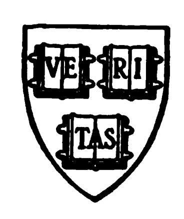
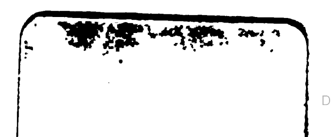



VE RI
TAS



Die Erdkunde

von

Asien,

von

Carl Ritter.

Band VIII. Zweite Abtheilung.

Die Sinai-Halbinsel, Palästina und Syrien.

Erster Abschnitt.

Die Sinai-Halbinsel.

Berlin, 1848.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

Die Erdkunde

im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen,

oder

allgemeine vergleichende Geographie,

als

sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physicalischen und historischen Wissenschaften

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Universität und allgem. Kriegsschule in Berlin, Mitgl. der Kön. Academie der Wissenschaften das., Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse m. d. Schl., wie des Ord. p. l. Mérite Friedensklasse; Commandeur 2ter Kl. des Kurhes. Hausord. v. gold. Löwen, Ritter d. Dannebrog- Nordstern- u. Königl. Sächs. Civil-Verdienst-Ord.; Wirkl. Mitgl. d. Wetterauischen Ges. f. d. ges. Naturk.; corresp. Ehren-Mitgl. der Ges. f. ältere deutsche Geschichtsk.; Corresp. d. Kön. Soc. d. Wiss. in Gött., d. Senkenberg. Naturf. Ges. zu Frankf. a. M.; ausw. Mitgl. d. Soc. Asiat. u. Géogr. in Paris, d. Roy. Asiat. Soc. of Gr. Br., d. Roy. Geogr. Soc. in London, d. K. Dän. Ges. d. Wiss. in Kopenhagen, wie d. K. Ges. f. nord. Alterthumsk. das.; Ehren-Mitgl. d. Kais. Russ. Acad. d. Wiss. in St. Petersb., wie d. Kais. Russ. geogr. u. d. geogr. Ges.. in Frankf. a. M., der Soc. der Wiss. in Stockholm; Corresp. de l'Academ. Roy. des Inscr. et Bell. Lettres de l'Institut de France, Mitgl. d. Soc. Egypt. in Kairo, der New-York Hist. Soc., d. American Ethnological Soc., d. Soc. Ethnologique in Paris, d. Cornwall Polytechn. Soc., d. Soc. scientifiq. des Pyrénées oriental. in Perpignan, d. Baseler Naturf. Ges., Membre correspondant de la Commission centrale de Statistique du Royaume de Belgique; ordentl. Mitg. d. deutsch. morgenl. Ges., Ehrenmitgl. d. Kais. Acad. d. Wiss. in Wien, Foreign Member of the Royal Soc. of London for the promotion of Natur-Knowledge u. v. a.

14

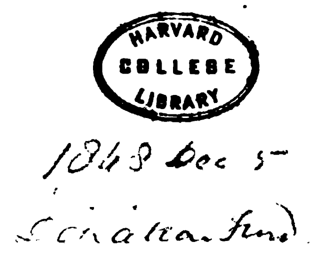
Vierzehnter Theil.

Drittes Buch. West-Asien.

Zweite stark vermehrte und umgearbeitete Ausgabe.

Berlin, 1848.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



„Citius emergit veritas ex errore, quam ex confusione."

Baco de form. calid. Aphor. X.

Vergleichende Erdkunde

der

Sinai-Halbinsel, von Palästina

und

Syrien

von

Carl Ritter.

Erster Band.

Berlin, 1848.
Verlag von G. Reimer.

Inhaltsverzeichniß und Blattweiser.

Allgemeine Erdkunde Th. XIV.

A s i e n.

Band VIII. Zweite Abtheilung.

Drittes Buch.

W e st = A s i e n.

B a n d VII.

Fünfte Abtheilung.

Die westlichen Gliederungen von West=Asien.

Das Gestadeland West=Asiens.

Die Sinai=Halbinsel, Palästina und Syrien.

Erster Abschnitt.

Die Sinai=Halbinsel.

Drittes Buch.

West-Asien.

Band VII.

Die

Sinai-Halbinsel, Palästina

und

Syrien.

Erster Band.

Drittes Buch.

West-Asien.

Fünfte Abtheilung.

Die westlichen Gliederungen von West-Asien.

Das Gestadeland West-Asiens.

Die Sinai-Halbinsel, Palästina und Syrien.

Erster Abschnitt.

Die Sinai-Halbinsel.

Erstes Kapitel.

Historische Einleitung.

§. 1.

Die christlich-byzantinische, arabische und die griechisch-römische Zeit der Sinai-Halbinsel.

Einen nicht unbedeutenden Flächenraum zwischen den beiden sich gegenseitig nähernden Erdtheilen, Asien und Afrika, nimmt das Uebergangsgebiet von Arabien nach Aegypten ein, die Landschaft zwischen dem Meerbusen von Aila im Ost, von Suez im West und von Gaza im Nord. Es ist die auch im Nordost durch das Todte Meer vom syrisch-arabischen Binnenlande natürlich fast abgeschiedene Erdgegend, die in den spätern Zeiten unter dem Namen des peträischen Arabiens am allgemeinsten bei den Autoren bekannt ist, obgleich derselbe niemals ein bei den Eingebornen einheimischer gewesen. Der überwiegende

südlichere Theil dieses Raumes, der in seiner Dreieckgestalt, wie in seinem Areale von etwa 500 bis 600 Quadratmeilen, der Insel Sicilien zu vergleichen wäre, kann mit größerem Rechte die Halbinsel des Sinai genannt werden, weil dessen Gebirgsmasse den Hauptkern der Grundgestaltung ausmacht und in seiner physicalischen Unabhängigkeit von allen Umgebungen eine gleiche historische Selbständigkeit behauptet, die eine geographische Einzelbetrachtung für sich bedingt; denn abgelöst durch Meer und Wüsten von der sie umgebenden Natur und Geschichte, hat sie zu deren Tempeln doch zu allen Zeiten die ehrwürdige, die heilig gehaltene Vorhalle gebildet.

Obwol seit der Römer und Byzantiner Vorgange Arabia Petraea genannt, und auch heutzutage als ein integrirender Theil von Arabien angesehen, ja gegenwärtig meist nur von Arabern bewohnt, war ihnen diese Halbinsel doch keineswegs in den frühesten Zeiten als Theil von Arabien bekannt; den antiken Arabern in der vormohammedanischen Periode war sie sogar namenlos. Ihr uns aus ältester Zeit bekannt gewordener arabischer Geograph schließt sie sogar ausdrücklich von Arabien aus. Denn Istachri's Grenzbestimmung Arabiens geht, gegen Nord, nur bis Aila, weiterhin stößt es, nach ihm, an Faran und Hilab (s. Erdk. XII. S. 143) und an die Wüste Tih Beni Israel, d. i. die Wüste der Kinder Israel, deren Lage dieser Autor genau bestimmt, wenn er ihre gleiche Länge und Breite auf 40 Parasangen (60 Stunden) angiebt, so wie, daß sie von Dschafar[1]) (oder Dschefar, der Küstenstrecke am Mittelländischen Meere, zwischen dem Tennis-See, nämlich der Tanis bei Pelusium, bis Syrien hin) begrenzt werde, an den Berg Sinai und dessen Umgebung stoße, an das Gebiet von Palästina und an die Wüste, die sich von Rif (d. i. Unterägypten abwärts Fostat) bis Kolsum (heute Suez) hin erstrecke. Diese Wüste, Tih Beni Israel, welche die nördliche Hälfte der obengenannten Arabia Petraea einnimmt, grenzt also zwar an Arabien, gehört aber, wie Istachri hinzufügt, nicht zu Arabien, „denn sie liegt, sagt er, zwischen dem Lande der „Amalek, der Griechen und der Kopten. Die Araber selbst haben „hier keine Wasser, keine Weideplätze, weshalb sie auch nicht „zu Arabien gerechnet wird“ [2]).

---

[1]) Istachri, Das Buch der Länder, übers. von Mordtmann. Hamburg, 1845. S. 31, 32, 33. [2]) Ebend. S. 5 und Not. 19, S. 141.

Diese bei Ißtachri merkwürdige Verzichtleistung eines arabischen Anrechtes auf diese Arabia Petraea zeigt deutlich genug, daß die uralten Verwandtschaftsverhältnisse, wie sie der Koran und andere arabische Autoren zwischen Joktaniden, Ismaëliten und den Edomiten und Abrahamiden so häufig hervorhoben (s. Erdk. XII. S. 18, 41), wenigstens im Bewußtsein der arabischen Herrscher-Tribus des neunten und zehnten Jahrhunderts, in welchem Ißtachri lebte, nicht sehr lebendig vorhanden sein konnten; sonst würden sie wol mehr Anspruch auf dortiges Besitzthum gemacht haben, als auf das Heimathland ihrer Vorväter. Denn wenn auch Joktaniden in Südarabien weniger, so hätten doch Ismaëlier, als die nächsten Nachbarn im Hedschas, von Mittelarabien aus auf die Wasserstellen und Weideplätze im Lande Edom, als ihr Erbtheil, zurückgehen können, was aber nicht geschah, weil die Ausbreitung von da südwärts längst wieder vergessen war, oder nie stattgefunden hatte, oder blos eine genealogische Grille späterer Zeiten geworden war, um sich dem so früh gefeierten Volke Gottes und den ehrwürdigen patriarchalischen Erzvätern der Abrahamiden anzuschließen.

Auf jeden Fall waren zuvor nicht Araber die Bewohner der Halbinsel, sondern erst viel später wurden sie die dort alleinigen Herrn und Gebieter; denn zuvor waren es, ehe Mohammeds Heerschaaren so weit bis zum Golf von Aila vordrangen (Erdk. XII. S. 71), byzantinische Christen, zumal Griechen, vor ihnen Nabatäer (Erdk. XII. S. 111—140), vor diesen Idumäer (Söhne Edoms), Midianiter und Amalekiter, Israëliten und Aegyptier, Phönicier, welche daselbst heimisch geworden waren, und die älteren Benennungen Nabataea, wie Idumaea, würden der Halbinsel mit größerm Rechte zukommen, als der Name Arabia, der so allgemein seit Plinius und Ptolemäus Zeiten stehend geblieben ist, indeß jene frühzeitigern, richtigern, freilich nur temporairen Bezeichnungen gänzlich aus dem Gedächtniß der jetzigen, allerdings viel später dort eingewanderten Bewohner verschwunden sind. Daß auch die anfänglich politische Bedeutung der Arabia Petraea, in der Zeit der Nabatäer von ihrer Capitale Petra hergenommen, bald in eine blos physicalische überging, und durch eine nur scheinbar passende, ganz zufällige Uebersetzung zum „Steinichten Arabien" gestempelt wurde, haben wir schon anderwärts nachgewiesen (Erdk. XII. 112), so wie, daß diese Benennung erst mit Ptolemäus Dreitheilung

der arabischen Halbinsel beginnt (Erdk. XII. 4), die zu einer Zeit passend war, da die Capitale Petra, noch in ihrem Glanze dastehend, die ganze Umgebung belebte und verherrlichte, bald nachher hingegen zur Trümmer wurde und gänzlich aus dem Gedächtniß der Menschen verschwand, ja der ihr gleichlautende Name der Provinz nur noch ihre eigene räthselhafte Existenz in den Büchern überlebte.

Das, was Jßtachri im Allgemeinen aussagte, wird durch die Geschichte Mohammeds im Einzelnen bestätigt, bei dessen Eroberungszügen gegen den Norden, die überhaupt gar nicht bis in diese Halbinsel vordrangen, sondern bei Tabuk stehen blieben (Erdk. XII. 71), bis wohin, nach dem Thabarita Mscr., wie in Duma, Maan und Aila, damals die griechisch-christliche Fürstenherrschaft oder die Statthalterschaft (Erdk. XIII. 411) vorgedrungen war, auch Aila's Fürst, Johann, Sohn Rubahs, genannt wird, der sich in einem Glaubensbekenntniß zu dem neuen Gesetze des Koran und zu einem Tribut von 300 Goldstücken willfährig zeigte. Da dies im Jahre 630 n. Chr. G. geschah, und nur ein Jahrhundert zuvor die ganze Halbinsel, sammt Palästina, unter der blühenden Herrschaft der byzantinischen Kaiser mit zumal griechischen Christen, vielen Einsiedlern und Mönchen gefüllt war, in deren Mitte Kaiser Justinian und seine Gemahlin Theodora das berühmte „Kloster der Verklärung" auf dem Sinai, wie die dortige Pforteninschrift[3]) in griechischer Sprache sagen soll, im Jahre 527 n. Chr. Geb., erbaute und ausstattete mit Colonien und Landbesitz, aber niemals von arabischem Eigenthum daselbst die Rede ist: so müssen die arabischen Tribus, welche in den neuern Jahrhunderten dort das ausschließliche Anrecht auf Quellen, Weidestellen und Geleite in Anspruch nehmen, erst als jüngere Eindringlinge angesehen werden.

Allerdings ist auch schon in frühern Zeiten, während der christlichen Besitznahme unter den byzantinischen Kaisern wiederholt von Raubüberfällen in der Halbinsel des Sinai die Rede, unter denen die damaligen christlichen Bewohner manche Noth litten; aber die dabei betheiligten heidnischen Horden werden niemals Araber genannt, sondern mit dem damals allgemeinern Namen der Saracenen (*Σαρακηνοί*, s. Erdk. XII. 128, 230) belegt, unter

---

[3]) Zuerst mitgetheilt durch Dr. Alex. Ricci, von Letronne, in Journ. des Savans. 1836. Sept. p. 538.

denen auch Bewohner von Syrien, Mesopotamien, Euphratesien zu verstehen sind und vielleicht selbst Zweige der Nabatäer, — also immer keine Araber; und eben diese Ueberfälle beweisen, daß sie nicht im Innern des Landes selbst saßen, sondern von außen her kamen, wenn sie schon von Zeit zu Zeit sich in den Gebirgsthälern der Halbinsel festsetzen mochten.

Dies geht aus den sparsamen und fragmentarischen Berichten weniger Kirchenväter und Historiker der byzantinischen Periode, vor der Ausbreitung der Khalifenherrschaft über Palästina, Syrien und Aegypten hervor, durch welche wir allein einen Blick in die geo- und ethnographischen Verhältnisse der Halbinsel vom dritten bis zum siebenten Jahrhundert nach Christo gewinnen können. So unbedeutend diese auch an sich sind, so lichtgebend und unentbehrlich werden sie zur Kenntniß der gegenwärtigen geographischen Zustände der Sinai-Halbinsel, in der wir überall auf, wenn auch noch so schwache, Spuren jener Periode stoßen, in welcher die christliche Legende sich, in ihrer gläubigen Verehrung der ältesten Mosaischen Vorzeit, so vieler historischer, in den Büchern Moses überlieferter Daten bemächtigte, um denselben auf der Halbinsel ihren localen Stempel aufzudrücken, und die heilig gehaltenen Stellen auch verehren zu können. Es ist dies der vorgehängte Schleier zwischen der ältesten Periode des Volkes Israel und der dagegen verhältnißmäßig sehr modernen Araberzeit, welche der historische Scharfblick zu durchdringen hat, um nicht aus Irrthum in immer größern Irrthum überzugehen, in dem sich die Berichterstattung der Augenzeugen und Pilger an Ort und Stelle so häufig seit vielen Jahrhunderten verwirrt hat.

Denn von der ältesten Mosaischen Zeit, durch welche doch erst die ganze Halbinsel des Sinai ihre Verherrlichung und ihren unvergänglichen Ruhm auf dem Erdball erhielt, ist kein einziges bestätigendes Document erhalten, das nicht in Namen, Zahlen und Umständen aus dem Verständniß und der Interpretation der Mosaischen Bücher selbst erst hervorgehen müßte, und aus der Uebereinstimmung mit der localen Landesnatur, die freilich so eigenthümlich, so grandios, so einzig in ihrer Art ist, daß sie als göttliches Zeugniß, mehr denn menschliches es könnte, zu der Wahrhaftigkeit der Berichterstattung von einer der größten Weltbegebenheiten des Menschengeschlechts merkwürdige unverkennbare Belege giebt.

Aber bei aller entschiedenen Uebereinstimmung von Hergang und Schauplatz der Begebenheiten, im Großen und Ganzen, blei-

ben doch viele wissenswerthen Umstände im Einzelnen und Besonderen unsicher oder dunkel, über welche ein helleres Licht verbreitet zu sehen noch immer wünschenswerth sein möchte. Auffallen kann dieser Mangel nicht bei Begebenheiten so hohen Alters, die anderthalb Jahrtausende vor der christlichen Periode sich zutrugen, da es einmal gar nicht in der Absicht der Annalisten liegen konnte, die Topographien jenes Schauplatzes großer Thaten zu überliefern, sondern die Thaten Jehovahs selbst und seiner Propheten; dann aber auch, weil gar keine lebendige Verknüpfung, keine einzige unmittelbare Tradition aus früherer Zeit in die spätere, weder der Juden noch der Christen, herüber ragte, und nach der Mosaischen Zeit ein ganzes Jahrtausend der völligen Vergessenheit des Sinai und seiner Localitäten bei dem Volke Israel eintrat.

Es gehört zu den auffallendsten Erscheinungen, sagt schon E. Robinson[4]), daß, nach dem Abmarsche der Israeliten vom Berge Sinai, weder in der Schrift noch sonst wo anders sich ein Zeugniß findet, daß irgend ein Jude je wieder den heiligen Berg der Gesetzgebung besucht hätte, an deren Offenbarung sie jedoch mit so großer Hartnäckigkeit festhielten, obwol ihre heiligen Sänger und Propheten von der Herrlichkeit und Furchtbarkeit jener Begebenheit die erhabensten Bilder und Gleichnisse zu entnehmen pflegten. Nur der Prophet Elias allein machte hiervon eine Ausnahme, als er vor den Nachstellungen der Jesabel durch die Wüste nach dem Berge Horeb floh, wo er nach Sturm, Erdbeben und Feuer nun im stillen, sanften Säuseln die Stimme des Herrn vernahm (1. B. d. Kön. 19, 2 u. 13).

Was in dieser langen Zwischenzeit von dem Einzuge Israels durch die Wüste des Sinai in Canaan bis zu der Zerstörung Jerusalems und Verwandlung des Landes Palästina in eine römische und byzantinische Provinz der christlichen Periode, von der Sinaitischen Landschaft bekannt wird, betrifft nur ein paarmal die Hafenorte Ezjon-Geber und Eloth (Aila), bei Gelegenheit der Ophirfahrt (1. B. d. Kön. 9, 26) am Meeresufer, oder die Feste des Binnenlandes, Petra, seit Antigonus und seines Sohnes Demetrius Kriegsüberfällen (im J. 310 vor Chr. G., s. Erdk. XII. S. 116), von denen wir an einem andern Orte die Specialumstände genauer nachgewiesen[5]), die aber keineswegs südwärts

[4]) E. Robinson, Palästina. Halle, 1841. Th. I. S. 199. [5]) C. Rit-

der heutigen Trümmerstadt Petra hinausgingen; oder die zerstreuten Angaben der Alten über die, seit der Phönicier Rückzug vom Rothen Meere, dorthin erst vorgedrungenen Colonisationen der Nabatäer, von denen wir, von ihrem Anfange bis zu ihrem räthselhaften Verschwinden, so vollständig als es Quellen und unsre Kräfte gestatteten, schon früher alles Hierhergehörige mitgetheilt und zusammengestellt, was wir daher hier nicht zu wiederholen haben (s. Erdk. XII. S. 111—140).

I. Die christlich-byzantinische Zeit vor Mohammed im 7ten Jahrhundert. — Aus den Berichten des Dionysius von Alexandria, des Abt Silvanus, des Ammonius, des Nilus, des Procopius, Eutychius, Cosmas Indicopleustes und Beatus Antoninus Martyr.

Es bleibt uns also hier, weil, was von Phöniciern und Aegyptern auf der Sinai-Halbinsel, zumal nach den daselbst entdeckten Steinmonumenten und Inschriften der letzteren zu sagen wäre, noch in die ältesten vormosaischen und Mosaischen Zeiten zurückgeht, mit denen weiter unten zugleich auch von ihnen die Rede sein wird, nur vorläufig die historische Erinnerung an das Wenige übrig, was aus der christlichen byzantinischen Zeit, vor der Umstürzung aller Verhältnisse in Vorderasien durch die Khalifenzeit, an einzelnen Notizen griechischer christlicher Autoren zu uns herüber gerettet ist, woraus sich wenigstens einige Züge zu einem Bilde der Zustände der Sinai-Halbinsel vor dem Eindringen und den Verheerungen der Muselmänner ergeben. Wir können hier öfter nur der critischen, quellengemäßen Vorarbeit unsers innigst verehrten Freundes E. Robinson folgen, und dabei auf sein classisches Werk, wie in unendlich vielen andern Fällen, hinweisen, dem wir einen Hauptfortschritt auf diesem ganzen Gebiete unserer Wissenschaft verdanken, ohne den wir nicht im Stande gewesen sein würden, uns mit zuversichtlicherer Sicherheit über einem so mit Hypothesen überfüllten Felde in das Reich der Wahrheit zu erheben; doch wer-

---

ter, Zur Geschichte des peträischen Arabiens, in Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin. 1824. Berlin, 1826. 4. Philosoph. Classe, S. 189—223.

den wir auch öfter Gelegenheit haben, noch andere als die von ihm schon ins Klare gebrachten Erörterungen beizubringen, da unsere Zwecke auch noch andere als die eines Durchreisenden sind.

Bei christlichen Autoren finden sich [6]) anfänglich in den ersten Jahrhunderten, so wenig wie bei heidnischen, noch keine bestimmten Daten über den Sinai und sein Ländergebiet. Dionysius von Alexandria, um das Jahr 250 n. Chr. G., nennt jedoch diesen Berg eine Zuflucht der ägyptischen Christen zur Zeit der Verfolgung durch Ueberfälle der Saracenen (s. Erdk. XIII. 702 und Ammian. Marc. XIV. 4, 3), welche jene öfter als Sclaven zu entführen suchten. Die Legende der heiligen Katharina verlegt zu Alexandrien ihr Martyrium in das Jahr 307, worauf ihre Reliquien von Engeln auf dem höchsten Berggipfel der Sinai-Halbinsel, der nach ihr den Namen erhielt, niedergelegt sein sollen, ein Ort der offenbar nicht hätte als Asyl der Ueberreste einer frommen Märtyrerin gewählt werden können, wenn er in den Händen barbarischer Horden gewesen wäre. Es würde eine solche Translation, wenn sie als historisches Factum gelten könnte, schon damals eine ascetische Bevölkerung der Gruppe des Sinai-Hochgebirges voraussetzen, von der zwar schon im 3ten und 4ten Jahrhundert im Eremus der Wüste Aegyptens, aber noch nicht des Sinai, ausdrücklich die Rede ist. Zu den ältesten Spuren einer solchen Ansiedlung von Anachoreten auf Sinai gehört die Nachricht von dem ägyptischen Abt Silvanus, der etwa um das Jahr 365 n. Chr. G. sich auf einige Jahre in dieses Gebirgsasyl zurückzog, dort einen Garten baute und bewässerte, und, obwol Vorsteher mehrerer frommer Einsiedler daselbst, doch mit seinem Schüler Zacharias allein gewohnt, aber von da auch wieder weggezogen, nach Gerar, einem Eremus im Lande der Philistäer, wo er das Haupt eines großen Vereins von Asceten wurde.

Bestimmtere Nachricht von den Zuständen damaliger Zeit am Sinai weiset Robinson nach [7]) in einem kleinen Tractat des Ammonius, eines Mönchs von Canopus in Aegypten, der nach einer Pilgerfahrt in Palästina, in Begleitung anderer Christen, über den Sinai zurückkehrte. Sie erreichten von Jerusalem aus den Sinai in 18 Tagen. Dieser Besuch scheint in oder um das Jahr 373 n. Chr. Geb. stattgefunden zu haben. Der Pilger traf hier viele Anachoreten, die unter einem Vorsteher, mit Namen

[6]) E. Robinson, Palästina. I. S. 200—206. [7]) Ebend. S. 201.

Doulas, einem Manne von ungewöhnlicher Frömmigkeit und Milde, lebten. Sie nährten sich nur von Datteln, Beeren und dergleichen Früchten, ohne Wein oder Oel, selbst ohne Brot, doch hielt der Vorsteher einige Brote für Fremde und Gäste; also schon damals das Vorbild eines spätern Hospitiums. Sie brachten die ganze Woche schweigend und einsam in ihren Zellen zu bis zum Sonnabend Abend; dann versammelten sie sich in der Kirche und blieben die ganze Nacht in Gebet zusammen. Am Sonntag Morgen empfingen sie das heilige Abendmahl, und kehrten dann wieder in ihre Klausen zurück. Wenige Tage nach der Ankunft des Ammonius machten die Saracenen, deren Häuptling unlängst gestorben war, einen Angriff auf die frommen Leute. Doulas und die Seinigen zogen sich in einen Thurm zurück; aber alle, die diesen Zufluchtsort nicht erreichen konnten, wurden getödtet. Auch den Thurm hätten die Saracenen bald erstürmt, als, nach Ammonius, der Gipfel des Berges, der ganz in Flammen zu stehen schien, vielleicht durch ein furchtbares Gewitter, die Barbaren von ihrem Vorhaben zurückschreckte und in die Flucht trieb. Die Väter stiegen nun aus ihrem Thurmverließ herab, um die Erschlagenen aufzusuchen und zu begraben. Sie fanden 38 Leichen, 12 davon im Kloster Gethrabbi (nach Nilus Schreibart Bethrambe), und die andern in Chobar und Codar (vielleicht verschrieben, meint Robinson, statt Choreb?). Zwei Einsiedler, Isaiah und Sabbas, fand man noch am Leben, obgleich tödtlich verwundet; zusammen 40 Todte. — Von diesen erhielt das später errichtete Kloster El Arbain (d. h. 40 Märtyrer) seinen Namen, das in dem westlichen Seitenthale des Sinai liegt, und zwar heutzutage unbewohnt, aber durch seine Fruchtgärten bekannt genug ist. Nicht unwahrscheinlich ist es, nach Robinson, dasselbe, das in dieser Erzählung Gethrabbi heißt (einem modernen Dorfe in der Nähe von Kerek giebt Burckhardt noch heute denselben Namen Ketherabba) [8]).

Um dieselbe Zeit fiel ein ähnliches Blutbad unter den christlichen Anachoreten in Raithou vor, das am Ufer des Rothen Meeres, zwei Tagereisen von Sinai, lag, welches zunächst wol dem heutigen Hafenort Tor oder Tûr entspricht, wo die Stelle,

[8]) Joh. Ludw. Burckhardt's Reisen in Syrien, Palästina und der Gegend des Berges Sinai. Uebers. aus dem Engl. von Dr. W. Gesenius. Weimar, 1824. 8. B. II. S. 666.

auf welcher das alte Kloster in Trümmern liegt, eine Stunde im N.W., noch heute den Namen Raito [9]) trägt, in dessen Garten die thermale Quelle Hadscher Elm eine Erinnerung an den Stationsort des Volkes Israel durch die Wüste (4. B. Mos. 33, 9) enthalten soll, den eine Legende der spätern Jahrhunderte offenbar erst hierher so weit gegen den Süden verlegt hat. Ein Irrthum, der sich aus Cosmas des Indienfahrers Nachricht, schon vom Jahre 535, mit Bestimmtheit ergiebt, welcher ebenfalls ein Raithou (Ῥαϊθοῦ) für das alte Elim (Topographia Christiana, de Mundo Lib. V. fol. 195) [10]) erklärte, aber die Localität seines Elim wenigstens 25 Meilen weiter nordwärts als Tor, in die unmittelbare Nähe von Mara, der Station der Kinder Israel am dritten Tagemarsche vom Durchgang durchs Rothe Meer, verlegt, wo es heißt, 4. B. Mos. 33, 9: von Marah zogen sie aus und kamen gen Elim, darinnen zwölf Wasserbrunnen und siebenzig Palmen, und lagerten sich daselbst. „Diese Elim," sagt Cosmas an der genannten Stelle, „werde zu seiner Zeit Raithou genannt;" und da er unmittelbar nachher von dem Marsche der Kinder Israel nach dem Gebirge, nach Raphidim, spricht, das zu seiner Zeit Pharan heiße, so ist hiermit die nördlichere Lage seines Elim und Raithou entschieden, und zu unterscheiden von dem modernen, analog bezeichneten Elim und Raithu im Süden bei Tor.

Noch bestimmter, aber eben so traurig, ist die Erzählung des Nilus, der selbst viele Jahre auf dem Sinai lebte, etwa vom Jahre 390 an und später, und bei einem zweiten Blutbade dortiger Einsiedler, während eines ähnlichen Ueberfalls der Saracenen, zugegen war. Er erzählt, daß diese Anachoreten ihre Klausen auf dem Berge immer eine halbe Stunde oder darüber von einander hatten, um die gegenseitigen Störungen in der Woche zu vermeiden, obgleich sie sich dann und wann einander besuchten. Am Vorabend des Sonntags stiegen sie zu der heiligen Stelle des brennenden Busches (2. B. Mos. 3, 2), wo eine Kirche, auch wol ein Kloster stand, oder wenigstens ein Ort war, wo man Vorräthe für den Winter aufbewahrte (der Legende des heutigen Hospitiums am Sinai nach, soll dessen Hauptkirche an

---

[9]) Dr. Ed. Rüppell, Reisen in Nubien u. s. w. und dem peträischen Arabien (1822—27). Frankf. a. M. 1829. S. 180. [10]) B. de Montfaucon, Collectio nova Patrum etc. Paris. 1706. Tom. II.

der Stelle des feurigen Busches erbaut sein)[11]). Hier verweilten sie die Nacht durch im Gebet, empfingen am Morgen das Abendmahl, und nachdem sie einige Zeit in geistlicher Unterhaltung zugebracht hatten, kehrten sie wieder in ihre Klausen zurück. Als sie aber eines Morgens, am 14. Januar, eben auseinander gehen wollten, wurden sie von einer Schaar Saracenen überfallen, die sie alle in die Kirche trieben, während diese selbst die Vorrathskammer plünderten. Hierauf wurden die Geschreckten zwar wieder herausgelassen, doch tödteten die Barbaren sogleich den Prior Theodulus und zwei Andere, und behielten mehrere der jüngern Leute als Gefangene zurück. Die übrigen ließen sie die Berge hinauf entfliehen. Unter diesen letztern befand sich Nilus; sein Sohn Theodulus war unter den Gefangenen. Die Saracenen zogen sich nun zurück, nahmen die Gefangenen mit sich und tödteten acht andere Anachoreten an verschiedenen Orten. Nilus und seine Gefährten auf der Flucht stiegen des Nachts von den Bergen herab, begruben die Erschlagenen und begaben sich nach Faran (jetzt Wadi Feirân, wo weitläuftige Ruinen). Der Rath dieser Stadt schickte sogleich Boten zu dem König der Saracenen (der aber nicht näher bezeichnet ist), der nichts von der Schandthat wissen wollte, aber Ersatz versprach. Indeß war der junge Theodul verkauft nach Elusa, einem Marktort nahe dem Südende des Todten Meeres, wo die Saracenen, nach Hieronymus (Vita Sct. Hilarionis), in einem Venustempel, wie überhaupt dieses Volk, den Lucifer[12]) anbeteten; wo auch ein Bischof saß, der den Gefangenen auslösete und den Sohn seinem Vater wieder übergeben ließ.

Aus diesen Berichten ergiebt sich schon hinreichend der damalige unselige Zustand des Halbinsellandes, das zwar, Ende des 4ten Jahrhunderts, schon seine christliche Bevölkerung und Ansiedlung hatte, die aber in den weitläuftigen Gebieten des Eremus viel zu zerstreut war, um den von Zeit zu Zeit sich wiederholenden Raubüberfällen der Saracenen hinreichend Widerstand leisten zu können, deren Standlager wol damals in den Umgebungen von Petra bis zum Todten Meere gesucht werden müssen, weil sie auf dortigen Bazaren ihre Beute zu Gelde machten. Faran, von dem

---

11) H. v. Schubert, Reise in das Morgenland. Erlangen, 1839. 8. Bd. II. S. 309. 12) M. Le Quien, Oriens Christianus. Paris. 1740. T. III. fol. 736.

wir sogleich noch mehreres erfahren, muß aber damals der Mittelpunct der stärksten christlichen Ansiedlung gewesen sein, weil da ein Stadtrath, ein Senat war, der mit Nachdruck gegen die Räuberhorden zu Hülfe kam.

Diesen Zustand bestätigt, aus der Mitte des 5ten Jahrhunderts, ein Brief von Kaiser Marcian [13]) an den Bischof Macarius, an die Archimandriten und die Mönche auf dem Sinai, „wo, nach dessen Worten, sich Gott wohlgefällige und aller Ehre werthe Klöster befinden," mit der Warnung vor den Lehren und Kunstgriffen des Ketzers Theodosius, der, nach dem Concile zu Chalcedon (im Jahre 451), auf dieses Gebirge geflohen war. Nach Le Quien [14]) heißt Macarius aber damals nur Episcopus Pharan, noch nicht vom Berge Sinai, dessen Mönche er aber von dem Umgange mit dem Ketzer befreien soll, die also unter seiner Diöcese stehen mochten. Der allererste noch vor Macarius genannte Episcopus von Pharan, welcher unter dem Namen Netras erwähnt wird, war früher Mönch auf dem Sinai gewesen. Beinahe ein Jahrhundert später (im J. 536) findet sich auf dem Concil zu Constantinopel die Unterschrift eines Theonas, Presbyter und Legat des heiligen Berges Sinai und des Eremus Raithou, so wie der heiligen Kirche zu Pharan (Faran); und noch vor der Mitte des 6ten Jahrhunderts wird ein Vorstand der Kirche Pharan, oder des Berges Sinai, als gleichbedeutend genannt: **Photius Episcop. ecclesiae Pharan vel montis Sinai.** Dort scheint Raithou als schon verschieden von Pharans Kirche angesehen zu werden, und man könnte dieses Raithou schon für Tor halten; aber doch scheint der Ausdruck: *καὶ τῆς ἐρήμου Ῥαιθοῦ, καὶ τῆς κατὰ Φαρὰν ἁγιοτάτης ἐκκλησίας*, eben sowol für die Kirche Pharan, die im Eremus Raithou liege, sprechen zu können.

Nach der Tradition des jetzt noch am Sinai bestehenden Klosters soll dasselbe, wie schon oben gesagt wurde, vom Kaiser Justinian (im J. 527) an derselben Stelle gegründet sein, wo lange vorher schon eine kleine Kirche von Constantins des Großen Mutter, von der Kaiserin Helena, erbaut gewesen, eine Capelle, die wahrscheinlich in des Kaisers Marcianus Briefe gemeint war. Die Hauptthatsache dieser Ueberlieferung, nämlich der Bau der

---

[13]) E. Robinson, Palästina I. S. 204. [14]) **Mich. Le Quien, Oriens Christianus. Paris. 1740. Tom. III.** fol. **751—758.**

großen Kirche, wird durch des Geschichtschreibers Procops Zeugniß unterstützt, der als Zeitgenoß dieses Kaisers seine Bauwerke beschrieb, und dabei auch den Kirchenbau auf dem Berge Sinai erwähnt (Σινα, in Procopii de Aedific. V. 8)[15]). Er sagt, daß dieser sehr rauhe und wilde Berg, über dem Rothen Meere sich erhebend, von Mönchen bewohnt werde, deren ganzes Leben eine immerwährende Vorbereitung auf den Tod sei, und daß, in Betracht ihrer heiligen Enthaltung von allen weltlichen Freuden, Kaiser Justinian ihnen eine Kirche errichten ließ und diese der heiligen Jungfrau weihte, damit sie in derselben ihr Leben in Gebeten zubrächten. Aber nicht auf dem Gipfel des Berges ließ er sie bauen, sondern tief unten am Fuße, denn auf der Höhe könne kein Sterblicher übernachten wegen des anhaltenden Tosens und der geisterhaften Schauer, die man dort des Nachts höre, und die auszuhalten, berichtet Procop, die menschliche Kraft überbiete. Auf der Höhe aber solle Moses das Gesetz Gottes erhalten haben. Am Fuße desselben Berges errichtete derselbe Kaiser ein Castell (φρούριον) und versah es mit kräftiger Besatzung, damit aus jenen Wüsten die barbarischen Saracenen nicht heimlicher Weise einbrechen könnten in Palästina. Von einem besondern Castell ist jedoch durchaus nichts weiter bekannt, noch wo dieses zu suchen sein möchte.

Ob die Kapelle der Helena auch schon etwa an derselben Stelle des Klosters, also zu Anfang des 4ten Jahrhunderts, errichtet gewesen (vielleicht da, wo nach Nilus Erzählung Kirche und Magazin stand?), wie in dieser Klostertradition vorausgesetzt wird, ist durch kein anderes historisches Zeugniß nachzuweisen, und wenn auch, nach Robinson's Zweifeln[16]) gegen die Aechtheit der genannten griechischen Inschrift, das Datum 527 nicht das wirkliche Jahr der Erbauung sein kann (die Inschrift sagt im dreißigsten Regierungsjahre des Kaisers und nennt das Jahr der Welt 6021 nach Adam, 527 nach Christo; aber in diesem Jahre bestieg Justinian erst seinen Kaiserthron), so bleibt doch die Erbauungsperiode unter Justinian außer Zweifel. Robinson sah diese griechische Pforteninschrift nicht am Kloster, und hält sie für ein späteres Machwerk; auch Burckhardt[17])

---

[15]) Procopius ed. Guil. Dindorfii. Bonnae, 1838. Vol. III. p. 327.
[16]) E. Robinson, Palästina I. S. 205, Not. 2. [17]) J. L. Burckhardt, Reisen in Syrien rc., bei Gesenius II. S. 878.

hörte nur von ihr, daß sie auf einem Stein sich befinde, der aber bei einem Umbaue in die Mauer eines Gebäudes im Innern des Klosters eingefügt sei; darauf befinde sich aber der Name des damals vom Kaiser eingesetzten Vorstandes im Kloster, des Hegumenos Doulas [18]). Die arabische Inschrift über dem Thore, welche er daselbst bemerkte, sagte jedoch dasselbe, was jene griechische Inschrift enthalten soll, war aber offenbar aus späterer Zeit, da in ihr wahrscheinlich ohne Wissen der Mönche von dem Arbeiter eine Stelle aus dem Koran mit in die christliche Inschrift eingeflochten war. Auch R. Lepsius, der sich genau (1846) nach Inschriften im Klosterbau umsah und an dessen nördlichem Hauptthor jünger eingesetzte Marmortafeln mit einer griechischen und einer arabischen Inschrift bemerkte, scheint nichts von dem antiken Denkmale aus Justinians Zeit wahrgenommen zu haben.

Procopius, der Geschichtschreiber, dürfte wol über jene Erbauungsperiode unbedingten Glauben verdienen, da er durch des Kaiser Justinians Verbindung mit äthiopischen Christen und himjaritisch-arabischen Königen, wie durch dessen Vorgänger, seit Constantius und Theophilus Zeiten (s. Erdk. XII. S. 64), mehr Kenntniß, als damals gewöhnlich war, von den Umgebungen des Rothen Meeres am Sinai besitzen konnte. Daher finden wir auch bei ihm, was fast alle frühern griechischen und römischen classischen Autoren im Dunkel ließen, die Nennung von Aila (πόλις Αἰλάς, Procop. de bello Pers. I. 19, 1), einer Stadt am Südende der byzantinischen Provinz Palästinas, deren Lage er genau am innersten und engsten Golfende des Rothen Meeres bezeichnet. Denn von da gingen Schiffe der Römer damals aus zu den Gestaden der Himjariten (Ὁμηριτῶν) und zu den äthiopischen Küsten der Axumiten (Αὐξωμῖται, Procop. de bello Pers. I. 19, 20, p. 100). Auf diesen Fahrten, gleichzeitig mit der Erbauung des Klosters im Innern der Halbinsel, lernten die Byzantiner unter Kaiser Justinian, wie schon früher einmal, nach Philostorgius [19]), der beide Nordenden des Rothen Meeres ge-

[18]) Da dieser Name Doulas auch auf des Alex. Ricci, von Letronne mitgetheilten, griechischen Inscription sich befindet, so scheint sie wol von diesem Steine genommen zu sein, und genauere Auskunft über die Art, wie und wann Ricci zur Copie gelangte, wünschenswerth. Derselbe Name, Doulas, wird auch schon anderthalb Jahrhunderte früher von Ammonius, dem Vorsteher eines Klosters, gegeben.

[19]) Ex ecclesiasticis Philostorgii historiis epitome, conf. a Photio Patriarcha etc. Ed. Moguntiae 1679. Lib. III. c. 4. fol. 478.

nen bei Clysma und Aila unterscheidet, zu Constantius Zeiten (Erdk. XII. S. 46), auch die ailanitische Gestadeseite derselben kennen; denn in seiner gedrängten Darstellung nennt Procop am Eingange des Golfs die Insel Jotabe (Ἰωτάβη, Proc. I. 19, 7, p. 99) nicht weniger als 1000 Stadien fern. (Nicht 1500, wie Mannert sagt[20]), der sie blos der Namensähnlichkeit wegen für die heutige Jeboa oder Jobab bei Gossellin hält, die es aber nicht sein kann, weil diese schon zu weit ostwärts außerhalb der Mündung des Golfs, wo Tyran auf mehr als halbem Wege nach Moilah gelegen ist, nach dem englischen Survey, der sie Joubah nennt, Fresnel wol am richtigsten Youbea, s. Erdk. XIII. S. 221). Jotabe lag also 25 Meilen entfernt von der Stadt Aila und kann keine andere sein als die heutige Insel Tirân (Erdk. XIII. S. 223), die genau diese Distanz einhält, und welche der Aussage des Schiffers bei Procop entspricht, wenn er hinzufügt, daß man bis dahin zu beiden Seiten die Ufer der ägyptischen und arabischen Küste zur Seite habe, nun aber in die offene See einfahre, wo man die Ufer nicht mehr erblicken könne und daher hier auch des Nachts schiffe, bis dahin aber wegen der Untiefen nahe den Küsten nur Tagefahrten machen könne. Diese Insel war damals zu Procop's Zeiten von Hebräern bewohnt, die auch noch ein Jahrhundert später, zu Mohammeds Zeit, in Aila residirten (Erdk. XII. S. 173), welche sich, nach Procop, dem Scepter des Kaisers Justinian unterwarfen. Wenn es daher nach des modernen Piloten, der die britischen Surveyors in den Hafen von Tirân geleitete, Angabe wirklich Ruinen auf der Insel gäbe (Erdk. XIII. S. 224), so könnten sie, wenn nicht aus ältern Zeiten, als noch die Isis dort verehrt sein soll, vielleicht von jener Hebräeransiedlung herstammen; wenn nicht von Nabatäern, die auch einst jene Inseln am Eingange des Golfs bewohnten und dort Seeraub trieben (Erdk. XII. S. 117). Procop giebt noch genauer an, daß die Schiffe der Römer, welche von Aila aus zu seiner Zeit das Rothe und äthiopische Meer wie das indische beschifften, reichlich mit Metallnägeln und Eisenwerk construirt seien, und doch die Fahrten ungehindert durch die Klippen zurücklegen

---

[20]) Mannert, Geogr. d. Gr. u. Röm., Arabien, 2. Aufl. 1831. S. 37; Gossellin, Recherches sur la géogr. systemat. des anciens. Paris, an VI. T. II. p. 253.

ten; daß also die Ursache des dort gewöhnlich einheimischen Schiffbaues ohne Eisen, aus bloßem Palmholz und Flechtwerk, keinesweges die magnetische Anziehungskraft der Klippen sei, wie viele fabelten (noch Edrisi führt diese Meinung an; über diese Schiffahrt s. Erdk. XII. S. 177—179); sondern der Mangel an Metall sei die Ursache und das Verbot ihrer einheimischen Gesetze, welche Todesstrafe darauf setzen, solches Metall bei den Römern einzukaufen. Noch von einer andern Seite belehrt uns Procop über die damaligen ethnographischen Zustände der Halbinsel und ihre Belebung in christlich-byzantinischer Zeit. Denn auch Saracenen, sagt er, wohnten daselbst und nahmen unmittelbar an der dortigen Grenze der byzantinischen Provinz Palästina die Küste ein; er nennt sie dieselben, welche seit alten Zeiten jenes Phoenicon (s. Erdk. XII. S. 117, nach Strabo, oder XIII. S. 225, bei Ptolemäus), d. i. jenen Palmwald bewohnten (οἳ ἐν τῷ Φοινικῶνι ἐκ παλαιοῦ ἵδρυνται), der sich im Binnenlande (ἐν τῇ μεσογείᾳ) sehr weit verbreitete, wo nichts anderes als Palmen wuchsen. Vom damaligen Könige der Saracenen Abocharag (oder Abocharab) erhielt Kaiser Justinian dieses Phoenicon als ein Geschenk, und setzte darauf diesen palästinischen Saracenen zum Präfecten, einen Phylarchen, ein, der die Provinz durch den Schrecken, den sein Name verbreitete, vor jedem Ueberfalle bewahrte und sich bei Untergebenen wie bei Barbaren in Respect zu erhalten wußte. Auch bis auf diesen Tag, setzt Procop hinzu, ist der Kaiser dem Namen nach Herr des Phoenicon, aber Gewinn zieht er davon nicht; denn derselbe liegt 10 Tagereisen fern in der Mitte einer menschenleeren Wüstenei ohne Wasser, und nur die Gabe des Abocharag wie die Annahme des Kaisers zeichnet ihn aus. An jene Saracenen grenzen zunächst die das Meer anwohnenden Maad (Μααδδηνοί, bei Procop. l. c. p. 100), die wol keine andern sein werden als die uns schon bekannten Bewohner von Madian, Modiana (Erdk. XIII. S. 225, 288 u. a. O.).

Da in der Umgebung der Sinai-Halbinsel mehrere Localitäten mit Palmenhainen bei den Alten vorkommen, so ist es schwer, die Lage dieses hier genannten Phoenicon genauer nachzuweisen, daß es aber weder die antike Palmpflanzung Agatharchides, Artemidors und Diodors bei Tor (Erdk. XIII. S. 773—775) an der Südspitze der Sinai-Halbinsel war, noch Ptolemäus Phoenicon oppidum sein konnte, das nach

diesem an der Ostküste des Golfs von Aila südwärts von Ain Unne (Erdk. XIII. S. 225) lag (Ptol. Lib. VI. 7. fol. 152, *Φοινίκων κώμη*, 26° 20′ Lat. und 67° 20′ Long.), wird wol daraus deutlich, daß Procop sein Phoenicon in die Mitte des Landes, in die wasserlose und menschenleere Wüstenei legt. Da er aber an derselben Stelle die Landesstrecke zwischen Aila am arabischen Golf und Gaza am Mittelländischen Meere mit dem Namen Arabia belegt, den dieselbe vordem gehabt haben soll, und hinzufügt, daß der König der Araber in frühern Jahrhunderten seine Residenz in Petra gehabt (Proc. l. c. I. 19, 7, p. 101), so ist hieraus deutlich, daß unter seinen Arabern hier Nabatäer oder ihre Stellvertreter zu verstehen sind, ein Name den Procop in allen seinen Schriften ignorirt, und daß der von ihm genannte Phoenikon tief landein wol in dem heutigen Wadi Araba oder Wadi Musa, in der Gegend von Petra, gesucht werden müsse, von wo die Saracenen jener Zeit, vielleicht auch noch mit zurückgebliebenen Nabatäern vereint, ihre Raubüberfälle in die Sinai-Halbinsel, nach Aegypten und nach Palästina bequem ausführen konnten, denen nur temporär Justinians kräftigere Landesvertheidigung Widerstand leisten mochte. Des Procop Angaben werden durch das spätere Zeugniß des Eutychius, des Patriarchen von Alexandrien, gegen Ende des neunten Jahrhunderts, in seinen arabisch hinterlassenen Annalen bestätigt und berichtigt, auf die Robinson zuerst aufmerksam gemacht und aus Pococke's Eutychii Annales. Oxon. 1658. Tom. II. p. 160 sq. mitgetheilt hat[21]). Sie beweisen, daß jene alte Ueberlieferung mit nur geringer Veränderung bis auf die jetzige Zeit herabgekommen ist. Eutychius erwähnt, daß Justinian ein befestigtes Kloster am Sinai zu bauen befahl, welches den ehemaligen Thurm mit der Kapelle in sich begriff, um die Mönche vor den Ueberfällen der Ismaëliten zu schützen. Dies stimmt ganz mit dem noch gegenwärtigen festungsartigen Baue des Klosters überein, und es ist wahrscheinlich derselbe, den Procop mit einem Phrurion am Fuße des Berges verwechselt hat.

Die Annalen des Patriarchen Eutychius (Sa'id Ibn el-Batrik genannt), die sich wahrscheinlich, nach Robinson, in einem noch unbenutzten arabischen Mannscripte in der Kloster-Bibliothek auf dem Sinai befinden, das für neuere Rei-

[21]) E. Robinson, Paläst. I. S. 206, und Anm. XVIII. S. 432—434.

sende[22]) der Beachtung werth sein möchte, aus welchem Burckhardt bei seinem Besuche daselbst, 1816, die erste Nachricht über die Sclaven des Klosters[23]), jedoch nur nach der Erzählung der heutigen Mönche, ohne den Verfasser der Annalen selbst zu kennen, mittheilte, geben auch noch ein wichtiges Datum über die Anfänge einer anderweitigen Bevölkerung der Halbinsel des Sinai, als nur durch christliche Anachoreten, nämlich durch eine Sclavencolonie, die für das später dort hervorgetretene Beduinenleben zu wichtig erscheint, und bisher zu wenig beachtet war, um nicht eben hier, da sie gleichzeitig mit dem Klosterbau stattfand, besonders, nach Robinson's Vorgange und getreuer Uebersetzung[24]), hervorgehoben zu werden.

Die Erzählung ist dem Wesen nach[25]) diese: Als die Mönche des Berges Sinai zu Constantinopel auf ihr Flehen um Beistand bei Kaiser Justinian Gehör fanden, baten sie, ihnen ein festes Kloster zu bauen. Denn es war bis zu dieser Zeit kein allgemeines Kloster für die Mönche auf dem Berge Sinai; sie lebten zerstreut auf den Bergen und in den Thälern, die den Dornbusch umgeben, und hatten nur aufwärts desselben einen großen Thurm, der noch heute (zu Eutychius Zeit) steht. In diesem befand sich die Kapelle Sancta Maria. Die Mönche, sobald ihnen Gefahr drohte, flüchteten sich in diesen Thurm und verschanzten sich darin. Der Kaiser entließ die Mönche und schickte einen Bevollmächtigten, mit vielem Gelde versehen, mit ihnen. Zugleich schrieb er an seinen Präfecten in Aegypten, jenem Bevollmächtigten die nothwendigen Summen zu übergeben, so wie das Getreide zu liefern und Arbeiter zu seiner Verfügung zu stellen. Der Bevollmächtigte erhielt den Auftrag, eine Kirche zu Kolzum (später Suez) und zwei Klöster zu bauen, das eine zu Râyeh (Raithu?), wol dasselbe obengenannte nahe Pharan, am Orte zu Elim, den auch Cosmas Raithu nannte, das andere auf dem Berge Sinai, so fest, daß kein Kloster in der Welt fester gefunden werde; er solle

---

[22]) Verschieden davon ist die griechische „Goldne Bulle Kaiser Justinians an den Abt des Klosters vom heiligen Berge Sinai," von welcher Tischendorf eine Abschrift nahm, 1844; s. Constantin Tischendorf, Reise in den Orient. Leipzig 1846. B. I. S. 242.
[23]) Burckhardt, Reisen in Syrien rc., bei Gesenius B. II. S. 878.
[24]) Das Original in Pococke, Eutychii Patriarchae Alexandrini Annales. Oxon. 1659. 4. Tom. II. p. 160—169. [25]) E. Robinson a. a. O. B. I. Anm. XVIII. S. 432—434.

es so sichern, daß von keiner Stelle Nachtheil für Kloster und Mönche zu fürchten sei.

Der Legat erbaute auch in Kolzum die Kirche St. Athanasius, so wie das Kloster Râyeh, dessen Lage aber leider nicht näher bezeichnet wird. Hierauf verfügte er sich nach dem Berge Sinai, wo er den Dornbusch an einem von zwei Bergen eingeengten Orte fand, und in der Nähe jenen Thurm und sprudelnde Wasserquellen; die Mönche aber waren in den Thälern umher zerstreut. Er war Anfangs Willens, das Kloster oben auf dem Berge fern vom Dornbusch und Thurme zu bauen, doch verwarf er diesen Plan, weil auf der Höhe kein Wasser war, und erbaute daher in der Nähe des Dornbusches das Kloster, den Thurm mit einschließend, in dem eingeengten Orte zwischen zwei Bergen, so daß nun Jemand, der auf den Gipfel des nördlichen Berges steigt und einen Stein wirft, gerade in die Mitte des Klosters treffen und die Mönche beschädigen kann. Er aber baute es deshalb an diesen Ort, weil hier der Dornbusch, andere erhabene Denkmäler und Wasser zu finden waren. Auf der Spitze des Berges, an der Stelle wo Moses das Gesetz empfing, baute er eine Kirche. Der Name des Vorstehers im Kloster war Daula (obiger Doulas?). Der Legat kehrte zu Kaiser Justinian zurück, der aus dem Berichte die Gefahren ersah, welche die Mönche durch den überragenden Berg bedrohen konnten; auf den Vorwurf, warum der Baumeister diesen nicht wenigstens durch Abtragung habe unschädlich zu machen gesucht, erhielt der Kaiser die Antwort, daß alle Schätze Aegyptens, Roms und Syriens dazu nicht hingereicht haben würden. Im Zorn befahl der Kaiser dem Legaten den Kopf abzuschlagen, und sandte einen andern Legaten zum Sinai. Diesem gab er 100 Sclaven nebst ihren Weibern und Kindern mit, befahl ihm zugleich aus Aegypten noch 100 andere Sclaven Roms und ihre Familien mitzunehmen und ihnen außerhalb um den Berg Sinai Stätten zu Wohnungen zu erbauen, um in diesen Kloster und Mönche zu bewachen. Auch für ihren Lebensunterhalt solle er sorgen, und an Getreide ihnen wie dem Kloster den Lebensbedarf zuführen lassen. Dieser Legat erbaute nun östlich vom Kloster mehrere Wohnungen, befestigte sie und legte die Sclaven hinein, das Kloster zu bewachen und zu schützen. Der Ort heißt bis auf diese Stunde (zu Eutychius Zeit) Deir el-Abid, d. i. Kloster der Sclaven. Dies ist unstreitig die Anlage des Klosters auf dem Sinai, von der auch Makrizi spricht, wenn er

sagt, daß Kaiser Justinian darin eine Burg anlegte, von vielen Zellen umgeben, die er mit einer Besatzung zum Schutze der Mönche versah[26]); diese bestand nach ihm aus Leuten von dem arabischen Stamme der Benu Sâlih.

Als aber nach langer Zeit diese viele Kinder erzeugt und sich gemehrt hatten, und der Islam sich verbreitete (unter dem Khalifen Abd el Melek Ibn Merwan gegen das Jahr 700), da fielen sie übereinander her und erwürgten einer den andern. Viele wurden erschlagen, viele flohen und wieder andere bekannten sich zum Islam. Ihre Nachkommen, die bis zu dieser Stunde (d. i. zu des Patriarchen Eutychius Zeit, der also darin ganz mit Makrizi übereinstimmt) in den Klöstern den Islam bekennen, heißen Benu Sâlih. Sie heißen auch Knechte des Klosters. Unter ihnen sind die Lakhmiyin (Lachmienses bei Pococke). Die Mönche aber zerstörten die Wohnungen der Sclaven, nachdem diese Mohammedaner geworden waren, so daß keiner mehr darin wohnen konnte. Sie sind bis auf den heutigen Tag noch zerstört. —

So weit der Bericht des Patriarchen von Alexandria, Eutychius, gegen Ende des 9ten Jahrhunderts, der uns als ein wichtiger Fingerzeig zur Aufhellung des räthselhaften Dunkels jener Periode des Ueberganges im Mittelalter aus der christlichen in die mohammedanische Bevölkerung und die merkwürdige Umwandlung der Halbinsel in die spätern Jahrhunderte bis zur Gegenwart erscheint.

Bevor aber diese Umwandlung vor sich geht, deren Folgen bis heute, wie wir schon weit früher nachgewiesen haben, unverkennbar verblieben[27]), sind es nur noch wenige Streiflichter aus den Unterschriften der Concilien und den Berichten zweier Pilger, des Cosmas Indicopleustes (im J. 535 n. Chr.) wie des Antoninus Martyr (gegen 600), welche in das zauberische Dunkel jener Halbinsel fallen, über welche jede andere Geschichte tiefes Stillschweigen behauptet.

Assemani Bibl. Orient. und Labbe Concil.[28]) führen vom Jahre 400 zu Ephesus die Unterzeichnungen der Bischöfe von Elusa und Phaeno, zweier Orte des peträischen Arabiens, an, deren letzterer (Φαινώ, zwischen Petra und Zoar)[29]) noch unbe-

[26]) Makrizi's Geschichte der Copten, von F. Wüstenfeld. Götting. 1845. S. 44, 116. [27]) C. Ritter, Zur Gesch. des peträischen Arabiens a. a. O. 1824. S. 221—223. [28]) Ebend. S. 215. [29]) E. Robinson, Paläst. III. S. 756.

kannter geblieben ist als Elusa, das nordwestlich von Petra unter dem Namen el-Khulasah [30]) von Robinson wieder entdeckt wurde. Im Jahre 403, auf dem Concil zu Chalcedon, unterzeichneten dieselben, aber außer ihnen auch die Bischöfe Beryllus von Aila, Musonius von Zoar, Joannes von einer unbekannten Chrysopolis und Joannes mit Eustathius, als die ersten christlichen Priester unter den Saracenen (Saracenorum gentis). Seit dem letztern Concil wurde, nach längerem Kampfe mit Jerusalems geistlichem Oberhaupte, die wachsende Macht des Metropoliten zu Bostra in Hauran, an der Ostseite des Jordan, durch Maximus, Patriarch von Antiochien, der den Patriarchen zu Jerusalem begünstigte, beschränkt. Dadurch wurden mehrere der südlichen Ecclesien im Lande der Arabia Petraea diesem Bischofssitze entrissen, dieselben welche seitdem als Palaestina tertia die dritte südlichste Provinz in der geistlichen Topographie des Patriarchats von Jerusalem [31]) constituirten, und dies sind die eben dadurch mächtiger werdenden und auf kurze Zeit mehr begünstigten Diöcesen in der stark sich bevölkernden Landschaft des peträischen Arabiens und der Sinai-Halbinsel. Diese traten darum nun unabhängiger in den Unterschriften hervor, und gewannen bedeutenden Einfluß auch auf die umgebenden nomadischen Völkerschaften, unter denen wir schon früher auch wandernde Episcopen genannt finden (Erdk. XIII. S. 65). Petra wurde seitdem der Sitz eines Archiepiscopats dieser Palaestina tertia, unter welchem die Orte Aila, Pharan, Sinai, Phaeno und andere nun öfter als Episcopate sich hervorthun, bis sie mit dem Ende des 7ten Jahrhunderts plötzlich wieder verschwinden. Im Jahre 449, in der Versammlung zu Ephesus, unterschrieb der Bischof von Phaeno nebst einem Gehülfen unter den saracenischen Bundesgenossen (auxilians Episcopus Saracenorum foederatorum). Phaeno (Φινῶν bei Eusebius) lag, nach Hieronymus, mit seinen Erzgruben zwischen Zoar und Petra, also auch im peträischen Lande, und dürfte sich an seinem bestimmten Merkzeichen wol auch noch einmal wieder auffinden lassen (Hieronymi Onomast. s. v. Phaeno) [32]).

---

[30]) Ebend. I. S. 204, 309, 333—35 u. f.; vergl. Mannert, Geogr. d. Gr. u. Röm., Arabien. 2te Aufl. Leipz. 1831. S. 139—140.

[31]) Assemani Bibl. Orient. T. III. P. II. fol. 594; cf. Leo Allatius, de Consensu utriusque ecclesiae Lib. I. c. 12, n. C. Ritter, Zur Gesch. a. a. O. S. 216. [32]) Onomasticon urbium et

Alle diese Angaben vor der Periode der Aufbauung des Sinai-Klosters beweisen, wie vielfach die Bemühungen, wenigstens von der Seite der Kirche, schon damals bei den Byzantinern waren, um dieses so bald und plötzlich wieder in tiefe Schmach versinkende Land zu einem christlichen Völkergebiete zu erheben, und wie zur Stütze desselben selbst auch politisch nothwendig die Erbauung der Kloster-Trutzveste am Sinai geworden war, für welche Kaiser Justinian einen bedeutenden Kostenaufwand nicht scheute. Mit den genannten Kirchen, Klöstern und Stiftungen mußten natürlich auch überall Culturstellen, Ortschaften, Bauwerke, Gärten, Obstpflanzungen, Cisternen, Wasserleitungen, Pflasterwege, Militairstraßen, Grabstätten, Eremitagen, Felskammern u. s. w. entstanden sein, um der sich mehrenden Bevölkerung ein behagliches und wirksames Leben zu sichern, wovon so viele Trümmer auch heute noch betrübendes Zeugniß geben.

Im J. 548 unterschrieben zu Constantinopel nach dem morgenländischen Patriarchen Mennas auch: „Thomas, Presbyter montis Sinai," und der Legat dieses Berges, „et Legatus ipsius montis;" mit ihnen auch die Legaten der Diöcese Pharan (jetzt Feirân) in N.W. des Sinai, auf der Heerstraße nach Aegypten, wohin auch Nilus sich gewendet hatte, und von dem weniger bekannten Raïthu, das wol kein anderes als jenes, welches Cosmas unter diesem Namen selbst zu Elim, in der Nähe des Raphidim, zu seiner Zeit Pharan heißend, bezeichnete. Ob jene Legaten zu den obengenannten gehören, die auch beim Bau des Klosters zu berathen waren, lassen wir dahingestellt; im Jahre 553, also in der letzten Periode von Kaiser Justinians Regierungszeit (er reg. von 527 bis 556 n. Chr. G.), auf dem vierten Concil zu Constantinopel, unterzeichnete sich nun auch ein Constantinus Episcopus Sinai[33]), der erste, dessen Würde bei den spätern Nachfolgern erst bis zum Erzbischof gesteigert erscheint, auf dem einzig christlich gebliebenen Hochgipfel der Gebirgsinsel, die gegenwärtig noch so einsam über dem weitverbreiteten islamitischen Völkermeere mit ihren Einöden und wenigen Mönchen hervorragt. Daß auch damals schon aus der Fremde Pilger zum Besuche der geweiheten Localitäten und des Eremus sich einfanden, ergiebt sich

locorum Sacrae Scripturae, in Ugolini Thesauro Tom. V. s. v. Phaeno.

[33]) C. Ritter, Zur Gesch. des peträischen Arab. a. a. O. S. 217.

aus des Ammonius und des Nilus Erzählungen; aber auch aus Cosmas Indicopleustes Werken und aus des Beatus Antonini Martyris Itinerarium, die beide aus spätern Zeiten Nachrichten hinterließen. Cosmas, der ägyptische Mönch und Handelsmann aus Alexandria (um das Jahr 540), wiederholt es mehrmals in seiner Topographia Christiana [34]), daß er die Pilgerfahrt gemacht, ohne sie jedoch zu beschreiben, denn ihm lag nur daran, eine Nachweisung über den wunderbaren Durchzug des Volkes Israël durch die Halbinsel zu geben. Deshalb bezeichnet er den Durchgangsort desselben durch das Rothe Meer mit dem Klysmate (*ἐν τῷ Κλύσματι*, vergl. Erdk. XII. S. 170), die erste Station, wo sie Palmen fanden, mit Phoenicon (*εἰς τὸν Φοινικῶνα*), dann die Wüste Sur, die Halterte Marah (Merra) und dann Elim, die zu seiner Zeit Raithu genannt wurde (in Elim quam nunc Raïthu vocamus), wo zwölf Quellen sich erhalten, aber die Zahl der Palmen einst größer gewesen sei.

Von da aus läßt er das Volk Israël vom Meere, „das sie bis dahin immer zur rechten Hand gehabt," sich landein wenden, durch die Wüste gegen das Hochgebirge, wo zwischen Elim und dem Sinai das Manna fiel. Er läßt sie dann in Raphidim (4. B. Mos. 33, 14) rasten, das nach ihm identisch mit Pharan (Raphidim in loco qui nunc vocatur Pharan) sein soll, wo Moses, da es an Wasser fehlte, mit den Aeltesten und den Stab in der Hand „den Berg Choreb bestieg, das „ist in Sina, der 6 Milliarien etwa von Pharan ent„fernt ist (*εἰς Χωρὴβ τὸ ὄρος, τοῦτ᾽ ἔστιν ἐν τῷ Σιναΐῳ, ἐγγὺς ὄντι τῆς Φαρὰν ὡς ἀπὸ μιλίων ἕξ*, l. c. fol. 196), und „da die Quelle schlug;" worauf Amalek besiegt ward und Jethro, der Schwiegervater Mose (den er *Ἰοθὼρ* nennt), sich einstellte.

Es ist dies der uns bekannt gewordene erste Versuch, den Weg der Kinder Israel durch die Wüste des Sinai, den auch Hieronymus [35]), nebst dem Horeb, noch für einen und denselben Berg, wie Cosmas, nur mit doppelten Namen, ansah (Onomast. s. v. Choreb: Mihi autem videtur quod duplici no-

---

[34]) Cosmas Indicopleustes, Christ. Topogr., sive Christianorum de mundo opinio, in Bern. de Montfaucon, Collectio nova Patrum etc. Paris. 1706. T. II. Lib. III. fol. 161, Lib. V. fol. 193, 195, 205. [35]) Hieron. Onomasticon urbium, in Ugolini Thes. T. V. fol. CXXXI. et CCCXLIII.

mine idem mons nunc Sina, nunc Choreb vocetur), geographisch zu deuten, nach eigner Vergleichung der Localitäten, wodurch er Elim mit Raithu und Raphidim mit Pharan identificirt. Diesen Versuch „als Augenzeuge" bestätigt Cosmas ausdrücklich am Schlusse seiner Darlegung durch eine Thatsache, die er als Beweis für die Wahrheit der großen Begebenheit und als Rechtfertigung seiner Berichterstattung mittheilt, nämlich die an sich merkwürdige und vollkommen richtige Beobachtung der vielen Schriftfelsen auf den Gebirgswänden der Halbinsel, die er zuerst angeführt hat, welche er freilich auf die ihm eigene Weise als Bestätigung des vierzigjährigen Aufenthaltes der Kinder Israel daselbst ansieht. Er sagt: als das Volk das geschriebene Gesetz Gottes durch Mose daselbst erhalten, lernte es auch die Schrift zuerst kennen, und hatte während des langen dortigen Verweilens Ruhe und Zeit genug, sich in der Ausübung dieser Schreibekunst zu üben und zu unterhalten. Deshalb sehe man an allen Stationen, wo das Volk auf dem Sinaigebiete gerastet, die von den Bergen herabgestürzten Felsblöcke und die Felswände mit hebräischen Schriftzügen bedeckt, wie er, Cosmas, dies selbst durch eigene Ansicht bezeuge. Einige der Juden, welche diese Schriftfelsen gesehen und abgelesen, hätten ihm gesagt, daß die Schriftzüge die Namen und Daten ihrer Reise, ihrer Tribus, des Monats u. s. w., und Aehnliches enthielten, was auch gegenwärtig (zu Cosmas Zeit) wol Reisende in den Herbergen anzuschreiben pflegten. Diese Inschriften seien in so großer Menge vorhanden, weil die Neuheit der Kunst, die Israël erst seit kurzem erlernt, ihm so viel Lust gemacht; und erhalten seien sie bis zu seiner Zeit für die Ungläubigen als Zeugniß jener großen Begebenheit. Auf jeden Fall ist diese Beobachtung in chronologischer Hinsicht höchst beachtenswerth, da sie jene Felsinschriften, welche in der neuesten Zeit, seit Niebuhr und andern Reisenden bis auf R. Lepsius, so vielfache Aufmerksamkeit auf sich gezogen, ihrem Alter nach vor das 6te Jahrhundert zurückweiset; und in topographischer Beziehung ist jene Behauptung, daß der Horeb, welchen er dem Sinai gleichstellt, nur 6 Millien von Pharan entfernt sei (dem heutigen Wadi Feiran) beachtenswerth, weil hiernach nur der heutige Dschebel Serbal, der wirklich so dicht über dem Wadi Feiran und dessen Klosterruinen sich erhebt, zu damaliger Zeit von Cosmas Indicopleustes für den wahren Horeb und Sinai

gehalten wurde, zu welcher Ansicht man auch jüngst erst wieder zurückzugehen Versuche gemacht hat (Burckhardt, Lepsius, s. unt.). Doch ist gleich von vorn herein zu bemerken, daß diese Ansicht mit der des Nilus und der gleichzeitigen der Erbauer des Sinai-Klosters, nach dem Berichte des Procop, der Inscription, wie des Eutychius, in Widerspruch steht. — Die Verschiedenheit der Erklärung ist also sehr alt. —

Das Itinerarium des Beatus Antoninus Martyr[36]) aus Placentia führt etwas später, wahrscheinlich um das Jahr 600, nach der Erbauung des Klosters unter Justinian und vor dem Einfall des Khalifen Omar in Jerusalem (634 n. Chr. G.), aus Palästina, vom Todten Meere, durch die Wüste bei Eulasia oder Elusa (Eulatia bei ihm), und von da ebenfalls durch den Eremus in 8 Tagemärschen zum Horeb und Sinai. Die Einwürfe gegen die Aechtheit des Autors, dessen Bericht nicht in den Actis Sanctorum[37]) als Kalenderheiliger aufgenommen ist, sondern nur in der Praeliminaris Comparatio II. Sacrorum Hodoeporicorum, fol. x—xviii, dem Vorberichte einverleibt wurde, so wie die Meinung, daß dieser Bericht aus Compilationen des 10ten oder 11ten Jahrhunderts in die Manuscripte zu Tournay (Tornacum) und in der Vaticana (Nr. 636) geflossen sein solle, können wir nicht theilen; denn viele der darin von dem Bollandisten gemachten geographischen Inconsequenzen, auf die sie sich stützen, sind irrig, und in dem Itinerar findet sich keine Spur der spätern arabisch-islamitischen Ueberfluthung des heiligen Landes, sondern wir sehen darin die letzte Darstellung von dessen Zuständen durch einen Augenzeugen unmittelbar vor den Zeiten Mohammeds, wodurch uns dieses Itinerar besonders lehrreich[38]) erscheint, wenn es auch, wie an allen ähnlichen Arbeiten jener Zeit, daran Vieles auszusetzen giebt.

Eulasia, Elusa, der zu jener Zeit auch schon aus Nilus Erzählung bekannte Bischofssitz (Elusa der Tab. Peut. Sect. IX.),

---

[36]) Itinerarium Beati Antonini Martyris, ex Musaeo Cl. Menardi Julimagi Andium, ap. Petr. Auril. Typogr. 1640. 4.; vergl. z. Gesch. d. petr. Arab. a. a. O. S. 206—208. [37]) Acta Sanctorum, Maji. Tom. II. 1680, wo fol. x—xviii: Antonini Placentini Itinerarium, Relatio ex MS. Codice Tornacensi c. notis. [38]) Beweise dafür schon in Erdkunde, 2. Th. 1ste Aufl. 1818, S. 332, 375, 389 u. v. a.; und in der Abhandl. zur Gesch. d. petr. Arabiens a. a. O. S. 207 u. f.

lag, nach Antoninus, am Nord-Eingange des Eremus, bei dem 20sten Meilensteine (in der Eparchie Palästinas, nach Hieronym. Synecdem. ed. P. Wesseling, p. 721); und hier stand ein Castell nebst Xenodochium des St. Georgius, in welchem die Reisenden wie die Eremiten einen Zufluchtsort und Unterhalt fanden. Es gehörte dies wol zu den vielen von Kaiser Justinian in jenen Gegenden durch Thurmfesten geschützten Hospitien, deren Procop so manche namentlich aufzählte. Von da schritt Antonin in den innern Eremus vor, wo man nur mit Kameelen fortkommen konnte, wo er am 6ten Tage einem Zuge Saracenen begegnete, die mit ihren Familien am Wege lagerten und ein Fest feierten. Am 8ten Tage wurde „der Berg Gottes, Horeb," erreicht, und als man von ihm aus den Sinai hinanstieg, kam ihm und seinen Gefährten eine Schaar von Mönchen und Eremiten mit Kreuzen in den Händen und Psalmen singend entgegen, deren Gebeten und Prosternationen man sich unter Vergießung von Thränen anschloß. Diese führten ihre Gäste in das Thal zwischen Horeb und Sina, an dessen Fuße, wo Mose die Schafe einst weidete, ein Quell ist, und wo er den Busch in Flammen sah. Diese Quelle, sagt Antonin, war jetzt in dem (durch Justinian) neuerbauten Monasterio mit eingeschlossen, in welchem er drei Aebte fand, welche die griechische, lateinische, syrische, ägyptische und Bessa oder Besta Sprache (Bestam, Bostram? also arabisch, oder Persicam?) verstanden. Von da besuchten sie die Grotte, in welcher Elias sich einst verbarg, als die Königin Isabel ihn verfolgte; vor derselben sprang eine Quelle, die den Berg befruchtete. Von da erstieg man den höchsten Gipfel, wo ein kleines Oratorium nur 6 Fuß lang und eben so breit stand, wo Niemand wohnte, wohin aber die Klostermönche am Morgen gingen, um den Gottesdienst abzuhalten. An dieser Stelle pflegte man sich aus Devotion die Haare und den Bart abzuschneiden, was auch Beat. Antoninus Martyr hier mit sich vornahm. Diese Localbeschreibung entspricht auf das Bestimmteste auch den heutigen [30]) Angaben bei Burckhardt, Robinson, Wellsted, v. Schubert und Andern, so daß daraus die Identität der heutigen Vorstellung und Legende des Sinai und der dortigen Mönche mit derjenigen der byzantinischen ersten Erbauer

[30]) Burckhardt, bei Gesen. II. S. 906; E. Robinson, Pal. I. S. 166; Wellsted, bei Rödiger II. S. 81; v. Schubert Th. II. S. 312.

des Klosters und des Antoninus Martyr vollständig hervorgeht, während Cosmas, der ägyptische Mönch, gleichzeitig der entgegengesetzten Meinung sein mußte, da er den Sinai nur 6 Millien von Pharan fand, also so ganz nahe dieses damaligen Hauptortes und weit älteren ersten Bischofssitzes der Halbinsel, und den Berg Serbal für den Sinai hielt. Sollte vielleicht in Constantinopel und Alexandria eine verschiedene Tradition oder Partheiansicht darüber bei Klosterstiftungen und Mönchen stattgefunden haben, die aus einer Eifersucht hervorgehen konnte, der einen oder andern Localität in der Heilighaltung den Vorrang zu vindiciren? Auffallend muß es sein, daß zu gleichen Zeiten so verschiedene Ansichten darüber bei den gelehrtesten Theologen ihrer Zeit stattfinden konnten.

Die byzantinische Ansicht, so kaiserlich unterstützt, konnte natürlich wol den Sieg über die ägyptische Ansicht davon tragen, zumal da der alte Bischofssitz zu Pharan (im Wadi Feiran) mit seinen Kirchen, Kloster und zahlreichen Bauwerken, deren Trümmer noch heute[40]) dessen einstige bedeutendere Existenz bezeugen, einer starken Zerstörung (wann? ist nicht genau bekannt) unterlegen zu haben scheint und gänzlich in Vergessenheit bei den Zeitgenossen gerieth, auch erst später wieder einmal im 12ten bis 14ten Jahrhundert durch Araber in Aufnahme gekommen zu sein scheint.

Beat. Antoninus Martyr fand den Sina-Berg felsig, nackt, ohne Erddecke, aber in der Umgegend eine große Menge von Zellen und Grotten, die den Eremiten zu Wohnungen dienten, ganz auf dieselbe Weise wie am Horeb. Aber jene Einsiedler waren doch keineswegs die alleinigen Bewohner dieser Einöden, denn an einer Stelle des Berges Horeb verehrten die Saracenen oder Ismaëliten (denn Antoninus nennt dieselben auch späterhin noch einmal Ismaëliten, und sie mochten, meint Robinson, nicht sehr verschieden von den heutigen Arabern gewesen sein) ihr Marmor-Idol, das so weiß wie Schnee aussah und seinen bestellten Priester hatte, angethan mit einer Dalmatica und einem Pallium von Leinwand. An ihrem großen Feste fing die weiße Farbe ihres Idols mit dem ablaufenden Monde vor dem Eintritt des Priesters an zu wechseln, die unter dem Gebet-

[40]) Dr. R. Lepsius, Reise von Theben nach der Halbinsel des Sinai, im März und April 1845. Berlin 1845. 8. S. 16 u. 17.

umwehen zu einer pechschwarzen wurde, welche mit der Beendigung der Festzeit aber jedesmal wieder zur weißen überging, worüber Antonin seine Verwunderung zu äußern nicht unterlassen konnte. Ob ein Cultus der Alilat, oder eines andern arabischen, vielleicht phönicischen Götzen (Erdk. XII. 35 u. f.), oder des Mondgottes, wie bei Harraniern (XI. 312), oder des Morgensterns (Lucifer, s. ob. S. 15), der auch unter Saracenen ganz gewöhnlich gewesen sein soll[41]), bleibe dahin gestellt.

Ganz richtig sagt B. Antoninus im §. XLI., daß es vom Berge Sina bis zur arabischen Stadt, welche man Abela nenne, 7 Stationen (Mansiones) oder 8 Tagemärsche seien (7 Tage brauchte auch Robinson auf dieser Route zu)[42]), denn leicht ist zu erkennen (obgleich der Bollandistische Commentar[43]) ihm auch hier Fabelei vorwirft, weil es keinen Ort der Art in ganz Arabien gebe), daß er damit die auch von andern Zeitgenossen genannte Aila (Αἰλά, b. Philostorg. Hist. Eccl. unter Ailath, und Aheleth, b. Hieronym. Onomast. p. xv. u. xxiii.) bezeichnet, da er hinzufügt, daß in ihren Hafen die Schiffe aus Indien mit den verschiedensten Aromaten einzulaufen pflegen, ein Zeugniß das jene Angaben bei Procopius bestätigt und zeigt, wie noch damals dieser Handelsweg belebt war, der späterhin ganz verödete, so daß gegenwärtig niemals ein Segelschiff bis dahin vordringt, und auch das einzige des englischen Surveys, der Palinurus, daselbst im Jahre 1833 von Wellsted, der auf demselben in dem stürmischen und klippigen Ailanitischen Golfe die größten Gefahren überlebte (Erdk. XIII. 302), für lange Zeit[44]) als das einzige bis dahin sich wagende angesehen wurde. Aber dahin ging Antonins Weg nicht, sondern weil es nicht gestattet wurde, durch den Eremus zurück zu reisen, so hielt er es für rathsam, da er von Palästina gekommen war, über Aegypten heimzukehren. Deshalb wandte er sich vom Sinai auf die „gewöhnliche große Straße,“ offenbar zum Wadi Feiran, damals noch dem bewohntesten Mittelpuncte der Halbinsel Pharan (Faran, nunc oppidum, bei Hieron. Onom.), welchen er jedoch nicht mit Namen nennt. Doch geht die Identität unverkennbar aus dem Verlaufe der Erzählung hervor, denn es war hier in dem fruchtbaren

---

[41]) E. Robinson, Palästina I. S. 206. [42]) Ebend. S. 238—284.
[43]) Acta Sanctor. Maji, Tom. II. l. c. fol. xvii. Not. 49.
[44]) Wellsted, bei Rödiger II. S. 130.

Thale Raphidim, wie wir schon aus den frühern Angaben wissen, zu seiner Zeit ein ältester Bischofssitz und die stärkste christliche Gemeinde, bei deren Stadtrath Nilus die kräftigste Unterstützung gegen die Saracenen fand.

Wir kamen nun zu der Stadt, sagt daher Antonin (§. XL. fol. XIV—XV), wo Moses mit Amalek stritt (2. B. Mos. 17, 8: da kam Amalek und stritt wider Israel in Raphidim). Hier war ein Oratorium, d. i. eine Kapelle oder Gebetort, wol Kirche oder Kloster (nach den neuerlich noch von R. Lepsius über dortige Ruinen gemachten Bemerkungen)[45]), erbaut, dessen Altar man auf demselben Felsen errichtet hatte, wo Moses während des Kampfes auf der Höhe sein Gebet gehalten. (Es ist dieses also schon vor 1200 Jahren dieselbe Ansicht, welche im Jahre 1846 bei Lepsius Besuche eine gleiche Erklärung jener Begebenheit hervorrief; aber B. Antonin verlegt darum hierher keineswegs den Horeb und Sinai, wie Cosmas gethan, worin diesem R. Lepsius durch seine ihn leitenden Gründe gefolgt ist.) Eben daselbst, sagt Antonin, traf er eine mit Mauern (de lateribus, aus Ziegelsteinen) befestigte Stadt (Civitas), an einem jedoch wegen Wassermangel dürren Orte (doch ist das Thal des Wadi Feiran heutzutage eines der bewässertesten der ganzen Halbinsel). „Hier kamen der Pilgerkarawane Weiber und Kinder mit „Palmenzweigen in den Händen entgegen, welche in „ägyptischer Sprache Antiphonien sangen (Benedicti vos a „Domino, et benedictus adventus vester, Hosanna in excelsis!). „Sie trugen Ampullen, mit Oel gefüllt, in den Händen, „mit dem sie unser Haupt, unsre Füße und Fußsohlen „salbten (wie bei Arabern mit Butter, s. Erdk. XII. S. 846, 849, „XIII. 17 u. a. O.);" offenbar also aus der damals noch christlichen Gemeinde der Stadt, in welcher die ägyptische Sprache vorherrschend war, welche die Pilger auf diese ächt orientalische Weise zu bewillkommen pflegten. Antonin sagt ausdrücklich, sie wohnten in der Stadt; das Land werde Madian genannt, weil, nach der Sage, aus dem Stamme Jethros, des Schwiegervaters Mose, 68 Condomae (Familien?) abstammten, die mit ihren Frauen der Gemeinde (wol zur Wache?) Dienste leisteten, und dafür Korn und Kleidung aus Aegypten erhielten. Die Verbindung Pharans mit Aegypten, oder Alexandria und dessen Patriar-

[45]) R. Lepsius, Reise a. a. O. S. 17.

thate mag daher wol damals größer gewesen sein als mit dem von Jerusalem, was denn auch wieder zur Hebung des Episcopats am Sinai-Kloster durch Verkehr mit letzterem beigetragen haben mag. In dem letzten Paragraph spricht Antonin (§. XLI. fol. xvii) von seinem Rückwege nach Migdol und Sukot (Magdalo und Sochot) in Aegypten, die beide (nach 4. B. Mos. 33, 5 und 7) allerdings schon auf der Westseite des Rothen Meeres liegen; deshalb entsteht aber gar kein Falsum, wie ihm der Bollandistische Commentator vorwirft, wenn Antonin vorher, ehe er dahin gelangt, noch von den zwischenliegenden Stationen einiges erwähnt. Er nennt nämlich die Stelle der 70 Palmen und 12 Brunnen, ohne des biblischen Namens Elim (4. B. Mos. 33, 9) dabei zu erwähnen, und sagt nur, daß er daselbst, nach so vielen Mühseligkeiten des bis dahin zurückgelegten Weges, zwei Tage gerastet, etwa in der Nähe des heutigen Abu Zelime[46]) der arabischen Schiffer, die dort noch heute zuweilen mit ihren Schiffen im Hafen der flachen Landzunge einlaufen[47]), oder vollständiger zu Raz Abu Selima, worin vielleicht noch eine Spur des Namens Elim sich erhalten haben könnte, wenn auch die eigentliche Station dieses Namens tiefer landein und näher bei Marah gesucht werden muß[48]).

B. Antoninus Martyr nennt hier auch ein mäßiges Castell, das Surandela heiße, unter dessen Schutze eine Kirche und ein Xenodochium für die Pilger sich befinde; unverkennbar die nächste Station des allen neuern Reisenden, seit Niebuhr, wohlbekannten Thales Girondel[49]) (Gorondel bei Seetzen, gesprochen Garantil, nach ihm in s. Mscr., Gharendel bei Burckh., Wady Ghurundel bei Robinson), das also damals von stärkerer Besiedelung jener Gegend, die heutzutage völlig unwirthbar geworden, zeugt; ein Name, an welchem der Commentator (der Act. Sctor. §. XLI. Nr. 52, fol. xvii) ebenfalls unnöthiger Weise Anstoß nimmt.

Hierauf wird die Stelle von Antonin erreicht, an welcher das Volk Israel, nach dem Durchzuge durch das Rothe Meer, wieder zuerst das Land betrat, die man durch ein Oratorium des Propheten Elias geweiht hatte, indeß an der entgegengesetzten Seite,

---

[46]) R. Lepsius a. a. O. S. 30. [47]) Wellsted, bei Rödiger II. S. 34. [48]) E. Robinson, Paläst. I. S. 110. [49]) C. Niebuhr, Reise, Th. I. S. 227.

wo sie in dasselbe eingetreten, ein Oratorium des Mose errichtet war. Dies lag bei der Stadt Elysma, die auch Cosmas nannte (s. ob. S. 27), von der B. Antonin hinzufügt, daß hier die Schiffe aus Indien vor Anker gehen, und daß man zur Fluth- und Ebbe-Zeit daselbst das Meer zurücktreten sehe, wo man denn den ganzen Untergang Pharaos erblicke, weil alles Waffengeräth seines Heeres in Marmor verwandelt (unstreitig sind die seltsamen Formen der Korallenbildungen damit gemeint) dann sich zeige. — So weit der hierhergehörige Theil von des B. Antoninus Martyr Itinerar.

Aus diesen in sich unzusammenhängenden, jedoch von Augenzeugen und Zeitgenossen herrührenden Bruchstücken der byzantinischen Zeit vom dritten bis zum Anfange des siebenten Jahrhunderts, die aber, was die Sinai-Halbinsel und ihre damaligen Zustände betrifft, doch mehr, als man zu erwarten berechtigt sein dürfte, übereinstimmen, und sowol der Natur des Landes wie dem allgemeinern Gange der Geschichte gemäß erscheinen, ergiebt sich doch so viel, daß damals noch weit mehr Gegenden derselben als heutzutage durch feste Ansiedlungen, Kapellen, Kirchen, Xenodochien, Klöster, Episcopate, christliche Gemeinden, selbst durch Anfänge der Bekehrungen bei umherziehenden Saracenen belebt waren, und daß deshalb auch wol mehr Anbau, Benutzung natürlicher Bewässerung, zumal mehr Palmenpflanzungen und überhaupt, seit Nilus Anlegung der Gärten am Sinai, mehr Cultur daselbst sich erhalten hatte, als wir in den spätern Jahrhunderten vorfinden. Nehmen wir hierzu die lange Zeit der uns freilich in ihren historischen Einzelheiten völlig unbekannt gebliebenen Nabatäerherrschaft, dieses Agricultur- und Handelsvolkes in diesen von Leuke Kome bis zum Ailanitischen Golf und landein bis über Petra hinaus reichenden Gebieten (s. Erdk. XII. S. 115—127), so wie die außerordentliche Menge vieler Tausende von Felsinschriften, die, wenn auch nur in rohesten Zügen, doch mühsam eingegraben, eine weit größere Zahl nicht blos flüchtig durchziehender, sondern auch länger in so vielen gegenwärtig ganz menschenleeren Thälern, Schluchten und Berghöhen verweilender Populationen voraussetzen, samt deren noch immer für räthselhaft gehaltenem Vorkommen, weil Schrift, Inhalt und das Volk der Schreiber selbst, nothwendig, da Cosmas sie schon lange vor dem sechsten Jahrhundert sah, unbekannt blieben: so zeigt sich schon hierin unverkennbar das Irrthümliche, nach und aus dem gegenwärti-

gen so herabgesunkenen und verödeten Zustande auch die vor zwei bis dreitausend Jahren vorübergegangenen Begebenheiten unmittelbar in Allem beurtheilen und erklären zu wollen, da doch nur eine Periode von kurzen 40 Jahren des Durchzuges des Volkes Israel zu uns in einzelnen Sätzen herübertönt. Und wie kurzsichtig vollends sind wir, wenn wir in die noch frühern Zustände des Landes zurückgehen, wo von Süden und Osten her die Halbinsel durch Midianiter besucht wurde (wie von Jethro), in der Mitte derselben das Volk Amaleks herrschte und seine nordwestlichen Berge ihre Erzadern noch früher den industriösen Aegyptern öffneten, welche dort Colonien ansiedelten, die, nach den Inscriptionen und Monumenten zu urtheilen, bis zum zweiten König der zwölften Dynastie des alten Reiches, ja überhaupt bis zu den allerältesten Darstellungen der Königsreihen zurückgehen, welche nach R. Lepsius[50]) in ganz Aegypten und selbst an den Pyramiden von Gizeh nicht älter gefunden wurden.

Daß zu diesen Populations-Verhältnissen der Halbinsel aus ältester, vorchristlicher Zeit, auf ihrer Südseite in der Umgebung von Tor noch ein bisher kaum beachtetes uraltestes Verhältniß hinzukomme, welches schon an sich die größte Aufmerksamkeit durch Palmcultur, Kameelopfer und einen antiken Wallfahrtsort dortiger Völker mit heilig gehaltenen Ceremonien und Gastfreiheit erregt, haben wir vorläufig in dem Artikel über „Verbreitung der Dattelpalme," nach Diodors, Agatharchides und Artemidors Berichten (Erdk. XIII. 773 bis 775), angedeutet. Was aber dort schon über das Locale vom Dattelwalde bei Tor bis zu dem Wadi Feiran (Maranitae, Pharanitae) und vom uralten Altar mit obsoleten unbekannten Inschriften (βωμὸς ἐκ λίθου στερεοῦ b. Diodor) gesagt ist, hat durch Prof. Beer's Entzifferung der Felsinschriften[51]) (er erklärte sie für nabatäische, Gesenius für phönicische oder aramäische, Credner für aramäische oder arabische) und Prof. Dr. Credner's[52]) critische Beleuchtung von dessen Resultaten, so wie durch den Nachweis der aus heidnischen Götzenbildern zusammengesetzten Namen, welche

[50]) R. Lepsius, Reise a. a. O. S. 9—11. [51]) E. F. F. Beer, Inscriptiones veteres litteris et lingua hucusque incognitis etc. Lipsiae ap. Barth. 1840. Fol. Studia Asiatica Fasc. III.

[52]) Dr. Credner, Rec. in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur, 1841. Nr. 57. S. 908—912 und Nr. 58. S. 913—927.

nebst andern auf den Felsinschriften vorkommen, wie Abd-al-Baali (d. i. Baalsverehrer), Gerem-al-Baali (d. i. Baals Stärke) und andere, eine weit wichtigere, allgemeinere Bedeutung gewonnen, indem sich hieraus ergiebt, daß jenes Nationalheiligthum zwischen Tor und dem Berge Serbal ein heidnisches war, welches Theilnehmer auch aus der nordwestlichen Halbinsel herbeizog, daß „der Altar mit der unbekannten Inschrift" ein Felsblock, gleich denen, auf welchen sich die heutigen Felsinschriften der Halbinsel befinden, war, und dessen Charactere offenbar derselben Art, wie die vielen tausende um die Gruppe des Serbal befindlichen unbekannten Inschriften, in denen diese Namen der Baalsverehrer (vielleicht eine Spur altphönicischen Cultus, als diese noch am erythräischen Meere mächtig waren, Herod. I. 1, VII. 89)[63]) vorkommen. Drittens aber ergiebt sich daraus, daß diese also nicht von christlichen Pilgern, wie die neuere Zeit wähnte, herrühren können, eben so wenig, wie Cosmas meinte, von Juden, und gleichfalls eben so unwahrscheinlich (da Cosmas noch zur Zeit der Nabatäer lebte, der als gewandter ägyptischer Handelsmann in der Nabatäer Zeitgeschichte nicht so ganz unbekannt sein konnte, um diese Inschriften den Juden zu vindiciren) von christlich gewordenen Nabatäern, wie Beer meinte, sondern daß deren Existenz schon zum Theil wenigstens in die vorchristliche Periode zurückreicht, da Diodor und Agatharchides sie auf jenem Altarblock kannten; also sehr wahrscheinlich, da die Geschichte von keiner Einwanderung daselbst als vom jüdischen Durchzuge weiß, ein Populationsverhältniß mit eigenthümlicher Civilisation, Dattelcultur und Göttercultus voraussetzt, das wol bis in die Zeiten Midians (Jethros), Amaleks, Moses und in die der ältesten Pharaonen zurückgehen möchte. (Ueber die Felsinschriften selbst siehe unten bei Wadi Mokatteb und Serbal, doch können wir nicht umhin, schon hier vorläufig den Wunsch auszusprechen, daß doch auch die nächste Umgebung von Tor, welche bisher von den Reisenden landeinwärts mehr vernachlässigt worden, hinsichtlich dort höchst wahrscheinlich noch vorhandener Denkmale aus jenen heidnischen Zeiten der Baalsverehrung näher untersucht werden möchte; es wäre wol nicht unmöglich, einen solchen Altarblock mit Inschrift noch zu entdecken, hat doch Wellsted

[63]) Hamaker, Miscellanea Phoenicia. Lugd. Batav. 1828. 4. p. 113, 172 u. f.

schon im Jahre 1833 bei einer kurzen Excursion von Tor gegen N.W. nur wenige Stunden fern, nahe einem Dattelhaine Abu Suwara, im Norden des Dschebel Himâm, an der Meeresküste einen ganzen Dschebel Mokatteb[54]), das heißt eine ganze Felswand voll unzähliger Inschriften nebst vielen Grottenwerken, gefunden, welche kein neuer Reisender vor ihm sah, vor denen die arabischen Führer, als den Sitzen böser Geister, zurückwichen, die aber, nach Legenden und auch nach griechischen Aufschriften zu urtheilen, mehrere Hunderte von Anachoreten bewohnt haben sollen. Dies deutet schon beides auf eine früher einmal hochgeachtete Localität; leider hat weder Wellsted, noch ein Anderer vor oder nach ihm dortige Inscriptionen copirt, und was v. Schubert[55]) über diese merkwürdige Localität sagt, scheint nicht aus eigner Untersuchung, — sonst hätten wir vielleicht Copien der Inschriften, wenn auch nur Proben der Schriftzüge erhalten, — sondern nur aus Wellsted's Berichten gezogen zu sein.)

Wie nach dieser bisher betrachteten christlichen Periode der Halbinsel die Verödung und Verwilderung derselben mit den mohammedanischen Zeiten und dem Uebergreifen arabischer Völkerstämme in derselben zunehmen und somit die genauere Kunde von derselben in immer dunkleren Schatten zurücktreten mußte, ergiebt sich aus den unmittelbar folgenden Jahrhunderten, in denen wir nur durch arabische Geographen ein paar Notizen über sie erhalten, bis durch die kurze schützende Periode der Kreuzzüge die Halbinsel für Pilger und Reisende, die in den letzten Jahrhunderten nicht gefehlt haben, wieder zugänglicher geworden, und damit auch die Specialkenntniß derselben mehr und mehr, doch vorzüglich erst in den letzteren Zeiten durch Niebuhr, Burckhardt, Seetzen, Rüppell, Ehrenberg, Laborde, Wellsted, v. Schubert, R. Lepsius und Andere, im Fortschreiten begriffen ist, aber doch immer nur durch wenig Verweilende. Denn noch ist leider kein Ort der civilisirten Ansiedlung auf der ganzen Halbinsel zu finden, weder von Orientalen noch von Occidentalen, außer dem Kloster auf Sinai, das zwar den Ruhm eines gastlichen Asyls als Hospitium erworben hat, aber noch zu sehr blos als eine noch ungerüttelte Säule

---

[54]) Wellsted, Trav. in Arabia. Lond. 1838. 8. Vol. II. p. 20; vergl. dens. b. Rödiger, II. S. 19—22. [55]) v. Schubert, Reise, II. S. 296.

der Ignoranz aus dem Schatten des Mittelalters in den klaren und reinen Aether des Sinai emporragt, von dem einst ein Gesetz von höherer als Solonischer Weisheit sich nicht nur über Israel, sondern über alle Völker der Erde verbreitete, um auch für die Gegenwart ein Asyl für die Wissenschaft, die Cultur und ihren Fortschritt, durch Beobachtung an Ort und Stelle, zu sein.

II. Die muselmännisch-arabische Zeit. Aus den Berichten des Istachri, Masudi, Edrisi, Abulfeda, Murach Machmed, Ebn Ishak, Nowairi, Macrizi und Anderer.

Bei Istachri, dem ältesten der arabischen Geographen (Mitte des 10ten Jahrhunderts), ist nur gelegentlich wegen der Umgebungen von Meer und Land von der Halbinsel, die bei ihm noch namenlos geblieben ist, die Rede. Da Mohammeds Feldzüge nicht nordwärts über Aila hinausgehen (Erdk. XII. 71), so hört ihm auch da Arabien auf, das gegen den weiteren Norden an Sham, d. i. Syrien, stößt[56]), welches mit der Wüste beginnt: denn nach ihm ist Falastin, d. i. Palästina, die erste Landschaft Syriens, und zu ihr gehören Sogar (das Todte Meer nennt er auch See Sogar), Diar-Kum Lot, d. i. die Landschaften am Todten Meere, nebst Dschebal und Schara, und was in ihnen begriffen ist, bis Aila.

El Ghur (El Ghor), d. i. das Tiefthal, nennt er schon, wie alle spätern Araber, das Tiefthal des Jordan, das sich durch das Todte Meer ziehe und zwischen zwei Bergen viele Palmen, Quellen und Flußlauf zeige, innerhalb Palästinas, dann aber auch südwärts des Todten Meeres seiner Ansicht nach „weiter fortsetze bis Ailah" [57]).

Gegen Aegypten hin ist Kolsum am Meere erbaut (s. Erdk. XII. 172), etwas nördlich vom heutigen Suez, die Stadt zweien Ländern (Aegypten und Syrien) angehörig, von der an, sich das Meer umbiege[58]) zu den Wüsten der Kinder Israel und zum Sinai, die also nach Istachri zwischen inne liegen, umgeben von Arabien, Syrien (Falastin) und Aegypten.

---

[56]) Istachri bei Mordtmann a. a. O. S. 5, 6, 34. [57]) Ebend. S. 35. [58]) Ebend. S. 28.

Von dem was derselbe Autor, so wie sein Nachfolger und Nachschreiber Edrisi, über das dortige Küstenmeer und dessen schwierige Beschiffung sagt, haben wir schon vollständigen Bericht gegeben (Erdk. XII. 170—173); aber über die von ihm bald Hilab, Habilab, Chabilat genannte gefährliche Küstenstelle können wir auch jetzt noch, wie früherhin, keinen Nachweis geben, da selbst unter den 27 Hafenstellen, welche von heutigen arabischen Schiffern zwischen Suez bis Tor, namentlich in Ehrenberg's[59]) Verzeichniß derselben, aufgeführt werden, keine einen Anklang an jene Benennung darbietet.

Von Kolsum aus, sagt Ißtachri's Küstenbeschreibung nun, daß man weiter am Gestade weder Dörfer noch Städte finde, nur hie und da von Fischern bewohnte Stellen[60]), bei Taran (Pharan?) und Chabilat einige Palmen, und eben so da, wo es dem Berge Tur (d. i. Sinai) gegenüber liege (wol die Palmengegend bei dem Hafenorte Tor, der wahrscheinlich erst wegen seiner Landungsstelle zu jenem Berge den modernen Namen erhielt, den die Alten nicht kannten), so wie gegenüber bei Aila.

Dieses Aila, wo es große Fische von den verschiedensten Farben geben soll (was auch neuerlich durch v. Schubert bestätigt wird)[61]), nennt Ißtachri eine kleine bewohnte Stadt mit einigen Palmen und Saatfeldern[62]); es sei eine Stadt der Juden, denen Gott den Fischfang am Sabbat verbot, und welche er in Affen und Schweine verwandelte. Aber gleich darauf fügt er hinzu, die dasigen Juden seien im Besitz einer Vertragsurkunde (s. darüber unten) mit seinem Propheten Mohammed. Von einem Tribut des christlichen Fürsten Johanna, von 300 Goldstücken, an Mohammed, wogegen den dortigen Christen Schutz zugesichert wurde, ist bei Abulfeda, Macrizi[63]) und andern arabischen Geschichtschreibern die Rede (s. Erdk. XII. 71)[64]). Obgleich auch ein solches „Diploma securitatis Aliensibus" für Christen bezweifelt wird, so ist doch ein solches noch viel weniger in der Geschichte von Juden denkbar, die jedoch zu Procops Zeit dort wohnten und die Oberherrschaft Kaiser Justinians (s. ob. S. 19) anerkannten. Bei der bittern Feindschaft Mohammeds gegen Ju-

[59]) Ehrenberg, Mscr. 1825. [60]) Ißtachri a. a. O. S. 18.
[61]) v. Schubert, Reise, II. S. 384 u. f. [62]) Ißtachri a. a. O. S. 19.
[63]) Macrizi bei Reinaud, in Nouv. Journ. Asiat. 1835. T. XVI. p. 58. [64]) Gibbon, Gesch. des Verfalls u. Untergangs des Röm. Reichs. Uebers. Leipz. 1803. Th. XIV. S. 164. Not. 148, S. 165.

ben scheint eine solche Vertragsurkunde mit ihnen nicht sehr wahrscheinlich, und eher eine Verwechslung mit dem Vertrage Johannas, des Fürsten oder Statthalters von Ailah, dabei stattgefunden zu haben, wenn sich diese Verwirrung nicht durch eine Ueberlieferung ausgleicht, die wir weiter unten einer Nachricht Seetzen's aus einer alten arabischen Reisebeschreibung verdanken (s. unten). Aber Macrizi wiederholt es doch im 10ten Jahrhundert, daß daselbst in der blühenden Stadt viele Juden gewohnt (Erdk. XII. S. 173 bis 174), und Abulfeda[65]) wiederholt noch im 14ten dieselbe Sage von der Judenstadt Aila, wie er sie nennt (oder Ela nach Reinaud). Die Stelle im Koran (Sure 7, V. 163, 166), auf welche sich jene Angabe der Verwandlung bezieht, scheint ebenfalls der Haltung einer solchen Vertragsurkunde mit Juden geradezu zu widersprechen, vielmehr von Mohammeds Seite nur eine Beschönigung ihrer Verfolgung sein zu sollen. Denn der Koran läßt sie, da sie am Sabbat gegen das Verbot fischten, als Uebelthäter erscheinen, und fragt nun: wozu nützt es, ein Volk zu warnen, welches Allah verderben und mit schwerer Strafe heimsuchen will, worauf die Sentenz erfolgt, daß die Beharrlichen im Bösen als Affen auszustoßen sind aus der menschlichen Gesellschaft. Ihre Vernichtung ist also in den Augen jener Gläubigen vollkommen gerechtfertigt.

Von dem Binnenlande zwischen Aila und Kolsum weiß Istachri nichts weiter zu sagen, als hier sei die Wüste der Kinder Israel[66]), die 40 Parasangen (60 geogr. Meil.) lang und etwa eben so breit sei; deren Boden, theils Sand, theils fest, nähre einige Palmen und Quellen. Sie grenzen an Dschafar (d. i. die Sandstrecke an der Grenze Syriens und Aegyptens, bei Gaza und Pelusium, wo El Arisch), an den Berg Sinai (den er früher Tur nannte) und dessen Umgebung, an das Gebiet von Jerusalem und was von Palästina nahe liege, desgleichen an die Wüste, die sich vom Rif (d. i. Unterägypten abwärts Fostat) bis Kolsum erstrecke.

Ganz mit Istachri übereinstimmend sind die Worte Ebn Haukals, nach der Oriental Geogr.[67]), in welcher, von Kolsum an, die Küstenstrecke in Merhileh angegeben und die Wüste der

[65]) Abulfedae Descr. Arabiae, ed. J. Graevius, in Huds. G. Gr. Minores. Oxon. 1712. Vol. III. p. 1 et 41; Abulfeda bei Reinaud, Trad. p. 116. [66]) Istachri a. a. O. S. 31, 32, 33.
[67]) W. Ouseley, Oriental Geogr. p. 2, 29.

Kinder Israel, die Tiah beni Israel heißt, ein Name der nach jüdischer wie arabischer Tradition sich bis heute in der Benennung El Ty oder Tih, d. i. die Wüste, die Einöde, erhalten hat[68]), mit der die heutigen Beduinen unter et Tih[69]) auch den Begriff der „Wanderung" verbinden. Kaum scheint dieser Name verschieden von dem eben daselbst einheimischen Namen der „Gebirgskette" El Tyh[70]). Tyh bedeutet wörtlich das Herumirren, dann eine Wüste, in welcher der Wanderer umherirrt, und mit dem vorgesetzten Artikel und auch vollständiger die Wüste des Umherirrens der Israeliten[71]).

Masudi in seinen Goldnen Wiesen, die auch im 10ten Jahrhundert geschrieben sind, erweitert die Kenntniß des Landes nicht, sagt aber auch, daß Mose auf Gottes Befehl das Volk Israels nach et-Tih[72]) geführt und ihm vom Berge Sinâ das Gesetz auf Tafeln von Smaragd, mit Goldschrift geschrieben, gebracht, aber es im Zorn beim Erblicken ihrer Anbetung des Kalbes in Stücke zerworfen habe. Die wieder gesammelten habe er in das Tabernakel gethan, dem Harún (d. i. Aaron) vorgestanden, welcher aber bald gestorben und auf dem Berge Mowab begraben sei, der nicht fern liege von den Bergen esh-Sharáh und vom Siná-Berge (et-Tohúr in einer andern Handschrift). Sein Grab sei wohl bekannt; es liege in einer grauenhaften Grotte, in welcher bei Nachtzeit öfter wildes Getöse alles Lebendige verscheuche (s. unten Berg Hor bei Petra). Einige behaupten, er sei hier nicht begraben, sondern nur beigesetzt in die Grotte, die sehr merkwürdig sei. Mose starb nach ihm u. s. w. —

Diesem Berichte, der wol nur dem so vieles verfälschenden Koran, Sure 7, nachgeschrieben sein mag, fügt aber Masudi eine eigene Ansicht hinzu, wenn er sagt, daß zu gleicher Zeit mit Mose auch der Prophet Scho'aïb, ein Nachkomme Madyan, Sohn Abrahams gelebt, der arabisch gesprochen und als Prophet zu den Madyan geschickt worden sei; dessen Tochter habe Mose, als er aus Aegypten entflohen, zur Frau genommen. Scho'-

---

[68]) Burckhardt, Reisen in Syrien, bei Gesenius II. S. 741 und Not. S. 1070. [69]) Robinson, Palästina I. S. 292. [70]) Burckhardt a. a. O. II. S. 774, 787, 919. [71]) Rosenmüller, Bibl. Alterthumskunde, Bd. III. 1828. S. 102, Not. 120. [72]) El Masudi's Historical Encyclopedia, entitled Meadows of Gold and Mines of Gems. Transl. b. Aloys Sprenger, M. Dr. London 1841. 8. Vol. I. p. 91—92.

aib, den so gefeierten, und aus altarabischen Legenden bekannten Propheten der ältesten Zeit (s. Erdk. XIII. S. 286—291, wo von Moghâ'ir Scho'aib u. a. die Rede ist), der in dem Koran nur als Prophet in Midian neben Mose gestellt ist, diesen identificirt Masudi förmlich mit Jethro, dem Priester von Midian (2. B. Mos. 3, 1), und hierin folgen ihm alle spätern Mohammedaner, die nun ihren Nachrichten, leider nur zu oft, unbegründete Angaben des Koran mit beimischen.

Sherif Edrisi ist es zunächst, der, Mitte des 12ten Jahrhunderts, in seiner inhaltreichen Geographie auch einiges über unsere Landschaft mittheilt, die ihm vorzüglich durch die zwei Karawanenstraßen der Pilger von Missr (Aegypten) nach Medina bekannt geworden sein mag, von denen er gleich vorn herein [73]) spricht: die eine durch die Mitte des Landes, direct von Adscherud bei Suez nach Aila und Madian, die andere entlang dem Ufer des Meeres von Kolsum über den Sinai nach Akaba, Aila und Madian. Beide gehen dann weiter durch Arabien, wo wir die erste mehr landeinwärts gehende, von der syrischen Akaba (Akaba Esshamie, [74]) welche die 12te Station von Damask ist und sicher keine Fiction, [75]) wie Gosselin meinte), welche eine Tagereise von der ägyptischen Akaba (dem Aila) am Golf gelegen, entfernt ist, schon durch Burckhardt's Angaben näher erörtern konnten (Erdk. XIII. 432); die andere, von der ägyptischen Akaba, der 11ten Station von Cairo (Erdk. XIII. 231), die Küstenroute von Aila entlang über Hakel, Madian, Moilah und weiter, und durch Rüppell und Wellsted speciell bekannt geworden ist (Erdk. XIII. 284—293). Von dieser war uns nur die einzige, bei Edrisi angegebene Localität Hakel, blos aus westlicher Ferne, zuerst durch Burckhardt [76]) genannt und daher fast unbekannt geblieben, da E. Rüppell von den Schilfquellen Ainune des Wadi Beden (13 Stunden Weges in N.N.W. von Moileh bei Madian) nicht weiter gegen den Norden seine Entdeckungsreise auf der Hadschroute bis Aila fortsetzen konnte, sondern gegen West abbog und in 7 Stunden Weges bei Magna die Küste des Ailanitischen Golfs erreichte (Erdk. XIII. 292). Doch ist auch hier durch die

[73]) Edrisi bei Jaubert I. p. 328—331. [74]) s. Berghaus, Atlas von Asien, Blatt Syrien, 1835, wo ihre Lage. [75]) Burckhardt, Reise in Syrien, bei Gesenius II. S. 1036, Nr. 12, und Anm. zu S. 930. [76]) Burckhardt, Trav. in Syria. London 1822. 4. p. 503; bei Gesenius II. 820.

englische Küstenaufnahme wenigstens die Lage dieser Station außer Zweifel gesetzt, da der Survey hier zwischen der Station Omal-der Kabir, oder richtiger Gubbet Hamida bei Burckhardt, und der nördlichen Akaba Aila, in der Mitte, bei einem großen Lager der Omran die Anker warf, bei dem Orte Hagoul. Leider war ihnen dabei die Edrisische Station Hakl nicht in Gedanken gegenwärtig, um Forschung über die antike Hadschroute daselbst (s. Erdk. XIII. 304) anzustellen, deren Localität bei ihrem Austritt von Madian und Wadi Beden nordwestwärts zum Gestade des Golfs von Aila hier unstreitig gefunden ist. Wellsted landete[77]) bei diesem Hakl (Hagoul der Karte) mit seiner Barke, fand daselbst nur einen kleinen Hafen für Boote, der dem Nordwinde sehr ausgesetzt ist, dabei aber eine große Dattelpflanzung. Hakl heißt „ein Feld;" im Munde der dortigen Küstenbewohner scheint dieser Name Hagol oder Hagul ausgesprochen zu werden. Jene Lage ist auch durch Robinson[78]), der den Ort Hakl, zu Akabah gegen S.O. gen S., an einer schmalen zum Meere sich neigenden Ebene aus der Ferne liegen sah, also auch durch Augenzeugen, ermittelt. Man nannte ihm den Ort nahe am Ufer, in einem Wadi el Mebrûk voll Palmbäume gelegen, als die erste Station von Akaba aus, bis wohin die Route am östlichen Meeresufer hinlaufe, dann aber nach dem Innern in den Gebirgszug wende, der nördlich von den Amrân, südlich von den Mesâ'id, einem Zweige der Howeitat, bewohnt werde. Die Tagereise von Akaba nach Hakl ist eine sehr lange und führt um ein Vorgebirge herum, wo der sehr schmale Küstenweg ungemein gefahrvoll sein soll, so daß nur ein Kameel auf einmal ihn passiren kann. Der Palmwald vor Hakl wird Dahar el Hamr genannt. Die landeinwärts führende Hadschroute, zu welcher die 2 Araber-Tribus das Geleit stellen müssen, berührt, nach Robinson's Erkundigungen[79]), von der 11ten Station Hakl dann die 12te, Ras esh Shûraf ohne Wasser, die wir sonst nicht kennen; dann als 13te el-Beda, offenbar Rüppell's Wadi Beden, worauf Ain-Unne folgt; dann die 14te bis Muweilih, d. i. Moileh.

Doch ist hier noch zur Vervollständigung dieser Route zu bemerken, daß nach des Edrisi Periode, wie sich aus dem Dschi-

---

[77]) Wellsted, Reise, b. Rödiger Th. II. S. 123, Not. 107. [78]) Robinson, Palästina I. S. 261, 284. [79]) Ebend. I. Anmerk. XX. S. 436.

hannuma[80]) ergiebt, die Hadschroute auch wol gewechselt und Hakl nicht mehr berührt hat, sondern sogleich von Aila mehr ostwärts die Küste verlassen und auf einer Bergroute die Stationen berührt hat, welche in Berghaus Karte von Syrien eingetragen sind. Im Dschihannuma heißen sie: 1) Aila; 2) Dhohrol-himar (d. i. Eselsrücken, Dar el Hammer bei Berghaus); 3) Dscherfein; 4) Dschorfei Beni Aathije (Schorafa bei Bergh.); 5) Mathalat, zwischen zwei Bergen, wo der Sitz der rebellischen Beni Lam; 6) Maghair Schoaib, d. i. Höhlen Jethros, wo Inschriften und Grotten; 7) Kabr eth thawaschi, d. i. Grab des Eunuchen; 8) Djunol Kassab, schilfreiches heißes Thal voll Wasser (wol Ainune bei Rüppell); 9) Scherm, die Meeresbucht, und 10) Moeilah. Heutzutage ist also nach Robinson's Erkundigung die Route wieder in den Edrisischen Weg zurückgekehrt.

Zu Thevenot's Zeit (1658)[81]) ging die Hadsch, eben so wie das Dschihannuma angiebt, über dieselben Orte, die aber durch den Bey von Tunis, der als Pilger das Routier mittheilte, in etwas veränderter Schreibart und mit Bestimmung der Wegstunden, die auf die Stationen verwendet werden müssen, also heißen: 1) von Akaba Aila nach Dar el Hhamar (d. h. runder Rücken); 2) von da nach Scharat e Beni gateie, 14 Stunden, ohne Wasser; 3) nach Magore Chovaib, d. i. Grotten Jethros, 14 Stunden, wo im Lande der Midianiter süßes Wasser; 4) nach Eyoun el Keseb, 14½ Stunden, wo süßes Wasser und wo Mose die Tochter Jethro's bei ihren Viehtränken schützte; 5) nach dem Kalhat el Moilah, 15 Stunden Wegs, wo 2½ Tage Rast. Also in Summa von Akaba bis Moila eine Strecke von 57, oder etwa in runder Summe 60 Stunden Wegs, da die Entfernung der nördlichsten Station von Akaba Aila ausgelassen ist.

Einen unerwarteten Aufschluß über die Pilger-Route von Akabah über Hakl nach Beden und dem Maghair Schoaib erhalten wir durch einen Brief F. Fresnel's an Jomard[82]), der vom 15. August 1839 in Suez datirt ist, in welchem dieser auf arabischem Boden so einheimische Beobachter eine kurze Nach-

[80]) v. Hammer, Ueber Geogr. Arabiens, in Wien. Jahrb. Bd. XCII. S. 49. [81]) Thevenot, Reisen in Europa, Asien 2c. Frankf. 1693. 4. Th. I. Buch 2. Kap. 17. S. 204—205. [82]) F. Fresnel, Lettre à Mons. Jomard, im Bulletin de la Soc. de Géogr. de Paris. 2. Sér. Tom. XII. 1839. p. 88—90.

richt von seinem Besuche auf derselben Pilgerroute, von denselben Orten giebt, die uns bei unsern frühern Nachforschungen über jene Localitäten entgangen war, die aber hier ihrem Inhalte nach noch ihre passende Stelle zur Beachtung findet. Wir behalten die französische, sorgfältige Schreibart des Originalbriefes bei, die leicht mit der früher mitgetheilten zu vergleichen ist.

Im Juni und Juli, sagt Fresnel, habe er einen Ausflug zu den Grotten Jethro's (Moghair Schoayb genannt) gemacht, die in einem kleinen Sandsteinberge im Westen des Palmetum oder Palmhaines liegen, das Bed' oder O'youn-el-Dassab heiße. Es sei das schönste Palmetum von Dattelbäumen (ob hier das Phoenicon des Agatharchides lag, auch an der Handelsstraße nach Petra?) und Tamarinden, das er gesehen, ein wahres Dickicht (fourré), wie dies so selten in Arabien sich finde. Ein Bach herrlichen Wassers fließe durch die Mitte desselben und verliere sich in den weiten gegen Süd gelegenen Ebenen. An der Ostseite des Palmetum erhebe sich der hohe „Berg der Mandelbäume." Diese Stelle liege 3 Karawan-Tagereisen jenseit Qualat-al-A'qabah (dem Castell Akaba), auf der Pilgerroute; es sei dieselbe Localität, welche E. Rüppell im J. 1826 besuchte, dessen Namen und Datum auf einer der dortigen schönsten Grotten Fresnel auch angeschrieben fand (s. Erdk. XIII. 284 bis 292). — Der Briefschreiber wußte noch nicht, ob von E. Rüppell über diese Reise etwas veröffentlicht sei, bemerkt aber zugleich leider, daß er sein vollständiges Journal dieser Reise zu übersenden außer Stande sei, und nur ein paar kurze Bemerkungen deshalb hier hinzufüge. Nur dieses für jetzt, sagt er:

Von Haql (Hakl), dem Beduinennamen der Station, welche bei den Pilgern der Hadj Zhohayr-hhomair, d. i. der kleine Eselsrücken, heißt, verläßt die Pilgerstraße erst das Meeresufer und tritt in das Granitgebirge ein, dessen Hauptkette jedoch immer noch zur Linken des Reisenden bleibt, so daß die Zeichnung der Gothaischen Karte (d. i. Berghaus Karte von Syrien) hier zu berichtigen ist, welche die Route an der Ostseite der Hochkette eingetragen hat.

E. Rüppell, meint Fresnel, werde wol von den arabischen Mumien gesprochen haben, die sich in den Grotten Jethros befinden, auf die er seinen Namen schrieb. Er selbst habe daraus einen Schädel und einige Vasen aus Marmor und aus Alabaster mit gelben Adern mitgebracht.

Zwischen Haql und Bed' liege der Culminationspunct der Passage des Rantiers, der Asscharafah heiße, auch Dumm-Ezhâm (mit dem Artikel Dumm-el-Ezhâm), d. h. Mutter der Knochen, wegen der großen Menge hier liegender Knochen von gestürzten Kameelen auf den Durchzügen der Pilger, zumal bei dem Rückwege. Etwas unterhalb Scharafah liege die Station der Pilger, bezeichnet durch einen enormen Steinhaufen, deshalb Arredjèm genannt, ohne Artikel Redjèm.

Fresnel gab an Linant, dem Begleiter Laborde's nach Petra, eine Beschreibung der Monumente nebst flüchtiger Zeichnung, die er an Ort und Stelle gemacht. Hiernach schienen die Grotten Jethro's von derselben Art zu sein wie die ältesten der Grotten in Petra, von denen Fresnel eine Zeichnung bei Linant sah, die aber von Laborde nicht publicirt sei. Ob sie nabatäischen Ursprungs sein mögen? Fresnel hält diese zu Petra für idumäische, diejenigen zu Bed' aber für midianitische, d. i. für weit älter als die Ansiedlung der Nabatäer in Petra. — Gern wäre Fresnel weiter auf der Route bis Hidjr, das bei den städtischen Bewohnern Madâïn Ssâlehh heißt, vorgedrungen; aber es fehlten ihm die Mittel dazu. Nach den in El Akabah eingezogenen Nachrichten sind die Denkmale der Thamud noch weit zahlreicher und merkwürdiger als die der Nabatäer (vergl. Erdk. XIII. S. 265—268), und Arabia Petraea noch keineswegs gekannt. —

Was Edrisi über die Landroute direct durch die Wüste von Adscherud bis Aila sagt, beschränkt sich auf die 3 zwischeninne liegenden Stationen, mit Namen Rouitha, Kersa und Hafar, welche in den spätern Hadschrouten, weder im Dschihannuma noch bei Andern, nicht wieder vorkommen. Was er aber über die Küstenroute um das Gestade der Halbinsel von Kolsum, über den Golf Fahran und den Ort Fahran Ahroun bis zum Scherm Beit (bei Ras Mohammed), und wieder nordwärts bis Aila und dessen Meer anführt, ist schon früher näher beleuchtet worden (Erdk. XII. S. 170—174). Zu bemerken ist hier nur, daß die Faran oder Fahran Ahroun an zwei Stellen genannte Stadt[83]) nicht, wie bisher sie öfter dafür gelten sollte, die ehemalige Stadt im centralen Wadi Feiran der Araber sein dürfte, da Edrisi sie ausdrücklich an den gefahrvollen, stürmischen, durch wilde Wogen die Fel-

[83]) Edrisi bei Jaubert I. p. 329, 330, 332.

fen peitschenden Golf (au fond d'un golfe) ansetzt, in welchem Pharao untergegangen. Doch unterscheidet er sie auch wieder vom Golf, so daß jener Ausdruck vielleicht nur ungenau ist, und doch die centrale Stadt gemeint war, da uns keine andere Stadt dieses Namens Faran dort bekannt ist.

Noch ist hier zur Vervollständigung hinzuzufügen, daß Edrisi zwischen Kolsum und Fahran eine Station Batn Moghaira mit einem Hafen und einem See nennt, die wir beide heutzutage nicht kennen. Sollten sie vielleicht auf eine Veränderung der Küste hindeuten? Ferner, daß er sagt, vom Orte Fahran Ahroun, der sehr stark besucht sei, nehme man den Weg zum Berge Sinai. Sollten dies die heutigen heißen Bäder Hammam Fahraun sein, so ist wenigstens heute wenig Spur von einer dortigen Stadt zu finden. In einer arabischen Reisebeschreibung, die Seetzen citirt[84]), wird der Birket Gorondel genannt, an dem eine Stadt, Tarân genannt, liege, bei deren Korallen im Meere die Schiffe scheitern, in einer Bucht, die 6 arabische Meilen (an 3 Stunden) breit sein soll, deren Name Gorondel einem Idole zugeschrieben werde, das auf einem Berge im Meere stehen solle (eben so bei Makrizi, s. unten).

Der Weg zum Sinai, genannt Dschebel Tur[85]), der nur wenig entfernt vom Meere liege, sagt Edrisi, dehne sich eben so wie das Meer selbst aus, und zwischen ihm und dem Meere sei ein Weg gebahnt (wol der durch den Wadi Feiran), der zu ihm sehr hoch auf Stufen hinauf führe. Oben finde man einen Anbetungsort und einen Brunnen fließenden Wassers, an dem sich die Reisenden labten. Von Tur (wol dem Dschebel Tur) gehe man nach Massdef, einem angenehmen Orte, wo man Perlen fische. Dieser Name ist heute als Ort unbekannt; die lateinische Uebersetzung bei Sionita in Geogr. Nubiensis überträgt ihn durch Locus conchyliorum[86]); er bezeichnet, nach Gesenius, den Fundort der Perlmuschel[87]). Wegen der wirklich zu Tor vorkommenden Perlmuscheln haben wir ihn schon früher für den heutigen Hafenort el Tor gehalten (Erdk. XII. S. 172). Burckhardt, der wegen der sehr großen Menge Perlmutter, welche die Heteymi an der ailanitischen Küste der Si-

[84]) Monatl. Corresp. Band XX. 1809. S. 307. [85]) Edrisi l. c. I. 332. [86]) Geogr. Nubiensis ex Arabic. Gabr. Sionit. etc. Paris. 1619. 4. p. 109. [87]) Burckhardt, Trav. in Syria etc. p. 531; derſ. bei Gesenius II. p. 858; Gesenius Not. S. 1076.

nai-Halbinsel zwischen Dahab und Noweibi einsammeln, dieses
biblische Mafsdef dort suchte, fragte bei den Fischern vergeblich
nach diesem Namen. Er war ihnen nicht bekannt.

Aila, damals nur ein kleiner Ort, sagt Edrisi, in welchem zu seiner Zeit Araber die Gebieter seien, liege 5 Tagereisen von Madian, das einst dem Tribus Jethro's gehörte, aber jetzt nur sehr unbedeutend sei; bis El Djar, d. i. zum Hafen von Dschidde, seien 25 Tagereisen (bei Abulfeda[88]) nur 20; s. Erdk. XII. 181—183), nach Tabuk 6 Tagereisen. Auf diesen Wegen landein von Aila wohnten damals die Tribus der Lakhm, der Djoudham, der Djoheina und der Bili, die starke Kameelzucht hatten (Erdk. XIII. 746).

Abulfeda[89]), im 14ten Jahrhundert, folgt fast in allem seinen Vorgängern Edrisi und Iſstachri über diese Halbinsel, giebt aber die astronomische Lage von Aila in etwa gleicher Breite mit Bassora an, was jedoch um einen ganzen Breitengrad nördlicher liegt, und führt dessen Lage nach Atwal 55° 45′ Long. 29° Lat., nach Kanum 56° 40′ Long. 28° 50′ Lat. und nach Said 58° 40′ Long. 30° 50′ Lat. an, die durch E. Rüppell's astronomische Beobachtungen[90]) auf 29° 31′ N.Br. wirklich bestimmt wurde, da D'Anville sie nur zu 29° 15′ Lat. sehr nahezu berechnet hatte. Zu Abulfeda's Zeit bestand die kleine Stadt, die Edrisi genannt hatte, daselbst noch, es fehlten alle Saatfelder, von denen derselbe gesprochen; aber es lag Aila noch an dem Eingange des Badiah, d. i. der Wüste (jetzt Arabah), war jedoch damals nur noch ein Thurm, mit einem Commandanten, der von Aegypten aus dahin geschickt wurde. Vertheidigt war die Stadt früher durch eine kleine Festung, die auf einer Insel im Meere vorlag, aber damals in Trümmer zerfallen war, deshalb eben ihr Commandant auf das feste Land in den Thurm gezogen war. Beides, Insel und Feste, ist in neuern Zeiten durch Rüppell, Laborde, Wellsted wieder entdeckt, und der Thurm mit der Stadt, welche Abulfeda Ela schreibt, von mehrern neuern Reisenden besucht. Daß dieser Ort, der bei den Neuern, wie Burckhardt zeigte, auch blos Akaba oder Akaba Aila, d. i. „der

[88]) Abulfeda, Descr. Arabiae, ed. J. Graevius. Oxon. 1712. p. 19; und Abulfed. bei Reinaud, Trad. p. 112. [89]) Abulfeda, Descr. Arabiae bei J. Graevius ed. Huds. Oxon. p. 1, und bei Rommel p. 12, 14, 78; bei Reinaud, Trad. p. 112, 116. [90]) In v. Zach, Correspond. astron. T. VI. p. 582—584 und VIII. p. 588,

Hinabstieg nach oder die Höhe von Aila" (Erdk. XIII. 234 und 432) genannt wird, identisch mit dem Elath der Hebräer und dem Aila der Araber sei, bewährte schon Niebuhr durch die Erkundigung bei den Beduinen, die jenen Ort wirklich noch Häle[91]) nannten. Genaueres konnte er zwar über die Localität noch nicht erfahren, doch berichtigte er wenigstens schon D'Anville, der an der heutigen Existenz dieses Ortes zweifelte, weil er ihn in drei Hadjrouten nicht erwähnt gefunden, und Abulfeda noch gesagt hatte, daß er auf der Pilgerstraße liege. Dies konnte dieser auch um so zuversichtlicher sagen, da er wiederholt diesen Ort selbst auf seinen Pilgerfahrten besucht hatte (s. Erdk. XIII. 429). Bei der letzten Rückkehr mit seinem Sultan, der nach Aegypten zurückging, verweilte, sagt Abulfeda[92]), dieser noch den letzten Tag des Jahres zwischen Jambaum (wol Janbo) und Aila an der Station, die Casab (i. e. arundo, arundinetum; wol obiges Djunol-Kassab im Dschihannuma, also zu Ainune bei Rüppell, s. Erdk. XIII. 283) genannt war. Von da hatte er noch 4 Stationen bis Aila, wo er drei Tage rastete, um die Ankunft seiner Pferde und seines Schatzes aus der Stadt Caraca (d. i. Krack oder Schobak[93]), Mons regalis der Kreuzfahrer, s. unten) zu erwarten und mit diesen nach Aegypten zurückzukehren.

Von diesem Aila oder Ela, sagt Abulfeda noch, sind bis zum Berge Scherat (Alscherat, wo Krack liegt, d. i. Seir der Bibel, nach Abulf. Annal. I. p. 476) drei Tagereisen, und von diesem etwa drei bis Belka; dann nach den Mascharyes von Hauran 6, von diesen nach Damask 3, was also, zusammen 15 Tagereisen, mit der syrischen Hadjroute ungefähr zusammenstimmt (s. Erdk. XIII. S. 422—432). Den sonst unverständlichen Ausdruck Mascharyes, der öfter auf jenen Localitäten auch heutzutage wiederholt wird, hat Reinaud[94]) als Plural von Mischrac oder Mischrye erklärt, d. h. „ein Ort, der die Strahlen der im Osten aufgehenden Sonne empfängt," also gute Weidestellen, welche für Nomaden von höchstem Werthe sind. —

---

[91]) Niebuhr, Beschreibung von Arabien, S. 400; vergl. Gesenius Not. S. 1074 zu Burckh. R.; D'Anville, Mém. s. l'Egypte, Append. Golf Arabiq. p. 238 u. 239. [92]) Abulfedae Annales Moslemici, ed. Adler. Hafn. 1794. T. V. p. 333. [93]) Burckhardt, Reisen in Syrien, bei Gesenius II. S. 696, Not. S. 1068.
[94]) Abulfeda, Trad. bei Reinaud, Note p. 112; vergl. S. De Sacy, Chrestom. arab. T. III. p. 53.

Aus einer orientalischen Reisebeschreibung, deren Alter und Verfasser uns nicht genannt wird, theilte Seetzen[95]) in seinen Beiträgen zur Kenntniß von Arabien, als er zu Kahira 1809 seine Vorbereitungsstudien betrieb, folgende merkwürdige Nachricht über denselben Ort mit: „Aileh war der erste „Ort in Hedschas (d. i. an der Nordgrenze Arabiens), gut ge„baut, hatte viele Kaufleute und lag an der Grenze der alten „griechischen Besitzungen" (übereinstimmend mit dem später noch Makrizi von Reinaud mitgetheilten Fragmente, s. unten).

Johanna zu Mohammeds Zeit war also entschieden nur ein Statthalter, denn hier stand zu Aila oder Ailath die römische Legion, welche Decima[96]) hieß, im Quartier, nach der Notit. Orientis c. XXIX. — Die orientalische Reisebeschreibung sagt weiter: Hier war das Zollhaus, weil die Handelsschiffe aus Jemen, Indien, Sina und andern Ländern hier vor Anker gingen. Der Ort war schon zu Davids Zeiten erbaut worden, von Juden bewohnt und nur 6 Tagereisen (zu wenig) fern von Jerusalem. Akbet Aileh war vormals nur mit Mühe zu passiren, allein Emir Achmed ibn Thulûn, Herr von Aegypten, verbesserte diesen Bergpaß, machte den Weg eben, ließ die Felsen durchbrechen, so daß jetzt Kameele dort fortkommen können, wodurch er sich den Dank von den Pilgerkarawanen erwarb. Die Juden zu Aileh behaupteten ein Kleid von dem Propheten Mohammed zu besitzen, welches dieser dem Herrn von Aileh zur Aufbewahrung überschickte. Dies Kleid blieb in ihren Händen; sie pflegten es den Pilgern, aus Ehrfurcht, vorzuzeigen, bis endlich einer der Abassiden-Khalifen es ihnen abkaufte. Die Veranlassung zu diesem Besitz war folgende. Als der Prophet Tebuk erobert hatte (Erdk. XIII. S. 410—416), begab sich der Herr von Aileh, Tahhieh ibn Róbeh (sonst Johann, Sohn Rubahs, s. Erdk. XII. 71, 173), zu ihm und schloß gegen Gelobung einer Kopfsteuer mit ihm Frieden. Hierauf fertigte ihm der Prophet Mohammed einen Freibrief aus, der ihm gestattete, zu Lande und zu Wasser nach Willkühr Handlung zu treiben. Zum Zeichen des geschlossenen Vertrags gab er ihm ein Kleid von weißer Wolle (ein Ehrenkleid?); dieses geschah im 9ten Jahre der

[95]) Seetzen, in v. Zach, Monatl. Corresp. 1809. Bd. 20. S. 305.
[96]) Notitia Dignitatum etc. in Partibus Orientis, ed. E. Böcking. Bonnae 1839. T. I. p. 78 und Annot. p. 349, Nr. 25.

Hedschra (d. i. im J. 630 n. Chr. G.). Im Jahre 415 der Hedschra, endet die Stelle des Reiseberichts, war Aileh noch vorhanden, ein Zeichen, daß dieser Reisende wenigstens nicht vor dem Jahre 1024 n. Chr. G. seinen Reisebericht niederschrieb. Es war dies also ein Jahrhundert vor Edrisi, und daraus wol jene Notiz von einer Vertragsurkunde mit Juden entstanden (s. ob. S. 40), von der Macrizi[97]) auch nicht gänzlich schweigt, obwol er als ein sonst glaubwürdiger Geschichtschreiber ganz einfach des Freibriefs für den römischen Präfecten zu Ela in folgenden Worten gedenkt: Der Prophet Mohammed ließ, nach seiner Expedition gegen Tebuk, für die Gebieter in Ela (Aila), nachdem derselbe sich dem Tribut unterworfen hatte, eine Art Freibrief schreiben, wie Ebn Ishak berichtet in folgenden Worten: „Im Namen Gottes, des „gnädigen und barmherzigen: Freibrief, ausgestellt von Allah und „seinem Propheten, für den Statthalter, die Bewohner und die „Priesterschaft, zu Lande wie zu Wasser. Dieser Freibrief verbin„det Allah und seinen Propheten mit ihren Bundesgenossen von „Syrien, Jemen und der Meeresküste." Dies trug sich zu, schließt Macrizi, im 9ten Jahre der Hegira.

Macrizi, der berühmte, ungemein fleißige, kenntnißreiche und einsichtige Geschichtschreiber des Orients, Mitte des 15ten Jahrhunderts, dem wir so viele schätzbare Werke verdanken, die bisher nur theilweis veröffentlicht wurden, scheint auch eine reiche Fundgrube für diese bei andern Arabern weniger beachtete Landschaft der Sinai-Halbinsel zu sein, wenn wir nach ein paar Fragmenten urtheilen dürfen, die Burckhardt aus den Original-Handschriften mittheilt, welche leider nur kurz, aber desto inhaltreicher sind, von denen das erste eine Bestätigung des von Seetzen gegebenen Excerptes ist, und mit ihm vielleicht aus einerlei Quelle herrührt.

Macrizi (aus Baalbek in Syrien gebürtig, in Aegypten lebend, stirbt im Jahre 1445, s. Erdk. XII. 173) sagt im Kapitel über Akaba (Aila)[98]): „Von hier beginne Hedschas, hier gehe „die Pilgerstraße durch; in frühern Zeiten war dies der Grenzort „der Griechen; eine sehr ansehnliche Stadt, mit großem Han-

---

[97]) Macrizi bei Reinaud, in Nouv. Journ. Asiat. 1825. T. XVI. p. 58. [98]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 511; bei Gesenius II. S. 830; s. dieselbe Stelle des Macrizi, aber nach einem Paris. Macr. Arabe, b. Reinaud, in Nouv. Journ. Asiat. 1835. T. XVI. p. 57—58.

„delsverkehr, wo man eine Mischung vieler Völkerschaften antraf.
„Ihre Bazare waren sehr reichlich besetzt. Umher waren viele Pal-
„men, Saatfelder und eine Meile fern stand ein kaiserliches
„Thor (ein Triumphbogen bei Burckhardt), wo der Zoll er-
„hoben wurde. Die Stadt liegt 6 Tagereisen fern von Jerusalem.
„In den Zeiten des Islam war es eine schöne Stadt, bewohnt
„von den Beni Omeya. Ibn Ahmed Ibn Tulûn, ein ägyp-
„tischer Sultan (Thulûn bei Seetzen; es ist der erste der
„Thuluniden-Dynastie[99]), der von 868—884 das Regiment
„in Aegypten führte und durch Macht, Reichthum, Grausamkeit
„und seine Verehrung des Koran sich großes Ansehn erwarb),
„führte den Weg über Akaba oder den steilen Berg von Aila."
— Hier hat das Pariser Mscr. des Macrizi, nach Reinaud,
eine andere Lesart; es sagt: „früher konnte man den Akaba nicht
„zu Pferde übersteigen, doch Fayek, ein Freigelassener des ägyp-
„tischen Prinzen aus dem 9ten Jahrhundert, der Khomarouwaïh
„ebnete und verbesserte ihn." — „In Aila," fährt der Text bei
Burckhardt fort, „gab es viele Moscheen, und es lebten daselbst
„viele Juden. Während der Franken (in den Kreuzzügen)
„wurde es von diesen eingenommen; allein im J. 566 d. Hedschra
„(d. i. im J. 1170 n. Chr. G.)[100]) brachte Salaheddin Schiffe
„auf Kameelen nach diesem Orte hin (nämlich über die Landenge
„Suez) und eroberte ihn wieder." — Auch diese Stelle in Burck-
hardt's Uebersetzung lautet im Pariser Mscr. ganz anders. Rei-
naud übersetzt: „Ela (Aila) hörte erst im J. 415 der Hedschra
„(1024 n. Chr. G.) zu blühen auf, weil es in der Nacht von
„Abdallah ebn Edrys, dem Gouverneur von Wadi-Alcora
„(Erdk. XII. 59), überrumpelt und geplündert wurde. Mit Beute
„beladen, mit 3000 Goldstücken und vielen Kleidern, entführte er
„Gefangene, Weiber und Kinder, doch kam noch aus Aegypten
„eine Mannschaft der Stadt zu Hülfe." — (Von der Zeit an da-
tirt also wol der Verfall des Orts.) „Nahe bei Aila lag früher-
„hin eine große und schöne Stadt Namens Assyun (d. i. Ezion-
„geber)." —

So weit Macrizi. Dies sind die Nachrichten, die uns aus der arabischen Periode über Aila erhalten blieben; wie weit sie

---

[99]) Deguignes, Gesch. der Hunnen, Türken, Mongolen. Uebers. von Dähnert. Einleit. Th. I. S. 287 und Th. II. S. 138—145.
[100]) Michaud, Bibliographie des Croisades. Paris 1812. 8. T. II. Extraits des Historiens Arabes p. 307.

in allen Theilen Glauben verdienen, ob z. B. wirklich einst ein Triumphbogen, von dem wir sonst nichts wissen, dort gestanden, und über Anderes, darüber würden künftig wol nur wirkliche Ausgrabungen der dortigen Trümmerhügel, an denen es keineswegs ganz fehlt, Aufschluß geben können. Noch verdanken wir demselben Autor die Angabe des eben so alten Ortes Eziongeber, dessen, außer Macrizi, nur noch ein einzigesmal im Mittelalter bei uns bekannt gewordenen Orientalen Erwähnung geschieht, so gänzlich ist die Vergessenheit dieses einst so rühmlichen Hafenortes, dessen specielle Localität freilich auch heute noch nicht genau durch wirklich vorhandene Reste ermittelt werden konnte, obwol über ihre bei Aila benachbarte Lage kein Zweifel stattfinden kann. Seetzen war es, der zu Kahira in dem bis dahin noch unbekannten geographischen Werke des Murach Machmed, Sohnes Achmed [1]), die zwar nur kurze, aber interessante Stelle auffand, welche genau die des Macrizi bestätigt, wo es heißt: „Neben Aileh „(Eloth) war eine Stadt Namens Asziûm, wo es viele Dattel„palmen, Felder und Obst gab." Doch nennt Seetzen an einer andern Stelle [2]) den Autor Mohammed Ibn Achmed Ibn Aias, der dies in seiner arabischen Geographie sage. Beide Autoren sind noch nicht publicirt, und leider ist es das einzige Vorkommen dieses Namens, in dem unzweifelhaft die Tradition des hebräischen Eziongeber sich erhalten hat.

Am vollständigsten hat wol Quatremère die Nachrichten des Macrizi über Aila gesammelt, welche die vorigen theils bestätigen, theils noch erweitern, und die wir hier wegen der sonstigen Zerstreutheit solcher Angaben, wenn schon einiges der vorigen wiederholt wird, im Zusammenhang folgen lassen, da die Quellen, aus denen diese Daten über eine so merkwürdige Localität geschöpft werden konnten, nur sehr Wenigen zugänglich sein möchten.

Macrizi citirt den Autor Ebn Habib [3]), und sagt nach ihm: das Thal, in dem Aila lag, habe Othal geheißen. Die Stadt habe den Namen von Aïla, einer Tochter Madians, einer Enkelin Abrahams, erhalten. Sie sei Grenzprovinz von Hedschas, einst von großer Wichtigkeit in Mitte des Großhandels, mit

---

[101]) Der Titel ist: Blüthengerüche in den Merkwürdigkeiten der Länder, s. Seetzen, in Monatl. Corresp. 1809. B. XX. S. 237, 289 u. Oct. S. 306. [2]) Seetzen über Ophir, Mon. Corresp. 1809. Febr. B. XIX. S. 335. [3]) E. Quatremère, Mém. s. l. Nabatéens l. c. Journ. Asiat. 1835. T. XV. p. 48—53.

sehr gemischter Bevölkerung, und eine Zeit lang die letzte Stadt des römischen Reichs. Eine Millie fern erhebe sich ein gewölbtes Thor, das zur Festung gehöre, einst die Citadelle, wo der Zoll gezahlt ward. Zwischen Aila und Jerusalem seien 6 Stationen, von Aila zum Berge Tor (Sinai) eine Tag- und eine Nachtreise. Zur Zeit des Islamism war Aila die Residenz der Kinder Ommaïah (s. oben Beni Omeya bei Burckhardt), welche, meist Freigelassene des Khalifen Othman Ben Assan, verpflichtet waren, den Pilgern das Wasser zu liefern. In der Stadt gab es sehr viele Gelehrte und Literatoren, großen Verkehr, groß gebaute Bazare. Die Umgebung hatte Ueberfluß an Palmpflanzungen und Saatfeldern. Der Fels von Aila konnte aber von keinem Reiter erklommen werden, bis Faïk, der Freigelassene des Khumaruwaïh ben Achmed ben Tulun ihn ebnete und das Fehlende aufbaute (Fayek bei Reinaud). Aila hatte viele Moscheen und viele Juden, die behaupteten einen Rock Mohammeds zu besitzen, den ihnen der Prophet zum Zeichen des Waffenstillstandes verliehen, den er ihnen zugestanden. Ihrer Behauptung (offenbar nur ein Vorgeben, da der Freibrief, nach jener obigen Stelle des Macrizi, nicht den Juden, sondern den christlichen Byzantinern gegeben war, s. ob. S. 51) Nachdruck zu geben, zeigten sie ein Kleid aus „Stoff von Aden" in andere Zeuge gewickelt vor, von dem sie nur ein kurzes Stück hervorsehen ließen. Seit der Besitznahme Aila's durch die Araber, bewahrte die Stadt immer noch einige Jahrhunderte ihre Blüthe. Zur Zeit der Regierung Harun ben Khumaruwaïh ließ Bedr, Prinz von Aegypten, eine große ansteigende Höhe (die Akaba Aila?) gangbar herstellen.

Im Jahre 415 der Heg. (1024 nach Chr. G.) wurde Aila von Abd-Allah ben Edris Djafari erobert, der viele Benu Djerah unter seinen Truppen hatte; er plünderte die Stadt, erbeutete 3000 Goldstücke, viel Getreide, Weiber und Kinder.

Im Jahre 566 der Heg. (1170 nach Chr. G.) ließ Sultan Saladin, sagt Macrizi, in Cairo Schiffe bauen, die auf Kameelen transportirt wurden (also nicht nach Suez); er selbst führte ein zahlreiches Heer gegen Aila, dessen Feste in die Gewalt der Franken gekommen war. Unter den Mauern von Aila ließ er die Galeeren zusammensetzen, versah sie mit Truppen und Munition, und bestürmte nun die Stadt von der Wasser- wie von der Landseite. Am 20sten Tage war sie erobert, viele Franken muß-

ten über die Klinge springen oder wurden gefangen; Saladin ließ daselbst eine starke Garnison mit Vorräthen in der Feste und kehrte nach Cairo zurück. Elf Jahre später, 1181 (577 d. Heg.), wurde ihm der drohende Ueberfall von Seiten der Franken gemeldet. Prinz Renaud rückte mit seinen Truppen vor Aila, schickte Abtheilungen nach Tebuk, befestigte den Fels von Aila (wol den Akaba Aila) und die Seite gegen Syrien, weil er von da oder von Aegypten aus angegriffen zu werden vermuthete. Im Monat Shaban fiel sehr viel Regen auf den Bergen, welche Aila gegenüber liegen, so daß man 2 Monate hindurch Wasservorräthe hatte, ohne der Quellen zu bedürfen. Die Häuser litten zwar sehr viel von den Regengüssen, aber sie wurden bald wieder reparirt. Im folgenden Jahre (578 d. Heg.) hatte Renaud eine Flotte auf dem Rothen Meere ausgerüstet, die alle Orte bis zur Stadt Aïdab besetzte. Sultan Saladins Bruder, Adel, der in dessen Abwesenheit Gouverneur in Aegypten war, schickte seinen General Lulu, der in größter Eile sich eine starke Flotte baute, mit ihr nach Aila schiffte und den Franken mehrere Schiffe nahm, andere verbrannte.

Im Jahre 1319 (719 d. Heg.) ließ der Sultan Mohammed ben Kelaoun die Felsen zu Akaba Aila applaniren und die Wege so erweitern, daß sie den Reisenden keine Schwierigkeiten mehr entgegenstellten. Bald darauf, im Jahre 1331 (732 d. Heg.), als derselbe Sultan nach Mekka pilgerte, schickte er den Emir Itmesh mit 100 Pionieren nach Akaba Aila, diesen Paß noch mehr zu erweitern, die Steilheit und das Ansteigen bequemer zu machen. Da Akaba Aila ein befestigter Ort war (wie es scheint erst seit Renaud's Zeit, den die Franken längst wieder verlassen hatten), der nichts von den Ueberfällen plündernder Araber zu befürchten hatte, so ließen die Mekkapilger dort ihre Kostbarkeiten und Bagage zurück. Als aber die Hadsch im Jahre 1397 (800 d. Heg.), im Monat Moharram, dahin zurückkehrte, fanden sie ihre Habe nicht mehr vor, denn sie war geraubt; man schätzte den Verlust auf 20,000 Goldstücke. Doch als man dem Commandanten der Feste zu Leibe ging, wurde ein Theil davon wieder herbeigeschafft. Sojouti, der die Pilgerroute aus Aegypten nach Mekka beschreibt, sagt, daß man 6 Stationen von Cairo, zu Aila, einen großen Fels zum Ufer des Meeres hinabzusteigen habe (d. i. der Akaba); man raste da 4 bis 5 Tage und finde einen guten Bazar, mit Lebensmitteln versehen. Ebn

Athir spricht: in geringer Ferne von Akaba Aila liege eine Festung im Desert, die er Sadar nennt. — So weit Macrizi. —

Es war also auch zu Akaba wie zu Aila ein Pilgerort und Markt entstanden, fügt Quatremère hinzu, und dieses verleitete D'Anville zur Annahme einer doppelten Spitze des ailanitischen Golfs, was Gosselin widerlegte, obwol der Thatbestand erst durch E. Rüppell ermittelt ward.

Zu den in dem von Seetzen angeführten arabischen Werke die Sinai-Halbinsel betreffenden Notizen gehören noch folgende Daten:

In der Nähe von Aileh liegt eine Insel Marab [4]) (wol el Merakh oder Kurayeh bei Robinson, Graie bei Laborde, Emrag bei Rüppell), von einem Volke bewohnt, welches Beni Achdâb hieß. Ihre Nahrung waren Fische und Vögel, ihre Häuser von Holz gebaut. Sie erbettelten von den sie Besuchenden und Vorbeireisenden Brot und Wasser (wol dem Fischer-Tribus der Hatemi angehörig? s. Erdk. XII. 175 u. f.). Das Meer schlägt dort fürchterliche Wellen und es weht ein heftiger Wind. Man sagt, daß an diesem Orte Pharao ertrank (nach diesem Zusatze sollte man die Lage dieser Insel eher im Golf von Suez vermuthen, s. unten). Die Sage dieses Autors von der Bildung des Rothen Meeres haben wir schon früher angeführt (Erdk. XII. 665—666). An der Westküste nennt derselbe Autor die Bucht von Gorondel, Birket Gorondel (wo Antoninus Martyr Surandela, der heutige Wadi Ghurundel, s. oben S. 34), an welcher eine Stadt Târan liege (also eben so wie oben bei Istachri und Edrisi?), wo es Korallen im Meere gebe, an denen Schiffe scheitern. Diese Bucht sei 6 arabische Meilen (etwa 2 starke Stunden) breit. Der Name Gorondel schreibt sich, sagt derselbe Autor, von einem Idole her, welches dort auf einem Berge im Meere vorhanden war. Ein solches Idol ist uns sonst völlig unbekannt, doch sind auf dortigen Inseln dergleichen nichts ungewöhnliches gewesen (s. Erdk. XIII. 224).

Die letzte Notiz aus derselben Quelle, die Seetzen anführt, giebt einen Fingerzeig, welchem Umstande das spätere Tor oder Thûr, was wir früher nur als Maffdef kennen, der liebliche Ort der Perlfischerei bei Edrisi, zu dem man vom Dschebel Tor

---

[4]) Seetzen, Beitr. a. a. O., in v. Zach, Monatl. Corresp. B. XX. 1809. Oct. S. 307.

herabsteige, oder mit seinen Palmenwäldern als geheiligtes Phoenicon bei Diodor, aber nirgends mit dem Namen Tor angeführt finden. Zur spätern Pilgerzeit hat es wol erst seinen Namen vom Heiligen Berge, dem Dschebel Tor (oder Sinai), zu dem es der Landungs- und Ausgangsort war, erhalten, dem es nun auch als Hafenort seine politische Hebung verdankt. Denn, sagt derselbe Autor: „Kolsum (einst Κλύσμα, d. h. Meeresfluth, der Griechen, von Arabern in Kolsum verwandelt; „es machte dem neuern Suez Platz) war vormals eine Stadt, „ist jetzt aber zerstört. Hier war vormals die Zolleinnahme „von Handelswaaren, welche nachher nach Thûr verlegt wurde, wo sie zu des Autors Zeiten noch im „Gange war." — So weit die Excerpte Seetzen's, die uns aber keine Jahreszahl angeben; doch scheint das Hafenstädtchen Thûr, oder richtiger Tor, wol vorzüglich dieser Bestimmung als Zollstätte erst sein Aufblühen verdankt zu haben, da es früherhin nie gekannt wurde; als Hafenort ist es für die Pilger-Ueberfahrten auch heute noch eine wichtige Station.

Da alle diese arabischen Ueberlieferungen fast nur die äußere Umsäumung der Halbinsel des Sinai betreffen, so sind zweierlei Berichte über centrale Localitäten, die so sparsam vorkommen, der eine aus Nowairi's Historien über Petra, der andere, die Nachricht Macrizi's von einer der wichtigsten Localitäten, von Feiran, um so interessanter, da dieser Ort eine Zeit lang als ältester Hauptsitz der christlichen Civilisation sich erhalten hatte (s. ob. S. 33), bis auch er in einer uns unbekannten Zeit in gänzliche Verwilderung zurücksank.

A. Erster Bericht: Ueber die Landreise Sultan Bibars nach Petra und Karak, im 13ten Jahrhundert, nach Nowairi und Macrizi.

Den Bericht des berühmten ägyptischen Geschichtschreibers Nowairi, der bis zum Jahre 1331, wo er starb, ein sehr fleißiger Autor war, also Abulfeda's Zeitgenosse, verdanken wir Quatremère's Mittheilung aus dem arabischen Originale [5]), das wir ihm „über die Geschichte Petras" gänzlich außer Acht ge-

[105]) Quatremère, Mém. sur les Nabatéens, in Journ. Asiat. 1835. T. XV. p. 31—34.

wesen war. Es ist ein Excerpt aus Nowairi's Leben des Sultan Bibars, jenes ungemein kriegslustigen ägyptischen Herrschers, aus der Dynastie der bahiritischen Mameluken, welche die Nachkommen Sultan Saladins vom ägyptischen Throne gestoßen, aber von ihnen die Fortführung der Kriege gegen die Franken und Ritter in Syrien, Palästina und Damaskus ererbt hatten, in welche Bibars während seiner ganzen Regierungsperiode, von 1260 bis 1277, stets verwickelt war. Deguignes sagt*), wie derselbe im Jahre 1263 mit seinen Reiterschaaren zum Sinai vordrang, von dort aus seine Expedition nach Bethlehem machte, auf dem Rückmarsch die Feste Krack seinem Sultan entriß, den er hinrichten ließ, wie er dann unzähligemal das Land bis nach Damaskus, Antiochia und zum Euphrat durchstreifte und immer wieder auf andern Routen durch Palästina und Idumäa nach Aegypten zurückkehrte, da er ungemein wißbegierig, ein aufmerksamer Beobachter und ein Freund der Geschichte war. Eine dieser Fahrten, das Jahr wird nicht genau angegeben, wir vermuthen nach 1263, weil er dann schon im Besitz von Krack erscheint, wird nach jenem genauern Reiseberichte mitgetheilt, wie folgt: „Sultan Bibars reiste von seinem Bergschlosse in Cairo am ersten Tage ab nach Belbeis, dem bekannten Sammelplatz der Karawanen; den zweiten nach Ras-Alma im Thale Sedir. Dann in der Mitternacht am dritten Tage, dem Sonnabend, wieder nach Kera, wo er bis Sonnenuntergang ankam. Diese Orte der Stationen, die offenbar auf der directesten Route gegen O.N.O. nach Petra zu liegen mußten, welche hier durch die Mitte der Wüste el Tih führte, sind uns unbekannt (falls Kera nicht etwa das Kersa bei Edrisi ist). Hier nahm der Sultan Proviant für 2 Tage, den vierten und fünften, zu einem forcirten Marsche nach Bedriiah, bis zum Montag Morgen, ohne auszuruhen. Am Fuße des Berges Bedr hielt er nun und ritt erst mit der nächsten Morgenfrühe weiter, weil der Weg sehr steil war. So langte er zu Bedr an und machte Halt am Rande der Quelle. Ihr Wasserlauf tritt aus einem grünlichen Berge hervor, auf dem keine Pflanze wächst. Die Quelle liegt gegen Abend am Fuß eines hohen Berges; die Grotte, aus der sie hervortritt, ist eingehauen, so daß man 10 Schritt weit hineingehen kann; dann sieht

*) Deguignes, Gesch. der Hunnen u. s. w., bei Dähnert IV. S. 143 bis 162.

man zur linken Hand dessen, der eintritt, aus der Erde die Quelle hervortreten. Ehe der Sultan hineintrat, hatte er den Arabern geboten, daraus Wasser für ihn und sein Gefolge zu schöpfen. Diese hatten dort kleine Cisternen angelegt und mit Steinen umstellt, so daß nun Jedermann zum Wasserschöpfen gelangen konnte, da sonst Alles zugleich auf die Wasserstelle losgestürzt sein würde, ohne Erfolg, den Durst zu stillen. Der Sultan ließ sich nun an der Quelle nieder und vertheilte die Wasserschläuche.

Von hier ritt der Sultan weiter zu dem vereinzelten Brunnen Hasanah (vielleicht El Aase auf Laborde's Karte, da dieser Reisende von derselben Seite in Petra von S.W. her einzog). Dann ging es zur Quelle Malihah, die salzig, bei welcher er ruhte, dann aber weiter vordrang und am Fuße eines Berges Nakb al rebaï die Nacht zubrachte (Nakb er Rubay am Westeingange Petras auf Robinson's Karte noch heute) [7]).

So wie der Tag anbrach, erstieg der Sultan den Berg, der von großer Ausdehnung ist und viele steile Bergschluchten enthält. Er besteht aus einem weichen Stein, einem Sandagglomerat, voll farbigwechselnder Streifen, roth, blau und weiß (diese Färbung der Sandsteinschichten und Sandsteinwände ist ganz charakteristisch für Petra), durch die Excavationen gemacht sind, die ein Reiter passiren kann (wie die enge Eingangsschlucht es Sik [8]) auf der Ostseite von Petra u. a.). Man sah da Steintreppen und das Grab Aarons, des Bruders Mose, an der linken Seite des Weges, der nach Syrien führt. Nahe dabei stand ein Schloß, Aswit genannt (das Grab Aarons, Haruns, hatte Burckhardt [9]) nur nennen hören, Irby und Mangles [10]) haben es dort besucht). Das Schloß bestieg der Sultan, auf der Höhe des Berges liegend, und fand, daß es eine außerordentlich feste Citadelle sei, von bewundernswerther Bauart. Dann stieg er hinab in die Schluchten von Rebaï (wol eine andere als die zuerst genannten Nakb al rebaï, eine zweite mehr östlichere) und dann zu den „Dörfern der Kinder Israel," womit man die Grot-

---

[7]) Karte der Sinai-Halbinsel und des peträischen Arabiens, nach den Itinerarien von Robinson und E. Smith construirt und gezeichnet von H. Kiepert. Berlin 1840. [8]) L. Burckhardt, Trav. in Syria. Lond. 1822. 4. p. 422, bei Gesenius II. S. 705.
[9]) Burckhardt l. c. p. 431 und II. S. 716. [10]) L. Irby and Jam. Mangles, Travels in Egypt, Nubia, Syria and Asia Minor. Lond. 1823. 8. p. 434.

tenarchitecturen in den Felsen bezeichnete, die prachtvolle Formen zeigten. Denn diese Häuser werden von Säulen getragen, die Außenseiten der Portale sind mit Sculpturen bedeckt, überall ist alles voll von diesen Grotten. Die Häuser sind so groß wie die der heutigen Zeit; im Innern sind gewölbte Hallen, Terrassen, Vorhöfe, Schatzkammern, Harems, alles, alles in Fels gehauen. Auch sah man da zwei Bergwände einander gegenüberstehen und durch eine Wegschlucht von einander geschieden; jede der Seiten stieg wie eine Mauer empor, die zu beiden Seiten, rechts wie links, durch lange Reihen von Häusern begrenzt war.

Von da ritt der Sultan, nachdem er Alles besehen, nach dem Thale Medrah, dann zu einem Flecken Od-dema, der seinen Namen erhielt, weil aus ihm Mose mit dem Stabe eine Quelle schlug (wol Ain Musa, die reiche Quelle nahe dem Dorfe Eldschy bei Burckhardt)[11]). Von da brach der Sultan, Sonnabends, auf zur Feste Schaubak, bei der er Montags am Mittag ankam (Sjaubec bei Edrisi, Abulfeda; Mons regalis der Kreuzfahrer seit 1115, die Feste welche König Balduin anlegte, auch Syria Sobal genannt; von Burckhardt als Kerek el Shobek besucht)[12]). Dort empfing der Sultan die Emirs von Benu Akaba und andere Häuptlinge der Araber, die ihm Pferde, Dromedare und andere Geschenke darbrachten. Am Nachmittage verließ er Schaubak (die also schon früher in seine Gewalt gekommen und den Kreuzfahrern entrissen war) und zog über Hasa nach Krak oder Karak, wo er Dienstag Mittags am folgenden Tage, dem 23sten des Monats, ankam." —

Dieses wichtige Routier giebt schon im 13ten Jahrhundert eine ganz klare Auseinandersetzung jener drei so oft bis in die neueste Zeit (auch noch bei uns, in Erdk. erste Ausg. II. 374) verwechselten Localitäten: Petra, Schaubak und Karak (das Kerek, Caraca d. i. Burg[13]), welches zuerst von Seetzen und Burckhardt in Moab an der Ostseite des Todten Meeres entdeckt wurde), deren beide letztere in der Geschichte der Kreuzfahrer eine so wichtige Rolle spielten, und darum, weil jenes erste

---

[10]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 420, bei Gesenius II. S. 701.
[11]) Ebend. p. 416 und II. S. 696. [13]) Deguignes, Gesch. der Hunnen 2c. bei Dähnert IV. S. 157, Not. 123; Burckhardt bei Gesenius II. S. 640 u. Not. S. 1064; vergl. Reinaud, Journ Asiat. XVI. p. 66, und Michaux, Bibliograph. des Croisades T. II. Extr. de Msc. Arabes p. 309, Not.

Petra, seiner Localität nach ganz in Vergessenheit versunken geblieben, denn die christlichen Kreuzfahrer haben es wenigstens niemals besucht und gar nicht genannt, so häufig in den spätern Zeiten mit jenem verwechselt oder identificirt worden ist. Die nördlichste dieser 3 Felsburgen, Karak in Moab, wurde die Capitale von ganz Moab, daher Karak, dessen Burg, genannt; sie heißt im Mittelalter auch Petra Deserti, und von ihr hat der Episcopus von Petra, der aber gewöhnlich in Jerusalem sich aufhält, den Namen[114]). Die mittlere ist die berühmteste in den Kreuzzügen, als Feste Mons regalis, oder Kerek el Schobak genannt, wie bei Burckhardt; sie ward im Mittelalter auch Petra titulirt, und so konnte die dritte, die nabatäische, mit jenen beiden andern in den spätern Zeiten leicht verwechselt werden.

Hier rücken sie alle drei, mit ihren characteristischen Eigenthümlichkeiten, in den naturgemäßen Distanzen auseinander, wie sie in den letzten Jahrzehenden von Seetzen, Burckhardt, Irby, Mangles, Laborde, Robinson und Andern wieder aufgefunden und beschrieben worden sind.

Die ganze Gegend, in welcher der Sultan Mitte des 13ten Jahrhunderts jene Trümmerstadt mit ihren Schluchten und Grottenwohnungen besuchte, wurde damals Bedriiah genannt, im Thale Sedir gelegen; wozu Quatremère die Bemerkung macht, daß dies sehr wahrscheinlich einer der urspünglich einheimischen Namen sein möchte, die sich in jenem Oriente, trotz aller Wechsel der Zeiten, so häufig erhalten haben, nach deren Lautähnlichkeit erst die Griechen und Römer ihre Namen nicht selten gebildet haben; so hier Πέτρα; aber keineswegs umgekehrt, da die fremden griechischen Namen im Orient, schon seit Alexanders Periode, bei den dort einheimischen Orientalen nirgends Wurzel gefaßt haben.

Außer vorigem ist uns jedoch noch eine andere aus Macrizi geschöpfte Stelle bekannt, die sehr wahrscheinlich auf die Ruinen derselben Petra sich bezieht, obwol kein Name dabei angegeben ist; ja sie scheint sogar aus derselben Quelle, wie die vorhergehende nur weit genauere des Nowairi, genommen zu sein, da sie von den Bahry Mameluken spricht, an deren Spitze Bibars und Kelaoun standen, die im Jahre 652 der Heg. (also 1254 n. Chr. Geb.) zu einer Flucht aus Aegypten gezwungen waren, und

[114]) Burckhardt bei Gesenius II. S. 654.

ihr Asyl in jenen schwer zugänglichen Wüsteneien suchten. Es stimmt dies der Zeit nach mit der Periode Bibars vor seiner Thronbesteigung überein, wo er also schon einmal dieselben Ruinen gesehen haben mußte, zu denen ihn in späterer Zeit die Wißbegierde noch einmal hinführte, dieselben genauer kennen zu lernen, und — vielleicht auch sich dort Gewinn an Schätzen zu holen.

Die durch Macrizi mitgetheilte Nachricht, nach Quatremère's [15]) Uebersetzung aus dem Arabischen, ist folgende: Als die Bahry Mameluden, Bibars und Kelaoun an ihrer Spitze, aus Aegypten flohen, verirrten sich einige in der Wüste (der Kinder Israel) und trieben sich da 5 Tage herum. Am sechsten erblickten sie aus der Ferne eine Art Bauwerk, gingen darauf zu und fanden eine große Stadt, deren Mauern und Thore aus grünem Marmor (Sandstein?) bestanden. Sie traten ein und durchstreiften sie. Der Sand hatte sich darin angehäuft und hatte die Plätze und die Häuser zugedeckt. Sie bemerkten Gefäße und Stoffe, die sogleich bei der Berührung in Staub zerfielen (ganz so wie in Catacomben die Gebeine und die Urnen). Sie nahmen 9 Goldstücke, die sie in der Kasse eines Kaufmanns fanden, mit, auf denen die Figur einer Gazelle das Gepräge war, mit einer Legende in hebräischen (wol nabatäischen?) Schriftzügen. Bei Nachgrabung an einer Stelle entdeckten sie unter einem großen Quadersteine eine Cisterne mit Wasser, das beim Trinken kälter wie Schnee war. Nachdem sie die Stadt verlassen hatten, reisten sie die ganze Nacht durch, und trafen einen Haufen Araber, der sie nach Karak geleitete. Sie brachten ihre Goldstücke zu einem Wechsler, der ihnen für jedes Stück 100 Dirhem zahlte. Die darauf befindliche Inschrift sagte aus, daß sie zur Zeit Moses geprägt war (in demselben Mser. fol. 170 vers.). — So weit Macrizi. Die sonst aus dem Alterthum von Petra bekannten Münzen [16]) sind von Hadrian, Antonin Pius, Marc Aurel, und die letzten von Septim Sever; das Gepräge der Gazelle, so wie die genannte Schrift ist sonst nirgends bekannt.

---

[15]) Et. Quatremère, Mém. géogr. et histor. sur l'Egypte etc. recueillies et extraits des Manuscripts Coptes, Arabes etc. de la Bibl. Roy. Paris 1811. 8. T. I. p. 187—188, nach Msc. Arab. 673 C. T. III. fol. 166 rect. Kitab-ol-Solouk, Msc. Arab. 672, p. 241. [16]) Quatremère, Mém. sur les Nabatéens l. c. p. 28.

B. Zweiter Bericht: Macrizi über Wadi Feiran, die Stadt der Amalekiten, über den Tur Sina und sein Kloster.

Leider müssen wir uns hinsichtlich des zweiten Berichts nur mit einem aus dem Zusammenhange gerissenen Fragmente begnügen, wie dies schon der sorgfältige Burckhardt aus Macrizi's Werken[17]) über das merkwürdige Wadi Feiran, als er durch dasselbe vom Sinai den Rückweg nach Aegypten (im Jahre 1816) nahm, mitgetheilt hat.

„Faran, sagt Macrizi, ist eine von den Städten der Amalekiter, nahe an dem Ufer des Meeres von Kolsum (obwol eine oder ein paar Tagereisen davon entfernt, hat doch auch Edrisi schon von dessen Nähe am Meere gesprochen, s. oben) auf einem Hügel zwischen 2 Bergen gelegen, auf denen beiden eine Menge Höhlen voller Gerippe sind. Es ist (in gerader Linie?) eine Tagereise weit von dem See Kolzum, dessen Ufer dort das Ufer des Sees Faran (Faran-Ahroun bei Edrisi) genannt wird. Hier ward Pharao von dem Allmächtigen in den Fluthen begraben. Zwischen der Stadt Faran und Tyh (dem Gebirge?) sind 2 Tagereisen. Man behauptet, daß Faran der Name der Berge von Mekka und anderer Berge in Hedschas, auch daß es der in den Büchern Mose erwähnte Ort dieses Namens sei. Allein das Wahre ist, daß Tor und Faran zwei zum südlichen Aegypten gehörige Districte sind, und daß es nicht einerlei ist mit dem in den Büchern Mose erwähnten Faran (Paran?). Es wird gesagt, daß die Berge von Mekka ihren Namen von Faran Ibn Amr Ibn Amalyk haben. Einige nennen sie Faran, andere Fyran. Die Stadt Faran war eine der zu Midian gehörigen Städte und blieb es bis auf jetzige Zeiten. Es giebt dort eine große Menge von Palmbäumen, von deren Datteln ich selbst gegessen habe. Ein großer Fluß fließt daneben weg. Die Stadt liegt jetzt (1445) in Trümmern; nur Beduinen ziehen hin und her." —

Noch eine dritte Stelle des Macrizi, außer jenen über Aila und Faran, finden wir über den Sinai und dessen Kloster, in seiner Geschichte der Kopten, in der Aufzählung der

---

[117]) Burckhardt, Trav. in Syria etc. p. 617, bei Gesenius Th. II. S. 975.

Mönner der Christen, Kapitel 7, Nr. 85[18]), die folgendes berichtet: Das Kloster von el Tur heiße so, weil Tûr der Berg und, nach Ibn Sida, vorzugsweise der Tûr Sina sei. Denn Jakut führt 7 Berge des Namens in Palästina und Misr an, wo südwärts auch „ein Tur und die Berge Fârân" vorkommen. Hier aber sei vom Tûr Sina, dem Berge bei Aila, die Rede, den ein anderer Autor, nach dem Koran, Sure 7, V. 139, den Berg Gottes nenne, den größten in Midian, welcher Zabir heiße (noch heute ist Zbêr der Name eines Berges an dem Nordende des Wadi Schech in der Mitte der Halbinsel, nach Lepsius). Die Ableitung des Namens von Jatur, einem Sohne Ismaels, mit Wegwerfung der ersten Silbe, und allerlei Fabeln übergehen wir. Macrizi fährt hierauf fort: Christliche und jüdische Geschichtschreiber sind darin einig, daß auf demselben Berge Tur, wo Gott den Moses unterwies, bis zu dieser Zeit (also bis 1445) das Kloster im Besitz der Melikiten (eine Secte?) stehe. Es ist bewohnt, darin ein großer Garten, mit Palmen, Trauben und andern Früchten. Tur Sina ist der Berg, auf welchem dem Moses der Lichtglanz erschien und wo er die Besinnung verlor. Das Kloster auf der Höhe des Berges ist von schwarzem Stein erbaut; die Breite der Mauer ist 3 Ellen; es hat 3 eiserne Thore, und auf der Westseite ist ein kleines Thor, vor welchem ein Stein aufgerichtet ist, den sie nach Belieben aufheben können, und wenn Jemand zu ihnen kommt, lassen sie ihn herunter; dadurch wird der Platz bedeckt, so daß man die Stelle des Thors nicht bemerkt (es scheint eine Art Fallthüre gewesen zu sein?). Im Innern des Klosters ist eine Wasserquelle; außerhalb desselben ist eine andere Quelle, von der Mirakel erzählt werden. Das Kloster ist von Mönchen bewohnt, von Fremden wird es besucht und gehört zu den von Dichtern besungenen Klöstern. — Macrizi führt ein arabisches Gedicht an, und dann was er über seine Stiftung aus christlichen Geschichtschreibern erfahren habe, übereinstimmend mit Procop's Angabe.

Zwischen dem Sinai und der Stadt el Colzum, fährt Macrizi weiter fort, sind zwei Wege; einer zu Lande, einer zu Wasser; beide führen zur Stadt Fârân, welche eine der

[18]) Macrizi, Geschichte der Copten, aus den Handschriften zu Gotha und Wien, im Uebers. v. F. Wüstenfeld. Göttingen 1845. S. 113 bis 117.

Städte der Amalekiten ist (also eine Bestätigung obiger Aussage). Von der Stadt Fârân nach Colzum sind drei Tagereisen; von Fârân nach el Tur sind deren zwei. Man gelangt zum Berge el Tur auf 6,666 Stufen (viele solcher unregelmäßigen Stufen sind auch heute noch vorhanden). In der Mitte am Berge war eine Kirche des Propheten Elias und auf dem Gipfel des Berges eine Kirche, welche den Namen Moses führt, mit Säulen von Quadersteinen und Thoren von Messing. Dies ist der Ort, wo Gott mit Mose geredet, und wo dieser die Tafeln zerbrach. Es war darin (soll wol heißen, es fungirte darin) nur ein Mönch zum Dienste; sie behaupten, daß keiner darin übernachten könnte (wie bei Procop, s. ob. S. 17), sondern es werde demselben außerhalb ein Nachtlager zubereitet. Von diesen beiden letztern Kirchen ist aber zu Macrizi's Zeit, wie er selbst sagt (also Mitte des 15ten Jahrhunderts), keine mehr vorhanden.

Da bald nach Macrizi und dem Untergang der Mameluckischen Sultane in Aegypten, durch Selim I., dieses Land und das arabische Gestade unter die Herrschaft der Osmanen kam, seit Anfang des 16ten Jahrhunderts (s. Erdk. XII. S. 731 u. f.), so wurden auch die Großsultane von Constantinopel seitdem Beschützer der Gläubigen und ihrer Pilgerfahrten von Cairo durch die Halbinsel des Sinai nach Medina und Mekka. Daher sind es nun nur noch türkische Moslemen, durch die wir eine und die andere Nachricht über die dortige Pilgerroute erhalten. Die Stationen dieser Hadschi-Routen, welche von Akaba Aila und Akaba Esshamie aus in Arabien eintreten, haben wir schon genauer verfolgt (Erdk. XIII. S. 233 u. f. und 432 u. f.). Hier haben wir nur noch das erste Viertel dieses Pilgerroutiers der Misr Hadsch nach seinen Stationen, wie sie uns am vollständigsten aus Hadschi Chalfa (blüht 1650 n. Chr. Geb.) durch von Hammer, aus dessen Dschihannuma, von Cairo bis Akaba mitgetheilt[119]) ist, nachzutragen, da die ganze übrige Strecke uns schon bekannt ist, durch diesen Nachtrag aber eine sonst wenig gekannte Wüstenstrecke der Sinai-Halbinsel ihre Erläuterung erhält.

Dieses Routier, das überhaupt aus 17 Tagemärschen besteht, von denen 5 auf die Strecke von Cairo nach Suez ver-

---

[119]) v. Hammer, Ueber Geogr. von Arabien, in Wien. Jahrb. 1840. B. XCII. S. 48 u. f.

wendet wurden, durchzieht von da, in ziemlich directer Linie gegen O.S.O. von nahe dem 33sten bis 35sten Meridian und zwischen 29½ bis 30° Parallel nördlicher Breite, die ganze Mitte der nördlichen Hälfte der wüsten Halbinsel, von einer Spitze des Golfs zur andern, von Suez nach Aila, in 12 Tagemärschen, die ihre festen Stationen und Namen haben (s. unten).

Obwol die Karawanen seit Jahrhunderten im allgemeinen dieselbe Pilgerroute nach Mekka hin und auch wieder zurücknahmen, so werden in diesem Verlauf der Jahrhunderte doch gar manche Abweichungen der Wege und Stationen dabei vorkommen können, so wie die Namen derselben bei Arabern, Aegyptern, Tunesiern, Türken, Syrern und europäischen Berichterstattern, die etwa mit denselben wanderten oder auch in andern Zeiten, als die ägyptische Hadsch, desselbigen Weges kamen, verschieden sind, so daß öfter nur die Hauptruhepuncte, oder auch Zwischen- oder Seitenstationen genannt werden, ohne daß darum die Hauptroute doch eine verschiedene wäre. So ist auch die Berechnung der Zeit, in der diese Strecke von Suez oder Adscherud bis Akaba Aila zurückgelegt zu werden pflegte, wenn schon im Allgemeinen, doch nicht immer nach Stunde und Minute, dieselbe, weil die große Hadsch-Karawane langsamer als eine kleinere marschirt, und einzelne Reisende, die desselben Weges gehen, mit leichtem Gepäck noch schneller darauf hinziehen.

Zum fruchtbaren Verständniß und zur Identificirung dieser so merkwürdigen Hadsch-Route, direct von der Nordspitze des einen Golfs zur Spitze des andern, welche zu den Hauptlineamenten einer geographischen Betrachtung des vorliegenden Ländergebietes gehört, ist aber die Vergleichung mit ältern römischen und neuern christlichen Distanzangaben und Beobachtungen unentbehrlich, zu der wir erst etwas weiter unten fortschreiten können, wenn wir an die wenigen und meist sehr unbestimmten Nachrichten, welche das römische Alterthum vor der byzantinisch-christlichen Zeit, meist nur über die äußern Umrisse und einzelne topographische Puncte, überlieferte, erinnert haben, die aber doch auf alle nachfolgenden Zeiten ihren Einfluß ausübten. Dann erst dürfen wir durch den Fortschritt der europäischen Beobachtung, seit der Periode der Kreuzzüge bis in die Gegenwart, hoffen, aus den Quellen zur Vergleichung jener frühern Angaben, wie zur Orientirung für die Gegenwart, wenn auch nur eine Uebersicht, doch eine gründlichere, als die bisherige, gewinnen zu können.

III. Arabia Petraea und Nabataea nach den Angaben der griechischen und römischen Classiker im Allgemeinen. Nach Strabo, Plinius, Diodor von Sicilien. Die Feldzüge des Antigonus gegen Petra und des Aelius Gallus nach Arabia. Die Römerstraßen.

Die ältesten Nachrichten der Griechen und Römer über dieses Gebiet der Sinai-Halbinsel mußten zu Alexander des Großen Zeit sehr beschränkt sein, da die ganze große Halbinsel Arabiens als eine solche noch erst zu entdecken war. Zu ihrer ersten Umschiffung war durch den großen Feldherrn der Steuermann Hiero aus Cilicien (aus Soloe; Arrian. de exped. Alex. VII. 20: Ἱέρων ὁ Σολεὺς, ὁ κυβερνήτης) vom Persergolf, aus der Mündung des Euphrat, mit einem dreißigrudrigen Schiffe ausgesandt, um bis zum ägyptischen Golf von Heroopolis vorzudringen; aber er kehrte unvollendeter Sache zu Alexander mit der Nachricht zurück, daß die Fahrt zu ungeheuer, da die arabische Halbinsel nicht geringer sei als die indische.

Als nun die Ptolemäer den ägyptischen Thron erhalten hatten, gehörte es zu ihren ersten Bestrebungen, um des directen sabäischen und indischen Handels willen mit eigenen Schiffen den innern Golf des arabischen Meeres zu erkunden, und so tritt denn durch diese zunächst die Küstenkenntniß der Sinaitischen Halbinsel gelegentlich hervor, obwol diese nicht der eigentliche Zweck ihrer Unternehmungen war, und deshalb auch die Kenntniß derselben eine sehr unvollkommene blieb. Herodot (II. 11) wußte vorher nur, daß ein Ruderschiff 40 Tagereisen brauche, den ganzen Golf zu Ende zu schiffen. Unter König Ptolemäus II. Philadelphus wurde sein Admiral Timosthenes (Plin. H. N. VI. 33 u. 35) mit der Erforschung derselben beauftragt, und aus dessen Werke, das uns verloren gegangen, nahm Plinius seine Beschreibungen. Ariston, ein anderer Schiffer, der zur Kundschaft der arabischen Küsten bis zum Weltmeere von demselben Könige ausgeschickt ward, wie Diodor von Sicilien berichtet (s. dessen Bibl. hist. III. 41), errichtete auf der südlichsten Spitze der Halbinsel des Sinai, welche hier beide Golfe, den ägyptischen gegen West nach Suez und den arabischen östlichen nach Aila hin, scheidet, dem Poseidon einen Altar, um glückliche Schifffahrt auf dem gefahrvollen Meere zu erflehen, welche davon den

Namen des Poseidion erhielt, dasselbe, welches heute bei den Arabern nach ihrem Schutzgotte, dem Propheten, den Namen Ras Mohammed trägt. Agatharchides aus Knidus (wahrscheinlich 120 J. vor Chr.) und Artemidors von Ephesus geographische Werke (kurz vor den Mithridatischen Kriegen), aus denen wir schon früher die merkwürdigen Nachrichten über jenes Poseidion, seinen heiligen Dattelpalmenwald, mittheilten, wie über die Maraniten (wol richtiger Pharaniten) und die Garindäer (s. Erdk. XIII. 773—775), so wie des Eratosthenes Erdbeschreibung, gaben zu Diodors v. Sicilien und Strabo's Beschreibungen die Hauptdaten für diese Localitäten her. Da Agatharchides Periplus nur in Auszügen erhalten ist (Excerpta quaedam ex Agatharchide de Rubro Mari, aus Photius, Bibl. ed. Hudson. Oxon. Vol. I. 1698), und Artemidors Schriften verloren sind, wie die des Timosthenes, so bleiben Diodor, Strabo, Plinius und deren spätere Nachfolger als wenige, sparsame Quellen für die älteren Zustände dieser Halbinsel übrig. Strabo sagt es selbst, daß er Arabien erst nach Eratosthenes, dann nach Artemidor's Angaben beschreibe (Strabo XVI. 767 u. f.). Später erst folgen die Tafeln des Claudius Ptolemäus und seine Ortsbestimmungen, in der Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Chr.

Da die Schiffahrt auf dem Rothen Meere lange Zeit in ihrer Kindheit blieb, und die Schiffer, ohne sich auf die hohe See zu wagen, nur furchtsam an den Küsten vorüber steuerten, wo sie aber eben die größten Gefahren bedrohten, wie dies noch aus Aelius Gallus Eroberungszug nach Arabien (Erdk. XII. S. 119—123) hervorgeht, die Nabatäer aber, die mächtigen, reichen und den Aegyptern gefährlichen Nebenbuhler im indischen Handelsverkehr, die Beherrscher des Binnenlandes der Sinaitischen Halbinsel waren und selbst als Corsaren auf dem Rothen Meere mit den Ptolemäern in Händel geriethen (s. Erdk. XII. S. 117), so erklärt sich daraus hinreichend die geringe Kenntniß, die wir bei allen jenen Autoren von dem Aeußern wie von dem Innern dieser Halbinsellandschaft sammt ihren nabatäischen Beherrschern, ungeachtet ihrer so reichen Umgebung zwischen Aegyptern, Babyloniern, Phöniciern, Arabern und auf dem indischen Durchgangshandel und Waarenzuge, vorfinden. Erst durch Strabo wird nach Aelius Gallus verunglücktem Feldzuge der Capitale Petra in ihrem vollen Glanze erwähnt (Erdk. XII. S. 118), aber zugleich

von ihm bemerklich gemacht, wie die Petraer zwar unter sich in Frieden lebten, aber mit den Fremdlingen, die zu ihnen kamen, Händel anfingen und jede List gebrauchten, die Römer, wenn diese schon sich unter Augustus ihre Bundesgenossen nannten, von ihrem Lande entfernt zu halten und zurückzuweisen (Erdk. XII. S. 119, 120 u. a. O.).

Die mehrsten bedeutenden Localitäten aus jener vorbyzantinischen Zeit haben wir schon gelegentlich im frühern erwähnt, wie die Lage von Clysma in der Nähe des heutigen Stationsortes Adscheroud (Kalaat Adjeroud), nur weniges nördlich von Suez (Erdk. XII. S. 170), von der alle Wanderung aus Aegypten gegen Osten in alter und neuer Zeit ausgeht; die des Posidium Promontorium als Ras Mohammed (Erdk. XIII. S. 773), nebst dem heiligen Palmenwalde, Phoenikon, und den Küsteninseln (Erdk. XII. S. 115, XIII. S. 221—225, 312); auch der Lage von Aila (Erdk. XII. S. 71, 127, 138, 173, XIII. S. 212, 234) und der dort vorkommenden Bewohner der Banizomanen (XIII. S. 312—315), der Maraniten (wol richtiger Pharaniten) und Garindäer der Alten (XIII. S. 773—775). Der Bevölkerung durch Nabatäer haben wir schon früher eine umständliche Erörterung gewidmet, auf die wir hier zurückweisen (s. über das Land und Volk der Nabatäer auf der Nordwestgrenze Arabiens, Erdk. XII. S. 111—140), wo wir auch der Aussendung von Antigonus Expeditionen gegen Petra im Vorübergehen gedachten, worauf wir hier jedoch genauer eingehen müssen, da wir in ihnen lange vor allen andern angeführten Autoritäten, noch 200 Jahre vor Agatharchides, den ersten Blick in die Natur des innersten Nabatäerlandes erhalten und zu den Anfängen der Entstehung von Petra durch die Kriegsgeschichten geführt werden.

Diodor giebt davon Nachricht[120]) nach Alexander des Großen Tode, in den Feldzügen des Antigonus gegen die Nabatäer, die dieser, den ersten dem Athenäus, den zweiten seinem eigenen Sohne Demetrius Polyorketes (um das Jahr 310 vor Chr. G.), auftrug. Diesen letztern beschreiben Diodorus Sicul. (in dessen Bibl. hist. Lib. XIX. c. 94—98) und Plutarch im Leben des Demetrius; vom ersten spricht nur Dio-

[120]) C. Ritter, Zur Geschichte des peträischen Arabiens und seiner Bewohner, in den Berliner Abhandl. der Akad. d. Wiss. vom J. 1824; s. Abth. hist.-philos. Klasse. Berlin 1826. 4. S. 194—201.

der allein. Beide gingen nach einem Orte, der hier zum ersten male Petra (εἰς τὴν Πέτραν), eine starke Feste, genannt wird, als die der Nabatäer, im Süden der Provinz Idumaea (Ἰδουμαίας ἐπαρχίας). Athenäus wurde mit 4000 Leichtbewaffneten und 600 Mann Reiterei ausgerüstet, um einen plötzlichen Ueberfall zu machen, von dem man große Beute hoffte. Wir haben schon früher die Wahrscheinlichkeit angeführt, da Antigonus eben erst Herr von Syrien und Phönicien geworden war, daß er die Kenntniß von dieser Feste und dem Emporium Petra mit ihren Schätzen bei den Phöniciern, ihren Rivalen im Transitohandel zwischen Arabia felix, Aethiopien, Aegypten und den Häfen des Mittelmeeres, in Erfahrung gebracht haben mochte (Erdk. XII. S. 116). Characteristisch für jene Landschaft ist die Beschreibung ihrer Bewohner bei Diodor, die von dem heutigen Zustande, die Ruinen abgerechnet, nicht sehr verschieden ist. Nur braucht Diodor schon den allgemeinern Namen Araber zur Bezeichnung der damaligen Bewohner, der Idumäer und Nabatäer, sie meist nicht von einander unterscheidend. Die dortigen Araber, sagt er, nennen jenes unbewohnte Land ihre Patria (also nicht Araber, sondern Idumäer waren es), die ohne Menschen (wol nur menschenarm), ohne Flüsse, Bäche und Quellen sei. Ihr Gesetz ist, weder Korn zu säen, noch Obstbäume zu pflanzen, noch Wein zu trinken (μήτε οἴνῳ χρῆσθαι); was, wie schon Wesseling Observat. Variar. Lib. II. c. 2. p. 140 bemerkte, an die ganz gleichen Gebote der Kinder Jonadab, des Sohnes Rechab, Jerem. 35, 6—10, erinnert, die sich einen Zweig des Stammes der Kinder Hobab's in Midian oder Jethro's nannten, und in ihrer Colonie in Jemen auch heute noch fortbestehen sollen (s. Erdk. XII. S. 752—754), wogegen aber Quatremère[21]), der dies als von Nabatäern gesagt annimmt, den Einwurf macht, daß dies bei ihnen sicher kein religiöses Gesetz, sondern nur hinsichtlich des verderblichen Einflusses eines zu ihrem Handelsgeschäft unpassenden Luxus ein Herkommen gewesen sei; denn hätte es ein Gesetz sein sollen, so würde dies durch die bei Nabatäern sich anhäufenden Reichthümer bald überboten worden sein. Aber blieben nicht auch ärmere Horden im Lande der Nabatäer, nämlich die Söhne Edoms, übrig? Auch nicht Häuser (d. i. feste Wohnungen) sollten sie bauen. Wer dagegen handele,

[21]) Quatremère, Mém. sur les Nabatéens l. c. p. 54.

werde, sagt Diodor, mit dem Tode bestraft; denn sie fürchten, daß mit dem Besitzthum von jenen auch Herrscher kommen würden, sie zu unterjochen. Ein Theil von ihnen nährt Kameele, andere weiden Schafe, wie viele der arabischen Völker nur von der Viehzucht leben. Aber viele von diesen, sagt Diodor, seien auch Waarenführer, welche Myrrhen, Weihrauch und Gewürze aus der Arabia felix zu den Seehäfen brächten. Freiheit lieben sie vor allem, und ergreifen daher, wenn fremde Heere bei ihnen einbrechen, die Flucht; denn da es dem Lande an Wasser fehlt, so können diese Heere nicht tief eindringen. Zu ihrem eigenen Gebrauche hauen sie in weiches Gestein Cisternen bis zu einem Plethrum (gegen 100 Fuß) Weite, oben mit engen Eingängen; diese füllen sie mit Regenwasser und bedecken die Eingänge, so daß ein Anderer sie nicht erkennen kann. Ihr Vieh tränken sie auf drei Tage und treiben es dann weiter; von Fleisch und Milch nähren sie sich. Eine Art Gewürz (τὸ πέπρι; ob Kapern vom dort allgemein wild wachsenden Kaperustrauch) kommt ihnen von den Bäumen (Caparis spinosa klettert baumhoch an den Felsen empor) und auch sehr viel wilden Honigs (καὶ μέλι πολὺ τὸ καλούμενον ἄγριον; ob Manna? wenigstens ist von Bienenhonig sonst nicht die Rede)[22]), der ihnen mit Wasser gemischt zum Getränk dient. Auch sind andere arabische abhängige Stämme, die Ackerbau treiben (die Fellahs?), aber doch keine Häuser zu Wohnungen haben (heute nur Hütten unter Palmpflanzungen).

Nun wurde zu jener Zeit eine der festlichen Versammlungen (πανήγυρις) in der Nähe (Antigonus hatte damals eben Joppe, Samaria und Gaza geschleift, Diod. Sic. XIX. c. 93) gefeiert, zu welchen in großer Anzahl die benachbarten Völker zu ziehen pflegten, um eigene Waaren abzusetzen und andere einzukaufen. Zu diesem großen Markte waren auch die Nabatäer gezogen, hatten aber ihre Greise, Weiber und Kinder, nebst ihrer Habe, auf einem gewissen Felsen (ἐπί τινος Πέτρας) zurückgelassen, der sehr fest, jedoch ohne Ummauerung war und vom bewohnten Lande zwei Tagereisen entfernt lag (καὶ τῆς οἰκουμένης ἀπέχον δυοῖν ἡμέρων ὁδόν). Diese Zusammenkunft benutzend, brach Athenäus aus der Provinz Idumaea (Ἰδουμαίας ἐπαρχίας, der Ort des Ausmarsches wird nicht genauer angegeben) auf, durchzog in 3 Tagen und 3 Nächten 2200 Stadien (σταδίους

[122]) P. Wesseling zu Diodor. Sic. l. c. T. II. fol. 391, Not. 23.

δισχιλίους καὶ διακοσίους, l. c. cap. 95; das wären = 55 deutsche Meilen, in jedesmal 24 Tagesstunden 18 deutsche Meilen, was nur mit Dromedaren möglich gewesen wäre, aber mit 4000 Mann Fußvolk unmöglich war). Er rückte so in der Nacht zu Petra unversehens ein. Einen Theil der dort vorgefundenen Bewohner ließ er niederhauen, den andern zu Gefangenen machen, und nur wenige Verwundete wurden zurückgelassen; den größten Theil der dortigen Vorräthe an Weihrauch und Myrrhen (λιβανωτοῦ καὶ σμύρνης, s. der arabische Weihrauch, Erdk. XII. S. 356—372) und an 500 Talente Silbers (über eine halbe Million Thaler) schleppte er als Beute mit fort. Denn aus Sorge, von den Barbaren bei ihrer Rückkehr überfallen zu werden, eilte der griechische Raubzug schon am nächsten Morgen seiner Heimath zu, schlug aber aus zu großer Ermüdung schon nach den ersten zurückgelegten 200 Stadien (10 Stunden Wegs) eiligst und ohne Wache auszustellen das Lager auf; denn sie dachten, daß der Feind erst nach 2 bis 3 Tagen nachrücken könne. Aber von Einigen, welche die Lager der Griechen gesehen, hatten die Araber gleich Anfangs Nachricht erhalten, waren sogleich aus dem Marktort nach Petra, dem geplünderten Felsnest, aufgebrochen, wo sie von den Verwundeten den Hergang erfuhren und den Griechen sofort nachjagten. Durch einige aus der Gefangenschaft Entwichene, die ihnen entgegen kamen, über den Zustand im Lager unterrichtet, fielen ihrer 8000 Mann über dasselbe her, das noch sorglos im tiefen Schlafe lag, so daß die meisten noch schlafend niedergehauen, und auch die, welche wach wurden, ehe sie ihre Waffen ergreifen konnten, von den Speeren der Araber erlegt waren. Das sämmtliche Fußvolk blieb und von der Reiterei entflohen auch nur 50 Mann, und größtentheils nur Verwundete. Athenäus mußte die Unbesonnenheit nach gewonnenem Glück bitter büßen. Nachdem die Nabatäer sich gerächt (wie Diodor sie hier nennt) hatten, kehrten sie mit ihrer geretteten Habe zu ihrem Petra zurück und sandten ein Schreiben in syrischer Schrift (Συρίοις γράμμασι, d. i. in aramäischer, s. Erdk. XII. S. 130, 132 u. a. O.) an Antigonus, voll Vorwürfe gegen Athenäus, darin sie ihr eigenes Benehmen rechtfertigten. Der schlaue Grieche gab ihnen in seiner Antwort wegen ihrer Rache, die sie an Athenäus genommen, Recht, vorgebend, daß dieser gegen seinen Befehl gehandelt; zugleich aber sann er selbst unter dieser Verstellung auf einen neuen Ueberfall, und

sah dazu den Demetrius aus, dem er 4000 Mann leichtbewaffnetes Fußvolk, diesmal aber 4000 Reiter mitgab.

Die Nabatäer treten also damals, wenn diese Felsburg Petra auch nicht die nachmals so berühmt gewordene Petra sein sollte, obwol selbst Quatremère[23]) keinen Zweifel dagegen hegt, doch sogleich durch diese Begebenheit in der Historie in der ganzen Wichtigkeit auf, die sie in älterer Zeit in jenem Lande für Syrische und jüdische Beherrscher hatten, in einem Verhältniß, das mit den Veränderungen nach Alexanders Tode wol gestört ward, aber eben dazu beitrug, ihnen aus der ehemaligen Abhängigkeit von Phöniciern und Syrern zu einer Selbständigkeit in Handel und Herrschaft zu verhelfen, die sie früher nicht hatten erlangen können, so lange Tyrus noch nicht durch Alexander zerstört war.

Des Demetrius Feldzug um das Jahr 310 v. Chr. war, nur mit mehr Vorsicht, eine glücklichere Wiederholung jenes ersten Versuches, bei dem Athenäus sein Leben eingebüßt hatte, mit augenblicklichem Gewinn an Beute, aber ohne hinsichtlich einer Unterdrückung der Nabatäer-Macht von erheblichen Folgen zu sein.

Die Nabatäer hatten seitdem zu ihrer Sicherheit von Höhe zu Höhe Wachen ausgestellt, um aus weiter Ferne schon von einem Einfall der Feinde Kunde zu erhalten. Demetrius rückte in 3 Tagemärschen durch Wüsteneien gegen die Barbaren eiligst vor, die aber abgeredetermaßen durch die Feuerzeichen ihrer Wächter von dem Anmarsche Kunde erhielten. Ihre Habe und Gut legten sie zur Sicherheit in dem Petra nieder, und stellten eine tüchtige Wache davor, denn es war nur ein einziger durch die Hand gebahnter Eingang, der zu diesem Petra führte (*οὔσης μιᾶς ἀναβάσεως χειροποιήτου*, cap. 97). Ihre Heerden, in die sie sich getheilt, trieben Andere, die einen hierhin, die andern dorthin, in die Wüste. Demetrius, bei Petra angelangt, bemerkte die entführte Beute und versuchte daher sogleich die Belagerung des festen Platzes (*τῷ χωρίῳ*). Aber die Belagerten vertheidigten sich tapfer; wegen der überragenden Höhen waren sie im Vortheil und der Kampf dauerte bis zur Dunkelheit. Als Demetrius am folgenden Morgen wieder gegen Petra heranzog, rief einer der Nabatäer aus der Feste und machte Frie-

[123]) Quatremère, Mém. sur les Nabatéens l. c. p. 9.

densvorschläge. Es kam zu Unterhandlungen, in denen sie ihre Entschlossenheit zur Vertheidigung eben so kräftig wie ihre Bereitwilligkeit zu ansehnlichen Geschenken kundthaten, wenn Demetrius abziehen und die Nabatäer ferner zu Freunden haben wollte. Es kam zum Frieden; die Aeltesten überbrachten kostbare Geschenke und Geißeln, und die Belagerung wurde aufgehoben. Demetrius verließ Petra, zog 300 Stadien (15 Stunden Weges) weit und schlug dann sein Lager am Asphaltischen See (dem Todten Meere) auf, der in der Mitte der Idumäer Satrapie liegt und 500 Stadien (fast 26 Stunden) Länge und 60 Stadien (3 Stunden) Breite hat. Plutarch[24]) läßt den Sieger mit ungeheurer Beute und mit 700 Kameelen ganz glorreich heimkehren.

Antigonus machte jedoch wegen der milden Behandlung der Nabatäer dem Demetrius Vorwürfe, da jene dessen Nachsicht nicht seiner Güte, sondern seiner Schwäche, sie zu bestrafen, zuschreiben würden (Diod. Sic. l. c. II. c. 98, p. 393).

Was hier Antigonus beabsichtigte und was die spätern Eroberer wünschten, Petra zum römischen Reiche zu bringen, das gelang erst 4 Jahrhunderte später nach manchen vergeblichen Versuchen von Pompejus, Jul. Cäsar[25]) und Kaiser August, nämlich als Trajan in den Orient zog und durch Cornelius Palma, seinen Präfecten Syriens, dieses nördlichste Grenzland Arabiens mit Petra der Römerherrschaft unterwarf. Es geschah in dem Jahre 105 oder 106 n. Chr. G., in der ersten Periode seiner Feldzüge zum Euphrat und zu Arabern (im J. 858 a. u. c. sagt Dio Cass. H. R. LXVIII. 14). Dadurch wie in Folge des Feldzugs gegen Hatra (Erdk. X. 112—127) eignete er sich den Ruhm eines Siegers über die Araber zu, worin ihm Eutropius beipflichtet. — Allerdings hört für uns die Liste der nabatäischen Königsreihe zu Petra mit König Aretas III. vor dem Jahre 50 n. Chr. G. schon auf[26]), und seit der Herrscherperiode Trajans wird kein König jenes Gebietes mehr angeführt; Ammianus Marc. nennt nur noch Nabatäer im Vorübergehen (XIV. 8, 13), aber Petra nicht mehr, so wenig wie den Sinai und Aila.

---

[24]) Plutarchi Demetrius Pol. 12. [25]) Quatremère, Mém. sur les Nabatéens, im Journ. As. 1835. T. XV. p. 10. [26]) Vincent, Commerce and Navig. of the Ancient. Lond. 1807. 4. Vol. II. p. 275

So waren die Verhältnisse, unter denen Petra in der Geschichte zuerst auftritt als fester Ort, von dem es noch zweifelhaft sein kann, ob sie, da es mehrere Festen des Namens geben konnte, den wol nur die Griechen ihnen beilegten, und die Distanzangaben sehr unbestimmt bleiben, eine nördlichere oder die später berühmte Prachtstadt Petra der Nabatäer sein mochte, von welcher Strabo, der sich selbst über sie verwundert, Bericht giebt.

Von Augenzeugen wird uns damals zum ersten und zugleich auch bis auf Strabo zum letzten male darüber Nachricht zu Theil. Von Agatharchides (120 J. vor Chr. G., de rubro mari ed. Huds. p. 57) wird Petra nur gelegentlich, doch seiner ganzen Wichtigkeit nach schon für jene Zeit, erwähnt, woraus hervorgeht, daß ein so genannter Marktort trotz jener frühern Benennung zu einem mächtigen Emporium aufgeblüht sein mußte. Denn Agatharchides sagt: Nördlich von Phönikon (sei dies nun das von Ptolemäus auf der Ost- oder bei Diodor auf der Westseite des Ailanitischen Golfs gelegene, s. Erdk. XIII. 774, vergl. ob. S. 20) erhebe sich hohes Felsgebirge, dann aber dehne sich der Golf schmal und lang aus, an Nessa (*Νῆσσα*, sonst völlig unbekannt, falls es nicht identisch mit Nessara, was von heutigen Arabern den Nazaräern zugeschrieben wird, s. Erdk. XIII. S. 276, 290), dem thierreichen, vorüber, worauf gerade nordwärts hinter Waldungen (unstreitig Palmwälder) die Richtung nach Petra gen Palästina reiche. Hierhin ist es, sagt Agatharchides, daß Gerrhäer und Minäer, so wie alle benachbarten Araber, den Weihrauch und Specereien in Menge bringen.

Erst später zu Kaiser Augusts Zeit hat Strabo, bei Gelegenheit von Aelius Gallus arabischem Feldzuge, ohne selbst dort als Augenzeuge zu sprechen, einige wenige Nachrichten mitgetheilt (Strabo XVI. 779): von dem Könige der Nabatäer Obodas, von seinem Bizier Saleh (Syllaeus, ein dort im Lande der Midian antik einheimischer Name, s. Erdk. XIII. S. 265 u. a. O.), von deren Staatspolitik, die Fremden abzuhalten, von ihrem Weltverkehr und von ihrer einheimischen Friedfertigkeit, ihren Händeln mit Fremden, wie von der eigenthümlichen Felslage einer damals bedeutenden Capitale, die er Stadt Petra nennt, von welcher er eine vortreffliche Characteristik giebt, die sie als die heutige Pracht-Ruinenstadt ohnzweifelhaft erkennen läßt; Nachrichten die er, wie alles andere, vorzüglich, wie er selbst sagt, den Berichten des Philosophen Athenodoros, seines Freundes, verdankte,

ter den Ort besucht hatte. Auf alles dieses haben wir in obigem, so wie auf die Regentenreihe des dortigen Königshauses, so viel davon bekannt geworden, zurückzuweisen (Erdk. XII. S. 118 bis 121), so wie auf den ununterbrochenen Karawanenverkehr zwischen dem weit südlichern Leuke Kome, das den Nabatäern gehörte, und Petra (a. a. O. S. 119), wohin auch zu Strabo's Zeit die Waaren des Orients gingen, und auf Jerusalem, Gaza, Rhinocolura (jetzt El Arisch) und Pelusium (ebend. S. 125), wohin sie von Petra aus weiter geführt wurden, wie dies Strabo mit Bestimmtheit (Strabo XVI. 781) bei Nachweis der verschiedenen Handelsstraßen seiner Zeit angiebt. Die Waaren, die von Leuke Kome nach Petra gekommen, sagt er, wurden von dort nach Rhinocolura (richtiger Rhinocorura) in Phoenike neben Aegypten und von dort zu andern Völkern verführt; jetzt, d. i. zu seiner Zeit, jedoch größtentheils auf dem Nil nach Alexandria. Der andre Weg ging aus Indien und Arabien über Myos Hormos nach Koptos und Alexandria.

Strabo, der ausdrücklich noch von seiner Zeit sagt, daß Petra, der Insel der Phoken (Erdk. XII. 115) und der Landspitze des Posidion (Ras Mohammed) im Rücken, d. i. nordwärts liegend, die Hauptstadt der nabatäischen Araber sei, wohin Minäer, Gerrhäer und alle Nachbarvölker die Ladungen der Gewürze bringen (Strabo XVI. 776), bemerkt, daß diese Petra genannte Stadt, obwol Fels heißend (bei Griechen? ihr hebräischer Name Sela, d. i. Fels [27]), Jesaias 16, 1, war ihm unbekannt), in einer gleichen und ebenen, aber ringsum von Felsen umschlossenen Gegend liege, welche nach außen sehr schroff und beschwerlich, nach innen aber zu häuslicher Ansiedlung, zu Gartenanlage, ausreichende Flächen und reichliche Wasserquellen habe, wenn auch die äußere Umgebung, und zumal gegen Judäa hin, Wüstenei sei (Strabo XVI. 779). Der nächste Weg nach Jericho sei von da 3 bis 4 Tagereisen, also nordwärts; zum Phoenikon nach dem Posidion; also gegen Süden zu (in der Nähe von Tor?), seien 5 Tagereisen. An einer andern Stelle giebt Strabo (XVI. 759) noch eine andere lehrreiche Distanzangabe, die ganze Ausdehnung der Insel selbst betreffend, zwischen den drei Meeren. Er spricht von der Stadt Gaza an der Küste

[27]) Rosenmüller, Bibl. Archäol. Th. III. S. 48, 72, 76.

des Mittelländischen Meeres, zwischen Palästina und Aegypten, die einst berühmt war, aber seit Alexanders Zerstörung in Trümmern liege. Der Uebergang von diesem Gaza, sagt er, zu der Stadt Ailana, am innersten Winkel des arabischen Golfs, wird auf 1260 Stadien (= 157½ Mille Pass., d. i. 31½ deutsche Meilen oder 63 Wegstunden) berechnet; solcher arabischen Meereswinkel, fährt Strabo fort, sind aber zwei: jener ailanitische an der arabischen Seite hin, und der andere an der ägyptischen gegen Heroonpolis (wo jetzt Suez benachbart), wohin von Pelusium aus der Uebergang weit kürzer sei. Beide aber, sagt er, führten auf Kameelen durch öde und sandige Gegenden.

Bei Plinius finden wir nur die verschiedenen zur Römerzeit über den Golf von Aila gebräuchlichen Schreibarten dieses Namens, welche die Unsicherheit der Kenntniß von demselben hinreichend darthun, von dem dieser Autor nur wenig zu sagen weiß. Wenn er den Golf selbst, nach König Juba, den Laeaniticus nennt, so stammt wol auch von diesem die uns sonst unbekannte Angabe her, daß die Leanitae (ein uns sonst unbekannter Tribus) demselben den Namen gegeben, daß ihr Königssitz Agra (? unbekannt, wenn es nicht Abra des Ptolem., unter 69° 40' Long. und 31° 20' Lat. bei ihm ist, VI. c. 17. fol. 142) heiße, der im Laeana-Golfe liege, welchen aber Andere Aelana nannten, wie ihn denn einige der Römer auch Aelaniticus sinus, andere Aelenaticus schrieben, Artemidor aber Alenitlcus. Vom andern westlichern arabischen Golf an der ägyptischen Seite, wo Heroum oppidum (Heroonpolis, benachbart Suez) lag, führt Plinius den Namen an, wie ihn die Araber nennen sollen, Aeant (Hist. Nat. VI. 33), der sonst auch völlig unbekannt geblieben ist. Was er außerdem noch von Nabatäern und von Petra sagt, ist folgendes (Hist. Nat. VI. 32):

In der Mitte der Nabatäer, die nach Chaldäern und Scenilten gegen Süden folgen, liegt die Stadt Petra, in einem Thale von nicht vollen 2000 Schritten (48 Minuten) oder etwas über dreiviertel Stunden Weges Umfang; es ist auf allen Seiten von unersteiglichen Bergen umgeben, ein Wasser fließt aber mitten hindurch. Es liegt dieses Petra, sagt des Plinius Text, von Gaza am Ufer des Mittelländischen Meeres 600 Mille Pass. (= 4800 Stadien oder 120 deutsche Meilen, 240 Wegstunden; offenbar eine viel zu große, falsche Zahl, da die Entfernung höchstens nur ⅔ des Weges zwischen Gaza und Aila, oder 840 Sta-

den, d. i. 105 Mille Pass. = 21 deutsche Meilen oder 42 Stunden Weges betragen könnte) entfernt; vom persischen Golf aber 135 Mille Pass. (= 1080 Stadien oder 27 deutsche Meilen, d. i. 54 Wegstunden, was wiederum viel zu wenig, da dieser 6 mal so weit entfernt liegt von Petra als Gaza. Man vergleiche damit Strabo's Angabe (XVI. 767) der Entfernung von Heroonpolis am arabischen Golf über Petra bis Babylon, die er nach Eratosthenes auf 5600 Stadien, d. i. 140 geogr. Meilen, oder 280 Wegstunden angiebt, s. Erdk. XII. S. 117). Kehrt man die Zahl um, die offenbar von den Copisten verschrieben ist, wie schon Cellarius vermuthete, und läßt Plinius sagen: daß Gaza von Petra 135 Mill. Pass., d. i. 54 Wegstunden entfernt sei, so ist dieses, wahrscheinlich auf geringen Umwegen, aber auf der gebahnteren Straße erst zum Südende des Todten Meeres und dann nach Petra, das richtigere Maaß; so wie die Entfernung Petra's von der Euphratmündung am Perser-Golf eher den 600 Mille Passus, d. i. den 120 deutschen Meilen Weges, entsprechen mag.

Weiter fügt Plinius an derselben Stelle hinzu, und eben deswegen gab er hier diese Wegdistanzen auf der einstigen großen Commerzstraße von einem Meere zum andern an: hier in Petra (falls man nicht mit Quatremère das huc convenit bei Plinius auf das Zusammentreffen beider Straßen am Persergolf verstehen will, wie wir früher anführten, Erdk. X. S. 124) treffen die Straßen der Reisenden aus Palmyra in Syria mit denen von Gaza zusammen, und weiter hin zum Persergolf, wo Omanen (Thomanaei) bis Charax wohnen; dann geht es zu den einst von der berühmten Semiramis gegründeten Städten Abesamide und Soractia, die jetzt in Wüsten liegen, und zu der Stadt der Characenen, Forath, am Pasitigris gelegen, wo die Nabatäer ihre Zusammenkünfte halten (s. Erdk XII. 124—125, X. 50, 121). Dennoch ist die ganze Stelle bei Plinius, wie schon Mannert bemerkte, incorrect[28]).

An einer dritten Stelle spricht Plinius (H. N. V. 12) vom Intervall zwischen der Spitze des Golfs von Suez, den er hier Heroopoliticus (d. i. von Heroonpolis) nennt, und der des Aelaniticus sinus; statt aber, wie man erwarten sollte, die Distanz zwischen diesen beiden anzugeben, sind seine Worte in derselben Phrase

[28]) Mannert, Geogr. der Gr. u. Röm. VI. 1. S. 138; vergl. Quatremère, Mém. sur les Nabatéens l. c. p. 25.

so gestellt, daß er nicht diese, sondern das Intervall zwischen Aelana und Gaza anzeigt. Nämlich auf 150 Mille Passus (= 30 deutsche Meil. oder 60 Stunden Weges), eine Ausdehnung, welche wirklich der ganzen mittlern Breite der Halbinsel gut entspricht; sowol zwischen Gaza und Aila als auch zwischen Suez und Aila; denn die beiden Intervalle sind nur wenig von einander abweichend, wie dies auch die Tabula Peuting. angiebt. Da Strabo's Angabe zwischen Gaza und Ailana von 1260 Stadien (d. i. 157¼ Mill. Pass.), die er wol nur derselben Messung des Agrippa, wie Plinius, entnommen haben konnte, etwas abweicht: so könnte man wol auf den Gedanken kommen, daß Plinius eigentlich sagen wollte, daß die beiden Golfe, zwischen den beiden Städten Aelana und Gaza, am innern Meere gelegen, in jenem Intervall 160 M. Pass. auseinander liegen. Plin. H. N. V. 12 sagt: Heroopoliticus vocatur atque Aelaniticus sinus Rubri maris in Aegyptum vergentis C. L. M. P. intervallo inter duo oppida, Aelana et in nostro mari Gazam. Große übersetzt: Der eine Busen des Rothen Meeres nach Aegypten zu heißt der Heroopolitische, der andere der Aelanitische, beide liegen in einer Entfernung von 150 Mill. Pass. zwischen zwei Städten Aelana und Gaza an unserm Meer. Vielleicht auch, daß hinter vergentis, wo der plötzliche Sprung ohne alle Vorbereitung auf eine ganz andere Direction, statt gegen West gegen Nord, nämlich nach Gaza stattfindet, durch Verschiebung oder Zusammenziehung zweier ähnlichen Zahlen (denn beide Intervallen sind sich sehr gleich) die eine ausgefallen und die erste für die letztere eingeschaltet wurde.

Noch fügt Plinius eine zweite Messung des Agrippa hinzu, von Pelusium bis Arsinoe am Rothen Meere durch die Wüste (in N.W. von Clysma), d. i. durch die heutige Landenge Suez, 125 Mill. Pass. (= 25 deutsche Meilen oder 50 Stunden Weges), eine Distanz die schon Strabo bis Heroonpolis ebenfalls auf 1000 Stadien (weder 900 noch 1500)[29]), d. i. auf 25 deutsche Meilen angegeben, was jedoch noch immer zuviel ist und nicht 50, sondern etwa 30 Stunden in Wirklichkeit betragen möchte. Auf einem so geringen Intervall von einer so großen Differenz der Naturverhältnisse betroffen, ruft Plinius an dieser Stelle aus: tam parvo distat ibi tanta rerum naturae diversitas.

---

[29]) Groskurd, zu Strabo XVII. 803. Th. III. S. 364, Not. 3; vgl. Th. Shaw, Reisen in der Levante. Leipzig 1765. 4. S. 278.

Weder zu Plinius noch bis zu Strabo waren die Namen des Sinai und Horeb der Mosaischen Gesetzgebung noch keineswegs vorgedrungen, wenn gleich Strabo durch Pompejus Eroberung von Jerusalem (als der König der Nabatäer Arethas dessen Versuchen, sich Petra zu unterwerfen, durch Geschenke zuvorkam) [30]) einige Nachrichten von den dortigen Begebenheiten erhielt, eben so wie Tacitus von Moses, den er aber einen ägyptischen Priester nannte, die freilich sehr oberflächlich und voll Irrthums waren (Strabo XVI. 760—762; Corn. Tacitus, Histor. V. 3—4) und uns gar kein geographisches Dunkel der Sinaitischen Halbinsel aufklären. Doch ist hier ein Fingerzeig nicht zu übersehen, den Strabo von der westlichsten Ausbreitung der Nabatäer giebt, über welche alle anderen Zeitschriftsteller schweigen; „bis zum Mittelländischen Meere, zum Berge Kasion," also noch südwärts über Rhinocorura hinaus, giebt er die Grenzlandschaft von Palästina (Phoenike bei Strabo) bis Aegypten, das ist von Gaza bis zum Sirbonis-See und Pelusium, an (Strabo XVI. 759—760). In seiner Küstenbeschreibung Syriens oder Palästinas bildet südwärts von Askalon der Hafen der Gazäer, und 7 Stadien, d. i. eine Viertelstunde, davon die seit Alexanders Zerstörung bis auf Strabos Zeit verödet gebliebene, einst so berühmte Stadt Gaza den Grenzort gegen die hier beginnende Wüste oder das Ende des bewohnten Landes (Arrian. de exped. Alex. II. 26).

Auf dieses Gaza folgt, sagt Strabo, südwärts Rhinokorura (das heutige El Arisch); schon hier sei der ganze Landstrich unfruchtbar und sandig, noch mehr aber der nun folgende, zum Sirbonis-See und zum Kasius-Berge, ein aus Sanddünen bestehender Hügel am Meere, wo der Tempel des Zeus Kasios stehe und die Leiche des Pompejus Magnus begraben sei. Weiterhin folge Pelusium. Diesem fügt er hinzu, daß Judäa's westliche Enden gegen diesen Kasion reichen, den, so wie den Sirbonis-See (die Ufer-Lagune), aber die Idumäer besetzten, welche Nabatäer seien (*Ναβαταῖοι δ' εἰσὶν οἱ Ἰδουμαῖοι*, Strabo XVI. 760), die durch Aufruhr vertrieben sich hierher wandten und festsetzten.

Diese ganze Strecke von Gaza bis Pelusium (bei Iſtachri Dschafar genannt, s. ob. S. 41), demnach die westlichste Be-

[30]) Quatremère, Mém. sur les Nabatéens l. c. XV. p. 11.

grenzung unseres hier zu betrachtenden Landstrichs, bis zu welcher nach den arabischen Geographen „die Wüste der Kinder Israel," das Tiah beni Israel oder El Tyh, reichte, ist uns zwischen Gaza und Pelusium auf der dortigen großen Römerstraße zwischen Aegypten und Syrien in seinen verschiedenen Stationen und Distanzen von 136 Mill. Pass. (= 1088 Stadien, d. i. 27 deutsche Meilen oder 54 Wegstunden) durch das Itinerar. Antonini[31]) genauer bekannt.

Wir besäßen demnach aus dem römischen Alterthume ziemlich vollständig von den äußern Umsäumungen und wichtigsten Intervallen der Hauptpuncte gerade das, was uns aus den byzantinischen und arabischen Quellen fehlt, und was doch für die Beleuchtung der alttestamentalischen wie der jüngsten Reiseberichte so unumgänglich nothwendig erscheint, die Distanzangaben nach den verschiedensten Richtungen, zu denen noch außer Ptolemäus Ortsbestimmungen einige spätere Ueberlieferungen, wie die der Peutingerschen Tafel und andere, hinzukommen, deren hierhergehörige Daten wir übersichtlich zusammenstellen, unter einander und mit den neuern Angaben der Augenzeugen vergleichen, um uns desto sicherer für die Gegenwart zu orientiren, und frei von vorgefaßten Meinungen uns zu richtiger und lebendiger Anschauung dortiger Natur- und Völkerverhältnisse auch für die Vergangenheit erheben zu lernen.

---

[131]) P. Wesseling, Vetera Romanorum Itineraria, sive Anton. Aug. Itin. Amstelod. 1735. 4. p. 131.

§. 2.

Die besondern topographischen Angaben der Griechen- und Römer-Zeiten über die Arabia Petraea und ihre nächsten Umgebungen. Distanzangaben, Straßenzüge, Localitäten, nach Claud. Ptolemäus, Flav. Josephus, Eusebius von Caesarea und Hieronymus Onomasticon Urbium et Locorum Sacr. Scripturae; nach der Tabula Peutingeriana, dem Itinerarium Antonini, der Notitia Dignitatum, den Subscriptionen der Episcopen auf den Concilien und nach Stephanus v. Byzanz.

I. Nach Claud. Ptolemäus (Lib. V. c. 17. ed. Bertii fol. 140. pag. 162).

Bei Ptolemäus sind Arabia Petraea's Ortsbestimmungen leider in den Zahlenangaben so sehr verderbt auf uns gekommen, daß sie fast unbrauchbar zur Orientirung zu nennen sind. Dies wies schon Gossellin in seinen zu Ptolemäus Tafeln gleich unhaltbaren Hypothesen [32]) zu ihrer Berichtigung nach, so daß uns nur die von ihm aufgeführten Namen der Orte nützen können, deren ungefähre Lage die Karte des Agathodämon zu Arabien zwar schwach genug giebt, deren Verhältnißlagen aber erst durch Itinerarien und andere Daten zu einiger Bestimmung gelangen können. Hierzu kommt, was schon Mannert sehr richtig bemerkte [33]), daß Ptolemäus über den östlichen Golf von Aila noch weniger genau unterrichtet war als über die ägyptische Seite, den westlichern Golf von Heroopolis, und daß er wol nur diejenigen Puncte genauer anzugeben vermochte, an denen jeder ägyptische Schiffer vorbei mußte, zu dem wir noch hinzufügen, daß er die der Westseite des innern Ailanitischen Golfes, an welchem die nebenbuhlerischen und auf ihre Handelsgeschäfte eifersüchtigen Nabatäer wohnten, aber gar nicht kannte, weil diese an demselben die Herrscher waren und jeden Fremden abwehrten. Erst mit der Route

[32]) Gossellin, Recherches sur la géographie systématique des anciens etc. Paris, An VI. T. II. p. 162, 239 u. f. [33]) Mannert, Geogr. der Gr. u. Röm., Arabien u. s. w. Th. VI. 1. 1831. p. 33.

über Ain Unne, Madian und mit den Thamuditen beginnt seine Kenntniß an der arabischen Seite. Doch war auch dieses ganze nördliche Ende des Araber-Golfs, wie des peträischen Landgebietes, seiner unmittelbaren Nähe und Angrenzung an Aegypten ungeachtet und, wie man kaum hätte erwarten (ohne allen Grund will Gossellin dem Ptolemäus die genaueste Kenntniß desselben vindiciren) sollen, aus denselben Gründen, unstreitig eine halbe Terra incognita geblieben, weil theils die Nabatäer die ägyptischen Kaufleute aus ihrem Lande abwehrten, theils die ägyptischen Schiffer von selbst das Nordende des Golfs vermieden, weil es zu gefahrvoll für sie war, und erst die südlichere Ueberfahrt von Berenike oder Myos Hormos nach Leuke Kome herkömmlich geworden war. Dies erfahren wir (Erdk. XII. S. 119, 122) aus Aelius Gallus Unglückszügen, weshalb auch des spätern Arrians Periplus, des Handelsmannes und Küstenschiffers, gar nicht einmal jener beiden innern Golfen erwähnt, sondern nur seine Beschreibung des Rothen Meeres auf die Küste südwärts Berenike auf der afrikanischen, wie südwärts Leuke Kome auf der arabischen Seite beschränkt, leider aber nicht nordwärts (Arriani Peripl. ed. Hudson. p. 1 et 11) über die nördliche Strecke Bericht giebt.

Wenn der ältere Agatharchides da, wo er vom Laeanitischen (d. i. Ailanitischen) Golfe spricht, seinen Blick denselben aufwärts gegen Norden bis Petra und Palästina richtet, so ist es blos, um auf dieses Emporium, wohin Gerrhäer und Minäer so große Schätze als Waarenführer brachten, hinzuweisen (ex Agath. de Rubro mari ed. Huds. p. 57, s. ob. S. 76).

Cl. Ptolemäus Namen der Localitäten bleiben jedoch lehrreich, wenn auch seine Ortspositionen in den Zahlen leider fast unbrauchbar geworden sind, was sie anfänglich schwerlich in dem hohen Maaße waren, wie später, da sie durch Abschreiber erst entstellt wurden.

Er giebt die Richtung der westlichen Küste der Sinai-Halbinsel vom innersten Golf bei Heroopolis (29° 50′ Lat., etwas zu nördlich, da Suez 29° 30′ Br. liegt) ziemlich richtig gegen S.O., doch nicht südlich genug an, bis zur Südspitze, die er aber nicht, wie seine Vorgänger, Posidium, sondern Pharan Promontorium nennt, und diesem die viel zu nördliche Breite von 29 Lat. giebt. Es liegt das Ras Mohammed nach dem englischen Survey unter 27° 45′ N.Br.; also ein offenbarer Zahlenfehler bei

Ptolemäus, wenn man auch mit Mannert eine mehr westliche Ecke für die Localität dieses Promontorium annehmen wollte, da er in denselben Meridian (65° Longit.) die Stadt Pharan (ἡ μὲν Φάρα Κώμη), aber in noch südlichere Breite (28° 40′ Lat.), setzt. Da dies aber der wirklichen Breite der heutigen Ruinen Pharan im Wadi Feiran, 28° 41′ N.Br., in der That entspricht, so ergiebt sich leider hieraus wol, wie bei so Richtigem so grob Falsches, unstreitig nicht auf Ptolemäus Rechnung kommen kann. Denn sein Elana innerhalb des Golfs, zwar etwas östlicher (65° 36′ Longit.), jedoch noch mehrere Grade südlicher (unter 26° 15′ Lat.) angegeben, ist wieder völliger Irrthum; Petra dagegen, der wahren Lage ziemlich genähert, unter 30° 20′ Lat. gestellt, obwol auch noch zu weit südlich, da es etwas nördlicher, unter 30° 25′ N.Br., wirklich nach den neuesten Beobachtungen, also des Ptolemäus Angabe doch immer annähernd genug, zu liegen kommt. Dies mag hier hinreichen, das Gesagte hinsichtlich der Zahlenangaben zu bestätigen. Im übrigen nennt Ptolemäus die große Gebirgskette, welche im Lande der Halbinsel von Pharan nordwärts (also das Sinai-Gebirge) streicht, bis gen Judäa, die schwarzen oder die dunkeln Berge (μέλανα ὄρη), eine sehr characteristische Benennung wegen der dunkeln Granit-, Porphyr- und Grünsteinmassen, die als Kern auf das frappanteste gegen den umlagernden Mantel der hellen Sandstein- und Kalkstein-Vorberge abstechen, wie dies von allen Reisenden beachtet worden ist. Den Namen Sinai kannte Ptolemäus also nicht, der hinter jenem Namen vorüberfahrender Schiffer verstanden werden muß. Die Völker, welche westwärts dieser Berge zunächst im Süden Judäas sitzen, nennt er Saracenen; der allgemeine spätere Name seit jener Zeit für die dortigen Streifhorden zwischen Syrien und Aegypten. Ptolemäus giebt ihnen, wie Cellarius[34]) bemerkt, noch eine beschränktere Heimath in Arabia Petraea, nur zwischen Aegypten und den Melanes Montes gegen Judäa hin. Marcianus Heracleota dehnte dieselbe erst weiter aus (loca ad cervicem Arabiae felicis post petraeam et desertam Arabiam tenent qui Saraceni vocantur, ed. Hudson. I. p. 16); späterhin zeigen sie sich noch allgemeiner[35]) verbreitet.

---

[34]) Cellarius III. 14. [35]) J. S. Assemanus, Bibliotheca Or. Clementino-Vaticana. Tom. III. P. II. Romae, 1728. De Syris Nestor. cap. X. fol. 567.

Südwärts der Saracenen saßen die Munichiaten (sonst hier unbekannt? ob vielleicht Bezeichnung von Hafenanwohnern der dortigen Küsten, von Gaza, Pelusium oder Clysma?); noch südlicher von diesen, nach dem Golf zu, die Pharaniten (Φαρανῖται). Ob diese vom Orte Pharan (Φάραν κώμη) den Namen hatten, oder ob sie erst dem Orte den Namen gegeben? Daß ein diesem sehr ähnlich klingender Name Paran schon zur Zeit des Israeliten-Durchzugs, aber nicht hier am Südgestade der Halbinsel, sondern im Norden des Sinai, an der Südgrenze von Canaan (Judäas), wo Kades Barnea lag, vorkommt, ist bekannt (4. B. Mos. 10, 12); denn von der Wüste Sinai's zog das Volk Israel in die Wüste Paran, die identisch mit der Wüste Zin war, oder so lag, daß Kades, von wo die Kundschafter Moses ins gelobte Land auszogen, auf der Grenze zwischen den Wüsten Paran im Süden und Zin im Norden (4. B. Mos. 13, 3. 27 u. 20, 1)[36]) gedacht werden muß. Da auch Flav. Josephus noch zu seiner Zeit ein höhlenreiches nördliches Thal Pharan (Flav. Jos. de B. Jud. IV. 9, 4) in der Nähe des Todten Meeres kennt, das wol nur in Verbindung[37]) mit jener Breite Paran gedacht werden kann, die schon zu Kedor Laomers, Abrahams und Hagars Zeit, vom Gebirge Seir an die Wüste stoßend, genannt wird (1. B. Mos. 14, 6 u. 21, 21), so scheinen beide Namen Paran und Pharan identisch zu sein, daß dies auch schon zur ältesten Zeit der Fall war, ergiebt sich aus den verschiedenen Stellen, wo dieser Name der nördlichen Wüste, sowol Paran (4. B. Mos. 13, 4) wie Pharan (1. B. Mos. 21, 21) geschrieben, vorkommt, weshalb später im Onomasticon bei Eusebius und Hieronymus[38]) nicht nur der Name Φάραν mit Faran (jetzt Wadi Feiran) wiedergegeben werden konnte, sondern auch die Localitäten des Nordens und Südens selbst für identisch genommen sind.

Aus der so weiten Verbreitung dieses in ältester Zeit dort so ursprünglich einheimischen Namens und seiner vielfachen Anwendung auf Wüste, Landschaft, Thal, Ortschaft, Vorgebirge, denn auch schon im 5. B. Mose 33, 2 wird durch: „der Berg Paran" der Sinai selbst bezeichnet, und aus der Volksbenennung, die Ptolemäus in seinen Pharaniten, in Ueber-

---

[36]) Rosenmüller, Bibl. Alterthumsk. B. III. S. 148, Not. 176.
[37]) Robinson, Palästina I. S. 428, Not. XVI. zu S. 207. [38]) In Ugolini Thesaurus. Venet. Fol. 1746. p. CLXXIV. s. v. Faran.

einstimmung mit dem Orte Pharan niedergelegt hat, läßt sich wol die wiederholte Anwendung dieses Namens auf getrennte Localitäten im Süden und Norden der Halbinsel und die nur zu leichte Verwechslung derselben bei frühern und spätern Autoren erklären. Auch müssen wir diesen Namen als den dort bis heute im Umlaut Farán und Feirán einheimischen, so wie mit den bei Diodor genannten Maranitae für identisch halten, doch so, daß nicht Maraniten, sondern Pharaniten die Urbevölkerung des heiligen Palmenwaldes (des Phoenikon, s. Erdk. XIII. S. 771—772) ausmachten, und nicht umgekehrt. Artemidors und Diodors Maranitae scheinen hiernach nur Verfälschung des Namens der Pharanitae zu sein, die durch die von Diodor genannten Garindäer (welche Ptolemäus nicht nennt, deren Name in dem heutigen Localnamen Wadi Gharundel oder Ghorondel fortzuleben scheint) wol nicht so ganz vernichtet sein mochten, daß Ptolemäus die alteinheimischen Pharaniten doch wieder aufleben lassen konnte. Sehr zahlreich werden die Bevölkerungen auch damals schwerlich gewesen sein.

Ptolemäus nennt noch, mehr den östlichen Bergen gegen Arabien genähert, ein viertes Volk, das dort wohne, die Raitheni (Ῥαιθῆνοι), von denen wir sonst nichts erfahren; doch können wir hier die Analogie mit dem ältesten Localnamen, den uns Cosmas und ein Zeitgenosse von ihm in Raithu erhalten hat, nicht übergehen, da derselbe auch in das Gebiet der Raitheni bei Ptolemäus gehören möchte. Cosmas läßt Raithu an der Stelle von Elim in der Nähe von Raphidim liegen, das zu seiner Zeit Pharan heißen sollte; wir haben oben (S. 14) gesehen, daß auch auf den jüngern Klosterbau bei Tur, die Hafenstadt Tor, schon frühzeitig derselbe Name Raithu übertragen wurde, ein Name dessen Ursprung uns sonst unerklärt bleibt, der aber ebenfalls als Zeugniß für die außerordentliche Vivacität der antik-einheimischen Benennungen gelten mag. Daß heutzutage nicht blos das alte Kloster bei Tur, sondern der ganze Ort von den Einheimischen mit dem Namen Ῥαιθώ belegt wird, hat noch im Frühjahr 1846 R. Lepsius aus dem Munde des seit mehrern Jahrzehenden daselbst wohnenden griechischen Mönches Meletios erfahren.

II. Die Straßenzüge nach der Tabula Peutingeriana. A. Im Allgemeinen, verglichen mit den Angaben der Intervallen anderer Autoren.

Um die topographischen Einzelangaben bei Ptolemäus benutzen zu können, hat schon Mannert den richtigen Weg eingeschlagen, sie mit den Angaben dieses Itinerarium in Vergleich zu bringen, wodurch, wenn nicht alle, doch die wichtigsten Schwierigkeiten in dem Verständniß beider, mit Beihülfe allerjüngster Entdeckungen, sich ausgleichen lassen.

Ueber die Sinaitische Halbinsel hat diese Tafel Peutingers die vollständigsten Itinerarien eingetragen, unstreitig weil sie, nach Ptolemäus Zeit, vollständigere Ausmessungen der schon mehr beruhigten römischen Provinzen in Vorder-Asien benutzen konnte, und zugleich Petra's Waarenverkehr und Handelsverbindungen, nach Trajans Supremat über Arabia Petraea, unter den Antoninen bis auf Septimius Severus Zeit (230 n. Chr. G.)[39]), wie die Gepräge der Münzen Petra's zeigen, in Aufnahme blieben. Dies fand bis in das dritte Jahrhundert statt, in welches die erste Abfassung der Tabula Peuting. nach Mannert's Untersuchungen am wahrscheinlichsten zu fallen scheint. Dadurch ward die große Hauptstraße von Aila bis Damaskus an der Ostgrenze des damaligen römischen Besitzthums nach den Hauptstationen und in ihren Verbindungen mit Jerusalem und andern Seitenorten möglich; eine Angabe, die in dem spätern Itinerarium Antonini, aus dem 5ten und 6ten Jahrhundert, schon wieder gänzlich fehlt, weil jene syrisch-arabischen Grenzverhältnisse, nach Kaiser Justinians Periode, durch Saraceneneincursionen, wie durch Sassanidenkriege unter Heraclius und andern byzantinischen Kaisern, immer lockerer und endlich durch die Ausbreitung der Muselmänner gänzlich zerrissen wurden, dagegen nun das moderne Pilger-Itinerar der Mekka-Wallfahrt oder der syrischen Hadsch an ihre Stelle trat (Erdk. XIII. S. 416—432).

Die Tabul. Peut. verzeichnet 2 Hauptstraßen von Aila nach Jerusalem: eine östliche über Petra gegen das Südende des Todten Meeres mit einer westlichen Querverbindung mit Je-

---

[139]) Tabula Itineraria Peutingeriana etc. ed. C. Mannert. Lips. 1824. p. 15.

rusalem; dann eine zweite mehr westliche, durch die Mitte der Wüste gehende direct nach Jerusalem. Wir werden jene, der Kürze halber, die östliche, die Petra-Straße nennen, diese die westliche, die Wüsten-Straße.

Eine dritte Straße zeichnet die Tabul. Peut. von Clysma (bei Suez) direct über Pharan nach Aila; sie ist mit der Hadschstraße zu vergleichen, welche diese Route mit großer Vollständigkeit giebt.

Eine vierte ist es, welche von Pelusium bis Gaza, oder eigentlich bis Ascalon führt, also die innerste Landenge Suez mit der Küstengrenze von Arabia Petraea gegen das Mittelländische Meer in Verbindung setzt, und auf der westlichen, ägyptischen und maritimen Seite die Halbinsel des Sinai und ihre Wüstengebiete umgeht; doch ist diese Küstenstraße in dem spätern Itinerarium Antonini vollständiger erhalten und durch dieses zu berichtigen.

Die fünfte Straße endlich, von Ascalon oder Gaza nach Jerusalem, beschließt den Nordsaum durch die Verbindung des Binnenlandes mit der Küste.

An diese Straßen und ihre Stationen schließen sich entweder die bekannt gewordenen Hauptorte dieser wie anderer Routiers und Angaben, wie sie sich so zerstreut vorfinden in den römischen und griechischen Autoren, bei Flav. Josephus, in der Notitia Dignitatum, in den Episcopal-Acten, in dem Onomasticon bei Eusebius und Hieronymus, unmittelbar an, oder lassen sich mehr oder weniger topographisch näher bestimmen und so mit den neuern Berichten der spätern Reisenden vergleichen.

Die bei den frühern Autoren in obigem angeführten Intervalle der Hauptstationen waren übersichtlich folgende:

1. Nach Diodor Sicul.

Athenäus Expedition gegen Petra brach aus der Provinz Idumäa's von einem ungenannten Ausgangspuncte auf und brauchte 3 Tage und 3 Nächte, um bis Petra 2200 Stadien (= 275 Mill. Pass., d. i. 55 deutsche Meilen oder 110 Wegstunden) zurückzulegen (jeden Tag also über 36 Wegstunden, was offenbar für 4000 Mann Fußvolk auch bei dem größten Parforcemarsch unmöglich). Die Entfernung des Ausgangspunctes ist ebenfalls in 110 Wegstunden viel zu weit; denn von der heutigen Ruinenstadt Petra bis zum Südende des Todten Meeres sind nur höchstens

10 deutsche Meilen, das Todte Meer nach Diodor nur 12 bis 13 Meilen (500 Stadien) lang gegen Nord; also auch von Jericho aus waren noch lange keine 55 d. Meilen zu durchziehen, und noch weiter hinaus den Ausgangspunct des Marsches aus der Provinz Idumäas zu verlegen, ist nicht wol möglich. Hieraus ist klar, daß Diodors Zahlen in jener Hinsicht ganz falsch sein müssen, und daß sie leider zu keiner Localbestimmung jener Petra dienen können.

Vielleicht sind seine Angaben, daß die überrumpelte Feste Petra nur 2 Tagemärsche von dem bebauten Lande abgestanden, richtiger, und daß der Marktort der Panegyris dieser Petra wirklich so nahe lag, daß die 8000 der Nabatäer, die von der Panegyris aufbrachen und schon im ersten Nachtlager an Athenäus Rache übten, denselben schon nach dem kurzen Rückmarsche von 10 Wegstunden (200 Stadien) in derselben Nacht von ihrer Feste Petra, über die sie ihren Weg der Verfolgung nahmen, wo sie die ganze Verwüstung mit Augen erblickt, hätten erreichen können. Es ließe sich dies wol den Distanzen nach mit der Ansicht vereinigen, daß die nicht ummauerte, an sich feste Petra, die überfallen wurde, an der Stelle des später von den Kreuzfahrern erbauten Mons regalis, des heutigen Shoback (Schaubak, s. ob. S. 62), die als natürliche Feste von Burckhardt beschrieben wird[40]), gelegen gewesen, die Panegyris aber in der Localität der nachher erst aufgeblühten Capitale Petra gefeiert worden wäre, weil diese beiden Localitäten nur eine kleine Tagereise, 7 Stunden Weges, nach Burckhardt, auseinander liegen. Es könnte sogar wahrscheinlich erscheinen, daß die Nabatäer nach zweimaliger Ueberrumpelung es vorzogen, sich noch südlicher und tiefer in die wüste Gebirgspartie zurückzuziehen, um an der noch mehr gesicherten und auch geheiligten Stätte der Panegyris ihren Hauptsitz zu concentriren, wo dann Strabo später diesen kennen lernte. Die 15 Stunden Weges (300 Stadien, offenbar nur eine ungefähre Schätzung), die Demetrius bei der zweiten Expedition zum Rückwege bis an den Asphalt-See verbrauchte, um an diesem sein Lager aufzuschlagen, würden dann ziemlich genau der Distanz von Schoback zum Südende des Todten Meeres entsprechen. Sie würde nach Robinson's Berechnung[41]) etwa 15 Kameelstunden gleich

---

[140]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 416; bei Gesenius II. S. 696 u. f. [41]) E. Robinson, Palästina III. 1. S. 133—134.

sein, und vom Wadi Musa aus gerechnet doch zu klein, auf keinen Fall auf Kerak, die Petra deserti, passen, wohin man früher sie beziehen wollte.

2. Nach Strabo.

a) Von Petra bis Jericho giebt Strabo (XVI. 779) an, daß der nächste Weg 3 bis 4 Tagereisen betrage, von Petra südwärts zum Posidium aber 5 Tagemärsche. Die erste Angabe würde, bei täglich 10 Stunden Weges, ziemlich richtig sein; die zweite aber würde auf dortigem Boden viel zu starke Tagemärsche fordern. Die Tabula Peutingeriana hat schon von Petra nur bis Aila oder ad Dianam 4 Stationen.

b) Von Gaza nach Aila am innersten Golf sind, nach Strabo (XVI. 759), 1260 Stadien (= 150¾ Mill. Pass. oder 31½ Meilen), d. i. 63 Wegstunden.

c) Von Pelusium zum Heroopolitanischen Golf oder Golf von Suez (nach XVII. 803) 1000 Stadien (= 125 Mill. Pass. oder 25 Meilen), d. i. 50 Wegstunden, was wol um 20 Stunden Weges zu viel sein mag. Dieselbe Distanz giebt Edrisi[42]) zwischen Faramah (d. i. Pelusium) und Colzum, d. i. bei Suez, auf 7 Tagereisen an.

3. Nach Plinius.

a) Petra liegt nach ihm (VI. 32) in einem Thale, das 2000 Schritt (48 Minuten) im Umfange hat.

b) Von Gaza nach Petra (nach Berichtigung einer verwechselten Zahlenstellung) sind 135 Mill. Pass. (= 1080 Stadien oder 27 Meilen), d. i. 54 Wegstunden; dieses Intervall ist um 12 Stunden zu groß.

Von Petra zum Persergolf 600 Mill. Pass. (= 4800 Stadien oder 120 Meilen), d. i. 240 Wegstunden.

c) Vom Heroopolitanischen Golf oder dem von Suez bis Aila ist wahrscheinlich, nach der Bemerkung zu Plin. V. 12, für das Intervall zwischen Aila und Gaza eben dieselbe Distanz in römischen Meilen anzunehmen, nämlich 150 Mill. Pass. (1200 Stadien = 30 Meilen), d. i. 60 Wegstunden. — Die Tabula Peuting. stimmt wenigstens damit ziemlich überein, sie hat nur ein Geringes, nämlich 170 Mill. Pass., nämlich 8 Stunden, eine kleine Tagereise, mehr angegeben.

[42]) Edrisi bei Jaubert I. p. 331.

d) Nach Plinius V. 12 giebt Agrippa's Vermessung von Pelusium durch die Wüste der Landenge Suez bis Arsinoë, in der Nähe von Clysma, dieselbe zu große Entfernung, wie bei Strabo, zu 125 Mill. Pass. (= 1000 Stadien oder 25 Meilen), d. i. 50 Wegstunden an.

4. Das Itinerarium Antonini ed. Wesseling. p. 131 giebt den Weg von Gaza bis Pelusium auf 136 Mill. Pass. (= 1088 Stadien oder 27 deutsche Meilen), d. i. 54 Wegstunden an.

B. Die Tabula Peutingeriana nach ihren beiden Nordstraßen von Aila nach Jerusalem, verglichen mit Ptolemäus Angaben in Arabia Petraea.

a. Die östliche Petra-Straße von Aila nach Jerusalem (10 Stationen).

1) Von Haila (Aila) ad Dianam	16 Mill. Pass.	= $3\frac{1}{5}$ d. Meil.
2) Von da nach Presidio . .	21 " "	= $4\frac{1}{5}$ "
3) Von da nach Hauarra . .	24 " "	= $4\frac{4}{5}$ "
4) Von da nach Zadagatta . .	20 " "	= 4 "
5) Von da nach Petris (Petra)	18 " "	= $3\frac{3}{5}$ "
6) Von da nach Negla (Hegla?)	22 " "	= $4\frac{2}{5}$ "
7) Von da nach Thornia (Thorma), wahrscheinlich Thoana; die Zahlen sind ausgelassen.		
8) Von da nach Rababatora .	48 " "	= $9\frac{3}{5}$ "
9) Von da*) die Querstraße, als Abzweigung gegen West, nach Thamaro.	68 " "	= $13\frac{3}{5}$ "
10) Von Thamaro, wo die Wüstenstraße bald in die westliche Route einlenkt, sind nach Jerusalem	53 " "	= $10\frac{3}{5}$ "

*) Von da, nach der Zeichnung der Tabula Peuting., in der Wirklichkeit aber wol schon früher, bei der ausgelassenen Zahl der Station Thornia (wol richtiger Thoana), wo offenbar ein Fehler in der Karte sein muß, da die Route nicht erst den zu großen Umweg nach Rababatora (d. i. Rabbath Moab) machen konnte, um Jerusalem zu erreichen.

Die ganze Distanz also, mit einer ausgelassenen Tagereise von Thornia, läßt keine genaueste Berechnung zu, doch kann man in runder Summe etwa 300 Mill. Pass. oder 60 deutsche Meilen annehmen.

Die Orts- oder Zahlen-Angaben südwärts von Petra lassen sich mit größter Wahrscheinlichkeit nach den Distanzen mit den heutigen dort noch vorhandenen Monumenten der antiken Römerstraße vereinen. Zu dieser giebt L. de Laborde's[43]) Reisebericht (1830; die Reise 1828) und seine Karte einen belehrenden Commentar (s. unten), da er, den spätern v. Berton abgerechnet, der einzige ist, welcher mit seinem Gefährten Linant, auf dem Rückwege von Petra bis Aila, diese Strecke besucht, cartographisch sorgfältig niedergelegt, obwol leider nur zu flüchtig beschrieben hat.

E. Robinson[44]) berechnet die wirkliche directe Entfernung von Aila nach Petra im Wadi Musa (99 röm. Mill.) auf 64 engl. geogr. Meilen, was der wirklichen Route dahin mit ihren Krümmungen und Bergsteigen entspreche.

Schwieriger sind schon die Stationen nordwärts von Petra bis Jerusalem nachzuweisen, da hier nicht nur wie dort so viele Namen der alten Byzantiner-Periode verschwunden sind, sondern die ausgelassene Zahl bei Thornia (s. unten Thoana), die falschgezeichnete Abzweigung des Querweges nordwärts Rababatora, welche offenbar südwärts dieser Station stattfinden mußte, und dazu noch die großen Distanzangaben von 18, 26 und 20 Stunden, auch zuviel Willkühr in den Erklärungen gestatten, die breitere Wüstenlandschaft auch mehrere Wegverzweigungen darbieten mochte als südwärts, wo die Felsschluchten und beengten Wadis mit Quellen, Verschanzungsmauern und künstlichen Cisternen, welche noch heute so häufig die Wegstrecken antiker Römerstraßen bezeichnen, den Wanderer nur auf die eine bequem gangbare Straße hinweisen. Doch sind auch wol von Burckhardt und Robinson vorzüglich[45]) einige Localitäten daselbst, wie die von Kades Barnea, Thamara, Aroër, Malatha, an den heutigen Orten Ain el Weibeh, Kurnub, Ararah, Tell el Milh bis Hebron und manche andere mit höchster Wahrscheinlichkeit

[143]) Léon de Laborde et Linant, Voyage de l'Arabie Pétrée. Paris 1830. fol. p. 61—63. [44]) E. Robinson, Palästina Th. III. 1. Abth. S. 134. [45]) Ebend. S. 187.

ermittelt worden. Doch können wir erst weiter unten zu deren Untersuchung fortschreiten.

b. Die westliche directe Wüstenstraße von Aila nach Jerusalem (7 Stationen).

1) Von Haila (Aila) ad Dianam 16 M. Pass. = 3⅕ d. Meil.
2) Von da nach Rasa (wol Gerasa) 16 " " = 3⅕ "
3) Von da nach Cypsaria (Gypsaria) 16 " " = 3⅕ "
4) Von da nach Lysa . . . . 28 " " = 5¾ "
5) Von da nach Oboda (Ebuda) 48 " " = 9⅗ "
6) Von da nach Elysa (Elusa) . 24 " " = 4⅘ "
7) Von da nach Jerusalem . . 71 " " = 14⅕ "

Die ganze Distanz also 219 M. Pass. oder fast 44 d. Meilen, also um 16 d. Meilen näher, was mit den Umwegen auf der östlichern Straße gut stimmt, deren gerade nördliche Direction auch eigentlich auf die Ostseite des Todten Meeres nach der Rabbat Moab (Rababatora) und der dortigen Philadelphia (Rabbat Amman) gerichtet war, und nur durch einen westlichen Seitenweg zur Westseite des Todten Meeres ablenkte.

Da auch hier von Aila die Römerstraße zunächst ad Dianam geht, wo dann erst nach einer kleinen Tagereise von da sowol die östliche als die westliche Römerstraße sich abspaltete, so ist daraus klar, daß die heutige moderne Straße der Moslemen, welche von Aila sogleich im N.W., nur 2 Stunden[46]) fern von Aila, den Kunstweg der Akaba Aila zum hohen Wüstenplateau hinaufsteigt, um den Reisenden von da auf der gewöhnlichen Hadschroute westwärts nach Aegypten, oder mehr nordwestwärts nach Gaza, oder direct gegen Nord nach Jerusalem zu führen, nicht die Passageroute der Tabula Peuting. sein kann. Diese zog vielmehr anfänglich direct nordwärts in dem großen, breiten Tiefthale, jetzt Wadi Araba genannt, fort, in welchem daher auch die Stationen, die westwärts an Petra vorüber lagen, gesucht werden müssen, ehe sie sich, nordwärts des Parallels von Petra, mehr nordwestlich nach der westlichen Seite des Todten Meeres hinüberziehen. Auch hier können, da die griechischen Namen der Stationen, die überall, wo sie nicht auf einheimische basirt waren, längst geschwunden sind, die Localitäten der Stationen nur nach den Intervallen und etwa noch vorhandenen

---

[146]) Robinson, Palästina I. S. 285—287.

Mauerresten oder sonstigen Monumenten, wozu auch Cisternen, Quellen, Palmenhaine gehören, aufgefunden werden; doch wird es immer schwierig sein, ihre Identität außer Zweifel zu setzen. L. de Laborde hat dieses tiefe westliche Wadi Araba bis in den Parallel von Petra auf seinem Hinwege, wie das östliche auf dem Rückwege durchzogen, während Andere, wie Burckhardt, Robinson, nur vom Norden her bis Petra hinein drangen und dann westwärts abbogen oder gegen den Nord oder N.W. zurückkehrten. Von der ersten Station bei Aila, 6½ Wegstunden fern, ad Dianam, schweigen alle andern Autoren, von Ptolemäus an, so wie ihre Commentatoren. Auch Mannert nennt sie bei seinen Vergleichungsversuchen nicht einmal, und keiner der Neuern gedenkt ihrer; Robinson[47]) ausgenommen, der die Localität dieser Station, doch der bloßen Distanz nach, etwa in den Wadi und Quell el Hendis verlegt, ohne sie besucht zu haben, und dabei bemerkt, daß sie dann etwas nördlicher von dem Eingange des Wadi el-Ithm zu liegen komme, den Laborde für die Abbiegung der Römerstraße nach Bostra und Damask hielt. Sie bezeichnete unstreitig einen Tempel, wie ihn auch die Tabula Peut. abgebildet hat, einer Diana Luna oder Lucifer geweiht, den die Saracenen, wie Hieronymus sagte, auch zu Elusa zu Nilus Zeiten verehrten (s. ob. S. 15). Auch ein Cultus des Idols auf dem Sinai, den Antoninus Martyr noch dort bei den Ismaeliten oder Saracenen vorfand (s. ob. S. 31); wie ein Isis-Tempel auf der Insel am Eingange des Ailanitischen Golfs zu Tyran (Erdk. XII. S. 177, XIII. S. 224) und andere Reste antiken heidnischen Cultus kommen vor. Daß zu einer Zeit, wie die christliche unter den Kaisern Theodosius und Justinianus, als noch Prachtbauten wie Triumphbogen oder hohe Pforten, nach Macrizi, zu Aila standen (s. ob. S. 53), in der Nähe auch heidnische Tempelgebäude stehen mochten, könnte vielleicht nicht so unmöglich sein, wie Mannert[48]) dafür hielt, weil immerfort auch heidnische Saracenen dort als Vagabunden fortwährend umherstreiften, die sich oft nur scheinbar christlichen Gebräuchen fügten, wie dies in der Ecclesia Parembolës sive Castri Saracenorum[49]) im 5ten Jahrhundert unter ihrem Häuptling Terebon wol der Fall

---

[47]) Robinson, Palästina III. S. 134. [48]) C. Mannert, Tabula Itineraria Peutingeriana. Lipsiae 1824. fol. p. 18.
[49]) Le Quien, Oriens Christianus T. III. fol. 763.

war. Auch in Elusa bestand ja Lucifers Cultus neben dem Bischofssitze fort, wie Hieronymus sagt. An der Gabelung zweier so beschwerlicher und gefährlicher Straßen, wie die durch die Wüstenstrecke nach Bostra und Damaskus, wie nach Jerusalem und Tyrus, war auch schon zur Nabatäer-Zeit der Schutz der Götter wol zu erflehen, oder ihnen, wenn man aus dem Binnenlande hier zur Meeresanfurth glücklich zusammentraf, ein Dankopfer zu bringen; ein solcher Bau konnte aber von den Römern in der Zeit der Trajane und Antonine hier bis auf Al. Severus wenigstens wol als Tempel der Diana, wie anderwärts, z. B. in Mauritanien[50]), ad Dianam, geweiht sein, weil es nach Augustinus (de Civit. Dei c. 16. Lib. VII) damals gebräuchlich war, der Diana, als Vorsteherin der Straßen, ihre Tempel an öffentlichen Heerwegen zu errichten. Doch ist es wol rathsam, mit Mannert eben aus diesem heidnischen fanum Dianae zu schließen, daß diese Station als Beweis für die ältere ursprünglichere Construction der Tabula aus den Zeiten Agrippa's und Alex. Severus gelte, da der spätere christliche Kaiser, dem deshalb diese Tabula ihren frühern Namen Tabula Theodosiana verdankte, keineswegs neben seinen dortigen christlichen Kirchen eine Station bei einem heidnischen Tempel würde haben einrichten lassen.

Genauere Untersuchungen an der betreffenden Localität des Wadi Araba könnten wol noch Spuren eines solchen Tempelbaues auffinden lassen. Denn von dem nur 8 Stunden davon entfernten, auf der östlichen Straße gelegenen Praesidium, das nur noch in der Notitia Dign.[51]) als Garnisonsort der Ala Secunda Felix Valentiana vorkommt, sonst aber von keinem der ältern Autoren genannt wird, sind wol unzweifelhaft in den vierfachen Verschanzungsresten von Fortificationen, die L. de Laborde an der Einmündung[52]) des Wadi Getum (Ithm) in dem Wadi Araba entdeckt und in seiner Karte eingetragen hat, die Spuren wieder aufgefunden.

Dies wird sogar durch alte, einheimische Sagen aus den christlichen Zeiten, die an jener Stelle haften, unterstützt, die Burckhardt[53]) zuerst durch Araber von einem Könige Hadeid erzählt

---

[150]) Itinerar. Antonini ed. Wesseling p. 21, Not. ad Dianam.
[51]) Notitia Dignit. ed. Böcking. Bonnae 1839. p. 352.
[52]) L. de Laborde et Linant, Voy. l. c. p. 63. [53]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 511; bei Gesenius II. 830.

wurden, der dort eine Mauer quer vorgebaut haben sollte, um die Streifereien der Araber aus Nedschd, zumal die des Stammes Beni Helal (Söhne des Mondes, der antike Tribus der Aliläer, s. Erdk. XII. 232, 294, XIII. 214), in die Culturebene Aila's abzuhalten. L. de Laborde[54]) hörte diese Sage an Ort und Stelle aus dem Munde seines Kameelführers, des Scheikh Abudjasi. Dieser erzählte dort, daß einst, zur Zeit des Emir Diab, ein christlicher Fürst, der Scherif Habid, den Wadi Getum (Jetum oder Ithm) in Besitz gehabt, mit dem Tribus des Wadi Araba in Fehde gestanden und deshalb durch die Mitte des Wadi eine Mauer erbaut habe. (Wahrscheinlich ist eine der dort von Kaiser Justinian aufgeführten vielen Verschanzungen seiner Grenzpräferturen gemeint.) Es sollte dadurch den Grenznachbarn der Eingang gewehrt werden. Auf einem schönen Roß, in prachtvoller Rüstung, mit großem Federbusch geschmückt, kam er von der Höhe herab geritten, überfiel den Feind, plünderte und jagte mit der Beute davon. Nur sein Pferd allein konnte über die Mauer springen. So war damals Noth und Blut im Thale. Da kam auf den Hülferuf der Araber der Emir Diab herbei (es war an derselben Schlucht, wo de Laborde's Karawane ihr Lager aufgeschlagen hatte, nach Abudjasi's Aussage); er traf auf den Fürsten Habid und hieb ihm den Kopf ab. Seitdem ward die Schlucht Wadi Habid genannt. — Christliche Fürsten konnten hier im Praesidium der Römer nur Präfecten oder Commandeure der byzantinischen Kaiser sein; wie Johanna, Sohn Ruba's in Aila, zu Mohammeds Zeit (s. Erdk. XII. 71) es war. Es könnte wol sein, daß eben hier die Mauer gegen die heimlichen Ueberfälle der Saracenen erbaut war, von der Procop als von einem Castell am Fuße der Berge des Sinai spricht (Procop. de Aedif. V. 8).

Von Aila aus, direct nordwärts im Wadi Araba, zeigten sich, ungeachtet seiner Einöde und Verwilderung, in der Richtung dieser gleichsam von der Natur selbst vorgezeichneten Wanderstrecke des Tiefthals doch auch noch Spuren alter Stationen; Haltorte, an Gemäuer, Quellen, Palmwuchs.

Rasa (Gerasa) wie Gypsaria glaubte de Laborde an den mit der Tabul. Peuting. übereinstimmenden Intervallen von Aila, 32 und 48 Mill., ersteres an der Sumpfstelle El Daba[55])

[54]) L. de Laborde et Linant, Voy. l. c. p. 53. [55]) Ebend. p. 53;

mit einem Palmhaine, wo die jetzigen Araber eine Begräbnißstätte haben (auf Robinson's Karte Ain el Ghudhyân), und die zweite Station am Wadi Gharandel, in einem sehr angenehmen, grünen Thale mit Quelle und Palmhainen, wieder gefunden zu haben, von wo Schluchteneingänge aus dem breiten Wadi Araba gegen Ost und Nordost in die Bergketten des benachbarten Petra führen, durch welche der kühne Reisende dahin vordrang. An diesem Eingange zeigten sich noch Fortificationen, jenen Zugang zum Emporium zu vertheidigen, so daß die Localität am Wadi Gharandel wol einer Gypsaria-Station auf der großen Commerzstraße sowol ostwärts als nordwärts hätte entsprechen können.

Auf der heutigen Karawanenstraße, welche vom Wadi Musa (Petra) nach Akaba geht, erfuhr Burckhardt [56]), brauche man 2 lange Tagereisen dahin, jede von 10 bis 12 Stunden. Die erste Tagereise erreiche Bir el Beytar, d. i. eine Menge Quellen, auf einer Plaine, umgeben von hohen Klippen (also eine Localität ähnlich der von Petra), in der Mitte mit dem hohen Berge Tor Hesma. Erst am Abend des zweiten Tages werde Aila erreicht. Dieser Weg geht also heutzutage in der Mitte zwischen der östlichen und westlichen Straße der Tabul. Peut. hindurch; er ist noch von keinem Europäer begangen worden und dürfte zu neuen Entdeckungen führen.

Weiter nordwärts sind die Stationen aus gleichen Gründen wie bei der östlichen Route schwieriger wieder zu erkennen, wie sich aus des Grafen Jul. de Berton Routier [57]) ergiebt, der einzige, dem das Wadi Araba in seiner ganzen Länge vom Rothen bis zum Todten Meere (1837) zu durchziehen gelang, und der seinen Weg genauer beschrieben hat. Burckhardt [58]) erreichte zwar auch dieses Wadi Gharandel, das er für das Arindela bei Steph. Byz. hielt, aber er kam von Petra und ging von hier an gegen West nach Suez hinüber; Robinson kam nicht so weit, sondern zog von Petra aus nordwestwärts. Er bemühete auf seiner westlichen Wüstenroute von Aila aus, wie er vermuthete, zu-

---

s. dessen Carte de l'Arabie Pétrée 1828. ed. Paris 1834; und Karte der Sinai-Halbinsel und des petr. Arab. zu Robinson's Palästina, von H. Kiepert. 1840.

[56]) Burckhardt, Reis. bei Gesenius II. 734. [57]) Jul. de Berton, Mém. Dépression de la Vallée du Jourdain et du Lac Asphaltite, im Bullet. de la Soc. de géogr. 1839. T. XII. p. 113—165, avec Itinéraire de la Mer Morte. [58]) Burckhardt, Trav in Syria p. 441; bei Gesenius II. S. 730, Not. 1060.

legt erst, ohne Spuren von den Namen Gerasa oder Gypsaria vorgefunden zu haben, nach der Westwendung die Stationen von Eboda und Elusa, als er nämlich seiner Ansicht nach in das Ruinende der Route der Tab. Peut. eingetreten war. Die Ruinen von el Aujeh oder el Abdeh hielt er für Eboda[59]), die von el Khulasah für Elusa, die von el Kurnub für Thamara und die von Arâra für Aroër.

Nach diesen den Hauptdirectionen nach wenigstens angeführten Orten der Tabul. Peuting. sind mit Sicherheit wol die bei Ptolemäus verzeichneten Orte in Arabia Petraea (Ptolem. V. c. 17. fol. 140) einem Theile nach identisch. Nämlich: Elana bei Ptol. mit Haila der Tab. Peut.; Auara mit Hauarra; Petra, Gerasa, Gypsaria, Lysa, Eboda, Elusa, Thamaro bei Ptol. mit Petris, Resa, Gypsaria, Lysa, Oboda, Elusa, Thamaro der Tab. Peut. Eben so Necla bei Ptol. mit Negla oder Hegla der Tab. Peut., und Thoana bei Ptol. mit Thornia oder Thorma der Tab. Peut. Diese Orte existirten also schon in der Mitte des zweiten Jahrhunderts zu Ptolemäus Zeit; dagegen kann es zweifelhaft bleiben, ob die folgenden in der Tab. Peut. angegebenen Orte nicht erst zum Theil wenigstens später angebaute sein mögen; so wie so manche der blos bei Ptolemäus vorkommenden Namen zur Zeit der Tab. Peut. schon verkommene sein konnten. Nämlich die Stationen der Tab. Peut.: ad Dianam, Präsidio, Zadagatta, Rhababatora kennt Ptolem. nicht, wenn seine Zanaatha (*Ζανααθα*, 66° 45′ Long., 30° 50′ Lat., also auf seiner Tafel in S.O. von Petra eingetragen) nicht die Zadagatta der Tab. Peut. sein mag, welche Burckhardt[60]) in Szadeke's Ruinen mit schöner Quelle wieder gefunden zu haben scheint.

Die Rhababatora der Tab. Peut. ist aber wol eben so Schreibfehler wie Rabmathmoba bei Ptolem. statt Rhabatmoba (*Ῥαβμαθμωβα*, 68° 30′ Long., 30° 30′ Lat.), also keineswegs jünger; denn sie ist, wie schon Mannert bemerkte, die alte Hauptstadt der Moabiter, Rabbath Moab (die spätere Areopolis oder Moab bei Hieronym., *Ῥαββαθ Μωαβ* bei Euseb.)[61]), die

[59]) Robinson, Palästina I. S. 309, 319, Anmerk. XXI. S. 436—437 und 338; III. S. 178, 185 u. f. [60]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 435; bei Gesenius II. 722. [61]) Onomastic. ed. Ugolini, T. V. s. v. Moab.

Seetzen und Burckhardt besucht haben[62]). Von ihr geht der Weg weiter nordwärts, wie auch die Tab. Peut. angiebt, nach 62 Mill. Pass., d. i. 12½ deutsche Meilen, auf Philadelphia (der jüngere römische Name der antiken Capitale der Ammoniter, Rabbath Civitas Ammon bei Hieronym., Ῥαμμᾶ, πόλις βασιλείας Ἀμμων bei Euseb.). Seetzen[63]) entdeckte sie im Jahre 1806.

Hiernach wären alle Stationen dieser beiden Nordrouten der Tab. Peut. ermittelt; aber in Ptolemäus Tafeln bleiben noch gegen 20 unbekanntere Ortsangaben in Arabia Petraea, die nicht in der Tab. Peut. erwähnt sind, übrig, von denen wir nur einige vermittelst anderer Beihülfen zu localisiren im Stande sind. Dahin gehören die 3 ganz unbekannt gebliebenen, im gleichen Parallel mit Eboda (unter 30° 30′ Lat.), aber östlicher, gelegten Orte: Maliattha, Calguia und die nur 15 Minuten südlicher angegebene Guba, aber in gleichem Meridian mit Maliattha (unter 65° 45′ Longit.) gelegen, von denen noch einige sich, doch nur hypothetisch, mit andern Ortsnamen identificiren lassen.

Zu ermitteln sind dagegen wol noch die Ortsnamen: 1) Characmoba, 2) Sebunta, 3) Bostra und 4) Zoara.

1) Characmoba (Χαράκωμα, richtiger Χαρακμῶβα, unter 66° 10′ Long. und 30° Lat. bei Ptol.), obwol Ptolemäus sie irrig[64]) um 20 Minuten südwärts von Petra einträgt, ist doch entschieden die um einige Tagereisen von Petra nordwärts gelegene Karak oder Krack, deren Name, der nichts anders als Capitale in Moab bezeichnet, noch in dem heute blühenden Kerek in Moab (eine halbe Tagereise südlich von Rabbath Moab der Ruinenstadt), an der Südostseite des Todten Meeres gelegen, übrig geblieben ist, die zuerst von Seetzen entdeckt (1806)[65]) und auch von Burckhardt (1812)[66]), so wie Andern neuerlich besucht ward. Es ist die nördlichste der 3 obengenannten Petras, oder diejenige Kerek, von welcher sich der Bischof, der in Jerusalem zu residiren pflegt, den Titel „Episcopus Petra deserti" beilegt. Schon im 6ten Jahrhundert unterschreibt sich auf dem Concil zu Jerusalem, im Jahre 536, ein Episcopus Demetrius der Ke-

[62]) Burckhardt, Trav. in Syria, bei Gesenius II. 640; Seetzen, in Mon. Corresp. B. XVIII. S. 432. [63]) Mon. Corresp. XVIII. 1808. S. 429. [64]) Mannert, Geogr. d. Gr. u. Röm. B. VI. 1. S. 140. [65]) Seetzen, Mon. Corresp. B. XVIII. S. 433.
[66]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 390; bei Gesenius II. 643—666.

clesia Charaemoba[67]); im 9ten ein anderer Joannes eben so. Schon Theodoretus zur Esaias Cap. 15, 1 nennt sie, so wie Stephan. Byz., der sich lobend auf Ptolemäus beruft (s. v. *Χαρακμῶβα*) und sagt, daß sie auch Mobucharax genannt werde; vielleicht eine Corrumpirung von Karak in Moab gelegen; denn obwol sie Ptolemäus als eine Stadt in Arabia petraea aufführt, so liegt sie doch, nach dem Synecdemus[68]) des Hierocles, in der Eparchie von Palaestina tertia, und eben dahin verlegt sie Stephan. Byz.; auch liegt sie wirklich an der Südgrenze von Moabitis.

2) Sebunta, auch Esbunta (*Σεβοῦντα*, *Ἐσβοῦτα*, unter 31° Lat. bei Ptol.), ist das Esebon oder Hesbon der Bibel, wo der König der Amoriter saß (bei Josua 13, 21 und 27).

3) Bostra (*Βόστρα*, 69° 45′ Long., 31° 30′ Lat. bei Ptol.), auch Bozra und Bosra der Griechen und Römer, irrig Stadt der Moabiter[69]) genannt, da sie erst später als Bostra Metropolis der Provinz Arabia auftritt, wie die vorige, beide am Nordostende des Todten Meeres, liegen schon außerhalb der hierher gehörigen[70]) Betrachtung, obwol sie bei Ptolemäus noch unter Arabia petraea stehen. Dagegen ist hier darauf aufmerksam zu machen, daß bei allen frühern Autoren, wie bei Reland, Gesenius, Rosenmüller u. A., diese Bostra, Capitale in Hauran (Auranitis), mit einer südlichern weit ältern davon ganz verschiedenen Bostra oder Bozra, auch Bazra oder Botsra, welche die Capitale in Edom war, verwechselt worden ist. Schon Hieronymus nennt sie unterscheidend von jener Bosor (*Βοσώρ* bei Euseb. s. v.), alia civitas Esau in montibus Idumaeae. Da aber diese Bozra in Edom unbekannt war, so dehnte man Edom, nach einer beliebigen Hypothese, so weit nordwärts bis Bostra in Hauran aus, weil man sich bis dahin die Eroberungen der Edomäer einbildete, wofür jedoch kein historisches Zeugniß vorhanden war. Bei einer solchen Ausdehnung Edoms, die niemals stattgefunden, die niemals nordwärts des Rothen Meeres reichte, da Edom stets nur zwischen dem Todten und Rothen

---

[67]) M. de Quien, Oriens Christianus, T. III. fol. 730—734; vgl. E. Quatremère, in Macrizi, Histoire des Sultans Mamlouks. Paris 1842. T. II. p. 236—246, Append. [68]) Synecd. Hierоclis ed. Wesseling p. 721. [69]) Mannert, Geogr. der Gr. u. Röm. VI. 1. S. 248. [70]) Rosenmüller, Bibl. Alterthumsk. 2. B. I. S. 266 und II. S. 23.

Meere gelegen blieb, hätten die Edomiter den großen zwischen ihnen und Bostra in Hauran liegenden Landstrich, voll Midianiter, Moabiter, Ammoniter, besiegen müssen; solche kriegerische Völker zu unterjochen versuchten sie aber nie, denn es waren mächtige Grenznachbarn. Am allerwenigsten zu Moses Zeiten bei dem Durchzug des Volks Israel durch Edom, als damals eben schon das südliche Bozra in Edom lange Zeit vorher seine Könige gehabt (1. B. Mose 36, 33). Daher brauchte Mose, da er den König von Edom um Durchzug durch sein Land bat, nicht erst die Boten in weite Ferne nach Bostra in Hauran zu schicken; denn des Königs Residenz in Edom lag ganz nahe (4. B. Mos. 20, 14—21); denn es lagen diese Paläste zu Bozra bei Thema (Amos 1, 12, vergl. Jesaias 34, 6, Jeremias 49, 13 u. 22). Wo aber ein solches Bozra in Edom wirklich zu finden sei, das war früher gänzlich unbekannt. Seetzen[71]) erfuhr jedoch zuerst zu Hebron von einem dortigen Einwohner, daß ein Tophila, auch ein biblisch unbekannt gebliebener Ort (5. Mos. 1, 1), den Ptolemäus nicht kannte, im Süden des Todten Meeres liege, wie auch ein südliches Bozra daselbst, welches einst Capitale in Edom gewesen, wie Tophila heutzutage der Hauptort im Dschebal sei. Diese Nachricht Seetzen's wurde ihm von Jussuf el Milki gegeben[72]), auch fand ihn später Burckhardt[73]) im Wadi Tafyle auf als einen Hauptort im Dschebal, ohne ihn jedoch für das biblische Tophel zu erkennen, da er diesen Namen mit dem von Phynon verwandt hielt, und auch Gesenius blieb bei dieser Vorstellung stehen. Von diesem Tophila wurde aus Seetzen's Correspondenz einiges veröffentlicht, von jenem südlichen Bozra aber nicht. Da nun Burckhardt[74]) nur 2 Stunden Weges südlich von Tafyle das Dorf Beſſeyra oder Buſſeyra (el Buseireh bei Robinson) traf, das er für eine alte Ortschaft Phoenicia hielt, so zeigte Robinson, daß diese wol richtiger die antike Capitale Edoms, Bozra, zu Moses Zeiten gewesen, worin auch Quatremère's Forschungen mit den seinigen übereinstimmen (darüber s. unten). Die antike biblische südliche Bozra ist also im Dschebal wiedergefunden und nicht mehr mit Ptolemäus Bostra im Norden zu identificiren.

---

[71]) Seetzen, Mscr. [72]) Seetzen, in Mon. Corresp. B. 18. S. 390.
[73]) Burckhardt, bei Gesenius II. S. 677—681 und Not. S. 1067.
[74]) Burckhardt ebd. II. S. 683; Robinson, Pal. III. 1. S. 101, 125; Quatremère, in Macrizi, Histoire l. c. T. II. p. 248—255.

4) Nur Zoara bleibt unter den von Ptolemäus in Arabia Petraea genannten Orten (*Ζώαρα*, 67° 20′ Long., 30° 30′ Lat.), also in gleichem Parallel mit Eboda gelegen, noch zu erklären übrig, denn die Lage des noch zurückbleibenden Dutzend von Ortsnamen (Ahron, Cletharro, Maca, Ziza, Maguza, Medaua, Aubia, Anitha, Surratha und die Legio genannten Stationen: Messada, Adra, Corace) bleibt größtentheils oder ganz hypothetisch.

Zoara aber ist die aus 1. B. Mos. 14, 2 u. 8 bekannte uralte Stadt der Pentapolis[75]), d. i. der Fünf Städte (Buch der Weisheit 10, 6), welche die einzig überbleibende nach dem Verderben von Sodom und Gomorra war, in dem die 4 andern untergingen. Auch Bela (d. h. Verschlingung, Verderben) wird sie im 1. B. Mos. 14, 2 u. 8 genannt, indeß ihr Name Zoar im Hebräischen durch „Kleinheit" erklärt wird, der aber in der griechischen Uebersetzung Segor (*Σηγώρ*) geschrieben wird. Da sie nur in der Nähe des Todten Meeres an dessen Südende gesucht werden kann, so haben wir bei dessen Localverhältnissen auch die übrigen zu ermitteln. Auch kommt sie noch einmal als existirend in der Notit. Dignit. vor (s. unten).

III. Die Angaben über Arabia Petraea aus der Notitia Dignitatum Orientis[76]), des Oriens Christianus[77]) und des Onomasticon Urbium et Locorum Sacrae Scripturae: 1) Berosaba; 2) Chermule; 3) Zoar; 4) Birsama; 5) Menoidea; 6) Zodocatha; 7) Hauara; 8) Robathe; 9) Saburra; 10) Moahilae; 11) Aelia Capitolina (Jerusalem); 12) Aila.

Da im Itinerarium Antonini aus einer spätern Periode (nach Mannert aus dem 5ten Jahrhundert) diese schon durch Saracenen unwegsamer gewordenen Heerstraßen gar nicht mehr erwähnt werden, Kaiser Justinian, wie wir aus Procop sahen, dort nur den Sinai selbst mit Castell und Klosterbau versah, und

---

[75]) Rosenmüller, Bibl. Alterthumsk. B. 2. II. S. 167. [76]) Notitia dignitatum et administrationum omnium etc. in partibus Orientis et Occidentis. Tom. I. Notitia Orientis, cum Commentario ed. Ed. Böcking. Bonnae 1839. 8. cap. XXIX. p. 78 bis 80 und 341—361. [77]) Mich. Le Quien, Ord. Fratr. Praedicator., Oriens Christianus. Parisiis 1740. Fol. Tom. III. fol. 722—770.

sich das Phoenicon vom Saracenenfürsten Albocharag schenken ließ (s. ob. S. 20), sonst aber keiner einzigen jener obengenannten Städte, Petra und Aila abgerechnet, in dem Werke de Aedificiis Justiniani Erwähnung geschieht, auch im noch weit spätern sogenannten Reisegefährten des Hierocles (Hieroclis Grammatici Synecdemus, ed. P. Wessel. p. 721), in der Eparchie von Palaestina tertia, nur die Orte Petra, Augustopolis (diese uns sonst unbekannt), Arindela, Characmouba, Areopolis, Zoara, Mampsis, Bitarus, Elusa und Salton ohne genauere Daten ihrer Localitäten genannt sind, so bleiben uns nur noch die Aufzählungen aus den wenigen noch übrigen Hauptquellen übrig. Nämlich aus der Notitia Dignitatum, die durch ihre Besatzungsangabe der kaiserlichen Truppen die größte Sicherheit der Existenz der genannten Ortschaften, zu ihrer Zeit, darbietet, was bei vielen andern Angaben nicht immer so klar ist, und aus den Subscriptionen der Episcopen auf den Concilien verschiedener Jahrhunderte, welche zur vollständigern Ortskenntniß dieser Theile der Arabia Petraea oder des Nabatäerlandes das ihrige beitragen. Doch sind es leider meist nur Namen ohne Thatsachen, ohne genau zu ermittelnde Localitäten und ohne innern Zusammenhang, die wir hier blos aufzählen können, wobei aber das Ortsverzeichniß des Eusebius, Episcopus Caesareae Palaestinae, in griechischer Sprache, mit der Bearbeitung des Hieronymus, in lateinischer, zur Erläuterung von unschätzbarem Werthe ist; beide aus dem 4ten und 5ten Jahrhundert von gelehrten Augenzeugen oder doch vieljährigen Bewohnern Palästinas verfaßt [78]).

Die Notitia Dignitatum führt im Capit. XXIX. unter dem Dux Palaestinae in dem Verzeichniß der Hauptstraßen 13 Standquartiere der kaiserlichen Besatzungen an (sub dispositione viri spectabilis Ducis Palaestinae), in dem Verzeichniß der geringern Beamtenstellen (et quae de minore laterculo emittuntur) noch 17, die wir hier mit ihren hierhergehörigen Erläuterungen aufzählen.

---

[178]) Onomasticon Urbium et Locorum Sacrae Scripturae, seu Liber de Locis Hebraicis, Graece primum ab Eusebio Caesariensi, deinde Latine scriptus ab Hieronymo. Opera Jac. Bonfrerii, rec. Joan. Clericus, in Blas. Ugolini Thesaurus Antiquitatum Sacrarum etc. Venetiis 1746. Fol. Vol. V. fol. II — CCCLXXIX.

1) Berosaba. Wo die Equites Dalmatae Illyricani Berosabae[79]). Hiermit fängt das Verzeichniß im äußersten Süden Palästinas westwärts des Jordan an seine Stationen nordwärts bis Aelia Capitolina, d. i. Jerusalem, in der beigefügten Tafel aufzustellen; denn dann läßt es folgen: Zoara, Chermula, Birsama, Aelia.

Berosaba oder Beerscheba, d. h. Brunnen des Eides (puteus juris jurandi nach Gesenius), Brunnen der Sieben, nämlich der 7 Lämmer, welche Abraham dem Abimelech für den von ihm selbst gegrabenen Brunnen (1. B. Mos. 21, 28—30) als Kaufpreis zur Sicherstellung gab, bei den griechischen Uebersetzer Beerseba[80]) und in der Redensart „von Dan bis Beerseba" (im B. d. Richter 20, 1; 1. Chron. 22, 2 und am häufigsten im Buche Samuelis) zur Bezeichnung der äußersten Nord- und Süd-Grenze Palästinas in Gebrauch gekommen, hatte also seine Grenzgarnison zum Schutz des römischen Reichs gegen die Incursionen der Saracenen erhalten. Es sollte, nach Hieronymus (s. v. Bersabee), zu seiner Zeit 20 Mill. (8 Stunden) fern von Hebron gelegen sein, noch Mitte des 4ten Jahrhunderts ein großes Dorf mit Garnison gegen Edom. Es wurde aber zum Stamm Juda oder auch Benjamin gerechnet, was nach Hieronymus Bemerkung nicht irre führen sollte, da die tapfern Männer des Stammes Juda auch wol im Antheile Benjamins, der freilich weit von der Grenze Edoms liegt, angesiedelt waren. Daß Beerseba zu den 29 Grenzstädten Judas gegen Edom gehörte, sagt Josua 15, 28 ausdrücklich.

Als Seetzen, am 22. März 1807, von Hebron aus gegen Südwest seine Reise zur Wüste der Kinder Israel (el Tih) in der Richtung nach El Arish begann, ritt er den ersten Tag südwärts bis zum nächsten Dorfe Sanûta (nicht Sannte, wie in seinem Briefauszuge gedruckt ist)[81]), dem damaligen Versammlungsorte der Karawanen nach Suez; der letzte bewohnte Ort gegen die Wüste. Von da ritt er am folgenden Tage 6 Stunden weit gegen S.W. zu dem Zeltlager oder Dauar Atijo seines Kameelführers Sibben, wo er um 3 Uhr Nachmittags eintraf. Schon auf dem Wege dahin, ein paar Stunden zuvor, war eine weite,

---

[79]) Notit. Dignit. ed. Böcking. p. 342. [80]) Rosenmüller, Handb. der bibl. Alterthumsk. 2. B. Th. I. S. 80 und II. S. 308.
[81]) Mon. Corresp. 1808. B. 17. S. 142—143.

unabsehbare Ebene erreicht, die sich südwestwärts bis Gaza, ostwärts viele Stunden weit in Gleichartigkeit ausdehnte, und die er eine der größten Ebenen Palästinas nennt. Sie war von großen Schaaren von Störchen (hier Abu Szâd, Vater Szâd, genannt) belebt und von einigen Kameelhirten beweidet, die den Reisenden frischgemolkene Kameelmilch zum Trunke reichten. Diese sagten aus[82]), daß 2 Stunden östlich von ihnen die Ruinen von Szabea lägen, mit 5 bis 7 Brunnen, von denen aber nur 2 brauchbar, die viel Wasser halten sollten; einer davon sei besonders groß. Dies war Seetzen's erste Entdeckung dieser Localität, die er in seine Karte[83]) am Wadi Szábea als „Ruinen Szabea" oder „Bir Szabea" eintrug, und welche er als Beersaba wiedererkannte. Daß er dabei wunderbar ergriffen war von der Uebereinstimmung der Natur, der Bevölkerung, der Sitten und Gebräuche des Jetzt und der Vergangenheit zu Abrahams und Abimelechs Zeiten, vor 3000 Jahren, sagt er ausdrücklich in seinem noch handschriftlichen Journale. Was jedoch Seetzen nicht konnte, den Ort selbst zu besuchen, das gelang E. Robinson, im April 1838, auf seinem Rückwege von Petra, wo er zum Wadi es Seba' (gegen Seetzen's Schreibweise) kam, und an dessen Nordseite tiefe Brunnen fand, die heute den Namen Bir es Seba[84]), d. h. Löwenbrunnen (nicht Sieben Brunnen) führen. Die Brunnen, rund, fest ausgemauert, hatten alle Zeichen des hohen Alterthums, aber Ruinen zeigten sich erst auf einem benachbarten Hügel; doch nur solche, die auf keine eigentliche Stadt zurückschließen ließen. Die Entfernung von da nach Hebron fand Robinson 12 gute Kameelstunden, die er auf 25 engl. Mil. anschlägt, d. i. 31 römische Mill., also nicht 20, wie sie Eusebius und Hieronymus angaben. Diese Localität kann wol an der Grenze der Wüste und des nun folgenden nordwärts liegenden Weidelandes entschieden als der antike Aufenthaltsort der Erzväter Abimelech und Abraham angesehen werden, der eine so wichtige Rolle in der Geschichte Palästinas spielt (s. unten). Spuren von Kirchenmauern fand Robinson nicht vor, doch wird, nach Reland, in griechischen Acten ein Bischofssitz zu Birosaba im

[82]) Seetzen, Mscr., vergl. mit s. Schreiben, Kahira 22. Sept. 1807. in Mon. Corresp. a. a. O. [83]) Charte von Palästina, reducirt aus den von dem Hrn. Dr. Seetzen an Ort und Stelle entworfenen Handzeichnungen. Gotha 1810; in Mon. Corresp. B. 22. 1810.
[84]) E. Robinson, Palästina Th. I. S. 338—342.

Palaestina tertia *Βιροσαμιών*, richtiger *Βηρσαβεών*, genannt, in Palaestina prima aber ein *Σάλτων Βαρσαμών*, woraus deutlich hervorgeht, daß Bersaba mit Salton[85]) identisch ist, und beide da lagen, wo die Grenze von Palaestina tertia mit Palaestina prima zusammenstieß in den christlichen Jahrhunderten, und daß eben hier das Land Gerar lag, da Theodoreti Quaest. 1. in Lib. II. Paralipom. sagen, daß „noch zu seiner Zeit in dem Gebiete von Gerar, oder Bersaba, Salton zu Gerar liege, wie es zu seiner Zeit noch genannt werde." Salton, das sonst nur aus dem oben angeführten Synecd. Hieroclis und der Notit. Dignitat.[86]) bekannt ist, erhält hierdurch seine Localität, so wie Gerar[87]), welches dem Könige Abimelech der Philistäer gehörig (1. Mos. 26, 1. 8), bei dem Abraham sich aufhielt, da Gerar zwischen Kadesch und Schur südöstlich von Gaza lag (1. Mos. 20, 1), wodurch hier die Grenze Canaans bestimmt wird, „von Zidon an, da man nach Gerar kommt, bis nach Gaza" (1. Mos. 10, 19). —

Schon H. Reland zeigte[88]), daß die christlichen Kreuzfahrer im Irrthum waren, diese Beersaba, die nach Josua 15, 28 so bestimmt gegen Edom zu suchen war, zwischen Hebron und Askalon nach Beit Jibrin zu setzen, die sie Bethgabril, i. e. domum Gabrielis, nach Guil. Tyrius XIV. c. 22, nannten, welche gegen die Ascaloniten erbaut sein sollte.

Auf dem Bischofssitze zu Birosabon, d. i. Beerseba, ist kein[89]) Bischof namentlich bekannt; doch giebt der Reisende Maundeville[90]) 1350 dort zu Bersabee noch Kirchen an, die er auf seinem Wege vom Sinai nach Hebron gesehen zu haben scheint, so wie auch de Suchem und Baldensel in demselben Jahrhunderte.

2) Chermule, Kurmul, Carmel. Equites scutarii Illyricani Chermulae[91]). Eine zweite Garnisonsstadt, nur in geringer Entfernung von Hebron gelegen, nach Hieronymus,

[85]) H. Relandus, Palaestina ex Monumentis veteribus illustrata. Ed. Norimb. 1716. 4. Lib. I. c. 35. p. 159 et Lib. III. de Urb. p. 463. [86]) Notitia Dignit. ed. Böcking. p. 363. [87]) Rosenmüller, Handb. d. bibl. Alterthumsk. B. 2. S. 390. [88]) H. Relandus, Pal. vet. l. c. 463; vergl. E. Robinson, Paläst. I. S. 341; K. v. Raumer, Palästina, 2. Aufl. S. 175. [89]) Le Quien, Oriens Christ. Vol. III. fol. 773. [90]) Sir John Maundeville, Voiage and Travaile ed. J. O. Halliwell. London 1839. 8. c. 6. p. 65. [91]) Notit. Dign. ed. Böcking. p. 343.

beim 10ten Meilensteine gegen Südost, eine Schutzfeste, deren Name nicht mit dem Berge Karmel zu verwechseln ist. Zuerst hat Robinson die Lage dieses Ortes und die bedeutenden Ruinen der Stadt nebst dem Castell wiederentdeckt[92]), aber nicht 10, sondern nur höchstens 8 römische Meilen oder 3 Kameelstunden fern von Hebron, und hiernach ist der Ort von ihm zuerst beschrieben und durch Kiepert in die Karte zu Seetzen's Angabe als Berichtigung eingetragen. Es ist das Carmel der Berge Judas, wo Saul ein Siegeszeichen nach der Besiegung der Amalekiter aufrichtete (Jos. 15, 5; 1. Sam. 15, 12; 25, 2), die also damals noch immer an der Südgrenze gegen Edom, wie zu Moses Zeit, im Sinaigebirge zu bekämpfen waren. Schon H. Reland zeigte[93]), daß der bei Eusebius in Onom. s. v. Κάρμηλος eingeschaltete Name nicht Χειμαλλά, sondern, nach einer Stelle des Procopius Gazaeus, Κάρμηλος heißen müsse, ein Ort der sonst im biblischen Alterthum wenig vorkommt, aber zur Zeit der Kreuzfahrer wichtig wird.

3) Zoar. Equites sagittarii indigenae Zoarae[94]). Die Zoara des Ptolemäus lernten wir oben kennen als die übrig gebliebene Stadt der Pentapolis zu einer Zeit, da sie noch nicht zu einem Praesidium römischer Milizen erhoben war, was also seit dem 4ten Jahrhundert, da Eusebius wie Hieronymus[95]) nichts davon sagen, erst kurz nachher geschehen sein mochte. Steph. Byz. bestätigt es, s. v. Ζόαρα, daß es ein großer Ort sei und eine feste Burg in Paläſtina. Diese erhebe sich über dem Todten Meere. Eine Stadt der Moabiter nennt sie Hieronymus, und stark bewohnt (s. Verb. Bala, Segor und Zoar), sie bestehe noch bis zu seiner Zeit, habe einst Bala geheißen (Josua 15, 29), als die kleinste der verschlungenen Städte Sodoms (1. B. Mos. 19, 20), wovon Hieronymus auch den Namen herleitet, Hieron. ad Jes. 15: appellatur Bala, id est absorpta[96]). Nun heiße sie aber Zoar (Tsoar geschrieben) bei Syrern, die bei Hebräern Segor (Σεγώρ oder Σηγώρ) genannt sei (s. ob. S. 103).

Nicht an der Südwestseite des Todten Meeres, wo der zwar ähnlich klingende, aber, wie Robinson zeigt[97]), ganz verschiedene,

---

[92]) Robinson, Paläſtina II. S. 424—429. [93]) H. Relandus, Pal. vet. p. 517. [94]) Notit. Dignit. l. c. p. 346. [95]) Onomast. Urb. et Locor. s. v. Segor, Bala et Zochora. [96]) H. Relandus, Pal. vet. s. v. Bela et Zoara. [97]) Robinson, Paläſtina I. S. 415, III. 1. S. 21.

heutige Name des Gebirgspasses ez Zuweirah (el Zowar bei Irby und M.) dazu verführt hatte, beide Localitäten der alten und neuen Zeit zu identificiren, kann dieses Zoar gesucht werden; sondern mehr an der südöstlichen Seite desselben, weil es nach Hieronymus zwei von ihm genannten moabitischen Städten benachbart und, wie er zu Jes. 15, 15 sagt, auf der Grenze von Moabitis und dem Lande der Philistäer lag, auch die Situation von Φὄνων (Phaeno, s. oben S. 24) zwischen Petra und Zoara gelegen angiebt[98]). Eusebius Angabe, daß zwischen Jericho und Zoar das Salzmeer (Mare Salinarum bei Hieron., nämlich das Todte Meer) liege, so wie Luith, die Moabiter-Stadt, zwischen Areopolis und Zoar (Onom. s. v. Luith, Aabaoth et Mare Salinarum) bestätigt dies. Daß im 5ten und 6ten Jahrhundert hier in Palaestina tertia ein Bischofssitz war, bestätigen die Unterschriften der Concile, von Musonius im J. 449, von Isidorus 518 und Joannes 536 (wo Doara für Zoara zu lesen). Auch noch später wird der Ort in den Excerpt. ex notit. veter. ecclesiasticis angeführt (bei H. Relandus Lib. I. c. 35 l. c.). Eine Tradition des Namens Segor (Zoghar) und des Orts konnte daher wol zu den Kreuzfahrern gelangen, da Fulcher Carnotensis[99]), der im J. 1100 bis zum Südende des Todten Meeres vordrang, daselbst noch den Segor genannten Ort von ackerbauenden Arabern (agricolae Arabes) bewohnt vorfand, die jedoch meist entflohen waren und nur wenige arme, dunkelfarbige ihres Geschlechts zurückgelassen hatten. Der Ort war lieblich und reich mit Dattelpalmen bepflanzt (girato autem lacu a parte australi, reperimus villam unam: hanc dicunt esse Segor, situ gratissimam et de fructibus palmarum, quos Dactilos nominant, valde abundantem). Deshalb ward er auch später bei den Annalisten der Kreuzzüge: Villa Palmarum, auch Paumier oder Palmer genannt. Nur der Name Zoghar bei Abulfeda hat auch die Kreuzfahrer überlebt, die Palmen sind aber heutzutage dort verschwunden. An der wahrscheinlichsten Stelle, wo die einstige große Zoar und ihre Feste, wie sie Steph. Byz. nannte (s. v. Ζόαρ ἔστι κώμη μεγάλη, ἢ φρούριον κ. τ. λ.), gelegen, sind auch Ruinen einer einstigen Stadt, deren

[98]) Hadr. Relandus l. c. p. 787; Le Quien, Oriens christ. III. fol. 738—745. [99]) Fulcheri Carnotensis Gesta peregrinantium Francorum cum armis Hierusalem pergentium, bei Bongars, Gesta Dei per Francos. Hanoviae T. I. fol. 405.

Name aber unbekannt ist, wieder entdeckt. Schon Burckhardt hatte nach dem antiken Namen Zoar bei den dortigen Arabern, aber vergeblich, geforscht[200]), bemerkte jedoch schon gegen D'Anville, der den Ort auf seiner Karte an das äußerste Südende des Todten Meeres, an der Mündung des Wadi el Ahsa Baches eingetragen hatte, daß dies ein Irrthum sei, da dieser Regenbach weniger vom Süden als vom Osten her in das Todte Meer einfließe. Dem entspricht nun die jüngere Auffindung der Ruinen durch die Bankes'sche Expedition wirklich. Irby und Mangles, bei ihren Untersuchungen am Südende des Todten Meeres, stiegen von dem hochgelegenen Kerek (am 1. Juni 1818)[1]) am Dara-Bach, der sich zum Todten Meere gegen N.W. ergießt, hinab, und fanden da, wo er aus der Bergschlucht in die Ebene des Ghor zum See tritt, viele Spuren von alter Bewässerung und Anbau, Reste von Dorfhütten, dann aber auch viele Bausteine mit Backsteinen und Töpferscherben über eine gute Strecke verbreitet, welche einer nicht unbedeutenden Stadt angehört haben mußten, wo man auch eine alte Säule fand und viele hübsche bunte Glasfragmente auflas. Ein alter Thorbogen von Backsteinen mit einer Mauer wurde nicht genauer untersucht. Der räuberische Trupp der Ghorney, welcher dort hausete, scheint den alten Namen von Segor nicht gekannt zu haben, wofür es die Entdecker hielten, womit auch Robinson's[2]) Untersuchungen übereinstimmen, weshalb Zoar am Wadi ed Deraah auf Kiepert's Karte (auch Wadi Kerek genannt) eingetragen ist, obwol die Entdecker diesen Namen noch nicht auf die ihrige einschrieben.

4) Birsama. Equites Thamudeni Illyricani Birsama[3]). Βηρσαμμών, auch Betsames genannt, ist Bet Schemesch (d. h. Haus der Sonne), eine Stadt in Juda, die auf dessen Grenze gegen die Philistäer lag, und Priesterstadt war, Jos. 21, 16. Hieronymus nennt sie auf der Straße von Eleutheropolis nach Nicopolis; also in der Richtung des Weges von Jerusalem nach Gaza, wo sie in ihren Ruinen unter dem Namen Ain Shems (Ain, Quelle, wird häufig durch Bet, d. i. Haus, bezeichnet,

---

[200]) Burckhardt, bei Gesenius II. S. 734. [1]) Ch. L. Irby and Jam. Mangles, Trav. etc. London 1823. p. 447—449.
[2]) E. Robinson, Pal. III. 22 und Anmerk. XXXIV. zu S. 22, 163, s. S. 755—758. [3]) Notit. Dign. ed. Böcking. p. 345; Rosenmüller a. a. O. II. 347; H. Roland. s. v. Bethschemesch u. Bithsama p. 489, 495.

weil beides beisammen) durch Robinson [4]) wieder entdeckt ward. Sie liegt also nicht mehr in der hierher gehörigen Reihe der Arabia Petraea, wenn sie gleich als solche in militärischer Beziehung aufgeführt erscheint; sie ist von geringer Wichtigkeit für die spätern Landesverhältnisse geblieben, diente aber zur genauern Bestimmung anderer Ortslagen, wie z. B. Eleutheropolis.

5) Menoida. Equites promoti Illyricani Menoida [5]). Auch diese gehört zu den wenig bekannten Localitäten in der nahen Umgebung von Gaza, wie Eusebius sagt, der sie Menois nennt, bei Hieronymus auch Mebemana (Μηνεβηνά bei Eusebius). Menois oder Minois, das mit jenem für identisch gehalten wird, gehörte auch schon zu Juda und hatte im Jahre 451 seinen Episcopus Zosimus [6]).

Die Stationen 4) Aelia, d. i. Jerusalem, und 5) Gabe mit ihren Garnisonen, die ganz außerhalb Arabia Petraea liegen, übergehen wir hier (s. unten).

6) Zodocatha. Equites promoti indigenae Zodocathae [7]). Daß diese sonst wenig bekannte Stadt, die vierte Station auf der Römerstraße der Tabul. Peut., von Aila nach Petra war, und nach Distanz und Ortsbestimmung mit Ptolemäus Zanaatha stimmt, von Burckhardt in Szadeke's Ruinen wiedergefunden zu sein scheint, ist oben (S. 99) gesagt. Nach Robinson soll die dort etwa 6 Stunden südlich vom Wadi Musa oder Petra, wie von Maan, liegende schöne Quelle Ain Usdakeh (von Zodocatha) [8]) heißen, in deren benachbarter Anhöhe weitläuftige Haufen behauener Steine die Ruinen einer einstigen Stadt bezeichnen. Diese Stadt kommt in keiner der ältern biblischen Historien vor, auch Eusebius und Hieronymus kennen sie nicht.

7) Havara (auch Havana). Equites sagittarii indigenae Havarae [9]). Als dritte Station (Hauarra der Tab. Peut.) der östlichen Römerstraße von Aila nach Zodocatha und Petra, in der Tab. Peut., so wie bei Ptolemäus, lernten wir sie schon oben als Auara kennen, die recht dazu geeignet war, an der Stelle, die ihr auch Burckhardt's Karte angewiesen

[4]) E. Robinson, Palästina II. Anm. XXX. S. 748 und III. 1. S. 223 bis 227. [5]) Notit. Dignit. ed. Böcking. p. 343. [6]) Hadr. Relandus, Pal. vet. s. v. Minois p. 664. [7]) Notit. Dign. l. c. p. 345. [8]) E. Robinson, Pal. III. 115, 127, 135. [9]) Notit. Dign. l. c. p. 345—46.

hat, mit ihrer Garnison von reitenden Bogenschützen die Grenzüberfälle der Saracenen von der großen Handels- und Militairstraße abzuwehren, wo sie, wie sich aus Ptolemäus ergiebt, schon im 2ten Jahrhundert eine wichtige Ortschaft war. De Laborde, der des Weges kam, hat ihre Lage unter den dort im allgemeinen angeführten Ruinen nicht näher bestimmt, und sollte Robinson's Ansicht von einer mehr westlichen Römerstraße [10]) als wirklich begründet stattfinden, und die für Reste einer solchen im Norden Ameimé's von Laborde gesehenen Kunststraße aus jüngerer Zeit datiren, so würde auch Ameimé, das nach Abulfeda [11]) richtiger el-Humeiyimeh heißt, nicht auf derselben liegen und nicht identisch mit Hauara sein können. Die Kunststraße könnte dann aus der Periode der Abassidischen Khalifen datiren, da die Abassiden am genannten Orte ihren Stammsitz hatten. Doch beruht diese Ansicht Robinson's nur auf einer Verschiebung der Römerstraße der Tab. Peut. wegen der doch nur um ein Geringes zu nördlichen Lage der Station ad Dianam; denn von einem andern Querthale als dem befestigten Wadi Ithm (Wadi Getum oder Jetum bei Laborde) ist doch noch nichts bekannt. Wir können daher die Hoffnung noch nicht aufgeben, in der auf Laborde's Karte verzeichneten [12]) tiefen Wegschlucht zu den Quellen von Gana, bei denen man bedeutende Ruinen, wenn auch nur von einem reichen Dorfe, sieht, oder wenig südlicher, am Abhange des Berges in der Nähe des antiken Aquäducts, der diese Wasser der Ganaquellen und des Gumanflusses zur Stadt el-Humeiyimeh (Ameimé) führt, die Lage der Station Auara oder Hauara wieder zu finden, weil die Intervallen des Routiers dieser Distanz eben so entsprechen, wie die Ruinenreste frühester Ansiedlung. Aber andere bestimmende Angaben fehlen uns hierzu, sowol bei den Heiligen als Profanscribenten; auch in den Stationen des Volkes Israel, die doch wahrscheinlich hier durch nach Moab zogen [13]), möchte es schwer sein die passende Etappe für die Auara zu finden. Nur Steph. Byz. führt noch eine gleichnamige Stadt (s. v. *Αὔαρα*, was bei den Arabern nach seiner Bemerkung λευκήν, d. i. album portum bezeichne) an der Meeresküste an, die aber südlicher an der Stelle von Leukekome

---

[10]) Robinson, Palästina III. I. S. 128 u. 134, Not. 4. [11]) Abulfeda, Tabul. Syriae p. 14. [12]) L. de Laborde, Voy. de l'Arabie Pétrée p. 62. [13]) K. v. Raumer, Der Zug der Israeliten aus Aegypten nach Kanaan. Leipz. 1837. S. 44—45.

zu suchen war (Erdk. XII. S. 121), und nicht zwischen Präsidium und Zadacatta im Binnenlande liegen konnte. Beide liegen im Nabatäerlande; vielleicht, bemerkt Quatremère [14]), daß sie auch in gewisser Beziehung zu einander standen, und die Binnenstadt die ältere Auara war, die später erst durch den Großhandel der Nabatäer an der Küste ihre Hafenstadt erhielt, mit gleichem Namen, wie die beiden Janbo's im benachbarten Hedschas.

Die Stationsorte 8) Robatha, 9) Saburra, sive Veterocaria, und 10) Moahilae sind zu unsicher im Text [15]) überliefert, um mehr als Hypothesen zu veranlassen, und zu unbekannt geblieben, um hier sie weiter zu verfolgen. Den Schluß der großen Stationen, zu denen als elfte auch Aelia Capitolina, d. i. Jerusalem, in der Notit. Dign. gezählt wird, macht die uns schon bekannte südlichste

12) Aila. Praefectus legionis decimae Fretensis Ailae. Nur weniges haben wir hier zu dem früher vollständiger Gesagten noch hinzuzufügen, weil auch schon Eusebius und Hieronymus (s. v. Ailath, Αἰλάμ und Ailas) [16]) sie, als am äußersten Ende des römischen Reichs, am Eremus des Rothen Meeres gelegen, angeben, auf welchem man von Aegypten nach Indien schiffe, und sagen, daß hier zu ihrer Zeit die Legio Romana decima mit Namen stationire, also schon seit dem Ende des 4ten Jahrhunderts. Sie werde zu ihrer Zeit nicht Ailath (Eloth des Alten Testaments), sondern Aila genannt.

Steph. Byz. nennt sie aber Aelana. Theodoret, Quaest. 44. in Lib. Reg., spricht von ihr als von einem Emporium [17]), von dem auch zu seiner Zeit noch Schiffe nach Indien segeln, und Epiphanius Lib. II. advers. haeres. p. 618 stellt sie in die Reihe der drei Häfen des Rothen Meeres, Berenice, Clysma und Aila. Auch als Bischofssitz wird sie schon bei dem Concil zu Nicaea im Jahre 320 genannt, wo sich Petrus Ahilae Episcopus unterschreibt, noch zu Palästina gehörig, indeß die spätern: Beryllus, im J. 451, Paulus I. Ende des 5ten Jahrhunderts und Paulus II. im J. 536 sich unterschreiben: Episcopus Aila Palaestinae tertiae, weil diese Diöcesaneintheilung eine spätere war. Am äußersten Extreme des römischen Reichs mußte dieser Sitz öfter als

[14]) Quatremère, Mém. s. les Nabatéens l. c. p. 42. [15]) Notit. Dign. ed. Böcking. p. 346. [16]) In Onomast. Urb. et Locor. l. c. [17]) Le Quien, Oriens Christianus l. c. T. III. fol. 758 bis 760.

Exil dienen[18]), wie z. B. für den Patriarchen Elias von Constantinopel, der dahin verwiesen wurde. In dem Martyrolog. Illustr. Christ. martyr. lecti Triumphi p. 107 steht, daß die Blemmyer (s. Erdk. Afrika S. 663—665 und XIII. 702) sich einst als Piraten auf dem Rothen Meere gegen Clysma einschifften, dort ein Schiff, das von Aila kam, festnahmen und dessen Mannschaft zwangen sie, nach Aila zu führen, um diesen Ort zu erstürmen, wobei viele Martyrer fielen. Eine Zeit lang, auch nach Mohammeds Unterwerfung dieser Gegenden unter den Koran, scheint doch, nach oben angeführten Quellen, eine christliche Population in Aila fortdauernd sich erhalten zu haben.

IV. Uebrige Episcopalsitze in Arabia Petraea: 1) Arindela; 2) Areopolis; 3) Elusa; 4) Augustopolis; 5) Arad; 6) Thamara; 7) Aroër; 8) Molada; 9) Phaenus; 10) Thana; 11) Theman; 12) Eboda.

Die übrigen byzantinischen Garnisonsorte untergeordneter Art (de minore laterculo Notit. Dign. p. 350—359) sind bis auf einige, wie das Präsidium, von dem schon früher das Datum der Tabul. Peuting. gegeben ist, weniger genau bekannt und noch nicht zu localisiren, weshalb wir hier nur auf die gelehrten Noten bei Böcking zurückweisen, um noch einige für das Land wichtigere Puncte zu berühren, die uns als Episcopalsitze oder durch andere besondere Umstände jener Zeit noch specieller in diesen Gebieten hervortreten, und die wir mit einiger Sicherheit durch den jüngsten Fortschritt der Zeit zu localisiren im Stande sind. So die Ortslagen wie: 1) Arindela; 2) Areopolis; 3) Elusa; 4) Augustopolis; 5) Arad; 6) Thamara; 7) Aroër; 8) Molada; 9) Phaenus; 10) Thana; 11) Theman; 12) Eboda.

Die Ecclesia Metrocomias, die Ecclesia Parembóles und Medaba[19]), von denen nur die erste und dritte zugleich Garnisonsstadt ist, die zweite nur allein unter ihnen im Oriens Christianus, aber unsicher, localisirt wird, die dritte mit Hesbon verbunden außerhalb unserer Betrachtung liegt, und andere, die noch

---

[18]) Quatremère, Mém. sur les Nabatéens p. 46. [19]) M. Le Quien, Oriens Christianus. Tom. III. XII. XIII. et XIV. fol. 762, 770 etc.

größere Unsicherheiten darbieten, übergehen wir hier, um nur zur genauern Ermittelung der Hauptpuncte zu gelangen.

1) Arindela. Ἀρίνδηλα bei Steph. Byz., eine Stadt in Palaestina tertia, von der Glaucus sagte, daß sie nur ein Flecken sei. Sie wird, was sehr auffallend ist, bei Eusebius und Hieronymus nicht genannt, ist aber in der Notit. Dign.[20]) eine Station (irrig Arieldela geschrieben), in welcher eine „Cohors secunda Galatarum" garnisonirte. Daß obige Schreibart die richtige ist, hat schon H. Reland nachgewiesen, da sie bei Steph. Byz. zweimal (s. v. Arindela und Abile) gleichgeschrieben vorkommt, so wie im Synecd. Hierocl. als Bischofssitz[21]), auch in andern Notit. veter. eccles., zumal in den Subscriptionen der Concilien[22]), wo sich von ihr Theodorus im Jahre 431, wie Macarius im Jahre 536 als Episcopus Arindelorum unterzeichnete.

Die richtige Schreibart war, bei dem Mangel aller spätern Daten, für die Wiedererkenntniß der Localität wichtig, da der verwandte Name Gharundel sich an verschiedenen Stellen von Arabia petraea erhalten hat. Wir haben schon oben außer den Garindaei bei Ptolemäus den Ort Surandela im Westen am Golf von Suez angeführt (s. ob. S. 34), so wie den Wadi Gharundel bei Burckhardt in S.W. von Petra. Ein dritter Wadi Gharundel ist es aber, der nördlich von Petra, auf der Route von da über Schaubak und el Buseirah nach Tafyle, im Nordost von Dhana (Thoana) und im Süden von el Buseirah (Bozra im Dschebal) zur Auffindung bedeutender Ruinen geführt hat, welche unstreitig die Lage dieser antiken Arindela bezeichnen.

Burckhardt ging zu Fuß zwischen den beiden genannten Orten (Buseirah und Dhana)[23]), durch Berg und Thal, an einer Quelle vorüber, ohne hier den Namen des Thales Gharundel und noch weniger von den Ruinen einer darin liegenden Stadt zu hören. Als er aber in S.W. von Petra, also weit von jener Localität, den Namen in einem andern Wadi Gharundel (Gharendel bei Burckhardt)[24]) wieder fand, wähnte er dort die Localität mit Arindela der alten Episcopalstadt aufgefunden zu haben. Doch fügte schon Gesenius berichtigend hinzu, daß der englische Herausgeber von Burckhardt's nachgelassener Reise, nämlich Colon. Leake,

---

[20]) Notit. Dign. ed. Böcking. p. 357. [21]) Ed. Wessel. p. 721. [22]) Le Quien l. c. III. fol. 728. [23]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 409; bei Gesenius II. S. 685. [24]) Ebend. p. 441; bei Gesenius II. 730 und Not. 1060.

in der von ihm besorgten Kartenskizze zu Burckhardt's Reise, ein anderes nördlicheres Gharendel als Arindela bezeichnet habe; wenn dieses Vorkommen wirklich authentisch sei, so müsse er nicht Burckhardt's Meinung, sondern Leake's Angabe beipflichten, in dieser letztern Localität die Lage jener Arindela zu vermuthen.

Eine solche Thatsache war aber Leake schon früher bekannt worden durch Banke's Reise, von welcher durch dessen Begleiter Irby und Mangles[25]) nur privatim eine Beschreibung gedruckt wurde, die später erst auf dem Continent bekannt geworden ist.

Nach dieser sagen die Reisenden: Im Mai 1818 (nachdem sie $2^1/_2$ Tagemärsche von Kerek gegen Süd zurückgelegt) passirten sie am Morgen des 17ten Mai nahe dem Dorfe Bsaida, doch 1 Mil. Engl. fern davon (wahrscheinlich el Busaireh?) bleibend, und zogen dann an magern Waldstrecken hin, bis sie nach 3 Stunden Weges einen immer bedeutender werdenden Bergabhang hinunterstiegen, zu den Ruinen, welche man Gharundel nannte. Sie liegen am Bergabhange in bedeutender Ausbreitung; gegen ihre Mitte zeigen sich noch die Reste zweier paralleler Säulenreihen, davon 3 in der einen, 2 in der andern aufrecht stehen, doch ohne Capitäle. Auch liegen an dieser Stelle mehrere Säulenfragmente, von 3 Fuß im Durchmesser, wie es schien mit dorischen Capitälen, aber in schlechtem Styl. Eine Wasserquelle fließt von Gharundel dicht unter diesen Ruinen vorüber (wahrscheinlich dieselbe, die Burckhardt in der Thaltiefe sah, ohne auf die höher gelegenen Ruinen aufmerksam gemacht worden zu sein). Von hier kam man zu einem Lager der Hadjeyah-Araber, und weiter gegen S.W. zeigte sich, so weit das Auge reichte, ein weißer durch die Wüste ziehender Streif, den man die Hadschroute nannte. Auch erkannte man 3 dunkle vulcanische Anhöhen, die sich genau vom Sande unterschieden, von denen herab Lavaströme eine Art Insel in der Wüste gebildet hatten. Nahe dabei erhob sich ein anderer vulcanischer Berg, mit röthlichen, ungemein leichten Schlacken voll Porositäten bedeckt, und unmittelbar darauf traf man auf eine Strecke Römerstraße, sehr regelmäßig, zum Theil noch mit schwarzem Stein gepflastert. —

Diese Beschreibung veranlaßte Colonel Leake hierher die römische Garnisonsstadt Arindela auf dieser Römerstraße einzutragen; der Wadi Ghurundel wurde in seiner tiefern untern

[225]) Irby and Mangles, Travels l. c. Lond. 1823. p. 376—377.

Fortsetzung auch von Robinson[26]) auf seinem Wege vom Todten Meere nach Petra durchsetzt und die Lage jener Ortschaft dadurch bestätigt, obgleich nicht von ihm selbst besucht.

2) Areopolis oder Rabbath Moab. Schon oben bei Rhababatora der Tab. Peut. und Rhabatmoba bei Ptolem. ist diese Stadt erwähnt als alte Hauptstadt der Moabiter, welche aber in der Notitia Dignit. als unter dem Dux Arabiae stehend auch als Garnisonsstadt des römischen Reichs aufgeführt ist[27]), wo die Equites Mauri Illyricani Areopoli. So schloß diese Station, auf der ganzen Grenze Nabatäas gegen Arabien, zur Zeit der byzantinischen Herrschaft, vom Ailanitischen Golf bis zur Nordostwand des Todten Meeres, die lange Reihe der Römerfesten mit Grenzbesatzungen, welche von Süden nach Norden mit den Namen: Mohaila, Aila, Präsidium, Havana, Zodocatha, Arindela bis Areopolis reichten, und auch der Bach Arnon selbst, sagt Hieronymus, habe seine Verschanzungen erhalten. Unter Moab (*Μωάβ* bei Eusebius) sagt Hieronymus mit Bestimmtheit, daß die Stadt Rabbath Moab (er erklärt es wol irrig durch grandis Moab) zu seiner Zeit Areopolis (d. i. *Ἄρ πόλις*, die Stadt Ar) heiße. Jenen Namen führte sie als Capitale (Rabbath) von Moabitis, diesen, weil Ar am Arnon ein anderer Name derselben Königsresidenz von Moab war (Euseb. und Hieron. s. v. *Ἄρ* und *Ἀρνῶν*, die beide identisch), die zugleich als starke Feste bezeichnet ist (verschieden von Aroër, und nicht als Martis civitas zu erklären). Auch Ariel soll sie, nach Theodoret, früher genannt sein, wobei immer Ar als der älteste Name erscheint, der schon bei dem Durchzuge Israels dort dem Lande der Kinder Lot in Moab gegeben ward (5. B. Mos. 2, 9 und 4. B. Mos. 21, 28), wovon anderwärts bei der Moabitis die Rede sein wird. Auch als Bischofssitz[28]) tritt im 5ten und 6ten Jahrhundert Areopolis auf, da Anastasius schon ad A. 449 sich als Episcopus Areopolitanus unterschreibt, auch Polychronius, 518, und Helias im J. 536; doch bemerkt Sozomenos, Hist. Lib. VII. c. 15, daß in einigen der dortigen Städte die Heiden (Pagani) noch sehr eifrig für ihre Götzentempel kämpften, so die Peträer und

---

[26]) E. Robinson, Pal. III. 1. p. 39. [27]) Notit. Dignit. ed. Böcking. cap. XXX. p. 81 u. Nr. 11. p. 364. [28]) Le Quien, Oriens Christianus. T. III. fol. 734.

Areopoliten in Arabien, wie die Gazäer und andere in Palästina. Im 12ten Jahrhundert wurde diese Areopolis[29]) nebst der nördlichsten Petra (Kerek) durch die Lateiner während der Kreuzzüge vom Episcopat Bostra getrennt und zu den 4 Metropolen des Patriarchates von Jerusalem geschlagen: Caesaria, Scythopolis, Petra und Areopolis als Rabba Moabitis.

3) Elusa, auf der westlichen Straße der Tab. Peut. Elysa und bei Ptolemäus Elusa (Ἔλουσα 65° 10′ Long. 30° 50′ Lat. zu Judäa gezogen, V. 16 fol. 141) schon aufgezählt, ist hier, obgleich sie nirgends in der Bibel erwähnt wird, als Bischofssitz zu beachten, die auch Steph. Byz. zu seiner Zeit zu Palaestina tertia zählt, die früher eine arabische Stadt gewesen (s. v. Ἐλοῦσα). Die früherhin damit bei Bochart u. A. für identisch gehaltene Station der Israeliten, Alus, 4. B. Mos. 33, 13, kann es nicht sein, weil diese mit Raphidim verbunden ist; aber daraus ergiebt sich wenigstens das älteste Vorkommen dieses dort öfter verbreiteten einheimischen, vielleicht aramäischen Namens, der deshalb in einer verwandten arabischen Form, nördlich in der Richtung der westlichen Römerstraße, zu el Khulasa[30]), an jenen Episcopalsitz erinnern konnte.

Er wird im Onomasticon nicht angegeben, doch kannte ihn Hieronymus sehr wohl, da er in Vita S. Hilarionis erzählte[31]), daß dieser einst mit einem großen Schwarm von Mönchen, auf der Wanderung zur Wüste von Kades, nach Elusa zu einer Zeit gekommen sei, in welcher ein Jahresfest die ganze Bevölkerung der Stadt im Tempel der Venus versammelt hatte, welche sie wegen des Lucifer verehrten, dessen Cultus die Saracenen ergeben waren. Doch schien ihnen der ganze Ort wegen seiner Lage noch ein halbbarbarischer zu sein.

Daß damals hier ein Bischof gewesen, wird jedoch nicht gesagt, obwol aus der Geschichte des Nilus hervorgeht, daß hier um das Jahr 400 ein Bischof war, der dessen gefangenen Sohn von den Räubern loskaufte (s. ob. S. 15). Tillemont[32]) führt vom Jahre 395 an, daß damals viele Saracenen die Wüste von

[29]) J. S. Assemanus, Bibl. Orient. Tom. III. P. II. Romae 1728. de Syris Nestor. cap. X. fol. 557, 596. [30]) E. Robinson, Palästina, Th. I. Anmerk. XXIII. S. 442. [31]) Hadr. Relandus, Pal. vet. l. c. p. 561, s. v. Elusa. [32]) Le Quien, Oriens Christ. T. III. fol. 735.

Tekoa, d. i. im Süden von Bethlehem, unsicher machten, so wie auch im Jahre 411. Damals, scheint es, gewann dort erst zu Elusa ein Bischof seinen festen Sitz; Theodulus, der sich auch noch mit dem arabischen Namen Abdellas, was so viel als Dei servus heißt, nannte, unterschrieb sich als Episcopus Elusae im Jahre 431 auf der Synode zu Ephesus, Aretas im J. 451 zu Chalcedon, Petrus 518, Zenobius im J. 536. Dann hören die Unterschriften auf; aber Antoninus Martyr, der gegen das Jahr 600 von Jerusalem dieses Weges kommt auf seiner Pilgerfahrt zum Sinai, nennt den Ort Eulatia[33]), an der Grenze des Eremus, wo ein Castrum sei und ein Xenodochium des Heiligen Georg, in welchem die Reisenden so wie die Eremiten Zuflucht und Unterhalt fänden. Von da an sei er in die innere Wüste vorgedrungen, die voll Salz und Bitterkeit von jenen wilden Kameelreitern durchzogen werde, von den Saracenen, wo man nur sparsam Speise und schlechtes Wasser finde, und von wo er 8 Tagereisen gebraucht, um den Berg Sinai zu erreichen.

Ueber die Wiederentdeckung von dieser Localität durch Robinson, an der el Khulasa genannten Stelle, welche nach der Tabul. Peut. 71 röm. Meilen südlich von Jerusalem gelegen angegeben wird, ergliebt sich Folgendes. Diese Entfernung, welche Robinson und Eli Smith in 26¼ Stunden zurücklegten, die sie einer Distanz gleichstellen von 53 engl. geogr. Meilen, auf jede Wegstunde 2 dieser Meilen gerechnet, stimmt sehr genau mit der Distanzangabe der Tabul. Peut. überein[34]).

Beide Reisende waren, am 12ten April, von einer namenlosen Ruinenstadt im Wadi Ruhaibeh (unter 31° N.Br. auf Kiepert's Karte) abgereiset gegen N.O. auf dem Wege nach Hebron und Jerusalem. Diesen Wadi, der sich immer mehr erweiterte, verließ man nach einer halben Stunde Weges, um über schwellende Hügel zu einem zweiten, in jenen einmündenden Wadi, el Kurn genannt, einzutreten, an dessen südlichem Rande sich Mauern von behauenen Steinen und viele zerstreute Scherben zeigten; am nördlichen Rande ein schöner runder Brunnen von 8 bis 10 Fuß Durchmesser und 27 Fuß Tiefe bis zum Wasser, der sehr zierlich mit gutem Mauerwerk ausgebaut war. Die Ruinen um

---

[33]) Antonini Placentini Itinerarium, in Acta Sanctor. Maji. 1680. fol. x etc. [34]) Robinson, Palästina I. Anmerk. XXIII. S. 442.
[35]) Ebend. I. S. 331—333.

diesen Brunnen nannten die Araber el-Khulasah. Name und Distanz ließen darin sogleich das alte Elusa erkennen.

Die Ruinen, sagt Robinson, bedecken ein Areal von 15 bis 20 Morgen, auf welchem die Grundmauern und der Umfang der Häuser deutlich zu erkennen sind. Im westlichen Theile sah man 2 freie Stellen, die vielleicht öffentliche Märkte der alten Stadt waren. Mehrere große Haufen behauener Steine deuten an verschiedenen Stellen die frühere Lage öffentlicher Gebäude an, obwol in größter Verwirrung. Stücke von Säulen und Gesimsen waren hier und da sichtbar, Cisternen fehlten, der Brunnen scheint die Stadt hinreichend versorgt zu haben. Der von Ruinen bedeckte Raum ist wenigstens um ein Drittheil größer als der von Ruhaibeh; die Stadt jedoch schien weniger eng gebaut und die Massen von Ruinen weniger beträchtlich. Die Kalksteinblöcke waren weicher, zerfallener, durchfressener. Vieles vom Materiale ist unstreitig auf diese Weise an Ort und Stelle zerfallen; das Vorhandene schien einst einer Stadt gehört zu haben, die 15,000 bis 20,000 Seelen herbergen konnte. Seit Beatus Antoninus Martyr hatte kein neuerer Autor dieser Stätte wieder erwähnt.

Der französische Reisende Colonel Callier hat sowol diesen Ort, den er Kalassa schreibt[36]), als auch Rehaibé besucht und auf seinem meisterhaften Routier durch ganz Arabia Petraea, dessen Copie wir bei unsern Untersuchungen seiner zuvorkommenden Güte verdanken, was hier öffentlich anzuerkennen Pflicht ist, eingetragen. Die Ruinen des letztern Ortes, nämlich von Rehaibeh (Rehaibé), die nach ihm einige Minuten südlich von 31° N.Br. liegen, hat derselbe für die Localität der alten Elusa angesprochen.

4) Augustopolis ist eine sonst völlig unbekannte Stadt geblieben, von der nur 2 Episcopen sich unterschrieben, die auch sonst in keiner Geschichte berührt wird, obwol sie des Hierocl. Synecdemus unter den Bischofssitzen in der Eparchie Palästinas aufzählt[37]).

5) Arad, als Bischofssitz wenig bekannt, da nur 2 Episcopen desselben, Namens Stephanus, sich in den Jahren 518 und 536 als solche unterschrieben[38]). Doch wird der Ort bei Euse-

---

[236]) Journal des Savans, Lettre de M. Callier à Mons. Letronne. Janvier 1836. p. 47. [37]) Hieroclis Synecdemus ed. Wessel. p. 721. [38]) Le Quien, Oriens Christ. T. III. fol. 728.

bius (s. v. Ἀραμά) und Hieronymus (s. v. Arath) genannt, bis zu ihrer Zeit bestehend als eine einst den Amorrhaeern gehörige Stadt auf der Südgrenze Juda's, 20 Mill. von Hebron südwärts gehend, und nur 4 von dem uns sonst wenig bekannten Malatha entfernt, wodurch die neuerliche Wiederauffindung dieser Localität möglich wurde, die für die älteste Einwanderungsgeschichte des Volks Israel von Interesse ist. Denn im B. d. Richter 1, 16 heißt es: Die Kinder des Keniters, Mose Schwähers, zogen herauf aus der Palmenstadt, mit den Kindern Juda, in die Wüste Juda, die da liegt gegen Mittag der Stadt Arad. Im 4. B. Mos. 21, 1 sind es die Bewohner dieser Wüste unter ihrem Könige von Arad, einem Cananiter, der gegen Mittag wohnete, welcher hörte, daß Israel durch den Weg der Kundschafter (die von Kades Barnea ausgingen), das ist also vom Süden her, herein komme. Diese Bewohner waren es nun, die gegen Israel zum Streit auszogen und ihrer Etliche von Israel gefangen entführten. Späterhin wird dasselbe Land (Josua 10, 41) durch Josua jedoch in Besitz genommen, von Kades Barnea bis Gaza, und von da bis Gibeon (bei Jerusalem), und unter den Besiegten auch der König von Arad (ebend. 12, 14) aufgeführt. (Auch die Stellen, 4. B. Mos. 34, 4 und Josua 15, 3, wo Adar, Addara, was durch Transposition für denselben Namen mit Arad gehalten wird, sind auf dieselbe Localität gedeutet)[39].

An dieser durch das Angeführte ziemlich bestimmten Localität der antiken Route der Kundschafter und des nachrückenden Volkes Israel von Kades Barnea aus gegen das südlichste Cananitergebiet des Königs von Arad, auf der Grenze gegen Edom, fand Robinson[40]) westwärts vom Südende des Todten Meeres einen Hügel, genannt Tell Arâd, dessen Distanz mit Eusebius und Hieronymus Angabe der 20 Mill. von Hebron (d. i. 8 Kameelstunden nach Robinsons zurückgelegtem Wege) sehr gut übereinstimmte. Nur von einer dortigen Höhle sprachen die Führer, ein Vorkommen, das in diesem Lande alter Troglodyten nicht selten antike Ortschaften bezeichnet, wenn auch keine Ruinen daselbst sein sollten, wie dies, da Robinson die Stelle nicht selbst besuchte, seine Araber, hier wie auch von

---

[39]) Onomasticon l. c. s. v. Adar; Reland, Pal. vet. s. v. Adar u. Arad; b. Le Quien l. c. [40]) E. Robinson, Pal. III. 12, 172 u. a. O.

Tell Arad aussagten; doch ist auf solche Aussagen nicht viel zu bauen.

Nicht blos zu Hebron gegen Nord paßten die Distanzen dieses Tell Arad, sondern auch zu einer ganzen umherliegenden Gruppe von Localitäten mit Denkmalen in Namen und baulichen Ueberresten, in denen sich nach Robinson berühmte historische Stellen der antiken Zeit wieder erkennen ließen, von denen jedoch erst im weitern Verlauf der Untersuchungen die Rede sein kann. So konnte man z. B. in dem gegen S.W. gelegenen el Milh das alte Malatha, in Arârah das Aroër, in dem mehr südwärts gelegenen Kurnub die Station Thamara, und in dem südsüdöstlichern Ain el Weibeh die berühmte Kades Barnea, die Hauptstation des Volkes Israel, wiedererkennen, die alle um die Nordgrenze des alten Edom oder der nachmaligen Arabia Petraea geschaart, am südlichen Eingange Canaans oder des benachbarten Stammes Juda, oder Palaestinae tertiae, gelegen sind.

6) Thamaro, bei Ptolem. zu Tab. Palaest. gerechnet (Ptol. V. 16. Fol. 141, unter 66° 30′ Long. und 31° 20′ Lat.), ist der Lage nach als Station auf der Querroute der Tabul. Peut. unter demselben Namen schon oben aufgeführt. Sie konnte daher wol auf der Querroute, die Robinson von Petra gegen N.W. über Kades Barnea nach Hebron zurücklegte, gesucht werden, und dieser Reisende erkannte sie in der Localität von Kurnub, die etwa im Parallel des Südendes des Todten Meeres, westwärts desselben und nordwärts des 31° N.Br. auf der Karte von Kiepert nach Robinsons Routier eingetragen ist; dagegen Callier's Routier etwa eben so weit südwärts des 31° N.Br. desgleichen ein Kurnub mit einer Ruinenstadt eingetragen hat, und zwar auf einem flachen Hügel nahe am Wadi Abu Teraifêh (Wadi Traybé, bei Callier).

Robinson konnte nur aus einiger Ferne, jedoch sehr deutlich, die Ruinen einer Stadt erkennen[241]), welche die Araber Kurnub nannten; einige verfallene, aus gehauenen Steinen erbaute Mauern hatten das Ansehen von Ueberresten der Kirche oder andern öffentlichen Gebäuden. Lord Lindsay beschrieb sie als weitläuftige Ruinen einer alten ummauerten Stadt mit Fragmenten von Säulen, aber ohne Inschriften. Er sah daselbst eine große gewölbte unter-

[241]) E. Robinson, Pal. III. S. 178 u. 185.

tröische Kammer, nahe einem verfallenen Gebäude, und einen starken Damm in einer Schlucht südlich von der Stadt. v. Schubert, der an demselben Orte, den er reichlich mit Wasser und Weideland versehen fand, in der schönsten Frühlingszeit (23. März) auf einem wahren Blumengefilde von Tulpen, Anemonen, Hyazinthen vorüberzog, sah dort zu Kurnup[42]) nur ein arabisches Dorflager.

Das einzige Vorkommen dieser Localität im alten Testamente scheint die Stelle bei Ezechiel 47, 19 und 48, 28 zu sein, wo der Prophet die Grenze des heiligen Landes gegen Mittag bis Thamar angibt, und bis an das Haderwasser zu Kadesh; in derselben Richtung liegt aber diese Ruine zu Kurnup. Dasselbe Thamar paßt ganz gut zu einer Garnisonsstadt, die bald Thamara (und dann könnte sie auch auf das nicht sehr ferne südöstlichere Themana bezogen werden), bald Thamaro in der Notit. Dignit. (ed. Böcking p. 358—359)[43]) geschrieben wird, und die Cohors quarta Palaestinorum herbergte. Eusebius und Hieronymus (s. v. Hazazon Thamar) sagen, daß dieses Thamara eine Stadt und Festung mit römischer Besatzung sei, die auf dem Wege von Hebron nach Aila, eine Tagereise von Malatha (oder *Μάλις* b. Euseb.)[44]), nämlich gegen Süden, liege.

7) Aroër. Sie ist nur ein einzigesmal im alten Testamente genannt (1 Sam. 30, 28), wo von König David die Rede ist, daß er nach der Wiedereroberung der Beute, welche die Amalekiter in Ziklag gemacht, diese an die Befreundeten im Lande und auch an Aroër vertheilt habe. Aber schon Reland unterschied diesen Ort[45]) mit Bestimmtheit von andern gleichnamigen Aroër, die im Osten des Jordan in Ruben und Gad[46]) lagen. Und mit Recht: denn es heißt in der angeführten Stelle, wo bis nach Hebron hin noch ein Dutzend andrer dort umher liegender Städte genannt wird, daß David an alle diejenigen den Segen des Herrn aus der gemachten Beute gespendet, durch welche er auf dem Feldzuge gewandelt war mit seinen Männern (ebend. V. 31), wodurch die Localität dieses Aroër hier fixirt erscheint, denn der Weg von Hebron konnte nur hier durchziehen. Die Nachbarschaft nördlich von Thamara, nur einige Wegstrecken fern, und der Name

---

[42]) v. Schubert, Reise in das Morgenland rc. 1839. II. S. 449. [43]) Hadr. Reland, Palaest. vet. p. 761. [44]) Robinson, Pal. III. S. 186. Not. 1. Berichtigung zum Onom. [45]) H. Relandus, Pal. vet. p. 436. [46]) v. Raumer, Pal. 3 u. 4, S. 249.

des Wadi Ar'ârah [47]) mit den Spuren einer Stadtlage, zerstreuten Grundmauern, behauenen Steinen, Scherben und vielen wassergebenden Gruben, Ar'ârah genannt, machten es höchst wahrscheinlich, daß hier diese alte Aroër an der Südgrenze von Juda wieder gefunden war. Auf der Anhöhe in Süden dieses Trümmerortes, der auch auf dem Wege nach Gaza liegt, erblickte man, bevor man dessen Thalsenkung hinabstieg, gegen West die weite Ebene gen Berseba, gegen N.O. el Milh, das rechts am Gazaer Wege liegen bleibt, und weiter gegen N.O., in einer Ferne von 2 Stunden etwa, den Tell-Arâd, viel ferner gegen Nord aber das aufsteigende Gebirge Juda.

8) Molada, Malatha. Auch dieses gehört zu der Gruppe der auf dieser Hebronstraße liegenden antiken einander ganz benachbarten Ortschaften, die freilich keine große Bedeutsamkeit an sich haben und deshalb hier eigentlich nicht aufzuführen sein würden, wenn sie nicht zur Bestimmung andrer Localitäten nothwendige Elemente darböten. Molada wird im alten Testamente stets in Verbindung mit andern benachbarten Orten, zumal auch mit dem westlich nur um wenige Stunden entfernten Berseba, genannt (Josua 15, 26, 1. B. d. Chronik 5, 28) an der Grenze gegen Edom. Flav. Joseph (Antiq. XVIII. 62) nennt Malatha sogar ein Castell Idumaeas. Die Notitia Dign. verlegt nach Malatha (irrig Moleatha) [48]) eine Garnison, die Cohors prima Flavia; Eusebius und Hieronymus (s. v. Molada und Moladab) setzen Arad nur 4 römische Mill. von Malatha (s. v. Arath: villa ab oppido Malatis in quarto lapide bei Hier., und ἀπὸ τετάρτου σημείου Μαλααθὶ b. Euseb.).

Diese topographischen Bestimmungen führten Robinson zu der Wiedererkennung dieser späterhin wenig beachteten Localität [49]) in den Brunnen el Milh, an denen vom Süden von Petra, von Kades Barnea und von Thamara herkommend der Weg bei Aroër westwärts nach Gaza von dem nordwärts nach Hebron führenden sich abspaltet. Zur genauen Untersuchung nahm Robinson seinen Rückweg von Petra auf dieser Straße, und gelangte von den Ruinen Aroër's, wo er den Weg nach Gaza verlassend sich nun gegen den Norden wendete, in kurzem nach einer Stunde Wegs am Morgen des 4. Juni schon um 6 Uhr an die Brunnen

[47]) E. Robinson, Pal. III. S. 180—181. [48]) Notit. Dign. ed. Böcking, p. 357. [49]) E. Robinson, Pal. I. S. 345.

el Milh [50]). Sie waren 5 und 7½ Fuß im Diameter ausgemauert, und 46 Fuß tief, sie dienten den umliegenden Tribus zur Tränke ihrer Heerden. Ein breiter gegen West fortziehender Wadi gleiches Namens soll sich mit dem von Ar'ârah vereinen. Ein Raum, eine Viertelstunde ins Geviert einnehmend, ist um den Brunnen mit zerstreuten Bausteinen, den Zeichen einer alten Stadt oder eines großen Dorfes, bedeckt; in der Nähe auf runder Anhöhe erhebt sich eine Grabstätte mit Grundsteinen in Quadratform, den ganzen Gipfel als Mauer kränzend, umzogen. Die Aussicht von der Höhe gab mit vielen andern Winkelmessungen die Richtungen der auf der Karte von Kiepert verzeichneten Ortslagen. Diese schien nach allen Directionen und Maaßen, zumal gegen N.O. gen O., nach Tell Arâd, 1½ Stunde fern von Milh, und etwa 8 Stunden von Hebron fern, mit den Angaben der Alten von Molada des Alten Testamentes, oder Malatha der Griechen und Römer übereinzustimmen. Von diesen 3 letzten Orten Thamara, Aroër und Malatha ist kein christlicher Priester in den alten Traditionen verzeichnet. Dagegen aber wol tritt

9) Phaenus, Phunon (Φινῶν), oder Phana, Phaeno, Fenon als Bischofssitz hervor.

Phunon ist eine Station auf dem Zuge der Kinder Israel im Norden von Petra auf dem Wege zum Gebiete der Moabiter, wodurch im Allgemeinen schon die Richtung der Lage bezeichnet wird. Zu ihrer annähernden Bestimmung dient es, daß der König von Arad (Tell Arâd) ihr im Norden saß: denn 4. B. Mos. 33, 40 heißt es: „Und der König von Arad, der König der Cananiter, der da wohnete gegen den Mittag des Landes Canaan, hörete, daß die Kinder Israel kamen"; und V. 41: „Und von dem Berge Hor (an der Grenze des Landes Edom, wo Aaron der hohe Priester gestorben war, nach V. 38 und 39, s. unten bei Petra) zogen sie aus und lagerten sich in Zalmona (uns unbekannt; v. Raumer [51]) hält es für Maan, weil es auch Alâm Maan heißt), von da aber lagerten sie in Phunon". Dasselbe Phunon nennt späterhin Eusebius Phaeno (Φαινὼ und Φινῶν s. v.), Hieronymus aber Fenon, ausdrücklich hinzusetzend, daß es die Station des Volks Israel in der Wüste, aber auch einst eine

---

[50]) Robinson, Pal. III. S. 182—185. [51]) K. v. Raumer, Paläst. S. 222. Not. 37.

Stadt der Fürsten von Edom gewesen, zu seiner Zeit ein Flecken in der Wüste sei, zwischen der Stadt Petra und Zoar gelegen [52]), in welchem die Verbrecher zum Grubenbau der Erze verdammt wurden (s. v. Fenon). An einer andern Stelle wird der Ort Dedan oder Dadan (s. v. Dedan und Dadan) damit in nahe Verbindung gebracht, durch welchen die Lage von Phaeno, südlich dem Dedan benachbart, bestimmt wird. Dedan, sagt Hieronymus, der Ort in Idumaea, liegt 4 Mill., also noch keine volle 2 Stunden, im Norden von Phaeno (Dedan etc. in quarto milliario a metallo Feno contra aquilonem bei Hieron.; prope Phanam bei Euseb.). Dedan (und also mit ihm Phaeno) wird aber mit Theman bei Jesaias 25, 13, wie bei Jeremias 49, 7 u. 8, zusammen als Eine Gruppe im Lande Edom, der Dedan und Themaniten genannt. An einer andern Stelle bei Eusebius [53]) de Martyrib. Palaest. c. 7 heißt es, daß zur Zeit des Maximinus II. (d. i. z. Z. Diocletians, gegen d. J. 300 n. Chr. G.) bei der Christenverfolgung sehr viele der Martyrer „ad metalla eruenda damnati sunt" von dem Praeses der Provinz, und: „omnes ad aeris metalla, quae sunt apud Phoenum Palaestinae, damnavit." Damals war der Ort so verderblich für das Leben der Unglücklichen, daß die meisten daselbst, sagte Athanasius, in kurzer Zeit ihren Tod fanden. Theodoret in Hist. Eccles. IV. c. 22. p. 183 ed. Vales., bestätigt dieses Loos der Unglücklichen zu Phaeno, die auch von Aegypten aus dahin verwiesen wurden. Als Palladius, ein eifriger Götzendiener, Praefekt in Alexandria war, sagt er, durften die verfolgten Christen nicht einmal klagen oder Thränen vergießen. Sogleich wurden diese ergriffen, gefangen gehalten, geschlagen, verwundet, mißhandelt und dann in die Metallgruben zur Arbeit nach dem Proconesus oder Phaeno (*εἰς Φεννησίους*, i. e. ad Phennensia) verurtheilt, weil sie von göttlichem Eifer beseelt für die Kirche gestritten. Die meisten waren Mönche aus dem Eremus, von strenger Lebensregel, deren einmal 23 zugleich dahin transportirt wurden; auch ein Diaconus, dem man die Hände auf den Rücken gebunden, folgte ihnen bald an denselben Unglücksort nach (ad aeris metalla datus est, quae sunt in Phenne etc.). Unter dem Artikel: *κατὰ*

---

[52]) Hadr. Reland, Pal. s. v. Phaeno; vergl. Col. Leake, in Vorrede d. Burckhardt, d. Gesenius I. S. 18. [53]) Le Quien, Oriens Christ. III. fol. 746.

τὰ χρύσεια ὄρη bei Eusebius, „id est ad aurea" bei Hieronymus[54]), wird einer Phaeno noch einmal als identisch mit dieser Goldmine gedacht, die aber, wie Hieronymus sagt, zu seiner Zeit zusammengestürzt sei. Er sagt von ihnen: sunt autem montes auri fertiles in deserto procul undecim mansionibus a Choreb, juxta quos Moyses Deuteronomium scripsisse perhibetur (nämlich in 5. B. Mos. 1, 1, wo aber kein Phaeno, sondern Disahab, d. i. Goldhafen, genannt wird): sed et metalli aeris Phaeno, quod nostro tempore corruit, montes venarum auri plenos olim fuisse vicinos existimant. Es scheint dies blos irrthümliche etymologische Anwendung und Verwechslung eines Namens am Meeresufer mit einer Erzgrube tief im Binnenlande zu sein, veranlaßt durch die Uebersetzung des Namens Disahab in „montes auri fertiles" in der Septuaginta, wodurch zwei geographisch weit auseinander liegende Localitäten mit einander verwechselt wurden (über Di Sahab s. unten Dahab). Näheres ist uns von diesem durch seine Erzgruben merkwürdigen Orte auch aus spätern Zeiten nicht bekannt, als daß er seit dem 5ten Jahrhundert als Bischofssitz[55]) erscheint, wo Saidas vom Jahr 431, Cajumas 449 (er konnte nicht schreiben, daher sein Coëpiscopus Dionysius für ihn unterzeichnete), Petrus 518, und nach ihm noch ein Nachfolger Joannes sich als Episcopi Ecclesiae Phaenus v. Phaenon unterzeichneten.

Wenn Burckhardt bei seiner Durchwanderung dieser Gegend beim Orte Tafyle, heute einem der bedeutendsten jener Landschaft, an das alte Phaenon oder Phynon erinnert[56]) wurde, mit dem es einigermaßen eine freilich sehr entfernte Verwandtschaft des Lautes zeigen soll, so war es gewiß nicht diese, sondern die Distanz überhaupt, die ihn zwischen Petra und Zoar zu der flüchtigen Meinung brachte, Tafyle mit Phaenon zu identificiren. Da aber die Wurzelbuchstaben und die Bedeutung von dem heutigen Tufileh und dem Theophel (s. v. Thaphol bei Hieron.) des alten Testamentes, das nur ein einzigesmal in demselben vorkommt, im Hebräischen wie im Arabischen dieselben sind, so müssen wir vielmehr diese beiden Namen mit Robinson[57]) für

[54]) Onomasticon Urbium et Locor. Sacrae Scripturae, ed. Ugolini, Thes. Vol. V. fol. cxix; vergl. Rödiger, Not. 113 zu Wellsted, R. II. S. 127. [55]) Le Quien l. c. fol. 747. [56]) Burckhardt b. Gesenius, II. S. 677. [57]) Robinson, Pal. III. S. 31, 104, 125 u. 160 Not. 2.

identisch zur Bezeichnung derselben Localität halten, und Phaenon anderwärts suchen als im Wadi Tufileh. Daß dieser Wadi Tufileh, an der Ostseite der tiefen Einsenkung des Wüstenthales Arabah gelegen, dem Theophel (nicht Thophel s. in 5. B. Mos. 1, 1) entspricht, hat Robinson gezeigt. Paran liegt ihm unter demselben Breitenparallel an der Westseite des Arabah gegenüber; die Vergesellschaftung andrer Localitäten mit ihm, wie Paran, Hazeroth, Disahab u. a. bestätigen die richtige Localisirung. Die Ortslage von Phunon oder Phaeno ist also von neuern Reisenden noch nicht wieder aufgefunden, Bergwerksgruben würden vielleicht zu bestimmten Anzeichen bei einer Wiedererforschung dienen können.

10) Thana oder Thoana (bei Ptol., Thorma oder Thornia der Tab. Peut.). Ist dieser Ort, wie wir oben sahen, bei Ptolemaeus und der Tabula, jener verschiedenen Schreibfehler ungeachtet, wie sie schon Mannert[58]) zusammenstellte, identisch, so haben wir in der Nähe von Tufileh (Tafyle), nämlich südwärts el Buseira (Bozra, nicht Psora bei Burckhardt), wie südwestlich von Gharundel (Arindela), ihn zu Dhâna zu suchen, wo er auf der großen Römerstraße der Tabul. Peut. einstimmig auf Burckhardts wie auf Kieperts Karte bei Robinson eingetragen ist. Doch ist nichts weiter von ihm bekannt, als daß es heute ein Dorf ist, welches freundlich am Abhange des Tor Dhana[59]), des höchsten Berges im Dschebal, liegt, das Burckhardt flüchtig besuchte und als das Thana oder Thoana der Alten erkannte.

11) Theman, *Θαιμάν* b. Euseb. im Onomasticon.

Theman, sagt Hieronymus, sei eine Landschaft in Gebalitis, die ihren Namen vom Enkel Esau's, von Theman, habe; auch werde bei Hebräern überhaupt der Süden (wo Edom lag) mit dem Namen Theman belegt, und damit stimmt Eusebius überein. In dieser Bedeutung ist es, wenn die Propheten, wie bei Jesaias 34, 6; 63, 1; Jeremias 49, 22 u. a. O., das Unheil über Bozra (d. i. die südliche Bozra, Bosra oder Bosor, s. oben S. 101), verbunden mit Edom, aussprechen, das verwüstet werden soll, wo es zugleich bei Jeremias heißt: So spricht der Herr Zebaoth: „Ist denn keine Weisheit mehr zu Theman"; und bei Amos 1, 12: Sondern ich will ein

---

[258]) Mannert, Geogr. d. Gr. u. Röm. VI. 1. p. 139. [59]) Burckhardt, Reisen in Syr., b. Gesen II. S. 687, 734.

Feuer schicken gen Theman, das soll die Palläste zu Bosra verzehren". Daß dieses nicht die nördliche Bozra oder Bostra Metropolis der Griechen und Römer sei, sagt Hieronymus ausdrücklich (Onom. s. v. Bosor .... appellatur autem et alia Bosor civitas Esau, in montibus Idumaeae etc.).

Aber auch zu jener allgemeinen Bedeutung fügt Hieronymus an der bezeichneten Stelle hinzu, daß bis zu seiner Zeit auch noch ein Ort vorhanden sei, Theman genannt, der von Petra 5 Mill. entfernt sei, wo eine römische Besatzung (vielleicht obige bei Thamara angegebene, in andern Handschriften der Notit. Dignit. Thamana, s. b. Böcking l. c. p. 358—359) stehe, in welcher Eliphas König der Themanäer gewesen. Noch ist die Lage Themans unermittelt; auf Burckhardt's[60]) Karte ist Maan durch unsern hochverdienten Freund Col. Leake mit Theman identificirt, und v. Raumer, der auf sinnreiche Weise das Characteristische dieser Station auf der syrischen Hadj mit der Stelle bei Jesaias 21, 13 zusammenreiht, wo von der Last Arabiens und von „dem Wege gen Dedanim" (Arabien, Kinder Dedan sind Keturäer, 1. B. Mos. 25, 3) die Rede ist, tritt dieser Ansicht bei[61]), weil V. 14 die Aufforderung folgt, welche allerdings einer solchen Pilgerstation, die es wol von jeher auf jenem wüsten Blachfelde war, entspricht; denn es heißt: bringet dem Durstigen Wasser entgegen, die ihr wohnet im Lande Thema". Aber hier ist offenbar nur vom Lande, nicht von einer Stadt die Rede, und auch in den Stellen, wo, wie Jerem. 25, 23, Ezech. 25, 13, die Dedan mit denen von Theman verbunden sind, kann dies nur die Grenzbewohner des Landes Edom gegen Arabiens Nachbartribus bezeichnen. Der Name Maân steht aber, wie Robinson bemerkt, sprachlich in gar keiner Beziehung zu Theman, und im Buch der Richter 10, 12 werden dessen Bewohner Maoniter genannt. Auch ist die von Hieronymus angegebene Entfernung Themans, zwei Stunden (5 Mill.), von Petra zu gering, um auf Maan angewendet werden zu können. Die Lage von Theman ist also, wie die von Phaeno, noch zu ermitteln übrig.

12) Eboda, Ebuda, Oboda, Abdeh. Die vier verschiedenen Abdeh-Ruinenstädte.

---

[60]) Burckhardt, b. Gesenius, II. S. 724; vergl. Gesenius ebend. S. 1069.
[61]) K. v. Raumer, Paläst. S. 271.

Wir haben diese schon früher bei Ptolemäus angeführte und auf der westlichen Wüstenroute der Tabul. Peut. zwischen Lysa und Elusa gelegene Station Ebuda oder Oböda noch als die letzte der hier zu beachtenden alten Ortschaften der römischen und griechischen Zeit, zum Schluß jener an der Nordgrenze Idumaeas oder Palaestina tertia's wichtigern Punkte, für das Verständniß der Gegenwart zu localisiren, um dann zu der Nachweisung der Direktion von andern Itinerarien überzugehen, die uns im Süden und Westen der Sinai-Halbinsel noch zu untersuchen übrig bleiben.

Das einzige Vorkommen dieses Namens Oboth[62]) ist an zwei Stellen im 4. B. Mos. 21, 10 u. 11, so wie ebend. 33, 43 u. 44, wo beidemal derselbe eine Station auf dem Zuge der Kinder Israel bezeichnet. Sie zogen im Lande Edom zu dieser fort, als der König von Arad sie von seinen Grenzen zurückgewiesen hatte. Voll Unmuth und Murren über Schlangen, Aarons Tod und langes Ungemach im Lande Edom, zogen sie weiter fort im Norden des Berges Hor, über Zalmona, Phunon nach Oboth, und dann am Gebirge Abarim hin zur Moabiter-Grenze. Näheres läßt sich durchaus über diese Lage nicht ermitteln, da jede andre Angabe fehlt, auch hat noch Niemand es gewagt, diese Station entschieden als die römische Oboda oder Ebuda nachzuweisen.

Es tritt bei der Localisirung dieser Station noch eine andre Schwierigkeit ein, die auch dem neuesten Wiederentdecker von Abdeh, das er entschieden für den heutigen Namen des alten Eboda ansprach, nicht entgangen ist. In dem arabischen Abdeh scheint das römische Eboda wol unverkennbar erhalten zu sein, wie in Oboth vielleicht eben so das Oboda der Tab. Peut., welches Mannert für eine nach dem Nabatäer Könige Obodas (s. Erdk. XII. S. 118) genannte Stadt zu halten geneigt[63]) war. Da aber alle später durch Fremdlinge, zumal Griechen und Römer, aufgedrungne Namen fast nie bei den semitischen Stämmen dieser Gebiete Wurzel fassen konnten und von den einheimischen überlebt wurden, so scheint darin eine Bestätigung zu liegen, daß Oboth die einheimische vornabatäische uralte Benennung war, welche durch spätere Zeiten nur in Abdeh abgeschwächt wurde.

---

[262]) Im Onomasticon, b. Hieronym. s. v. Oboth. [63]) Mannert, Geogr. d. Gr. u. Röm. Th. VI. B. 1. S. 139.

Nun kommt aber der Ortsname Abdeh bei den heutigen Beduinen der nördlichen Sinai-Halbinsel offenbar in verschiedenen weit von einander entfernten Localitäten als Benennung von alten Ruinenstädten vor, und dies legt der Bestimmung der wahren Eboda einige Schwierigkeit in den Weg, die auch schon Robinson zu beseitigen[64]) versucht hat. Erst wenn mehrere dieser Ruinenstellen genauer untersucht sein werden, wird man mit größerer Sicherheit die alte Römerstraße der Peutingerschen Tafel in allen ihren Theilen besser verfolgen können, über die auch Robinson[65]) noch Zweifel hegte, da er bei Betretung des Dschebel Araif sagte: nun waren wir gewiß, daß wir uns auf der alten Römerstraße befanden, mochte sie nun von dem Arabah-Thale aus durch den Weg gezogen sein, dem wir folgten, oder, wie wahrscheinlicher ist, auf dem geraden Wege durch den Wadi Beyaneh hinaufgegangen sein.

F. Fresnel erfuhr durch genaue Erkundigung bei den Beduinen, daß zwischen dem Kalat Nakhl (Kulat en Nukhl auf Robins. Karte) und Gaza 4 noch unbekannte Ruinenstädte[66]) liegen sollten, davon eine A'bdeh seiner Ansicht nach die alte Oboda sein müsse. Dies würde von allen die westlichste dieses Namens sein.

Seetzen reiste aus der Nähe von Szabea (Beersaba s. ob. S. 105) aus dem Lager seines Kameelführers im Jahr 1807 am 27sten und 28sten März[67]) gegen S.S.W., erst gegen Gaza in dessen Nähe, dann aber direkt südwärts, und kam am 29sten des Morgens halb 8 Uhr über hügeligen, steinigen und griesigen Kalk- und Feuersteinboden zu den Ruinen von Abde, von denen er vorher so viel gehört hatte; er fand aber nichts weiter als einen Flecken, dessen Häuser alle in Trümmern lagen, welche nichts Sehenswerthes zeigten. In Seetzen's Journal[68]), das vor uns liegt, bestätigt sich diese erste flüchtige Bemerkung; doch fügt er hinzu: dieses Abde oder Abda war wol nur ein kleines auf einer steinigen Anhöhe gelegenes Städtchen, ohne Spur großer Architektur. Man sah ein paar gemauerte Wasserbehälter und brunnenförmige

---

[64]) Robinson, Pal. I. Anmerk. XXI. S. 436—437. [65]) Ebend. I. S. 309. [66]) F. Fresnel, Lettre à Mons. Jomard, Suez 15. Août 1839, im Bullet. d. la Soc. Géogr. de Paris. T. XII. 1839. p. 90. [67]) Seetzens Schreiben, Kahira 22. Sept. 1807, in Mon. Corresp. XVII. 1808. S. 143—144. [68]) Seetzen, Journ. Manuscr.

Cisternen, deren eine gutes Wasser enthielt. Auf dem Stein über einer Thür war ein Wappen eingehauen, in dem es schwer war zu erkennen, ob dabei Löwen oder Füchse, die über dem Schilde (rothes Feld mit blauen Querbalken) einander entgegensprangen, angebracht waren. Er hielt dies für das Gebäude eines Europäers (zur Zeit der Kreuzzüge etwa?), den Ort aber nach Abida genannt, einem der 4 Söhne Midians, der ein Sohn Abrahams mit der Ketura war (1. B. Mos. 25, 4). Andre Ruinen von zerstörten Orten jener Umgegend nannte man ihm: Erbebe, Minnieh, Sbetha, Audsche und Mischwepheh.

F. Henniker, auf dem Rückwege vom Sinai über das Castell Kalat Nakhl nach Jerusalem eilend, erblickte von dem Castell, am Abend des 2ten Tagmarsches, den 2ten Mai [69]), zwei große Steinbauten auf dem Steilrande eines hohen Felsen, die ihm das Ansehn von Castellen hatten. Im Thale unterhalb derselben sah man einige Trümmer von Häusern, Baumpflanzungen und Gebüsch an einem Wasserlauf, selbst einige Saatfelder. Ein großer viereckiger Quaderbau aus Sandstein, 36 Schritt lang und 25 Fuß hoch, mit Schießscharten, mit einer durchbrochenen Mauerstelle und hie und da Bruchstücke von Säulen, die 2 Fuß im Durchmesser hatten, zogen die Aufmerksamkeit auf sich. Noch größer war der zweite Bau mit einem kreisrunden Gewölbe und einem Reservoir 32 Fuß tief, davon zwei Drittheile aufgemauert, das letzte Drittheil in Fels gehauen war. Auch zeigten sich die Reste einer griechischen Kirche; zwei kleine Nischen und eine große für den Altar hatten nur wenig gelitten. Mehr zu sehen gestatteten die mißtrauischen Führer nicht, und die nächsten Beduinen nannten diese Ruinen auf Befragen nur El Hadjar, die Steine, und meinten, es lägen 2 Tagemärsche weiter gegen Ost noch drei andre alte Städte, von denen sie aber nichts weiter zu sagen wußten, als daß sich in ihrer Nähe genug Brennholz für ein paar Tage Aufenthalt vorfinde. Dies also werden wol dieselben auch von Fresnel erkundeten vier alten Städteruinen sein. Die von Henniker gesehene paßt, sagt Robinson [70]), der Beschreibung nach nicht auf die von ihm gesehene Abdeh, auch konnte nur die allgemeine Bezeichnung von El Hadjar, aber kein besondrer Name

---

[269]) Frederick Henniker, Notes during a visit to Egypt etc., Mount Sinai and Jerusalem. London 1823. 8. p. 253—257.
[70]) Robinson, Pal. I. Anm. XXI. S. 436.

erkundet werden. Es bleibt also sehr wahrscheinlich, daß dies eine verschiedene Ruinengruppe von der dritten östlichern bleibt, welche Linant gesehen, Robinson beschrieben und kartographisch als Ebuda niedergelegt hat.

Diese dritte Gruppe, welche wir nachher durch Robinson am genauesten kennen lernen, ward ihm von seinen Amrân Führern anfänglich mit dem Namen Aujeh belegt; erst der Kameelführer Tuweileb nannte sie später Abdeh, hatte aber diesen Namen von dem Architekten Linant erfahren, der sie einige Jahre zuvor besucht hatte. In Hebron sagte man, Abdeh liege 3 Tagereisen von ihnen; Robinson und sein Gefährte blieben noch zweifelhaft, ob es wirklich das Abdeh sei, weil Andre sagten, dies liege östlich von el-Birein dem Arabah näher. Erst auf der Rückkehr vom Wadi Musa wurde ihnen die genauere Position der Ruinen von Abdeh klar durch die Aussage eines im Lande ungemein erfahrenen Kameelbesitzers.

E. Robinson führt selbst an, daß Colonel Callier, im J. 1834, die dem großen Wadi Arabah angrenzenden westlichen Bergzüge bereiste, von wo die Wadi's dem Todten Meere nordwärts zulaufen, und daß er daselbst die ganz benachbarten Ruinen Abdé besuchte [71]), jedoch sie nicht beschrieben habe. Auch diese Localität entspreche nicht der von Robinson gesehenen Abdeh. Robinson setzt vermuthungsweise hinzu, daß die Führer von Seetzen wie von Callier, auf deren Befragen nach den Ruinen von Abdeh, diesen Namen wol nur diesen verschiedenen Ruinen fälschlich beigelegt haben möchten, um ihre Reisenden dadurch zu befriedigen. Vielleicht aber auch, daß der Name Abdeh eine allgemeinere Bezeichnung für dortige Ruinenstätten geworden, wenn er schon von einer Hauptgruppe ausgegangen sein mag. Auf jeden Fall ist die Abdé-Ruine bei Callier eine vierte ganz verschiedne von den vorigen. Denn nach der uns vorliegenden meisterhaften Zeichnung des ganz neuen Routiers dieses trefflichen Reisenden und Beobachters, die er uns handschriftlich mitzutheilen die Güte gehabt, ist diese Gruppe Abdé nicht nur viel weiter im Osten, etwa im Meridian von Hebron, sondern auch viel weiter in Süd, etwa unter 30° 40′ N.Br. gelegen, und wenigstens ein paar Tagereisen südöstlich von Robinson's Ab-

[71]) Callier, Lettre, im Journ. des Savans. Ianv. Année 1836. p. 47.

deh, zwischen einem Wadi Morra in N.O., und einen Wadi Abied, der gegen S.W. zieht, mit dem Fragezeichen als Oboda? eingetragen.

Kehren wir nun zum Schluß zu Robinsons Abdeh-Eboda zurück, so haben diese Ruinen den Vorzug der Untersuchung, daß sie nicht isolirt auf der Route der Tabula Peuting. stehen, sondern ihnen andere Localitäten in derselben Direction vorhergehen, die in den entsprechenden Intervallen, wie Lysa im Wadi Lussân, stehen, oder gegen Nord nachfolgen, auf dem Wege nach Hebron, wie Rehaibe (das Elusa nach Callier) und Elusa im el Khulasah nach Robinson (s. ob. S. 118).

Nachdem Robinson in vier und einem halben Tage, mit einem zwischenliegenden Rasttage, von Akaba Aila am ailanitischen Golf gegen Nord, auf seinem direkten Wege durch die Mitte der edomitischen Wüste durchgedrungen war, stieg er am Morgen des 10. April um 7 Uhr frühzeitig hinab in den Wadi Lussân [72]), eine breite Ebene von Gießbächen überströmt, die vom Gebirge in Osten herabkommen und gegen West zum Wadi von El Arish abfließen. Weder Quellen bemerkte er, noch Ruinen; doch hielt er der Distanz nach, welche von Aila in 30 Wegstunden zurückgelegt war (mit Umwegen, ganz wie auf der Tabul. Peut.), diese Localität für die der alten Lysa, welche er auch nur für einen Posten, nicht für eine Stadt, zu halten geneigt war. Nur wenige Mauern, wie es schien arabische, sah man, die jedoch auch vielleicht Reste von ältern Unterbauten sein konnten. Die eine Viertelstunde breite Ebene des Wadi zeichnete sich durch Wasserreichthum und üppigen Pflanzenwuchs aus.

Weiter nordwärts wurde von da bald der Wadi el Muweilih überschritten, der sich gegen N.W. zieht, durch welchen sich in gleicher Richtung eine Straße gen Gaza abzweigt von der Hebronstraße, die direkt gegen Nord führt, und welche bis zum Abend desselben Tages zum Nachtlager am Kreidehügel Ras es Serâm verfolgt ward. Hier vereinigten sich mehrere Kreuzwege, die vom Sinai zumal über 2 Hauptpässe, den von el Mureikhy und über den noch westlichern und gangbarsten er Rakineh, führen, so wie der von Aila über den Akaba-Paß, welchen Robinson gezogen war. In diesem Vereine von 3 Südstraßen zu einem Hauptzuge [73]), der nun weiter gegen

[272]) E. Robinson, Pal. I. S. 310. [73]) Ebend. I. S. 316.

Norden führt, liegt allerdings eine große Wahrscheinlichkeit, hier nun bald auch auf eine größere Station zu treffen; und diese ist jene Aujeh oder Abdeh wirklich.

Am Morgen des nächsten Tagmarsches, am 11. April, zeigten sich nach dem gewöhnlichen Aufbruch bald breitere mit kleinern Saatflecken angebaute Thäler, offeneres Land, zwischen sanften Hügeln auch Grasplätze, auf denen Kameele weideten; auch ein Brunnen Birein war rechts am Wege. Der erste Gesang von Lerchen tönte denen, die aus der Wüste kamen, lieblich entgegen, und gegen 9 Uhr erblickten sie seitwärts zur Linken, wohin auch ein Pfad gen Gaza führte, eine Reihe niederer Hügel mit den Ruinen von Abdeh.

Nach einer Viertelstunde Wegs waren die ersten Ueberreste von Mauern [74]), wahrscheinlich vor Zeiten Feldertheiler, erreicht; aber weiterhin wurden die Mauern dicker und fester; die meisten waren 2 bis 3 Fuß mächtig und gedoppelt. Die Außenseiten waren sehr nett mit runden Steinen aus dem Gießbach aufgemauert, deren Mitte aber mit Kies ausgefüllt; einige waren auch dammartig 6 bis 8 Fuß dick; alle, wie es schien, zur Leitung und zum Abfluß der Wasser bestimmt, die sich eine Viertelstunde fern vom Fuße des Ruinenhügels in einem Sumpfe (einem Ghüdir) versammelten. Es folgte der Rest eines viereckigen Thurms aus Quadersteinen, daneben auch Grundmauern von Häusern mit behauenen Steinen und vielen zerstreuten Scherben. In dem Kalksteinhügel traf man eine Höhle, einem Steinbruch gleich, mit stehengebliebenen Stützpfeilern, die Decke zu tragen; die Oeffnung ging 100 Schritt tief in den Berg hinein, lag voll Scherben; eine Taubenschaar, gleich einer Wolke, brach daraus den Eintretenden entgegen.

Die Hauptruinen erhoben sich auf einem 60 bis 100 Fuß hohen Bergrücken, der gegen Ost wie ein Vorgebirge auslief, und von dem man die ganze Ebene überschauen konnte. Oben lagen 2 Ruinen wie Akropolen, zur Linken eine Cisterne, wo eine Familie der Tawarah-Beduinen ihre Kameele weidete. Der Südfuß des Hügels war mit Trümmern von Häusern bedeckt; behauene Steine lagen in größter Verwirrung durcheinander. Auf dem Hauptplatze der Stadt entdeckte man noch mehrere Säulen und Gesimse. Auf der Spitze des Hügels der westlichen Bauwerke erkannte man sehr

[74]) E. Robinson, Pal. I. S. 319—322.

gut eine antike griechische Kirche, mit der Fronte gegen Ost gekehrt, an 120 Fuß lang, mit noch stehenden Mauern, deren Steine behauen und aus dem nahen Steinbruch genommen waren. Noch standen Altar und Nischen mit Nebencapellen erhalten. An 150 Schritt davon, gegen Ost, sah man den Ueberrest eines Castells, ein großes Parallelogramm von Bruchsteinen erbaut, über 300 Fuß lang von O. nach W., überall mit noch stehenden Mauern, doch unbedeckt. Der Eingang von der Westseite führt durch ein schönes Bogenportal, das aber oben abgebrochen und ohne Inscription ist. Ein 100 Fuß tiefer Brunnen war hier, lag aber jetzt trocken, er war an 60 Fuß tief in Fels gehauen, der obere Theil 40 Fuß tief, im Quadrat von 8 Fuß jede Seite, von dem schönsten Mauerwerk mit behauenen Steinen eingefaßt. Am Fuße des Festungshügels zeigte sich noch ein zweiter 40 Fuß tiefer Brunnen. Der Brunnen Bireîn, rechts am Wege, den man zuvor gesehen, lag von dem Castell Süd gen Ost.

Die hier so vortheilhaft nach langer Wüstenstrecke veränderte Landschaft, der wichtige und feste Ort am Verein großer Hauptstraßen, die Sorgfalt der Bauart in Castell, Brunnen und der großen Kirche, welche auf die bedeutende Population einer Stadt hinweiset, sammt Maßen und dem Namen Abdeh, ließen an der Identität desselben mit dem Eboda des Ptol. und der Oboda der Tab. Peut. nicht zweifeln, ungeachtet ein so bedeutender Ort weder als Episcopalsitz in den Unterschriften der Concilien, noch beim Hierocles, oder sonst in alten Kirchennotizen vorkommt, und eben so wenig als Station einer römischen Besatzung, weder in der Notitia Dignit. noch sonst wo erwähnt wird.

Es ist dies ein nicht wenig auffallender Beweis, wie viele Nachrichten uns auch von so bedeutenden Localitäten im Arabia Petraea verloren gegangen sind. Die Entfernung von hier nach dem nördlicher gelegenen Elusa, das, wie wir oben sahen, Bischofssitz war und von Beat. Antonin Martyr auch als Castrum besucht wurde, beträgt bis Abdeh nur 8 Wegstunden, welche Robinson zur Reise dahin gebrauchte; ein Intervall, der, auf das genaueste mit dem der Tab. Peut. übereinstimmend, den transatlantischen Reisenden in seiner gemachten wichtigen Wiederauffindung der einst so bedeutenden und in so völlige Vergessenheit versunkenen Eboda hinreichend bestätigte.

Noch vergessener war der letzte unter der Gruppe dieses Dutzends hier der localen Nachbarschaft wegen aufzuführender Orte, so wich-

tig in der Geschichte des Volkes Israel in diesem Lande, nämlich Kades Barnea, dessen wir hier nur gelegentlich erwähnen konnten; aber da von diesem auch nicht die geringste Spur der Erinnerung aus griechischer und römischer Zeit übrig geblieben, und seine Localität nur allein durch Reisende nach den Berichten des Alten Testaments erforscht werden konnte, auch bei den Einheimischen keine Erinnerung davon vorwaltet, weder in Namen noch in Sagen, so können wir diese Localität mit so vielen andern alttestamentalischen nur erst weiter unten allein aus der Historie und Landesnatur selbst zu ermitteln oder nachzuweisen versuchen. Daß dieses bei den noch größern Intervallen der Zeiten und der Unbestimmtheit der Berichte, wie bei der Vieldeutigkeit der Namen und dem heiligen Dunkel, aus dem nur Alles, ohne an Ort und Stelle hinterlassene Denkmale, hervordämmert, oft seine große Schwierigkeit haben und nicht selten mit apodictischer Gewißheit auch unmöglich bleiben wird, ist an sich begreiflich.

Es bleiben uns noch die dritte und vierte Straße der Tabula Peuting. übrig, die westliche Küstenstraße von Gaza nach Pelusium und Clysma, verglichen mit dem Itiner. Antonini, welche die Arabia Petraea im Westen umgiebt, und die Betrachtung der südlichern von Clysma über Pharan nach Aila, welche dasselbe Gebiet von W. nach O. quer durchschneidet.

§. 3.

Die Küstenstraße an der Westgrenze Arabia Petraea's von Gaza bis Pelusium, nach dem Itinerarium Antonini und Flav. Josephus Berichte: 1) Gaza, 2) Raphia, 3) Rhinocorura, 4) Ostracine, 5) Casium, 6) Pelusium.

Gaza, das schon als Grenze der Cananiter gegen Süden in 1. Mose 10, 19 mit Gerar genannt wird, gehört als Küstenstadt des Mittelländischen Meeres zwar nicht mehr dem Gebiete der Sinai-Halbinsel an, aber es ist doch die nächste berühmteste Grenzstadt Arabia Petraea's oder Nabatäas gegen N.W., zu der sich die Hauptwege vom Sinai durch die Mitte des Et Tih gegen Nord münden, wie gegen Nordost nach dem etwas östlichern Hebron und Jerusalem.

Bis Gaza, sagt Fl. Josephus, reiche Idumäa (contr. Apion. 2, 9), und von hier ist uns die besuchte Hauptstraße der Römer südwärts über den Hafenort der Nabatäer (s. oben S. 77), d. i. Rhinokorura, das heutige El-Arish, nach der Grenze Aegyptens bei Pelusium, und von da nach dem Golf von Heroopolis oder Suez, also um den ganzen nordwestlichen Saum der Arabia Petraea, erst genauer bekannt geworden.

Diese Hauptstraße ist am vollständigsten im Itinerar. Antonini[75]) dargelegt, denn auf der Tabul. Peuting. sind mehrere Stationen-Namen und Zahlen der Distanzen ausgelassen. Mit dem Itiner. Antonini stimmt aber das Itinerar des Titus vollkommen überein, als er mit seinem Heere von Pelusium bis Gaza zum Kriege wider Jerusalem zu Felde zog, welches Flav. Josephus[76]) in seiner Geschichte des jüdischen Krieges aufbewahrt hat. Diesem Itinerar kommt der Vortheil zu Gute, von dem critisch forschenden und meisterhaft beobachtenden Col. W. Martin Leake commentirt zu werden, der dreimal die Route selbst bereist hat und hier als Augenzeuge uns zum Vorgange dienen kann, dem wir vertrauensvoll folgen dürfen[77]).

Das Itinerar. Antonini führt folgende 7 Stationen auf, die, in 6 Tagemärschen zurückzulegen, von einander 136 Mill. Pass., d. i. 27⅕ deutsche Meilen, d. i. nahe an 55 Wegstunden entfernt angegeben sind.

1) Von Gaza nach Raphia . . XXII M. P. = 4⅖ Meil.
2) Von Raphia nach Rhinocorura (Rhinocolura) XXII M. P. = 4⅖ Meil.
3) Von Rhinocorura n. Ostracine XXVI M. P. = 5⅕ Meil.
4) Von Ostracine n. Casium . XXVI M. P. = 5⅕ Meil.
5) Von Casium n. Pentaschoenus XX M. P. = 4 Meil.
6) Von Pentaschoenus n. Pelusium XX M. P. = 4 Meil.

Strabo, der dieselbe Straße beschreibt (XVI. 760), nachdem er die beiden Wegdistanzen von Gaza durch die Wüsten nach Aila, wie nach Pelusium und Heroonpolis im allgemeinen angedeutet hat, sagt auch, auf Gaza folge Raphia, wo Antiochus Magn. durch Ptolemäus IV. eine Schlacht verlor, und dann Rhinocorura; aber das folgende Ostracine läßt er aus, und bemerkt nur, wie

---

[275]) Itinerar. Antonini ed. Wessel. p. 151—152. [76]) Fl. Josephus, Opp. ed. Haverc. T. II. de Bello Jud. Lib. IV. c. XI. fol. 313. [77]) Burckhardt, Trav. in Syria ed. Leake. Preface. p. VIII; bei Gesenius Th. I. Vorrede, Not. S. 11—13.

der ganze von Gaza südwärts folgende Landstrich unfruchtbar und sandig sei, bis zu dem Sirbonis-See der Autoren (Serbonis nach Hitzig's Sprachforschung)[78]), welcher der Küste fast gleichlaufend sei bis zu seinem Ausbruche zum Meere (als Lagune durch die vorliegende Nehrung). Dann folge noch eine andere, ähnliche Wüste am Kasion, und hierauf gehe es von dort bis Pelusium. Den Kasion beschreibt Strabo als einen Sanddünenhügel, ein Vorgebirge bildend, wasserlos, wo der Leichnam des Pompejus Magn. bestattet sei, und wo der Tempel des Zeus Kasios stehe (Plin. H. N. V. 14: Casius mons delubrum Jovis Casii, tumulus Magni Pompeji). Diese westlichen Enden Judäas (auch Phoenike nennt er noch dieses Gestade) gegen den Kasion hatten, so wie den Sirbonis-See, die Idumäer besetzt, welche, wie Strabo selbst hinzufügt, aber Nabatäer seien. Die Station Pentaschoenus läßt Strabo wieder aus, obgleich er schon früher (XVI. 759) bemerkt hat, daß der Berg Kasion von Pelusium 300 Stadien fern liege, was kein großer Unterschied von den 40 Mill. Paſſ. der Distanz nach dem Itin. Antonin. zwischen dem Kasium und Pelusium ist, in deren Mitte daher die Zwischenstation Penta-Schoenus (die 5 Schoenus = 20 Mill. Paſſ.) den Namen von dieser Distanz selbst erhalten hatte. Das Itinerar der Tabul. Peut. giebt dagegen zwischen Kasium und Pelusium, während sie Anderes ausläßt, auch eine Station Gerra an, die 8 Mill. Paſſ. oder etwa 3 Stunden von Pelusium entfernt liegt, welche das Itin. Anton. auch angiebt. Deren Vorhandensein nahe den Sümpfen Pelusiums wird aber von Strabo bestätigt (Strabo XVI. 760).

Gaza lag in geringem Abstande (7 Stadien) vom Meeresufer, hatte aber in einer halben Stunde Ferne ihre Hafenstadt Majumas (d. h. Hafen); sie stieg zu hoher Blüthe und versank mehrmals wieder in Unbedeutendheit (ihre Geschichte s. unten).

Raphia, die erste südliche Station von Gaza aus, bei welcher die Schlacht vorfiel, welche Polybius umständlich beschrieben hat, gab zu dem Kampfe zwischen dem ägyptischen und syrischen Könige die Veranlassung, weil sie nach dieses Historikers Aussage (Polyb. Hist. V. c. 80), wenn man vom Kasius-Berge aus Aegypten über Rhinocorura gegen Nord sich am Meere hinwandte, damals die erste syrische Stadt war, die man traf. Der Name

---

[78]) F. Hitzig, Urgeschichte und Mythologie der Philistäer. Leipz. 1845. S. 254.

derselben, wie ihn auch Istachri im 10ten Jahrhundert aufführt[79]
(auch Zecca bei Edrisi), sagt Colon. Leake, habe sich bis
heute in Rafa erhalten, einem Brunnen in der Wüste 6 Stun-
den Weges in Süden von Gaza, wo Colonel Leake unter vie-
len Resten alter Bauten auch 2 aufrechtstehende Granitsäulen sah. Nach
der Meinung der dortigen Bewohner sollen diese die Grenze zwi-
schen Asien und Afrika bezeichnen; wol eine alte Erinnerung
noch aus den Zeiten des Polybius, wo Rhinocorura schon
als erste ägyptische Stadt galt.

Zwischen diesem heutigen Rafa und den östlichsten Ueber-
schwemmungen der Nilwasser, welche hierher fast allein nur etwas
Feuchtigkeit für Vegetation verbreiten, liegen heutzutage El Arisch
und Katieh. Die ganze Strecke zwischen beiden Orten, ausge-
nommen wo Flugsand sie stellenweise überschüttet, ist eine Ebene
mit Salz impregnirt, welche gegen das Meer in einer Lagune
endet, deren Einbruch in alten Zeiten der See Serbonis hieß.
Nach F. Hitzig's Forschungen bildete dieser in ältester Zeit zwi-
schen Philistäern und Aegyptern die Grenze[80]), und verdankt
seinen Namen einem mythologischen Ursprunge, einem Cultus
der Serba (Çarva oder Çarava, identisch mit dem indischen Ci-
wa), dessen Erinnerung auch in dem Serbâl-Hochgebirge, als
Berggott, erhalten scheine.

Der Name Katieh, auch El Kas, und die Distanz dieses
Ortes von dem heutigen Tineh bei Pelusium lassen keinen
Zweifel, daß in ihm der Name des Casium sich erhalten hat.

Nicht so offenbar war es, ob das heutige El Arisch auf die
Stelle der antiken östlichen Station von Rhinocorura oder
an die der westlichen von Ostracine getreten sei.

Die völlige Wasserlosigkeit der Station von Ostra-
cine wird von Flav. Josephus (οὗτος ὁ σταθμὸς ἦν ἄνυ-
δρος, de Bell. Jud. l. c.) eben so wie von Polybius als cha-
racteristisch hervorgehoben. Eine ganz dürre, von Flugsand
bewegte Strecke ist es, neben den Sümpfen der salzigen Ser-
bonischen Lagune, welche die Aegypter den Aushauch des Typhon
nannten. Sie galt auf dem Wege aus Syrien nach Pelusium,
wie Plutarch bei Gelegenheit von Marcus Antonius Heeres-

[79]) Istachri, Das Buch der Länder, von Mordtmann S. 33, 148; Edrisi ed. Jaubert I. p. 340. [80]) F. Hitzig, Philistäer a. a. O. S. 254

nige sagt (Plutarch in Marc. Anton. 3), als die gefährlichste Strecke beim Durchmarsche der Heere und war am meisten gefürchtet. Dies scheint sich auf keine Weise mit der Localität der heutigen El Arish vereinigen zu lassen, und eben so wenig mit der von Rhinocorura. Denn die Lage der heutigen El Arish ist eben durch den Zusammenlauf mehrerer Wadis oder temporärer Wasserläufe, die weit her aus der Wüste kommend sich zuweilen zu einem ansehnlichen Gießbache vereinen, characterisirt, der hierher hinreichende Feuchte führt, so daß es Al Arish, wie dem 2 Stunden gegen West entfernt liegenden Messudieh, wol nie an Trink- und Quellwasser fehlt. Dies eben ist es, was El Arish zu allen Zeiten seine Hauptbedeutung als Zwischenstation zwischen Gaza und Pelusium sicherte.

Dieser Winterstrom, d. h. zur Zeit der dortigen Regenniederschläge anschwellend, war, schon nach 4. B. Mos. 34, 5, bei der Grenzbestimmung des dem Volke Israel gelobten Landes als „der Bach Aegypti an der Mittagsgrenze Canaans" bezeichnet, die sich vom Südende des Salzmeeres (Todtes Meer), über Kades Barnea durch Zinna die Wüste (s. ob. S. 121) gegen den Bach Aegypti ziehen sollte, bis zum Meere (vergl. Jesaia 27, 12, wo er als äußerste Südgrenze genannt ist). Denselben Bach übersetzt Saadia im Jesaias mit „Wadi von El-Arish," und die Septuaginta giebt ihn mit dem Namen „Ῥινοκοροῦρα" wieder [81]). Hier konnte sich also auch ein Handelsort der Nabatäer halten, wohin, wie Strabo sagte (XVI. 781), die Kaufleute von Petra ihre Waaren zum Mittelmeer schickten (s. ob. S. 77). Er konnte ihrem Einladungsorte der indischen Waaren zu Leukekome, mit dem Karawanenverkehr über Petra, als Ausladungsort zum Mittelländischen Meere vollkommen entsprechen, was bei Ostracine nicht der Fall sein konnte. Wirklich bemerkte Wellsted [82]), der im Jahre 1833 während des englischen Surveys diese ailanitischen und sinaitischen Gegenden vielfach durchzog: sollte einmal der Handelsweg durch irgend welche politischen Umstände oder die Pestseuche in Aegypten unterbrochen werden, so würde El Arish leicht wieder zu Ehren gelangen können. Indische Packetboote und Reisende würden den Golf von Akaba hinauf gehen, und Waaren wie Menschen durch Arabia

[81]) F. Hitzig, Philistäer S. 112. [82]) Wellsted, Reisen, bei Rödiger II. S. 130.

Petraea in kurzem dahin zum Mittelländischen Meere gelangen. Von Akaba nach El Arish, dem alten Rhinocorura, wohin als dem nächsten Hafen einst der peträische Waarenzug ging, geht es in der Richtung N. 31° W., und die directe Entfernung beträgt 116 engl. Mil. (einige 20 deutsche Meil.); nur eben so weit etwa ist es nach Gaza, beides 3 Tagereisen fern auf dem Landwege, etwa wie von Cairo nach Suez. Die Stürme auf dem ailanitischen Golfe würden Dampfschiffen keineswegs hinderlich sein, diesen Weg zu verfolgen, nur an dessen Eingange würden sie zu beachten, aber doch zu überwinden sein.

Die Wasserfülle um Rhinocorura, welche dort zuweilen bei plötzlich anschwellenden Regenniederschlägen aus den weither sich schlängelnden Einsenkungen des Wadi el Arish auch heute noch selbst zerstörend wirken kann, veranlaßte, nebst den Meeresausbrüchen des Serbonis Lacus, dem sogenannten Ecregma, d. i. dem Durchbruch der salzigen Lagune zum Meere, schon frühzeitig den Eratosthenes zu seiner Hypothese. Er meint, es gebe unterirdische Erdschlünde (βάραθρα), durch welche die Wasser aus Coelesyrien, nämlich aus den dort im Jordan und Todten Meere verschwindenden Wassern, hier wieder am innern Meereswinkel zwischen Syrien und Aegypten zum Vorschein kämen (Strabo XVI. 741).

Dieser Ansicht folgend belegte auch schon Polybius (Hist. V. 80) die Gegend ostwärts dem Casius Mons mit dem Namen der Wasserschlünde (τὰ βάραθρα); Strabo bezweifelte diese Hypothese, die auch Aristobulos gehabt.

Die Identität des modernen El-Arish mit dem antiken Rhinocorura ist nach alle diesem wol gesichert; wozu noch die von der Natur der Umgebung selbst hergenommene, durch F. Hitzig nachgewiesene wahre Herleitung des Namens kommt, der erst durch spätere Umwandlung des r in das geläufigere l, und durch den Anklang an das griechische Wort κολούω, d. h. „verstümmeln", in Rhinocolura (d. h. Nasenverstümmelung) verdreht, den griechischen Etymologen Veranlassung zu dem Mährchen von der Verstümmlung der Nasen gab, das von Strabo, Diodor (Bibl. Hist. I. c. 60) und Steph. Byz. ohne weiteres wiederholt wird. Die Stelle bei Strabo[83]) ist in der Pariser Ausgabe ohne Erläuterung hierüber geblieben. Diodor nennt einen äthiopischen

[283]) Géographie de Strabon, Trad. Paris 1819. 4. T. V. p. 230

König, Actisanes, der als Beherrscher Aegyptens wegen seiner Gerechtigkeit gepriesen worden, daß er auch die Räuber des Landes durch Abschneiden der Nasen bestraft und in diesen unwirthbaren Meereswinkel an die öde Grenze der Wüste relegirt habe. Sie seien da der menschlichen Gesellschaft unschädlich gemacht, ja noch nützlich geworden, weil sie aus dortigem Rohrgeflechte sich Netze zum Fang der Wachteln gemacht, die hier auf ihren Durchzügen in unzählbaren Schaaren das Meer heraufkämen. Plinius übergeht (Plin. Hist. Nat. X. 15) bei Rhinocolura diese Fabel, die auf asiatischem Boden nicht einmal etwas local Auffallendes bezeichnen konnte, da solcher Gebrauch der Nasenverstümmelung im Orient bei Persern und andern von jeher ein allgemein bekannter war; Stephanus Byz. wiederholt ihn gleich andern (s. v. Ῥινοκούρουρα, von ῥίν und κουρά, d. i. das Abschneiden, und ὅρος. Urbs Aegypti sic vocata ab hominibus, qui illuc olim in coloniam missi fuere, nares mutilati). Das Schwanken in der Schreibung des Namens zwischen mehrern Formen und das Unpassende einer griechischen Herleitung der ältesten derselben, weisen, sagt der gelehrte Orientalist [84]), auf einen fremden Ursprung des Namens hin, der ursprünglich dem Wadi, dem Bache Aegypti, anzugehören scheine, und von diesem erst auf die Station übertragen worden sei. Wie ein anderer arabischer Name eines Wadi „Vater des Lehms" heißt, so konnte dieser mit der ersten Sylbe so viel als „trübes Wasser" bedeuten, wie alle Schmelz- und Regenbäche schon zu Hiobs Zeit (6, 16) trübe Wasser führen. Die zweite Hälfte des Namens Rhinokorura erklärt sich aus dem nachtheiligen Einfluß solchen Wassers auf das Kameel, das an ihm bei den antiken Karawanenzügen oft stationiren mußte, und dadurch leidend, dem Bache zur characteristischen Bezeichnung (aqua turbida cameli scabiosi) dienen konnte. Es ist eine Benennung der Natur des Locales und der Sitte der Zeit ganz entsprechend, die selbst als ein antikes arabisches historisches Denkmal des Waarenzuges nach jener Gegend und jenem Orte gelten mag, an welchem man zu Hieronymus Zeit, nachdem auch Nabatäer dort eingedrungen waren, wie er sagt, syrisch redete (Hieron. zu Jes. 19), obgleich die Stadt, wie Steph. Byz. angiebt, zu Aegypten gerechnet ward.

Diese sandige bei Iſtachri Dschafar oder Dschefar (s. ob

---

[84]) F. Hitzig, Die Philistäer S. 113.

S. 41) genannte Küstenstrecke, in welcher es, nach ihm, spannenlange Schlangen geben soll, welche von der Erde bis zu den Kameellasten hinauf springen können, scheint auch an der Stelle der alten Rhinocorura ihren neuern Namen Arisch oder El Arisch (die beide bei Edrisi vorkommen) einer Erinnerung an jenes alte, wenn auch schon anders gewendete etymologische Mährchen zu verdanken. Ißtachri sagt wenigstens[85]), die Aegypter glaubten, daß Dschefar zur Zeit Pharaos bewohnt gewesen, auch Dörfer und Wasser hatte, daß aber von dieser Gegend Allah gesagt: „wir haben zerstört, was Pharao verfertigt und was sein Volk erbaut hat" (ja'arischun), weshalb diese Gegend El Arisch heiße.

Zu Edrisi's Zeit[86]), der Periode der Kreuzzüge, sagt er, hätten dort 2 Moscheen von merkwürdiger Bauart gestanden; die sandige Umgebung liefere jedoch Datteln und andere Obstarten. Ob nun auch dieser Name nur eine Ableitung einer uraltesten Stadt Laris (oder Larissa, aus pelasgischer Zeit), nämlich der Philistäer gewesen, den sich die Araber nur erst mundrecht gemacht und dessen Erinnerung noch bei den Kreuzfahrern war, welche diesen Ort häufig Laris nannten (Will. Tyreensis Lib. XII. c. 23 u. a.), der im 17ten Jahrhundert von Della Valle[87]) als türkisches Castell Arisc erwähnt ward, überlassen wir andern[88]) Untersuchungen.

Wenn nun entschieden Rhinocorura mit dem heutigen El Arisch zusammenfällt, so muß Ostracine auf der nächsten westlichen Station 10 Stunden weiter gesucht werden, und hier ist der moderne Name Strafi[89]) an der Mündung der dortigen Lagune wol hinreichender Fingerzeig für dessen einstige Situation, die aber bei der veränderten Meeresküste schwer zu ermitteln sein wird, so wie die nächste Station Casium ihre Erinnerung im El Kas, auch Cap Kasarun, aber auch in dem noch mehr veränderten Katieh (Qatyeh) bewahrt haben mag. Dessen moderne Station bildet jedoch mehr landein von der unmittelbaren Meeresküste, wo der Casion-Berg, ein niederes Vorgebirge. Es muß daher südwärts gerückt sein, wodurch denn auch das Intervall von da zu der letzten Mittelstation, dem Pentaschoenus, eine etwas ver-

[85]) Ißtachri bei Mordtmann S. 33. [86]) Edrisi bei Jaubert I. p. 340. [87]) F. Hitzig, Philistäer S. 115 u. f. [88]) Pat. Della Valle, Reißbeschreibung, von Widerhold. Genf 1674. Fol. im XIII. Brief, S. 135. [89]) Auf Jacotin's und Jomard's Carte ancienne et comparée de l'Egypte etc.

änderte Distanz geworden sein muß. Pelusium ist durch Tineh ersetzt (beide von der Zuschlämmung den Namen führend: πηλὸς Schlamm im Griechischen, wie Tineh oder Al tineh im Arabischen)[90]. Die Station Gerra mußte aber zuvor passirt sein.

Diese Aufeinanderfolge der Stationen, so wie die maritime Lage von Ostracine wird durch Titus Heeresmarsch, der von seinem Vater Vespasianus, welcher aus Alexandria nach Rom zurückkehrte, zur Besiegung der Juden nach Jerusalem geschickt ward, bestätigt. Flav. Josephus, der dessen Route kannte, erzählte, daß derselbe bei Thmuis ans Land stieg, und in 3 Tagen über Tanis, Heracleopolis nach Pelusium gelangte, wo er mit seinen Truppen 2 Rasttage hielt.

Von da aufbrechend durchsetzte er das Mündungsland von Pelusium. Der erste Tagemarsch ging dann quer durch Wüste, aber nicht zu dem modernen Katieh (Cattia zu Della Valle's Zeit[91]) im Jahre 1616, wo ein türkisches Castell unter einem Beg zum Schutz der Karawanen erbaut war, und um Zoll zu erheben), sondern zum Berge Casius, wo Titus an der Seeküste beim Tempel des Zeus Casios (τοῦ Κασίου Διός, Flav. Joseph. de Bello Jud. Lib. IV. c. 11. fol. 413 l. c.) sein Lager aufschlug; an dem heutigen Ras Kasaroun.

Der zweite Tagemarsch führte nach Ostracine, einer Station, der es gänzlich an Wasser fehlte; daher die Bewohner derselben es erst aus der Ferne herbeischaffen mußten.

Der dritte Tagemarsch ging nach Rhinocorura.

Der vierte Tagemarsch nach Raphia, das als die erste Stadt Syriens genannt wird.

Der fünfte Tagemarsch führte nach Gaza und dann weiter.

Die Karte zu Burckhardt's Reisen, auf welcher Colonel Leake die Straße des Itinerar Antonins eintrug, zeige, sagt derselbe, ganz gut, daß dies 5 passende Tagemärsche seien, deren 2 längste durch die völlig dürre Wüste zwischen der heutigen Katieh und El Arish hinführten. Die moderne Route ziehe aber gegenwärtig südwärts der Lagune vorüber. Deshalb sei die specielle Lage von Ostracine noch keineswegs vollständig ermittelt.

Mitte des 12ten Jahrhunderts, zu Edrisi's Zeit, als Gaza in

---

[90]) R. Pococke, Beschreibung des Morgenlandes. Uebers. von Breyer, Th. I. S. 421. [91]) P. Della Valle, Reißbeschreibung a. a. O. S. 134.

den Händen der Christen war[92]), wurde diese Straße wol nur wenig bepilgert. Doch nennt Edrisi die damaligen Stationen, von Farama, d. i. Pelusium, wie Hamaker zeigt[93]), anfangend: Warada, El Arish, Refah und Gaza. Aber im 14ten Jahrhundert war dieselbe Route so sehr besucht, daß auf jeder der von Ebn Batuta dort vorgefundenen Stationen Khane, Wasser und Kramladen vorhanden waren, in denen der Reisende sich mit allen Bedürfnissen sehr gut versehen konnte. Die damaligen Stationen hießen[94]) von Belbeis aus: El Salihia, von wo Ebn Batuta die Wüste betrat, darin die Orte El Warid, Katia (obgenanntes Katieh), El Matilab, El Arish, El Kharuba, Rafai und Gaza. Macrizi sagte, Belbeis sei Jashan (Gosen), der Ort, zu dem Jakob gegangen, als er seinen Sohn Joseph gesehen, um dort seine Heerden zu weiden. Ibn Said, der daselbst Statthalter gewesen, sagte, daß sein Territorium sich bis El Waridat, welches die äußerste Grenze von Aegypten sei, ausdehne. Auch sei bis dahin die ägyptische Silbermünze gültig. Jenseit aber in El Arish, der ersten Stadt in Syria, oder, wie Andere wollten, der letzten Stadt Aegyptens, circulire nur die syrische Kupfermünze, welche Fulus heiße.

Die Beherrschung dieser Küstenstrecke als Schlüssel zum Eingange nach Syrien wie nach Aegypten war stets in der Hand des jedesmal mächtigsten Grenzherrn, und somit auch bald Raphia, bald Rhinocorura, die erste oder letzte Grenzstadt, ein Verhältniß, das allerdings uralt, und deshalb im Chronicon Paschale[95]) gleichsam an die Spitze aller Geschichten gestellt ist.

---

[92]) Edrisi bei Jaubert I. p. 340. [93]) Hamaker, De expugnatione Memphidis l. c. p. 16, Not. [94]) Ebn Batuta, bei S. Lee p. 18 und 19. [95]) Chronicon Paschale, ed. Dindorf Vol. I. P. 30. pag. 53.

§. 4.

Die Querstraßen durch die Mitte der Halbinsel.

I. Die directe Querstraße von West nach Ost durch die Mitte der Halbinsel des Sinai, von Suez nach Aila, nach der Tabula Peutingeriana. Die ägyptische Pilgerroute der Hadsch (Hadj), von Adschrud nach Akaba Aila, nach den Stationen bei Hadschi Chalfa und J. Thevenot (1658), bei Th. Shaw (1721), Rich. Pococke (1738) und L. Burckhardt (1816).

Wir sagten oben, daß nach des Plinius so eigen gestellter Angabe (Hist. N. V. 12) die directe Straße aus dem Golf von Suez (Heroopolis) bis Aila, obwol er durch den Nachsatz die Distanzen blos auf die beiden Städte Aila und Gaza beziehe, an 150 Mill. Pass., d. i. 60 Wegstunden, betragen möge, weil beide Durchschnitte von Suez bis Aila und von Aila bis Gaza in der Wirklichkeit sich fast gleich, und alle 3 Orte: Suez, Aila und Gaza, in den Endspitzen eines fast gleichseitigen Triangels liegen. Wir bemerkten, daß die Tabul. Peuting. die ganze Distanz von Clysma nach Aila hiermit fast übereinstimmend auf 170 Mill. Pass. = 68 Wegstunden angebe, was nur die Differenz einer kleinen Tagereise zwischen beiden Daten betrage, die hier nicht in Anschlag kommen kann.

Wir haben nun diese Angabe der Alten genauer ins Auge zu fassen, was bei den sparsamen Ueberlieferungen von jenen nur durch Vergleichung mit den spätern Itinerarien der Neueren lehrreich werden kann.

Leider geben weder Plinius noch Strabo oder andere alte Autoren keine besondern Stationen auf dieser Querroute durch die Mitte der Halbinsel an, die wir zuerst nur auf der Tabula Peuting. vorfinden.

Die Gesammtdistanz von 170 Mill. Pass. = 34 deutsche Meilen zerlegt sich in folgende Stationen:

1) von Clysma nach ....deia XL Mill. Pass. = 8 Meil.
2) von ....deia nach Phara LXXX " " = 16 "
3) von Phara nach Haila L " " = 10 "

Diese 3 Stationen liegen also 16 Stunden, 32 Stunden und 20 Stunden weit von einander entfernt, und machen zusammen 68

Wegstunden aus, eine Uebereinstimmung mit der Vermessung der römischen Straße bei Plinius, nach dem oben bei demselben Autor besprochenen Intervall, welches für jene Annahme einiges Vertrauen erwecken mag, wenn auch in dem Wiener Codex der Tab. Peuting. die Anfangssylbe der zweiten Station durch einen Riß in der Karte unkenntlich geworden ist. Das Wort war aber vor der ersten Ausgabe derselben durch M. Welser noch leserlich, und heißt daselbst Medeia[96]), der Name einer Station, die wir weiter nicht näher kennen lernen, gegen die aber bei den vielen spätern Verletzungen des Manuscriptes kein Zweifel vorhanden, wenngleich in Scheyb's, Katancsich's, Mannert's und andern spätern Ausgaben der Tabula dieses Wort in Klammern gesetzt ist, weil seitdem erst der Riß in das Wiener Exemplar gekommen sein mag.

Eine noch kürzlich versuchte Conjectur, diese ....deia auf Wadi Garundel zu deuten, weil auch schon Diodor dort die Garindäer nannte, und so Garindeia zu restituiren, scheint gänzlich unthunlich. Sollten auch die Intervalle von Clysma aus auf Wadi Garundel fallen, was bei einer genaueren Messung auf einer detaillirteren Karte, als die beigefügte, nicht der Fall ist, so könnte dennoch wegen der Endstationen die Route der Tabul. Peut. durchaus nicht[97]) die supponirte Küstenstraße nach dem Wadi Feiran sein, welche heutzutage zum Sinai eingeschlagen zu werden pflegt. Es wird durch sie eben die quer durch die Mitte der Wüste gehende kürzeste Straße bezeichnet, zwischen Suez und Aila, dieselbe welche auch heute noch die Pilgerstraße der ägyptischen Hadj ist.

Diese Verwechslung kann nur dadurch entschuldigt werden, daß die lineare Zeichnung der Tabul. Peut., die aber bekanntlich gar keinen Werth an sich haben kann, allerdings zu diesem Irrthume verführt, so daß selbst einst ein D'Anville sich dadurch irre machen ließ. Nämlich in den Worten[98]): On voit Phara, dans la Table Théodosienne, avec une position inter-

[296]) Tabula Itineraria ex illustri Peutingerorum Bibliotheca beneficio Marci Velseri in lucem edita. Tab. XI. in Marci Velseri Opera historica et philologica etc. Norimbergae 1682. fol. 758; vergl. M. P. Katancsich, Orbis antiquus ex Tabula Itineraria etc. Budae 1825. 4. Pars II. c. XIV. §. IV. fol. 359.
[97]) J. V. Kutscheit, Der Sinai (gegen Lepsius). Berlin 1846. 8. Not. S. 15. [98]) D'Anville, Description du Golfe Arabique, ou la Mer Rouge, p. 237, in Mém. sur l'Egypte moderne. Paris 1766. 4.

médiaire à l'égard de Clysma, marquée à XL de Clysma, et de Phara LXXX. Sur ces distances, le lieu auquel elles se rapporteroient, conviendrait à ce qu'on nomme actuellement Corondel, qui est un lieu de passage sur le golfe, et le nom de Medeia que donne la table, sembleroit avoir rapport au Maadié de la langue Arabe, signifiant trajet ou passage. De cette position on est conduit au Deir Faran, ou monastère etc.). Dieselben Worte sind von Kutscheit nur deutsch wiederholt und, ohne D'Anville's zu erwähnen, zur Widerlegung seines Gegners benutzt, daher nicht ihm ursprünglich vorzuwerfen. Indeß zu D'Anville's Zeit war bei der noch völligen Unkenntniß der östlichen Gestaltung der Sinai-Halbinsel und des ailanitischen Golfs, und bei der Unbekanntschaft der viel nördlichern Lage von Aila, eine solche falsche Anwendung der Route möglich, da die Tabul. Peut. gar keine südlichere Ausdehnung der Sinai-Halbinsel gezeichnet hat, wodurch die Differenz der Breitengrade zwischen dem südlichen Wadi Feiran (Pharan) und der nördlichen Aila fast gänzlich schwindet. Dieser letzteren muß aber gegen Westen die zweite nördlichere Pharan (Paran) liegen, die in der Römerstraße der Tabula Peuting. als Station, nicht aber die südliche des Wadi Feiran, bezeichnet ward. Die Eintragung des „Mons Syna" auf der Tab. Peut. mit dem Zusatz: „hic legem acceperunt in monte Syna," neben der Wüste, in welcher mit rother Miniaturfarbe steht: „Desertum ubi quadraginta annis erraverunt filii Israel ducente Moyse," hat schon Mannert[90]) als ein nothwendig späteres Einschiebsel der Mönche des Mittelalters in die antike römische Construction aus der heidnischen Zeit Agrippa's und Alex. Severus nachgewiesen. Daß also dessen Einzeichnung zur linken Hand des Wanderers von Clysma nach Medeia und Pharan, statt auf der rechten Hand, gar keinen Beweisgrund für die Verlegung der besagten Straße auf die südwestliche, maritime Seite des Sinai, und zum südlichen Pharan abgeben kann, liegt hiernach am Tage. Eben so entschieden aber ergiebt es sich, wenn wir auch ganz von Plinius Messung absehen, da diese auch noch manchem Zweifel unterworfen bleibt, aus der Route der Tab. Peuting. zwischen Clysma und Haila selbst, daß dies die directe Römerstraße sein muß,

[90]) Conr. Mannert, Tabula Itin. Peuting. ed. Lips. 1824. fol. p. 17.

Stationen: Rouïtha, Kersa, Hafar, Aila genannt, die wir, die letzte ausgenommen, nicht näher kennen lernen.

Abulfeda legte zwar mit seinem Zeitgenossen, dem Sultan Malec el Naser, diesen Pilgerweg von Aila nach Cairo auf der Rückkehr von Mekka mehrmals zurück [5]), giebt aber keine besondern Stationen an.

Erst im Jahre 1658 erhalten wir (s. ob. S. 45) fast zu gleicher Zeit aus 2 verschiedenen Quellen darüber genauere Angaben. Nämlich einmal durch Hadschi Chalfa, den berühmten türkischen Geschichtschreiber, ein genauer detaillirtes Stationenverzeichniß der ägyptischen Hadj von Cairo nach Medina und Mekka, dessen erstes Viertel [6]) wir hier in 17, oder von Suez an in 13 Stationen aufzuführen haben, da wir die drei andern Viertel desselben Routiers von Akaba Aila an bis Mekka schon anderwärts mitgetheilt hatten (Erdk. XIII. S. 233—238). Die zweite Quelle ist ebenfalls ein Hadj-Routier, aber des französischen Reisenden J. Thevenot, der im J. 1658 den Weg von Suez nach dem Sinai zurücklegte, auf dem Rückmarsche zu Cairo aber von einem Bey von Tunis, der mit der Pilgerkarawane nach Mekka hin und auch wieder nach Aegypten zurückgezogen war, die Liste seiner Stationen [7]) erhielt, die jedoch nur aus 7 Ortschaften bestand, weil dessen Karawanenmarsch beschleunigter gewesen, als der Zug jener großen, langsamern Karawane in 13 Tagemärschen. D'Anville, dem Hadschi Chalfa's türkisches Routier unbekannt blieb, konnte sich nur J. Thevenot's Routiers bei seinen Kartenconstructionen bedienen [8]). Doch auch mit einem spätern, dritten Routier von Thom. Shaw [9]) 1721, und einem vierten der ägyptischen Hadj, das Richard Pococke, der im J. 1738 zum Sinai zog, von einem Pilger erhalten [10]), der die Wallfahrt nach Mekka schon 14 mal zurückgelegt hatte, konnte D'Anville jene Angaben vergleichen.

---

[305]) Abulfedae Annal. Moslemici ed. Adler. l. c. T. V. p. 331, 333. [6]) J. v. Hammer, Pilgerstraße von Kairo nach Mekka, nach Hadschi Chalfa, in Wien. Jahrb. d. Lit. 1840. Band XCII. S. 48. [7]) Jean de Thevenot's Reisen in Europa, Asien, Afrika. Deutsche Uebers. Frankf. 1693. 4. Das Itinerar in Th. I. Buch 2. Kap. 17. S. 204—205. [8]) D'Anville, Descript. du Golf. Arab. l. c. p. 238—242. [9]) Thom Shaw's Reisen in der Levante. Leipzig 1765. 4. S. 277 u. Anh. Nr. VII. S. 413. [10]) R. Pococke, Beschreibung des Morgenlandes, übers. von Breyer, Ed. von Schreber. Erlangen 1771. 4. Th. I. Kap. XII. wo das Itinerar S. 388.

Wir lassen sie in chronologischer Ordnung auf einander folgen, das türkische des Hadschi Chalfa's als das vollständigste zuerst.

1. Aegyptische Hadj-Stationen von Suez bis Akaba Aila, in türkischer Sprache von Hadschi Chalfa; nach Jos. v. Hammer-Purgstall's deutscher Uebertragung.

Von dem Versammlungsorte bei Cairo, dem Birket ol Hadsch bis Adschrud, in der Nähe des heutigen Suez, wurden 5 Tage verbraucht.

1) An diesem 5ten Tage, dem ersten unserer Rechnung, wurde außerhalb Suez zu Ruus el newair (s. unten Rus el Nowathr bei Burckhardt) gelagert.

2) Von da ging es nach Ojuni Musa, den Quellen Moses.

3) Von da nach Moussarif, wegen der Gräben merkwürdig, die hier ein König zu einem Canale angelegt haben soll, wodurch man das Rothe Meer mit dem Mittelländischen zu verbinden beabsichtigte. Diese Stelle, wo einst ein Canal seinen Ausgang gehabt, sagt Hadschi Chalfa, nannte man Kobeibat, d. i. die kleinen Kuppeln, nämlich Sandhügel (s. unten bei E. Rüppell's Routier).

4) Kein Name angegeben.

5) Eingang in die Wüste der Kinder Israel (Et-Tih), die 40 Farsang im Gevierte, im Winter übermäßig kalt, im Sommer wasserlos ist.

6) In die Mitte der Wüste, die Raudhol-dschemal, d. i. „Garten des Kameels,“ heißt.

7) Bathn-Nachl, d. i. das Palmenthal, wo ein Sultan der circassischen Mameluken Eschref Kanßu ein Schloß erbaute, um die Wasser der dortigen Quelle wider die Ueberfälle der Beduinen zu vertheidigen. (Es ist Amalek Alaschraf Kunsa Alguri, der von 1501—1516 in Aegypten [11]) herrscht und gegen die Ueberfälle der Osmanen unter Sultan Selim I. kämpft.) Der Beglerbeg Alipascha erweiterte das Schloß und die Wasseranstalt. Das Thal heißt Wadii-tedscherrud, d. i. Thal der Abgezogenheit.

8) Wadiol-Ghaime.

9) Wadiol-Koreidh.

---

[11]) Deguignes, Gesch. d. Hunnen rc., bei Dähnert Th. I. B. S. 326.

10) Chjarolaala, d. i. Brunnen der Höhen, in einer weiten Ebene, zu der man von der Anhöhe hinabsteigt und wo Behälter für Regenwasser sind.

11) Melaha, in dessen Nähe ein Ort Aarakib-baghla.

12) Reesolrekjib, nahe dem Orte Dschefarat.

13) Sathol-aakaba, das alte Aile (Aila), davon Ruinen vorhanden. Eine Miglie davon ist ein steinerner Brunnen mit süßen Wassern, dabei sind Palmenpflanzungen der Howeithat.

2. Aegyptische Hadj-Stationen, nach dem Bey von Tunis, mitgetheilt von J. Thevenot 1658 (6 Tagereisen).

Die Abreise geschah ebenfalls vom Birket und ging bis zum Kalaat Adschrud, dem Schloß der Sandgrube. Von da weiter:

1ster Tag, nach Navatir, 7½ Stunden, ohne Wasser (Nuus el newair bei Hadschi Chalfa).

2ter Tag, nach Rastagara, 10 Stunden; böser Weg, ohne Wasser.

3ter Tag, nach Kalaat el Nathal (richtig Nakhal) das Palmenschloß, 15 Stunden, wo süßes Wasser und ein Rasttag. — Statt dieser beiden sehr starken Tagereisen ist im vorigen Routier, das noch einen südlichern Umweg über die Quellen Moses zu machen scheint, diese Distanz in 4 bis 5 Stationen zertheilt, die aber nur unter allgemeinern Benennungen hervortreten, davon eine selbst namenlos geblieben. Das Palmenthal (Bathn Nachl) mit dem Palmenschloß (Kalaat el Nakhel) ist aber der Hauptsammelplatz aller Karawanenzüge durch diesen Theil der Wüste el Tih auch bis heute geblieben.

4ter Tag, von Nakhal nach Abiar Alaina, 14 Stunden; bittres Wasser.

5ter Tag, von da nach Sath el Akaba, d. i. ebener Hügel, 5 Stunden Weges, ohne Wasser.

6ter Tag, von da nach Kalaat el Akaba, d. i. Bergschloß, 16 Stunden Weges, sehr beschwerlich; aber die Station, die am Gestade des Rothen Meeres liegt, hat gutes Wasser. Hier wurde 2½ Tage gerastet, ehe die Mekkakarawane weiter zog.

Zählen wir die Wegstunden dieses sorgfältig gegebenen Routiers zusammen, so sind es 67 Stunden, überraschend einstimmig mit den 170 Mill. Pass. oder 68 Wegstunden des Itinerars der Tabul. Peuting., das hierdurch seine volle Bestätigung erhält. So

wenig wir aber im Stande sind, alle jene türkischen Benennungen bei 8, 9, 10, 11 und 12, mit denen des Tunesers in Uebereinstimmung zu bringen, noch auf derselben Route des Edrisi die Stations-Ortsnamen von Rowïtha, Kersa und Hafar nachzuweisen, eben so wenig findet dies bei den Stationen der Tabul. Peuting. mit Medeia und Pharan statt, obgleich dieser letztere Name, der uns in Beziehung auf das Pharan oder Paran der Kinder Israel wichtig ist, dadurch zwar nur seine ungefähre, aber doch entschiedene Stellung im Norden der Gruppe des Sinai-Gebirges vindicirt erhält. Auch lassen sich die Thevenotschen Stationen, wegen der bestimmt angegebenen Intervallen, kartographisch eintragen, was auch schon durch D'Anville auf seiner nördlichen Section des arabischen Meeres geschehen ist, jedoch ohne dabei auf die Tabula Peuting. Rücksicht zu nehmen.

3. Aegyptische Hadj-Stationen nach Thomas Shaw's im J. 1721 daselbst eingezogenen Nachrichten, in Derajes (eine Deraje ist = 4 Minuten einer Stunde) [12]) (in 5 Tagemärschen).

Es werden hier nur 5 Tagemärsche aufgezählt von Adschrud bis Akaba, doch in Summa eben so viel Zeit, nämlich 68 Wegstunden, nur wenige Minuten mehr, darauf verwendet als in Thevenot's Itinerar; ein Zeichen, daß, wenn auch andere Namen der Stationen hie und da auftreten, doch die Wegroute dieselbe ist. Die Stationen heißen:

1) Von Adschrud nach Rasty Watter; ohne Wasser, 180 Deraje = 12 Stunden. Obwol weder Stunden noch Namen genau stimmen, so scheint dies doch die combinirte 1ste und 2te Station der Thevenotschen Route zu sein, die in der ersten Hälfte des Wortes auch auf Rastagara Bezug nimmt; doch wird hier zunächst eine Tagereise eingeschaltet, die bei Thevenot fehlt.

2) Von da nach Teah-wahad, ohne Wasser, 200 Deraje = 13 Stunden 8 Minuten.

3) Von da nach Callah Nahar (offenbar fehlerhaft geschrieben; es ist Kalaat el Nakhal, das Palmenschloß, der Centralort der Karawane; denn da ist gutes Wasser, und die Distanz

---

[12]) Thom. Shaw, Reisen in die Levante rc. Leipz. 1765. 4. Anh. VII. S. 413, Not. a.

von der vorigen 220 Deraje = 14 Stunden 16 Minuten; 7 Stunden weiter von Abschrud als auf Thevenot's Routier; also hier mit einem Umwege erst erreicht.

4) Von Nakhal nach Ally (offenbar das Abiar Alaina bei Thevenot, auch in fast gleicher Distanz angegeben), wo kein Wasser war, sind 230 Deraje = 15 Stunden 8 Minuten.

5) Von da nach Callah Accaba (richtiger Kalaat el Akaba), 220 Deraje = 14 Stunden 16 Minuten. —

4. Aegyptische Hadj-Stationen, nach eines Pilgers vierzehnmaliger Wallfahrt (in 6 Tagemärschen), mitgetheilt von Rich. Pococke im J. 1738.

Ungeachtet die genannten Stationen in der Aufzeichnung sehr entstellt sind, und auch hier wieder gegen die vorigen 68 Wegstunden die Distanz um 9, also wol durch Umwege oder zu große Richtung bis auf 77 Stunden ausgedehnt erscheint, ist es bei so mangelhaften Angaben doch rathsam, auch diese hier zu ihrer Namenberichtigung nicht zu übergehen.

1ster Tag, von Schloß Abschrud, in 160 Deraje = 10 Stunden 8 Minuten, nach Newhateer (offenbar das Navatir bei Thevenot), ohne Wasser.

2ter Tag, von da nach Wahad Te (offenbar das Teah wahad bei Shaw, eine Station in der Wüste, dem El Ty, bezeichnend), ohne Wasser, 230 Deraje = 15 St. 8 Min.

3ter Tag, von da nach Newhail, sicher das Nakhl, Palmenschloß, wo schlechtes (?) Wasser, 230 Deraje = 15 St. 8 M.

4ter Tag, nach Allahaih (wol das Alaina bei Thevenot und Shaw), mit schlechtem Wasser, in 230 Deraje = 15 St. 8 M.

5ter Tag, von da nach Soot (wol das Sathol-aakaba der türkischen und der Thevenotschen Route), ohne Wasser, in 240 Deraje = 16 St.

6ter Tag, von da nach Achaba (d. i. Akaba), in 100 Deraje = 6 St. 16 Min. Zeit.

5. Burckhardt's Hadj-Route vom Jahre 1816, in forcirten 5 Tagemärschen.[13])

In frühern Zeiten, bemerkt dieser Kenner des Orients, hätten arabische Autoren auch wol andere Stationen als die gegenwärtigen

[313]) Burckhardt, Trav. in Arab. Lond. 1829. 4. App. V. p. 455—456.

angeführt, die er in Erfahrung gebracht. Es seien aber gegenwärtig nach ihm folgende:

1) Von Adschrud, wo auch heute noch die Hadsch einen Rasttag halte, gehe der nächste Tagemarsch nach Rus el Nowatyr (offenbar dem Rasty Watter bei Shaw, dem Ruus el Newair des türkischen Routiers entsprechend) und vielleicht selbst das Rastagara bei Thevenot, obwol dies von Navatir verschieden angegeben ist, was aber in Shaw's Routier mit der Station Rasty Watter, aus zweien zu einer Station, combinirt erscheint. Die Lage ist nach Burckhardt auf einer Ebene zwischen Bergen gelegen, ohne Wasser, wo nur wenige Stunden gehalten wird.

2ter Tagemarsch. Von da nach Wadi Tyh am Eingange der Wüste Tyh, wo einige Stunden gerastet wird (offenbar identisch mit dem Teah-wahad bei Shaw, mit Wahad Te bei Pococke, und mit den beiden Stationen 5 und 6 des türkischen Itinerars).

3ter Tagemarsch. Von da zum Castell Nakhel, wo 24 Stunden Rast.

4ter Tag. Ein forçirter Marsch führt bis nach Sath el Akaba, welches der Gipfel der westlichen Kette von Akaba ist, wo ein kleines Dorf die Station bezeichnet. Der Weg hinauf und wieder hinab wird als sehr beschwerlich beschrieben. Also übereinstimmend mit Thevenot; das türkische Routier unterscheidet die Höhenstation nicht von der gleichnamigen, aber noch weit davon abstehenden Küstenstation, Akaba Aila, oder eigentlich Aila.

5ter Tag. Die ganze Nacht zum folgenden Tage wird verbraucht zum Hinabsteigen durch die engen Pässe, die ihrer häufigen Applanirung ungeachtet (s. ob. S. 53, 56) doch noch für Karawanen sehr beschwerlich blieben, aber endlich in die Ebene hinab führten zum Ufer des ailanitischen Golfs, nach dem Castell Akaba, d. i. Aila, wo Rasttag gehalten wird. —

So weit Burckhardt, durch dessen berichtigte Schreibart der Stationen auch eine Vergleichung mit den frühern, dem Wesentlichen nach doch übereinstimmenden Angaben möglich wurde; nur ist zu bedauern, daß er nicht zugleich auch die Distanzen mitgeheilt hat. Zu diesen Stationen ist das neueste von E. Robinson [14]) erkundete Wegverzeichniß, mit den Verpflichtungen

[14]) E. Robinson, Pal. I. Anm. XX. S. 435—436.

der Araber-Tribus, denen Mohammed Ali das Geleitsrecht der Karawane verliehen, als Vervollständigung bis auf die Gegenwart hinzuzufügen. Die Stationen nebst den Geleitsstrecken, für deren Sicherheit gegenwärtig verschiedne Araberstämme responsabel gemacht worden, sind folgende: 1) Von Cairo nach Birket el Hadsch, dem Versammlungsorte, wohin freies Geleit; 2) Dar el Humra, ohne Wasser; 3) Adschrud; 4) en Nawatir, wo Wasser zu Mabûk; 5) Dschebel Hasan, ohne Wasser; 6) Nakhl. Von 3 bis 6 sind die Towarah verantwortlich; seitdem sie jedoch vor etlichen Jahren die Karawanen geplündert hatten, sind sie bestraft worden, und der Zoll, der ihnen von der Karawane zu erheben gestattet war, ist ihnen genommen. Doch ist es immer noch ihre Verpflichtung geblieben, Escorten zu stellen, die verantwortlich sind. Nur bei 6, Nakhl, sind die Tiâhâh Araber verantwortlich gemacht. 7) Wadi el Kureis; 8) et Themed; 9) Ras en Nakb, ohne Wasser; auf dieser Strecke von 7—9 sind die Haiwat Araber verantwortlich; 10) el Akabah; hier sind es die Alawin (oder Allooeen bei Kinnear); weiterhin sind es jenseits Akabah die Omrân und Howeitat Tribus. Alle diese Stämme, außer die bestraften Towarah, erhalten Zoll von der Hadsch.

Auf des Pater Sicard und Robert de Vogondy, wie J. Bruce's, D'Anville's Karten, und der sehr verdienstlichen von Mentelle und Chanlaire: Carte physique et politique de l'Egypte. An VII., wurden die ältern Daten mit mehr oder weniger Sorgfalt, aber bei der falschen Position von Aila nothwendig irrig eingetragen. Erst nachdem E. Rüppell in seinem ersten Briefe, datirt Cairo 31. Mai 1822, an B. v. Zach[15]) Nachricht von seiner wichtigen Entdeckung Aila's am Nordende des östlichen Golfes gegeben, die astronomischen im Castell zu Akaba gemachten Ortsbestimmungen mitgetheilt und die erste Karte[16]) von diesem Golf, nebst dem directen Wüstenwege[17])

---

[315]) E. Rüppell, Lettre in B. v. Zach Corresp. astronomique, 1822. Vol. VI. p. 579, und dessen Observ. astron. l. c. p. 582 bis 588. [16]) Carte du Golfe d'Akaba, dressée d'après les Observations de Mr. Ed. Rüppell. 1822, in v. Zach, Correspond. astr. Vol. III. Cah. 6. [17]) In v. Zach, Corresp. astron. 1822, Vol. VII. p. 454—465, und p. 524—544; eben so in Verneur, Journ. des Voy. 1823. Tom. XIX. Juil. p. 5—53, wo auch eine Copie der Karte mit dem Titel: Carte de l'Arabie

von Suez dahin, veröffentlicht hatte, konnten die ersten verbesserten Karten der Sinai-Halbinsel, wie sie L. De Laborde (1834) und Berghaus auf dem Nebenblatte der Karte von Syrien (1835) versucht haben, auch in Beziehung auf das Itinerar der Hadj-Route kritisch berichtigter erscheinen. Da aber der deutsche Naturforscher der einzige Reisende neuerer Zeit ist, der als Augenzeuge seine Reise auf diesem Wege zurückgelegt, kartographisch entworfen und durch sein gedrucktes Tagebuch erläutert hat: so ist es, als erste und einzige Quelle für dieses selten beachtete, obwol von vielen Tausenden der Pilger jährlich betretene Ländergebiet, nothwendig, dieses Journal in seinen Ergebnissen zuerst hier vollständig mitzutheilen, ehe wir zu den bekannter gewordenen übrigen Gebieten der Halbinsel fortschreiten.

II. Eduard Rüppell's erste Durchschreitung durch die Mitte der Sinai-Halbinsel von West nach Ost auf der großen ägyptischen Karawanenstraße der Mekka-Pilger, mit Entdeckung des Nordendes des ailanitischen Golfs und dessen kartographischer Aufnahme im Jahre 1822.

Zu vier wiederholten Malen hat E. Rüppell's wissenschaftlicher Eifer die Landschaften Arabia Petraea's in den verschiedensten Richtungen durchforscht, in den Jahren 1817 [18]), 1822, 1826—27, und 1831—35. Die hier zu beschreibende Querroute wurde von ihm im April und Mai des Jahres 1822 von Cairo aus zurückgelegt.

Die ersten brieflichen Nachrichten, welche anfänglich nur über diese Excursion in den Journalen v. Zach und Berreur's, in den angezeigten Heften, mitgetheilt waren, wurden im Jahr 1829, in dem eignen Reisewerke des Verfassers [19]) über Nubien, wieder abgedruckt.

Die Veranlassung zu dieser kühn durchgeführten Expedition war Mehmed Ali's Verlangen, die Spuren früher vorhandner

---

Petrée entre Suez, Akaba et St. Cathérine, dressèe d'aprés les observations astron. de Mr. Ed. Rüppell. Paris 1822.

[18]) Ed. Rüppell, Schreiben an J. v. Hammer, Livorno, 1817; im Auszug in Fundgruben des Orients. Th. V. S. 427—433. [19]) Dr. Ed. Rüppell, Reise in Nubien, Kordofan und dem peträischen Arabien. Frankf. a. M. 1829. 8. p. 241—273.

Metallgruben im Wadi Nahasb (Nasseb) näher untersuchen zu lassen, wozu E. Rüppell durch seine erste schon einmal zu dieser Localität vollführte Reise besonders geeignet schien. Rüppell nahm die an ihn ergangene Einladung an unter der Bedingung einer Escorte und daß ihm alle Instrumente und Effecten garantirt würden; dagegen wollte er die Reisekosten ohne Beistand des ägyptischen Tyrannen selbst übernehmen. Auf diese Weise nur schien es möglich, für Europäer so gänzlich unbetretne und gefährliche Wege mit Sicherheit, und durch die gesicherte Selbstständigkeit und Unabhängigkeit mit Frucht für die Wissenschaft zurücklegen zu können. Der Erfolg krönte das Unternehmen. Die Abreise verzögerte sich bis zum 17ten April, an welchem Tage die Gesellschaft, aus Rüppell und seinen Reisegefährten, 2 Bedienten, 2 Häuptlingen vom Tribus Hamaran und 4 andern Arabern bestehend, auf 10 Kameelen nach Suez aufbrach.

Im Norden dieses Hafenortes fand Rüppell eine Viertelstunde fern unter den konischen Schutthaufen der frühern Colzum, dicht am Meeresufer, Begräbnißstätten in Kalksteinfels[20]) gehauen, die bis dahin unbekannt geblieben zu sein schienen. Da gegenwärtig bei Fluthzeit das Meerwasser einige Zoll hoch in das Innere derselben eindringt, was einst bei friedlichen Grabstätten nicht vorausgesetzt werden konnte, so ergibt sich hieraus, daß eine Veränderung des Meerniveau's, oder des Landbodens vorangegangen sein muß. Wol ein sanftes Senken des letzteren, meinte der Beobachter. Alle Wände waren mit Salzincrustat überzogen, das die Sculpturen, den alten Schmuck dieser Todtenkammern, zerstört zu haben schien.

In Suez erhielt der Reisende zu seinem Schutz noch 2 Scheikhs vom Tribus Soelhe, und einen vom Tribus Misene, nebst einem Janitscharen, alle auf Dromedaren beritten. So geschah der Aufbruch von Suez am 21. April 1822.

1ste Tagereise von Suez (21. April)[21]). Abmarsch bei

---

[320]) Rüppell, Reise in Nub. 1829. S. 242, in Corresp. astr. Vol. VII. p. 455. [21]) Rüppell, R. a. a. O. S. 242; Corr. astr. VII. p. 458; siehe Ed. Rüppell's Karte des Peträischen Arabiens, nach eignen astronomischen Beobachtungen und mehrfachen Reiserouten. 1826. Diese Kartenskizze enthält jedoch keineswegs alle Daten des Journals, und läßt manche Position, die Hauptpunkte ausgenommen, in Ungewißheit. Die speciellen Daten zum Itinerar der Karte und ihrer Construction, die in einem größern Maaßstabe wünschenswerth

schwachem Südostwind, doch füllte er die ganze Atmosphäre mit schweren Dünsten. Das Thermometer am Ufer des Meeres stand im Schatten = 27¼° Reaum. Die salzigen Ausdünstungen der Sümpfe im Nordost des Golfs machten die Hitze noch unerträglicher; doch wurden die Moräste bald durchsetzt, welche das Nordende des Golfs umlagern. Von da ritt man eine halbe Stunde entlang im Bette des alten Canals, der einst beide Meere vereinen sollte; das Bette zeigte sich an 100 Fuß breit, doch ohne Spur von Mauerung; es scheint, daß man den natürlichen Wasserlauf eines nahen Wadi Babbeh (Bobbeh; auch Wadi Hadji genannt, auf De Laborde's Karte, unstreitig weil jetzt die Hadjistraße von W. gegen O. hindurchzieht) dabei zu benutzen gedachte (dieß scheint derselbe Weg zu sein, den das türkische Verzeichniß der Hadschstationen einschlug, s. ob. S. 153). Vom Canalbette, das überschritten wurde, gegen Ost, durch sumpfige Niederung, folgte eine Wüste mit beweglichen Flugsanddünen; 5¼ Stunden hielt der Weg an in derselben Richtung.

2te Tagereise (22. April). Der Weg stieg in das in die Ebene eingewühlte Bette des Wadi Babbeh herab, das man auch Wadi Hadji nannte. Ganz trocken war es gegenwärtig, bei starken Regengüssen sollen die Wassermassen darin doch zuweilen bis zur Höhe von 7 Fuß anschwellen. Der Abfall der Strömung kommt von Osten, wendet sich aber abwärts gegen Nord und endet in der sumpfigen Niederung, welche das genannte Canalbette durchzieht. Während 3 Stunden folgte man den Windungen dieses Stromthales, das von Norden herab kommt und dann gegen West zieht. An den Kalksteinhügeln, welche bei dieser Wendung das hier Kubab genannte Thal gegen Südost begrenzen, wurde dieses verlassen, und die Hügel in derselben Südostrichtung überstiegen. Jene Kubab ist eine vollkommen kesselförmige Niederung, aus der das Regenwasser keinen Ablauf hat; daher hier grünende Weiden und Buschwerk, und wenige Fuß tief, beim Nachgraben, süßes Wasser. Doch holen die Araber ihren Bedarf lieber aus einigen ausgemauerten Cisternen, die eine halbe Stunde nach Nord entfernt sind, wo auch zwei kleine in den Kalkfels gehauene Piscinen, eine in Ruinen liegende

---

sein möchte, finden sich in v. Zach, Corresp. astron. Vol. VIII. p. 469—476, und in Verneur, Voy. T. XIX. p. 45—53, auch in Rüppell, Reise in Nub. 1829. Beil. S. 291 u. a. O.

mohammedanische Grabcapelle und andre Trümmer von Gebäulichkeiten einen frühern Wohnort vermuthen lassen.

E. Rüppell glaubte diese Localität auf die erste Station der Tabula Peuting., auf ....deia, oder die Medeia der Wesser'schen Edit. (XL Mill. Pass., oder 16 Stunden, etwa 2 Tagereisen fern von Clysma, s. ob. S. 148) beziehen zu können: denn einen Theil der Gebäude hielt er für aus paganischer Zeit herstammend, und weil die hier wohnenden Araber ihm eine in der Umgegend gefundene Kupfermünze aus dem Zeitalter der Ptolemäer brachten. Bei den wenigen im Thale Kubab angesiedelten Araberfamilien vom Stamme Hoabat forschte Rüppell vergeblich nach einem Specialnamen für diese Ruinen. Nur die Distanz der 16 Wegstunden der Tabul. Peut. scheint uns gegen diese Hypothese zu streiten; denn nach Rüppells Angaben scheint die äußerste Ferne des Kubab-Thales, an der Wendung gegen West, nur etwa 5³/₄ oder 6 Stunden und 3 Stunden, also höchstens 10 Stunden, betragen zu können, was auch mit seiner Karte übereinstimmen mag. Die Lage der Station würde daher noch eine solche Tagereise weiter im Osten gesucht werden müssen, etwa in der 6 Stunden weiter ostwärts erreichten Ebene Scheme der Karte, aus der eine Straße nordwärts nach Jerusalem abzweigt. Dieser Ebene zur östlichen Seite ist in der Karte der Name Medile beigesetzt, der wenigstens an Medeia erinnern könnte, über den aber im Text des Journals keine weitere Auskunft gegeben ist. De Laborde hat ihn auf seiner Karte zu beiden Seiten der Hadjroute als Wadi Medile und Rochers Medile eingetragen. Während des Nachtlagers im weidenreichen Kubab-Thale, dessen gegen S. und O. begrenzende Berge mit dem Namen Korbs (De Laborde's Karte hat diese, als Djebel Koros, zu weit an den westlichen Eingang verlegt) bezeichnet wurden, fiel ein heftiger Regen, der Alles durchnäßte, eine in den Wintermonaten jener Wüstengebiete viel häufigere Erscheinung, als Europäer sich gewöhnlich einzubilden pflegen.

3ter Tag (23. April)[22]. Dieser führte durch die Schluchten der Kalksteinberge (der Korbs), immer in östlicher Richtung, nach 6stündigem Marsch in die Ebene Scheme (beide Namen fehlen auf Rüppell's Karte, der letztere auch bei Laborde; Berg-

---

[22]) E. Rüppell, Reise in Nubien, 1829. a. a. O. S. 244; Corresp. astron. a. a. O. VII. p. 458.

hans Karte hat ihn von der Hadjroute nordwärts in die Berge gerückt), wo sich die letzten Weiden bis zum Schlosse Neghele (d. i. Nakhel) befinden. Vielleicht daß hieher die Verlegung der 6ten Station der türkischen Liste, die Naudhol-dschemal, der Garten des Kameels, zu verlegen wäre, da als die nächste 7te das Bathn Nachl genannt ist.

Auf diesem Wege begegneten den Reisenden zahlreiche Heerden von Ziegen, die aber vor der Annäherung von ihren arabischen Führern eiligst in die Berge getrieben wurden. Die Führer vermieden es, mit den Reisenden, die sie wol als Aegypter des Paschas anerkennen mochten, in Berührung zu kommen. Sie waren bewaffnet, meist auch mit einer alten verrosteten Luntenflinte, zu der sie vielleicht kaum mehr als einen Schuß Pulver übrig haben mochten.

4ter Tag. Bis Neghele oder Nakhl (24. April). Von der Ebene Schemé ging es über lehmige Niederungen, aus denen sich schroffe Hügel von horizontal geschichteten Kreidefelsen erheben; die Kreide-Lager durchsetzen Feuersteinnieren. Die Bodenfläche ist von der abschreckendsten Unfruchtbarkeit (die Wüste el Tyh, die Wahad Te oder Teah Wahad bei Pococke und Shaw); Hornstein und Quarzgerölle mit scharfen Bruchkanten überdecken sie. So wurden in südöstlicher Richtung 13 Stunden Wegs zurückgelegt, bis man das Castell Neghele erreichte. (Von Rastagara erreichte der Tunesische Bey ebenfalls in 15 Wegstunden dieses Palmenschloß, so daß die sonst unbekannte Lage Rastagara's dadurch etwas westwärts der Ebene Schemé localisirt erscheint.)

Dieses Castell, das von Palmen (Nakhl) seinen Namen des Palmencastells erhielt, wie Janbo el Nakhl (Erdk. XIII. S. 205) und andere, obwol von E. Rüppell keine Palmenpflanzungen daselbst erwähnt werden, erhielt seine erste Erbauung im Anfang des 16ten Jahrhunderts von dem Mameluken-Sultan Eschref Kanßu. Unser Reisender beschreibt es als ein längliches Rechteck, mit hoher Mauer und von 6 Thürmen umgeben, mit einem Thorweg auf der Ostseite, der in den beiden anliegenden Eckthürmen durch ein paar aufgestellte eiserne Kanonen vertheidigt wird. Unter den Befehlen eines Aga unterhielt damals Mehmed Ali eine Besatzung von 30 Mogrebinen. Der tiefe Brunnen im Hofraum, immer mit reichlichem Wasser versehen, füllt durch ein hydraulisches Rad, das ein paar Ochsen zur Zeit

L 2

des Durchzugs der Hadj in Bewegung setzen, drei an der nordöstlichen Außenseite des Castells ausgemauerte Cisternen. Dies wird die Wasseranstalt sein, die nach dem türkischen Routier durch den Beglerbeg Alipascha erweitert sein soll. Wegen der großen Unreinlichkeit, bemerkt Rüppell, nehme das Wasser in diesen Cisternen einen bitterlichen Geschmack an. Der spätere Reisende Russegger fand die absolute Höhe[23]) dieses Ortes = 1396 Fuß üb. d. Meere, nachdem er südwärts das von ihm überstiegene hohe Plateau des Dschebel Tih, auf seinem Wege von Ain el Akhdar (3793 F. P. üb. d. M., den auch Seetzen im J. 1810 passirte) über diese südlich ihm anliegende Thalebene, noch mehr als 500 Fuß höher aufsteigend, nämlich bis zu 4322 F. P. hoch üb. d. M. gefunden hatte, woraus sich die allmählige Abstufung der Halbinselmitte gegen Norden ergibt.

Auch hier wurde der Reisende in der Nacht durch ein starkes Regenschauer überrascht. Diese Station ist auf Laborde's Karte viel weiter nach Osten, und auf Berghaus Karte viel weiter nach Westen hin auseinander gerückt, als Rüppell's Karte dies angibt. Die auf Rüppell's Karte zu beiden Seiten des bis dahin zurückgelegten Weges eingetragenen Bergnamen Gebel Hesne (bei Laborde in Djebel Thegar ou Resené) und Enheidan (bei Laborde und Berghaus) haben, nebst dem oben angegebnen Medile, im Text des Journals keine weitere Erklärung erhalten (vergleiche unten Burckhardt's Querroute über Nakhel).

5ter Tag (25. April). Theils in östlicher, theils südöstlicher Richtung ritt man zwischen den jäh abschüssigen Kreidefelshügeln von Madalne hin. (Diese sind nur auf der Pariser Karte zwischen den Culciatbergen im Süd der Route und dem Edgibel im Norden derselben eingetragen, auf der deutschen Karte nicht; Laborde hat diesen Namen Madalne ausgelassen, Berghaus zum Berg Djebel Ammayre, die Kette niedriger Hügel, die Burckhardt angab, gerückt.) Man kam durch das Thal Ruack (er Rawâk auf Robinson's Karte) und Edgibel, und gelangte nach 9 Stunden Marsch in die Ebene Korôs (ihr Name fehlt in Rüppell's deutscher Karte, wo aber nordwärts derselben der Gebel Korôs, und bei Berghaus südwärts desselben eingetragen ward, aber bei Laborde die Plaine de Goros genannt ist). Von Suez aus, sagt Rüppell, hatte er bis dahin

---

[23]) Robinson, Pal. I. Anm. XXII. S. 441.

nur die große Pilgerstraße der Mekka-Karawane verfolgt; immer durch eine traurig einförmige Landschaft, mit Kreidehügeln, die selten mit Geröllflächen abwechselten.

6ter Tag (26. April). An diesem frühen Morgen wurde die direkt gegen Ost ziehende Pilgerstraße verlassen, und ein mehr gegen Südost abweichender Weg eingeschlagen, der aber später in die allgemeine Pilgerstraße zurückkehrte. Nach 3 Stunden kamen die Reisenden zu einer Niederung, von horizontalgeschichteten Mergelhügeln umgeben, die treppenförmig abgerissen sind. Die Gegend heißt Wadi Tamat. An der Basis einer Einbiegung in diese Mergelterrassen findet sich in den Sandboden eingewühlt eine 15 Fuß tiefe Brunnenhöhle. Das Wasser stand darin nur wenige Zoll hoch, es war aber von trefflichem Geschmack und soll das ganze Jahr hindurch hier vorhanden sein.

4 Wegstunden [24]) in östlicher Richtung brachten wieder auf die große Karawanenstraße zurück. Die ermüdende Einförmigkeit der Wüste ward bald bei Dabt el Baggele (dieser Name fehlt auf der deutschen Karte bei Rüppell, auf der französischen steht er; Laborde hat ihn ausgelassen, Berghaus mit dem Paß Dubbe zusammengestellt) durch schroffe Kalksteinhügel unterbrochen, welche den Weg für beladene Kameele beschwerlich und selbst gefährlich machten. Fromme Muselmänner haben über diesen Felspaß [25]) einen etwa 200 Fuß langen Weg aus dem Fels gehauen; 3 arabische Inschriften, eingemeißelt an der Südseite des Wegs, verewigen die Namen der Stifter dieses gemeinnützigen Werks. (Leider wurde keine Copie dieser Inschriften genommen, sonst ließe sich wol jene Wegbahnung genauer bestimmen, ob sie in den oben angeführten wiederholten Applanirungen der Akaba-Straße zur Zeit der Thuluniden im 9ten, oder Prinz Bedr's im 11ten, oder Sultan Mohammed ben Kelaoun's im 14ten mitbegriffen war; (s. ob. S. 53, 56).

Dieser Felspaß wurde mit dem Namen Dubbe belegt; in dessen Umgebung trieb sich eine kleine Araberhorde, Heiwat genannt, herum, die als Straßenräuber anerkannt waren.

Jenseit des Passes kam man in ein durch Tarfabüsche (Tamarix) und Nabackbäume grünendes Thal, und dann in

---

[24]) E. Rüppell, Reise in Nubien, 1829. a. a. O. S. 246; Corresp. astr. l. c. p. 460. [25]) s. die Stelle bezeichnet auf Carte du Golfe d'Akaba, dressée d'après les Observations de Mr. Ed. Rüppell. 1822; in Corresp. astron. Vol. VIII. 6. Cahier.

die Ebene Darfureck. In der nördlichen Ferne erblickte der Reisende von hier aus die Kuppen einer Hügelreihe, die nach ihm den Character von vulcanischen Gebilden zeigte, und die ihm eine Verzweigung der phlegräischen Gebiete der Umgebung des Todten Meeres zu sein schien. Doch lagen hier an der Straße nur Bruchstücke verwitterten Granits; die Umgebung war ganz vegetationsleer.

7ter Tag (27. April). Zum ersten male wurden am frühen Morgen dieses Tags anstehende Felsen des Granitgesteins erreicht; sie zeigten sich als isolirte Massen, einzeln über die Ebene sich erhebend; die Kämme dieser Felsarten zeigten ein Streichen von N.N.O. gegen S.S.W. Ueberrascht wurde man vom Anblick einer Art Landsee's, der von zusammengeströmten Regenwassern entstanden war; dessen Länge konnte man auf eine halbe Stunde schätzen, die Breite auf 500 Schritt; seine Tiefe betrug mehrere Fuß. Man nannte diese Stelle Ras es Sat (ob dies das Sathol der türkischen, das Soot der Pococke'schen Route, das Sath el Akaba bei Burckhardt sein mag?). Der Aussage der Führer, als stehe hier nach Winterregen das ganze Jahr hindurch Wasser, wurde späterhin durch andre Berichte bestimmt widersprochen. Dieses Hochthal von Ras es Sat (übereinstimmend mit Burckhardt, der hier auf dem Gipfel der westlichen Kette von Akaba eine Höhenstation angibt) wird gegen Osten durch Felsenmassen von röthlichem Sandstein begrenzt. Ein Hochthal, sagt Rüppell[26]), nenne er diese Stelle, weil er beim Hinabsteigen zur Meeresniederung bemerkte, daß es wenigstens 1500 Fuß über dessen Spiegel liegen müsse. Die Aussicht von der Terrasse dieses Plateaus war ungemein malerisch, zumal für ihn, welcher eben aus der einförmigsten Wüstenei hervortrat. In der Ferne die schroffen bläulichen Granitgebirge jenseits Akaba; rechts ein Abschnitt des dunkelgrünen Meeres; im Vordergrund die wild ausgezackten Felsmassen der dunkelfarbigen Urgebirge, an die sich stellenweise Ablagerungen von gelblichem Muschelkalk anlehnen. Links das breite Thal Wadi Araba, durch welches sich ein trocknes, aber von Buschwerk beschattetes Flußbette über üppigen Wiesengrund hinzuschlängeln schien.

Der Reisende brauchte über 5 Stunden Wegs, um von dieser Hochebene nach dem Meeresufer hinabzusteigen, wegen der vielfachen Windungen zwischen den wilden Massen von Porphyr-

---

[326]) E. Rüppell, Reise in Nubien, 1829. a. a. O. S. 247.

fels, die sich hier emporthürmten. An den gefahrvollen Stellen ist der Weg in die Felsenmasse bei 30 Fuß breit ausgehauen, und auch hier verewigt eine Inschrift die Stifter dieses mühsamen Werks, das alljährlich, mit Dank von den durchziehenden Pilgern gepriesen wird. Dieser Gebirgsabfall ward dem Reisenden Dschebel Mahemar genannt, sonst ist er bei den Pilgern gewöhnlich unter dem Namen Akkaba, d. i. der Bergpaß (die Staig), bekannt.

Noch war von dessen Fuße eine Stunde Wegs bis zur Küste des Meeres zurückzulegen, die von einem salzigen Sumpfe umgeben ist. Dann erreichte man die Stätte einer alten Ansiedlung, an mehrern großen Schutthaufen erkennbar, die Rüppell als Ueberreste der alten Eloth, oder Ailat erkannte. Das trockne Strombette des Wadi Araba trennt diese Ruinen von den Trümmern einer weit modernern Ansiedlung, die unter Dattelpalmen zerstreut liegen. Es sind niedere Mauern von rohen Steinen, mit Lehm verbunden, davon einige den Beduinen des Arabertribus Hamaran periodisch zur Wohnstätte dienen. Ganz in der Nähe, nach Osten zu, liegt an Dattelpflanzungen das Castell Akaba[27]).

Hier war das erste große Ziel der Entdeckung des Nordendes des ailanitischen Golfs erreicht, über das seit mehrern Jahrhunderten nur schwankende Hypothesen irre geführt hatten, zu dem selbst einem Seetzen und Burckhardt von den verschiedensten Seiten vorzudringen unmöglich gewesen war.

Als Seetzen im April 1807 den Sinai besucht hatte, war es seine Absicht gewesen, von da über Dahab[28]) nach Ezion Geber und dem alten Aila zu wandern; aber es fehlte ihm an Geld, und auch in El Tor konnte er keins beziehen; er mußte also nach Suez zurück, wo er wieder Mittel zu dieser Wanderung einziehen konnte. Daß er später die Halbinsel des Sinai von neuem besuchte, und viele vergebliche Anstrengungen machte, Akaba aufzufinden, dessen Golf er aber nur erreichen konnte, weil die Zeiten im J. 1809 durch die Wahabiten dort zu unsicher geworden waren, geht aus mehrern Stellen seines letzten Schreibens aus Mocha vom 17. Nov. 1810 hervor, so wie aus andern Andeutungen seiner Briefe[29]). Burckhardt glaubte, daß Seetzen den Weg von He-

[27]) E. Rüppell, Reise in Nubien, 1829. S. 248. [28]) nach Seetzens Manusc. [29]) Mon. Corresp. Bd. XIX. Jan. S. 76; zumal Bd. XXVI. 1812. S. 390—396, u. XXVII. S. 61 u. f.

bron durch die Wüste El Tih nach Akaba genommen habe, was aber nicht der Fall war. Seine eignen Versuche, bis Akaba Aila vorzudringen, scheiterten zweimal: im J. 1812, als er nur noch 2 Tagereisen im Norden davon entfernt, in der Nähe von Petra, sich wegen der undisciplinirten türkischen Truppen zu Castell Akaba entschließen mußte, einen westlichen Rückweg nach Suez einzuschlagen [30]), statt gegen Süden vorzudringen. Er hatte den antiken Weg, wie zu David und Salomos Zeiten, von Hebron direkt südwärts bis zur Flottenstation von Ophir durch das Ghor für den nächsten und bequemsten gehalten, den man in 8 Tagen zurücklegen könne; da es ihm aber auf diesem mißlang, so versuchte er es später im Jahr 1816 noch einmal vom Berge Sinai aus. Er war von da auch nordwärts bis auf eine Tagereise zum Castell Akaba vorgedrungen [31]), als seine arabischen Führer, weil dort feindliche Tribus der Heywat und die Raubstämme der Alowein und Omran, die damals noch nicht von Mehmed Ali gebändigt waren, die Herrschaft über Aila ausübten und mit jenen in Feindschaft standen, ihn zur Umkehr nöthigten. Nur aus der Ferne hatte diesmal der unternehmende deutsche Wanderer das Castell Akaba Aila durch eine Felsenschlucht erblicken können.

Erst 6 Jahre später hatte es E. Rüppell, dem deutschen Naturforscher, gelingen sollen, unter besonderm Schutz seiner Escorte dieses Ziel zu erreichen; er konnte sein Zelt im Hof des Castells aufschlagen und bis zum 4ten Mai dortigen Aufenthaltes seine Messungen und Beobachtungen daselbst zu Stande bringen. Daher es auch wol hieher gehört, wenn schon derselbe Ort für mehrere nachfolgende Reisende so zugänglich geworden ist, die wir weiter unten zu begleiten haben, doch des ersten Entdeckers Bericht über Aila gleich hier vollständig hervorzuheben, wie er denselben zuerst selbst in die Geographie als Augenzeuge eingeführt hat. Doch zuvor bemerken wir noch, daß uns bisher außer Lord Prudhoe (1837?) noch kein neuerer Reisender bekannt geworden, der dieselbe Route wie E. Rüppell von Suez über Nakhl nach Akaba zurückgelegt, und daß auch nach dem genannten Lord nur durch Robinson [32]) ein magres Verzeichniß seiner Stationen

---

[330]) Burckhardt, Trav. in Syria. Lond. 1822. 4. p. 435; b. Gesenius, II. S. 722. [31]) Burckhardt l. c. p. 507; b. Gesenius, II. S. 827. [32]) E. Robinson, Pal. I. Anmerk. VII. S. 440.

angegeben ist, das jedoch wegen der dabei angeführten Distanzangaben hier zur Vergleichung mit E. Rüppell's Routier, dem diese Zugabe fehlt, beigefügt zu werden verdient. Es giebt an: 1) von Abschrûd nach Mab'ûk ward die Strecke in 11 Stunden zurückgelegt (27 engl. Mil.); 2) nach Wadi el Hadsch, schlängelnder Weg in 8 Stunden (20 Mil.); 3) nach Nakhl in 14 Stunden (38 Mil.); 4) nach Wadi er Rawâk in 2 Stunden (5 Mil.); 5) nach Wadi Akaba in 2 Stunden (5 Mil.). — Die beiden letzten Angaben sind offenbar falsch, zu kurz, und vieles dabei ausgefallen, da Nakhl ziemlich in der Mitte des Ausgangs- und Zielpunktes der Route liegt, deren Distanzangabe leider hiedurch sehr unvollständig wird.

Alle frühern Karten, bemerkte der Astronom v. Zach, als er zuerst die Entdeckung E. Rüppell's mittheilte, hätten den Golf von Aila unbestimmt ausgehen, oder mit zwei Hörnern oder Baien tief in das Land eindringen lassen, bis, wie wir oben zeigten, Gossellin diesen Irrthum, dem auch D'Anville gefolgt war, widerlegte. In den Winkel der westlichen Bai setzte man Eilat, in den der östlichen Akaba (so von D'Anville bis auf Jacotin und Jomard) [33]). Diesem Irrthume machte E. Rüppell ein Ende, der nahe den Ruinen von Aila, an der von West gegen Ost gerade auslaufenden Küste des stumpfen Nordendes vom Golf, eine Basis gemessen hatte, von deren beiden Endpunkten er seine Karte aufgenommen. Vielleicht, meinte jedoch v. Zach [34]), könne ehedem das Nordende des Golfs doch in 2 Baien getheilt gewesen sein, weil auf Rüppell's Karte [35]) daselbst Sümpfe angegeben seien; die Baien könnten ausgetrocknet und in Moräste verwandelt sein.

Das Castell Akaba, sagt Rüppell [36]), ist ein regelmäßiges Viereck, von wohl erhaltenen Mauern mit achtseitigen Thürmen auf den 4 Winkeln; es liegt einige hundert Schritt vom Meer entfernt und hatte damals eine Besatzung von 40 Soldaten, die

---

[33]) Colon. Jacotin et Jomard, Carte ancienne et comparée de l'Egypte, rédigée d'après la Grande Carte Topographique, levée pendant l'Expédition de l'Armée française par les Ingénieurs geogr., les Ingénieurs milit. etc. [34]) v. Zach, in Corresp. astron. VII. p. 463. [35]) Carte du Golfe d'Acaba dressée d'après les observ. de Mr. Rüppell. 1822. auf der auch die gemessene Standlinie angegeben ist. l. c. [36]) E. Rüppell, Reise in Nubien, 1829. S. 248—251.

der Pascha von Aegypten unterhielt; den Thorweg schützten zwei thurmförmige Bollwerke. In der Thorhalle sah man viele arabische Inschriften in Stein ausgehauen. Um die Gestaltung des Bodens am Ende des Golfs genauer kennen zu lernen, wanderte E. Rüppell eine gute halbe Stunde südöstlich des Castells die Küste entlang, wo er noch Reste einer Verschanzung fand, Kasr Bedowi (das Beduinenschloß) genannt; ein arabischer Bau, höchst wahrscheinlich noch früher als das Castell einst zum Schutz der Pilgerkarawane errichtet, die an ihm vorüber gen Mekka ziehen muß. Von hier aus konnte er einen großen Theil der Ostküste des Meerbusens von Aila übersehen, und später lernte er auch dessen Westküsten kennen, bemerkte aber nirgends jene, beiden hypothetisch angenommenen, entsprechende Buchten.

Fahrzeuge fehlten hier so ganz, daß außer einigen zusammengebundenen Palmstämmen, deren sich die Fischer wol zu ihrem Gewerbe, wie ein Flooß, bedienten, keine Gelegenheit sich zeigte, die Tiefe oder den Grund des Golfs näher zu untersuchen. Die Küste ist hier sehr fischreich, besäet mit Korallenstämmen, von den schönsten Farben schimmernd, und von vielen Seethieren belebt. Man rühmte damals sehr schöne in den benachbarten östlichen Gebirgen liegende Ruinen, die aber wegen der Wildheit der dortigen Raubtribus zu gefährlich zu besuchen waren (später, 1826, gelang es Rüppell, zu einigen derselben vorzudringen, s. Erdk. XIII. S. 282 u. f.); eben so wurden die im Nord liegenden zu Petra entdeckt.

Die dem Castell ganz benachbarten Schutthügel, die Rüppell für das alte Ailat, er meinte wol Eloth des alten Testaments, hielt, nannten ihm die Araber Gelana (offenbar das Gelana bei Plin. H. N. V. 12; Häle bei Niebuhr); aber außer einem sehr schön quadrirten weißen Marmorblocke, an 3 Schuh lang, der erst seit wenigen Jahren bei Ausgrabung eines Bades (oder Grabes), in dessen Wanne (Sarkophag) man mehrere Goldmünzen vorgefunden, zu Tage gekommen sein sollte, konnte er daselbst auf nichts besonders Beachtenswerthes stoßen.

Im Hofe des Castells ist ein ausgemauerter Brunnen mit trefflichem Wasser, auch fehlt es in der Umgegend durchaus nicht an trinkbarem Wasser. Sobald Rüppell in dem zur Ebbezeit entblößten Ufersande nur einen Fuß tief grub, füllte sich die Vertiefung sogleich mit trefflichem Trinkwasser, das bei der Hitze von 30° Reaum. sehr erquicklich schmeckte. Der Ursprung dieses süßen

Wassers erklärt sich am ersten aus einem Durchsickern der Wasser aus dem Wadi Araba durch die Kiessandlager, mit welchen dort die Granitmassen überdeckt sind.

Die Umgebungen des Castells waren so unsicher, daß stets Begleitung einer Escorte in dieselben nöthig war, zumal da die dort angesiedelten Hamaran-Araber wegen ihrer Treulosigkeit zu fürchten waren, obwol sie zum Schein die Oberhoheit des Pascha von Aegypten anerkannten, was jedoch blos äußere Form war.

Am 4ten Mai verließ E. Rüppell das Castell, um seine Wanderung südwärts zum Sinai, und von da zu der Aufsuchung der vermeintlichen Erzgruben im Wadi Nahasb fortzusetzen, wo wir ihn später wiederfinden werden.

III. L. Burckhardt's erste Durchschreitung der Mitte der Sinai-Halbinsel im Norden der ägyptischen Hadschroute, von Ost nach West, im Jahr 1812; daraus sich das Querprofil ergibt von dem Dschebel Schera durch die Vertiefung des Ghor oder Araba zum Aufstieg der Akaba-Höhen, und auf dem Rücken der Plateauebene der Wüste El Ty bis zu deren sanftem Hinabsinken zu der Küstenniederung am Golf von Suez.

Auch durch Burckhardt haben wir einen lehrreichen Querdurchschnitt durch die Mitte Arabia Petraea's erhalten, doch in entgegengesetzter Richtung von Ost nach West, und in einer mehr nördlichen Breite; so daß dessen Route, die ganz in der Richtung des Parallels von etwa 30° N.Br. von Anfang bis zu Ende blieb, und von der südlichen Umgebung Petra's, nämlich von der Station Szadeke und dem Wadi Gharendel, anderthalb Tagereisen nördlich von Aila ausging, hier zur Hälfte einen ganz neuen Querweg einschlug, dann aber am Kalaat el Nakhel (dem Neghel), oder der Centralstation des Palmenschlosses, in die große Suezroute der Pilgerkarawane einlenkte, und zur Completirung von dieser, wie von Rüppell's Itinerar, manches beitragen konnte. Die Linie dieses Routiers ist auf dessen zur Reise von Colon. Leake skizzirten Karte eingetragen, aber die Combination mit andern Routen und Namen bietet auf einem so sparsam und meist nur flüchtig besuchten Terrain noch manche kartographische Schwierigkeit dar.

Doch verdient dieses Routier [37]) hier eine ganz besondere Beachtung, weil es zugleich von der östlichen Seite der Gebirgskette des Dschebel Schera (oder Scherat), und der dort auf der Plateauhöhe vorüberziehenden Hauptpilgerstraße (wo die Stationen Maan und Akaba Esshamie, s. Erdk. XIII. S. 430, 431), nicht nur diese Kette quer gegen West übersteigt, sondern auch das noch westlicher derselben, vom Südende des Todten Meers bis zum Nordende des Aila-Golfs streichende Tiefthal, das Ghor, durchsetzt, nämlich in seiner ganzen Breite, in der Richtung des Wadi Gharendel, südwestwärts der Ruinen von Petra; auch weil es dann weiter auf der Westseite, über dessen Randgebirg, in der nördlichen Verlängerung des obengenannten Gebirgspasses Akaba wieder zu dem hohen Plateau der Wüstenhöhe, auf dem auch obiges Ras es Sat, das Hochthal, sich ausbreitet, hinaufsteigt und dann erst in die begangenste Pilgerstraße am Kalaat el Nakhel einlenkt. Hiedurch tritt zum ersten Male die ganze Configuration dieses Terrainabschnitts in seinen so ganz eigenthümlichen Hauptverhältnissen hervor, welche seitdem ein Gegenstand mehrfacher Hypothesen und fortgesetzter Untersuchungen von Letronne, Callier, Berton, Robinson und Andern geworden ist.

Durch die Unausführbarkeit seines Planes, von Petra's Ruinen aus weiter südwärts bis Aila vorzudringen, sah L. Burckhardt im August des Jahres 1812 sich genöthigt, zum Rückwege nach Suez einer kleinen arabischen Karawane sich anzuschließen, die von Szadeke (s. ob. Zodocatha S. 111) ausging, um einige Kameele in Suez zu verkaufen und Transporte von da für die Armeebagage Mehmed Ali's nach Akaba Aila zu übernehmen, das damals zu einem Depot für die Kriegsexpedition gegen die Wahabi benutzt wurde. Die ärmliche Karawane bestand nur aus 9 unbemittelten Personen, nebst 20 Kameelen; Burckhardt's Umstände entsprachen damals dieser Gesellschaft, bei der er sich auf das allernothwendigste beschränken mußte, was den unermüdeten Wanderer und scharfsichtigen Beobachter doch nicht hinderte, seinen Zeitgenossen auch hier wichtige Thatsachen einzusammeln. Der wesentliche Inhalt seines Tagebuchs gibt über die Natur des Landes, wie seiner Bewohner, folgende Belehrung.

---

[37]) L. Burckhardt, Trav. in Syria. Lond. 1822. 4. p. 439—454; bei Gesenius II. S. 727—750.

Bei der heißen Jahreszeit waren die Anstrengungen der Wanderer durch diese Wüstenstrecken nicht gering, die Vorbereitungen zu einer Reise, die vom 26sten Aug. bis zum 2ten Sept. (8 Tage) anhielt, waren leicht gemacht. Denn die größte Frugalität war das Hauptpräservativ gegen die Ermattung; ungeachtet die Araber täglich doch wenigstens an 5 Stunden des weit längern Tagemarsches auch zu Fuß, nicht reitend, zurücklegten, so blieb doch 1½ Pfund schwarzer Brotteig täglich ihre einzige Nahrung. Burckhardt hatte zu seinem Unterhalt auch Butter, Mehl und getrocknete saure Milch (Leben genannt), die ihm, in Wasser aufgelöst, ein erfrischendes Getränk gab. Am Abend wurde in der Asche aus dürrem Mehlteig, ohne Salz und Hefen, Kuchen gebacken, der zum Frühstück diente, das für den ganzen Tag ausreichen mußte bis zum Sonnenuntergang. In Szadeke, das noch auf dem unabsehbaren Blachfelde der östlichen Straße der syrischen Hadsch südwärts Maan liegt, wurden die Schläuche mit Wasser gefüllt, und dann der Marsch gegen W.S.W begonnen.

1ster Tag (26. Aug. 1812). Bald nach dem Abmarsche von Szadeke[38]) stieg man zu dem östlichen Hügel des Dschebel Schera hinan; aber nach 2 Stunden Wegs ging es wieder abwärts, dem Laufe eines Wadi folgend. Nach 4 Stunden wurde die Quelle Ibn Reszeyß erreicht; von hier erblickte man die höchste Spitze des Dschebel Hesma (den Sitz der Hasmona, wo die Station der Kinder Israel, s. Erdk. XIII. S. 313), in der Richtung gegen Akaba hin nach S.W.; es ist der höchste Gipfel des Dschebel Schera. Eine Stunde weiter ward die Quelle Ain Dalegha in einem fruchtbaren Thale erreicht, wo die Howeytat einige Hütten bewohnen und wenige Dhurrafelder bebauen. Man stieg immer noch den Wadi abwärts, der im Winter zum reißenden Strome wird. Die gänzlich unfruchtbaren Berge bestehen hier vorherrschend aus Kalkstein und Feuersteinlagen. Erst nach 7 Stunden Wegs, wo der Wadi sich nordwärts wendet, wurde sein Thal verlassen und ein steiler Berg emporgestiegen, dessen Abhang man erst mit 8½ Stunden erreichte. Man nannte ihn Dschebel Kula; er schien hier der höchste Gipfel

---

[38]) Dieses Routier ist von Kiepert auf Robinson's Karte der Sinai-Halbinsel, 1840, eingetragen.

der Schera-Kette zu sein; der Weg war den ganzen Tagemarsch hindurch gut.

2ter Tag (27. Aug.). Am folgenden Tage hatte man doch noch eine Stunde auf dem mit kreidiger Oberfläche bedeckten Dschebel Kula zu marschiren, ehe man zum jenseitigen ungemein wilden Abstieg gelangte, dessen Weg selbst gefährlich nur an steilabgerissenen Felsabstürzen vorüberführte und mit vielen losen Felsblöcken bedeckt war. Der ganze Gebirgsabhang, aus nacktem Kalkstein und Sandstein in horizontalgeschichteten Bänken und aus Feuersteinkieseln bestehend, war völlig vegetationsleer. Nach 3 Stunden kam man zu einer Menge am Wege errichteter Gräber, wo die Beduinen, dort die Howeytat und andere, ihre Todten verbrennen(?). Eine halbe Stunde weiter abwärts erreichte man den Fuß des Berges und trat in das Bette eines Winterstromes, der sich gleich dem Wadi Musa bei Petra durch die Reihe der Sandsteinfelsen einen Gang hindurchgearbeitet hat, welche eine Fortsetzung der Sandsteinzüge des Syk (bei Petra) bilden, und welche noch weiter südwärts bis zum Dschebel Hesma fortstreichen. Das schmale Flußbett wird von senkrechten Sandsteinklippen eingeschlossen, die bei dem Eingange in den Wadi nur 15 bis 20 Ellen auseinander standen, tiefer hinab aber weiter auseinander traten. In diesem Wadi, der Gharendel heißt, ging man 1½ Stunden fort, bis man nach 5 zurückgelegten Wegstunden sich an seiner Oeffnung oder seinem Ausgange auf einer Sandplaine befand, die mit Felsen bedeckt war. Das Bette des Wadi war mit weißem Sande überzogen. Wenige Bäume, Talh, Tarfa (die Gummiacacie, die Tamariske) und Adha(?) wuchsen mitten im Sande, trugen aber nur noch vertrocknete Blätter. Mit der 6ten Wegstunde verengte sich das Thal des Wadi wieder, neben einigen Beduinengräbern an der Seite der Straße; dann aber eine halbe Stunde abwärts tritt derselbe durch eine enge Felsschlucht mit seiner Mündung aus dem Sandsteinzuge voll Höhlen hinaus in die westlich vorliegende große niedrige Thalebene. Nur ein paar hundert Schritt über dem Ausgange des Wadi sind mehrere Quellen, Ayun Gharendel, mit etwas Weidung und einigen Dattelpalmen. Obwol sie Schwefelgeschmack haben, aber auf eine Tagereise weit gegen Nord wie gegen Süd die einzigen Wasser in der Thaltiefe sind, so müssen sich ihrer die Araber doch zur Tränke bei ihrer Durchreise bedienen. Sie haben auch noch das Ueble, voll Blutigel

zu sein, die sich den Kameelen bei dem Tränken leicht in den Gaumen setzten und schwer zu entfernen waren.

Daß hier, wo auch L. De Laborde[39]) am Eingange in das angenehme grüne Thal Quelle und Palmen vorfand, die Lage des alten Bischofssitzes und der Garnisonsstadt Arindela von Burckhardt gesucht ward, ist oben gesagt, und wirklich bemerkte Laborde Reste einer alten Fortification am Eingange dieses Wadi, welche wol zum Schutz der Commerzstraße durch das Gebirge bis Petra gut geeignet gewesen zu sein schien. Die wahre Lage von Arindela, nach W. Leake, ist oben besprochen (s. oben S. 115).

An dieser Stelle ergießt nun der Wadi Gharendel, wo er aus den Felswänden des Dschebel Schera heraustritt, seine Wasser in das Thal Araba (Wadi Arabah), welches die südliche Fortsetzung des großen Tiefthales el Ghor zwischen dem Todten und Rothen Meere ist, und in dieser südlichen Ausdehnung den Namen Araba trägt.

Burckhardt war der erste Beobachter dieser merkwürdigen Thalbildung, deren characteristische Configuration als eine höchst eigenthümliche, grandiose Naturform im Zusammenhang mit ihren Umgebungen nach allen Seiten hin erst weiter unten Gegenstand unserer Gesammtbetrachtung werden kann.

Hier in diesem südlichen Ghor, bemerkte Burckhardt, verlieren sich südwärts des Wadi Szafye oder El Karahy (d. i. der südlichste Zufluß, der noch nordwärts das Todte Meer erreicht) alle Winterbäche, die aus den östlichen Gebirgen des Dschebel Schera herabkommen, in ihren Kiesbetten, noch ehe sie die untere Thalebene erreichen. Da auch alle Quellen daselbst fehlen, welche erst in den westlichen Gebirgszügen wieder hervortreten, so bleibt die Araba-Plaine im Sommer ganz ohne Wasser und ist deshalb unbewohnbar.

Die Generaldirection des südlichen Ghor oder Araba-Thales ist an der Stelle des Wadi Gharendel, wo Burckhardt es quer durchsetzte, von N.N.O. gegen S.S.W.; es dehnt sich vom Gharendel gegen Süd noch 15 bis 20 Stunden weit aus, bis es sich an die Sandebene anschließt, welche die Berge von Hesma von dem östlichen Arm des Rothen Meeres trennt. Nahe bei Gharendel, wo Burckhardt dieses Araba sah, zeigte

[39]) L. De Laborde, Voy. p. 53.

sich die ganze Ebene als ein weites Sandmeer, dessen Fläche durch unzählige Sandwogen und kleine Hügel unterbrochen war. Der Sand, meinte Burckhardt, scheine wie durch die Südwinde von den Ufern des Rothen Meeres herbeigetrieben zu sein; die Araber sagten, daß das Thal jenseit der Breite von Wadi Musa denselben Anblick gewähre. Talh- (d. i. Gummiacacie), Tarfa- (Tamarix), Adha- und Rethem-Bäume (eine Ginsterart) wuchsen zwischen den Sandhügeln; die Tiefe des Sandes hinderte aber den Wuchs von Gras und Kräutern. Zur Winterzeit, wenn die Ströme einen reichen Wasservorrath liefern, und dann an ihnen aufkeimende Weide für Schafe und Ziegen darbieten, lagern viele Beduinenstämme an ihnen. Doch ziehen Kameele die Blätter der Bäume, zumal der stachligen Gummiacacie, zu ihrer Nahrung den Kräutern vor.

Unter andern Nachrichten zog Burckhardt hier auch einige Angaben über Ortsruinen[40]) ein, die in dieser Umgebung des Dschebel Schera liegen sollten, nämlich in S. und S.S.W. des Wadi Musa (Thales von Petra). Sie sind noch insgesammt unbekannt geblieben; zu künftiger Wiederentdeckung und Vergleichung fügen wir hier ihre Namen bei.

Kalaat Beni Madha, Atrah ein verfallener Thurm mit Wasser in der Nähe, Dscherba, Basta, Eyl, Ferdakh, nebst einer Quelle, Anyk, Bir el Beytar mit vielen Brunnen auf einer von hohen Klippen umgebenen Ebene, in deren Mitte der Tor Hesma (die Station der heutigen Karawanen zwischen Petra und Aila, s. ob. S. 173). Am Fuße des Hanun(?) finden sich die Ruinen Waïra, so wie die beiden verlassenen Dörfer Beydha und Heyscha. Westlich vom Hanun ist die Quelle Dhahel, nebst einigen Ruinen; in der Nähe sind die verfallenen Oerter Schemakh und Syk. —

Von der Mündung des Wadi Gharendel wurde nun der Marsch quer durch das südliche Ghor, in der Richtung von W. gegen N., anderthalb Stunden lang durch seine ganze Breite fortgesetzt. An einigen Stellen war der Sand sehr tief, aber doch so fest, daß die Kameele darüber hingehen konnten, ohne einzusinken. Keine Spur eines Weges oder menschlicher Thätigkeit zeigte sich

[340]) Burckhardt, Trav. in Syria l. c. p. 444; bei Gesenius II. S. 734 und 735.

im Thale, wo eine erstickende Gluthitze noch durch einen heißen Südost sehr gesteigert wurde.

Jenseit gegen Westen begann nun wieder das Aufsteigen aus dem Tiefthal zur Bergkette; so weit das Auge gegen N. und S. reichte, schien eben hier die größte Höhe des Bergzugs im Dschebel Beyane emporzusteigen, und doch erreicht diese Westkette nicht die Hälfte der Höhe der Ostkette. Viele breite Wadis durchschneiden sie, in denen die Gummiacacie, der Talhbaum, wächst. Die Gebirgsart ist ganz kieselig (siliceous?), dieselbe wie in dem ganzen Desert, durch den von hier die Marschroute bis Suez liegt. Einige große Stücke von Feuerstein (Flint) bemerkte Burckhardt, die vollkommen oval und 3 bis 4 Fuß lang, bei 1½ Fuß breit waren. Nach 1½ Stunden allmähligen Aufsteigens waren die Gipfel der Höhen erreicht; dann ging es einen kleinen, aber sehr sanften Abhang in die westliche Plaine hinab, die, obgleich sie etwas höher als das Thal Araba liegt, doch vielleicht 1000 Fuß niedriger ist als die östliche Wüste, auf welcher die Hadschroute von Norden nach Süden zieht.

Diese ungeheure Fläche des wüsten Landes, mit schwarzen Feuersteinen bedeckt, lag nun dem Wanderer in seiner ganzen Einförmigkeit und nackten Trauergestalt vor; nur hie und da erhoben sich aus ihr einige Hügelreihen. Etwa 6 Stunden fern zur Rechten lagen die Hügel unsern Wadi Szays (wo auf Robinson's Karte die Dschebel el Mukhrah stehen?). Da gegen Sonnenuntergang der Horizont sehr klar war, zeigten die Araber in N.O. gen N. die fern liegenden Berge von Kerek; Dschebel Dhana lag N.O. gen O. und Dschebel Hesma S.S.O. Ueber eine Stunde wurde der Weg vom Dschebel Beyane noch in gleicher Art fortgesetzt, bis man an einem Wadi mit Talhbäumen, der etwa eine halbe Stunde quer durch die Ebene zieht, das Nachtlager aufschlug, nachdem man einen Marsch von 11 Stunden zurückgelegt.

3ter Tag (28. Aug.)[41]. Der Morgen dieses Tages führte durch zwei breite Wadis voll Tamarisken und Talhbäume, von denen sie den Namen Abu Talha (Vater der Gummiacacien) führen; nach 4 Stunden wurde der Wadi Lahyane erreicht. Es sammelt sich in dieser Wüste das Regenwasser in den niedern Gründen der Wadis, wo es den Graswuchs begünstigt

[41]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 446; b. Gesenius II. S. 737.

und vielem Baumwuchs Nahrung giebt, weshalb hier auch einige Araber von Ghaza, Khalil (d. i. Hebron) und von den Ufern des Rothen Meeres her ihre Winterlager aufschlagen (der Wadi ist in Burckhardt's und Robinson's Karten von Kiepert eingetragen).

An diesem Wadi Lahyane, der einen Umfang von mehreren Stunden einnimmt, zieht die Karawanenstraße von Akaba nach Ghaza vorüber, von der sonst wenig bekannt ist. Die mit Wasser an ihr versehenen Stellen hörte Burckhardt nennen: El Themmed im Süden, im Norden aber Mayein und Berein, zwei Localitäten, in welche auch Robinson's Reiseroute (südlich des Wadi Lussán, wo Lysa, und südostlich der Ruinen Abdeh oder Eboda, wo Birein auf Robinson's Karte bei Kiepert) einlenkte, als er im West des Dschebel Araif en Nakah hindurchzog, wo wegen der Terrainbildung alle diese Mitte der Wüste durchsetzenden Reisepfade sich zu einer Hauptstraße[42]) concentriren müssen. Diese schienen ihm auch ein sicheres Criterium der damit zusammenfallenden antiken Römerstraße von Akaba nach Jerusalem zu sein. Auf dieser befand er sich nun eine Strecke lang bis Eboda (bei Berein), von wo diese Gazastraße, welche mit Burckhardt's Erkundigungen übereinstimmt, gegen N.W. zweigt. Robinson erfuhr auch, daß diese Straße vom Sinai-Kloster kommend über Ain und eth Themed (das El Themmed bei Burckhardt) zum Wadi el Mayein stoße, um von da weiter nach Hebron oder Gaza fortzuschreiten.

Nach Burckhardt's Berichte wird diese hier durchgehende Straße von Akaba bis Ghaza nur in 8 langen Tagereisen zurückgelegt; von Akaba bis Hebron seien es aber 9. Als Quellen an derselben nannte man ihm: El Ghadyan, El Ghammer und Weyba, die uns jedoch nicht näher bekannt geworden sind. —

Der Grund des Wadi Lahyane ist voll Kies; ein paar Araber vom Stamme Heywat hatten ihn gewählt, damit ihre Kameele sich dort von ihrem Lieblingsfutter, den Zweigen der stachligen Gummiacacie, nähren möchten. Diese armen Leute hatten keine Zelte bei sich, und ihr einziger Schutz gegen die brennenden Sonnenstrahlen wie gegen die starken Nachtthaue waren die dünnen Zweige der Talhbäume. Deren große Dornen bedeckten

---

[342]) E. Robinson, Pal. I. S. 306, 309, 316.

über den Boden und waren für ihr Vieh wie für sie selbst, da sie nur Sandalen von Kameelhaut trugen, sehr lästig. Jeder Beduine führte daher in seinem Gürtel eine kleine Zange, um die eingetretenen Dornen damit auszuziehen. Im Sommer sammeln sie das arabische Gummi und verkaufen es in Cairo; die Kameelladung zu 30—40 Patak, oder den englischen Centner zu 12—15 Schilling. Doch hat das Gummi bei weitem nicht die Güte, als dasjenige von Sennaar. Die Gefährten Burckhardt's aßen alle die kleinen Stückchen Gummi auf, die an den Landstraßen auf den Bäumen sitzen geblieben waren. Man versicherte ihn, daß es sehr nährend sei; er selbst fand es ganz geschmacklos. Eine gastliche Bewirthung mit einem gebratenen Lamm bei dem Scheikh dieser Heywat-Araber, welche derselbe in Aussicht gestellt hatte, fand zum großen Verdruß der Karawanenleute nicht statt, weil die Schimpfreden der Frau des Scheikhs ihn davon zurückgehalten, so lumpigen Reisenden ein Fest zu bereiten. Hierbei bemerkt Burckhardt, daß die arabischen Weiber viel weniger Großmuth als ihre Männer zeigen, die Pflicht der Gastfreundschaft gegen Fremdlinge und Arme auszuüben.

Nach einer Stunde Weges trat man aus dem Wadi Lahyane wieder hinaus (also mit der 5ten Wegstunde) in die Ebene. Der Hügel an dessen Ausgange heißt Ras el Kaa, aus Kalkfels; er endet eine Reihe von Hügeln, die sich 6 oder 8 Stunden lang quer durch die Ebene in nördlicher Richtung erstrecken. Er tritt wie ein Vorgebirge (daher Ras) heraus, und dient den Reisenden zur Landmarke, welche die nun folgende vollkommen flache, mit schwarzen Feuersteinen (Flints) bedeckte Ebene durchziehen. Ein hoher einzelner Berg, hinter welchem Ghaza liegen sollte, zeigte sich von hier 3 Tagereisen weit in N. gen W. Nach 2 Stunden Weges (in der 7ten Stunde) sah man zur Linken in der Ferne von 2 Stunden einen Berg, Szoeyka genannt. Von hier wandte man sich links (also südwärts) von der Hauptstraße ab, um Wasser zu finden, und erreichte auch in der 8ten Wegstunde spät am Abend mehrere Brunnen, Biar Omschasch genannt, wo man ein Lager der Araber vom Heywat-Stamme traf. Nachdem die Schläuche mit Wasser gefüllt waren, schien es aus Wortwechseln zu einem Streite zwischen den Arabern überzugehen, dem zuvorzukommen Burckhardt sich auf sein Kameel schwang und davon ritt. Seine Gefährten folgten ihm bald nach; sie setzten ihren Marsch bis in die dunkle Nacht fort,

verloren aber den Weg und mußten in einem Wadi voll Flugsand etwa eine halbe Stunde vom Brunnen Halt machen.

4ter Tag (29. Aug.)[43]). Der heutige Weg in der Richtung von W. gen N. führte an mehreren Wadis voll Talh- und Tamariskenbäumen vorüber, zwischen denen auch niedere Gesträuche wucherten. Die Ebene, wie bisher mit Feuersteinen bedeckt, war an einer Stelle auch kreidig. Ueberall wo die Winterregen sich sammelten, sah man Baumwuchs. Nach 9½ Stunden Marsch, während dem man nur einem einsamen, ganz armen, wandernden Beduinen-Weibe begegnete, das gen Akaba ging, wo ihre Familie war, erreichte man den Berg Dharf el Rokob (wol der Tarf er Rûkn auf Robinson's Karte), der sich an 8 Stunden in der Richtung von N.W. nach S.O. erstreckt. An dessen Fuße setzte man über die ägyptische Pilgerstraße hinweg, die längs dem Berge nach Akaba zugeht, welches 15 bis 18 Stunden von hier entfernt ist. Auf einem breiten Wege erstieg man das nördliche Ende des Berges, und erreichte nach 4stündigem Marsche auf der andern Seite den Brunnen El Themmed, dessen Wasser schweflichte Theile enthält. Die Pilgerkarawane geht nördlich vor dem Berge und Brunnen vorbei; aber die Araber, welche die Karawane führen, suchen den Brunnen auf, um die Wasserschläuche für die Pilger zu füllen. Der Brunnen findet sich auf einem sandigen Boden und ist von Kalkfelsen umgeben. Ungeachtet seiner Wichtigkeit hat man doch nichts gethan, um zu verhüten, daß er nicht von Sand und Kies, die jeder Sturm hineintreibt, verschüttet werde. Er ist an den Seiten nicht ummauert, so daß beim Hinabsteigen zu ihm jede ankommende Karawane ihn trübe macht. Die flache vom Ras el Kaa an durchreiste Ebene schließt bei Dharf el Rokob; westlich von diesem ist der Boden mehr von Hügeln und Wadis durchschnitten, und hier beginnt die Wüste El Tyh, der Schauplatz der Wanderzüge des Volkes Israel nach jüdischer wie nach mohammedanischer Tradition, von denen sie den Namen trägt (s. oben S. 6). Jener Brunnen El Themmed scheint wol derselbe Wadi Tamat bei E. Rüppell zu sein (s. oben S. 165); wenn schon die Jahreszeiten im April und Ende August hier große Veränderungen in dem Wasserquantum hervorbringen mögen, so scheint Distanz und Lage beider doch nahe zusammenzufallen.

---

[343]) Burckhardt, Trav. p. 448; bei Gesenius II. S. 740.

Noch kam man über diesen Brunnen El Themmed an 2 Stunden westwärts hinaus, bis man nach einem Marsche von 13½ Stunden in dem Wadi Ghoreyr Halt machte. Hierbei Burckhardt's besondere Bemerkung, daß Beduinen, wenn sie in kleiner Anzahl reisen, nur selten einmal bei einem Brunnen oder einer Quelle, an der sie im Vorüberziehen ihre Schläuche füllen, am Abend Halt machen, weil sie es für zu gefährlich halten, daselbst die Nacht zuzubringen; denn solche Stellen sind nur zu häufig der Sammelplatz wild umherstreifender, oft zügelloser Haufen, wo es nie an Gelegenheit zum Streit fehlt.

5ter Tag (30. Aug.)[44]. Beim Austritt aus dem Wadi Ghoreyr kam man vor einer Reihe von Hügeln, Dschebel Odschme genannt (Jebel Öjmeh auf Robinson's Karte, wo auch der Wadi Ghureyr eingetragen ist), vorüber, die mit dem Dharf el Rokob fast parallel läuft (hiernach würde die Direction des Jebel Öjmeh nicht gegen N.O., sondern gegen N.W. einzutragen gewesen sein, zumal da Burckhardt nicht sagt, daß er die Hügelkette überstiegen, sondern nur an ihr vorübergezogen sei, wie es auch seine Kartenskizze zeigt). Wir waren jetzt, sagt Burckhardt, wieder auf die Pilgerstraße zurückgekehrt (s. E. Rüppell's Karte, wo jedoch ganz andere Namen vorkommen, etwa südöstlich des Palmenschlosses in der Gegend, die mit Dschebel Korös und Culciat bezeichnet ist), eine breite wohlgebahnte Straße, bedeckt mit den gebleichten Gerippen der gefallenen Thiere. Der Boden ist kreidig und mit schwarzen Kieseln übersäet.

In 5½ Stunden erreichten wir den Wadi Ruak (Wadi er Rawâk auf Robinson's Karte), womit man das nur einen einzigen Fuß tiefere Winterbette eines Wasserstroms, welcher die Ebene durchfurcht hat, bezeichnet, darin sich von der Anhöhe dennoch Wasser zu sammeln pflegt, das einige niedrige Sträucher zu nähren im Stande ist und auch einige Talhbäume daselbst wachsen macht. Die meisten Wadis von hier bis nach Aegypten sind von derselben Art; in allen wächst die Coloquinte (s. im folgend.) in größter Menge, welche den Arabern in Aegypten durch Zubereitung gegen venerische Uebel dient, den Beduinen aus ihrer in der Asche geröfteten Wurzel den besten Stoff zu ihrem Zunder darbietet.

[44]) Burckhardt, Trav. p. 449; bei Gesenius II. S. 742.

Nach 9½ Wegstunden Marsches wurde eine Kette niedriger Hügel, Ammayre genannt (muß im Süden von Edgibel auf Rüppell's Karte sein), passirt und immer der Direction von W. gen N. folgend, in einer Stunde später die Nähe von Nakhel (d. h. Dattelpalme), der befestigten Station der ägyptischen Hadsch, etwa eine halbe Stunde nördlich von der Pilgerstraße entfernt gelegen, erreicht.

Zu der Lage dieser Hauptstation, dem Palmenschloß, Kalaat el Nakhel, von der wir schon nach Thevenot, Rüppell, Fr. Henniker und dem türkischen Itinerar, unter Bathn-Nachl, d. i. dem Palmenthale, einige Daten mitgetheilt, fügt Burckhardt als Augenzeuge noch hinzu, daß um dieses große steinerne Gebäude, in welchem Mehmed Ali damals an 50 Soldaten hielt, keine anderen Wohnungen lagen. Es diente zum Magazin der Kriegsbedürfnisse für seine Truppen-Durchmärsche gegen die Wahabiten. Obwol es um Akaba bedeutende Dattelwälder gebe, so finde sich doch gegenwärtig weder an diesem Palmencastell, das einst davon den Namen erhalten hatte, noch weit und breit umher kein einziger Palmbaum (s. Erdk. XIII. S. 800, 811) vor, offenbar aus Vernachlässigung der Beduinen. Die Ebene, in der Nakhel steht, erstreckt sich sehr weit südwärts, nordwärts aber, etwa in der Ferne einer Stunde, wird sie durch einen niedrigen Bergzug beschränkt; ihr Boden ist Kreide oder Sand, mit losen Kieseln bedeckt.

Die Araber der Karawane, mit welcher Burckhardt zog, eilten so schnell als möglich an dieser Station vorüber, denn sie fürchteten, der Aga von Nakhel möchte ihre Kameele anhalten, um darauf Lebensmittel nach Akaba zu bringen. Die Araber der Tribus Heywat und Sowadye, die in dieser Gegend lagern, nennen sich selbst Herren von Akaba und Nakhel; sie nehmen jährlich dafür eine gewisse Summe vom Pascha, daß sie ihm erlauben, in jene Orte Besatzung zu legen. Obwol sie viel zu schwach sind, sich den Truppen des Pascha zu widersetzen, so wird ihnen dennoch der Tribut gezahlt, um ihnen gar keinen Vorwand zur Plünderung kleiner Karawanen zu lassen. Etwa 6 Stunden in S.W. von Nakhel liegt die Gebirgskette Szadder, die sich gegen S.O. zieht, also im Parallelism mit den schon früher genannten ebenfalls gegen den S.O. streichenden, unter sich parallelen Bergzügen des Dschebel Odschme und Dharf el Rokob (Tarf er Rûkn bei Robinson), eine Angabe, die wir

auch in den Kartenskizzen vermissen. Doch scheint diese vorherrschende Direction der Bergzüge von S.O. gegen N.W. hier characteristisch für die Plastik der Oberflächenbildung der Halbinsel überhaupt zu sprechen und in Uebereinstimmung mit dem Hauptzuge der Bergkette des Tih zu stehen, die auch in derselben Normaldirection ihren Zug gegen N.W. hat, mit dem also diese niederen nördlich vorüberstreifenden parallelen Hügelzüge als ein zusammengehöriges, unter sich paralleles Kettensystem betrachtet werden dürften, das den Nordabfall der ganzen Hebungslinie des hervorgetretenen Sinaizuges entsprechen mag.

Unweit Nakhel stießen Burckhardt's Reisegefährten auf einen Bekannten, welcher Holzkohlen für den Markt von Cairo brannte; er berichtete, daß ein großer Haufe Araber vom Stamme Sowaleha, mit denen die Howeytat in Fehde standen, in der Nähe sein Lager hätte. Deshalb wurde die Reise eiligst fortgesetzt, bis man nach einer Stunde Marsches westlich von Nakhel, bei Sonnenuntergang, nachdem 11½ Stunden Weges zurückgelegt waren, die Lastthiere grasen ließ. Um sich nicht zu verrathen, durfte kein Feuer angemacht werden, und blos trocknes Mehl mit Salz vermischt diente als Abendbrot; auch die Kameele fanden nichts anderes als verwelkte Sträucher der Wüste zur Nahrung.

6ter Tag (31. Aug.)[45]. Schon in der Mitternacht wurde wieder aufgebrochen, um die ganze Nacht hindurch rasch der gefährlichen Nachbarschaft zu enteilen. Bei solchen nächtlichen Märschen, die mit Kameelen ganz herkömmlich sind (Erdk. XII. 134 u. XIII. 703), spielten die Beduinen oft auf einen unter ihnen herrschenden Aberglauben an, daß nämlich die Wüste von unsichtbaren weiblichen Dämonen bewohnt sei, welche Reisende, die in dem Zuge der Karawane zurückbleiben, wegführen, um die Umarmungen derselben zu genießen. Man nennt sie Om Megheylan, von Ghul hergeleitet; es sind die Ghulen, von denen in Tausend und einer Nacht die Rede ist, welche auch schon im Jesaias 34, 14 vorkommen und in der Septuaginta den Sirenen gleichgestellt sind. Nach Gesenius berichtigter Schreibart bezeichnet jener Ausdruck Om eigentlich so viel (wie in Om el Bel) als „Mutter," d. i. Aufenthaltsort der Ghûlen. Die Un-

[45]) Burckhardt, Trav. l. c. p. 451; bei Gesenius II. S. 745 und Not. S. 1070.

glücksfälle, welche nicht selten die Marodeurs der Karawane treffen, können solche Vorstellungen herbeiführen.

Nach 4 Stunden Marsches über unebenen Boden (das Dunkel der Nacht und die Eile scheint andere Beobachtungen gehindert zu haben) wurde eine grade Fläche, aus rother Erde bestehend, erreicht, die zum Ackerbau geeignet ist und mit der Erde in der nördlichen syrischen Wüste Aehnlichkeit hat. Dann ging es durch mehrere Wadis, in denen viele Hasen aus ihren Lagern aufgejagt wurden. Alle 20 Schritt weit lagen Haufen von Kameel-, Pferde- und Eselgerippen an der Straße. Nach 6 Stunden Weges kam man an eine Kette von niedrigen Hügeln, südlich von der Straße und parallel mit derselben laufend; eine Stunde später zog man quer durch das mit grünen Sträuchern bewachsne, aber baumlose Wadi Nesyl (ob W. Nûsib auf Robinson's Karte?), und erreichte nach 10½ Stunden die bergige Gegend El Theghar, das heißt „die Mündungen,“ welche eine Grenze der Wüste El Ty bildet und sie von der südlichern Gebirgshalbinsel des Sinai scheidet.

Man stieg nun eine halbe Stunde lang auf einer sehr gut angelegten, an mehrern Stellen in den Felsen gehauenen Straße in die Höhe, und folgte dann den Windungen eines Thales, indem man in dem Bette eines Winterstroms allmählig abwärts ging. Dies kann nur die in Ed. Rüppell's Routier namenlos gebliebene Bergpassage am Ende seines 2ten Tagemarsches sein, wo die Berge Korôs auf seiner und L. De Laborde's Karte eingetragen sind, so wie die Dschebel eth Thughar auf Robinson's Karte. Die Windungen des Thales treffen mit dem mehrstündigen Kubab bei Rüppell zusammen, durch welches die Pilgerstraße wie durch einen Engpaß zu ziehen scheint.

Dieser zu beiden Seiten bemerkte Burckhardt eben hier viele Steinhaufen, Gräber von Pilgern, die vor Ermattung gestorben waren. Auch das Grab einer Frau zeigte man, die dort in Kindesnöthen liegen geblieben, deren Kind man aber gesund bis nach Mekka und wieder zurück nach Cairo gebracht hatte. Nach Verlauf von 15 Wegstunden wurde in einem Thale des Theghar Halt gemacht, wo viele Bäume und Gesträuche standen.

7ter Tag (1. September)[46]. Der Weg führte immerfort

---

[346]) Burckhardt, Trav. l. c. p. 453; bei Gesenius II. S. 747.

abwärts zwischen den Windungen des Wadi, indem man sich von der gewöhnlichen Pilgerstraße etwas südwärts wandte. Zwischen den Kalkhügeln des Wadi hat sich tiefer Sand angehäuft, der von den Ufern des Rothen Meeres hierher geweht ist, und an mehrern Stellen finden sich große einzeln stehende Felsen von poröser Tuffwacke. Nach 4½ Stunden Marsches hatte man den erquickenden Anblick des Meeres, und erreichte die Ebene, welche sich bis zu seinem Ufer erstreckt und wahrscheinlich viel tiefer liegt als die Wüste El Ty. Sie ist mit Flugsand bedeckt, zwischen welchem ein paar niedrige Sträucher wachsen. Die Richtung des Weges war stets W.S.W.

Nach 7 Wegstunden erreichte man zu großer Freude die Brunnen Mabuk; denn in den Schläuchen war kein Tropfen Wassers mehr vorräthig. Sie liegen in der offenen Ebene am Fuße einiger Felsen (De Laborde's Karte nennt sie auch Nábah, aber die Ain Nabah im N.O. der bekannten Quellen Ain Musa hat Robinson's Karte als von ihnen verschieden eingetragen). In dieser Gegend, sagt Burckhardt, finde man allenthalben beim Nachgraben in der Tiefe von 10 bis 12 Fuß gutes Wasser, wenn auch nur in geringen Quantitäten. Man sah hier etwa ein halbes Dutzend Löcher, von 5 bis 8 Fuß in Umfang, deren jedes einen Fuß Wasser enthielt. Beim Heraufziehen des Wassers füllten sich die Gruben sogleich wieder damit an. Hier hauseten einige Schäfer vom Beduinenstamm der Maazye, die hier zwischen dem Rothen Meere und Aegypten umherziehen. Sie tränkten zwar ihre eigenen Kameele, machten aber doch sehr bereitwillig den fremden Gästen Platz. Im vorigen Jahre hatten Moggrebinen der Hadsch beim Durchzuge aus Rache gegen Mohammed Ali, mit dessen Behandlung sie unzufrieden gewesen, die Brunnen zugeworfen. Unweit derselben sah man die Trümmer eines kleinen Gebäudes mit starken Mauern, das wol früher, zur Blüthezeit der Pilgerkarawanen, zum Schutz derselben angelegt war. Gegenwärtig nehmen die ägyptischen Pilger einen nördlichern Weg, allein die sie begleitenden Araber füllen ihre Wasserschläuche für die Karawane an diesen Brunnen und kehren dann auf demselben Wege, den man am Morgen gekommen, zur Hadsch zurück. Burckhardt's Karawane brauchte mehrere Stunden dazu, um das ihnen bedürftige Wasser aus den Gruben heraufzuziehen.

Von diesen Brunnen Mabuk bog man von der Straße ab und richtete den Weg gegen W.N.W. gen Suez. Keine Spur

von Straße war hier zu sehen, da jedes Gleis einer Karawane sogleich vom Flugsande zugefüllt wird, der, so weit das Auge reichte, die Ebene bedeckte und sich an manchen Stellen zu 30 bis 40 Fuß hohen Hügeln angehäuft hatte.

Nach 10stündigem Marsch vom Morgen des Tages an, kam man auf eine mit Feuersteinen bedeckte Ebene und wieder in die Pilgerstraße zurück. Nun wurde die Direction des Weges W. gen N.

Eine Stunde später war die Ebene mit einer Salzrinde überzogen; dann kam man über eine etwa 5 Minuten breite Landstrecke, die mit einer solchen Menge kleiner Schaalthiere bedeckt war, daß es in der Ferne aussah wie ein Streifen Salz. Schaalthiere derselben Art, bemerkt Burckhardt, finde man an den Ufern des Sees Tiberias, und meint, ein See habe wol einst auch diese ganze Gegend bedeckt.

Nach einem zurückgelegten Tagemarsch von 12½ Stunden sah man Suez südlich 1½ Stunden fern liegen; zur rechten Hand hatte man morastigen Boden, der voll Salz sein solle, man nannte ihn mit demselben Namen, wie alle Salzmoräste, Szábegha. Eine halbe Stunde später passirte man einen niedrigen, engen Wadi, den Burckhardt wie E. Rüppell in obigem (s. oben S. 161) für einen Ueberrest des einstigen Canals der Ptolemäer hielt. Nach 14½ Stunden Marsch hielt man im Wadi Redschel, wo es viele Talhbäume und Futter für die Kameele in Ueberfluß gab.

Am Morgen des 8ten Tages (den 2. Sept.)[47]) wurde schon nach 2 Stunden Weges in der Richtung von W. gegen N. die Station des alten Castells von Adschrud erreicht, von dem alle Pilgerfahrten gegen Arabien zu beginnen pflegen. Zu Burckhardt's Zeit war diese Station durch starke Mauern gegen Angriffe der Araber geschützt und von Mehmed Ali wieder restaurirt, auch mit Garnison versehen. Ein großes Gebäu war zur Kaserne eingerichtet, ein zweites, kleineres, von jenem abgesondertes enthält eine Moschee und das Grab eines Heiligen. Das reichliche Wasser kann hier, weil es bitter ist, nur zum Trinken der Kameele benutzt werden; die Besatzung selbst muß ihr Trinkwasser aus dem Ain Musa, dem Moses-Brunnen, Suez gegenüber herbeiführen lassen. Auf dem zuletzt zurückgelegten Wege

---

[347]) Burckhardt, Trav. l. c. p. 454; bei Gesenius II. S. 750.

wucherte überall das aromatische Kraut Baytheran, das von den Arabern nach Gaza und Hebron verkauft wird. —

Zweites Kapitel.

§. 5.

Die Halbinsel des Sinai von ihrer östlichen, maritimen Seite.

Erläuterung 1.

Die Küstenaufnahme und die Südspitze der Halbinsel, das Ras Abu Mohammed mit den beiden Scherm.

Erst seit der vollständigen Küstenaufnahme der Sinai-Halbinsel durch eine der vielen so höchst preiswürdigen wissenschaftlichen Expeditionen der englischen Admiralität, der wir unter der Anführung des Commandeurs der Expedition, R. Moresby, und seines Schiffslieutnants T. G. Carless auf dem Schiffe Palinurus der Ostind. Comp., denn von dieser ging insbesondere das Unternehmen zur Einrichtung einer Dampfschiffahrtslinie [48]) zwischen Ostindien und dem Hafen von Suez aus, die vortrefflichste Karte des Rothen Meeres [49]) verdanken, ist es durch Küstenberichtigung möglich geworden, auch zu der Berichtigung der centralen Theile der Halbinsel fortzuschreiten, weil nur durch Verkehr mit dem Gestade auch das Innere derselben besucht und erforscht werden konnte.

Bevor wir also zu diesem letztern, zu der Beschreibung des eigentlichen Sinai-Hochgebirgs und seiner Umgebungen, Zugänge, Thäler, Höhen, Constructionen, Denkmale und Belebung durch Pflanzen-, Thier- und Menschenwelt in der Gegenwart übergehen, haben wir uns zuvor über die äußere Gestaltung, zumal über das Gestadeland der Halbinsel zu verbreiten und an

---

[48]) Wellsted, Reisen, bei Rödiger Th. II. Kap. 14. S. 222—235.

[49]) Chart of the Red Sea, comprising the part above Jiddah, on Mercators Projection compiled from a Stasimetric Survey, executed in the Years 1830—1833 in the Hon. Comp. Ship Palinurus by Commander R. Moresby and Lieutn. T. G. Carless, Ind. N. London. 4 Sectionen in Folio.

diesem nach allen Seiten zu orientiren, bevor wir die eigentlichen Pilgerfahrten nach dem Innern zu antreten.

Die äußern Umrisse der Halbinsel sind erst durch die wiederholten nautischen Arbeiten bekannt geworden, welche mit der Kartographie des Rothen Meeres überhaupt zusammenhängen, weil diese daraus erst hervorging. Daher hier die Revision von einem Kenner derselben, zur Zeit der Rüppellschen Entdeckung, welcher später erst die neueste Moresbysche Aufnahme, als Vollendung der Aufgabe, gefolgt ist.

Die Hydrographie des Rothen Meeres war vor noch nicht sehr langen Zeiten, sagte der Astronom v. Zach[50]), ganz vernachlässigt, weil es dem europäischen Handel entfremdet war und auf keiner der bis dahin gangbaren Handelsstraßen lag. Zwar war es von wissenschaftlichen Reisenden besucht, aber ihnen fehlten die Hülfsmittel, eine Karte davon zu entwerfen.

Niebuhr war es, der im Jahre 1763 eine Karte desselben auf astronomische Puncte verzeichnete; er beschiffte selbst die ganze Ostküste von Suez bis Bab el Mandeb, und gab astronomische Bestimmungen für die Lage mehrerer Ortschaften; die Westküste blieb ihm aber von Kosseir bis zum 21° Br. unbekannt; von da bis Bab el Mandeb brauchte er englische, französische, holländische Manuscriptkarten, die er sich zu verschaffen gewußt hatte. Damals schickten die Engländer jährlich mehrere Schiffe bis Dschidde, bis wohin ihnen die Küste bekannt ward (Erdk. XIII. S. 7 u. f.); weiter nordwärts bis Suez blieb sie ihnen unbekannt. Dort scheuten sie die Gefahren, die Korallen, die Klippen; selbst das große Ras Mohammed, welches beide Golfen scheidet, war ihnen nur wenig bekannt. Niebuhr kannte wol den Golf von Suez und gab von der Westküste der Halbinsel seine Kartenskizze[51]), aber der Golf von Akaba blieb ihm fast gänzlich unbekannt, er zeichnete ihn um eine volle Hälfte zu kurz in seine Karte ein[52]). Dieser vortreffliche Beobachter entwarf seine große Karte vom Rothen Meere, von der eine Reduction in seiner Beschreibung von Arabien, Tabula XX[53]), mitgetheilt wurde;

---

[350]) v. Zach, Correspondance astronomiq. Gènes 1823. T. VIII. Nr. 6, zu Carte du Golfe d'Akaba dans la Mer Rouge, levée en Juillet 1822. [51]) Tabula Itineraria a Sues usque ad Dajäbbel el Mokátteb et Montem Sinai. [52]) Seetzen, in v. Zach, Monatl. Corresp. B. 26. 1812. S. 395. [53]) Mare Rubrum seu Sinus Arabicus ad observationes maximam partem

vom Original gab er dem Kaufmann Franc. Scott zu Mocha, welcher ihm bei seinen Arbeiten sehr behülflich gewesen war, eine Copie. Dieser übersandte sie dem M. Spencer, Gouverneur in Indien, welcher sogleich Copien davon unter seine Armateurs und Schiffscapitaine vertheilte, die nach dem Rothen Meere Handel trieben.

Im Jahre 1772 war Captain Holford der erste Schiffer, welcher direct von Calcutta die Fahrt nach Suez machte; seitdem schickten die Engländer von Indien auf diesem Wege ihre Depeschen nach London, die einen Monat schneller ankamen, als die um das Cap der Guten Hoffnung gingen [54]).

So weit blieb die Hydrographie des Rothen Meeres an 40 Jahre stehen, bis zur Invasion der Neufranken in Aegypten, als englische Escadren bis dahin vordrangen. Im J. 1801 erhielt der Commodore Sir Home Popham den Befehl, seine Truppen am Cap der Guten Hoffnung zum Rothen Meere einzuschiffen und an dessen Küsten zu debarquiren, was auch seiner Escadre von 4 Schiffen glücklich zu Kosseir gelang. Alle Officiere seiner Mannschaft waren mit den besten Sextanten versehen; der Commodore selbst auf seinem Kriegsschiffe von 50 Kanonen, dem Romney, hatte astronomische Instrumente von großem Werthe. Auf keinem Schiffe wurden so viele astronomische Observationen gemacht als auf diesem. Die Expedition in Aegypten gelang, Indiens Besitz wurde dadurch gesichert, und eine schöne Karte vom Rothen Meere, auf der vorzüglich alle Stationen, wo Wasser einzunehmen ist, bezeichnet wurden, war ein Resultat für die Nautik, obwol nur die Generalkarte [55]) veröffentlicht wurde.

Im Jahre 1810 publicirte Lord Valentia seine vorzüglich durch Capt. Chass. Court und Maxfield aufgenommenen Karten vom Rothen Meere, deren wir schon früher erwähnten (s. Erdk. XII. S. 667 u. a. O.), die auch dessen hydrographische Kenntniß sehr gefördert, doch mehr jene südliche als die nördliche Hälfte, da der ailanitische Golf auf ihr noch immer [56]) seine

---

ab auctore annis 1762 et 1763 institutas delineatus a C. Niebuhr. [54]) s. Niebuhr's Brief in der Monatl. Correspondenz für Erd- und Himmelskunde. Gotha 1803. B. VI. S. 542—548, VII. S. 240—246, 333—342. [55]) The Red Sea: on a large scale by Sir Home Popham. [56]) Part second: Chart of the Red Sea, on which is delineated the African and Arabian Coast from Salaka to Suez. A. D. 1804—1805.

fabelhaften einer alten türkischen Karte nachgezeichneten zwei Hörner (von Aila und Akaba, gesondert) behielt, obwol das Ras Mohammed, wie die Lage von Tor und einige andere Puncte der Westküste der Sinai-Halbinsel bis Suez, darauf schon gute Berichtigungen erhielten. J. Bruce's Karte vom Rothen Meere, deren von Wellsted revidirte Angaben wir schon früher (s. Erdk. XII. S. 9) erwähnten, so wie H. Salt's, A. Dalrymple's Karten, welche letzterer zu Vincent's Periplus of the Erythrean Sea construirte, betrafen alle mehr die Berichtigungen südlicher Strecken des Rothen Meeres. Die Halbinsel des Sinai wurde von keiner Expedition berührt, der Golf von Akaba blieb unbesucht, unbekannt. Sehnlich wünschte Niebuhr die astronomische Bestimmung von Akaba. Als Seetzen über Damask nach Haleb gereist war, um Arabien zu besuchen, schrieb er an v. Zach[57]), daß nach seinem Bedünken auf der ganzen zu vollführenden Wanderung, weil die Polhöhe von Ras Mohammed durch ihn schon bestimmt sei, Akaba der noch übrige wichtigste Punct bleibe, daß es aber ungewiß sei, ob Seetzen ihn mit der Karawane erreichen und dort Beobachtungen machen könne. Wirklich mißlangen von verschiedenen Seiten wiederholte Versuche Seetzens[58]), im Jahre 1809, diesen Ort zu erreichen, durch die Gefahren der Zeit während Wahabitischer Verwirrungen und Aufregungen der dortigen Araber-Tribus, die überall dem Fremdling Todesgefahren bereiteten; denn noch war dort keine Oberherrschaft Mehmed Ali's eingedrungen. Am 8. Juli war Seetzen schon bis Nakâbet el Miseny am ailanitischen Golf vorgerückt und nur noch 19 Stunden fern von Akaba Aila, als er in solcher Nähe der ersehnten Entdeckung dieser historisch ihm so wichtigen Localität zur Umkehr gezwungen ward. Wirklich sollte er nur die Lage jener berühmten Orte von Akaba und Midian auf der einen und andern Uferseite des Golfs aus der Ferne erblicken, aber nicht hineingelangen.

Wie glücklich daher E. Rüppell ein Jahrzehend später, dem dies auch nur unter dem Schutze einer Escorte vom Pascha Mehmed Ali gelingen konnte. Nachdem er durch Sonnenhöhen, Sonnen- und Mond-Distanzen, vom 28. April bis 2. Mai, die Länge

---

[357]) Monatl. Corresp. 1804. B. IX. S. 485. [58]) Seetzen, Schreiben aus Mocha d. 17. Nov. 1810, in Mon. Corresp. Bd. XXVI. 1812. S. 391, 392; XXVII. S. 64—66.

und Breite von Akaba bestimmt hatte[59]), maß er noch am innersten Ende des Golfs eine Standlinie oder Basis von 1000 geometrischen Schritten, um an beiden Enden derselben mit dem Azimuthal-Compaß eine bedeutende Anzahl von Winkeln zur Bestimmung der Umgebungen aufzunehmen, die sich auf den magnetischen Meridian der Bussole bezogen, deren Declination in Akaba nach einem Mittel auf 11° 0′ gegen West bestimmt wurde. Die Ortslage von Akaba Aila, dem Castell, ergab sich unter 29° 30′ 58″ N.Br. und 32° 40′ 30″ O.L. v. Par. Aber nicht nur diese astronomischen Ortsbestimmungen, sondern des unermüdeten Naturforschers Wanderungen nach allen Richtungen durch die Halbinsel, und seine Observationen an den Orten seines längern Aufenthaltes, wie auf dem Sinai, in Tor, in Dahab, Scherm[60]), am Ras Mohammed und vielen andern Puncten, wo er viele Breiten- und Längen-Beobachtungen wie Höhenmessungen anstellte, machten es ihm zuletzt möglich, ein sehr berichtigtes Netz der Karte von Arabia Petraea zu geben, in dem die Orte Suez, Tor, Akaba und St. Catharinen-Kloster mit 4 verschiedenen Routen auf das genaueste eingetragen waren, und so der wahre Begründer der Karte der Sinai-Halbinsel zu werden, was selbst die englischen Surveyors anerkannten, die versicherten, daß der wissenschaftliche Werth von Rüppell's Arbeiten nur durch sie bestätigt werden könnte.

Die genaueren characteristischen äußern Umrisse der ganzen Sinai-Halbinsel jedoch konnten zum ersten male nur erst in der Moresbyschen Karte vom Rothen Meere aufgenommen werden, daher sie noch den sonst trefflichen und stellenweise schon critisch berichtigten Karten von Berghaus Arabien und Syrien[61]) fehlen, und zum ersten male in verjüngtem Maaßstab unter unsern Augen durch unsern jüngern Freund H. Kiepert in die Robinsonsche Karte des peträischen Arabiens eingetragen erscheinen. Aus den Noten des Commodore Moresby hat sein Gehülfe, der Schiffslieutnant F. G. Carless, in den Schriften der Bombay

[59]) Corresp. astron. T. VI. p. 582—590; Carte du Golfe d'Akaba, dr. d'apr. les observat. de Mr. Ed. Rüppell. 1822; dess. Karte des peträischen Arabiens nach eigenen astronom. Beob. 1826.
[60]) E. Rüppell, Lettre II. in v. Zach, Correspond. astronomiq. Gènes T. XV. 1826. Nr. I. p. 29; vergl. Wellsted, b. Rödiger II. S. 123. [61]) Berghaus, Atlas von Asia. Geogr. Memoir der Karte von Syrien. Gotha 1835. 4. S. 29—31.

Soc.[62]) manches Belehrende über die nautische Expedition mitgetheilt, so wie Lieutn. Wellsted, der ebenfalls bei derselben Aufnahme beschäftigt war, und dem wir schon manche andere neue Beobachtungen, wie über Oman und auch über die Ostküste des ailanitischen Golfs, verdanken, auf die wir hier, wo wir es nur mit der Westküste desselben zu thun haben, zurückweisen (s. Erdk. XIII. S. 297—315).

Schon im J. 1829[63]) wurden vom Gouvernement in Bombay 2 Schiffe, der Benares und der Palinurus, ersterer unter Capt. Elwon, zur Untersuchung des Rothen Meeres südwärts Dschidde ausersehen, behufs der neu einzurichtenden Dampfschiffahrt; der Palinurus aber unter Capt. Moresby zur Erforschung des Rothen Meeres im Norden des Mekkahafens, da die frühere Kenntniß für den vorliegenden Zweck nicht speciell genug war. Bei den vielen dort vorkommenden Schiffbrüchen war eine noch weit genauere Küstenkenntniß für Dampfschiffahrt unentbehrlich. Um außerhalb auf offenem Rothen Meere den dort so vorherrschenden heftigen Nordweststürmen für die Dampfschiffe zu entgehen, mußte man die durch bloße See- und Landwinde sanfter bewegten Küstengewässer zur Fahrt vorziehen, da diese aber durch Korallenklippen so gefahrvoll werden, mußten dann die dazwischen sich fortschlängelnden sichern Fahrstraßen in tiefem Gewässer erforscht und die Schiffahrt durch genaueste Aufnahme gesichert sein.

Der Palinurus mußte schon nach der ersten Campagne von der Küste von Suez zur Ausbesserung nach Bombay zurückkehren, und erst beim Auslauf zur 2ten Campagne im Oct. 1830 wurde auch Wellsted mit zur Aufnahme commandirt. Erst im Jahre 1833 kam es zur Beschiffung des ailanitischen Golfs, aber unter so furchtbaren Stürmen, daß das große Segelschiff kaum einige Puncte an der Einfahrt, wie Wadi Nebk, und die Aufnahme der Ostküste zu Stande bringen konnte. Es war genöthigt, ein Asyl im Hafen von Tor zu suchen. Erst nach einer zweiten wiederholten Expedition, auf welcher kleine Surveyor-Barken gute Dienste leisteten, wurde in 5 Wochen Zeit die noch übrige Aufnahme bis Aila beendigt, worauf Commod. Moresby sich nach

---

[362]) Lieutn. T. G. Carless, Ind. Navy Assistant Surveyor, Memoir on the Gulf of Akabah and the head of the Red Sea, in Proceedings of the Bombay Geogr. Soc. Bombay, 8. Jan. 1837. p. 27—59. [63]) Wellsted, Reisen, b. Rödiger II. S. 4—9, 106—108, 123.

Kosseir zurückzog, Wellsted und Carless aber verschiedene Landreisen auf der Halbinsel unternahmen.

Die im Triangel sich ausbreitende Halbinsel [64]) wird zwischen den beiden Golfen von den Aegyptiern gewöhnlich Sicka el Hedjas, d. i. „der Weg nach Hedschas", genannt. Der Triangel ist rechtwinklig und den Katheten nach fast gleichschenklig, so daß der rechte Winkel bei Akaba Aila liegt, und ihm gegenüber die Küstenlinie von Suez bis Ras Mohammed die Hypothenuse bildet, der zu beiden Seiten die spitzen Winkel anlagern, deren Entfernung zwischen 27½ und 30° N.Br. an drittehalb Breitengrade beträgt, während vom Ras Mohammed bis Aila die Ausdehnung zwischen 27½ bis 29½ nur 2 Breitengrade ausmacht, die dritte Seite, die Landbegrenzung oder die eine Kathete zwischen Aila und Suez, nur ein Geringes mehr. Die äußerste Südspitze oder das Südende ist bei den arabischen Schiffern seit Christi's Zeiten als Ras Mohammed (Posidium bei Diodor, Pharan Promontorium bei Ptolom., ob. S. 84) sammt den vorliegenden Inseln bekannt (Erdk. XIII. 221—225).

Dieses südliche Vorgebirge der Halbinsel, das Niebuhr im Jahr 1762 besuchte, wurde von ihm zuerst kartographisch genauer als zuvor für nautische Zwecke niedergelegt, nach Observation der Polhöhe und Berechnung zu 27° 54′ N.Br., obwol bei unklarem Himmel [65]), weshalb die Genauigkeit der Beobachtung ihm nicht genügte. Offenbar war ihm die ganz flache südlichste Verlängerung desselben unsichtbar geblieben. Brure berechnete diese nach dem südlichsten Hochlande auf 27° 45′; E. Rüppell beobachtete sie auf 27° 43′, eine Bestimmung, der Berghaus in seiner Kartenconstruction nach kritischer Discussion aller Daten folgte, und welche auch durch die Moresbysche Karte bis auf 27° 44′ N.Br. ihre Bestätigung erhielt. Das Meer erschien Niebuhr an diesem Vorgebirge viel breiter als bei Tôr, wie dies auch in der Wirklichkeit der Fall ist. Zwischen Ras Mohammed (Ras Mahmud bei Niebuhr) und der gegenüberliegenden Küste von Hedschas mußte sein Schiff, das bisher nur dem sichtbaren Uferrande von Suez an gefolgt war, sich auf einige Tage dem offnen Meere zur Ueberfahrt anvertrauen, was seinem mohammedanischen Schiffer als etwas Fürchterliches erschien, da er das Land aus dem Gesichte verlor.

---

[64]) E. Rüppell, Reise in Nub. rc. 1829. §. 21. S. 179. [65]) Niebuhr, Reise, I. S. 260 u. f.

Aber der günstige N.N.W. Wind erleichterte die offene Seefahrt (14. Oktob.) zwischen den Inseln Scheduan, Tiran und Senafir, statt an der nördlichen Gestadekrümmung sich durch die Korallenklippen hindurch zu winden. Mehr sah Niebuhr vom dortigen Ufer nicht, weshalb seine Karte von dieser Seite unvollkommen blieb.

Die französischen Gelehrten Coutelle und Rozière[66]) besuchten von Tor aus, aber zu Lande auf dem Küstenwege, im Jahr 1800 das Ras Mohammed, dessen Namen sie von einem hohen Pik, der dem dortigen Hafen vorliegt (Ras d. i. Kopf), ableiten wollten. Den Hafen schilderten sie als versandet, mit Sand gefüllt, ohne Spur menschlicher Wohnung.

Kommt man zu Wasser von Arabien, von Mekka und Jambo, wie Burckhardt, der nach 20tägiger höchst langweiliger Fahrt von letzterem Orte mit arabischen Schiffen voll Pilger hier anlangte, so geht man nicht am Ras Mohammed vor Anker, sondern läuft an dessen Ostseite in dem nördlichen Hafen von Scherm ein, um daselbst günstige Winde abzuwarten. Gewöhnlich wird dann mit diesen in 1 bis 2 Tagen der Hafen Kosseir erreicht, der gewöhnlichere Weg nach Aegypten, weil man von da bequem zum Nilthale gelangen kann.

Burckhardt[67]) ging am 5ten Juni bei Scherm vor Anker, der 4 bis 5 Stunden nördlich vom Ras entfernt liegt. Von hier entschloß er sich zum Landwege nach Suez, um den widrigen Nordwinden zu entgehen. Beduinen fanden sich sogleich von dem nahen Gebirge herabkommend ein, die hier stets den gescheiterten Schiffen aufzulauern pflegen, um an ihnen das Strandrecht auszuüben. Früherhin, vor der Uebermacht Mehmed Ali's in diesen Gegenden, waren sie auch die gefürchteten Räuber der hier Landenden. Damals schon gebändigter ließen sie sich bereit finden, sogleich mit ihren Kameelen Burckhardt und noch ein paar andere Hadschis aus Damask, seine Reisegefährten, nach Suez zu escortiren, und schon am Abend des 6ten Juni war die kleine Karawane in voller Bewegung.

Das Ras Mohammed besteht aus einer kleinen Strecke flachen Tafellandes, das sich am Südende in senkrechten Klippen bis zu 100 Fuß hoch aus den Wassern emporhebt, und nur durch

---

[266]) J. M. Coutelle, Observations sur la Topographie de la Presqu'île du Sinai, nebst Tab. 103; in Descript. de l'Egypte, Etat moderne. T. II. 3. Livrais. p. 285. [67]) Burckhardt, Trav. in Arabia. Lond. p. 432.

eine schmale, sandige Landzunge gegen N.W. mit der eigentlichen großen Halbinsel zusammenhängt. In der Nähe dieses Ras oder Vorgebirgs ist bei 900 Fuß Tiefe nach dem englischen Survey kein Grund. Nach den arabischen Fischern, die Ehrenberg führten, deren Senkblei nur 100 Klafter in die Tiefe reichte, fand sich zwischen Ras Mohammed und Moilah nie Grund, deshalb die Fischer auch daselbst nie ihre Angelschnur auswerfen. Ganz dicht heran zu kommen ist wegen der Windstöße, die hier aus beiden Golfen zusammentreffen, sehr gefährlich, weil auch das Meer dadurch zu sehr unregelmäßigen Anschwellungen agitirt wird. De Laborde, der eine Ansicht und einen Plan zu Ras Mohammed gegeben hat, schildert nur, wie dieses weiße Kalksteingebirg sich schon in weiter Ferne über der blauen Meeresfläche erhebe, ohne besonders Merkwürdiges darzubieten; doch glaubte er in einem Ruinenhaufen den Rest eines Kanals zu finden. Das Meer hatte den Ichthyophagen, welche hier ihr Gewerbe treiben, 2 Schildkrötenschaalen von 4 Fuß Länge an die Küste geworfen [68]). In der kleinen nächsten, an der Ostseite des Ras gegen N.W. einsetzenden Bucht, Gozulani genannt, wo das Wasser von ähnlicher Tiefe, aber gleicher Unsicherheit ist, müssen die Bugalahs der arabischen Schiffer (der Nachoda's), die zuweilen durch Stürme dort einzulaufen genöthigt sind, ihre Boote am Ufer festbinden, um nicht wieder fortgeschleudert zu werden. E. Rüppell, der diese Bucht im Jahre 1826 von Tor aus besuchte, nannte sie Göslani, und rechnet sie zu den guten Häfen [69]).

Vom Cap Mohammed biegt sich die Küste erst einige Stunden weit gegen Nordost zur Insel Tiran und ihrer Gruppe, die an dem verengten Eingange zum Golfe liegt, hinüber, ehe sie dann plötzlich ihre unveränderliche Direction gerade aus gegen den N.N.O. nach Aila hin gewinnt. Wir haben schon oben der Spuren heftiger Erdbeben, gewaltsamer verticaler Spaltungen, enger oft nur 5′ breiter Risse an dieser Gruppe der Tiran-Inseln und dem Ras Mohammed erwähnt, welche E. Rüppell hier so beachtenswerth fand, weil diese Risse zuweilen noch tiefer einsetzen, als die Fläche des nahegelegenen Meerspiegels, und doch trocken liegen; weshalb er dafür hielt, daß diese nur erst

[68]) L. de Laborde, Voyage de l'Arabie Pétrée l. c. p. 66.
[69]) E. Rüppell, Lettre, dat. Tor 23. Avril 1826, in v. Zach, Corresp. astron. Gènes. 1826. Vol. XV. Nr. I. p. 29.

nach dem gesunknen Spiegel des Rothen Meers entstanden sein könnten; wenigstens diejenigen, welche am Ras sich mit eingeschwemmtem Gerölle gefüllt haben. Daß dieses mit der Vorstellung einer großen plutonischen Erdspalte (jedoch hier ohne alle Eruptionsvulcane) des eingesunknen Thales vom Rothen Meere, an deren Nordende der Kegelberg der Sinai-Halbinsel als mächtiger Granitstock um so mehr emporgehoben ward, übereinstimmend gedacht werden könne, haben wir an verschiedenen Stellen (Erdk. XIII. S. 165, 223, 258—259) nachgewiesen. Die Höhe von Ras Mohammed und der Inseln schätzte E. Rüppell auf 200 Fuß, nirgends fand er auf ihnen Ablagerungen von beweglichem Meersandboden mit freiliegenden calcinirten Muschelschaalen, die auf der gegenüberliegenden aegyptischen Küste und im Südwest auf der Insel Schedwan bis zu 30 Fuß Höhe aufgeschichtet liegen. Brocchi und Burton, sagt E. Rüppell, hatten diese Gegenden geognostisch genau untersucht; uns sind ihre Beobachtungen nicht bekannt geworden.

Seiner Beobachtung gemäß [70]) besteht das Hauptgebirge der Ostseite des Aila-Golfs, dem Ras Mohammed gegenüber, zwischen Moilah und Magna (s. Erdk. XIII. S. 220 u. 227) aus Urgebirgsmassen von Gneiß und Porphyren, an die sich zur Seite Sandsteinformation und Gypshügel anlehnen; die Hauptberge der großen Insel Tiran sind dichter Kalkstein (Seetzen [71]), der ihre nackten Felsen nur aus der Ferne sah, hielt sie für Granitmassen), darin Muschelfragmente, und an diesen reihen sich in S.O. schräg eingesenkte Lager von Quadersandstein an. Die große Insel Schedwan schien E. Rüppell gleiche Bestandtheile zu haben, doch betrat er sie nicht; die kleinern Inseln östlich von Tiran (Rüppell nennt sie Omros in Nord von Senafir; Schuscha, es ist Schuschua; Ibua, es ist Joubah, l'Giome?; Siul, es ist Sillah, s. Erdk. XIII. S. 221) bestehen nach ihm aus gewaltsam emporgerichteten Kalkfelsmassen, wie bei Ras Mohammed; alle andern Inseln dieses Theils des Rothen Meers sind nur flache Korallenbänke, die sich gleichförmig 6 bis 20 Fuß über dem Meere erheben. Carless der Nautiker sagt: an vielen Stellen dieser Gewässer finden sich weitläuftige Gruppen von Koral-

[370]) E. Rüppell, Reise in Nub. a. a. O. S. 182. u. f. [71]) Seetzen, in Mon. Corresp. Th. XXVII. 1813. S. 67.

unterissen, in allen Stationen und Stadien [72]) der Entwicklung, von denen die meisten sich schon bis zur obern Wasserfläche erhoben, indeß nur wenige einige Klafter tief unter derselben zurückblieben.

Jene Nordostbiegung der Küste vom Ras Mohammed bis zur verengten Einmündung zum Golf von Aila ist felsig, in ihren Contouren ungemein zerrissen, und zeigt in ihrer Mitte eine tiefe Bay mit den zwei kleinern Hafenbuchten, dem Scherm Scheikh und Scherm el Moyah [73]) (Moïe d. i. Wasser der Araber, die es im Westen Monje sprechen). Nach Burckhardt's Besuche dieser Häfen [74]) (Scherm, das heißt Küstenspalt, ein allgemeines Appellativ für Meeresbucht, Ankerstelle, es ist das Charm und Charmothas bei Janbo u. a. O., Erdk. XIII. 209, 211) nahe dem Vorgebirge, das er, übereinstimmend mit Edrisi, Ras Abi oder Ras Abu Mohammed nennt, werden diese beiden Ankerstellen bei Edrisi Scherm el Beit, d. i. Bucht des Hauses, und Scherm el Bir, d. i. des Brunnens, genannt. Unter diesem kann nur die nördlichere Hauptbucht mit den reichern, aber brakischen Quellwassern verstanden werden, den deshalb Burckhardt nur vorzugsweise den Scherm, als einzigen Hafenort für große Schiffe an dieser Küste, nennt. Der Scherm Scheikh wäre also identisch mit Edrisi's Scherm el Beit, und das Haus würde demnach das dortige Grab bezeichnen. Hier ist aber zu bemerken, daß in dem Codex des Edrisi, den Jaubert [75]) übersetzt hat, der Name „el Bir" ganz fehlt und nur vom Charm el-Beit ohne Wasser, das trinkbar sei, die Rede ist; daher Burckhardt ein andres Manuscr. des Edrisi vor Augen gehabt haben muß. Der Name el Moyah ist nur beim Survey bekannt worden und sonst nicht gebräuchlich gewesen; aber der Sinn von Scherm el Moyah oder Moje, d. h. Wasserbucht, ist gleichbedeutend mit Scherm el Bir, d. i. die Brunnenbucht.

Das Vorland dieser Küstenstrecke ist mit einer confusen Masse zerrissener Hügel bedeckt, die näher am Meer eine Anzahl kleiner Züge bilden, die über den allgemeinen Küstencontour hinaus sich erstrecken und dann als Precipicen steil in das Meer abstürzen. Ueber den beiden Scherms steigt das Land mehrere engl. Miles

---

[72]) T. G. Carless l. c. p. 28. [73]) T. G. Carless l. c. in Bombay Proceedings, p. 29. [74]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 528; b. Gesenius II. S. 854. [75]) Edrisi b. Jaubert, I. p. 332; vergl. Rödiger, Not. 56, in Wellsted R. Th. II. S. 55.

stufenweis von den Gipfeln der Uferklippen hinauf bis zum Fuß der Hochgebirgskette, die als Granitkern das ganze Centrum der Halbinsel durchstreicht und dem Auge sich als weithin ziehende massige Höhe zeigt, die aber mit zahlreichen scharfen Piks rothen Granits gespickt ist, welche hie oder da aus der Gesammtmasse hervorstoßen, deren Zwischenrisse aber so enge Spalten bilden, daß diese aus einiger Ferne nicht einmal wahrgenommen werden können.

Die obere Schicht des vorliegenden Küstenrandes ist ein grober, dunkler Sandstein, 3 Fuß mächtig mit einem Lager loser Kiesmassen und Blöcke überzogen, die entlang dem Gestade von den nahen Höhen oft bei ausweichenden Unterlagen zur Tiefe stürzen und den Uferweg mit Trümmern und Blöcken sehr beschwerlich machen. Die beiden Scherms liegen in einem Winkel, den jener Vorsprung der Küste gegen Ost bildet, und werden gegenseitig durch eine niedre, klippige Landzunge von einander geschieden. Der Scherm Scheikh, der südlichere, soll seinen Namen von einem arabischen Scheikh haben, der auf der Rückkehr einer Pilgerfahrt nach Mekka hier seinen Tod fand. Es ist eine kleine, fast kreisrunde Cove, die gegen S.O. offen, in deren Mitte sehr tiefes Wasser, am Ufer aber Ankergrund und Schutz gegen Nordwinde ist. Ein Zug zerrissener Höhen umgiebt ihn, er bespült an der Westseite die Basis eines Bergs, der aufstutzig bis 1500 Fuß emporsteigt. Am obern Theile der Bucht lassen die etwas vom Ufer zurücktretenden Berge einen ebenen Sandboden, wo ein rohes Gebäu aus Corallenfels steht, das Grab des Scheikhs, in dessen Innern die devoten Pilger allerlei Gaben, wie Lappen, Straußeneier, Federn u. s. w., niederzulegen pflegen. Nur bei besondern Festen werden einige darin aufgehängte Glaslampen erleuchtet; von dem Scheikh wissen die dortigen Beduinen übrigens nichts zu sagen, als daß er ein frommer Muselmann gewesen, der sonst keine besondre Anbetung von ihnen erhalte. Auch fanden De Laborde 1828, wie Carless im J. 1833, den Bau in Verfall; andre Reisende schweigen von ihm gänzlich. Ein paar Lagunen am Uferrande dieses Scherm sind voll Korallenfragmente.

Der Scherm el Moyah, der nördlichere, ist weit vorzüglicher, ein kreisrundes Bassin (E. Rüppell [76]) giebt ihm die

[76]) E. Rüppel, Reise in Abyssinien, 1831—35. Frankf. a. M. 1838. Th. I. S. 142.

birnförmige Gestalt, die er überhaupt in jenen tiefen Einschnitten in die Korallenfelsmasse der peträischen Küsten wahrnahm), gegen alle Winde geschützt auch für große Schiffe, mit einer Canaleinfahrt von 1 engl. Mil. Breite, sein inneres Bassin von Hügeln umgeben. An seiner Nordseite steht ein zerstörter Bau, der die Lage des Brunnens angiebt, von dem der Hafen seinen Namen erhielt. Daher bei Edrisi „el Bir", d. i. der Brunnen, dessen tiefe Einfassung mit Steinen nach Burckhardt ein altes Werk sein soll, das mehrere reiche Quellen enthält. Obgleich sein Wasser brakisch und bitter ist, gehen doch die Schiffe der Mekkapilger auf dem Rückwege von der Kaaba hier stets vor Anker, um Wasser einzunehmen, und sehr häufig steigen dann bei den bösen Stürmen der Winterzeit die Pilger hier an das Ufer, um ihre Reise nach Suez von hier aus zu Lande fortzusetzen, wozu 5 bis 6 Tage nöthig sind. Da diese Reise für die Pilger sehr wohlfeil ist, und bei einer Karawane für jedes Individuum, selbst mit ein paar Tagen Aufenthalt im Sinai-Kloster inbegriffen, nur 5 bis 6 Dollar ausmacht, wird sie sehr häufig gewählt und zurückgelegt. Auch Burckhardt sagt, daß hier stets Beduinen [77]) mit ihren Kameelen auf Schiffe aus Hedschas lauern, um die Reisenden zu Lande nach Tor und Suez zu transportiren, wobei die Mezeine und Aleygat Tribus das ausschließliche Recht haben; doch geht allemal Geschrei, Gezänk, Kampf der Parteien vorher, um sich des Reisenden und seiner Bagage zum Weitertransport zu bemächtigen, ehe es zum wirklichen Abmarsch kommt.

Diesen Weg nahm Burckhardt [78]), als er im Jahr 1815 aus Medina nach Aegypten zurückkehrte; er ritt, durch Krankheit sehr geschwächt, am Abend des 6ten Juni vom Hafen ab, durch dürre Thäler unter Felsstufen von Granitwänden, bis zu einem Fels, wo Halt gemacht wurde, weil nahe dabei zu El Hamra in den westlichen Bergen das trefflichste Wasser zu schöpfen war, wo sich jedoch nur eine einzige Frau mit einer Ziege aufhielt.

Am 2ten Marschtage, den 7ten Juni, ging es 2½ Stunden an einem Thale hin zu einem hohen Berge, zu dessen Uebersteigung 2½ Stunden erfordert wurden. Von dessen Höhe gewann man einen herrlichen Blick zurück über die Thalsenkung und den Spiegel des ailanitischen Golfs; sein Fuß war Grünstein, seine Höhe

[77]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 528; d. Gesenius II. S. 854.
[78]) Burckhardt, Trav. in Arabia. Lond. 4. p. 434—435.

Granit. Also reicht bis hierher die Südspitze des massigen Granitkerns des Sinai, aus dessen hier sehr schmalem Gebiete, wie es scheint, am südlichsten Ausläufer der Kette, man schon an demselben Nachmittage wieder hinaustrat in die westliche Plaine, die sich von da aus sehr sanft nordwestnordwärts bis gegen Suez hinabneigt. Am Abend wurde in ihr nach zehnstündigem Marsche das Lager aufgeschlagen; am 8ten Juni schon nach 3½ Stunden Marsch der Hafenort Tor erreicht.

Bei seinem zweiten Besuche dieser Gegend, im Jahre 1816, sagt Burckhardt[79]), daß dieser Gebirgszug, der in der Richtung zum Sinai-Kloster fortstreiche, den er hier passirte, den Namen Dschebel Tarfa führe und vorzüglich vom Tribus der Mezeine bewohnt werde. Die französischen Gelehrten Coutelle und Rozière[80]) scheinen bei ihrer zweitägigen Wanderung von Tor nach Ras Mohammed einen südlichern bequemern Weg genommen zu haben, als der nach Scherm führende. Denn es ist dabei von keiner Gebirgsübersteigung die Rede. Sie gingen anfänglich in vollkommner Sandebene mit wenig Büschen, bis sie an Gneuß- und Porphyrberge kamen. Die Hitze war sehr groß und stieg bis 32° im Schatten. Nach langem Marsch gegen S.O. traten sie in ein Thal, oder vielmehr in eine tiefe Schlucht ein, die auf beiden Seiten durch Berge begrenzt war, die bis zu ihren Höhen aus Rollkieseln bestanden (also eine Art Nagelflue?). Mächtige Massen waren davon in die Tiefe gestürzt, das Cement hatte sie nur zusammengehalten. Diese Schlucht führte sie direct zum Ras. Auch durch De Laborde[81]) ist uns diese Küstenroute bekannter geworden, der sie ebenfalls von Tor nach dem Ras zurücklegte und auf seiner Karte einzeichnete. Er zog, sagt er, von Tor gegen S.O. immer die Küste entlang, und nennt diese Straße die Route der Mekkapilger, wenn sie von ihrer Wallfahrt zum Ras Mohammed zurückkehren und nun nach Suez eilen; es sei eine directe Route, die sie in 6 Tagen bis Cairo führe. Ein paar Ausmündungen kurzer Wadis, die vom Rücken des Gebirges gegen S.W. hinab zur Sandebene der Küste strömen, sind auf De Laborde's Karte mit den Namen Wadi Abueschеb und Wadi Abuekra bezeichnet.

---

[179]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 527; bei Gesenius II. S. 852.
[80]) Descript. de l'Egypte, état mod. l. c. T. II. p. 285.
[81]) L. de Laborde, Voy. de l'Arabie Pétrée l. c. p. 65.

Das kurze, aber lehrreiche Querprofil Burckhardt's durch das schmale Südende der Halbinsel zeigt, daß man vom Scherm aus keineswegs den südlichen Küstenrand umgeht, wie vom Ras Mohammed, sondern vielmehr einen Querpaß übersteigen muß, um von Scherm nach Tor zu gelangen. Dies wird auch von Seetzen bestätigt, der schon 5 Jahre früher als Burckhardt, im J. 1809, denselben Weg zurückgelegt und hier einen hohen Bergrücken hatte übersteigen müssen, von dem er sogar sagt, daß es der beschwerlichste seiner ganzen peträischen Reise gewesen sei. Doch ist es wahrscheinlich, daß er nicht den gebräuchlichen Paßweg zog, da er am Abend des 13. Juli bei seinem Abmarsch vom Scherm auf labyrinthischem Wege irre geführt[82]), erst am 14. Juli diese Paßhöhe zu übersteigen hatte, nachdem er bei der kleinen Gruppe des dortigen Beni Wafhil-Tribus sich wieder zurecht gefunden. Nach Ueberwindung dieser schweren Passage trat aber auch er sogleich ohne alle Vorhöhen in die daselbst sich ausbreitende Ebene von Tur ein.

Der Schermhafen, sagt Seetzen, werde von den Beduinen Scherûm (auch Schurûm[83]), d. i. der Plural für die beiden Häfen, die bei Wellsted irrig Schermûm geschrieben wurden) genannt; er sei rings durch an 100 Fuß hohe, senkrechte Felsen von grobem, mürbem Sandsteine umgeben, die ihm nur an der Nordseite die kleine Uferebene mit jenen Brunnen gestatten. An der Südseite sei die Einfahrt der Schiffe in den sehr sichern Hafen, in dem er aber keine Hütte, kein Gemäuer, kein Zelt, kein Schiff, keine Spur von Menschenleben antraf. Auf dem hohen Felsufer fiel ihm in größter Höhe ein Kalkflöz von wenigen Fuß Mächtigkeit auf, das ganz aus Korallenmasse bestand. Wieder eine wahrscheinliche Bestätigung, daß hier wol verschiedene Hebungen und Senkungen der Meerestiefen bei der einstigen Katastrophe des Hervortretens des Sinaikegels stattfinden mochten. Die französischen Gelehrten Coutelle und Rozières[84]) brauchten vom Ras Mohammed nach dem Scherm zu kommen, ostwärts durch das Gebirge, 3 Stunden Zeit. Sie bestimmten dessen Lage unter 31° 58′ 10″ L. v. Paris und unter 27° 56′ 10″ N.Br. Der Eingang des Hafens, sagten sie, sei durch einen Pik von 100 Toi-

---

[82]) Seetzen, in Mon. Corresp. XXVII. 1813. S. 67. [83]) Wellsted, Reisen, bei Rödiger II. S. 55, Not. 56. [84]) Descript. de l'Eg. l. c. II. p. 286.

ften Breite und eben so viel Länge getheilt. Wahrscheinlich wollten sie damit die Trennung beider Häfen, des südlichen und nördlichen, bezeichnen, denn sie sprechen immer nur von einem Scherm, kennen jedoch das Grab des Sanctus wie die aus großen Granitblöcken ummauerten Brunnen des nördlichen Hafens.

Burckhardt, der im Jahre 1816 beide Hafenbuchten besuchte, und mit Carless Beschreibung derselben übereinstimmt, giebt die Entfernung derselben von Ras Mohammed auf 4 bis 5 Stunden an, und bemerkt, daß der Weg dahin an einem Berge vorüber führe, der Es Szafra heiße und gegen S.W. gen S. liege (dieser Name ist in der deutschen Uebersetzung ausgelassen)[385]). Zur Zeit Burckhardt's (1816) und später, des Surveys (1833), war dieser Hafen durch die vermehrte Communication zwischen Aegypten und dem Hedschas weit belebter als noch zu Seetzen's Zeit. Carless fand, während der Stationirung seines Surveyor-Schiffs, daß daselbst fortwährend Araber mit Proviant versehen bereit waren, diesen, zumal Ziegen, Hammel, saure Milch, Eier, meist ranzige Butter u. s. w., an die Ankernden zu verhandeln. Es war nur ein elendes armes Volk, die Beni Occassel, ein Seitenzweig der Mezeine, deren Stammgenossen im Innern der Halbinsel sich jedoch wohler befinden sollten. Wellsted[86]), der mit Carless hier zugleich vor Anker lag, bemerkt, daß ein paar schlecht ausgemauerte Brunnen, die dort den Pilgern zur Tränke dienten, 450 Schritt vom Strande entfernt lägen, und daß ihr Wasser für Europäer kaum genießbar sei. Die rothe und gelbe Erde an den Hügeln in der Nähe des Ankerplatzes diene den arabischen Schiffern als Farbe zum Anstreichen ihrer Boote. In der Nähe des Grabmals des Scheikh oder Schech werde viel Steinsalz gefunden. Er räth Reisenden, die aus Indien oder Arabien auf einheimischen Barken bis Kosseir kommen, und nicht über den Nil nach Cairo zu gehen gedenken, lieber nach Scherm überzufahren und von da, wie Burckhardt that, den Landweg über Tor nach Suez zu nehmen. Auch denen, die von ihren Nachodas (d. i. arabische Schiffscapitaine, obwol Nachoda, d. i. Schiffsherr, ein persisches Wort ist, das sich bei den Arabern erst eingebürgert hat) direct nach Scherm geschifft werden, räth er diesen Landweg, wenn es in die Jahreszeit falle, in welcher die heftigen Nord-

[385]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 528; bei Gesenius, II. S. 854.
[86]) Wellsted, Reisen, bei Rödiger II. S. 56.

westers vorherrschen, welche dann die Fahrten bis Suez nicht nur sehr langweilig zu machen pflegen, sondern auch gefahrvoll.

Die westliche und nordwestliche Gebirgswand dieses Scherms ist noch niemals von Europäern untersucht, nur der Küstenweg nahe am Meere hin nordwärts gegen Aila hin ist von Seetzen und Burckhardt bewandert. Dieser letztere wagte es erst im Wadi Nabk, an dessen Eingange der Bir Nabk (Nebke bei Seetzen) dicht am Meeresufer liegt, gegen N.W. durch die Mitte des Hochgebirgs direct zu den Klosterbergen des Sinai emporzusteigen. Der nächste Weg vom Scherm, sagte man ihm zwar, müsse auf dem so eben von ihm erst durchwanderten Küstenwege zurückgenommen werden, von woher auch Seetzen gekommen war; doch bewog Burckhardt seinen Führer durch eine List, indem er ihm vorspiegelte, auf diesem Küstenwege würden sie feindliche Räuber finden, einen mehr westlichen Seitenweg durch eine ihm noch unbekannt gebliebene Gebirgsstrecke bis zum Wadi Orta zu nehmen, von wo man dann noch in der Richtung des Wadi Nabk gegen N.W. einlenken konnte.

Von diesem südlichen Ausläufer der Hochketten zur Seite der Scherms giebt Carless folgende Schilderung[87]). Alle Thalschluchten, welche hier durchschneiden, dehnen sich nach verschiedenen Richtungen aus, sind aber zu eng, um von der See aus erkennbar zu sein. Einige derselben setzen sehr weit und tief binnen gegen N. in gerader Linie fort, und scheinen von mächtigreißenden Wasserströmen durchzogen zu sein, da ihr ebener Sand- und Kiesboden überall tief von ihnen durchfurcht ist. Sie sind rauh und nackt, nur an wenigen Stellen haben sie etwas Umfang, in den Strombetten rankende Coloquinten und blühende Kräuter. Ihre gespaltenen steilen Felswände steigen in den seltsamsten Formen und Zacken aus den weißen Sandklippen bis zu 80 und 100 Fuß senkrecht wie dunkle Mauern und Architecturreste mit wechselnden Purpurfarben empor, je nach den Schichten und zerrissenen Zinnen. Das dahinter liegende Hochgebirg hebt sich aber weit höher, zu 3000 bis 5000 Fuß Höhe, daher die obersten Spitzen in den Wintermonaten oft mit Schnee[88]) überdeckt werden.

---

[87]) T. G. Carless, in Bombay Proceedings l. c. p. 31.
[88]) Wellsted, Reisen, bei Rödiger II. S. 54.

Burckhardt, der nordwärts des Scherm seinen Seitenweg nicht am Ufer hin, sondern westlicher durch die dortigen Vorberge nahm, glaubte hier zum ersten male auf der Halbinsel vulcanische Gebirgsart[89]) zu sehen. Etwa eine gute halbe Stunde weit waren die Felsen senkrecht in Halbkreisen, einige in ganzen Kreisen stehend, nicht über 60 bis 80 Fuß hoch, indeß andere Stellen die Gestalt eines vulcanischen Kraters (?), schwarze Felswände, voll Höhlen, mit sehr rauher, zuweilen röthlicher Oberfläche zeigten. Am Wege lagen einige dergleichen herabgestürzte Felsmassen; Klippen waren mit mächtigen Sandlagen bedeckt, und die Thalspalten am Fuß derselben damit gefüllt. Vielleicht, meint Burckhardt, daß solche Massen sich auch um das Ras Abu Mohammed finden möchten, die dann mit Recht den ihnen von Ptolemäus beigelegten Namen der *Μέλανα ὄρη* (Ptol. V. 17. fol. 140), d. i. der Schwarzen Berge, verdienen würden. Doch fügte Burckhardt hinzu, daß zwischen diesen vulcanischen, schwarzen Gebirgsmassen und der Meeresküste nur niedere Sandhügel liegen, und daß er auch über ihnen in den höhern Bergen keine Spur von Laven wahrgenommen, die vulcanisch scheinenden Gebirgsarten deshalb ihm nur auf einen geringen Bezirk beschränkt zu sein schienen.

Auch Wellsted traf in der Nähe von Scherm vulcanische[90]) Felsen, deren Verbreitung er aber nicht über 3 engl. Mil. weit von der Küste aus verfolgen konnte. Mit dem Mangel aller vulcanischen oder plutonischen Gebirgsbildungen am ailanitischen Golf scheint der Mangel alles Titaneisensandes an diesen Gestaden übereinzustimmen, den Rüppell bei seinen Bereisungen derselben hervorhebt. Nur kleine Hügel bemerkte Wellsted da, wo die sogenannten vulcanischen Gebilde sich zeigen sollten, und Nichts was an die Hochgebirgsbildungen des Sinai erinnern könnte. Rüppell leugnet die Thatsache vulcanischer Bildungen bei Scherm ganz, und sagt, er habe daselbst nur Sandstein und Porphyrfels gesehen[91]). Aus einem Schreiben an v. Zach ergiebt sich, daß M. Ritchi in Florenz später am Ausgange des Wadi Gharundel an der Küste des Rothen Meeres doch Titaneisensand vorgefunden hat[92]).

[389]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 530; bei Gesenius II. S. 857 bis 859. [90]) Wellsted, Reisen, bei Rödiger II. S. 58 u. Not. 60.
[91]) E. Rüppell, Reise in Nubien. Frankf. 1829. S. 253.
[92]) v. Zach, Correspond. astronom. Vol. VII. p. 526.

Aus den niedern Hügeln dieser Gegend trat Burckhardt wieder heraus in die weite vorliegende Küstenebene, die bis Nabk reicht, wo sie mit Uferklippen endet und von mehrern jetzt trockenen Wadis durchschnitten wird. Die ganze Plaine scheint Alluvialboden zu sein, Kalk und Kreidelager sind voll Muschelpetrificate. Nach 3½ Stunden Weges machte man unter einem Felsen in dem einen Strombette Halt, zog noch 1½ Stunden an einem zweiten, dem Wadi Szygha, vorüber und hielt nach 6½ Stunden Weges vom Scherm stille, bei einem Gebüsch, in dem aus Binsen und Reisholz eine ärmliche Hütte errichtet war, in der nur eine Frau und ihre Tochter, ein Mädchen von 18 Jahren, hauseten. Diese war aber von ungemeiner Schönheit, Grazie und dem anständigsten Betragen, so daß Burckhardt sie den besterzogenen Europäerinnen vergleichen durfte. Der Mann und der Sohn waren auf den Fischfang ausgegangen, vereinten sich aber am Abend mit den Fremdlingen, die sie gastfreundlich empfingen, und nahmen gern an dem Reisgericht als einer Leckerspeise Theil, das ihnen von ihren Gästen gereicht wurde. Die Männer gingen hier auf den Fischfang aus und überließen den Weibern die Sorge für das Vieh. Von diesem Ruheplatz konnte man an 4 engl. Mil. vom Ufer die Insel Dschezireт Tyran (Tiran), in ihrer Lage 6—8 engl. Mil. von N. nach S. gestreckt, erblicken, die nach der Südseite aus einem dürren Vorgebirge, nordwärts aus einer schmalen Sandstrecke zu bestehen schien, gegenwärtig aber unbewohnt sein sollte. Nur zuweilen, hörte Burckhardt, kämen Heteym-Fischer von der Ostküste hierher, um Perlen zu fischen, die freilich nur in sehr geringer Anzahl vorkommen, aber durch das Perlmutter einigen Ertrag geben, da dieses bei Kaufleuten in östlichen Küstenhafen Arabiens guten Absatz findet. Burckhardt, dem das Factum der Perlfischerei an der Westküste bei Tor unbekannt war, hielt Edrisi's Massdef (Locus conchiliorum, s. ob. S. 48) für an dieser Ostküste gelegen, wenn es schon, nach dem Autor, mehr der Westküste zugehört, wie wir oben zeigten. Aber an beiden Orten ist bei den jetzigen Bewohnern die Erinnerung an den Ortsnamen Massdef geschwunden, obwol Maßdaf im Arabischen, nach Gesenius, noch heute einen Fundort der Perlmuschel bezeichnet.

Am Morgen des zweiten Marschtages, den 15. Mai, hatte Burckhardt in der Richtung gegen N.O. nur 2 Stunden zum

Wadi Nabk[93]) zurückzulegen, der nächst dem noch nördlichern Dahab und Noweiba eine Hauptstation dieser Küste ist, durch seine grossen Dattelpflanzungen, zwischen denen brackisches Wasser in Ueberfluß. Die Ebene vom Scherm bis Nabk ist die einzige von einiger Länge an diesem Gestade; zu Nabk fängt diese wieder an sich zu verengen, weil die westliche Bergkette sich bis auf eine Viertelstunde dem Meerufer nähert, und noch weiter nordwärts tritt sie ganz dicht zum Seeufer heran. Bei Nabk liegen Salzbrunnen, wie bei dem um eine Tagereise nördlichern Dahab. Die Zeit der Dattelernte ausgenommen ist Nabk nur von Fischern bewohnt, die ohne Kameele, sehr arm sind, aber doch durch ihre Gewerbe an der so fischreichen Küste sich hinreichend nähren können. Für 32 Paras ($4\frac{1}{2}$ Pence) kaufte Burckhardt eben so viele gesalzne Fische, jeder von 2 Fuß Länge, und noch ein Maaß von getrocknetem Zorombat (Schellfisch), den die Araber in dieser Zubereitung Bussra nannten. Die kleinern Fische fangen sie hier in Netzen, die größern werden mit Lanzen harpunirt; denn an der ganzen Küste ist kein Boot, kein Flooß, und nur zuweilen lassen sich von der Ostküste herüberkommende Schiffer sehen. Der Nachricht, welche Seetzen bei seinem Besuche, 5 Jahre früher, vor Burckhardt mittheilte, von einer Fähre, welche noch zu seiner Zeit von Nekba ostwärts nach Szitte Madian (also auf die Ostküste, wo er Mucknы, d. i. Magna, Erdk. XIII. S. 227, für Madian hielt) hinüberfahren sollte und den Namen Moktâ el Bahar führe[94]), scheint hierdurch widersprochen zu werden; doch wäre es nicht unwahrscheinlich, daß sie einmal dort Bestand gehabt haben möchte.

Burckhardt bemerkt, daß er hier an dem Meeresufer, dicht am Gestade, eine große Menge daselbst sich umhertummelnder und spielender Delphine oder Meerschweine (s. Erdk. XIII. S. 177) gesehen; als er einen derselben schießen wollte, wurde er von seinem Führer davon zurückgehalten, weil dies wider das Gesetz sei: denn sie wären der Menschen Freunde (Plin. H. Nat. IX. c. 8: Dephinus non homini tantum amicum animal, verum et musicae arti etc.), eine aus dem hohen Alterthum überlebende Vorstellung. Auch sah er hier Stücke von der Haut eines gro-

---

[93]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 532; bei Gesenius II. S. 859 bis 861. [94]) Seetzen, Mon. Corresp. XXVII. S. 66.

fen an dieser Küste getödteten Seethiers[95]), die einen Zoll dick war und von den Arabern statt Leder zu Sandalen gebraucht wurde. Unstreitig von dem Manati's (Halicore), die E. Rüppell einst im Rothen Meere entdeckte (Erdk. XII. S. 177), die er in dessen südlichen Theilen Dauila, in den nördlichen aber Naka (wol richtiger Nâkat el bahhr, d. i. Seekuh, nach Fresnel, s. Erdk. XIII. S. 309) nennen hörte. Dieses Leder hielt Gesenius für das Tachasch (Dachsleder bei Luther)[96]), welches in der Wüste beim Bau der Stiftshütte vorkommt (2. B. Mos. 25, 5 und 4. B. Mos. 4, 6), auch später den Hebräern zu Schuhleder diente (s. bei Ezech. 16, 10). Das arabische Wort, welches den Delphin oder auch Seehund bezeichnet, soll nach demselben Orientalisten, der von dem Manati noch keine Kenntniß hatte, jenem hebräischen Worte entsprechen. Die starken Sohlen von diesem Naka sind wol denen von gewöhnlichem Kameelleder, wie Burckhardt dieser im Gebrauche bei den continentalen Beduinen des Wadi Lahyane gedenkt, deshalb sehr vorzuziehen, da jene von den Dornen der Acacien (Talh), welche so häufig den Boden bedecken, durchstochen werden und die Füße so häufig verwunden, daß die Araber vom Stamme Heywat jeder seinen Dornauszieher bei sich im Gürtel trug[97]).

Von Nabk begann Burckhardt gegen N.W. seinen Aufstieg zum Klostergebirge des Sinai. Ehe wir ihn dahin begleiten, kehren wir noch einmal zur Küstenroute nach Scherm zurück, die Burckhardt zuvor auf dem Hinwege nach Scherm nur flüchtig durcheilt hatte, während die Aufmerksamkeit der englischen Surveyors hier länger zu verweilen genöthigt wurde, da durch die Nordostwendung der dortigen Küste der Eingang zum Golf von Aila bedeutend verengt, wie durch vorliegende Klippen und Inseln verdeckt und erschwert wird. Aus dieser für den Vorüberschiffenden oft scheinbar ganz versperrten Einmündung, so wie aus dem häufigen Zusammenstoßen der Winde und Fluthen, die oft wie in Mauern sich unter donnerndem Getöse an einander emporheben und brechen, Erscheinungen die schon Diodor beschrieben, und dem Carless[98]) als vollkommen der

[95]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 532; bei Gesenius II. S. 861, Not. S. 1076. [96]) Ueber Tachasch s. Rosenmüller, Bibl. Naturgeschichte Th. II. 1831. S. 238—243. [97]) Burckhardt l. c.; b. Gesenius II. S. 738. [98]) Carless, in Bombay Proceedings l. c. p. 39.

Wahrheit entsprechend beistimmt, haben in älterer Zeit die völlige Unkenntniß jenes so tief einsetzenden ailanitischen Golfs, und in der neuesten erst die so späte Auffindung desselben und Erforschung seiner Natur veranlaßt; so manche der besondern Beschreibungen dieser Gegenden und Irrthümer über dieselben bei den frühern Autoren erklären sich sehr gut, wie Carless nachgewiesen hat, aus diesen Verhältnissen.

Nur mit geringer Irregularität streckt sich dieser Golf, als gleichartiger Erdspalt, 96 engl. Mil. gegen N.N.O. aus; seine größte Breite hat er eine Tagereise nordwärts von Nakb bei Dahab, wo sie an 14 Mil. nach englischer Aufnahme beträgt (also 4 starke Stunden); weiter nordwärts am Cap Noweibi (Nuweib) verengt er sich um die Hälfte, auf 2 Stunden, und behält diese Verengung mit wenig Abwechslung bis zu seinem äußersten noch schmalern Nordende bei Akaba Aila. Gegen den Süden von Dahab, zu Nakb, und weiter bis zur Insel Tiran, nimmt diese Verengung sehr zu, und da diese Insel in der Mitte des Eingangs liegt, so bleiben ihr zu beiden Seiten nur zwei enge Canäle zu Einfahrten übrig: auf der arabischen Seite die bis zu einer Viertelstunde verengte Durchfahrt am Ras Fertak, südlich von Magna (Erdk. XIII. S. 293); auf der sinaitischen Seite am Ras el Naszara (Cap der Nazaräer) vorüber, wo die niedern Hügel Hodeybat el Naszara (die Christenbuckel) liegen. Dieser letztere Canal ist kaum anderthalb Stunden breit und wird noch durch ein Korallenriff schräg durchsetzt, so daß die eigentliche Fahrstraße dadurch auch hier zu einer Verengung von keiner Viertelstunde beschränkt wird, fast noch verengter als der Ostcanal. Durch den hierdurch entstehenden Widerstand in den Bewegungen, für die keine Ausweichung vorhanden, entsteht zwischen diesen wildromantischen Vorgebirgen beider Gestade[399]) jenes tumultuose Meer selbst bei gemäßigten Winden. Denn wenn die Wasser wieder zurückrauschen, um das Niveau herzustellen, so werden die Fluthenbewegungen so heftig, daß es ohne sehr günstigen Segelwind unmöglich ist in den Golf einzudringen. Die arabische Canaleinfahrt auf der Westseite der Insel Tiran ist weniger gefahrvoll und vor Stürmen geschützt, die vom Norden her den Golf herabwehen.

Die Küste um das Cap oder Ras el Naszara oder Na-

---

399) Wellsted, Reisen, bei Rödiger Th. II. S. 93.

zarani ist sehr niedrig, auf mehrere Meilen, und bildet die Begrenzung jener weiten, nur mit sparsamen Mimosen- und Salzkräutern bewachsnen Plaine, in welcher am nördlichen Ausgange derselben nur die einzige Ortschaft Nebeki, Nekba oder Nakb (d. h. eigentlich nach Lepsius ein Bergsattel, Paß oder eine Wasserscheide zwischen zwei Höhen) mit einigen Brunnen und ihren schönen Dattelpalm-Pflanzungen, die aber ihre Belebung nur zur Periode der Dattelernte erhalten, da das übrige Jahr hindurch dort nur wenige Fischer von den Tribus der Mezeine hausen, die aber meist auf den Riffen ihrem Gewerbe am Meere nachgehen. Viele der hiesigen Dattelpflanzungen[400]) gehören dem Sinai-Kloster, deshalb auch dessen Mönche häufig hierher kommen, sie zu beaufsichtigen und zu pflegen, so wie Salz zu sammeln, das in Menge aus den Salzmorästen gewonnen und zum Einsalzen der Fische verbraucht wird, die von hier aus durch die ganze Halbinsel ihren Absatz finden. Woher der Name des Ras el Naszara, ist noch unermittelt; er erinnert an die ähnliche Benennung alter Mauerwerke an der gegenüberliegenden Ostküste des ailanitischen Golfs, zu Ain Unne und Magna, welche ebenfalls von den Arabern mit dem Namen der Nazaräer (Erdk. XIII. S. 299, 302) belegt wurden; doch sind am weit vorspringenden Ras el Naszara solche Steinbauten nicht beobachtet, die aber vielleicht unter den jetzt überdeckten, bei Burckhardt Hodeyhat el Naszara genannten Hügeln vermuthet werden könnten. Aus den Zeiten der Kreuzfahrer, die auf dem ailanitischen Golf ihre Flotten hielten und Landexpeditionen bis nach Tebuk ausführten, könnten sich solche Erinnerungen und Benennungen wol bis in die neuern Jahrhunderte erhalten haben. Doch ist hierbei noch besonders zu beachten, daß schon bei Agatharchides ein sehr ähnlich lautender Name, Nessa, eines Ortes in der gegenüberliegenden Landschaft von Ain Unne und Magna vorkommt, nämlich bei dem dortigen Phoenicon oder dem Palmhaine (s. Erdk. XIII. 300 u. 806, also eben da wo die Ruine der Naszara), von dem er sagt, daß er von der großen Menge der Thiere dieses Namens benannt werde (Agatharch. ed. Huds. p. 57: *Νῆσσαν ἀπὸ τῆς τοῦ ζώου πολυπληθίας*, i. e. Mare illud attingit locus quem Nessam (Anaten, setzt der Erklärer hinzu) ab animalis

[400]) Carless, in Bombay Proceedings l. c. p. 40 etc.; Wellsted, Reisen, bei Rödiger II. S. 95.

hujus multitudine nuncupant). Damals konnte freilich noch von keinen Nazaräern die Rede sein.

Einige Stunden nordwärts dieses so weit gegen O. vorspringenden und die Ausmündung des Golfs sehr verengenden Ras wendet sich die Plaine im scharfen Winkel gegen W. bis zum Fuß jener ihren Westsaum bildenden Schwarzen Berge, die, in weiter Strecke nordwärts bis gegen Akaba ziehend, nach Carless Schätzung zu 1800 bis 2000 Fuß aufsteigen, in dem Pik Abu Rumlar nördlich von 29° N.Br. ihren höchsten Gipfel erreichen. Sie streichen dahin als eine mächtige, aber in den Firsten vielfach gezackte Bergwand, direct aber von dem genannten Pik in immer abnehmender Höhe das ailanitische Ufer begleitend. Zu diesem treten sie aber sehr bald, schon nördlich des Wadi Nabk, ganz dicht heran bis zum Cap Warsut (südlich vom Cap Noweibi), eine Strecke auf der sie, wie sie in steilen Precipicen über das Meeresniveau emporsteigen, eben so auch unter die Meeresoberfläche hinabstürzen. Weiter hin nordwärts aber lagern sich wieder schmale Ufersäume von Niederland ihren niedrigern, jedoch immer steilen und durch zahllose Schluchten zerrissenen Ostabhängen vor, so daß nun die ganze Küstenstrecke in ihrer Uferlinie aus einer tiefeingezahnten Succession sandiger, den herabgießenden Wadis entsprechender kleiner Buchten besteht, welche durch die Felsköpfe auslaufender niederer Gebirgsglieder des gegen Norden fortstreichenden Hauptzuges von einander geschieden erscheinen. Nur hier und da sind es wenige Pässe, die vom Ufer diese Schluchten gegen W. zur Hochkette zu übersteigen gestatten.

Nur drei solcher Gebirgspässe und Eingänge zum Kloster-Gebirge des Sinai sind uns bis jetzt über jene Küstenkette vom ailanitischen Golf aus bekannt worden; nämlich von dem Wadi Nabk, von Minna Dahab und von el Noweibe.

Der Wadi Nabk, welcher zum Wadi Orta und Wadi Nahab hinaufsteigt, ist der gangbarste südlichste der Wege; er ist uns zuerst durch Burckhardt, wie später durch Laborde 1828 und Wellsted im J. 1833, bekannt worden [1]).

Der zweite Paß von Minna Dahab (unter 28° 30′ N.Br.) aus ist uns durch E. Rüppell zur Kenntniß gekommen, der im

---

[401]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 533—540; bei Gesenius II. S. 861—871; Wellsted, Reisen, bei Rödiger II. S. 59—71; L. De Laborde, Voy. de l'Arabie Pétrée. Paris 1830. p. 66.

J. 1826 [2]) ihn gegen W. zum Kloster hinaufstieg, so wie L. De Laborde diesen Weg [3]) vom Sinai gen Akaba hinabnahm.

Die dritte Passage ist die, welche von El Noweibe (Nebe bei Rüppell) ebenfalls schon im J. 1810 von Seetzen [4]), dann von Burckhardt (1816) [5]), von Rüppell (1822) [6]) und neuerlich von Colonel Callier, v. Schubert (1837) [7]), von Robinson (1838) [8]) und Andern theils hinauf-, theils hinabgestiegen wurde, weil dieser Weg zunächst vom Sinai-Kloster nach Aila und zum Südeingange des Ghor nach Petra und Palästina führt.

Wir werden daher hier mit dem nördlichen Fortschritt der Küstenkenntniß die Nachweisung dieser 3 Gebirgspassagen zu verbinden haben, weil von ihnen allein die Specialkenntniß dieser gebirgigen Ostseite der Sinai-Halbinsel ausgegangen ist.

Erläuterung 2.

Die mittlere Küstenstrecke am ailanitischen Golf von Scherm über Wadi Nabk, Dahab und Nuweibi, mit den 3 westlichen Gebirgspassagen zum Kloster des Sinai.

1. Küstenstrecke von Scherm und Wadi Nabk nach Dahab.

Vom Wadi Nabk, erfuhr Burckhardt auf seinem Rückwege vom Scherm gegen Nord (am 15ten Mai 1816), sollte es einen Weg dicht an der Küste nordwärts bis zum Hafenorte Dahab geben, auf dem man in 6 Stunden dahin gelangen könne [9]); als er aber 2 Tage zuvor schon in Dahab gewesen war, hatte man ihm gesagt, daß die dortigen klippigen Vorgebirge „El Schedscheir" diesen Weg für Kameele versperrten, weshalb man einen mehr westlichen Thalweg hinter den Bergzügen, obwol er ein Umweg [10]) sei, nehmen müsse, und dieser war es auch,

[2]) E. Rüppell, Lettre II. in v. Zach, Corresp. astronom. Gènes 1826. Vol. XV. [3]) L. De Laborde, Voy. l. c. p. 44.
[4]) Seetzen, in Mon. Correspond. Gotha 1813. B. 27. S. 64.
[5]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 498; bei Gesenius II. S. 811.
[6]) E. Rüppell, in v. Zach, Corresp. astron. Gènes. Vol. VIII. p. 472; ders. Reise in Nubien 1829. S. 254. [7]) v. Schubert, Reise in das Morgenland Th. II. S. 366. [8]) E. Robinson, Pal. I. S. 254. [9]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 531; b. Gesenius II. S. 859. [10]) Ebend. p. 525; b. Gesenius II. S. 850.

den Burckhardt von Dahab gen Süden nahm, um nach Nabk zu kommen. Er mußte; am 12ten Mai von Dahab ausgehend, gegen S.W. ein breites sandiges Thal aufsteigen zum Wadi Sal, demselben, welchen er vom Klosterberge herabgekommen war, und der sich ostwärts gegen das Meer ergießt. In den Sandsteinfelsen seiner Seitenwände entdeckte der Reisende ein Dutzend kleiner eingearbeiteter Grotten oder Nischen, die zur Aufnahme von Leichen als Grabstätten gedient zu haben schienen; sie wurden von ihm nur an dieser Stelle bemerkt, sonst nicht. Diesen Wadi, der von West kommt, mußte man aber bald verlassen, und stieg fortwährend, doch allmählig, durch Krümmungen des Wadi Benez und des Wadi Ghayb, zweier unfruchtbarer sandiger Thäler, aufwärts, bis man nach 4 Stunden Weges am Ende des Wadi Ghayb, wo es durch eine Klippe verschlossen wird, den Brunnen erreichte, welcher Moayen el Kelab heißt. Hier lag ein kleiner Teich unter dem Schatten eines überhängenden Felsen, und ein sehr großer wilder Feigenbaum zeigte sich daneben. Nicht fern davon sah man auf der Spitze eines benachbarten Granitfelsen einen ähnlichen Teich mit Schilfwuchs. Das Wasser soll hier nie fehlen; es ist vortrefflich und für den Wanderer von großem Werth, da neben ihm eine geräumige schattige Grotte liegt. Der Tribus der Mezeine soll diesen Brunnen sehr häufig besuchen; auch fanden sich in der Nähe manche Spuren ihres hiesigen Aufenthaltes, denn an vielen der Bäume hatten sie Hausgeräthe, Zeltsachen, selbst Zeltdecken, ohne alles Mißtrauen gegen Diebstahl aufgehängt. Kein Beispiel soll bekannt sein, daß von solchen Reliquien, die von allen Stämmen der Halbinsel in den verschiedenen Theilen ihrer Wohnsitze, die sie nur temporär inne haben, der Bequemlichkeit wegen zurückgelassen zu werden pflegen, auch nur das Geringste entwendet worden wäre.

Die Wände der natürlichen Höhle, in einem schönen Granitfelsen, fand Burckhardt auf allen Seiten mit Figuren von Bergziegen (die hier flüchtig umherstreifen) bedeckt, welche auf die roheste Art mit Kohle von den Schäferknaben oder Hirtinnen der Towara's angezeichnet waren. Bei der großen Hitze ruhte man am Tage in der kühlen Höhle bis zum Abend, wandte sich dann eine kleine Strecke zum Wege zurück und stieg dann im Wadi Kenney weiter aufwärts. An dessen Ende begann man in einem engen felsigen Thale, dem Wadi Molahdsche, mühsam hinabzusteigen. Nach 1½ Stunden Weges vom genannten Brunnen

Mozayen el Kelab wurde im Wadi Halt gemacht und daselbst das Nachtlager genommen.

Erst am 2ten folgenden Marschtage konnte auf diesem Umwege, nach 9 Stunden Weges, der Wadi Nabk[11]) erreicht werden. Es war der 13te Maitag, an dem man durch den sich erweiternden Wadi zwischen Granitfelsen in gleicher Direction wie zuvor gegen S.W. fortschritt und unter beständigem Absteigen nach 4 Stunden den Wadi Orta erreichte, dessen Felsen zu beiden Seiten aus Granit, rothem Porphyr und Grünstein bestehen. Dieser Wadi, der zum Meere strömt, wurde nach 2 Stunden Weges verlassen, um rechter Hand in die große Ebene Mufassel el Korsa einzurücken (sie ist auf Laborde's Karte sehr seltsam gestaltet eingetragen), aus der sich die Aussicht auf jene hohe Gebirgskette des Dschebel Tarfa erstreckt, die schon zuvor einmal von Burckhardt auf dem Wege nach Tor überstiegen war. Nach 2 Stunden erweiterte sich diese Ebene immer mehr, die von vielen Gießbächen (Wadis), die vom Tarfaberge herabkommen, durchschnitten ward. Man nannte diesen ganz unfruchtbaren Landstrich El Akha, in welchem nur die Strombetten einige Vegetation zeigen. Hier war es, wo man die Hügel des Hodeybat el Naszara bemerkte, als man in den Wadi Nabk eintrat, der hier ostwärts zum Meere zieht, wohinwärts die ganze Plaine, die nun eine sandige wird, sich senkt.

Von hier aus, etwas westlich der Küstenlinie, zog Burckhardt an den nächst hohen Bergzügen Roweysat Nimr, d. h. Tigerköpfchen, vorüber und erst am folgenden Tage, 14. Mai, 4 Stund. südlich des Wadi Nabk zum großen Hafen von Scherm.

2. Aufstieg aus dem Wadi Nabk über den Dschebel Mordam und Dschebel Mohala Paß zum Sinai-Kloster[12]).

Nicht volle 4 Tage Zeit brauchte Burckhardt, im Jahre 1816, vom 15ten bis zum 18ten Mai, um diesen Weg zurückzulegen (vom Hafen Scherm aus brauchte er 5 Tage); Wellsted, eiliger, beendigte in 4 Tagen von Scherm aus, im Jahre 1833, vom 9ten bis 11ten Januar, dieselbe Distanz und, wie es scheint, auch meist durch dieselben Wadis und Gebirgspässe, obwol er ihre

[11]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 526; b. Gesenius II. S. 852.
[12]) Ebend. p. 533—540; b. Gesenius II. S. 861—871.

Namen ausläßt oder andere anführt, und nicht topographisch genau genug beschreibt, um sie mit Burckhardt's meisterhaften methodisch-topographischen genauesten Angaben vergleichen zu können. Noch weniger ist dies mit De Laborde's allgemeiner Schilderung der Fall. Wir begleiten daher zuerst Burckhardt auf seiner ganz klar und genau dargelegten Route, und ergänzen oder vervollständigen sie absichtlich nachher erst durch die mehr allgemeinern, nicht weniger lehrreichen Beobachtungen Wellsted's, da, wo nicht vollkommene Identität der Localitäten erwiesen ist, die Berichte verschiedener Reisenden quellenmäßig auseinanderhaltend, unserer Ansicht nach die einzig richtige wissenschaftliche Methode, um jedem Beobachter von seinem Standpuncte sein Recht zu lassen, und nicht durch Hypothesen oder Vermengung, wie dies in der Geographie herkömmlich geworden ist, neuen Verwirrungen, Unwahrheiten oder doch Oberflächlichkeiten Vorschub zu leisten. Zugleich wird durch die mehrseitige Beobachtung verschiedener ausgezeichneter Individuen die Mannigfaltigkeit der vorliegenden Naturverhältnisse mehr und mehr hervortreten, die freilich an sich unerschöpflich ist, wodurch aber erst nach und nach die Auffassung der wahrhaften Characteristik der Planetenstellen möglich wird, und das Wesen ihrer Functionen im Haushalt der Natur und Geschichte, zugleich auch der Wahn des herkömmlichen Wissens vernichtet wird, als sei mit beschreibender Phraseologie die Sache gegeben oder gar das Wesen des Gegenstandes erschöpft.

a) Burckhardt's Route (vom 15. bis 18. Mai 1833)[13]) im Derb Ked, zur Sommerzeit.

1ster Tag (15. Mai). Noch am Vormittage dieses Tages trat man nach einer halben Stunde Weges im weiten Wadi Nabk, der westwärts durch die Ebene zieht, aus der Ebene heraus in das Gebirge ein, und hielt nach 2½ Stunden Ansteigens bei einem Behälter mit Regenwasser an, um daraus die Schläuche zu füllen. Die Acacienbäume dieses Thals waren dick mit arabischem Gummi bedeckt, das die Araber vom Stamme der Towara in ganzen Kameellladungen sammeln und nach Cairo zum Verkauf bringen, wo es jedoch weniger als das Gummi aus dem Sudan geschätzt wird.

[13]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 533—540; bei Gesenius II. S. 861—871.

Nach einer halben Stunde Weges wurde am Nachmittage die schon früher berührte große Ebene Musassel el Korsà passirt und ¾ Stunden später der Wadi Orta quer durchsetzt, um nach einer Stunde Weges von da im Wadi Rahab (auf Burckhardt's Routier von N. nach S. angedeutet, auf Robinson's Karte von N.W. gegen S.O. als Wadi Rahabeh eingetragen) die Nacht zu rasten. Alle diese Thäler, sagt Burckhardt, gleichen sich unter einander, nur mit dem Unterschiede, daß bei einigen der Boden ganz verdorrt ist, während in andern, welche ein Winterstrom durchzieht, noch Sträucher einige grüne Blätter behalten.

2ter Marschtag (16. Mai). Ein starkes Regenschauer ergoß sich in der Nacht mit Donner und Blitz; alles Gepäck wurde durchnäßt, aber es folgte ein schöner Morgen, und die in den letzten Tagen zumal an der niedrigen Küste ungemein schwüle Atmosphäre hatte sich so abgekühlt, daß man aus einem tropischen in ein Alpen-Clima sich versetzt glaubte. Mehrere Wadis wurden beim weitern Marsche durchsetzt, die alle zum Wadi Orta zogen; der bedeutendste von ihnen hieß Ertama. Die Direction des Weges war gegen N.N.W. Obwol ein starker Regen gefallen war, hatte doch der Sand ihn so völlig eingesogen, daß man kaum Spuren von ihm wahrnehmen konnte. Mehrere Gazellen wurden aufgestört, das einzige Wild, das, wilde Ziegen ausgenommen, Burckhardt bis dahin in der ganzen Halbinsel gesehen hatte (über ihre Fauna s. unten).

Nach 4½ Stunden Weges stets sanften Ansteigens wurde der Eingang des Wadi Kyd erreicht, an dem man unter zwei ungeheuer großen von der Höhe herabgestürzten Granitblöcken Halt machte, deren Wände an mehrern Stellen wie vom Blitze zerspalten schienen. Sie bildeten ein paar geräumige Höhlen, deren Seiten mit Figuren von Bergziegen bemalt, aber ohne Inschriften waren; in ihren Winkeln hatten die Schäferinnen, denen sie zuweilen zum Schutz dienen, einiges Zeltgeräth und Kochgeschirr zurückgelassen.

Die Krümmungen des Wadi Kyd führten nach einer Stunde zu einem kleinen 2 Fuß breiten und ½ Fuß tiefen Bache, der sich unmittelbar weiter unten im Sande verliert, hier aber von einem Granitfelsen herabtropft, der das enge, kaum 20 Schritt breite Thal zuschließt und an dessen Fuße einen kleinen Teich mit schönem Grün an seinen Ufern bildet, der von Bäumen überschattet ist und mit den zusammenstoßenden Felsen, grottenartig umgeben, einen

schattigen, kühlen und in diesem Ländergebiete seltnen höchst romantischen Ruheort darbietet. Es war der reizendste, den Burckhardt in der Halbinsel gesehen und den er für werth hielt auch von Andern als von den gefühllosen Beduinen besucht zu werden.

Die Kameele konnten diese Felsen nicht ohne große Schwierigkeit übersteigen, um jenseit derselben in demselben schmalen Thale fortzuschreiten, an demselben Bache, der hier zwischen Dattelwäldern, Lotusbäumen und einigen Tamarisken von seiner Quelle an herabfließt, die nach einer halben Stunde Wegs erreicht ward. Dieser Wadi Kyd, bemerkt Burckhardt, sei eins der bekanntesten Dattelthäler der Araber vom Sinai, doch ist es bis jetzt noch von keinem andern Reisenden genannt, außer bei Wellsted, der es auf seiner Karte unter dem Namen Wadi Ked eingetragen hat, obgleich er es im Text Derb Ked nennt. Derb ist ein allgemeiner Name bei Arabern zur Bezeichnung einer Route, der in der ältern Literatur[14]) des Orients, wie auch noch heute, in vielfachem Gebrauche ist für einen Weg, der durch die Wüste oder durch enge Bergschluchten geht.

Zwei Wege, sagt derselbe[15]), führen vom Hafen Scherm zum Klostergebirge des Sinai. Der eine, Derb Wara, ist schlecht und an manchen Stellen sehr schwer zu passiren, doch ziehen ihn die Beduinen vor, weil er sehr reichliche Viehweiden enthält. Der zweite heißt Derb Ked, ist bedeutend kürzer, steigt auch mit Ausnahme eines einzigen steilen Passes gemächlicher empor und führt durch Thäler mit festem Sandboden. Aus Wellsted's Karte, auf die er wegen der Namen verweiset, ergiebt sich, daß dieses der Wadi Kyd sein muß, welcher östlicher als der Derb Wara, der tiefer westwärts in das Hochgebirge einschneidet, liegt, daß aber beide in ihrem obern Zuge wieder zusammenstoßen und dann gemeinschaftlich in der südlichen Schlucht des Wadi Sebayeh von Süd her zum Sinai-Kloster vordringen. Derb, bemerkt Rödiger[16]), bezeichne nur einen Weg und Wegpaß, hier einen „Paß des Hinterhalts" oder Verderbens, Derb Wara dagegen heiße so viel als „schwieriger Paß."

Von der Höhe des Dschebel Musa über dem Sinai-Kloster erkannte E. Robinson allerdings einen südöstlich dem ailani-

---

[14]) Quatremère, in Macrizi, Hist. des Sultans Mamlouks. Trad. T. II. 1842. Partie 1. p. 146, Not. 34. [15]) Wellsted, Reisen, bei Rödiger Th. II. S. 56 u. f. [16]) Ebend. Not. 59.

tischen Golf zuziehenden Gebirgsspalt, den er mit dem Namen Wadi el-Warah[17]) belegen hörte, durch welchen die Straße nach Scherm ziehe, und erblickte durch ihn hindurch von der großen Höhe den Spiegel des Golfs und in ihm die Lage der Insel Tiran, wodurch Wellsted's Angabe vollkommen bestätigt erscheint, wenn man die Directionen auf der Karte verfolgt. Wenn Wellsted die Reise auf dem östlichern Wege, dem Derb Ked, nur auf 2½ Tagemärsche schätzen hörte, während doch Burckhardt dazu 4 Tagemärsche gebrauchte, so muß man bedenken, daß Wellsted zu den schnellen Courierreisenden, Burckhardt zu den wissenschaftlich beobachtenden gehörte. Der Preis für das Kameel auf dem Derb Ked ward auf 4 Dollar angegeben.

Auch die französischen Gelehrten Coutelle und Rozière[18]), die vom Scherm zum Kloster aufstiegen, durch das Wadi Nabk (sie schreiben Val del Nasb) ziehend, nahmen denselben Weg durch die gewaltigen Granitschluchten des Wadi Kyd (bei ihnen Elked genannt), beschrieben aber diesen Weg, auf dem sie 4 Tagemärsche zubrachten, zu oberflächlich, um daraus etwas bestimmtes erlernen zu können.

Der große Contrast, den das tiefe Grün des Wadi Kyd[19]) mit den schimmernden nackten Felsen bildet, welche dasselbe so eng umschließen, zeigt recht auffallend, daß überall, wo in diesen Gegenden Wasser fließt, auch bei dem unfruchtbarsten Boden sich unfehlbar Vegetation einfindet. Innerhalb der dortigen Dattelwälder sah Burckhardt auch Felder mit Zwiebeln und Hanf bebaut, letzterer nämlich zum Rauchen der Blätter als betäubend machender Taback (wie Haschisch, s. Erdk. XII. S. 305, 337). Auch hier waren in den Zweigen der Dattelbäume mehrere Lanzen und selbst ein Gewehr aufgehangen, einige Kameele weideten in dem Grase nahe bei dem Bache, aber keine Seele war im ganzen Thale zu sehen. Diese Beduinen fürchten hier keine Räuber, sie lassen ihre Habe zurück, lassen ihr Vieh weiden, ohne daß irgend jemand darauf Acht hat. Wenn sie die Kameele brauchen, so schicken sie nach der Quelle, um sie zu suchen, werden sie aber dort auch nicht gefunden, so verfolgen sie die Spur derselben durch die Thäler, denn jeder Beduine kennt die Fährten seines Kameels so gut, wie er

---

[17]) E. Robinson, Pal. I. S. 172. [18]) Descript. de l'Egypte, état mod. l. c. T. II. p. 287—288. [19]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 536; bei Gesenius II. S. 866.

selbst die Fußstapfen[20]) jedes Beduinen seines und anderer Tribus zu unterscheiden weiß.

Ungeachtet des Vegetationsreichthums ist der Wadi Kyd doch ein unbequemer Ruheplatz wegen der Mücken und Holzböcke (Gnats and Ticks). Jenseit der Quelle des Bachs, welche aus dem Boden hervorsickert, hört die Vegetation auf und das Thal erweitert sich. Nach einer Stunde Ritt aufwärts erreichte man den Wadi Kheysy, eine wilde Gegend, in welcher der Weg mit Felsen bedeckt ist und die Seiten von Strömen zerrissen sind. Durch viele Krümmungen immer in der Richtung gegen W.N.W. höher ansteigend, lagerte sich der hohe Dschebel Mordam, aus Granit und Porphyr bestehend, dem Thale quer vor. Im Thale wuchsen viele wilde Feigenbäume, Hamad der Araber (Erdk. XI. S. 544), auch der wilde Kapernbaum (Aszef). Dieser Wadi Kheysy wie der Wadi Kyd ist von den Mezeine bewohnt, allein im Sommer ziehen sich diese alle auf die höchsten Berge der Halbinsel zurück, wo die Weide reichlicher als in diesen niedrigern Thälern ist.

Nun mußte der Berg Mordam mit Mühe überstiegen werden, auf dessen anderer Seite ein enges Thal nach 3 Stunden Marsches vom Dattelthale Kyd zu der Quelle Tabakat führte, die unter einem Felsen lag, der hier auf dem Nordabhange eben so das Thal quer verriegelte, wie jener obige am Südabhange. Diese Quelle ist ganz dicht mit Schilfrohr überwachsen und trocknet im Sommer bisweilen ganz aus. Oberhalb dieses Felsens dehnt sich eine Ebene oder vielmehr eine etwas freiere von Hügeln durchschnittene und von Bergen umgrenzte Gegend aus, Fera el Ahhal genannt, eine Lieblingsweide der Araber, deren Schafe vorzüglichen Appetit zu den kleinen Beeren des Rethemstrauches (Genista rethem?) haben, mit dem die Ebene wie übersäet ist. Um den nächsten Weg nach dem Kloster zu nehmen, wurde in nördlicher Richtung ein zweiter hoher Berg Mohala überstiegen, dessen Gipfel in ¾ Stunden erreicht wurde, von dem aus Burckhardt die Richtung des Klosters Nord gen Ost bestimmen konnte. Dieser Berg bestand ganz aus Granit, an der Quelle Tabakat hatte Burckhardt schönen Porphyr von großen Feldspathtafeln durchsetzt wahrgenommen, der noch von Lagen weißen und rosenfarbigen

[20]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 526, 536; bei Gesenius II. S. 852, 866.

Quarzes durchkreuzt wurde. An der Nordseite des Mohala stieg man gen O. in ein enges Thal am Bergabhange hinab, wo nach einem Tagemarsch von 12¼ Stunden gerastet wurde.

3ter Marschtag (17. Mai)[21]). Die Nacht war hier so kalt, daß alle um das Feuer gelagert blieben, das bis zum Morgen brannte. Man hatte dann einem Abstieg zu folgen, Nakb Abu el Far genannt (Nakb heißt bei Beduinen auch ein steiler Abhang, eine Staig der Würtemberger, wovon der Plural Akaba von ihnen synonym mit Dschebal, Berg, gebraucht wird), und erreichte nach einer halben Stunde den Wadi Ahmar, der sich weiter abwärts mit dem Wadi Kyd vereinigen soll. Nach einer Stunde Aufsteigens in dem Wadi Ahmar erreichte man die Quellen von Ibn Tereyfa, die wie die von Tabakat unter einem Felsen hervorsickern, welcher die enge Thalschlucht verschließt. Diese Form durch Fels versperrter Thalschluchten scheint also hier eine sich oft wiederholende zu sein. Weiterhin am Abhange des Berges erblickte Burckhardt viele Trümmer von Mauern, und erfuhr von seinen Begleitern, daß dies noch vor einem halben Jahrhundert eins ihrer fruchtbarsten Thäler gewesen, voll Dattelpalmen und andern Obstbäumen, daß aber eine heftige Fluth, die alle Bäume ausriß, dasselbe in wenigen Tagen ganz zerstörte und daß es seitdem öde geblieben.

Nach 2½ Stunden Wegs stieg man in einem breiten Thale, oder vielmehr in einer kleinen Ebene, Haßfet el Ras genannt, hinab, und erblickte am Ende derselben ein Lager, das man nach ¼ Stunden erreichte und daselbst bei einem Häuptlinge der Mesâner eine gastliche Aufnahme fand. Eine Ziege wurde geschlachtet, festlich verschmauset und die Nacht unter Gesängen und Gesprächen verbracht, wobei in dem engen Zeltlager die Mittheilung plagender Insekten unvermeidlich ist, außerhalb des Zeltes aber die schlimmen Hirtenhunde, welche wie ihre Herren den städtischen Fremdlingen gram sind, den Aufenthalt im Freien zu gefährlich machen. Die hiesigen Araberinnen zeigten so große Sprödigkeit, daß sie zu keinem Gespräche zu bringen waren, gegen die Sitte anderer Beduininnen, eine Folge der häufigern Besuche dieses Beduinentribus in Aegypten, nach Burckhardt's Dafürhalten.

Ein Regenschauer in der Nacht war, wie alle zur Sommerzeit, schnell vorübergehend, keines von diesen ist in dieser Jahreszeit be-

---

[21]) Burckhardt, Trav. l. c. p. 538; b. Gesenius II. S. 868.

deutend genug, um Gießströme zu bilden, die aber in andern Jahreszeiten größer werden, als man erwarten sollte.

4ter Marschtag (18. Mai)[22]). Das Zelt wurde noch vor der Morgendämmerung verlassen, durch den Wadi gegen N.W. eine Anhöhe hinauf gezogen, deren Gipfel in einer Stunde erreicht ward. Von da öffnete sich eine schöne Aussicht auf den breiten Wadi Sebayeh nach dem Berge Tyh zu (er zieht im N. des Klosterberges gegen N.N.W. vorüber in den Wadi Scheikh). Dieser Wadi Sebayeh wurde quer durchsetzt, und der Berg erstiegen, der das Kloster auf der Südseite beherrscht. Mit dem Hinabsteigen wurde dasselbe nach 3½ Stunden Wegs seit dem Aufbruch aus dem Nachtlager erreicht.

Burckhardt bemerkt hier am Schluß seiner Wanderung, daß er meist nur langsam auf seinen Wegen gezogen sei, da seine Kameele schwach und ermüdet waren, und stets einer der Reisenden zu Fuß nebenher ging. Daher die längere Zeit, die er auf dieser sonst schneller zurückzulegenden Tour zubrachte. Er sagt auch, es gebe noch einen nördlichern Weg vom Scherm nach dem Kloster, der von dem seinigen in den Wadi Orta abzweige und neben den beiden Tränkeplätzen Naßeb (doch nicht zu verwechseln mit einem viel westlichern gleiches Namens) und Arayne vorüberführe. Diese 3te Route ist uns aber sonst gänzlich unbekannt geblieben. De Laborde's[23]) Beschreibung dieses Aufstiegs enthält so wenig Details, daß sie keine topographische Vergleichung zuläßt, auch scheint die Karte an dieser Stelle sehr viel Hypothetisches zu enthalten. Der Reisende sagt: die Route, die ich von Scherm verfolgte, war interessant, zumal in topographischer Hinsicht; ich durchzog Schluchten, die von dem Rücken des Berges (?) die einen gegen Ost abzweigen, die andern gegen West. Dadurch erhielt ich genau die Charpente du pays (?), in welche man leicht die Details intercaliren konnte (? daher die blos nach einer Hypothese gegebnen ganz unbrauchbaren Conjecturen der Zeichnung). Manches Pittoreske bot sich dar, doch wurde keine der Zeichnungen gestochen, um die Platten für antiquarische Gegenstände aufzusparen. Auch fanden wir verschiedene Sinaitische Inscriptionen. Und wirklich sind in der Karte an zwei Stellen dieses Routiers diese Orte mit „Sources, Palmiers et In-

[22]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 539; b. Gesenius II. S. 879.
[23]) L. de Laborde, Voy. de l'Arabie Pétrée l. c. p. 66—67.

scriptions" bezeichnet; der eine im West der Ebene Mukatteb el Kersa, der andre weiter gegen N.W., im S.O. des hohen Schomar-Kegels, an dessen Ostfuße die Route vorüberzog. Dies würde also den Ansichten Burckhardt's und Wellsted's widersprechen, welche den Mangel aller Inschriften an dieser Ostseite hervorhoben. In der Höhe des Wadi Saleh (?) wurde das schöne Conterfey des verwilderten Palmbaums genommen (Erdk. XIII. S. 808). Weiter aufwärts kam man durch eine Reihe sich erweiternder Thäler, die sich auch wieder je nach der Wildheit der Wasser und ihrer Gebirgsbestandtheile verengten. Nach Uebersteigung eines ziemlich hohen Bergrückens (vielleicht des Mohala?), der die zwei Gehänge der Halbinsel bildet (durch das eine fällt der Wadi Scheikh und Wadi Feiran zum Golf von Suez, durch das östliche der Wadi Zackal zum Akaba-Golf), wurde das Kloster in seinem einsamen Gebirgsthal zwischen den grandiosen Gebirgshöhen erblickt. Wellsted nahm wol jene westlichere Route, die er selbst mit Derb Wara im allgemeinen bezeichnet hatte.

b) Wellsted's Route vom Scherm durch den Wadi Garak zum Sinai-Kloster (vom 8ten bis 11ten Januar 1833), zur Winterzeit [24]).

Da das Surveyor Schiff, der Palinurus, einige Zeit im Hafen Scherm vor Anker liegen mußte: so benutzte Wellsted diesen Aufenthalt zu einem Besuche der Klostergebirge in einer Jahreszeit, die seltner von Reisenden hieher gewählt zu werden pflegt, und daher manche neue Ansicht der Naturverhältnisse dieser Gebirgsgegend darbot.

1ster. Abendmarsch (8. Jan. 1833). Mit 4 Matrosen von seinem Schiff als Reisegefährten, verließ Wellsted den Nordhafen Scherm erst am Abend, und zog zunächst die Meeresküste entlang auf so schlechten Wegen, daß sie meist den Weg zu Fuß zurücklegen mußten, bis sie um 1 Uhr bei einigen Mimosenbäumen Halt machten, wo von den Holzvorräthen, welche die Glieder des Stammes als Gemeingut ansehn, ein Wachtfeuer angezündet werden konnte. Von dem Meere am Ras Mohammed so wenig wie bei Tor und auch vom Hafen Scherm aus kann die Höhe des Sinai gar nicht erblickt werden. Nur 8 engl. Mil. in N.O. von

[24]) Wellsted, Reise b. Rödiger II. S. 59—71.

Scherm hat Wellsted eine Stelle aufgefunden, von der man bei hellem Wetter die höchste Spitze des Sinai-Gebirges erblicken kann.

2ter Marschtag (9. Januar). Ein enges dürres Thal wurde durchschritten, und um 9 Uhr der Wadi Seder erreicht, der an einer offenen Stelle in der niedern Reihe vorliegender Hügel einen Blick auf das an 7 engl. Mil. ferne Meer gestattete, in dem man in gleicher Durchschnittslinie das Nordende der Insel Senafir und die beiden prachtvollen Moila-Gebirgsspitzen erspähen konnte (Erdk. XIII. S. 221 u. 228).

1 Stunde später trat man in ein andres nach dem Innern führendes Thal, dessen Berge zu beiden Seiten aus röthlichem grobkörnigen Granit bestanden, indeß die Hügel näher der Seeküste meist zur Sandsteinformation gehören. Der erste Halt wurde am Westende dieses Thales gemacht, um die Schläuche mit Wasser aus einem Felsbassin zu füllen. Wellsted sah noch mehrere andere Felsbassins dieser Art, die alle durch die letzten Regengüsse mit Wasser gefüllt waren. Man verwundere sich, ruft er dabei aus, wie es möglich gewesen, daß so viele Hunderttausende des Volks Israel mit Weib und Kind hier hinreichend Wasser gefunden und nicht vor Durst umgekommen seien. Nachdem er so viele Wasserbehälter und in den Regenzeiten so viele Thäler mit Strombetten gefüllt gesehen, wundere es ihn mehr, woher sie die Speisung als den Trank genommen. Selbst noch im Frühjahr, Mitte Mai, fand auch Burckhardt hier noch hinreichende Wasservorräthe, die in der Winterszeit allerdings oft in zerstörendem Ueberfluß vorhanden sind, aber freilich auch in der hohen Sommerzeit zum großen Theile wieder vertrocknen.

Da Wellsted fast alle Namen aus seinem Routier weggelassen, und auf seine Karte nur die beiden Routenstrecken Derb Wara und Derb Ked eingetragen hat: so wird es schwierig, seine Stationen mit denen von Burckhardt zu vergleichen. Doch glauben wir in diesem ersten Regenbehälter dasselbe Bassin bei Burckhardt, 2½ Stunde im West vom Wadi Nabk, wo viele Acacien mit Gummi standen, wieder zu erkennen, so daß von da an erst weiter westwärts die Abspaltung der nächsten Derb Wara-Route folgte von der östlichern Derb Ked.

Die Beduinen dieser Gegend hatten zu dieser Zeit große Verheerungen durch die Pocken erlitten, die sie ihrem vielfachen Verkehr mit Cairo, dem großen Heerde der Pocken wie anderer Seuchen, verdankten; denn auch Burckhardt hatte auf seinem

Wege im Wadi Nakb Pestkranke[25]) angetroffen, denen dieses Übel aus Cairo in diese Einöde mitgebracht war. Zum Glück greifen diese Seuchen in der reinen Luft der Wüste selten weit um sich. Die Pestkranken werden noch von den Ihrigen gepflegt, die Unglücklichen, welche die Blattern ergreift, werden dagegen von den Ihrigen meist geflohen, und bleiben ohne Beistand sich selbst überlassen. Die Direction des Thales, dem Wellsted nun aufwärts folgte, war gegen N.W. Wenige Wochen zuvor war hier ein Winterstrom[26]) hindurch geflossen, der die Bäume mit der Wurzel ausgerissen, gegen die Sandhügel und hemmenden Gegenstände geworfen, sich selbst durch Zerreißungen der Ufer zu beiden Seiten neue Wege gebahnt hatte. Also ein Seitenstück zu dem wüthenden Bergstrom, der nach Burckhardt einst das fruchtbarste Dattelthal des Wadi Ahmar in eine Wüstenei verwandelt hatte (s. ob. S. 210), und zu dem bei Tor, dessen Wasserstrom Lieutn. Carless als Surveyor mit eignen Augen während mehrerer Tage in einer Breite von 40 Yard, mit 5 Fuß Tiefe, mitten durch die dortigen Dattelwälder hindurch stürzen sah, die in Sommerzeiten nur eine mäßige Bewässerung haben. Diese Contraste der Bewässerungen auf der Sinai-Halbinsel nach den verschiednen Jahreszeiten, in denen zuweilen der Wadi Feiran den größeren Theil der ganzen Halbinsel als Fluß bis zum Meere zu durchströmen pflegt, ja selbst der Wadi el Arish, aus der Mitte der Wüste Tih kommend, bis nach dem antiken Rhinocorura, wie wir oben (S. 142) sahen, zerstörend wirken kann, zeigen, daß viele Urtheile der Reisenden, die nur die dürre Sommerzeit daselbst erlebten, nur eine einseitige, keine allgemeine Gültigkeit für die Gesammtnatur und ihre Gesammterscheinungen daselbst haben können.

Am 9ten Januar fand Wellsted dasselbe Thal, das der Winterstrom so zerrissen hatte, zu beiden Seiten zwischen den Felsspalten voll Kräuter, deren viele in schönster duftender Blüthe standen; Kameele weideten sich an diesen saftigen Gewächsen, die sie des Wassertrankes überhoben.

Mit Einbruch der Nacht waren noch mehrere Regenbetten voll Felsstücke zu durchsetzen; die Schluchten wurden so enge, daß

[25]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 533; bei Gesenius II. S. 861.
[26]) Wellsted, b. Rödiger II. S. 61; Carless, in Bombay Proceed. l. c. p. 33.

zwei Kameele nebeneinander fast keinen Platz mehr fanden. Durch viele Windungen gelang es nur beim Mondschein in der Nacht noch weiter vorzudringen, bis mit der Mitternacht ein sehr steiler und schlüpfriger Berggaß erreicht ward, wo eins der gestürzten Kameele seinen Tod fand. Hier wurde unter dem Schutz eines Felsen Halt gemacht.

3ter Tagemarsch (10. Januar). Nach einer sehr hellen und kalten Nacht wußten die Beduinen sich durch meisterhafte Bereitung des Kaffee's trefflich zu erwärmen und zu stärken zu den rauhen und steilen Gebirgspassagen, die gegen Mittag bevorstanden, welche die Kameele nur mit halber Ladung erklimmen konnten. Hier traf man das erste Beduinenlager an, seitdem man die Küste verlassen hatte. Sie brachten gastlich Milch in Ueberfluß, ohne Bezahlung dafür anzunehmen. Ihre Waffen bestanden in Dschembie und Luntenflinte; den Dschembie oder Dolch wissen sie sehr geschickt zu handhaben beim Schlachten der Schaafe und dem Abhäuten, was in zehn Minuten vollführt ist, um dann in einer Grube, mit Steinen ausgelegt, ihr Fleisch auf antike Art zu kochen und zu braten. Diese Bergbeduinen waren von tüchtigem Schlage und weit stärker in ihrer gesundern Bergluft bei Bergquellen, als die Küstenaraber, ein schwächliches Geschlecht in der Ebene, wo Clima wie Wasser sehr schlecht sind. Auch leben die Berg-Araber viel besser wie ihre Brüder in den Ebenen. Sorge für ihre Heerden, für ihre Dattelpflanzungen und Bereitung der Holzkohlen, die sie nach Suez und Cairo transportiren und verkaufen, macht ihre Hauptbeschäftigung aus, dagegen die Küstenbeduinen ihren Hauptgewinn vom Kameelvermiethen an die Pilger zwischen Scherm und el Tor, wie zwischen el Tor und Suez ziehen, und dabei große Plage bei schlechter Nahrung haben. Bei Beiden sind so manche Tugenden, aber auch Laster und Extreme von Raub und Ehrlichkeit vereint.

Von hier an wurde der Weg nördlich, immer ansteigend im gewundnen großen Thale des Wadi Garat (er ist noch auf keiner Karte eingetragen), aus dem ein Durchblick gegen S.O. gen Süd auf die hohen Moilah-Piks stattfand. Man passirte mehrere Bergströme und zahlreiche Dattelpalmen, denen man hier ihr Dickicht von untern verdorrten Zweigen vielleicht zum Schutz gegen die kalten Winde ließ, ohne sie davon durch Wegschneiden zu befreien. Die Kameele bewährten sich hier, blos durch Zuruf ihrer Führer, ohne einen Schlag, als geschickte Bergsteiger von Klippe

zu Klippe. Mit Sonnenuntergang wurde der Fuß eines Gebirgspasses erreicht, bei dem man Halt machte und die entfesselten Kameele auf die grüne Weide gehen ließ. Ringsumher war größte Wildniß, nur zuweilen von einer Gazelle belebt, die hier oder da unerwartet sich zeigte, aber eben so schnell wieder verschwand. Da der Mond bald aufging, setzte man in seinem lichten Schein den Marsch bald fort bis 11 Uhr zu einer Höhle an der Seite eines Bachs, wo man das Nachtlager nahm. Der Holzvorrath gestattete in der kalten Nacht ein flackerndes Feuer, dessen rother Schein die innern Felswände der Grotte und die darin gelagerte Gruppe magisch erleuchtete. Die Matrosen ergingen sich abwechselnd in wildem Gelächter und Späßen, die Beduinen kauerten am Boden in unbeweglicher Gravität, ihre Luntenflinte stets zwischen den Knien bewahrend, obgleich die Höhle völligen Schutz und gegenwärtig auch Sicherheit an derselben Stelle gewährte, die noch wenige Jahrzehende zuvor, ehe Mehmed Ali Ruhe und Sicherheit des Lebens wie des Eigenthums herstellte, eine Zuflucht der Räuber gewesen war.

4ter Tagemarsch (11. Januar). Die Wasserschläuche fand man am frühen Morgen gefroren, die Höhle hatte den Schutz der Zelte vertreten, die man nicht mit sich führte, weil sie für diese Gebirgswege zu beschwerlich, und das Schlafen im Freien hier durchaus nicht gefährlich ist. Man hatte sich beim fernern Aufsteigen durch rauhe, enge, krumme Thalschluchten zu winden, in denen fortwährend Granitblöcke viele Hemmungen in den Wegen veranlaßten, die offenbar durch Hitze und Kälte von beiden bis 2000 Fuß hohen Felsseiten herabgestürzte Bruchstücke zu sein schienen. Wellsted, der sich viel nach Inscriptionen umsah, fiel es auf, da er deren so viele auf der Westseite des Sinai gesehen, daß keine einzige auf dieser Ostseite zu erspähen war; auch Burckhardt hatte hier keine bemerkt. Mittags kam man an wenigen niedrigen Dattelpalmen vorüber, die einige arabische Grabstätten beschatten, welche nur an dem rohen Steine erkennbar sind, den man am obern und untern Ende der Grabstätte aufzurichten pflegt. Gewöhnlich wählen die Araber einen Berggipfel zur Grabstätte aus, zu der sie die Leiche oft aus weiter Ferne hinführen. Gegen das Ende des Thales hörte der unebne Weg auf; er führte bequem über einen festen Sandboden hin, dessen weiße Streifen zwischen einer engen Schlucht der dunkeln Berge fortzogen. Man folgte ihnen und erreichte gegen Mittag die Höhe des Dschebel

Sebaye, von dem man zuerst die Lage des Sinai-Klosters erblickte, das nach 2 Stunden Wegs erreicht ward. Also von derselben Seite, wie bei Burckhardt von der S.O. Seite des Dschebel Musa, traf auch dieser Weg zum Kloster ein, und Seb'ayeh wie Sebayeh sind nur verschiedene Schreibarten derselben Localität [27]), die hier als Dschebel wie als Wadi genannt ist, weil sie beides Höhe mit Einsenkung vereinigt. Also eigentlich in drei Tagemärschen Zeit war dieser Weg von Scherm bis zum Kloster durch Wellsted zurückgelegt. —

3. Dahab, Mersa Dahab oder Mina Dahab (Di Sehab der Hebräer?), d. h. der Goldhafen, und der mittlere Gebirgsweg durch den Wadi Zakhal (Wadi Sal) zum Sinai-Kloster.

Es liegt dieser Ort Dahab unter 28° 30′ N.Br., eine Tagereise nördlich von Wadi Nabk. Er wurde schon im J. 1810 am 10ten Juni von Seetzen besucht [28]), als dessen Plan bis Aila vorzudringen mißglückte und er sich nun südwärts zu wenden genöthigt war. Bei Sonnenschein erreichte er die bedeutenden Dattelpflanzungen dieses Ortes, unter deren Schatten er Erquickung fand, aber nur wenige Hütten, in denen nur Weiber der Miseny zurück geblieben waren. Die Händel, die einer der Miseny ihm erregte, nöthigten ihn den Ort bald wieder zu verlassen; doch konnte er sich hier mit gutem Trinkwasser versehen. So rückte er am 12ten Juni weiter südwärts an einer Palmengruppe, Ene genannt, vorüber immer am Strande fort, meist auf sehr unbequemen Pfaden, bis mit der Nacht die Station am Wadi Nakb (Nekbe) erreicht wurde. Seinem Nachfolger sagte man, dieser Küstenweg sei durch das Vorgebirge El Schedscheir für Kameele verschlossen.

Burckhardt sah auch Dahab [29]) nur, weil er sich südwärts von Aila abwenden mußte und seinen Weg wie Seetzen nach Scherm nahm. Er traf am 12ten Mai 1816 in Dahab ein, das er eine Lieblingsstation der Fischer nennt, die hier den Fang des Bury-Fisches betreiben. Burckhardt sah hier die größten aller Dattelpflanzungen am Aila-Golf; sie dehnten sich über

---

[27]) Rödiger, Not 67; b. Wellsted, II. S. 71. [28]) Seetzen, in Mon. Corresp. Th. XXVII. S. 66. [29]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 523; bei Gesenius II. S. 847.

[illegible] Landzunge aus, die 2 engl. Mil. in die See hineinragt; ihr im Nord liegt eine Bay mit Ankergrund, aber ohne Schutz gegen Nordwinde. Einige Sandhöhen am Meere hielt Burckhardt für Schutthügel alter zerstörter Bauwerke. Die Palmpflanzungen waren mit Mauern eingefaßt und hatten mehrere Brunnen mit mittelmäßig genießbarem Wasser; aber in einem derselben, der 50 Schritt vom Meere entfernt lag und 25 Fuß tief war, fand sich das beste Wasser am Gestade des ganzen Golfs. Eine halbe Stunde im Süd der Palmpflanzung, wo eine Menge seichter Pfützen, in welche das Meer bei hoher Fluth eindringt, wird viel Salz gewonnen, das für die ganze Halbinsel dient und vorzüglich zu den Einsalzungen der Fische verbraucht wird. Die Oeffnungen der Uferstümpfe stopft man mit Sand zu, läßt das Wasser verdunsten und hebt die zurückbleibende Salzkruste ab, die von den Beduinen eingesammelt wird. Die Dattelpflanzungen gehören den Stämmen der Mezeine und der Aleygat; sie werden in ihrem verwilderten Zustande mit herabhängenden Verzweigungen sich selbst überlassen und tragen nur wenig Früchte. In der Mitte jener kleinen Landzunge sieht man ein Dutzend irregulair aufgehäufter Steinhaufen, die jetzt nur 5 Fuß hoch hervorragen, deren früherer Zusammenhang aber unverkennbar erscheint. Die Araber nannten sie **Kobar el Noszara**, d. i. **Gräber der Nazaräer oder Christen**, womit sie alle Völker vor der Zeit des Islam, also antike Werke, bezeichnen. Auch Ueberreste einer gepflasterten Straße bemerkte man, die am Gebirg begann und hinab gegen die Spitze der Halbinsel lief; noch lagen Steine in gerader Linie hintereinander, obwol sie von einander gerückt waren; sie waren aber als der Rest einer Hochstraße nicht zu verkennen.

Alles dies brachte schon **Burckhardt** auf den Gedanken, nicht, wie seine Vorgänger Montague, Clayton, Shaw u. A., diesen Ort für das Eziongeber des Alten Testaments, sondern für das **Di Sahab** im 5. B. Mose 1, 1 zu halten, das in den Worten Mose am Schilfmeer genannt wird, wo es, in der Nachbarschaft mit andern merkwürdigen Localitäten verbunden, so heißt (5. B. Mose 1, 1): „**Das sind die Worte, die Mose redete zum ganzen Israel, jenseit dem Jordan in der Wüste, in dem Gefilde gegen das Schilfmeer, zwischen Paran und Thophel, Laban und Hazeroth und Disahab, elf Tagereisen von Horeb durch den Weg des Gebirgs Seir bis gen Kades Barnea.**" Die Rede giebt, sagt der ein-

sichtige Commentator v. Gerlach[30]) zu dieser Stelle, eine Uebersicht der Oertlichkeit, welche das Volk Israel zuletzt durchzogen, und geht vom Gefilde, d. i. der Arabah, dem Tiefthale zwischen dem Todten und Rothen Meere aus. Paran ist die nördlicher gelegene Wüste el-Tih, oder doch ein Theil derselben; Thophel ist das heutige Tafyle, der quellenreiche fruchtbare Ort im Süden des Todten Meeres, am Anfang des Gebirges Seir (s. ob. S. 128); Laban und Hazeroth kommen 4. B. Mos. 33, 17 und 20 als Lagerstätten Israels auf dem Wege vom Sinai nach Kades vor (von ihnen s. unten). Di Sahab ist vielleicht der jetzt Dhahab benannte Hafen am ailanitischen Meerbusen u. s. w.

Gesenius fügte dieser Ansicht Burckhardt's hinzu[31]), daß Sahab im Hebräischen „Besitzer des Goldes" heiße, also einen „Fundort des Goldes" bezeichne, wie der arabische Name. Daher die Septuaginta sage: „sunt montes auri fertiles (Eusebius, s. ob. S. 127, genauer: Χρυσοῦ ψηγμάτων ἔμπλεα) in deserto procul undecim mansionibus a Choreb, juxta quae Moyses Deuteronomium scripsisse perhibetur: sed et metalli aeris Phaeno, quod nostro tempore corruit, montes venarum auri plenos olim fuisse vicinos existimant." Gesenius bedauert es, daß Burckhardt dort nicht nähere Erkundigung eingezogen, ob man daselbst Gold finde, doch würde die Antwort schwerlich befriedigend ausgefallen sein; er verweiset auf Büsching[32]), der über Minah el Dsahab (d. i. Goldhafen) nur die unbestimmten Notizen von Montague, Clayton und Shaw mittheilt, die diese von Hörensagen haben, und mit Recht die Meinung widerlegt, als könne an diesem Dahab die Lage des alten Ezion Geber gesucht werden. Die Araber nennen das Gold heutzutage, nach Niebuhr's Aussage, im Lande selbst Dáhhab[33]).

E. Rüppell, der im J. 1826 von Tor aus eine Landreise längs der Küste bis Ras Mohammed gemacht und die Häfen von Goslani, Scherm und Minna el Dahab besuchte[34]), und von da zum Kloster St. Katharina auf dem Sinai-Berge stieg, obgleich er diese leider nicht genauer beschrieben hat, giebt doch

---

[30]) O. v. Gerlach, Das Alte Testament. B. I. S. 579 Not.
[31]) Gesenius, Not. zu S. 848, II. S. 1075. [32]) Büsching, Erdbeschr. XI. 1. 1792. S. 621. [33]) Niebuhr, Beschreib. von Arabien, Vorbericht. S. XXXVII. [34]) E. Rüppell, Lettre dat. Tor. 23. Avr. 1826; in v. Zach, Corresp. astron. Gènes. 1826. Vol. XV. I. p. 29.

später an einer andern Stelle folgende Nachricht über diesen Hafenort. Bei Minna el Dahab, sagt er [35]), fand ich nur wenig ausgezeichnete Schutthaufen auf der Südseite des trocknen Strombettes, an 100 Schritt vom Meeresufer. Heute ist hier kein sicherer Ankerplatz (doch stationirte später der Palinurus hier mehrere Tage im J. 1833). Will man hierher die Ansiedlung Di Sahab im Alten Testamente versetzen, so hat seit 3000 Jahren der Ufersaum durch die Anflözungen des Thales Ferese die 100 Schritt langen Ablagerungen gebildet, die vermuthlich den alten Hafen ausfüllten. Von der Thalmündung durch die Urgebirgsmassen bis zum Meeresufer ist eine fächerförmige Fläche von Urfelsgeröllen, deren Radius 35 Minuten lang ist, das progressive Werk der Ausflözungen einer unbestimmbaren Reihe von Jahrtausenden.

Wellsted verweilte mit dem Surveyor-Schiff Palinurus mehrere Tage im Mersa Dahab [36]), dem Hafenorte, wie er gegenwärtig allgemein genannt zu werden pflegt. Innerhalb der Bucht, welche hier die Küste bildet, fand man einen geräumigen Ankerplatz, der für die Dampfschiffahrt, falls diese einmal sich bis Aila ausdehnen sollte, eine wichtige Station werden dürfte. Die Meinung Pococke's, wie Shaws und Anderer, hier die Spur eines „Goldhafens" zu suchen, weil hier nach ooigem der Boden Gold führe, widerlegt Wellsted dadurch, daß ein an goldglänzenden Glimmerblättchen reicher Sand (sogenanntes Katzengold, wie an vielen andern Localitäten) zu solchem Irrthume verführt habe.

Der anderen Meinung, welche schon Büsching widerlegte, als sei hier Ezion Geber zu suchen, und daher der Name Goldhafen entstanden, weil hier die reichen Goldflotten Salomo's aus Ophir gelandet, und so in der Tradition diese Thatsache fortlebe, war Wellsted geneigter, weil der hier befindliche einzig gut geschützte Hafenort an der nördlichen Seite der Westküste dafür manches in die Wagschaale lege. Seine natürliche Gestaltung, von einem halbkreisförmigen Gürtel von Korallenfelsen umgeben, sichere ihn. Auf diesem Gürtel habe sich im Verlauf vieler Jahrhunderte eine dünne Sandschicht aufgelagert, die sich jedoch nur wenige Zoll über dem Spiegel des Meeres

[35]) E. Rüppell, Reisen in Nubien u. s. w. Frankf. 1829. S. 206.
[36]) Wellsted, b. Rödiger, II. S. 127.

erhebe. Bei hohem Wasserstande sollen diese Klippen vom Meere bedeckt sein, bei niedrigem Wasser aber sehe man sie in Zwischenräumen hervorragen, und dies, meint er, könne den Namen Ezion Geber, d. h. „Rückgrat eines Mannes", veranlaßt haben: Sollte nicht hier die Stelle zu suchen sein, fügt er hinzu, wo am Felsrand die Flotte Josaphats, des Königs von Juda, die Gold von Ophir zu holen bestimmt war, noch ehe sie in die hohe See auslaufen konnte, zu Ezion Geber, die bei Eloth (Aila) liegt, wo sie gebaut war, auch scheiterte und zu Grunde ging (1. B. d. Kön. 22, 49; 2. B. d. Chron. 20, 36 u. 37; vergl. mit 1. B. d. Kön. 9, 26—28)?

Schon Bochart, bemerkt hierzu Rödiger [37]), hatte diese Veranlassung des Namens in Ezion Gebr vermuthet [38]), und verglich nicht unpassend das griechische Wort ῥάχις, d. i. spina dorsi, im Doppelsinn bei Felsen und Menschen, mit jener Benennung (daher auch Hesychius von rauher Küste den Namen Dyrrachium herleitet, der mit Ezion Gebr gleichbedeutend) des Hafenortes bei Hebräern. Daß dieser nur irrig in der Septuaginta mit „montes auri fertiles" in der Stelle des 5. B. Mos. 1, 1 übersetzt, und daher bei Phaeno von Eusebius und Hieronymus angeführt (s. v. καταχρύσεα) war, obwol beide Localitäten so ganz verschiedene geographische Räume einnehmen, ist oben schon berührt worden, da Phaeno so viel nördlich von Aila etwa liegt, wie Dahab südlich. Nur die Namensähnlichkeit kann daher heutzutage etwa die Vermuthung unterstützen, daß Dahab das hebräische Di Sahab gewesen sei, nichts anderes; denn von Di Sahab wird nicht einmal gesagt, daß es ein Hafenort gewesen sei. Daß Ezion Geber freilich am Rothen Meere lag, ist bekannt genug; doch geht auch zugleich aus 4. B. Mos. 33, 36 (von Ezeongeber zogen sie aus, und lagerten sich in der Wüste Zin, das ist Kades) hervor, daß es nicht so tief gegen Süden wie Dahab, sondern am Nordende des Golfs von Aila, bei Eloth, liegen mußte, weil es sonst dem Volk unmöglich gewesen sein würde, von Dahab in einem Marsche die Wüste Zin in Kades zu erreichen.

Daß die jetzigen Beduinen an dieser Localität zumal, wie

---

[37]) Rödiger, Not. 113, 114 u. 115 zu Wellsted II. S. 127.
[38]) Bochart, Geogr. Sacra. Ed. Lugd. Bat. 1692. col 687. lin. 30 etc.

so häufig an andern, gern von Goldschätzen sprechen, ist begreiflich. Die Zähne von ein paar wilden Ziegen oder Steinböcken, welche den Surveyors auf ihr Schiff gebracht wurden, waren mit einer goldähnlichen Substanz[39]) bedeckt, wie diese auch anderwärts, z. B. auf dem Libanon, beobachtet sein soll; dies schrieben sie den daselbst wachsenden Kräutern zu, meinten aber, wenn man diese nur ausmitteln könne, so würden sie auch zu Goldadern führen. Auch in Arabien fand Niebuhr diese Ansicht verbreitet[40]).

Wellsted sah ebenfalls auf der westlichen Seite der Landspitze, die seiner Ansicht nach vordem mit Dattelbäumen bepflanzt gewesen, dieselben großen Erdhaufen, unter denen er Ruinen für verborgen hielt, die man noch auszugraben habe. Sollten sich aber auch keine vorfinden, so widerstreite dieses der Hypothese von hiesiger Lage Di Sahabs noch nicht: denn Häuser mochten einst nicht sehr dauerhaft gewesen und darum leicht zerstört sein, wie denn die in ähnlicher Periode und noch späterhin blühenden Hafenstationen, wie Berenike, Myos Hormos, Arsinoë, man könnte Leukekome hinzufügen, auch keine bedeutenden Ruinen hinterließen. Aus Moresby's und Carless Noten[41]) erfahren wir noch, daß Dahab mit seinem Vorlande an 30 engl. Mil. von der Einfahrt des Aila-Golfs entfernt ist und zwischen zwei steilen Küstenstrecken, die ihm im Süden wie im Norden liegen, vorspringt. An seiner Südseite krümmt sich seine Landzunge in eine niedrige Curve von Hügeln im Halbkreis, erst gegen Ost, dann wieder gegen S.W. zurück, und schließt so nach innen einen vor allen Winden geschützten Hafen, indeß auch nach außen ebenfalls ein durch vorliegende Korallenriffe geborgener Hafen liegt, den Rüppell offenbar nicht kennen lernte, da er nur an der Landseite vorüberziehen konnte. Die Ebene erhebt sich von da sanft gegen S.W., steigt aber bald in einer Succession rauher Defileen empor, von denen viele Gießbäche herabstürzen, welche diese Strecke öfter ganz undurchgehbar machen. Einer von diesen hatte 100 Yard Breite und 6 Fuß hohe Uferränder; ein Zeichen seiner einreißenden Gewalt. Um die Dattelwaldungen her hat sich viel Alluvialboden (wie Rüppell bemerkte) abgelagert; sie gedeihen üppig, ungeachtet ihre Besitzer sie gänzlich vernachlässigen.

---

[39]) Wellsted, Reise b. Rödiger, II. S. 128. [40]) Niebuhr, Beschr. von Arabien. S. 140. [41]) Carless in Bombay Proceedings l. c. p. 46.

Die hiesigen Brunnen geben nur bittersalziges Wasser. Eine gute halbe Stunde südwärts, wo auch ein Dattelwald sich in eine Felsschlucht hineinzieht, bricht bei nassem Wetter ein wunderschöner Wasserfall, hier die größte Seltenheit, hervor. Die Dattelwälder sind Eigenthum zum Theil der Mezeyne Beduinen, zum Theil der Mönche des Klosters auf dem Sinai. Diese sind es, deren Legende die Sage unterhält, daß hier Salomo's Flotten das Gold von Ophir herbeigeführt. Die Steinhaufen, welche Burckhardt die Gräber der Nazaräer (Kobar el Nosarani) nennen hörte, scheinen dies wirklich zu sein, nämlich derjenigen Mönche, die bei ihrem dortigen Aufenthalte während der Dattelernte oder sonst bei Besuchen der Tod überraschte. Doch bemerkte Carless nahe denselben auch noch einige andre Ruinen und unter den Palmenhainen öfter hundert Fuß lange und im Quadrat gezogne Mauern, die aus losen Granitblöcken bestehen und seiner Ansicht nach nur Gehege zum Zusammenhalten des Viehs zu sein scheinen. Andre Ueberreste einer Vorzeit konnte er hier nicht auffinden.

Den Gebirgspaß von Dahab aufwärts zum Klostergebirge des Sinai hat zwar E. Rüppell im J. 1826 zurückgelegt und durch das Wadi Farese über Hedute, auf großen nördlichen Umwegen, um so von der Nordostseite zum Klosterthale zu gelangen, auch die Route in seine Karte eingetragen, jedoch nirgends speciell beschrieben, nicht einmal die Zahl der Tage angegeben, die er dazu gebrauchte. Eben so L. De Laborde (1828), der vom Sinai nach Dahab hinabstieg, diesen Weg in seine Karte mit mancherlei Namen eintrug, aber nur eine kurze, ganz allgemeine poetische Schilderung der zurückgelegten Route gab, auf der man z. B. die Namen Wadi Zachal (Wadi Sal bei Robinson) verzeichnet findet, wo Rüppell den Wadi Farese eintrug, der tiefer landein gerückt unter den Bergen Ferart nordwärts nach Laborde hinzieht und zum Wadi Zachal (Wadi Sal) wieder einlenkt, dem eine sehr weite westliche Strecke bis in die Nähe des Sinai angewiesen ist. Eine malerische Ansicht des Wadi Zachal (Wadi Sal)[42]) ist von folgender Schilderung des Weges begleitet.

Wir verließen vom Kloster aus den langen Wadi Scheikh,

---

42) L. de Laborde, Voyage de l'Arabie Pétrée, Paris 1830. fol. p. 44.

stiegen über einen Bergrücken, der eine große Scheide zweier Abhänge bildet, und stiegen hinab in den Wadi Zakhal (Wadi es Sal auf Robinson's Karte), der zum Golf von Akaba abfließt. Von da an beginnt die seltsamste Route, die man sich denken kann. Das Thal wird zur engen Schlucht durch 1000 bis 1200 Fuß hohe Granitfelsen bis auf 50 Schritt Breite eingeklemmt, und die überragenden Massen sind oft senkrecht, immer riesenhaft, furchtbar, ja zerdrückend. Man zieht hindurch wie durch einsame colossale Catacomben; alles ist still und feierlich, selbst der Wind schweigt, und nur an den engen Wänden der Felsengassen und Winkel prallt das eigen gesprochene Wort als überraschendes Echo zurück. Solche Schlucht führt hinab bis zur Palmenpflanzung von Dahab am Meere, dem Ort, den Laborde für das Madian des Jethro anspricht. Von hier folgte er den wild zerrissenen Küsten nordwärts an vielen Buchten und Spitzen vorüber bis Noweibe (Nouèbe), dessen Palmenwälder sich über den Wassern des Wadi Outir erheben, welche dort Sandzungen zum Meere wälzten. Küstenansichten erläutern diese Küstencontoure; doch ist die Zeichnung auf der Karte von Dahab mit der stumpfen Sandspitze durchaus nicht der im Halbkreis gekrümmten eigenthümlichen Bildung des Hafens von Dahab nach dem Survey auf Moresby's Karte entsprechend. Laborde's Hypothese[43]), dieses Dahab für das alte Midian zu halten, können wir wol füglich übergehen, da dies allen andern Autoritäten der Orientalen geradezu widerspricht, und wenn allerdings weder die etymologische Bedeutung des Namens, noch die Lautähnlichkeit von Dahab mit dem hebräischen Di Sahab als entsprechend gelten kann, so geht doch Laborde's Geringschätzung der Vivacität antiker Namen zu weit. Seine Gründe für Madian sind aber zu schwach, denn die Fruchtbarkeit der Localität wie ihre Trümmer können doch noch weniger entscheiden, da sie eben so gut für Nuweibi in die Wageschale gelegt werden könnten. Zur Grundlage seiner Ansicht, daß Midian nicht auf dem arabischen Ufer des ailanitischen Golfs, sondern auf dessen Westseite an der Küste Dahabs gelegen gewesen, führt er die Worte 2. B. Mos. 3, 1 an, nach der Vulgata: Mose sei, indem er seine Schafheerde „a tergo deserti" trieb, an den Berg

[43]) L. de Laborde, Commentaire geographique sur l'Exode et les Nombres. Paris 1841. p. 5—9, und die relevé topogr. de Ouadi Zackal etc. et de la position de Midian, ibid.; s. Kosegarten, Rec. in N. Jen. Allg. Litz. 1843. S. 541.

Gottes gelangt. Daß er dann leichter zum Berge Horeb gelangen konnte, wenn er schon auf der Sinai-Halbinsel wohnte, als wenn er auf der arabischen seinen Sitz hatte, ist ganz richtig. Aber derselbe Ausdruck bleibt, wie schon Kosegarten bemerkt, immer richtig, wenn man Mose auch von der arabischen Küste herüberziehend sich denkt. Die deutsche lutherische Uebersetzung sagt: „Mose aber hütete der Schafe Jethro, seines Schwähers, des Priesters in Midian, und trieb die Schafe hinter die Wüste und kam an den Berg Gottes, Horeb.“ Dieses hinter heißt aber so viel als westwärts[44]), weil vor im Sprachgebrauch der Bibel gegen Ost bedeutet, was der Lage von Midian auf der Ostseite des ailanitischen Golfs, wohin alle Monumente und einheimischen Daten zurückweisen (s. Erdk. XIII. a. v. O.), auch vollkommen entspricht. Den Wadi Jackal für den einzigen Weg aus Midian durch die Wüste zum Sinai anzusehen, scheint durchaus gar kein haltbarer Grund vorhanden zu sein (über die Sitze der Maad zu Procopius Zeit s. ob. S. 20). Seetzen ward ganz entgegengesetzter Ansicht, als er diese Gegend besuchte, und entschied sich mit Bestimmtheit dafür, daß Madian mit dem Szitte Midian der heutigen Zeit im Wadi Magne (Mukne) identisch sei, bei dem Mogair Schoaib benachbart liege[45]). Wäre die Angabe, welche Ehrenberg[46]) in seinem Journal zu Tor niederschrieb, daß Magne in arabischen Büchern Madien geschrieben werde, begründet, so würde dadurch ein neuer Grund für die Lage Midians auf der Ostseite des Golfs gegeben sein.

4. Nuweibi die Hafenstation, oder Nuweibi'a el Muzeiny, die südliche (auch Ain en Nuweibi'a), und Nuweibi'a el Terâbin, die nördliche Palmenwaldung mit ihrer Umgebung gegen Süd bis Dahab.

Von Dahab nach Nuweibi sind direct 30 engl. Mil. Entfernung, eine Küstenstrecke, die Burckhardt in 2 Tagemärschen zurücklegte. Er ist der einzige, der diesen Weg genau beschrieben hat; denn die Surveyors lernten nur die Ansicht von dem Schiffe aus kennen[47]), wo das Ufer sich kühn erhebt, mit 2 niedern St[illegible]

44) J. F. v. Meyer, Heil. Schrift. Th. I. zu 2. B. Mosi 3. Kap. S. 1. Not. h. 45) In Monatl. Correspond. XXV. 1812. S. 395.
46) Ehrenberg, Journ., Mscr. 47) Carless, in Bombay Proceed. p. 47—48.

Verlauf, Rasarfar (Râs Arser bei Robinson) und Warsut(?) genannt; bei ersterem konnte man zwar Anker werfen, aber nicht mit Sicherheit verweilen; bei dem letztern Ort gab die kleine Bai vor den Nordwinden Schutz. Nuwaibi selbst diente zur Station des Schiffes durch eine zum Meere vorspringende Ebene von fast 2 Stunden Breite und 1½ Stunden Länge, die bis zu den nächsten 200 Fuß hohen Bergen, wie die Ebene von Dahab, fortzieht. Die dadurch an der Südseite gebildete tiefe Bai giebt Ankergrund und Schutz vor Winden. Dichte Dattelhaine ziehen eine ganze Stunde am Ufer hin und geben dieser Localität ihre Bedeutung, obwol sie ziemlich vernachlässigt erscheinen und ohne alle Zeichen der Pflege bis auf die niedern Ummauerungen, welche das Eigenthum der Privatbesitzer abgrenzen. Die Hütten standen hier von Menschen verlassen, als der Palinurus hier vor Anker lag (1833), obwol voll Hausgeräth; ein gutes Zeichen der Ehrlichkeit der Towara, ihrer Besitzer, gegeneinander, die sich erst mit der Dattelernte von ihren Weidehöhen oder Fischerstationen hierher begeben. In 2 Brunnen fand man zwar Wasser in Menge, aber ungenießbar für Europäer; eine dicht mit Mimosen und Schilf bewachsene Strecke zieht sich an der Nordseite dieser Uferstelle hin, und dieser folgt dann in einiger Ferne die Amhaid genannte Plaine mit Dattelwäldern.

Wellsted, der unter denselben Umständen diese Localität kennen lernte, schreibt sie Nowêbi. Seetzen, der schon im Jahre 1810 hier flüchtig hindurcheilte, schreibt es Nuebet[48]) und sagt, daß es ein Doppeltes dieses Namens gebe: Nuebet el Mizeny und Nuebet el Trabijin, worin er eine überlebende Spur der alten Nabatäer zu finden glaubte, die hier einst durch Schifffahrt berühmt und später auch als Piraten bei den Aegyptern berüchtigt waren (s. ob. S. 19).

Diese beiden Localitäten sind auch von Robinson unterschieden als ein südliches und ein nördliches[49]), nach dem Tribus, der im Besitz der Dattelpalmen ist. Das südliche Nuebet der Mizeny ist die Schiffsstation des Palinurus, welche auf dem Survey unter 28° 56′ N.Br. als guter Hafen eingetragen ist; das nördliche Nuebet el Mizeny ist aber daselbst unter 29° 3′ N.Br. durch die Dattelwaldung Amhaid bezeichnet. Dieses

---

[48]) Seetzen, in Mon. Corresp. XXVII. 1813. S. 65. [49]) E. Robinson, Pal. I. S. 454, 456.

letztere, das nördliche Nuebet oder Nuwaibi, ist es, welches E. Rüppell im J. 1822 astronomisch bestimmt und in seiner Karte unter dem Namen Noebe am Ausgange des Wadi Ain eintrug (den De Laborde Wadi Outir nennt und ihn nordwärts bei Nouebe el Tarabit zwischen Quellen und Palmen münden läßt). Denselben Wadi Outir nennt Robinson Wetir; er sah den südlichen Hafen nicht, dessen Localität er aber nach der salzigen Quelle, an der er daselbst vorüber kam, Ain en Nuweibi'a auf seine Karte eintragen ließ, und ausdrücklich wie gewöhnlich auf das genaueste bemerkt, was Andere oft übersahen, daß das nördliche Nuweibi'a el-Terâbin diesen Namen von seinen Besitzern führe, um es von dem südlichern, das den Muzeiny gehöre, zu unterscheiden.

Dieses nördlichere ist es nur, das von den Reisenden, welche hier den Gebirgspaß zwischen Aila und dem Sinai-Kloster hinauf- oder herabstiegen, berührt wurde, das südlichere nicht; so von Rüppell, DeLaborde, Robinson; deshalb auch v. Schubert bei seinem Austritt aus diesem Gebirgswege die südliche Dattelpflanzung mit einem Tamariskenwalde wol aus der Ferne sah[50]), aber nur an ihr nördlich vorüberziehen mußte, weil sein Scheikh Hassan ihm sagte, daß der Umweg dahin zu groß sei. Diese ganze Küstengegend wurde ihm Nuäbe oder El Nobeyba genannt. Gern wäre er südwärts gegangen; denn es war seine Meinung, wie De Laborde's Hypothese, der Mina Dahab für Midian erklärte, daß südwärts Nobeyba's, bei Dahab, Jethro, Mosis Schwiegervater, der weise Priester von Midian, lebte, dessen Töchtern Mose beim Brunnen begegnete und dessen Wohnung ihm Vaterhaus ward (unsere Gründe für die Lage Midians, Modianas, im Osten des Golfs s. Erdk. XIII. 287 u. ob. S. 239).

E. Rüppell hat das Verdienst, diese nördliche Localität, welche auf seinem Wege von Aila zum Sinai lag, und die er schlechtweg Noebe nannte, kartographisch genauer bestimmt zu haben.

Von Aila den Küstenweg gegen Süd nehmend, kam Rüppell am Wadi Emrag und dem Ras Abu Soar[51]) (d. i. Abu Suweirah b. Robinson) vorüber, wo ein ganz schwarzer Por-

---

[50]) v. Schubert, Reise in das Morgenland. Th. II. S. 367.
[51]) E. Rüppell, in v. Zach, Corresp. astron. VII. 1822. p. 524; Rüppell, Reise in Nubien. Frankf. 1829. S. 254—255.

porphyrs lebhaft gegen die weißen Kalkschichten abstechend, welche weit ins Meer vorspringen, zu manchen Hypothesen veranlassen konnte. Vom dortigen Cap aus sah er im Meere sehr starken Wogenbruch, der sich über Klippen zu wälzen schien. Nach 2½ Stunden Weges gerade aus gegen Süd kam er am 5ten Mai Mittags zu einer offenen Bai, wo er die Mittagshöhe zu 29° 12′ 20″ fand, wonach sich die Lage von Ras Abu Soar und der umliegenden Felsen, wie die der Bucht Noebe, die nur 3¼ Stunden südlicher in S.S.W. lag, berechnen ließ. Diese Bucht war durch sehr starke Ausstößungen der beiden dort vereint mündenden Gebirgsströme des Wadi Ain und des Wadi Salaka gebildet, deren bis zu einer halben Stunde vorgeschobene Landzunge einen guten Ankerplatz gewährt.

Auch sah E. Rüppell unter den dortigen Palmenwäldern mehrere Ruinen von Grundmauern, aus Blöcken ohne Mörtel zusammengesetzt, und Brunnen, die er für den Ueberrest einer alten Stadt hielt, obgleich ihm ein Name daselbst unbekannt war. Es mögen dieselben sein, welche Carless für bloße Einhegungen der Grundbesitzer hielt. Von hier nahm der deutsche Naturforscher seinen Aufweg zum Sinaigebirge, wohin wir ihn nachher zu begleiten haben.

Burckhardt hatte schon ein paar Jahre früher (1816) bei seinem Austritt[52]) aus diesem Gebirgspaß denselben Ort mit seinen Dattelwäldern, Tamariskgebüschen, die er hier Wasta nennen hörte, und seinen brakischen, doch trinkbaren Brunnenwassern, unter dem Namen El Noweyba kennen gelernt. Da er kurz vor Aila zur Umkehr genöthigt ward, nahm er seinen Rückweg über denselben Ort, um südwärts über Dahab nach Scherm vorzudringen. Ueber diese Landroute zwischen El Noweyba (Nuweibi'a bei Robinson) südwärts bis Dahab erhalten wir durch ihn[53]) folgende Nachricht.

Die Dattelpalmen des sandigen Vorlandes sind Eigenthum der Mezeine. Bei ihnen fehlte es nicht an Erinnerungen aus den Mosaischen Zeiten; so gut wie anderwärts ein Iskender und eine Semiram, ein Jethro und Salomo als Schoaib und Suleiman fortleben, so hier ein Faraun und Musa; und an letzteren zeigt sich es recht deutlich, was so vielfach geläugnet wird,

[52]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 498; bei Gesenius II. S. 812.
[53]) Burckhardt l. c. p. 515—523; b. Gesenius II. S. 833—837.

daß die mythologischen Personen doch eben so oft aus historischen Persönlichkeiten hervortreten.

Die Towara oder die Gebirgs-Araber, denen Regen die größte Gabe des Himmels ist, haben öfter, nach den Gesetztafeln Mose, die unter dem Fußboden der Klosterkirche liegen sollen, gegraben[54]). Denn Moses führt nach ihnen noch heute das Regiment über der ganzen Halbinsel und schafft ihr auch den Regen. Die Mönche, ist ihr Wahn, seien im Besitz des Buches Tauret, das Moses vom Himmel erhalten, von dessen Auf- und Zuschlagen der Regenfall der Halbinsel abhänge. Die Mönche haben diesen Glauben zwar benutzt und verstärkt, sich aber dadurch auch viel Noth bereitet, da bei sehr dürren Zeiten, wenn ihre Processionen und Gebete um Regen nichts helfen wollen, die Beduinen dann gegen sie anstürmten und oft in Noth brachten. So der Aberglaube auf der Gebirgshöhe. Hier an der Strandebene Noweybe's, sagte Scheikh Ayd[55]), höre man zur Sommerzeit bei starkem Winde hohle Töne erklingen, die aus dem obern Lande kommen; weil dann Musa's Geist herabsteige vom Sinai und über das Meer hinwegfliege, seinen geliebten Bergen ein Lebewohl zurufend. Unter solchen Vorstellungen seiner Begleiter zog sich Burckhardt oft ihre ernste Erbitterung zu, wenn sie bemerkten, daß er nach der Boussole sah oder seine Notizen in das Journal einschrieb. Sie schimpften ihn einen Verräther, daß er ihre Brunnen, Bäume, Weideplätze verzaubere, ihnen allen Regen wegnehme und nur auf das Verderben ihres Landes ausgehe. Er warf ihnen ihre Ungerechtigkeit vor: denn er sage alles Gute von den Beduinen, wie sie wol wüßten, und wenn er nicht gelegentlich noch einige Gebete zu ihrem Schutze niedergeschrieben hätte, so würden sie bei dem letzten Raubüberfall, den er in ihrem Geleite erlebte, alle ermordet worden sein. Vielleicht, entgegnete ihm Scheikh Ayd, sagst du die Wahrheit. Aber vor einigen Jahren kamen auch welche hierher und schrieben Alles auf, Berge, Pflanzen, Steine, Spinnen ꝛc., und seitdem ist wenig Regen gefallen und alles Wild verschwunden. — Dieser Wahn der Verzauberung erschwert hier jede Beobachtung und macht sie oft unmöglich; jene bösen Fremdlinge waren Seetzen und sein Begleiter Agnelli gewesen, die 8 Jahre zuvor hier waren; von denen letzterer zu naturhistorischen Samm-

---

[54]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 568; bei Gesenius II. S. 909.
[55]) Burckhardt l. c. p. 527; bei Gesenius II. S. 839.

lungen für den Kaiser von Oestreich von Tor aus häufig Araber auf die Jagd von Vögeln und Thieren aller Art ausschickte. Seetzen mußte zu jener Zeit, als die Towaras noch nicht so wie später durch Mehmed Ali unterworfen waren, durch bedeutende Geldsummen sich loskaufen, und nur durch besonderes Glück entging er den mehrmal wider ihn geschmiedeten Mordanfällen der Mezeina.

Burckhardt hatte noch oft gegen ihr Mißtrauen zu kämpfen; er mußte sein Journal, im kleinsten Format, sorgfältig vor ihnen verbergen; er schrieb nur unter dem Mantel seine Notizen ein, und gewöhnte sich auf dem Kameel unter seinem Ueberwurf mit der Boussole Winkelmessungen zu machen; dennoch blieb er verdächtig. Sein Scheikh schwieg zwar während der übrigen Wanderung, aber zum Sinai-Kloster zurückgekehrt, konnte er die Geschichte, sagt Burckhardt, daß ich ein Schreiber sei, seinen Beduinen nicht länger verhehlen, und so verlor ich bei ihnen allen Credit. —

Solche Scenen dürfen die Geographen und ihre Leser daheim nicht aus der Erinnerung lassen, um die sauer erworbenen Verdienste der Wanderer gehörig zu würdigen, denen sie ihre Kenntniß solcher Localbeobachtungen verdanken, die freilich öfter noch manches zu wünschen übrig lassen.

Burckhardt rückte am ersten Marschtage von Noweybi nur bis zur Hälfte des Weges gen Dahab vor. Nach 2¼ Stunden doublirte er die vorspringende Landspitze und blieb die Nacht im dahinter liegenden Wadi Dschereimeleh (W. Jereimeleh bei Robinson), der dicht mit Gebüsch überwachsen war, wo der Gharkad-Busch reichliche Beeren trug. Rothe Korallen sah man an diesem Ufer häufig und am Abend wandernde Krabben, die aus dem Meere aufsteigend einige hundert Schritt landeinwärts marschirten, da die Nacht zubrachten und am folgenden Morgen zu ihrem Elemente zurückkehrten.

An diesem Tage muß Burckhardt südwärts Nuweibi, ohne es gewahr zu werden, an einer Ankerstelle des Palinurus vorübergekommen sein, die Carless Warsut[56]) nennt, wo eine sehr lange Sandbank 40 engl. Mil. lang, die von 20 bis 25 Faden (120 bis 150 Fuß) Tiefe wechselt und eine Schutzankerstelle darbot, der Küste vorliegt. Sie fehlt auch auf Robinson's Karte, ist aber auf der Moresbyschen Survey-Karte unter 28° 48' N.Br.

[56]) Carless, in Bombay Proceedings l. c. p. 45.

eingetragen und beachtenswerth. Auch auf keiner andern Karte ist sie angegeben.

Am folgenden Tage, den 11ten Mai, ritt Burckhardt gegen Süd 4 Stunden weiter, bis zu dem granitischen Vorgebirge des Dschebel Abu Ma; 3 Stunden weiter erreichte er an einer großen geschützten Bai (wahrscheinlich die Ras Arser bei Carless) eine sandige Plaine, auf der einige arabische Mädchen Ziegen hüteten, und in der Nähe standen Zelte im Wadi Omyle (daher vielleicht der Name el Chamile bei De Laborde und el Kamile auf Robinson's Karte, der aber auf dieser zu weit gegen Nord neben den Dschebel Abu Ma eingetragen erscheint), wo einige Weiber und Kinder ihre Ziegen und Lämmer weideten. Die Weiber reichten gute Milch, die Männer waren auf den Fischfang ausgezogen. Höher auf im Lande versah der Wadi Tereibe mit gutem Wasser.

Eine Stunde weiter wurde das Ras Methna erreicht, ein Vorgebirge, dessen Klippen sich 20 Minuten weit am Ufer entlang hinziehen. Granit und rother Porphyr, sagt Burckhardt, durchkreuzen sich hier in unregelmäßigen Schichten, an einigen Stellen horizontal, an andern senkrecht. Der Granit der Sinaitischen Halbinsel bietet überhaupt dieselben zahlreichen Verschiedenheiten dar, wie im obern Nilthale oberhalb der Catarrhacten von Assuan; es sind hier dieselben schönen, rosenrothen und fast purpurartigen Gesteine zu finden. Das Uebergangsgebirge, das zur Natur des Grünsteins oder der Grauwacke von der Hornstein- oder der Trappformation hinneigt, bietet in jedem Theile der Halbinsel eine überaus reiche Mannigfaltigkeit der Arten und Formen dar. Massen von schwarzem Trapp (nicht Tropfstein in der Uebersetzung bei Gesenius) [57]), dem Basalt sehr ähnlich, bilden mehrere isolirte Piks und einzelne Blöcke. Am Ufer hat der Granitgrus aus den obern Gebirgen im Gemenge mit Fragmenten anderer Gebirgsarten und durch den Meeranschlag wie dessen salziges Cement eine sehr schöne jüngere Breccie gebildet.

Nach zurückgelegten 1½ Stunden von jenem Ras wurde in einem Thale, das auch Wadi Methna hieß, nach 8¾stündigem Tagemarsch Halt gemacht. Einkauf einiger Steinbutten (Turbot) von dortigen Fischern und Ziegenmilch gaben ein reichliches und schmackhaftes Mahl.

[457]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 521; bei Gesenius II. S. 845.

Dieser Station gegenüber, auf der Ostseite des ailanitischen Golfs, erkannte man sehr wohl das Thal von Mekna (Magna) mit seinen dichten Dattelhainen und Pflanzungen, von den Omraa bewohnt (s. Erdk. XIII. S. 230). Burckhardt bestätigt es, was auch Seetzen erfuhr, was aber meist von den spätern Reisenden geläugnet wird, daß es gar keine Schiffahrt auf diesem Golfe durch die Araber geben solle. Die Bewohner von Mekna, sagt er, schiffen in kleinen Booten (dies wird wol die von Seetzen genannte Fähre Moktâ el bahar sein, s. ob. S. 206) über den Golf, und bringen hierher Schafe und Ziegen zum Verkauf, deren sie sehr große Heerden haben.

Die Gebirge weichen südwärts hinter Mekna zurück und wenden sich gegen Ost, so daß sie nur noch als Hügelketten erscheinen. Der Anblick dieses ailanitischen Golfs erinnerte ihn auch hier noch mit seinen einschließenden Gebirgsketten zu beiden Seiten und dem eingeengten Seespiegel an den See von Tiberias, zumal aber an das Todte Meer, so gleichartig war die Natur in der heißen Jahreszeit an diesen dreifachen, kürzlich erst durchwanderten merkwürdigen Localitäten der Erde.

Von der Nachtherberge im Wadi Methna ward schon nach 1¾ Stunden am folgenden Morgen, den 12. Mai, die Dattelwaldung von Dahab erreicht, die wir aus obigem kennen. Wir kehren also hier unmittelbar nach Noweyba zurück, wo wir nach den jüngsten Beobachtern noch Einiges nachzutragen haben.

Wellsted bemerkte[58]) an den nahen Bergwänden dieser Küste dieselbe auffallende Färbung von tiefem Blau, glänzendem Roth und Violett, mit Purpurstreifen und weißen Schichten, die ihm vom Schiffe aus im Schermhafen den seltsamsten Anblick gewährte. Ein frisch gefallener Regen hatte die ganze Gegend umgewandelt und mit schönem Grün der Gebüsche und Kräuter geschmückt. Die Terâbin-Beduinen theilen hier in der nördlichen Dattelpflanzung ihre Ernte mit den Hewât (Heywat bei Burckhardt), deren Gebiet sich bis Akaba gegen N. und gegen W. quer durch die ganze Halbinsel bis Suez erstreckt. Aus den zahlreichen Acacienbäumen ihres Gebietes brennen sie zugleich gute Holzkohle, die einen einträglichen Absatz in Cairo findet. Das Laub der Dattelpalme läßt man hier so sehr zum Dickicht werden, daß man

[58]) Wellsted, Reisen, bei Rödiger II. S. 124—127.

kaum begreift, wie sie Früchte herausfinden, an Pflege des Baums ist nicht zu denken, selbst ausgegangene oder umgeworfene Palmen läßt man liegen, wo sie fielen. Auch Wellsted bemerkte hier einige Hütten, aber höchstens nur von 8 Fuß im Quadrat, aus rohen Steinblöcken aufgeführt, ohne Bewohner, deren Besitzer aber vertrauensvoll ihre Geräthschaften darin zurückgelassen hatten. Die Räubereien wären hier auch nicht leicht zu vollführen, da der Beduine die Fußtapfen seiner Stammesgenossen mit Sicherheit zu verfolgen weiß. Es ist die Geschicklichkeit des Athr[59]), der Fährtenkenntniß, welche Burckhardt beschrieben hat. Er bemerkte, daß der Beduine in der Regel aus der Fußspur erkennt, welchem Individuum seines Stammes oder eines benachbarten sie angehöre; ob ein Freund oder ein Fremdling, ein Feind des Weges gekommen. Aus der Flachheit oder Tiefe urtheilt er, ob der Mann eine Last trug oder nicht; aus der Deutlichkeit, ob er an demselben Tage, am vorigen oder vor 2 Tagen vorübergegangen. Eben so kennt er die Fährten seiner eignen Kameele, wie die seiner Nachbarn, und oft findet er aus tausend Durchkreuzungen derselben die seinigen heraus, wie er alle Männer mit Namen nach den Fußtapfen zu nennen weiß, die am Morgen vorübergingen. Deshalb, sagt Burckhardt, ist ein guter Beduinenführer auf der Wanderung fortwährend damit beschäftigt, die Fährten zu untersuchen, was nicht selten vor Gefahren von Ueberfällen und Verfolgungen sichert, aber auch angenehme Begegnungen in der Wüste und Sicherheit des Eigenthums fördert.

Bei der Dattelernte zu Noweyba lernte Wellsted die Kadaschans, d. i. kreisförmige, bis zu 6 Fuß hoch aufgeführte Zweiggehege (Kadaschan heißen auch die Zweighütten der Araber), kennen, die aus Lehm aufgeführt werden, um die Datteln, wenn sie an der Sonne getrocknet sind, in ihre Magazine aufzunehmen, aus denen man sie dann, wenn sie weiter transportirt und verführt werden sollen, herausnimmt und in Schläuche verpackt. Die gegenüberliegende felsige Küste von Hedschas, auf der Ostseite des ailanitischen Golfs, von sehr düsterm Ansehn, erhob sich als eine steile Bergmauer bis zu 6000 Fuß (wie der Dschebel Tybut Issum, s. Erdk. XIII. S. 298), vielfach von Bergströmen durchrissen, die bis zu 2000 Fuß aufwärts in ihren Schluchten aus der Ferne wie weiße Streifen zwischen dunkeln

---

[459]) Note 112 von Rödiger, bei Wellsted II. S. 126.

Felswänden sich zeigten, weil sie alle so weit mit dem Schutt von hellen Sandmassen aufgefüllt sind.

E. Robinson betrat, vom Sinai durch den Wadi Sal gegen N.O. über el Hadhera kommend, zum ersten mal die Küste des ailanitischen Golfs, nach dem Austritt aus dem romantischen Felspaß el Abweib, d. h. die kleine Pforte[60]), am 2. April 1838, in West, bei der salzigen Quelle en Nuweibi'a, die mit ihren Palmbäumen nur noch eine halbe Stunde vom Meere entfernt liegt und den Muzeiny gehört. Es war am Nachmittage dieses Tages, als ihm nach langer Wanderung durch die Wüste sich plötzlich vom Gebirge herab der Wadi es Sa'deh zur Ebene gegen das Meeresufer und zu einer ungeheuern Kiesablagerung öffnete, die offenbar das Werk der Gebirgsanschwemmung war. Der Anblick des blauen Meeresspiegels hatte etwas ungemein belebendes; sein Bette schien bis zur Ostseite hinüber schmaler (10 engl. Mil.) als das von Suez zu sein, aber eben so lang, blau, flußähnlich gezogen mitten durch eine ganz öde Gegend, die aber mit ihren hohen mannigfaltigen Bergformen viel malerischer als die ägyptische bei Suez sich zeigte, und auch keine so breite Uferebene darbot. Die westliche Steilseite der granitischen Bergketten, noch bis 800 Fuß an Höhe durchweg behauptend, liegt meist eine halbe Stunde fern ab vom Strande, erreicht ihn jedoch auch zuweilen; so im nördlich vorspringenden Vorgebirge, dem Ras el Burka, das von dieser Seite die Aussicht begrenzt.

Robinson's Weg setzte nordostwärts quer über die Kiesebene hin; sie war überall von den Wasserbetten und Rinnen des Wadi Wetir (W. Outir bei Laborde) durchwühlt, dessen Gießstrom zur Regenzeit sich bis zum Meere stürzt. Ungeheure Wassermassen sind es, sagt dieser kritischforschende Reisende, welche (vergl. ob. S. 222) in der Gegend zwischen den beiden Bergrücken des Tih zur Regenzeit sich in ihm vereinen, davon überall die Zerstörungen das Zeugniß geben, auch herbeigewälzte Baumstämme, welche Robinson hier zum ersten male in den Wadis wahrnahm.

Nach 2 Stunden Marsches war man dem Wadi el Wasit gegenüber gerückt, an eine kleine Quelle dicht am Ufer, wo Dattelpalmen die Grenze bezeichnen, welche den Besitz der Muzeiny im Süden von dem der Terâbin im Norden trennt. Wei-

[60]) E. Robinson, Palästina I. S. 254—256.

ter nordwärts folgten wieder Brunnen, Nuweibi'a el Terâbîn genannt, wo sonst dieser Stamm sich versammelte, aber jetzt keine Seele, selbst kein Fischer sich sehen ließ. Robinson hielt die Hütten für Magazine, und sah, daß immer 3 bis 4 Palmbäume von einem Erdwall eingeschlossen waren, der zugleich als Wasserbehälter diente. Die Brunnen, 8 bis 10 Fuß tief, hatten nur salziges Wasser mit Schwefelgeruch, und besseres war an der ganzen Küste bis Akaba hin nicht aufzufinden. Dennoch wurden die Kameele damit getränkt, die Schläuche damit gefüllt, um den folgenden Tag, am Morgen des 3. April, weiter zu ziehen. An einer Bai am Ufer, wo man die Zelte für die Nacht aufschlug, waren große Muschellager umher angehäuft, und ein Strauch, Ghurkud genannt (Peganum retusum), wuchs hier in ziemlicher Menge.

5. Der Aufstieg vom Hafenort Nuweibi zum Klostergebirge des Sinai auf doppelten Gebirgspassagen. Die südliche Route über Wadi Sal und el Hadhera von Seetzen, Burckhardt, Robinson und v. Schubert, und die nördliche Route über Wadi Zalakâ, El Ain und Wadi Wetir von E. Rüppell und L. de Laborde bereiset.

Zwei verschiedene Gebirgswege sind es, die von Nuweibi westwärts nach dem Klostergebirge des Sinai führen: ein südlicher directer und ein nördlicher mit Umwegen, die uns beide durch Augenzeugen bekannt geworden sind. Der nördlichere[61]) ist in seiner ersten Hälfte gegen Nordwest eigentlich über el Ain der directeste Landweg vom Sinai nach Akaba, der die Küste des ailanitischen Golfs erst bei Akaba berührt. Er ist es auch, der zugleich, von el Ain direct nordwärts abzweigend, durch die Mitte der Wüste nach Hebron und Jerusalem führt. Beide Wege, direct nach Akaba und nach Hebron, wurden aber zu großer Gefahren wegen bis jüngst noch von keinem Europäer begangen. Der Anfang desselben vom Sinai bis el Ain war jedoch sicherer; daher E. Rüppell und Laborde diesen wol gewählt haben mögen, obwol sie nicht von Akaba aus direct südwestwärts den Landweg nach el Ain nahmen, sondern

[461]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 492; bei Gesenius II. S. 800.

erst eine Strecke weit südwärts den Küstenweg bis Nuweibi vorgezogen und dann erst gegen N.W. durch den Wadi Wetir den Marsch nach el Ain richteten, wodurch sie sich wieder etwas rückwärts gegen Norden bewegend freilich auf einem Umwege zum Kloster befanden. Burckhardt, der im Jahre 1816 vom Sinai-Kloster nach Akaba vordringen wollte, sagt ausdrücklich, daß er diesen directesten Weg, der auch der gewöhnlich gangbare vom Kloster nach Khalil (d. i. Hebron) und Jerusalem sei, damals wegen zu großer Unsicherheit vermieden und die südlichere Straße, die ihn zur Küste bei Nuweibi führte, vorgezogen habe. Mit der Natur dieser nordöstlichen Gebirgswand des sinaitischen Centralgebirgs und ihren so characteristischen Zerspaltungen, Gliederungen und Absenkungen können sie uns vertrauter machen, wenn wir uns die Mühe geben wollen, diese auf ihren Wanderungen zu begleiten, als dies durch allgemeine Schilderungen möglich wäre, die immer zu hohlen Phrasen führen, weil die unendliche Mannigfaltigkeit der Erscheinungen in des Planeten Natur und den Individualitäten seiner Localitäten nicht so leicht erschöpfbar durch Beschreibungen sein möchte, aus denen immer Beschränkungen und Verarmungen der Begriffe hervorgehen können, statt daß Darstellungen der Erscheinungen und Verhältnisse selbst die Begriffe von dem Gegenstande erweitern und vervollständigen helfen.

Den südlichen Gebirgsweg über Wadi Murrah, el Hadhera und Wadi Ajeibe lernen wir durch 4 bewährte, treffliche Beobachter genauer kennen; denn schon Seetzen[62]) nahm ihn bei seinem ersten mißglückten Versuche, im Juli 1810, bis nach Akaba vorzudringen; eben so Burckhardt, als er im J. 1816 im Mai dasselbe wie Seetzen vergeblich versuchte[63]). Glücklicher war Robinson[64]), der ihn Ende März und Anfang April 1838 zurücklegte, nachdem auch v. Schubert ein Jahr zuvor in demselben März-Monate ihn glücklich durchwandert hatte[65]).

Der nördliche Gebirgsweg war von E. Rüppell[66]) im J. 1822, nach seiner glücklichen Entdeckung von Akaba Ailah,

[62]) Seetzen, in Mon. Correspond. B. XXVII. 1813. S. 63—65.
[63]) Burckhardt, Trav. in Syria l. c. p. 492—498. [64]) E. Robinson, Paläst. I. S. 238—254. [65]) v. Schubert, Reise in das Morgenland. Th. II. S. 355—367. [66]) E. Rüppell, in v. Zach, Corresp. astron. VII. p. 527—530; s. Rüppell's Reisen in Nubien rc. Frankf. 1829. S. 255—258.

im Monat Mai von Nuweibi durch den Wadi Wetir (Ou-tir), über den Wadi Ain, durch den Wadi Salaka (Zalakah) und Wadi Szafra zum Kloster zurückgelegt; und im J. 1826, nur 6 Jahre später, ist ihm L. de Laborde[67]) auf seinem Rückwege von Petra und Akaba, nebst dem Architecten Linant, darin nachgefolgt, obwol er diese Route nur ganz flüchtig angedeutet hat.

Hier die auf diesen beiderlei südlichen und nördlichen Routen gewonnenen wichtigen Resultate, die sich auf Kiepert's Karte zu Robinson gut übersehen lassen.

A. Die südliche Gebirgsstraße, verglichen nach vier Routiers.

a) Seetzen's Ausflug von der Nordseite des Sinai bis Nuabet el Miseny (Nuweibi'a el Muzeiny), vom 6. bis 9. Juli 1810, auf seinem Versuche bis gen Akaba vorzudringen.

1ster Tagemarsch (6. Juli). Zur Nordseite des Sinai-Klosters war Seetzen von el Tor aus vorgedrungen zu einem Lager (Dauar) der Beduinen, dessen Lage sich aus seinen Daten nicht genau bestimmen läßt, auch trägt dies wenig zum Verständniß des Folgenden bei. Es ist hinreichend zu wissen, daß ihm nach längerem Harren im Hafenorte el Tor damals alle Mittel und Wege abgeschnitten wurden, von da aus direct ostwärts am ailanitischen Golf bis zu dessen innerstem Winkel vorzudringen. Nicht nur die Araber, auch der griechische Mönch in Tor, riethen ernstlich davon ab, über Scherm sich nach Dahab und Akaba zu wagen, weil die Beduinen sich verschworen hätten, ihm dort aufzulauern und ihn zu ermorden. Der damals sehr verwirrte und aufgeregte Zustand der Halbinsel schreckte Seetzen nicht ab, einen andern Weg zu versuchen. Er kannte die Beduinen als Gauner und Lügner, aber Verrath und Mord traute er ihnen nicht zu. Also versuchte er einen andern nördlichern Weg; er verließ den Hafenort Tor und durchschnitt im Wadi Hebran nordwärts ziehend die Mitte des Gebirgsstocks zwischen den hohen Bergen Serbâl im West und Sinai im Ost, durchkreuzte den breiten von N.W. gegen S.O. ziehenden Wadi Scheikh und Wadi Achibar (Akhdar auf Robinson's Karte) und erreichte dort im

[67]) L. de Laborde, Voy. de l'Arab. Pétrée l. c. p. 64.

wilden Klippengebiete, wo Steinböcke (Beden der Beduinen, Capra arabica nach Rüppell) und Klippdachse (Wulber bei Seetzen, Waber bei Rüppell, Hyrax?) noch hausen, den Dauar oder das kleine Zeltlager seines Führers Aly, bei dessen Stamm er, nur 8 Zelte standen hier, am Abend des 29. Juli eine gastliche Aufnahme fand. Seetzen's Bediente war schon durch diesen kühnen Querzug so in Furcht gesetzt vor dem, was da noch ferner kommen könnte, daß er von hier entfloh, um nach Suez zurückzukehren.

Erst nach einigen Tagen Aufenthalt gelang es, aller sich erhebenden Schwierigkeiten ungeachtet den Entdeckungsversuch weiter zu verfolgen.

Am 4ten Juli brach Seetzen mit einem Diener und einem arabischen Führer von da wieder auf und zog erst den Wadi Achidar (Achdar oder Ucheidher, derselbe dessen wir oben an der Südseite der Tih-Kette nach Russegger's Höhenmessung von 3793 Fuß üb. d. M. gedachten, s. ob. S. 164) eine Strecke hinauf, zur Einkehr in einen andern Dauar, wo Beduinen aus der Gegend von Akaba verweilten, bei denen der kühne Reisende Beistand suchte[68]). Aber diese waren voll von den schrecklichsten Erzählungen der wilden Wohalisten (soll heißen Wahabiten, die damals nach allen Seiten ihre Raubzüge und Ueberfälle machten) und riethen ab von seinem Projecte. Einer von ihnen sagte zu ihm: „Brot und Salz aß ich mit dir, darum muß ich dir als Bruder die Wahrheit sagen. Gehe nicht nach Akaba und Wadi Musa, du wirst dort sonst geschlachtet werden.“

6ter Juli. — Seetzen ließ sich nicht abschrecken und ritt mit seinem Führer Aly am folgenden Tage nordwärts am Sinai gegen Ost vorüber, von dessen ganzer Gruppe er von der dortigen Ebene (es ist die große Ebene am Südabhange der Gebirgskette et Tih; s. Robinson's Karte) ein schönes Profil gewann, das er abzeichnete. Diese Ebene, schrieb er, halte er für die Wüste Sinai. Von keiner andern Seite könne man so dies Hochgebirge erblicken, wie von hier.

Zwischen 9 und 10 Uhr am Morgen passirte er die Wasserscheidung zwischen den Wasserzügen des Golf von Suez und des Golf von Akaba, und eine halbe Stunde später erreichte er Sandsteinberge. Weiterhin bestanden die Berge aus

[68]) Seetzen, in Mon. Corresp. XXVII. S. 63.

Jaspis. Im Wadi Marra (Murrah auf Robinson's Karte) machte er für die Nacht Halt unter einer Felswand.

7ter Juli. Weiter ostwärts vorschreitend sah Seetzen auf einer Felswand von Sandstein dieselbe Inscription, die er später im Dschebel Mokatib wiederfand. Kurz vor Mittag wurde er von einem Beduinen aufgefangen, der Aly ermahnte, mit „dem verwünschten Nazaräer," den er führe, umzukehren. Derselbe sei schon 2 Jahre zuvor durchgezogen (bei Seetzen's erstem Besuche der Halbinsel 1807), aus Syrien kommend, habe Alles aufgeschrieben und durch dessen Zauberei sei der Regen ausgeblieben. Die Beduinen seien in der Verzweiflung ob der Dürre, und Drohungen, gegen den Nazaräer, fügte er seinen Worten als Zeichen voll Verachtung hinzu. Doch begleitete er die Reisenden zu seinem Vater, einem Scheikh vom Stamme der Miseny, die alles Land im Ost und Süd und West des Sinai für ihr Besitzthum ansehen. Der Scheikh wurde in dem Wadi Ledscheibe (Wadi Ajeibeh bei Kiepert auf Robinson's Karte) unter dem Schutze eines überhängenden Felsen angetroffen, wo er die Fremdlinge gastlich bewirthete. Die Miseny (Muzeiny bei Robinson), bemerkt Seetzen, leben den größten Theil des Jahres, ohne ihre elenden Zelte aufzuschlagen, im Schatten der Felsen, einzelner Bäume und Gesträuche, viel unbequemer als oft sogenannte Wilde. Nach vielem Streit und Gezänke wurde doch der barsche Sohn des Scheikh für ein Dutzend Piaster gewonnen, für den folgenden Tag seinem Gaste als Wegweiser zu dienen.

8ter Juli. Nach einem Morgenritt wurde der ansehnliche Wadi Szummagh, von Granit und Jaspisbergen eingefaßt, erreicht, in dem man leicht den Szümghi der Robinsonschen Route wieder erkennt; und am Nachmittage wurde der romantische Felspaß durchzogen (el Abweib bei Robinson, die kleine Pforte), vor dem sich der Prachtblick des blauen Golfs eröffnete und die ansehnlichen Dattelwälder des Nuâbet el Miseny (oder Nuebet, das Nuweibi'a el Muzeiny bei Robinson) sich am Meeresufer hinzogen, unter denen man die Nacht zubrachte.

9ter Juli. Hier waren aber alle Versuche vergeblich, die Führer zum weiter Gehen zu bewegen; Akaba war nur noch 10 Stunden fern. Man nannte ihm die Ortschaften auf dem Wege dahin, aber zu furchtbar erschreckte Alle der Gedanke, selbst bis dahin vorzudringen. Ihre unvollkommnen Angaben wurden späterhin durch Augenzeugen berichtigt; aber Seetzen, der hier bei den

dabei an den etymologischen Anklang nabatäischer Piraten (Diod. Sicul. III. 43, Erdk. XII. S. 117) dachte, wo Ichthyophagen noch heute im Fischreichthum schwelgten, und wo er selbst durch den Reichthum an den schönsten Conchylien und Korallen, welche das dortige Gestade nährte, überrascht wurde, sagt: mit Kummer wandte ich diesen so berühmten Orten den Rücken zu; er hatte hier, damaliger Zeit, sein non plus ultra erreicht. Die Notiz, welche Sir Frederick Henniker, also im J. 1820, im Klosterzimmer des Sinai auf einem Papier unter Seetzen's Namen beigeschrieben fand, er sei in Akaba gestorben, wo er vergiftet sein sollte, ist völlig ungegründet [69]).

b) L. Burckhardt's directer Gebirgsweg vom Sinai-Kloster durch den Wadi Sal und über el Hadhera (Hazeroth) nach Nuweibi (vom 1. Mai bis 7. Juni 1816), auf seinem Versuche gen Akaba vorzudringen.

Es ist ziemlich dieselbe Straße, welche zuvor Seetzen verfolgt hatte, aber durch Burckhardt's genaueste Beobachtung und topographische Beschreibung lernen wir erst die ganze Route kartographisch verfolgen und uns in diesem Theile der Gebirgslandschaft orientiren.

1ster Tagemarsch (4. Mai 1816). Vom Sinai-Kloster bis zum Brunnen Abu Szueyr (Abu Suweirah bei Robinson). Aller Schwierigkeiten ungeachtet, welche die Mönche des Klosters, wie ihre Beduinen, dem Reisenden entgegenstellten, brach Burckhardt an diesem Tage mit seinem Führer Hamd Ibn Zoheyr, den er sich gemiethet hatte, vom Sinai auf, rückte aber an demselben nur nordostwärts bis zum Brunnen Abu Szueyr (Abu Suweirah) vor, der noch in der Nähe des Wadi Scheikh und dem so gefeierten dortigen Grabe des Scheikh Szaleh benachbart liegt. Bei ihm, dem Burckhardt schon früher einmal auf seinem Hinwege [70]) zum Kloster vorübergekommen war, wurde die Nacht zugebracht.

2ter Tagemarsch (5. Mai). Vom Brunnen Abu Szueyr durch den Wadi Sal zur Ebene Haybar [71]). Nach einer halben Stunde Aufsteigens und kurzem Abstieg hörte die centrale

---

69) Sir Frederick Henniker, Baronet, Notes etc. Lond. 1823. 8. ch. XXI. p. 223. 70) Burckhardt, Trav. in Syria p. 489; b. Gesenius II. S. 799. 71) Ebend. p. 492; b. Gesenius II. 804.

Gebirgsgruppe des eigentlichen Sinai, im engern Sinne der Sinai-District zu nennen, auf, und man trat in eine offene Plaine, Szueyry genannt, die nur von Hügeln besetzt ist und in der Richtung von N.O. gegen O. zieht. Aber nach 1½ Stunde trat man in das engere Thal des Wadi Sal, das durch die niedern Züge der immer noch primitiven Gebirgsarten gebildet ist, ein und stieg in dessen Wendungen allgemach gegen O. gen N. und O.N.O. hinab. Auf der Höhe war Granitfels, etwas tiefer Grünstein und dann Porphyr. Granit und Porphyr hörten dann gänzlich auf, Grünstein nahm ihre Stelle ein und wurde schiefrig. Porphyrgänge, bis zu 12 Fuß mächtig, durchstoßen diese Massen aber noch senkrecht bis zu den Gipfelhöhen und treten auch um mehrere Fuß aus denselben hervor. Der Porphyr des Sinai war gewöhnlich eine rothe, verhärtete, thonartige Masse, davon Theile dem rothen Feldspath glichen. Im Thon sah man kleine Crystalle von Hornblende oder von Glimmer, und dünne Stücken Quarz, höchstens von 2 Linien im Quadrat, nie große Quarzstücke. Die untern Berge des Sinai fand Burckhardt viel regelmäßiger geformt als die obern oder höheren; sie sind minder schroff, haben keine einzelnen zackigen Gipfel, ihre Rücken fallen in sanften Curven ab. Der Wadi Sal war ganz unfruchtbar, ohne alle Weide für die Kameele, da es die beiden letzten Jahre wirklich nicht geregnet hatte. Hie und da wuchsen ein paar Akazienbäume.

Erst nach 7½ Stunde Wegs trat man in einen andern Wadi ein, dessen Wände aus grauem kleinkörnigen Granit bestanden, und stieg 2 Stunden in ihm rasch abwärts zu einer niedrigen Ebene in einem breiten südwärts laufenden Thale, von dem der Gipfel des Sinai, nämlich der St. Katherinenberg hinter dem Kloster, in der Richtung von S.W., also fast direct gegen Süd lag. Hier fangen die Kalkstein- und Sandsteingebirge an, der Boden der Ebene ist tiefer Sand. Der Ritt ging darin nach N.O. gen N., aber den Weg hatte der Führer verloren. Nach 1½ Stunde wurde bei einigem Gesträuch Halt gemacht, das den Kameelen einiges Futter gab. Zur Linken, also im Norden der Ebene, zog im Abstand von 2 bis 4 Stunden eine lange gerade Gebirgsreihe, die Burckhardt für eine Fortsetzung der Gebirgskette Tyh oder Dhelel hielt, mit der sein Weg fast parallel zog. Die Nordseite dieser Bergkette (welche auch

Robinson's Karte darstellt) wird von dem Stamme Tyaha bewohnt. Von hier zieht der Weg gerade aus (gegen Nord über die Tränkeplätze Zelka und el Ain, wo am stark besuchten Orte viel Dattelpalmen wachsen, und sehr fern zuletzt auch über el Hossey nach Khalil, d. i. Hebron), der vom Kloster nach Akaba führt. Die Unsicherheit desselben machte es diesmal rathsam, rechts gegen Ost abzuzweigen. Für jetzt wurde hier das Nachtlager bereitet.

3ter Tagemarsch (6ter Mai). Von der Plaine Haydar zum Wadi Bosseyra[72]). Frühe aufgebrochen ritt man über die Plaine Haydar, die dem langen Tyh-Gebirg bis zu dessen Westende zu folgen scheint (es ist die Debbet er Ramleh, d. h. die sandige Ebene, auf Robinson's Karte; wahrscheinlich die östliche Fortsetzung der von Burckhardt im West genannten Ebene Raml el Murâk)[73]).

Mit dem weitern Fortschritt gegen Ost kam man dem nördlichen Bergzuge immer näher, und fand auch die Straße wieder, die man zuvor nach einiger Abirrung verloren hatte. Der Boden war Kies, mit Flugsand bedeckt, welcher von dem leisesten Winde emporgehoben wurde; so weit man sehen konnte, war Alles offenes Land, mit niedern Hügeln durchsetzt; die Weg-Richtung N.O.½N. Nach 1½ Stunden Weges war der St. Katherinenberg schon von S.W. gen W. gerückt. Nun aber stieg man hinab in ein Thal, voll tiefen, mit Kreidefelsen überdeckten Sandes, und erreichte nach 1¾ Stunden ein Thal, das sich in einen engen Paß zwischen niedrigen Sandsteinhügeln zusammenzog, der die Spuren sehr heftiger Gießbäche an sich trug. Nach 2 Stunden Marsches, O. gen N., verließ man das Thal wieder und machte, nachdem man 2¾ Stunden weiter durch felsige, mit Flußbetten durchschnittene Gegend gezogen war, bei einem Felsen Halt.

Einer der Begleiter zog mit den Kameelen ein Nebenthal hinauf, um aus einem Brunnen, Hadhra, der etwa eine gute halbe Stunde vom Ruheplatz entfernt war, Wasser zu holen. Nahe demselben sollen einige Dattelpalmen und die Ueberreste von Mauern sein, welche früherhin jene Anpflanzungen umschlossen.

Burckhardt kam auf den glücklichen Gedanken, in diesem el Hadhra die antike Station des Volks Israel, Hazeroth

---

[72]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 494; bei Gesenius II. S. 807.
[73]) Robinson, Paläst. I. S. 125.

(4. B. Mos. 33, 17), wo Mirjam aussätzig ward und das Volk sieben Tage verweilte (ebendas. 11, 35 u. 12, 14), wieder zu erkennen, dem auch Gesenius beistimmte und es sehr passend fand, weil dies auf dem Wege des Volks von der Wüste Sinai (die schon Seetzen in dieser Localität wieder erkannte, s. ob. S. 247) die zweite Lagerstätte war, auf dem Wege nach Ezeongaber zu, ein Weg auf dem Burckhardt gleichfalls begriffen war. Nur fiel es Gesenius auf, daß fast alle antiken Namen in diesen Gebieten untergingen und dieser allein übrig geblieben sein sollte [74]).

Aber dieser Einwurf ist nur scheinbar: denn es haben sich doch auch so manche andre erhalten, wie Sinai, Hor, Faraun, Feiran, Musa, Aila, Aszium, Dahab, Madian, Hisma, Ain Tafyle, Buszeira, Abid, el Khurlasah, Dhana, Gharundel, Arärah, Bir es Seba, Phaenus, Rehoboth u. a. für Sina, Horeb, Pharao, Paran, Moses, Eloth, Ezeongeber, Di Sahab, Midian, Hasmona oder Azmon, Ain Tophel, Bozra, Eboda, Elusa, Thoana, Arindela, Aroër, Beersheba, Phunon, el Ruhaibeh u. a. m., deren Nachweisung im vorigen wie im folgenden nebst noch manchen andern vorkommen. Wenn Laborde [75]) seiner Hypothese zu Liebe an der Stelle, wo er Dahab als Madian vindiciren will, den Anklang des Namens an Di Sahab nicht gelten lassen will, so läßt sich in Beziehung auf diesen einen Namen nichts mit Entschiedenheit dagegen sagen; aber die Vivacität aller antiken Namen zu verwerfen, und denjenigen, welchen wir solche Wiederauffindungen antiker Namen verdanken, leichtfertige Arbeiten vorzuwerfen (plus que légère), ist doch zu weit gegangen. Wir geben ihm diese kurze Angabe als Widerlegung und werden später noch viele andre zur Stütze anführen dürfen. Der Mißbrauch der Etymologie hebt ja ihren wahren Gebrauch keineswegs auf. Robinson, der später desselben Weges zog, hat diese Annahme bestätigt und begründet.

Einige Towara-Beduinen fand man hier, die als Kohlenbrenner in 10 Tagereisen ihre Kohlen von hier nach Cairo zu bringen pflegten, und dort die Ladung für 3 bis 4 Dollar verkauften, als Rückladung dann aber Korn und Kleidung für Weiber brachten.

Sobald die Kameele vom Brunnen Hadhra zurückgekehrt

---

[74]) Gesenius Note zu S. 808; s. bei Burckh. II. S. 808 u. 1074.
[75]) L. de Laborde, Commentaire géogr. etc. l. c. p. 8.

waren; wurde die Wanderung durch viele Krümmungen zwischen Felsen, bald rothen oder weißen Sandsteinklippen fortgesetzt, zwischen denen der Boden immer tief mit Sand bedeckt war. Die Spuren wilder Wasserströme waren 3 bis 4 Fuß hoch an den Felsen über dem Boden wahrzunehmen. Die Hauptrichtung war O.N.O. Nach 4¾ Stunden vom Ausmarsch am Morgen erreichte man den Wadi Rahab, ein schönes Thal mit vielen Syale-Bäumen (eine Art Mimosen, deren Rinde zum Gerben dient, die zarten Blätter und Schooten zu Kameelfutter) [76]; sie wachsen da, wo der Sand aufhört. Die Richtung des Wegs gegen Ost führte nach ¾ Stunden in ein anderes breiteres Thal, darin wieder Granit mit Sandstein abwechselt. Hier war die Unfruchtbarkeit auf das höchste gestiegen, wie sie auch in einigen Thälern der Wüste El Tyh vorkommt; aber die nubischen Wüsten, meint Burckhardt, könnten dagegen doch noch Lustgärten genannt werden. Kein grünes Blatt war hier zu sehen, die stachlige Mimose ganz verwelkt und so trocken, daß sie beim Vorbeireiten von der glühenden Asche, die aus den Pfeifen fiel, angezündet wurde. Noch fortwährend war man eine ganze Stunde lang an dem sich senkenden Abhang im Absteigen begriffen, als man in den vom Süden herkommenden Wadi Samghy (wol Wadi Szummagh bei Seetzen) eintrat, den man gegen N.O. verfolgte, bis er nach 2 Stunden verlassen wurde, um östlich in das Nebenthal Bosseyra einzulenken (es ist auf Robinsons Karte eingetragen), wo man nach einem Tagemarsche von 8¾ Stunden das Nachtlager hielt.

4ter Tagemarsch (7. Mai). Vom Wadi Bosseyra zum Golf bei Nuweibi [77]. Der Wadi Bosseyra ist von grauen Granitfelsen eingeschlossen, aus denen die Towara-Araber bisweilen Steine zu Handmühlen aushauen, die sie an die nördlicheren Araber verhandeln, oder bis Hebron (El Khalyl) zum Verkauf bringen. Nur selten weiden sie einmal ihr Vieh zwischen dem Wadi Sal und diesem Thale, weil sie in den südlichen und südwestlichen Theilen der Halbinsel doch noch bessere Triften finden; daher bei der geringen Bevölkerung der Halbinsel die unfruchtbaren Gegenden unbesucht bleiben, zumal diese Seite, wo es auch wenige Brunnen giebt. Deshalb mag diese Gegend den Raublustigen anziehen, weil er hier ungestörter seine Beute machen und entführen

[76] Burckhardt, b. Gesenius II. S. 786. [77] Burckhardt, Trav. in Syria p. 496; bei Gesenius II. S. 810.

kann. Auch Burckhardt war hier solcher Gefahr ganz nahe, denn ein paar siebzigjährige Greise, aber noch rüstig an Kraft, halbnackt, Mezeine vom Towara-Tribus, die auf dem Wege zum Fischfang am Golf diese Einsamkeit durchzogen, trafen am Abend in dem Lager des Reisenden ein, der sie als seine Gäste aufnahm. Der eine taub, trug auf seinem Rücken einen Sack mit Mehl zur Speisung am Ufer; der andere, zehn Jahr dessen Kamerad beim Fischen, trug einen Schlauch mit Wasser auf der Schulter. In seiner Jugend, zur Neufrankenzeit in Aegypten, in der Grenzprovinz Scherkyeh, wo Towara-Fellahs angesiedelt waren, als Räuber berüchtigt und ganz krumm und lahm geschlagen, war er doch in so hohem Alter noch kräftig genug, um zu Fuß über diese Berge zu gehen, sein Gewerbe zu treiben, zu dem ihm der Muth keineswegs gesunken war.

Burckhardt fand in ihm einen der schlauesten und kühnsten Beduinen, die er je gesehen. Als sie ihn nach seinem Wege fragten, und er ihnen Akaba als das Ziel seiner Reise nannte, schüttelte er den Kopf. Sie dachten sich, daß er eine mündliche Botschaft an den türkischen Aga, der an der Spitze der dortigen Besatzung steht, auszurichten habe. Ayd es Szaheni, der alte Räuber, merkte es bald, daß Burckhardt's Führer, Szaleh, wenig vom Wege und noch weniger von der nächsten Gegend wußte. Er erklärte ihm geradezu, daß wenn er durch diese Districte zöge, er weder für des Reisenden, noch für seine eigne, des Führers, Sicherheit stehen könne, und warf ihm vor, seinen Herrn mit Vorspiegelungen getäuscht zu haben. Alles was der alte Mann sagte, schien Burckhardt so verständig zu sein, er fand ihn in der Umgegend so unterrichtet, daß er bald den Entschluß faßte, ihn in dieser Wildniß als Gefährten anzunehmen. Da aber beide am folgenden Morgen denselben Weg zum Meere zu machen hatten; so verschob Burckhardt noch am Abend seinen Antrag auf den folgenden Tag. Dieses eigenthümliche Zusammentreffen hatte auf Burckhardt's unmittelbar darauf folgende Wendung der Expedition den entschiedensten Einfluß, und dessen Erzählung trägt nicht wenig zur Characteristik des Beduinenlebens in dieser seltsamen und so verrufenen Halbinsel bei.

Am Morgen des 7ten Mai hatte man aus dem Wadi quer eine kurze Gebirgsreihe zu übersetzen, um dann in ein enges Thal, Saaba, mit einem Gießstrom einzutreten, in dessen Krümmungen ein Abhang hinabzusteigen war, steiler als alle früheren;

offenbar der Ostrand der Plateauterrasse, welche dem Nordfuße der centralen Hochgebirgs-Gruppe des Sinai, noch immer in nicht unbedeutender Höhe, bis zum Südfuße der El Tyh-Kette als weite, hügelige, oft horizontale sandige Ebene (Debbet er Ramleh) quer durch die ganze Halbinsel vorgelagert erscheint. Es geht dieses entschieden aus der Höhenmessung mit dem Barometer des Dr. Erdl [78]) hervor, der, als v. Schubert's Begleiter, die absolute Höhe dieser Terrasse am Nachtlager des 2ten Marschtages vom Sinai, zwischen Wadi Sal und Wadi Marrah, noch = 2178 Fuß über dem Meere maß; so daß man die mittlere Höhe dieses Terrassenlandes wol auf 2000 Fuß Meereshöhe annehmen kann (s. unten), während ihre Senkung gegen N.O. bei El Hudherah nur noch 1500 F. üb. d. M. beträgt, ihr Ansteigen gegen S.W. zum Grenzfuße des Hochgebirgs am Wadi Scheikh aber das Doppelte bis zu 4000 Fuß.

Die Berge auf beiden Seiten des Thales waren nur von mäßiger Höhe (offenbar weil sie nur in dem von Süd nach Nord streichenden Zuge des Randgebirges an der Ostseite des Plateaus, nicht mehr zum Hochgebirge der Kerngruppe gehörig, dasselbe vom Golf scheiden); sie senkten sich allmählig, bis nach 1½ Stunde eine Kette hoher und senkrecht stehender Grünsteinfelsen erreicht ward, welche das Thal an manchen Stellen so eng zusammenschlossen, daß öfter nur ein Durchgang von 10 Fuß Breite übrig blieb. — Es war unstreitig die äußerste Ostwand, die hier in die Erhebungslinie fällt, nämlich der sogenannten Küstenkette, zum Golf der am steilsten abstürzenden Plateauterrasse, auf welcher der Kegel des centralen Gebirgsstocks des Sinai auflagert, oder die er vielmehr bei seiner plutonischen Durchbrechung aus der Tiefe mit emporhob; derselbe welcher zur Bildung des sandigen Querthales entlang seiner nordischen Senkung durch die ganze Breite der Halbinsel, wegen des nothwendig darauf folgenden Wogenschlages gegen N.N.West und dessen abspülender Gewalt, das Seinige beitrug. Der Fuß jenes centralen Granitkegels gegen Nord, beim Brunnen Abu Szueyr (oder Abu Suweirah b. Robinson), steigt aber noch 2000 Fuß höher auf der dort noch bis 4000 Fuß in den Thälern emporgehobnen Gesammterhöhung

---

[78]) v. Schubert, R. in das Morgenland, Th. II. S. 359, 363.

der Plateaubildung, die sich also in zwei Stufenabsätzen gegen N.O. absenkt, da die Barometermessung Dr. Erdl's am Lagerplatz am Brunnen Abu Suweirah die Messung von 4,605' üb. d. M. fest angab [79]).

Kaum war Burckhardt eine Viertelstunde in diesem Engpaß (dem el Abweib bei Robinson) fortgeschritten, als der erste Schimmer des Meerbusens von Akaba ihm ins Auge fiel. Das nun sich erweiternde Thal senkt sich zum Ufer hinab, bis man nach dreiviertel Stunden (in allen 2¼ St. vom Lager) das hier mehrere hundert Schritt breite, sandige Gestade erreichte. Die Grünstein- und Granitfelsen erstrecken sich den ganzen Weg am Ostrande hinab; dicht am Fuße desselben zieht sich über den flachen Boden ein dünnes Kreidelager. Das Thal öffnet sich direct nach dem Meere hin, in welches auch der Regen als Gießbach zieht. Die Stelle El Noweyba, mit ihren Palmenpflanzungen am Meere entlang und ihrem salzigen, jedoch noch trinkbaren Wasser, war erreicht; aber diesmal hielt sich der Reisende hier nicht auf, sondern eilte seinem Ziele zu, noch in der Hoffnung Akaba Aila erreichen zu können, wo wir ihn auf dem Wege dahin weiter unten wieder finden werden.

c) E. Robinson's Reisebericht über dieselbe Route vom Sinai durch den Wadi Sal, Wadi Murrah nach el Hudhera (Hazeroth), durch Wadi Ghuzâleh und Wadi es Sumghy, Wadi Buseirah nach Ain et Nuweibi'a (vom 29. März bis zum 2. April 1838) [80]).

Wir kehren zum dritten Male zu dieser einst so berüchtigten Gebirgspassage zurück, die aber durch den Fortschritt von Mohammed Ali's strengem Regiment, der Bändigung der Beduinen der Halbinsel, in ein paar Jahrzehenden indeß zu einer so sichern Wegstrecke geworden war, daß sie weit genauere Beobachtung als zuvor zuließ, wofür die geographische Wissenschaft jenem Gewaltigen im Gebiete der Beduinen nicht Geringes schuldet. Wie sehr, ruft Robinson in Beziehung auf Seetzen's und Burckhardt's Mißlingen aus, wie sehr hat sich seit 20 Jahren hier Alles verändert: denn jetzt bot sich gar keine Schwierigkeit jener Art mehr zu besiegen dar.

---

[479]) v. Schubert, Reise in das Morgenland, I. S. 357. [80]) E. Robinson, Paläst. Th. I. S. 238—255.

Obwol unser verehrter nordamerikanischer Freund ein Jahr später als unser ebenfalls innig verehrter deutscher Freund diesen Theil des Morgenlandes durchzog, so folgen wir doch seinem an topographischen Daten reichhaltigern Tagebuch zuerst, weil uns dann die schönen, naturhistorischen und gemüthlichen Mittheilungen v. Schuberts und seiner Reisegefährten zur lehrreichen Ausschmückung um so verständlicher, localisirter und wissenschaftlich für die Gesammtbetrachtung anwendbarer erscheinen.

1ster Tagemarsch (d. 29. März 1838). Vom Sinai nach dem Brunnen Abu Suweirah.

Erst um 1 Uhr konnte das Klosterthor verlassen werden, das ein schreiender und tumultuirender Haufen von Bergbeduinen (Dschebaliyeh) umgab, der beim Aufpacken und Ausrüsten der Karawane geschäftig zu sein schien, unter denen auch Alte, Kranke, Lahme, Blinde und Bettler, welche die Abreisenden umlagerten. Es ging gegen N.O. zum bekannten Wadi es Scheikh, wo man nach einer kleinen halben Stunde das Grabmal des Scheikh Sâleh, das größte arabische Sanctuar der Halbinsel, erreichte, von dessen Festfeier weiter unten erst die Rede sein kann. Aus dem breiten Scheikh-Thale, das sich nördlich zieht, brach man ostwärts durch dunkle Felsengen der Vorberge der mittlern Granitregion 1½ Stunde weit hindurch, aus denen man hier heraustritt; man erreichte nach dem Marsche einer halben Stunde über niedre Hügel den Brunnen Abu Suweirah, wo immer Wasser zu finden und einige Gärten bebaut werden. Hier war der erste Lagerplatz (4005 F. Par. üb. d. M. nach Dr. Erdl).

2ter Tagemarsch (30. März). Von Abu Suweirah durch den Wadi Sal zum Wadi Murrah.

Am kältesten Morgen seit der Abreise von Suez, es war das Thermom. auf 2⅔ Reaum. gefallen, brach man aus dem Lager auf, hatte aber doch bald durch den Reflex der Sonnenstrahlen zwischen den Felsen sehr drückende Hitze zu ertragen. Nach dem ersten halbstündigen Aufstieg zu einem Bergrücken hat man die Wasserscheide erreicht (vielleicht gegen 5000 F. üb. d. M.?), die westlich ihre Wasser dem Wadi es Scheikh (und aus diesem bis zum Golf von Suez), östlich dem Golf von Akaba zusendet (wie dies auch Seetzen bemerkte, s. ob. am 6. Juli).

Der Weg wandte sich von dieser Wasserscheide des dunklen Bergrückens, Dschebel Fera genannt, anfänglich etwas gegen S.O., wo von ihm zwei große, unter sich parallel gegen

O.N.O. mehrere Stunden weit ziehende Stromthäler beginnen, der Wadi Sal im Nord, der Wadi Zugherah (wahrscheinlich der Zakhal auf Laborde's Karte, s. ob. S. 282) im Süd, die sich aber dann beide zu einem gegen S.S.O. ziehenden Wadi vereinigen, der, nach dem nördlichen Sal genannt, als Wadi Sal bei Dahab sich zum Golf mündend uns schon bekannt ist (s. ob. S. 226). Bei dem Eintritt in den Ursprung dieses Wadi Sal sah Robinson hinter sich die Spitzen der Berge, welche auf dieser Nordostseite der centralen Hochgebirgsgruppe als Vorposten des Sinai erscheinen; man nannte sie Um Lanz, Um Alawy, Ras el Ferûsh.

Mit dem Ueberschreiten dieses Passes am el Fera verläßt man die höhere Granitregion des Sinai, die an dieser Seite verhältnißmäßig offen und unbeschützt ist, da jene Spitzen noch südlicher liegen (s. Kiepert's Karte bei Robinson).

Beide Seiten des Wadi Sal, zwischen denen man hinabzieht, bestehen hier nur aus niedern Hügeln von zertrümmertem Granit (ob Nagelflue?), ähnlich dem niedern Gürtel um den Sinai gegen N.W. (auch am Südende der Halbinsel, auf dem Wege von Tor nach dem Ras Abu Mohammed, hatten Coutelle und Rozières eine solche der Nagelflue analoge Bildung vorgefunden, s. ob. S. 200), so daß es hiernach scheinen möchte, als sei von allen Seiten des Granitkerns bei seiner Emporhebung eine solche Umwallung von Trümmergesteinen mit gebildet worden, wie sie als Nagelflue an dem Nord- und Südsaume des europäischen Alpenzuges und anderwärts als Brecciembildung oder Puddingstein bekannt ist.

Die Thäler am Wadi Sal sind hier noch breit und flach; sie waren voll von Kräuterbüscheln, zumal dem starkduftenden Abeithirân (Santolina fragrantissima?), einem Wermuth ähnlichem Gewächse, das von den Kameelen begierig gefressen wird.

Um 8 Uhr ließ man zur Linken, d. i. gegen Nord, einen bedeutenden Berg zur Seite, den Ras esh Shukeirah, ein südlicher Vorsprung der Tih-Kette gegen S.O. An seiner Westseite zieht die Straße vom Sinai-Kloster nordwärts zur Station el Ain vorüber, um dann durch den Wadi Salaka (bei E. Rüppell, oder Zulakah bei Robinson) diese genannte Station, welche noch weit gegen Nordost liegt, zu erreichen.

Schon nach einer halben Stunde, um halb 9 Uhr hörte jedoch das freie Feld auf, und man hatte während 6 Stunden entlang

die schauerlichen schwarzen Felsklippen des westlichen Zweiges des Wadi Sal, der gegen Ost führt, zu durchschreiten. Die Berge zu beiden Seiten sind Grünstein, etwas Thonschiefer mit Porphyrgängen; sie sind in den höhern Spitzen beim Weitergehen zuweilen mit Sandstein gekrönt, unstreitig weil der Wadi immer tiefer in den Boden der erhabenen Terrasse einschneidet, da am Abend dieses Marschtages, an der Südostwendung des Wadi Sal zum untern Laufe gegen Dahab, jene Stelle des Lagers erreicht ward, wo auch Dr. Erdl seine Höhenmessung von 2718 F. üb. d. M. anstellte.

Vom Eintritt an dessen oberer Kluft, wo ihn Robinson zuerst betrat, und wo diese im Thal einige Sträuche und Kräuter zeigte, während die Bergseiten ganz nackt waren, kommt ein anderer Hauptzweig des Wadi Sal von W.N.W. her, durch welchen eine Straße, die von Nuweibi kommt, nach Suez geht, über jene große Sandebene Debbet er Ramleh hinweg, wodurch man von hier aus in 2 Tagemärschen das obere Ende des westlichen Wadi Nusb (s. unten) zu erreichen im Stande ist.

Diese Straße geht, den ersten Tag, über den Wadi Akhdar (oder Achdar, also auf dem Wege des Wadi Achidar, den Seetzen am 4ten Juli nahm, s. ob. S. 247) bis zu einer Station el Humeit, ohne Wasser; den 2ten Tag mündet sie bei dem Grabe des Scheikh Habûs in den Wadi Nusb ein, welches auf Robinson's Wege von Suez zum Sinai ihm zur Linken liegen blieb (s. dessen Karte).

Eine halbe Stunde weiter auf Robinsons Wege, um 10 Uhr, mündete ein andres Nebenthal von N.W., das Nasse Sal (es Sâl er Reiyany) genannt, in die Hauptschlucht ein, das diesen Namen erhält, weil es aufwärts an Wassern reich sein soll. Hier wo sehr viele Talh-Bäume (Mimosa Sejal b. Forskal, Acacia gummifera b. Spreng.) wachsen, deren Gummi als Gemeingut von Jedermann gesammelt werden kann, wie der Führer Tuweileb erklärte, ist die Grenze des Anfangsgebietes der Muzeiny-Araber, deren Tribus von hier an das Land gegen Ost bis zur Küste beherrscht.

Das Thal wurde nun zu einer breiten, sandigen Ebene, die Berge gegen Norden verschwanden, der Blick erweiterte sich bis zum südlichen Rücken des Tih, der hier eben so wie im Westen, nordwärts des Wadi Nusb, an dessen obern Ende eine gleich-

mäßig fortlaufende steile Kette mit horizontalen Felslagern bildet und völlig unfruchtbar ist.

Von hier gegen N.O., von der Ebene Sal über die niedere Höhe Ojrat el Furas hinab zum Wadi Murrah, wurde das Nachtlager aufgeschlagen in einer freien, unebenen, öden Gegend, die mit Hügeln von Grünstein zur Rechten besetzt war, deren Spitzen Sandstein deckte. Diese Auflagerungen von Sandstein auf den Kuppen hiesiger metamorpher Gebirge erinnern an dieselben geognostischen Verhältnisse der Hebungen zu beiden Seiten des Rheinthales im Schwarzwald und den Voghesen.

3ter Tagemarsch (31. März)[481]). Vom Wadi Murrah über el Hudhera zum Wadi Ghuzâleh.

Am frühen Morgen schritt man gegen N.O. zum Hauptbette des Wadi Murrah (Marra bei Seetzen, ein Name den Burckhardt nicht anführt, so wie sein Name der Ebene Haybar weder von Seetzen, noch von Robinson wiederholt ward), der vom Tih-Gebirg aus N.W. kommt und sich gegen S.O. mit dem Wadi Sal vereint. Er wurde gegen O.N.O. durchschnitten, dann wurden Triebsandhügel (el Burka) überstiegen, in derselben Gegend, wo Burckhardt sich verirrt hatte (d. 6. Mai, s. ob. S. 251), und wo es auch Robinson sehr schwer wurde, sich gehörig zu orientiren. Er näherte sich hier etwa bis auf eine Stunde dem südlichen Fuße der Tih-Kette, die immer noch denselben Character beibehaltend, eine regelmäßige Mauer bildet, aus Sandsteinschichten mit Kalkstein und Thonüberlage nach oben. Noch einmal wurde der alles überragende Gipfel des St. Catharinenbergs in der Richtung gegen S.W. gen W. erblickt, so wie eine halbe Stunde später in weiter östlicher Ferne jenseit des Golfs gegen O.S.O. die Spitze des hohen Dschebel Tauràn (wahrscheinlich der Tybut Issum, 6000 F. hoch, des Survey's, s. Erdk. XIII. S. 298). Es ging noch durch mehrere kleine Wadi's, die in diesem Jahre ohne alle Wasserspuren waren, eben da wo dieser Gegend gegenüber die Kette des Tih (et-Tih) sich mehr gegen N.O. wendet und herabsinkt zu nur noch niedern Hügeln.

Hier war es, wo man, dem Südfuße der Tih-Kette bis zu einer halben Stunde nahe gerückt, die Quelle el Hudhera, die einzige dieser Gegend, erreichte, welche das ganze Jahr hin-

[481]) E. Robinson, Pal. I. S. 245.

durch gutes Wasser giebt, und also für ein solches Land eine sehr wichtige Localität ist. Doch war das Wasser des Brunnens diesmal für die Kameele schwer zugänglich.

E. Robinson, der diesen Brunnen selbst sah, stimmt mit Burckhardt und Gesenius darin überein, ihn für das Hazeroth, die Station des Volkes Israel auf dem Wege von der Wüste Sinai nach Ezeongaber, anzuerkennen. Es sei die zweite Station der Israeliten (darum noch keineswegs der zweite Tagemarsch, da Lagerstätten und Tagemärsche nicht zu verwechseln sind)[82]) nach ihrem Abmarsche vom Sinai, aber dem Anscheine nach wol 4 Tagemärsche von diesem Berge selbst entfernt. Denn 3 Tagereisen zogen sie vom Berge des Herrn bis dahin, wo sie ruhen sollten (4. B. Mos. 10, 33), nämlich zu den Lustgräbern, wo die Schaaren der Wachteln kamen, und von diesen Lustgräbern zog das Volk nach längerm Aufenthalt aus gen Hazeroth, und blieb in Hazeroth (4. B. Mos. 11, 35). Nach 4. B. Mos. 33, 15—17 heißt es aber bei Aufzählung der Stationen: von Raphidim zogen sie aus und lagerten in der Wüste Sinai, wo also ein weites Feld zu ihrer Ausbreitung gegeben war; dann aber im folgenden Verse heißt es: vom Sinai, also einem Theile jener Wüste, wo sie so lange lagerten (es war das Jahr der Gesetzgebung, s. 2. B. Mos. 19 u. folg.), zogen sie aus und lagerten sich in die Lustgräber. Von den Lustgräbern zogen sie aus und lagerten in Hazeroth. In diesem Worte, sagt Robinson, sind im Hebräischen dieselben Buchstaben wie im Arabischen, und die Entfernung der 18 Stunden vom Sinai stimmt ganz wohl mit dieser Hypothese der Identität beider Localitäten, diese aber scheint ihm sehr wichtig, denn dann wäre die ganze Frage über den fortgesetzten Marsch zwischen dem Sinai und Kades Barnea auch entschieden. Denn hätten sie den directen Landweg nach Kades einschlagen wollen, der vom Sinai über el Ain an der Westseite des Ras esh Schukeirah und durch den Wadi Zulakha (Salaka) nach dieser Station el Ain führt, so hätten sie schon früher viel weiter westwärts von Wadi Sal abzweigen müssen. Da sie aber einmal so weit ostwärts bis Hazeroth, dem heutigen, stets wasserreichen el Hudhera, vorgedrungen waren: so konnten sie keinem andern Wege als dem Paß zur Küste folgen, der auch heute noch der gangbarste über

[82]) K. v. Raumer, Beiträge zur bibl Geographie. Leipz. 1843. S. 3.

Nuweibi ist, um von da längs der Küste nach Ezeongaber und dann wol am natürlichsten durch das große Thal des Arabah nach Kades Barnea vorzudringen.

Die nächst genannten 18 Stationen von Hazeroth bis Ezeongaber sind freilich gänzlich unbekannte Namen, bis auf die letzte, von welcher der Zug weiter ging. Sollte sich auch in der zweitvorletzten der Stationen, in Jathbata, einige Aehnlichkeit mit der Jotabe an der Küste bei Procop nachweisen lassen (s. oben S. 19), und beider Lage im Verhältniß zu Ezeongaber (4. B. Mos. 33, V. 33, 34 u. 35), nämlich nur mit einer zwischenliegenden Station, Abrona genannt, mit der heutigen Localität daselbst auf dem Wege nach Akaba in Uebereinstimmung bringen lassen: so würde damit als Beweismittel doch nur wenig gewonnen sein, da andre Stellen damit schwer in Uebereinstimmung zu bringen wären (z. B. 5. B. Mos. 10, 6—7 u. a.). Wir bleiben daher nur bei der großen Wahrscheinlichkeit der sprachlichen und localen Identität der Quelle el Hudhra mit Hazeroth stehen, mit der wir uns auf so vagem Boden oft schon begnügen müssen.

Mit dem Marsche Nachmittags 2¼ näherte sich Robinson der südlichen Kette des Tih gegen O.N.O., und stieg ¼ Stunde weiter zum Engpaß zwischen Sandsteinhöhen bergab. Hier war es, wo man links am Fels arabische Inschriften mit Kreuzen sah (ob von Pilgern?), die ersten an der Ostseite der Sinai-Halbinsel, außer denen, die in S.O. de Laborde angab (s. ob. S. 220); doch auch Burckhardt hat deren doch mehr in N.O. wahrgenommen. Weiterhin am Abhange folgten auch rohe Thierzeichnungen. Der sehr sandige Weg führte nun über die Ebene El Ghôr, welche sich weit gegen S.O. zieht und mit der Sandebene des Tih gegen West in Verbindung zu stehen scheint.

Hier war nun die Linie der südlichen Kette des Tih erreicht, die hier in steile, einzelnstehende Hügel und Massen von Sandsteinfelsen zusammensinkt, welche von oben bis unten durch schmale sandige Thäler und Klüfte durchrissen sind, Durchbrüche, in welchen der Weg weder merklich steigt, noch fällt. Diese Hügel sind Bruchstücke der früher zusammenhängenden Mauer des Tih zu nennen, mit denen er gleichsam erlischt. Doch nur, wie gesagt, in der südlichen Kette, denn die Ostenden der nördlichen Verzweigungen der Tihketten reichen nach Burck-

barbt bis zum Ras Om Haye[83]) am Golf (etwa unter 29° 18' N.Br. auf Robinsons Karte eingetragen), was auch E. Robinson[84]) bestätigte. Bald kommt man in diesen Bergklippen zu einer (freilich nur untergeordneten) Wasserscheide, wo sich der Wadi Murrah und Sa'l von den Wassern, die nördlich nach dem kurzen Küstenflüßchen des Wadi Wetir (Outir, s. ob. b. Laborde) zugehen, trennen. Der Weg führte durch die senkrechten Sandsteinwände des Wadi Ghuzâleh gegen N.O., die oft eng wie ein Thor sind, und nachdem er in Zeit einer Viertelstunde an ein paar andern Wadischluchten vorübergeführt hat, kehrt er in den Wadi Ghuzâleh zurück, dem angenehmsten von allen Thälern, auf dessen feinkörnigem Kiesboden in ganz lieblichen Umgebungen Robinson's Lager aufgeschlagen wurde.

Der Wadi ist breit, zur Seite mit rauhen, nackten Felsklippen, in denen Sandstein mit Grünstein und Granit wechseln; doch sproßten überall Büsche und Kräuter aus ihren Spalten hervor, und die Menge der Acacienbäume (Seyal) gab dem Thale das Ansehn eines Baumgartens, im Gegensatz der furchtbaren Wüstenei, die bis dahin den ganzen Tag durchzogen war, denn diese war nur Sandboden ohne alle Spur von Vegetation. Hier war man dem verödenden Einfluß des Sandsteinzuges der südlichsten Tih-Kette entgangen; beim Heraustreten aus dem engen Thale des Ghuzâleh sah man, daß man diese nur noch hinter sich hatte. Man war hier, wo man Halt machte, in ein anderes Netz von Wadis eingetreten, welche die Gegend zwischen den beiden parallellaufenden Rücken jenes Gebirgs durchschneiden, deren befeuchtesten Mittelpunct die Quelle und der Wadi el-Ain bildet; diese liegt aber weiter gegen N.W. von dem Lagerorte Robinson's, wie seine Karte auch zeigt, hat üppigen Pflanzenwuchs wie der Wadi Feiran im N.W. des Sinai, ist aber unangebaut geblieben; das Wasser ist nicht so gut wie das zu el Hudhera. Ueber el Ain werden wir erst durch E. Rüppell's nördlichere Route genauer belehrt (s. unten).

Die stille Sonntagsfeier des folgenden Tages, am 1. April, hielt Robinson und seinen Freund und treuen Gefährten E. Smith an ihrer einsamen Lagerstätte zurück, und erst am folgenden Tage wurde der Marsch weiter fortgesetzt.

---

[83]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 502; bei Gesenius II. S. 818.
[84]) E. Robinson, Pal. I. S. 258.

4ter Tagemarsch (d. 2. April). Von Wadi Ghuzâleh durch den Wadi Sal und Wadi es Sadeh nach Ruweibi.

Dies war der letzte der Tage, der schon Mittags zur Station Ruweibi am Meeresgolf führte, bis wohin nur wildzerrissenes Bergland zu überschreiten war. Schon um halb 6 Uhr brach man aus dem Lager auf, und folgte die erste halbe Stunde einer abhängigen Ebene aus Sandstein, die gegen den Wadi es Sumghy (Wadi Szummagh bei Seetzen, s. ob. S. 248) führt, welcher gegen Norden zum Wadi Wetir streicht und von dem Dschebel Sumghy herabkommt, der sich an der Südseite von Robinson's Straße erhebt, mit dunkeln vorliegenden Felsklippen, abwechselnd aus Sandstein, Grünstein, Granit und grauen Graniten mit Porphyren und Grünstein abwechselnd, die das Bergland bis zum Golf hin zu constituiren scheinen.

Der Wadi Sumghy, zu dem man über eine Wasserscheidehöhe hinabsteigt, war reich an Gummi-Acacien (Seyal), die nach Robinson's Bemerkung überhaupt auf der Ostseite der Sinai-Halbinsel überall am Wege weit besser zu gedeihen schienen als auf der Westseite derselben. Hier im Ost erreichten sie die Größe mittelhoher Apfelbäume. Sehr wahrscheinlich ist es, daß eben dieser Wadi dem vielen Samegh oder Gummi, das hier von den Bäumen gewonnen wird, seinen Namen verdankt, da Samegh Jambo, Sameg Tori, d. i. Samegh von Janbo oder Tor kommend, herkömmliche Benennung[85]) dieser Waare im Handel und Wandel ist.

Den Wadi Sumghy ging es eine Strecke seines Laufes gegen N.O. hinab, auf Sandboden, zwischen hohen Felsklippen zu beiden Seiten, von deren Kuppen öfter Sandsteinschichten in der Höhe getragen wurden. Von ihnen gewann man einen Blick auf den nördlichen Rücken der Tih-Kette.

Nun war noch ein Engpaß und ein steiler Bergrücken zu übersteigen, um in den Wadi es Sa'deh zu gelangen, der zum Meere mündet. Das kurze Thal, durch das man bergan steigen mußte, nannte Burckhardt bei seinem Durchzuge das Nebenthal Wosseyra, eine Benennung die Robinson's Führer durchaus nicht kannten, sondern das Ganze im Wadi es Sa'deh mit inbegriffen. Beim weitern Fortschritt gegen N.O. wurde die wie durch Festungswerke verengte Thalschlucht passirt, in welcher sich

[85]) Burckhardt, Trav. in Nubia p. 317.

der romantische Felspaß el Abweib, d. i. „die kleine Thür," öffnete, und bald darauf im erweiterten Thale des Wadi es Sa'-deh der Fernblick auf den Golf und auf den nahen vorliegenden Küstenort Nuweibi aufthat, dessen Palmwaldung bei der salzigen Quelle Ain en Nuweibi'a, eine halbe Stunde vom Meere, in der dort vorliegenden Alluvialebene sich bis zur Küste auszubreiten begann.

d) G. H. v. Schubert's Gebirgsweg auf derselben Route vom Sinai nach Nuweibi, in 4 Tagemärschen (vom 7. bis zum 10. März 1837).

Die Vergleichung der so lehrreichen topographischen Daten der vorigen Routen durch die vortrefflichsten Beobachter hat uns zu einer ziemlich genauen Orientirung in diesem Theile der Halbinsel und zu einer Anschauung ihrer gegliederten Configuration verholfen, die nur noch durch die naturhistorischen und sinnreichen Schilderungen des edeln, gefühlvollen, hochverehrten Freundes gleichsam einen frischen Lebenshauch gewinnt, wenn wir ihn auf seinem Pilgerwege, der mit jenen identisch ist, noch einmal durch die uns nun nicht mehr ganz fremden Pfade begleiten, und das Resultat seiner Beobachtung mit in unsere Gesammtanschauung aufzunehmen versuchen.

1ster Tagemarsch (7. März). Vom Sinai-Kloster zum Brunnen Abu Szueyr (Suweirah bei Robinson)[86]).

Erst am Nachmittage ging es fort, durch das Thal des Sinai-Klosters gegen N.W.; in der Breite des Bostan-Thales wandte man sich rechts in den Wadi Scheikh, der sich erst gegen N.N.O., dann fast gegen N. zieht. Nach N.W. zeigten sich ausgezeichnete Felsgruppen, nach der Richtung der Felskluft mit dem Mokad Sidna Musa, d. i. dem „Ruhesitz Moses," der von den Beduinen sehr venerirt wird. Man zog dicht am Grabmal des Scheikh Sâleh vorüber, das mit vielen bunten Tüchern und Flittern geputzt war. An seinem Geburtsfeste versammeln sich die Beduinen, zumal des Towarah-Stammes, dann aber auch viele andere mit ihnen im Frieden lebende, aus fernen Gegenden der Halbinsel, die sich hier zusammen finden. Drei Tage halten die Schmausereien an und dabei wird Viehmarkt gehalten.

Nach drittehalb Stunden Weges lenkte man in ein Seiten-

[86]) v. Schubert, Reise in das Morgenland II. S. 356.

thal ein, das der Führer Scheikh Hassan Buzzeir nannte (Abu Szueir bei Burckhardt und Abu Suweirah bei Robinson), woselbst das Nachtlager in der Schlucht zwischen Hügeln genommen ward, wo sich auch Wasser fand und drei Gärtchen angelegt waren, die man mit trocknen Mauern eingehegt fand. Eben standen die Birnbäume darin in voller Blüthe, umher grüne Gewächse in der Wildniß, darunter einige Blumen, eine neue Salbey, eine neue Galega, einige schöne Astragalen, Leinkraut, Lotus, Cynosurus echinatus und mitten unter diesen Fremdlingen auch die in Deutschland so bekannte Grasart Bromus tectorum. Die Höhe dieses Standpunctes gab die Messung durch Dr. Erdl = 4005 Fuß Par. üb. d. M.

Die Gebirgsart umher gehört noch ganz zum Centralsystem der metamorphen oder sogenannten Urgesteine der Halbinsel, nämlich feinkörniger Syenit mit Porphyren wechselnd und von des letztern Gängen durchsetzt. Unmittelbar unter dem Zelt zeigte sich ein mächtiger Gang von Kugelbasalt. An solchen Gängen bemerkte man hier und da starke Verwerfungen in der Hauptdirection des Streichens von Süd nach Nord.

2ter Tagemarsch (8. März)[87]). Von Abu Szueyr zur Station im Wadi Sal.

Mit neuen arabischen Begleitern und frischen Kameelen stieg man von 7½ Uhr eine enge steinige Kluft hinan, setzte dann quer durch ein weites Thal hindurch zu einem nur von niedern Felsen umgrenzten Höhenstrich, von dem man dem Berge Sinai einen Abschiedsblick zuwerfen konnte. Vor 11 Uhr in den Wadi Sal eingetreten, folgte man dessen Zickzackthälern, die in der Normalrichtung gegen N.O. fortstreichen und ganz unfruchtbar sind. Doch hat der Wadi einen schön erhabenen Character, zuweilen aber verengte er sich wie die Gassen alter Freireichsstädte, so daß in der Zeit der Regenfluthen, welche ihre Spuren an den Thalwänden hinterließen, hier an kein Ausweichen, an kein Fortkommen zu denken sein kann. Nachmittags gegen halb 3 Uhr sah man mehrere mächtige Gänge von rothem Eisenthon oder von einer Thonporphyrmasse gebildet; an einer Stelle auch einen Grünsteinschiefer.

Nachdem man 4½ Stunden durch den Wadi Sal gezogen war, zeigten sich rechter Hand Berge und Hügel mit kesselförmigen

[87]) v. Schubert, Reise II. S. 358.

Einstiefungen und muldenförmigen Thälern, die aus der Ferne wie zusammengestürzte Cratere aussahen. Eine Stunde später betrat man jene Ebene, die eine weite Aussicht, vor allem gegen Nord, zu dem grausenhaft öden Höhenzug der Sandsteinwüste el Tyh gewährte. Doch wuchsen auf dieser Ebene noch Mimosenbäume. Jenseit der Ebene, deren schmaler Saum in Zeit von etwa 20 Minuten durchschnitten wurde, trat man von neuem in ein ziemlich in gleicher Richtung mit dem Wadi Sal fortlaufendes Thal, das stellenweis sehr verengt war. An den Bergwänden zeigte sich schaliger Granit; im weitern Verlaufe des Thales wurden die Kuppen der Granitberge immer niedriger und nun war ihnen Sandstein aufgelagert; eine Beobachtung, welche auch durch Robinson ihre Bestätigung erhielt.

An einer jähen Felswand zur rechten Seite des Thales wurde bei Sonnenuntergang das Zelt zum Nachtlager aufgeschlagen. Die Meereshöhe ergab sich nach Messung = 2178 Fuß Par. Kleine Heerden von arabischen Trappen und kleine Laufvögel umspielten das Lager. An diesem Tage mußte man, sagt v. Schubert, durch die Gegend der Lustgräber gekommen sein, wo das Volk Israels lüstern war nach dem Fleisch, den Fischen, den Zwiebeln Aegyptens (4. B. Mos. 11, 4 u. 5), und wo es saß und weinete.

Ster Tagemarsch (9. März). Aus dem Wadi Sal nach el Hadhera, Phara und Wadi Sumghy[88]).

Mit dem Aufbruch um 7 Uhr wurde ein Engpaß durchsetzt, von dem man noch einige Zeit ziemlich steil abwärts zu steigen hatte. Nach 1¼ Stunde tritt man in jenes breite sandige Thal Merrah der Beduinen, das auch Burckhardt wie Robinson durchschnitten. Es steigt allmählig von S. gegen N. an, man ritt in ihm nördlich hinan bis gegen 10 Uhr. Links sah man braune Sandsteinfelsen mit ganz weißen Stellen des Kreidekalks untermischt. Gegen N. und N.W. lag sehr genähert das oft pfeilerartig gebildete Gebirge Tyh (sonst als Mauerwand geschildert, was beides die Quadersandstein-Schichten characterisirt, wenn man von der Seite oder im Profil die Ansicht nimmt). Auch hier erfuhr man, was auch schon Burckhardt hörte, daß an dessen Nordseite die Tribus der Tyaha-Araber hausen.

Hier war es, wo ganze Wolken von Zugvögeln von solcher Ausdehnung und Dichtigkeit in der Ferne vorüber-

[88]) v. Schubert, Reise II. S. 360—364.

zogen, wie die Reisenden sonst nie ähnliche gesehen. Sie kamen aus dem südlichen Winteraufenthalt und eilten nach der Meeresküste ihrer Heimath zu. Solche dichte Vögelzüge hier wie in den Wüsten am Euphrat sind etwas zur Frühlingszeit sehr gewöhnliches und jährlich wiederkehrendes (von Beccafigue, s. Erdk. X. S. 784 und XI. S. 508 u. a. O.). Wie characteristisch für die Gesetze der Natur ist es hier, nach mehr als dreitausend Jahren dasselbe Phänomen fast auf derselben Localität sich ereignen zu sehen, welches in den Lustgräbern (s. ob. S. 261, zwischen dem Wadi Sheikh und dem Wadi Sal) das wandernde Volk Israel überraschte. Denn 4. B. Mos. 11, 31—34, vergl. 2. B. Mos. 14, 13, heißt es von dem Zuge durch diesen Theil der Wüste: „Da fuhr aus der Wind von dem Herrn und ließ Wachteln kommen vom Meere und streuete sie über das Lager, hie eine Tagereise lang, da eine Tagereise lang um das Lager her, zwo Ellen hoch über der Erden u. s. w." Daß vom lüsternen Volke sehr viele im Uebermaße dieses Genusses (des Selav der Hebräer[89]), sei es Coturnix oder die Rebhühner-Art Kata, die nach Russel und Burckhardt in gleich großen Schaaren in Erstaunen setzt), nach langer Entbehrung von Fleisch und andern Speisen, ihren Tod fanden, und der Name ihrer Grabstätten, „Gräber der Gier" nach Einigen, daraus hervorging, ist deutlich genug. An solchen Thatsachen der ältesten Ueberlieferungen kann nur oberflächliches Wissen, das mit Unwissenheit gepaart zu sein pflegt, deuteln, dem noch, trotz seiner Einbildungen, die wahren Quellen menschlicher Erkenntniß nicht einmal zugängig geworden sind, aber mit der Anmaßung verbunden, die wunderbaren göttlichen Wege der Vorsehung zur Vollendung ihrer unerforschten Leitungen zu meistern. Schon der Profanscribent Diodor von Sicilien kannte dasselbe Phänomen zu Rhinocorura (El Arisch, s. ob. S. 143), dessen Bewohner sich vom Wachtelfang nährten, die in so großen Haufen vom Meer herauf kamen (Bibl. Hist. Lib. I. c. 60: τὰς θήρας τῶν ὀρτύγων ἐποιοῦντο, φέροντό γε οὗτοι κατ' ἀγέλας μεγάλους ἐκ τοῦ πέλαγους —), daß sie den Hauptunterhalt der dahin Relegirten ausmachten.

Zwischen 10 und 11 Uhr rückte v. Schubert's Karawane auf eine Hochebene (wol keine andere als die von Burckhardt

[89]) Rosenmüller, Bibl. Archäol. Th. IV. S. 346.

genannte Haydar), wo er häufige Lager von Thoneisenstein und selbst von Brauneisenstein, wie buntstreifige Sandsteine bemerkte, die er den Sandsteinen von Amberg in Oberbaiern verglich. Auch hier gewann man noch zuweilen einmal, wie auch Robinson dies bemerkte, einen Blick auf den Gipfel des Sinai.

Gegen Mittag wurde die Hitze sehr empfindlich, man erreichte das Thal, welches die Beduinen Ghirrisi nannten (fehlt bei Burckhardt und Robinson, vielleicht ein Seitenweg), welches den wunderlichsten Anblick gewährte. Der Kreidekalk und die mergligen, bunten Sandsteinwände zeigten Naturspiele, wie architectonische Zierrathen, indeß andere sich wie Hieroglyphen ausnahmen. An den Felsthoren und Mauerwänden waren mit Kohle viele arabische Namenszüge und rohe Zeichnungen von Kameelen, Ziegen und andern Thieren aufgetragen. Der Boden des Thals, das eine halbe Stunde weit durchzogen wurde, war mit sehr tiefem, feinen Sande bedeckt. Dann folgte aber nach 1 Uhr bis gegen 2 wieder der Boden einer kleinen Hochebene, Sabah der Beduinen, und dieser gegen N.O. ein schönes Thal mit dem Quellwasser Hadra der Beduinen (el Hadhra bei Burckhardt, el Hudhera bei Robinson), das auch v. Schubert für das Hazeroth der Lagerstätte erkannte. Er fand hier viele Bäume und Gesträuche; wie es ihm, freilich nur aus der Ferne, schien, auch verwilderte (?) Oelbäume. Nach allen Seiten sah er Höhlen von Springhasen und Spuren von Gazellen, die sich wahrscheinlich hier am Brunnen laben mögen; auch viele bunte Schlangen.

Beim weitern Fortschreiten auf einem Plateau oder auf einer von niedern Hügeln umgrenzten Ebene, welcher die Beduinen den Namen Phara gaben, folgte ein anderes Thal, das sie Grabe nannten. Von hier mußte man nach 3 Uhr Nachmittags auf einem sehr steilen und beschwerlichen Wege das Defilé des Thales Semgi (unstreitig das uns durch Seetzen bekannte Wadi Szummagh, Wadi Samghy bei Burckhardt, Wadi es Sumghy bei Robinson) hinab, das man eine Strecke gegen N.O. hinabzog, aber schon um 5 Uhr in ihm zwischen Mimosen-Wald (die Seyal, Gummi-Acacie bei Robinson) das Lager aufschlug, zu dem man hier nach den Höhen von 4000 und 2000 bis zur Tiefe von 1494 Fuß Par. üb. d. Meere, nach Dr. Erdl's Messung, herabgestiegen war; eine stufenweise Senkung der Gesammterhebung der Halbinsel, ein wich-

tiges Moment ihrer Configuration, auf das wir schon oben hindeuteten.

Aber noch ein zweiter ermittelter Punct ist hier von großem Interesse für den antiken Durchzug des Volks Israel, es ist der Name Phara, obwol auf diesen v. Schubert selbst gar kein Gewicht gelegt zu haben scheint. Es ist um so unverdächtiger, daß die Beduinen selbst ihn hier localisirten, und daß er nicht blos einer Stelle, sondern einer ganzen Hochebene beigelegt wurde, die sich unstreitig von da aus noch weiter gegen den Norden fortziehen wird, eben da wo, wie wir aus Robinson's Berichten angemerkt haben, die Kette des Tih ihr südöstliches zergliedertes und zertrümmertes Ende erreicht haben, wo also eine neue Formation der Wüstenlandschaft eintreten wird, welcher dieser Name speciell zuzukommen scheint. Hierdurch glauben wir die so berühmte und vielfach gesuchte Localität von Para, Paran (Pharan) aus dem Munde der Beduinen selbst wieder gefunden zu haben, die in einer verschiedenartigen Ausdehnung als Wüste Paran unmittelbar an die Wüste Sinai stieß (4. B. Mos. 10, 12), wo das Volk eine Zeit lang verweilen mußte. Denn von Hazeroth zog das Volk Israel aus und lagerte in der Wüste Paran. Wir können also hier ihre südlichste Ausdehnung annehmen, von wo an sie sich weit gegen Norden zieht bis nach Kades Barnea, an die Grenzen von Kanaan, wo die Wüste Zin an Paran grenzen muß, da die Kundschafter, welche Mose aus der Wüste Paran aussandte, die auch in die Wüste Paran zur Berichtgebung gen Kadas zurückkehrten (4. B. Mos. 13, 4 u. 27), ihre Wanderung von der Wüste Zin begannen (4. B. Mos. 13, 22) und von dieser weiter nordwärts fortschritten. Diese Identitäten von Hazeroth und Paran in el Hadhera und Phara der Beduinen, wie von der Station der Lustgräber des Volks zwischen der Wüste Sinai und Hazeroth, scheinen uns ein wichtiges Ergebniß zur Bestätigung des ältesten Itinerariums zu sein, dessen Daten aus den frühesten Anfängen civilisirter Menschengeschichte in den Mosaischen Büchern auf die Nachwelt gekommen sind.

4ter Tagemarsch (10. März). Vom Wadi Sumghy nach Nuweibi am Golf[90]).

---

[490]) v. Schubert, Reise in das Morgenland II. S. 364—368.

Am frühesten Morgen ertönte der Gesang der Vögel im Mimosenwald, und zwischen dem mehr eintönigen Gezwitscher der Malurus-Arten(?) unterschied man auch die tonreichere Stimme einer Grasmücke (Sylvia); hier eine seltnere Belebung der Wüste. Um halb 7 Uhr stieg man schon hinab im Thale, das an erhabener Schönheit der Bergumrisse dem schönsten der italischen Thäler gleich kam, doch fehlten ihm Wasser und das Grün der Auen, nicht aber einzelne seltene Kräuter. Eine wunderschöne Asclepias erkannte der Botaniker Dr. Roth als eine Pergularia procera, aus deren seidenartig feinen Haarkronen der Saamen die Beduinen ihren Zunder bereiten; ihr Milchsaft dient als Purgirmittel (wahrscheinlich der Aschehr-Baum, den Burckhardt [91]) so häufig im Thale des Ghor südlich vom Todten Meere antraf). Ein Beduine, der um den Namen befragt wurde, nannte sie Leben-el-homar, d. i. Eselsmilch, womit die Towara sonst eine kleinere Art, die Pergularia tomentosa, zu bezeichnen pflegen.

Nach einer halben Stunde verließ man dies Hauptthal gegen Ost (es wurde also auch nur quer durchsetzt, wie bei Robinson) und trat in das enge, steinige Bosehra-Thal oder Bossehra (s. ob. Wadi es Sa'deh bei Robinson?), in welchem man anfangs aufwärts, dann abwärts ritt und zwischen vielen Mimosen (Acacien, Seyal) voll langer Dornen hindurch mußte, von denen, wenn die Kameele nicht ablenkten von ihrem Lieblingsfutter, Kleider und Haut der Reisenden grausam zerrissen wurden. Hier und da sah man Kohlenmassen der Beduinen aufgehäuft, die sie nach Cairo zum Verkauf bringen. An den frischen Stämmen der Bäume konnte man arabisches Gummi zum Käuen einsammeln.

Von hier nun wurde bald der enge Felspaß erreicht, die kleine Pforte, durch welche alle früheren Reisenden auch hindurch mußten (s. ob. el Abweib). Sie wurde durch jähe Felswände von Syenit, Porphyren und Urtrapp (Grünstein) gebildet, welche überall die gleichartige Basis der Terrasse der Sinai-Halbinsel und ihres Ostrand-Gebirges bilden. Hier flogen kleine Heerden von Felsenhühnern (Francoline) auf. Ein breites Seitenthal, das von Süd her in das Bossehra-Thal mündet und das Bette eines Winterstromes ist (wol der Wadi es Sa'deh?), nannte der Scheikh mit Namen: Wadi Räeb;

[91]) Burckhardt, Trav. in Syria; b. Gesenius II. S. 661—662.

und nun zeigte sich auf einmal die überraschende herrliche Aussicht, erst auf die jenseitigen arabischen Höhen über dem Golf, dann auch der Spiegel des Meeresstreifes selbst. Die Aussicht wurde nun immer freier und dehnte sich bald über einen großen Strich des Golfs von Akaba aus.

El Nuäbe oder El Nobeyba (el Nuweiba bei Burckhardt, Nuweibi'a bei Robinson) war nun bald mit seinen Palmpflanzungen am Ufer erreicht. Der Weg wandte sich etwas nördlich über mehrere steinige, jetzt trockne Gießbachbetten (wol des Wadi Wetir, den v. Schubert nicht nennt), denen man aber die Wassergewalt ihrer Regenstürze sehr wohl ansehen konnte. Hier standen viele Kräuter, zumal von der Familie der Kreuzblüthigen. Die Palmen gehörten dem Tribus der Aleygat (? nach Burckhardt und Robinson wohnen im Süden die Mezeiny, im Norden aber die Teräbin, welche nach Burckhardt's Bemerkung [92]) meist mit den Aleygat zusammen campiren). Ihre jetzt unbewohnten Hütten, die man um 1 Uhr erreichte, so wie die Mauerumhegungen, waren nur aus Stücken der rothen Orgelcoralle (Tubipora musica) und andern Lithophytenfelsen aufgebaut, ein anderwärts sehr kostbares Material. Am Tränkeplatz konnte ich, sagt v. Schubert, mein Journal jetzt im Angesicht der Beduinen niederschreiben, ohne die Augenblicke dazu, wie Burckhardt, zu stehlen, und ohne bei ihnen für einen Schwarzkünstler zu gelten; wofür man Mehmed Ali Dank wissen muß.

B. Die nördliche Gebirgsstraße, verglichen nach zwei Routiers.

Nur zwei Reisende haben uns von dieser Straße Berichte hinterlassen: E. Rüppell auf seinem Rückwege von Akaba zum Sinai (1822) und L. de Laborde nur eine flüchtige Skizze; beide gingen von Nuweibi aus über das liebliche Thal des Wadi Ain.

a) E. Rüppell's Gebirgsweg von Nuweibi über El Ain durch den Wadi Salaka (Zalakha) und Wadi Safran zum Sinai (im Mai 1822) [93]).

Von Nuweibi führte ein enges Thal, das zwischen fast senkrechten Felswänden sich hinschlängelt, in die Gebirgswand west-

[92]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 558. [93]) E. Rüppell, Reisen

wärts hinein. Oft erheben sich diese Wände viele hundert Fuß hoch und verengen zuweilen den Thalpaß bis auf 25 Schritte. Es dient dieses Thal allem Regenwasser, welches in einem Umkreis von vielen Meilen aus den Gebirgen der Umgegend zusammenströmt, zum Abfluß. Obwol der Reisende den Namen desselben nicht nennt, auch auf seiner Karte nicht eintrug, so kann es doch kein anderes als das gegen N.W. gezeichnete Thal des Ouady Outir auf de Laborde's Karte sein, das Robinson an der Mündung zum Meere als Wadi Wetir zu den Hauptwadis der dortigen Landschaft nennen hörte, wie es auch von E. Rüppell characterisirt wird. Denn, sagt dieser, die Wassermasse muß zuweilen sehr beträchtlich sein und mit Ungestüm strömen; denn er bemerkte 8 Fuß hoch über der Bodenfläche an den Felswänden die Spuren der Reibungen, welche die vorbeigeflößten Felsstücken zurückgelassen hatten. Was also hier noch heute die verhältnißmäßig so geringe Wassergewalt hervorbringt, die Rillen in der Richtung der Felsströmung, das konnte auch in Scandinavien wie in den Gletschern der Alpen die Morainenbildung, vereinigt mit der raspelnden Gewalt der Gletscher, bewirken.

Nach dreistündigem Marsche in verschiedenen Windungen zwischen diesen Felsenmassen (also folgte der Reisende nicht der Hauptrichtung des Wadi, die nach Laborde's und Robinson's Karte erst wenigstens 6 Stunden weit direct gegen N.W. und dann 4 Stunden weit im rechten Winkel gegen S.S.W. eingetragen ist, sondern einer directen, diagonalen Richtung nach el Ain, die aber auf keiner Karte eingetragen ist, und welche auch E. Rüppell's Kartenskizze besser entspricht) wurde der Reisende nicht wenig durch einen lieblichen Bach überrascht, der hier im Sande versiegt. Des so besonnenen Reisenden Worte sind um so merkwürdiger, wenn er sagt: von da aus kamen wir mehrere Stunden lang durch ein äußerst reizendes Thal. Die üppige Vegetation der Wärme südlicher Länder, genährt durch die Feuchtigkeit des immer fließenden Gießbachs, bedeckte den Boden mit einem wuchernden Wiesenteppich (es war in der ersten Maiwoche des Jahres 1822); hochstämmige Baumgruppen, wechselnd mit niederm Gebüsch, schattiren sich prachtvoll auf dieser ro-

in Nubien u. s. w. Frankf. a. M. 1829. S. 255—257; vergl. v. Zach, Corresp. astronom. Vol. VII. 1822. p. 527—529; in Verneur, Journ. de Voy. T. XIX. 1823. p. 26—29.

mantischen Scene, deren Schönheit durch den Contrast mit den nackten, schroffen Felsmassen der Umgegend noch mehr erhöhet wird. Schwärme buntfarbiger Vögel belebten diese Einsamkeit und erfüllten die Luft mit Gesang, den das Echo verdoppelte. Unsere Ankunft verscheuchte einen Trupp Enten, die hier auf den Wasserpfühlen angesiedelt schienen; wir sahen Störche und Gazellen, die unser Anblick in die Flucht jagte. Trotz der Anmuth dieser Gegend, vielfach erhöhet durch die Einöde der Umgebung, fand sich auch hier nicht eine Spur von menschlichen Bewohnern. Die Araber benannten dieses reizende Thal Wadi Ein, das heißt das Thal der Quellen, richtiger wol Wadi el Ain. Der Reisende, der seine Route nicht nach Tagereisen giebt, sagt: hier verließ er das Granitfelsgebilde; das nun folgende lange (auf der Karte) gegen Südwest streichende Thal heißt Salaka (Zalakha bei Robinson); es wird beengt durch Kalksteinhügel, dem Kreidegebilde angehörig. Der östliche Theil dieses Thals ward durch periodisch zusammengeflossene Gewässer zu einer Art mooriger Niederung; viele dichtgedrängte Sumpfpflanzen, binsenartige Gewächse und Schilfrohr, von dem zwar das Schilfmeer genannt wird, obwol fast nirgend an dessen Ufern das Gewächs selbst vorzukommen scheint (s. Erdk. XIII. 253), sind stellenweise mit Dattelgebüsch durchwachsen. Araber des Stammes Misene (Mezeine bei Burckhardt) weiden hier zuweilen ihre Heerden. Eine südwestliche Richtung nahm nun der Weg, sich bald zwischen Flözkalkhügel, bald an senkrecht geschichteten Granit- und Porphyrfelsmassen (also wol ziemlich auf der Grenze des centralen Granitkerns und der außen umher aufgelagerten Flözmassen) vorbeiziehend. In dieser Gegend war das fließende Wasser verschwunden und mit ihm die Spuren einer belebten Vegetation. Die Nabakbäume (Lotus napeca?) wuchsen nur noch sehr sparsam zerstreut; doch zeigt ihr schönes Gedeihen, ihre Stärke, daß man mit etwas Fleiß auch dieses Thal nutzbringend machen könnte. Allem Anscheine nach, sagt E. Rüppell, waren einst alle diese Thäler beholzt; höchst wahrscheinlich zernichtete Gewinnsucht nach und nach allen diesen Baumwuchs; er diente den nomadischen Arabern zum Brennen von Kohlen, für die sie stets in Suez und Cairo Absatz finden.

Nachdem wir das ganze Thal Salaka seiner Länge, wozu wir 15 Wegstunden, fährt E. Rüppell fort, gebrauchten, durch-

gegen hatten, ward die Umgegend durchgehends zu vegetationslosen Flözkalkhügeln; ihr Name ist Wadi Safran. Das Nackte der Landschaft ist von der abschreckendsten Traurigkeit (hier ist offenbar ein südlicher Theil der öden Gebirgskette el Tih gemeint). Einige Araber des Stammes Elu Agermie (? sonst unbekannt) zeigten sich in der Ferne. Ein Marsch von 5½ Stunden brachte in eine große Ebene, die nur stellenweis von niedern Felskämmen aus Porphyr, die deutlich in der Richtung von N. gegen S.W. streichen, durchsetzt wird. In der Ferne nach vorn lag eine ziemlich hohe Gebirgskette, Dschebel Wadeje der Araber. Drei Berge erheben ihre Gipfel über diese ganze Kette, von denen sich direct gegen Süd der Dschebel Musa oder Sinai, gegen N.W. der St. Katherienberg genauer bezeichnen ließ. Der Weg drang von der Nordseite in diese Gruppe von Bergen ein, wandte sich dann nach O. in senkrecht geschichtetem Granitgebirge, und nach wenig Stunden (wahrscheinlich durch den Wadi Scheikh) erreichte man die enge Bergschlucht, die von S.O. nach N.W. zieht, in welcher das Kloster liegt. —

b) L. de Laborde's Weg über Wadi Outir (Wetir) und Wadi Safran zum Sinai (1828)[94]).

Nur flüchtig mit wenig Worten wird der Rückweg von Petra über Akaba zum Wadi Outir angedeutet. Aber von diesem wird eine interessante Ansicht eines seiner Thäler, des Wadi Henek, zwischen prachtvollen Granitwänden gegeben. Mehrere solcher Felsthäler, sagt de Laborde, ziehen zuweilen durch die halbe Peninsul, voll Einstürze der Felsen und Zertrümmerungen durch die hindurchreißenden Ströme, welche die innersten Gebirgsarten bis zu ihren Mündungen wälzen, wo man die schönsten Granite, Puddingsteine, Breccien u. s. w. finden kann. Dann, heißt es, ging er in dieses Thal, welches identisch mit dem Wadi Wetir ist, hinein, aufwärts gegen Nord, und dann hinab durch den Wadi Safran gegen den Sinai, durch die einzige Passage, welche die lange Kette des Tih darbietet. Diese ungenügende Beschreibung, in welcher nicht einmal des Thales el Ain Erwähnung geschieht, wird aber durch die Kartenskizze bei Laborde unterstützt, welche eben die Wegroute durch den Wadi el Ain

[94]) L. de Laborde, Voy. de l'Arabie Pétrée p. 64, 47. Vue d'une Vallée près Wadi Outir.

zeigt und hinzufügt, daß dies die Hauptroute der Pilger sei, welche diese stets von Gaza direct zum Sinai genommen.

Hiermit stimmen die Erkundigungen Robinson's[95]), der im Sinai-Kloster erfuhr, daß von da eine Straße nach el Ain gehe, welche den südlichen Tih auf einem mehr westlichen Puncte durchschneide, als der, welchen Robinson selbst über el Hadhera nach Nuweibi nahm; dieselbe Straße gehe dann den Wadi Zulakah hinab. Von el Ain gehe die Straße nördlich ab (doch erst bei er Ruheibeh im Norden von el Abdeh und im Süd von el Khulasah; s. oben S. 134) nach Gaza wie nach Hebron, die über den nördlichen Rücken des Tih wegführe; aber rechts ab gehe von el Ain die Straße durch den Wadi Wetir zum Golf von Akaba (diese letztere ging eben Laborde).

§. 6.

Erläuterung 3.

Die nördliche Küstenstrecke des ailanitischen Golfs von Nuweibi bis Akaba Aila; nach Burckhardt, E. Rüppell, L. de Laborde, E. Robinson und v. Schubert.

Nur bis Nuweibi hatte Seetzen an der Küste vordringen können, hier mußte er umkehren (s. ob. S. 190); Burckhardt gelang es zwar von Nuweibi noch eine Strecke weiter nordwärts die Nähe von Akabat Aila zu erreichen und aus der Ferne die Lage dieses Ortes zu sehen; aber berühren durfte er ihn nicht; mit gleicher Wehmuth wie sein Vorgänger mußte er sich wie Tantalus mit dem bloßen Anblick der goldnen Frucht begnügen, an der sich zu laben er, wie er sagte, voll Sehnsucht war. Daher bleiben uns hier außer Burckhardt's immer lehrreichen Versuche nur noch die Routiers von E. Rüppell, Robinson, v. Schubert und Wellsted zur vergleichenden Schlußbetrachtung des ailanitischen Golfs in seiner Nordspitze übrig.

---

[495]) E. Robinson, Pal. I. S. 251, 256.

a) Burckhardt's Küstenweg von Nuweibi bis zum Wadi Mokabelat, Wadi Mezeiryk und Wadi Taba, auf dem Grenzgebiete der Towara-Stämme gegen die feindlichen Heywat-Tribus (den 7. u. 8. Mai 1816)[96].

1ster Tag (7. Mai). Burckhardt, in Nuweibi's Palmenwalde angekommen, gewann bald den durchtriebenen, aber im Lande sehr bewanderten alten Räuber, den Ayd es Szaheni (s. oben S. 254), ihm als Führer weiter nordwärts zu dienen; doch ließ sich dieser nur bereden, ihn zwei Tagemärsche weit bis Wadi Taba zu führen, wo feindliche Stämme ihnen entgegentreten würden, unter denen er für sein Leben nicht stehen könne. Burckhardt, in der Hoffnung dann schon Rath schaffen zu können, brach eiligst auf, dem Ayd folgend, der sich auch in seiner neuen Eigenschaft als ganz tüchtig bewährte.

Am Ufer hin zog der Weg an einer Bucht über Sandflächen, auf denen man viele Windungen wahrnahm, die Rinnen bis zu 2 Zoll Breite zeigten, welche, nach Aussage des Führers, von vielen Schlangen herrühren sollten (vielleicht auch von den des Nachts wandernden Krabbenarten, die solche Gleise zurückzulassen pflegen?), die hier in großer Menge vorkommen sollten. In der heißen Mittagsstunde sah man auch in der Ferne Gazellen vorüberfliehen, die hier öfter von den Bergen herabsteigen, um im Meere sich abzukühlen und zu baden. Gegenüber südlich sah man das hochaufsteigende Küstengebirge, das sich nordwärts tiefer herab senkte.

Nach einer Stunde Weges wurden an der Küste, die hier Wasta genannt ward, einige Pflanzungen von Dattelpalmen, wobei auch einige Tamarisken standen, erreicht. Eine kleine Quelle, 50 Schritt weit vom Ufer und nur 8 Fuß über der Meeresfläche, war mit Sand bedeckt, drängte aber, als man ein 3 Fuß tiefes Loch hinein grub, ihr Wasser hindurch, das ziemlich gut war. Das benachbarte Ufer war vom Wellenschlag mit Seegras überzogen. Der taube Gefährte Ayds fing einige Fische, mit denen dieser, der Mehl zu Brot in der Asche buk, seinen Gast zu regaliren für Pflicht hielt, da dieser ihn den Tag vorher zur Abendtafel gezogen hatte. Der alte Räuber spielte hier auf seinem Ter-

[96]) L. Burckhardt, Trav. in Syria p. 499—509; bei Gesenius II. S. 813—826.

ritorio den gastlichen Araber gegen den ihm anvertrauten Schützling. Nur eine Stunde weiter von Wasta erreichte man ein zweites Palmwäldchen, aber mit gänzlich zugefüllten Brunnen, so daß die Bäume nur durch die Winterregen bewässert werden können. Jede dieser Palmen hatte ihren anerkannten Eigenthümer unter einem der Towara-Stämme, die hier zu dem Nebenzweige der Aleygat gehören; also dieselben welche auch v. Schubert im Besitze der Küstenwäldchen gefunden hatte (s. ob. S. 272).

Auch der Gharkad-Strauch (Peganum retusum) stand hier in großer Menge. Nach 1¾ Stunden erreichte man eine zweite, kleine Bucht, um welche der Weg lief, wo die Uferberge dem Wasser sehr nahe kommen, bis auf eine schmale abhängige, mit losen durch die Gießbäche herabgespülten Steinen bedeckte Fläche, über welche der Pfad hinwegführte, der mit vielen leeren Muschelschaalen bedeckt war. Die Fischer sammeln die Schaalen, nehmen die Thiere heraus und trocknen diese an der Sonne, zumal die Zaranbat, welche auch an der Küste von Dschidde und Suakim gesammelt und als Speise nach Tor und Suez verkauft werden. Die Vegetation schien Burckhardt hier weniger Salzkräuter zu haben als an andern Küsten des Rothen Meeres, die er gesehen.

Eine dritte Bucht mußte nach 2¼ Stunden umgangen werden, an welche rothe und weiße Sandsteinfelsen so dicht herantreten, daß nur ein schmaler Fußpfad übrig bleibt. Eine Stunde weiter wurde eine Bergschlucht passirt, der Wadi em Hasch, aus welchem ein Gießbach kommend das Ufer ziemlich weit begleitet und die Vegetation fördert. Hier wuchs der Strauch Doeyny fußhoch, der das ganze Jahr grün bleibt und zu Asche verbrannt in die Glasfabriken zu Hebron verkauft wird. Es folgten zur Linken am Ufer noch mehrere Buchten mit Schluchten und Gießbächen, deren Namen aber die mißtrauischen Araber zu geben verweigerten. Nach einer Stunde Weges wurde der Wadi Mowaleh passirt und 1½ Stunden weiter das Vorgebirge Abu Burka, d. h. Gesichtsschleier, erreicht, an dessen Südseite man auf einem Weideplatze die Nacht zubrachte. Den Namen hat dieses Cap von einer weißen Felsschicht, die an seiner Spitze hervorvorragt, und welche man mit dem weißen Schleier der arabischen Frauen vergleicht. Der alte Ayd, der sein Netz mit sich führte, fing einige Fische, die zur Abendkost dienten; auch sein Hund

fraß die rohen Fische und hatte, wie sein Herr versicherte, oft Monate lang kein anderes Futter.

2ter Tagemarsch (8. Mai). Am folgenden frühen Morgen war die erste Stunde nöthig, um den Kreidefels Abu Burka, der von den Meereswellen bespült wurde, zu umgehen. An der Nordseite erreichte man, nach der 2ten Stunde, die Tiefe der schmalen Bucht Wadi Zoara, wo wenige Dattelbäume und ein salziger Brunnen mit ungenießbarem Wasser. Der Golf schien hier 2 engl. Miles breit zu sein. Jenseit einer zweiten Bucht erreichte man das Vorgebirge Ras om Haye, das diesen Namen von der großen Menge der Schlangen führt, die hier gefangen werden, von denen einige nach Ayds Aussage giftig sein sollen; doch bekam Burckhardt selbst keine zu sehen.

Die ganze Küste des Meerbusens besteht hier, bemerkte Burckhardt, aus einer Menge durch Vorgebirge von einander getrennter Buchten, unter denen das Ras om Haye als das östliche Ende der nördlichsten Verzweigung des Tyh-Gebirges erscheint (s. ob. S. 270), dessen gerader und regelmäßiger Rücken durch die ganze Halbinsel gegen West fortstreicht und von den umgebenden Bergen leicht zu unterscheiden ist. Diese characteristische Configuration des Ostrandes des Tih mit vorspringenden Vorgebirgen und der größten Gipfelerhebung (dem Abu Rumlar bei Carless) ist späterhin noch genauer von Robinson beachtet worden (s. unten). Auch Carless stimmt damit überein und nennt in der Nordkette dieses Nordendes, die in gerader Linie von hier bis Suez streiche[97]), noch einen hohen, steilen Berg, Hammam Faraun, der ihm wahrscheinlich nur vom Meere aus sichtbar ward.

Am Fuße dieses Vorgebirges wurde unter einigen Acacien auf einer Grasstelle Halt gemacht; in einiger Entfernung sollte ein Bassin mit Regenwasser, Om Hadschidschein genannt, liegen (ob ähnlich dem von Rüppell auf der Hadsch-Route gesehenen Landsee Ras es Sat? s. ob. S. 166), was aber Burckhardt damals höchst unwahrscheinlich war, weshalb er seinen Führer, der ihm dies sagte, einen Schwätzer nannte. „Ein Schwätzer? rief der ergraute Räuber Ayd aus, min Allah! so hat mich noch Niemand in meinem ganzen Leben genannt. Ein Schwätzer! Jetzt will ich euch zeigen, wer von uns beiden so zu heißen verdient!"

[97]) Carless, in Bombay Proceedings l. c. p. 49.

Er nahm einen der großen Wasserschläuche, stieg barfuß über nackte, spitze Steingerölle den Berg und dann hinter senkrechten Felsspitzen hinan, wo man ihn aus dem Gesichte verlor. Und als er, nach 1½ Stunden Marsch, mit dem gefüllten Wasserschlauch, der wol 100 Pfund wiegen mochte, zurückkehrte, setzte er ihn vor Burckhardt mit den Worten nieder: „Da nehmt dies von dem Schwätzer." Burckhardt beschämt wußte keine Antwort, auch Ayd schwieg und kein Wort wurde weiter darüber gewechselt, bis am Abend, wo Burckhardt sich an dem Wasser erquickte und es wegen seines Geschmackes rühmte; da faßte Ayd seinen Beleidiger an und sagte: „Junger Mann, in Zukunft nennt einen alten Beduinen nie wieder einen Schwätzer." — Dies zur Characteristik der Beduinen. —

Was Burckhardt von der Westseite des Golfs auf der Ostseite desselben erspähen oder erforschen konnte, war damals nur, wir haben späterhin genauere Kenntniß davon erhalten (s. oben S. 43—44). An der Westküste fand er keine Bewohner, nur dann und wann wurde sie von Fischern besucht, oder von Andern, die aus dem Kraute Doeyny die Soda-Asche bereiten oder Holz fällen, um es zu Kohlen zu verbrennen. Die Fischer sind sehr arm und besuchen die Küste nur während der Sommermonate; sie salzen ihre Fische ein und führen ihre Waare zu Kameel nach Tor oder Suez. In Tor gilt eine Kameelsladung gesalzener Fische (etwa 400 Pfund) nur 3 Dollar. Auch bereiten sie aus dem Fett der Fische eine Art Speck, durch Ausschmelzen, den sie mit Salz vermischt in Schläuchen aufsparen und wie Butter gebrauchen zu Speisen wie zum Einsalben ihrer Haut.

Da die Beduinen die obere Straße landein auf der Höhenterrasse vorziehen, so wird dieser Küstenweg nur selten genommen, außer von armen Mekkapilgern, die von der Karawane abgeschnitten oder von Beduinen beraubt, weil ihnen der Weg durch die Mitte der Wüste unbekannt, den gewiesenen Weg längs dem Meere vorziehen, der sie freilich im großen Umwege endlich auch nach Suez zurückführt. Sie sind wenigstens sicher sich nicht zu verirren und im Winter wenigstens fast immer Teiche mit Wasser zu finden. Nicht selten soll man solchen halbverhungerten Herumstreichern dort begegnen.

Nach Doublirung des Vorgebirges Om Haye folgt eine tiefe Bucht, Wadi Mokabelat, in der ein starker Gießbach aus seltsamer Bergschlucht hervortritt, die eine halbe Stunde Breite am

Eingang hat, dann aber regelmäßig sich nach Stundenweite zu einem ganz engen und geraden Bergspalte verengt, der zuletzt nur noch dem Auge als gerade schwarze Linie erscheint.

Dreiviertel Stunden weiter tritt das Vorgebirge Dschebel Scherafe hervor, doch nehmen hier die Höhen der Küstenkette schon sehr bedeutend ab, welche über Nuweibi den höchsten Punct erreicht zu haben scheinen (wol der von dem Surveyor-Schiff aus an der Küste etwas nordwärts Nuweibi erspähete und in die Karte unter 29° N.Br. eingetragene Abu Rumlar, der nach Carless noch bis 2000 Fuß aufsteigt, s. oben S. 210). Derselbe nennt auch eine kleine Bucht[98]) mit Namen Abu Rumlar, die 12 engl. Miles nördlich von Nuweibi liege, und welche am Wadi Mowaleh ende, dem nördlich das Ras Abu Burka folge, wodurch auch die Lage des Dschebel Abu Rumlar bestimmt sein wird, der sich über der gleichnamigen Bucht erheben mag.

Nördlich des Dschebel Scherafe ist der Weg am Ufer eine halbe Stunde entlang durch hohe Klippen verschlossen, was zu einem westlichen Umwege durch den Wadi Mezeiryk nöthigte, der durch mehrere Nebenthäler empor und auch wieder zur Küste herabführte. Dieser Wadi war voll herrlicher Weide, voll wohlriechender Kräuter und grünender Acacien. Aus dem was Burckhardt hierüber erkundete, ergab sich, daß die Tyh-Kette als eine Wetterscheide angesehen werden kann; denn nördlich vom Dschebel Tyh hatte es im letzten Winter sehr viel geregnet, daher hier die üppige Vegetation; südlich von demselben hatte es in den beiden letzten Jahren wenig und in den östlichen Gegenden gar nicht geregnet. Aber nicht nur eine Wetter- auch eine Völker-Scheide muß man diesen nördlichen Tih nennen, wie wir durch Robinson erfahren[99]), der am Wadi el Merâkh der gleichnamigen Insel (Emrag) gegenüber sagt: hier befanden wir uns nun auf dem Gebiet der Haiwât, da sich das der Towarah und Terâbin nur bis zum nördlichen Tih erstreckt. Und in der That, in solchen Ländergebieten wie diese kann man bei den Naturformen auch stets auf ihren entscheidenden Einfluß auf sonstige Natur- und Völkerverhältnisse bedacht sein.

---

[98]) Carless, in Bombay Proceedings l. c. p. 48.
[99]) E. Robinson, Paläst. Th. I. S. 263.

Der Wadi Mezeiryk wurde noch durch eine Sandsteinwand merkwürdig, die künstlich behauen zu sein schien, auf welcher allerlei Thierfiguren von Kameelen und Bergziegen angebracht waren, wie sie auf der Westseite der Sinai-Halbinsel so häufig sind, aber auf der Ostseite des Sinai bisher bis zu dieser Stelle nicht gefunden waren. Inschriften waren nicht dabei, aber doch zwischen den Thierfiguren gewisse schriftähnliche Zeichen, die Burckhardt für Pilgerzeichen hielt, um welche Schäferhirten etwa jene Thierfiguren angezeichnet haben mochten. Nur erst im Norden an der Hadschroute, beim Dabt el Baggele, wo die Bahnung der Straße durch arabische Inscription bezeichnet ist (s. ob. S. 165, nach Rüppell), und südwärts auf dem Wege von Scherm zum Sinai, nach Laborde, wo dieser sinaitische Inscriptionen an 2 Stellen im Süden des hohen Schomar-Bergs auffand, sind die einzigen Schriftdenkmale (s. oben S. 220), die bisher an der Ostseite wahrgenommen worden.

Jenseit folgte eine Reihe schwarzer Basaltklippen, in welche das Meer verschiedene Buchten hineingearbeitet hatte, die wie kleine Seen aussehen, nach dem Meere zu kleine Oeffnungen haben und von Fischen und Schaalthieren wimmeln. Nach 9½ Stunden Wegs hatte man diese Klippen passirt, und erreichte nun nördlich die jenseitige Ebene, auf welcher der Weg noch eine kleine Stunde bis in die dunkele Nacht fortgesetzt wurde. Unter einem Palmbaume wurde diese in der Nähe eines tiefen mit Salzwasser gefüllten Brunnens zugebracht, der aber erst ausgegraben werden mußte, um die Kameele zu tränken, die seit Wasta keinen Schluck gethan. Von hier lag das Vorgebirge Om Haye S.W. gen S. Diese Fläche, welche das Ende eines Gebirgsthales ist, das Wadi Taba heißt, war die Grenze der südlichen Towara gegen den nordwärts anwohnenden Stamm der Heywat (wol Howetat oder Haweitât Anderer), deren Gebiet eigentlich schon mit dem Wadi Mokabelat beginnt. Hier entdeckten die Führer schon frische Fußspuren fremder Beduinen; die Heywat standen im schlechtesten Rufe, keiner hatte unter ihnen Befreundete, keiner der Führer war weiter zum Vorschreiten zu bewegen. Raub und Ueberfall war unvermeidlich unter dem fremden Tribus, und Ayd hatte sein Wort bis Wadi Taba zu geleiten gelöst. Burckhardt mußte hier umkehren, obwol Akaba gar nicht weit mehr entfernt war, höchstens 5—6 Stunden, und die scharfsichtigen Beduinen bei Sonnenuntergang selbst den Dattelwald bei dem Castell erkannten.

Die mehrsten Erkundigungen[500]), welche Burckhardt über das Nordende des Golfs anstellte, so wie seine scharfsinnigen daraus hergeleiteten Schlüsse, haben sich später größtentheils bestätigt und sind genauer ermittelt; so daß Burckhardt den Satz des einzigen Schlußgolfes gegen den zweiförmigen D'Anvilles, nach der türkischen Karte, schon mit Bestimmtheit aussprach, ehe noch E. Rüppell denselben wirklich entdeckte und durch astronomische Bestimmung in die Karte eintrug. Einen Irrthum des Burckhardt, der die Höhe von Akaba mit dem Akrabbim bei 4. B. Mos. 34, 4 verwechselte, hat Gesenius[1]) schon berichtigt; und über die etwaige Verschiedenheit der Namen an diesen letzten Stationen der Umkehr, an welchen es ihm wegen der ungünstigen Umstände ein paar Tage unmöglich war, wie gewöhnlich sein genauestes Tagebuch niederzuschreiben, hat schon Robinson hinreichenden Aufschluß gegeben, der die Verdienste seines großartigen Vorgängers und Märtyrers für die geographische Forschung in vollem Maaße auch in dieser Localität anerkennt[2]). Glücklich daß Burckhardt dem Rath seiner Führer zur Umkehr folgte, und am 9. Mai auf schnelle Rückkehr bedacht war, denn wirklich kam der Ueberfall, dem er noch glücklich entfloh, an demselben Morgen; es floß Blut und er kostete ein Menschenleben.

b) E. Rüppell's Küstenweg von Akaba nach Noweibi (im Mai 1822)[3]).

Am 4. Mai verließ E. Rüppell nach wochelangem Aufenthalte in Akaba das kleine Castell, um längs der Westküste zum Berge Sinai zu reisen. Zwei Tage lang führte ihn der Weg dicht am Ufer hin, neben schroffen Gebirgen von Granit und Kalkfelsen. Zuerst ging es 5 Stunden lang in westlicher, dann in südlicher Richtung fort, wo eine Bucht, an deren Eingang die Insel liegt, welche die Araber ihm Gelat Emrag nannten. Richtiger[4]) heißt sie Kalat, das Castell el-Merâch von dem Wadi el Merâch, welcher der Insel in West gegenüber liegt, wo Wadi Murakh auf Robinson's Karte steht. Die Insel ist an

[500]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 507—513; bei Gesenius II. S. 827—832. [1]) Ebend. Not. S. 1075. [2]) E. Robinson, Paläst. I. S. 264. [3]) E. Rüppell, Reise in Nubien. Frankf. 1829. S. 251—255; in v. Zach, Corresp. astron. VII. p. 524—527. [4]) Rödiger, b. Wellsted, II. S. 117. Not. 102.

2000 Fuß vom Ufer fern, höchstens eine Viertelstunde lang, ein Granitfelshügel, auf dessen Kuppe die Ruinen einer mit Ringmauern umgebenen Stadt liegen. Nach dem crenulirten arabischen Styl der Bauart, von welcher Rüppell die erste Zeichnung wie von der Insel selbst gab (s. Tab. 7), versetzte er den Aufbau jenes Werkes in das 12te Jahrhundert. Er bemerkte zwei gewölbte Thorwege und Mauern aus rohen Steinen ohne Mörtel aufgeführt. Der frische Nordwind und der Wellenbruch hinderte ihn auf einem Palmstamme hinüber zu schwimmen: denn Barken fehlen. Die Bucht bei dieser Insel schien selbst großen Schiffen Schutz vor Stürmen anzubieten, aber keinen sichern Ankergrund.

1¾ Stunden südlich von da bog sich ein hakenförmig gekrümmter Meerarm, von senkrechten Felsmassen umgeben, mit schmalem Eingange, aber tiefem Wasser und feinem Kiesgrund, als Bucht in die Küste ein. Auch hier würden sich kleinere Fahrzeuge so sicher befinden wie im besten Hafen.

Nach einer Küstenstrecke an dem Ufer dieser Bucht mußte man dasselbe verlassen, und im Rücken der Höhe des Ras Emrag (richtiger Ras el-Meràch) vorüberziehen, von der man nach 1½ Stunde wieder zur Küste hinabstieg, die hier als großer Halbkreis sich einbiegt, mit einem Halbmesser von etwa 1500 Fuß. Diese Bucht nannte man Wadi Emrag (richtiger Wadi el-Meràch), ihr Sandufer schien auf guten Ankergrund zu deuten.

Bei Fortsetzung des Küstenweges passirte man eine Felsenmasse mit herabgestürzten scharfkantigen Felsstücken, die zum Theil bis an das Meer geschleudert schienen. Alles war hier Granit, von vulkanischen Gebilden fand Rüppell weder hier noch irgend sonst wo auf der ganzen Sinai-Halbinsel keine Spur, und widerspricht auch der Angabe Burckhardt's von dem schwarzen, für vulcanisch gehaltenen Berge nahe dem Scherm-Hafen, von dem oben (S. 204) die Rede war. Auch scheint er an dieser Stelle in der Nähe des Wadi Mezeiryk nichts von den Basalten gesehen zu haben, die Burckhardt daselbst anführte. Sehr beachtenswerth ist allerdings auch die Beobachtung Rüppell's, daß sich nirgends an dem dasigen Meeresufer Titaneisensand[5]) vorfinde, der die Küsten der vulcanischen Gebilde so characteristisch zu begleiten pflege. Der von Laborde[6]) da-

[505]) E. Rüppell, R. a. a. O. S. 254. [6]) L. de Laborde, Voy. de l'Arab. Pétrée, p. 47.

gegen gemachte Einwurf scheint nicht entscheidend zu sein; aber unter den aus der Sinai-Halbinsel mitgebrachten Gebirgsarten behauptet er entschieden auch wirkliche vulcanische Producte zu besitzen, doch fand er selbst keine Vulcane daselbst. Auf das Vorkommen vieler localen Attractionen der Magnetnadel [7]) bei den verschiedenen Varietäten der Gebirgsarten, welche die Gebirgskette der Westseite des Golfs constituiren, wurden Moresby und Carless während ihres Surveys auf dem Palinurus aufmerksam gemacht. Auch haben wir schon oben angeführt, daß Mr. Ritchi aus Florenz an der Westseite der Halbinsel am Ausgange des Wadi Gharundel wirklich Titaneisensand gefunden hat.

Nur fünf und eine Viertelstunde südwärts vom Wadi Emrag, den wir übrigens auf keiner Karte genau verzeichnet finden, kam man am Fuße jenes Vorgebirges des Abn Soar vorüber, das wir schon oben als identisch mit dem Abu Suweirah bei Robinson angeführt haben, welches auch auf Moresby's Survey keine Benennung erhalten hat. Es ist leicht kenntlich durch die schwarze Farbe seiner Porphyrfelsmassen, die gegen die gelblichen Schichten der umgebenden Kalkgebirge, welche sich bis zum Meeresufer erstrecken, stark abstechen. In einer Entfernung von 2½ Stunde in südlicher Richtung traf E. Rüppell eine große offene Bucht, die er durch Meridianhöhe der Sonne auf 29° 12′ 20″ bestimmen konnte; wodurch sowol die Lage des Ras Abu Soar im Norden, wie die der Bucht von Nuweibi zu bestimmen war, welche ¾ Stunden in S.W. des Beobachtungsortes liegt, uns aber schon aus Obigem bekannt ist. — E. Rüppell's späterer Plan (1826), seine Beobachtung [8]) von Nuweibi mit der von Scherm und Dahab im Süden, wie mit Wadi Ain im Nord, durch Ortsbeobachtung in Verbindung zu setzen, konnte nicht ausgeführt werden, weil die Küstenroute damals ganz impracticabel war. Ein directes Routier vom Sinai über Wadi el Ain nach Akaba, welches früher vermißt wurde (s. ob. S. 244), ist uns seitdem durch Baron Koller, aber zu spät, bekannt geworden, um es hier an seiner gehörigen Stelle einzufügen; wir werden es weiter unten beim Sinai in seinen Resultaten anführen.

---

[7]) Carless, in Bombay Proceedings l. c. p. 42. [8]) E. Rüppell, Lettre II. in v. Zach, Corresp. astron. Vol. XV. I. p. 29.

c) L. de Laborde's Scenen aus dem Golf von Aila (1828) [9]).

Dieser um die Denkmale so hoch verdiente französische Reisende, der Graf Leon de Laborde, unser verehrter Gönner, stieg im Wadi Taba, der gegen N.O. sich senkt und zum Meer sich sehr erweitert, hinab und fand bei Nachgrabung unter Palmen und Tamarisken daselbst gutes Wasser. Die Insel, welche er Graie (verderbt aus Kurejje, d. i. die kleine Stadt) nennt, zeigte sich von hier wie ein isolirter Fels in der Mitte des Meeres, in der Gestalt eines Delphins, der seinen Rücken wie von Mauerwerken gekrönt, über den Meerspiegel emporhebt. Hier wurde die schöne „Vue de l'isle prise du Wadi Taba" gezeichnet.

Von Taba nordwärts folgt eine ganze Reihe kleiner Buchten, bis zum Wadi Emrag (d. i. Wadi el Merâch), wo man der gleichnamigen Insel am nächsten ist. Von hier schon erkannte man nur eine lange crenulirte Festungsmauer, welche die Steilwand der ganzen Insel umläuft, und keine ältere Architectur darbietet. Im Hintergrunde erblickte man das Grün der Dattelwaldung von Akaba. Ein 4 Fuß hoher Felsstein, der hier, nach der Legende aller nördlichen Araber, als der Opferstein Abrahams und Isaaks venerirt wird, erhält von jedem vorübergehenden Muselmann einen Stein mehr zugeworfen, wodurch der Steinhaufen immer mehr anwächst. Es soll ein Zeichen ihres Gehorsams gegen das Gesetz sein; aber eben von hier an nordwärts galt es, sagt de Laborde, zu seiner eigenen Vertheidigung gerüstet zu sein. Es scheint wol damit derselbe Stein nebst den Steinhaufen gemeint zu sein, den Robinson als den alten Grenzstein zwischen den Towarah und Alawin nennen hörte (s. unten Hajr el-Alawy).

Laborde und sein Begleiter Linant banden sich hier einige Palmstämme mit Binsen zusammen und steuerten in Ermangelung jedes andern Gefäßes auf diesem Flooße hinüber [10]) auf die Insel, die ihrer Ansicht nach wol kein Europäer seit den Kreuzzügen wieder betreten haben mochte. Einst hatte sie zu Aila gehört, war dann eine Bastion der Kreuzfahrer geworden, und noch erkannte man in den Gebäuden die Reste eines Gouvernements-

[509]) L. de Laborde, Voy. de l'Arab. Pétrée, p. 45. [10]) Ebend. p. 48.

pallastes. Er enthält noch heute Säle, Zimmer, Kammern, Cisternen, und an den Eingängen noch Ornamente von weißem Kalkstein; auch an einer Mauerstelle einen weißen Stein mit arabischer Inscription, die aber sehr verwittert ist und leider, was auch Reinaud [11]) bedauert, der diese Werke nicht für von Sultan Saladin erbaut, wol aber für restaurirt hielt, nicht copirt wurde. Die beiden Reisenden pflanzten die französische Flagge auf die höchste Spitze der Bastion, und nahmen Besitz von der Insel für ihr Vaterland.

Beim Besuch von Aila wurde die Garnison durch die Truppe der Fremdlinge mit 10 Dromedaren in Allarm gesetzt; denn außerhalb der Pilgerzeit ist eine solche Truppe hier eine seltne Erscheinung. Höchstens kommen einige Kameele, beladen mit Bohnen, Korn, oder anderm Mundvorrath, von Fußgängern getrieben dahin, um die Magazine zu bereichern. Hassan Aga, der Commandant der Garnison, trat zum feierlichen Empfang im Scharlachmantel an das Thor seiner Festung. Von hier wurde ein Negerbote ausgeschickt zu den nördlich gegen Petra wohnenden Beduinen-Tribus, um ihren mächtigsten Scheikh Abu Raschid zu einer Escorte der weitern Reise nach jenen Ruinen einzuladen. In der Zwischenzeit wurde die Umgegend durchstrichen; Jagd auf Gazellen und Hasen gemacht, wozu Jagdhunde dienten von einer so außerordentlich dünnen Gestalt (wol Windhunde?), daß sie gänzlich, sagt de Laborde, der magern Zeichnung derselben in den Hieroglyphen der Aegypter entsprechen.

Auf der Südseite des im Quadrat mit Eckthürmen und Pforte gegen West ganz regulär, gleich allen zu Schutzorten der Hadsch erbauten Kalaat el Akaba stehen Palmbäume am Meeresufer, wohin die Araber ihre Kameele zur Tränke führen. Sie graben dann dicht am Strande nur etwas in die Tiefe des Bodens, aus dem süßes Wasser hervortritt, das sogleich von dem Thiere gesoffen zu werden pflegt, wenn man nur die oberste salzige Schicht abgeschöpft hat. Es scheint vom Durchsickern der nahen Bergwasser seinen Ursprung zu nehmen, meint Laborde [12]); vielleicht treten aber auch hier süße Quellen aus dem Grunde des Meerbodens hervor, submarine, wie dies an der ganzen Ostküste Arabiens

---

[11]) Reinaud, in Nouv. Journ. Asiat. T. XVI. 1835. p. 56; ders. in Extrait des Ecriv. Arab. des Croisades. [12]) L. de Laborde a. a. O. S. 50; s. dessen Grundriß der Feste.

(Erdk. XII. 395, 584) so häufig der Fall ist. An der Stelle der Schutthügel, welche die einzige Spur einer Lage des alten Aila oder Eloth darzubieten scheinen, fand auch Laborde nur noch einen einzigen weißen Marmorstein (s. ob. bei Rüppell S. 170). Dagegen machte er eine Excursion zu einer Ruine, dem Kassr el Bedawi [13]), dem Beduinenschloß, auf einem Vorgebirge gelegen, welches die Plaine von Akaba dominirt. Er fand daselbst einen Thurm, einst aus besserm Material, wie es schien, zum Schutz vorüberziehender Pilger erbaut, jetzt zu einer elenden Hütte herabgesunken. Es scheint wol dasselbe Kassr zu sein, von dem auch Burckhardt erfuhr [14]), daß es eine Stunde fern vom Castell, demselben gegen Süd, am Ostufer liege und von Beduinen bewohnt sei. Dreiviertel Stunden von diesem entfernt, so wie in gleichem Abstande vom Castell, hatten ihm einige französische Mameluken, die dort in Garnison gestanden und nach Cairo zurückgekehrt waren, berichtet, lägen Ruinen im Meere von Mauern, Häusern mit Säulen, die man nur bei seichtem Wasser erblicken könne, und die auch sie nur aus der Ferne gesehen, weil man wegen der umgebenden Versumpfungen sich ihnen nicht leicht nähern könne. — Vielleicht daß die Phantasie hier die Corallenbildungen für Stadttrümmer annahm; doch hat Carless [15]) dieselbe Sage von einer an der Ostseite liegenden vom Meere überflutheten Stadt wiederholt. Daß auch in diesem Winkel der Erde die Phantasie in Erinnerung vergangener Zeiten sehr geschäftig und aufgeregt wird, bezeugt die Aussage eines alten Handelsmannes, den de Laborde im Castell traf, und der ihn versicherte, daß vor Zeiten eine große Kette die Durchfahrt von der Feste zur vorliegenden Insel Kurejje (Graie) gesperrt habe; eine möglich zurückgebliebene, freilich sehr dunkle Spur, meinte dieser, der einstigen Flottenfahrten von Ophir, oder der Schiffahrten aus Josaphats, Kaiser Justinians oder Sultan Saladins Zeiten zu diesem Hafen, die jedoch dadurch einige Stütze erhält, daß, wie Wellsted beobachtete, von dem Kassr el Bedawi ein Höhenzug sich ausstreckt, der von der Küste nach einem Damme [16]) läuft, welcher in das Meer hineingebaut sei. Eine beachtenswerthe Spur;

---

[13]) De Laborde l. c. p. 46. [14]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 510; bei Gesenius II. S. 829. [15]) Carless, in Bombay Proceedings l. c. p. 51 [16]) Wellsted, bei Rödiger, II. S. 121.

vielleicht von einem alten Molo, die von künftigen Reisenden weiter zu verfolgen doch nicht außer Acht gelassen werden sollte.

Eine zweite Küstenansicht bei De Laborde: Vue prise de la Côte à l'Est-Nord-Est de l'Isle de Graie, giebt eine Vorstellung von der Küstenstelle mit Palmen und Hütten, welche bei den Arabern den Namen Aszium führte, wie wir oben bei Macrizi und andern ältern Autoren nachgewiesen (s. ob. S. 53, 54), wodurch die Localität des hebräischen Ezion geber nähern Nachweis zu erhalten scheint. Von allen Seiten beherrschen übrigens, sagt De Laborde, Felsen den Golf von Aila, aus dem sich bei Ebbezeit (die Höhe der Fluth ist noch von keinem Beobachter angegeben) das Meer zurückzieht und viele nackte Klippen mit Austerbänken bloßlegt, die zu köstlichem Schmause den Europäer einluden.

d) E. Robinson's Küstenweg von Nuweibi nach Aila (vom 3. zum 5. April 1838)[17].

1ster Tagemarsch (3. April). Von der Nuweibi'a Station zog E. Robinson mit seinem edlen Reisegefährten E. Smith den ganzen Tag am Ufer entlang an hohen dunkelgrauen Granitbergen, hie und da Sandsteinschichten auf ihrem Rücken tragend, vorüber, mit dem Blick ostwärts über den Golf und sein durchsichtiges klares Gewässer wie hinauf bis zu den dunkelzackigen arabischen Bergketten, deren Gipfel von den Strahlen der Morgensonne hell erleuchtet wurden. Es ging an dem auch von Robinson genannten Wadi Um-Häsh (Wadi em Hasch bei Burckh.) und am Wadi Mawâleh (Mowaleh b. Burckh.) vorüber, bis zum Ras el Burka (Abu Burka bei Burckh.), dem Schleier-Cap, das aus weiter Ferne sichtbar, zwar weiß erscheint, aber in der Nähe betrachtet unsern Reisenden nur als ein weißer Triebsandhügel erschien, der vom Meere aus vor dem Cap emporgeweht ist.

Jenseit dieses Vorgebirges erblickte man sogleich den nördlichen Zweig des Tih, ganz im Aussehen dem südlichen gleich, der hier mit einer hohen Klippe am Meere endet, für welche Robinson's Führer, Tuweileb, keinen besondern Namen kannte (es ist das Ras om Haye bei Burckh.). Bis dahin geht das Ufer immer gegen N.N.O.; hier zeigte sich der Strand voll von

[17]) E. Robinson, Paläst. I. S. 257—285.

den schönsten Muscheln. Das durchsichtig grüne Meerwasser, in cristallreinen Wellen über den Sandboden hinrollend, lud bei einigen Palmbäumen zum Seebade ein. Weiter nordwärts von hier fällt jene nördliche Tih-Kette gegen die Küste zu in ungeheuren Massen gelben Kalksteins (?) plötzlich ab, wird aber durch eine Reihe Granitklippen, die zwischen ihm und der Küste liegen, vom Meere abgeschnitten, welche in der vorherrschenden Richtung von S.S.W. nach N.N.O. ziehen und auf ihren Kuppen wieder rothe Sandsteinlager tragen. So wird der Wadi Um [illegible] mit seinem gewaltigen Kiesbette, und nach drittehalb Stunden an ihm vorüber das Ostende der Tih-Kette wirklich erreicht, von welchem an die Berge (wol vom Abu Rumlar an nach Selless) nordwärts sich bedeutend niedriger gegen Akaba zu hinabsenken, und durch welchen der Golf um vieles von der Westseite her enger zusammengeschnürt erscheint, während das Ostufer desselben in immer gerader Linie fortzustreichen scheint. Der Weg des Reisenden ging stets unter steilen Felscaps über breite Kieshänge, oft sehr gefährlich für die Kameele hinüber, bis man westwärts den Dschebel Dscherafeh umgehend, um 5 Uhr am breiten Wadi el Huweimirât, der vom N.W. herabkommt und viel Gesträuch und Grasung zeigte, das Lager aufschlug.

Hier sah man das ganze Ufer mit unzähligen Muschelarten von allen Größen und Formen bedeckt, von den kleinsten bis zu den größten, die mehrere Pfund wogen. Die meisten waren zerbrochen, hie und da zeigte sich der sandige Strand wie damit gepflastert, wo er durch die bindende salzige Kraft des Meerwassers aus zusammengebackenen und incrustirten Felstrümmern und Muscheln bestand. Die Ufer zeigten sich überall von kleinen [illegible] durchfurcht und punctirt, was von einem Schaalthiere herrühren, das seine Wanderungen am Abend nach dem Lande macht und am folgenden Morgen zum Meere zurückkehrt (s. ob. S. 272). Unter den sehr vielen Krabben, die man hier am Ufer umherlaufen sah, war auch die kleine Art, welche eine gewundene Muschelschaale in Besitz genommen, mit Kopf und Beinen herausragend, das Muschelhaus auf dem Rücken mit fortschleppend, in großen Schaaren umherzog (eine Art Eremitenkrebs? Pagurus?).

2ter Tagemarsch (4. April)[18]. Bei dem Marsch über die beiden folgenden Vorgebirge stürzte eines der Kameels und [illegible]

518) E. Robinson, Paläst. I. S. 264.

um. Beide Pässe, die man zwischen ihnen hinauf und hinabstieg, nannte man Huweimirât. Es ist dieselbe Gegend, welcher Burckhardt den Namen Mezarik zweimal beilegte, und wo er das Vorgebirge der schwarzen Basaltklippen umgangen, in dessen Nähe nach Robinson wahrscheinlich auch der Raubüberfall geschehen. Robinson's Führer zogen es vor, auch das zweite folgende Vorgebirge von hinten zu umgehen, wodurch man genöthigt war, aus einem Nebenthal über einen andern sehr steilen Paß am Morgen um 8¼ Uhr in den Wadi el Merâkh gegen O.N.O. zum Meere hinabzusteigen, den E. Rüppell den Wadi Emrag nannte. Er ist breit und wüst, und nimmt weiter unten einen andern bedeutenden Zweig auf, der von N.W. kommt und denselben Namen hat. Beide laufen gemeinschaftlich breit nach dem Meere aus, über ein ungeheures abfallendes Kiesbett, das beinahe ein ganzes Vorgebirge bildet. Hier lagerten einige Fischer bei einem Palmbaum unter drei schwarzen Zelten; sie hatten Ziegen bei sich. Der eine von ihnen brachte ein Beden (Steinbock), wie er es nannte, das er geschossen, es wurde ihm für 5 Piaster statt der geforderten 20 abgekauft; doch war es nur eine Gazelle. Hier hatte man das Gebiet der Haiwât betreten, da das der Towara und Terâbin sich nur bis zum nördlichen Tih erstreckt.

Für jetzt sagt, Robinson, mußten wir nun von Burckhardt, diesem ausgezeichneten Reisenden, Abschied nehmen, dessen Reisetagebuch bis hierher unser beständiger ehrenwerther Begleiter gewesen war: denn hier begann sein Mißgeschick der Umkehr. Weiterhin kam man zu einer Bai mit sandigem Strande, der kleinen Insel von 1000 Fuß Länge, ein Granitfels von N.W. nach S.O. gestreckt, gegenüber, der die Ruine einer arabischen Feste trägt, unstreitig die frühere Citadelle von Aila nach Abulfeda (s. ob. S. 49), die von den Führern el Kurey, oder el Kureiyeh (ein Diminutiv von Dorf) genannt ward, woraus der französische Reisende Isle Graie machte, die aber von den Arabern der gegenüberliegenden Küste nach Wellsted Dschezîret Farôn, oder Insel Pharao's genannt wird. Wellsted ist es überhaupt, welcher durch seinen Besuch auf derselben die vollständigste Nachricht gegeben hat, auf die wir weiter unten zurückweisen. Robinson besuchte sie nicht, sie liegt von Akaba gegen W.S.W. Nördlich von da führte der Weg zum kleinen Wadi el Kureiyeh, der von gegenüberliegender Insel den

Namen hat, dann zum Wadi Taba, wo Robinson seit Oberägypten wieder die erste Dum-Palme (die thebaische) sah. Dann folgte ein langes schwarzes Vorgebirg, Ras Elteit der Führer (Râs Kureiyeh bei Burckhardt), das die Araber von Akaba aber Râs el Musry nannten, dahinter ein gleichnamiger Wadi liegen soll. Nun treten die Berge ganz von der Küste gegen West zurück; nur niedre Hügel von Sand- und Kies-Conglomerat, fast felsenfest, unstreitig erst das jüngste Küstenproduct dortiger Anspülung von Land und Meer seit den Zeiten der Ophir-Fahrten, dehnen sich bis über den Winkel des Meerbusens hinaus. Nun eröffnete sich für den Blick erst die Mündung des großen Thals el-Arabah; die Berge auf seiner östlichen Seite sind hoch und malerisch, und eine niedrige Stelle bezeichnet den Ort des Wadi el Ithm (s. ob. S. 97).

Um 2 Uhr kam man an einem kleinen Uferfelsen vorbei, auf dem ein Haufen Steine lag, Hajr el-Alawi oder Alawy-Stein, der nach des Führer Tuweileb Aussage einst die alte eigentliche Grenze der Tawara auf dieser Seite war, der sie von den Alawin jenseit, d. i. im Nordost, trennte. Hier wurde früher von Menschen und Thieren, sobald sie das Gebiet betraten, eine Abgabe gezahlt.

Um 2¼ Uhr erreichte Robinson endlich den nordwestlichen Winkel des Meerbusens, und betrat hier die große Hadsch-Straße, die von den westlichen Bergen herabkommt und längs dem Ufer am Nordende des Meeres gegen Osten weiter zieht (s. ob. E. Rüppells Weg S. 167).

Gerade an dieser Stelle begegnete man einer großen Karawane der Haweitat, mit 70 Kameelen und vielen Eseln, die von der östlichen Wüste herkam, von wo die Dürre sie verjagt hatte, so daß sie nun nach dem Süden Palästina's hinwanderte. Dies waren die ersten wirklichen arabischen Bewohner der Wüste, die Robinson sah, wilde, rohe, grimmig aussehende Leute, statt des Turbans der Tawara blos mit dem Kefiyeh, dem gelben um den Kopf mit Fäden angebundnen Tuche (über die Howêtât s. Erdk. XIII. S. 305 u. a. O.). Von dieser Stelle, die man um 2½ Uhr verließ, geht das nördliche Ufer des Meerbusens südöstlich beinahe in gerader Linie bis dicht an die Feste Akaba, die man jedoch erst nach 1 Stunde und 20 Minuten erreichte.

Der Wadi el Arabah, dessen Südende man hier quer durchschneidet, hat seine Normalrichtung gegen N.N.O., ist hier zwei

Stunden breit von W. nach Ost, und zu beiden Seiten von Gebirgsreihen begleitet, welche in W. zu 1500—1800, in Ost zu 2000—2500 Fuß hoch aufsteigen. Das Thal selbst ist voll Triebsand und, so weit das Auge reicht, ohne Ansteigen. Die Gießbäche zur Regenzeit, wenn sie nicht vom Sande eingesogen werden, fließen von der westlichen Seite desselben herab und treten im nordwestlichen Winkel zum Meere; an keiner andern Stelle des Thals zeigt sich eine Wasserspur.

Von der Ausgangsstelle, wo man die Howétât traf, bis zum Castell hat der Meerbusen eine fortlaufende Sandbank aufgeworfen, die höher liegt als der Wadi, und welche jedem Strome den Durchgang verwehren würde. Hinter ihr gegen Nord[19]) liegt ein weiter feuchter und sumpfiger Landstrich, mit Salpeter geschwängert, davon Krusten zurückbleiben bei Verdunstungen; daher diese ganze Strecke fast ohne Pflanzenwuchs, dagegen die Umgegend aus der Ferne wenigstens grün erscheint durch viel Gesträuch, zumal meist Ghurkud (Peganum retusum), obwol sie in der Nähe gesehen auch zur Oede wird.

In diesem westlichen Theile des Thales, sagt Robinson, sah er sich vergebens nach einigen Spuren von Ruinen irgend einer Art um; er hatte gehofft irgend etwas zur Bezeichnung einer Stelle für Ezeongeber zu finden (Rüppell's Fund scheint ihm unbekannt geblieben zu sein, s. ob. S. 170). Gegen Osten um die Feste herum liegt ein großer Palmenhain, der sich nach beiden Seiten längs dem Ufer eine ziemliche Strecke weit ausdehnt.

Um 3 Uhr 40 Minuten erreichte man das Ende der geraden Uferlinie, die sich hier beinahe eine halbe Stunde weit ganz nach Süden wendet; dann dreht sich diese wieder gegen S.W. in die allgemeine Richtung der östlichen Küste (auf Rüppell's Specialkarte ist hier eine flache Bai mit doppelten Schwingungen eingetragen, die gegen West durch eine kleine Landspitze von der S.W. laufenden weitern Gestadelinie getrennt wird). Hier bezeichnen ausgedehnte Schutthaufen die Stelle, wo früher Aila stand, das Eloth der Bibel, Aelana der Römer; diese lagen ihm links, sagt Robinson; sie boten ihm nichts Interessantes dar, als die Zeichen einer ganz untergegangenen alten Stadt.

Weiter östlich davon hinter einem Wasserbette, das von den

---

[19]) E. Rüppell, Carte du Golfe d'Akaba, dressée d'après des Observations. 1822.

noch östlicher gelegenen Bergen herabkommt, finden sich die Ruinen eines arabischen Dorfes, nackte Mauern von Stein, die wahrscheinlich vor Alters mit flachen Dächern von Palmblättern bedeckt waren, gleich den Wohnungen, die jetzt dicht um die Feste liegen. Viele Palmbäume sind hier in Vertiefungen eingesetzt, um die Wasser rings um sie aufzusammeln. Zehn Minuten später, um 3 Uhr 50 Minuten, kam man zur Feste und ging durch das ungeheure Portal von N.W. hinein, das mit starken und massiven Thüren, schwer mit Eisen beschlagen, versehen ist; der ganze Eingang ist mit alten arabischen Inschriften bedeckt.

e) Von Schubert's Küstenweg von Nuweibi bis Aila (vom 10ten bis 12ten März 1837) [20]).

Obwol die topographischen Daten auf dieser einfachen Küstenstrecke durch die beiden Vorgänger fast vollständig erschöpft sind, so bleiben doch noch einige belebende Zusätze aus dieser Tour des Naturforschers nachzutragen übrig. Vom Tränkeplatz der Aleygat, deren Hütten im Norden Nuweibi's von den schönen rothen Orgelkorallen aufgebaut sind, ging es an demselben Nachmittage des 10. März noch weiter an jenen Buchten und Gebirgsvorsprüngen mit pfeilerartigen Massen, burgähnlichen Felsrücken, Kluftspalten und jetzt trocknen Wadi's vorüber, bis zur Südwand des dicht zum Meere tretenden Ras Abu Burka, oder dem Schleier-Cap, vor welchem man sich dicht am Meere zur Nachtherberge lagerte, um hier Conchylien einzusammeln.

2ter Tagemarsch (11. März). Vom Ras Abu Burka zum Ras Dschebel Dscherafe. Am Ufer fand man beim Morgenaufbruch um halb 7 Uhr an der Meeresseite das ausgeworfene Rückenschild einer großen Seeschildkröte, welches 4 Fuß lang war; um 10 Uhr traf man an der Dattelpflanzung Magaiat, wo auch einige Dum-Palmen standen, Fischer bei Zelten, die ihre Fische, Stachelschwänze und Klippfisch (Acanthurus und Chaetodon), trockneten, an denen dieses Gestade so überreich ist, daß die Anwohner, obwol ohne Fischerkahn, blos mit Angel und Netz arbeitend, hinreichende Nahrung für sich und ihre Hunde finden. Am Fuß des ganz nackten Gebirgs zeigten sich einige Gazellen. Die Meeresbreite schätzte v. Schubert hier noch auf 6 Stunden (nur 4 Stunden nach dem Survey). Am

[20]) v. Schubert, Reise in das Morgenland. II. S. 368—379.

Nachmittags ging es über weite Sandebenen, links sah ein Engthal, eine durchbrechende Kluft, in der Ferne wie eine alte Kunststraße aus; selten zeigten sich Palmen und Tamariskenbäume. Der Dschebel Scherafe (bei Burckhardt, v. Schubert's Beduinen nannten ihn Ras Gaffare) mußte auf sehr beschwerlichen Umwegen im Rücken umgangen werden. Der Hinabweg war lieblich grün, mit Tamarisken und anderm Gebüsch, auch mit aromatischen Kräutern, zumal Cruciferen bewachsen, doch nur auf kurze Strecken. Springhasen sah man in Menge in ihre Höhlen schlüpfen. Sogleich war ein andrer Felspaß zu übersteigen, der so aussah, als wäre er einmal durch menschliche Kunst gangbar gemacht; an einigen Steinen zur Seite dieses Weges glaubte man Züge wie von halberloschenen Eingrabungen römischer Zahlen zu bemerken (doch ist hier niemals von einer Römerstraße die Rede). Jenseit führte ein grünes Thal wieder zum Meere zurück; aber wegen früherer Verspätung konnte die gewöhnliche Station im Wadi Taiba am Abend nicht mehr erreicht werden, und man campirte die Nacht zwischen dem nördlichen Fuße des Dschebel Scherafe und dem Vorgebirge Dschillaladi (?).

3ter Tagemarsch (12. März) [21]. Das Lager wurde in einer sehr sichern Bucht aufgeschlagen, die gegen Nord nur einige Schritte breit ist, und wozu der nördliche Fußpfad fast durch das Meer versperrt wird, gegen West aber durch einen schlammigen Boden. Es wurde diese Stelle gewählt, weil hier die Führer vom Tribus der Towara schon die Grenze des Heywat-Tribus betraten, dessen Stellung, wenn auch gegenwärtig eben nicht feindlich war, doch gegen den Tribus von Tor stets zweifelhaft zu sein pflegte. Am Strande fand man die schönsten Conchylien; v. Schubert nennt die Jungfrau des Meeres (Conus virgo), die bunte Porcellanschnecke des indischen Meeres, die ächte Perlmutter, Hylaeen, unter den Trochusarten die Pharaozwirfelschnecke u. a.; der ganze Ufersaum war mit den seltensten Conchylien überdeckt. In der Nacht riß ein wüthender Sturm die Zelte um, am Tage war wieder das heiterste Wetter, die Aussicht weit über das Aila-Meer und gegen N. zum Akaba-Paß der Mekkapilger, der ihnen so gefährlich erscheint, daß sie ihn nie ohne Gebet herabziehen.

---

[21]) v. Schubert, Reise in das Morgenland. II. S. 373—379.

Die nahe Insel mit der Festungsmauer, an der man vorüber zog, nannten die Towara-Führer wieder anders als alle frühern Wegweiser, nämlich Abu Sanira Unda el Galga, wofür uns noch keine Erklärung bekannt ist; denn der Name Dschezireh Far'ôn, den Wellsted bei den Arabern von Magna im Osten des Golfs erfuhr, ist offenbar von der Sage dieser Unwissenden hergenommen, die auch Seetzen in Obigem mittheilte (s. oben S. 57), daß hier Pharao ertrunken sein solle. Vielleicht verwechselten sie den so schmählichen Schiffbruch der Flotte des Königs Josaphat von Juda zu Ezeongeber (1. B. d. Könige 22, 49) mit dem Untergange Pharao's, der ihnen durch den Koran bekannter ist. Von da wurde an demselben Mittag noch vor 1 Uhr das Castell von Akaba, in seinem schönen Palmenwalde gelegen, erreicht.

Erläuterung 4.

Das Nordende des ailanitischen Golfs; die Dschezîret Faraun oder el Merâkh; die Feste Akaba mit ihren topographischen Umgebungen, und die Naturverhältnisse von Aila.

Das Nordende des ailanitischen Golfs ist durch zwei Localitäten auch heute noch ausgezeichnet, die mit ihren nächsten Umgebungen näher zu betrachten sind, weil nur durch sie das historische Verhältniß dieser Gegend in dreierlei wichtigen, weitauseinander liegenden Zeitperioden einige Erläuterung erhält. Nämlich im Mittelalter die Kreuzzüge und die christlich-byzantinische Periode, von der wir oben die vorhandenen Ueberlieferungen schon vollständig mitgetheilt haben; eben so die weit ältere hebräische Periode zu der Davidischen und Salomonischen Zeit, als die Ophirflotten noch von Eloth und Ezeongeber aussegelten, und noch früher die Periode des Vorüberzugs des Volks Israels an der Station Ezeongeber und am Schilfmeer, wozu immer noch einige Nachweise erwünscht sein dürften.

Durch den wiederholten Besuch dieser Gegend, nach E. Rüppell durch v. Schubert, E. Robinson und Wellsted, ist hier schon manches zur Sprache gekommen, was früher unbekannt war, und was sicher nur erst den Weg bahnt zu genauerer Erkenntniß jener auf kurze Zeit so glänzend gewordenen, und doch

dunkel gebliebenen Perioden, in denen hier zum ersten Male in der Weltgeschichte das Meteor eines oceanischen Weltverkehrs zwischen den fernsten Culturvölkern des Abend- und Morgenlandes am Horizonte sichtbar in den Annalen der Historie hervortrat und, wenn auch nur in änigmatischen, laconischen Andeutungen, der Nachwelt als Factum überliefert ward. Nach dieser Salomonischen Zeit, und noch ein Jahrhundert später, als König Josaphat von Juda den Seehandel Salomo's durch Flottenbau in Aufnahme bringen wollte, mißglückte dies, da die neue Flotte, ehe sie in die offene See gehen konnte, schon im Hafen Ezeon Geber scheiterte (1. B. d. Kön. 22, 49). Seitdem scheint dieser letzte Ort durch die Hebung Aila's zurückgeblieben zu sein. Asarja (Usia) brachte das von Edomitern besetzte Elath wieder an Juda und baute es auf (2. B. d. Kön. 14, 22, im J. 800 vor Chr.). Einige 50 Jahre später brachte Rezin, König zu Syrien, diesen Ort wieder unter seine Gewalt, so daß die Juden daraus vertrieben wurden und Syrer darin wohnten (2. B. d. Kön. 16, 6). Daß später dennoch neben Christen auch Juden dort wohnten, haben wir oben bei Procop gesehen, und daß diese auch noch in viel spätern Zeiten dort zur Muhammedaner Zeit einheimisch blieben, ist gleichfalls schon erwähnt (s. oben S. 19, 40, 52).

Ist E. Rüppell's Mittheilung, die ihm dort nur zufällig zugekommen scheint, von der Ausgrabung eines Römerbades oder eines Sarkophages mit Goldmünzen (s. ob. S. 170) begründet, und wir sehen keinen Grund dies zu bezweifeln, wenn schon keiner der Nachfolger dort auf diese Notiz Rücksicht genommen, so stehen der Zukunft doch wol noch andre Entdeckungen in jener Gegend durch Ausgrabungen vor, die bei den großen Terrainveränderungen, welche dort durch Naturgewalten bewirkt wurden, nach der Bodenbeschaffenheit auch zu vermuthen sind. Auch v. Zach's Hypothese von den einstigen zwei Baien am Nordende, an der Stelle der jetzigen Versumpfungen, weiset ebenfalls darauf hin (s. ob. S. 169).

Die Küsteninsel und das Küsten-Castell sind die beiden Localitäten, über die wir nebst ihren Umgebungen folgende Daten besitzen.

1. Die Insel Dscheziret Faraôun, d. i. die Pharaos-Insel; el Kurey (Korey bei Burckh.) oder el Kureiyeh, d. h. die kleine Stadt, daher La Graie bei Laborde; Insel el Meräkh vom benachbarten Wadi, daher Insel Emrag bei E. Rüppell. El Kaßr Hadid, die Eisenburg oder das Eisenschloß bei Seetzen[22]); El Deir, d. i. das Kloster bei Burckhardt[23]) und Wellsted.

Die Ursache der verschiedenen Benennungen dieses Küsteninselchens ist in obigem nachgewiesen, so wie was die arabischen Autoren von ihr zu berichten wissen. Carless[24]) und Wellsted[25]) haben durch ihren längern Aufenthalt mit dem Schiff Palinurus in diesen Gewässern und durch ihren Besuch der Insel die genaueste Nachricht von ihr gegeben. Ihnen wurde die Insel von den Arabern der Ostküste die Pharao's-Insel genannt, und die Beduinen von Ain Unne und Magna nannten sie El Deir, das Kloster, weil sie von Christen bebaut sei. Bei der großen Unwissenheit dieser Araber, welche hier von Pharaos Untergang sprachen, wäre es wol möglich, daß sie, wie wir schon oben bemerkten, diesen Namen mit jenem Könige Josaphat von Juda verwechselten, dessen Schiffsflotte wirklich in dem Hafen von Ezeongeber, noch ehe sie aussegelte, zerscheiterte und unterging (1. B. d. Kön. 22, 49). Die Insel selbst, schmal aber langgestreckt von Nord gegen Süd, besteht aus zwei abgerundeten Hügeln bis zu 150 Fuß Höhe, welche durch eine flache Erdzunge miteinander verbunden sind. Das Ganze ist mit einer massiven Mauer umschlossen, durch viereckige Thürme an den Winkeln vertheidigt, und beide Hügel sind mit Ruinen bedeckt.

Das Inselchen, etwa 3 Stunden (8. engl. Mil.) vom Nordende des Golfs entfernt, liegt dem westlichen sehr zerrissenen Ufer des Golfs sehr nahe, ist aber selbst nicht über 400 Schritt lang, und sein Bergzug streicht parallel mit der Westküste. Der Canal zwischen beiden ist zwar sehr schmal, doch, sagt Carless, der beste und gesichertste Ankerplatz nördlich von Dahab, gesichert gegen N.O. wie gegen Südwinde.

[822]) Seetzen, in Mon. Correspond. XXVII. S. 65; vergl. Rödiger, Not. 102, bei Wellsted R. II. S. 117. [23]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 512; d. Gesenius II. S. 831. [24]) Carless, in Bombay Proceedings l. c. p. 49—50. [25]) Wellsted, bei Rödiger II. S. 117—120.

Um den Gipfel des nördlichen Hügels läuft eine besondere Mauer, die einen Raum von 360 Fuß Länge und 90 Fuß Breite einschließt, und an einigen Stellen dem Abhange so nahe sich erhebt, daß sie nur als eine Fortsetzung desselben erscheint. Wo sie sich unversehrt erhalten hat, ist sie noch 30 Fuß hoch, 6 Fuß dick und oben mit Thürmchen und Oeffnungen versehen, die wie Schießscharten oder Luftlöcher aussehen.

Innerhalb auf dem Gipfel des Hügels stehen mehrere viereckige Gebäude, die durch dicke Mauern von einander geschieden sind. Wellsted drang durch eine kleine Thür im obern Theile in eines dieser Gebäude ein, auf dessen Treppe man zu einer gewölbten Kammer gelangte, deren Decke durch zwei Bogen gehalten wurde, die in der Mitte auf einer dorischen Säule ruhten. Dies Gebäude, sammt dem Eingange durch die Mauer von der nördlichen Seite, besteht aus Quadern; alles übrige aber ist aus unbehauenen Steinen roh aufgebaut, mit schlechtem Mörtel verbunden. Im Schutte, der umher liegt, fand man noch Marmorstücke und Vertäfelungen, auch Säulen, die vermuthlich zu einem älteren weit kostbarern Baue gehörten, als der jetzige dort noch vorhandene. Diese letzteren sind wol die Nothbauten Sultan Saladins, im 12ten Jahrhundert (s. ob. S. 53), während die besseren älteren, ruhigern Zuständen ihr Dasein verdanken mochten. Auf dem kleinen Plateau nahe der Mauer, welche das nördliche Außenwerk mit dem Haupttheile des Forts in Verbindung setzt, bemerkte Carless eine Inscription (leider wurde sie nicht copirt), während in die weichern Sandsteine der Mauern viele Namen eingekratzt waren. Das ganze Castell war wenig beschädigt.

Der südliche Hügel enthält nur eine bunt durcheinander geworfene Masse von Ruinen. Auf keinem Theile der Insel fand man Wasser, wol aber auf dem nördlichen Hügel ein paar große Behälter in Fels mühsam ausgehauen, wol zur Sammlung von Regenwasser. Das eine hatte, nach Carless, wenigstens 40 Fuß im Quadrat und 40 Fuß Tiefe, und war mit gleicher Sorgfalt gebaut wie die Citadelle; zwei Pfeilerreihen durch Bogen verbunden stützen die Felsdecke in ihrer ganzen Länge und Breite, und diese nebst den Seitenwänden ist mit einem harten Stucco überzogen. Es lag bedeutend unterhalb des Gipfels der Bergkette, schien ohne Eingang, ohne Fenster, und das Innere war nur durch einige Löcher von der oberen Decke aus wahrnehmbar. In der Nähe ist eine andere tiefe Piscina zu gleichem Zwecke aus dem

Felsen gehauen. Auf der niedern und öden Erdzunge, welche die beiden Hügel verbindet, stehen zwei Reihen kleiner, vierеckiger Gebäude, an welche die Lagune heranreicht, die, jetzt mit Sand gefüllt, wol die einstige Hafenstelle bezeichnet, um welche diese Waarenhäuser und Baracken erbaut waren. Die Landzunge selbst ist mit Haufen losen Sandes überdeckt und zeigte nur welkes Buschwerk. Die Mauern fand Carless überall aus Granit mit einem Mörtel von Lehm und Kalk aufgeführt, des rohen Materials ungeachtet doch sehr regulär, 20 bis 40 Fuß hoch und einst auch an den Außenseiten mit einem Stucco überzogen. Die Eckpfeiler der Fenster, der Thüren und Thore waren mit Backsteinen bekleidet, die bald breit, bald schmal sind und gegen die dunkle Färbung der Mauern ihnen ein malerisches Ansehn geben.

Von der höchsten Spitze der Insel erschien die Aussicht auf die Umgebung des Golfs weniger öde, als weiter im Süden desselben; statt der dort so steilen und nackten Bergwände zum Meere zeigte sich hier eine Reihe von sandigen Vorsprüngen und Landzungen, die fast alle in gleichem Winkel sich in die Wellen hinaus erstrecken, da sie dieselbe Richtung mit den Wadis und Thälern haben, die aus dem Innern der Berglandschaft kommen, von der sie eigentlich nur die Fortsetzung bilden, und wol meist ihr Entstehen erst fortgewälzten Schuttmassen derselben verdanken, welchen der heftige Wogenschlag des so stürmischen Meeres ihre gleichartige Grenze setzte. Das Meer war während des Besuches der Insel ruhig und klar; ohne Kähne und Schiffe erschien es wie ein einsamer, stiller Landsee, der aber kurz zuvor durch wilde Stürme in wüthendster Bewegung gewesen war. Oberhalb des Golfs gewann man von dem Bergcastell der Insel einen tiefen Einblick in das Thal El Ghôr, oder vielmehr El Araba, da jener Name nur dessen nördlichem Theile gegen das Todte Meer zukommt, dieser Name El Araba aber die characteristische Bezeichnung für dessen südliche Einsenkung jenes großen Tiefthales zum ailanitischen Golf ist. Eine Strecke aufwärts erblickte man eine mit Bäumen besetzte Ebene; die zu beiden Seiten einschließenden Gebirgsreihen liefen in geraden Linien landein fort, wie der Golf selbst, der von hier aus nur wie eine Verlängerung des El Araba erscheint. Etwas südlich und westlich konnte man den Gebirgspaß der Hadsch sehen, Akaba, d. i. der Abstieg, von welchem das Castell el Akaba den modernen Namen trägt, das Schloß

am Paß, der von den Beduinen und Pilgern so gefürchtet ist, weil sie an seiner Steig nicht selten ihre Kameele einbüßen.

2. Das Kalaat el Akaba Aila, das Schloß am Paß zu Aila und die Topographie seiner nächsten Umgebungen mit dem Thal el Araba und Paß Akaba auf der Hadschroute.

Robinson[26]) nennt dieses Castell ein länglich viereckiges Gebäude mit einem Thurm an jeder Ecke, wie schon Rüppell und De Laborde es beschrieben. Das Innere des Schloßhofes umläuft ringsum eine Reihe von Gemächern und Magazinen einen Stock hoch, mit flachem Dach und einer Plattform, darauf leichte Hütten und Zimmer mit Palmblättern gedeckt (arabische Kabaschan, s. Erdk. XIII. S. 261, 301 u. a. O.) für die Garnison angelegt sind. Daß diese Feste schon zu Abulfeda's Zeit, der sie einen Thurm nennt, von einem Commandanten zum Schutz der Hadsch bewohnt ward, der früher seinen Sitz auf der vorliegenden Insel hatte, ist oben gesagt (s. ob. S. 49). Wann ein Neubau dieses Castells in seiner gegenwärtigen Gestalt zu Stande kam, den Burckhardt einem der ägyptischen Ghuriden im 16ten Jahrhundert zuschreibt[27]), scheint noch nicht genau ermittelt zu sein; vielleicht daß die arabischen Inschriften der Thorhalle, welche Rüppell erwähnt, darüber Aufschluß gäben. Auf jeden Fall wurde es zum Schutz und zum Magazin für die Pilger von einem Beschützer der Mekkawallfahrt errichtet, das seitdem von Aegypten aus seine Besatzung erhalten haben wird. Zu Rüppell's Zeit hatte es 40 Mann Garnison. Robinson fand nur 33 undisciplinirte Soldaten, Beduinen aus Oberägypten, mit einem Captain, einem Artilleristen, einem Wakil oder Commissarius und einem Gouverneur, dem Aga. Wellsted traf hier 40 Mann Besatzung, Maghrebins (auch jene Beduinen waren Robinson so genannt worden) aus den westlichen Barbaresken-Staaten; doch bemerkt er, daß die Sicherheit der Feste weit mehr von der Furcht vor Mohammed Ali abhänge, als von diesen Truppen. Captain Moresby, der hier Händel wie in Magna fürchtete und ohne Firman war, nahm die Einladungen des Aga gar nicht an, und

[26]) E. Robinson, Pal. I. S. 269—284. [27]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 510; bei Gesenius II. S. 828.

konnte daher leider die Nachbarschaft mit ihren Antiquitäten[28]) nicht genau zu Lande erforschen. Die 30 Fuß hohen Mauern dieses Castells, das 450 Fuß vom Strande entfernt steht, bestehen nach Wellsted aus abwechselnden Schichten von rothen und weißen Steinen[29]) (einem schon in frühesten arabischen Zeiten beliebten Ornamente, wie in dem Al-Ablak, dem bunten Schloß, Erdk. XII. S. 160); sie sollen die Magazine sichern, die hier für die Mekkapilger mit Getreidevorräthen und Hülsenfrüchten aus Aegypten von Zeit zu Zeit versehen werden, um jene vor Hungersnoth zu schützen. Auch Schießpulver wird hier niedergelegt. Beduinen strömen zur Pilgerzeit hierher mit Schafen, Butter und andern Waaren zu einem Bazar zum Absatz an die Pilger. Oft geht es dabei sehr wild, zügellos, plünderisch her, und auch die Besatzung hat nicht selten in dieser Ferne den Paschas große Noth bereitet. Datteln bietet der Palmwald, der eine kleine halbe Stunde am Ufer entlang zieht, in Fülle dar, so wie ein zweiter fast eben so ausgedehnter, der weiter im Thale Araba liegt, und mehrere, welche in noch größerer Ausdehnung sich gegen S.O. befinden sollen. Außerdem, bemerkt Wellsted[30]), gebe es hier, sobald nur der Boden bebaut werde, Obst und Gemüse in Ueberfluß, und obwol keine Gärten und Saatfelder mehr vorhanden, wie sie noch zu Iſtachri's Zeiten genannt wurden, trage doch die Gegend immer noch Spuren jener früheren Fruchtbarkeit, welche die ältern arabischen Autoren von Aila rühmten.

Robinson wurde im Innern des Castells ein Zimmer mit Steinwänden und feuchter Erdflur zum Aufenthalt angewiesen, wodurch er vor dem Ungeziefer, Flöhen und Scorpionen gesichert schien, das den übrigen Theil dieses Aufenthaltsortes sehr verunreinigt, trotz der vielen Katzen, die gegen jenes gehegt werden. v. Schubert zog es daher vor mit seiner Reisegesellschaft sein Zelt außerhalb des Castells am Meere unter den Palmen aufzuschlagen, wogegen er sich eine Wache von 12 Soldaten gefallen lassen mußte, die Nacht und Tag neben ihm bei ihrem Feuer unter wildem Lärm und Geschrei campirten (es waren Arnauten, die hier mit Weib und Kindern hauseten). Er hatte seinen Firman dem Aga vorgezeigt, der nun für seine Sicherheit einstehen mußte und ihm deswegen die Schutzwache aufbringen zu müssen vorgab, was aber

[28]) Carless, in Bombay Proceedings l. c. p. 50. [29]) Wellsted, b. Rödiger II. S. 122. [30]) Wellsted a. a. O.

weil mehr der nachher geforderten Zahlung wegen geschehen mochte. Diese Feste liegt an der östlichen Seite des Wadi el Araba (nicht Akaba wie bei v. Schubert) auf einem Kiesabhange, der hier gerade vom Meere zum östlichen Gebirge aufsteigt. Dicht hinter der Feste erhebt sich der Dschebel el Ashhab (Dschebel Araba auf Rüppell's Karte); gegen Süden werden es wieder niedrigere Hügel. Der Abhang hinter der Feste ist von Gebirgsrissen durchzogen, die jedoch keine bestimmten Wasserbetten zeigen; aber weiter nördlich tritt ein solches des Wadi el Ithm (s. ob. S. 96) hinzu. Robinson fand nirgends Wasser zum Meerbusen fließend, vermuthlich weil das meiste versandet war. Er konnte, wie Rüppell und Laborde, zur Zeit der Ebbe Löcher in den Sand am Ufer nach frischem Wasser bohren, das er auch erhielt, doch immer nur wenig, und nur erst nach Ausschöpfen des Salzwassers erhielt er das süße. In der Feste ist aber ein Brunnen, 15 bis 20 Fuß tief, mit vielem und gutem Wasser. Auch an mehreren andern Stellen kann man es haben; doch nur in der Nähe der Feste; tiefer im Wadi nicht. Es scheint von den östlichen Gebirgen hierher durch die vorliegende Kiesebene zu filtriren.

In der Nähe des Castells hatten sich mehrere Amrân Araber ihre Hütten erbaut; deren Gebiet beginnt von hier ostwärts (s. Omran Erdk. XIII. S. 302 ff.); sie schienen in einem Dienstverhältniß zum Fort zu stehen.

Eine halbe Stunde südwärts des Forts liegt an der Mündung eines Wadi Elteit die Trümmer eines arabischen Forts, Kasr el Bedawy, das nach Robinson's Ansicht zum Schutz der Pilgerkarawanen angelegt zu sein scheint, ehe die jetzige größere Feste erbaut war.

Die von Rüppell bestimmte astronomische Lage von 29° 30' 58'' N.Br. und 32° 40' 30'' O.L. v. Par. ist schon früher angegeben, wobei die Nota über die Abweichung der Moresbyschen Karte um 5 Minuten zu vergleichen [31]). Ihre heutige Bedeutung als Pilgerstation geht aus dem von selbst hervor, was wir schon früher über die ägyptische und syrische Hadsch nach Mekka gesagt haben.

Die Feste sammt ihrer Garnison ist nicht dazu geeignet, eine Escorte und Sicherheit durch die benachbarten Tribus der Araber zu gewähren; mit diesen muß der Reisende selbst sein Abkommen

[31]) E. Robinson, Pal. I. S. 277, Note.

treffen, um weiter zu gehen. E. Rüppell war durch seine ägyptische Escorte gesichert; als v. Schubert mit Scheikh Hassan und seinen Beduinen vom Sinai hier ankam, durften diese ihn nicht weiter begleiten und aus Furcht vor dem Commandanten und der Mißgunst des Heiwat-Tribus in Akaba eilten sie schnell wieder, nachdem sie ihn sicher dahin geliefert, von da zurück. De Laborde mußte erst eine Reihe von Tagen daselbst verweilen, ehe Abu Raschid, ein mächtiger Scheikh des Alawin- [32]) (Alaauin bei Laborde, Aluein bei Burckhardt, Alawin bei Robinson) Tribus seine Leute schickte, ihn nach Petra zu escortiren. Auch v. Schubert mußte von einem Scheikh aus Araba seine 16 Kameele und seine Führer erwarten, um weiter nach Wadi Musa ziehen zu können. Jedes Thier wurde von Akaba [33]) bis Hebron mit 10 Marien-Theresienthaler bezahlt, der Commandant und der Aga nahmen von jedem der Kameele 2 Thaler Provision für sich und außerdem sammt der Wache noch ihre Gratificationen. Lord Lindsay [34]) fand in demselben Jahre, bald nach v. Schubert, dieselbe Unverschämtheit und Grobheit bei der Garnison, während er mit der Treue seiner Beduinen-Escorte unter demselben Scheikh Hassan wohl zufrieden war.

Robinson's Plan [35]) war es gewesen, denselben Weg wie v. Schubert und Lord Lindsay durch Wadi Arabah nach Wadi Musa' und Hebron zu nehmen; auf dem Wege dahin weideten die Alawin, ein Zweig der Haweitat (Howeitat), die das Recht des Geleites haben. Ihr Scheikh Husein war als treulos berüchtigt, sie selbst ungezügelt; der Scheikh war damals zwei Tagereisen fern von Maan gelagert, was zu entfernt war, um ihn kommen zu lassen; der Zeitverlust wäre für die in Akaba Harrenden zu groß gewesen, auch hätten die bisherigen Tawara-Führer vom Sinai nicht mit ihnen ziehen können, ohne die Rechte des andern Stammes auf das Geleit der Fremden zu verletzen. Man traf den Ausweg, diese braven Führer beizubehalten und durch die Wüste westlich des Alawin-Territors im West von Wadi Musa vorüber zu ziehen und diesen Ort einer spätern Excursion südwärts vom Todten Meere vorzubehalten. So wurde glücklicher Weise eine ganz neu zu entdeckende, bisher unbesuchte

[32]) L. de Laborde, Voy. de l'Arab. Pétrée p. 51, 63.
[33]) v. Schubert, Reise II. S. 395. [34]) Lord Lindsay, Letters. 3. Ed. Lond. 1839. 8. Vol. II. p. 17 u. f. [35]) E. Robinson, Pal. I. S. 273.

Route eingeschlagen, die 5 bis 6 Tage dauern sollte, ehe man sich in der Nähe Palästina's zu entschließen hatte, ob man nach Gaza oder Hebron abzweigen wollte. Der Accord wurde mit Tuweileb dem Tawara-Führer abgeschlossen, für jedes Kameel 135 Piaster bedungen und Beköstigung. Zu Brot und Reis, die man schon mit sich führte, kaufte man im Castell Linsen oder kleine Bohnen, 'Adas genannt, ein, das dort allgemeine Gericht, wofür Esau sein Erstgeburtsrecht verkaufte (1. B. Mos. 25, 34; der hebräische Name 'Adas ist derselbe wie der heutige arabische). v. Schubert brachte seine Nächte während des Aufenthaltes zu Akaba im Freien unter seinem Zelte zu. Beim Erwachen am Morgen unter dem Palmenhaine traf sein Ohr wie am Abend zuvor das Pulsschlagen der Wogen des nahen nie rastenden Meeres, und auf den Palmzweigen sang ihm die Musikdrossel des Südens (Turdus melanocephalus) ihr Morgenlied.

Am ersten Morgen[36]), den 13. März, wanderte v. Schubert, nachdem er zuvor dem Beduinen zugesehen, wie dieser mit großer Gewandtheit die weibliche Palme, die eben im Aufblühen war, bestieg, um die zertheilten Kolben der männlichen Blüthen in ihre obersten Wipfel zur Befruchtung zu hängen (s. Erdk. XIII. S. 796, 827 u. a. O.), mit seinen Gefährten Dr. Franz und Erdl dreiviertel Stunden weit am Meere hin gegen Südost zur verlassenen Ruine des Kaßr el Bedawy. Am Meeresstrande sah man zwischen dem Seegras, das in unzählbarer Menge aufgehäuft war, das zarte durchsichtige Gehäuse einer kleinen Hyalaea (der tricuspidata sehr nahe verwandt) und viele andere Conchylien (Conus magnus, virgo tesselatus, stercus muscarum, vulpinus amaria, nussatellina; Dolium pomum; 2 Arten Cerithium; Triton rubecula, tripus, clavator, lambus, anus und noch viele andere weiter zu bestimmende Arten). Wir erinnern hierbei an die reiche Sammlung der Conchylien des Rothen Meeres, welche durch G. Forni und Brocchi schon früher bekannt gemacht ist, mit dessen Bemerkung, daß die mehrsten derselben identisch sind mit den Formen und Arten des indischen Oceans und der tropischen Gewässer, ungeachtet sie doch ziemlich entfernt von demselben nördlicher vorkommen; eben so wie die Conchylien des adriatischen Golfs bis zum Golf von Venedig doch denen im Süden Italiens wie im Golf von Tarent sehr analog sind;

[36]) v. Schubert, Reise II. S. 382—383 und die Note.

aber die des Rothen Meeres von denen des so benachbarten Mittelländischen Meeres völlig verschieden. Die Aufzählung der Gattungen und Arten hat Brocchi gegeben[37]).

Außerdem zeigten sich neue Insecten, Tangarten, wie bei Tor, und neue Phanerogamen, wie Aristida ciliata, Lavandula pubescens, Dioclea hispidissima, Heliotropium arbainense, Cleome chrysantha, Cassia abovata, Trigonella microcarpa, neue Echium, Trichodesma u. s. w.; eine reiche Ausbeute. Zuletzt noch auf einer aus Breccie gebildeten Felsenbank eine Schildkröte von mittler Größe, im Strahle der Sonne schlafend, die aber bei leisestem Geräusche ins Meer stürzte und entfloh. Bei der Rückkehr zum Zelte fanden sich Fischer und Conchylienverkäufer mit ihrer Beute ein; unter dieser ein wunderschöner Cidarites, eine Art Seeigel, mit fingerdicken Stacheln. Das klare Wasser des Meeres nährt hier die schönsten Fische; am Abend sah man sie in Menge in den Wellen spielen; man bemerkte darunter mehrere Arten Knorpelfische, Balistes, den Klippfisch, Chaetodon, schön rothe Seebarben (Mullus) und viele andere; auch die Austern am Ufer waren ungemein schmackhaft, das Wasser des Castells vortrefflich.

Am Morgen des folgenden Tages, den 14. März, bestieg man eine kleine Anhöhe, von welcher der Maler Bernatz eine Zeichnung aufnahm. Von hier aus erblickte man auf der Westseite drei hintereinander aufsteigende parallele[38]) Bergketten, darunter die hinterste oder westlichste die höchste, die vorderste oder östlichste die niedrigste ist. Die fernste im Westen, die dunkelfarbige Hauptkette (wol aus Syenit und Porphyr?), hebt ihren Rücken hoch über alle andern vor ihr, unter denen nur eine um weniges niedrigere Kette eines hellfarbigen geschichteten Sandsteins vorüber zog. Vor dieser steht ein zweiter, mittler Höhenzug des Urgebirgs (?), und vor diesem mittlern Gebirgsstock, noch etwas niedriger, die Ablagerung eines leichteren Sandsteingürtels. Darauf folgt noch weiter ostwärts der vorderste niedrigste Rücken des Hauptgebirgsstocks; eben so dunkelfarbig wie der höhere erste und zweite, im Gegensatz mit

[37]) Brocchi, Catalogo illustr. di una Serie di Conchiglie, raccolte presso la Costa Africana del Golfo Arabico, dal S. G. Forni, in Biblioteca Italiana. Milano 1821. Tom. XXIV. Oct. p. 73—86, Nov. p. 209—226. [38]) v. Schubert, Reise in das Morgenland, II. S. 393.

dem weißlichen, noch niedrigern Fußgestelle seines Sandsteins. — Diese blos nach der Anschauung von der genannten Stelle gegebene Schilderung scheint uns, da hier an keine eigentlich gesonderte dreifache Gebirgskette zu denken ist, dem die innere Construction der Halbinsel widerspricht, wo ja alle Längenthäler in der Richtung des angegebenen Parallelismus fehlen, nur dann verständlich, wenn wir dabei an das Gesammtaufsteigen der Halbinsel in doppelartig sich zu niederen und höheren Stufen (1500, 2000, 4000 Fuß, s. oben) erhebenden Terrassenlandschaften denken, die jedesmal, wie die Kuppen ihrer gleichnamigen Gliederungen, mit horizontalen Sandsteinschichten überlagert sind, welche dann die untergeordneten hellern (nicht als gesonderte Ketten zu betrachtenden) Auflagerungsstreifen bilden, über welche tiefer landein zuletzt der noch höhere alles überragende Kegel des granitischen Centralkerns sich majestätisch erhebt, aus der Ferne gleich gesonderten Kettenzügen erscheinend.

Im Verlaufe dieses Tages besah man noch etwas genauer den nördlichen Saum der Bucht, an dem der Herweg vorübergeführt hatte, und die Trümmer arabischer Hütten, unter denen noch mancher Baustein von früherer Hand bearbeitet liegen mag. Am dritten Tage, den 15. März, waren die Führer mit ihren Kameelen zum Abmarsch nach Wadi Musa in Bereitschaft.

Bei dem Fortschritt dahin blieb v. Schubert demnächst mehrere Stunden[39]) innerhalb des Wadi Araba; der Weg ging nahe am Fuße des östlichen Gebirgszugs (wol Urgebirg), das Araba-Thal sehr allmählig immer aufwärts, auf einem Sandboden hin, untermischt mit Trümmern von Granit, Porphyr und Grünstein. Dieses Araba, zwischen den beiden Bergketten im O. und W., erweiterte sich jedoch in geringer Entfernung vom Meere zu einer größern Breite von, dem Anscheine nach, 4 Stunden Ausdehnung. Es zeigte hier eine von Ost gegen West stark geneigte Ebene, auf deren östlichem Höhenrande man hinritt, dabei aber an ihrem Westrande die tiefere Einsenkung gegen den Fuß der Tih-Kette sehr wohl wahrnahm, welche Einsenkung im Mittel nur um weniges über den Meeresspiegel erhöht sein mag. Diese Einsenkung, bemerkt v. Schubert, müsse zum großen Theile während der Regenzeit wol von Wassern überschwemmt sein, daher vielleicht die Annahme eines langen nord-

[39]) v. Schubert, Reise in das Morgenland, II. S. 396.

westlichen Ausläufers des ailanitischen Meerbusens entstanden sein möchte, der aus türkischen Karten durch D'Anville in die europäischen Karten übertragen ward. Auf jeden Fall wird der vegetationsleere Salzsumpf, den schon E. Rüppell beschrieb, den südlichen Ausläufer dieser Vertiefung bilden, wobei schon v. Zach dieselbe Vermuthung aufstellte (s. ob. S. 169).

Robinson, bei seinem Abmarsch vom Castell Akaba, blieb nicht im Thale des Araba, sondern durchschnitt es gegen West und stieg den Akaba-Paß hinauf, wodurch wir von dieser Seite eine genauere Vorstellung der dortigen Hadschstraße erhalten.

Kurz nach 1 Uhr (am 5. April)[40]) brach er vom Castell auf, zog quer durch die Ebene gegen W. am Meeresstrande hin, und erreichte schon nach anderthalb Stunden den Fuß der westlichen Höhen, wo die Hügel von conglomerirtem Granit, die am Tage zuvor weiter südlich passirt waren, in einen steilen Kiesabhang auslaufen, der sich weit nach Norden hin ausdehnt. Dieser wurde gegen W.N.W. erstiegen, und nach drei Viertelstunden der flache Wadi Khurmet el Jurf durchsetzt, der rechts hinabgeht, worauf man zwischen niedrige Hügel von zerbröckeltem Granit gelangte. Hinter diesen folgte wieder ein Kiesabhang, an einigen Stellen von Anhöhen unterbrochen, ehe die höhern Granitklippen erreicht wurden. Um 4 Uhr, also nach einem Marsche von etwa 3 Stunden, lagerte man an der Bergseite in einem engen Zweige desselben Wasserbettes, Wadi edh-Dhalyikah genannt.

Der Blick von hier beherrschte den Meerbusen, die Ebene el-Arabah und die Berge jenseit gegen Hedschas. Die Feste Akaba sah man von hier gegen S.O. gen O.; hinter ihr stieg der hohe Dschebel el Ashhab empor, und jenseit desselben lag der sandige Landstrich el-Hismeh von Bergen umgeben, jedoch er selbst durch die Vorberge verdeckt. Keiner der Führer kannte diesen schon von Burckhardt als südliche Verlängerung des Seir genannten Gebirgszug, Tor Hesma[41]), eine Tagereise im Nord der Hadschstraße, in N.O. von Akaba, dessen Localität wir schon früher, in seiner jetzt contrahirten Form Hesma, als die antike Station des Volks Israel auf der Umwanderung des Schilfmee-

[40]) E. Robinson, Paläst. I. S. 285. [41]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 433, 435, 440; bei Gesenius II. S. 719, 723, 729.

nes, als Hasmona, identisch mit Azmon (4. B. Mos. 33, 29 u. 30, und 34, 4 u. 5), mit Beziehung auf das Besitzthum der Vorväter Midians, näher zu bezeichnen Gelegenheit fanden (Erdk. XIII. S. 313—314). Am südlichen Ende des Ashhab-Berges sah man den kleinen Wadi Elteit zum Meere herabkommen, in welchem die Ruine des Kaßr el-Bedawy steht, von hier aus in der Richtung gegen S. 40° O. Weiter südlich werden die Hügel längs der östlichen Küste niedriger und sehen wie Tafelland aus, während dahinter sich hohe Berge erheben (s. oben S. 46—47), darunter der lange Rücken en Nukeirah; sie dehnen sich weit nach Süden hin aus, wo niedere Küstenhügel ihre Stelle von hier einzunehmen schienen (zu den hohen Bergen im Hintergrunde wird wol der 6000 Fuß hohe Dschebel Tybut Issum des Survey's zu rechnen sein, s. Erdk. XIII. 298).

Nordwärts der Feste Akaba kommt der große Wadi el Ithm (s. ob. S. 96) von Nordost durch das Gebirge steil herab, die einzige Verbindung zwischen Akaba und dem östlichen Theil der Wüste, der Weg den die Israeliten nehmen mußten, nach 4. B. Mos. 21, 4, als sie zogen: „von Hor am Gebirge auf dem Wege vom Schilfmeer, daß sie um der Edomiter Land hinzögen," damit sie nach Moab und dem Jordan kämen, wo das Volk verdrießlich ward und wo der Herr feurige Schlangen (in dem arabischen Text steht Schlangen mit brennendem Biß) unter das Volk sandte, wodurch viele an den Schlangenbissen starben (4. B. Mos. 21, 6).

Wadi el Ithm lag gegen O. 1° S. und ein Berg desselben Namens Dschebel el Ithm in derselben Richtung O. 1° N.

Der klare Morgen des folgenden Tages (6. April)[42]) gewährte noch einmal eine herrliche Aussicht auf das Meer, das wie ein Schweizer-See von Bergen eingeschlossen vorlag. Die östlichen, arabischen Berggipfel glänzten im Sonnenschein; schöne, hohe, zackige Spitzen, weit höher als die welche nun zu besteigen waren. Von diesem Standpuncte, wahrscheinlich demselben, an dem auch E. Rüppell bei der ersten Entdeckung (am Dschebel Mahemar, sonst Akaba genannt, s. ob. S. 167) von der Schönheit des Umblickes überrascht ward, wurden bald gegen West die sich nun erhebenden Granithügel der Staig erreicht, zwischen welche man hineintrat und dann nach der ersten halben Stunde in den kleinen

[42]) E. Robinson, Pal. I. S. 287.

Wadi er Rizkah, in dessen vielfach sich schlängelndem Thale man gegen N.W. hin aufstieg. Zur Linken bestand der Bergrücken aus gelbem Sandstein auf Granit gelagert, rechts starrten Granit und Porphyrfelsen empor. Die Umgebung war wild, öde, düster, nach der ersten Stunde fand man Kalkstein, und wandte sich dann zwischen engen Mauern von Kreide mit Feuersteinlagern, und nun erst kam man nach 10 Minuten an den Fuß der steilen und schwierigen Höhe, die man mit ihrer Schlucht das Thor des Passes nennen kann.

Dieses ist es, was en-Nukb (richtiger Nakb) oder el-'Arkûb, d. i. der Paß, heißt, in sofern er bergan geht. Die Straße steigt hier theilweise in Zickzacks an einem steilen Vorsprunge des Felsens hinauf zwischen zwei tiefen Schluchten. Sie ist zum Theil durch Menschenhand gebahnt, an einigen Stellen ist die dünne Sandsteinlage, 20 bis 30 Fuß breit, bis auf den Kalksteinfels herab weggehauen. Auf dem Gipfel sieht man 2 arabische Inschriften, und hier bemerkt man eine etwas verbesserte Straßenanlage mit allmähligerem Ansteigen (s. darüber die historischen Daten nach den Mohammedanern oben S. 53, 56 und nach Rüppell S. 165). Den Gipfel der steilen Höhe zu erreichen hatte man eine volle Stunde gebraucht, aber dann war noch eine halbe Stunde nöthig zur Erreichung der Paß-Culmination, und von da ging es wieder einen kurzen, aber steilen Abhang hinab, den Wadi el Kureikireh, dessen ebeneres Ende durchsetzt ward, dessen abwärts gehender Lauf zum Meere als Hauptzweig zum Wadi Taba mündet.

Um 6 Uhr war man ausmarschirt, um 8 Uhr hatte man die Steilhöhe erstiegen; aber bis 9 Uhr brauchte man noch, um endlich den Gipfel der ganzen Höhe und die Hochebene der obern Wüste[43]), die Hochplatte selbst, zu erreichen, die wenigstens wol der absoluten Höhe nach Rüppell's Schätzung 1500, vielleicht selbst 2000 Fuß nach Robinson, entsprechen dürfte. Auf der ganzen Wegstrecke boten sich die weitesten Aussichten über den Meerbusen und die Einsenkung el-Arabah dar, welches letztere aus dieser hohen Ferne theilweis mit üppigem grünen Pflanzenwuchs bedeckt schien. Es war das schönste und großartigste aller Panoramen, das sich hier beim Abschied vom Meere in die Wüste darbot; die Feste Akaba lag noch immer in der Richtung gegen

[543]) E. Robinson, Pal. I. S. 289.

G.D. Dies ist der berüchtigte Paß Akaba der Hadschroute, so verderblich für die Lastthiere; und beinahe buchstäblich, sagt Robinson, sah man hier die Seite der Straße mit Kameelknochen besäet und mit Gräbern von Pilgern eingefaßt. Alsbald wurde am Scheidewege, Mufarik el Turk genannt, die gegen West ziehende Hadschroute (el Messrijje[44]), d. i. die nach Mesr oder Aegypten führende), welche alle Zeichen einer großen öffentlichen Straße darbot, verlassen und der Weg mehr rechter Hand gegen Nord durch die Wüste nach Gaza und Hebron eingeschlagen.

Erläuterung 5.

Naturverhältnisse des ailanitischen Golfs und der östlichen Seite der Halbinsel des Sinai.

Obwol gegenwärtig diese Erdgegend außerhalb aller politischen Beziehung zu den Weltverhältnissen steht, so möchte sie doch dereinst, wenn Kriege, Pest oder politische Hemmungen einmal wieder den indischen Weg über Suez und Aegypten abschneiden sollten, als die einzige Verbindungsstraße, wie sie es zu Zeiten im höchsten Alterthume war, wieder in Function treten können zwischen Orient und Occident. Zumal für Dampfschiffahrt[45]), mit einer Kohlenniederlage auf der Insel Pharao's, würde ihr Zugang sehr geeignet sein, und dieselben Schutzstellen des nabatäischen, phönicischen und hebräischen Schiffers und Handelsmannes dürften sich dann von neuem in erhöhterem Glanze beleben gegen jene schon wieder halbdunkle Vergangenheit, da der Weg von Akaba Aila bis El Arysh oder Gaza zum Mittelländischen Meere keine größern Schwierigkeiten darbieten möchte als der heutige von Suez nach Cairo (s. ob. S. 141).

Für Vergangenheit wie für Zukunft wird daher die genauere Erforschung dortiger Naturverhältnisse nur lehrreich sein.

1. Meerestiefe des Golfs und sein Erdspalt.

Commodore Moresby und Carless[46]) fanden während ihres langen Aufenthaltes im ailanitischen Golf bei 120 Fath.

---

[44]) Rödiger, Note 105 zu Wellsted II. S. 120. [45]) Wellsted, Reise, b. Rödiger II. S. 119. [46]) Carless, in Bombay Proceedings l. c. p. 43.

(720 Fuß), außer dicht an dem Ufer, nirgends Grund; dagegen wol über Sandbänken, deren aber nur sehr wenige, die nie über eine halbe engl. Mil. Breite und immer noch tiefes Wasser hatten. Auch wurde öfter noch mit 150 Fath. (900 Fuß) sundirt, ohne Grund zu finden. In größerer Tiefe zeigte sich größerer Widerstand gegen das Bleiloth und es sank nur sehr allmählig tiefer. Wurde es aber stärker beschwert als gewöhnlich, so sank es auch bis 300 Fath. (1800 Fuß) unter das Meerniveau, ohne Grund zu finden, eine außerordentliche Tiefe für so engen Erdspalt, die bei der Seichtigkeit (z. B. des Canals zwischen England und Frankreich wie anderer) auffallen muß und an die Tiefen von Bodensee, Genfersee und anderer Engspalten erinnert. Nahe der Insel Pharaun (vor Aila) bezeichnet die Karte noch eine Stelle bis zu 1200 Fuß Tiefe, die also bis nahe an das Nordende fortsetzt, wogegen der Golf von Suez überall um mehr als die Hälfte seichter erscheint. Jeder Versuch, die wirkliche Tiefe im ailanitischen Golf bis auf den Grund zu messen, war vergeblich. Aus solcher Wassermasse geht wol der mächtige, wüthende Wogenschlag des Meeres als eine natürliche Folge hervor, auch bei leiseren Winden und Fluthungen. Ueber die Höhe der Ebbe und Fluth, die bis in den innersten Golf sehr merkbar zu sein scheint, finden wir keine einzige genauere Angabe vor. Oberhalb Nuweibi bemerkte man eine geringe Entfärbung im Wasser, ohne daß etwa der Grund seichter geworden wäre; unstreitig, sagt Carless, durch die viele aus den zahlreichen Wadis mit herabgewaschene Erde im obern und westlichen Theile des Golfs; daher dort die Meinung entstand, als gehe die Meerestiefe daselbst nur etwa bis 20 oder 30 Fath. (120 oder 180 Fuß), was aber durch wirkliche Sundirung vollständig widerlegt ist.

Diese Eigenthümlichkeit begünstigte die Ansicht, in diesem Golfe einen durch irgend eine mächtige Erschütterung entstandenen tiefen, verhältnißmäßig gegen seine Länge ungemein eng aufklaffenden Erdspalt zu erkennen, den deshalb zu beiden Seiten auf 100 engl. Mil. weit in paralleler Richtung gleichartig sich erhebende mauerartige Gebirgswände begleiten, die im frühern Zusammenhange gestanden zu haben scheinen. Gestaltung wie Bestandtheile schienen dies zur Wahrscheinlichkeit zu erheben; die grotesken Formen, die wildeste Scenerie, furchtbar bei Sturm und wolkenbedecktem Himmel und phantastisch bei Sonnenaufgang und Untergang in Färbung durch alle Tinten der Purpurfarben,

im Licht und Schatten, von hellroth, gelb und weiß bis zu dem tiefsten Dunkel, trug bei den Schiffenden wie den Landreisenden nicht wenig dazu bei, diese Vorstellung in ihrer Einbildungskraft kräftig und selbst auf magische Weise zu unterstützen.

2. Winde und Schiffahrt.

Den größten Theil des Jahres sind Winde von N.N.O., also von der Hedschas-Seite her, vorherrschend; 2 Monate im Jahre, nach dem Frühlingsäquinox, sind sie sehr gemäßigt, dazwischen aber sind sie Wechseln unterworfen. Da die hochaufsteigenden Gebirge zu beiden Seiten nur den Seitenwinden enge Passage gestatten, so ändert sich ihre Heftigkeit um so mehr an den obern und untern Enden des Golfs. Selbst die moderaten nördlichen Winde wachsen, nachdem sie die Gipfel des Dschebel Tybut Issum passirt haben, zu den furiosesten Stürmen an, und wenn die südlichen Winde vorherrschen, so findet dasselbe in den nördlichen Theilen des Golfes statt, der durch seine Verengung trichterartige Einklemmung bewirken mag.

Die Nordwinde, Ailat bei den Piloten genannt (s. Erdk. XII. 171, 173, XIII. 297), sind sehr gefürchtet, zumal bei einer Ueberfahrt an der Einmündung des Golfs von Moilah nach Ras Mohammed. Selbst wenn anderwärts völlige Windstille herrscht, so sind sie hier doch moderat und variabel in Stärke wie in Direction, und fegen durch die Succession der Berglücken in den furchtbarsten, wenn auch nur momentanen Windstößen (gusts) hindurch, die zuweilen in wenig Minuten nach einander aus den entgegengesetztesten Quartieren kommen und dadurch dem unvorbereiteten Schiffer sehr gefährlich werden können. In West der Insel Tiran, wo das Hochland der Sinai-Halbinsel voll tiefer durchbrechender Schluchten, ist es nicht ungewöhnlich, das so gepeitschte Meer in jeder Minute durch solche Windstöße emporgehoben zu sehen, welche dasselbe in schaumiger Wolke durch die Lüfte entführen. Im Golfe mußte ihnen der Palinurus oft ausweichen und Schutz suchen; einmal in einer Lagune, in welcher man 4 Tage lang sich durch 3 ausgeworfene Anker festzuhalten suchte und doch jeden Augenblick dem Scheitern nahe war. Dieses sind die schon von Strabo angeführten Etesien oder Jahreszeitenwinde, welche auf jenem Theile des Rothen Meeres unausweichliche Gefahr bringen (Strabo XVI. 777). Setzen sie im Winter ein, deren heftige Regengüsse Strabo auch schon kennt,

so begleitet sie ein seltsames Phänomen entlang der Hochgebirgs-kette, welche die Mitte der Halbinsel durchzieht. Jeder Pik hat dann seine weiße Nebelkappe (wie der Pilatushut oder die Cap-wolke am Vorgebirge der Guten Hoffnung), welche während des Sturmes (Gale) bewegles und unverändert auch bei dessen größter Heftigkeit stehen bleibt; unstreitig eine Folge der heißen Dünste, die aus der Tiefe dahin aufsteigen und augenblicklich in jener kalten Region, zu welcher der in der Tiefe wüthende Sturm nicht aufsteigt, daselbst condensirt werden; denn dann sind jene Höhen meist mit Schnee bedeckt. Da dieses Gewölk auf dem höchsten Sinai auch den größten Umfang einzunehmen scheint, so ist der Glaube allgemein, daß dieses dieselbe Wolke sei, aus welcher einst das Volk Israel seine Zehn Gebote erhielt.

In dem obern Theil des Golfs ist gegen den untern oder südlichen Theil das Wetter meist gemäßigt; während der Palinurus dort stationirte, setzte ein Landwind daselbst regelmäßig von der Nordseite her ein und hielt die ganze Nacht an, verlosch den folgenden Tag, dann folgte eine Stunde Windstille, oder nur leichte Windstöße traten aus den Winkeln der Berge hervor.

Auch E. Rüppell bemerkte während seines Aufenthaltes im Akaba-Golf[47]), daß ausgenommen bei den dort seltner vorherrschenden Südwinden in der Morgenstunde stets ein sehr heftiger Nordwind wehe, den er ebenfalls von den Schiffern Ailat nennen hörte; der Nordwest sollte aber stets an der ägyptischen Seite der Halbinsel weit heftiger als an der arabischen Seite wehen.

Ein anderes Phänomen beobachtete Wellsted beim Einsetzen des Südwindes[48]). Erst sah man, daß der Staub und Sand an der Küste unten am Meere in Wolken aufwirbelte, ähnlich dem Dampf bei Abfeuerung von Kanonen; er stieg dann immer höher und verhüllte vor dem Blicke die ganze Gebirgsreihe auf der Sinai-Seite. Der Sand war so fein vertheilt, daß es sehr mühsam war, ihn von dem Eindringen in die Chronometer abzuhalten; während in andern Theilen des Rothen Meeres bei Südwind die Luft vorherrschend feucht, zeigte sie sich hier ganz trocken.

Eine Witterungstafel während des Standortes des Palinurus im Monat Januar zu Ras Fartak hat Carless mit-

[47]) E. Rüppell, Reisen in Nubien, 1829. S. 185. [48]) Wellsted, bei Rödiger II. S. 124.

getheilt am Ende seines Memoirs; im übrigen Theile der Campagne des Jahres 1833 veränderte dieses Schiff fortwährend seine Stellung.

Durch die plötzlichen Wechsel in der Richtung der Winde und ihrer Heftigkeit in den niedern Theilen ist die Schiffahrt des Golfs in der That sehr beschwerlich und selbst gefahrvoll zu nennen. In der Zeit der letzten 40 Jahre hatten sich kaum 4 bis 5 Schiffe hineingewagt in den Golf, und das letzte, welches nach Akaba Korn des Pascha geladen hatte für die Howetat-Araber, ging bei Magna unter.

Die günstigsten Winde, den Golf nordwärts hinauf zu segeln, sind im April und Mai; dann treten die moderaten Zeiten ein und die südlichen Winde kommen dann am häufigsten vor. Wenn die wüthenden Nordwinde, die Ailats, aufhören, dann stellt sich auch wol eine Meeresströmung ein, welche der Einfahrt günstig ist. Dampfschiffe werden stets den Segelschiffen daselbst vorzuziehen sein, und nur große Segelschiffe, hält Wellsted dafür [49]), würden sich in dem Golfe erhalten können; und das mag wol die Ursache sein, warum gegenwärtig gar keine Fahrzeuge mehr auf demselben vorhanden sind. Als E. Rüppell sich am 1. Mai 1831 nach Tor einschiffte, war 4 Tage zuvor an der Südspitze der Halbinsel selbst ein großes englisches Schiff gescheitert, darauf 700 Pilger die Ueberfahrt nach Jambo machen wollten [50]), aber nun die Wallfahrt aufgeben mußten, was zu ihrem Vortheil war, da in Mekka die Cholera wüthete.

3. Zuflüsse und Ankerstellen.

Wasserzuläufe, Wadis, sind in dem obern Theile des Golfs sehr zahlreich, und während der Regenzeiten haben sie öfter sehr starke und mächtige Gießströme, wie sich dies aus den oben vielfach angeführten Zerstörungen der Thäler, ihren Zertrümmerungen von Palmwäldern und Felsen ergiebt, und aus den ungeheuern Massen von Schutt, Sand und Kiesgeröll, die sie bis zu ihren Mündungen wälzten.

Alles Niederland der Uferebenen an der Sinaiseite des Erdspaltes ist nur einzig und allein durch die Accumulationen dieser Auswaschungen entstanden; nur die durch sie gebildeten Hü-

[49]) Wellsted, Reisen, bei Rödiger II. S. 123. [50]) Rüppell, Reise in Abyssinien. Frankf. 1838. S. 109.

gelreihen geben den Schiffen einigen Schutz vor der zu großen Heftigkeit der Winde. Die schmale Bank, welche sich oberhalb Warsut (unter 28° 48′ N.Br., wol Waset, d. i. die Mitte, s. ob. S. 293) 16 Stunden weit ausdehnt, ist sicher aus gleicher Ursache entstanden; die Tiefe wechselt auf ihr von 20 bis 25 Fathom (120 bis 150 Fuß). In den meisten Baien zieht sich ein breiter Sandstreif (ledge, eine Sandbank) mit nicht mehr als 8 bis 10 Fath. (48 bis 60 Fuß) Wassertiefe dem Ufer entlang.

Die Gießbäche, welche an der Ostseite des Golfs quer durch das hohe Tafelland dortiger Berghöhen fließen, werden meist in dem weichen Erdboden absorbirt und nur ein sehr geringer Theil des Wassers erreicht das Meer, daher auf dieser Seite auch kein Vorland gebildet ist und keine Accumulationen wie auf der Westseite stattfanden. An den kleinen und wenigen Mündungsstellen der Ostseite ist das Wasser überall tief, nirgends ein Ankerplatz oberhalb des Dschebel Tybut Issum, außer an den kleinen Omaidar-Inseln im Süden von Hagl (Hamida bei Wellsted, s. Erdk. XIII. S. 304 und oben S. 46), vor den Riffen, die man Bir ul Marshi nannte. Daß hier an der niedern Küstenstelle einige Dattelwälder stehen, ist schon früher bemerkt, so wie aus den angeführten Daten der Westküste die Dattelwälder von Scherm, Dahab, Nuweibi, Abu Rumlar und einige andere genannt sind, bei denen der Palinurus, wie auch zwischen der Pharaos-Insel und der nahen Küste el Meråkh, in dem engen Canal Ankerstation fand. Die letztere Stelle und die zu Dahab[81]), die besten und einzigen, konnten einst einem antiken Schiffsbauplatze und Flottenhafen zu Josaphats Zeit entsprechen (1. B. d. Kön. 22, 49). Denn der Schiffsbauplatz zu Ezion Geber war auch derselbe Ort, wo die Flotte zerstört ward, ehe sie auf das hohe Meer fuhr, 2. B. d. Chron. 20, 36 u. 37. Wellsted's Hypothese, daß die Flotte am Riff zu Dahab zerschellt sei, kann nicht zur Erklärung für eine von Ezion Geber verschiedene Localität benutzt werden. Wellsted schwankte noch zwischen beiden Localitäten wegen der Lage des antiken Ezeongeber. Nach den Worten 1. B. d. Kön. 9, 26: „Und Salomo machte auch Schiffe zu Ezeon Geber, die bei Eloth liegt, am Ufer des Schilfmeeres im Lande der Edomiter," so wie nach 2. B. d. Chron. 8, 17, kann es

[81]) Wellsted, b. Rödiger II. S. 127, Not. 113; S. 119, 121, Not. 106; vergl. v. Schubert, Reise in das Morgenland, II. S. 379.

keinem Zweifel unterliegen, daß hiermit die nördlichere Situation gemeint sein muß, da dieselbe Ezeon Geber die Station ist, welche am Schilfmeer bei der Wendung um Edom berührt ward (4. B. Mos. 21, 4 und 33, 35—36 u. a. O.).

Denn undenkbar ist es, daß diese zu Dahab südwärts von Nuweibi gesucht werden könnte. Sollte auch der Inselhafen in der Landzunge zwischen den beiden trümmerbedeckten Hügelrücken der Insel Faraoun für den Hafenort Ezeon Geber gelten, wie v. Schubert[52]) annimmt, so müßte doch ein zugehöriger Ort auf dem gegenüberliegenden Festlande ihm entsprechen, um als Station auf einer Landroute gelten zu können. Carless meinte, die Lage der alten Ezeon Geber[53]) möchte wol in der vom Meere überflutheten Stadt zu suchen sein, von der an der Südostseite des Castells Akaba, nach Burckhardt, jener Aussage der Mameluken gemäß die Rede sei (s. ob. S. 288), eine freilich noch sehr unsichere Autorität; Aila würde aber die Stelle des Castells und seiner benachbarten Schutthügel bezeichnen.

Zuletzt haben wir noch auf einen Punct bei dem Berichte der Surveyors aufmerksam zu machen, weil er von allen neuesten Reisenden übersehen scheint, obwol schon E. Rüppell auf seiner ersten Carte du Golfe d'Akaba 1822, im Norden der Insel Gelat Emrag (d. i. Schloß el Merakh) hinter dem zunächst vorspringenden Cap in einer tiefern Einbiegung einige Stellen mit Beisetzung von: „Masures abandonnées" bezeichnet, im Text seines Journals ihrer nicht weiter erwähnt hat. Carless hat jedoch, wie es scheint, zu derselben Stelle in seinem Berichte bemerkt: unter den Bergen der Westseite, wenige engl. Miles vom Meere, sind noch Ruinen eines großen Gebäudes Deir Sagalta (Kloster Sagalta) genannt, wol einst das Kloster der Sct. Caecilia geweiht, welches zu der Verwechslung, die Insel Dschezîret Faraoun ebenfalls mit dem Namen Deir zu belegen, die Veranlassung gegeben zu haben scheine. Für künftige Reisende wird es eine Aufgabe sein, diese Daten genauer zu ermitteln, über welche Burckhardt, Laborde, Robinson und v. Schubert völliges Stillschweigen behaupten.

---

[52]) v. Schubert, Reise in das Morgenland, II. S. 379. [53]) Carless, in Bombay Proceedings l. c. p. 51.

4. Die plastische Gestaltung der Halbinsel nach ihren Erhebungsverhältnissen gegen die Ost- und Nordseite, und ihre Gebirgsarten.

Noch fehlt es an geognostischen wie überhaupt an naturhistorischen Studien auf der Ostseite der Sinai-Halbinsel und am ailanitischen Golf, wo man bisher höchstens nur erst Anschauungen gewonnen und Sammlungen einiger Art von Gegenständen gemacht hat. Unser vielgereister Freund Russegger hat über die westliche und nördliche Seite vielfachen Aufschluß [54]) gegeben. Die Ostseite hat er nicht berührt, aber doch über sie eine Vermuthung aufgestellt, indem er sie als eine gleichartige Fortsetzung der Verhältnisse der Westseite betrachtet, welche durch v. Schubert's Beobachtung ins Klare kommen werde. Obwol seine Betrachtung vollkommen mit den von uns gezognen Resultaten übereinstimmt: so unterlassen wir es doch, hier in seine Darstellung einzugehen, auf die wir bei der andern Seite der Halbinsel vollständig zurückkommen werden, und benutzen hier nur die Resultate aus seinen Messungen, zur Bestärung unsrer von der seinigen noch in etwas gesonderten Betrachtungsweise. Zu ganz andern Resultaten, als zu den jetzigen vagen Hypothesen, würde der Geognost in Hinsicht auf Genesis und Configuration aus dem Studium der Gebirgsarten und ihrer Construction im großen Zusammenhange gelangen können, die uns bis jetzt meist noch fehlen. Möchte bald ein feiner Beobachter auch dieser Verhältnisse zu dieser plastisch so eigenthümlich gestalteten Erdgegend vor- und in ihre Specialconstruction eindringen. Hier nur vorläufig dazu angestellte übersichtliche Betrachtungen. Die mächtigste Gebirgserhebung der Sinai-Gruppe ist als Centralkern gegen die Südspitze der Halbinsel gedrängt, mit der diese zwischen den beiden Meeresspalten plötzlich und steil aus großer Meerestiefe (1000 bis 1200 Fuß) zu den größten Gipfelhöhen von 7000 bis 8000 Fuß emporsteigt. Gegen Nordnordwest und Nordnordost setzt sich der große Schweif ihrer mitgehobenen, aber immer niedriger werdenden Gesammtmasse fort in den beiden vielgegliederten Gebirgsschenkeln, welche den ägypti-

[54]) J. Russegger, Bergrath, in v. Leonhard's Jahrb. d. Min., und Allgemeine Zeitung, 20. Febr. 1839. Beilage.

schen Golf bis gen Suez, aber in bedeutendem Abstande vom Meere, mit zwischenliegender breiter Ebene, sowie den ailanitischen Golf bis gen Akaba, aber hier ganz dicht mit fast überhängenden, oft senkrechten Felsenketten, begleiten. Diese lernten wir bis jetzt an der Ostseite als den Absturz nur eines einseitigen Randgebirges kennen, welches nach innen keineswegs wieder zur Tiefe absinkt, sondern daselbst ein hohes Tafelland, eine Plateaulandschaft von verschiedenen Abstufungen trägt, welche mit jenem Centralkern der Sinaigruppe nordwärts, über den querlaufenden Wall der Tih-Kette weit hinaus, bis zu den Nordenden der Suez- und Akaba-Golfe (die Hadschroute verbindet sie durch die Querstraße), eine Gesammterhebung der ganzen Masse der Erdrinde bildet, welche eben die Halbinsel des Sinai constituirt. Dies ist die wahre plastische Gestaltung dieser so eigenthümlich charakterisirten Naturform, welche selbst am nördlichen Fuße der Sinai-Gruppe, außerhalb des Hochgebirgsthales, da wo die ersten Ebenen sich eröffnen, am Abu Suweirah, eine Plateauhöhe von 4000 Fuß über dem Meere zeigt, welche nordostwärts bei Wadi Marra erst zu 2000 Fuß absinkt, am Brunnen el Hudherah (Hazerot) noch immer 1500 Fuß Höhe über dem Meere beträgt (nach Erdl's Messungen) [55]) und auch in dieser Höhe nordwärts bis zum Paß von Akaba (nach Rüppell's und Robinsons Schätzung) zu verharren scheint, während sie ostwärts, oberhalb Nuweibi und oberhalb Akaba, plötzlich an den durchbrechenden Bergthoren der Wadi's hinabstürzt zur Meerestiefe. Direct gegen den Norden durch die Mitte des Festlandes hält dieselbe allmählige Abstufung derselben breiten Plateaulandschaft, aber noch weiter, und zwar in größeren Höhen, bis gegen Palästina's Südgrenze hin, an, und zwar so, daß noch einmal in der zwischendurch streichenden langen Tih-Kette von S.O. gegen N.W. gleichsam eine erhöhtere Plateauwelle eintritt, welche sich in dem von Russegger überstiegenen Durchschnitt bis zu 4322 Fuß üb. d. M. erhebt; also in ihren größten Gipfelrücken wol bis zu 5000 Fuß Meereshöhe ansteigen mag. Diese verschiednen Abstufungen und Hebun-

---

[55]) Dr. Steinheil, Resultate der Barometermessungen durch die Wüste auf v. Schubert's Reise durch Dr. Erdl, in Gelehrt. Anz. d. Bayersch. Akad. d. Wiss. 1840. Nr. 47. S. 382—83.

gen gegen den Norden ergeben sich aus den genannten lehrreichen Messungen, die wir unserm verehrten nordischen Reisegefährten und Freunde, dem Bergrath J. Russegger, verdanken, und welche wenigstens als annähernde[56]) zu betrachten sind.

Von den 4000 Fuß am Abu Suweirah, am Nordfuß der Centralgruppe des Sinai, von der höchsten Plateauebene, senkt sich direct nordwärts die südlichere Sandebene (er Ramleh), die im Süden der Tih-Kette liegt, am Ain el Akhdar herab zu = 3793 Fuß, zeigt also schon eine von der Marastufe (bei 2000′) gegen N.W. sich allmählig um 1700 Fuß höher hebende Stufe.

Nordwärts derselben erhebt sich die mächtige Gebirgswand der Tih-Kette, zu 4322 Fuß am Paß gemessen (wahrscheinlich an andern außerhalb der Passage liegenden Stellen bis zu 4500 und 5000′). Diese senkt sich aber wieder nach Russegger am obersten südlichsten Anfange des El Arysh-Thales in die nördlich vorliegende wüste Stufenebene von 2832 Fuß und zu Kalaat el Nakhl, dem Palmenschloß an der Hadjroute, in der dortigen weiten Hochfläche bis zu 1400 Fuß hinab (die Station 1396′ nach Russegger's Messung). Die Gesammterhebung des ganzen Hochrückens der nördlichsten, niedrigsten Plateaustufe, die gegen N.W. freilich allmählig gänzlich in den flachen Küstengrund von El Arish und Gaza absinken muß, bleibt jedoch in N. und N.O.N. die weithin verbreitete, flachhüglige Hochebene, immer noch in 1000 Fuß absoluter Erhebung, bis zum 31° N.Br., d. i. bis in die Breite östlich von El Arish und westlich vom Südende des Todten Meeres hin: denn der Wadi el Jerur im Norden von Elusa, im Wadi el Lussan (s. ob. S. 94 u. 134), liegt noch 1013 Fuß üb. d. M., und er Ruheibeh, die Station im Norden von Elusa (el Abdeh ebend. S. 134), gab an der Spaltung der alten Straße, links nach Gaza, rechts nach Hebron, nach Messung noch 1032 F. Par. absolute Gesammterhebung der dortigen Plateaustufe üb. d. M. an.

In der Gesammtform dieser Erhebungsmasse läßt sich, wenn man Vergleichungen anstellen darf, die niemals voll-

[56]) S. b. Robinson Pal. I. S. 441, Note; Bergrath J. Russegger's vollständigere Tafel in Poggendorf's Annalen: über die Depression des Todten Meers u. s. w. Vergl. ders. in Beil. zur Allgemeinen Zeitung, 20. Febr. 1839. Nr. 51; vergl. Allg. Zeitung, Beil. a. a. O.

kommen sind, aber zu gewisser Verständigung im allgemeinen beitragen können, eine gewisse Analogie mit der aus dem Meere gehobnen Insel Teneriffa [57]), zumal in ihrer südlich zugerundeten Centralmasse, nicht verkennen; nur daß die Normaldirektion des Rückens (die arrête remarquable, ou Cumbre) ihres Erhebungsspaltes nicht wie hier von S. nach N., sondern von S.W. nach N.O. geht, im nördlichen Ausläufer auch keine solche Ausbreitung wie in Arabia petraea gewinnt, da derselbe auslaufende Rücken auf dieser letztern Halbinsel bei seinem Hervorsteigen zugleich auch noch eine Plateaumasse mit emporhob. Eine andre Differenz liegt noch darin, daß der centrale Kern der Insel als Vulcangebirg erscheint, während auf der Sinai-Halbinsel keine Eruption bekannt geworden, sondern nur eine geschlossen gebliebne, glockenartige Erhebung der ganzen, aber in sich vielfach zertrümmerten Gebirgsmasse metamorpher Gesteinsarten ohne Feuerausbrüche hervorgetreten. Denn sollten wirklich Spuren von Lavenbildungen vorkommen, was doch noch sehr zu bezweifeln (s. ob. S. 204), so wären dergleichen nur am äußersten Südfuße des Kegels in kleinern Aussprühungen zu suchen.

Aber darin sind Insel und Halbinsel sich in ihren Gesammtumrissen gleich, daß die größte Massenerhebung, mit der größten Gipfelerhebung verbunden, bei beiden dicht an den Südspitzen ihre analogen Gestaltungen erhalten. Derselbe physiognomische Habitus von ganz Arabia petraea, wie J. Russegger [58]) sich ausdrückt, ist es, der dessen Beschreibung oder die Characteristik von ihr bedingt, welche von seiner Ansicht, die er von der Nord- und Nordwestseite aus gewann, ausging, von der weiter unten erst die Rede sein kann.

Die ganze Sinai-Gruppe besteht ihrer Centralmasse nach, übereinstimmender Beobachtung gemäß, aus Graniten (s. ob. S. 240), Gneuß, Porphyrgängen; im Süden auch aus Syeniten, Hornblendschiefer, Hornsteinporphyr, Feldspatgestein; im Osten aus Grünstein, Trapparten und basaltischen Gesteinen, welche an der östlichen Steilwand des Randgebirgs, gegen den ailanitischen Golf, die groteskesten Gestal-

[57]) Als Musterblatt s. Carte physique de l'Isle de Téneriffe, dressée sur les lieux par L. de Buch, en 1815.
[58]) J. Russegger a. a. O. S. 397.

ten und Zertrümmerungen zeigen. Sie sind von vielen tiefen und steilen Felsschluchten durchschnitten, welche die Gießströme durchwühlen, während andre Klüfte dieser Felsmassen von zahllosen Porphyr-, Basalt-, Grünstein und Jaspis-Gängen von unten bis nach oben durchsetzt, ausgefüllt und durchschnitten wurden. Auch von unausgefüllten Klüften dieser Art war früher die Rede (s. ob. S. 195).

Ausdrücklich bemerkt E. Rüppell[59]), einer der Wenigen, welche hier auf geognostische Verhältnisse Rücksicht nahmen, daß auf seinem Marsche von Wadi Safran südwärts zum Sinai (s. ob. S. 275) ihm die große Ebene sich noch stellenweise unterbrochen zeigte durch niedre Felskämme von Porphyr, deren Streichen sehr deutlich von N.O. gegen S.W. ging; und daß weiterhin gegen das Hochgebirg des Sinai im Dschebel Musa selbst, oder Sinai, Horeb und Katharinenberg, alles senkrecht geschichtetes schroffes Granitgebirge sei. Also wol aus der Tiefe nach oben emporgehoben, eben so wie das Gneißgebirg gegenüber zwischen Moila und Magna (s. Erdk. XIII. 294). Hiermit stimmt Burckhardt[60]) auf das überraschendste, wenn er auf seinem Wege vom Brunnen Abu Suweira, im Nordost des hohen Sinai, zum Wadi Sal (s. ob. S. 250) bemerkt, daß er in dessen Windungen gegen N.O. fortschritt, wo ihm zur Seite erst Granit, dann etwas tiefer Grünstein und dann Porphyre sich zeigten. Weiterhin hörten Granit und Porphyre auf, der Fels bestand nur noch aus Grünstein, oft mit Annahme schiefriger Natur. Einige der Schichten des Porphyr (offenbar hier, wie anderwärts, die von unten hebende Macht), fährt Burckhard fort, sind sehr auffallend, denn sie fallen ganz senkrecht vom Gipfel zur Basis herab (richtiger, sie steigen und durchbrechen, nach der Hebungstheorie, von der Tiefe senkrecht bis zu den Gipfeln hinauf) in einer Bande (d. i. vielmehr in einem Gange, einem dyke) von 12 Fuß Mächtigkeit. Sie treten zur Seite etwas vor den andern Felsen hervor (unstreitig wegen ihrer compacteren Consistenz, gegen das von ihnen zur Seite beim Durchstoß zertrümmerte, oder veränderte Gestein). Alles Erscheinungen, die so vielen andern Hebungsverhältnissen genau entsprechen. Dieser sogenannte Porphyr vom Sinai, sagt Burckhardt,

---

[59]) E. Rüppell, Reise in Nubien. Frankf. 1829. S. 257.

[60]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 493; b. Gesenius II. S. 805.

ist gewöhnlich eine rothe, verhärtete, thonartige Masse, mitunter wie rother Feldspat aussehend, mit kleinen Crystallen von Hornblende, mit Glimmer und dünnen Quarztheilchen. Die untern Berge des Sinai, so schließt derselbe Beobachter recht characteristisch, sind viel regelmäßiger geformt (d. h. unzerrütteter geblieben) als die obern, und minder schroff. Sie haben keine einzeln stehenden Gipfel (weil sie mehr plateauartigen Zusammenhang beibehielten), und ihre Höhen fallen in sanften Krümmungen ab. — Mit diesen meist nur von Laien in der Geognosie, aber Meistern in der Beobachtung ausgesprochnen Daten stimmt Russegger's Bericht [61]), der noch genauer den grobkörnigen Granit mit rothem crystallinischen Feldspat als das herrschende Gestein des ganzen Centralstocks des Sinai angiebt, auf dessen Gipfeln, wie an der West- und Nordwestseite, feinkörnige Granite und Porphyre wechseln, auf denen die bunten Sandsteine, welche weiterhin die großen Terrassenstrecken einnehmen, nur noch die Kuppen der Berge bedecken, die Porphyre aber unter den horizontal gelagerten bunten Sandsteinen in senkrechten Gängen durchbrechen und zumal in N.W., N. und N.O. den gewaltigen Centralstock des Sinai wie ein Gürtel umgeben. Doch dies hier nur zur vorläufigen Vergleichung der schon vor ihm angestellten, aber durch ihn bestätigten Beobachtungen (s. unten).

In jener Zerstückelung des Gebirgsrandes nach S.W., S. und O. ist jedoch ein radienartiges, gegen S. fächerartiges Auseinandergehen der Wadi-Schluchten, nach Art der Barranco's von Teneriffa, von dem gemeinsamen Mittelpuncte des hohen Centralkerns aus nach den Peripherien der Halbinsel nicht zu verkennen, aufgeborstnen Spalten gleich, bei der gemeinsamen Erhebung und Erkaltung der Masse. Weiter nordwärts, von der gemeinsamen höchsten Mitte sich entfernend, und der der verlängerten Axe des Hochrückens gemäß, gehen dieselben Spalten vielmehr in unter sich parallele Schluchten über, welche den Küstenrand, zumal der hohen Ostseite, zahllos durchbrechen und ihre Gießströme mit den Schuttmassen zum Gestade ausgießen.

Selbst im Innern des Gebirgskerns zeigt der seltsam gegen N.O. convex halbkreisförmige, größte, erweitertste Engspalt der Halbinsel, der Wadi Scheikh, welcher nach außen in verschiednen Barranco's aufbricht, seiner innern concaven Seite

[61]) J. Russegger a. a. O.

nach die Gruppe des Sinai und Serbal herbergt, eine gewisse Analogie mit der Natur des tiefen Halbkreises, der Cannada und Vertiefung von Angostura, oder des sogenannten Cirque de Tenériffa, welcher daselbst ebenfalls auf der Südseite die Hochgipfel des Chahora und Pic de Teyde umzieht. Hier aber ward die Sinai-Halbinsel inmitten zweier andern gleichmäßig erhabner (bis zu 6000 und 8000 F.) Porphyrinseln emporgehoben, welche als Dschebel Ghareb, im West des Golfs von Suez, auf afrikanischem, und als Porphyrgebirgsmasse im O. des ailanitischen Golfs auf asiatischem Boden über Magna und Moila, auf Ehrenberg's Karte eingetragen sind.

Wenn die Basis dieser gehobnen Halbinsel, wie sie wenigstens am Randgebirge der ganzen sinaitischen Ostseite nackt zu Tage steht, nach allen jenen Beobachtungen überall aus denselben metamorphen, oder sonst Urgebirgsbildung genannten Gesteinsarten besteht, und diese sich bis in die höchsten Gipfel erheben; ihr maritimer Fuß fast überall von Kieselschuttmassen, Geröll und Sandboden zugedeckt, oder in der unmittelbaren Wassernähe mit Korallenbildung umsäumt ist: so treten die Sand-, Kalkstein- und Kreidebildungen überall im Innern der Halbinsel nur unter gewissen Verhältnissen hervor; nämlich nur von jenen Urgebirgsbildungen auf ihrem Rücken getragen, und bei ihrem Hervordringen aus der Tiefe des Meeresgrundes unstreitig gleichzeitig mit emporgehoben, daher nur aufgelagert.

Es scheint nicht, daß sie die absolute Höhe von 4000 Fuß in der Hochgebirgsgruppe des Sinai selbst um vieles übersteigen, wenigstens ist nie von ihren höher gelegnen, ausgebreiteten Schichten innerhalb derselben die Rede; dagegen kommen die Sandsteinmassen an der Süd- und Südwest- und Westseite der Außenseite des centralen Hochgebirgs im mächtiger, gleichsam mantelförmiger Umlagerung der Urgebirgsmassen so häufig vor, daß mit ihren Zertrümmerungen auch die weiten dort vorliegenden Uferebenen, wie die von El Kâa im Süden und Norden von Tor, und wie die im Nordwest des Vorgebirgs bei Hammam Faraun, zu Sandwüsten verwandelt werden konnten (ihre genauere Begrenzungen siehe unten). Diese Erscheinung fehlt jedoch gänzlich auf der, wie es scheint im Ganzen schroffer und höher gehobenen, Ostseite der Halbinsel, wo keine Gesammtsenkungen abwärts gingen, also auch die Sandtrümmer dahin nicht abgeschwemmt werden konnten, sondern höchstens nur von dem Rücken der Pla-

wassermassen durch einzelne Wadi's und ihre tiefen Schluchten an vielen Stellen gewaltsam durchgestößt sind.

Dagegen zeigen sich diese Flözbildungen in den Stufensenkungen der Plateauterrassen gegen den Norden, wo sie die große weit verbreitete Wüstenbildung bewirkten. Oberhalb 4000 Fuß in den Hochthälern und Hochebenen der Sinai-Gruppe scheint überall Granitgruß, Granitsand aus zertrümmerten Urgebirgsmassen vorzuherrschen. Erst tiefer abwärts, in Engschluchten der Wadi's, kommen auch hie und da Streifen von Sand, Thon, Gyps und andern Lagern vor, die aber nirgends innerhalb des Centralgebirgs weite Räume zudecken. Aber unter dem, noch 4000 Fuß hoch gelegenen Wadi Scheikh und Abu Suweirah-Thale, west- wie nordwärts und abwärts, beginnen die weit verbreiteten, vorherrschenden, mächtigen horizontalen Sandsteinlager, welche die weiten Ebenen von Marra, el Hayder, er Ramleh, von Ain Akhdar, westwärts bis zum Debbet en Nasb an der ganzen Südseite der Tih-Kette mit ihren Sandmassen zudecken. Sie steigen in den ganz öden nördlichen Tih-Ketten noch einmal zu der trostlosen Höhe von 4000 bis an 5000 Fuß in sich ganz gleichbleibender Unwirthbarkeit auf, und senken sich auf die genannte Weise auch wieder von da in die der Nordseite der Tih-Kette vorliegende weite Hochwüste Et Tih hinab.

Aus den vielfach angeführten Daten der Reisenden auf jenen Kreuz- und Querwegen, die wir auf das genaueste überall absichtlich angeführt haben, geht mit Bestimmtheit hervor, daß auch sehr viele Kuppen des so sehr zerstückelten und zerrissenen Gebirgs des Ostrandes auf ihren Rücken dieselben Sandsteinschichten in horizontalen Lagern tragen, die sie also einst eben so, wie jene breiten Anschwellungen der Plateaumassen, mit aus dem Meeresgrunde, in Ruhe aufsteigend, emporhoben, und daß sie nur erst später durch Zertrümmerungen, Ablösungen, Verwitterungen, Auswaschungen auseinander getrennt, in ihren Ueberresten an den ursprünglichen Lagerstätten verharrten, denen auch häufig Kreidelager, doch wie es scheint meist nur in dünnen Schichten, beigefügt erscheinen, und noch andre untergeordneter Art, jedoch seltner, hervortreten. Auffallend ist es, daß bisher von keinen Feuersteinlagern in diesen Kreidelagern die Rede ist, da doch in den nordwestlichen Sandebenen große Wegstrecken von denselben ganz schwarz und düster sich zeigen (s. ob. S. 173, 177,

179 u. a. O.); auch geschieht nie der geringsten Spuren von Petrefacten Erwähnung; Kalksteinschichten scheinen von der Ostseite der Halbinsel fast ganz ausgeschlossen zu sein. Dagegen mögen die pfeilerartig gebildeten Gebirge Tih, wie v. Schubert sie beschreibt, nebst der vollkommenen Horizontalität ihrer Sandsteinbänke auf Quadersandsteinmassen deuten, die hier, wie im benachbarten afrikanischen Erdtheil, ein Uebergewicht in der Oberflächenbildung erhielten und an den Uebergängen von Arabien nach Libyen und Aethiopien so analoge Naturverhältnisse hervorriefen.

Von der Südseite des Sinai, gegen Tor und Ras Mohammed, bemerkte schon E. Rüppell[62]), daß im Thale El Wadi der Quadersandstein in horizontalen Schichten ohne Versteinerungen sei, und eben so die weite Ablagerung, welche die Basis der emporgehobnen Masse des Sinai-Gebirgs in Nord und West begrenze. Derselbe Sandstein, sagt er, zeige sich jedoch nur insularisch in einigen Höhen am Golf von Scherm, beim Ras Mohammed, und bilde auch Berge auf der Insel Tiran (s. ob. S. 196).

Indem wir in Beziehung auf alle diese Hebungsverhältnisse an die plutonischen Bildungen erinnern, die wir früher in der großen Spaltenrichtung des Rothen Meeres nachgewiesen haben, am Südende in Bab el Mandeb und Jemen (Erdk. XII. 669—672, 786, 818—19, 836, 917), in der Mitte zu Medina (Erdk. XIII. S. 165—170) und am Nordende in den dort gleichförmigen Küstenhebungen von Jambo bis zu den Inselgruppen von Tiran am Ras Mohammed und den dortigen Hebungen der Korallenbänke in wagerechten Flächen weit über den heutigen Meeresspiegel (Erdk. XIII. S. 257—260) hinauf, fügen wir hier zu dem zuletzt Gesagten noch die spätere Bemerkung E. Rüppell's hinzu, der anführt: die Emporhebung der Korallenmassen des Hügelzugs zu Hadschar Elma (eine Stunde in Nord von Tor), des Ras Mohammed, der Insel Jubal, Schusch und anderer Puncte dieses Theils des Rothen Meers, gehöre entschieden einer weit neuern Periode vulcanischer Thätigkeit an, als die frühere. Der höchste Punct des Korallenkalklagers[63]) zu Hadschar Elma (sonst Elim, in

---

[62]) E. Rüppell, Reise in Abyssin. Frankf. a. M. 1838. S. 113.
[63]) E. Rüppell, a. a. O.

den Dattelgärten des Klosters bei Tor) liege 300 Fuß üb. d. M., bestehe aus emporgehobnen Korallen-Lagern in parallelen Schichten, darin zahlreiche Versteinerungen von insgesammt noch heute in benachbarten Meeren lebender Thierarten, unter denen ganz leicht erkennbar sich zeigten: Trochus, Oliva, Pectunculus und Venusmuscheln, auch Korallenäste der Augenkoralle, Caryophyllia u. a.

5. Die Seethiere und die Landthiere des ailanitischen Golfs und der Ostseite der Halbinsel des Sinai.

Außer den vielen Korallen[64]), z. B. der schönen rothen Orgelkoralle, und Conchylien-Arten, welche der ailanitische Golf, wie wir durch Burckhardt, Rüppell, Laborde und vorzüglich durch v. Schubert's Begleitung von jungen Naturforschern (s. ob. S. 295, 305), erfahren; zumal in seiner nördlichen Hälfte am Westufer und Nordende bei Aila, in so außerordentlicher Mannichfaltigkeit und Schönheit darbietet, darunter auch zu Massdef (zwischen Dahab und Nuweibi s. ob. S. 205) die ächte Perlmutter[65]) mit Perlertrag, so wie die schmackhaften Austerbänke zu Aila zu zählen sind, und viele andre welche den Küstenanwohnern auch zur Nahrung dienen, herbergt er in seinen Wassern einen außerordentlichen Fischreichthum[66]).

Dieser gab sicher schon in ältester Mosaischer Zeit eine Hauptnahrung für das Volk Israel ab, während seines 40jährigen Verweilens in dieser Halbinsel, wie sich aus Moses eignen Worten ergiebt (4. B. Mos. 11, 22); er ergiebt sich auch heute noch schon daraus, daß an den Ufern überall Fischer ihr Gewerbe treiben und damit sich und ihre Familien nicht nur ernähren, sondern auch noch bedeutende Vorräthe davon trocknen, einsalzen, und wie zum Sinai-Kloster, so auch nach Tor und Cairo, in Kameelladungen zu Markte bringen, und sehr viele Pilgerzüge mit Fischspeise versehen können. Und doch fehlen ihnen Fischerbarken[67])

[64]) C. G. Ehrenberg, Die Corallenthiere des Rothen Meeres, physiologisch untersucht und systematisch dargestellt. Berlin, 4. 1834; ders. über die Natur und Bildung der Coralleninseln und Corallenbänke im Rothen Meere. Berlin, 4. 1834; s. Leuckart, Die Wirbellosen Thiere des Rothen Meeres, in E. Rüppell's Atlas. Fol. 1828.
[65]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 531; bei Gesenius II. S. 858, Not. S. 1076. [66]) E. Rüppell, Atlas zur Reise im nördlichen Afrika. Fol. — Fische des Rothen Meeres. Frankf. a. M. 1828.
[67]) Wellsted, Reise, b. Rödiger II. S. 123.

gänzlich, die anderwärts zu diesem Geschäft so unumgänglich nothwendig erscheinen. Nur auf dem schmalen flachen Felssaum, der mit seichtem Grunde, 2 bis 3 Fuß tiefem Wasser, wenige Ellen in den unergründet tiefen Abgrund des Meeres vorspringt, ist der geringe Raum, der ihnen vom Lande aus zum Fischfang dienen kann. Auf diesem und seinen Klippen kriechen sie behutsam herum, mit dem Wurfnetze über dem linken Arme, das durch ein Stückchen Blei nach unten beschwert ist. Ihre Kunst besteht darin, das Netz so über den Fischschwarm zu werfen, daß es sich im Kreise ausbreitet, schon ehe es die Oberfläche des Wassers berührt, und so des reichlichen Fanges gewiß zu sein. Unter den vielen Arten von Fischen, die wir oben nach E. Rüppell und v. Schubert angeführt haben, rühmt Wellsted eine Art Barbe, bei den Arabern Summach el Arabi genannt, die ganz vorzüglich sein soll. Zu Wadi Nabk sah Burckhardt die Fische auch sehr geschickt durch Lanzen harpuniren; sie waren bis 2 Fuß lang und köstlich; von den eingesalznen kaufte er von dem armen Fischervolk daselbst für 32 Para's (4 Pence halfpenny) und erhielt 32 Stück nebst einem Maaße von getrockneten Mollusken (Zaranbat), die diese Beduinen aus gewissen Muschelarten herausnehmen, an der Sonne dörren und so präparirt Bussra nennen [68]). Vieler Delphine, die Burckhardt sah, oder Meerschweine, deren Rüppell dreierlei Arten zählte, so wie der seltnen Halicore Manati, die er wiederentdeckte, haben wir schon erwähnt (s. Erdk. XII. 177), so wie des Volksglaubens von den erstern [69]) und des Gebrauchs der starken Haut der letztern. Burckhardt sah die Delphine jedoch nur am Südende des Golfs. Eine Lieblingsstation der Fischer, um den Fisch Bury [70]) in großer Menge zu fangen, nennt er Dahab [70]), und nördlich Nuwaibi die Küste, wo Fische in großer Menge gefangen und in vielen Kameelladungen nach Suez und Tor für die Pilger geführt werden, woselbst die Ladung zu 400 Pfund für 3 Dollar losgeschlagen wird. Von dem Fischer-Tribus der Hutemi an diesen Gestaden war schon früher die Rede (Erdk. XII. S. 175—177 u. XIII. S. 307—311). Das 4 Fuß lange Schild der Schildkröte, welches v. Schubert an dem Westufer beim Abu Burka fand, und die von mäßiger Größe, die ihm

---

[68]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 501; bei Gesenius II. S. 816.
[69]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 532; E. Rüppell, Reise in Nubien. 1829. S. 187. [70]) Burckhardt l. c. p. 504, 523; bei Gesenius II. S. 821, 848.

am Kaßr el Bedawi entschlüpfte, zeigt, daß dieses antidiluvianische Riesenthier bis in den innersten Golf von Aila hinaufsteigt, und wenn es heut zu Tage in immer geringerer Anzahl vorkommen mag als ehedem, so ist dies sehr begreiflich, da die Araber alle Schildkröteneier, die sie im Küstensande vorfinden, als Leckerbissen aufessen, daher sie sich sehr vermindern müssen, auch wenn die Thiere ihres Fleisches wegen zur Speise und ihres Schildpats wegen nicht so häufig weggefangen würden[71]).

Aus dem Meere sahen Burckhardt und v. Schubert häufig verschiedene Krabbenarten ihre nächtlichen Wanderungen landein machen und am folgenden Morgen zum Meere zurückkehren; auch an Tangarten (Fucus) fehlte es nicht, welche von den Uferwogen auf das Land gespült wurden.

Auf dem Lande selbst bemerkte v. Schubert die ersten Schlangen landeinwärts Nuweibi, am Brunnen el Hadhra, die er bunte Schlangen[72]) nannte. Burckhardt sah ihre Spuren nordwärts Nuweibi am Meeresufer in den Windungen im Sande, die auf bis 2 Zoll dicke Thiere zurückschließen ließen[73]), welche von den Fischern sehr gefürchtet wurden; dieselben Spuren wiederholten sich weiter nordwärts des Ras Abu Burka, wo das Ras Om Haye diesen Namen von der großen Menge Schlangen führt, die hier gefangen werden und von denen einige giftig sein sollen; doch wurde von der letztern Art keine getroffen. In andern Theilen der Halbinsel werden, nach Rüppell[74]), nur selten Schlangen angetroffen, darunter er 2 Arten als giftig nennt: Cerastes und Scytalis. Wirklich sind uns nur zwei Beispiele vom Vorkommen von Schlangen in der Nähe von El Tor bekannt, eine in einer der Felsgrotten am Dschebel Himâm[75]), die durch das nächtliche Feuer herbeigelockt wurde, und eine zweite, die im Wadi Hebrân die arabischen Weiber in Schrecken und wildes Geschrei bei ihrer Erscheinung versetzte, wol ein Zeichen daß sie eben kein häufiges Vorkommen hat. Um so merkwürdiger ist es, was schon Burckhardt beachtete, daß die Zahl derselben gegen den innersten Winkel von Aila und das Land Edom der

---

[71]) E. Rüppell, Reise in Nubien. 1829. S. 188. [72]) v. Schubert, Reise in das Morgenland. II. S. 362; s. E. Rüppell, Atlas a. a. O. Die Reptilien von v. Heyden. Frankf. a. M. Fol. 1827.

[73]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 499 u. 502; b. Gesenius II. 813 u. 818. [74]) E. Rüppell, Reise in Nubien. 1829. S. 188.

[75]) Wellsted, Reisen, bei Rödiger II. S. 18 u. 51.

antiken Zeit so sehr zunimmt, was die Nachricht des 4. B. Mos. 21, 4 u. 6 in der dort angeführten Localität merkwürdig bestätigt, die mit dieser jüngsten Beobachtung vollkommen zusammenfällt; denn dort heißt es V. 4: „Da zogen sie von Hor am Gebirge auf dem Wege vom Schilfmeer, daß sie um der Edomiter Land hinzogen; und das Volk ward verdrossen auf dem Wege..." V. 6: „Da sandte der Herr feurige Schlangen (richtiger wol nach dem arabischen Bibeltext: Schlangen mit brennenden Bissen) unter das Volk, die bissen das Volk, daß ein groß Volk in Israel starb." Hier war es, wo Mose zur Beruhigung des Volks, das schon in Aegypten an den Schlangencultus gewöhnt sein mochte, die eherne Schlange errichtete, welche erst später von Hiskias zerstört wurde (V. 9; vergl. 2. B. d. Kön. 18, 4), wahrscheinlich weil sie zum Idol geworden war, wenn sie im Sinne der Erzählung Mose auch keineswegs als Schlangenbild zur Anbetung aufgestellt ward, sondern vielmehr als sichtbares Zeichen[76]), daß so gut wie diese Schlange auf Jehovas Geheiß gebunden und unschädlich in der Höhe schwebe, eben so jeder, der dies im Glauben an der erlösenden Kraft Gottes anschaue, auch vor dem Uebel gesichert sei. Wenn weiter hin bei der allgemeinen Beschreibung des durchzogenen Landes die Characteristik gegeben wird, 5. B. Mos. 8, 15: „und Er hat dich geleitet durch die große und grausame Wüste, da Schlangen mit brennenden Bissen und Scorpionen, und eitel Dürre und kein Wasser war, und ließ dir Wasser aus den harten Felsen gehen, und speisete dich mit Man in der Wüsten, von welchem deine Väter nichts gewußt haben x." so entsprechen auch diese Angaben bis heute wörtlich den dortigen eigenthümlichen Naturverhältnissen. Wie der Berg Om Haye seinen Namen von Schlangen trägt, so die Höhe Akrabbim, d. h. „Scorpionen,"[77]) im Norden des Araba-Thales von diesen verletzenden Thiere (4. B. Mos. 34, 4, Josua 15, 3 u. a. O.), die eben an diesem Nordende des Golfs in dortigen Stein- und Klippenhaufen und altem Gemäuer auch heute noch eine gefährliche Plage der Menschen ist. De Laborde traf sie bis zu 3 Zoll Länge und von gelber Farbe auf seinem Nachtlager im Araba-Thale. Doch hinderten ihn die Beduinen daran, das Thier zu tödten; und Robinson bemerkt, daß der Aufenthalt innerhalb der

[576]) Nach Ewald, Gesch. des Volks Israel, Bd. II. 1845. 8. S. 177.
[77]) Gesenius Note, bei Burckhardt, Reisen II. S. 1075.

Mauern der Feste Akaba wegen des Ungeziefers, zumal der Scorpione[78]), sehr beschwerlich sei, zu deren Vertilgung man dort eine Menge eben so beschwerlicher Katzen hält. Wenn ihr Vorkommen auch anderwärts im Orient nicht fehlt, so scheint doch hier dasselbe mit Schlangen besonders characteristisch zu sein.

Ueber die hier aufgefundenen Landschnecken haben Erdl und Roth[79]) besondere Mittheilungen gegeben.

Von Kriechthieren, deren E. Rüppell[80]) in den felsigen Gegenden viele Geckoarten, einen Stellio (Hardun der Araber, die Dorneidexe) anführt, zwei Uromastix-Arten (Dendere der Araber) in den sandigen Thälern, und sonst kleinere Eidexenarten, führt Burckhardt in den untern Thälern an der Küste um Wadi Nabk die von ihm gesehene große Eidexe, Dhob[81]) der Araber, an, die gelb, deren anderthalb Fuß langer Schwanz die Hälfte der ganzen Länge dieses großen Thieres ausmacht, das in den arabischen Wüsten sehr gemein sein soll. Sehr schnell flüchtet es sich nach seinen Wohnungen in Sandlöchern; dessen schuppige Haut wird von den Beduinen wie ein Ziegenfell zur Aufbewahrung ihrer Butter oder zu Tabacksbeuteln u. dgl. benutzt, das Fleisch aber lassen sie sich trotz des Verbotes ihres Propheten wohl schmecken. Es ist dasselbe Thier, welches wir schon im nördlichen Arabien ebenfalls durch Burckhardt, aber unter dem etwas veränderten Laute Dhab (s. Erdk. XIII. S. 362) kennen lernten. Daß dieses der richtigere Name ist, ergiebt sich, nach Gesenius[82]), aus der gleichartigen Benennung im hebräischen Texte, in 3. B. Mos. 11, 29, wo es zu den unreinen Thieren gezählt ist. Die vielen hebräischen Sprichwörter, wie: länger lebend als diese Dhab-Eidexe; verlegner als die Dhab-Eidexe, welche ihr Loch nicht wieder finden kann; knotiger als der Dhab-Schwanz; trügerischer als Dhab, und andere, zeigen, bemerkt derselbe Gelehrte, wie häufig das Vorkommen des Thiers in dieser Wüste einst gewesen sein muß.

Unter den Landvögeln[83]) dieser ailanitischen Küstengegen-

---

[78]) E. Robinson, Paläst. I. S. 271. [79]) Molluscorum species, quas in itinere per Orientem facto M. Erdl et J. B. Roth collegerunt. Dissertat. Monachi 1839. [80]) E. Rüppell, Reise in Nubien, 1829. S. 188. [81]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 534. [82]) Gesenius Note in Burckhardt, Reisen II. S. 1076 bis 77; vergl. ebend. S. 1046. [83]) s. E. Rüppell, Atlas a. a. O. Fol. — Vögel und Säugethiere, von Dr. Cretzschmar. Frankf. a. M. Fol. 1826.

den, deren Zahl nur sehr sparsam und auf kleinere begünstigtere, fruchtbarere Oasenstellen beschränkt zu sein scheint, wie auf die Palmhaine von Aila und Wadi Sunnghy, wo v. Schubert die Musikdrossel (Turdus melanocephalus), Grasemücken (Sylvia) und Malurus-Arten singen hörte, oder auf die reizend grünbewachsne Thalgegend von el Ain, wo zwischen hochstämmigen Baumgruppen der Gesang schöngefiederter Vögel das Ohr ergötzte, wo E. Rüppell auf den reichbewässerten Fluren den hier seltnen Anblick von Entenschaaren und Störchen hatte, scheint nur eine geringere Mannigfaltigkeit vorzuherrschen. Nur einige Steppenhühner (Pterocles) und Rebhühner (Perdix), Felsenhühner (Francoline nach v. Schubert)[84]), wenige Sylvien, Steinschmätzer (Saxicola), wenige Lerchen und nur eine einzige Finkenart (Fringilla) führt Rüppell als Kenner an, die ihm dort vorgekommen. Am häufigsten fand er dort noch Falkenarten (Falco brachydactylos und niger), die sich von Fischen nähren, auch große Schaaren von Seeschwalben, Möven, auf den Inseln Störche, aber nur einzeln im Winter und Frühling auf gesonderten sumpfigen Thalniederungen. Burckhardt[85]) führt viele rothbeinige Rebhühner an, auch Tauben (Kalta der Araber), doch nicht in solcher Menge wie in Syrien, und eine Art Adler (Rakhan der Araber), so wie eine andere, die 6 Fuß in Flügelbreite haben und Lämmer durch die Luft tragen können. Von Wachtelschaaren in der Wüste und ihnen ähnlichen Zugvögeln, die durch Windstriche (wie zu Moses Zeiten in den Lustgräbern oder „Gräbern der Gier," 4. B. Mos. 11, 31 und 2. B. Mos. 16, 13)[86]) zu Massen geschaart werden, war schon früher die Rede (s. ob. S. 268).

Unter den kleinen Vierfüßern scheint keine große Mannigfaltigkeit vorzuherrschen: Springhasen (Dipus), deren v. Schubert so viele um den Brunnen el Hadhra sah, sagt Rüppell, sind nur selten, aber dagegen eine eigne Art Stachelmaus sehr häufig in den Thälern um das Sinai-Kloster. Hasen sah er nur wenige (im Wadi Feiran), Burckhardt deren sehr viele, aber nicht im Osten, sondern auf der ägyptischen Hadschroute gegen Aegypten zu, erst in Westen vom Kalaat el Nakhl; De La-

---

[584]) v. Schubert, Reise II. S. 366. [85]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 534. [86]) E. v. Lengerke, Kenáan. Königsberg 1844. Th. I. S. 560.

borde[87]) ging mit sehr leichten und dünnen arabischen Windhunden bei Aila auf die Hasenjagd aus.

Ein eigenthümliches Thier, der Klippdachs (Hyrax syriacus), sagt E. Rüppell, ist hier selten zwischen Felsen der Granitgebirge, von wo er mit mehrern Exemplaren das Frankfurter Museum versah; Seetzen nannte es Wulber, E. Rüppell und Burckhardt Waber. Nach Ehrenberg, der mehrere Exemplare davon vom Libanon nach Europa brachte, und nach Gesenius[88]) ist es der Saphan oder Schaphan der Hebräer (3. B. Mos. 11, 5 und 5. B. Mos. 14, 7, neben dem Hasen genannt), von dem es in den Sprüchw. Salom. 30, 26 heißt: „die Schaphanim sind ein schwaches Volk und bauen ihre Wohnungen in den Felsen." Bei David im Psalm 104, 18 wird es zu den Gemsen in den hohen Bergen gesellt. Von Laborde wurden 4 Exemplare in dem Klippengebirge des Wadi Wetir erlegt.

Burckhardt hörte die Beduinen auch von einem großen wilden Hunde sprechen, vielleicht dasselbe Thier, das wiederholt in den Hedschaswüsten Derbun genannt und von schwarzer Farbe als wilder Hund beschrieben wird (Erdk. XIII. S. 362); auch von einem Raubthiere Shyb, das als ein Bastard zwischen Leopard und Wolf angegeben wurde, worauf freilich, nach Beduinenaussage, wenig zu geben, an dessen Existenz jedoch Burckhardt nicht zweifelte. Es ist sonst nicht bekannt, und derselbe Berichterstatter bemerkte schon, daß Wölfe und Leoparden dort sehr selten seien, daß er aber doch auf dem Sinai ein Leopardenfell erhalten habe. Eben so sagt E. Rüppell, daß Füchse und Hyänen nur sehr sparsam auf der Halbinsel vorkommen und oft ihren Hunger nur mit dem Auswurf todter Fische aus dem Meere stillen können.

Das einzige allgemeinere Wild dieses Gebirgslandes wie der Gestade ist die Gazelle, auf welche der Beduine eine regelmäßige Jagd machen kann; doch auch sie sind immer nur einzeln aufzujagen; weit sparsamer sind die Steinböcke (Beden der Araber), von denen aber nach E. Rüppell (er nennt sie Capra arabica)[89]) auch nur noch einige Familien in den höchsten Gebirgshöhen, auf

---

[87]) L. de Laborde, Voy. de l'Arab. Pétrée p. 50. [88]) Gesenius Note S. 1076, zu Burckhardt, Reisen II. S. 863; vergl. Rosenmüller, Bibl. Alterthumsk. Th. IV. S. 213—222. [89]) E. Rüppell, Reise in Nubien. 1829. S. 186.

spärlichen Grasweiden, zwischen den Felsklippen oberhalb der Scherm-Häfen, auf dem Sinaigebirge und in dem Wadi Feirân anzutreffen sind. Burckhardt nennt sie wilde Ziegen, und Robinson erlebte es, daß ihm geschossene gemeine Gazellen von den Beduinen als Beden [90]) verkauft werden sollten.

6. Die Bäume der östlichen Seite der Sinai-Halbinsel: die Acacie und das arabische Gummi.

Bäume. Die Dattelpalme und die Gummi-Acacie sind auf dieser Seite der Halbinsel die Hauptbäume, welche in Beziehung auf das Ganze und die menschlichen Bewohner von Einfluß genannt werden können, denn alle andern baumartigen Gewächse kommen hier auf der Ostseite der Sinai-Halbinsel, ihrer arabischen Wüstenseite, so selten vor, daß kaum ein paarmal ihrer Erwähnung geschieht. Selbst die Tamarisken oder Tarfa-Bäume, welche die Träger des Manna sind, scheinen mehr der Westseite der Sinai-Halbinsel anzugehören; wir haben sie nie-mals auf der Ostseite erwähnt gefunden und das Manna scheint hier gar nicht vorzukommen.

Von der Dattelpalme, die überall, wo auf der Sinai-Halbinsel Menschenansiedlungen vorkommen, mögen sie dauernd, oder wie meist zur Zeit der Dattelernte nur temporair sein, mögen sie verpflegt oder wie größtentheils auf dieser Halbinsel vernachlässigt werden, mögen sie noch hier und da in ganz verwildertem Zustande sich zeigen, von allen diesen Verhältnissen, wie von ihrer Benützung und Bedeutung für Land und Leute, ist umständlich in dem Abschnitt über die geographische Verbreitung der Dattelpalme die Rede gewesen, auf die wir hier zurückweisen (s. Erdk. XIII. S. 773—775 und 806—814).

Es bleibt uns daher nur die Lenkung der Aufmerksamkeit auf das hier locale Vorkommen der Gummi-Acacie übrig, die für die Sinai-Halbinsel keine unwichtige Rolle spielt, im Ganzen aber weniger beachtet zu werden pflegt.

---

[590]) E. Robinson, Pal. I. S. 262.

Anmerkung. Die Gummi-Acacie. Die Acacie mit dem Gummi Arabicum, Talh, Semur, Sejal, Sant der Araber; Schont der Aegypter; Schintah, Schittah der Hebräer; *Ἀκακία*, das Gummi, bei Dioscorides; Aggiázl nach Lapanouse bei Aegyptern; Acanthos, der Baum, bei Strabo; *Κόμμι*, das Gummi, bei Strabo; Samegh Tori, Gummi von Tor, des Handels-Verkehrs.

Auch von der Gummi-Acacie ist gelegentlich bei Arabien schon vielfach die Rede gewesen (s. Erdk. XII. über Acacia arabica in Oman S. 525, 543; über Acacia mas oder Sajel S. 538; über Acacia sejal S. 889, 1028; über Acacia vera S. 543 und über Acacien-Wälder in Taif, in Hedschas, in Dschidde u. a. O. Erdk. XIII. 48, 47, 81, 147 u. a. O.), ohne daß wir im Stande gewesen wären, im botanischen Sinne die verschiedenen unter den allgemeinen Namen vorkommenden Gattungen und Arten genau zu unterscheiden, was auch hier durchzuführen unsere Aufgabe nicht sein kann. Wir verweisen in dieser Hinsicht auf eigentliche botanische Forschungen zur nähern Unterscheidung hin, nach welchen von den Mimosen oder Acacien[91]) das Gummi Arabicum im nordöstlichen Africa und dem benachbarten Asien von verschiedenen besondern Arten, Acacia Ehrenbergii Heyne, Acacia Seyal Delille, Acacia vera und arabica Willden., gewonnen wird. Hier heben wir vorzüglich nur das local Beachtenswerthe ihrer Verbreitungssphäre hervor.

Der Name Semur der Beduinen (Acacia vera genannt) begreift mehrere Acacien-Arten, die ein Gummi Arabicum geben; zu denen auch der Sejâl (oder richtiger Safel, nach Rödiger)[92]) gehört, der nur einer Species von jenen zukömmt, die von Forskal Mimosa sejal oder auch Acacia mas genannt ward; und diese Namen der Araber sind nicht nur in Oman einheimisch, wo Wellsted sie fand, sondern sie gehen auch durch Indien[93]), obwol dort ganz ähnlicher Ertrag, aber von ganz andern Baumarten, und eben so auch durch Aegypten mit mancherlei Variationen.

Die Araber der Sinai-Halbinsel nennen den Gummiacacienbaum gewöhnlich Talh, Talch, Talha (so im Korân, Sure

---

[91]) St. Endlicher, Enchiridion botanicum. Wien 1841. p. 684 u. a. [92]) Rödiger Note 44, bei Wellsted, Reisen I. S. 54.

[93]) W. Ainslie, Materia Indica, Vol. II. p. 142—144, s. v. Acacia arabica, Willden.; Lewis da Costa, On the properties ascribed in native medical works to the Acacia arabica, im Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. Calcutta 1837. Vol. VI. P. 1. p. 392—397; bei Forbes u. A.

58)[594]), oder auch Seyal. Robinson sagt[95]), alle Bäume dieser Art (er nennt sie mit Sprengel Hist. R. herb. I. 270 Acacia gummifera), die er vom Sinai-Kloster an ostwärts bis zum älanitischen Golf bei Nuweibi wachsen sah, waren größer als die auf der Westseite der Halbinsel; etwa gleich mittelgroßen Apfelbäumen. Der Wadi Sumghy war sehr stark mit ihnen besetzt, von denen man im Sommer reiche Gummimassen einsammelte. Auf der 2000 Fuß hohen Terrasse des Wadi Sal wuchsen diese Talh, die Mimosa sejal bei Forskal, mit ihrem dünnen Laube und ihren zahlreichen Dornen, auf der Grenze des Muzeini-Tribus, in großer Menge. Jeder der Lust habe, sagte der arabische Scheikh Tuweileb, könne dieses Gummi wie auch die Manna sammeln, weil man ihren Ertrag als Gemeingut ansehe. Eben so traf Burckhardt[96]) auf dem Gebirgswege vom Wadi Nabk hinauf zum Sinai 3 Stunden weit an einem dortigen Regenbassin die Acacienbäume des Talh viel mit arabischem Gummi bedeckt. Hier sammelten es die Towara ein und brachten es in ganzen Ladungen nach Cairo, wo es (unter dem Namen Gomma Torrae bekannt) aber weniger geschätzt ist, als das aus dem Sudan kommende. Die Beduinen behaupteten, daß es auf Reisen gegen den Durst schütze, und daß, wer es kaue, einen ganzen Tag zubringen könne, ohne sich durch Mangel an Wasser belästigt zu fühlen.

Auch in der nördlichen Wüstenmitte der Halbinsel, auf dem Wege von Petra und dem Wadi Gharandel nach der Station Kalaat el Nakhl auf der Hadschroute, passirte Burckhardt, am 28. August, zwei breite Wadis, die den Namen Abu Talha[97]), d. i. Vater der Talha-Bäume, nämlich der Gummi-Acacien, von der Menge derselben tragen. Vier Stunden weiter westwärts hielt der Stamm Heywat im Wadi Lahyane sein Winterlager, weil hier ein Wald von Talhbäumen, die zwar voll Dornen, deren Laub aber das Lieblingsfutter der Kameele ausmacht (Erdk. XIII. S. 614, Verbreitung des Kameels). Die bösen Dornen, mit denen der Boden sich bedeckt, nöthigten jeden Araber, seinen Dornauszieher für Thiere und Menschen bei sich zu tragen. Im Sommer sammelten sie das arabische Gummi und verkauften es ebenfalls nach Cairo, wo sie für die Kameelladung zu 30 bis 40 Patak, oder für jeden Centner engl. Gewicht 12 bis 15 Schilling Zahlung erhielten. Auch dieses Gummi wird nicht so hoch geschätzt wie das Gummi,

[594]) Der Koran, bei Günther Wahl S. 571. [95]) Robinson, Pal. I. S. 244 u. 252. [96]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 533; b. Gesenius II. S. 861; Wellsted, Reisen, bei Rödiger II. p. 45. [97]) Burckhardt l. c. p. 446; bei Gesenius II. 737.

welches aus Sennaar kommt. Burckhardt's arabische Reisegefährten lasen jedoch sorgfältig alle die kleinen Stückchen Gummi auf, die längs der Landstraße an den Bäumen sitzen geblieben waren, um sie zu kauen. Burckhardt fand dieses Gummi geschmacklos, doch sagte man ihm, daß es sehr nahrhaft sei, was bei dem Mangel alles Stoffes von Gluten und Amylum nach Proust's chemischen Untersuchungen schon Al. v. Humboldt's Aufmerksamkeit bei Vergleichung mit Nahrungsstoffen der Neuen Welt[98]) erregt hatte.

Bekanntlich ist aber nicht blos in Arabien, sondern auch in Afrika das Gummi Arabicum ein Gegenstand allgemeinen Verbrauchs, und Cairo in Aegypten ein Marktort, von wo die Gummata aus den verschiedensten Gegenden, überhaupt unter dem vieldeutigen Namen Gummi Arabicum, in den europäischen Handel kommen, so daß hier, wie bei dem sogenannten arabischen Weihrauch (Erdk. XII. S. 356—372), es sehr schwer ist, mit Sicherheit das wahre arabische Product von demjenigen Sennaars, Kordofans, Darfurs, selbst von dem des noch fernern Senegals oder Indus genau zu unterscheiden, so wie auch das Gewächs selbst botanisch zu bezeichnen, von dem es eingesammelt wird.

Von der Waare, wie sie in dem Handel vorkömmlich, sagt Burckhardt[99]), der während seiner nubischen Reise darüber Erfahrungen einsammeln konnte: das Gummi Arabicum aus Sennaar und Kordofan komme auf den Markt von Shendy, wo es nicht mit dem duftenden Liban verwechselt werden dürfe, der auch zwischen Kordofan und dem Lande der Shilluk und um Sennaar wachse, und zwischen Nil und Rothem Meere in allgemeinem Gebrauche sei, aber doch auch von Ost her über Massauwa, von Gardafui und Abyssinien eingeführt werde. Auf dieses Product, das auch bei den Arabern unter dem allgemeinen Namen Semur mit begriffen wird, haben wir schon (Erdk. XII. S. 359—360) aufmerksam gemacht. Der eigenthümliche Name des Gummibaums, der das arabische Gummi im obern Nilthale liefert, scheint Sant, Sont oder Schont zu sein, denn Sant hörte Burckhardt (Sont schrieb es Bruce und der Orientalist Tychsen)[600]) in Nubien[1]) jene dornigen Acacienbäume nennen, welche daselbst die vorherrschende Zahl in allen trocknen Wadis der nubischen Landschaften ausmachen, aber mit ihrem dünngefiederten Laube fast keinen Schatten gewähren, so wenig wie die arabischen Acacien, daher das

---

[98]) Al. de Humboldt, Essay polit. sur la Nouv. Esp. 2. Ed. Paris 1827. Vol. II. p. 391. [99]) Burckhardt, Trav. in Nubia, p. 293. [600]) Tychsen, Note zu Bruce, Reisen Th. 5. S. 349. [1]) Burckhardt l. c. p. 204.

Sprichwort der Araber bei Einem, der sich wie ein Narr in den Schatten einer Acacie setzen wollte: „Vertraue nur auf die Versprechungen der Großen, wie auf den Schatten der Acacie."

Dieser Baum ist wol sehr wahrscheinlich derselbe, dem E. Rüppell zuerst auf seiner nubischen Reise auf dem Wege nach Kordofan, südlich von Ketschmar, wo die Lager der Beni Gerar Araber waren, begegnete, und wo, wie er bemerkt, diese Dornbaumart häufig zu wachsen anfing [2]), aus welcher gegen Anfang der Regenzeit das sogenannte arabische Gummi auszuschwitzen pflegt. Auch viele andre Baumarten fielen ihm auf, die er bis dahin nördlich nicht wahrgenommen hatte. Doch waren alle im Januar wie im März blätterlos und ohne Blüthen, daher ihm ihre genauere Bestimmung nicht möglich.

Der altägyptische Name ist Schont nach Jablonsky, Opusc. I. 260, so wie der hebräische [3]) Schintah (auch Schittah), was aber die heutigen Araber Sont sprechen, und dieses Schont bedeutet eigentlich Dornen, dann die dornige ägyptische Acacie (daher Acacia oder Mimosa Aegyptiaca oder Nilotica, oder Acacia vera bei Willden. und verschiedenen Autoren), welche schon Abdallatif im dreizehnten Jahrhundert Sant [4]) nennt, aber von dem arabischen Talh unterscheidet. Doch wird auch schon der afrikanische Gummibaum bei Leo Africanus eben so genannt (s. Leo African. dell Africa Libr. IX. in fin., Et-Tal che albero, grande e spinoso, e fa una gomma simile a i mastici etc.) [5]). Beide, ein Lieblingsfutter der Kameele, gaben Gummi Arabicum, doch so, daß der Baum Aegyptens, Sant, die Schoten-Frucht Kard (daher ἐλ χαρδ) [6]) trägt und den Saft giebt, der nach S. de Sacy Akakia heißt. Wirklich nennt Dioskorides I. 133 schon dieses ἀκακία von dem ägyptischen Dornbaum, der das Gummi giebt, den Theophrast. Hist. Plant. IV. 28 nur im allgemeinen Akantha nannte (auch er sagt, daß es davon, was nichts anders als Dornen, Stacheln, dann Dornstrauch heißt, verschiedene Arten gebe). Von dessen Wäldern in der thebaischen Provinz spricht Theophrast, aus deren Stämmen das Gummi auch ohne Einschnitte in die Rinde ausschwitze. In derselben Gegend erwähnt auch Strabo der Stadt Akanthos, mit

---

[2]) E. Rüppell, Reise in Nubien, 1829. S. 129. [3]) Rosenmüller, Bibl. Alterthk. IV. S. 277. [4]) Abdallatif, Relat. de l'Egypte, éd. Silv. de Sacy, p. 34 und Not. 114, 119—121, p. 121—124. [5]) Bei G. B. Ramusio, ed. Venez. 3. Edit. 1563. Vol. I. fol. 95 b. [6]) Rödiger und Pott, Kurdische Studien, in Kunde des Morgenlandes B. V. 1844. S. 77.

dem Tempel des Osiris bei Memphis in Libyen, wo auch ein Hain des Thebäischen Akanthos, dem das Gummi (Kommi) enttropfe, wobei er aber das Wort ἀκακία noch nicht gebraucht, so wenig als Theophrast, denn dies ist ein Wort, das zuerst durch Dioscorides eingeführt erscheint (Strabo XVII. 809: Ἄκανθος πόλις... καὶ τὸ τῆς Ἀκάνθης ἄλσος τῆς Θηβαϊκῆς, ἐξ ἧς τὸ κόμμι). Ob diese Stadt von dem Baume, oder beide ihren Namen [7]) von der Heiligkeit, oder Unzugänglichkeit des Osirischen Heiligthums, als Typhon der Wüste, erhalten, dem die Unnahbarkeit wie den dornigen Acacienwäldern beigelegt sein konnte, überlassen wir andern antiquarischen Untersuchungen.

Es dürfte hiernach wenigstens die Ableitung des Namens der Acacie von dem persischen Worte des Acacienstrauches, Kjasi, wie wir ihn früher nach v. Hammer anführten (Erdk. XIII. 186), etwas zweifelhaft werden, wenn nicht Dioscorides ihn von daher überkommen hat. Der Akanthos der Alten ist aber am Nil identisch mit dem Sant der Araber, Schont der Aegypter, was daher von Lapanouse neuerlich auch Sômpt geschrieben werden konnte, dem wir während des Aufenthaltes der Neufranken in Aegypten aus authentischen Quellen eine Nachricht über das Gummi Arabicum verdanken, und auch über die Anwendung der doppelten Namen Talh, Sont und Acacie (aggiazi), nach dort einheimischem Gebrauche, Belehrung [8]).

Das Gummi (κόμμι bei Strabo l. c.), welches von Sennaar in den Handel nach Cairo kommt, wird von dem Baume gewonnen, der bei den Arabern Tâlh heißt, 12 bis 15 Fuß hoch wird, voll Zweige und Dornen, eine Art der Acacie ist. Das Gummi aus der Gegend von Kordofan und Darfur wird vom Baum Guaschab (Gudchab) gewonnen, der dem vorigen sehr ähnlich ist; sein Gummi wird aber für besser als das des Talh aus Sennaar gehalten. Oft werden beide Sorten vermengt; sie sind ganz durchsichtig und hell, und tropfen aus der Rinde der Bäume, wie aus den Winkeln der Zweige hervor. Jeder Baum kann 12 bis 15 Pfund Gummi jährlich liefern. Außer diesen zwei Arten kennt man noch zwei andre Arten Gummi in Aegypten: Aggiâzi und Bêledi genannt; das erstere kommt vom Rothen Meere her und ist weniger gut als jenes weiße Gummi aus Kordofan und Darfur. Es wird aus dem Lande Barâguehem (?uns unbekannt) eingeführt; der Name, der mit Acacie sehr analog ist, scheint ein dort einheimi-

[7]) Jomard, in Descript. de l'Heptanomide, in Descr. de l'Egypte, Antiq. Tom. II. chap. XVI. p. 731, u. chap. XI. p. 413 u. a.

[8]) Lapanouse, in Mémoires sur l'Egypte, Tom. IV. p. 115.

scher, äthiopischer zu sein. Das Gummi Bêledi wird in Aegypten vom Baume Sômpt (oder Sant der Acacia Nilotica?) genommen, und zumal in Menge im Saïd, d. i. in Oberägypten. Es ist gewöhnlich röthlich oder schwärzlich, und wird sehr stark in den Fabriken verbraucht. Aus Sennaar wurden (zu Anfang des Jahres 1800) jährlich an 500—600 Centner Gummi nach Aegypten geführt; die beste Sorte machten die beiden hellen weißen Gummiarten von Kordofan und Sennaar aus; die zweite Sorte nannte man Aggiâze (wol des Dioscorides ἀκακία), die dritte Bêledi. Alle diese Bäume, so verschieden sie auch sind, werden von den Europäern Acacien genannt.

Burckhardt's belehrende Nachricht über dieses Naturproduct ist ein paar Jahrzehende später nach zurückgelegter Nubischer Reise folgende [9]): Gummi Arabicum, die beste Qualität, wird von Kordofan und aus den Negerländern des Sudan auf den Markt von Sennaar und Shendy gebracht; ehedem brachten die Sennaar-Karawanen von diesem Gummi Arabicum bis zu 2000 Centner nach Aegypten, zu Burckhardt's Zeit nicht viel über 100. Das Gummi Arabicum, welches man aus den Wüsten des arabischen Hedschas nach Cairo bringt, heißt Samegh Embawy oder Jambawy, d. i. Samegh von Jambo; dasjenige welches aus den Wüsten von Suez, et Tyh und dem Sinai kommt, wird Samegh Tori, oder Gomma Torica genannt, weil es von Tor ausgeführt wird; es geht vorzüglich nach Frankreich. Vom Samegh, wie es scheint ebenfalls eine charakteristische Benennung des Baums oder seines Gummis, hat höchst wahrscheinlich das an dornigen Acacien so sehr reiche Wadi Samghi (oder Sumghi, Szummagh bei Seetzen, s. ob.) seinen Namen erhalten. Das Gummi von Kordofan ist der Qualität nach das beste: kleinkörnig und ganz klar und weiß; weniger Werth hat das von Sennaar.

Auch der Reisende Thevenot, als er aus Aegypten (im J. 1658) zum Sinai reiste und nach Tor kam, bemerkte daselbst beim Eintritt in das Gebirge sehr viele Acacienbäume, von denen die Araber das von ihnen sogenannte Akalia, oder Gummi sammelten [10]), das in den Handel kam; er warnte vor der Verwechslung dieses Baums mit andern Dornbäumen mit ähnlichen Gummiarten, welche man damals, wie er sagt, aus Amerika nach Frankreich verpflanzt hatte und auch mit dem Namen Acacien zu belegen pflegte. Dies scheint demnach wieder für den unter den damaligen Beduinen des Sinai einheimischen Namen zu sprechen, der auch durch das

[609]) Burckhardt, Trav. in Nubia, p. 317. [10]) De Thevenot, Reisen, Uebers. Frankf. a. M. 4. 1693. Th. I. 2. B. K. 26. S. 226.

Mekka-Itinerar vom Jahr 1682 bestätigt wird, welches uns in die wahre Heimath dieses arabischen Gummibaumes, an das Nordende des ailanitischen Golfs und nach dem nördlichen Hedschas, mit einer characteristischen Anecdote zurückführt, von wo wir bei unsrer Bemerkung über die Acacienverbreitung ausgingen.

Im Süden des Todten Meers, wenn man die Station Maan, 2¼ Stunde ostwärts von Petra und Wadi Musa, passirt hat, wo es zur Regenzeit schwer fortzukommen ist, erblickt man auf den Höhen zur Seite der Pilgerstraße die Acacien, welche, nach dem türkischen Itinerar [11]), die Araber Moghailan (Erdk. XIII. 430) und die Höhe Um-ajache (d. h. Mutter, oder Land der Ajache, d. i. der Acacien) nennen. Erst von dieser Stelle an, sagt die Relation, findet man sie, früher nordwärts nicht; aber gegen Arabien hin werden sie sehr häufig. Es sollen die ersten von Allah erschaffenen Bäume sein, die deshalb eine besondre Verehrung der Araber genießen, denen sie Opfer anhängen und allerlei Festlichkeiten mit Gebeten bereiten. Barbié du Bocage, in einer Anmerkung zu dieser Stelle, glaubte darin noch den Überrest eines alten Idolencultus der primitiven Araber zu erkennen, die in einem Dornbaum ein Idol al Uzza (Erdk. XII. 36, 38, 98) verehrten, das auch der Tribus der Gatsan angebetet haben soll. Im Paradiese soll derselbe die schönsten Früchte getragen haben, dann aber mit Dornen und dürren Schoten bedeckt worden sein.

Daß er auch in dieser Gestalt den heutigen Arabern, trotz der Dornen und des Mangels an Schatten, ein Baum von der größten Wichtigkeit ist, geht aus obigen Anführungen hervor, da er ihren Kameelen durch sein Laub das nährendste Lieblingsfutter reicht, sie zur Lagerung in seinen Wäldern reizt, ihnen das beste, ja fast einzige Nutzholz, so wie die besten Kohlen liefert, aus deren Bereitung und Transport bis Tor, Suez, Cairo, Gaza und anderwärts viele der ärmsten Beduinen ihren Hauptunterhalt ziehen. Aber freilich, da es ihnen nie in den Sinn kommt, diesen Baum wieder anzupflanzen: so ist es begreiflich, daß sein Vorkommen gegenwärtig weit sparsamer sein mag wie ehedem, und seine Abnahme wiederum sicher nicht wenig zur Austrocknung der Oberflächen der Halbinsel beigetragen haben mag. Als E. Rüppell seinen Weg von Aila über Nuweibi, über die schöne Oase el Ain, durch den Wadi Salaka und Safran nach dem Sinai zurücklegte, und hier in unbesuchter Einsamkeit den schönsten Baumwuchs starker und mächtiger Stämme, wie sonst nirgends in den andern Wüsten der Halbinsel,

---

[11]) Itinéraire de Constantinople à la Mecque, du Kitab Menassik el Hadj (1682), trad. p. Bianchi, in Recueil de Voy. et Mém. de la Soc. de Géogr. 1825. 4. T. II. p. 127.

vorfand, überzeugte er sich davon, daß allem Anscheine nach alle jene Thäler einst beholzt gewesen [12]), daß vorzüglich Gewinnsucht die Wälder zerstört habe, da Kohlenbrennerei überall seit Jahrtausenden betrieben, und die Araber ohne alle Sorgfalt für Nachwuchs geblieben. Nehmen wir hinzu eine zweite Ursache der Zerstörung durch die so häufig Alles mit sich fortreißenden Fluthen der oft wildesten Gießströme, von denen wir in obigem mehrere Beispiele anführten, so begreift sich schon eher die so vegetativ große Verarmung der Halbinsel in der Gegenwart. Denn gegenwärtig möchte es schwer werden, aus den so verkümmerten Acacien alles das Bretter- und Stangen-Geräth zu schneiden, das wegen seiner Festigkeit und Leichtigkeit recht eigentlich zu einem so beweglichen und tragbaren Gebäude, wie die Stiftshütte [13]), geeignet war. Denn alles was hier nach Mose's Angabe aus demselben Holze gefertigt ward, und was Luther durch Föhrenholz übersetzte, war von Schintah oder Schittah, d. i. von dem Dornbaume, dem spätern Talh- oder Acacienholz, bereitet (vergl. 2. B. Mos. 25, 10, 13, 23, 28, im Kapitel 26 und 27, wo von Brettern, Bohlungen, vom Altar aus solchen Brettern die Rede ist, von Stangen u. v. a. m.).

7. Die niedern Gewächse der östlichen Halbinsel des Sinai.

Diese bieten nur wenig Mannichfaltigkeit dar; doch kann man wol sagen, daß sie bis jetzt, der zahllosen Reisenden ungeachtet, noch von keinem eigentlichen wissenschaftlichen Botaniker in ihrem ganzen Umfange studirt worden sind. Forskal begleitete Niebuhr nicht [14]) auf der Reise zum Sinai; Botta, der in Jemen Pflanzen sammelte, hat zwar die Sinai-Halbinsel bereist, aber nur wenige Bemerkungen über seine dort gemachten Sammlungen mitgetheilt. Wellsted hat ein kleines Herbarium über das nördliche Arabien gesammelt, das aber kaum die Sinai-Halbinsel berührt, und von einem Nichtkenner zusammengebracht, selbst dem beurtheilenden Botaniker John Lindley [15]) wenig Stoff zu lehrreichen Mittheilungen darbot. Wilh. Schimper, der Pflanzensammler, welcher sich im Jahr 1835 längere Zeit im Hochgebirge des Sinai

[12]) E. Rüppell, Reise in Nubien, 1829. S. 256. [13]) Rosenmüller, Bibl. Alterthumsk. IV. S. 277 u. f. [14]) C. Niebuhr, Reisebeschr. Th. I. S. 223. [15]) John Lindley, Notes on a Collect. of Plants, by L. J. R. Wellsted, in Travels in Arabia, 1838, Vol. II. Appendix, p. 463—464.

enthielt, hat doch vorzüglich nur eben dieses und die westliche Flora der Halbinsel kennen lernen, die ailanitische Seite nicht; doch sind seine Nachrichten über jene Theile und südwärts bis Tor lehrreich [16]).

Auch L. de Laborde hatte eine kleine Sammlung getrockneten Pflanzen, 85 Species, von seiner Sinai-Reise heimgebracht, welche Prof. Delile in Montpellier geordnet, mit einigen Anmerkungen begleitet und die Liste derselben mitgetheilt hat [17]). Außerdem sind es nur einige gelegentliche Bemerkungen der Reisenden, zumal bei v. Schubert, über dortige Vegetation, die uns hie und da mitgetheilt werden, und deren wichtigste wir in obigen Routiers schon angeführt haben. Es ist sehr zu bedauern, daß der Reisegefährte v. Schubert's, der Botaniker Dr. Roth, nicht eben solche botanische und zoologische Zugaben zur Characteristik der von ihm durchreisten Landschaften des Sinai und Palästinas gegeben hat, wie sie so meisterhaft, obwol ohne seine Namensnennung, der Reise von W. Cornw. Harris nach Habesch als Appendix beigefügt sind, wodurch diese Reise erst ihren erhöhten Werth für die Wissenschaft erhalten hat. Hier nur einige zur Characteristik der Vegetation bemerkenswerthe Daten.

Das sogenannte Schilfmeer des ailanitischen Golfs wirft verschiedenartige Seegras- oder Tangarten (Fucoideen) aus, aber Schilf hat bis jetzt noch kein neuerer Reisender an dessen Ufern in Fülle wachsen sehen, wahrscheinlich weil die starke Bewegung und die große Tiefe der Steilküste diesem Wuchse in seichten ruhigen Wassern und Lagunen, die hier fehlen, nicht günstig sein kann. Die eine einzige Stelle, wo am Rothen Meere auch heute noch Schilfwuchs beobachtet worden ist, hat Ehrenberg auf seiner Karte angegeben, aber nur auf der ägyptischen Seite, dem Hammam Faraun gegenüber, im Süden des Dschebel Ataka, am Nordfuße des Dschebel Goaebe, im Wadi Goaebe, bei dem Orte el Buhs; dieses Buhs heißt nach ihm Schilf, welches den Namen eines Schilfmeers zu rechtfertigen scheint; (über Jam Suph, das Schilfmeer der Hebräer, und die Namen desselben s. Erdk. XIII. S. 253—257). Cyperus-Arten, die Fresnel bei Tor für Veranlassung dieses Namens hielt, hat

[16]) s. W. Schimper's handschriftliches Journal dieses Aufenthaltes, gütigst mitgetheilt von Prof. Al. Braun in Carlsruhe. [17]) Flore de l'Arabie Pétrée par M. Delille, in L. de Laborde, Voy. de l'Arab. Pétrée. Paris 1830. p. 81—87.

auch Schimper am Ain Musa aufgefunden. An der Ostseite des ailanitischen Golfs, jedoch nicht unmittelbar an der Meeresküste, sondern tiefer landein an der Station Beden, hatte Rüppell weitverbreitetes dichtes Rohrgebüsch wahrgenommen (Erdk. XIII. 284), wie auch Schilf und Binsen an andern Quellen. Unter den Pflanzen De Laborde's fand Delile mehrere bekannte levantische, wie Ranunculus asiaticus, Tulipa montana, die Salvadora persica oder Arak der Araber, die zu Zahnbürsten dient (Erdk. XII. 224, 543), deren Zweiglein in Aegypten Mehnak heißen, und auch aus Darfur und dem Sudan unter diesem Namen in daumenlangen Holzstückchen mit zerzaserten Enden eingeführt werden, nebst Chychn (Cassia absus Linn.) und Qanbeh (Uvaria aromatica Linn.). Es ist ein auch durch ganz Libyen verbreiteter Strauch, der bis zum Senegal reicht, und den Delile für identisch mit Suag hält, das Dr. Oudney im centralen Sudan fand.

Ein paar zu den Sodapflanzen gehörige Arten, Kochia, davon eine, K. eriophora, wollig, genannt wird; 8 Arten Borragineen, darunter ein Strauch Echiochilon fruticosum, der auch in der Berberei den Kameelen zum Futter dient; 5 bekannte Astragalus und mehrere neue Arten. Alle Pflanzen der Wüste sind nur klein, halb in Sand eingewickelt; in den klippigen Gegenden wachsen auch salzige und lederartige, wollige und stachlige Kräuter, meist unansehnliche und nur wenige Gattungen und Arten; auch die Reseda odorata wurde hier wild gefunden.

Die Coloquinte, das dunkelgrüne Rankengewächs (Cucumis colocynthus Linn.), Handhal der Araber, Handal nach Lepsius, irrig Humdul bei L. Lindsay, sah Burckhardt sehr häufig in den sandigen Wadi's der Tihkette, und auch Robinson [18]) bemerkte die schönen, gelben Früchte, die sie in Menge trägt. Mit dem Saft derselben bereiten die Beduinen sich Baumwolle zu ihrem Zunder. Gegen die ägyptische Grenze hin wird diese Frucht gegen das venerische Uebel gebraucht, indem man sie mit Kameelmilch gefüllt, dann über Feuer geröstet, zur Anwendung bringt. Die schöne Orangefarbe der Coloquinte von außen, die in ihren runden Früchten bis zur Größe einer kleinen Melone

---

[18]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 450; bei Gesenius II. S. 742; E. Robinson, Paläst. I. S. 134; Lord Lindsay, Letters. Lond. 1839. 8. I. p. 271.

anwächst, aber im Innern bitter ist, könne, meinte Lord Lindsay, nicht unwahrscheinlich die Veranlassung zu den bittern Sodomsäpfeln gegeben haben, obwol nach Hasselquist[19]) unter diesen Sodoms- oder Höllenäpfeln vielmehr die Frucht von Solanum melongaena zu verstehen ist, einer Pflanze die auch sehr viel im Gebiete des Todten Meeres wächst und häufig, wenn auch nicht immer, im Innern durch Insectenstiche von einer Wespenart in Staub zerfällt. Das Innere der Coloquinte trocknet leicht auf, und die gelbe Schaale wird zu Wasser- und Butter-Behältern der Araber gebraucht, wie die Schaale des Flaschenkürbis, oder das Straußenei.

Der hellgrünblättrige Kapernstrauch (Capparis aegyptiaca oder spinosa)[20]) klettert parasitisch, nicht selten als gekrümmter Baumstamm, häufig die Klippen empor, wird von den Beduinen Lasaf, bei Sollus Assef genannt, und bietet wallnußgroße Beeren süß von Geschmack dar; Lassaf bei Lepsius, der ihn mit dunkelgrünem Laube auf dem Boden des Wadi Hebran fortkriechen sah. Der Strauch Gharkad der Araber, ein Peganum (retusum nach Robinson[21]), oder harmala nach Delile, vergl. Erdk. XIII. S. 311), wird sehr häufig von Burckhardt und Robinson genannt.

Ein Strauch Doehny der Araber, in Menge an der Ostküste um das Vorgebirge Abu Burka wachsend, sagt Burckhardt, werde zu Asche gebrannt und in die Glasfabriken nach Hebron verkauft. Den Ascheyrbaum, eine wunderschöne baumartige Asclepiasart, aus deren seidenartigen Saamenkronen die Beduinen ihren Zunderschwamm bereiten, ist von v. Schubert und Burckhardt genannt (Pergularia procera)[22]).

Das aromatische Kraut Beytharan (Bedaran im S.W. des Sinai, nach Lepsius), das in der nördlichen Wüste wuchert, und von den Beduinen zumal in W. der Pilgerstation Nakhl gesammelt und nach Gaza in Menge verkauft wird, nennt Burckhardt[23]), ohne daß uns sein systematischer Name bekannt wäre. Der Rethemstrauch (Genista retem bei Forskal), der Rothem der Hebräer, unter dem der Prophet Elias, als er vor Jesabel

[19]) Hasselquist, Reise in Palästina, S. 558. [20]) Burckhardt, b. Gesenius II. S. 866 u. 1077. [21]) E. Robinson, Pal. I. S. 268; Burckhardt, b. Gesenius II. S. 815. [22]) v. Schubert, Reise II. S. 365; Burckhardt, b. Gesenius II. S. 661. [23]) Burckhardt, b. Gesenius II. S. 750.

in die Wüste zum Sinai floh, sein Nachtlager nahm, 1. B. d. Kön. 19, 4 u. 5 (nicht Wachholder, der Lutherschen Uebersetzung), heißt noch heute bei den Beduinen Retem und Rattam nach Lepsius auf der Westseite des Sinai. Es ist eine Art Ginster mit kleinen Beeren, ein Lieblingsfutter der Schafe, das in großer Menge mit seinem Strauchwerk den Boden im äußersten Süden der Halbinsel an der Ostküste bedeckt, wo Burckhardt[24]) ihn beobachtete, und nordwärts in der Wüste bis auf eine Tagereise südwärts Hebron, von wo Elias entflohen war, durch Robinson aufgefunden wurde[25]).

So würden dem genauern Studium dortiger Naturverhältnisse sich noch gar manche Resultate erschließen, die hier doppeltes Interesse erregen, da sie öfter uns die lehrreichsten Aufschlüsse über das Verständniß der ältesten Documente der Menschengeschichte darbieten, welche in den Mosaischen Schriften als eine unschätzbare Urkunde der Nachwelt überliefert ward.

Andere vereinzelte Notizen von sogenannten verwilderten Palmen, von verwilderten Oelbäumen[26]), von wilden Feigenbäumen, Hamad[27]) der Araber, von Resten früherer Beholzung durch Nebak (Lotus napeca)[28]), der Baum heißt eigentlich Sittere bei Arabern und nur die Frucht heißt Nebek, nach Lepsius, und Anderes übergehen wir hier, weil uns die genauere Auskunft darüber fehlt, oder weil wir schon anderwärts darüber Bericht gegeben haben. Doch können wir in Beziehung auf das, was wir vom wilden Feigenbaume, dem Hamad oder Hamâda der Araber, auch schon früher gesagt haben (s. Verbreitung des Feigenbaums in Erdk. XI. S. 537—549, zumal S. 544), noch aus R. Lepsius Tagebuch zum Sinai, das wir dessen gütiger Mittheilung verdanken, eine characteristische Schilderung dieses Baumes hinzufügen, die wir bisher von keinem andern Reisenden erhielten, und die derselbe mittheilt, als er von Tor durch das Wadi Hebran zum Sinai emporstieg und am Brunnen Bir Buêre diesen Baum zum ersten male erblickte. Er wuchs aus der nördlichen Brunnenmauer heraus, mit weißen Aesten und saftgrünen, weichen, platanenähnlichen, haarigen Blättern ohne Stacheln. Der Baum kam nicht in den untern

[24]) Burckhardt, b. Gesenius II. S. 867. [25]) Robinson, Paläst. I. S. 336. [26]) v. Schubert, Reise II. S. 362. [27]) Burckhardt, b. Gesenius II. S. 866. [28]) E. Rüppell, Reise in Nubien, 1829. S. 256; Burckhardt II. 865.

Thälern vor, aber von hier an öfter in den obern Thälern. Er überschattete das kühle trefflichste Brunnenwasser[29]). Auch der Botaniker W. Schimper wurde dessen an derselben Stelle eine Tagereise im West des Sinai-Klosters ansichtig. Doch scheint er keineswegs blos auf die größern Gebirgshöhen beschränkt zu sein, wenn v. Schubert's Angabe des Hamâd bei Tor richtig[30]) ist. Er sagt, daß es der Ficus pseudo-sycomorus sei, der dort vor der Stadt Tor stand, unter dem er sein Zelt aufgeschlagen, aus dessen Wipfeln ihm am herrlichsten Abend bei ruhiger Luft und stillem Meere der Gesang (der Cycaden?) wie metallner Cymbelnklang entgegen tönte. Wir bemerken nur, daß außer den Gärten am Brunnen Abu Szuair, der ersten Nachtstation, nur wenige Stunden fern im Norden des Klosters, wo v. Schubert am 7. März einen Birnbaum in Blüthe stehen sah (unstreitig in Folge dortiger Gärtnerei der Mönche), in der ganzen östlichen Halbinsel des Sinai uns nur zwei Stellen genannt werden, wo außer Palmpflanzungen auch noch einige andere Feld- oder Gartencultur bekannt ist. Die eine an dem Castell zu Akaba Aila, wo Beduinen die durchziehenden Pilger mit Gemüse versehen; die andere im Wadi Kyd an der Südostseite des Sinaigebirges gegen Wadi Nabk zu, wo Burckhardt in dem romantischsten Fleck der Halbinsel, den er angetroffen, unter Dattelpflanzungen auch eine überraschende Cultur fand von Zwiebel- und Hanffeldern[31]), zum berauschenden Gebrauch des Hanfsamens und der kleinen Hanfblätter (Haschisch genannt, Erdk. XII. S. 337—339) zum Tabackrauchen der Beduinen.

In dem von Rüppell besuchten lieblichsten und fruchtreichsten, wohlbewässerten und grünbewachsenen Thale von el Ain war keine Spur[32]) von menschlichem Anbau des Bodens zu finden.

---

[29]) R. Lepsius, Journal 1845. Mscr.; W. Schimper's Tagebuch 1835. Mscr. [30]) v. Schubert, Reise II. S. 288. [31]) Burckhardt, b. Gesenius II. S. 865. [32]) Rüppell, Reise in Nubien, 1829. S. 255.

Drittes Kapitel.

§. 7.

Eloth und Eziongeber am ailanitischen Golf und die Hiram-Salomonische Fahrt von da nach Ophir.

Erläuterung 1.

Uebersicht; urältester maritimer Völkerverkehr zwischen Morgen- und Abendland.

Ehe wir uns von der Ostseite der Sinai-Halbinsel und von dem ailanitischen Golf, die wir bis jetzt nach allen vorhandenen Thatsachen auf eine für unsere Wissenschaft erschöpfendere Weise zum ersten male untersucht und vergleichend betrachtet zu haben glauben, gegen die Westseite und den Golf von Suez wenden, ist es nothwendig, die hohe Bedeutung dieser maritimen Naturform, einer so tief in das Continent einschneidenden Meeresstraße in die Mitte der Culturländer der Alten Welt nicht zu übersehen, welche durch spätere Veränderungen der Schiffahrtskunst, wie durch den See- und Welt-Handel, zwar ganz in Schatten gestellt und fast in Vergessenheit gebracht werden konnte, aber für die primitiven Zustände der anwohnenden Völker der frühesten Culturperioden der Menschheit ihre antike Wichtigkeit behauptet hat. Aus jenen Räumen und Zeiten tönen nur wenige Andeutungen zu uns herüber, unter denen die der heiligen Schrift über die Hiram-Salomonische Fahrt nach Ophir die wichtigste ist, welche in wenigen Worten eine so inhaltreiche Thatsache enthüllt, daß die Erklärung derselben durch viele Jahrhunderte hindurch in den verschiedensten Sprachen und Kenntnissen der cultivirtesten Völker der Erde, seit den Zeiten des Flavius Josephus, wie der Kirchenväter Eusebius und Hieronymus, bis heute den Scharfsinn der ausgezeichnetesten gelehrtesten Forscher erregte, und ein so mannigfaches Material für die verschiedensten Aufgaben der Untersuchung darbot, daß dabei die verschiedensten Zweige der Wissenschaften nicht leer ausgehen konnten, wenn auch die Hauptfrage selbst noch nicht zur Entscheidung gediehen („welche Gegend man unter Ophir verstehen soll, ist bis

jetzt noch nicht ausgemacht") [33]), sondern nur zu einer oder der andern höchsten Wahrscheinlichkeit herangereift sein sollte. Denn je weiter wir in die Anfänge der Dinge zurückblicken, desto zahlreicher werden die Möglichkeiten, von den verschiedensten Gesichtspunkten zu ihrer Lösung auszugehen, da die Summe der positiven Daten immer mehr und mehr abnehmen muß, je weiter wir uns von dem Gegenstande selbst entfernen.

Wenn wir nun auch vielleicht sagen dürften, daß der ganze Cyclus der Möglichkeiten zur Erklärung dieser speciellen historischen Ueberlieferung von allen Seiten, sei es der Critik des Textes oder der Deutung des Zieles der Fahrt, oder des etymologischen Nachweises der Namen, wie des heimathlichen Vorkommens der zurückgebrachten Waaren erschöpft sei, ohne daß eine in jeder Hinsicht gleich berechtigte Begründung des Resultates sich uns herausstellt: so ist es doch keineswegs gleichgültig oder unwichtig, zu einem solchen wenn auch negativen Resultate gelangt zu sein; denn wenn auch nicht für das eine Factum, so hat der Blick doch bei dieser Gelegenheit für viele andere begleitende Thatsachen an Schärfe nicht wenig, und seine Vielseitigkeit und Genauigkeit nicht vieles in der Erkenntniß des Verkehrs der Völker überhaupt zwischen Orient und Occident in der allerältesten Vorzeit, nach diesen Untersuchungen gewonnen.

Wir halten es daher nach vielfacher Durchwanderung Afrikas, Indiens und Arabiens an dieser Stelle hier für ganz geeignet, auf den räumlichen Grenzen dieses urältesten Völkerverkehrs zwischen den drei Erdtheilen der Alten Welt angelangt, einen besonnenen Rückblick auf den zur Lösung der Frage nothwendigen Zusammenhang und Umfang der dabei hervortretenden Verhältnisse zu thun, ehe wir gegen Westen und Norden zu den Räumen und Thaten fortschreiten, die sich immer mehr und mehr, näher und näher, den Begebenheiten des Abendlandes anschließen, als jene, die uns zuletzt noch einmal in das älteste Morgenland zurückführen.

Wir haben hier bei dem vollständigen Mangel aller classischen Autoren, denn weder Griechen noch Römer haben den Namen von Ophir, noch die Fahrt dahin gekannt, doch den großen Vortheil, uns auf die Gelehrsamkeit der ausgezeichnetesten neuern

---

[33]) Fr. Chr. Schlosser, Universalhistor. Uebersicht der Geschichte der Alten Welt. Frankf. a. M. 1826. 1. Th. 1. S. 231.

Orientalisten stützen zu können, die nicht wie früher bloß die hebräische Sprache als die alleinige Quelle zur Erklärung auch der größtentheils außerhebräischen Verhältnisse zu benutzen pflegten, sondern die, um eine welthistorische Begebenheit zu erläutern, auch seitdem die Sprachen aller dabei betheiligten Völker den gründlichsten Forschungen unterwarfen, zugleich als auch das Studium der Natur und der Historie in den Heimathländern selbst, wie in den occidentalen so auch in den orientalischen Annalen, Fortschritte gemacht hat, wie nie zuvor.

Wenn wir daher weniger auf die frühern beengteren Untersuchungen ausgezeichneter Schriftgelehrten Rücksicht nehmen, sondern mehr der erweiterten Forschung folgen, so liegt dies in der Natur der Sache selbst, da jene oft durch ihren vergleichenden Scharfsinn den Mangel positiver Thatsachen zu ersetzen hatten; während die neuere Zeit einen großen Schatz von frischer allseitiger Beobachtung darbietet, der in seiner Zusammenstimmung die Forschung in das Gleiß der indeß errungenen historischen Erfahrung einzulenken und darin zu begründen hat.

In Beziehung auf die vorurtheilsfreie, wie hebräisch gründlich gelehrte und auch sehr besonnene Behandlung der Frage über Ophir, war die gedrängteste übersichtliche Untersuchung von Gesenius so allgemein, auch von den verschiedenartigsten Fachgelehrten, als vorleuchtend anerkannt, daß wir sie hier wenigstens zum Grunde legen dürfen, um, da sie uns keineswegs welthistorisch erschöpfend erscheint, und nach ihr auch noch andere wichtige Aussichten sich eröffnen, einen Anhaltpunct zu haben, von dem wir hinsichtlich gewisser vorbereitender Elemente, die durch ihn schon zu seiner Zeit gründlich und mit großer Ueberlegenheit der Sprachforschung ermittelt sind, ausgehen können, obgleich wir nicht verkennen, daß nach dieser vorläufigen Wegbahnung durch den allgemeinen Fortschritt der Erkenntniß ein ganz neues Stadium dieser Untersuchung erst seinen Anfang genommen haben dürfte. Denn hier kann nicht die bis in die ersten Wurzeln und Keime zurückgehende weltumspannende Forschung des großen Thema's erwartet werden, sondern nur das umsichtlichste Referat über das auf der Höhe der Zeit stehende Ergebniß der Erforschung in Beziehung auf räumliche und ethnographische Verhältnisse, von denen hier jedoch nicht blos in Bezug auf die eine uralteste Begebenheit, sondern auch auf eine ganze Reihe darnach erfolgter und mit ihr in analogem Zusammenhang stehender, die ganze

Wechselbeziehung commercieller Verbindungen, Schifffahrten und Traditionen zwischen dem erythräisch-indischen Orient und Occident betreffender Begebenheiten, so weit unsere Erkenntniß reicht, hinzuweisen sein wird. Es ist eine solche die Gesammtverhältnisse berücksichtigende Betrachtung aber wol noch immer der Mühe werth, wenn wir auch nur an das Wort eines der belehrendsten neuesten Forscher auf diesem Gebiete erinnern, wo er sagt: für das Volk Israel war außer dem Tempelbaue und dessen Folgen kein äußeres Ereigniß aus der ganzen Herrschaft Salomo's erfolgreicher als dieser mit Glück gekrönte Versuch einer Schifffahrt nach weit entlegenen Ländern[34]).

1. Die Fahrt nach Ophir im allgemeinen, nach dem Goldlande, nicht nach Tarsis; keine Doppelfahrt.

Ophir ist nur der älteste uns historisch bekannt gewordene Mittelpunct, um den sich viele Hauptfragen einer erythräisch-indischen maritimen Weltverbindung ältester Zeit drehen, aber es ist bei weitem nicht der einzige, von dessen endlicher Bestimmung eine befriedigende Lösung und Beantwortung aller auf diese letztere bezügliche Frage abhängig wird. Dieser Punct ist seiner Ermittelung nach an sich wichtig für die Geschichte des Salomonischen Königreiches und seines Zeitmomentes; aber er wird mehr und mehr gleichgültig, so wie die Bedeutung anderer Reiche, Völker und ihre Bestrebungen in einer selten geahnten Fülle von gleichzeitigen oder nachfolgenden Begebenheiten und Thatsachen aus den Quellenschriften der Orientalen selbst hervortritt.

Bei Occidentalen sind nur wenige Spuren solcher Erkenntniß zu finden, und wäre es nicht die Schrift des Alten Bundes selbst, die ihnen gerettet ist, und wäre es nicht ihre eigene tiefer eindringende Sprachforschung, welche den Weg zur Sichtung der Ueberlieferungen des Orientes so herrlich gebahnt hat: so würden wir auch noch in Beziehung auf die Hauptpuncte zur Erörterung dieser Ophir-Frage in vielen Fabeln verwickelt sein. Denn an den verschiedensten Auslegungen derselben hat es von jeher durch alle Zeiten bei den gelehrtesten und scharfsinnigsten Männern nicht gefehlt. Wir erinnern nur daran, daß schon Calmet jenes Ophir nach Armenien, Hardt nach Phrygien, Olverman nach

[34]) H. Ewald, Geschichte des Volkes Israel. Bd. III. 1. Götting. 1847. S. 76.

Iberien verlegte[35]), während M. Lipenius es mit Flav. Josephus[36]) in der Aurea Chersonesus, Hadr. Relandus und Will. Ouseley[37]) auf Ceilon, Macdonald in Sumatra[38]) zu finden glaubte; Dapper, Th. Lopez, J. Bruce[39]) in Sofala und Mosambique, Montesquieu und D'Anville an der Ostküste Afrikas. Noch weiter gingen Arias Montanus, P. Fr. Pfeffelius[40]) und Andere, die es in Peru suchten, während der große Seecapitain Columbus der Ueberzeugung war, es in Westindien aufgefunden zu haben, als er auf seiner dritten Reise im Briefe an den Monarchen von Spanien schrieb[41]), daß nun „der Berg Sopora (der Name für Ophir, der in der Septuaginta die Form Sophora erhalten hatte), welchen des König Salomo's Schiffe drei Jahr zu erreichen brauchten, auf der Insel Haiti mit allen seinen Schätzen in den Besitz der Spanischen Majestäten gekommen sei."

Wie selbst solche Verirrungen, die von dem gelehrten G. Wegener, nach dem Vorgange eines M. Lipenius, auf das höchste gesteigert erscheinen, da er die Salomonische Schiffahrt nicht nur zum äußersten Osten Asiens und Amerika's ausdehnte, sondern ihr auch noch den Welthandel mit den Inseln Europa's und Afrika's auf jenem Hin- und Rückwege zuschreibt (navigationes Salomonis factas esse in Orientem et Occidentem, h. e. in Asiam et Americam, Africae Europaeque occurrentibus insulis inter eundum ac redeundum non neglectis aut relictis etc.)[42]), wie be-

---

[35]) Gesenius, Ophir, in Ersch und Gruber, Allgem. Encyclopädie der Wissensch. u. K. 3te Sect. Leipz. 1833. 4. O—Z. 4. Th. S. 201 bis 204. [36]) Fl. Josephi Antiquitat. Jud. Lib. VIII. c. 6. ed. Havercamp. T. I. f. 437; Martini Lipenii Dissertatio de navigatione Salomonis Ophiritica, in Ugolini Thes. Vol. VII. fol. CCCXLIII—CCCLXXXVII. [37]) Hadr. Relandus, Dissert. IV de Ophir, in Dissertationum miscellanearum Pars I. Trajecti ad Rhen. 1706. 8. p. 186; Will. Ouseley, Trav. Lond. 1819. 4. Vol. I. p. 47 etc. [38]) Macdonald, in Asiat. Researches T. I. Nr. 17. [39]) J. Bruce, Reisen zur Entdeckung der Quellen des Nils. Deutsche Uebers. v. Volkmann. Götting. 1790. 8. B. I. S. 480.
[40]) J. Frid. Pfeffelius, Philologema historicum de termino navigationis Ophiricae, institutae a Salomone ejusque sociis navalibus. Argentorati 1692. 4. [41]) Al. v. Humboldt, Kritische Untersuchungen über die histor. Entw. der geogr. Kenntnisse von der Neuen Welt. Uebers. v. Ideler. Berlin 1836. Bd. I. S. 77 u. 317. [42]) M. Gotfridi Wegeneri, Olsenatis Archidiaconi et Rectoris Neostadiensis, Discursus de navigationibus Salomo-

gleichen möglich waren, dies geht nur aus dem innern Zusammenhange der Ideen mit den jedesmaligen Zeitbestrebungen und dem wissenschaftlichen Fortschritt der Erkenntniß auf den verschiedenen Stufen ihrer Cultur hervor, wodurch sie selbst in ihren stärksten Auswüchsen wie in ihren Resultaten für die nachfolgende Untersuchung lehrreich werden können, wie hier durch den Anklang und die begeisternde Rückwirkung, welche die Entdeckung der Neuen Welt zu ihrer Zeit auf den ganzen Ideenkreis und also auch auf die gelehrte Forschung der Alten Welt hervorgebracht hatte. Jedwede Forschung hat sich daher in ihrem eigenen Zeitspiegel zu besehen.

Ophir war das berühmte Goldland der alten Hebräer, welches Salomos Schiffe, in Verbindung mit phönicischen, vom idumäischen Hafen Elath und Eziongeber (Aeláth oder Aelôth und Eßjongéber nach Ewald) aus besuchten, und von wo sie nach dreijähriger Reise Gold, Edelsteine, Sandelholz, und nach einer andern Stelle (wo Ophir zwar nicht genannt, aber ebenfalls gemeint ist) auch Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen zurückbrachten. — So beginnt Gesenius [43]) im allgemeinen seinen Bericht und fügt hinzu: das bei weitem wichtigste Product, oder der wichtigste Handelsartikel müsse indeß Gold und zwar eine besonders feine und geläuterte Art des Goldes gewesen sein; da „Gold von Ophir" wiederholt als das kostbarste Gold genannt werde, und einmal, im Hiob 22, 24, wo vom Seegen der Erde und der Wasser die Rede ist, sogar Ophir dichterisch für ophiritisches Gold und für Gold überhaupt gesetzt ist. Als eine blos verschiedene Schreibform von Ophir sei bei Jeremias 10, 9 das „Gold von Uphas" anzusehen, das leicht aus Verwechslung hebräischer Buchstaben hervorgehen konnte, wo Uphas ein sonst unbekanntes Land bezeichnet, aus dem durch den Meister und Goldschmied zugerichtetes Gold gebracht ward. Zweifelhafter sei der Ausdruck im 2. B. d. Chron. 3, 6, wo von dem Golde des Salomonischen Tempels, zu dem sonst immer nur Gold von Ophir verwendet ward, steht: „und überzog das Haus mit edeln Steinen zum Schmuck, das Gold aber war Parvaim-Gold." Gleich vorher V. 5 und 8 wird dasselbe das beste Gold genannt. Es scheine dies nicht sowol für Ophir zu stehen, sondern ein all-

---

naeis. Francof. ad Viadr. A. 1674. [43]) Gesenius, in Encycl. a. a. O.; Rosenmüller, Bibl. Alterthk. B. III. 1828. S. 177—178.

gemeiner Name für „Ostgegenden überhaupt" zu sein, nach einer Ableitung aus dem sanskritischen Worte pûrva, d. i. vorn, östlich (Arias Montanus und Vatablus fanden darin ganz ernsthaft (keine joculatoria interpretatio, wie Scaliger meinte) die Namen Peru und den hebräischen Dualis Parvaim wieder[44]), Peru und Mexico, als doppelte Goldländer, bezeichnend, obgleich J. Acosta gezeigt hat, daß dieser Name Peru selbst kein einheimischer für das Land, sondern nur einem geringen Flusse[45]) angehörig war, nach dem die ersten Spanier das Land genannt hatten, also nicht einmal ein alterthümlicher Name des Gestades).

Gold, und zwar feines Gold, war auch schon zu Moses Zeit ein Hauptornament, das in außerordentlicher Fülle zum Schmuck der Bundeslade und alles Altar- und Opfergeräths verbraucht werden mußte; der Gnadenstuhl war aus feinem Golde gemacht, die Cherubim an dessen beiden Enden von dichtem Golde, die Leuchter, Lampen und alle Gefäße von centnerschwerem Golde u. s. w. (2. B. Mos. 37). Doch dieses Gold konnte aus dem mitentführten ägyptischen[46]) Gold- und Silbergeräth gefertigt sein. Auch kommt dabei der Name Ophirgold nicht vor. Da derselbe aber auch schon in dem Buche Hiobs hervortritt, welcher als ismaelitischer Fürst (ein Uzite, Erdk. XIII. 423) im Handelsverkehr mit Arabien stehen mochte (1. B. Mos. 37, 25), und selbst König David schon vor der Salomonischen Schiffahrt seine „3000 Talente oder Centner Goldes von Ophir" Privatvermögen dem Tempelhause Jehovas geweiht hatte (1. B. d. Chronik. 30, 4), so bestand auch schon früher wenigstens ein indirecter Verkehr zwischen Ophir und Palästina, ein wichtiger Gesichtspunct, den man bis auf W. Vincent[47]) zu sehr übersehen hatte, obwol deshalb eine Schiffahrt nach jenem Goldlande, wie Prideaux wollte, schon zu König Davids Zeiten eben nicht nothwendig war.

Nicht erst seit den Salomonischen Zeiten also wird Gold aus Ophir in dem alten Testamente, wie in den Büchern der Könige,

[44]) Martin. Lipenii Dissert. Ophiritica l. c. CCCLXXVII; vergl. Monumenta Pietatis et Literaria Virorum illustrium select. Francof. ad Moenum 1701. 4. Commentar. in Libr. III. Regum, cap. IX. fol. 152. [45]) Jos. Acosta, S. J., De natura novi orbis. Colon. Agripp. 1596. 8. Lib. I. c. XIII. p. 32.

[46]) s. C. v. Lengerke, Kenáan, Volks- und Religionsgeschichte Israels. Königsberg 1844. Th. I. S. 425. [47]) W. Vincent, The commerce and navigation of the Ancient in the Indian Ocean. Lond. 1807. 4. Vol. II. p. 265.

der Chronik, den Psalmen (45, 10), dem Hiob (28, 16; 22, 24) und bei dem Propheten Jesaias (13, 12, daß ein Mann theurer sein soll denn feines Gold und ein Mensch werther denn Goldstücke aus Ophir), erwähnt, wo er den Fall Babels weissagt. Aber die Salomonischen Flotten sind es, die erst dieses Gold aus Ophir selbst durch die phönicischen wie ihre eigenen Schifferleute direct und in solcher Fülle heimbrachten. Woher dieses edle Metall nun kam, kann die Frage sein, da das Gold der allerfrühesten Mosaischen Periode das den Aegyptern entwendete Geräth sein könnte (2. B. Mos. 3, 22; 11, 2). Schon David hatte, wie gesagt, großen Vorrath zum Tempelbau und auch große Schätze an Gold und Silber in seinem so sehr erweiterten Reiche gesammelt, und durch die darin versammelten Fremdlinge und Künstler vieles zurichten lassen (1. B. d. Chronik. 23, 2 u. 14). Die Fülle des Ophir-Goldes kommt erst, historisch documentirt, aus weiter Ferne durch Meerschiffahrt und Welthandel wie nie zuvor nach Jerusalem, zumal unter Salomo, der 40 Jahre in Frieden und Glanz regierte, vom Jahre 1015 bis 975 vor Chr. Geb.

Erläuterung 2.

Die historischen Daten der Ophirfahrt; nur Eine See-Expedition, keine Doppelfahrt nach Tarsis und nach Ophir.

Die Stellen der historischen Bücher der Könige und der Chronik, in denen hiervon Nachricht gegeben wird, sind folgende:

1) 1. B. der Könige 9, 26—28: „Und Salomo machte auch Schiffe (nämlich eine Flotte) zu Ezeon-Geber, die bei Eloth liegt, am Ufer des Schilfmeeres, im Lande der Edomiter. 27. Und Hiram sandte seine Knechte in Schiffen Salomos, die gute Schiffleute und auf dem Meere erfahren waren, mit den Knechten Salomos. 28. Und kamen gen Ophir und holeten daselbst vierhundert und zwanzig Talente (oder 450 im 2. B. d. Chronika 8, 18; nach Luthers Uebersetzung „Centner") Gold und brachten es dem König Salomo." —

In dem folgenden 10ten Kapitel wird unmittelbar die Ankunft der Königin von Saba aus dem südlichen Reiche Arabien (s. Erdk. XII. S. 77, 862—868) erzählt, die mit ihren Schätzen

in Jerusalem einzog und dem Könige, nach 10, 10, als Huldigung eine Gabe von einhundert und zwanzig Talenten (Centner) Goldes, sehr viele Specereien und Edelgesteine darbrachte; so daß nicht mehr so viel Specerei kam, als die Königin von Saba dem Könige Salomo übergab. Ihr Gold wird nicht Gold von Ophir genannt; auch war es für sie nicht nöthig, das Gold durch ferne Meeresfahrten kommen zu lassen, wenn Agatharchides Nachricht begründet ist, daß in ihrem eignen Lande, bei Aliläern und Casandrinen, dieses edle Metall in gediegenen Goldgängen so zu Tage ging, daß es in ungeschmolznen Massen (ἄπυρον genannt), von der Größe der Olivenkörner bis zu Nußgröße, in großer Menge vorkam und von den Eingebornen zu geringen Preisen Andern überlassen zu werden pflegte (Agatharchides de Rubro Mari, ed. Hudson. p. 60). Und wenn sie es nicht aus ihrer Arabia felix, dem Sabäerlande, selbst gewann, so war es ihr leicht, aus dem so nahe ihr gegenüberliegenden, zu allen Zeiten goldreichen Aethiopien oder durch Zwischenverkehr zu beziehen, der wol nie zwischen sabäisch-himjaritischen und abyssinisch-äthiopischen Gegengestaden gefehlt haben kann, seitdem Küstenschiffahrt erfunden war. Die Uebereinstimmung der Stellen der heiligen Schrift in dem Reichthum der Sabäer an Gold (1. B. d. Kön. 10, 1; 72. Ps. 15; Ezechiel 27, 12, 22 u. a.) spricht also weder für ein Goldland in Arabien, noch für oder gegen eine Fahrt nach Ophir, was beides früher behauptet worden ist.

2) 1. B. d. Kön. 10, 11 fährt der Erzähler sogleich fort: Und auch die Schiffe Hirams, die Gold aus Ophir führten, brachten auch aus Ophir sehr viel Almugim (oder Algumim, d. i. Sandelholz, nicht Ebenholz der Luth. Uebers.) und Edelsteine.

Es wird nun berichtet, wozu diese Kostbarkeiten zu Tempel und Königspalast verwendet wurden, und wie die Königin von Saba reich beschenkt sammt ihrer Dienerschaft in ihr Land heimkehrte. Darauf wird V. 14 gesagt: des Goldes aber, das Salomo in einem Jahre kam, war am Gewichte 666 Talente (Centner); V. 15: ohne was von Händlern und von Märkten der Kaufleute, und von allen zinsbaren Häuptlingen Arabiens und von den Statthaltern kam. Es folgt V. 16 bis 21, wie daraus goldene Schilde, Gefäße, anderes Geräthe und Schmuck gefertigt ward, alles aus lauterem Golde, denn das Silber hatte zu Salomo's Zeiten geringern Werth.

Hierauf wird zu jener frühern Angabe mit etwas veränderten Worten, jedoch ohne irgend eine besondere Vorbereitung, als sollte nun von einer ganz andern Begebenheit und von einem ganz entgegengesetzten Weltende die Rede sein, hinzugefügt:

3) 1. B. d. Kön. 10, 22: Denn die Tarsisflotte des Königs ging auf dem Meere mit Hirams Flotte und kam einmal in drei Jahren. Die Tarsisflotte führte Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen.

Ganz identisch würde die Parallelstelle 2. B. d. Chron. 9, 21 sein, wenn statt „auf dem Meere" darin die Textworte nicht „gen Tarsis," richtiger Tharshish, lauteten; wodurch plötzlich ein ganz entgegengesetztes Ziel angedeutet scheint. Dieser so abweichende Ausdruck hat von jeher der Erklärung der ganzen Begebenheit viel zu schaffen gemacht, indem die buchstäbliche Beibehaltung dieser beiden Worte zu vielen künstlichen Deutungen der andern Sätze nöthigt, die Verwerfung derselben, als ein Irrthum des Chronisten angesehen, der jedoch auch nur dem Copisten zur Last fallen dürfte und der Autorität des Textes an sich keinen Eintrag thut, eine viel einfachere Erklärung alles übrigen gestattet. Dieser Ansicht ist auch der jüngste geistvolle und sprachgelehrte Bearbeiter der Geschichte des Volkes Israel[48]), der seiner Forschung nach die Stellen bei 2) und 3) nach Inhalt und Redefarbe für aus einer andern Quelle geflossen erklärt, als die Stelle bei 1); die abweichende Aussage des spätern Erzählers im 2ten Buche der Chronik aber entschieden als ein Mißverständniß desselben in seiner Weise sich auszudrücken bezeichnet. Doch möchte über jene Alternative, die auf beiden Seiten ihre Vertheidiger gefunden, im Wesentlichen etwa Folgendes zu beachten sein.

In der zuletzt angeführten Parallelstelle der Chronik, in welcher der Name „Tarsisflotte" zweimal neben Hirams Flotte genannt wird, zugleich aber das Ziel Ophir nicht wie in andern Stellen erwähnt ist, dagegen außer Gold auch noch andere Waaren zurückgebracht werden, haben verschiedene Erklärer den Grund zu einer doppelartigen großen See-Expedition Salomos finden wollen, von denen gleichzeitig die eine nach dem Ophir im Osten, die andere nach dem noch fernern Westen, nach Tarsis,

---

[48]) H. Ewald, Gesch. des Volkes Israel. Götting. 1847. 8. Bd. III. 1. H. S. 76.

nämlich Tartessus in Spanien, und zwar beide, nach den genannten Textworten, von Ezeon Geber am ailanitischen Golfe ausgegangen seien. Sie nehmen daher den Ausdruck Tarsisflotte für einen solchen, der eine Flotte bezeichnet, die gen Tarsis wirklich fährt, während Andere darin nur einen in die Schiffersprache übergegangenen allgemein bezeichnenden, ursprünglich phönicischen, technischen Ausdruck finden können, der leicht zu Mißverständnissen späterer Zeiten Veranlassung geben mochte, sobald er veraltet und unverständlich geworden war oder zu Fremden überging.

Gleich zuvörderst muß es einem auffallen, daß, wenn der Ausdruck Tarsisschiff oder Tarsisflotte nur Schiffe bezeichnen sollte, welche wirklich nach Tarsis segelten, es ein ganz unnützer Pleonasmus des Chronisten war, in demselben Vers noch zum dritten male hinzuzufügen, daß diese „gen Tarsis" fuhren; spricht aber der Chronist immer nur von der wirklichen Fahrt nach Tarsis, so ist es nach Tuchs Bemerkung unbegreiflich, wie er die so wichtige Fahrt nach Ophir ignoriren konnte, da er dann dieselbe gänzlich mit Stillschweigen übergangen hätte. Dann aber muß es auch als die höchste Unwahrscheinlichkeit hervortreten, in dem allerersten Stadium nautischer Versuche der Salomonischen Periode in Judäa sogleich zwei für ihre Zeit colossale Expeditionen ausrüsten zu sehen, da man noch nicht einmal zu der einen nach Ophir die ganze Befähigung in sich fühlte, sondern den König von Tyrus dabei zu Hülfe rief. Doch hat diese Unwahrscheinlichkeit nicht von der ersten Erklärungsweise zurückgeschreckt, und noch weniger die nicht geringe Schwierigkeit, eine Flotte aus Ezeon Geber nach dem Mittelländischen Meere hinüber zu bringen, um direct nach Tarsis, d. i. nach Spanien (Tartessus der Griechen), segeln zu können. Das spanische Tartessus exclusiv für Tarschisch nehmen zu wollen, hat auch seine Schwierigkeiten[49]), und das erste Vorkommen dieses Namens in 1. B. Mos. 10, 4, wo Tarschisch Kittim steht, soll vielmehr im allgemeinen das Meer der Inseln bezeichnen, nach Paulus. Man dachte sich wol, auch dort am ailanitischen Golf könnten die als Spanienfahrer erprobten Phönicier einer Tarsisflotte, oder einer Flotte gen Tarsis die Führer sein. Doch ist bei dem völligen

[449]) F. Chr. Schlosser, Universalhistorische Uebersicht der Geschichte der Alten Welt. Frankf. a. M. 1826. 1. Th. 1. S. 220—233, Not. rr.

Stillschweigen der jüdischen Geschichte, daß die Könige Flotten in weite Fernen auf das Mittelländische Meer geschickt, dies eine höchst unstatthafte Fiction, nur auf diese paar Worte basirt. Sollten die im Handel so eifersüchtigen Phönicier und Punier dabei gleichgültige Zuschauer und die classischen Autoren über die durch Juden aus Spanien geholten großen Schätze unwissend geblieben sein, da Herodot doch über die erste Entdeckung von Tartessus und dessen Silberschätzen durch Phocäer aus Arganthonius Zeiten Nachricht hatte (Herod. I. 163)? Wie hätte Salomo nur den Gedanken haben können, mit den Phöniciern auf dem Mittelländischen Meere zu wetteifern, das sie schon längst beherrschten?

Bochart, dem die Schwierigkeit mit Spanien einleuchtete, nahm lieber ein zweites Tarsis an der Seite des indischen Meeres, dem Ophir benachbarter, etwa auf Taprobane, d. i. Ceilon [50]), meinte er, an, wohin dann dieselbe Expedition zugleich ihr Steuer hätte richten können. Hensler hielt das Ziel der Fahrten für ein doppeltes, nämlich Ophir und Tarsis, suchte dies letztere aber an dem Ostgestade Aethiopiens in demselben erythräischen Meere. Schon J. Bruce hatte seine Meinung, daß die Ophirfahrt nach der Ostküste Afrikas, nach Sofala, gegangen sei, vorzüglich mit auf das Vorkommen eines Ortes Tarschisch [51]) in den abyssinischen Annalen des Amda Sion gegründet, vom 14ten Jahrhundert, ein Ort der nach ihm unter etwa 4° südl. Br. nahe der portugiesischen Stadt Melinde an der Küste liegen sollte. Hierauf gestützt hatte Hensler mit mehr gründlicher Gelehrsamkeit, als der schottische Reisende, seine Vorstellung von der doppelten Ophir- und Tarsisfahrt in dem einen Meere in seinem Commentare [52]) niedergelegt. Huetius [53]) und der berühmte Michaelis [54]), die bei dem Tartessus in Spanien, dem Tarsis der Hebräer verharrten, wohin die Tarsisflotte bestimmt gewesen, fanden, der Erste in der Durchschiffung des alten Pharaonen-Canals zum Nil, der Andere in der Umschiffung von ganz Afrika

---

[50]) Sam. Bocharti, Phaleg. Lib. III. c. VII. col. 171. 18.

[51]) J. Bruce, Reisen zu den Nilquellen. Teutsche Uebersetzung v. Volkmann, Bd. I. S. 484. [52]) Hensler in Bemerkungen üb. Stellen in den Psalmen. Hamburg 1791. S. 348. [53]) P. D. Huetius, Episcopus Abrincensis, Commentarium de navigationibus Salomonis, in Ugolini Thes. Vol. VII. p. ccxci. [54]) J. D. Michaelis, Spicilegium geographiae Hebraeorum exterae post Bochartum. Gotting. 1769. 4. P. I. p. 98 etc. im §. Et Tharschisch.

kein wesentliches Hinderniß, da Herodot (IV. 42) dieselbe Schifffahrt schon als von Phöniciern zu Pharao Nechos Zeiten ausgeführt beschreibt. Und eben so wenig finden die beiden jüngsten gelehrtesten Vorkämpfer dieser Ansicht der doppelt gleichzeitigen Expedition, welche in den meisten Hauptpuncten[55]) derselben vollkommen übereinstimmen, und beide die Umschiffung Afrikas gänzlich verwerfen, daran Anstoß, was noch weit unglaublicher erscheint, eine solche Tarsisflotte, die im ailanitischen Golfe erbaut ist, durch ein Gebiet der Aegyptier, über die Landenge Suez, transportiren zu lassen, um in den Hafen von Joppe, den einzigen Palästinas, einzulaufen, und von da das weitere Ziel zu erreichen.

Ist aber die Tarsisflotte oder das Tarsisschiff (wie schon die Dolmetscher der LXX durch ein πλοῖον θαλάσσης wiedergaben) nach andern Erklärern, denen eine doppelte Salomonische Fahrt nach Ophir und nach Tarsis in Spanien nicht einleuchten konnte, wie O. Tychsen, Gossellin, Bredow, Gesenius, so viel als „Meerschiff, das zu weiten Fahrten bestimmt ist (de long cours)[56]) und daher größer und weitläuftiger als zu kleinern Fahrten gebaut sein muß, zu denken," wie etwa der moderne Ausdruck Ostindien-Fahrer, China-Fahrer, der darum keineswegs nur auf dieser einen Fahrt gedacht werden muß, sondern auch zu andern Fahrten dienen kann, so fallen viele der Schwierigkeiten weg, die bei der ersten Erklärungsweise umgangen werden müssen. Die gegen eine solche Erklärungsweise vorgebrachten Einwürfe werden durch den Hergang der Geschichte bei allen seefahrenden Völkern widerlegt. Dieser Ansicht stimmt auch Ewald[57]) bei, der den Namen „Tarsis-Schiff" anerkennt, aber aus Stellen wie Jesaias 2, 16, Psalm 48, 4 zeigt, daß es große starke Schiffe bezeichnet, und der Name dabei eben so wenig „wörtlich" zu nehmen sei, wie der oft daneben vorkommende Name „Hirams Schiffe."

[655]) S. Weston, Dissertation on the countries to which Salomon and Hiram sent their fleets for foreign merchandise, in Classical Journal 1821. Sept. Vol. XXIV. p. 17—21; C. F. Keil, Biblisch-archäologische Untersuchung über die Hiram-Salomonische Schiffahrt nach Ophir und Tarsis, in den Dorpater Beiträgen zur Theolog. Wissensch. Hamburg 1833. Bd. II. S. 240; desselben Commentar über die Bücher der Könige. Moskau 1846. 8. S. 311.
[56]) S. Munk, Palestine. Paris 1845. 8. p. 294—295. [57]) H. Ewald, Gesch. a. a. O. III. 1. S. 76, Note 1.

Da die großen Fahrten der Phönicier seit früher Zeit gen Westen bis Tarsis, das die Griechen erst nach den Phöniciern Tartessus genannt haben, gingen, so konnte ein solcher Ausdruck bei ihren Schiffern sehr leicht begreiflich zu einer technischen Bezeichnung der großen Meerschiffe werden, wie diejenigen sein mußten, die sich von Aila aus mit Erfolg auf das bewegte erythräische Meer zu Fernfahrten anschicken wollten. Nur Phönicier machten in jenen ältesten Zeiten Meeresfahrten auf dem Mittelländischen Meere bis Tarsis; bei Hebräern ist niemals davon die Rede; jener Ausdruck konnte, ja er mußte von den benachbarten Tyriern zu Hirams Zeit durch die phönicischen Schiffbauer (denn andere lernte man nicht kennen) auf die Schiffswerfte der Hebräer in Ezeon Geber übergehen. Wenn in spätern Zeiten, bei Chronisten oder Copisten, dieser technische Ausdruck sich wieder verdunkeln mußte, so erklärt sich der Pleonasmus der eingeschobenen Glosse leicht, welche Tarsisflotten mit Flotten gen Tarsis verwechselnd, diesen letztern Sinn deutlicher hervorheben wollte. Die Ansicht einer nur hauptsächlich dadurch bedingten, hypothetischen Voraussetzung einer doppelten See-Expedition, die sonst nur durch scheinbare Nebenumstände unterstützt werden kann, die sich alle mit gleicher Wahrscheinlichkeit auch anders deuten lassen, ist zuletzt mit gelehrter Ueberlegenheit und unverkennbarem Scharfsinn zur Rettung jener zweifelhaften Stellen der Chronika von Keil durchgeführt worden.

Daß nicht Tarsis, sondern Ophir die Hauptquelle der Reichthümer Salomos war und von keiner andern Fahrt der Heiligen Schrift in ferne Länder in den genannten Büchern die Rede sein kann, ergiebt nicht nur der ganze Zusammenhang der jüdischen Geschichte mit obiger Angabe, sondern auch noch die letzte hierher gehörige Stelle im 1. B. d. Könige 22, 49, obwol auch diese mit ihrer Parallelstelle im 2. B. d. Chronik. 20, 36 und 37 zur Bestätigung der Doppelexpedition künstlich benutzt ist.

Seit Davids Unterwerfung der Edomiter und seit Salomos Tode waren 100 Jahre verflossen, als noch immer kein dauernder König wieder in Edom war, und daher der Golf von Aila nach kurzer Unterbrechung wieder unter der Botmäßigkeit des Königs von Juda stand. Da heißt es nun 1. B. d. Kön. 22, 49: „Und Josaphat der König von Juda hatte eine Tarsisflotte bauen lassen, die nach Ophir gehen sollte, Gold zu holen; aber sie ging nicht: denn sie wurde zerbrochen zu

Ezeon Geber." In der Parallelstelle der Chronik sind alle Worte bis auf: „die nach Ophir gehen sollte" dieselben, nur diese sind beim Chronisten in: „gen Tarsis" verändert, ein Mißverständniß, das dem obigen ganz gleich ist, denn eine Tarsisflotte, die nach Ophir gehen sollte, schien dem Chronisten zu ungereimt, er glaubte also verbessern[58]) zu müssen, daß sie nach Tarsis bestimmt sei. Wie diese andere Lesart jene Hypothese, bei Keil nämlich, „einer Expedition von Ezeon Geber aus nach Ophir und einer andern nach Tarsis" noch befestigen soll, sehen wir nicht ein, da hier, nach beiden Stellen, die Flotte schon in Ezeon Geber scheitert. Sollte derselbe König Josaphat in seiner 25jährigen Regierung zweimal nach einander im Hafen zu Ezeon Geber Flotten zur Fahrt nach Spanien gebaut haben, da ihm eine solche Fahrt von Joppe aus, von wo auch der Prophet Jonas sich gen Tarsis einschiffte (Jonas 1, 3 und 4, 2), doch weit näher gewesen wäre, und das Mittelländische Meer so sanft und mild ist (J. Bruce sagt, gleich einem Teiche)[59]) gegen das wildstürmische des ailanitischen Golfs (s. ob. S. 32). Und doch wird dies von dem Vertheidiger des Chronisten behauptet[60]), der, um den Tadel des Propheten Elieser zu rechtfertigen, die eine Begebenheit in zwei zerlegt, und erst in der Chronik eine Flotte zu Ezeon Geber zur Fahrt gen Tarsis bauen läßt, und als diese scheitert, noch einmal eine zweite zu Ezeon Geber zur Fahrt nach Ophir, die aber auch scheitert. Die erste soll scheitern als göttliche Strafe, weil Josaphat sich mit dem götzendienerischen Ahasja, König von Israel, in Bund eingelassen, die zweite spätere aber, als sich Josaphat aus Furcht vor göttlicher Strafe vom Bunde mit Ahasja frei gemacht, wird doch auch zerschmettert. Die Inconsequenz leuchtet von selbst ein; ja es scheint gerade zu unzulässig, wie schon H. Reland[61]) sagte (nam quis sana mente praeditus, quum ex Japho solvere posset, e sinu Arabico classem mitteret Carthaginem? Sed hic error natus est, ut jam alii ante nos viderunt, quia naves Tarsis dicuntur missae in Ophir etc.), in Aila eine Flotte für das Mittelmeer zu bauen, und diese erst noch über die Landenge zu bugsiren; und eben so unnatürlich,

---

[58]) Tuch, Rec. a. a. O. [59]) J. Bruce, Reisen a. a. O. I. S. 474.
[60]) Keil, Commentar a. a. O. S. 311—312, Note i; ders. in Dorpater Beitr. a. a. O. II. S. 255—256. [61]) Hadr. Relandus, Dissertatio IV. de Ophir, in Dissertationum miscellanearum Pars I. Trajecti ad Rhen. 1706. 8. p. 167—168.

daß die jedesmal neugebaute Flotte *zweimal* hintereinander auf *gleiche Weise*, ehe sie noch den Hafenort verlassen hatte, zerbrochen sein soll. Gewiß war das einmalige Zerscheitern dieser Tarsisflotte, die nach Ophir segeln sollte, schon hinreichend, um in jenen Zeiten den Bau einer zweiten, von der sonst gar keine Rede ist, zu unterlassen. Eine Anerkennung des Mißverständnisses des Chronisten, oder selbst nur seines Copisten, hat gewiß nichts mit einer vorgeworfenen rationalistischen Ansicht[62]) oder uncritischen Vermischung zu thun; denn eine ächte Critik muß sich nicht nur in Wort, sondern auch in der That bewähren. Die Hypothese der doppelten See-Expedition[63]) wird aber weder durch die Geschichte des gelobten Landes, noch durch die Erfahrung der Nautik bestätigt, sie wird auch keineswegs durch den sehr unsichern Nachweis afrikanischer Handelsproductionen, bei demselben Verfasser, derselben unterstützt und löst sich durch den ganz einfachen Nachweis eines nur zu leicht eintretenden Schreibfehlers von selbst auf. Will man auch dem Chronisten keinen so groben geographischen Fehler zumuthen, so kann man den Irrthum auch in *unserer eigenen Unwissenheit* als Erklärer suchen, wodurch der Chronist dann, nach *Quatremère's* Ansicht[64]), im Wesentlichen mit Paulus übereinstimmend, für *seinen* Wortgebrauch vollkommen gerechtfertigt erscheint. Das Wort Tarsis oder Tharschisch ist nämlich seinem *Ursprunge* und seiner Bedeutung nach den Sprachforschern *unbekannt*, und konnte ursprünglich sehr gut überhaupt nur einen „*fernen Ort*" (lieu éloigné) bezeichnen, wie ein solches Tarsis in *Cilicien* war, zu einer Zeit da Phönicier nur erst furchtsame Küstenschiffer sein mochten. Später erhielt das ferne *Tunis* den Namen Tarsis bei Phöniciern, und noch später erst wurde er auf das noch entferntere *Tartessus* außerhalb der Säulen des Herakles fixirt. Und so konnte ganz in demselben Sinne zu des Chronisten Zeit das *meerferne* Ophir mit demselben Namen Tarsis belegt worden sein. Daß ein solcher Wortgebrauch sehr alt ist, geht schon aus der genealogischen Völkertafel im 1. B. Mos. 10, 4 hervor, wo, wie Rosenmüller bemerkt, Tharschisch mit den fernen Westländern Elischa u. a. zusammengestellt ist, wobei jedoch

[62]) Keil, Commentar a. a. O. [63]) Rosenmüller, Handb. der bibl. Alterthumsk. B. III. §. IV. S. 408—411. [64]) E. Quatremère, Mémoire sur le pays d'Ophir, in Mém. de l'Institut Roy. de France, Acad. d. Inscr. et Bell. Lettres. Paris 1845. 4. T. XV. P. II. p. 377—378.

kaum an das spanische Tartessus zu denken sein wird, dagegen im Jesaias 23, 6 u. 10, wie Ezech. 38, 13 eben dieses als eine der ältesten und wichtigsten Colonien der Tyrier hervortritt, eben so wie noch zur Karthager Blütheperiode als das äußerste Westland den Römern im Handelstractat versagt ward (*Ταρσήιον* b. Polyb. III. 24, 2). Daß mit Tarsis die India orientalis als eine solche ferne Erdgegend im Buche der Chronika bezeichnet werde, hatte schon Jehring darzuthun [65]) versucht.

Der Ausdruck „Tarsisflotte" als große Meerschiffe, zu weiten Seereisen bestimmt, scheint hierdurch, wie auch Tuch in der Recension [66]) gezeigt hat, vollkommen gerechtfertigt zu sein; das Scheitern der Flotte, noch ehe sie den Hafen von Ezeongeber verlassen, fällt den unwissenden jüdischen Steuerern zur Last: denn von erfahrnen phönicischen Schiffern ist zu Josaphats Zeit keine Rede, da dieser König die Beihülfe Ahasja's von Israel sogar zurückgewiesen (1. B. d. Kön. 22, 50), dessen größere Nähe und Befreundung mit Phöniciern wol bessere Steuerleute zur großen Seefahrt angeboten haben würde.

Noch andre Abweichungen untergeordneter Art erledigen sich von selbst: wenn es im 1. B. d. Kön. 9, 28 heißt, daß aus Ophir 420 Talente Gold, im 2. B. d. Chron. 8, 18 aber 450 Talente Goldes durch die Ophirfahrt geholt worden, so ist dieser Irrthum durch Keil's Scharfsinn ebenfalls durch Berichtigung eines Schreibfehlers in Verwechslung zweier verwandter Zahlzeichen leicht beseitigt [67]), womit auch Ewald übereinstimmt. Wenn es aber ebenfalls daselbst im B. d. Kön. heißt: „und Hiram sandte seine Knechte im Schiff, die gute Schiffleute waren, nach Ezeongeber"; im Buch der Chron. aber, nachdem V. 17 bemerkt ist, daß König Salomo selbst gen Ezeongeber und gen Eloth gezogen: „Hiram sandte ihm Schiffe durch seine Knechte", so konnte man unter dem ersten Ausdruck wol Seewesen verstehen, bei dem zweiten aber, wo von ganzen Schiffen die Rede ist, meint derselbe Erklärer [68]), diese könnten nur von Tyrus ausgezogen sein, und sah keinen andern Weg, sie nach Ezeongeber zu bringen, als über die Landenge Suez. Er führte deshalb, wie

[65]) Joach. Christ. Jehringii Dissert. de regione Tarachisch, in Ugolini Thesaur. Vol. VII. fol. CCCCXVI—CCCCXIX. [66]) Tuch, Recens. in Hall. Allgem. Literat. Zeit. 1835. Mai Nr. 80. S. 14 [67]) Keil, Bibl. arch. Untersuchung, S. 236; s. Ewald a. a. O. II 1. S. 76. [68]) Keil a. a. O. S. 239.

auch schon S. Weston vor ihm, an, daß dieses ja schon öfter bewerkstelligt worden sei (Beispiele von solchen Versuchen giebt Plutarch im Antonius 70, von ein paar Schiffen der Kleopatra; Makrizi von Sultan Saladins Barken [69]) im J. 1170 an u. a.).

Bedenkt man aber mit Hugo Grotius, daß die Phönicier damals als Handelsleute auch am Persergolf auf Tylos und Arad Geschäfte trieben (Erdk. XII. S. 90 u. a. O.), so konnten ihre Tarsisschiffe viel eher von da nach Ezeon Geber einlaufen, und da sie nur, wie es ausdrücklich heißt, von Ophir die Schätze holten, so kann man in jenen täuschenden Worten, die sie „gen Tarsis" fahren lassen, keine dunkle Andeutung [70]) einer Umschiffung Südafrikas wahrnehmen. Endlich wenn angenommen wird, daß die Fahrt nach Tarsis allerdings 3 Jahre gebraucht habe, die Ophirfahrt aber nicht, sondern sie habe innerhalb eines Jahres stattfinden müssen, weil sich dieses aus dem einjährigen Ertrage des Goldes von 666 Talenten ergebe: so scheint dieses wol nur auf einer irrigen Voraussetzung zu beruhen. Wäre die Ophirflotte, sagt man [71]), mit ihren 420 oder 450 Talenten nur alle 3 Jahre einmal gekommen: so konnte der jährliche Ertrag nur auf 140 bis 150 Talente berechnet werden. Woher sonst aber noch andre 500 Talente beziehen, da Salomo kein Gold in seinem Lande (?) hatte; es wäre daher die Angabe von 666 Talenten ein wahres Räthsel, wenn die Fahrt nach Ophir nur alle 3 Jahr gegangen wäre. Aber wenn 1. B. d. Könige 10, 14 steht: „des Goldes aber, das Salomo in einem Jahre kam, war am Gewichte 666 Centner", heißt denn dies alljährlich in jedem Jahre? Die genannte Summe ist schon für einmal in 3 Jahren groß genug (420 Talente nach Westons Berechnung [72]) 3 Millionen Pf. Sterl.; die hunderttausend Talente Goldes und tausendmal tausend Talente Silbers im 1. B. d. Chron. 23, 14 sind doch wol nur allgemeine Ausdrücke für „sehr viel"). Sollte sie jedes Jahr unter Salomo's 40jähriger Regierung vorausgesetzt werden, welche Goldüberschwemmung! — Erhielt doch Salomo auch aus andern Quellen

---

[69]) Michaud, Bibliographie des Croisades, T. II. 1822. p. 307.
[70]) Rec. in Jenaische Allg. Lit. Zeit., Oktober 1836. Nr. 194. S. 108.
[71]) Keil, in Dorpat. Beitr. a. a. O. II. S. 266. [72]) S. Weston, Dissertation on the countries to which Salomon and Hiram sent their fleets for foreign merchandise; s. in Classic. Jour. Sept. Lond. 1821. Vol. XXIV. p. 17; vergl. J. Bruce a. a. O. I. S. 475 Noten.

Gold, von seinen Statthaltern, und von Hiram, dem Könige von Tyrus, allein 120 Talente Goldes (1. B. d. Kön. 9, 14). Wozu noch diese gegen eine „jährlich“ 666 Talente betragende Goldeinnahme so geringe Summe mit Abtretung von 20 Städten in Galilaea bezahlen [73])? Daß es verarbeitetes Gold nach Michaelis Auslegung gewesen, ist nur Hypothese unter Voraussetzung einer alljährlichen Schiffahrt nach dem goldreichen Ophir, wovon, so viel wir nachspüren mochten, nirgends ein directer Beweis zu finden ist. Ja schon Tychsen [74]) bemerkte, man könne sogar läugnen daß von wiederholten Reisen die Rede sei.

Erläuterung 3.

Die Identität des Namens Ophir mit andern gleich- oder ähnlichlautenden Localbenennungen in Arabien, Aethiopien, Indien.

Nachdem wir die Doppelfahrt, auf welche Gesenius Critik am angeführten Ort sich gar nicht eingelassen hatte, von unserm Standpuncte aus zurückgewiesen, kehren wir zu der einfachen Fahrt zurück, deren Nachweis uns in ihrer scheinbaren Einfachheit noch immer Schwierigkeiten genug entgegen zu stellen hat.

Der Ausgangspunct der Ophirfahrt unterliegt nunmehr keinem Zweifel; einstimmig ist er in Ezeongeber anerkannt, von dem selbst mit größter Wahrscheinlichkeit die specielle Localität nachgewiesen erscheint (ob. S. 167, 170, 229—230, 264 u. f.), mag es nun ein Ort für sich, oder wie Ewald dafür hält [75]), nur der Hafen von Aeláth oder Aelôth, zunächst bei diesem gelegen, sein.

Dagegen das Ziel der Fahrt, die Lage von Ophir selbst, ist bis heute noch keineswegs vollständig ermittelt und manchen Zweifeln unterworfen.

Es konnte die Situation eines aus der Geschichte dem Namen wie den Monumenten nach gänzlich verschwundnen Hafenortes im allgemeinen am ailanitischen Golf nur dann erst entschieden angenommen werden, seitdem dieser Golf selbst wieder entdeckt war. Daß der Name bei orientalen Autoren allerdings noch im 10ten Jahrhunderte an jener Localität haftete, wenn schon in einer ver-

---

[73]) Keil, im Commentar über die Bücher der Könige. Moskau 1846. S. 140. [74]) Th. Chr. Tychsen, Anmerkungen zu J. Bruce's Reisen, B. V. 1791; zu Buch II. Kap. 4. S. 328. [75]) Ewald Gesch. des Volkes Israel, Bd. III. 1847. S. 77.

[illegible] Form, Aßzinn oder Assyun, wie bei Makrizi im 15ten Jahrh., freilich nur weil er von einer alten Stadt des Namens daselbst gehört oder gelesen hatte[76]), und wenigstens in Erinnerung war, haben wir oben (S. 53, 54) gesehen, so wie wir an Bochart's etymologische Erklärung des Namens aus dem Hebräischen, nach einem „Felsriffe", erinnert haben (s. ob. S. 230). Ewald sieht in dem heutigen Namen Akaba (d. h. Rücken) nur einen mundartig verschiednen aber zugleich abgekürzten Namen für den hebräischen und alterthümlich mythologischen Essjon-geber[77]), welches eigentlich „Rücken der Riesen" bedeute. Daß der sonst günstig als Schiffsbauort gebildete, sogenannte Goldhafen, Di Sahab, das heutige Minna el Dahab, nicht mit Wellsted, obwol das vorliegende Korallenriff auch nach Carless Beobachtung eine solche Benennung wol hätte rechtfertigen können, dafür gehalten werden dürfe, ergab sich aus dessen zu südlicher Lage (nach 4. B. Mose 33, 36) und aus der ausdrücklichen Angabe, 1. B. d. Kön. 9, 26, wo es heißt: „Ezeon Geber, die bei Eloth (Aila) liegt". Es bleibt also bei den wenigen Hafenorten im ailanitischen Golf nur an dessen Nordende (denn auch Nuweibi ist noch zu südlich, s. ob. S. 235) als antiker Schiffswerft die unmittelbare Nähe von Aila und zumal die Station an dem vorliegenden Inselchen el Korey übrig, zwischen welcher und der Küste des in West vorliegenden Festlandes eine gut geschützte Localität sich findet. In dieser ist es, daß das große englische Surveyerschiff, der Palinurus, eine Zeitlang vor Anker lag, wo auch, wie wir oben bemerkten, die Sage von Pharao's Untergange, an dieser Dschezíret Faraoun, die sonst ganz aus der Luft gegriffen erscheinen würde, vielleicht noch als dunkle Erinnerung an das Scheitern der Flotte König Josaphats, diese Localisirung in etwas stützen mag (s. ob. S. 230). Von wirklichen Ruinen, die wol nie von großer Bedeutung gewesen, sind wenigstens bis jetzt keine mit einiger Wahrscheinlichkeit aus jener Zeit aufgefunden. v. Schubert[78]) hat dasselbe Inselchen, an welchem Wellsted noch die Stelle eines versandeten Hafenortes wahrnahm, für das alte Ezeon Geber gehalten, E. Robinson[79]), der sich vergeblich nach Ueberresten davon umsah, meinte, vielleicht trage

---

[76]) Burckhardt, bei Gesenius II. S. 831. [77]) Ewald, Gesch. des Volkes Israel, B. 3. H. 1. S. 77. [78]) v. Schubert Reise, II. S. 379. [79]) E. Robinson, Pal. I. S. 280.

der Wadi el Ghudhyân, der aus dem Araba komme, in seinem Namen noch eine Spur davon an sich, weil dieses Wort im Arabischen mit denselben Buchstaben geschrieben werde, wie Ezeon im Hebräischen. Die von Weston gemachte Conjectur, den Namen Akabah, d. i. Abstieg (descensus), mit der Landung der Goldflotten aus Ophir in etymologische Verbindung als Landungsstelle zu bringen (daher er Kalaat el Akaba und Bahr el Akaba übersetzt: Castle of descent und Sea of the descent)[80]), entbehrt jedes Hintergrundes.

Wenn uns so nur ein geringes Feld zur genauern Bezeichnung der Localität des Ausgangsortes übrig bleibt, so ist dagegen dem Zielorte der Reise, dem so berühmten Ophir, ein desto größeres räumliches Feld zur genaueren Bestimmung bis heute übrig geblieben. Wenn der gelehrte Hebraist Gesenius am Schlusse seiner übersichtlichen meisterhaften „Abhandlung von Ophir"[81]) sagt: da indeß die Untersuchung hier keineswegs erschöpft, geschweige bei den vielfachen Möglichkeiten zur sichern Entscheidung gebracht werden konnte: so habe er sich nur begnügt, die wichtigsten dabei zu berücksichtigenden Gründe in einen Ueberblick zu bringen, und die bedeutendsten Schriften, darin das Einzelne besprochen wurde, nachgewiesen. Es sind aber die wichtigsten derselben, nämlich die auf ganz speciellen Forschungen beruhenden, seitdem erst von den gelehrtesten und umsichtigsten Orientalisten mit ganz entgegengesetzten Resultaten zur Publicität gekommen, von denen wir nur mit innigster Dankbarkeit für seine Leistungen Chr. Lassen[82]) nennen, der Ophir nach Indien, Et. Quatremère[83]), der es nach Sofala, unsern ehemaligen gelehrten Mitbürger Keil, der es, was Gesenius nur für höchst wahrscheinlich hielt, mit Entschiedenheit nach Jemen[84]) zu versetzen bemüht war. Zugleich sind durch den berühmten Nachfolger eines Silv. De Sacy in der arabischen Literatur, unsern hochverehrten Gönner und Freund Prof. Reinaud[85]) in Paris, aus

---

[80]) Weston, Dissertat. l. c. p. 18. [81]) Gesenius, Ophir a. a. O. 4. Th. S. 204. [82]) Chr. Lassen, Indische Alterthumskunde. Bonn. 8. 1843. 1. B. 1. Hälfte, S. 537—539, 314—315, 529—530, 238, 106—108; ders. zur Geschichte der Griechisch-Indoskythischen Könige. Bonn. 8. 1838. S. 269. [83]) Et. Quatremère, Mém. sur le pays d'Ophir, in Mém. l. c. XV. P. II. p. 349—402.
[84]) Keil a. a. O. [85]) Reinaud, Relation des Voyages faits par les Arabes et Persans, dans l'Inde et à la Chine, dans le IX. Siècle etc. Paris. 1845. T. I. et II. Discours préliminaire

den ältesten orientalen Quellen, so wie von mehrern Andern auch, wie A. W. v. Schlegel[86]), Gildemeister[87]), Dulaurier[88]), Forbes Royle[89]) u. A., höchst lehrreiche Untersuchungen auf den erythräisch-indischen Gestaden und in ihren Sprachgebieten angestellt, die ein Verständniß jener ältesten Zeiten, wenn auch nicht direct, doch auf indirecte Weise, um sich mehr und mehr den Wahrheiten anzunähern, angebahnt, denen wir manches erfreuliche Licht auf diesem schwierigen Gebiete zu verdanken haben.

Nach Heeren's bekannten Forschungen über den Verkehr der Völker der Alten Welt war es als wahrscheinlichstes Resultat erschienen, daß unter Ophir nicht ein einzelner Handelsort, sondern überhaupt reiche Länder, südliche Handelsplätze an den Küsten des glücklichen Arabiens, Africa's und Indiens zu verstehen[90]), ferne Orte in dem Sinne gen Süden, wie etwa das Thule der Alten im Norden, oder, könnte man sagen, wie das Cerne der Karthager im Osten und Westen, oder wie in modernen Zeiten der Name für Indien sich in die alte und neue Welt verbreitet hat. Eine solche Anspielung hat noch vor kurzem A. Zeune[91]) in einem Vortrage im geographischen Vereine in Beziehung auf Tarsis und Ophir, im Westen und Osten, in Anspruch genommen. Es gründet sich diese Vorstellung überhaupt auf die Wahrnehmung, daß derselbe Name in verschiedenen Gegenden der Erde vorzukommen scheine, die weit auseinander liegen, daß die Fahrt zu denselben in drei Jahren nur einmal hin und zurückgelegt werden konnte, und daß nach Tychsen's Etymologie[92]) das Wort Ophir im Arabischen „reiche Länder" be-

etc. et Texte arab. avec traduction; deff. Fragments Arabes et Persans inédits relatifs à l'Inde. Paris 1845. 8.

[86]) A. W. v. Schlegel, Indien in seinen Hauptbeziehungen, im Berl. Kalender 1829. S. 11 u. f. w. [87]) J. Gildemeister, Scriptorum Arabum de rebus Indicis loci et opuscula inedita. Fascic. 1. Bonnae 1838. a. v. O. [88]) Ed. Dulaurier, Etudes sur l'ouvrage: Relat. des voy. de Mons. Reinaud etc., im Journal Asiatiq. IV. Serie. Paris. 1846. Août, Sept. p. 131—221.

[89]) J. F. Royle, Essay on the antiquity of Hindoo medicine and lectures on materia medica etc. Lond. 1837. 8. p. 126—148.

[90]) Heeren, Ideen über den Verkehr und Handel der Völker der Alten Welt. 3te Aufl. 1. Th. 1. Abth. Beil. 1. [91]) A. Zeune, im geogr. Vereine, Maisitzung. Berlin, 1847. [92]) Th. Chr. Tychsen, Commentat. de commerciis et navigationibus Hebraeorum etc. in Götting. Comment. Class. hist. phil. XVI. p. 15.

deute. Diese im Arabischen vollkommen genügende Etymologie des Wortes Ophir (abundantia), die auch von andern Sprachforschern [93]) anerkannt wird, und der hebräischen Bedeutung desselben Wortes „voll, reichlich" entspricht, ist ein wichtiges Moment für die ursprünglich semitische Herkunft des Namens, der auch in der Genealogie der Joctaniden (Erdk. XII. 253) als ein Geschlechtsname: Ophir in Südarabien bekannt ist. Einen Einwurf gegen jene allgemeinere Bedeutung hat Bredow gemacht, dem Rosenmüller beipflichtet [94]), daß in der geographischen Genealogie, 1. B. Mos. 10, bei solcher Bedeutung ein Ophir nicht einem Ur-Urenkel von Sem, und nicht 12 Brüdern gleichgestellt sein würde, oder wenigstens Enkel Noahs sein müßte, wie Cham (und Cush), dessen Name Südland bedeute. Doch scheint uns diese Consequenz keineswegs nothwendig zu sein. Hartmann zieht aus obigen Erscheinungen die Folge, daß Ophir [95]) einer jener wandernden Namen wie Tartessus, Cush, Taurus und andere sei, der ursprünglich dem südlichen Arabien mit gleichnamigen Emporien zwar angehörte, aber dann auch an den Gestaden Ostafrikas und Ostindiens von neuem hervortrete, überall wohin Handel oder Ansiedlungen aus jenen ursprünglichen Gegenden gingen, woraus sich das wiederholte Vorkommen desselben Namens hinreichend erklären lasse.

Diese ganze Ansicht ist aber schon das Resultat eines weit ältern, scharfsichtigen Beobachters, der, nach mancher critischen Berichtigung früherer offenbarer Irrthümer, aus seiner Erfahrung in den Erscheinungen der Neuen Welt zu demselben Resultate gekommen war, daß es bei den Hebräern mit dem Namen Ophir dieselbe Bewandniß habe, wie mit dem Namen India bei seinen Landsleuten, den Spaniern. Diesen, sagt der Pater Joseph Acosta, sei nichts gewöhnlicher, als daß sie ferne Länder, die auch reiche seien und in ihrer Natur von der heimischen seltsam abweichen, mit dem Namen Indien bezeichnen, und selbst die Menschen, die an den Enden der Erde wohnen, Indier nennen (Ita Indiam aeque vocant nostri Hispani, et Americam et Mexicam, et Sinas et Malaccam, et Brasiliam, regiones certe et situ et forma latissime dissidentes) [96]): doch ist er weit ent-

[93]) Tuch, Rec. a. a. O. S. 17. [94]) Rosenmüller, Bibl. Arch. Th. III. S. 180. Not. 88. [95]) Hartmann, in Olaf Gerh. Tychsen, oder Wanderungen u. s. w. II. Th. 2. S. 502. [96]) Joseph. Acosta, Soc. Jes., De natura Novi Orbis. Colon. Agr. 1596.

fernt, deshalb Ophir nach America oder Peru (wie einige seiner Vorgänger, die meinten: per metathesin vero Ophire sive Opire sit dictum Piru etc.) zu verlegen, vielmehr entscheidet er sich mit Andern für das reiche Ostindien[97]). Dieselbe, auch von sehr gelehrten Männern des 16ten und 17ten Jahrhunderts, welche durch die Entdeckung in Amerika's Gebieten überschwenglich begeistert waren, öfter wiederholte Behauptung, als müßte eben dort in Amerika die goldreiche Ophir gesucht werden, wies schon der besonnene H. Reland[98]) mit der allgemeinen, sehr richtigen Bemerkung zurück, daß ein so weiser König, wie Salomo, nicht so unklug hätte handeln können, den weitesten und gefährlichsten Weg dahin von Ezeon Geber aus zu suchen, da er den von Joppe aus dahin weit kürzer und bequemer gehabt haben würde. Auch die verwandte Lautähnlichkeit so mancher Ortsnamen im Oriente mit Ophir hatte zu vielen Identificirungen mit diesem Salomonischen Ophir die Veranlassung gegeben, wobei man wol erkannte, wie schwierig es oft erscheine, den wahren Ursprung derartiger Namen zu ermitteln ob jene etwa schon aus der frühesten phönicisch-arabischen Zeit abstammen, oder erst in der spätern Periode übertragne Localnamen sein möchten, etwa aus den ältesten Colonisations- und Handels-Zeiten der Küstenschiffer in den erythräisch-indischen Meeresgebieten; oder ob es etwa in entferntern Ländergebieten selbst einheimische, ursprüngliche Namen seien, von denen der hebräische Name Ophir erst hätte ausgehen können, wie z. B. von Sophar in Arabien, Uphar in Indien oder Sofala aus Ostafrika u. a. m.

An Bemühungen dieser Art hat es auf einem so weiten Felde nicht gefehlt, die auch mehr oder weniger Beachtung verdienen, von denen wir nur einige der bedeutendsten anführen, in denen sich von dieser Seite her Gründe für die verschiedentlichste Annahme von Localitäten für die Verlegung Ophir's hier oder dorthin allerdings auffinden lassen.

Die wichtigsten Gründe von allen, schon als die ältesten und der semitischen Wortbildung nach einheimischen, finden sich in der genealogischen Urkunde des 1. B. Mos. 10, 29 für Ophir im südlichen Arabien, obwol hier weder Land noch Ort diesen Namen trägt, sondern, wie oben gesagt, nur der Ge-

Lib. I. C. XIV. p. 34. [97]) Jos. Acosta l. c. p. 31.
[98]) H. Relandus, Dissert. de Ophir l. c. p. 167.

schlechtsname Ophir, als eines der 12 Söhne Joktans, vorkommt. Da indeß so manche dieser Personennamen in jenen Stammbäumen der Patriarchenzeit auch Ländernamen sind, wie Mizraim, Canaan, Assur und so viele andre, so konnte es nicht auffallen, in Ophir auch einen Ortsnamen zu suchen.

Da die „Wohnungen der Kinder Joktans" sogar geographisch bestimmt sind, zwischen Mesa oder Mesha (Musa) bis Sephar (die älteste Σαπφάρα, die spätere Dhafar, Dhofar bei Mirbat im Weihrauchlande, jetzt Isfor der Eingebornen), an dem „Berge gegen den Morgen" (das heutige hohe Weihrauch-Gebirge, Faguer in der Ehkili Sprache, s. Erdk. XII. 260, 261), worüber wir umständliche Nachrichten mitgetheilt (s. Erdk. XII. 251—267), so ist auch die Localität der XII. Stämme der Joktaniden, zu denen Ophir gehört, näher ermittelt.

Sie trifft merkwürdig genug mit dem Lande Mahra, im Osten des eigentlichen Hadhramaut, mit dem seit uraltester Zeit „berühmten Weihrauchlande," zusammen. Darin lag aber Dhofar (Zaphar, auch ein Doffir hörte Niebuhr [99]) nennen), die antike Residenz der Himyariten Könige zur Zeit des höchsten Glanzes dieses Reiches (Civitas eximia Taphra noch bei Ammian. Marcell. XXIII. 6, 47), welche zugleich seit frühesten Zeiten als Emporium in großem Waarenverkehr mit dem weiten Oriente stand, und zunächst als jenes Ophir angesprochen werden könnte.

Diesem großartigen Weltverkehr Südarabiens mit Phöniciern, Aethiopen und Indern, der als ein nothwendiges Ergebniß ruhmvoller himyaritischer Vorzeit und selbst bis heute in übrig gebliebenen Monumenten sich bewährt hat (s. Erdk. XII. S. 83), konnte das Reich der Sabäer jene Gewürze, Stoffe, Metalle, Kostbarkeiten aller Art verdanken, so wie die Kunstarbeiten, von denen Agatharchides in den frühesten Zeiten spricht (Agatharchides de rubro mari, ed. Huds. p. 64 etc.). Dieser Verkehr, den sie, nach diesem ägyptischen Autor aus der Ptolemäer Zeiten, mit den Phöniciern theilten, die dadurch, wie er sagt, so reich geworden, dürfte wol aus anfänglichern Zeiten, vor den ersten Ptolemäern, von denen derselbe Autor spricht, bis in die Salomonische Periode hinaufreichen (Erdk. XII. 862 bis 868 u. a. O.). Noch zu Kaiser Augusts Zeit lockten die Reichthümer derselben Südküste Arabiens den Aelius Gallus mit seinen

[99]) Niebuhr, Beschreibung von Arabien, S. 236.

Regionen dahin (s. Erdk. XII. 119). Der Weihrauchhandel am Sachalitischen Golf war noch im 2ten Jahrhundert n. Chr. Geb., nach dem Zeugniß Arrians (in Periplus mar. Erythr., s. Erdk. XII. 334, und S. 356—372 über den Weihrauch), von großer Bedeutung, und vor dem 10ten Jahrhundert rühmt noch Masudi die Lage der Königsresidenz und Seestadt Zafar am Meer Sindshe, so reich durch ihren indischen Handel (Erdk. XII. 260). Zu diesen Daten fügt Gesenius[700]) noch die Wahrscheinlichkeit der Identität der alten Ophir und dieser Weihrauchgegend hinzu, daß zu beiden Seiten derselben auch noch 2 andre Goldländer genannt seien, nämlich vorher Seba (1. B. Mos. 10, 28; Jes. 60, 6; Ezech. 27, 22; Psalm 72, 15) und nachher Chavila (Hevila, 1. B. Mos. 2, 11). Aber zu leugnen sei es doch keineswegs, daß auch ein indisches Ophir sich mit jener Mosaischen Stelle vereinigen lasse, wenn man dieses als eine aus frühester Urzeit von Joktaniden abstammende Colonie in Indien betrachtete, eben so wie derselbe Mosaische Verfasser Tarsis (ebend. V. 5) mitten unter griechischen Ortschaften aufführte, Babylon aber (ebendaselbst V. 10) als kuschitische Pflanzung angab. Doch hat man auch aus spätern Zeiten Ortsnamen angeführt, welche diesem Mosaischen sehr nahe kommen, oder geradezu im Laute, wie in der Localität, mit jenem zusammentreffen, und dazu beizutragen scheinen, Ophir auf dem Südgestade Arabiens zu fixiren. Zu den wichtigsten derselben rechnete schon Gesenius[1]), und nach ihm Tuch, die nicht ganz zu verwerfende Tradition in dem Fragmente des Eupolemos (bei Eusebius, Praepar. ev. IX. 30), der eine „an Goldgruben reiche Insel Urphe" (*Οὐρφῆ*, nach Gesenius richtiger *Οὐφρῆ* oder *Οὐφήρ* zu lesen), d. i. Ophir, im Rothen Meere nannte, wohin „König David" (ob verwechselt statt Salomo?) Bergleute geschickt, welche von da das Gold nach Judäa gebracht hätten (*νῆσον κειμένην ἐν τῇ Ἐρυθρᾷ θαλάσσῃ*).

Die geographische Angabe ist hierbei freilich zur Bezeichnung eines Küstenstrichs von Arabien nicht eben bestimmt; daher auch der arabische Uebersetzer seiner Ansicht nach in dieser Stelle, 1. B. d. Kön. 9, 28, „Ophir" in Insel Dahlak sich zu übertragen erlaubte. Dieselbe Insel ist aber berühmt durch die Abulitanische

[700]) Gesenius, Ophir a. a. O. [1]) Gesenius, Ophir a. a. O.; Tuch, Recens. a. a. O. S. 17.

Inschrift aus den Zeiten des Römerverkehrs mit Homeriten und dem axumitischen äthiopischen Königreiche (s. Erdk. Afrika, S. 237 bis 238), welche an der abyssinischen Küste der Arabia felix unmittelbar gegenüber liegt und auch heute als frequentirter Ueberfahrtsort für Jemener dahin, zumal von Aden und Mochha aus (Erdk. XII. 889, XIII. 17), besucht wird.

Als Inselstation zu dem heutigen Suakim und früher, zu Masudi's Zeiten, zu dem dort berühmtesten Welthafen und Emporium Aidab (Aizab)[2]), nahe den alten Smaragdminen an der Handelsstraße von Berenike nach Koptos (Erdk. I. 2te Aufl. 1822, Afrika S. 669—677), benutzte schon J. Bruce[3]) diesen Umstand, der ihm mit der einheimischen, äthiopisch-abyssinischen Sage zusammenfiel, zu seiner Behauptung, daß dort einst die Residenz der Königin von Saba (er identificirt die Balkis der Himjariten, Erdk. XII. 865 u. f., mit der Salomonischen Königin von Sheba, und nimmt die Königin von Aizab, Maqueda der abyssinischen Annalen, für jene Balkis) und das alte Sabäer-Reich seinen Hauptsitz gehabt. Dies seine Stütze zu seiner Annahme, daß auch die Salomonische Schiffahrt nach Ophir zu der so goldreichen Ostküste von Afrika gegangen sei, über welche sich die damalige Sabäer-Herrschaft noch sehr weit südwärts gegen Melinde, wo auch ein „Mochha und ein Tarschisch" liegen solle, ja noch über den Aequator hinaus, Madagascar gegenüber bis nach Sofala, ausgedehnt habe.

Diesen Weltverkehr, der in der ersten muselmännischen Periode allerdings stattfand, der auch von Cosmas Indicopleustes[4]) im 6ten Jahrhundert beschrieben wird, den aber der phantasiereiche Entdecker der Nilquellen um ein ganzes Jahrtausend zurückdatirt, und mehr noch als seine Vorgänger in derselben Hypothese, Dapper und Thom. Lopez, mit glänzendern Farben und Uebertreibungen nur ausschmückt, hat schon der Orientalist Tychsen[5]) durch gewichtige Gründe widerlegt, zu denen wir unten noch einmal zurückkehren müssen.

---

[702]) Abulfedae Geogr. Tabul. XVI. in Büsching histor. Magaz. Th. IV. S. 278. [3]) J. Bruce, Reisen zu den Quellen des Nils a. a. O. B. I. Buch II. Cap. 4, über die Salomonische Fahrt nach Ophir, S. 480—484. [4]) Cosmas Indic. in Melchisedec Thevenot, Relation de divers voy. Paris 1696. Vol. I. p. 7 u. 23. [5]) Th. Chr. Tychsen b. J. Bruce, Reisen, Bd. V. Anm. S. 329 u. f.; s. Seetzen, in Mon. Corresp. B. XX. 1809. S. 441—443 über Ophir.

aber nur, daß es nicht blos sehr unwahrscheinlich ist, es habe ein Sabäisches Reich über Sofala hinaus bis Madagascar gegenüber sich ausgebreitet, wofür kein historisches Datum vorhanden, sondern daß auch jene Behauptung der Herrschaft einer abyssinischen Königin, die einst bis Sofala reichte, ganz in der Luft schwebt, da J. Bruce nie in Sofala war und keine Untersuchungen darüber anstellen konnte.

Auch die Angabe einer Königsresidenz in Aibab oder Aizab ist sehr verdächtig, da ein J. Ludolf in Historia Aethiop. nichts von dortigen Ruinen, die Cisternen auf der Insel Dhalac ausgenommen, weiß. Auch ohne allen Hintergrund ist die zweite Annahme für die bis Sofala reichende Sabäische Herrschaft, wenn Bruce die Mauerwerke, welche die Portugiesen, nach Dos Santos, bei ihrem Vordringen 200 Seemeilen landein im Goldlande (tracto do ouro) Sofala's, in der Nähe von Tete's Goldgruben, vorgefunden, der „einheimischen Sage nach der Königin von Saba" ihren Ursprung verdanken läßt. Sie sollten mit Inscriptionen in unbekannten Schriftzügen bedeckt sein (s. Erdk. Afrika, 2te Aufl. S. 141—148) und den Namen Fura tragen; dies muß man Afura und also das Salomonische Ophir in Sofala sein. Noch weiter geht J. Bruce, dieses im Reiche Monomotopa mit Symbaoe (das heiße Residenz) zu vergleichen, welches dem Agisymba in Aethiopia interior bei Ptolem. (Lib. IV. 9. fol. 115) entsprechen soll.

Aber solche Goldgruben und Mauerwerke würden viel natürlicher dem so viel spätern goldsuchenden Araberverkehr zuzuschreiben sein, bevor nicht Zeugnisse anderer Art für ein so hohes Salomonisches Zeitalter gefunden werden. Daß ein solcher Goldverkehr im 10ten Jahrhundert daselbst in Sofala bestand und sehr bedeutend war, sagt Masudi, und Edrisi bestätigt es in seinen Nachrichten vom Goldlande (Erdk. XII. S. 307). Höher hinaufreichende Forschungen sind hier jedoch nicht aus den Augen zu verlieren.

Aehnliche Ansichten wie Bruce hatten auch schon Mocquet und Dapper mitgetheilt, welche die besagten Mauerwerke ebenfalls von dahin geschifften Fremdlingen erbauen ließen, welche sie ebenfalls für Salomons Schiffer hielten. Thom. Lopez war noch weiter gegangen und behauptete sogar, die in Sofala Eingebornen rühmten sich noch Bücher aus alten Zeiten zu besitzen, welche diese dreijährige Schiffahrt Salomo's nach Sofala bestäti-

gen sollten und aussagten, daß sie dort Gold geholt. Seetzen[6]), der an diese Hypothesen erinnert, meint, es möchten Araber, welche die Portugiesen daselbst als civilisirte Colonen vorfanden, allerdings auch weit früher schon dort Gold gegraben und auf den Markt von Arabia felix gebracht haben, von wo es dann in den Besitz der Königin von Saba wie Salomo's gekommen sei, dessen Flotten deshalb nicht selbst bis Sofala zu gehen brauchten, sondern nur zu einem Stapelorte dieses Productes. Jene Inschriften, vermuthet er, möchten vielleicht himjaritische sein. Eine Wiederentdeckung derselben möchte dann allerdings wol großes Interesse haben.

Daß ein solcher Goldhandel zwischen Arabern und den Völkern jenseit des damals blühenden axumitischen, äthiopischen Königreichs, nämlich zwischen Homeriten und den Küsten der Barbar (Babarike, d. i. jenseit Zeile und dem heutigen Tadschurra), unter der Protection des Königs der Axumiten betrieben worden, und daß dies ein „stummer Handel" war, durch den man am Ocean der Zinge (d. i. dem spätern Zangue-bar oder Zinge-Land) gegen Ochsen, Eisen und Salz Goldkörner und Goldbarren erhielt, wird von Cosmas Indicopl. im 6ten Jahrhundert umständlich berichtet [7]).

Wie lebhaft selbst dieser Verkehr auch in den Jahrhunderten unmittelbar vor Cosmas Indic., geht aus den Bestrebungen der Arianischen Missionen und Embassaden des Kaiser Constantius [8]) durch Theophilus und Andere zu den Axumiten hervor, weshalb bei den Kirchenhistorikern, wie Philostorgius, Photius und Andern, der Ausdruck India auf die Landschaften der damals noch blühenden Homeriten und Aethiopen in allgemeinen Gebrauch für jene Goldländer überhaupt kam.

Für Oman und den Persergolf, dem Seetzen [9]) die Identität mit dem Salomonischen Ophir meinte vindiciren zu können, liegen noch weniger Wahrscheinlichkeiten vor, weil die Beweisgründe dafür alle erst aus späteren Zeiten hervortreten, obwol

---

[706]) Seetzen, in Mon. Corresp. B. XX. S. 442. [7]) Cosmas Indicopl. bei M. Thevenot l. c. I. fol. 23. [8]) Letronne, Mémoire sur une mission Arienne etc., in Mém. de l'Institut Roy. de France des Inscr. et Bell. Lettr. Paris 1833. T. X. p. 221. [9]) Seetzen, über Ophir, aus Kahira im Febr. 1808, s. v. Zach, Mon. Corresp. XIX. 1809. S. 331—347; vergl. Heeren, Ideen a. a. O. Th. I. Abth. 1. Beil. 1.

auch schon Heeren aus dem spätern Küstenverkehr daselbst auf den früheren ebendaselbst glaubte zurückschließen zu dürfen, wodurch derselbe auch auf die Schiffahrtsgenossen der Salomonischen Zeit einigen Einfluß hätte ausüben können.

Omans weit vorspringendes Gestade scheint allerdings in sehr frühen Zeiten einen Centralsitz von maritimen Verkehr zwischen Zanguebar, Sofala, Aethiopien, wie zwischen Jemen, Persien und Indien abgegeben zu haben, wie es auch heute noch durch einen solchen sich auszeichnet. Auch ist es in der That von der Natur selbst auf diese beiderseitigen merkwürdigen Umgebungen, wie in der Mitte eines Gestadehalbkreises als vermittelndes Verbindungsglied durch Land, Meer und Windsysteme, angewiesen (s. Erdk. XII. 509 u. f.), auch wenn der im Peripl. mar. Erythr. ed. Huds. p. 18 genannte Moscha portus des Arrian nicht, wie Seetzen dafürhielt, dem heutigen Mascate entsprechen sollte (Erdk. XII. 307, 311, 334).

Dagegen nennt Seetzen einen andern Ort, das spätere Szohar (Sohar b. Edrisi)[10], einst groses Emporium, jetzt Sur, ein Name identisch mit dem berühmten Tyrus (jetzt Sur), also eine Benennung, die auch auf der phönicischen Handelsroute im Persergolf, als Tylos und Aradus (Strabo XVI. 766), und in Phönicien am Mittelländischen Meere, wie hier an Omans Küste, wiederkehrt (Erdk. XII. 376, 526); er erinnert zugleich dabei an den Ausspruch Strabo's, daß die Bewohner dieser Ortschaften sich als Colonisten von phönicischer Abkunft ansahen. Auch noch andere Namen führte er als Beweise uralter phönicischer Vermittlung an diesen Gestaden an; so Sidodona und das Promontorium Tarsis, die Nearch mit Alexanders Flotte an der Karmanischen Küste vom Indus aus vorüberschiffte (Nearch. Peripl. ed. Hudson. p. 31), welche ihn an Sidon, den phönicischen Mutterstaat, und an das ferne spanische Colonieland erinnerten. Ebenso zwei Tagereisen landein von Szohar ein Ofir (das aber erst bei Edrisi[11]) als Ofra oder Ofar vorkommt) in Oman, ein Afir in el Ahsa (auch Ghafir), ein Hems bei el Katif (wie Emesa am Orontes), ein Berg Ofir in Bahrein (Awair oder A'ouair nach Jaubert)[12]) u. a. Seetzen führt alles dies an, um das früh Einheimische der Phönicier an diesen

---

[10]) Edrisi, b. Jaubert, I. S. 152. [11]) Ebend. S. 153, 363.
[12]) Ebend. S. 147.

Gestaden zu beweisen, wo demnach, sei es durch den Verkehr mit Indien oder mit Ostafrika, schon an der arabischen Küste Omans als Stapelplatz für die Ophirflotte Salomo's die beste Gelegenheit gewesen sei, ohne direct nach Indien oder Zanguebar überzuschiffen, um alle jene kostbaren Producte der Ferne einzuhandeln. Nicht Oman selbst brauche dem Salomo das Gold geliefert zu haben, sondern [13]) die Küste Sofala werde es den Omanern geliefert haben, die aber das Geheimniß des Fundortes für sich behielten, wie die Karthager gegen die Römer das Geheimniß des Cassiterischen Zinnlandes bewahrten. Dagegen möchten sie aber bei dem Wahne gelassen haben, daß ihr eigenes metallreiches Ofir das Goldland Ophir sei. Allerdings nennt Niebuhr einen District im Innern Omans, Burket el Mâl[14]), was als Land des Reichthums ausgelegt wird; die Bleigruben in Oman hielt Seetzen nun für silber- und goldhaltig, und in ihrer Nähe sollte jenes Ofar liegen (Erdk. XII. 487). Den Perlenreichthum an der Omanküste nahm Seetzen auch für die Edelsteine der Ophirfahrt in Anspruch, indem er dafür hielt, im Text seien nicht solche Steine, die Oman nicht besitze, sondern Perlen gemeint, wie auch heute noch das arabische Wort Dschauhar im Gebrauche sei, das zwar auch Edelsteine bezeichne, vorzugsweise aber Perlen.

Wie aber öfter alle jene Namen, welche doch meist erst aus verhältnißmäßig spätern Zeiten stammen, keineswegs immer den gründlichen Sprachforscher nach Schreibart, Etymologie u. s. w. befriedigen, hat schon Rosenmüller gezeigt[15]), eben so wenig kann dabei noch auf andere mythologische Gründe gefußt werden (Erdk. XII. 864), vor allem aber fehlt für das höhere Alter auch der Nachweis zumal der von der Ophirflotte heimgebrachten Producte und ihrer genauern Bezeichnungen, worauf es doch hier vorzüglich ankommt. Mit der Hoffnung, in dieses Eldorado Südarabiens selbst von Jemen aus einzudringen, um die Beweise für seine Ansicht aufzufinden, fand Seetzen schon am Eingange desselben seinen frühzeitigen gewaltsamen Tod, mit welchem dieser Untersuchung auf lange Zeit hinaus ein trauriges Ziel gesetzt war.

Aehnliche, jedoch auch noch andre hinzukommende (s. unten) Gründe, wie die angeführten, zumal auch eine altherkömmliche Tra-

---

[13]) Seetzen a. a. O. XIX. S. 344. [14]) Ebend. S. 339, 343, 345; und B. XXVIII. 1813: Nachträge zu Ophir, S. 250—253.
[15]) Rosenmüller, Bibl. Arch. III. S. 177 u. a. O.

ditionen, waren es, die schon früher Bochart, Niebuhr, Büsching, Gossellin, W. Vincent, Heeren, Bredow, Gesenius, Rosenmüller, und neuerlich nach Tuch, Munk, Keil und Andere bestimmten, die südliche Halbinsel Arabien, Jemen oder Oman, für das Ophir und Ziel der Salomonischen Fahrt zu halten.

Aber auch für ein weiteres Ziel, für Indien, treten wichtige Gründe und nicht unbedeutende Autoritäten in die Schranken, und schon der besonnene Gesenius bemerkt[16]), daß es schwer sei, sich zwischen Arabien oder Indien zu entscheiden, da außer der Natur der ganzen indischen Welt auch in den Ortsnamen selbst beachtenswerthe Zeugnisse sich darbieten, ein indisches Gestade für das Ziel der Ophirfahrt zu halten, zumal da zu einer nur nach drei Jahren beendigten Wiederkehr jener Flotten-Expedition die Küsten Jemens selbst in der Kindheit der Schiffahrt fast zu nahe erschienen, deren Nähe keineswegs solche Intervallen nöthig gemacht haben würde. Da nach obigem die dreijährige Fahrt von Keil[17]) nur auf die Tarsisfahrt bezogen wird, so bleibt es ihm übrig, die Ophirfahrt nur auf ein Jahr zu beschränken; ihm liegt also darin schon keine Schwierigkeit, sein Ophir nach dem so benachbarten sabäischen Arabien zu verlegen. Seetzen, der Oman für Ophir hält[18]), bemerkt dagegen, wenn die Zeit von drei Jahren für eine Handelsexpedition zu lange erscheinen solle, so möge man nur bedenken, daß auch heute die arabische Küstenschiffahrt von Hafen zu Hafen nur äußerst langsam gehe, und daß eine vereinigte Flotte nicht schneller fortschreiten konnte, da Tyrier jedenfalls das gefährliche Meer nicht besser kannten als die jetzigen Araber; an jedem der Orte aber Kauf- und Tauschhandel eine Zeit lang aufhielt, und selbst auch der Perlfang zur Verlängerung ihres Ausbleibens beitragen mußte. Schon aus Homers Odyssee XV. 454, bemerkt Will. Vincent[19]), sei es bekannt, wie lange öfter handelnde phönicische Schiffer an einem Hafenorte verweilten (so singt die Odyssee von ihnen: „Aber ein völliges Jahr verweilten sie dort in dem Eiland, viel des erhandelten Guts im geräumigen Schiffe verbergend"), weil sie ohne Factoreien an den Uferstätten so viele Zeit brauch-

[16]) Gesenius, Ophir a. a. O. S. 202. [17]) Keil a. a. O., in Dorpat. Beitr. B. II. S. 266. [18]) Seetzen, in Mon. Corresp. XIX. S. 346. [19]) W. Vincent, The commerce and navigat. l. c. II. p. 267.

ten, ihre eigene Ladung als Krämer anzubringen, und eben so viele Zeit, da keine Großhändler ihnen entgegen kamen, durch Detaileinkauf ihren Schiffraum mit neuer Waare zu füllen, so daß leicht Jahr und Tag vorübergehen mußte, auch ohne die Hin- und die Rückfahrt. Die längere Fahrt von drei Jahren bleibt demungeachtet offenbar ein Gewicht für eine weitere Schiffahrt, und Bruce wollte darin eine Gewähr finden, daß sie nur mit Hülfe der Monsune[20]) in dieser Art nach Indien hätte ausgeführt werden können. Bei veränderlichen Winden, meint er, hätte sich keine bestimmte Zeit für die Wiederkehr einer See-Expedition anberaumen lassen, die sich nur bei regelmäßigen Jahreszeitwinden berechnen lasse. Aber W. Vincent hat die Angabe der abnormen Monsoone in Bruce's Darstellung in ernsthafte Zweifel[21]) gezogen, die jedoch mehr in seinem Systeme die Fahrt nach Sofala[22]) treffen, als die von ihm auch nach Malabar angegebene. H. Reland weiset darauf hin, daß in jener Kindheit der Schiffahrt, als man nur am Tage bei Sonnenschein und Nachts nur bei Sternenhimmel fahren konnte, nicht aber bei trüber Luft und bedecktem Himmel, weil die Magnetnadel noch fehlte, auch die Fahrt nicht zu weit gehen konnte, also, geschweige nach Peru, nicht nach der Aurea Chersonesus, ja nicht einmal bis Sumatra, höchstens, meint er, etwa bis Taprobane. Aber auch nicht zu nahe[23]), bemerkt er, konnte das Ziel der Ophirfahrt sein, wie etwa jenes Sephar des südlichen Arabiens; denn bei der Begier Salomons und Hirams nach Gold würden diese Könige sicher kein ganzes Triennium der Goldflotte zur Rückkehr gestattet haben, wenn sie in 2 Jahren oder gar in einem Jahre hätte zurückkehren können, wie dies aus einem Hafen der Himjariten aus Arabia felix kaum bezweifelt werden dürfte. Deshalb schon sei der Name Ophir weiter im Osten zu suchen, da es, nach Reland's Ansicht, weniger Wahrscheinlichkeit gebe, ihn im Süden, dem afrikanischen Sofala, finden zu können.

Die älteste Autorität ist hier nun für Indien die LXX, in welcher die Dolmetscher, mit Ausnahme des Geschlechtsnamens, in

---

[20]) J. Bruce, Reis. B. II. Th. I. S. 479. [21]) W. Vincent, The commerce and navigat. of the Ancient, in the Indian Ocean. London 1807. 4. Vol. II. p. 266, Not. 26. [22]) J. Bruce, Reis. a. a. O. I. S. 484—487. [23]) H. Relandus, Dissert. IV. de Ophir, in Dissertationum miscellanearum Pars I, Trajecti ad Rhen. 1706. p. 168 etc.

1. B. Mos. 10, 29, den Ortsnamen Ophir überall an den verschiedenen Stellen im Hiob, in den Büchern der Könige und der Chronika durch Σουφίρ, Σουφείρ, Σωφίρ, Σωφείρ, Σωφαρά, Σωφῆρα wiedergeben, und Sophir überhaupt[24]) nach einheimischen koptischen Lexicographen[25]) der Name der Kopten für „Indien mit seinen Inseln" ist. Doch bemerkt schon H. Reland, daß dieser Name, den auch Hesychius als indisches Goldland aufführte, keineswegs aus der ältern ägyptischen Zeit herstamme, sondern nur erst aus der modernen Tradition der alexandrinischen Dolmetscher von den Kopten aufgenommen sein könne. Auch der arabische Uebersetzer in der Polyglotte, sagt Gesenius, habe das griechische Σουφίρ der Septuaginta im Jesaias 13, 11 durch Indien, nämlich durch el Hend, wiedergegeben. Noch bestimmter scheint der von jenem verschiedene arabische Uebersetzer der historischen Bücher das syrische Wort Ophir, welches er im 1. B. d. Kön. 9, 28 vor Augen hatte, zu bezeichnen durch „Dahlak, welches zu Indien gehört."[26]) Hierunter versteht er eine Insel dieses Namens zwischen dem südlichen Arabien und Indien. Aber wie in jenen Zeiten der Name Indien bei Geographen und Kirchenhistorikern als ἐσωτέρα und ἐνδοτέρα nicht nur für ἡ ἐσχάτη Ἰνδία, die extrema India, wie Taprobrane und Dekan, sondern auch für eine India interior, das ist für Arabien und die äthiopische Küste am Rothen Meere, in Gebrauch war, hat der in diesen Forschungen so lichtvolle und einheimische Letronne[27]) in seiner gelehrten Untersuchung über Theophilus den Inder gezeigt, der doch nur ein Blemmyer und auf Dibus, etwa Dahlak, einheimisch war.

Eine solche Insel konnte aber nach der letztern Bestimmung nicht sowol die oben genannte heutige Dahlak innerhalb Bab el Mandeb sein, sondern mußte, nach jener localen Bestimmung, außerhalb derselben liegen, wo denn keine andere sich dafür darbietet, als die Insel Dioscurias, die jetzige Diu Zokatara,

---

[24]) J. D. Michaelis, Spicilegium geographiae Hebraeorum exterae. Gotting. P. II. 1780. 4. et Ophir pag. 184—202.

[25]) Athan. Kircheri Lexic. Copt. p. 210; Jablonsky et Champollion, L'Egypte sous les Pharaons, I. p. 68. [26]) Rödiger, De origine et indole Arabicae versionis, in Bibl. hist. T. V. p. 32.

[27]) Letronne, Mémoire sur une mission Arienne etc., in Mém. de l'Institut. Acad. des Inscr. et Bell. Lettr. Paris. Tom. X. p. 220—245.

die, wie schon durch v. Bohlen[28]) dargethan wurde, die im Sanskrit genannte Dvipa Sukhatara, d. i. die glückliche Insel, sein mag, wie denn auch Diod. Sicul. III. 47 die in der Nähe der Sabäer gelegenen Inseln die „νῆσοι εὐδαίμονες" nannte, an welchen die indischen Schiffe zu seiner Zeit anzulegen pflegten. Den Namen dieser Insel vielmehr von einem griechischen Schiffer, dem ersten Entdecker derselben, wie Letronne meinte, herzuleiten, können wir nach unsern Bemerkungen über die Zenobius-Inseln (von den Beni Zenobi, s. Erdk. XII. S. 335 u. f.) und Anderer nicht beypflichten, sondern halten den Namen vielmehr für ursprünglich indisch und dann erst gräcisirt, weil zur Zeit des Handelsverkehrs bis zu ihr, lange vor dem Periplus des Arrian, schon, wie dieser selbst sagt, nicht nur Griechen und Araber, sondern auch Inder um des Handels willen (unstreitig Banianen, s. Erdk. Indien V. 443, 603—604) auf ihrer Insel zusammenkamen, wo das beste Schildpat und die beste Aloë (Erdk. XII. 262, 264, 360) ein wichtiger Gegenstand des Handels war (Periplus maris Erythr. ed. Hudson. p. 17).

Jener Identificirung von Ophir, im Buch der Könige und der Chronika, mit dem Sophir der Septuaginta ist auch Flav. Josephus gefolgt, der in seiner Archäologie geradezu sagt, daß die Salomonische Fahrt nach Indien gegangen sei, welches in alten Zeiten Sophira geheißen, gegenwärtig aber die Chrysesei (Antiquit. Jud. VIII. 6. §. 4. ed. Havercamp. T. I. fol. 437: Σωφίραν, νῦν δὲ χρυσῆν γῆν καλουμένην, τῆς Ἰνδικῆς ἐστιν αὐτή ....). Hiermit konnte etwa die Chryse oder Aurea Chersonesus des Ptolemäus (VII. 2. fol. 176) gemeint sein, d. i. Hinterindien oder Malacca, nach Columbus Ansicht (s. ob. S. 352).

Dieser Vorgang veranlaßte sehr wahrscheinlich den gelehrten Bochart[29]), außer dem arabischen Ophir, das er anerkannte, auch noch, weil schon die Alten einen solchen Ort nach Indien verlegt hätten, da er Arabia felix zu einer 3jährigen See-Expedition für zu nahe hielt, und weil es in Arabien keine Elephanten gebe, um von da Elfenbein zu holen, noch ein zweites Ophir in Indien anzunehmen. Er wählte dazu die Insel Taprobane, aus freilich sehr unhaltbaren Sprachähnlichkeiten, da er den

[28]) v. Bohlen, Das alte Indien. Königsb. 1830. Th. II. S. 139.
[29]) S. Bocharti Opp. 1692. T. I. Phaleg. c. 28. fol. 141; c. 30. fol. 146; c. 45. fol. 691.

Namen Marvain oder Parvan auf Taprobane bezog, den zweiten Namen Uphaz im πασιμόλπας der Insel bei Ptol. VII. 4. fol. 180 suchte, und vom Namen Ophir noch einen Nachklang in dem Hipparis oder Hipporus, Ipperus portus des dahin verschlagenen Annius Plocamus bei Plin. H. N. VI. 24 (s. Erdk. VI. 18) wiederzufinden wähnte.

In der Annahme eines sehr fern gelegenen Indiens folgte ihm H. Reland, der aber Ophir in dem Emporium Σουπάρα (oder Ὀὐπαρα nach andern Mscr.) des Ptolemäus auf der vorderindischen Halbinsel wieder zu finden glaubte. Also doch schon um vieles genäherter, nämlich in S.O. der Mündung des Indusstroms und südwärts des so berühmten Barygaza-Golfs; dem heutigen Bombay demnach nördlich benachbart. Hier am heutigen Goa[30]), wo er den Fluß Γοάρις, bei Ptol. VII. 2. fol. 168, wiederfand, hielt er dafür, seien alle Bedingungen in ihrer harmonischen Zusammenwirkung erfüllt, das Salomonische Ophir wieder aufzufinden. Wirklich trifft die Breitenbestimmung von Ptolemäus Supara, 15½° Lat., mit dem heutigen Goa zusammen, doch haben Lautähnlichkeiten es auf das moderne Sefer oder Seferdam gedeutet. Ein so genaues astronomisches Zusammentreffen (das nur bei Ptolemäus auf einem Calcul der Tageslänge beruht) ist allerdings auch noch nicht geradezu entscheidend, da der gemeinte Fluß, wie dessen Name, Goaris, auch noch nicht sich hat nachweisen lassen, und sonst keine Spur einer antiken Stadt in Goa vorliegt. Ch. Lassen hat vielmehr aus andern Gründen der Ptolemäischen Supâra eine weit nördlichere Lage in dem heutigen Surate vindicirt[31]). Auf jeden Fall hielt Reland dafür, daß sein Supâra nicht zu fern ab stehe, wie die Aurea Chersonesus, auch weder eine bloße Insel, wie Ceilon, noch ein zu weit ausgedehntes Land sei, um dem Salomonischen Ophir zu entsprechen, das man sich als ein ganz specielles, berühmt gewesenes oder auch gewordenes Emporium zu denken habe, das alle einheimischen Producte auf seinem Markte in Fülle zu liefern im Stande war. Dahin war es, daß ihm eine Schiffahrt von je drei Jahren, der Distanz nach, besonders passend schien, um von Eloth im ersten Jahre

---

[30]) Hadr. Relandus, Dissertat. de Ophir, in Dissertat. miscell. Pars I. l. c. p. 171.

[31]) Chr. Lassen, Indische Alterthumsk. Bonn 1843. 8. 1. B. 1. Hälfte, S. 107.

hinüber zu segeln, im zweiten dort den Einkauf zu betreiben und im dritten nach dem Hafen von Edom zurückzuschiffen.

H. Reland meinte, auch Flav. Josephus werde wol nicht die Chryse Chersonesus, das heutige Malacca, unter seiner Χρυσῆ γῆ verstanden haben, sondern diese letztere in Vorderindien von derjenigen in Hinterindien unterschieden haben, da diese letztere viel zu weit entfernt gelegen sei, um sie darunter zu verstehen. Daß aber auch die ältern Autoren diese beiden öfter mit einander verwechselt hätten, dafür spreche die Stelle eines Scholiasten zu Lib. III. Reg. c. IX., der von Σωφίρα als von Ophir rede, wie auch Origines, Hesychius, Photius derselben Meinung seien, zumal letzterer, der einen Episcopus Σουφαρηνῶν nenne, welcher nur auf der vordern Halbinsel in Dekan zu denken sei, wohin frühzeitig die Thomas-Christen ihren Eingang fanden (Erdk. V. 601—615). Allerdings gewinnt diese Annahme auch eine große Stütze durch den Periplus des sogenannten Arrians, der aus seiner Zeit den so höchst wichtigen und blühenden Handelsverkehr zwischen dem Rothen Meere und dieser indischen Westküste schildert, wobei nach dem damaligen Hauptziel aller Indienfahrer, Barygaza, dem großen Emporium, wo alle Kostbarkeiten des indischen Orients eingeladen wurden, als das nächstanliegende Emporium dieselbe „Οὔππαρα" von ihm genannt wird (Arriani Peripl. maris Erythr. ed. Huds. p. 30), die mit jener gleichen Weltverkehr theilte, der nicht erst das Werk einer kurzen Verkehrs-Periode sein konnte, sondern seiner großen Ausdehnung und Bedeutung wegen sicher manches Jahrhundert früher seinen Ursprung genommen haben mußte (Erdk. V. 439, 443, 476). Der Periplus selbst führt dort noch Monumente und griechische antike Münzen aus den Zeiten Alexanders M. an (Peripl. mar. Erythr. ed. Huds. p. 24 und 27), worauf der Verfasser zweimal wiederholten Nachdruck legt. Für einen sehr frühzeitigen Völkerverkehr spricht an dieser Westküste Vorderindiens mit den Westasiaten, den Javanas, allerdings auch die indische Sprache durch die Bezeichnung der mit diesen Javanas, das ist den Arabern und Persern, verhandelten Waaren (wie Yavaneshta, d. i. Zinn, Yavanapriya, d. i. schwarzer Pfeffer, Yavana, d. i. Weihrauch u. a.). Außer diesen Denkmalen uralter Handelsverbindung hat man selbst wol antike Sagen vom ägyptischen Sesostris und den indischen Bharata's, die mit einander aus frühester Zeit verschwistert erscheinen, angeführt (Erdk. V. 442). Hat doch

selbst Will. Ouseley, der sich für das noch entferntere Ceylon als das Ziel der Ophir-Fahrt entschied, zur Stütze seiner Ansicht in dem persischen Gedichte des Garshasp Namah [32]), aus dem 10ten Jahrhundert, von Asedi, dem Lehrer des großen Dichters Ferdusi, eine in Indien einheimische Sage zu finden geglaubt. Perser und Araber haben keine Tradition von der Salomonischen Schiffahrt aufbewahrt, aber in Indien wollte der berühmte Orientalist sie gefunden haben; doch freilich in eine gewaltige Fabel gehüllt, in der sie kaum wieder zu erkennen sein möchte. Es ist im Serandib Shah die See-Expedition gegen Ceylon, welche vom heiligen Hause (Diz hukht gang, in der Pehlvi-Sprache), d. i. von dem Königspalaste in Jerusalem, hier Sitz der Weisen genannt, ausgegangen. Sie soll in die Zeiten Zohaks zurückgehen, den die Tradition einen Zeitgenossen Salomo's nennt. Die Schiffahrt habe gedauert 1 Jahr und 6 Monat, was hin und her den 3 Jahren entsprechen würde. Auch so viel wir davon erfahren, erscheint alles andere als Fabel.

Abgesehen von diesen und manchen andern Beziehungen gewinnt doch ein sehr alter Verkehr zwischen den Gestaden am Rothen Meere und denen am malabarischen Küstenmeere durch manche der genannten wie durch andere noch folgende Umstände mehr und mehr an Wahrscheinlichkeit, und läßt diese Hypothese wenigstens nicht ohne allen historischen Hintergrund. Es hat hiermit ein ganz anderes Verhältniß als mit der ganz unbegründeten Annahme, die goldreiche Insel Sumatra, wegen des hohen Berges Ophir (an 13,000 Fuß üb. d. M.), für das Ophir der Salomonischen Zeit zu halten, da dieser Name den Einheimischen völlig unbekannt und erst von europäischen Schiffern sowol diesem Berge (bei den Sumatra's heißt er Gunong Pasaman) als andern gleichartig genannten auf der Halbinsel Malacca beigelegt ist [33]).

So leicht nun auch die schwachen Etymologien, welche Bochart für seine Annahme der alten Ophir auf Taprobane vorbrachte, widerlegt [34]) werden konnten, so wenig Widerspruch fand dagegen Reland's Annahme von Ophir, als identisch mit

---

[32]) Will. Ouseley, Trav. Lond. 1819. 4. Vol. I. p. 48—52.
[33]) Will. Marsden, History of Sumatra. Lond. 1811. 3. Ed. p. 3 und 13. [34]) J. Dav. Michaelis, Spicilegium geographiae Hebraeorum exterae, Pars II. Gotting. 1780. 4. p. 194—200; vergl. Gesenius, Ophir a. a. O. S. 202; v. Bohlen, Das alte Indien II. S. 137.

Upara oder Uppara, wogegen der Ritter Michaelis nur einzuwenden wußte, daß der Abschreiber des Periplus mar. Erythr. sehr leicht nur das S vor dem U zu setzen unterlassen habe, daß jenes Supora in Indien, das malabarische, nicht geläugnet werden könne, das auch noch bis auf Abulfeda[35]) Sofala genannt werde, jedoch mit dem Zusatze Sofala Indica (Safala l'Hind), und daß Albirani es richtiger Sufarah schreibe, es aber den Beinamen Indica führe, um es von dem Sofala der Zengi (Azzenj, d. i. Zangue-bars der Africaner) zu unterscheiden. Doch hielt Michaelis dafür, daß dieser Name, der vollständiger Sofalath al Dheheb nach Edrisi (s. Edrisi b. Jaubert I. p. 57 u. 79) heiße, nur eine allgemeinere Benennung sei für Goldküste oder Ebene, Litorale (litus auri), und auf keine Weise mit dem hebräischen Ophir oder Σωφειρ der Schreibart nach verwandt.

Gesenius bemerkt in sprachlicher Beziehung hierzu, daß die ächte richtige Form des Namens diejenige mit dem r sei, die Araber aber nur Sofala mit dem l sprechen, weil sie dabei an die ursprüngliche Bedeutung „niedriges Meerufer" denken.

H. Reland, der auch schon von seinem Uppara nachwies, daß es nicht blos das Emporium, sondern auch das Gestadeland mitbezeichne, findet es wahrscheinlicher, daß der koptische Name Σοφιρ für Indien eher von Uppara stamme, mit vorgesetztem Σ, als umgekehrt; eben so wie Σωφειρ statt Ophir. Wenn auch in dem heutigen Goa nicht, wie einst am Goaris zu Uppara, alle jene Producte der Ophirfahrt, wie Gold, Silber, Elfenbein, Affen, seltene Vögel und Hölzer, in gleicher Menge wie damals als Waaren zu haben seien, fügt der gelehrte Mann seiner Dissertation hinzu[36]), so folge nicht, daß auch vordem diese Sparsamkeit stattgefunden zu haben brauche. Denn gleicher Weise sei es einst mit Colchis, mit Ceylon und andern großen Emporien gegangen. Nach Uppara, dem heutigen Goa, hätten seiner Lage nach von allen Seiten diese einheimischen Producte leicht in Ueberfluß gelangen können; wie zur Blüthezeit des Peripl. mar. Erythr. sei hier die Meeranfurth auch noch zur Zeit Abraham Peritsol's[37]) daselbst so bedeutend gewesen, daß gleichzeitig Gewürzflotten von 300 und 400

---

[35]) Abulfedae Tabul. XIV. India, bei Reiske, in Büsching's Magazin Th. IV. S. 272. [36]) H. Reland, Diss. l. c. p. 175.
[37]) Abr. Peritsol, Itinera mundi, ed. Th. Hyde. Oxonii 1691. 4. p. 159.

Kähnen und großen Schiffen in den dortigen Häfen (Peritsol nennt jedoch nur den Hafen Calecut) auf einmal eingelaufen wären.

Die Möglichkeiten eines historischen Anklangs des hebräischen Ophir in Indien sind durch die zuvorgenannten gelehrten Bestrebungen der mannigfaltigsten Art noch keineswegs erschöpft. Einer der genauesten Forscher der Alterthumskunde Indiens, ja der umfassendste Kenner seiner Sprachen, Völker und Antiquitäten, der Verfasser der Pentapotamia indica, mit welcher eine ganz neue Aera für die quellengemäße und critische antike Geographie und Ethnographie des Orientes eröffnet ward, hat, wie für viele Zweige der Studien, so auch für Ophir einen neuen Weg angebahnt, der, wenn man auf ihm auch nicht den Gipfel der vollen Entscheidung auf so schlüpfrigem Boden erreichen dürfte, doch zu der höchsten Spitze der Wahrscheinlichkeit hinauf geleiten mag. Denn, sagt Chr. Lassen, wenn sich zeigen ließe, daß alle Waaren, welche den Königen Hiram und Salomon aus Ophir gebracht wurden, so wie, daß ihre nicht-hebräischen Namen indisch[38]) sind: so brauche er an der genannten Stelle, nämlich seiner indischen Alterthumskunde, nicht erst die vielen Vermuthungen über die Lage Ophirs aufs Neue zu prüfen.

Ein anderes Bedürfniß war es für unsere geographischen Zwecke, uns nicht blos der wirklichen Lage Ophirs in Indien und des einzelnen Factums der Salomonischen Expedition dahin bewußt zu werden, sondern auch des ganzen Einflusses einer so merkwürdigen Begebenheit, ja der ganzen Gruppe analoger Schiffahrten und Völkerverkehre, in deren räumlicher Mitte jenes Ophir zwischen Orient und Occident gestellt ist, oder deren Reihen der Zeit nach sie als die erste historisch bekannt gewordene anführt. Es war hier darum zu thun, nicht blos auf Goldgewinn, Tempelbau, Handel, sondern auch in ihrer allgemeinern rückwirkenden Kraft auf den Ideengang der Völker überhaupt sich des Culturfortschrittes der Commentatoren der Texte, in Beziehung auf alle Zweige der Wissenschaft und der Erdkunde insbesondere im weitesten Sinne, über jene Begebenheit in ältester, mittler und neuester Zeit unter den verschiedensten Denkern der Westwelt bewußt zu werden. Denn zu leugnen ist es wol nicht, daß wir

[38]) Chr. Lassen, Indische Alterthumskunde, 1. B. 1. H. Bonn 1843. 8. S. 537; bei Ewald, Geschichte des Volkes Israel, B. 3. 1. H. S. 177 u. f.

eben auch darin selbst wieder einen belehrenden Spiegel der Selbst-beschauung und tiefern Erkenntniß jedes ausgezeichneten und in der Geschichte des Menschengeschlechtes einflußreichen Momentes besitzen, wie hier, eines urweltlichen maritimen Verkehrs der Völker der alten Welt auf den Wogen des indischen Oceans, — an dem die geistige Entwickelung der Welthistorie selbst nicht gedankenlos vorüberschreiten konnte. Daher wir nicht verschmähen dürfen, was uns die Blüthe der Wissenschaft auf solchem Gebiete zur Kräftigung von Früchten auch der verschiedensten Art darbietet, wie sich dies auch hier in den divergirendsten Resultaten von Meistern auf dem Felde der Sprachforschung, eines Gesenius, Chr. Lassen, Quatremère und Anderen, herausstellt.

Daß jene Producte und Namen wirklich insgesammt indischen Ursprungs sind, ist wol bis jetzt von Niemand mit solch gründlicher Sprachkenntniß nachgewiesen worden, als von Chr. Lassen, und wir werden weiter unten darauf als eines wichtigen ersten Momentes der Salomonischen Fahrt nach Indien zurückkommen müssen. Hier dies schon vorläufig voraussetzend, haben wir nur zuvörderst noch die sprachliche Analogie des indischen Namenanklanges mit Ophir ins Auge zu fassen.

4) Eine sehr alte Schiffahrt an der Malabarküste mußte so frühzeitig stattgefunden haben, als Erzeugnisse Indiens von den Phöniciern nach Westen gebracht wurden. Daß Zimmet, Kinnamom Herodots (III. 107, 111), nur den Inseln der Ostseite von Cap Comorin angehörig, so frühzeitig im Handel zu Arabern, und dann durch Phönicier unter diesem Namen (einem ursprünglich malayischen, Kainamanis, daher Cinnamomus) zu Hebräern kam, lehrt die Herodotische Sage von den wunderbaren Vögeln, welche die trocknen Reiser, τὰ κάρφεα, aus unbekannter Ferne brachten (Kerphat oder Kirfah, ein Name, der für Zimmet bis heute bei Arabern einheimisch geblieben), und die Geschichte, deren Daten wir in der Monographie dieses welthistorisch so merkwürdigen Productes umständlich nachgewiesen (Erdk. VI. S. 123—142) haben. Daß solcher Transport von Ceylon über die Wogen des indischen Meeres hinweg bis zu Arabern und Hebräern zu König Salomons Zeiten stattfinden mußte, ergiebt sich aus dessen Hohem Liede 4, 14 und Sprüchen 7, 17, wo Kinnamom mit dem köstlichsten, was der Orient liefert, mit Narden, Myrrhen und Aloë gepriesen wird. Denn Kinnamom, der phönicische Handelsname, den phönicische

Handelsleute aus der fernsten orientalischen Heimath des köstlichen Gewächses mit überkamen, der nicht einmal bei Arabern Wurzel gefaßt hatte, ward von **Phöniciern**, die nach Herodots Ausdruck[39]) diese Waare als Monopol besaßen, offenbar den Hebräern überliefert, die darum auch **nicht den arabischen** Namen, sondern den von „**Phöniciern mit der Waare erhaltnen**" in ihrer **hebräischen** Sprache beibehielten. Und daß dieses schon ein halbes Jahrtausend vor Salomo's Liedern der Fall war, beweist das **heilige Salböl für den Altar Jehovahs** und die Stiftshütte, nach 2. B. Mos. 30, 23, wozu nur die **allerköstlichsten Specereien**, nämlich die **edelste Myrrhe** (**Myrrhe der Freiheit**, d. i. die selbstgeflossene, vor dem Einschnitt in die Rinde) und der **Kinnamom** nebst anderem, zur Zubereitung genommen werden durften. Hebräer waren damals weit entfernt Schiffer zu sein, Phönicier waren schon gewandteste Schiffer am Mittelmeere zur Homerischen Zeit, sie waren schon früher nach allen ältesten Angaben am rothen und persischen Meere (s. oben) ansässig, ehe sie am Fuße des Libanon sich festsetzten; sie waren am erythräischen Meere die Handelsleute, die Gründer von Colonien, ihre Ortsnamen, wie wir oben gesehen, reichten über Oman hinaus; sollten sie, das gewandteste und durch den Handel am reichsten gewordene Volk des höhern Alterthums (Agatharchides de rubro mari ed. Huds. p. 65), nicht wie **Omaner**, **Sabäer**, **Himjariten** frühzeitigst durch **Monsune**, welche die Ueberfahrten und selbst Küstenfahrten verhältnißmäßig so leicht machten, in eigenen Schiffen die indischen Kostbarkeiten herübergeführt und auch zu Hebräern gebracht haben? Welche Schiffer sollten es denn sein, wenn nicht phönicische, die den Kinnamom ausschließlich so frühzeitig zum Dienste der Stiftshütte lieferten? Man hat wol gesagt, auch über **Babylonien** konnte[40]) Israel solche Waaren zu Lande beziehen, da Babylonier in lebhaftem Handel mit Indiern standen. Allerdings, denn Jesaias 43, 14 sagt schon, daß die „**Chaldäer, die früher in den Schiffen jauchzten**," die früherhin eine so blühende Schiffahrt auf dem Meere hatten[41]), nun ohnmächtig geworden seien (durch Cyrus).

---

[39]) Ed. Dulaurier, Etudes etc., in Journal Asiatiq. IV. Sér. Tom. VIII. 1846. p. 135. [40]) Keil, Bibl. archäol. Unters. in Dorpater Beitr. B. II. S. 288; Heeren I. 2. S. 124, 210.
[41]) E. Dulaurier, Etudes l. c. in Journ. Asiat. IV. Sér. T. VIII. p. 131.

Aber neben Babyloniern hatten auch Phönicier auf demselben Meere ihre Ansiedlungen und Flotten, und nur mit ihnen standen Hebräer in Handelsverkehr, nicht mit Babyloniern oder Chaldäern, sondern später erst mit Nabatäern. Immer mußten diese Waaren aber ihren Weg über das Meer nehmen.

Wenn die Phönicier aber vom persischen Golf die Ueberfahrt zur Mündung des Indusstromes (die später nur Nearch mit der Flotte Alexanders wiederholte, der sonst nur phönicische Schiffe, phönicische Schiffbauer, phönicische Matrosen und phönicische Handwerker und Fischer zu seinen maritimen Expeditionen heranzog, s. Arriani Exped. Alex. VII. 19, Strabo XVI. 741 u. A.; vergl. Erdk. X. 37 u. f.) kennen mußten, bis wohin ihnen ja auch malabarische Schiffe, indische, ceylonesische und selbst, wie späterhin wenigstens, chinesische entgegen kommen konnten, so darf man ihnen als den erfahrensten Steuermännern ihrer Zeit auch eine directe Fahrt mit Hirams und Salomons Flotte aus dem arabischen Golfe eben dahin zumuthen, um so seltsame Producte zu holen, die nur unter den genannten Namen in Indien zu finden waren. Kamen doch zu Agatharchides Zeit noch karamanische, persische und indische Schiffe von den Häfen, wo Alexander am Indus seine Flotte erbaut hatte, bis nach Aden, und schon Banianen waren damals, wie es scheint, mit ihren weißen, heiligen Kühen bis zu den vorliegenden „beglückten Inseln" (Agatarch. ed. Huds. p. 65 und Erdk. XII. 248 u. f.) vorgedrungen.

War jenes aber der Fall, sagt Chr. Lassen, so werde sich auch ein Name, dem hebräischen Ophir entsprechend, an jener Westseite Indiens vorfinden, der nicht so weit südwärts wie Goa (Supara, Upara Reland's) entfernt und noch mehr im großen Centrum des indischen Weltverkehrs von jeher gelegen war, was bei der nächsten Umgebung von Goa in frühesten Zeiten wenigstens nicht so historisch bekannt ist. Er müsse sich auch an einer solchen Localität vorfinden, wo die genannten Producte, die offenbar eines Theils nur aus dem südlichen Indien, aber andern Theils auch nur aus dem nördlichsten Indien (wie das Gold) herkommen konnten, auf einem Centralmarkte sich zusammenfanden, um von diesem Emporium an das Abendland durch Schiffahrt übergehen zu können.

Hier ist es nun das Abhira[42]) der Inder mit seiner Völker-

[742]) Chr. Lassen, Indische Alterthumskunde. S. 539.

und Ländergruppe, welches allein und in jeder Hinsicht hinreichend diesen Bedingungen entspricht, sowol der passenden Lage als auch dem Wortlaute nach, der für das im Munde der Fremdlinge als Ophir wiedergegebene Wort zur Uebereinstimmung, nach Chr. Lassen's Spracheinsicht, kein höheres Bedürfniß erheischet. Auch hinsichtlich des Alters reicht dieser Name in die Salomonische Zeit hinauf, da hingegen das Uppara Reland's nur erst in dem Suppara bei Ptolemäus und dem Arrianischen Periplus mar. Erythr. seine gesicherte Existenz erhält.

An die Mündungen des Indus setzten die indischen Schriften, wie die griechischen Geographen, das Volk der Abhira; es war die nächste indische Küste für die Phönicier, und eben hier konnten sie die Waaren des Nordens, des Himalaya, wie Gold und Bdellion, so wie die des Südens, wie Sandelholz und Anderes, am leichtesten vereinigt finden. Ptolemäus (VII. 1. fol. 172) umfaßt die Landschaften des nordwestlichen indischen Gestadelandes zwischen dem heutigen Bombay, Surate, Guzurate, Cutch und dem Indusdelta unter Indoskythien, den südöstlichen Theil (Guzurate mit Surate und dem Golf von Cambay) nennt er Syrastrene, d. i. Surast'ra der Inder; nordwestlich davon das Indus-Delta Patalene, und das darüber gelegene Land Abiria (nicht Sabiria bei Ptolemäus zu lesen[43]), da es das Abhíra der indischen Geographie ist)[44]). Eben so wenig ist im Peripl. mar. Erythr. ed. Huds. p. 24 weder Iberia, noch nach der Note etwa Sabiria, sondern Ἀβηρία zu lesen, in der dortigen Küstenbeschreibung von Abiria, dessen Flachland Synrastrena, wo gegen das Indus-Delta die große Metropolis Minnagara vom Verfasser des Periplus genannt wird, von welcher die Fülle der Waaren nach dem benachbarten Hauptemporium, nach Barygaza, dem indischen Weltmarkt, geführt wird.

Noch bis heute wird ein dortiger Tribus der Ahir genannt; dieses Wort hat ursprünglich die Bedeutung Kuhhirt, was mit der Benennung der Skythen bei Arrian und Ptolemäus als eines Hirtenstandes jener Gegend übereinstimmt, und hier sowol Volk wie Kaste in einer primitiven Periode bezeichnet. Diese Abhira waren mit vielen andern ihrer Stämme, die zugleich als

---

[43]) Chr. Lassen, Zur Geschichte der griechischen und indoskythischen Könige. Bonn 1838. 8. S. 269. [44]) Dess. De Pentapotamia Indica. Bonn 1827. 4. p. 26 u. 27.

Kasten auftreten, auch im nördlichen Pendschab [45]) anfässig, eine südwärts einwandernd damals als brahmanische Ansiedlungen der ältesten Zeit noch im Zustande friedlichen Hirtenlebens und hier zuerst an die Küste vorgerückt. Es war die früheste Zeit, als indische Arier [46]) aus dem hohen gebirgigen Norden, vielleicht zwar noch ungemischt mit den Indern des Südens, ihren dekanischen nicht Stamm- sondern nur Land-Genossen, doch schon mit ihnen in einige Berührung getreten, und wenigstens im Handel und Verkehr vereint sich zeigen. Wenn ursprünglich Hirten, so waren sie doch auch zum Landbau übergegangen, wie die heutigen Ahir, die einen Sanskrit-Dialect [47]) (Guzurati) sprechen, also keine der südlichen indischen Sprachen. Sie müssen also den ältesten vom indischen Arien herstammenden brahmanischen Völkerstämmen angehören und zur Salomonischen Zeit an jenem Gestade die vorherrschende Macht gewesen sein, daß von ihnen der Name Ophir übertragen werden konnte. Ihre Einwanderung zu den Indusmündungen mußte also in dem zweiten Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung stattgefunden haben.

Es ist diese ethnographische Untersuchung zur Bestimmung der Lage von Ophir keineswegs bei dieser Frage müßig, da es sich nach Lassen's Sprachforschungen herausstellt, daß ein Theil der Productenbenennungen der ophiritischen Waaren, nämlich der Südproducte, nur dekhanischen Sprachfamilien angehört, ein anderer Theil, nämlich die Producte Nordindiens, nur aus der Sanskritsprache seine Erklärung erhält. Da es nun, nach dem gelehrten Sprachforscher, nicht denkbar erscheint, daß die Phönicier zu jener Zeit allein den Verkehr zwischen der nördlichen Induskäste und der südlichen Malabarküste betrieben, und eher zu glauben sei, daß sie nur zu den Emporien am Indus-Delta seegelten, um an den nächsten Hafenorten ihre Einkäufe zu machen [48]), so lasse sich schließen, daß in diesen die Waaren des Nordens wie des Südens zugleich feil geboten wurden, daß also die Inder des Nordens schon lange vor

[45]) Chr. Lassen, Beiträge zur Kunde des indischen Alterthums aus dem Mahâbhârata, in Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes. Götting. 1840. 8. B. III. S. 197. [46]) Chr. Lassen, Indische Alterthk. I., über Arische Inder, S. 391—418; und die Arier in Indien S. 531—540 2c. [47]) Chr. Lassen, Ind. Alterthk. S. 396. [48]) Ebend. S. 539.

dem Jahre 1000 vor der christlichen Aera bis dahin vorgerückt eingewandert waren, um ihre Waare auf den gemeinsamen Markt mit den dekhanischen Indern zu bringen. Die arischen Inder, bei diesem Handel betheiligt, hält Lassen dafür, hätten eben um jene Zeit vor der Salomonischen Periode ihre Ansiedlungen im Süden an den dortigen Gestaden angefangen.

Hiernach würde also jenes Ophir nicht als ein so gänzlich unbekanntes Land anzusehen sein, da wir darüber indische Quellen besitzen; es würde sich daraus erklären, warum es auch in den ältesten Schriften des Alten Testamentes so oft ohne alle weitere Erklärung als bekannt vorausgesetzt wird, und doch nie gesagt wird, daß Ophir Arabien sei und daß man das Ophir-Gold von daher hole. Es würde sich begreifen lassen, wie jenes Ophir in ältester Periode, während des Verkehrs der Hebräer mit Phöniciern eine so allgemein bekannte Erdgegend war (etwa wie unser modernes Indien oder Amerika, als allgemeiner Begriff), deren Hauptproduct bis in die Zeiten der Propheten so oft erwähnt ward, während nach dem Sturz des Phönicier-Handels, und da die Hebräer von Indien ganz abgeschnitten wurden, nie wieder davon die Rede war, obgleich doch das angrenzende Arabien in stets nähere Verbindung trat, immer bekannter und bekannter wurde, und in spätern Zeiten dennoch nie wieder von seinem Ophirgelde, wie zuvor im Buche Hiob, den Mosaischen Büchern, den Büchern der Könige und bei den Propheten, die Rede kommt.

Auch das Festland Guzurate (von Gurg'ara einer unbekannten Etymologie) hat Bewohner mit einer sanskritischen Mundart[49]), gleich den heutigen Ahir; sein antiker Name ist Lat'ika (auch Hiuen Thsang nennt es noch Lât'a oder Lo), daher bei Ptolemäus VII. 1 *Λαρική*, wozu nach ihm die Flüsse: Mahi und Narmada (Mhye und Nerbudda) und die Stadt *Βαρυγάζα* (Baroche) gehören.

Statt *Ἀραβικῆς* oder *Ἀριακῆς* ist, nach Lassen's Emendation, *Λαρικῆς* im Peripl. mar. Erythr. ed. Huds. p. 24 zu lesen, darin Barygaza des Periplus (mar. Erythr. 24, *ἡ Βαρύγαζα* und *τὰ Βαρυγάζα*; bei Strabo XVI. *Βαργόση*; bei Hiuan Thsang: Palou kotschan pho, d. i. das indische Varikak'-habhû, das heißt: sehr characteristisch „Wassersumpfland," im Sanskrit aber Bhrigukak'ha, d. i. Uferland der Bhrigu).

---

[49]) Chr. Lassen a. a. O. S. 108 und 396.

Dies ist das große Emporium, der Hauptsitz jenes indischen Großhandels zur Zeit des Periplus, wo alle Waaren und Kostbarkeiten zu Schiffe aus dem Norden und Süden ankamen und auf Flotten weiter gen Westen ausgeführt wurden (Peripl. mar. Erythr. ed. Huds. p. 23—30). Auch Land-Karawanen kamen aus weiter Ferne dahin, ihre Waaren bringend, nach einer Andeutung im Periplus (l. c. p. 27), wo nach Lassen's Erklärung von den Völkern der Aratta im Pendschab, vielleicht von den Arachosiern, dann sicher von den Gandarern im Peschawer und von den Pukheli am Indus (τῆς Προκλίδος; die Πευκελιῶτις bei Arrian)[50]) die Rede ist. An des so hoch gepriesenen Barygaza Stelle ist in neuerer Zeit das nördlichere Barode getreten. Nordwestlicher aber an der Mahi-Mündung liegt Cambay (am Mhye-Fluß), vielleicht das Μαμβάρου-Reich zur Zeit des Periplus im innersten Golf von Cambay, der damals ὁ Βαράκης heißt, wie das noch nördlichere Run oder Rin ihm ebenfalls mit seinem einheimischen Namen Εἰρινόν (Peripl. mar. Eryth. p. 23) wohl bekannt ist (über das Run, Rin oder Aranya u. a. s. Erdk. VI. S. 945). Zwischen diesen beiden tief landeingehenden Golfen, dem Run und Cambay, liegt die Halbinsel Guzurate und an ihr die kleinere, das Land Kak'ha, das heute noch jene Ahir bewohnen. Das ganze Ostuferland dieses schmalen Meerbusens ist ein reich bewässertes Gebiet, in üppigster vegetativer Fülle, ein ununterbrochener Garten, das Dhânjadhâr, d. i. die Kornkammer, genannt, wo auch Kokospalmen erscheinen. Für den Seehandel ist es durch seine geschützten Buchten und Häfen einzig vortheilhaft gelegen, und landeinwärts hat es keine wilden Ghats zu überwinden, um mit Dekhan, Malwa und dem Ganges und Indusland in Verkehr zu treten. Spuren der Blütheperioden sind über das ganze Gestade verbreitet, und sicher, bemerkt Lassen[51]), war hier einst einer der frühesten Staaten der sich nach dem Süden verbreitenden indischen Cultur gelegen. Die Fruchtbarkeit des Bodens mußte Völker herbeirufen, die offene Lage begünstigte die Ansiedlungen, den Landhandel bis zu den damaligen Hauptemporien des Binnenlandes

---

[750]) C. Ritter, Ueber Alexander des Gr. Feldzug am indischen Kaukasus, S. 156 u. 172, in Abhandlungen der Kön. Akad. d. Wissensch. zu Berlin 1829. Berlin 1832. 4. [51]) Chr. Lassen, Ind. Alterthumskunde, S. 106—108.

der Magad'a[52]) (d. h. der reisenden Kaufleute-Caste am Ganges) bis Ozene (d. i. Uggajini in Malwa) und Taghara (Deoghur) in Dekhan (d. i. dem Süden); hochgefeierte Namen. Der Meerbusen von Cambay aber bahnte die Weltverbindung mit dem Abendlande durch seine vortreffliche Lage zwischen dem Norden und Süden Indiens, durch seine doppelartigen Productionen wie Bevölkerungen, verbunden mit geringster Mühe und Gefahr denselben zu erreichen. In seinen Meeresanfuhrten vermochte er wie kein anderer die damals nicht so tief gehenden Schiffe, aber doch zahlreichen Flotten der Alten zu schützen und von seinem Weltmarkte mit dem Ueberfluß kostbarster Waaren zu versehen. Die prachtvollen Residenzen einst blühender Reiche in ihren zahllosen großartigen Trümmern, und die Menge der Emporien, deren Lage noch durch Ptolemäus genannt, deren große Bedeutung für den ägyptischen, römischen Kaufmann und Seefahrer noch durch Arrian umständlich geschildert wird, sind hinreichend, die Aufmerksamkeit auch für die frühern Zeiten dorthin zu lenken, wenn schon in den spätern dasselbe Gestade durch den veränderten Gang des Welthandels und der Politik in Ohnmacht und Verwilderung zurücksank.

Der antike Ruhm des Landes Ophir und seine hohe Bedeutung für das Alterthum wäre durch solche locale Bestimmung demnach wol vollständig gerechtfertigt und selbst vielfach bestätigt, doch bleibt uns die zweite Hauptansicht zur genauern Betrachtung und Beantwortung der Ophirfrage übrig, zu der wir nun übergehen.

Erläuterung 4.

Die zurückgebrachten Producte der Ophirfahrt haben insgesammt indische Heimath; ihre nicht-hebräischen Benennungen sind aus den Nord- und Süd-Sprachen Indiens zu erklären.

Bleiben wir nun nach allen diesen Untersuchungen vorläufig bei der Annahme Chr. Lassen's stehen, in dem hafen- und

[52]) Chr. Lassen, Beitr. zur Kunde aus dem Mahâbhârata, in Zeitschr. a. a. O. III. S. 195.

productenreichen Gestade von Abhira, zwischen dem Indus-Delta und dem Golf von Cambay, nordwärts des 20° N.Br., das Ophir des höchsten Alterthums anzuerkennen, wohin zur Zeit des Periplus maris Erythraei noch alle kostbarsten Waaren aus dem Süden Indiens und von Taprobane (Ceylon mit ihrer östlichen Inselgruppe der Malaien) auf den Markt von Barygaza kamen, um von da westwärts in den verschiedenen Zeiten durch phönicische, aegyptische, arabische, persische Flotten dem Abendlande zugeführt zu werden. Offenbar mußten diesem damals blühenden Weltverkehr zu seiner Entwicklung viele Jahrhunderte zu Ausbildung solcher vorangegangen sein. Zu Alexander M. Zeiten mußte dieser Weltverkehr schon in Blüthe und den phönicischen Schiffern wohl bekannt sein, da der Eroberer Indiens diese überall zu Wegweisern, Schiffbauern und Matrosen am erythräischen Meere zur Hebung seiner Marine in Babylon, das lange Zeit vor Cyrus Schiffahrt nach Indiens Meeren getrieben haben mag, und zur Umschiffung von Arabien berufen hatte, worüber die macedonischen und griechischen Schiffer ohne alle Kenntniß geblieben waren. Daß eben diese bei der Rückfahrt mit Alexanders Heere aus Indien die Phänomene der Ebbe und Fluth erst kennen lernen mußten, und so viele Gefahren auf der Rückfahrt zum Euphrat zu überstehen hatten, kann keinen Rückschluß begründen, daß auch Andre, früher Chaldäer, Phönicier und Araber, diese Schiffahrt nicht ausgeübt hätten. Im Gegentheil sind die Piloten, denen Nearch überall bei seiner Küstenschiffahrt vom Indus bis zum Euphrat seine glückliche Rückfahrt verdankt, Beweis genug, daß die Küstenschiffahrt dort bis zum Indus schon früher im Gange gewesen war; woher sonst Piloten?

Aber mit Alexanders Vernichtung von Tyrus ging die Blütheperiode des Phönicierhandels im erythräisch-indischen Meere zu Ende, also bis ein halbes Jahrtausend früher mußte die Zeit ihrer Reichthümer aus dem Handel des Orients, dessen Großartigkeit wir aus den Zeugnissen der Propheten (Jesaias 23, Ezechiel 26) zur Zeit Nebucadnezars hinreichend kennen lernen, zurückgehen, und warum nicht bis auf Salomo und David, da ein Hiram, König von Tyrus, zu Hülfe gerufen, Flotten baut zu Ezeongeber, und daheim Goldschätze von Ophir gehäuft hat und Kostbarkeiten indischer Waaren aller Art, ja Kinnamom schon zu Mose Zeit durch Phönicier zu dem Volke Israel gekommen war, wie da der Uebergang des malayischen Wortes

selbst aus der Phönicier Munde in die hebräische Sprache und des Jehovagesetzes dieses beweiset (s. ob. S. 388).

Schon A. W. v. Schlegel, der anfänglich dem Vorgange Robertson's huldigte, Ophir in Ostafrika zu suchen [54]), später aber einzelne der Producte und Waaren, welche die Ophirflotte brachte, wie nach ihm auch Gesenius, für indische erkennen mußte, ward der Ansicht, daß er keine Schwierigkeit darin sehe, die Phönicier zu ihrer Zeit bis nach Indien gehen zu lassen [55]), um die Waaren in eignen Schiffen aus deren Heimath zu holen. Wir stimmen ihm darin vollkommen bei und bemerken, daß seine Ansicht, die Phönicier am Mittelmeer wegen der Verwandtschaft der Völker für eine von den Arabern ausgegangene Colonie zu halten, durch jene nach Fresnel früher angedeutete nähere Verwandschaft der phönicischen Sprache mit der Mahra (Ehhkili) der Sabäer und Himjariten in Jemen und Hadhramaut (Erdk. XII. 38—58), wie nach der Analogie ihrer Mythologie (ebend. 862—868 u. a. O.), und nach dem antiken Seeverkehr der Omaniten mit den ihnen benachbarten Seestationen, welche phönicisch-verwandte Namen führen, auf welche Seetzen aufmerksam machte, keine geringe Stütze zu erhalten scheint. Wir fügen noch hinzu, daß die durch Lassen nachgewiesene Lage von Abhira, das Gestade des antiken Ophir, dem ältesten seefahrenden, maritimen Osten Arabiens (Sabäa, Weihrauchland und Oman), wie dem durch Phöniciercolonisation bei alten Classikern von Strabo bis Herodot hinauf anerkannt besetzten Perser Golf, verhältnißmäßig so nahe gerückt wird (Ezechiel 27, 15: die von Dedan sind deine Kaufleute gewesen, und hast allenthalben in den Insulen gehandelt; die Dedan saßen aber am persischen Golf), daß eine so frühe Seefahrt bis dahin durch alle begleitenden Umstände noch gar sehr an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Denn sieht man die Karte an, so nimmt die Distanz von der Ausfahrt aus dem Persergolf, wo Maketa, das Vorgebirge des Kinnamoms (Erdk. XII. 426 u. f.) [56]), eine so merkwürdige Rolle als Wegzeiger spielt (Μάκετα, ἔνθεν τὰ κιννάμωμά τε καὶ ἄλλα τοιαῦ-

[753]) Vergl. Chr. Lassen, Indische Alterthumskunde, I. S. 282.
[54]) A. W. v. Schlegel, Indische Bibliothek. Bonn 1813. 8. B. I. S. 138. [55]) Derselbe in Berl. Kalender 1829. Einleitung S. 7, 11; Gesenius, Ophir a. a. O. S. 202. [56]) Vergl. Chr. Lassen, Ind. Alterthumsk. I. S. 282, Note 1.

εὐτρεπέα ἐς Ἀσσυρίους ἀγινέεσθαι κ. τ. λ. in Arriani Histor. Indic. C. 32. pag. 174, ed. Schmieder 1798), direct ostwärts bis Barygaza im Cambay-Golf keinen größern Raum ein, als die Fahrt der punischen Schiffe von Tyrus bis Carthago zu durchziehen hatte. Und hiermit scheint es vollkommen gerechtfertigt, wenn wir nun auch zu dem Nachweis der Waaren aus Indien nach Chr. Lassen's Sprachforschungen übergehen.

Die früher von Vielen nicht mit Unrecht erhobene Schwierigkeit, daß eine Schiffahrt der Phönicier bis Hinterindien, Ceylon und auch nur bis zum südlichen Malabar keineswegs vorauszusetzen sei, wird dadurch völlig gehoben, daß sie nur bis zum nahen Emporium Barygaza oder Abhira zu segeln brauchten, wo sich alle Waaren auf dem dortigen Markte schon beisammen vorfanden. Der Einwurf, den Gesenius [57]) gegen diese Annahme machte, weil dies eine Schiffahrt der südlichen taprobanischen und dekhanischen Handelsleute bis zum Indus-Delta voraussetze, worüber man keine sicheren Spuren finde, wird durch die neuern Forschungen über die ältern indischen Culturzustände [58]) vollkommen widerlegt. Denn Manu's Gesetzbuch selbst giebt schon Anordnungen wegen der Seefahrt [59]), und viele andre Beweise, wie der Markt zu Barygaza mit seinen Waaren selbst für eine bei Indern, Malaien und Chinesen auch westwärts sehr verbreitete, weit über die Mündungen des Indus hinausgehende Meerschiffahrt spricht, die früherhin von Heeren, Gesenius und andern ihrer Vorgänger nur aus Unkenntniß den alten Indern abgesprochen war.

Die Producte der Ophirfahrt, welche in den obenangeführten Stellen namentlich als Rückfracht angeführt werden, sind: Gold, Sandelholz, Edelsteine, dann auch Elfenbein, Silber, Affen und Pfauen, welche insgesammt indische Erzeugnisse sind, und während die meisten zwar auch anderwärts vorkommen können, doch das Sandelholz als ein ausschließliches Gewächs des südlichsten Indiens anerkannt ist, wo auch nur Pfauen, nämlich der indische Pfau (Pavo cristatus, Junonius avis, Ovid. A. A. I. 627) einheimisch gefunden wird (s. geographische Verbreitung Erdk. V. 815—823, 726 u. a. O.). Über die Hinfracht, womit diese Waaren eingekauft, oder wie sie eingetauscht wurden,

[57]) Gesenius, Ophir a. a. O. S. 202. [58]) v. Bohlen, Das alte Indien, II. Th. S. 124—141. [59]) Pardessus, Collection des loix maritimes, nach E. Burnouff, u. Dulaurier, Etudes etc. in Journ. Asiat. IV. Sér. 1846. T. VIII. p. 131—145.

wird nichts in den angeführten Texten gesagt; es läßt sich also dadurch auch gar nichts auf das Bedürfniß der Ophiriten zurückschließen. Schon daraus muß eine gewisse Einseitigkeit der ganzen Untersuchungsweise hervorgehen. Die Verfasser der Bücher der Könige und der Chronika wollten sich in keine vollständige Handelsrelation einlassen; daher deuten sie nicht einmal mercantilisch an, wofür man die Waare erhielt, und noch weniger ist es ihnen um den Nachweis der Localität des Marktes zu thun. Ob aus dem damaligen phönicischen Princip des Staatsgeheimnisses, oder aus Unwissenheit, oder aus demselben Grunde, warum Homer nicht von Colchis sprach, weil Ophir zu allgemein bekannt war? Was konnte Palästina als bedürftige Waare dem überreichen Indien bieten, das zu allen Zeiten bis heute viele Waaren und Schätze aus seinem Ueberflusse aussenden konnte, und fast keine Bedürfnisse von außen her einzuführen hatte.

Es bleibt dies in der ganzen Ophirfahrt ein von allen frühern Erklärern unaufgelöstes, geheimnißvolles Räthsel, auf das auch wir nur hinzudeuten im Stande sind. Vielleicht dürfte man an die Goldperiode der spätern Zeit erinnern, wo die Spanier in Westindien sich bei dem Ueberfluß und geringen Werth dieses edeln Metalles unter den dort Einheimischen schon durch Kleinigkeiten einen reichen Vorrath desselben zu verschaffen wußten, und ein analoges Verhältniß bei den Ophiriten zu Abhira und ihren Culturanfängen im Hirtenstande voraussetzen, die aber aus einem heimathlichen, goldreichen Lande zu jenem Hafengestade erst vorgerückt sein mußten, und damals noch in den Anfängen ihrer Ansiedlung und Entwicklung als brahmanische, arische Inder begriffen waren. Es würde dies mit allem übrigen, was Lassen anführt, übereinstimmen, und dann würden auch wol die kunstreichern Phönicier in ihren Purpurstoffen, Erzarbeiten, Glaswaaren und andern Fabricaten etwa die Mittel gehabt haben, einen Tauschhandel einzuleiten, in dem sie Meister waren, zu dem aber die Palästiner wenig annehmbares bieten konnten. Denn der Wohlstand Israels beruhte nicht auf Industrie und Handel, sondern auf Garten-, Wein- und Ackerbau, und Salomo hatte für Hiram, König von Tyrus, zur Zahlung aller seiner Schätze und Beihülfen zum Flotten- und Tempelbau, nichts anzubieten als die Producte des Ackerbaus (1. B. d. Kön. 5, 11; 2. B. d. Chronika 2, 10 u. 15); nämlich Weitzen, Gerste, Wein, Feigen und Oel, höchstens noch

Balsam und Honig, Ezechiel 27, 17. Diese aber konnte man auf dem reichen Reis-, Palm- und Sesamboden Indiens für wenig geeignet ansehen, dort glückliche Handelsgeschäfte zu machen.

Auf dem Goldboden Ostafrikas erzählt uns Cosmas Indicopleustes[60]), daß die himjaritischen Handelsleute seiner Zeit, unter dem Schutze der axomitischen Könige, im Lande der Agau (*Ἀγαῦ*) durch stummen Handel gegen Stücke Fleisch von geschlachteten Ochsen, Eisen und Salz, die sie auf die Dornbüsche hinlegten, die kleinen Goldbarren von den Küstenanwohnern Zanguebars (Zingium) zugetragen erhielten, und daß sie, nachdem dieser Tauschhandel ohne Dolmetscher 30 Tage gedauert, heimkehrten mit Gold beladen; daß diese ganze Handelsexpedition dahin und wieder zurück 6 Monat dauere. Solche Waaren würden aber im Tausch bei indischen Völkern keinen Ertrag gegeben haben, da sie keine Fleischspeisen genießen, ihnen die Kuh heilig war, und der indische Stahl (Wuz) nach Ctesias besser war als jeder andre, den man ihnen vom Abendlande hätte zuführen können.

Da in den Annalen der Chronisten die ganze Berichterstattung so kurz und unvollkommen, nur den Tempelbau für Jehovah im Auge habend, gegeben ist: so dürfen wir auch wol voraussetzen, daß noch manche andern köstlichen Producte mit der Ophirflotte zurückgebracht wurden: wie Kinnamom, Kalmus[61]), Casia (2. B. Mos. 30, 23 u. 24)[62]), Narden (Hohelied 1, 12)[63]), Bdolach (oder Bedellion 1. B. Mos. 2, 12; 4. B. Mos. 11, 7)[64]), Baumwolle, Seide, Indigo (*ὀθόνιον καὶ νῆμα σηρικὸν καὶ Ἰνδικὸν μέλαν* b. Arrian Peripl. mar. Erythr. p. 22)[65]), und dergleichen, welche auch jener indischen Heimath angehörten, aber nur darum nicht mitgenannt sein mögen, weil sie schon früher (durch Phönicier) bei Hebräern zur allgemeinen Kenntniß gekommen, und also keine ganz neuen Gegenstände wie die übrigen waren, oder solche die auf einmal in so überraschender Fülle auf jenen Schiffen der Salomonischen Flotte herbeikamen,

---

[760]) Cosmas Indicopl., *Χριστιανικῆς τοπογραφίας* Fragm. fol. 6 u. 23 in M. Thevenot, Relations de div. voy. curieux. Paris 1696. fol. [61]) E. Dulaurier, Etudes l. c. Journ. Asiat. 1846. T. VIII. p. 135. [62]) Erdkunde V. 1835. S. 823—824, und Chr. Lassen, Ind. Alterthumsk. I. S. 282. [63]) Chr. Lassen a. a. O. S. 288. [64]) Ebend. S. 289—290. [65]) W. Vincent, Commerce and navigat. Vol. II. p. 697, 748, 749.

denn auch Baumwollenzeuge und Indigo (Indicum nigrum), blaugefärbte Stoffe, mußten Hebräer schon früher kennen gelernt haben, da sie sich in den Grabstätten der 18ten Dynastie zu Thebae (von 1822 bis 1476 vor Chr.) vorfinden; beide also schon früher aus Indien[66]) dorthin eingeführt waren.

Wir gehen nun zu den einzelnen Gegenständen selbst über, welche im Hebräischen mit indischen Namen genannt werden:

1) Von den nichthebräischen Namen ist das im hebräischen Texte der Chronisten aufgenommene Wort: Koph oder Kuph, d. i. Affe, schon von Schlegel wie von Gesenius und Chr. Lassen[67]) als das Kapi im Sanscrit anerkannt, das auch im Malabarischen eben so (d. h. der Hurtige) gebraucht wird; daher denn auch die Aufnahme im griechischen κῆπος, κῆβος und κεῖπος.

2) Das Elfenbein, im Hebräischen Shen habbim[68]) genannt, d. h. Zahn des Habbim, oder Zahn des Elephanten, ist auch am wahrscheinlichsten auf einen indischen Ursprung zurückzuführen, da nach F. Benary's Forschung in habbim das indische Wort ibha, mit vorgesetztem hebräischen Artikel, vermuthet wird. Dagegen ist die Form im Altägyptischen nach Pott: ebu, was jenem ibha allerdings nahe verwandt erscheint, und von Hebräern aus Aegypten mit nach Palästina übertragen werden konnte. Es kann also zweifelhaft sein, ob das Wort den Hebräern und auch den Phöniciern direct aus Indien zukam, oder erst durch Vermittlung Aegyptens. Ein andrer indischer Name für Elephant ist Nage, der sich eben so auch im Aethiopischen wiederfindet, aber keine Verbreitung in das Abendland gewann. Mehrere indische Wörter fanden aber durch den Handel Eingang im Hebräischen, wie das ägyptische ebu Eingang fand als „ebur" (Elfenbein) im Lateinischen, bei den Römern wahrscheinlich durch Etrusker. Die Griechen aber müssen das Elfenbein zuerst nur von den Phöniciern erhalten haben, und zwar sehr früh, wie aus den Homerischen Gesängen hervorgeht, wo so oft von Elfenbeinschmuck die Rede. Den Namen für das Thier selbst gebraucht, wie v. Schlegel[69]) nachwies, zuerst Herodot

---

[66]) E. Dulaurier, Etudes etc. in Journ. Asiat. 1846. Tom. VIII. p. 132. [67]) Gesenius, Ophir a. a. O. S. 202; Chr. Lassen, Ind. Alterthumsk. S. 538. [68]) Chr. Lassen, Ind. Alterthumsk. I. S. 538 u. S. 314—315. [69]) A. W. v. Schlegel, Zur Geschichte des Elephanten, in Indische Bibliothek, 1. B. 2. Bonn 1820. S. 145.

(IV. 191), obwol er es selbst nicht gesehen hatte; früher bekannt ἐλέφας, ἐλέφαντος, bei Homer immer nur das Elfenbein, nicht das Thier.

Hiernach ist es am wahrscheinlichsten, daß das Sanskrit-Wort für Elfenbein „ibhadanta" (danta ist Zahn im Sanskrit, also eigentlich „Ibha-Zahn") mit dem arabischen Artikel „al" in Gebrauch kam, und denkbar daß durch Zusammenziehung aus Al-ibhadanta (Alifadant, wie im Deutschen noch contrahirter der Elephant) das griechische Elephantos und Elephas daraus hervorging. Das einzige Auffallende bei dieser Uebertragung, bemerkt Chr. Lassen, sei nur, in einem von den Phöniciern überlieferten Worte den arabischen Artikel zu finden. Als eine Bestätigung dieses Herganges kann es gelten, daß das arabische Volk der Dedan (Erdk. XII. 56, XIII. 385), nach dem Propheten Ezechiel 27, 15, es war, welches das Elfenbein auf den Markt von Tyrus brachte. Eine andere Ableitung des Namens Elephant, welche Pott gegeben, nämlich von „Aleph Hindi", d. i. indischer Ochs, würde in dessen Herkunft nichts ändern, aber Chr. Lassen stimmt derselben nicht bei, weil es zweifelhaft sei, ob Hebräer und Phönicier damals schon den persischen Namen Hindu für Indien, der später erst im Abendlande herkömmlich ward, im Gebrauche gehabt.

3) Pfauen heißen im hebräischen Texte Tukhi-im, darin nach Chr. Lassen wol das Sanskritwort Çikhi (Çikhim)[70]) mit dekhanischer Aussprache angenommen werden kann. Das malabarische Wort, das auch Gesenius zur Erklärung angiebt, Togei, ist nichts anders als Çikhim in malabarischer Aussprache: denn für Çâka, den Baum (Tectonia grandis s. Erdk. V. 803—815), der auch im Arabischen daher Sadj heißt[71]), wird von Malabaren Tayk oder Tek gesprochen, daher das Teakholz der Britten, und eben so heißt der Sâmudra (d. i. Zamorin der Portugiesen zu Vasco de Gama's Zeit in Calicut, nämlich der König des Meeres, s. Erdk. V. 752) nach Buchanan in Malabar Tâmura[72]); s geht in t über. Çikhim, für Pfau, ist aber in den Süd-Dekhansprachen in das Tamulische, Telinga und Karn'âta aufgenommen. Daß der stolze Pfau in Indien

[70]) Chr. Lassen, Indische Alterthumsk. S. 252. 538. [71]) Silvestre de Sacy, Chrestomathie arabe, III. p. 392; Burckhardt, Trav. in Arab. p. 165. [72]) F. Buchanan, Journ. through Myosre, II. p. 345.

und Hinterindien ein ächt einheimischer Vogel ist, haben wir an verschiednen Stellen nachgewiesen; ja eine andre Heimath von ihm ist uns nicht bekannt. In Martaban kennt man ihrer 4 Arten (Erdk. V. 146); in Ava wie in China ist er das königliche Wappenthier [73]), die Pfauenfeder kaiserlicher Schmuck. In Indien ist die Pfauenfeder auch heute noch Zeichen des Adels [74]), und der Pfau das Lieblingsemblem im Wappen der dortigen Kriegercaste, den Rajpootischen Helden. Er ist der heilige Vogel ihres Kriegsgottes Kumara (Mars); wie seiner Mutter, Juno, im Abendlande.

Im Bundelkhund zeigt sich der Pfau von dem schönsten Gefieder (Erdk. VI. 848), wie wild in Dschittagong (ebend. V. 420); und in Bhurtpoor sah ihn Bischof Heber in voller Wildniß, ganz dem europäischen Prachtthiere gleich, und so heilig gehalten, daß eine Erlegung dieses Vogels durch einen Fremden sicher dessen Ermordung herbeigeführt haben würde. In den Wäldern von Guzurate, um Brodera, Dhubay und Surate sah Forbes [75]) diesen Prachtvogel auch heute noch, nebst Affen, in großer Menge; also an derselben Stelle, wo beide leicht in die Flotte von Ophir aufgenommen werden konnten.

Daß dieser Vogel asiatischen Ursprungs war, zeigt auch sein mit Indra verwandter Mythus [76]) seiner Entstehung aus dem getödteten Argos und der Cultus dieses Junonischen Vogels auf Samos, der recht sehr als geheiligter und königlicher Vogel zur Verherrlichung des Prachthofes von Salomo seit der Ophirfahrt geeignet erscheint. Schwerlich läßt sich der griechische Name ταώς, wie der lateinische pavo, von etwas anderem als dem natürlich-gleichlautenden Schrei des Vogels ableiten, und am allerwenigsten mit den gelehrten Tychsen und Weston [77]) von der persischen Küste Ταόκη (Arrian. Indic. c. 39; Strabo XV. 728), wo das Thier nicht einheimisch ist. In Afrika, wo Keil den Vogel der Ophirfahrt sucht, ist der Pfau nicht zu Hause.

Die griechischen Grammatiker leiteten diesen Namen, wie schon Schweighäuser bemerkt, eben so kühn wie ungeschickt, vom Ausbreiten seines Schweifes her (ὠνόμασται δὲ ταὼς ἀπὸ τῆς

---

[73]) J. Crawfurd, Embassy to Ava. 1827. 4. p. 22. [74]) J. Todd, Annals of Rajasthan, 4. Tom. I. p. 137. Not. [75]) Forbes, Oriental. Mem. Vol. III. p. 314. [76]) Creuzer, Symb. u. Mythol. 3te Aufl. 1841. Th. II. 303, III. 228. [77]) S. Weston, Dissert. in Classical Journ. Vol. XXIV. 1821. p. 20.

τασέως τῶν πτερῶν in Athenaei Deipn. IX. c. 56 und Animal. V. p. 195—197). Hesychius leitete ihn von Creta her; Menodotus Samius, der ihn als der Juno geheiligten Vogel im Tempel zu Samos beschreibt, sagt, daß er dort zuerst gehegt und von da verbreitet worden sei (Athen. Deipn. XIV. c. 70), daher er sich als Stempel auf der Münze zu Samos befinde. Aelian (Variar. hist. anim. XIII. c. 18) sagt, daß ihn die Könige Indiens in ihren Prachtgärten hielten, und daß Alexander M. in Indien den Vogel bewundert und das Verbot habe ausgehen lassen, keinen zu tödten. Derselbe Autor (Lib. V. c. 21) bemerkt auch, daß er erst von den Barbaren zu den Hellenen verpflanzt worden sei (*λέγεται δὲ ἐκ βαρβάρων εἰς Ἕλληνας κομισθῆναι*). Daher die Meinung, daß er durch Alexander M. aus Indien zu Hellenen gekommen, weshalb denn auch Aristoteles so genaue Nachrichten von ihm mittheilen konnte (Aristot. Hist. anim. I. 2; VI. 9 und De animal. incessu liber, c. [illegible]).

4) Das Sandelholz, Almugim oder Algumim. Die Waare, welche nebst Edelsteinen und Gold, nach 1. B. d. Könige 10, 11, und 2. B. d. Chron. 9, 10, mit der Flotte Hirams und Salomo's aus Ophir kam, ist durch Luther mit Ebenholz übersetzt (und ebend. Kap. 2, 8 für dasselbe gehalten), was es aber nicht ist. Es ward, sagt der Text, zu Geländern im Tempel Jehovahs, wie im Königspallaste, und zu Ornamenten musicalischer Instrumente, wie Cithern und Harfen [78]), für die Sänger verwendet. V. 12 sagt: „es kam nicht mehr solch Almugim-Holz, ward auch nicht gesehen bis auf diesen Tag." Also ein kostbares, nur schwer genauer zu bestimmendes Holz, das von großer Seltenheit war, und deshalb auch verschiedne Deutungen veranlaßt hat, welche jedoch meistens darin übereinstimmen, daß es für Sandelholz des Orientes zu halten sei, das zu allen Zeiten bis heute zu den kostbarsten gehörte.

Nimmt man von Algumim die Pluralendung hinweg, sagt Chr. Lassen [79]), so hat man die Sanscritbenennung „Valgu" dieses Holzes, welche in der dekhanischen Aussprache Valgum geworden ist. Die Verbreitung dieses Holzes ist nur auf das Südende Dekhans südwärts Goa und auf Malabars Plateauland, auf den Alpengau von Curg in Ost von Onore [illegible]

[78]) Ewald, Geschichte des Volkes Israel, B. 3. H. 1. S. 77.
[79]) Chr. Lassen, Indische Alterthumsk. I. 1. S. 538.

Bangalore beschränkt (dessen Monographie s. Erdk. V. 726 u. 815—823), wo die dauernde Nachfrage auch noch heute nach diesem köstlich duftenden Holze, vorzüglich von Mecca bis China, Tibet und Japan, dasselbe zu einem Gegenstande des Großhandels macht.

Der Einwurf, den Vincent[80]) und Quatremère[81]) gegen diese Holzart, daß sie ein bloßes Parfüm sei, von Salomo aber zu musicalischem Geräth und anderem verwendet ward, gemacht haben, ist ganz ungegründet, da dasselbe Holz auch in China und Japan zu dergleichen Ornamenten und Kunstarbeiten verwendet wird, aber freilich ein sehr kostbares ist.

Keil[82]) führt die Autorität des Rabbi Kimchi, der schon 300 Jahr vor der Entdeckung Amerika's lebte, an, welcher zu 2. Chron. 2, 8 sagte: „Algumim idem est quod Almuggim, arbor rubri coloris, dicta Arabum lingua Albaecam, vulgo Brasilia." Dies El Baekam der Araber hindert die Sanskrit-Etymologie des Sandelholzes von „Valgu" nicht, da auch dieses, nach weißer, gelber und rother Farbe sortirt, in den Handel kommt (Erdk. V. 820); daher es von Faber, Rosenmüller und Andern auch rothes Sandelholz genannt wurde. Weil unter dem Bauholze von Libanon, 2. B. d. Chron. 2, 8, welches Salomo von dem König Hiram verlangte, auch Almugim oder Algumim erwähnt wird, so meinten einige Erklärer, es werde durch diesen Namen eine auf dem Libanon wachsende Art von Fichten bezeichnet. Diesen widerspricht zwar Keil[83]) mit Recht, wenn er bemerkt, der Chronist sage ausdrücklich nicht, daß dieses Holz auf dem Libanon wachse, sondern daß Salomo es nur von Hiram verlangte; doch ist es noch schwieriger anzunehmen, daß Salomo Cedern und Cypressen, die bekanntlich auf dem Libanon ihre Heimath haben, von Hiram verlangte (in 2. B. d. Chron. 2, 3), nebst Almugim, das nicht auf dem Libanon wuchs (ebend. 2, 8), und daß dennoch diese Bäume von Hirams Knechten auf dem Libanon gehauen und in Flößen auf dem Meere gen Japho gesendet wurden (ebend. 2, 16). Allein,

---

[80]) W. Vincent, Commerce and navigat. etc. Vol. II. p. 268.
[81]) Et. Quatremère, Mém. sur le pays d'Ophir, in Mém. de l'Institut l. c. T. XV. II. p. 362. [82]) Keil a. a. O. in Dorpater Beitr. II. S. 283; vergl. Rosenmüller in Bibl. Arch. IV. 1. S. 235. Not. 10. [83]) Keil a. a. O. S. 257.

bemerkte hiergegen schon Rosenmüller[84]), in der Parallelstelle 1. B. d. Kön. 5, 8 und 10 werden „nur Cedern und Cypressen" genannt, welche Salomo von Hiram verlangte und auch erhielt. Almugim scheint daher von dem Chronisten oder dessen Copisten, wie obiges gen Tarsis, nach seiner Vermuthung eingeschoben zu sein. Die Bemerkung bei Keil, daß aus dieser Waare kein Grund für oder wider ihre Herkunft „aus Indien" genommen werden könne, weil die Bedeutung des hebräischen Namens nicht ganz gewiß sei, scheint nach Obigem das Gegentheil, nämlich einen entschiedenen Grund für die Herkunft aus dem südlichen malabarischen Dekhan, darzubieten.

Der allgemeine Einwurf[85]), den man, um die Doppelfahrt nach Tarsis und Ophir zu retten, von welchem letztern Orte nur Gold, Almugim und Edelsteine kommen sollten, während die andern Kostbarkeiten, wie Elfenbein, Silber und Gold, Affen und Pfauen, nur aus Tarsis geholt wären, gemacht hat, daß Gold, Silber und Elfenbein in mehrern Ländern heimisch seien, auf die Bezeichnungen der andern aber viel zu großes Gewicht gelegt werde, das Ziel der Fahrt dadurch zu localisiren, weil man übersehen habe, daß sie im Hebräischen nur ἅπαξ λεγόμενα seien, von ungewisser oder doch unsichrer Bedeutung, nicht einmal in verwandten Dialecten vorkommen, und daher nur zu Hypothesen führen könnten: so liegt diesen Bemerkungen, was die Hypothesen betrifft, allerdings etwas Wahres zum Grunde. Aber doch sind es nicht eigentlich ἅπαξ λεγόμενα, da sie in zwei und zum Theil auch in mehrern Werken und an verschiedenen Stellen derselben wiederholt vorkommen, und wäre es doch wol sehr mißlich, solchen selten vorkommenden Ausdrücken in der Heiligen Schrift blos darum weniger Gewicht zu geben. Daß aber durch die gründlichsten Sprachforscher entschiedne Verwandtschaften, durch die Sprachstämme nicht nur etymologisch, sondern auch durch die Völkerstämme ethnographisch, und durch die Localitäten historisch und physicalisch günstig für Indien, im Obigem nachgewiesen sind, wird nicht geläugnet werden können. Daß menschliches Wissen aber, immer Stückwerk, auch hier noch Unsicherheiten übrig läßt, ist gewiß. Auch für die Indien entgegengesetzte Ansicht bleiben sehr viele Zweifel und Unsicherheiten

---

[84]) Rosenmüller a. a. O. IV. S. 237. [85]) Keil, in Dorpat. Jahrb. II. S. 234, 278 u. a. O.

übrig. Es kommt hier auf das Abwägen der größten Summe von Wahrscheinlichkeiten, Uebereinstimmungen und entschiednen Thatsachen für die eine oder die andre Ansicht an, wobei das Gebiet der Erkenntniß, wenn man der Wahrheit die Ehre geben will, nur gewinnen kann. Es bleiben aber noch mehrere der Producte der Ophirfahrt näher zu beleuchten übrig, über welche man nicht weniger vorgefaßte Meinungen für ausgemachte Thatsachen genommen hat, als bei den vorher aufgeführten Gegenständen.

5) Gold war auf jeden Fall das Hauptproduct, das aus Ophir kam, und doch war Indien bis in die neuere Zeit so wenig wie Arabien wegen seines Goldreichthums bekannt; nur Afrika hat den allgemeinen Ruhm eines Goldlandes seit ältester Zeit bis heute auf ganz gleiche Weise bewahrt. Auch ist dies für viele Erklärer das größte Gewicht seit ältester Zeit bis heute gewesen, Afrikas östliche Goldküste für das Ophir der Salomonischen Fahrt zu halten. Quatremère, der mit den gewichtigsten Gründen, die wir weiter unten zu beleuchten haben, diese Ansicht am kräftigsten unterstützt hat, bemerkte, wie Indien von jeher durch seine kostbaren Waaren an Reichthum gewonnen habe, und wie bekannt es sei, daß seit der Entdeckung Amerika's alles Gold, auch der neuen Welt, zwar dahin zusammenfloß, aber nie wieder zurückkehrte[86]); es sei denn, daß es von einzelnen Eroberern zurückgeraubt wurde, nie aber sei von dessen Goldausfuhr die Rede.

Doch kann man damit die Ansprüche Indiens wie Arabiens an Ophir nicht so schnell zurückweisen: denn auch Tarsis, Spanien, hat keine Silberflotten mehr wie zu der alten Phönicier und Phocäer Zeiten, als Arganthonius dort Herrscher war; und so gut wenigstens wie Arabien Ansprüche macht, wegen seines ehemaligen Goldreichthums Ophir zu sein, eben so kann dies Indien mit gleichem Rechte und mit noch weit mehr.

Schon Bochart und Michaelis[87]) haben die Stellen der Alten, welche vom Golde Arabiens im allgemeinen (Diod. Sicul. II. c. 50) sprechen, wo es gediegen im Sande, in Körnern bis zur Größe einer Kastanie, zumal insbesondre bei den Debae

[86]) E. Quatremère, Mémoire sur le pays d'Ophir, in Mém. de l'Instit. l. c. Paris 1845. T. XV. P. II. p. 361. [87]) Michaelis, Spicileg. l. c. II. p. 186.

(Diod. Sicul. III. c. 45) vorkommt, criticirt, bei denen ein Fluß Goldkörner bis zu Nußgröße führen sollte, die ebenfalls gediegen seien (ἄπυρον bei Agatharchides de rubro mari ed. Huds. p. 60) und die darum viel gesuchter bei Griechen wären als anderes geschmolznes Gold, da man dem ungeschmolzenen gediegnen Golde noch andre magische Kräfte beilege als jenem. Doch sollten die dort Eingebornen dessen Werth nicht kennen und das Eisen gegen doppeltes Gewicht von Gold eintauschen. Dies sind aber auch die einzigen Zeugnisse vom einheimischen Goldertrag, der in der That an sich räumlich höchst beschränkt erscheint, da nur diese einzige Stelle des Goldsand führenden Flusses (s. Erdk. XII. S. 232) und die daran hausenden ganz unbekannt gebliebnen Tribus genannt werden, ohne daß von einem Großhandel oder sonstigen Verkehr derselben die Rede wäre. Denn wenn Diodor an der citirten Stelle sagt, daß die Weiber der Aliläer und Gasander das Gold in Kettchen und Schnüren aus aneinandergereihten Goldkörnern als Halsschmuck und um die Handwurzel (Brasseletten) trügen, so ist dies characteristisch für noch barbarische Völker, die außer dem Welthandel stehen, der ihnen für ihr Gold ganz andre Bequemlichkeiten des Lebens zuführen könnte. Und wenn von den großen Reichthümern der Himjariten, gewiß nicht ohne Uebertreibungen bei Agatharchides, Diodor und Andern, vieles gerühmt wird, so ist dies nur in Folge ihres Handelsverkehrs und ihrer zugleich mit aufgeblühten Industrie, durch welche ihnen dieses Gold, wie andre Kostbarkeiten, von außen her zukamen. Denn von Bergwerken und Schmelzhütten ist nirgend die Rede, so wenig wie ausgebeutete Gruben dort wieder aufgefunden wurden. Goldwäschen aber, die immer nur wenig auf Einmal geben, pflegen unerschöpflich zu sein, wie Afrika dies seit Jahrtausenden lehrt, nicht weniger wie das obere Indusland seit Herodot's Zeiten (s. unten).

Auch die Königin von Saba scheint ihre Goldmassen, die sie Salomo verehrte, deshalb schon eher aus dem gegenüberliegenden Aethiopien gezogen zu haben, als aus Jemen. Denn alle Nachforschungen der neuern Zeit nach einheimischen Golderzen in Arabien waren vergeblich. Niebuhr[788]) erklärt es mit Bestimmtheit, daß in Arabien kein Gold sei, weder in Flüssen noch in Bergwerken, und nur dasjenige sich daselbst finde, welches aus

[788]) Niebuhr, Beschreibung von Arabien, S. 141.

fremden Ländern dahin eingebracht werde. Kein einziger späterer Reisender hat die geringste Spur seines dortigen Vorkommens erspähen können; nicht einmal etwa verlassenen Grubenbau, wie solcher doch anderwärts aus antiken Zeiten nicht eben selten vorkommt. Wenn Seetzen sich so entschieden für Oman als das Goldland Ophir aussprach: so stützte er sich dabei nur auf die Hypothese, daß in der Nähe von Of'ra, d. i. seines vermutheten Ophir, von Metallgruben (Kupfer und Blei bei Niebuhr) die Rede war, von denen er nur voraussetzte, daß sich auch edle Metalle dabei nachweisen würden: denn er sah sie nicht selbst. Doch dachte auch er sich, daß das meiste Gold der alten Sabäer ihnen aus Zanguebar von der Goldküste Afrika's zugekommen sei.

In Indien, dem Heeren, A. W. v. Schlegel und Andere[89]) dagegen den Besitz von Gold schon völlig abgesprochen hatten; wo dieses edle Metall zwar auch dem südlichen Dekhan nicht ganz unbekannt ist, muß doch sein eigentliches Goldland im hohen Alterthum, wie in der neuern Zeit, vorzüglich in dem Norden der Halbinsel gesucht werden, eben da von woher die Arischen Inder, nämlich die hellfarbigen Brahmanen-Casten, vom Norden gegen den Süden erst einwanderten[90]), und mit ihnen in Vor-Salomonischer Zeit auch die Abhira hergekommen waren; also in dem indischen Alpengebirgslande und seinen Vorhöhen, das erst seit wenigen Jahrzehenden zur genauern Kenntniß der Europäer gelangt ist. Ganz vorzüglich in den Stromgebieten des Himalajasystems ist Goldreichthum von sehr bedeutender Art. Denn was schon Herodot durch Hörensagen aus so weiter Ferne von den goldholenden Indiern (ob Dadiken? III. 91) bei den Goldameisen (den Myrmeken, bei Herodot III. 102) erfahren, hat sich durch viele genaue Forschungen der jüngsten Zeit vollkommen bestätigt (s. Erdk. III. 654—660). Selbst der Nebenumstand, daß Ameisen[91]) dieses Gold ausgraben sollen, hat sich nach indischer Ansicht der antiken Zeit bestätigt, und Herodots Treue ist von neuem hierdurch gerechtfertigt.

Auch der Süden Dekans hat seine Goldländer aufzuweisen, die reichen Ertrag geben, und schon sie allein könnten das

[89]) Keil a. a. O. in Dorpater Beitr. II. S. 278; u. Heeren, Ideen, I. 3. S. 349 u. a. [90]) Chr. Lassen, Ind. Alterthumsk. I. S. 238.
[91]) Chr. Lassen, Indische Archäologie, S. 40. Not. 1.

allgemein herrschende Vorurtheil, als habe Indien kein Gold, vollständig widerlegen. Wir haben in der allgemeinen Erdkunde diesem Gegenstande genau nachgeforscht, und brauchen hier nur an einige Hauptpuncte zu erinnern.

Im südlichen Dekan sind die berühmten Diamantlager vorzüglich im Stromgebiete des centralen Kistna bekannt; aber zu beiden Seiten im Süden und Norden desselben sind die Stromgebiete des Palaur bei Colar im Süden, wie des Godavery im Norden die Goldländer, in denen sie und ihre Zuflüsse Goldgerölle führen, die aus dem sandigen Lehmboden als Goldsand gewaschen reichen Ertrag geben. Die Goldwäschen reichen vom Godavery in Golconda über Nagpoor in Berar, unter 21° N.Br., bis zum Mahanada-Strom, wo aus dem dortigen Trappboden dasselbe edle Product in vielen Goldwäschen gewonnen wird (Erdk. VI. 316, 341, 453). Die frühzeitige, hohe Cultur und die Küstenschiffahrt dieser Länder macht es sehr wahrscheinlich, daß sie auch schon in den ältesten Zeiten dieses edle Metall in den Verkehr brachten. Wir übergehen andere geringere Spuren von Goldsand und Goldwäschen in den Nilgherry, am Nilambar in Ost von Calicut, in Wynaad am obern Beypur u. a. (Erdk. V. 758, 782, 968), so wie den reichen Goldgewinn im nördlichern Asam (Erdk. IV. 294, 324) und im Gangesgebiete an der Grenze Nepals im Krishna Gandaki (Erdk. IV. 18) und andere, weil dieser wol zu entfernt war, um mit auf den Goldertrag der Westküste Einfluß zu gewinnen, auf den es hier speciell ankommt.

Hier war die Halbinsel Guzurat, in der Nähe der Abhira und des Weltmarktes von Barygaza, in Kattiwar nicht ganz ohne Gold; denn noch heute sind dort in den beiden Nordflüssen dieser Halbinsel, die sich zum Golf von Kutch ergießen, zumal am Aji, Goldsandwäschen (Erdk. VI. 1066).

Das reichste Goldland aber, welches Abhira, die indische Küste von Ophir, mit diesem edeln Metalle in solcher Fülle für den Salomonischen Tempelbau versehen konnte, waren die Stromgebiete des obern Indus und Satadru (Sutledsch) mit allen ihren Zuflüssen an den Nordgrenzen Hindostans gegen Groß- und Klein- (d. i. Ost- und West-) Tübet, und zumal gegen das letztere, Leh oder Ladakh und Baltistan. Eben hier ist das Land der Herodotischen goldholenden Inder, wie der Dardi, Daradae, bei Megasthenes, Arrian, Strabo und

Plinius, auf den Grenzen von Klein-Tübet oder Balti am Indus, wo jetzt Diriras (Erdk. III. 631), wo im Gebirgsland Dawardo von den britischen Reisenden das Volk der Dards (Durds) und ihre Goldgruben, so wie in Iskardo am Basyns-fluß durch Vigne[92]) wieder entdeckt sind. Es ist das Land antiker Sanskrit-Geographie, Uttara Kuru, d. i. der Diener des Kuvéra, d. i. desjenigen Gottes, der dem Reichthum vorsteht, des Beschützers der Handelsleute, seit uraltester Zeit. Es ist das Land, wo die Myrmeken (eine Art Marmotten auf dem hohen Plateaulande, dem Lande des Rhabarbars und des Yak) nach Moorcroft, der sie in goldreichem Erdboden ihre Höhlen aufwerfen sah, in deren ausgeworfenem Schutt nicht selten Goldklumpen von bedeutender Größe (Erdk. III. 593), ihre Goldgruben zu Herodots Zeiten bewachten, wo Moorcroft jene weitverbreitete rothe Bodenart fand, die hier wie in Aethiopien die reichste an Goldkörnern, Goldblättern, Goldsand zu sein pflegt, die an allen jenen Zuflüssen gewaschen reichen Ertrag giebt. Am Thatadru, im Norden von Daba und am Shipke, fand Moorcroft sehr reiche Goldgruben in voller Arbeit, den Boden so goldhaltig, daß die dortigen Goldgräber, welche dessen Acker zu ihrem Gewerbe in Pacht nehmen, nur 3 Monat im Jahre zu arbeiten brauchen, um von dem Ertrage das übrige Jahr hindurch vollauf zu leben (Erdk. III. 668, 683). Auch zu Leh in Ladakh fand Moorcroft diesen Goldreichthum in allen Flußbetten, die nordwärts vom Karakorum herabkommen und das losgespülte Muttergestein herabführen zum Industhal, wo er in den Flüssen Singketschou, Sing-te, Schajuk und andern die Goldwäschen angiebt (Erdk. III. 619). Auch um Gertope, am obern Indus, fand Al. Gerard alle Zuflüsse reich an Goldsand, der daraus gewaschen wird, und wo die Körner und Blättchen zu klein sind, durch Quecksilber amalgamirt und so verquickt gewonnen werden (Erdk. III. 508 und 608), eine Manipulation, die dort in ein sehr hohes Alter zurückzugehen scheint. Auch weiter ostwärts muß der Goldertrag bedeutend sein; als Webb den Lebug-Paß überschritten und die chinesisch-tübetische Grenze erreicht hatte, wo er vom Deba nicht weiter gelassen, sondern zurückcomplimentirt wurde, passirten hier viele chinesische Kaufleute

---

[92]) G. T. Vigne, Travels in Kashmir, Ladak, Iskardo etc. London 1842. Vol. II. p. 287.

auf dem Straßenzuge zwischen Hlassa, Ladakh und Kaschmir, deren Haupthandel in den kostbaren Producten Goldstaub, Salz, Borax, Perlen, Thee und Kaschmirwolle bestand (Erdk. III. 529); und eben so versichert Moorcroft, daß in Schipke ein großer Handel mit dem dort gewonnenen Goldstaube stattfinde (Erdk. III. 668), wie Al. Gerard, daß in Westtübet Goldstaub ein Hauptausfuhrartikel des Landes sei, der viele Handelsleute beschäftige (Erdk. III. 608).

So das obere Industhal, welches der Sitz dieser ungemein reichen Goldschätze seit Herodotischen Zeiten war, und noch heute ist. Daß auch am mittlern Induslaufe auf dessen Westufer die dortigen Zuflüsse reichliches Gold vom Gebirgslande führten, wie in Puckely [93]), lehrt uns die dortige Goldwäscherei zu Kaiser Akbars Zeiten, im Mittelalter, deren Methode des Verfahrens schon Abulfazil umständlich beschrieben hat (Erdk. III. 657). Es wurden hier ziemlich große Goldkörner gefunden, und auch der Augmutty gab Goldsand. Durch chinesische Annalen aus dem 5ten und 6ten Jahrhundert wissen wir, daß auch Kachtmilo, d. i. Kaschmir und das Peuluschab ihr gediegenes Gold lieferten (Erdk. III. 1143); und H. Wilson [94]) hat jüngst hervorgehoben, daß schon im Mahâbhârata I. p. 375, v. 1860 als Gabe an den König Judhishthira (einen der Panduiden, s. Erdk. III. 1096) auch „Ameisen-Gold" erwähnt werde, das von den Völkern des Nordens gebracht wird, und so heiße, weil es von Ameisen (Pipîlika im Mahâbhârata) ausgegraben werde.

Es kann also keinem Zweifel unterworfen sein, daß die Abhira, welche als Anwohner des untern Industhales im Hindustande aus den obern Thalgebieten desselben bis zur Küste herabgerückt waren, im Besitz von bedeutenden Goldmassen sein konnten, die sie zur Salomonischen Zeit, noch in den Anfängen ihrer Civilisation geringern Werth darauf legend, gleich andern Völkern auf ähnlicher Culturstufe, gern an fernher kommende, phönicische und hebräische, Schiffer für fremde Gegenstände austauschen mochten.

---

[93]) Ayeen Akbery, or the Institutes of the emperor Akber, transl. from Persian by Fr. Gladwin. London 1800. Vol. II. p. 136. [94]) H. H. Wilson, Ariana antiqua, a descriptive account of antiq. and coins of Afghanistan. Lond. 1841. 4. pag. 135, Not. 2.

Nimmt man zu allen diesen Daten noch die Stelle im 1. B. Mos. 2, 11 und 12 aus der Beschreibung von Eden hinzu: „das erste Wasser heißt Pishon, das fleußt um das ganze Land Hevila, und daselbst findet man Gold. Und das Gold des Landes ist köstlich, und da findet man Bdellion und den Edelstein Onyx (Shoham)," so scheint auch diese Stelle für jene Annahme in urältester Zeit im Sinne der Hebräer zu sprechen [95]). Ist der Gihon der Oxus und der Pishon der Indus, wofür ihn die alten Ausleger hielten, so umfloß dieser in der alten Sage der Hebräer vom heiligen Urlande das Land Hevila oder Chavila. Dies, sagt Lassen, tritt in der so kurz gehaltenen Sage um so bedeutsamer hervor, weil seine Erzeugnisse besonders und gewiß als kostbar und selten hervorgehoben wurden. Das Bdellion oder Bdolach, das verschiedener Auslegungen fähig ist, hält Lassen [96]) am wahrscheinlichsten für Moschus (?); an Edelsteinen aller Art ist aber Indien das reichste Land der alten Welt; es fände sich also auch nach dieser ältesten Angabe schon das Gold als ein köstliches Hauptproduct in Indien, und auch darin kann ein Grund mehr liegen, Ophir an den Indus zu versetzen, zumal wenn Chavila, wie Lassen dafür hält [97]), ebenfalls ein indischer Name wäre (nämlich Kâmpila im Norden Indiens, wo die Goldameisen), obwol Pishon im alten hebräischen Wunderlande ein Flußname semitischen Ursprungs ist, der so viel als „sich ausbreitend, überströmend" bedeutet.

Wie an Silber kein Mangel in Indien ist, da alle Bleigruben zugleich ungemein silberhaltig sind, z. B. in Udeypur (Erdk. VI. 882), eben so und noch weniger an Edelsteinen [98]); wobei man nur an den Justein (Erdk. VII. 380—389), an die köstlichen Rubinen und viele andere Edelsteine in Ceylon und Golkonda zu denken hat (Erdk. III. 1113, V. 551, VI. 56, 29 u. a. O.) und an die Diamantlager in Dekan (Erdk. VI. 343 bis 368), an die Onyx- und Carneollager am Nerbudda (Erdk. VI. 603—607). Das Silber war natürlich geringer geachtet zu Salomos Zeit, da auch Tarsisflotten von Spanien es in Menge herbeiführten (1. B. d. Kön. 10, 27).

---

[95]) Chr. Lassen, Indische Archäolog. S. 529; vergl. Ewald, Geschichte des Volks Israel, III. S. 77. [96]) Chr. Lassen a. a. O. S. 529 bis 530. [97]) Ebend. S. 530, Note; vergl. v. Bohlen, Genesis, S. 123, Note 7. [98]) Chr. Lassen, Indische Archäolog. I. S. 239 bis 243.

So wären denn alle Waaren der Ophirfahrt wirklich als indische Producte nachgewiesen, während weder das Vorkommen des Silbers noch eigentlicher Edelsteine in Arabien bekannt ist. Denn die von Niebuhr[99]) aufgeführten Onyxe, Jaspis und Carneole sind doch eigentlich keine Edelsteine zu nennen, wenn sie auch den Cambaysteinen (d. i. denen vom Nerbudda kommenden Carneolen) gleichen, und von Smaragden, welche der gegenüberliegenden Küste Oberägyptens angehören, fand Niebuhr in Arabien keine Spur. Kein neuerer Beobachter erwähnt anderer Edelsteine in Arabien, und schon die Sprache ist Beweis für jenen Mangel; denn, sagt Niebuhr[800]), die sonst an Worten so reiche arabische Sprache scheint an Namen der Edelsteine wirklich arm zu sein; denn ganz verschiedene Arten Edelsteine nennen sie nur „Jakut" und fügen nur die Eigenschaft der Farbe bei, um sie von einander zu unterscheiden. Wie ganz anders der magische Einfluß des Edelsteinzaubers des indischen Orients auf die antike Westwelt[1]). Daß die ältesten Babylonier schon Edelsteine aus dem Norden Indiens bezogen, hatte man schon früh zugeben müssen; aber, sagte man, sie erhielten sie durch den Landhandel; einen Beweis konnte man dafür nicht anführen[2]). Warum nicht auf der Wasserstraße des Perser-Golfs?

Erläuterung 5.

Zweifel und Einwürfe gegen die Annahme, Ophir in Indien zu suchen, aber Hauptgründe dafür, es in Jemen oder Sofala zu finden, vorzüglich nach den Behauptungen von W. Vincent, Keil, Quatremère und Andern. Schluß.

Bei allem Uebergewicht der bisher betrachteten Gründe, das Salomonische Ophir in Indien zu suchen, welches die Historie selbst, die Sprachforschung und die Natur der Länder wie ihrer Productionen darbietet, können doch auch gegen diese Annahme noch Zweifel erhoben werden, wie sie in allen menschlichen Erkenntnissen hervortreten, wenn es auf den Ursprung

---

[799]) Niebuhr, Beschreibung v. Arabien, S. 143. [800]) Ebend. Vorbericht S. XLI. [1]) C. Ritter, Vorhalle europäischer Völkergesch. vor Herodotus um den Kaukasus und an den Gestaden des Pontus. Eine Abhandlung zur Alterthumskunde. Berlin 1820. S. 125—137. [2]) Keil a. a. O. in Dorpat. Beitr. II. S. 282.

der Dinge, der Erscheinungen, der Begebenheiten ankommt. Denn das Wissen des Menschen ist und bleibt, wenn dies auch in den allerneuesten Zeiten nicht immer anerkannt wird, doch Stückwerk (1. Corinth. 19, 9) und hier zumal. Schon Bochart, dem Ein Ophir in Indien nicht auszureichen schien, um alle Zweifel zu heben, nahm zwei verschiedene Ophir an, das eine in Taprobane, das zweite in Arabien, was schon von Andern [3]) widerlegt ist. Gesenius, Letronne [4]) und Andere führten den Gebrauch mancher Alten an, nicht nur Hindostan, sondern auch die Westküste des indischen Meeres, wie Jemen und Ostafrika, mit dem Namen „Indien" zu bezeichnen, wo Stapelorte, wie die Dioscorides-Insel (Sokotora), das Cap Aromatum (Guardafui in Afrika) oder Cap Aromatum (Macetae Promont.) die Rolle von Indien spielen konnten, wo Araber wie Phönicier indische Producte einhandeln konnten, ohne nach Indien selbst zu schiffen; zumal da keine directen Beweise dafür vorhanden, daß Phönicier selbst bis Indien geschifft seien. Vincent [5]) mit Gosselin und Volney legte besondern Nachdruck darauf, daß die Fahrt nach Ophir wol erst in Folge des Besuchs der Königin von Saba oder Südarabien stattgefunden, da die Erzählung von beiden unmittelbar in demselben Capitel des Textes aufeinander folge. Daß Seba oder Saba aber entschieden Sabäa sei, ergab Ezechiel 27, 22, wo in der Weissagung wider Tyrus, nachdem auch von andern Arabern die Rede gewesen, die bestimmten Worte stehen, V. 22: „die Kaufleute aus Saba und Raema haben mit dir gehandelt und allerlei köstliche Spezerei und Edelstein und Gold auf deine Märkte gebracht," und schon früher V. 15: „die von Dedan (Erdk. XII. 56, XIII. 385) sind deine Kaufleute gewesen; allenthalben in die Inseln (d. i. fernen Küsten) [6]) ging deiner Hände Vertrieb; die haben dir Elfenbein und Ebenholz [illegible] gegeben." Also auch arabische Stämme waren (freilich mehrere Jahrhunderte später als die Ophirfahrt) im Besitz derselben, wenigstens eines Theils der ophiritischen Waaren, mit denen sie nach Tyrus handelten, und doch trieben sie Karawanenhandel, waren keine Schiffer, und nur Sabäer mochten Seeschifffahrt

---

[3]) Keil a. a. O. in Dorpat. Beitr. II. S. 273. [4]) Letronne, Sur une mission etc., in Mém. de l'Institut Roy. de France, Acad. des Inscr. et Bell. Lettr. Paris 1833. T. X. p. 222—235.
[5]) W. Vincent, The commerce and navig. l. c. Vol. II. p. 267.
[6]) Keil a. a. O. in Dorpat. Beitr. II. S. 281.

haben. Das Zeugniß des untergeschobenen Aristeas (Aristeas de legis divinae per LXX etc. Oxon. 1692. p. 40), welches W. Vincent wegen Einführung von Aromaten, Edelsteinen und Gold durch Araber in Judäa citirt [7]), um die Debae am Goldsandfluß bei Strabo (XVI. 777) als die goldeinführenden Araber-Tribus (er will ihren Namen von Deb, d. i. Gold, ableiten; Dahab ist nach Niebuhr der Name des Goldes in Arabien; Fresnel wollte ihren Namen, welchen Agatharchides Debebae schreibt, eher von Dhib, d. i. Wolf, abstammen lassen, s. Erdk. XII. 232, XIII. 214, 745) zu vindiciren, läßt sich nicht geltend machen. Auch findet er noch eine Schwierigkeit darin, daß in einer Ophirfahrt nach Indien doch wenigstens von Spezereien (Aromaten) als mitzurückgebrachten Waaren die Rede sein müßte, da Indien das Land der Gewürze sei, aber unter den Producten der Ophirfahrt keine Erwähnung derselben geschehe, und doch bei dem Besuche der Königin von Saba ein besonderer Nachdruck auf dieselben gelegt sei. Denn es heiße (2. B. d. Chron. 9, 9): „und die Königin gab dem Könige hundert und zwanzig Talente Goldes und sehr viel Würze und Edelgesteine. Es waren keine Würze als diese, die die Königin vom Reich Arabien dem Könige Salomo gab." Aber dieß hängt mit demselben Grunde zusammen, den wir schon früher angegeben, warum auch kein Kinnamom und keine andern indischen Waaren, die doch auch früher schon bei Hebräern im Gebrauch waren, bei der kurzen Notiz der Ophirfahrt zur Sprache kamen.

Dem Einwurf Heerens, daß, wann Indien auch goldreich gewesen wäre, so könne es doch nicht unter Ophir verstanden werden, weil nirgend bei den Alten davon die Rede sei, daß aus Indien Gold ausgeschifft werde, und wenn Phönicier schon zu Salomo's Zeiten so viel Gold aus Indien geholt hätten, so würden sie in spätern Zeiten bei so lebhaftem Handel am Perser-Golf nach Indien nicht unterlassen haben noch mehr Gold von da zu holen (Heeren, Ideen I. 2. S. 96 und 104) [8]), ist dadurch leicht begegnet, wenn man bedenkt, daß wir sonst gar nicht wissen, woher der König Hiram von Tyrus schon vor Salomo seine vielen Talente Goldes erhielt, die er Salomo schon vor der Ophirfahrt geschickt hatte (1. B. d. Kön. 9, 14). Daß aber späterhin die Phö-

---

[807]) W. Vincent l. c. II. p. 269. [8]) Keil a. a. O. in Dorpat. Beitr. II. S. 280.

nicier keine Goldzufuhr aus Indien erhalten konnten, hat nicht [illegible] das baldige Ende der Herrlichkeit Salomo's zur Ursache gehabt, sondern mehrere Gründe trafen wol zusammen, um die Phönicier immer mehr und mehr vom Orient zum Occident zu drängen und auf das Mittelmeer zu beschränken, wo sie gegen Westen hin sich mächtiger in Cypern, Barka, Karthago, Baetica als zuvor ausbreiteten; denn vom Osten wurden sie durch die mit ihnen wetteifernden Chaldäer, Babylonier und später Nabatäer vom Verkehr auf dem persischen Golfe und mit Indien bald gänzlich abgeschnitten. Dieses Verhältniß begegnet dem wichtigen Einwurfe Heerens (Ideen II. 1. S. 458) [9], wenn er sagt: standen die Phönicier schon vom persischen Golf aus in Verbindung mit Indien, so begreift man nicht, warum sie noch mit Salomo zu jener gefahrvollen Fahrt sich auf dem Rothen Meere verbanden, da sie doch vom persischen Meere viel leichter mit dem Monsun hin- und herfahren konnten. Wir sagen, die Phönicier waren umsichtige Handelsleute, die schon von weitem das babylonische Gewitter über sich aufsteigen sahen, und gleich den Italiänern im Mittelalter sich doppelter Handelsstraßen nach dem Orient zu bemächtigen suchten, wie die Briten der neuesten Zeit, die in der Voraussicht von Weltereignissen, außer dem Seeweg um das Cap nach Indien, außer der Dampfschiffahrt auf dem Rothen Meere, sich auch noch die continentale Bahn durch die Euphrat-Expedition offen zu erhalten suchten. —

Vielleicht war schon zu Hirams Zeit eine solche erste Crisis für die tyrischen Märkte eingetreten, so daß eben die Politik dieses Königs ihn dazu brachte, sich zu Davids und dann zu Salomo's Zeiten mit seinen Erbfeinden zu associiren, um sich eine Bahn über das Rothe Meer zu brechen, von dem die Phönicier früher offenbar durch Idumäer abgewiesen waren. Diese nun eingetretene Zeit der Begünstigung seit Salomo, nämlich der Besitz Edoms unter Judas Königen, dauerte aber nicht viel über 100 Jahre, bis unter Josaphat Edom von Juda wieder abfiel (2. B. d. Kön. 8, 20—22). Erst 80 Jahre später, unter Usia, wurde Edom durch Juda wieder besiegt und der Hafenort Elath (2. B. d. Kön. 14, 22) von neuem hergestellt, den aber 70 Jahre später Rezin in Damask, der König von Syrien, sich so unterthan machte, daß die Herrschaft auf dem Rothen Meere für Juda

[9] Keil a. a. O. in Dorpat. Beitr. II. S. 289—291.

auf immer verloren ging und also auch der Handel mit Ophir über Elath für Hebräer wie Phönicier sein Ende finden mußte (2. B. d. Kön. 16, 6). In dieser Zeit konnten auch die Abhira in Indien aus ihrem patriarchalischen Hirtenstande zu andern Local- und Culturverhältnissen fortgeschritten und nicht mehr im Besitz ihrer heimathlichen Goldquellen geblieben sein, da die brahmanische, indisch-arische Einwanderung jener Zeit offenbar von dieser ersten Ansässigkeit an der Küste zu dem continentalen Binnenlande des Gangesgebietes im Allgemeinen im Fortschritt begriffen war. Doch fehlen uns darüber bestimmtere Daten. Entschieden aber ist es aus frühern Untersuchungen, wie schon drei Jahrhunderte vor Alexander M., also kurz nachdem der Handel mit Ophir von Ezeongeber aus sein Ende erreicht haben mußte, auch den Phöniciern durch ihre mercantilischen Nebenbuhler am Euphrat und Tigris unter Nebuchadnezar, als die Chaldäer noch, wie der Prophet sagt, in ihren Schiffen jauchzten, ehe sie aus dem gestürzten Babylon mit Jammergeschrei auf die Meerschiffe gejagt wurden (Jesaias 43, 14), die Schiffahrt zu den Märkten am Persergolf und nach Ophir in Indien verschlossen ward, dadurch, daß dieser babylonische Herrscher in der Blüthe seines Königreichs den Königscanal (Nahar-Malcha) am Euphrat graben ließ, den Seehafen Teredon an der Mündung des Stromes zum Persergolf erbaute, Alt-Tyrus durch dreizehnjährige Belagerung und Eroberung in Trümmer verwandelte und Idumaea mit Ueberfall bedrohte (Erdk. X. 49—53, XII. 136—138). Hierdurch scheint jener Einwurf, dem auch Tuch[10]) beipflichtete, in seiner Unhaltbarkeit vollständig zurückgewiesen.

Daß in den aufblühenden Salomonischen Zeiten im Bunde mit Tyrus die Gründung des Emporiums von Thammôr[11]) oder Thadmor (nach griechischer Uebersetzung Palmyra) auf der großen Commerzstraße von Jerusalem nach Thapsacus am Euphrat, bis wohin der Landhandel von Phönicien, Aegypten und Palästina reichte, und von da auf dem Euphrat zu Wasser weiter geführt werden konnte, eine Handelsstraße, die von Salomo ganz beherrscht ward, die daher auch für Tyrier ver-

---

[10]) Tuch, Recens. in Hallisch. Allgem. Literat. Zeit. 1835. Nr. 80. S. 16. [11]) H. Ewald, Gesch. des Volkes Israel. Bd. III. 1. H. S. 74.

theilhaft gewöhnt werden mochte, späterhin, bei Vernachlässigung dieser Verhältnisse durch die innern Fehden in Juda und Israel, die Eifersucht der im Handel nebenbuhlerischen Babylonier erregen und Nebukadnezar zu jenen verderblichen Expeditionen gegen Tyrus aufreizte, ist wol höchst wahrscheinlich. Die Gründung von Thadmor, das vor Salomo keine Bedeutung hatte, und die Begründung der damit zusammenhängenden Handelsstraßen von Aegypten durch Palästina mit Phönicien und dem obern Euphratlande scheint mit den See- und Handelsfahrten nach Ophir nicht außer Verbindung zu stehen und zum Theil eine Folge derselben zu sein. Doch dauert die Blüthe dieses Thadmor auch nicht über ein Jahrhundert, nicht länger als die zum letzten male versuchte Schiffahrt nach Ophir.

Einwürfe anderer Art gegen das indische Ophir sind die, wenn man mit A. W. v. Schlegel sagt, daß Affen und Pfauen nicht blos indische Producte sind, sondern daß sie auch in Arabien und Afrika vorkommen; oder daß unter den Tukhi-im der Hebräer keine Pfauen, sondern andere Vögelarten, nach Keil die Aves Numidicae oder Gallinae Afrae (Tucca genannt, d. i. eine afrikanische Vogelart), oder nach Huetius, Roland und Quatremère[12]) die Papageyen zu verstehen sein sollen, wegen ihrer schönen Farben, und weil sie dadurch, daß sie sich in der Ferne nicht weiter fortpflanzen, besser zu einem Handelsartikel sich eigneten als Pfauen. Der Einwurf v. Schlegels scheint ungegründet, da uns kein anderes als das indische Heimathland für Pfauen bekannt geworden ist; der Einwurf Quatremère's, daß keine Pfauen durch die Ophirfahrt aus Indien nach Palästina gekommen, ist dieser, daß sie sich daselbst, wenn man sie in großer Menge dahin gebracht, gewiß auch fortgepflanzt haben würden, weil dies in weit nördlichern Gegenden auch heute noch geschehe, und daß dieser Vogel in dem Hohen Liede Salomonis nicht erwähnt werde. Doch kann in diesen Negationen kein Gegenbeweis liegen; denn daß die Pfauen fortwährend, also in großer Menge, an den Hof Salomo's oder gar in den Handelsverkehr des Volks gebracht worden wären, davon ist gar keine Rede; es war wol hinreichend, zum Schmuck als eine Neuigkeit den königlichen Vogel fürs erste nur an den Prachthof Salomos gebracht zu haben. Ob da seine Zucht

---

[12]) E. Quatremère, Mémoire sur le pays d'Ophir, in Mém. de l'Instit. Roy. 1845. T. XV. Part. II. p. 362, 375.

betrieben werden sollte oder nicht, lag außer dem Zweck des Berichterstatters, darüber zu berichten, und ob er nicht vielleicht eben damals etwa auf dem Wege durch Vermittelung der Phönicier zum ersten male zu ihren Handelsgenossen den Samiern nach Samos und so in den Tempel der Juno kam, ist eine Frage, die noch nicht beantwortet ist. Denn wenn Quatremère nach Masudi und noch einem persischen Autor aus dem Leben Sultan Mahmud des Ghaznaviden (1000 Jahr n. Chr. G.) anführt, daß man zu dessen Zeit den Pfau aus Indien nach Herat in Persien brachte, wo er sich fortpflanze, so kann diese continentale Verbreitung des Pfaues nach Inner-Persien doch nicht auf 2000 Jahr rückwärts zu dem irrigen Schlusse Quatremère's führen, daß der Pfau wol auf einem andern Wege als über Ophir nach Vorder-Asien eingewandert sei und nicht zu Salomo's Zeiten aus Ophir in Indien habe geholt werden können.

Selbst noch ältere Angaben als die von Quatremère nach Masudi und dem persischen Mscr. citirten Stellen, welche schon Bochart[13]) gesammelt hatte, die von der Westwanderung des Pfaues als eines indischen Vogels, der aus Medien komme, sprachen, können keineswegs zu jenem Rückschlusse berechtigen. Der gelehrte Bochart führte sie nur (aus den Acharnern de legatis persicis) an, um zu beweisen, daß der Vogel nicht ursprünglich in Samos einheimisch gewesen. Daß dieser Vogel aber auch keineswegs in Medien einheimisch war, wie man aus Suidas folgern könnte, ergiebt sich aus Sultan Baburs oft so lehrreichen Beobachtungen über Naturverhältnisse, wenn er sagt[14]): der Pfau lebe zwar in seiner Wildheit und Farbenpracht in Indien noch bis Sewad und Bajour, d. i. am Südfuß der Gebirgskette des Hindukhu, wo der Fluß von Cabul mit dem Indus sich vereint, aber nicht mehr höher und nördlicher aufwärts, nicht in Kunawar und Lemghanat. Auf der Hochterrasse von Cabul war er also nicht mehr einheimisch, und darum auch unstreitig eben so wenig im kalten Berglande Mediens, und deshalb mußte er, wie Masudi sagte, erst zu Herat in Khorasan eingeführt werden. Ist doch noch eine dritte Verbreitungsweise aus Indien durch Alexander M. nach Europa bekannt, deren Sage wir nach Aelian schon oben angeführt haben.

---

13) Bochart, Hierozoicon, Lib. II. c. 16. 14) Babur, Memoirs ed. W. Erskine. London 1826. 4. p. 318.

Somit fällt Quatremère's Grund weg, Ophir aus Indien nach Afrika zu verlegen, wo keine Pfauen bekannt sind, wol aber Papageien, für die aber keine dem Tukhi-im verwandte Benennung bekannt ist, welche doch ihre befriedigende Etymologie in den indischen Sprachen durch Chr. Lassen gefunden hat.

Eben so wenig Gewicht hat Quatremère's Einwurf[15]), daß jenes Sandelholz blos zum Parfüm diene, und deshalb, weil Salomo auch Geräthschaften daraus habe arbeiten lassen, das Almugim kein indisches Sandelholz sein könne. Wir haben das Gegentheil im heutigen Gebrauche bei Chinesen und Japanern schon nachgewiesen. Wenn es also nach ihm ganz richtig ist, daß auch Afrika, wohin er Ophir zu verlegen sucht, an edeln Holzarten, die es auch ausführt, reich sei, darunter wol eins das Almugim sein werde, wie reich an Baskam zur Färberei, eine Art Brasilholz, an Ebene und Sadj, zu feiner Einlegearbeit, oder an Polisander aus Madagascar zur Schreinerei und an anderen, so kann darin doch keine Entscheidung für Ophir in Afrika gegeben sein.

Ganz eben so, scheint es uns, verhält es sich mit Quatremère's Einwürfen gegen die übrigen indischen Producte. Edelsteine soll es nach ihm eben so viel in Afrika geben wie in andern Erdtheilen[16]), und er führt deshalb den schon einst von Cosmas als eine Waare von Blemmyern nach Indien ausgeführten Smaragd an, den Cailliaud in den Gruben von Zabourah unweit bei den Bedjas wieder aufgefunden hat (Erdk. Afrika 2te Aufl. 1822. S. 673—677). Aber durch diese Einzelheit ist unser Satz, den wir schon früher über den Edelsteinmangel Afrika's (ebend. S. 396, im Gegensatz des Edelsteinreichthums in Indien) aussprachen, noch nicht widerlegt, so wenig als durch andere neuere Entdeckungen.

Daß es auch in Afrika Affen der verschiedensten Arten giebt, ist bekannt; wenn gleich aber auch schon, nach Quatremère's Citat, ein Historiker wie Masoudi im 10ten Jahrhundert sagt, man hole die Affen in Nubien und richte sie ab, und ein Cailliaud dies in seiner Voyage à Meroë III. 120, 188 bestätigt, so liegt darin kein bestätigender Grund, die Salomonische Fahrt an der Küste Nubiens ihre Anker werfen zu lassen. Man hat dasselbe

---

[15]) Quatremère, Mém. l. c. XV. P. II. p. 362, 376. [16]) Ebend. p. 376.

Factum auch zu Gunsten der Fahrt an die Südküste Jemens, des alten Sabäa, benutzt, denn auch da giebt es heutzutage Affen.

Daß sie in Oman und Jemen selbst in bedeutenden Heerden vorkommen (Erdk. XII. 380, 742, 784, 834) und nordwärts sparsamer, jedoch auch bis Asyr in den Kora-Bergen bei Mekka, wie an der Grenze von Palästina auf dem Dschebel Scherat gesehen sind (s. Erdk. XII. 964, XIII. 64, 427, 446), haben wir selbst früher genau nachgewiesen. Entschieden wird also hierdurch, da dasselbe Product in allen dreien Gestadeländern vorkommt, nichts. Anders ist es jedoch, wenn „von Affen und Pfauen" zugleich die Rede ist.

Gegründeter scheint der Einwurf gegen das indische Elfenbein, das in Menge durch die Ophirfahrt für den prächtigen Thron Salomo's und zum Schmuck des Tempels zurückgebracht wurde, weßhalb auch anfänglich[17]) A. W. v. Schlegel der Robertsonschen Ansicht beistimmte, etwa Sofala oder Mozambique für das Salomonische Ophir zu halten, weil es in der Natur der Sache liege, daß Afrika von jeher mehr Elfenbein für den auswärtigen Handel liefern konnte als Indien. Diesen Einwurf entwickelt Quatremère noch mehr dadurch, wenn er sagt[18]), daß Elfenbein für Indien nie eine Hauptexporte gewesen sei: denn die Inder machten nie Jagd auf den Elephanten, um ihm die Stoßzähne zu entreißen, wie die Afrikaner, die in beständigem Kriege mit ihm liegen, um ihn zu tödten, sondern nur um ihn zu zähmen; auch habe das Elfenbein des asiatischen durchaus nicht die schöne Qualität des afrikanischen Elephanten. Aber auch dieser Einwurf beweist nichts gegen eine Ophirfahrt nach Indien, deren Resultat keineswegs ein großer Handel mit Elfenbein war, das nur für den Luxus des Hofes bestimmt blieb; denn von einem Groß-Handel mit den dabei gewonnenen Waaren bei Hebräern wie bei Phöniciern ist überhaupt keine Kenntniß zu uns gekommen. Wenn es allerdings sehr richtig ist, daß von dem Elfenbein, das heutzutage[19]) allein über Großbritannien nach Europa kommt (die Stoßzähne von jährlich 4000 bis 5000 Elephanten), weit über die Hälfte aus Afrika stammt, so ist es doch gewiß, daß der immer noch sehr bedeutende Rest aus Indien und insbesondere

---

[17]) Indische Bibliothek, 1823. 1. B. S. 138. [18]) Quatremère, Mém. l. c. p. 361. [19]) M'Culloch, Diction. of commerce. 2. Ed. Lond. 1834. p. 737; D. Macpherson, Annals of commerce. Lond. 1805. 4. Vol. IV. p 469 u. 470.

aus Ceylon eingeführt wird, wo schon Ptolemäus unter dem Hochgebirge des Malli wiederholt die Pascua elephantum (Ptol. VII. 4. 180) nennt, und der Periplus mar. Erythr. des Arrian. p. 28 ed. Huds. ausdrücklich als Ausfuhrartikel von Barygaza unter andern Waaren, wie Narde, Kostus, Bdellium, Onyxe, Myrrhe, Baumwollen-, Seidenzeugen, Pfeffer u. a. m., auch Elfenbein (ἐλέφας) nannte.

Ein anderer Einwurf Quatremère's ist, daß im hebräischen Texte bei der Ophirfahrt, 1. B. d. Kön. 10, 22, zwar Shenhabbim als Elfenbein übersetzt werde, an andern Stellen aber auch Shen für sich allein und doch allgemein auch für Elfenbein stehe (wie 1. B. d. Kön. 10, 18; Amos 3, 15 u. a. O.), und deshalb jenes Shenhabbim etwas anderes bedeuten möge, etwa Zahn des Hippopotamos. Aber auch dieser Einwurf, der blos hypothetisch vorgetragen ist, wird theils durch die obige Etymologie von „Ibha" im Sanskrit nach Lassen erledigt, theils dadurch, daß es eine ganz natürliche Abkürzung ist, blos vom Shen, d. i. Zahn, vorzugsweise zu sprechen, wenn von dem köstlichsten und berühmtesten der Zähne die Rede ist. Vom Zahn des Hippopotam, als antiker Handelsartikel, wenn er auch in neuern Zeiten in Gang gekommen, ist uns nichts bekannt.

Endlich, so wird noch auf das afrikanische Gold von Quatremère das größte Gewicht gelegt, um Salomo's Flotte nicht nach Indien, sondern an die Küste von Sofala schiffen zu lassen; da aber die Gründe für diese Behauptung bei dem großen Kenner der orientalischen Literatur, dem wir schon so viele Belehrung verdanken, außer den schon angeführten Einwürfen noch durch eine ganze Summe anderer sehr lehrreicher und scharfsinniger Betrachtungen zu unterstützen versucht wird, so fordert es die unpartheiliche Forschung nach Wahrheit, auch diese hier am Schlusse unserer Untersuchung, insofern sie zu einer endlichen Ermittelung eines Resultates über die Ophirfrage noch etwas beitragen können, ihrem wesentlichen Inhalte nach anzudeuten.

Die Ophirfahrt, sagt Quatremère[20]), brachte den Juden immense Reichthümer, so daß Salomo staunenswürdige Prachtbauten ausführen konnte und sein Hof einen Glanz gewann wie nie zuvor. Aber traurig waren die Folgen hiervon durch zu

[20]) Quatremère, Mémoire sur le pays d'Ophir l. c. T. XV. II. p. 350.

innige Verbindung mit den Phöniciern; weil deren Götter Baal, Astarte und andere bald dem Jehovah vorgezogen und ein Luxus erzeugt wurde, durch den Judäa, bis dahin nicht daran gewöhnt, in Theurung und Noth verfiel, wozu die Erpressung neuer Abgaben kam; erst stummer Widerwille gegen Salomo, dann offene Empörung unter Jerobeam und die schmähliche Theilung des kleinen Reiches, welcher Jahrhunderte hindurch gegenseitiger Haß folgte. In den langen Kriegen beider Königsstämme unter sich gerieth Ophir in gänzliche Vergessenheit, und auch die Phönicier, welche in näherer Beziehung zu Israel als zu Juda standen, konnten von diesem, dem südlichern Reiche, keinen Beistand mehr zu einer Ophirfahrt vom ailanitischen Golfe aus erwarten.

Wenn auch dem Einfluß des Ophirgoldes auf die Entwicklungsgeschichte des Schicksals von Israel in dieser Darstellung zu viel zugeschrieben sein mag, da wir gar keine Spur vorfinden, wie oft diese Fahrt etwa wiederholt worden sei, und den unmittelbaren Einfluß derselben in bestimmteren Thatsachen auf das Volk selbst nicht kennen, so wird er doch nicht ganz erfolglos gewesen sein; aber das Götzenthum der Phönicier hatte auch ohne ihn schon Einfluß in Israel gewonnen.

Das Dhafar (Dhofar, Taphar) hält Quatremère, nach Gossellins Annahme, nicht geeignet, ein Ziel für Ophir zu sein, weil diese Stadt einige Tagereisen vom Meere entfernt gelegen sei; er folgt hierin den Ansichten von Edrisi, Abulfeda und Niebuhr, die den Ort im Binnenlande des Tehama Jemens bei Jerim annahmen, da wir früher die Schiffahrt der Byzantiner zu Constantius (Erdk. XII. 64) und Procops Zeiten (s. ob. S. 18) aus dem Hafen von Aila nach dem noch himjaritischen Thafar, und später noch aus Ebn Batuta das Dasein des Emporiums Zafar als eine wichtige Meeresanfurth nach Indien (Erdk. XII. 259) nachgewiesen haben, welche wol das Ziel einer See-Expedition hätte sein können. Wichtiger scheint uns der Einwurf, daß man zu jener Zeit nicht den gefahrvollen Seeweg nach Arabia felix genommen haben würde, da der Landweg dahin längst durch Karawanen und Waarentransport gebahnt und viel weniger gefahrvoll sein mußte, und die Königin von Saba selbst wol keinen andern Weg genommen zu haben scheint, da sie gen Jerusalem kam, 1. B. d. Kön. 10, 2: „mit einem sehr großen Zeug, mit Kameelen, die Specerei trugen und viel Goldes und Edelgesteine," und eben so wieder heim zog,

ebendas. 10, 13. Dagegen einem solchen Landwege den Seeweg vorzuziehen, der durch alle Zeiten der Römer, Aegypter, Araber bis auf Ebn Batuta gefürchtet war, um kein anderes Ziel als ein sehr begangenes Karawanenziel zu erreichen, und hierzu drei ganzer Jahre zu verwenden, sei zu unwahrscheinlich. Hierin liegt, doch abgesehen davon, daß es zu allen Zeiten nicht so ganz leicht war, durch die Mitte independenter arabischer Tribus hindurchzuziehen, eine gewisse Wahrscheinlichkeit für jene Ansicht, wenn man auch die andern Einwürfe Quatremère's gegen Arabien nicht gelten lassen wollte, nämlich daß die Hauptproducte Arabiens eben dieselben Spécereien (Weihrauch, Myrrhen, Aromata) hätten sein müssen, welche die Königin von Saba brachte[21]), nicht aber Elfenbein, da es nie Elephanten in Arabien gegeben, noch Gold, an dem es wenigstens nie Ueberfluß gehabt, und dieses Arabien selbst von den Schiffen der Ptolemäer nicht einmal besucht worden sei. Obwol in der unmittelbaren Aneinanderreihung der Daten von König Salomo, der Königin von Saba und der Ophirfahrt kaum eine nähere gegenseitige Beziehung geläugnet werden dürfte, so konnte schon das bloße Landen von Ophirflotten in den Häfen der sabäischen Königin hinreichenden Vortheil verheißen, für beide Theile, wenn auch die Fahrt weiter über das Meer ging. Vielleicht, meint Quatremère, daß selbst eine gegenseitige mündliche Besprechung beider gekrönter Häupter über diese Angelegenheit die Veranlassung oder auch die Folge des Besuchs am Hofe Salomo's gewesen sein könne.

Die Annahme einer Möglichkeit, daß Phönicier in jener Ophirperiode nach Indien geschifft seien, sucht Quatremère auf jede Weise zu entkräften, obwol er die Stelle bei Strabo XVI. 757, daß „die Phönicier allen andern Völkern in der Schifffahrt überlegen seien," anerkennt, und auch zugiebt, daß sie selbst die Monsune[22]) gekannt haben konnten, zu einer Zeit als die Aegypter von einer bestimmten Periodicität derselben noch keine Ahnung gehabt und diese nur durch Hippalus im ersten christlichen Jahrhundert kennen gelernt, der wahrscheinlich auch keineswegs ihr Entdecker, sondern nur der erste Benutzer derselben gewesen (Periplus mar. Erythr. p. 32, Plin. H. N. VI. 26) sei.

[21]) Quatremère, Mém. l. c. p. 352—357. [22]) Chr. Lassen, Indische Alterthumskunde, I. 1. S. 211; v. Bohlen, Das alte Indien, I. S. 37.

Aber Quatremère hat dabei nur vorzüglich die Inseln Ceylon, Sumatra und Malacca im Auge; und wo er an Barygaza denkt, sieht er nur den Verkehr, der aus dem Peripl. mar. Erythr. hervorgeht, der freilich 1000 Jahr später erst bekannt ward als die Ophirfahrt. Er kennt das indische Goldland der obern Induszuströme nicht, und hält dafür, daß die Ophirschiffe ganz andere indische Producte als die genannten aus Indien hätten mitbringen müssen, nämlich die bekannten indischen Luxus- und Fabrikwaaren an Stoffen, Parfüms u. s. w. der spätern Zeit, aber nicht eben Gold, weil jene Luxusartikel (späterhin) mit griechischen Drachmen und römischen Goldmünzen hätten bezahlt werden müssen, von denen der Peripl. mar. Erythr. 24 und 27 allerdings zu seiner Zeit als Denkmale der Macedonier-Periode auch gesprochen hat. Aber die primitive Periode der Abhira kennt er nicht, und wendet daher die spätern Zustände irrig auf die frühern, die wir im Obigen nach Lassen nachgewiesen haben, an.

Quatremère giebt ferner zu, daß die Phönicier bis Indien gehandelt haben könnten, wie dies schon aus Ezechiels Klagelied über die Zerstörung von Tyrus hervorgehe (Ezechiel 27, 15 u. a.), nur, meint er, nicht über das Rothe Meere, sondern über den persischen Golf, wo Tylus (Tyrus) und Aradus zwar nicht ihre Wiege[23]), aber ihre Handels-Colonien als Mittelstationen für den indischen Handel gewesen und selbst bis Maceta leicht vorgeschoben seien. Das Nordende des Rothen Meeres sei zu einer Schiffahrt für die früheste Zeit zu gefahrvoll gewesen, da es auch später noch von Römern und Aegyptern so viel als möglich gemieden worden sei. Wenn wir auch dies letztere zugeben, so ist doch wenigstens unter Salomo die Schiffahrt ausgeführt worden, mag sie auch noch so beschwerlich gewesen und selbst bald wieder, wie unter Josaphat, eingegangen sein; das Rothe Meer mußte immer von der verbündeten Flotte Hirams und Salomos durchschifft werden, selbst wenn die Fahrt nicht nach Indien, sondern, wie Quatremère meint, nach Zanguebar gegangen wäre. Wenn aber dieses durchschifft war und die Phönicier schon die Wege nach Indien vom Persér-Golf an kannten: so werden sie sie wol auch vom Gestade Südarabiens haben finden können.

[823]) Quatremère, Mém. l. c. XV. p. 364—368.

Mit Huetius, Montesquieu, D'Anville, Bruce, J. Rennell[24]) und andern bedeutenden Forschern sucht Quatremère in Sofala das alte Ophir, eine Lage welche Gesenius, als die unwahrscheinlichste von allen Annahmen, nicht einmal einer Anführung oder Widerlegung werth gehalten hatte; unstreitig weil die früher von J. Bruce dafür vorgebrachten Beweise meist sehr phantastisch in die Luft gebaut waren, wie wir dies schon früher, zumal nach W. Vincents gesunder Critik nachgewiesen haben. Die Gründe Quatremère's sind jedoch mehr nur negirender Art, daß Indien es nicht sein könne, wegen der Producte und anderer Umstände, die aber durch die obigen etymologischen Forschungen Chr. Lassen's, so wie durch genauere Kenntniß Indiens, fast vollständig widerlegt erscheinen. Die Hauptgründe positiver Art, welche der französische berühmte Gelehrte für seine Erklärung in die Waagschaale legt, sind der Goldreichthum Ostafrikas und die Schiffahrt der Phönicier gegen den Süden, die zwar an sich nicht neu zu nennen, aber durch neue Studien und geistreiche Forschungen gestützt sind. Wir haben hier zum Schluß unserer Uebersicht das Wesentlichste derselben noch zu berühren.

Gold war das Hauptproduct der Ophirfahrt, das bei den hebräischen Autoren absolut mit dem Namen Ophir bezeichnet ward; es mußte aus sehr reichen Minen kommen. Kein anderes Land vor Amerikas Entdeckung gab mehr Gold als Afrika[25]), in ältester Zeit wie heute. Es ist der Goldstaub in gediegenster Reinheit; der Gewinn durch die Wäsche war von der einfachsten Art; deshalb die goldgierigen Phönicier sich gern mit Salomo vereinten, der ihnen den Hafen am Rothen Meere zu weiten Expeditionen einräumte. Ein solcher Handel ward nie unterbrochen; nach dem Verfall der Phönicier unterhielten ihn die Römer und Byzantiner in Barbaria, worüber noch Cosmas die interessante Nachricht giebt (s. oben S. 400 über den stummen Handel), hauptsächlich um gegen Waaren durch Austausch Gold zu erhalten.

---

[24]) J. Rennell, Geographical system of Herodotus etc. Sec. edit. Lond. 1830. 8. Vol. II. p. 353. Not. Es ist zu bedauern, daß Rennell's Arbeit über Ophir (das er nur vorübergehend als Sofala bezeichnet), die eine selbständige über diesen Gegenstand gewesen zu sein scheint, von ihm nicht veröffentlicht worden ist. Möchte aus dem Nachlasse dieses großen Forschers dieselbe doch noch in den Druck gegeben werden können. [25]) Quatremère l. c. T. XV. p. 370.

Denselben Verkehr setzten die goldgierigen Araber durch das ganze Mittelalter auf ihren Fahrten bis Madagascar fort, so daß Masudi im 10ten Jahrhundert (nach Morondj Msc. 598. Fol. 1280) sagt, wie die Küste von Sofala an der Grenze der Zendjes (Zingues, Zangue-bar) sehr häufig besucht werde von den Schiffen der Kaufleute von Oman und Siraf am Persergolf; ein Verkehr, der auch von Edrisi bestätigt wird (über Zaledj oder Zanedj, und Sofala das Goldland bei Jaubert I. S. 57 u. f.)[26], so wie von den Portugiesen, die, als sie dort zu Anfang des 16ten Jahrhunderts landeten, jene reichen Goldgruben vorfanden, die seit undenklichen Zeiten bebaut waren. Den Beweis für das hohe Alter dieses, in dem seit der christlichen Aera bekannten, Gold-Trafic's sucht Quatremère nicht, wie J. Bruce, in einem fabelisch-afrikanischen Reiche, oder in Inscriptionen der Steinbauten in Sofala, nicht in dem Agisymba des Ptolemäus (s. oben S. 375), sondern in dem hebräischen Texte des Buches Hiob. Die Stelle daselbst im Cap. 28, V. 6, sagt er, unterstütze dies. In Luthers Uebersetzung heißt sie: „Man findet Sapphir an etlichen Orten, und Erdenklöße, da Gold ist" oder „und seine Erdenklöße geben Gold," was Andere anders übersetzen, wie Michaelis[27]: „seine Steine sind der Ort des Lazurs, der mit güldenem Staube gezeichnet ist." Quatremère übersetzt: „Orte sind es auf Erden, die den Sapphir und den Goldstaub enthalten," und stimmt in dem Puncte, worauf es hier ankommt, mit dem Ritter Michaelis überein, da er in diesem Ausdruck nicht wie Andre die Anfänge eines Bergbaus angedeutet findet, sondern die Anzeige von wirklichem „Goldstaub" (nicht glebae auri, wie Augusti und De Wette's Uebersetzung hier sagen: „seinen Ort hat der Sapphir in der Erde Schichten und Goldstufen findet man"). Und Goldstaub, sagt Quatremère, seiner Ansicht huldigend, werde nur in Afrika gefunden. Obwol in dem ganzen Kapitel keine geographische Localität näher bezeichnet wird, sondern nur das Lob, die Macht und die Wunder Gottes im allgemeinen besungen werden, so soll diese Stelle doch, nach Quatremère's Ansicht, insbesondre Afrika bezeichnen.

---

[826]) Vergl. E. Dulaurier, Etudes l. c. Journ. Asiat. 1846. T. VIII. p. 142. [27]) J. D. Michaelis, Deutsche Uebersetzung des Alt. Test. Th. I. Buch Hiob, 2te Aufl. Göttingen. 1778. S. 57.

Mit dieser Ansicht, sagt derselbe Gelehrte, stimme nun[28]) auch die alle drei Jahr nur einmal zurückgelegte Ophirfahrt überein: einmal wegen der sehr langsamen und beschwerlichen Hin- und Herfahrt von Aila im Rothen Meere, welche man nur in Fahrten am Tage, nicht zur Nachtzeit, zurücklegen konnte; dann wegen der Fahrt von da im indischen Ocean, weil die Monsune nur immer halbjährige Fahrt nach einer Richtung hin erlauben, worauf schon ein zweites Jahr hingehen mußte; und drittens, weil dann nur eine Küstenfahrt, bei häufigem Landen und Verweilen um des Eintausches willen an den Küstenmärkten Sofalas, zum Ziele führen konnte.

Die Möglichkeit einer solchen weiten Meeresfahrt durch Phönicier sei, sagt Quatremère, durch die bekannte Herodotische Erzählung von der Küstenumschiffung Libyens oder ganz Afrikas bestätigt, die er für vollkommen wahr halte, obgleich er nicht in die extremen Vorstellungen über dieselbe eingehe: nämlich indem die Einen sie für unmöglich hielten, Andre für eine dauernde Verbindung der Phönicier von Aila aus um das Südcap Afrika's herum ansahen, damit sie mit ihren Enkelcolonien, nämlich der Carthager in Afrika und mit Tarschisch in Spanien, in fortwährendem Verkehr zu bleiben vermöchten. Es sei selbst sehr wahrscheinlich, daß die Schwierigkeiten der ersten bekannt gewordnen Umschiffung die Unternehmer von den wiederholten Versuchen zurückschreckten, und daß ihre Schifffahrt unter Necho's Auspicien die einzige dieser romanhaft scheinenden Fahrt geblieben.

Den frühern Einwürfen Gossellin's, daß es unmöglich gewesen, auf so elenden Schiffen und ohne Bussole eine solche Fahrt auszuführen, begegnet Quatremère dadurch, wenn er sagt: daß der Muth die geringen Mittel ersetze; wie dies die Fahrten der Normannen unter gleichen Verhältnissen in den frühesten Jahrhunderten des Mittelalters lehren, die von den dänischen Inseln selbst Grönland und Vinland erreichten; oder die der Malaien[29]), die einst auf bloßen Prowen die ganze Südsee, wie auch das indische Meer bis Madagascar, durchschiffen konnten. Die Kühnheit der Phönicier zeige sich in den fernsten Ansiedlungen zu Tartessus und Gades, in den Zinn- und Bernsteinflotten bis Cornwalles und Baltica; warum sollten sie nicht nach Gold und

[28]) Quatremère, Mém. l. c. XV. p. 378. [29]) Vergl. E. Dulaurier, Etudes l. c. Journ. Asiat. T. VIII. 1846. p. 142—145.

Elfenbein auch an afrikanischen Gestaden weit geschifft sein; führe doch Strabo an, daß die Tyrier auf der Westküste Afrikas drei hundert Städte gegründet hätten, die von den Pharusiern und Nigriten zerstört wurden (Strabo XVII. 826). Wenn auch nicht Städte, so doch Handelslogen, oder Krambuden, die gewiß nicht zu dicht beisammen, also über weite Küsten zerstreut, schon bis Guinea reichen konnten. War nun Sofala das antike Ophir, so konnte ihnen bei der großen, nun schon im Osten Afrika's bekannten Küstenstrecke die Umschiffung des Südendes von Libyen keine zu schwere Aufgabe mehr sein, da die Küstenströmung, wie Rennell gezeigt hat[30]), das Schiff von selbst herum führt in die äthiopische See. Pharao Necho benutzte nur die vorhergegangene Kenntniß der Phönicier, und so wurde noch einmal ausgeführt und durch Herodot in den Annalen der Weltgeschichte veröffentlicht, was früher schon vorhanden, aber unbekannt geblieben war. Diesen Gegenstand führt Quatremère mit manchen geistreichen Bemerkungen weiter aus, die wir hier nicht weiter zu verfolgen haben, bei denen wir nur wiederholt bedauern können, daß die nähern Nachrichten über diese zweite große Seeexpedition des höchsten Alterthums, die jener ersten Salomonischen würdig zur Seite steht, in den Annalen der ältern Völkergeschichten uns durch die Mißgunst des Schicksals nur verschleiert überliefert sind.

Wir schließen nun unsre Untersuchung mit der Frage: ob nicht ganz dieselben in obigem angegebnen Gründe, und dieselbe Kühnheit und Gewandtheit der phönicischen Schiffer, als Steurer der Salomonischen Flotte, für Indien in Anspruch genommen werden können, da Hiobs Goldstaub eben so das Product von Abhira bezeichnen dürfte, wie das von Sofala; da die Phönicier entschieden viel früher am Perser-Golf ihre Schifferkunst ausgeübt als an der Küste von Sofala, da auch dort keine der Annalen der Weltgeschichte ihre Thaten, wenn es nicht die eignen tyrischen waren, die aber insgesammt zu großem Jammer antiker Historie untergegangen[31]), verzeichnen konnte, bis 1000 Jahr vor unserer Zeitrechnung ein Salomo schon dasselbe that, was erst mehrere Jahrhunderte später ein Pharao Necho beabsichtigte,

[830]) J. Rennell, Geographical system of Herodotus. Sec. edit. London 1830. 8. chapt. XXIV. u. XXV. p. 348—408.

[31]) Quatremère über Gesenius Phoeniceae monumenta, in Journ. des Savans 1838. p. 625—630, und 1842. p. 513—517.

nämlich sich der Phönicier Steuerkunst zu bedienen, um Ophir zu erreichen, wie dieser, um Libyen zu umschiffen, und über ein halbes Jahrtausend noch später Alexander M., um mit ihren Schiffen und phönicischen Piloten, Fischern, Matrosen und Steurern von Babylon aus auch Beherrscher des indischen Meeres zu werden? Nur sidonische und tyrische Annalen würden im Stande gewesen sein, uns über diese drei großen Epochen ihrer einmal mit Israel verbündeten Weltschiffahrt genaue Berichte aus eignen Quellen zu hinterlassen und über die Ophirfrage Gewißheit zu geben. Daher diese wol eine stets unermittelte bleiben wird, die selbst, wenn man bei dem ältesten Datum von Ophir, dem Lande der joctanidischen Patriarchen an dem Südende Arabiens, stehen bleiben wollte, die unauflösbarsten Räthsel darbieten würde; Räthsel, die v. Bohlen dadurch noch auf einem neuen, aber für uns gleich unbefriedigenden Wege zu lösen hoffte[32]), daß er Scheba (Sâba) und Ophir als indische Colonien und Factoreien erklärte und Sabäer für indische Handelsleute gleich den heutigen Banjanen anzunehmen versuchte.

Viertes Kapitel.

§. 8.

Die Halbinsel des Sinai von ihrer südlichen maritimen Seite. El Tôr und die Zugänge von da zum Sinai.

Erläuterung 1.

Tur, El Tôr, die Stadt mit ihrem Hafen und Gestade; die Dattelgärten von El Wadi und die warmen Bäder Hamam Faraoun (Elim der Mönche).

Der Haupthafen der Sinai-Halbinsel, fast der einzig regelmäßig besuchte, welcher zugleich die einzige feste Ansiedlung besitzt, ist der von Tur oder El Tôr an dem Südwestgestade,

---

[32]) P. v. Bohlen, in den Schriften der deutschen Gesellschaft zu Königsberg. Th. I. 107; ders. in Genesis, Königsb. 1835. S. 125 zu Genes. X. 7, und Nachtrag S. 492—496; v. Lengerke, Kenáan Th. I. 1844. S. 286.

von dem die Kenntniß der benachbarten Küste seit Don Juan de Castro[33]) (1541), dessen eigenhändiger Aufzeichnung dieses Gestades D'Anville zu seiner Zeit gefolgt war, ausgeht, und von wo als der wichtigsten Landungsstelle auch das Innere der Halbinsel bis zum Sinai-Kloster am häufigsten bewallfahrtet wurde, weil von da der Zugang zu diesem von der Meerseite her der kürzeste und der bequemste ist. Wegen seiner, wenn schon geringen, doch stabilen städtischen Bevölkerung, wegen seiner Bazare, Wohnungen und Schiffer konnte er auch europäischen Besuchern, die um der Naturforschung willen am dortigen Gestade sich wiederholt auf längere Zeit niederzulassen versuchten, zu bequemern Aufenthalt dienen. Die Natur seiner nächsten Umgebungen wie die Zugänge von da zum Hochgebirge des Sinai sind daher auch von dieser Seite bekannter geworden als von andern Puncten des Südgestades; deshalb auch wir bei dieser Meeranfurth zum Sinai etwas länger zur Orientirung daselbst uns zu verweilen haben, ehe wir uns zu dem centralen Gebirgslande selbst erheben.

Auch in Tor beginnt mit Niebuhr die genauere Ortskenntniß; denn obwol er nur beim Vorüberschiffen am 11. Octbr. 1762 auf der Rheede des Ortes vom Borde seines Schiffes aus eine Meile südwärts vom Castell Tor (Kalla et Tor) seine astronomische Breitenbestimmung[34]) (Polhöhe des Ankerplatzes 28° 12′) machen konnte, so stimmte diese doch nach genauester Berechnung der Astronomen mit derjenigen, welche der so sorgfältige E. Rüppell daselbst nach Verlauf von 64 Jahren später anstellte, bis auf die Secunde überein. Rüppell blieb nicht südwärts der Stadt auf dem Wasser, sondern beobachtete etwas in W.N.W. des Castells, im Belled en Nassâra, d. i. dem Dorfe der Christen, das nach ihm unter 28° 13′ 43″ 8, also nahe an 28° 14′ N.Br. liegt[35]). Während alle Beobachtungen der andern Seefahrer um 4 bis 5 und mehr Minuten von dieser Ortsbestimmung abwichen, stimmt die Moresbysche Karte des neuesten englischen Surveys fast ganz genau damit überein, welche die Lage des Castells Tor auf 28° 14′ N.Br. eingetragen hat. Schon Don

[33]) D'Anville, Description du Golfe Arabique, ou de la Mer Rouge. Paris 1766. p. 237. [34]) Niebuhr, Reise I. S. 259; vergl. Berghaus, Memoir zur Karte von Syrien S. 30. [35]) Ed. Rüppell, Karte des Hafens von Tor, aufgenommen 1826; vergl. die Ansicht bei De Laborde, Voy. de l'Arab. petr.

Juan de Castro hatte die Breite der Terra Tór, die Ptolem. auf 28° 15' angegeben, nach eigener Beobachtung bis auf 26° 10' Lat. berichtigt[36]).

Schon Niebuhr[37]) gab einen Plan der Lage und Umgegend von Tór, der jedoch, da er nur nach dem Augenmaße entworfen war, durch E. Rüppell vervollständigt werden konnte, zumal in der verlängerten Landzunge, welche von Nordwest den Hafen von Tor halbkreisförmig einschließt, durch die Sundirungen und durch die verbesserte Situation der am Ostufer derselben anliegenden Küstenbauten, die Niebuhr nicht selbst besucht hatte. Sie liegen an der Hafenbucht in der Reihe von N.W. gegen S.O., so daß das Kloster auf Niebuhr's Karte am nördlichsten liegt, und aber Rüppell nicht mehr erwähnt. Südlich davon zeigt sich die Häusergruppe Schadlie; dann folgt das Christendorf Beled Naſſera, dem die Ankerstation gegenüber liegt; weiter südlich Kalla et Tór, das Castell, mit der vorliegenden Rheede; es folgen dann anstoßend die Palmenpflanzungen mit dem Bir, dem Brunnen, und noch südlicher das Küstendorf Dschebêel (Gebgibel bei Rüppell).

Die frühere Geschichte des Ortes ist wenig bekannt; daß er zuerst als Pilger-Landungsstelle durch eine Zollstätte in Aufnahme kam, die zur Zeit der ägyptischen Sultane von Kolsum aus dorthin verlegt wurde, ist sehr wahrscheinlich (s. ob. S. 40, 58). Und Landungsstelle mochte er seit ältester Zeit sein, wenn er wirklich das Maſſdeff, der Fundort der Perlmuscheln (s. ob S. 48), und in der Nähe des Phoenicon gelegen war. Er mochte späterhin zum Anziehungspunct für Pilgerfahrten zum Sinai, von der Meeresseite her, durch die Ansiedlung der zahlreichen Eremiten in den benachbarten Felsgrotten seiner nächsten Klippenufer geworden sein, von denen Wellsted neuerlich so zahlreiche Denkmale ihrer früherhin unbekannt gebliebenen Existenz entdeckt hat, und auch der quellenreiche Boden mochte dort frühzeitig den Anbau eines Monasterium und eines Xenodochium für die fahrenden Pilger veranlaßt haben, deren Trümmerreste in den dortigen Palmenpflanzungen unter den Namen Elim und Raithu (Ῥαϊθοῦ)[38]) in der Mönchslegende bekannt sind. Daß diese Na-

[36]) J. de Barros, L'Asia, ed. Alf. Ulloa. Venet. 1562. 4. Dec. II. Lib. IX. cap. 1. fol. 179 b. [37]) Niebuhr, Reisen I. Tab. LII. die Gegend um Tór. [38]) Wellsted, Reise, bei Rödiger II. S. 9, Note 8.

men aber zu Cosmas Indicopleustes und Beatus Antoninus Martyr Zeiten vor den Araber-Ueberfällen jener nördlichern Umgebung des Wadi Feiran und der Nordseite des Serbal angehörten, haben wir oben (S. 27, 34) gesehen. Da diese Benennungen aber dort mit den Zerstörungen des Klosters und der Stadt Feiran, die Antonin noch in voller Blüthe fand, verschwinden, beide Namen jedoch viel später wieder in der Umgebung der Zollstätte und der Klostergärten von Tôr beisammen hervortreten, so möchte man geneigt werden, diese als eine Tradition von jener frühesten Stiftung anzusehen. An Beweisen hierfür fehlt es uns, da wir Tôr nur in der Zeit seines Verfalls kennen lernen; dies geht schon aus der Vergleichung von Niebuhr's (1762) und der ein Jahrhundert frühern Nachricht J. Thevenot's (1658) hervor.

Niebuhr's arabisches Schiff warf am 11. Oct. des Jahres 1762, nach dreitägiger Fahrt von Suez durch viele Uferklippen hindurch, die bei widrigen Winden in die größte Gefahr gebracht haben würden, bei Tôr hinter einer Klippe oder Korallenbank, welche bei der niedrigsten Ebbe nur so eben noch mit Wasser bedeckt wurde, die Anker aus, in 6⅔ Faden Tiefe[39]). An der äußersten Spitze dieser Klippe stand ein Merkzeichen von Steinen zur Warnung für den Schiffer. Die ganze Küste war auch hier mit Korallenbänken besetzt, das Meer schien, nach seinem Augenmaaß, eine Breite von 5 bis 6 Meilen zwischen Arabien und Aegypten einzunehmen; sein Compaß hatte die Abweichung gegen S.S.O. oder S.O. gen O. gezeigt. Das große Gebirge, das von Hamam Faraûn die Küste entlang sich erhob, war hier ein paar Stunden vor Tôr weit ostwärts nach dem Binnenlande gezogen; man sah es auch südwärts Tôr wieder näher zum Meere treten; so daß es eben hier gegen die Seeseite eine große Ebene mit niedern Hügeln umsäumte, die sich südwärts bis Ras Mohammed zieht. Vom Schiffe aus sah man gegen N.O. den Sanct Catharinenberg als den höheren über die andern Berge hervorragen[40]). Die um den Hafen liegenden kleinen Ortschaften nennt Niebuhr: 1) Kallá et Tôr, ehedem ein Castell, zu seiner Zeit ganz zerfallen; 2) Belled en Nessâra, das Dorf der Christen, von lauter Griechen bewohnt; die Mönche haben in dieser

---

[839]) Niebuhr, Reisen I. S. 259—260. [40]) s. dessen Tabul. LI. Prospect der ehemaligen Stadt Tôr von der Seite S.S.W.

Gegend noch ein Kloster, wo ihrer Angabe nach Elim gewesen sein soll; die vielen dortigen Dattelgärten besuchte der Botaniker Forskal; 3) Schadlte, ein Fischerdorf, dicht neben jenem; 4) Bir, die Brunnen, wo die Schiffe Wasser holen, liegen nahe dem Ankerplatz; es ist besser als das aus den Brunnen Naba bei Suez, doch lange nicht so vortrefflich als das Quellwasser, das man auf Kameelen vom benachbarten Gebirge zum Hafenort bringt. Das südlichste anliegende Dorf Dschebêel, sagt Niebuhr, sei dadurch merkwürdig, daß fast alle Lootsen daselbst wohnen, welche die Schiffe von Suez bis Dschidde zurückbringen. Für eine solche Fahrt erhalte der Lootse 500 Speciesthaler ohne die Trinkgelder und den Lohn seiner Schüler. Mit dem Landwinde verließ Niebuhr's Schiff schon am 14. October wieder die Rhede von Tôr.

J. Thevenot hatte ein Jahrhundert früher von Suez aus, nach einer Landreise vom 25sten bis zum 30sten Januar des Jahres 1658[41]), den Hafenort Tôr erreicht, der ihm unbedeutend erschien, obwol er noch von einem kleinen Castell, dicht am Meeresgestade gelegen, geschützt ward, dessen Ecken durch Thürme gesichert, dessen Thor durch 2 Kanonen besetzt und das von einer türkischen Garnison unter einem Aga vertheidigt war, während es gegenwärtig völlig in Trümmern liegt. Ein griechisches Kloster, der Sct. Catharina und der Erscheinung Jehovahs im feurigen Busche gewidmet, lag mit 5 bis 6 Häusern der Griechen in der Nähe dieses Castells. Im sehr guten und geräumigen Kloster fand Thevenot eine wohlwollende Aufnahme und wurde mit vortrefflichen Fischen aus dem Rothen Meere gastirt. Es waren damals 30 Mönche im Kloster, von denen jedoch die mehrsten aus dem Sinai-Kloster erst in dieses Asyl geflohen waren. Es war schwer an diesem Orte, der meist aus Korallen und Muschelkalk erbaut war, Proviant zur Weiterreise, Oliven, Datteln und Zwiebeln, zu erhalten. Ein Mönch ward sein Begleiter von da zum Sinai. Den Weg dahin nahm er am Morgen des 31. Januar über den benachbarten Klostergarten, den man ihm als den Lagerort Elim mit 70 Palmen und 12 Brunnen (4. B. Mos. 33, 9) des Volkes Israel bezeichnete. Die nahe beisammen liegenden Brunnen befanden sich alle in der Umhegung des Gartens; ihr Wasser war bei

[41]) J. Thevenot, Reisen a. a. O. Th. I. B. 2. Kap. XXIV. S. 224 bis 226.

allen bitter, in einem derselben, der in einer finstern Höhle lag, badete sich der Reisende. An einem der besten dieser Brunnen, welcher vordem auch ein Eigenthum des Klosters war, hatte eine Kirche gestanden; diese war von den Türken niedergerissen, und aus ihren Quadersteinen hatten sie das Castell von Tôr aufgebaut.

Zur Zeit der Neu-Franken in Aegypten wurde von Suez aus, bei Erforschung der Sinai-Halbinsel, durch Coutelle und Rozière, den Mineralogen, auch Bender Tor, d. i. der Hafenort Tor, besucht, den man am 10ten Tage der Landreise von Cairo aus gegen das Ende des Octobers in dem Jahr 1800 erreichte [42]).

Durch die im Norden vorliegende ebene, salzbedeckte Sandfläche kam man zum Hafen von Tor, dessen Lage Coutelle auf 28° 12′ N.Br. und 31° 20′ O.L. von Paris bestimmte (31° 17′ bei Littrow), dessen Tiefe, wegen der vielen Korallenbänke oft sehr seicht, nur bis zu 6 und 3 Fuß abnimmt, indeß andere Madreporen in ihrem schönfarbigen, blumengleichen Beete bis zur Meeresfläche aufstarren. Die Fluth, welche bei Suez zu 4 bis 6 Fuß aufsteigt, ist hier bis zu einem Fuß herabgesunken und erreicht in den höchsten Anschwellungen nicht über 30 Zoll Höhe. Vor zu heftigen N. und N.O.Winden ist der Hafen durch das Hochgebirge des Sinai einigermaßen geschützt, und auch vor den Ostwinden geben die Palmenpflanzungen und die Reste des Castells, obwol seine Mauern schon längst zerfallen waren, einigen Schutz für dicht am Ufer liegende Barken. Aber den größern Theil des Jahrs weht der scharfe Nord, nur zur Winterzeit der Süd, doch auch dieser nur am Morgen bis Mittag, wo dann der Nord vom Lande wieder vorherrschend wird. Für große Schiffe, die leicht durch Stürme an das Ufer geschleudert werden, ist der Hafen zu gefahrvoll, daher sie außerhalb desselben auf der Rheede liegen bleiben; nur die kleinern können die 6 bis 8 Brassen (auf Rüppell's Plan 6, 13, 17, 20 bis 22 Fuß) tiefe, von Korallen-Bänken offen gebliebene Einfahrt zum Hafen passiren und im Schutz liegen, von wo aus sie die Wasserladung für die größern Schiffe einnehmen, weshalb die meisten derselben hier nur auf der Rheede

[42]) J. M. J. Coutelle, Observations sur la topographie de la presqu'île de Sinai, in Description de l'Egypte état, mod. T. II. p. 283—285.

anhalten. Damals hatten die Bewohner zu Tor nur etwa neun eigene Boote, die alle bis auf eins nicht den Arabern, sondern den Griechen gehörten; aber die alten Constructionen um den Hafen, das Fort, die sehr sorgfältig in der Nähe angelegten Brunnen, welche auch gutes Wasser geben und manches andere zeigten, daß für diesen Hafenort einst weit mehr gesorgt war als in der Gegenwart. Zu dem Herabsinken des dortigen Verkehrs und der Verarmung der Anwohner sollen nicht nur die arabischen und türkischen Zügellosigkeiten das ihrige beigetragen haben, sondern auch die Treulosigkeit der dortigen Piloten, welche absichtlich Schiffe zum Stranden an dortigen Küsten brachten, um sie dann plündern zu können. Coutelle sah noch im Hafen von Tor das Wrak eines solchen Schiffs, dem dieses Schicksal widerfahren war. Dies Raubsystem mußte den Hafenort in Verruf bringen. In den Dorfschaften Schadlie und Belled en Nessâra, welche die alte Stadt Tôr ausmachen, zählte man damals an 30 Christen und ein Dutzend Araber, die mit Weibern und Kindern eine Bevölkerung von etwa 200 Seelen abgeben mochten. In dem Dorfe der Piloten, den Dschebêel (Gibel bei Coutelle), sollten nur 5 bis 6 Fischerfamilien leben.

Die griechischen Christen wurden von einem Geistlichen des Klosters vom Sinai bedient, dessen Wohnung so einfach wie die Kapelle, die in seinem Hofraume war; er hatte zugleich die weltlichen Geschäfte eines Proviantmeisters für das Sinai-Kloster, dem er die Lebensmittel, welche die Karawanen von Cairo zuführen, zuspedirte, so wie er ihnen die Fische zusendete, welche er als Fastenspeisen für dasselbe bei Tôr fangen ließ. Derselbe Geistliche stand dem großen Garten, eine halbe Stunde in N.O. von Tôr gelegen, vor, der von Kalkhügeln und Mauern umgeben mit Dattelpalmen bepflanzt ist und von mehrern Quellen warmen Wassers durchzogen wird, davon die eine unter dem Namen der Hamam Musa, d. i. das Mosesbad, von den Pilgern bewallfahrtet wurde. Es ist ein großes gemauertes Bassin, in dem das Wasser sich nach Coutelle an 30 Zoll hoch bei 27° Wärme erhält und dazu in frühern Zeiten zweckmäßig eingerichtet erscheint. Umher sind große Dattelpflanzungen, von denen schon anderwärts die Rede gewesen (s. Erdk. XIII. 773—774 u. 809—811). Die ärmlichen Bewohner des Hafenortes haben selbst keine Kameele, sind abhängig von der Zufuhr ihrer Lebensmittel durch die Beduinen, mit deren Tribus sie öfter in Feindschaft stehen, von

denen die ab- und zuführenden Karawanen vor der Herrschaft Mohmed Alis nur zu oft geplündert wurden. Die gewöhnlichste Nahrung giebt ihnen der Fischreichthum an ihrem Gestade, Erwerb die Schiffahrt und der Kleinhandel, den sie beim Vorüberschiffen mit den Mekkapilgern treiben, oder mit den Sinai-Pilgern der schismatischen, meist griechischen Christen[43]), welche von Cairo, ihrem Sammelplatze, aus das Kloster am Sinai mit großer Ehrfurcht zu bewallfahrten pflegen.

Als Seetzen[44]) im Jahre 1810 in der Mitte des Monats Juni diese Gegend besuchte, hatte die Zeit der Dattelernte die Bewohner der Ortschaften insgesammt in die Palmengärten gezogen. Er erhielt Quartier bei einem griechischen Christen; seine Kameelführer, die ihn dahin gebracht, eilten schnell davon, um nicht mit den Beduinen vom andern Tribus der Misenÿ (El Mezeine bei Burckhardt), welche die östliche Seite der Halbinsel beherrschen und dort bis Tôr das Recht der Kameelführung in Anspruch nehmen, in Händel zu gerathen. Von Seetzen wurde der tönende Berg El Nakus in der Nähe von Tôr zuerst besucht und beschrieben, der seitdem erst die Aufmerksamkeit so vieler nachfolgender Reisenden erregt hat. Seetzen scheint nicht in Tôr selbst, sondern eine Stunde nördlich entfernt davon im Wadi el Nachel (Nach-El-Tor bei R. Pococke), wo die großen Dattelgärten, seinen längern Aufenthalt genommen zu haben. Es ist dies das El Wadi bei Burckhardt, auf der Route zum Wadi Hebran gelegen, welches Dorf auch in Berghaus Karte eingetragen ist, auf andern Karten aber fehlt.

Hier war es, wo Burckhardt[45]) vom 8. bis zum 17. Juni 1835 nach seiner Rückkehr von Medina einige Wochen blieb, um seine Gesundheit, die auf der arabischen Reise sehr gelitten hatte, zu stärken. Er hatte vom Scherm (s. ob. S. 199) am dritten Tage Tôr erreicht, wo die Gemahlin Mehmed Ali Paschas mit ihrem Gefolge seit einer Woche verweilte, weil zu ihrer Bagage dahin erst 500 Transport-Kameele zusammenzubringen waren, obgleich sie selbst mit ihren Hofdamen den Weg von Tor bis Cairo in vierspännigen Carossen zurücklegte, die ihr von Cairo entgegen

[43]) C. F. Volney, Reise in Syrien und Aegypten 1783—85. Deutsche Uebers. Jena 1788. Th. II. S. 258. [44]) Seetzen, Schreiben von Mocha, 17. Nov. 1810, in Monatl. Correspond. 1812. Bd. XXVI. S. 398. [45]) Burckhardt, Trav. in Arabia, p. 435—439.

geschickt wurden, weil die einzigen, die je diesen Wüstenweg zurücklegten, wozu sie 6 Tagemärsche gebrauchten [46]).

Tor war dadurch sehr belebt, aber für den deutschen Wanderer weniger als Erholungsort geeignet, der zugleich hier den Verlauf der Pest, die in Aegypten gewüthet hatte, abwarten wollte. Tor, am Sandufer ohne Schutz vor dem Sonnenbrande in dieser Jahreszeit gelegen, von wenig Palmen umgeben, war im Innern seiner Straßen und Häuser voll Mückenschwärme und Ungeziefer. Das Dorf El Wadi eine Stunde fern auf einer Anhöhe, von Gärten umgeben, zog er daher zu seinem Asyle vor. Man sah daselbst noch, sagt er, Gemäuer, einst ein Castell, von Sultan Selym I. angelegt, der alle Außenposten seines weiten Eroberungsstaats, wie einst Kaiser Justinian, mit Verschanzungen umgab. Die Neu-Franken hatten den Plan gehabt, dieses Fort zur Sicherung ihrer Herrschaft auf dem Rothen Meere wieder auszubauen, mußten aber früher Aegypten verlassen, ehe dies zur Ausführung kam. In den beiden Seitendörfchen von Tor wohnten damals nur Araber, in der Stadt Tor nur Griechen, an 20 Familien mit einem Priester, der unter dem Erzbischof des Sinai stand. Bei der seit Mehmed Alis Zeiten vermehrten Passage durch Tor war hier ein nicht unbedeutender Kleinhandel mit Provisionen für die vorbeisegelnden Schiffe entstanden, während deren Anlegstation, zu welcher sie das Einnehmen frischen Wassers aus den Brunnen von Tor nöthigt. Diese griechischen Bewohner von Tor hatten sich Barken angeschafft, um unabhängig von der Zufuhr der Beduinen-Karawanen ihre eigenen Einkäufe in Suez machen zu können und damit ihren Bazar am Hafen zu versehen, wo jedoch alles doppelt so theuer bezahlt werden mußte wie in Cairo. Sie würden bei ihrem sparsamen Leben, sagt Burckhardt, wohlhabend und selbst reich geworden sein, wenn nicht die Erpressungen türkischer Soldaten sie wieder ausbeutelten, da der Pascha von Aegypten hier keine Garnison hielt, die hätte Ordnung handhaben können.

Mit Provisionen, die er in Tor eingekauft, zog Burckhardt in sein Sommerlogis des El Wadi, das aus 30 Häusern besteht, deren jedes von Dattelgärten umgeben ist. Sein kleines halboffenes Miethhaus bedachte er sich selbst mit Palmblättern, unter dem lieblichen Schatten von Palmbäumen, Nebek, Apfel-

[46]) Burckhardt, Trav. in Arabia, p. 440—441.

und 1831—35) und C. G. Ehrenberg längerer und wiederholter Aufenthalt (1823 und 25) an dem Gestade von Tor hat das Studium der Naturproductionen von dortigem Land und Meer außerordentlich bereichert, dessen Resultate in ihren verschiedenen classischen Werken niedergelegt sind, auf die wir hier nur zu verweisen[50]) haben.

Von seinem ersten Besuche in Tor, wo E. Rüppell im April 1826 an 17 Tage verweilte, theilte er zuerst an v. Zach mit[51]), daß er daselbst gute Beobachtungen zur Bestimmung der Länge gemacht, die darum wichtig seien, weil alle Schiffe auf dem Rothen Meere bei Tor landen, um dort Wasser einzunehmen, und nur daselbst die europäischen Schiffer ihre Uhren reguliren könnten, ehe sie die Reise weiter nach Dschidde fortsetzen. Er machte von da eine Landreise nach Ras Mohammed, Scherm, Dahab, dem Kloster am Sinai, Wadi Feiran, überall astronomische Beobachtungen anstellend, und kehrte nach Tor zurück, von wo er mit einem kleinen Schiffe, das er auf ein paar Monate gemiethet, alle Inseln am nördlichen Ende des Rothen Meeres zu besuchen gedachte. Aus diesen und andern seiner Durchwanderungen sind seine lehrreichen allgemeinen Natur-Schilderungen der Halbinsel hervorgegangen, die unten noch weiter zur Sprache kommen werden.

Er besuchte im Garten des griechischen Klosters, eine Stunde in N.W. von Tor, dieselbe Hamam Musa, wie Thevenot, Burckhardt u. A., das ist die Warme Quelle, welche die Tradition der Mönche für das mosaische Elim ausgiebt, und nennt sie Hadger Elme[52]). Nach Ehrenberg ist aber der wahre Name des warmen Bades Rhalim, und daher wol die Erinnerung an Elim. Don Giovanni de Castro nannte hier den Namen Ellana und meinte, dieser komme vom ailanitischen Golfe her (dell Ellanitico)[53]), die Tradition des mosaischen Elim scheint also eine sehr junge zu sein. Rüppell beobachtete, daß sie am Fuß

[50]) C. G. Ehrenberg, Die Corallenthiere des Rothen Meeres, physiologisch untersucht und systematisch verzeichnet, in Schriften der Akademie d. Wissensch. in Berlin, 1834; ders. über die Natur und Bildung der Coralleninseln und Corallenbänke im Rothen Meere, ebendas.; dessen Symbolae physicae u. a. [51]) Ed. Rüppell, Lettre, dat. 23 April 1826, in v. Zach Correspond. astronomique. Gènes 1826. Vol. XV. Nr. 1. p. 28. [52]) Ed. Rüppell, Reise in Nubien ꝛc. Frankf. a. M. 1829. S. 180. [53]) J. De Barros, bei Ulloa l. c. Fol. 179 b.

eines schroffen Kalksteinhügels entspringe, der Korallen und versteinerte Muschelfragmente enthalte, das Wasser aber etwas gesalzen sei, und eine Temperatur von 26½° Reaum. zeige; die Korallen seien hier bis zu 300 Fuß über den Meeresspiegel emporgehoben (s. ob. S. 326). Bei seinem zweiten Besuche in Tor (im Mai 1831)[54]) hinterließ er daselbst einen seiner Leute, um während seiner Excursion zum Sinai correspondirende Barometerbeobachtungen am Niveau des Meeres anzustellen, zur Höhenmessung des Gebirgslandes. Er selbst begab sich mit 4 Kameelen und 2 Beduinen vom Stamm Soelhe begleitet auf die Wanderung. Der Boden im Norden von Tor, ein thoniger Mergelgrund, war früh am Morgen halbwegs bis El Wadi hin stets naß und glitschig, nur stellenweis mit niederm Buschwerk bewachsen. Diese Feuchte schrieb er den Wassern zu, die vom Hochgebirge durch das Wadi Hebran zum El Wadi abfließen, und von diesem aus dem Thale durch die lockern Mergelschichten gegen die Meeressenkung hinab hindurchsickern: denn diese glitschige Oberfläche des Bodens werde nicht etwa vom Thau bewirkt, die Sonnenhitze am Tage trockne nur die Oberfläche auf, an welcher dann stets salzige Efflorescenzen zurückblieben. Dieser Boden sei gegen Westen hin nur wenig über dem Meeresspiegel erhaben, und steige erst zu Hadger Elme höher auf. Ein Einkommen der etwa 30 Familien an diesem Orte bestehe auch in dem Verkauf ihres trefflichen Trinkwassers nach Tor. Ostwärts dieses Dorfs sei die breite vegetationsleere Ebene mit Sand und Granitgeröll überdeckt. Diese Ebene (El Kaa) hat man 4½ Stunde weit gegen N.O. auf der Route zum Wadi Hebran und dem Sinai zu durchreiten, ehe man den Fuß des Hochgebirgs erreicht.

Nach seiner Rückkehr vom Sinai verweilte Rüppell, vom 13. bis 23. Mai, noch 10 Tage in Tor[55]) zu derselben Zeit, als die englische Kriegs-Corvette Amherst, die Depeschen nach Indien zu überbringen hatte, dort vor Anker lag, um frisches Wasser einzunehmen; auch der französische Botaniker Botta, den wir von Jemen aus kennen (s. Erdk. XII. 755—757), befand sich auf ihr. Da die ansässigen griechischen Christen in Tor durch ihre Schiffahrten zur Beobachtung der Winde auf dem dortigen Rothen

[54]) Ed. Rüppell, Reise in Abyssin. Frankf. a. M. 1838. S. 112, 114.
[55]) Ders. a. a. O. S. 120.

Meere gezwungen werden, so sind ihre Nachrichten darüber unsicher. E. Rüppell fand sie mit seinen eignen dort gemachten Beobachtungen gut übereinstimmend, und theilt folgende Resultate[56]) darüber mit, dabei bemerkend, daß die Winde auf diesem Golf zwar nicht unmittelbar abhängig seien von dem regelmäßigen Luftzuge der Tropenzone, aber doch schon gewissermaßen wie sie geregelt auftreten.

Im Winter (d. i. Anfang Dezember bis Ende März) wechseln auf dem Golf von Suez frischer N.W. (Schmal, richtiger Schemal) und schwacher S.S.O. (Afieb). Doch ist der N.W. stets überwiegend, und keine Tageszeit ist für dessen Erscheinung vorwaltend. Der Südwind aber hat sich stets des Abends und in der Nacht gelegt. Dieser Süd ist außerordentlich von Feuchte geschwängert (s. ob. S. 313 u. f.), die verdickte Luft hebt und nähert alle fernen Gegenstände dem Auge ungemein. Die Dünste verdichten sich zeitig am Hochgebirg der Halbinsel und ergießen sich daselbst zumal im Monat Januar in feinen Regen herab, welche den Arabern unschätzbar sind. Dann erheben sich zuweilen plötzliche ungemein heftige Windstöße von N.O., die auf dem Meere große Unglücksfälle bringen und zumal die Bucht von Hamam el Faraun treffen (s. Erdk. XII. 171).

Im April und Mai wird der S.O. öfter sehr heftig, und hält dann meistentheils dreimal 24 Stunden lang an, und zwar unter der Reaction eines noch weit heftigern Gegenwindes aus N.W., der aber meist nur kurze Dauer hat.

Der Südwind im April erfüllt die ganze Atmosphäre mit Nebelwolken. Hat er die großen Strecken der vegetationsleeren Wüstenebenen durchzogen, so enthält er ein sehr merkwürdiges Quantum electrischen Fluidums, wie dies auf einer Reise von Suez nach Cairo 1822 im Mai genauer beobachtet wurde[57]).

In der letzten Hälfte des Mai pflegt Windstille einzutreten; dabei wol Abends ein S.W.Zug (Haual). Der regelmäßige tägliche N.W. tritt nun von 10 Uhr Morgens bis 5 Uhr mit Heftigkeit ein.

Mitte Juni hat man wieder beinahe ohne Ausnahme schwachen Südwind mit ungewöhnlich feuchter Atmosphäre; dann weht bis gegen Juli S.W.; Windstille, oder doch vorzugsweise frischer

[56]) Ed. Rüppell, Reise in Nubien a. a. O. 1829. S. 183—185.
[57]) v. Zach, Corresp. astronomique. Vol. VII. p. 532.

N.W. ist dann um die Mittagszeit. In diesem Monate zeigen sich gegen Sonnenuntergang einigemal sehr heiße Wirbelwinde, von N.O. blasend, die nördlich genug in der tropischen Region sich entladen, um bis hierher auf die Atmosphäre zu reagiren. Die Einwohner von Tor nennen diese heißen Wirbelwinde Simma. Sie sind durch ihre trockne Hitze und die dicken Staubmassen, welche sie aufwühlen, höchst unangenehm.

August und September weht jeden Tag ohne Ausnahme von 10 Uhr bis gegen Sonnenuntergang ein sehr frischer Nordwest.

October und November sind zwar schon veränderlich, doch noch immer mit vorherrschenden N.W. Zuweilen bringt in dieser Jahreszeit ein Luftzug von S.W. ein starkes Gewitter, dem von unbestimmbaren heftigen Winden entgegen gewirkt wird.

Außerdem kamen manche Particularitäten vor, wie z. B. daß nur der allerstärkste S.O. einmal die Oberhand über den vorherrschenden N.W. davon tragen kann.

Das Clima der Sinai-Halbinsel im allgemeinen, bemerkt E. Rüppell [58]), sei sehr gesund, fieberfrei; niedre einzelne Stellen ausgenommen, wie bei Tor u. a. Auch fehlen hier die in heißen Ländern so grassirenden Dissenterien: doch sah er dessen ungeachtet nur wenig bejahrte Leute. Er schrieb dies theils der kärglichen kraftlosen Nahrung des Volks zu, bei der doch sehr anstrengenden wandernden Lebensart, zum Theil auch der zu schlechten Kleidung, wodurch bei den starken Temperaturwechseln der Körper sehr geschwächt werde. Im Gebirge sind die Winternächte sehr kalt; zuweilen friert noch im Februar das freistehende Wasser im Klostergarten am Sinai; dagegen sind die sandigen Thäler in den Sommermonaten, wie bei Tor, brennend heiß, theils vom reinen Himmel, theils vom Reflex der nackten Felswände, oder von der Reverberation des Sandbodens. Von Akaba aus hatte Rüppell im Monat Mai auf dem Küstenpfade 34° Reaum. Hitze.

Am Seeufer findet stets ein starker Thau statt, wodurch auch bei Tor der lehmige Boden in den Morgenstunden sehr schlüpfrig wird, obwol zu dem dortigen glitschigen Mergelboden daselbst noch jene zweite Ursache des Durchsickerns der Bergwasser von Wadi Hebran sich gesellt, so daß der schlammige und dabei sehr zähe Thon oft sehr schwer am frühen Morgen zu durchwaten ist,

---

[58]) Ed. Rüppell, Reise in Nubien a. a. O. S. 186 u. f.

wie dies v. Schubert's Reisegefährten[59]) in den Tagen ihres Dortseins, Ende Februar des Jahres 1837, erfahren mußten.

Auch Augenkrankheiten, so häufig im Orient, sind hier nur sehr selten und von kurzer Dauer, weil der plötzlich erscheinende kühlende Luftzug fehlt, der in Aegypten vorzüglich diese Ophthalmien erzeugt, die daselbst einheimisch sind und nicht mit solchen Augenentzündungen verwechselt werden müssen, welche die Araber von ihren periodischen Reisen mit nach Aegypten zurückbringen. Blattern sind hier wie überall im Orient sehr verheerend, aber die griechischen Christen zu Tor haben die Schutzpocken-Impfung unter sich eingeführt.

Doch giebt E. Rüppell dem Orte[60]) viel weniger Einwohner als sein Vorgänger, nur 9 Familien griechischer Christen, die in Tor angesiedelt seien und im Jahr 1826 nur aus 46 Individuen bestanden. Die Ruinen verlassener Wohnungen zeigten die früherhin stärkere Bevölkerung, unter welcher zu Anfang des Jahrhunderts die Blattern großes Sterben verbreiteten. Die jüngere Bevölkerung des Ortes bestehe nur aus schismatischen Griechen, Nachkommen von Einwandrern aus Griechenland. Die Dienstleistung in dem nahe gelegnen Kloster scheine die erste Veranlassung zu dieser christlichen Colonie im Hafenort Tor gewesen zu sein, die dann wol mit der Schutzlosigkeit und dem Verfalle des Klosters ebenfalls in Ohnmacht versunken zu sein scheint. Außer diesem Verkehr mit dem Kloster und den vorüberfahrenden Pilgerschiffen sind die heutigen Stadtbewohner auch im Besitz von Dattelgärten am Fuße der Anhöhe von Hadger Elme gekommen, so wie sie früher bewässerte Dattelpflanzungen im S.O. des Hafenortes besaßen. Aber die Raubsucht der Beduinen nöthigte sie, diese letztere Cultur aufzugeben.

Ein eigner Gebrauch ist bei den Christen zu Tor im Gange, der die Abhängigkeit und den Druck ihrer Stellung characterisirt. Jeder Familienvater wählt sich unter den freien Arabern der benachbarten Tribus einen als Patron aus, den er als seinen Schutzherrn (Ghafir genannt? nach Schimper) anerkennt. Dieser verbürgt ihm den ruhigen Besitz alles seines Eigenthums, dagegen hat ihm sein Client jährlich ein Stück Leinenzeug zu zahlen und muß ihn beherbergen, wenn er zur Stadt kommt und bei ihm

[59]) v. Schubert, Reise in das Morgenland. II. S. 293.
[60]) Ed. Rüppell, Reise a. a. O. S. 196.

zuspricht. Der Botaniker Schimper, der im Jahr 1835 bei seinem Aufenthalt in Tor manche gute Beobachtung [61]) machte, sagt, daß dieser Gebrauch alt und jedem der Hausherrn oft sehr beschwerlich sei, da der Ghafir sich auf des Patrons Kosten beim Essen und Trinken sehr gütlich zu thun pflege und auch sonst manche Freiheiten nehme. Stirbt der Hausherr ohne Erben (Töchter sind von der Erbschaft ausgeschlossen), so nimmt der Ghafir Besitz vom Nachlaß. Dasselbe Verhältniß der Clientel und des Patronates soll bei den Handelsleuten in Suez bestehen; aber daselbst sollen die Rechte des Patrons beschränkter sein. In Tor arten ihre Ansprüche nur zu oft in Frechheit aus, wie Schimper erfuhr, dem diese Schutzherrn seine Vorräthe von Spiritus vini austranken, die ihm zur Aufbewahrung seiner zoologischen Sammlungen dienen sollten. Der Dattelbranntwein und der hier von den Griechen daraus bereitete Racki [62]) ist bei Mönchen, Griechen und Arabern leider nur ein zu verführerisches Getränk geworden.

Die Dattelpalmen, bemerkt Schimper, stehen bei Tor in scharf umgrenzten Gruppen dicht beisammen; das in ihren Schatten gebaute Gemüse bestehe aus Spinat, Bohnen, Bamien, Gurken und Zwiebeln, sei aber sparsam und schlecht, obwol es von den Vorüberschiffenden und Landenden einen guten Erlös abgebe. Der Hafen sei angefüllt von Weichthieren, wie von Zoophiten und Madreporen, deren Gehäuse zum Häuserbau verwendet werden; in einigen Becken der warmen Quellen zu Habger Elme, dem Hamam Musa, lebe ein kleines Fischlein, dem Cyprinus aphya nahe verwandt, das nach seiner Vermuthung vor ihm wol schon E. Rüppell beobachtet und beschrieben haben werde. Er giebt an, daß zu seiner Zeit 20 Familienväter in Tor lebten, bei denen die arabische Sprache die griechische meist verdrängt habe.

Der Missionar J. Wolff widerspricht bei seinem letzten Besuche in Tor, Ende März 1836, der gewöhnlichen Annahme von der Abstammung der Christen in Tor, und als gewandter Sprachkenner im Orient ist seine Behauptung wenigstens der Beachtung künftiger Beobachter werth. Er nennt den Ort Rayethu (s. ob.

---

[61]) W. Schimper, Nachricht über seine Reise vom März 1835 bis März 1837, geschrieben zu Adoa in Tigré. Manuscript, mitgetheilt durch die Güte des Hrn. Prof. Al. Braun in Carlsruhe.
[62]) v. Schubert, Reise in das Morgenland, II. S. 291.

S. 16, 22, 87), und behauptet[63]), die dortigen Christen stammten ursprünglich von Arabern her, welche Ismaële hießen (ob aus den ältesten Zeiten? da das Elim noch bei Raithu im Wadi Pharan lag, nach Cosmas? s. ob. S. 26, 27; oder ob von den christlich gewordnen Saracenen? s. ob. S. 22, 25). Schon Don Juan de Castro[64]) hatte, als er mit seiner portugiesischen Flotte in diesem Hafen stationirte, meist griechische Einwohner (Christiani Greci della cintura) daselbst vorgefunden. Rich. Pococke[65]) will zu seiner Zeit (1738) in Erfahrung gebracht haben, daß zu Tor sich eine Secte mohammedanischer Araber befinde, die sich Seleminiles, als besondre Verehrer Salomo's und Abraham's, nannten, welche die Hauptmoschee inne hätten und neben Mohammed auch jene als ihre Propheten verehrten. Sie schienen dem britischen Gelehrten die antiken Bewohner dieses Ortes zu sein, und er meinte, es sei nicht unmöglich, daß sie von Einheimischen abstammten, welche der jüdischen Religion zugethan gewesen, oder daß sie sogar Nachkommen Jethro's und seines Geschlechtes seien. Also die Nachkömmlinge der Midianiter dieses Gebirgslandes. Von neuern Beobachtern ist uns keine weitere Berichtigung dieser Ansicht an Ort und Stelle zugekommen, die doch, was den nächsten Grund dieser Meinung betrifft, wol einer genauern Nachforschung werth gewesen wäre.

Nur wenige der dortigen christlichen Familien seien aus Syrien eingewandert, sagt Wolff. Den Zustand ihrer Bildung characterisirt er durch die Antwort, welche ihm der dortige griechische Priester gab, als er ihn fragte: warum haltet ihr keine Schule? sie lautete: „wozu soll die Schule nützen?"

Ehrenberg, der glückliche Naturforscher im Gebiete der Corallen und Infusorien, welcher ein halbes Jahr mit Studien über Corallenbildungen in den Gewässern um die Sinaitische Halbinsel beschäftigt war (1823), hat in seinen naturhistorischen Schriften die lehrreichsten Nachrichten über die Küstenbildung und den Hafen von Tor mitgetheilt, und es ist nur zu bedauern, daß der zweite Theil seines Reiseberichtes selbst nicht zur Publication gekommen ist, da die Erforschung einer ganz neuen Welt,

---

[63]) Jos. Wolff, Journal, Account of his missionary labours in Letters. London 1839. 8. p. 313. [64]) J. De Barros, L'Asia l. c. fol. 179 b. [65]) R. Pococke, Beschreibung des Morgenlandes. Th. I. S. 212.

die vor ihm noch nicht einmal entschleiert war, seitdem seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen mußte.

Wir fügen nur ein paar handschriftlich uns von unserm verehrten Collegen mitgetheilte Daten aus seinem Journal bei, und verweisen auf unsere Anmerkung über Corallenbildung im Rothen Meere, in der wir uns vorzüglich auf seine lehrreichsten Resultate über diesen Gegenstand in möglichster Kürze beziehen, in sofern daraus eine berichtigte und naturgemäßere Anschauung der physicalischen Verhältnisse der sinaitischen Gestade hervorgeht. In welchem Contraste steht nicht durch ihn die Naturforschung in der Mitte des 19ten Jahrhunderts mit der im Anfange des 17ten, als einst der Italiener Pietro Della Valle[66]), ein nicht wenig gefeierter Name seiner Zeit, von seinem Aufenthalte in Tor Bericht giebt (im Jahre 1616) und sagt: er fischte hier viel Corallen und Austern auf einer eigenen Barke, die er deshalb miethete. Vier ganze Kisten voll Corallen und Muscheln habe er von hier in seine Heimath nach Italien abgeschickt, um dort zum Gedächtniß der Wiederkunft seiner Reise eine schöne Grotte damit ausschmücken zu lassen.

Da Ehrenberg 18 Monate lang auf dem Rothen Meere von Suez bis Massaua umherschwamm und die meisten seiner Küsten sah, auch ihre Häfen wie viele ihrer Inseln und Corallenriffe besuchte, und fortwährend den Umgang der erfahrensten arabischen Schiffer und Piloten aufsuchte, so konnte er Daten, zumal auch über das Gestade der sinaitischen Halbinsel, sammeln, die vielen andern blos Vorüberschiffenden unbekannt blieben.

Wir rechnen hierzu z. B. die Liste[67]) von größern und kleinern Häfen und Ankerstellen von Suez bis Tor an der arabischen Seite des Rothen Meeres, welche 27 Namen aufzählt (mit Suez 28), von denen selbst auf der Moresbyschen Karte des englischen Surveys kaum 10 namhaft (meist in falscher Schreibart) gemacht oder auch namenlos nur angezeigt sind. Die große Schrift bezeichnet die Haupthäfen, der wir in Klammern die Schreibart nach Moresby beifügen, und dann die Namen der wenigen bis zum nächsten Haupthafen folgen lassen, deren in der Liste nur fünf (mit Suez 6) bezeichnet sind, nämlich der klei-

[66]) Pietro Della Valle, Reißbeschr. Genff, bei Wiederhold 1674. Fol. Sendschreiben XI. datirt d. 25. Jan. 1616. S. 121. [67]) Aus Ehrenberg's Journal, Mscr.

nern Ankerstellen. Diese 5 sind für Kriegsschiffe geeignet, 17 für größere Fahrzeuge und 10 nur für kleinere Barken.

1) Suez hat für kleinere Schiffe einen guten Hafen, für große beladene eine Rheede, die jedoch auch fast sicher ist, außer wenn der Asieb-Sturm, d. i. aus S., S.O. oder S.W. weht. Der Hafen von Suez dicht bei der Stadt hat nur 1—3 Klafter Tiefe, im Sommer zur Ebbezeit 1, im Winter zur Fluthzeit 3 Klafter Tiefe. Die Rheede von Suez hat in größter Tiefe 8—9 Klafter. Von Suez nach Tor ist die Tiefe 15, 20 bis 30 Klafter. Nach Capt. Crafford's Angabe, welche E. Rüppell mittheilt, soll von Suez südwärts bis zur Insel Scheduan sich keine Stelle finden, die tiefer als 32 Faden sei, was mit obigem übereinstimmt, jedoch weiter unten noch einige genauere Bestimmungen erhält.

2) Ajun, es ist bei Ajun Musa (wo auf Moresby's Karte Gad Marakab steht).

3) Mesallâht (Ras Masalla b. Moresby).

4) Sadder (Ras Sedour b. Moresby).

5) Matamar (ebenso b. Moresby).

6) Chor debba.

7) El harabe.

8) Lagai (Ras Legia b. Moresby).

9) Seffaje.

10) El Hamam (Hamam Faraun b. Moresby, wo der anliegende Berg 1500 Fuß angegeben ist), die bekannte Pharaobucht; die Tiefe derselben ist nach Ehrenberg's Messung 45 Klafter bei hohem Meer. Gewöhnlich wird dieser Hafen nach der Bucht auch nur El Birke, d. h. das „Wasserbecken," genannt, die unter dem Berge liegt, an dem sich die warmen Quellen Hamam Faraun befinden. Nach Rüppell[68]) soll die Mitte der Bucht 40 Faden Tiefe haben.

11) Grundele, wol das bekannte Gharundel.

12) El Benkie.

13) Haluk el Guareb.

14) Abu Selime (ebenso b. Moresby), auch aus Ruppells Besuch als guter Hafen bekannt.

15) Betran.

16) Bir tehi.

---

[68]) E. Rüppell, Reise in Abyssinien. Frankfurt a. M. 1838. Th. I. S. 139.

17) Abu ra[illegible].

18) Negasaht.

19) Schera tibh (Ras Sherateeb b. Moresby).

20) Schaeb el Gasa (blos namenlose Bucht b. Moresby); dieser Hafen soll vermöge seines Korallenriffs der einzige sein, der, während alle andern nur vor dem Nordwinde (Schemal) schützen, auch vor dem Asieb, d. i. dem S., S.O. und S.W. Schutz giebt. Der Raum zwischen diesem Corallenriff und dem Festlande maß Ehrenberg überall 4 Klafter tief. Hier war ein sehr reicher Fischfang, der viel Neues bot.

21) Djehen (Jebel Jehan b. Moresby).

22) Abu darbe; ein Ankerplatz zwischen Korallenriffen, obwol sehr breit, kann doch zur Ebbezeit keine Barke einnehmen. Die Ankerstelle heißt Bellaim. Dieser Ankerplatz hat seinen Namen von 2 weißen aus der Ferne sichtbaren Sandstellen am Fuße zackiger Felsen, die den Arabern zu Wegweisern dienen.

23) Gatta el Gasa.

24) El bitan; hier soll es viele Wallfische geben, welche die Araber el Bitan nennen, von denen die Fischer sehr viele Fabeln erzählen.

25) El Duas.

26) El Ghuh.

27) Abu Sucred.

28) El Tôr. Auch dieser Hafen, obgleich gegen Süd offen, kann doch auch wegen einer langen vortretenden Zunge eines Korallenriffs bei Südstürmen die Schiffe besser als die andern Häfen schützen; auch sichert er völlig gegen den Westwind (Schisch), der zumal zur Weihnachtszeit den mehrsten Häfen sehr gefährlich wird. Kleine beladene Schiffe stellen sich dann auch auf die Ostseite des Korallenriffs in Schaeb el Gasa.

Von Tor bis Mohammed giebt Ehrenberg's Liste[69] 15 Häfen und Ankerstellen an, von denen nur 6 auf der Moresby-schen Karte benannt und darnach auf Kiepert's Karte zu Robinson zum Theil eingetragen sind. Ihre bei dem deutschen Naturforscher unstreitig richtigern Schreibweisen, da derselbe mit der arabischen Umgangssprache sehr vertraut war und die Namen von den besten Piloten erkundete, sind folgende; von Tor südwärts zunächst

[69]) Aus Ehrenberg's Journal, Mscr.

1) Raie; ebenso bei Lepsius, Raïeh (Scheikh Ryar bei Moresby und Kiepert).

2) Elhadde.

3) Effebil (Ras Sybille b. Moresby, Ras Sebil b. Kip.).

4) Egraeb, eine Korallenbank, Gâreb b. Lepsius (wol Sheik Jarah b. Moresby).

5) Elghatase.

6) Tanile (Mirza Towelah b. Moresby).

7) El Memalehh.

8) Gadihgie.

9) El Haneie.

10) El Bum.

11) Dagaga (wol Ahaie b. Lepsius; Gab Dayah b. Mor.).

12) Eadibe hebdan.

13) El Aff.

14) El gorass.

15) Er Ras Mohammed.

Von E. Robinson ist Tor nicht besucht worden, aber wol von Wellsted, v. Schubert und Lepsius ganz neuerlich (1845).

Wellsted bemerkt[70]), daß wegen der Sicherheit des Hafens und des guten Wassers nahe an demselben diese Stelle schon von den Portugiesen zur Zeit Juan de Castro's als der ihnen gelegenste Hafen besetzt und befestigt worden sei. Der ältere von Arabern bewohnt gewesene Ort sei jetzt ganz verfallen, daneben aber das Christendorf Belled en Nassâra entstanden, das nach ihm an 40 schlechte Häuser zählen soll, mit einer schlechten Capelle, darin einige elende Malereien. Außer dem Erwerb durch den Bazar, durch das Trinkwasser, durch die Fischereien, betreiben sie auch Handel mit der Naphtha oder dem Steinöl aus den Quellen, die auf der gegenüberliegenden ägyptischen Küste zu Seitije und Ezzeit (d. h. im arabischen Oel), Setie bei Burckhardt, Zeïdié nach Lepsius wol am richtigsten (nicht Zente bei v. Schubert), sich befinden, wovon weiter unten die Rede sein wird. Auf der benachbart liegenden Scheduan-Insel führt Ehrenberg auch Erdpech an, das sie nach Suez zum Bezeichnen der Marken auf den Waarenballen bringen. Im allgemeinen herrsche jedoch bei ihnen bittre Armuth. Der Vortheil der geringen Anhöhe, zu der die Stadt ansteigt, wird durch die glutheiße vorliegende Sandebene

[870]) Wellsted, Reise, bei Rödiger II. S. 9—15.

und durch den schlüpfrigen Marschgrund, der mit seiner mergeligen, salzthonigen und unfruchtbaren Oberfläche der Nordseite des Ortes vorliegt, wieder aufgehoben. Schon Rich. Pococke[71]) führt diesen schlüpfrigen Salzthonboden an, auf dem er den Unfall mit seinem Kameele hatte, was die Araber als ein böses Omen ansahen. Es ist schwer, dort Fußwanderungen zu machen. Darin stimmt v. Schubert[72]) mit Wellsted überein, denn er blieb bei seinem Spaziergange mit der Hausfrau über die Landenge am innern Hafenplatz vorüber fast im schlammigen Salzthon stecken; nur einzelne Hügel erhoben sich über dessen weiße Oberfläche, auf denen niederes Tamariskengebüsch grünte, oder Zygophyllen, auch salzhaltige Stämmchen der Iphiona scabra mit nadelartigen Blättchen; nur an wenig Stellen blühten Moricandien (Brassica suffruticosa) und ägyptische Farfetien wie arabische Lotus. Am Landungsplatz der Schiffe sah v. Schubert in elenden Schiffen nur elendes Gesindel, das ihn an früheres Raubvolk erinnerte. Das Innere der Stadt, die er wie Wellsted als einen Haufen dicht in enge Gassen, Klüfte nennt er sie, mit wenigen Zugängen zusammengebauter, etwa 40 elender Häuser voll Schmutz und Ungeziefer beschreibt, deren Mauern aber aus den schönsten Korallen und Madreporengehäusen aufgebaut sind, vermied er, trotz der gastlichen Einladung des dort allgemein gerühmten englischen Agenten Mallam Nicoli, d. i. Meister Nicola, richtiger Nicola Janni, der schon so vielen europäischen Reisenden, als einheimischer Grieche, freundliche Dienste leistete. V. Schubert zog es wie Wellsted vor, sein Zelt vor dem Orte aufzuschlagen, obgleich auch da wegen des Lagerplatzes der Hadschi und der Schaaren verwilderter Hunde, die dort umherstreifen, der Boden von kleinen blutdürstigen Flöhen wimmelte, um sich dahin durch Nicoli die köstlichen Fische zum Schmause schicken zu lassen. Auch dem 1845 hier durchziehenden Reisenden Lepsius[73]) kam derselbe Agent mit Gastlichkeit entgegen, was an einem so unwirthbaren Orte durch den verlassenen Reisenden stets ehrenvolle Anerkennung verdient, zumal da derselbe Mann schon einem Rüppell, Ehrenberg, Laborde und vielen andern Passanten gleiche Dienste daselbst geleistet hatte. Die südliche Ruine des Castells nennt v. Schubert ein Saracen-

[71]) Dr. Richard Pococke's Beschreibung des Morgenlandes. Deutsche Ausg. v. Schreber und Breyer. Erlangen 1771. 4. Th. I. S. 211.
[72]) v. Schubert, Reise in das Morgenland, II. S. 290—297.
[73]) R. Lepsius, Journal 1845. Mscr.

nenschloß und findet mit De Laborde die herkömmliche Meinung vom Zurückziehen des Meeresspiegels (die Niebuhr bei Dschidda annahm, s. Erdk. XIII. S. 6) durch die Annahme der Zunahme des Sandes durch Wind- und Wellenwurf erledigt. Da, wo er den Uferboden aus minder feuchtem, jedoch feinem Sand bestehend fand, sah er zahlreiche Spuren von Seekrabben, welche schaarenweise in der Nacht an das Land gehen, um sich zumal an den dicken, fleischigen Blättern des canarischen Immergrüns, Aizoon canariense, das hier häufig wächst, zu erquicken. An der felsigen Küste der Landzunge am Hafen waren zahlreiche Schaalengehäuse von Seemuscheln ausgeworfen, und Tangarten[74]), welche durch die Fluth und auch durch die Menschen dahingeführt wurden. Die Reisegefährten sammelten Stücke von Sargassum vulgare, crispum, angustifolium; Chondria obtusa und Solenia compressa; hie und da fanden sich auch Sargassum dentifolium, aquifolium, latifolium, turbinatum; Cystoseira myrica, triquetra und trinodis; Sphaerococcus musciformis, Chondria papillosa, Liagora viscida, Ulva reticulata, Caulerpa clavifera.

Von den an den Uferstrecken ausgeworfenen Seemuscheln[75]) dieses Küstenrandes der Halbinsel führt L. de Laborde eine Liste auf, bei der er bemerkt, daß die mehrsten derselben, auf einer Strecke von 100 Lieues entlang von ihm aufgelesen, sich auch in dem indischen Ocean wiederfinden. Er nennt: Pecten pictus und Cardita rufa, die er für neue hielt. Dann Buccinum obvelatum, seriale, gemmulatum; Turbinella teniata, incarnata; Bulla candidula; Turritella vermicularis; Fusus biangulatus, pauperculus; Mitra fasciolaris, depexa, leucozonias, crocata; Nerita albicula; Columbella festiva.

Die Beschreibung Schubert's von dem höhlenreichen Felsabhange des Heman ist aus Wellsted genommen, worauf wir unten zurückkommen werden, da dieser der Entdecker dieser merkwürdigen Localität ist, die Seetzen zwar auch auf seiner Wanderung zum El Nakus gesehen zu haben scheint, ohne jedoch genauere Nachricht von ihr zu geben.

Ueber den Quell des Mosis-Bades Hammam Musa, das in einem der Palmengärten des El Wadi, nämlich in demjenigen liegt, der den Mönchen des Sinai-Klosters gehört, von

---

[874]) v. Schubert, Reise II. S. 294 Not. [75]) L. de Laborde, Voy. l. c. p. 66.

hohen Hütung und Ertrag, den sie in früheren Zeiten vor Mohammed Ali, wie v. Schubert sagt, meist mit den „braunen Raben," d. i. den plündernden Beduinen, theilen mußten, von dessen Gewinn aber in jüngster Zeit wir schon an einem andern Orte (Erdk. XIII. S. 809—811) gesprochen haben, wurden keine neuen Beobachtungen gemacht, als daß außer dem kleinen in warmem Wasser lebenden Fischchen, dem Lebias dispar, welchen schon E. Rüppell früher als im Rothen Meere lebend, wie auch in dieser thermalen bis zu 26½° Reaum. warmen Quelle beschrieben hatte[76]), ohne dessen arabischen Trivialnamen erfahren zu haben, darin auch ein paar Wasserpflänzchen, die Chara fragilis und tomentosa gedeihen, während nach außen umher das binsenförmige Cypergras (Cyperus junciformis) und die Seeuferbinse (Juncus maritimus) wachsen.

Wellsted schon widerlegte mit triftigen Gründen die Legende vom hiesigen Elim, daß, wie wir oben (S. 14 und 26—29) gezeigt haben, so wenig das Elim des Cosmas wie das der Israeliten (4. B. Mos. 33, 9) sein kann, wofür es von Shaw und noch neuerlich in einer Note zu Wellsted gehalten[77]) wurde. Im J. 1833 fand dieser letztere Reisende das Dach der Badstelle eingefallen, die Quelle fast erstickt, obwol noch schön klar, mit Schwefelgeruch und bittersalzigem Geschmack, wie E. Rüppell, doch minder warm, wie dieser, nämlich nicht 26½° Reaum., v. Schubert[78]) giebt 27° R. an, sondern nur 24° R. (oder 86° Fahrh.), wobei er die Bemerkung macht, daß es die dortige Sommerwärme der Lufttemperatur nicht eben übertreffe.

Wellsted sah südwärts vom Bade ein paar Teiche mit schlechtem Wasser, das nur zur Bewässerung und zur Tränke von Kameelen benutzt werden konnte; aber eigentliche Brunnen, deren schon Th. Shaw in Uebereinstimmung mit dem Mosaischen Elim 12 Stück, von denen jedoch 3 durch Sand verweht sein sollten[79]), angab, wovon neuerlich ein Tourist[80]) versicherte, ihre Zahl sei noch dieselbe wie zu Mose Zeiten, nur die der Palmbäume habe sich weit über 70 vermehrt — eigentliche Brunnen finden sich

[76]) s. Ed. Rüppell, Atlas zu dessen Reise im nördl. Afrika. — Fische. Frankf. 1828. Fol. S. 67 und Taf. 18. Fig. 1 u. 2. [77]) Wellsted, Reisen, bei Rödiger II. S. 13, Note 12. [78]) v. Schubert, Reise rc. II. S. 296. [79]) Th. Shaw, Reisen. Leipzig 1765. 4. S. 272. [80]) Sir Fred. Henniker, Notes during a visit to Egypt, mount Sinai etc. Lond. 1823. 8 p. 214.

dort gar nicht vor. Im El Wadi sehe man nur das Bett eines Bergstroms, gleich andern (ein Seil), der durch Regen zuweilen sehr angeschwellt wird, wie z. B. im Jahr 1832, wo er bis 5 Fuß hoch und 40 Schritt breit[81]) über sein gewöhnliches Bette empor stieg, Steine, Erdmassen und entwurzelte Bäume mit fortriß, mehrere Tage wüthete und nach seinem Verlaufen eine angeschwemmte Erdschicht von einem Fuß Mächtigkeit zurückließ. Gräbt man in seinem Bette dann an 2 bis 3 Fuß tief, so füllt sich die Grube alsbald mit Wasser, wie bei Aila; aber dies kann man keine Brunnen nennen, noch weniger ist es eine bestimmte Zahl derselben; denn mit jedem Jahre und jeder neuen Ueberschwemmung muß sich ihre Lage und Zahl verändern. Unter den Dattelpalmen im El Wadi standen auch Dumpalmen, von denen v. Schubert, Ende Februar, Früchte[82]) pflücken konnte. R. Lepsius, der auf seinem Marsche von Tôr zum Wadi Hebran den linken Seitenweg am Dschebel Hamâm vorüber zum Badeort nahm, traf dort viele mit Mauern eingehegte Palmengärten und nennt ein dortiges hohes mehrstöckiges Haus el Birg, d. i. das Schloß, ein Name der von Andern nicht erwähnt wird, aber wol unter dem thurmartigen Wohngebäude[83]) des griechischen Mönchs bei v. Schubert zu verstehen sein mag, das dieser aus Norden, aus der Wüste El Kâa kommend, mit den grünen Palmen umgeben, schon aus weiter Ferne erblickte. Lepsius fand das Bad 7 Fuß im Quadrat und an 4 Fuß tief, nur lauwarm und mit einem Holzdache überdeckt. Als v. Schubert mit seinen Begleitern von diesem lieblichen Orte nach Tor zurückkehrte, hatten sich um sein Zelt Kinder und Erwachsne mit allerlei Raritäten, zumal Muscheln und Seethieren (wie die Frutti di mare zu Santa Lucia in Neapel), zum Verkaufe versammelt. Bemerkenswerth[84]) schien ihm die einem versteinerten Blätterschwamme gleichende weiße Fungia agariciformis, die auf den hiesigen Corallenriffen häufig vorkommt, bei der die zackig eingekerbten, steinernen Blätter (die beim Schwamm an der untern Seite stehen) nach oben aufliegen. Mit dieser Blätterschwamm-Coralle brachte man zugleich Pavonien, Agaricien, Anthophyllien, nebst den schönsten Seeschnecken und Muscheln. Zu den hier vorkommenden Conchy-

---

[81]) F. G. Carless, in Bombay Proceedings l. c. p. 33; Wellsted, bei Rödiger II. S. 61. [82]) v. Schubert a. a. O. II. S. 288.
[83]) Ebend. II. S. 299. [84]) Ebend. II. S. 297.

lien zählte derselbe sinnige Sammler folgende, von denen ihn viele durch ihre Schönheit entzückten: Cypraea tigris, Columbella mendicaria, Murex inflatus und crassispinosus; Triton anus, rubecula, tripus, lambas u. a.; Pyrula lineata, Dolium perdix, Fusus colus, Arca foliata, Avicula margaritifera (daher wol eben der Name Maffdef, s. oben S. 48), Chama gryphoides, Ostrea cristagalli, mehrere Citraeen und viele andere.

An den vortrefflichsten Fischen, nebst Datteln, die Hauptnahrung der Bewohner von Tor, war großer Reichthum; sie waren dabei unglaublich wohlfeil, das Pfund zu dem Werthe von 3 Kreuzern zu haben und köstlich; er nennt Caranx sarsun, Mugil crenilabris, Sciaena Samara Forsk. (Holocentrus Samara Rüppell) und schließt mit Perca miniata Forsk., einem der schönsten von allen, der von dem Physiologen Dr. Erdl mit vielen andern für die Wissenschaft eingesammelt, präparirt und aufbewahrt wurde.

Erläuterung 2.

Der Dschebel Himâm, der Dschebel Mokatteb und der Dschebel El Nakûs.

Es bleiben uns noch zwei merkwürdige Localitäten in der Nähe von Tor zu erwähnen übrig, die unter den Namen:

Dschebel Mokatteb, d. i. der beschriebene Berg, oder der Dschebel Himâm, d. i. der Berg des Todes oder des Verderbens, und unter dem des Dschebel Nakûs, d. i. des Glockenberges, erst seit den letzten Jahrzehenden die Aufmerksamkeit von Beobachtern erregt haben. Obwol schon eine sehr alte Sage darüber bekannt war, denn schon Bernhardus de Breydenbach[85]), Dechant der Kathedrale in Mainz, der im J. 1483 den Sinai besuchte, führte an, daß man ihm die Gegend zwischen dem Sinai und dem Rothen Meere gezeigt habe, wo ein Kloster heiliger Männer gelegen, das aber in neuern Zeiten verschwunden sei; denn Niemand habe es wieder auffinden können. Doch höre man daselbst noch jeden Tag die Glocken zur Zeit der kanonischen

[85]) Bernh. de Breydenbach, Itinerarium Hierosolymitanum ac in Terram Sanctam, ed. Spirae 1502, per Petr. Drach etc., in secundam peregrinationem etc., in montem Synai. Prefat. fol. 5 a.

oder Gebetstunden läuten. Die Araber versicherten da gewesen zu sein, aber den Weg zu ihm wieder verloren zu haben, und selbst einige Mönche vom Sinai-Kloster hatten dasselbe aufgesucht, auch die Glocken läuten hören, doch das Kloster selbst nicht auffinden können; — dessen Localität ist aber nun wirklich durch Naturbeobachter wiedergefunden. Sie liegen beide nahe beisammen im Nordwest von Tor.

1. Der Dschebel Nakatteb oder Dschebel Himâm (Hemam).

Aus seinem letzten Schreiben[80]) von Mocha, 17. Nov. 1810, geht hervor, daß mit Seetzen's plötzlichem Tode ein großer Schatz von wichtigen Entdeckungen dieses außerordentlichen Mannes für die Wissenschaft verloren gegangen ist. Er war auch der Entdecker dieser beiden so interessanten Localitäten, darüber kein früherer Autor Bericht giebt. Der seinige ist zwar auch nur, was den beschriebenen Berg betrifft, sehr flüchtig, über das seltsame Naturphänomen des Glockenberges aber umständlicher. Er schreibt: in der Nähe von Tôr befinde sich einer der merkwürdigsten Berge der Halbinsel, vielleicht der Welt, setzt er in seinem Enthusiasmus als Entdecker hinzu: der El Nakûs, nur 3 Stunden in N.W. von Tôr entfernt, von dem er schon zwei Jahre zuvor im Sinai-Kloster übertriebene Fabeln bei den dortigen Mönchen gehört, die behaupteten, unter diesem Berge liege ein griechisches Kloster verborgen, darin werde der Nakûs, d. i. das Brett, das die Stelle der Glocke in den griechischen Klöstern vertreten muß, geschlagen, zur Zeit des Gebetes, und dies höre man daselbst. —

Am 17ten Juni des genannten Jahres ritt Seetzen dahin; nur eine Viertelstunde vor diesem sogenannten Glockenberge habe er Halt gemacht unter einer majestätischen Felswand von Sandstein, aus welcher der nackte Berg bestehe. Viele arabische Namen und auch einige kufische habe er an demselben eingegraben gesehen. Ohne sich jedoch lange dabei zu verweilen sei er um die Mittagstunde zu dem Nakûs gelangt, der einen Theil dieses Felszuges ausmache und zu ihm gehöre.

[80]) Monatl. Corresp. 1812. B. XXVI. S. 396—398; s. Burckhardt, bei Gesenius II. S. 920.

Ehe wir ihn aber dahin begleiten, wollen wir zuvor Wellsted's genauern Bericht über diesen Zug der Sandsteinfelsen, den Schriftfels, den Dschebel Mokatteb mittheilen. Er ist bis jetzt der einzige, der ihn beschrieben hat; denn v. Schubert, der ihn nicht selbst sah, hat nur Wellsted's Erzählung im Auszuge wiederholt[87]), ohne den Entdecker selbst zu nennen.

Wellsted war es schwer, einen Führer zu dieser steil am Meere aufsteigenden Felskette zu finden, weil sie ganz öde ist und ihren benachbarten Thälern das Weideland für das Vieh fehlt; auch mußte er von Tor aus die Wanderung zu Fuß machen. Der Weg führte zunächst an der Vorderseite des Berges hin, der hier eine Höhe von 250 Fuß zeigt und den Namen Himâm (oder Hemâm, von Tod), d. i. „Berg des Todes" (nicht Heman wie bei v. Schubert, und nicht zu verwechseln mit Hammâm; d. i. Bad)[88]) führt. Der Weg dahin war so enge, sagt Wellsted, daß er mit seinen Führern an einigen Stellen nicht ohne große Schwierigkeit darüber hinklettern konnte, wobei das brausende Meer, durch starken Nordwestwind aufgeregt, immer seinen Schaum über die Wanderer auf dem Felspfade herüberspritzte. Nur wenige Ellen vom Ufer, gleich vor dem Strudel der Brandung, trieb eine Schaar Meerschweine (Delphine) ihr Spiel, und eine große Menge von Fischen mit den schönsten und glänzendsten Farben plätscherte im Wasser umher; die buntesten Schattirungen von Orange, Gelb, Purpur wurden nur noch mehr gehoben durch das tiefe Blau des klaren Meerwassers. Wellsted konnte mehrere der Fischarten ganz deutlich erkennen, auch leuchtete ihm ein ähnlicher bunter Schmelz und Glanz von den Corallenmassen entgegen, die auf dem reinen, weißen Seesande sich ausbreiteten, mattweiß, purpur, dunkelgelb, hellgelb, hochroth und in vielen andern Farben.

Nach anderthalb Stunden Entfernung von Tor kam er zu mehrern in den Fels gehauenen Cellen und Grotten, die er für frühere Sitze von Mönchen oder Eremiten hielt. Sie bestanden meist aus zwei Abtheilungen, jede zu 8 Fuß lang und 7 Fuß breit, Felskammern, deren Wände sorgfältig behauen, hie und da mit Inschriften versehen waren. Eine derselben im neugriechischen Alphabet hatte die Jahreszahl 1603. Ein größeres Fels-

[87]) v. Schubert, Reise II. S. 295—296. [88]) Rödiger, Note 17 bei Wellsted, Reisen II. S. 15—28; Burckhardt, Reisen, bei Gesenius II. S. 920, 941.

genach schien als Capelle gedient zu haben. Der Priester zu Tôr hatte dem Reisenden erzählt, daß hier einst über 200 Einsiedler im Eremus gelebt, aber durch die fortwährenden Mißhandlungen der Beduinen gezwungen worden seien, diese Sitze zu verlassen und in den Klostermauern des Sinai Schutz zu suchen. Sehr wahrscheinlich geht diese Eremiten-Bevölkerung in die frühesten christlichen Jahrhunderte der byzantinischen Herrschaft vor der mohammedanischen Zeit zurück, als der Sinai wie der Serbal mit dem Wadi Feiran und das Todte Meer wie ganz Palästina noch so große Schaaren von vielen Tausenden von Eremiten herbergte.

Auf Wellsted's Frage an die Beduinen, warum sich an diesen Orten keiner von ihnen angesiedelt, bemerkten sie, hier sei es nicht geheuer; die Grotten seien der Aufenthalt böser Geister; und als er daselbst zu verweilen und die Absicht in einer der Kammern die Nacht zuzubringen durch Ausbreitung seines Teppichs zeigte, ergriff sie ein panischer Schrecken. Die Araber verließen wirklich bei Sonnenuntergang ihre europäischen Reisenden, sie ihrem Schicksale in den einsamen Felsgrotten die Nacht hindurch überlassend. Das einzige Abenteuer, das uns in der Nacht traf, sagt Wellsted, war eine Schlange, die durch das nächtlich lodernde Feuer angelockt einem unserer Gefährten über das Gesicht gelaufen war. Als die Araber uns am andern Morgen gesund und munter wiederfanden, ließen sie es sich nicht ausreden, daß wir mit den bösen Geistern im Bunde ständen.

Man setzte nun den Marsch weiter am Ufer entlang fort, ließ die Grotten zur rechten Hand liegen und kam in wenig Minuten zu einem kleinen Dattelhaine, Abu Suwara, der von Rüppell auf dem Plane der Umgegend von Tor mit Abu Soera bezeichnet ist, und danach bei Berghaus unter Ras Abu Soar in der Nähe von Nakus in seine Karte eingetragen wurde. Da Wellsted sagt, daß er sich an eine kleine Bai zurückziehe, so ist diese sicher die War bei Niebuhr, oder die Ankerstelle Abu Suared bei Ehrenberg. Unter der Mitte dieser Baumpflanzung ist nur in geringer Entfernung von der Küste ein Brunnen, der salziges Wasser hat. Es ist dieser Name nicht mit dem nördlicher gelegenen Abu Ssuwêra, an der Ausmündung des Wadi Wardân gelegen, zu verwechseln, so wenig wie der nächst folgende Dschebel Mokatteb mit dem weit früher bekannten und beim Wadi Feiran berühmteren Wadi Mokatteb zu verwechseln ist.

Denn nachdem Wellsted von jenem Palmenwalde eine Stunde

immer entlang der Felskette des El Himâm fortgeschritten war, der sich hier bis auf 400 Schritt vom Meeresstrande zurückzieht, erreichte er diesen Dschebel Mokatteb (d. h. beschriebener Fels), welcher am Ende einer kleinen Bai liegt, die eine kleine halbe Stunde in das Land eingeht. Der dem Meere zugewandte Theil des El Himâm ist hier mit Inschriften bedeckt, denen er seinen Namen „der Schriftfels" verdankt. Sie sollen sich in mancher Hinsicht von denen, die man in andern Theilen der Sinai-Halbinsel vorfand, unterscheiden. Leider wurden keine Abschriften davon genommen. Weder jene rohen Figuren von Thieren, noch die so häufige Anfangsgruppe von Buchstaben, wie sie im viel nördlichern Wadi Mokatteb und Wadi Feiran vorkommen, haben sich hier gezeigt. Wol aber scheint die Inschrift, häufig dieselbe, den noch bisher unentzifferten sogenannten sinaitischen Schriftarten anzugehören, doch sind auch griechische, kufische und neuere arabische Charactere, nach Wellsted's Dafürhalten, damit verbunden. Diese letzteren sollen nichts als Namen der Besuchenden und Zeitangaben enthalten; bei den griechischen findet sich häufig das Zeichen des Kreuzes. Noch in anderer Hinsicht, sagt Wellsted, unterscheiden sich diese Inscriptionen von andern auf der Halbinsel bekannten. Viele von ihnen sind keineswegs nur roh eingekratzt, sondern mit Sorgfalt ausgeführt und immer in horizontaler Linie eingehauen, so daß man deutlich sieht, wie viel Mühe darauf verwendet sein muß.

Schwerlich, bemerkt schon der in diesem Gebiete so eingeweihte Orientalist Rödiger in einer critischen Note[89]) zu diesem Berichte, werde diese Schrift wesentlich von den andern sogenannten sinaitischen Inschriften, deren schon Cosmas gedachte (s. ob. S. 28 u. a. O.), abweichen, von denen erst weiter unten die genauere Rede sein kann, bei dem Wadi Mokatteb; und hier ist für künftige Reisende nur wünschenswerth, daß sie Copien jener Inschriften vom Dschebel Himâm wie vom Dschebel Mokatteb mittheilen mögen, da wir bis jetzt von denselben noch keine besitzen, denn auch R. Lepsius, der so reiche Sammlungen von sinaitischen Inscriptionen von seiner Wanderung durch die Sinai-Halbinsel mit zurückbrachte, hat diese bei Tor nicht kennen lernen. —

---

[89]) Note 20 zu Wellsted II. S. 20—25.

2. Der Dschebel Nakûs. (Vergl. Erdk. XIII. 198.)

Seetzen als erster Entdecker[90]) beschreibt nur die Wirkung, welche das Phänomen dieses Berges auf ihn machte, als er von demselben überrascht wurde, ohne die Localverhältnisse genauer zu bezeichnen, was erst durch die nachfolgenden Beobachter geschehen.

Der Nakûs-Berg, sagt er, ist ein Theil der Küstenkette des Himâm; an seinem Ende sieht man einen senkrechten Felsen stehen, der isolirt ist und auf beiden Seiten zwei so stark geneigte Flächen bildet, daß der daraufliegende lose Sand sich nur so eben kaum erhalten kann, ohne herabzugleiten, was jedoch geschieht, wenn er durch etwas in Bewegung gesetzt wird, oder wenn die brennenden Sonnenstrahlen auch die letzte lose Verbindung seiner Theilchen gänzlich aufheben. Diese an 150 Fuß hohen geneigten Flächen stoßen nach oben über dem Rücken des isolirten Felsen in einem scharfen Winkel zusammen, und haben nicht nur über sich, sondern auch zu beiden Seiten schroffe Felsen, meist aus einem weißen, zerreiblichen Sande bestehend. Ein Viertel nach 1 Uhr sollte der erste Ton kommen; wir krochen, sagt Seetzen, mit Mühe 70 bis 80 Fuß hoch die Sandschurre hinauf, und legten uns unter den Fels, wo gewöhnlich die Pilger zum Horchen dieses Mirakels sich niederlegen. Schon beim Hinaufkriechen hörte ich einen Ton unter meinen Knieen entstehen; also das Herabrieseln des Sandes schien mir die Ursache, keineswegs erst eine Folge des Tons zu sein. Um 3 Uhr wurden die Töne stärker, sie hielten bis 5 und 6 Minuten an, dann hörten sie wol 10 Minuten auf, kehrten aber dann stärker wieder zurück. Seetzen fand, daß sie die meiste Aehnlichkeit mit dem Ton eines Hohlkreisels hatten, und kamen und schwanden wie die Laute einer Aeolsharfe. Um sich von der Richtigkeit seiner Erklärung des Phänomens zu überzeugen, kroch Seetzen mit der größten Anstrengung die ganze Schurre bis zu dem oben befindlichen Fels hinauf, und glitschte nun so schnell als möglich an der geneigten Fläche hinab, wobei er mit Armen und Beinen den Sand in Bewegung zu bringen suchte. Bei der starken Wirkung der herabrieselnden Sandschicht war der Ton beim Hinabkommen von beiden Seiten so laut geworden, sagt der Reisende, daß es ihm gegrauset haben würde, wenn ihm die natürliche Ursache desselben verborgen geblieben wäre. Aber wie kann,

---

[890]) Seetzen, in Mon. Corresp. XXVI. S. 396.

fragte er sich, ein rieselnder Sand solche Wirkung hervorbringen? wirkt etwa die herabgleitende Sandschicht wie ein Violinbogen beim Streichen der Glastafel nach den Chladnischen Klangfiguren, der ein Erbeben derselben hervorbringt, wonach sich die aufgestreuten Massen acustisch ordnen? Hier würde die liegende Sandsteinschicht die Glasscheibe, die herabschurrende Masse den Violinbogenstrich vorstellen, und der benachbarte Fels der Resonanzboden sein.

Burckhardt hatte im Sinaikloster [91]) auch von diesem Mirakel am Nakûs gehört, der 5 Stunden im Norden von Tor liegen und durch das Herabrutschen aufgehäufter Sandmassen gegen die Meeresseite jenen wunderbaren Ton erzeugen sollte, der von den Glocken eines dort vergrabnen Klosters herrühre; ein Phänomen das aber von Wind und Wetter unabhängig sei; Burckhardt besuchte den Ort nicht selbst. E. Rüppell wurde durch die Erzählungen der geschwätzigen Griechen und Beduinen, die noch hinzusetzten, daß man auch zu den Glockentönen das Singen der Priester und Mönche höre, zum Besuch der Localität gereizt [92]). Er sah die Stelle, die nach ihm 3½ Stunde in N.W. vom Hafen Tor liegt, unfern der Meeresküste, und sagt [93]), daß er daselbst den ziemlich steilen Abhang eines 250 Fuß hohen Sandsteinplateaus, das von N.W. gegen S.O. ziehe, vorgefunden. An dessen obere Fläche lehne sich eine Ebene von Flugsand an, während die Basis desselben auf dem Saume des sandigen Ufers ruhe. Eine an 40 Schritt breite Felshöhle bilde eine Art Querthal, durch welche man vom Ufer her nach der Hochebene gelangen kann. Der Boden dieses Querthals ist eine schrägliegende Fläche, von feinem Flugsande gebildet, der fortwährend vom Plateau durch den hier vorherrschenden Nordwind in die Höhle hineingeweht wird. Springt der Wind nach West zu um, so kehrt er mit Ungestüm am Fuße der Felsmasse einen großen Theil des Sandes weg, der durch die Spaltung von dem obern Plateau herabgerollt war, so daß sich in dem Querthale der Sand immer in einer Fläche erhält, die sich beinahe unter einen Winkel von 50° in den Horizont einsenkt, wobei die einzelnen Körner so aufeinander ruhen, daß jeder Eindruck in die schräge Bodenfläche das Gleichgewicht der ihm

---

[91]) Burckhardt, Reise in Syrien, bei Gesenius II. S. 941—42.
[92]) E. Rüppell, Reise in Abyssin. Frankf. 1838. Th. I. S. 206.
[93]) E. Rüppell, Reisen in Nubien. Frankf. 1829. 8. S. 206—208.

zunächstliegenden Sandpartien stört und diese in Bewegung setzt, um es herzustellen. Dies successive Herabrollen der beweglichen Sandcolonnen, mit Wiederhall des Gerieseis an den Seitenfelsen, bringt die dumpfen Töne hervor, sei es durch Menschentritte oder Windstöße.

Ehrenberg[94]), der dasselbe Geräusch vom herabschurrenden Sande in Erfahrung brachte, erfuhr von seinem Schiffer Michael Ausari, daß ein dergleichen auch in dem weiter nördlich von El Nakûs liegenden Hafenorte El Bitan gehört werde; nur daß der Laut daselbst heller, doch weniger stark sei; dieser hörte es beim Vorüberschiffen auf dem Meere, wenn völlige Windstille war. Vielleicht daß die lauten Töne auf dem Golf von Akaba, welche die arabischen Schiffer dem Abschiedslaute Moses daselbst zuschreiben, ihr Entstehen einem gleichen Grunde verdanke (s. ob. S. 230). Auch Prof. Gray in Oxford glaubte beim Besuch des Nakûs anfangs unter seinen Füßen nur einen murmelnden Ton wahrzunehmen, der stufenweis in lautere Schläge überging, bis er den Glockenschlägen nahe kam, wobei sich Sand ablöste und so starkes Geräusch gab, daß selbst seine Kameele durch die Töne erschreckt und wild wurden. Nicht wie die Statue des Memnon im Nilthale nur beim ersten Sonnenstrahl am Morgen, töne dieser Nakûs, sondern zu allen Stunden des Tages, während Andre sagen, doch nur in den Mittagsstunden bei senkrechtem Sonnenstrahl. Subterrane Töne, die bei Sonnenaufgang wie Orgeltöne nach Al. v. Humboldt lauten sollen, welche auf den Granitfelsen am Ufer des Orenocko die Schlafenden aufwecken und von ihnen gehört werden, sind unstreitig ganz andrer Art, obwol man sie auch mit diesen Nakuslauten verglichen hat[95]). Am nächsten hat wol E. Rüppell dieses Phänomen bei Tor rein physicalisch aufzufassen versucht, und alle Uebertreibungen davon zurückgewiesen; wie unser geistvolle, treffliche Orientalist, W. Schott, die Nachrichten der Chinesen von ihren „singenden Sandbergen in Tangut (Ming-sha-shan), und den paukenschlagenden Bergen in China (Tai-pe-shan u. a.) critisch aus den chinesischen Quellen auf ihr wahres Naturverhältniß zurückgeführt hat[96]), sie mit dem durch Babur Khan berühmten

[94]) Ehrenberg, Journal. Manuscr. [95]) Asiatic Journal, 1827. Vol. XXIV. p. 356. [96]) W. Schott, in Berliner Magazin für die Litteratur des Auslandes, 1840. Nr. 16 u. 17. S. 63—64 u. 68.

Rig-rewan in Kabulistan vergleichend. Dieser letztere, der Rig-rewan (vom persischen rik, d. i. Sand, und rewan, Particip von reften, d. i. gehen, wandern), oder der wandernde Sand, den schon der so aufmerksame Sultan Babur in seinen Memoiren (1530) als „eine Sandstrecke vom Gipfel zum Fuße eines Hügels, unter dem Landesnamen, der Wandernde Sand des Heiligen (Chôdscha), aufführt, aus dem im Sommer ein Getöse von Trommeln hervorgehe," ist im Jahre 1837 durch Alex. Burnes Beobachtung an Ort und Stelle als vorhanden bestätigt. Er liegt eine Tagereise (40 engl. Mil.) im Norden von Kabul, nahe dem Fuße des Hindu Khu; sein klarer, reinster Sand schurrt, durch Menschen in Bewegung gesetzt, von einer Höhe von 400 Fuß gegen Süd gekehrt herab, und läßt, wenn nicht immer, doch wiederholt hohle Schläge, stark wie von einer Pauke oder Trommel, hören, welche dort einem Sanctus zugeschrieben werden. Die nahe Verwandtschaft mit dem Nakûs ist klar, von dem auch Wellsted's Besuch [97]) noch einige genauere Daten mittheilt.

Nach ihm gehört er zu der Reihe niedriger Kalkhügel, $3\frac{1}{2}$ engl. Mil. vom Strande fern, mit welchem sie durch eine bis zu ihrer Basis ansteigende Sandebene verbunden sind; eine Basis die sich bis zu 400 Fuß Höhe als hellfarbiges, bröckliches Sandsteingebilde erhebt. Der Sandberg steigt an unter einem Winkel von 40° über den Horizont, also begrenzt durch einen Halbkreis von Sandbergen, die in schroffen, gebrochnen zickzackförmigen Ablösungen ihrer cubischen Massen bis zum Fuße des Berges hinabsetzen. Nach oben zeigte sich ihre ungleichartige Oberfläche keineswegs zum Wiederhall günstig geeignet; wol aber im untern Theile, wo das Experiment, das Wellsted durch viele seiner Leute machte, nämlich von oben herab recht starke Sandmassen herunterbrechen zu lassen, einen sehr verstärkten Wiederhall gab. Anfangs waren es nur schwache Töne, ähnlich der Aeolsharfe, aber als der schurrende Sand sich dem Fuße des Berges näherte, erlangte der Wiederhall die Stärke eines fernen Donners, machte, daß der Fels, auf dem der Beobachter seinen Sitz genommen, erzitterte, und die Kameele so unruhig wurden, daß sie kaum

[97]) Wellsted, Reise, bei Rödiger II. S. 22, 27, und in dessen Originalwerke, Travels in Arabia. Lond. 1838. Vol. II. p. 23—27, nebst einer Ansicht vom Dschebel Nakûs und seiner Gebirgsumgebung.

noch zu halten waren. Das Getöse hörte man nicht auf jeder Seite gleichmäßig, es gab ein Steigen und Fallen der Töne, die am stärksten waren, wenn man den Sand auf der Nordseite, an 20 Fuß von der Basis, und 10 Fuß fern von der dortigen Felseneinfassung in Bewegung setzte. Der ernste Ton in dieser einsamen Wüste macht einen ungemein schwermüthigen Eindruck, der die Uebertreibungen und Legenden erzeugte. Wellsted fand bei einem zweiten Besuche, wo der Sand durch Regen feucht geworden war, daß gar keine Töne erzeugt wurden.

So viel vom vielbesprochnen El Nakûs, von dem nur ein enger Felsenpfad[98]), den kein Kameel zurücklegen kann, längs der Küste bis zum Ras Djehen (Jebel Jehan der Engländer) führt, indeß wol ein Kameelpfad von da nach dem El Wadi und Tor zurückleitet.

Anmerkung. Über die Corallenbildung und die geographische Vertheilung der Corallenbänke und Coralleninseln im Rothen Meere, zumal an der sinaitischen Halbinsel, und über deren Beschaffenheit, insbesondre an dem Hafen zu Tôr.

1. Allgemeine Ansicht ihres Vorkommens in verschiedenen Meeren.

Als Thom. Shaw[99]) im Jahr 1721 die Halbinsel des Sinai von Cairo aus bereiste, sagte er, was der Botanik an der Küste Arabiens in den verschiednen Classen der Landpflanzen mangle, das sei reichlich durch die Seepflanzen ersetzt, indem es vielleicht keinen Ort weiter gebe, der eine so große Menge davon enthalte, als der Hafen von Tor. Beim langsamen Fortrudern auf der windstillen Oberfläche des Wassers zeige sich daselbst dem Auge eine so große Mannichfaltigkeit von Madreporen, Tangen oder Algen und andern Seegewächsen (denn er hielt die Corallen noch für Pflanzen), daß er mit Plinius geneigt sei, dies Alles als einen unterseeischen Wald anzusehen (Plin. XIII. 25: Rubrum scil. mare enim et totus Orientis oceanus refertus est sylvis). Demnach beschreibt er auch, wie sein römischer Vorgänger, und wie der Pater Sicard[900]), der sie versteinerte Champignons nennt, die ein

[898]) Wellsted, Trav. in Arab. II. p. 27. [99]) Thom. Shaw's Reisen. Leipz. 1765. 4. in Physische Anmerk. Kap. III. S. 382.
[900]) Père Sicard, Missionaire de la Comp. de Jésus, Lettre au

suc lapidifique durchdrungen habe, die Formen derselben wie Bäume, Sträuche, Seepilze mit Wurzeln, sieht in ihnen cypressenartig zugespitzte, oder mit weit verbreiteten Zweigen ausgedehnte eichenartige Bäume, unzählige Formen, die sich wie Kriechpflanzen über den Seeboden verbreiten u. a. m.

Pet. Forskal, Niebuhrs Reisegefährte, (in Descript. animal.) sagte zu seiner Zeit (1762): auf diesen Corallenriffen entdecke der eifrige Beobachter in Einem Tage mehr Unbekanntes, als anderswo in einem ganzen Jahre. Hier sei die Wissenschaft des Fischers eine große Kunst, weil es das Leben gelte, die Untiefen zu kennen und zu vermeiden. Von weitem erkenne man diese schon an ihrer weißlichgrünen Farbe, wodurch sie, im Gegensatz der kahlen, hohen, traurigen Wüste, dem müßigen Beschauer zur angenehmen Unterhaltung werden. Der schwedische Naturforscher gibt dann einige Bemerkungen über die Arten und ihren Wachsthum, die durch spätere Beobachtungen vielfach berichtigt und erweitert sind, führt aber ihre geographische Verbreitung in dem von ihm besuchten Theile des Rothen Meeres ziemlich richtig an, wenn er sagt: „die Corallenberge ziehen sich von Tor bis Ghonfoda (Gomfude) dicht am Ufer hin, weiter gegen Süd werden sie seltner, so daß die Schiffer auch dort Nachtfahrten nicht scheuen, an der Küste zu Sues fehlen sie." (Descr. animal. p. XXIX).

Damit stimmt auch Ehrenberg im allgemeinen überein, welcher die frühern Vorstellungen aus unvollkommnen Beobachtungen oder Hypothesen der Vorgänger, wie zumal von J. R. Forster, Peron, Flinders, vielfach zu berichtigen, und die Unterscheidungen der meisterhaften Beobachtungen unsers entschlafenen Freundes A. v. Chamisso, Quaymard's und anderer in den Gebieten des weiten Südsee-Oceans, von seinen eignen im engen arabischen Golf mit großer Sagacität und Gründlichkeit eines Naturforschers angestellten so lehrreich und neu organisirend für dies ganze Gebiet der Forschung hervorzuheben wußte [1]). Nur mit dem den geographisch erfüllten Raum betreffenden Verhältniß der Erscheinung haben wir es hier speciell für das Gebiet des sinaitischen Gestades im Rothen Meere zu thun, die physiologischen und naturhistorischen Resultate ihren respectiven Wissenschaften überlassend.

Père Fleurieu, in Lettres édifiantes et nouv. Edit. Lyon. 1819. Vol. III. p. 404. [1]) C. G. Ehrenberg, Ueber die Natur und Bildung der Coralleninseln und Corallenbänke im Rothen Meere. Berlin 1834. 4; ders. die Corallenthiere des Rothen Meeres, ebend. 1834. 4.

2. Specielle Verbreitung der Corallenbänke im Rothen Meere, vorzüglich nach Ehrenberg's Beobachtungen.

Im Rothen Meere waren außer den genannten beiden Beobachtern, Shaw und Forskal, auch einige andere, wie zumal E. Rüppell, in ähnlichen Untersuchungen sehr erfolgreich gewesen, aber letzterer hatte sich weniger speciell auf dieses Gebiet beschränkt, wie sein naturhistorischer classischer Atlas zeigt. Lord Valentia hatte in seiner Karte vom Rothen Meere zwar Corallenbildungen angegeben, aber oft an unrechter Stelle, ohne Erläuterung und ohne Unterscheidung von Untiefen; nur einige Hafenpuncte waren ihm genauer bekannt. Ehrenberg und sein früh verstorbener Gefährte, Dr. Hemprich, brachten zu einer Zeit, als noch von keinem Survey der britischen Schiffe die Rede war, bei welchen die Sundirungen eine der wichtigsten Aufgaben ausmachten, 18 Monat am Rothen Meere zu; 9 in den Jahren 1823, und eben so viele im Jahr 1825. Der überlebende Freund führt selbst an [2]), daß er fast 12 Monat auf dem Schiff in jenem Meere verweilte, das von ihm fast in seiner ganzen Ausdehnung bereist ward; daß er an 48 verschiednen Puncten beider Küsten specielle Untersuchungen über die Corallenbänke angestellt, daß er an der sinaitischen Halbinsel das Gestade in einer Ausdehnung von 40 Meilen erforscht, nnd dazu noch an 150 andern Küstenpuncten dasselbe gethan. Es gelang ihm daher in seinen Sammlungen für das Königliche Museum in Berlin 110 Arten der Corallenbildungen zusammenzubringen, also fast dreimal so viel als alle seine Vorgänger, diese systematisch zu ordnen, und aus seinen Beobachtungen die wichtigsten Resultate für das ganze Natursystem zu ziehen, aus denen wir nur einige der wichtigsten, geographisch zu beachtenden Ergebnisse an dieser dazu geeigneten Stelle zur richtigern Auffassung der sinaitischen Küstennatur hervorheben.

Das Rothe Meer, im Vergleich mit andern großen Golfenbildungen, wie der Nord- und Ostsee, des adriatischen Meeres, oder mit dem offnen Atlantischen Ocean, zeichnet sich sehr durch Felsenriffe aus, die in Form von flachen, nur so eben die Meeresoberfläche berührenden Bänken seine Küsten fast überall umfassen. Meistentheils befinden sie sich nur in geringern Tiefen des untermeerischen Küstengrundes, öfter aber tauchen sie auch in hohen Meere flach auf, sind dann ganz in der Nähe wenig bemerkbar, und dann vorzüglich gefährlich.

Der Araber, der seine Inseln Jesire (Plur. Jesirât) nennt, unterscheidet sie als „die nassen Bänke,“ auch wenn sie die Ober-

[902]) Ehrenberg, über die Natur u. s. w. S. 23.

fläche erreichen und sichtbar sind, mit dem eigenthümlichen Namen Schaebê (Plur. Schaebân; s. Schâb, Schêb Erdk. XIII. 251, 257). Nur sehr wenige Ankerplätze giebt es im Rothen Meere, wo der Mangel dieser vorliegenden Bänke es selbst kleinen ungedeckten Kauffahrteischiffen der Eingebornen gestattet, dicht am Ufer anlegen zu können: nur zu Sues, Tor und Jambo. Meist liegt eine Felsmauer vor der Küste, ein flacher ½ oder ¼ Stunde breiter Felsvorsprung, der von wenig Wasser bespült, von dem die Küste umsäumt, eingefaßt wird, an dessen Außenseite das Schiff nur die Anker auswerfen kann. Oefter findet auch die kleine Barke keinen Zugang zum Lande; sie muß sich an einem Anker oder Stein festbinden, und der Schiffende muß durch das Wasser zum Lande waten; die Matrosen tragen dann sehr häufig ihre Passagiere und das Gepäck auf dem Rücken zum Ufer hin und zurück.

Auf dieser Einfassung der Küste ist landeinwärts meist Sand und Küstendüne aufgelagert; nach der Meerseite aber treten in kleinern Abständen meist noch andre, gewöhnlich niedrigere Felsen auf, die noch von Wasser bedeckt sind, an denen sich aber die großen Wogen des offenen Meeres brechen. So bleibt zwischen ihnen und dem Felsrande des Festlandes ein wasserreicher, 1 bis 2 Faden tiefer Zwischenraum, welcher die Häfen für die Schiffahrt bildet. Dieser ist, wo er seine gehörige Tiefe behauptet, in neuerer Zeit die ruhigere Fahrstraße für die nicht so tief gehenden Dampfschiffe geworden, wie er von jeher die Fahrstraße für die arabische Küstenbarkenfahrt war. Diese daselbst, vielfach unterbrochnen, isolirt liegenden Felsriffe, zwischen denen die vortheilhaftesten Hafenbildungen durch die Kunst des Piloten gesucht werden müssen, werden im eigentlichsten Sinne die Corallenbänke des Rothen Meeres genannt.

Ihr einfacher, aber unterbrochner Saum an der Küste wiederholt sich sehr häufig in parallelen Richtungen in gewissen Intervallen nach der Seite gegen das hohe Meer zu. Beim tobenden Sturme ist jedes Schiff geborgen, das sich hinter ein solches freies Corallenriff auf der dem Winde entgegenstehenden Seite (d. i. unter dem Winde) vor Anker legt und sich hier durch eiserne Ketten, Eisenhaken, Stricke oder Anker festzustellen weiß. Treten aber besondre Strömungen oder verstärkende Winde hinzu, welche die Wassermasse der verengten Meeresgasse leicht heben, so tritt bei plötzlichem Fallen derselben große Gefahr ein, denn Schiffe und Barken zerbersten dann sogleich beim Herabsinken auf das zackige Felsriff, und nach ein paar Stößen ist schon das Ganze zerrüttet.

Diese Riffbildung ist an dem ganzen mittlern Theile

der arabischen Küste am Rothen Meer die herrschende, so wie Forskal bemerkte, von Tor bis Gomfude; aber am nördlichen Ende von Tor bis Sues, wie am Südende von Gomfude bis Mocha nimmt diese Bildung ab. Nördlich vom El Rakùs erkannte Ehrenberg nur noch ein einziges Riff, welches die Araber, als das letzte, Schaeb el chassa nannten.

Ob im Süd von Gomfude ein solcher ähnlicher Mangel sei, weiß Ehrenberg nicht aus eigner Erfahrung; er hält es aber für wahrscheinlich, weil die Schiffer von dem Vorkommen solcher Riffe daselbst nicht mehr sprechen, und auch von Gomfude nach Mocha Nacht wie Tag mit Seegeln zu fahren pflegen, während im ganzen mittlern Verlaufe von Tor bis Gomfude niemals ein ungedecktes arabisches Schiff, das die Küste im Auge behalten muß, es waget, die ganze Nacht unter Seegel zu bleiben. Sichere Ankerplätze sind dort sparsam, und zum Einlaufen bedarf man der Tageshelle. Auch setzt der Wind zuweilen nach kurzer Windstille plötzlich um und wächst rasch zu Sturm an.

Doch findet auch im südlichen Theile des Rothen Meers, was schon Don Juan de Castro im 15ten Jahrhundert bemerkte, eine geringere allgemeine Meerestiefe statt; die weniger hochgehenden Wellen, weniger Gefahr drohend, machen den Schiffer dort auch sorgloser, da das Meer allenthalben frei und von der Felsküste entfernter ist, so daß er nun auch zur Nachtzeit zu fahren weniger scheut. Die große Tiefe des mittlern Rothen Meeres, welche keinen Ankergrund bietet, bedingt dagegen hohe Wogen, denen zumal bei hohler See ein deckloses Schiff gar nicht widerstehen kann. Auf keinem der von Ehrenberg beschifften Meere, dem Adriatischen, dem Mittelländischen, dem Caspischen, und nicht auf der Nord- und Ostsee sah er so hohe, zerstörende Wogen, wie am Eingange des Meerbusens von Akaba, zwischen Scherm el Scheik, der Insel Tiran und dem Ras Mohammed (s. Erdk. XIII. 297 u. f. u. oben S. 313), wo die Tiefe bis zu 100 Faden (nach der Survey Karte an einzelnen Stellen, wie bei Tiran und Senaffer, 120, bei Scheduan 170, am Ras Mohammed sogar bis 200 Faden) geht. So hohe Wogen sah er nicht bei der Rückfahrt von der abyssinischen Küste von Dhalac nach Cameran und Loheia, wo noch an allen Inseln Corallensäume sich zeigen und mehrere freie Corallenriffe, welche noch mit Wasser bedeckt zu den gefährlichsten gehören. Also absoluten Mangel der Corallenbildung konnte Ehrenberg nicht, wie Forskal, als die Ursache der größern Sicherheit der südlichern Schiffahrt im Rothen Meere zugeben, sondern nur den Mangel hoher Wogen als die Ursache größerer Sorglosigkeit der Schiffer von

Jemen. In dem mittlern und tiefsten Theile des großen Wasserbeckens, von Dschidde in Arabien bis Cosseir in Afrika, kommen dagegen gar keine Corallenbänke vor.

3. Vorkommen der Corallenbildungen im Verhältniß zu der geringern Meerestiefe, wie zu ihrer Basis, dem vulcanischen Grund und Boden.

Die meisten derselben, wie die Corallen-Inseln, sind an den Küsten des Rothen Meers da, wo das Meer im allgemeinen weniger tief ist, und nie treten einzelne, bloße Corallenriffe aus den größten Tiefen schroff hervor. Sie zeigen sich mehr in der Nähe der flachen Küsten, oder da wo augenscheinlich vulcanische Thätigkeit Hebungen und Füllungen des Meeresbodens veranlaßt hat. Im südlichen Theile des Meerbusens von Sues werden zwar auch mehrere große Corallenbänke, doch immer entfernt von der Küste im hohen Meere gefunden; dieser Theil ist aber auch nirgends bedeutend tief. Die Schiffer von Tor haben hierüber die genaueste Kenntniß, da sie theils beim Ankern, öfter noch beim Fischen mit Grundangeln, Gelegenheit haben, die Tiefen zu erkennen. Die größte Tiefe nach ihnen im Meerbusen von Sues ist in seiner Mitte nirgends über 50 Klafter, sehr häufig geringer, 20 bis zu 12; weiter gegen Sues nur 10, und bei der Stadt nur 2 bis 1 Klafter (vergl. ob. S. 450). Erst am Ras Mohammed erreicht eine Schnur von 100 Klaftern den Boden nicht; tiefere Messungen wurden von ihnen nicht versucht. Wir haben die tiefern oben nach dem englischen Survey (1833) angegeben. Die größte Tiefe, welche Ehrenberg selbst messen konnte, ergab sich in der Mitte der Bucht des Pharao Sees (Birket Faraun), wo eine 60 Klafter lange, beschwerte Angelschnur eine Tiefe von 45 Klafter nachwies. (Es ist sonderbar, daß in der englischen Moresbyschen Karte vom Rothen Meere gerade diese für Physik wie Nautik höchst interessante Küstenstelle, vom Ras Selima (Abu Selime) nordwärts am Hamam Faraoun und seinen heißen Quellen vorbei, bis zur Sandbank Ras Masalla, richtiger Mesalläht, ohne alle Sundirung geblieben ist).

Das Vorkommen von Naphtha an der gegenüberliegenden afrikanischen Küste, dem Dschebel Setie (d. h. Ölberg), in gleicher Breite mit den zahlreichen Corallenbänken des Meerbusens von Tor und seiner warmen Quellen im El Wadi bei diesem Ort, wie in den nördlicheren heißen Quellen von Hamam Faraoun am Birket Faraoun, so wie das schwarze vulcanische Gestein Burckhardt's, nördlich des Scherm el Scheikh (s. ob. S. 204), sagt Ehrenberg, zeigen, daß hier einst vulcanische Bildungen

vorhanden gewesen sein mögen. Auch das bedeutendere verbreitetere Vorkommen der kleinen Inseln und Riffe nahe der arabischen und nicht an der afrikanischen Küste, längs der ganzen mehrere 100 Meilen langen Erstreckung des Rothen Meeres, kann seinen Grund in einer mehr vulcanischen Beschaffenheit jener ganzen Küste haben, die L. v. Buch schon früher in seinem classischen Werke über die Canarischen Inseln vermuthete, und die Ehrenberg in seinem Vortrage, 1827, über den Character der Libyschen Wüste durch Thatsachen aus eigner Erfahrung außer Zweifel setzen konnte.

Da Ehrenberg die Naphtha nur zu Tor im Handel sah, welche man von Setie hinüber gebracht hatte, ohne ihren Fundort gesehen zu haben: so setzen wir zu dem, was schon oben über diesen Ort gesagt ward, Rüppell's [3]) Beobachtung über dessen Localität hinzu. Er sagt: auf der Westseite des Golfs von Sues findet sich, 3 Stunden südlich von Setie, das Vorgebirg Gimshe, aus erdigem Gyps, der irregulär große Klumpen dichten Schwefels enthalte, die reichhaltig genug seien, um einst den alten Aegyptern durch Bergbau nützlich gewesen zu sein. Am Berge Setie, aus dichtem grauen Kalkstein, finde man nahe dem Meeresufer eine Naphtha-Quelle, oder vielmehr Petroleum. Alle anderen in der Nähe des Seeufers gelegnen Küstenberge sollen zur Kalkformation gehören. R. Lepsius bei seiner Excursion, im März 1845, vom Nilthale Oberägyptens durch die arabische Küstenkette zum Rothen Meere, um von da nach Tor überzusetzen, schiffte sich am Dschebel Zeïd (er schreibt ihn nicht Setie) in seiner Barke ein, wobei er Gelegenheit hatte, etwas genauere Notiz von der gegenwärtigen Benutzung dieser Localität zu geben [4]), welche als eine der plutonischen Stellen am Rothen Meeresbecken angeführt wurde.

An einer Ankerstelle daselbst wartete schon die von ihm bestellte Barke, auf welcher die Einrichtungen zur sinaitischen Expedition getroffen wurden. Er selbst ritt indeß zur Zeidié, so hießen die Gruben nahe am Ufer, nur eine Viertelstunde nördlich vom Ankerplatze, die in den Ufersand und den Fels eingegraben waren. Sie hatten sich mit einem braunschwarzen, dicklichen, syrupartigen Bergöl gefüllt, damit aber kein besonderer Verkehr betrieben ward. Nur die Leute an Ort und Stelle brauchten es als Brennöl. Es waren 5 bis 6 verschiedene Gruben, wenige Fuß unter dem Uferboden und etwa im Niveau stehend mit der benachbarten Meeresfläche. Man hatte

---

[803]) E. Rüppell, Reise in Nubien. Frankf. 1829. S. 182.
[4]) R. Lepsius, Journal, Mscr. 1845.

vermuthet, hier würde man in der Tiefe auf Steinkohlenlager treffen; ein Beamter des Vicekönigs von Aegypten hatte vor mehrern Jahren 36 Arbeiter auf Schürfung hierher geschickt. Einige 100 Fuß vom Ufer hatte man den Kalkfels, der sehr bröcklich, nur aus petrificirten und verwitterten Muschelschaalen bestehend, querdurch bis zum Meere durchschnitten. Das Ufer erhob sich am Anfange des Einschnitts an 40 Fuß hoch über der Meeresfläche. Von da führte eine gerade Treppe in den Einschnitt bis auf einige Fuß über dem Niveau des Meeres hinab zu einem großen, viereckigen, nach oben noch offenen Schachte, in dessen Mitte ein Brunnen gegraben war, der jetzt an 20 Fuß tief voll Wasser stand. Dieses hatte seit einem Jahre die tiefere Grabung des Schachtes unterbrochen. Doch hatte man Pumpenwerke zum Ausschöpfen errichtet und die Arbeit sollte wieder aufgenommen werden. Nur 4 Wächter wohnten, seitdem die Arbeit ruhte, in ein paar benachbarten Baracken. Eine große Menge von Muschelpetrefacten waren bei den Ausgrabungen zu Tage gekommen, mit denen mehrere Sammlungen bereichert worden sind. R. Lepsius brachte Einiges davon mit in die Heimath. Auch schwefelhaltig zeigte sich der Boden; sowol der südliche Ausläufer Gimsche, als der nördliche des Zeïd-Kammes wird von den Arabern Gibeit, d. i. Schwefelberg, genannt, doch ist der Schwefel von schlechter Qualität und wird nicht ausgebeutet. Die Gegend ist ohne Wasser, weit und breit ohne Weide für Kameele. Das sinaitische Hochgebirge erhebt sich für den Blick des Wanderers von hier aus jenseit des Meeresspiegels in seiner ganzen Majestät, und leuchtete bei Windstille und Sonnenuntergang prachtvoll herüber. Am folgenden Tage, den 21. März, schiffte von da R. Lepsius nach Tor hinüber.

Der Scharfsinn L. v. Buch's hatte schon frühzeitig auf das characteristische Verhältniß des Rothen Meeres in jener Beziehung hingedeutet, das durch spätere Ergebnisse sich vollständig bewährt hat. Mit seiner bekannten Vorsicht sagte er in seiner classischen Abhandlung [*]) über die Vulcanbildungen des Erdballs: Man könnte vielleicht außer den zuvor von ihm verzeichneten 16 Vulcanreihen noch eine 17te verfolgen, jenen analog an der arabischen Küste. Der Dschebel Teir, unter 15° 38′ N.Br., vor Loheia (s. Tar, Erdk. XII. S. 671—672) sei nach Bruce, Abyssin. I. 439, ein pyramidaler Berg, der in der Mitte einer länglichen Insel emporsteige, die von N. nach S. sich 4 engl. Miles weit erstrecke. Auf ihrem Gipfel sind 4 Oeffnungen, durch die beständig Rauch emporsteige, selbst

---

[*]) Leopold de Buch, Descript. physique des Isles Canaries etc. Trad. p. C. Boulanger. Paris 1836. 8. p. 518.

zuweilen, sage man, brennende Massen. Die Insel sei ganz wüste, denn sie sei nur bedeckt mit Schwefel und Bimsstein.

Die Thatsachen, welche Ehrenberg aus eigener Erfahrung zur Hebung aller Zweifel hinzusetzen konnte, beziehen sich auf eine Stelle in seiner Characteristik der libyschen Wüste [6]). Sie heißt:

Die in zwei Bildungsperioden zerfallende Tertiärformation der libyschen Wüste lehnt sich an die ältern Kalkgebirge der Nilufer, welche das Muttergestein der ägyptischen Jaspise sind, darin keine Versteinerungen, die offenbar einer frühern Bildungsperiode der Erdrinde (wol einer Juraformation) angehören.

Aus diesen Steinarten bei Assuan (wo meist eisenhaltiger Sandstein) tritt Urgebirge von Granit hervor, in Nubien Urkalk; auf der Ostseite des Rothen Meeres aus denselben ein quarzhaltiger Syenit-Porphyr. Dieser scheint mit seinen zackigen Formen (wie der Sinai) durch ganz Arabien südostwärts bis Jemen zu ziehen. Es ist eine bereits in vielen Gliedern erkannte von N.W. gegen S.O. ziehende, durch eine Reihe von Vulcanen ausgezeichnete Bildung, welche dieser arabischen Landzunge die größte Aehnlichkeit mit der Bildung Italiens giebt. Zu dieser Vulcanreihe sind durch unsere (d. i. Ehrenberg's und Hemprich's) Beobachtung zwei neue Glieder hinzugefügt: 1) die in einem sehr bedeutenden Umfange erloschnen Auswurfskegel und Laven in der Gegend um el Wussem am südlichen Abfall des hohen Asir-Gebirgs (unter 18° N.Br.), wozu auch die ganz aus Lava bestehende Felsinsel Ketumbel oder Kotumbel gehört, welche der einseitig höhere (nördliche) Rand eines grosen im Meere befindlichen Craters zu sein scheint (s. Erdk. XII. 672, 1023); und 2) die grose Insel Hanakel an der abyssinischen Küste, die aus vulcanischem Gesteine besteht.

Zu diesen Angaben ist zu vergleichen, was wir an verschiedenen Stellen der Erdkunde Arabiens über diese grose Vulcanreihe des arabischen Erdspaltes im Rothen Meere von Aden und Bab el Mandeb an, über die plutonischen Erhebungen und Eruptionen, über Perim, das Sanaa-Plateau, die Asirberge, die Inseln Kotumbel, Zobayer und Dschebel Taer, wie weiter nordwärts die plutonischen Bildungen am Golf von Akaba und über die Hebungen bis zum Sinai beigebracht haben (Erdk. XII. S. 669—672, 679—683, 786—787, 818—819, 836, 889, 917, 1023; hierzu Erdk. XIII. S. 165—176 und oben S. 318—327).

---

[906]) Ehrenberg, Beitrag zur Characteristik der libyschen Wüsten, in Abhandlung der Kön. Akademie der Wissenschaften in Berlin, 1830. 4. Physic. Classe S. 82.

Alle diese Thatsachen bestätigen Ehrenberg's Behauptung[7]), daß die ganze arabische Landzunge eine Reihe ehemaliger vulcanischer Ausbrüche zeige, die ihre Entstehung oder Formänderung bedingt haben mögen, während ähnliche Merkmale auf der afrikanischen Küste des Rothen Meeres von Cosseir bis Massaua, obschon mehrfach bereist, noch nicht beobachtet wurden; daher es wol wahrscheinlich, daß diese letztere Küste auch weit weniger, wie auch bei Cosseir, mit Corallenriffen besetzt sein mag.

Im südlichen Theile des Rothen Meeres, fügt Ehrenberg hinzu, sei noch heute ein Centralpunct vulcanischer Thätigkeit mitten im Meere, nämlich die Insel Sebahn (Vogelberg) oder Gebel Taer (Klosterberg?), und gleichzeitig entdecke man dort geringere Tiefe (doch giebt der englische Survey in N.W. und S. der Insel 100, in O. derselben dicht daran 140 Faden Tiefe an) und viele kleine Inseln und Corallenriffe in der Mitte des Meeres. In den vulcanlosen Gegenden des mittlern Rothen Meeres bei Cosseir zeigte sich große Meerestiefe ohne Corallenbildung, und auch bei Suez die Küste ohne Riffe und einfach (bei Cosseir ist nach dem Survey die größte Tiefe 60 Faden).

Auch zu dieser Thatsache ist neuerlich durch Captain W. C. Barker's Beobachtung (des Commandeurs auf dem Dampfboot Victoria) im Rothen Meere, Mitte August 1846, eine wichtige Bestätigung hinzugekommen.

Am 14. August, unter wildem Sturm, Donner, Blitz und Ungewitter, sah derselbe aus dem Gipfel der Insel Saddle Island[8]), welche die westlichste der Zobayer Inselgruppe (Sabugar auf Berghaus Karte) in N.W. von Hodeida (s. Erdk. XII. S. 889) ist, Rauch hervortreten und eine schwefelgleiche Wolke dieselbe bedecken; so daß die frühere Bemerkung der britischen Surveyors, welche die ganze Gruppe auf Moresby's Karte als „Zebayer Islands Volcanic" bezeichneten, dadurch bestätigt wird. Barker sagt, alle Inseln dieser Gruppe (die Karte giebt eine große und 7 kleine an) sind vulcanischen Ursprungs, doch war keine Erinnerung an ihre vulcanische Thätigkeit bekannt. Diese ist also im vorigen Jahre wieder belebt worden. Saddle Island liegt nach dem Captain unter 15° 7′ N.Br. und 42° 12′ O.L. v. Gr., in S.O. von Dschebel Taer (oder Tir, Tair, Erdk. XII. 889), jener einsamen, ziemlich

[7]) Ehrenberg, Ueber die Natur u. s. w. a. a. O. S. 28 u. f.
[8]) Lieutn. W. C. Barker, Commander of the Steam Vessel Victoria, On the Volcano of Saddle Island, in Lond. Journal of Roy. Geogr. Soc. XVI. 1846. p. 338.

großen Insel, welche die Surveyors auf dem Schiffe Benares brennen sahen. Sie liegt in W. von Loheia, nach Barker unter 15° 32′ N.Br. und 41° 55′ O.L. v. Gr.; später wurde ihr Brand nicht wieder gesehen. Aber sie hat bei den Piloten den Namen Dschebel Dukhan, d. h. „rauchender Berg," erhalten, auch giebt ihr Aussehen Zeichen von ganz jungem Brande. Die Piloten sagen, vor 50 Jahren habe sie ganz in Feuer gestanden. Zu alle diesem kommt noch weiter nordwärts die dritte Gruppe der Vulcanbildungen in derselben Direction des Rothen Meeres, die kleinere Kotumbel-Insel, nahe der vulcanischen Hafenumgebung von El Wussem, etwa unter 18° N.Br. an dem Südende der Asyr-Berge.

Die vulcanische oder auch nur plutonische Natur des arabischen Küstensaumes und Küstengrundes gegen das Rothe Meer ist hierdurch außer allen Zweifel gesetzt, und dadurch auch das eigenthümliche Ansetzen der zahlreichen Corallenriffe auf dieser Unterlage, wie es Ehrenberg beobachtete, im Allgemeinen wol nachgewiesen; also auch ein geognostischer Einfluß auf Corallenbildung im Rothen Meere außer Zweifel gesetzt. Wir gehen nun auf das Besondere der Gestaltung und Natur der einzelnen Corallenriffe nach desselben Beobachters Mittheilungen über [9]).

4. Characteristische Gestaltung der Corallenbänke im Rothen Meere.

Alle Corallenbildung des Rothen Meeres zeigt übereinstimmend in den einzelnen Vorkommnissen eine ebene, mit dem Meeresspiegel gleichlaufende Oberfläche, mit zackigen, höher aufragenden Spitzen. Eine solche Bank liegt in der Regel einen halben oder 2 Faden tief unter dem Meeresniveau; nur zur Ebbezeit ragen ein oder mehrere Puncte daraus hervor, die aber bei jedem frischen Winde wieder überfluthet werden. Diese Puncte sind kleinere, lose Felsblöcke von schwärzlicher Farbe (Negroe heads der englischen Matrosen), niemals Corallen; sondern immer Bruchstücke eines sehr festen, sich schiefrig ablösenden Kalksteins von unsicherer Bildung. Oft scheinen diese wie von Menschen absichtlich angebrachte Signale zu sein, wozu sie auch dem Schiffer sehr häufig dienen; obwol sie dies durchaus nicht sind. — Ad. v. Chamisso [10]) scheint das Räthselhafte

---

[909]) Ehrenberg, Ueber die Natur u. s. w., c. Aeußere Gestaltung und specielle Form der Corallenbildung im Rothen Meere a. a. O. S. 29 bis 32. [10]) Ad. v. Chamisso, Bemerkungen und Ansichten auf einer Entdeckungsreise 1815—1818. Weimar 1821. 4. S. 29—33, 106 u. f. und S. 187—189.

ihres Vorkommens, in der Südsee wenigstens, aus der Bildung des Riffsteins hinreichend erklärt zu haben; aus Trümmern von Corallen, Muscheln, Seesand, Seeschlamm und Seegras entstehend, die durch die salzige Meereswoge bei Stürmen und fortwährender heftiger Brandung zusammengewürfelt und cementirt, durch heißen Sonnenbrand mürbe gemacht, sich in schaaligen Massen wieder ablösen und abbröckeln, und dann von den kurzen Wellen an der Oberfläche der Bänke hin und her gerollt werden.

Diese oberste Fläche mit den herausragenden Signaltrümmern befindet sich nur wenige Fuß unter dem Meeresniveau; nie sah Ehrenberg locale Erhöhungen auch nur klafterhoch und nie wie aufgethürmte Berge sich zeigen, wenn es nicht eben corallenleere Berginseln waren; und niemals sah er auf der Höhe dieser Inseln etwa Corallenfragmente als oberste Lagen, auch keine Fluren oder Corallenfelder erstorbner oder noch wohl erhaltner Corallenformen, wie J. R. Forster, Vancouver, Peron sie sogar bis 400 Fuß hoch an der Südküste Australiens auf dem Rücken der Dünenzüge beschreiben, weshalb letzterer diese nicht durch Hebung, sondern durch gesunkenes Meerniveau zu erklären suchte.

Die Form der Corallenbildung im Rothen Meere ist niemals ringförmig, mit einem seichten See in der Mitte, oder hufeisenförmig, wie dies als die vorherrschende Form in den Coralleninseln der Südsee, seit Forster's bis auf Flinders und die neuesten Beobachtungen, z. B. Beechey's, Darwin's und Gaimard's, sich zeigte[11]; auch fand die von Flinders zuerst gemachte Beobachtung an den australischen Riffen, daß ihre dem hohen Meere und der Brandung zugekehrte Seite immer die höhere, die unter dem Winde immer die niedrigere sei, im Rothen Meere keine Anwendung. Ehrenberg fand den Rand aller Corallenriffe im Rothen Meere meist sehr unregelmäßig ausgebuchtet, doch dem Totaleindruck ihrer Ausdehnung nach fast immer geradlinig. Nirgends sah er eine Seite vorherrschend erhöht vor der andern, ungeachtet doch auch in diesem Meere eine gewisse Regularität der Winde bemerklich, und zumal der Nord vorherrschend ist. Auch waren sie nicht eben gegen die Seite der Brandung der Wogen hin mehr erhöht, sogar nach dieser Seite öfter schief ablaufend, wie z. B. auf der Corallenbank des Hafens von Tor.

Die characteristische Form der Corallenbänke im Rothen Meere ist vielmehr eine langgestreckte, bandartige, eine tafelförmig-

[11]) s. Map of Gambiers group surveyd b. Capt. F. W. Beechey 1826; Gaimard, in Annales des scienc. naturelles. Paris 1825.

erfüllte, die gewöhnlich den Saum der Küste bildet, doch auch nicht selten tiefer im Meere, d. i. entfernter vom Lande, vorkommt; aber immer in Längenerstreckung und parallel mit dem Küstenzuge. Dies deutet auf einen basalen Zusammenhang mit dem Erhebungszuge des Küstenstrichs von S.O. gegen N.W., dagegen die ringförmige, ganz oder halb hufeisenförmige Stellung der Corallenriffe der Australinseln offenbar der isolirten Gipfelerhebung zugerundeter basaltischer Inseln ihren Riffkranz auf dem obern Plateausaume dieser emporgehobenen, jedoch submaringebliebenen Untiefen des Oceans verdankt.

Alle Corallenbänke des Rothen Meeres sind einander auch darin gleichartig, daß an ihrer dem hohen Meere zugekehrten Seite Ankergrund nur bei großer Tiefe, oft erst bei 100 Klafter zu erreichen ist und auch dann kaum. Hängen sie noch unmittelbar mit der Küste zusammen, so daß sie deren Ufersaum bilden, so haben sie an dieser einen Seite meist ebenfalls einen sehr tiefen und plötzlichen Abfall zum Meere; die aber von der Küste entfernteren haben einen doppelten Abfall gegen O. und W., nach der Küste zu sowol, wie gegen das Meer hin. Der Ostabfall gegen die Küste zu ist meist in breiter Fläche sanft ablaufend, die dort durchziehende Meeresgasse daher meist seicht, weshalb die großen Schiffe sie vermeiden, während mittlere und kleinere darin regelmäßig ihre Fahrstraße nehmen. Sie gewinnen darin, weil das Meer weniger bewegt ist, an Geschwindigkeit; dies ist daher seitdem die Fahrstraße der Dampfschiffe geworden (s. Erdk. XIII. 246—263, 323 u. f.). Auch kann der Wind hier vortheilhafter benutzt werden als außerhalb, und einem Sturm ist leichter auszuweichen.

Die Meerestiefe an der Außenseite der Riffe ist gewöhnlich um so tiefer, je entfernter sie von der Küste liegen; doch ist sie auch dicht daran unergründlich.

Bei Tôr ließ Ehrenberg durch den sehr erfahrnen, griechisch-arabischen Fischer Maallem Ansari (d. i. Meister Ansari)[917] die dortigen Tiefen wiederholt messen (die arabische Kame, ihre Klafter, nach der sie messen, ist das Maaß der ausgestreckten Arme des ausgewachsnen Mannes). Die große Vorsicht, welche bei Auswerfung der Angelschnur nöthig ist, um diese an den Corallenzinken nicht zu oft einbüßen zu müssen, hatte ihn mit deren Bildung sehr vertraut gemacht, und in der Taucherkunst war er Meister, da er 8 bis 9 Kame tief zu tauchen im Stande war. Seine Angaben verdienten daher das größte Vertrauen.

---

[917]) Ehrenberg, Journal, Mscr.

Nach seinen Untersuchungen hat das Corallenriff, welches bei Tôr den Hafen bildet, das Pater Sicard [13]) einen Molo nennt, den alle Mächte von Europa vereinigt nicht aufzubauen im Stande sein würden, eine mehr lange als breite Fläche nach oben; es ist im Winter zur Ebbezeit noch 4 Fuß, zur Fluthzeit 8 Fuß unter Wasser; im Sommer aber bei Ebbezeit oft 8, bei Fluthzeit 12 Fuß unter Wasser. Im Grunde zeigt es sich ganz deutlich als eine vom nördlichen Ende der Hafenbucht in südlicher Richtung abgehende Landzunge. Daselbst liegt ein neuerer, tertiärer Kalkstein, der in der Nähe des Castells von Tor unmittelbar am Corallensaum die Küste bildet. Der Hafen, d. i. das Meer gegen Ost, oder landwärts vom Riff, hat 8 bis 9 Klafter Wasser. Das einschließende Riff ist etwa 3 mal so lang als breit, fällt gegen die Landseite allmählig seewärts schroff ab, bis zu 50 Klafter Tiefe in geringem Abstande, doch nicht eben senkrecht. In der Nähe der südlichsten Spitze des Riffs überragt jener Haufen loser Fels- und Corallenstücke die Meeresfläche; ein Signal für die Schiffe zur Einfahrt in den Hafen, von dem Meister Ansari versicherte [14]), daß weder er noch seine Eltern und Voreltern (über 100 bis 150 Jahre zurück) darin keine Veränderung, keinen Anwuchs wahrgenommen hätten.

Unverkennbar ist der geognostische Einfluß der Grundlage des Bodens durch Hebung von Massen, auf denen dann erst in untergeordnetem Verhältniß die Steinbildung durch die Corallenthiere als Ueberzug oder Kruste vor sich geht. Die Unterlage im Rothen Meere, bei so vielen hundert genau untersuchten Puncten, ist stets vulcanisches Gestein, wie bei Ketumbel, Dschebel Taer und andern, oder ein weißer Kalkstein, wie z. B. auf Tiran, oder ein horizontalgeschichteter bald mehr fester oder poröser Kalktuff, aus kleinen cementirten organischen Thierresten und andern Theilen bestehend, die offenbar in keinem directen unmittelbaren Zusammenhange mit den darauf lebenden Conchylien und Corallen stehen. So auf den Inseln Barkan, Senafer, Cameran u. v. a. Auch alle die kleinern von Ehrenberg untersuchten Inseln hatten eine dergleichen Unterlage von festem Gestein. Nirgends konnte Ehrenberg ein aus der Tiefe des Meeres vom Seegrund aus blos durch Corallen hoch emporgebautes Riff von Corallitenauffinden. Einige dieser kleinern schienen sich einer Ringform anzunähern, was wol durch eine isolirtere Basis bedingt sein

---

[13]) P. Sicard l. c., in Lettres édifiantes et curieuses des missions étrangères. Nouv. édit. Lyon 1819. Vol. III. p. 404.
[14]) Ehrenberg, Journal, Mscr.

möchte; bei vielen waren Sandanhäufungen durch den Wellenschlag gebildet, bei denen Ehrenberg dasselbe Gesetz der Sandanhäufung durch Winde, wie er es an den Felszügen der libyschen Wüste auf dem trocknen Lande beobachtet hatte, wieder zu finden glaubte.

5. Ueber die verschiedenen Arten der Corallenthiere im Rothen Meere und über die Art ihres Anbaues, ihres Anwachses.

Ueber die Corallenthiere [15]) selbst im Rothen Meere giebt derselbe Beobachter folgende neue und lehrreiche Resultate.

Der Farbenpracht dieser submarinen Welt haben wir schon anderwärts erwähnt (Erdk. XIII. 251 u. a. O. oben S. 459), hier gilt es mehr die wissenschaftliche Auffassung ihrer Analogien und Differenzen in Arten, Constructionen und Entwickelungen. Ueberall, sagt Ehrenberg, fand er mit Dr. Hemprich die einzelnen Corallenblöcke und strauchartigen Corallenstämme unregelmäßig durch einander stehen, wie Blumen auf einer Wiese; einzelne Formen waren auch hier vorherrschend, aber nie ausschließlich. Nichts Aehnliches, wie Heerdenpflanzen, etwa nach Art der Heidesteppen oder Kieferwaldungen, welche gruppenweise andere Gewächse ausschließen, zeigte sich hier. Madreporen, Heteroporen, Milleporen, Asträen, Favia, Caryophyllien, Maeandrinen, Pocilloporen, Stephanocoren u. a. (d. i. Maschen-, Kronen- und Tausendstern-Tuffe, Sterncorallen, Wabencorallen, Nelkencorallen, Bechertuffe und Kronencorallen) wechselten gleichgroß und mächtig gewöhnlich mit Riesenmuscheln und Perlmuschen, mit Seepilzen (Fungien), Seeigeln, Seesternen und Holothurien ab; auf den erstorbenen drängten sich die weichen Ledercorallen, See-Anemonen, Straußcorallen und Schwammcorallen (Zoanthinen, Actinien, Xenien, Halcyonineen) mit einer zahlreichen Menge von Annulaten oder Ringwürmern, und Wirbelwürmern oder Turbellarien. Den Fuß der Corallenstämme umgab häufig ein weißer, klarer Sand. Nur mit Hammer und Meißel waren in der Regel die einzelnen Stämme dieser Corallenbildungen vom festen Grundgestein loszubringen; immer in Badekleidung und mit häufigem Untertauchen war dies oft mit vieler Mühe zu bewerkstelligen.

Höchstens nur drei Generationen glaubten diese Beobachter hier übereinander deutlich wahrgenommen zu haben; nirgends so großartige Bildungen, wie sie bei den Südseeinseln geschildert wer-

---

[15]) Ehrenberg, Ueber die Natur u. s. w. a. a. O. s. B. S. 37—45.

den. Kaum glaublich ist es jedoch wol, daß diese Bildungen nur bis auf drei Generationen zurückgehen sollten; die Beobachter bemerkten, daß sie nicht schnell geschehen können; zu ein paar Fuß Anwachs des Corallenbodens seien sicher mehrere Jahrhunderte nöthig, etwa wie auf dem Lande eben so viele zur Erhöhung des Bodens durch Humusbildung aus Verwesung der Blätter eines Waldes.

Doch sei der Corallenstock keinem abgestorbenen Baume zu vergleichen, der ein Gesellschaftshaus für viele Thiere abgäbe, dessen Alter und Absterben auch das Leben dieser Thiere aufhören mache. Keineswegs; Ehrenberg nennt den Corallenstock ein durch Knospenbildung nach gewissen Gesetzen entstandenes Ganzes, dessen Theile eine Vielzahl organisch abgeschlossener Thier-Individuen sind, die sich zwar freiwillig nicht trennen können, aber durch für ihr individuelles Leben unwesentliche Theile verbunden sind. Die Blüthen eines Baums haben zwar in der Erscheinung einige Aehnlichkeit mit einer Corallenfamilie, aber im innern Wesen liegt ein großer und tiefer Unterschied: der nie getrennten Individualität der einzelnen Blüthen beim Baume, dagegen der im Wesentlichen vollständig getrennten organischen Individualität der blumenartigen Thiere bei den Corallen. Hieraus ergiebt sich zugleich, daß sie kein durch Generationen geschehener Aufbau sein können.

Mäandercorallen (Maeandra) und Wabencorallen (Favia) sah Ehrenberg in so ungeheuern Blöcken bis zu 6 und 9 Fuß Durchmesser auf dem Grunde des Rothen Meeres, daß er bei ihrem langsamen Wachsthum meinte, auch zu Pharaos Zeiten möchten sie damals schon ihre Stelle eingenommen haben. Sie abzumeißeln war ein vergebliches Bemühen der Taucher. Sie schienen ihm zusammenhängende Corallenfamilien-Blöcke zu sein. Die riesenhafte Heteropora (Madrepora) palmata des benachbarten indischen Meeres scheint in ihren colossalen ganzen Massen einem friedlichen, durch Jahrtausende hindurch nie gestörten gesellschaftlichen Geschlechte anzugehören.

Im Rothen Meere konnte Ehrenberg keine Beobachtung über das Anwachsen der Coralleninseln machen; vielmehr schienen alle im Abnehmen zu sein, jedenfalls überzeugte er sich davon, daß sie wenigstens das Anwachsen der Inseln nicht befördern, sondern ihnen nur als Einfassung und Ueberkleidung des unterseeischen Gesteines dienen. Die hier und da sehr starken fossilen Corallenlager schienen ihm schwerlich der Bau dieser Thiere selbst zu sein, sondern vielmehr nur eine Anhäufung von zerstörten Massen nach dem Tode dieser Thiere.

Die Sage vom Hervorwachsen vieler Tausende von Corallen-inseln im indischen und stillen Ocean ist bei den dortigen Insulanern allgemein; in wiefern sie begründet sein mag, bleibt noch künftigen Untersuchungen vorbehalten; im Hafen zu Tor fand sich bei den dortigen Fischern keine solche Tradition vor, und in Juan de Castro's Beschreibung dieses Hafenortes, bei seiner Landung daselbst mit der portugiesischen Flotte aus Goa, im Jahre 1541, glaubt Ehrenberg nach Vergleichung mit dessen heutigem Zustande den Schluß ziehen zu dürfen, daß sich daselbst seit 3 Jahrhunderten nichts merklich verändert habe. Eben so verhält es sich mit 3 andern von ihm beschriebenen, wie von Ehrenberg untersuchten Inseln, indeß dagegen ein Anwachs der Küste bei Suez entschieden ist, der aber nicht von Corallenanbau herrührt, sondern von Versandung.

Dies sind die Resultate bisheriger Beobachtung über das Phänomen der Corallenbildung im Rothen Meere, welche zu Fortsetzung der Erforschung dieser merkwürdigen Naturerscheinung an den arabischen Gestaden auffordern, die nicht nur an sich für das Studium der Naturgeschichte, sondern auch der Menschengeschichte in Beziehung auf größtmöglichste Sicherung der Schiffahrt von hohem allgemeinem Interesse sein muß.

Erläuterung 3.

Die Gebirgspassage zum centralen Hochgebirge des Sinai und seinem Kloster von der Südseite der Halbinsel.

1. Das Aufsteigen von Tôr durch die Ebene El Kâa, durch den Wadi Hebrân, über die Gebirgspässe (Nakb) zum Wadi Selâf.

El Tôr ist der Landungsort vieler christlicher wie mohammedanischer Pilger, welche den Sinai bewallfahrten wollen, denn er ist beiden Confessionen ein geheiligter Berg. Daher sind auch manche Berichte darüber aus früherer Zeit bekannt, aber alle nur flüchtig abgefaßt; selbst was der sonst so genaue J. Thevenot von seinem Wege dahin sagt, wie was Seetzen darüber angiebt, ist wenig lehrreich[10]). Wir entnehmen nur daraus, daß sie wie alle nachfolgenden Reisenden den Weg durch den Wadi Hebrân zum Sinai nahmen, fast der einzige der von da aus seit alten Zeiten

[10]) J. Thevenot, Reisen a. a. O. B. 2. Kap. XXVI. S. 226; Seetzen, Monatl. Corresp. 1813. Bd. XXVII. S. 61.

allein gangbar gewesen zu sein scheint, und daß sie dazu 1½ bis 2 Tage Zeit gebrauchten, um das Kloster zu erreichen. Es ist dies in sofern interessant, als dadurch auch mit größter Wahrscheinlichkeit der Weg angedeutet scheint, den Cosmas Indicopleustes als Pilger zu seiner Zeit nehmen mochte, als er mit eigenen Augen die Felsinschriften erblickte, von denen oben die Rede war (s. oben S. 28). Niebuhr, Seetzen, Rozière, Coutelle, Burckhardt, Robinson, Callier u. A. nahmen andere Wege zum Sinai oder von ihm herab, die sie genauer beschreiben.

E. Rüppell hat Tor und den Sinai öfter besucht, aber nur einmal den Weg dahin von diesem Hafenorte aus beschrieben (im J. 1831 im Mai)[17]), und vorzüglich dabei auf die Beschaffenheit der Gebirgsarten Rücksicht genommen, wie W. Schimper, der ihm im März bis September 1835 dahin folgte, auf die Vegetation[18]). Durch L. de Laborde haben wir bei seinem Rückwege vom Sinai zum Hafenort El Tor eine specielle Aufnahme des Weges durch das Wadi Hebrân auf seiner Carte de l'Arabie Pétrée 1828 erhalten, doch nur mit einer allgemeinen Schilderung[19]) seines Routiers, wodurch wir uns jedoch einigermaßen in den wechselnden Zickzackthälern jenes Hochgebirgslandes orientiren lernen. Eine gemüthliche Schilderung seiner Wanderung, Ende Februar 1837, von Tor zum Sinai giebt v. Schubert[20]), die durch einige Angaben Wellsted's (Ende Sept. 1836)[21]) vervollständigt wird, und R. Lepsius[22]) verdanken wir durch seine zuvorkommende Güte die Erlaubniß der Mittheilung aus seinem handschriftlichen Reisejournal, das höchst schätzbare neue Beobachtungen über das Wadi Hebrân, vorzüglich in Beziehung auf Inscriptionen und Direction der Thäler und Höhen, nach sehr zahlreichen Winkelmessungen mit der Boussole, enthält, von denen wie von vielen andern eine berichtigtere Kartenconstruction zu wünschen sein möchte.

Thevenot verließ den 31. Januar 1658[23]), wie die meisten

---

[17]) E. Rüppell, Reise in Abyssin. Frankf. a. M. 1838. B. I. S. 114 bis 117. [18]) W. Schimper, Kurze Nachrichten in Manuscr. vom J. 1835. [19]) L. de Laborde et Linant, Voy. de l'Arabie Pétrée 1830. Paris l. c. p. 64—66, in Relevé topographique de Ouadi Hebran. [20]) v. Schubert, Reise in das Morgenland, Th. II. S. 299—307. [21]) Wellsted, Trav. in Arabia. London 1838. 8. Vol. II. ch. 3. p. 45—56, nebst Karte; ders. b. Rödiger II. S. 44—53. [22]) R. Lepsius, Journal 1845. Mscr.
[23]) Thevenot a. a. O.

der nachfolgenden Reisenden, den Hafenort Tôr erst gegen Mittag, weil die Streitigkeiten der dortigen Kameelführer selten einen frühern Aufbruch gestatten. Er durchschritt nun die Ebene, welche er Sin nennt, bis er zum Fuß der hohen Bergkette kommt, wo das Nachtlager genommen wird. Hier lernt er das Harz der Baumart kennen, welche ihm seine arabischen Führer Akakia nennen, wovon oben S. 340 die Rede war. Bei der arabischen Akakia fließe das Harz ohne Einritzen aus der Rinde; die Blätter seien sehr zart, die Zweige vieldornig, der Baum erreiche die Dicke und Höhe der europäischen Weiden. Erst am Morgen des folgenden Tages trat seine Karawane in das Hochgebirge ein, wo man aber bald auf eine Gruppe Araber mit Weibern und Kindern traf, die ein Fest in der Nähe einiger ihrer Hütten feierten, weshalb die Karawane daselbst aufgehalten erst am dritten Tage, den 2ten Februar, das Kloster der Mönche am Sinai erreichte.

Die Ebene, welche Thevenot Sin nennt, nach der Legende des Kosters zu Tor, die auch Th. Shaw noch wiederholt, vom vermeintlichen Elim aus (4. B. Mos. 33, 10 u. 11), heißt bei den Arabern, wie schon oben gesagt ward, Kaa oder El Kâa (Qa'a bei Lepsius)[24]) und bezeichnet die große, flachhüglige, von ausgetrockneten Gießbachbetten durchschnittne Ebene, die sich nordwärts Tor längs der ganzen Meeresküste zwischen der niedern Uferkette und der Hochgebirgskette des Sinai, Serbal und seiner nördlichen Verlängerungen bis zur Mündung des Wadi Feiran oder Firan zum Meere nordwestwärts hinzieht. Ueber sie hin führt die gewöhnliche Kameelroute nach Aegypten, auf der man nur erst in 3 Tagereisen Ferne von Tor bei El Marka (el Murkhah bei Robinson) Trinkwasser findet, dann erst wieder 1½ Tagereisen weit bei Gharandel und nun nach 2 Tagereisen zu Ayun Musa (s. ob. S. 441).

El Kâa heißt nichts anderes als „die Ebene"[25]). Der Dschebel Himâm, El Nakûs und ihre kalk- und kreidehaltigen Fortsetzungen, dicht am Meere hinziehend bis zum nördlichen Ras Djehen (Jebel Jehan bei Moresby), begrenzen diese Ebene gegen die Meeresseite. Sie wird von Tor aus über El Wadi und von da durch eine Stunde Aufsteigen durch öde, mit dunkeln Steinen bedeckte Hügel und Trauerwüste in ein paar Stunden erreicht,

---

[24]) Reise von Theben nach der Halbinsel des Sinai. 1845. 8. S. 14; Th. Shaw, Reisen a. a. O. S. 272. [25]) Rödiger, bei Wellsted II. S. 29, Note 23.

steigt in sehr sanften Wölbungen gegen Ost zum Fuß der Hochgebirgskette, zumal des Serbâl, auf und ist mit einer völlig wasserlosen, pflanzenarmen, dürren Oberfläche überzogen, durch welche die Karawanenstraße[26]) einige Tagereisen weit gegen N.W. nach Suez in gleichförmiger Einerleiheit und Langweiligkeit fortführt. Große Strecken derselben fand Wellsted mit Salztheilen bedeckt. Nur bei Sonnenuntergang bieten die goldbeleuchteten, zahlreichen Gipfelspitzen gegen Ost, zumal die des hochaufsteigenden Serbal und seiner nördlichen Fortsetzungen, einen erhabenen Anblick dar[27]), während gegen West die einförmig sich senkende Ebene nur von niedern Küstenhügeln und der Fläche des Meergolfes begrenzt erscheint. Die Fläche dieser Ebene, auf welcher bei heftigem Sturme, der die Kameele zum Stillstand nöthigte, v. Schubert am 24. Februar 1837, eine Tagereise im Norden von Tor, sein Lager aufschlug, lag nur 340 Fuß erhaben über dem Meeresspiegel; es war ein sanft gegen das Meer hin sich senkendes niederes Plateau, in dessen ausgetrockneten Gießbachbetten sich damals Jerichorosen von besonderer Größe zeigten. Diese Betten waren öfter so tief im Sande eingerissen durch heftige Wassergüsse, daß sie wie Hohlwege auf dem Wanderpfad durchsetzt werden mußten. Eine mondhelle Nacht, die Wellsted am 23. Januar 1836 auf dieser Fläche ohne Feuer und Schutz zubringen mußte, gehörte zu den kältesten, die er in so südlichen Breiten erlebte. Der Wassermangel in diesem El Kâa wird nur für das Auge durch die häufige Luftspiegelung, Ser-âb (d. i. Scheinwasser, die Fata morgana), ersetzt, welche häufig täuschend wie ein See mit gekräuselten Wellen erscheint, in denen sich selbst einzelne Büsche wol abspiegeln. Aber mit Recht nennen die Araber dieses Phänomen „die getäuschte Erwartung" (vergl. Jesaias 35, 7)[28]).

Der Weg von El Tor zum Wadi Hebrân folgt dieser Ebene, dem El Kâa, aber nicht, sondern läßt ihre längste Erstreckung links liegen und durchschneidet vom El Wadi an gegen N.O. ihre südliche Breite, wozu Rüppell von Tor aus bis zum Fuß der Gebirge 4½ Stunden gebrauchte, wo er beim Eingange der zweiten Paßenge des Wadi Hebrân sein Nachtlager nahm.

Der Fuß des Hochgebirgs, das man hier zuerst betritt, besteht

---

[26]) Wellsted a. a. O. II. S. 29 u. 45. [27]) v. Schubert, Reise in das Morgenland. II. S. 286. [28]) Rödiger, Note 25, b. Wellsted II. S. 32.

nach ihm aus einer röthlichen Feldspathmasse mit crystallinischem Quarz und wenig Glimmer; also ein granitartiges Gestein; Nagelfluebildung, wie sie die Franzosen am äußern Saume der Hochkette nahe dem Ras Mohammed angaben (s. ob. S. 200), sah Rüppell hier keine[29]). Hierauf folgten wirkliche Granithügel entlang der Mündung des Thales Hebrân, das zwischen steilen, engen, röthlichen, irregulären Granitmassen in die Ebene austritt, denen bald geschichtete Syenitfelsen folgen, die in Hornblendschiefer übergehen. Die Felsenge schnürt sich zu kaum 20 Schritt Ausdehnung zusammen; in ihr war nur auf eine kurze Strecke ein schöner Bach wahrnehmbar. Drei Stunden einwärts dieses Thales wiederholt sich zwischen Syenitwänden eine zweite Felsenge des Thales, mit einem rieselnden Bache und einer schönen Gruppe wilder Dattelpalmen, unter deren Kühlung, im Maimonat, Rüppell sein Nachtlager nahm. Sonderbarer Weise, bemerkt der Naturforscher, würden diese Palmen niemals durch künstliche Befruchtung nutzbringend gemacht; der freiheitliebende Beduine verschmähe es, sich mit dieser sonst einträglichen Cultur zu beschäftigen; er überläßt dies Geschäft einer dienenden Klasse, die ihm hier aber zu fehlen scheint.

Der folgende Tagemarsch in demselben Thale führte 2 Stunden gegen N.O. zwischen fast senkrecht aufgethürmten Schichten von Hornsteinporphyr und Syenit, die auf beiden Seiten sich so genau in Mächtigkeit, Färbung, Aufeinanderfolge correspondiren, daß Rüppell ihre Zerreißung durch Erderschütterung für unverkennbar halten mußte. Doch bald erhob sich dann der Weg in jähem Aufstieg zwischen grauem, feinkörnigen Granit, um welchen einzelne Gneußtrümmer mit zolldicken Granatcrystallen zerstreut lagen. Auf der erstiegenen Höhe des Bergpasses (wir wollen ihn zur Vergleichung für die Folge den ersten Bergpaß im Wadi Hebrân nennen) hatte man eine Aussicht gewonnen gegen N.W. auf die zackige Gruppe des hohen Serbal, mehr gegen Nord in das wasserreiche Thal des Wadi Feiran. Bergab wandte sich nun im Abstieg der Weg gegen Ost in das Thal Abu Seil, das reichlich mit Futtergras versehen war. Auf diesem Wege sah man den nördlichen Horizont stellenweis ganz frei von Bergen (unstreitig jenseit auf die nördlich dem Hochgebirge vorliegende hohe Plateauebene von Abu Su-

[29]) E. Rüppell, Reise a. a. O. I. S. 115.

weirah und Wadi Marrah blickend, s. ob. S. 257); im Süd aber erhoben sich fortwährend senkrecht aufstarrende Gneußschichten.

Nach 4 Stunden Weges ging es wieder steil zwischen wilden Massen desselben Gneußgesteins hinauf, wo sich deutliche Spuren einer antiken Pflasterstraße zeigten, die noch als Wegroute dient, aber nach Rüppell's Dafürhalten wol aus der Zeit herrührt, da das Wadi Feiran (Pharan) mit blühender Stadt vor dem 6ten Jahrhundert noch seinem Bischofssitz hatte (s. ob. S. 15, 25, 33).

Es waren 2 Stunden nöthig, um durch den beschwerlichen Hohlweg hindurchzukommen, bis man ein zweites Bergjoch zu überschreiten hatte, das sich quer über das Thal zieht. Nun erst trat man in östlicher Richtung in ein anderes weit geräumigeres Thal ein; es ist das berühmte Wadi Scheikh, das größte des centralen Gebirgskerns, an dessen fast senkrechten Wänden die Gneußschichten mehrere 1000 Fuß hoch emporstiegen. Von da in einigen Stunden kann das Sinai-Kloster erreicht werden. Da E. Rüppell aber schon früher in demselben gewesen war, zog er es diesmal vor, im Kloster der 40 Martyrer, zu El Arbain (s. ob. S. 13), abzutreten, das seitwärts von jenem, etwas früher gegen S.O. einlenkend, erreicht wurde.

W. Schimper, der den Küstenweg von Suez bis Tor, also auch entlang der Ebene El Kâa, zurücklegte, hatte in dieser, in der Periode der besten Jahreszeit, doch eine Summe von 60 bis 70 verschiedenen Pflanzenarten einsammeln können, davon er an 5000 Exemplare in seine Heimath den Actionären zuschickte, welche für seine Reisekosten gesorgt hatten. Er bemerkte, daß die spärliche Vegetation der Wüste sich von der des gesegneten Deutschlands hauptsächlich unterscheide durch ein minderes Grün und die große Zerstreutheit der Pflanzen, welche weit eine von der andern isolirt aufwachsen müssen. Das Saftgrün der deutschen Gewächse fehle den Wüstenpflanzen, bei denen sich fast nur ein Graugrün vorfindet.

Leguminosen, Compositae und Gräser stehen gewöhnlich büschelweise in 8 bis 10 Individuen gedrängt beisammen; oder ein Individuum bildet mit seinem holzigen, stachligen Busch immer eine kleine Insel im Meer von Sande, und eben so concentrire sich auch der Mensch in kleinen Gruppen von zehn und zwanzig, und wenn es hoch komme, in den bessern Thälern bis zu hundert Individuen beisammen.

Die Cruciferen, welche früher in der Jahreszeit als die Leguminosen, Compositae und Gramineen erscheinen, stehen weniger büschelweise beisammen, sondern wachsen, gewöhnlicher als einzelne Individuen, in nicht sehr großer Entfernung von einander auf.

Diese 4 Pflanzenformen bilden aber vorzugsweise die Vegetation in den Wüsten des felsigen Arabiens; alle andern Formen gehören mehr oder minder zu den Seltenheiten; doch giebt es von diesen allgemeinsten Verhältnissen in etwas abweichende Localitäten, denen anderer Boden oder sonstige Localverhältnisse zum Grunde liegen, wie z. B. die Ebene Hauara in der Nähe der Hamam Faraun durch ihre Granitberge, welche eine besonders interessante Flora herbergen.

Die nackten Granitberge und Kreidehügel bei Tor sind auch arm an Arten, wie die benachbarte Wüste El Kâa, hinter der aber sogleich beim Eintritt in die engen und tiefen Schluchten des Wadi Hebrân das bewässernde kleine Bächlein mit einer erfreulichern Vegetation das Auge des Wanderers erquickt. An den erweiterten Stellen dieser Schluchten tritt zwischen nackten Felswänden innerhalb des Hochgebirgs doch im Thale die langstachlige Mimosa mit langen Schotenfrüchten hervor, die am Stamm wie an den stärkeren Aesten einen rothen Gummi ausschwitzt (s. ob. S. 335, 342, Acacia seyal oder arabica Willd.); an feuchten Stellen sind es einige Palmen und baumartige, dickrindige Asclepien (Asclepias fruticosa), die sich zeigen. Um die Wasserbecken, welche das Bächlein an verschiedenen Stellen des Thalbodens, wo es von Fels- zu Felsstufe abfällt, etwa bildet, stehen die Pflanzen nicht mehr zerstreut oder vereinzelt, wie in der Wüste, sondern analog andern Gegenden der Erde gesellschaftlich beisammen; unter andern bekanntern Pflanzenformen sieht man hier eine hohe Rohrart (Arundo), eine Typha, an den Felsen die großen emporkletternden Capernsträuche (s. oben S. 345). In einiger Entfernung vom Wasser gruppirt sich die Vegetation wiederum wie in der Wüste, doch reichhaltiger an Individuen.

Die klippige Höhe des Bergpasses, welche Rüppell's Routier erwähnt, welche auch Schimper am Ende seines ersten Tagemarsches im Wadi Hebran erreichte, war dürr und nackt; jenseit nach der Uebersteigung trat er in ein breites Sandthal ein, in das sich einige andere Sandthäler einmünden, weit genug zu einem Lagerorte, wo er die ersten Tamarisken-Stauden in Menge antraf, welche das Manna erzeugen. Diese Sandthäler, welche

Schimper Wadi Buehra und Salez (vielleicht Buêra oder Bovera und Wadi Selaf? eine südliche Seitenverzweigung des Wadi Scheikh; er hielt sie für die Wüste Sin) nennt, waren vegetationsdürftiger als das verlassene Hebrân; doch waren manche Pflanzen, die von größeren Höhen abstammen, unstreitig durch die Wasser hinabgeführt worden. Die Manna der Tamarisken soll hier nur erst mit der ersten Woche des Juni hervortreten und nur bis zu Ende dieses Monats zu finden sein.

Schimper wanderte als Botaniker langsam, während 3 Tagen durch diese Thäler hindurch; am vierten Tage erreichte er eine enge Felskluft, in der er steil aufstieg (wahrscheinlich Nakb Egani, d. h. Windsattel bei Lepsius, und das zweite Bergjoch bei Rüppell), wo er dann zu vielen Quellen kam (wahrscheinlich der Bir Buêra bei Lepsius), die damals von den Felsen herabrannen und sich zu einem rauschenden Bächlein versammelten, das zwar hier und da von hohen Gräsern verborgen war, aber eben diese hervorwachsen machte. Auch war die ganze Umgebung der Felswände nicht mehr so öde und nackt wie zuvor; aus einzelnen feuchten Felsrissen trieben die Hamâda, d. i. wilde Feigenbäume (ob Ficus pseudo-sycomorus nach v. Schubert, s. ob. S. 347), hervor, deren auch späterhin Lepsius an derselben Localität gedachte. Auch einige niedrige Palmbäume zeigten sich hier und Palmstauden, auch ein Strauch, den die unter den Klosterbrüdern dienenden Araber, die Dschebalijeh, wie sie heutzutage heißen (s. ob. S. 24), mit dem Namen Dscheferat Seidna Musa (unsers Herren Mose Strauch) belegen sollen, die Araber aber Sesseban nannten. Es ist ein gelbblühendes, Schoten tragendes Gewächs, das nach der Legende den Wunderstab Moses hergegeben haben soll; aber Schimper hielt ihn nicht für hier einheimisch, sondern erst für ein Gartengewächs des Sinai-Klosters (wol die Colutea haleppica bei v. Schubert[30]), s. unten), von dem aus er hie und da in die Umgegend verwildert, aber sehr selten vorkommt. Von kleinern Pflanzen sammelte derselbe hier in sein Herbarium: Linaria, Scandix, Papaver, Lithospermum und andere Gattungen mit neuen Arten ein, denen er als Fundort den Namen Nakkeb (wol richtiger Nakb, Sattel) beischrieb, was er für gleichbedeutend mit Akaba (d. i. steiler Ab- oder Aufstieg, s. ob. S. 368) angiebt.

---

[30]) v. Schubert, Reise II. S. 353.

Von dieser Stelle hatte er nur noch wenige Stunden bis zum Kloster des Sinai zurückzulegen, wodurch die Uebereinstimmung jener Localität mit den genannten anderer Reisenden sich zu bestätigen scheint.

Erst durch v. Schubert's gemüthliche Schilderung wird dieselbe Reiseroute zur frischen, lebendigen Anschauung für den Beschauer, dem nicht das Glück zu Theil ward, sie selbst zu betreten.

Die Abreise von Tor (am 26. Februar 1837)[31]) ging — nach dem gewöhnlichen Streit und Poltern der Beduinen, wem die Führung der Kameele zukomme, wobei es jedoch nie zum Blutvergießen kommt — über das palmenreiche El Wadi, in dessen Gießbache aufwärts zur Wüste El Kaa, an deren Eingange sogleich ein schönes Wüsten-Laufhuhn (Pterocles) von den Naturforschern erlegt ward. Die letzten Acacien (Talha) und Tamarisken (Tarfa) wurden im El Wadi zurückgelassen, in dessen besten Brunnen man die Kameelschläuche mit Wasser gefüllt hatte.

Es war ein herrlicher Sonntag Morgen, sagt v. Schubert; das Thal Hebran lag vor uns, wie die geöffnete Thür eines Tempels, dessen Giebel und Thürme zur Linken in dem Granitgebirge Serbal, zur Rechten in dem des Om Schomar emporsteigen. Unsere Beduinen sagten uns, daß wir heute nach dem Tagesmarsche noch vor dem Eintritt in das Gebirge unser Nachtlager und unsere Zelte aufschlagen würden; dies schien uns unbegreiflich, da das Gebirge in seiner hellen Klarheit so ganz nahe zu liegen schien. Doch ging der ganze Tag darüber hin, ehe wir es erreichten. Der Mittag wurde sehr heiß, wenig Pflanzen sah man am Boden, einige Fagonien und Heliotropien (Heliotr. arbainense). Der Serbal zeigte sich in majestätischer Schönheit; die Wände seiner Schluchten und bastionenartige Vorsprünge sind fast senkrecht abgeschnitten; wie Galerien treten an manchen Puncten Felsenabsätze hervor, deren einer uns von fern die Gestalt einer Kunststraße vorspiegelte, als sei diese von Menschenhand dereinst mühsam aus dem Gestein gesprengt worden.

Um 4 Uhr erreichten wir die äußere Mündung des Hebran-Thales. Mächtige Blöcke und Felsen des sinaitischen Urgebirgs lagen hier wie Trümmer einer gewaltigen Tempelpforte umher zerstreut, durch welche das Bette des Gießbachs und der Weg an dessen Seite sich hinwand. Grüne vesuvianartige Gesteine wechselten

---

[31]) v. Schubert, Reise II. S. 289; Wellsted, bei Rödiger, II. S. 45.

mit den röthlichen des Feldspaths. Wir schlugen unser Zelt auf in der Wildniß des Felsensturzes, umschirmt zunächst durch mauerartige Steinblöcke. Nach allen Seiten lockten uns die Klüfte des Gebirgs unter ihr schattiges Obdach hinein. In einer der nahen Schluchten grünten und blüheten die hiesigen Arten des Schneckken- und Trigonellen-Klees, auch die strauchartige Moricandia (Brassica suffruticosa) in solcher Fülle, daß ich ganze Bündel davon meinem treuen Kameel zum Nachtisch mitbringen konnte. Der heutige Weg war von Tor immer lehnan gegen N.O. gezogen; das Nachtlager nach Barometermessung ward in 747 Fuß Höhe über dem Meeresspiegel befunden. —

Wellsted, der im Herbst zuvor (21. Sept. 1836)[32]) denselben Weg zurückgelegt und darauf 6 Stunden Zeit, quer über den El Kâa ziehend, verwendet hatte, nennt die erste aufsteigende Hügelreihe, die er erreichte, ein natürliches Bollwerk für den dahinter liegenden District des Hochgebirges. Diese Hügel mit dunkelfarbigen Bergrücken nehmen an Höhe zu, je mehr sie sich dem mittlern Gebirgsstock nähern, der zu beiden Seiten von den sich nordwärts hinstreckenden Golfen gleich weit entfernt und als das Rückgrat der Halbinsel zu betrachten sei, von dem alle andern Bergketten und Thäler aus das Land nach beiden Seiten durchschneiden. Die rauhen wildzersplitterten hier vor den Augen liegenden Felsmassen, gänzlich von Erdreich entblößt, ohne Baum, Strauch und Vegetation, habe Sir Fr. Henniker mit Recht nackte Alpen (unclothed Alps)[33]) genannt.

Nach einer kurzen Siesta am Außenrand der Vorhügel trat Wellsted in die enge Kluft des Wadi Hebrân selbst ein, der er nur eine Breite von 300 Fuß giebt; auch er schildert hier die zerstreuten Granit- und Porphyrmassen zu beiden Seiten des klaren Baches, der aber in Winterszeit zur Wuth eines reißenden und zerstörenden Gießstroms anschwelle. Er zog an demselben Nachmittage, wie E. Rüppell, noch mehrere Stunden in der engen Thalkluft aufwärts, und glaubte in ihr sich an 2000 Fuß erhoben zu haben, als er ein paar Stunden nach Sonnenuntergang bei einem Beduinenlager Halt machte, in dessen Nähe er die ersten Tamarisken (Tarfa) sah, welche das Manna lieferten. In diesen 15 bis 20 Fuß hohen Tarfagebüschen bemerkte er in

---

[32]) Wellsted, Reise, bei Rödiger II. S. 45. [33]) Sir Fr. Henniker, Notes during a visit etc. Lond. 1823. 8. p. 219.

dieser Herbstzeit sehr viele Vögel, die kaum von andern Reisenden einmal genannt werden; zumal das rothfüßige Rebhuhn, das gewöhnliche Wüstenhuhn (wol Pterocles, wie bei v. Schubert), dann Wachteln, Tauben, Schwalben, Häbichte, Adler. Als gewandter Jäger schoß er sich sein Wildpret zur Abendmahlzeit, wie gewöhnlich, so auch hier. Nach einigem Verweilen wurde von seinen Arabern bei dem herrlichen Mondschein der Marsch noch bis zu Mitternacht ausgedehnt, wo man am Fuße eines Gebirgspasses (doch wol das erste Bergjoch bei Rüppell) den Kameelen bei einem kleinen Wässerchen Ruhe vergönnte.

Ehe wir weiter in das Hochgebirge aufsteigen, wollen wir jedoch noch einmal zur Eingangspforte zurückkehren, über die wir bei De Laborde, der vom Sinai dahinwärts hinabstieg, zwar außer seinem Routier durch den untern Theil dieses Wadi Hebrân nichts Neues erfahren, wol aber durch R. Lepsius, der wie keiner seiner Vorgänger mit Genauigkeit und Scharfsinn die Inschriftfelsen daselbst beobachtet hat, von denen vor ihm nur Cosmas, R. Pococke[34]) im J. 1738, Seetzen[35]), Laborde zwar Notiz genommen, aber weder von ihnen, noch von andern auf diesem Routier Genaueres mitgetheilt wurde.

Lepsius erster Tagemarsch von Tôr. Es war der 22ste März 1845, an welchem R. Lepsius von Tôr aus den Sinai in einem Tage wegen des nächsten Osterfesttages zu erreichen wünschte, was auch nicht unmöglich gewesen wäre, wenn nicht der gewöhnliche Streit mit den Kameelführern den Abmarsch verzögert hätte, und die Erreichung des Klosters dadurch auf den nächsten Osternachmittag um 5 Uhr hinausgeschoben worden wäre. Doch waren die Vorkehrungen getroffen, um mit dem Frühesten noch vor Sonnenaufgang aufzubrechen; aber die Preise wurden unverschämt hoch gestellt; die Beduinen forderten vom Kameel 50 Piaster für die Tour, die zu 1½ Tage gerechnet wird, das Doppelte des herkömmlichen Preises; auf das Gebot des griechischen Agenten von 25 und 30 Piaster gingen sie nicht ein, da sie die Eile sahen, mit der man fortzukommen wünschte, und endlich schon um 11 Uhr am Vormittag sahen die Reisenden sich genöthigt, doch 40 Piaster für jedes der 3 beladenen Kameele zu zahlen, die für sie nothwen-

[34]) R. Pococke, Reisen a. a. O. I. S. 213. [35]) Seetzen, in Mon. Corresp. 1813. B. XXVII. S. 61.

dig waren, indeß ein Reitesel nebenbei zu Excursionen gute Dienste leistete. Dies zur Beachtung für künftige Reisende.

Um 12 Uhr konnte man El Wadi's Palmgärten verlassen und zwischen den niedern Kalksteinhügeln in der Ebene El Kâa [36]) vorwärts schreiten. Die vorliegende Gebirgskette verbarg noch das Hochgebirge des Sinai, das von hier aus auf keine Weise sichtbar ist; doch trat der Um Schomar (Um Schaumer b. Robinſ.), als ein weiß aussehender Berg im Süd der Gruppe des Sinai gelegen, hier sichtbar, in seiner bedeutenden Höhe gegen 75° O. hervor, während die äußerste Spitze des Ras Mohammed unter 135° sich zeigte. Die Namen der südlicher gelegenen Berggipfel waren auch den besten Führern unbekannt; die zwei Bergspitzen Ras Hebrân, von denen der Wadi Hebrân herabsteigt, zeigten sich unter 28° O., die Mündung des Wadi Hebrân zur Ebene unter 10° O., und die Mittelgruppe des zackigen Serbal dahinter nur wenig seitwärts unter 5° O., während die Spitze des Dachâte Bergs (Dughadeh bei Robinson) sich direct im Norden erhob.

Der Weg führt nach einer guten Stunde von Tor am Brunnen el Haï (Bir el Haï) vorüber, von wo an der Wadi Hebrân in seinem Auslauf durch die Ebene schon verfolgt werden kann, die er zuweilen mit seinen Wassern überschwemmt, wovon die zurückgebliebnen, angeschwemmten Urgesteine Zeugniß geben. Aber ehe sein Austritt selbst aus dem Gebirg, an seiner Mündung am Fuß desselben, erreicht wird, darauf gehen 5 bis 5½ Stunde hin, wobei stets die bedeutenden Massen des Serbal vor Augen liegen. Am Eingange des sich verengenden Thales, zu beiden Seiten des Weges, entdeckte R. Lepsius durch sein im Hieroglyphen-Studium geschärftes Auge bald die großen schwarzen Felsblöcke, die mit Sinaitischen Inschriften bedeckt von so vielen andern Reisenden unbeachtet geblieben waren. Er zählte ihrer wol 10, deren Inschriften mehr oder weniger sichtbar, oder verwischt waren. Da er deren noch mehrere am Wasser zu finden hoffte, so eilte er in das Thal hinein, kam daselbst auch nach einer Viertelstunde weiter an die Stelle, wo einige Dattelpalmen das niedrige Bächlein überschatteten, fand aber keine Inschriften mehr; so wenig wie er deren auf dem Wege dahin bemerkt hatte. Die meist weißen Granitblöcke schienen weniger dazu geeignet, und nicht

[36]) R. Lepsius, Journal 1845. Mscr.

dazu eingeladen zu haben; vielleicht daß auch hier das Wasser nicht so zur Versammlung von Pilgern einladend hervortrat wie heutzutag, und daß die Palmpflanzung an dieser Stelle erst eine weit spätere war. Die Inschriften auf den Granitblöcken am Eingange des Thales machten auf Lepsius den Eindruck, daß sie von Leuten geschrieben seien, die von Tôr kamen, nicht dahin gingen: denn sie wendeten sich alle nach Westen [37]).

Das schöne Granitgestein der Felswände, meist weiß und schwarz, auch bunt und roth, mit weißen und rothen Adern und vielem Grünstein in den Spalten, auch mit Porphyrrändern, umgab die Thalenge, von Mondschein magisch erleuchtet, in welcher das Nachtlager aufgeschlagen wurde, um am folgenden Morgen bei Tage die Umgebung nach den Inschriften zu durchstreifen. Der Mond leuchtete so hell, daß man bei seinem Lichte das Tagebuch schreiben konnte. Pietro Della Valle [38]) wurde nahe dieser Stelle am 29. Dez. 1615 vom senkrechten Stande des Mondes über seinem Haupte, der nur noch zwischen seinen Füßen, wie er seinem Freunde schreibt, beim Stehen einen Schatten warf, so überrascht, daß er ihm hinzufügt, wie nahe er nun schon dem Wendekreise des Krebses auf seiner Pilgerschaft zugeeilt sei.

R. Lepsius 2ter Tagemarsch. Ostermorgen den 23. März 1845.

Vor Sonnenuntergang war schon alles in Bewegung; noch eine kurze Strecke folgte man dem kleinen Wässerchen, das im Sande nur leise dahin rieselte, obwol vor mehreren Monaten hier sehr viel Regen gefallen war, so daß dadurch die ganze Thalbreite sich mit Wasser gefüllt hatte, und auch jetzt nach 4 Monaten jenes Regenniederschlags noch alle Regenbrünnlein Wasser gaben. Diese Wasserfülle, die hier nicht selten sich zu wiederholen scheint (s. ob. S. 315), verdankt wol das Thal seinen ungewöhnlichen Pflanzenreichthum. Unter den Namen der dortigen uns schon bekannten Bäume und Sträucher, die sich R. Lepsius von seinen Beduinen nennen ließ, wie Sajal und Semmu (sonst Sejal und Semur, d. i. Acacien), Laſſaf (auch Aſſef, d. i. Caperustrauch), Rattam (auch Rethem, d. i. Ginster), Tarfa (Tamariske), Handal (oder Handhal, d. i. Coloquinte), wurden ihm auch die

---

[37]) R. Lepsius, Journal 1845. Mscr. [38]) P. Della Valle a. a. O. S. 121.

uns noch unbekannten Namen: Dschus, Sechran, Scherra genannt (dies letztere vielleicht das Dschekerat bei Schimper, s. ob. S. 489).

Die Richtung des Wadi Hebrân scheint in der von R. Lepsius[933]) zunächst bewanderten Strecke viel wechselnder zu sein, als sie auf De Laborde's Karte niedergelegt ist. Der erste Theil geht gegen N.W., dann mehr gegen N. auf den Wadi Feiran zu; nach einer Wegstrecke wendet er sich entschieden gegen Nord, indeß ein andres in derselben Richtung gegen N.O. fortgehendes Thal Wadi el Schurr heißt, das vom Dschebel Medsús (Madsús bei Robins.) herabsteigt, wie auch das Wadi M'eár, das aber gleich in eine Ebene ausläuft. Später mündet sich auch das Wadi Kibrin (Kibran bei Robinson) vom Dschebel Medsús in den Hebrân ein. Dieser Dschebel Medsús liegt ein wenig nördlich vom Ras, d. h. dem Anfange des Wadi M'eár (auf Robinsons Karte liegt Madsús in Ost, Wadi Kibran in W., der Wadi M'eár fehlt). Vom Serbal steigt nach dem Meere zu bergab der Wadi Dachade (Dughadeh b. Robins.) zur Ebene El Kâa.

Nach der 2ten Wegstunde, um 7 Uhr, wendete sich der Wadi Hebrân gegen N.O., und links ging von hier das Seitenthal Melâha zum Serbâl hinauf. Nach 20 Minuten zwischen rothen und schwarzen Granitfelsen, kam Lepsius zum Brunnen, dem Bir Hebran, der klein, aber eingefaßt mit umherstehenden Palmen und daneben mit einer alten Mauer, rechts unter dem Dschebel el Bir. Auch hier eigneten sich die weißen Granitfelsen nicht zu Inschriften; wären auch Blöcke am Wege beschrieben gewesen, so würden sie durch die wilden Wasserfluthen des Wadi später wieder abgespült worden sein. An einer nächsten, nicht sehr fern gelegenen Ecke ging links wieder ein kleines Nebenthal ab, auch Melâha genannt, und nach dem Serbâl hinauf. Der Wadi Hebrân selbst wendete sich nun erst gegen N.O., dann nach einer Viertelstunde gegen N. auf kurze Strecke, und dann wieder eine lange Zeit gegen O.N.O. auf den Dschebel Oudâd (nicht Um Dhad auf Robins. Karte) zu, der mit dreifach gespaltenem Haupte im Nebel dem Wege vorlag. Von ihm rechter Hand, noch zu ihm gehörig, erhebt sich der Dschebel Oymeh (Dimeh b. Robinson). Das Thal, sagt Lepsius, ist hier ziemlich breit,

[933]) R. Lepsius, Journal 1845. Mscr.

es wendet sich bald wieder gegen N. Um 8¾, also nach 1¾ Stunden vom ersten Melaha-Thale, geht der Wadi Kibrin (Wadi Kibrân b. Robins.) rechts ab und steigt gegen Ost direct zum gleichnamigen Berge auf, von dem es den Namen führt. Der Kameelweg ging in N.O. daran vorüber. Kurz vor 9 Uhr, also nach 3 Stunden Marsches, zeigte sich links ein Felsblock mit einigen deutlichen Inschriften.

Die Gedanken, welche sich dem Reisenden R. Lepsius, der direct von dem Nilthale Aegyptens und seinen Monumenten über das Meer nach Tôr und bis hierher gekommen war, bei diesen noch unerforschten Inscriptionen an der Mündung des Wadi Hebrân wie hier weiter aufwärts aufdrängten, waren im wesentlichen folgende:

Diese schienen offenbar von solchen und für solche Wanderer geschrieben zu sein, welche von W. und von N. kamen: denn sie stehen immer auf den nach West oder Nord gewendeten Seiten der Blöcke, nach der Seite, von wo das Thal aufsteigt [40]).

Am Eingange des Hebrân-Thales waren auch ein Kameel und ein Esel hinzu gezeichnet, wie dies auch wol in Nubien und in den Wüsten Korosko, am obern Nil und sonst in Aegypten vorkommt. Die Verfertiger dieser Inschriften mußten Instrumente haben, dieselben in den eisenharten Granitfels einzugraben, was sich nicht mit bloßen Messern oder Steinen thun ließ: denn sie sind zwar nicht tief, aber breit, und ganz deutlich oft sehr scharf eingegraben, nicht eingekratzt, also mit Instrumenten, die sie auch zu handhaben wußten. In Aegypten finden sich dergleichen fast ausschließlich in den Steinbrüchen, oder auf Wegen, die zu ihnen führen; weil man da auch Instrumente zum Steinhauen mit sich führte. Bloßen Pilgern, ohne Gewöhnung an solche Arbeiten, wie sie mit denen in den Steinbrüchen nothwendig verbunden sind, lassen sich diese Inschriften daher kaum zuschreiben. Dies die unmittelbaren Bemerkungen, die sich bei den ersten Inschriftblöcken dem Reisenden aufdrängten, mit anderweitigen Vermuthungen, zu deren Ermittlung aber auch noch andre Forschungen über die vollständige Verbreitungssphäre dieser Inschriften durch die ganze Halbinsel, zumal über die zahlreichsten derselben, um den

[40]) Dr. R. Lepsius, Reise von Theben nach der Halbinsel des Sinai. Berlin. 1845. S. 1.

Dschebel Serbâl und im Wadi Mokatteb, gehören würden (s. unten).

Für jetzt setzen wir vom Inschriftfels, am Zusammenstoß des Wadi Kibrin mit dem Wadi Hebrân, bei dem man um 9 Uhr Morgens angelangt war, unsre Wandrung mit R. Lepsius in letzterem Thale aufwärts fort, durch dessen labyrinthische Irrgänge bald nach Ost, dann nach N.O. über einen kleinen Bergsattel, auf dessen Höhe große alte Steinhaufen als Wegmarken liegen; dann in einer halben Stunde zum Moïet Otái (hier sprechen die Beduinen Monje statt Moie, d. i. Wasser, s. ob. S. 197), ein Regenwasser, das absterben kann, aber jetzt hervorfloß unter der kleinen, schwarzen Anhöhe des Dschebel Otái. Die Berge zu beiden Seiten des Hebrán sind hier ohne besonders characteristische Formen.

Anderthalb Stunden stieg man einen steilen, felsigen Weg aufwärts, und erreichte auf der Höhe des Bergsattels eine schmale Felsengasse, die sich eine zeitlang ziemlich gleich, doch immer etwas ansteigend erhielt, und wiederum durch alte aufgethürmte Steinhaufen Wegmarken zeigte. Auf der größten Höhe der Wasserscheide konnten bei erweiterter Umsicht Winkelmessungen mit der Bussole genommen werden.

Obwol noch keine Karte die hier gewonnenen Daten eingetragen, führen wir sie zu künftiger Orientirung auf derselben doch nach dem Journal hier an.

Gerade in N. zeigt sich Wadi el Benáh, links davon Fersch Schoschm, ein einzelner spitzer Berg, 5° W. Wadi Selaf zieht von N. nach N.O. hinunter. Links vom Fersch-Schoschm zieht eine lange Kette von gleicher Höhe, die den gleichen Namen trägt. Ganz nahe links liegt ein weißer Berg, Dschebel e Dschêse, den man am Wege links liegen ließ. Die höchste Spitze des Serbal lag 60° W. Der Gebirgssattel zwischen Wadi Hebrân, das man verließ, zum Wadi Selaf, dem man nun zur rechten Hand hinabfolgen mußte, heißt Nakb el Egaui (Nakb, d. h. ein trockner Paß, ähnlich wie Akaba).

Dieses Thal Selâf (Solaf bei Robins.), eins der bekanntesten der Halbinsel, das von den meisten Reisenden genannt wird, wurde erst nach 6 Stunden Marsches vom Aufbruche aus dem Nachtlager erreicht; der Zugang zu ihm ist bei dem Mangel aller trigonometrischen Aufnahmen, blos durch Winkelmessungen der Bussole, sehr verschieden auf den Karten eingetragen. Das gegen

Nord von da liegende Thal würde, sagt R. Lepsius Rontier[41]), zum Wadi Feiran geführt haben, indeß sein eigner Weg gegen O.N.O. ging. Dieser durch das Wadi Selaf zum westlichsten Anfang des Wadi Scheikh und zum Ostende des Wadi Feiran führende und von Lepsius angeführte Weg ist es, der z. B. von Lord Lindsay aus dem Wadi Feiran durch das Grenzdefilee[42]) El Bueb (der Mund, das Thor) zu dem Nakb el Egaui und den Sinai-Bergen genommen und genau beschrieben ist: so daß hier über diese Kreuzverbindung der Passagerouten kein Zweifel stattfinden kann.

Auf der Kammhöhe dieses Uebergangs beider Hauptthäler (Wadi Nubk auf Robinsons Karte), zu dessen Zurücklegung einige Stunden nöthig waren, wobei der Gebirgszug Dschebel Huêt (el Haweit auf Robinsons Karte) zu übersetzen war, sah man ein Nebenthal zum Wadi Selâf ziehen, das auf den Berg Fnêa zulief. Die rechte Thalwand der Kammhöhe wurde vom Dschebel Buêna gebildet. Erst am Fuße jenes Nebenthales, das am Wadi Selâf links vorüber bis zum Wadi Feiran führt, erreichte Lepsius das Ende dieser Passage, welche noch immer den Namen Nakb el Egaui bis dahin beibehält.

Einige Hasen, Rebhühner, Strauchholz auf dem Wege traf man an, aber keine Felsen, die zu Inschriften sich geeignet hätten.

Nach der siebenten Wegstunde, nach 1 Uhr Mittag, hatte man den Dschebel Orf (er steht auf Robinsons Karte und heißt bei ihm im Text el Örf)[43]) erreicht, der aber nur als niedriger Hügel vom Dschebel Buêna herabreicht und das Thal bis auf einen Durchgang verschließt. Von hier zieht links das enge Thal Wadi Abu Dâleb hinauf (soll, nach Lepsius, als Wadi Abu Tâleb irrig auf Robinsons Karte eingetragen sein). Dschebel Orf endet für das Auge des Wanderers links in einem niedern spitzen Berge, der aber dahinter noch weiter fortzieht.

Der Wadi Selâf, eine südliche Verzweigung des Wadi Scheikh, ausgehend nahe dessen Zusammenstoß mit dem Wadi Feiran, an der engen Felspforte El Bueb nach L. Lindsay, bildet eine große nördliche Krümmung um die Centralgruppe des Hochgebirges, durch deren Mitte von dieser Seite kein andrer gangbarer directer Weg zum Sinai-Kloster als dieser, welcher

---

[41]) R. Lepsius, Journal 1845. Mscr. [42]) Lord Lindsay, Letters. I. p. 282 u. f. [43]) E. Robinson, Paläst. I. S. 141.

in diese Tor-Straße einmündet, zu führen scheint. Es liegt schon südlicher als das Nordende des Wadi Hebrân mit dem aufsteigenden Nakb el Egaui, aber eine gute Tagereise weiter im Osten; doch muß man erst noch weiter nordwärts fortschreiten, um in gekrümmten Bogen zu dem Kloster gegen Süd-Ost wieder zurückkehren zu können. Der Wadi Selâf, in den man nun einzuschreiten hatte, ist viel weniger fruchtbar, als der verlassene südlichere, wasserreichere Wadi Hebrân, in welchem doch alle vom Sinai nach Tôr zurückreisenden Wanderer einzutreten pflegen. Wenigstens ist uns keine andere Hauptroute, als diese, vom Kloster zum Hafenorte Tôr bekannt geworden, welche wir so eben mit Lepsius bis zur Höhe der Nakb el Egaui, oder des ersten Sattelpasses am Dschebel Orf und Buêna, zurückgelegt haben, wo wir nun diesen Wanderer fürs erste zurücklassen, um nachzuholen, was auf derselben Strecke und weiter hin von andern Reisenden berichtet ward.

Daß innerhalb der auf diese Weise von uns bisher umgangenen Hochgebirgsgruppe aber noch andre weniger besuchte Thalgebiete liegen, geht aus L. de Laborde's Routier hervor, der vom Sinai herabkommend, ohne uns seine Marschroute genauer als in seiner sehr undeutlich gestochnen Kartenzeichnung zu veröffentlichen und anzudeuten, doch auch in das Wadi Hebrân einlenkte; aber von dessen obern Ende aus eine östliche Seiten-Excursion in sonst unbesuchte Hochthäler unternahm, die wir als Episode hier an ihrer Stelle einzuschalten haben, ehe wir auch v. Schubert's und Wellsted's Wanderung durch das Wadi Hebrân nachholen, und dann erst auch mit Burckhardt, Robinson und mit Lepsius vom Dschebel Orf und dem Buenâ, weiter in den Wadi Selâf einschreiten.

L. de Laborde's östliche Seiten-Excursion im Wadi Otsmet [44]).

Laborde, nach seiner Rückkehr von Akaba zum St. Catharinen-Kloster am Sinai, ließ seinen Gefährten Linant allein nach Suez zurückreisen; er selbst behielt seinen treuen Führer Hussein vom Tribus Wadi Saled bei sich, der im Gebirgslande trefflich bewandert war und ihn durch den Wadi Hebrân nach

[44]) L. de Laborde, Voy. de l'Arab. Pétrée. p. 64—65.

Tor geleiten sollte. Hussein welcher sich für einen guten Kenner der alten Mauern und beschriebnen Steine ausgab, versprach seinem Gaste, ihn beim Hinabsteigen nach Tor zu dergleichen zu führen. Nach dessen Beschreibung hoffte der wißbegierige Reisende wenigstens auf große Sarkophage mit Inscriptionen zu stoßen. Er folgte seinem Führer und stieg mit ihm den steilen Wadi Hebrân (wahrscheinlich am Wadi Nabk) hinab, und wandte sich dann links, d. i. gegen Nordost ihm folgend, in eine Seitenschlucht (s. die Zeichnung auf Laborde's Karte), Wadi Otsmet genannt. Sie zieht im Norden des ebenso bezeichneten Dschebel Otsmet (el Osmet auf Laborde's Karte, Oijmeh b. Robinson) vorüber. Der Wadi voll Felsblöcke, durch Gießströme herabgewälzt, war nicht mehr gangbar für Kameele, die man am Fuß einer Bergwand zurücklassen mußte, indeß Laborde seinem Hussein, dem trefflichsten Gemsjäger im Lande, von Klippe zu Klippe nachfolgte. Links ließ man eine Quelle, von der aus die Spur eines Schauder erregenden Fußpfades beginnt, dessen gefahrvolle Bahn aber nach einiger Zeit zu einem nivellirten Wege sich ebenet, der ganz bequem ist und nur das Werk großer Arbeit und Pflege sein kann. Von wem und wozu? das blieb räthselhaft. Er führte zu einer Felshöhe, zur Seite einer engen Schlucht, durch welche Wasser aus der Höhe des Wadi abfließen. Nur im breitesten, ebensten Theile dieses Wadi überraschte das Grün einer Gruppe von Palmbäumen, deren bespülendes Wasser den Wadi hinab zum Wadi Hebrân seinen Lauf sucht.

Auf dem geebnetern Wege erreichte De Laborde bald einen zweiten Fels, von dem aus er eine verschiedene Absenkung und einen neuen Wadi bemerkte. Man stieg nun wieder einen Pfad abwärts, der begangen zu werden schien, und der Ort mit den Schriftsteinen war erreicht. Aber welche Täuschung, wie so häufig bei den übertriebnen Schilderungen der Beduinen. Statt aller erwarteter Monumente nichts als unförmliche Zeichnungen und eingekratzte Figuren von Kameelen, Ziegen, Menschen, mit den gewöhnlichen Sinaitischen Inschriften, deren eine in der gewöhnlichen Kreuzesform mit einem quadratischen Rahmen umschlossen war. Der gebahnte Pfad weiter abwärts führte zu den Mauerresten eines Klosters; den Wadi nannte man Barabra (sollte es vielleicht ein Name des Klosters der Sancta Barbara sein, die neben Sancta Catharina hier einst verehrt werden mochte).

hatten doch zu Pococke's Zeit (1738)[45]) auch die Thäler des Hebrân noch solche Erinnerungen bewahrt, da sie ihm Diar Frangi (Land der Franken, die hierher gewandert) von den Beduinen genannt wurden, und die gegen West daran stoßenden Berge die Dschebel Mosinewen, d. i. die Mosesberge).

Alle Umgebungen des Sinai und Serbal, bemerkt De Laborde, seien voll von Ruinen aus ältern gläubigern Zeiten, wozu auch das Wadi Barabra gehöre, das zu einem Klostersitze durch seine Abgelegenheit wie durch seine Quellen und Bodenfruchtbarkeit sehr geeignet gewesen sei.

Am folgenden Morgen kehrte Laborde von da durch den Wadi Otsmet gegen S.W. in den Wadi Hebrân zurück, an dessen Mündungsausgange zur Ebene El Kâa Pococke zu seiner Zeit auch noch ein andres zerstörtes Kloster am Dschebel Meseka nennt, von dem, so wenig wie von jenem, keiner der neuern Reisenden weitere Auskunft gegeben hat.

v. Schubert's und Wellsted's Wanderung durch das Wadi Hebrân.

Wir kehren nun zu den obern Bergpässen zwischen den beiden Hauptthälern Wadi Hebrân und Wadi Seláf zurück, indem wir auch von Schubert's und Wellsted's Routier, den Wadi Hebrân aufwärts, zur lebendigen Veranschauung dortiger Naturverhältnisse folgen, ehe wir in den Wadi Seláf wirklich hinabsteigen und den zweiten Tagemarsch bis zum Kloster des Sinai vollenden. Denn nur erst die Gesammtsumme der bisherigen Beobachtung kann uns einigermaßen einen deutlichern Begriff jener Naturverhältnisse entgegenführen, da die Größe und Neuheit der dortigen Naturumgebung jeden der einzelnen Reisenden noch zu unfähig machte, das Ganze zu überschauen und in klarem Zusammenhange darzustellen, was bei der noch vorherrschenden topographischen Verwirrung und zu großen Ungenauigkeit aller Karten dieser Localität erst durch eine wirkliche Landesaufnahme dereinst möglich werden wird.

v. Schubert, der am 27. Febr. am zweiten Marschtage von seinem 747 Fuß hochgelegnen Nachtlager im untern Wadi Hebrân durch dasselbe Felsthal nordwärts fortschritt, nennt es erhaben

[45]) R. Pococke, Beschreibung a. a. O. I. S. 213.

schön[46]), und giebt übereinstimmend mit E. Rüppell an, daß darin Syenitgestein vorherrsche, welches von mächtigen Gängen mit Hornblendschiefer, aber auch von basaltischen Felsarten durchsetzt werde. Nach der ersten halben Stunde seines Wegs am Bächlein entlang verlor sich dieses wieder im Sande. So weit ward es von grünem Gebüsch der Manna-Tamarisken begleitet, die hier besonders dickstämmig waren und bis 20 Fuß Höhe erreichten. Dazwischen ragten hochstämmige Dattelpalmen hervor und strauchartige Seidenpflanzen (Asclepias fruticosa), welche ihm die Beduinen nicht, wie die baumartige Asclepie, Ascheyr nannten (s. ob. S. 345), sondern mit dem Namen Argel belegten; ihre lieblichen Blüthen wurden von zahlreichen Felsbienen umsummt. Weiterhin zeigten sich Blätter der Sida denticulata, und das wachholderblättrige Daffarakraut (Chrysocoma oder Iphiona mucronata). Gebirgswände von den groteskesten Formen erhoben sich vor der Wanderer Blick. Nach einigen Stunden Wegs ward das Bächlein ganz verlassen, in dem mehrere Wasserkäfer ihr Wesen trieben (Elaphrus, Dysticus, Colymbetes, Gyrinus, ein Notonecta u. a.). Es entspringe, sagte man, in einem rechts gelegnen Seitenthale, darin man zu dem verlassenen Gemäuer und zu den Dattelgärten des Klosters Deir Antus (ob jenes Sct. Antonius?) kommen würde (wol dasselbe, welches De Laborde im Wadi Barabra besuchte?); wenigstens ist dies genau dieselbe, von ihm nur anders genannte Situation der Mauerreste und Inschriften. Das Deir Antus, dessen Lage wir durch Burckhardt an der Südostseite des Om Schomar genau kennen lernen[47]), liegt viel zu weit ab gegen Südost, da es auf dem einst begangnen directesten, aber beschwerlichsten Wege vom Sinai nach Tor lag, auf der Ostseite des hohen Gebirgsstocks des Om Schomar, so daß unmöglich von da das Bächlein im Wadi Hebrân seinen Ursprung nehmen konnte; es sei denn, daß mit den Dattelgärten des Klosters Deir Antus nicht das Kloster selbst gemeint war.

v. Schubert sagt, daß er nun ein etwas breiteres Thal voll Sonnenbrand zu durchziehen hatte, und daß vor ihm ein hoher, sehr steil ansteigender Berg lag, der Fera Soweyd, in der ungefähren (östlichen) Richtung des St. Catharinen-Klosters. Dies

---

[46]) v. Schubert, Reise a. a. O. II. S. 301. [47]) Burckhardt, Trav. l. c. p. 590; bei Gesenius II. S. 940.

kann kein anderer als der von Robinson el Haweit, von Lepsius el Huêt genannte Berg sein, dessen westlicher Bergpaß überstiegen werden mußte. Denn v. Schubert, der diesen Nakb, wahrscheinlich el Egaui, nicht nennt, sagt: wir aber wendeten uns gegen N. in ein Seitenthal, darin am vertrockneten Gießbach viel Gesträuch, bald aber am heißen Mittag der Weg so steil und schwierig wurde, daß wir alle zu Fuß gehen und das Kameel abgeladen werden mußte. Dies machte Aufenthalt; der Boden war hier Kalk; der Weg stieg auf und ab, die Aussichten auf nackte Berge und in die kahlen Thäler war nicht einladend. Wir mußten 4 Stunden diesen Fußsteig gehen, bis wir gegen Abend zu einer kleinen Quelle gelangten, und dann hinabstiegen in das an Weideland reichere Thal Slaf, d. i. richtiger Wadi Selâf (oder nach Robinson Solâf), wo wir unser Nachtlager in der Nähe eines Zeltdorfes der Beduinen aufschlugen, dem gegen N.W. Trümmer einiger kleinen Mauern aus übereinander gelegten Steinen sich zeigten.

Zu demselben Puncte rückte Wellsted in seiner Wanderung [48]) vor, ohne neue Bemerkungen zu den zuvor schon angeführten Daten, als nur die eine, die ihm aus seinen frühern Routiers unmittelbar hervorging, daß diese hier an der Westseite des Sinai zu übersteigenden Bergpässe doch durchaus keinen Vergleich mit der Steilheit und wilden Schroffheit derjenigen an der Ostseite der Hochgebirgsgruppe aushalten könnten.

2. Das Absteigen zum Wadi Selâf und der Aufweg bis zum Sinai-Kloster (zweite Tagereise).

Das Nachtlager v. Schuberts [49]) am Eingange des Wadi Selâf befand sich nach Barometermessung 2709 Fuß üb. d. Spiegel des Meeres. Der Boden umher duftete von aromatischen Bergkräutern, zumal vom kreuzdornigen Thymian (Thymus decussatus). Man brach am 28sten Febr. Morgens (den 3ten Tag von Tor aus) um 7 Uhr auf und gelangte bei Zeiten an demselben Nachmittage nach nicht vollen 9 Stunden Weges zum Kloster. Zunächst sah man die Syenitberge sehr häufig von schwarzen Gängen durchsetzt, deren Massen aus Hornblendgestein, Grünstein, basaltischen Massen und Porphyr-

---

[48]) Wellsted, Reise a. a. O.; bei Rödiger II. S. 51. [49]) v. Schubert, Reise a. a. O. II. S. 304—307.

schiefer bestanden, mit vorherrschendem Streichen von N.O. gegen S.W. Diese Gänge konnte man oft stundenweit mit dem Auge verfolgen, wie sie zu den nackten Gebirgen hinaufstiegen und über denselben fortzogen (s. ob. S. 302). Rechts öffneten sich einige Seitenthäler, in deren einem man eine reiche Wasserquelle nannte. Nun erblickte man denselben hohen Berg gegen Süd, den man früher gegen Ost liegen gesehen; die Beduinen nannten ihn Madein; v. Schubert hielt ihn für den Sct. Katharinenberg, welcher den Dschebel Musa oder Sinai weit überragt. Nach 3 Stunden Wegs um 10 Uhr erreichte man die Mündung des Garba-Thales (wol Ain Ghürbeh auf Robinsons Karte, das sich von N.O. her aus dem Wadi Sheikh zum Wadi Soläf einmündet). Von hier begann ein sehr beschwerliches Aufsteigen (wol das zweite Bergjoch bei Rüppell) auf den Granitklippen des Radoa-Bergs, welcher die südliche minder steile Wand des Garba-Thales bildet, dessen schmale, mit herabgestürzten Felsblöcken überschattete Thalsole links tief unten lag. Man mußte diesen Paß zu Fuß überschreiten, der Weg windet sich zwischen den herabgerollten Felsmassen wunderlich hinauf. v. Schubert nennt es die schauerlichste Wildniß, die er in seinem Leben gesehen. Er bemerkte aber auf diesem Wege öfter eine Art Steinpflaster, auch eingehauene Stufen und die Nachhülfe von Menschenhand zur Erweiterung dieses Passes durch die Felsstücke hindurch. Offenbar aus jenen Zeiten der Mönche, sagt er, die hier einst zu Tausenden um den Sinai wohnten und verschiedene Klöster inne hatten. Dieses Thal Garba (soll wol heißen dieser Bergpaß über dem Garba-Thale auf dem Radoa) war eine der nächsten Communicationsstraßen zum Hauptsitze, dem Kloster am Sinai, und ist noch heute der gewöhnlichste kürzere Weg der Kameele von Tor zum Kloster.

Zur Orientirung dieses Berichtes mit frühern Daten ist zu bemerken, daß außer dem Garba-Thale, Ain Ghürbeh bei Robinson, auch der Radoa-Name auf Robinsons Karte, nur nicht als Berg, sondern als Wadi Rudhwah, der von Süd her zum Wadi Seläf stößt, eingetragen ist; daß dagegen die beschwerliche Bergpassage bei v. Schubert, dem bei Robinson genannten Nukb Häwy der Karte entspricht, welcher aber unverkennbar der Bergsattel Nabk Haui[50]) bei Lepsius ist, den

[50]) R. Pococke, Beschreibung a. a. O. S. 213.

auch schon R. Pococke unter dem Namen Regeb Honah zu seiner Zeit passirte.

Daß sein Name Nakb Hâwy Windsattel oder luftiger Paß bedeute, hat schon Rödiger in der Anmerkung zu Wellsted [51]) angegeben, der ihn auch als den zweiten Bergpaß, der hier und da mit Steinen besetzt sei, bezeichnet, ohne ihn jedoch mit Namen zu nennen.

Es ist dieser Bergpaß derselbe, dessen südöstlichen Abstieg auch schon Burckhardt [52]) den Nakb el Râhah, oder Nakb-er-Râhah nannte, weil er zur großen gegen S.O. vorliegenden Ebene Râhah führt.

Zu dieser Ebene, die v. Schubert sehr uneigentlich wegen der Ruine eines kleinen Klosters mit beiliegendem schönen Garten, am Nordausgang des Ledscha-Thals, Bostan (d. i. vorzugsweise der Garten), das Bostan-Thal nennt, stieg er von der Höhe des Bergpasses hinab und erreichte von da, die sieben Gipfel der erhabenen Horeb-Felswand im Angesicht habend, in einem paar Stunden das Kloster am Sinai.

Burckhardt, der im Jahr 1816 am 30. Mai vom Sinai-Kloster zum Wadi Feiran [53]) reisen wollte, sagt, er habe den engen Spalt, in welchem das Kloster liege, verlassen, sei in der Richtung gegen N.N.W. anderthalb Stunden weit quer durch die Ebene El Râha gegangen, und sei dann hinaufgestiegen zum Nakb er Râha, dessen Gipfel er nach 2 Stunden vom Kloster aus erreicht habe. Es sei dies die südlichste Straße, die man vom Kloster nehmen könne, um über den Wadi Feiran nach Sues zu gehen. Hierdurch erhalten wir die genaueste topographische Bestimmung, wie sich auf diesem merkwürdigen Gebirgspaß in der Mitte des Gebirgslandes die Hauptrouten nach allen Seiten begegnen.

Denn Burckhardt beschreibt seinen Weg mit der bekannten Genauigkeit weiter, der eine kurze Strecke weit mit dem zuletzt beschriebenen Tôr-Routier zusammenfällt, bis er im Wadi Selâf weiter fort zum Dschebel Serbâl abzweigt. Er sagt: wir stiegen, trotz des Widerstrebens seiner damals sehr mißtrauisch gewordenen Beduinenführer (s. oben S. 239), von der Spitze des

[51]) Rödiger, Note 51 zu Wellsted a. a. O. II. S. 52. [52]) Burckhardt, Trav. in Syria etc. l. c. p. 583; b. Gesenius II. p. 929; E. Robinson, Paläst. I. S. 184. [53]) Burckhardt, Trav. in Syria. Lond. 8. p. 596; ders. b. Gesenius II. S. 949.

Nakb er Râha durch eine enge Kluft den Wintergießbach hinab nach N.W. gen W. und hielten nach 2¼ Stunden an einer Quelle Kanaytar, wo mehrere Inschrift-Blöcke, aber unleserliche. Es waren dieselben, die auch schon Niebuhr[54]) copirte, als er am 14. September 1762 vom Wadi Feiran diesen Weg zum Sinai-Kloster zog und hier in der Nähe bei den köstlichsten kalten Quellen, die er aber nicht mit Namen nennt, sein Nachtlager hielt. Diesen Berg, an welchem Niebuhr diese Inschriften copirte, als er von dem Sinai denselben Weg nach Suez zurücknahm, hat er an drei Stellen Dschebbel Musa[55]) genannt, der 27½ deutsche Meilen, nach seiner genauen Berechnung, von Suez entfernt liege, aber noch 1¼ Meilen, d. i. 2½ Stunden, nördlich vom Katharinen-Kloster am Sinai. Dieser Dschebbel Musa, welchen übrigens kein anderer Reisender mit diesem Namen belegt hat, ist daher wol zu unterscheiden von dem Dschebbel Musa, der erst im Süden des Klosters zum Sinai emporsteigt und mit diesem letzteren identisch ist. Diesen letztern nennt aber Niebuhr mit seinen Arabern Tur Sina, welche vom Wadi Feirân an das ganze Centralgebirge „Dschebbel Musa" also im weitesten Sinne so nannten. Im N.W. noch einige Stunden vom Kloster entfernt nannte Niebuhr diesen Dschebel Musa, nachdem er von West her kommend einen sehr bösen Weg, der auch namenlos bei ihm geblieben, heraufgestiegen war. Er lagerte bei einem Felsblock, der 16 Fuß im Durchmesser hatte und von dem ihm die Beduinen ihre Legenden von Mose erzählten.

Von der genannten Quelle und den Inschriftblöcken, die v. Schubert wie Wellsted nicht beachtet zu haben scheinen, wol aber Burckhardt, sah dieser den sehr steilen Abstieg, wie Rüppell, Lepsius und auch v. Schubert (ein Beweis der Identität ihrer Passage), an vielen Stellen gepflastert, wie man letzterem sagte, einst auf Kosten des Klosters, indeß Pococke sich hier das Mährchen aufbinden ließ, daß anfänglich das Kloster hier habe errichtet werden sollen, daß aber der Baumeister durch ein Wunder dahin gebracht sei, es an diejenige Stelle, zu bauen, wo es jetzt stehe. Burckhardt bemerkt, daß diese (außer einem Defilé am Mosessitze[56]) im Wadi Scheikh) für beladne Kameele

---

[54]) Niebuhr, Reisen I. S. 243, Tab. XLIX. [55]) Ebend. S. 243, 248, 250. [56]) Burckhardt, Trav. l. c. p. 489; bei Gesenius II. p. 799.

vom obern Sinai nach Suez die einzig gangbare Straße sei; daher Rüppell's Bemerkung wol einigen Grund haben könnte, daß dieser Kunstweg sein Entstehen dem einst bedeutendern Völkerverkehr zwischen Pharan (im Wadi Feiran) und dem Sinai-Kloster verdankt haben möchte.

Von dieser gepflasterten Bergpassage, die auch schon im J. 1697 von dem sehr aufmerksamen Sieur A. Morison[57]) genauer bezeichnet wurde, gelangte Burckhardt in Zeit von 3¾ Stunden vom Kloster aus zum Fuße des Berges, der durch ein breites kiesiges oder sandiges Thal (Wadi Selaf) begrenzt ist. Dies, sagt Burckhardt, sei „die Grenze der obern Sinaiberge (Hochgruppe des centralen Sinai)“ von dieser (der N.W.) Seite. Diese Berge zogen ihm fast in senkrechter Reihe zur rechten Hand gegen Wadi Szaleh hin, zur Linken aber in der Richtung W.N.W.

Hier, sagt Burckhardt, trat er in den Wadi Szolaf (nach ihm „Thal des Weins“ — aber richtiger heißt es Solâf oder Selâf) ein, der von N. und N.O. herkomme und die hohe Gruppe des centralen Sinai von den nun niedriger werdenden Vorbergen (in N.W.) desselben trenne.

Nach 5 Stunden passirte er rechts den Wadi Abu Taleb (den Lepsius Abu Dâleb nannte), welcher nach Burckhardt vom Norden herabkommt, wie ihn Robinson's Karte auch gezeichnet hat, und welcher seinen Namen von dem Grabmal eines Sanctus Abu Taleb trägt, das an seinem obern Anfange liegen soll, bei welchem jährliche Feste durch Thierschlachten gefeiert werden. Der Weg stieg nun sanft durch sandige Thäler hinab, wendete sich aber nach dem Wadi Feiran zu, gegen N. gen W., indeß ein Seitenthal (südwärts) gegen das Seeufer abzweigt und mit dem Wadi Hebrân in Verbindung steht, das den Obern Sinai (so nennt Burckhardt, was wir mit Hochgruppe des centralen Sinai bezeichnen) von der Kette des Serbal abscheidet[58]). Der Wadi Feiran wie der Wadi Hebran, bemerkt Burckhardt, liegen schon in der Gruppe der niedern Vorberge, außerhalb der hohen Centralgruppe; sie sind

---

[57]) A. Morison, Chanoine, Relation historique d'un Voy. nouvellement fait au mont Sinai et à Jerusalem. Toul. 1704. 4. p. 91 etc. [58]) Burckhardt, Trav. l. c. p. 598, bei Gesenius II. S. 951.

beide die wasserreichsten Auslader derselben und die fruchtbarsten Wadi's des niedern Berglandes. —

So weit der topographisch so zuverlässige Burckhardt, den wir auf seinem fortgesetzten Wege im Seläf-Thale am Serbâl wieder finden werden. Hier ist es uns darum zu thun, die wichtige centrale Lage des Nakb Hauï oder Nakb Hâwy als große Kreuz- und Quer-Passage für die Hauptzugänge zur Centralgruppe des Sinai nachzuweisen, was auch durch Robinson's Routier, das sogar vom Nordwest und dem Wadi Scheikh hier zum Sinai-Kloster einlenkt, seine volle Evidenz erhält.

E. Robinson kam von Suez den nördlichen Landweg verfolgend und stieg, wie seine Karte und sein Routier zeigt, auf derselben Straße, welche Burckhardt bei seinem ersten Besuche (am 1. Mai 1816)[59]) von daher zum Sinai-Kloster gewählt hatte, von dem Verein des Wadi Berâh und Akhdar, am 23. März 1838, in den Wadi Scheikh hinab, den Burckhardt in seiner ganzen Ausdehnung entlang als den bequemern, aber längern Umweg gegen Südost bis zum Sinai-Kloster auf seiner ersten Wanderung verfolgt hatte. Statt dieser bekanntern Route zu folgen, wählte Robinson mit seinem Gefährten Eli Smith, eben so wie Lord Lindsay im Jahre zuvor (1837)[60]), dagegen den kürzesten, aber engen und schwierigern Paßweg[61]) zum Kloster, nämlich den mehr direct gegen Süd führenden, auf dem er ebenfalls diesen Nakb Hâwy zu übersteigen hatte, so daß wir auch durch sein Routier noch vollständiger von einer neuen Seite über diesen Haupt-Kreuzweg als zuvor orientirt werden. Hier seine genauere Beschreibung, welche, das Vorige ergänzend, uns zum immer mehr und mehr Einheimischwerden in diesem sonst so labyrinthisch behandelten Gewirre dieser wirklich vielfältig und wunderbar gegliederten, ja zerrissenen Gebirgslandschaft dienen wird.

Wir durchschritten, sagt Robinson, den Wadi es Scheikh, d. h. in seinem südwestlichen Ende, und gingen in der Richtung S.O. gen S. den breiten Wadi oder vielmehr die abschüssige

---

[59]) Burckhardt, Trav. l. c. p. 488; bei Gesenius II. S. 798.
[60]) E. Robinson, Palästina I. S. 141—145. [61]) Lord Lindsay, Letters on Egypt, Edom and the Holy-Land. 3. Edit. Lond. 1839. 8. Vol. I. p. 283.

Ebene es-Seheb hinauf, die voller Gesträuch, aber auch ohne Bäume war. Hier und rings um Wadi Scheikh giebt es nur niedrige Hügel, die zwischen dem Felsengebirge hinter uns und den Felsklippen des Sinai lagen, so zu sagen, einen niedrigen Gürtel rings um das hohe Granitgebirge in der Mitte bildeten (also ganz obige Angabe Burckhardt's bestätigend). Ueber diese Hügel ziehen sich niedrige Mauern von Porphyr oder Grünstein (d. h. wahre durchsetzende Gänge, dykes der Briten), ähnlich den oben angeführten, in verschiedenen Richtungen und großer Ausdehnung (wie oben v. Schubert).

Auf dieser Ebene Seheb war es, sagt Robinson, wo im Jahre zuvor (1837) beinahe ein Krieg ausgebrochen wäre unter den verschiedenen Stämmen der Tawarah, die sich über das Recht stritten, Reisende von und nach dem Kloster zu führen (bei Lord Lindsay's Durchzuge)[62]).

Auf dem höchsten Puncte dieser Ebene (gegen 11 Uhr) angekommen, fand sich ein kurzer, rauher Paß voll Trümmer, mit dem scharfzugespitzten Pik el Örf (Orf bei Lepsius, s. oben S. 498) zur Rechten. Von dieser Stelle aus bis zu den Felsklippen des Sinai zieht sich eine Art Gürtel oder Landstrich, voll von niedrigen Hügeln und Rücken, die gegen den Fuß der Felsklippen sich hinabsenken in den Wadi Solâf (Selâf bei Lepsius). Dieser zieht westlich längs dem Fuße der Klippen, um sich mit Wadi es Scheikh zu vereinigen. Die düstern, drohenden Berge vor uns, gleichsam die Außenwerke des Sinai, zeigen sich sehr deutlich von dieser Seite. Sie steigen steil und wild vom Fuße aus 800 bis 1000 Fuß in die Höhe, als ob sie jeden Zutritt zu dem Heiligthume innerhalb verhindern wollten. Im Westen des Passes, den man hier kaum bemerken kann, heißen die Felsklippen Dschebel el-Haweit (jener Huêt bei Lepsius).

Wir stiegen gegen S.S.O. quer über den Gürtel hinab und gelangten um 12¼, also in 1¼ Stunden, zum Wadi Solâf, dessen Ursprung nicht weit zur Linken lag, dicht bei einer Quelle Ghurbeh (Garba-Thal bei v. Schubert, s. ob. S. 505), wo man einige Tamarisken und andere Bäume bemerkt.

Hier war es, wo die Straße von Tôr von S.W. her das Hebrân-Thal herauf mit der unsrigen zusammentraf[63]). — Diese Tor-Straße kommt quer über den Bergrücken

[62]) E. Robinson, Palästina I. S. 141, 228. [63]) Ebend. S. 142.

(s. ob. Nakb el Egaui bei Lepsius), der die Regengewässer des Hebrân-Thales (Robinson schreibt Hibrân) von denen des Wadi Scheikh scheidet, da jenes Thal im Süden des Serbâl, dieses mit seiner westlichen Verlängerung des Wadi Feiran im Norden der Serbâl-Kette dahinzieht.

Derselbe Bergrücken, fügt Robinson hinzu, bildet auch das verbindende Glied zwischen dem Serbâl und dem mehr im Centrum gelegenen Sinai.

Daß dieses wirklich der Fall ist, ergiebt sich aus Burckhardt's schon angeführtem Routier aus dem Wadi zum Sinai, oder vielmehr umgekehrt dahin gehend, so wie aus Lord Lindsay's Reisebericht, der wirklich von Westen nach Osten aus dem Wadi Feiran über diesen selbigen Bergpaß (er nennt ihn Gebel Hoy[64]), d. i. der Nakb Hâwy Robinson's oder Nakb Haui bei Lepsius, Nabkh er Râhah bei Burckhardt) zum Sinai fortschreitet.

Lord Lindsay sagt sehr characteristisch bei seinem Abschiede von den letzten Palmen und Tarfabüschen des ihm unvergeßlich schönen Wadi Feiran, das er in seiner ganzen Länge von West nach Ost durchzogen, er habe am 15. März des Abends an dessen Ostausgange, dem El Bueb (d. i. Bab, Pforte, Mündung), die Felsenge erreicht gehabt, welche an der engsten Stelle nur noch 8 Schritt Breite habe; nordostwärts derselben Schlucht beginne für dieselbe aber der Name des Wadi Scheikh.

Von hier an begann, sagt er, nun am folgenden Frühmorgen des 16ten März das fortwährende Ansteigen[65]) gegen den erhabenen Central-District des Sinai-Gebirgs, dessen Spitzen so eben vom Sonnenstrahl im Purpurlichte erleuchtet wurden, indeß von der Höhe der Rückblick sich an den 5 bis 6 Gipfeln des zackigen Serbâl zum Abschiede noch einmal weidete; ein pittoreskes Bild, das von seinem Maler Williams von dieser Stelle aus skizzirt wurde. Von hier an verließ er die sonst gewöhnlichere und durch den Wadi Scheikh bequemere Route, um wie Robinson in den langen und breitern, aber minder pittoresken Wadi Selaf einzutreten, auf dessen damals reichen Grasungen eben Beduinen ihre zahlreichen Schaf- und Ziegenheerden weideten. Die schönsten Blumen in Blüthe (er nennt Rattam, wel

---

[64]) Lord Lindsay, Letters l. c. I. p. 284. [65]) Ebend. I. p. 281 bis 284.

Rethem, mit weißer und purpurgestreifter Blume; Selleh? ein Dornbusch mit hellrother, und Doraga? gleichfalls mit rother Blüthe und gelben Staubfäden) und Hunderte kleiner sandfarbiger Eidexen (Serabani der Beduinen) ließen ihn fast vergessen, daß er einen Desert durchzog. So erreichte er den Gebel How (d. i. die Gebirgspassage El Haui) nach 6 Stunden Marsches, das wildeste Defilé, das er im Sinai gefunden, voll Steilorte, roh, hie und da an den gefährlichsten Stellen mit Stufen gepflastert, auf denen sich der Pfad zwischen Felsblöcken, von denen einige auch mit Schriftzügen bedeckt sind, so mühsam hindurchwindet, daß die Kameele kaum ihn zu überwinden vermochten und zwei seiner beladenen stürzten und zurückgeführt werden mußten. Aber ungemein malerisch, sagt Lord Lindsay, nahm es sich aus, die ganze Reihe der emporklimmenden Kameele auf dem oft übereinander sich hin und herwindenden Gebirgspfade zu übersehen, wie diese mit ihren Führern oft in ganz verschiedenen Directionen an den grotesk aufgehäuften und colossalen Fels- und Trümmermassen vorüberschritten. Erst nach drittehalb Stunden wurde die Culmination des Passes erreicht und von da absteigend die Hochebene, auf welcher das Kloster am Nordfuße des Sinai in dem Eingange einer Bergkluft liegt.

Dieselbe Passage ist es, welche uns durch Robinson's genaueste topographische Darlegung noch mehr vergegenwärtigt wird.

Vom Zusammentreffen der Tôr-Straße aus dem Hebrân-Thale mit der Wadi Feiran-Straße und der Nordroute durch das Wadi Scheikh, welche Robinson genommen hatte, sagt derselbe, der bei Wadi Akhdar in den Wadi Scheikh eingetreten sich gegen S.O. durch die Ebene Geheb am El Örf-Pik vorüber zum Wadi Selaf wandte, trat er aufwärts längs dem Fuße des Gebirgs in südöstlicher Richtung in diesen ein[66]). Nach einer Viertelstunde erreichte er die Mündung einer Schlucht oder eines sehr engen Thales, Wadi Rudhwâh (Radoa bei v. Schubert, s. ob. S. 504), das von S.W. durch die Felsklippen herabkommt, von wo ein steiler Paß südwestlich über das Gebirge führen soll, nach einem Orte, genannt Bughâbigh (Beghabegh bei Lepsius), der, mit Wasser und Gärten versehen, an oder nahe am obern Ende des Wadi Hebrân (auf Robinson's Karte ist er südwärts das Seitenthals Wadi Otsmat

[66]) E. Robinson, Palästina I. S. 141.

mit den Ruinen des Barabra-, wol identisch mit Beghabegh-Klosters, den De Laborde durchzog, eingetragen; dann würde dies allerdings keine Erinnerung an eine Sancta Barbara sein können).

Nach einer guten halben Stunde Weges wurde das Wadi Selaf wieder verlassen und allmählig gegen den Fuß des Passes vorgerückt, den die Beduinen Nubk Hâwy[67]), d. i. Windpaß (luftiger Sattelpaß, Windsattel), nannten, und welchen Burckhardt von der innerhalb anliegenden hohen Ebene Râhah, wie schon gesagt, den Nabk er Râhah nennen hörte.

Wir stiegen an seinem Fuße von den Kameelen ab und fingen an langsam und mühsam das enge Defilé etwa S. gen O. aufzusteigen. Zwischen geschwärzten, zerrissenen Granitklippen, die etliche 800 Fuß hoch und kaum 300—400 Ellen auseinander jeden Augenblick ihre Trümmer auf unser Haupt herabzustürzen drohen. Nicht blos Drohungen, denn der ganze Paß liegt voll von herabgestürzten großen Steinen und Felsklippen, in einem Grund, den im Winter ein tosender Gießbach wüthend durchstürzt. Einen Pfad für Kameele hat man längs der steilen Felsenhaufen gemacht, theils dadurch, daß man die obersten Blöcke hinwegnahm, theils so, daß man große Steine dicht neben einander legte, nach Art einer Schweizer Bergstraße, doch hatte, selbst bei einer Rundreise um den Montblanc, Robinson keinen Pfad so schwierig wie diesen gefunden. Die Kameele arbeiteten sich langsam und mühsam fort und hielten oft still; obgleich sie 2¼ Stunden darauf zubrachten, ehe sie die Höhe des Passes erreichten, so kann man die Entfernung doch nicht weiter als eine Stunde rechnen.

Es wird der Pfad nach oben, wo man im Bette des Gießbaches fortschreitet, milder, weniger steil; obwol jetzt ohne Wasser, war doch der Sand nach der Tiefe zu feucht und füllte die Hand, mit der man hineingrub, mit süßem Wasser. Daher hier Grasbüschel und einige niedere Palmen noch Nahrung fanden, doch war der von Burckhardt erwähnte Quell Kaneitar jetzt nicht mehr vorhanden. In dem Paß bemerkte Robinson an den Felsen 2 Sinaitische Inschriften, über deren einer die Figur eines Kreuzes gleichzeitig eingegraben war, wie die Inschrift selbst.

Es war 3½ Uhr, als wir, sagt Robinson, die Höhe erreichten, von welcher das Kloster eine Stunde entfernt sein sollte,

[67]) E. Robinson, Palästina I. S. 142.

aber wir fanden den Abstand, wie Burckhardt, 2 Stunden. Wir stiegen nun ein wenig in einen kleinen Wadi (vielleicht der Ramadán bei Lepsius) hinab, der hier beginnt und in das westlich gelegene Gebirge nach dem Wadi Rudhwâh zu gehen scheint, worauf wir von neuem, doch gemach, in der Richtung S.O. gen O. hinaufzusteigen hatten. Hinter einem kleinen Quell mit gutem Wasser erweitert sich das Thal allmählig, auch wird der Boden weniger uneben. Hier zeigten sich uns zuerst[68]) die innern und höhern Spitzen des großen Kreises vom Sinai; schwarze, wilde, öde Gipfel; und beim Weitergehen trat die dunkle, drohende Vorderseite des Sinai (der jetzige Horeb der Christen) uns entgegen. Wir gingen noch immer allmählig bergan, und das Thal erweiterte sich mehr, aber noch war alles eine nackte Wüste. Später waren einige Sträucher umher zu sehen und ein kleines Lager von schwarzen Zelten zeigte sich uns zur Rechten mit weidenden Kameelen, Ziegen und einigen Eseln, die zum Kloster gehörten. Die Gegend, die wir jetzt durchwandert hatten, erinnerte mich sehr stark an die Berge um das Eismeer in der Schweiz im Chamounithale; nie hatte ich einen wildern und ödern Fleck gesehen[69]).

Nun aber — doch wir kehren von dieser vortrefflich orientirenden Beschreibung, ehe wir mit unserm Führer zu der ihm so wichtig gewordenen Ebene er Râhah weiter fortschreiten, noch einmal zu jener Gebirgspassage zurück, auf deren begonnenem Ansteigen wir R. Lepsius und seine Reisegefährten am Nakb el Egaui (dem ersten der genannten Nakbs) nahe dem Dschebel Orf und am Buêna zurückließen (s. ob. S. 499), beim Ueberschreiten der Wasserscheide vom Wadi Hebrân zum Wadi Selâf.

Hier war es, wo R. Lepsius[70]) zur Seite vom Hauptwege etwas ablenkte an den Fuß des Buêna, dann eine kleine Vorhöhe aufstieg und nach wenigen Minuten zu einem ummauerten, wasserreichen, tiefen Brunnen kam, in dem einige Stufen hinabführten, der ihm Bir Buêna genannt wurde. Dessen Wasser fand er vortrefflich und kräftiger als alles frühere, obwol es auch einen eigenthümlichen Nachgeschmack hatte und von kleinen Thierchen belebt war; ein wilder Feigenbaum, ein Hamâda der Araber (s. oben

[68]) E. Robinson, Paläst. I. S. 144. [69]) Ebend. S. 145.
[70]) R. Lepsius, Journal 1845. Mscr.

S. 346) überschattete mit seinen weißen Aesten und saftgrünen, weichen, platanenähnlichen, haarigen, aber stachellosen Blättern die Brunnenmauer, aus deren einer Seite er hervorgewachsen war.

Hier in der Nähe muß wol Schubert's Nachtlager auf der Höhe von 2709 Fuß üb. d. M. zu suchen sein. Da Lepsius von einem Seitenwege zum Bir Buêna spricht, den kein anderer Reisender nennt, und auch bald darauf ein paar andere Namen vorkommen, ehe er wieder in den Hauptpaß, den Nakb Hauï, eintritt, so scheint er hier einer von der gewöhnlichen Route (Schubert hörte, zur Seite seines Weges in einem Nebenthale sollte ein guter Brunnen liegen) nur um Weniges abweichenden Seitenroute gefolgt zu sein, die wir nicht genauer auf der Karte nachzuweisen im Stande sind.

Er setzte um 2 Uhr vom Brunnen seinen Weg weiter fort, nachdem seine Kameele schon die gewohnte Straße vorübergezogen waren, und fand beim Hinabreiten zum Wadi (wol Selâf?) an dessen rechter Seite eine Anzahl arabischer Gräber; eine halbe Stunde vom Brunnen erreichte er den Eingang des Wadi Héttem, der gerade zum Dschebel Héttem aufsteigt, ritt aber gerade östlich auf die Mitte des Frêa-Gebirgs zu. Noch eine kleine Strecke weiter geht links der Wadi Chárba (wol Garba-Thal bei v. Schubert, Ain Ghûrbeh bei Robinson) ab, der sich nachher rechts zum Dschebel Frêa wendet. Dies ist der bei Robinson genannte Dschebel el Fureia.

Ueber Granitsandhügel verließ R. Lepsius rechts aufsteigend das eigentliche Thal, um zwischen dem Frêa und Dschebel Obotôk hindurchzuschreiten zum zweiten wildesten Hauptpaß, dem Nakb Hauï, dem Windsattel; der Dschebel Héttem blieb ihm rechter Hand weit zurück. Nach der ersten Viertelstunde, am Eingange der wilden Felsschlucht des Nakb Hauï, sah er rechts am Wege viele Araber-Gräber, die von Andern nicht bemerkt worden sind. Nach einer Stunde Emporsteigens kam er auf einen ziemlich breiten mit Blöcken bepflasterten Weg, der weiter abwärts nur zerstört, aber auch nach oben öfter unterbrochen war, an manchen Stellen jedoch auch ganz aus dem anstehenden Granitfels gehauen erschien, und so in einiger Höhe über der Schlucht an dem rechten Thalrande hinläuft. In dieser Schlucht erblickte Lepsius um 3 Uhr 10 Minuten einige Palmen neben einer Quelle, die man Moïe beta Nakb nannte. Nur 10 Minuten später erreichte er eine Stelle, wo der ganze Berg zur rech-

ten Seite von oben mit einer eigenthümlichen dunkelgrünen granitischen Erde von verwitterten Granitblöcken überschüttet war, ein Vorkommen das sich öfter wiederholte; mehrere Hamada-Bäume wuchsen hier. Eine Viertelstunde später (3 Uhr 35 Minuten) eröffnete sich eine freiere Aussicht und einige große Granitblöcke mit ziemlich deutlichen Inschriften (wol dieselben, die Robinson hier gesehen) zeigten sich; auf andern hatten die Beduinen kleinere lose Steinhaufen aufgethürmt, weil dies Familienglück bringen sollte.

Eine Viertelstunde nach 4 Uhr erhoben sich rechts von den kleinen Dschebel Ramadán die hohen Dschebel Roduán (auf Robinson's Specialkarte des Sinai stehen andere Namen), indeß links die Wände des Frêa (der Dschebel el Fureia, der auf Robinson's Karte sehr deutlich eingetragen) sich fortsetzen. Und eben hier beim Hinabgehen in dem Wadi des kleinen Ramadán (wol der letzte kleine, bei Robinson namenlos gebliebene Wadi), sagt R. Lepsius, erhob sich nun bald großartig, frei und rein über der Ebene vor uns emporragend das Sinai-Gebirge; zunächst die nördlichen Berggipfel, jetzt Horeb genannt. Die Spitzen des Dschebel Musa und Katherin waren hinter jenen noch verborgen; die höchste Spitze des Horeb lag uns 130° O.

Nur 20 Minuten später befand man sich auf dem neuen, platten, doch noch immer sanfthügeligen Felde, das allmählig von hier zum Horeb aufsteigt; doch wird es nun immer ebener und breitet sich nach einer Viertelstunde Wegs als die Ebene Râha oder Wadi er Râha aus, welche damals mit aromatisch duftenden Thymianbüschen bedeckt war. Um 5 Uhr hatte Lepsius die sanfte Wasserscheide dieser Ebene erreicht, von der aus er nun vor sich am Eingang der engen Bergschlucht die schattigen Gärten mit Palmen und dunkeln Cypressen des Klosters erblickte, welche zur Einkehr einluden. Aber noch immer war bis dahin der Weg eines kleinen halben Stündchens zurückzulegen, in der sanften Senkung abwärts zum Kloster. Rechts, d. i. gegen Südost, von den Nordenden des Horeb und Katherinberges umschlossen, zeigte sie in ihrer Erweiterung ein paar isolirte grüne Gärtchen in der Wüstenei, die auf Quellen zurückschließen ließen. Links, d. i. im Ost von der Klosterschlucht, sah man das weitere Thal des Wadi Scheikh sich aufthun; in der Mitte zwischen beiden Seiten ging es an arabischen Grabstätten und einem Todten-

häuschen auf der ersten Anhöhe vorüber, hinein in die Schlucht des Klosterthales, an deren Eingang dieses berühmte Asyl der Christenheit so lieblich und hoffnungsreich jedem ermatteten Wanderer durch die Wüste entgegentritt.

Mit andern Gedanken an eine Mosaische Vorzeit war unser edler, ernster Freund E. Robinson aus den wildesten Engschluchten eingetreten in diese weite, für seinen Blick sich beim Fortschreiten immer mehr und mehr erweiternde Ebene. Er hatte den Weg des Volkes Israel vom Durchgange durch das Rothe Meer Schritt für Schrit zu verfolgen und zu ermessen gesucht, und nirgends in den engen und öden Klippenwüsten eine Stelle gefunden, in der ein zahlreiches Volk wie dieses mit seinem Troß und seinen Heerden auf längere Zeit hätte verweilen können. Wie mußte ihn hier plötzlich ein Contrast überraschen, in dieser großartigen, unerwarteten Umgebung[71]), die in Beziehung auf das Lager Israels an dieser Stelle zuerst von ihm erblickt ward; denn keiner seiner Vorgänger hatte diese weitausgebreitete Ebene inmitten des centralen Hochgebirgs, in dieser Bedeutung, am Fuß der bis anderthalbtausend Fuß hoch überragenden Felsenstirnen des Horeb erwähnt oder besonders hervorgehoben.

Frühere Reisenden waren auf andern Seiten, auf andern Wegen zum Kloster gelangt, dessen eigenthümliche Lage, Legende und der dahinter emporsteigende Berg des Gesetzes sie mehr angezogen und bezaubert hatte als die vorliegende Ebene, und ohne daß sie auf das Naturverhältniß der ganzen Umgebung, in Beziehung auf die heilige Geschichte, Rücksicht genommen und den Zusammmenhang beider in Betrachtung gezogen hatten. Dies ist das große Verdienst E. Robinson's, dem seitdem erst andere Beobachter gefolgt sind, die, nicht ohne Rücksicht auf seinen ersten Vorgang, in ähnlichem Bestreben zu erneuerten sich erweiternden Forschungen und auch zu andern Resultaten wie er gelangt sind.

Nicht die Vertheidigung oder Widerlegung dieser verschiedenen, oft sehr weit auseinander gehenden Ansichten, Meinungen, Folgerungen kann hier das Ziel unserer Untersuchung sein, sondern nur die Gesammtauffassung und genaueste Darstellung aller räumlichen und natürlichen Verhältnisse des

---

[71]) E. Robinson, Palästina I. S. 145.

Schauplatzes, auf dem eine so großartige, wundervolle Begebenheit sich zutragen sollte, die wir wol niemals vollständig erklären können, zu deren ihrem wesentlichen Inhalte nach klarstem Verständniß jedoch Jahrhunderte hindurch noch immer, wie bei der Frage von Ophir, ein Fortschritt der Forschung erwünscht sein muß, da drei Jahrtausende vergangen sind, ehe die wahre Weihe zu Forschungen dieser Art durch den harmonischen Entwickelungsgang aller Wissenschaften überhaupt gewonnen werden konnte, wodurch erst Natur und Historie in ihrem göttlichen Einklang dereinst in noch größerer Klarheit hervorzutreten im Stande sein werden.

Fünftes Kapitel.

§. 9.

Das Hochgebirgsland der Sinai-Halbinsel in seinen zwei Hauptgruppen, Sinai und Serbal.

Erste Gruppe. Die centrale Hauptgruppe des Dschebel Musa, Mose-Gebirges der Araber, mit dem Tur Sina der Araber, dem Horeb und Sinai, oder dem Mose-Berge der Christen und Mohammedaner.

Uebersicht. Die zwei Hauptgruppen und das Uebergangsgebirge der Pässe (Windsättel) zwischen beiden.

Nur aus einer allseitigen Durchwanderung einer großen Gebirgsgruppe kann eine vollständige Kenntniß, eine sichere Orientirung innerhalb derselben hervorgehen; jene fehlt hier bis jetzt noch gänzlich, da es bisher nur wenige von dem Belieben der arabischen Tribus und ihrer Kameeltreiber abhängige Thäler und zugängliche Pässe für ihre Lastthiere waren, auf denen europäische Beobachter ein- und durchgelassen wurden, um zu dem Klosterheiligthum in seiner beschränkten Thalspalte zu gelangen, welches zu erreichen fast aller Wanderer einziges Ziel geblieben, auf welches auch ihre Hauptaufmerksamkeit gerichtet war. Wir wollen keineswegs das Interesse und die Bedeutung dieses Zieles verringern, aber bedauern müssen wir, daß darüber die Beobachtung der

Gesammtverhältnisse des centralen Sinaitischen Hochgebirgslandes sehr vernachlässigt worden ist, und erst in der letzteren Jahresreihe hat sich der freiere Blick der Beobachter über die fesselnden Klostermauern hinaus erhoben zu allgemeinerm Ueberblick dortiger Naturverhältnisse, zu genauerer Erforschung der Localitäten, unabhängig von den Klosterlegenden wie von den Aussagen unwissender Beduinen. Nur Wenigen ist es gelungen, mehr als die nächsten Umgebungen des Klosters und seiner geheiligten Stationen im engsten Kreise zu betreten; von da aus begnügten sie sich auf Aussage Anderer immer wieder zu berichten, was schon so oft, Jahrhunderte vor ihnen, durch dasselbe gefärbte Glas der Klosterlegende gesagt war. Obwol auch diese, wie wir oben sahen (s. historische Einleitung), in sehr wesentlichen Puncten ihre vollen Rechtsansprüche haben kann, so sind es doch meistens die sehr unwesentlichen Nebendinge und Einzelnheiten, deren Interesse bei den Berichterstattern das Interesse für die gesammte Erscheinung der so grandiosen Naturform gänzlich verschlang und höchstens in allgemeine Bewunderung ausbrach, aber durch eindringenden Scharfsinn und Beobachtung wenig neue Thatsachen den früher schon bekannten anreihte. Welche ehrenvolle Ausnahme von jenen Hunderten von Berichten in diesem Sinne, Forschungen wie die von Seetzen, Burckhardt, Rüppell, Robinson, Russegger, Schimper, Lepsius und Anderen gemacht haben, wird aus dem Folgenden hervorgehen, aber immer bleibt noch unendlich Vieles zu wünschen übrig. Noch ist die ganze Gebirgslandschaft südwärts des eigentlichen Dschebel Musa und der Klosterumgebung eine Terra incognita geblieben, und nur der einzige Punct des Dschebel Om Schomar daselbst ist von Burckhardt, dem Einzigen, bestiegen; nur die oben beschriebenen einzelnen Zugänge gegen S.W., N.W., N.O. und S.O. sind durchzogen, aber alle andern Schluchten, Thäler, Pässe und Gebirgsmassen blieben noch ununtersucht. Von ihrem systematischen Zusammenhange, von ihrer Gruppirung, kann noch gar nicht die Rede sein; nur Bruchstücke sind es daher und oft nur Vermuthungen, welche die Stelle zusammenhängender Thatsachen in folgendem ersetzen müssen, und wie wenig das cartographische Bild zur Kenntniß ausreicht, obgleich es nur zu häufig zur Grundlage der geographischen Beschreibungen gemacht wird, geht, wie Büsching[72]) auch zu seiner Zeit

[72]) A. F. Büsching, Erdbeschr. XI. Palästina. 1792. S. 600—614.

sehr richtig bemerkte, schon aus der einfachen Beachtung der verschiedenen Kartenversuche über dasselbe hervor, von denen immer einer den andern copirt, oder wo dies nicht geschieht, ein jeder aus eigner Anschauung hervorgegangene willkührliche Darstellungsversuch ohne wirkliche Aufnahmen ein ganz verschiedenes Bild giebt. Und doch können wir dieser Mängel ungeachtet nach De Laborde's schon sehr dankenswerther kartographischer Arbeit noch weit vorzüglichere dankenswerthe kartographische Bemühungen vorzüglich von Kiepert und C. Zimmermann hervorheben, welche letztere im größern Maaßstabe, hier, durch den Reichthum ihres Inhalts besondere Aufmerksamkeit verdient.

Eine Auseinanderhaltung fragmentarischer Daten und genauer Nachweis der Originalbeobachtung wird also auch hier unsere erste Pflicht sein, um, so weit es bis jetzt möglich ist, ein richtiges Gesammtresultat zu sichern, und zu neuer Erforschung der Lücken anzuleiten und aufzufordern. Wir weichen darin von der Methode Büsching's, dessen Arbeit wir über den Sinai wahrhaft bewundern müssen, doch in sofern völlig ab, die meist von allen Nachfolgern ebenfalls befolgt ist, daß wir erst das reine Naturbild aus der unmittelbaren Beobachtung uns zu vergegenwärtigen suchen, ohne, wie dies jener ausgezeichnete Mann that, zugleich von den alttestamentlichen Angaben auszugehen, um dann erst, wobei freilich legendarische Localbenennungen nicht vermieden werden können, wenn das plastische Bild so vollständig als möglich ermittelt ist, die alttestamentliche Anwendung darauf, so weit es möglich erscheint, zu versuchen.

Aus den ältern Itinerarien lassen sich gar keine genauern Anschauungen über die Centralgruppe des Sinai gewinnen, obwol keine Deutung dabei unversucht geblieben ist. Pietro Della Valle, der von Suez aus gegen Südost, Ende Dezember im Jahre 1615, zum Sinai pilgerte, gehört zu den Reisenden seiner Zeit, die am aufmerksamsten auf die Naturverhältnisse der von ihm durchzogenen Landschaften achteten. Doch erfahren wir darüber nur Folgendes [73]), was bei dem ganz Allgemeinsten stehen bleibt.

Am 18. Dezember ritt er von Suez am Rothen Meere südwärts hin zu dem Brunnen Moses, wo er viele schöne Kräuter fand, und setzte von da 3 Tage lang seinen Weg auf der Ebene (wol der Küstenebene gegen S.O.) fort. Am 21. Dezember hatte

[73]) P. Della Valle, Reißbeschr. Genf 1674. Fol. XI. Sendschr. S. 114.

er die Ebene verlassen und näherte sich allmählig dem Gebirge, das anfänglich nicht sehr hoch war, aber immer höher wurde. Das Land war sehr unfruchtbar; doch kam er im großen Gebirge auch durch manche schöne Thäler, die er mit den Bergthälern auf der Wallfahrt nach Sct. Loretto in Italien vergleicht; wo aber Wasser sich fand, zeigten sich auch Palmen und Gummibäume (vielleicht im Wadi Feiran, das er aber nicht nennt), und an einer Stelle bemerkte er sogar einen schönen Wasserfall, den er für des Abmalens werth hielt.

Nach 2 Tagen, am 23. Dezember, nöthigten die zu beschwerlichen Wege zu einem großen Umwege in ein breites Thal (wahrscheinlich der Wadi Scheikh), worauf er an der Ostseite des Berges Sinai in der Nähe des Klosters anlangte, wohin er noch in der Thalkluft zur Nachtzeit ein halbes Stündchen auf einem Fußpfade hinanstieg, aber die Thore geschlossen fand. Hunderte von Beduinen umlagerten das Kloster und schrien nach Brot. Später wurde er erst in dasselbe eingelassen; aber dieses hinter ihm wieder zugeschlossen. Mitten durch dieses Kloster sah er den Bach fließen, an dem Moses seine Schafe getränkt haben sollte. Einen der folgenden Tage beschloß er auf den Berg zu steigen; weil aber, bemerkt Della Valle, die zwei Berge Horeb und Sinai nur ein Berg seien, und alle beide nur eine und dieselbe Wurzel haben, ja höher erst sich von einander theilen, so stieg er zuerst auf den Horeb, der nicht so hoch als der andere sich hebe, und an dessen Fuß (dem nordöstlichen) gegen Aufgang der Sonne in tiefer ringsummauerter Thalschlucht das Kloster erbaut sei. Der Horeb sieht anfangs, sagt er, nur niedrig aus, weil man nicht seine Spitze, sondern nur seinen Fuß sieht; aber auf diesem stehen 5 und 6 Berge (Aufstiege) übereinander, und es ist unmöglich, den Horeb und Sinai zugleich zu sehen. Wir stiegen, fährt Della Valle fort, an einem schönen Brunnen und dann höher an einer Capelle der Jungfrau Maria vorüber; schon auf ein Drittheil der Höhe traf man etwas Schnee; höher auf 4 kleine Capellen, deren eine mit einem Altar, wohin der Prophet Elias (s. ob. S. 10) geflohen vor den Verfolgungen der Jesabel. Die Spitze des von da zunächst liegenden Berges, der Berg Sinai genannt, sagt er, sei viel höher als der Horeb, auf dessen Rücken Della Valle hier stand; er war ganz mit Schnee bedeckt. Er stieg nun von dem Horeb westwärts zur andern Seite dieses wieder hinab, zum engen und tiefen Thale, in welchem El Ar-

bain, das Kloster der 40 Märtyrer (s. ob. S. 13), liegt, wo schon die Vorbereitungen zu seiner Aufnahme von einigen Geistlichen getroffen waren. Von hier versuchte er am folgenden Tage den Berg Sinai zu ersteigen, der ganz mit Schnee bedeckt war; er erreichte auch mit großer Beschwerde diejenige Höhe zur Stelle, wohin die Engel den Leib der St. Katherina beigesetzt haben sollten. Der Hinabstieg auf demselben Rückwege von da zum El Arbain war durch den Schnee selbst mit Gefahr verknüpft. — Damals also wurde, wie es nach dieser unvollständigen Beschreibung scheint, derjenige Berg, welcher heutzutag der Katherinenberg in der Legende der Mönche heißt, von Della Valle der Sinai genannt, und derjenige dem Kloster nähere Berg, welcher jetzt als Dschebel Musa bezeichnet ist, ward Della Valle Horeb genannt. Von El Arbain kehrte der römische Patricier in das Kloster, und von da über Tor (s. ob. S. 499) dem Meere entlang nach Suez zurück, ohne andere Bemerkungen angeführt zu haben, als daß er zwar Inschriften auf Steinen wahrgenommen, sie aber nicht copirt habe.

Mit diesem Berichte stimmt der von J. Thevenot in der Mitte desselben Jahrhunderts überein, der im Jahr 1658 in etwas günstigerer Jahreszeit von Tor aus am 2ten Februar das Kloster El Arbain, d. i. der 40 Märtyrer, erreichte, in welchem er von einem dort wohnenden griechischen Mönche gastlich aufgenommen wurde, weil er einen Klosterbruder aus Tor zu seinem Begleiter mitgenommen hatte. Damals war dieses El Arbain[74]), das gegenwärtig sehr vernachlässigt und nur wegen des Ertrages seiner Gärten von arabischen Klosterdienern gepflegt wird, noch ein sehr hübsches Gebäude mit stattlicher Kirche und reichen Obstgärten, deren bester Ertrag auf dem Markt von Cairo abgesetzt wurde (wie auch noch heute). In der Nähe im anliegenden Thale, das Thevenot Raphidim nennen hörte, wo noch einige andre den Mönchen zustehende und mit Mauern wohl verwahrte Gärtchen (daher noch heute, s. oben S. 505, Bostanthal, d. i. Thal der Gärten genannt) zu sehen waren, stand damals ein Araberdörfchen mit gar fein gebauten kleinen Häusern; aber das Katharinen- oder große Kloster, noch 2 Stunden fern (das heutige Sinai-Kloster), war verödet, es standen die Mönche in Fehde mit den Beduinen, denen sie die Beköstigung versagt hatten, deren

[74]) J. Thevenot's Reise a. a. O. 2. B. Cap. XXVI. S. 226—233.

fortwährend mehrere Hunderte das Kloster umlagerten, aus dem die mehrsten Geistlichen nach dem Hafenorte Tor entflohen waren, weshalb auch schon seit 2 Jahren Niemand im Kloster aufgenommen worden, und die Eingänge zu demselben zugemauert waren. Die Haupteinkünfte, welche damals das Kloster aus der Insel Candia gezogen hatte, waren ihm durch die Besetzung dieser Insel von den Türken entrissen; der Bischof residirte nicht am Sinai, sondern in Cairo.

Dieser Zustand der Verwirrung konnte auf lange Zeit nicht ohne sehr nachtheiligen Einfluß auf Reisende, auf ihren Besuch und ihre Beobachtung in dem Sinaigebirge bleiben. Thevenot bestieg, wie Della Valle, aus dem Thale von El Arbain den Berg gegen Süd, auf dem die Legende der Heiligen Katharina, daß Engel die Gebeine dieser Märtyrin hinaufgetragen, ruht, von der er den Namen trägt; er nennt ihn nicht Sinai, sondern Katharinenberg. Zum Hinaufsteigen brauchte er 3 Stunden, er fand oben am 2ten Februar noch Schnee; herabwärts brauchte er zurück nach El Arbain nur zwei.

Am 3ten Februar bestieg er von demselben El Arbain, aber ostwärts, den zweiten Berg, der minder hoch, aber doch auch noch mit Schnee bedeckt war, und den er weder Sinai noch Horeb nannte, sondern den Mose-Berg, Dschebel Musa, wie er auch heute bei den Arabern heißt. Auf dessen Höhe fand er noch zwei Kirchen oder wol nur Kapellen, eine für Griechen, eine andre für Lateiner, in der er einer Messe beiwohnte, und in der Nähe eine kleine Moschee; auf der Spitze des Bergs, sagte man ihm, habe Mose die Zehn Gebote empfangen. Nun erst beim Hinabsteigen zu dem großen Kloster der Sancta Katherina an der Nordostseite des Bergs kam er an der Kapelle des Propheten Elias vorüber, und an einer Felsstufe, wo die Fußtapfe von Mohammeds Kameel (er drang nie in die Halbinsel ein, s. ob. S. 8) von den Beduinen verehrt und geküßt wurde; eine Fabel, die Thevenot als Erfindung den Mönchen zuschreibt, um die Freundschaft der Araber zu erwerben und sie von der Zerstörung ihrer Heiligthümer zurückzuhalten. Er kam noch an vielen kleinen Capellen vorüber, an denen noch geringe Hütten und Gärtchen zu sehen waren, und wo einst Tausende von Einsiedlern gehauset, die alle von den Beduinen verdrängt worden; ein Dutzend von diesen, bemerkt Thevenot, habe er wol selbst besucht, die alle ihre Legenden hätten; sie alle zu besuchen würde sehr viel Zeit gekostet haben,

da sie über den ganzen Berg zerstreut seien. Auf einst bequem gelegten, aber zur Zeit schon sehr zerstörten Felsstufen stieg er von der Höhe durch zwei schöne steinerne Pforten (ihre Steinpfosten stehen auch heute noch), an denen die Wallfahrer einen kleinen Zoll zu geben pflegten, hinab zum Großen Kloster, das aber geschlossen blieb. Erst als er dessen Mauern und Garten umgangen war, um gegen West zum El Arbain zurückzukehren, erblickte er den Berg Horeb, wo Mose seine Schaafe hütete. —

Wir haben in dieser Erzählung die Bestätigung des französischen und des italienischen Reisenden über die Zustände der Hauptpuncte am Sinai-Gebirge, über ihre Benennungen und Legenden (deren noch sehr viele hinzuzufügen wären, wenn sie uns hier zur Orientirung nützen könnten) aus dem 17ten Jahrhundert. Sie reichen schon vollkommen hin, uns im allgemeinen in dem nächsten Umfange des Klostergebirgs, in dem centralen Theil der Hauptgebirgsgruppe topographisch zu orientiren, aber sie geben uns keine Anschauung von der Natur des Ganzen, und wir müssen noch lange warten, ehe dafür etwas ersprießliches wird geschehen können.

Die berühmten Namen eines Th. Shaw (1721), R. Pococke (1738), selbst des so trefflichen C. Niebuhr (1762), gewähren in dieser Hinsicht nur wenig befriedigendes. Denn die beiden britischen Reisenden werfen keinen Blick auf das Ganze, sie halten sich nur an die Beschreibung der Einzelheiten, wie die Mönchslegende ihrer Führer sie ihnen nach und nach angiebt. Shaw [75]) bleibt nur bei ganz allgemeinen Angaben stehen und hebt nur einzelne miraculöse, durch die Legende besonders geheiligte Stellen hervor; Pococke [76]) dagegen geht sehr genau in das topographische Detail ein, übergeht keinen Punkt der Legende, führt jeden Mauerrest, jede Capelle, jede Wendung des Weges, den er nimmt, an, und begleitet seine Beschreibung mit ein paar Grundrissen, die zwar sehr ungenau bleiben, weil sie ohne alle Orientirung und Vermessung von einem bloßen Dilettanten gemacht sind, aber doch mit Zahlen und Buchstaben und einer Specialbeschreibung begleitet, hier und da einen Anhaltpunct

---

*[75]) Thom. Shaw, Reisen a. a. O. S. 272—276. [76]) R. Pococke, Beschr. des Morgenlandes. Uebers. a. a. O. Th. I. S. 215—231; die Grundrisse von der Umgebung des Klosters und von dem Gipfel des Sinai, s. Tab. LII. LIII. u. LVI.

ins Klare setzen. Daß ihm aber eine lebendige Auffassungsweise des ganzen plastischen Zusammenhanges und gestaltenden Einflusses von Natur und Geschichte im vorliegenden Raume gar nicht in den Sinn kam, zeigen die Worte, mit denen er im §. 17 seine Beschreibung schließt, wenn er sagt: „was die natürliche Geschichte dieser Gegend anbetrifft, so verlohnt es sich nicht der Mühe, zu dem, was ich schon angemerkt habe, mehreres hinzuzusetzen." — Eben dieses letztere ist aber für unsre Zwecke die Hauptaufgabe, welche bei den vorhergenannten ganz leer ausgeht.

Niebuhr ist es, der, wie an vielen andern Puncten, auch hier mit dem Scharfblick des Geographen zuerst einige lichtgebende Hauptverhältnisse aus der Natur des Ganzen hervorhob, und es ist nur zu bedauern, daß sein bloßer Durchmarsch so flüchtig und unter den ungünstigsten Umständen angestellt werden mußte[77]: denn er wurde weder im Kloster selbst eingelassen, und mußte sein Nachtlager daneben im Thale nehmen, noch konnte er seine Führer dahin bringen, ihn auf die Höhe des Sinai, oder des Katherinen-Berges, wie er so sehr wünschte, zu führen. Er erstieg vom Thale des Großen Klosters an der Ostseite des Bergs (das El Arbain an der Westseite nennt er nicht einmal) nur die halbe Höhe des Tur Sina, nur bis zur Bergebene der St. Elias-Capelle mit der einsamen Cypresse, bis wohin Burckhardt vom Kloster aus 1½ Stunde Zeit[78]) gebrauchte. Die widerspenstigen Führer, die ihm alle Namen verschwiegen, behaupteten, dies sei schon der Tur Sina, und nöthigten ihn alsbald zur Umkehr zum Kloster, und von da noch an demselben Tage auf demselben gekommnen Wege wieder zurückzukehren.

Dennoch wußte der so eifrige deutsche Reisende auch seinen kürzesten Durchflug nutzbar zu machen. Er giebt genau die Entfernung des Großen Klosters nach seinen Wegberechnungen von Suez auf 28¾ deutsche Meilen gegen S.S.O. an, und entwarf einen kleinen, aber orientirten Grundriß vom Klosterthal, das von N. gegen S.S.O. streicht, mit dem Grundriß des Klosters, seiner Gärten, und mit seinem eignen Aufstieg bis zur Elias-Capelle, so weit er als Augenzeuge ein Urtheil hatte; Angaben, die allen spätern zum Grunde liegen. Er gab von 2 Stellen des Grundrisses, die er mit A (in Ost) und B

---

[77]) C. Niebuhr, Reisebeschr. Th. I. S. 243—249. [78]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 565; bei Gesenius II. S. 906.

(von Nord aus) bezeichnet, obwol er weniger Maler als Ingenieur war, gegen frühere Abbildungen sehr berichtigte Ansichten vom Kloster und seinen Umgebungen, die freilich in neuern Zeiten durch Meisterarbeiten überboten sind.

Was aber Niebuhr zum besondern Verdienst gereicht, ist, daß er der Erste ist, welcher den Berg Serbal [79]) mit dem Wadi Feiran (er schreibt Sirbâl und Farân) nennt, und diese nördliche Gruppe des Gebirgssystems von der südlichen Gruppe des Dschebel Musa unterscheidet und beschreibt.

Hierin folgte der deutsche Reisende der bestimmten Aussage seiner arabischen Führer, welche die südliche Fortsetzung der Thalebene am Serbal, noch 2 deutsche Meilen weit durch den Wadi Selaf, mit dem Namen Wadi Farân belegten; nämlich gegen S.O. bis an den Fuß des Dschebel Musa, von welchem noch 2½ deutsche Meile Wegs oder 5 Stunden bis zum Großen Kloster zurückzulegen waren. Dieser letztere Weg ging an jenen Inschrift-Felsen von Kanaytar vorüber (s. ob. S. 506), also aus dem Zusammenstoß des Wadi Feiran und der Tor-Straße über die Windsättel Nakb Egaui, Nakb Hauï und Nakb el Râhah (s. ob. S. 505), denn mit diesen steigt das centrale Hochgebirg der Klosterumgebung innerhalb der großen Curve des Wadi Scheikh (s. ob. S. 323), südwärts dieses letzteren, erst empor. Es steigt nun erst aus dem 2709 Fuß hohen Wadi Selâf (s. ob. S. 514) plötzlich zu einer Gesammterhebung der doppelten Höhe, oder von mehr als 4000 Fuß empor, über welche auch alle Thäler oder sogenannten Ebenen dieser südlichen Gruppe sich erheben. Denn das Kloster, nur weniges über seiner breiten vorliegenden Ebene erhaben, liegt 4725 F. üb. d. M. nach v. Schubert, oder 5115 F. n. Russegger; es liegt also, wie auch nordwärts der Boden bei Abu Suweirah (s. ob. S. 319), erst auf der Plateauhöhe dieser Gesammterhebung des gemeinsamen Fußes, über welchen die einzelnen Particularerhebungen der Gipfelmassen zu noch größern isolirten Höhen emporsteigen.

Diese weit größere Gesammterhebung der Centralgruppe um das Klostergebirge, wo der Fuß der isolirten Berge immer schon auf einer Basis von 4000 Fuß absoluter Höhe ruht, bevor noch über dieser die Gipfel relativ doppelt so

---

79) Niebuhr a. a. O. I. S. 240.

hoch aufsteigen, unterscheidet sich vom Serbâl dadurch wesentlich, daß dieser im Gegentheil auf der Nordseite mit seinem Fuß in das Tiefthal des Wadi Feiran abstürzt, an der Südseite nur auf der niedern Küstenebene El Kaa basirt (s. ob. S. 485), und durch das Wadi Hebrân abgeschieden ist von dem Sinaigebirge (s. ob. S. 507). In seiner hierdurch bewirkten völligen Isolirtheit [80]) bildet er eine so characteristisch verschiedne plastische Gestaltung von jener, daß wir sagen müssen: es zerlegt sich der centrale Gebirgskern der Sinai-Halbinsel (s. ob. S. 318) naturgemäß in zwei Haupttheile, 1stens in jene nördliche Gruppe des Dschebel Serbâl mit dem Wadi Feiran, und 2tens in die südliche, welche bei den Beduinen der Halbinsel selbst als solche erkannt ist und von ihnen mit dem Namen „Dschebel Musa, das Mose-Gebirge," im weitesten Sinne genannt wird, wozu der Mose-Berg im engern Sinne, d. i. der Tur Sina, als der geheiligste Berg des Centrums mitgehört. Dies ist es, was aus Niebuhrs Worten [81]) schon damals klar hervorging, aber wenig beachtet wurde, wenn er sagt: „man sieht also, daß der Berg, den die Griechen Sinai (Tor Sina) nennen, nicht in einer großen Ebene liegt, wie vielleicht manche geglaubt haben. Indeß kann man hieraus nicht schließen, daß der Sinai der Griechen nicht der wahre sei: denn auch unsre Araber nannten dieses ganze Gebirge von dem Thal Farân (oder Feirân) an Dschebel Musa, das Gebirge Mosis, und den Theil, wo das Kloster liegt, Tur Sina."

Wir werden also auch hier die Serbâl-Gruppe, die Gruppe des Gebirges Mose, und den Berg Mose oder Tur Sina, d. i. die zwei verschiednen Haupt-Gruppen, und in der südlichern, als dem Hauptkern, die Benennung im weitern und im engern Sinne zu unterscheiden haben. Die Grenze von jenen beiden Hauptgruppen bildet aber das wilde Hochgebirge der Bergsättel (der Nakb oder Windsättel), von dem zuvor bei den Routiers hinreichend die Rede war.

---

[80]) Burckhardt, Trav. p. 575; bei Gesenius II. S. 920.
[81]) Niebuhr a. a. O. Th. I. S. 248.

Erläuterung 1.

Die südliche centrale Gebirgsgruppe des Dschebel Musa, das Mose-Gebirge im weitern Sinne, nach seinen Gesammtverhältnissen der großen Gebirgsstöcke und Thalschluchten.

1. Die natürliche Umgrenzung des Bodens dieser erhabensten Centralgruppe.

Das so viel bewallfahrtete Hospitium des Katharinen-Klosters, das große Kloster bei Thevenot, das Kloster der Justinianischen Stiftung (s. ob. S. 17) mit seinem nächsten Berge, dem Sinai der Mönche, oder Tor Sina der Araber, oder der Mose-Berg, Dschebel Musa im engeren Sinne, bildet nur einen Theil des Mose-Gebirges oder Dschebel Musa im weiteren Sinne; es ist der bei weitem kleinere, jedoch bekanntere Theil, von dem fast alle Beschreibung und Kenntniß der übrigen Theile ausgeht. Er bildet aber nur die nördliche Gruppe des letzteren; ihr nördlicher Fuß ruht auf der 4000 Fuß absolut üb. d. M. vorliegenden Hochebene er Rahah (Wadi er Rahah), welche wegen einiger darin liegender kleiner Gärten (Bostan) auch die Bostan-Ebene genannt wird, und gegen N.W. zu den Pässen der Bergsättel hinaufsteigt, gegen Nord aber, oder N.N.O. in den breiten Bergspalt des Wadi el Scheikh sich einmündet, dessen östliches Nebenthal am Lagerorte Abu Suweirah noch 4005 Fuß hoch über dem Meere liegt (s. ob. S. 266, 319). Daß man schon nach einer halben Stunde nordostwärts dieses Abu Suweirah das eigentliche Sinaigebirge, oder den centralen Gebirgsdistrikt, wie Burckhardt dies ausdrückte, verläßt, ergiebt sich aus obigem (s. ob. S. 249 bis 250); denn hier tritt man heraus aus den alpinen Höhen der primitiven Gebirgsbildungen in eine andere, weit offnere Landschaft mit minder gewaltigen Höhen und Gestalten.

Auch Seetzen und Robinson setzen hierher die Nordgrenze der Centralgruppe des Sinai, in jene Nähe des Abu Suweirah, wo sie zugleich die Wasserscheide zwischen dem Golf von Akaba gegen Ost und dem Golf von Suez gegen West anzeigen (s. ob. S. 247, 257), d. h. wo die Gießbäche nach entgegengesetzten Seiten ablaufen: denn continuirliche Ströme fehlen. Gegen N.W. zu hat auch Rüppell diese Begrenzung des Centralgebirges auf seinem Wege vom Wadi Safran gegen den

Dschebel Wadeje der Araber deutlich genug bezeichnet (s. oben S. 275). Die Curve des Wadi Scheikh ist es, die in ihrer concaven Seite das Hochgebirge herbergt (s. ob. S. 323), bis dahin wo er den Wadi Akhdar aufgenommen, von dem aus Robinson's Weg[82]) durch die Ebene Seheb am Pik el Orf vorüber gegen S.O. zum Wadi Selaf gegangen war, und noch weiter westwärts bis gegen die Verengung des Wadi Feiran zu, wo Russegger, Lord Lindsay und Andere in das Hochgebirge eintraten.

Weiter nordwestwärts über die Pässe der Berg- oder Windsättel hinaus liegt der schon zu 2709 Fuß Höhe gehobene, aber doch noch immer tiefe Wadi Selâf (s. ob. S. 514), schon außerhalb des höhern Mose-Gebirges, zum noch niederen Gebiete des Wadi Feiran sich senkend. Er ist es, welcher im Thalgebiete den Uebergang[83]) bildet zwischen der Serbal-Gruppe und der Sinai-Gruppe. Denn wo das Wadi Feiran-Thal mit seiner engsten Einschnürung nur bis auf 8 Schritt Breite, dem El Bueb, d. h. dem Munde (oder Bab, Thor), gegen Süd endet, wird desselben erweiterte Fortsetzung Wadi Scheikh genannt. Aber von diesem, der in großer nordöstlicher Curve seinen Umweg zum Sinai nimmt, zweigt gegen Süd sogleich der Wadi Selâf in directerer Richtung gegen den Sinai ab; mit ihm beginnt schon das fortwährende Aufsteigen, das aber in dem District der Sattelpässe, zu dem er führt, bald gewaltiger wird. Die Hochgebirge ziehen südwärts von ihm vom Nakb Egaui gegen den S.S.O. herüber, durch die obern Gebirgsverzweigungen des Wadi Hebran und Wadi Oijmeh (auf Robinson's Karte, s. ob. S. 495) zum Dschebel Oijmeh (Odschmeh bei Burckhardt)[84]), einem dort hoch hervorragenden Berge, und nähern sich so den Gebirgsarmen des mächtigen Dschebel Om Schomar, der hier als der höchste Kegelberg der mächtigen Gruppe des Moses-Gebirges emporragt und mit der allseitigen Umschaarung seiner schroffen Vorberge gegen O., S. und S.W. den südlichsten Eckstein des ganzen Centralkerns bildet[85]). Ihn hat Burckhardt, der einzige unter allen Reisenden, bestiegen, und ihm verdanken wir daher von da aus vorzüglich die wichtigste und genauere Uebersicht des ganzen Gebirgssystems. Zwischen dem Om Schomar im Süd und dem

[82]) Robinson, Pal. I. S. 141. [83]) Lord Lindsay, Letters l. c. I. p. 282. [84]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 574; bei Gesenius II. S. 918. [85]) Ebend. p. 575 und II. 920.

Sinai mit dem Kloster im Nord dieser Centralgruppe liegt fast in gerader Linie und in der ungefähren Mitte von beiden, als dritter Hauptpunct, der schon zuvor genannte Katharinenberg, den Burckhardt wie viele Andere vor ihm und nach ihm auch bestiegen hat, und als recht eigentlich in der wahren Mitte dieser Hochgebirgsgruppe des Mosegebirgs gelegen anerkennt. Die Ausdehnung dieses centralen Hochgebirges gegen O. und S.O., nach dem Südende des ailanitischen Golfes zu, ist zwar noch weniger genau zu ermitteln; doch glauben wir wenig von der Wahrheit abzuirren, wenn wir, nach Robinson's Angabe, ostwärts des Abu Suweirah-Brunnens, von der Wasserscheide der mittlern Granitregion, den dunkeln Bergrücken des Dschebel Fera und die Bergspitzen der Nordostseite der Sinai-Gruppe, die hier die Vorposten genannt werden, Um Lauz, Um Alawy und Ras el Ferûsh (s. ob. S. 257 u. 258), noch mit zu der hohen Centralgruppe gehörig annehmen, so wie, wenn wir nach obigen Routiers von Wellsted und zumal von Burckhardt die Porphyr- und Granitberge Mordam und Mohala (s. ob. S. 218), welche man von O. her, vom Wadi Nabk aus, übersteigen mußte, um die Höhe des Sinai zu erreichen, noch mit zu dieser centralen Hochgebirgsgruppe rechnen. Ein hoher, noch massiger, wenn schon nur schmaler Hochrücken des Granitkerns dieser Centralgruppe scheint jedoch auch noch südwärts von da bis gegen Scherm fortzusetzen, wo dieser auf dem Querwege von diesem Hafenorte nach Tor durch Burckhardt überstiegen werden mußte (s. ob. S. 200). Doch ist der ganze Raum zwischen ihm und dem Om Schomar, welchen Robinson's Karte mit dem Namen Dschebel et Turfa belegt hat, uns viel zu unbekannt geblieben, um auf diese südliche Verlängerung der Centralgruppe, die ohne sie eine vollkommene, gegen N.W. am meisten hin ausgedehnte Ellipse von granitischem Hochland bilden würde, das geringste Gewicht legen zu können.

Kommt man also auf gewöhnlichem Pilgerwege vom N.W. aus dem Wadi Feiran oder von S.W. aus dem Wadi Hebran, so tritt man jedesmal erst über das Joch der Windsättel als Verbindungsglied zwischen Serbal und Sinai in die Centralgruppe ein, und je weiter man von da gegen Süd bis zum Om Schomar vordringt, desto höher steigt diese empor[86]). —

[86]) Dr. Steinheil, Resultate der Barom.-Messungen a. a. O. in Gel.

Von der Vorebene, dem Wadi er Rahah, von 4000 Fuß absoluter Höhe 1) zum großem Kloster 4725 F. (nach Dr. Erdl; 5115 F. nach Russegger); 2) zum Gipfel des Sinai 6796 F. (7097 nach Russegger); 3) zum Gipfel des Katharinen-Bergs 8168 F. (nach Russegger); und endlich 4) zum noch höhern Om Schomar, der zwar noch niemals gemessen, aber von jenem letztern Gipfel aus durch Russegger auf 9000 Fuß geschätzt ist, so wie 3 andere ihm gleich hohe Nachbarkegel, deren Namen aber noch unbekannt geblieben.

Den Eindruck den diese Gebirgserhebung auf den Wanderer macht, der aus den tiefen Serbalschluchten, aus dem Wadi Feiran her, über jenes Joch der Windsättel zum Sinai fortschreitet, ist nach dem, was wir oben angaben (s. ob. S. 508), auch von Russegger, Lord Lindsay, Fr. A. Strauß[87]) u. A. lehrreich bezeichnet.

Vom Wadi Genne (Dschenne? ein südlicherer Thalzweig vom Wadi Feiran, wahrscheinlich ein Seitenthal des Wadi Selaf) an, sagt Russegger, entwickelt sich die Natur dieses Gebirgslandes immer kräftiger und wilder; die Berge steigen höher zu 5000 und 6000 Fuß empor, die Thäler werden enger, setzen aber auf längere Strecken in geraden Richtungen fort. Die Formen der Berge werden höchst malerisch, und prachtvoll ist der Anblick des ganzen Sinai (d. h. des Mosegebirges; denn der einzelne Berg Sinai bleibt noch lange dem Auge durch die Vorberge verborgen), den man zuerst auf dem Joche zwischen Wadi Genne und Wadi Oesch (uns früher unbekannte Namen arabischer Führer, die aber unstreitig mit den Jochen der Windsättel zusammenfallen müssen) hat, wo zwischen senkrechten Granitwänden hindurch dessen Felsmassen wie durch ein Fernrohr erblickt werden, welche die Granitschlucht zu verriegeln scheinen.

Mein letztes Lager vor dem Sinai, fährt Russegger fort, war am Dschebel Fréa (Dschebel el Fureia bei Robinson, s. ob. S. 514) auf einer kleinen Hochebene; über ihr ragen die senkrechten, tief zerrissenen, schattigen Wände mit zahllosen Zinken und Kuppen wie ungeheure Mauern empor. Am folgenden Morgen darauf zureitend, schien das Hinaufkommen unmöglich; aber

Anz. d. Bayr. Akad. d. Wissensch. 1840. S. 382—383; Russegger a. a. O. Allg. Zeit. 1839. 20. Febr. Nr. 51. Beil.

[87]) Fr. A. Strauß, Reise in das Morgenland, Sinai und Golgatha. Berlin 1847. 8. S. 132.

wir lenkten seitwärts in eine der Schluchten ein, die oft nur 3 bis 4 Klafter breit, von vielen hundert Fuß hohen Felswänden eingeschlossen war. Durch diese Nakbe Haui, die Windschlucht, kommt man in weit kürzerer Zeit, wenn schon viel beschwerlicher, zum Kloster, als auf dem gebahnteren Umwege, dem eigentlichen Wege der Pilger durch das Wadi Möchsen (wol ein Theil des Wadi Scheikh). Vier lange Stunden durch die Schlucht brauchten wir, mühsamen Klimmens, zu den ersten hohen Vorbergen der Centralgruppe des Sinai. Der abscheuliche Weg nöthigte mich zum Absteigen vom Kameel, es konnte nur hinauf geführt werden. Von oben erreicht man nun (doch erst wieder durch ein zweistündiges sanftes Hinabsteigen durch den Nakb er Râhah, wie wir aus Burckhardt's genauerer Angabe wissen, s. ob. S. 512), durch den Zugang aus dem Nakb Haui, jenes kleine Plateau, wo sich die Israeliten gelagert haben sollen (Russegger meint die 4000 Fuß hohe Ebene Wadi er Râha, s. ob. S. 513), das sich gegen S.O., zwischen Dschebel Ebestemi und Dschebel Horeb, in ein enges Thal verlängert, in welchem das Katharinen-Kloster liegt und das den Mose-Berg (Dschebel Musa im engern Sinne) zum Hintergrunde hat. —

Lord Lindsay, der aus demselben Wadi Feiran wie Russegger denselben Bergweg hinaufstieg[88]), aber hier auf der Grenze des Wadi Feiran am Engpaß El Bueb erst in den Wadi Scheikh eintrat, diesen durchsetzte und in den Wadi Selâf einschritt, sagt: von hier an fand ein fortwährendes Ansteigen zu dem erhabnern centralen District der Sinai-Gruppe statt. Früh am Morgen des 16. März vor 6 Uhr waren die Spitzen der Berge von der Sonne vergüldet, bei der Morgenfrische ertönte Vogelgesang; der Rückblick zu den Thälern des Serbal war geschlossen, aber dessen 5 bis 6 Spitzen ragten noch rothbraun über tiefblauen Schatten der Einsenkungen hervor. Jede dieser Spitzen war wieder in viele Zacken zerrissen und weithin gegen West zogen sie zu niedern Höhen hinab. Der gewöhnliche bequemere Umweg durch Wadi Scheikh zur Linken wurde verlassen und das lange Thal des minder pittoresken Wadi Selaf verfolgt. Es hat reiche Weide für Schafe und Ziegen, die hier von Beduinen gehütet wurden, der Rethemstrauch (Rattam) mit weißen Blüthen und Purpurstreifen gab oft Schatten; die hellgrünen Selleh-Büsche (?) mit rothen

[88]) Lord Lindsay, Letters l. c. I. p. 283—286.

Blüthen, die dunkelgrünen Doraga(?) zierten den Boden, auf dem hunderte von Eidexen (Serabani der Beduinen), in ihre Sandfarbe gekleidet, hin und her schossen. So wurden 5 Stunden Wegs zurückgelegt, von 6 bis 11 Uhr, als man den Fuß des Dschebel How (El Haui) erreichte, von wo der Steilpaß begann; die trotz einzelner Pflasterstrecken zwischen Felsblöcken sich hinauf windende wildeste Felsroute zum Sinai, zu der auf Zickzackwegen die Enfilade der aufsteigenden Kameele den malerischsten Anblick gab. Aber 2 der Thiere stürzten. Nach 3 Stunden Zeit auf der Culmination angelangt, fiel der erste Blick auf die Centralgruppe des sich emporhebenden Sinai, dessen vorderste sichtbare Wand man hier Dschebel Shereyk nannte. Von da stieg man zur Ebene Er Raha hinab.

Jenes an sich „kleine Plateau" oder die „4000 Fuß hohe Hochebene, Wadi er Râha," welche durch die noch höher und wild emporragenden Felshöhen auch relativ zu gleicher Zeit zum Tiefthale wird, gehört, ungeachtet ihres an sich geringen Umfanges, doch zu den erweitertsten Thalebenen der Centralgruppe. Dies war es, was zuerst Robinson's größte Aufmerksamkeit auf sich zog, die größte Thalweite, umgeben von lauter Engschluchten, die er daher schon darum für den einzig möglichen Lagerplatz eines ganzen Volkes Israel glaubte in Anspruch nehmen zu müssen, da alle andern Thäler nur dazu ungeeignete Engschluchten darböten und nur der einzige Wadi Scheikh etwas ähnliches zu gestatten schien. Aber auch dieser ist doch eigentlich nur als nördlich anstoßende, unmittelbar mit jener Raha-Ebene in Verbindung stehende, zu ihr gehörige und natürlich absenkende Fortsetzung zu betrachten. Wir haben schon oben auf den Contrast dieser überraschenden Erscheinung, der Weitung inmitten der höchsten Gebirgsgruppe, aufmerksam gemacht, bei deren erstem Anblick der scharfsichtige Nordamerikaner, der die Geschichte des Volkes Israel durch die engen Wüstenlabyrinthe bis dahin so eifrig zu erforschen bemüht gewesen war, ausrief: „Hier ist Platz genug für ein großes Volkslager." [89]) Eine schöne, breite Ebene, sagt er, vom Paß der Windsättel von N.W. gegen S.O. herabsteigend lag vor uns, von dunkeln Granitwänden eingeschlossen, von der breiten Felswand des Horeb noch anderthalbtausend Fuß fast senkrecht über-

[89]) E. Robinson, Palästina I. S. 145.

ragt; von wilden, nackten Spalten durchrissen, mit mächtigen Kämmen und Spitzen gekrönt, eine großartige, ehrwürdige, unerwartete Umgebung. Robinson[90]) war, und Laborde mag eifernd dagegen vorbringen, was er will[91]), doch der erste, welcher das eigenthümliche topographische Verhältniß und das numerische dieser großen Weitung klar hervorhob, über welche, wie Laborde wol ganz richtig bemerkt, so viele Tausende, schon Jahrhunderte vor ihm, hinweggegangen, von denen aber kein einziger und selbst Laborde nicht, wie die Verengung seiner Kartenzeichnung angiebt, von ihrer bedeutenden, abnormen Größe und Weite frappirt war. Robinson's Worte: „Kein Reisender hat diese Ebene beschrieben, keiner sie anders als in flüchtigen und allgemeinen Ausdrücken erwähnt," sind vollkommen wahr, wenn auch Laborde seine vortreffliche Vue pittoresque derselben gegeben. Robinson hat ihre Größe und Weite zuerst gemessen und ihr zur Geschichte des Volks Israel eine Bedeutung zu geben versucht, die sie immer gehabt haben wird, wenn auch nicht so maßgebend, wie er sich damals dachte, weil ihm eine andere große Ebene, wie den meisten frühern Pilgern, unbekannt geblieben war.

Es mag schwer werden, bei den aus der Jugendperiode mit herüber genommenen Phantasiebildern der heiligen Geschichte frühester Jahrtausende hier nicht durch solchen Anblick erschüttert und ganz ergriffen zu werden, und in ihm den Gesetzes-Tempel Jehovahs mit seiner dicken aufgelagerten Wolke, voll Donner, Blitz und Posaunenton (2. B. Mos. 19 u. f.), wieder zu erkennen, wo der Herr vor allem Volk herab fuhr auf den Berg Sinai, voll Rauch und Feuer, so daß der ganze Berg bebte, und derselbe, bei immer verstärktem Posaunenton, mit Mose redete und die Verheißungen dem Volke Israel gab sammt den Zehn Geboten durch seinen Propheten.

Gegen diesen großen Hauptgedanken, der Robinson an dieser Stelle insbesondere bewegte, tritt nun die sehr untergeordnete Erscheinung des dagegen sehr kleinlichen Klostergebäudes in der verengten Thalkluft, sammt seiner ganzen Bedeutung, nur als ein matter Abglanz und Wiederschein jener Weltbegebenheit für das Heil des ganzen Menschengeschlechtes in seinen wahren Hintergrund zurück, obwol es doch von fast allen Pilgern als das Hauptziel

[90]) Robinson, Paläst. I. S. 146, 156 u. f. [91]) L. de Laborde, Commentaire sur l'Exode. Append. p. 1 und 41—42.

ihrer Wallfahrt mit allen Außen- und Nebendingen auf das umständlichste und kleinlichste beschrieben zu werden pflegte, während die großartige Naturumgebung sehr vernachlässigt wurde und kaum erst in den letzten Zeiten theilweis zu einiger Erkenntniß gelangt ist.

2. Die drei großen Thalschluchten mit den zwei zwischenliegenden Gebirgsstöcken und ihren gegen Süd immer höher aufsteigenden Haupt- und Seitenketten.

Die große Râha-Ebene dacht nur allmählig gegen S.O. ein Weniges ab, gegen die Thalschlucht Wadi Schoeib[92]), die als ein verengter Fortsetzungsspalt, in derselben Normalrichtung der Längenausdehnung, jener Raha-Ebene von N.W. gegen S.O. angesehen werden kann, in welchem eine kleine halbe Stunde einwärts das Katharinen-Kloster liegt und daher auch wol das Klosterthal genannt werden kann, welches durch das dunkle Grün seiner Fruchtbäume und Cypressen in der unmittelbaren Nähe des festungsartig erbauten Klosters, wie durch dieses Zeichen friedlicher Ansiedlung und Cultur, den durch lange, wilde Wüstenreise Ermatteten gewöhnlich beim ersten Anblick in Entzücken versetzt. Wadi Schoeib, das Thal Jethro's (s. oben S. 43 und 234) wird es von Arabern genannt, weil bis hierher die Heerden des Priesterfürsten von Midian auf die Weide am Sinai gegangen sein sollen.

Es ist aber nicht die einzige Thalschlucht, die in derselben Normaldirection gegen S.O. die vorliegenden Bergwände durchsetzt; sie ist nur die mittlere von dreien unter sich parallelen Thalschluchten, deren eine, die westlichste, das Ledscha-Thal (el Leja bei Robinson), durch das verlassene Kloster El Arbain, d. h. „die Vierzig," nämlich Martyrer (s. ob. S. 13 und 521), bekannt und von Olivengärten umgeben ist. Den Namen Ledscha, d. h. „steinigter District," wie ein Theil des steinichten Hauran in Syrien denselben Namen trägt, heißt diese enge Thalkluft bei den Arabern, weil sie voll von den Seitenbergen herabgestürzter, großer Felsblöcke[93]) liegt und sehr steinigen Boden hat. An ihrer Westseite erhebt sich der ihr in gleicher

[92]) E. Robinson, Palästina I. S. 145. [93]) Burckhardt, Trav. l. c. p. 558; bei Gesenius II. p. 925.

Normaldirection gegen S.O. parallel laufende Bergrücken Dschebel el Humr, der gegen Süd sich in einiger Ferne zu der hohen Kegelspitze des Dschebel Katherin[94]) oder Katharinen-Berges emporhebt. Die Ledscha-Schlucht wird durch diesen gegen S. geschlossen und hat keinen Ausgang; aus ihr kann aber die Höhe des Dschebel Katherin erstiegen werden. Der Dschebel el Humr im Nord begrenzt aber zugleich die Hochebene Raha an ihrer Westseite, die dort von dessen verlängerter Paßhöhe, dem Dschebel el Ghubsheh, überragt wird, über welche weiter westwärts eine Gebirgspassage zu einem Wadi Tulah und in das obere Wadi Hebran und nach Tor hin führt. Aber bis jetzt ist dieser Gebirgsweg, den auch Burckhardt unter dem Namen El Ghor zu bezeichnen scheint, und sogar den unsern dem Om Schomar in N.W. den gewöhnlichern[95]) nennt, noch von keinem Reisenden besucht oder beschrieben worden, welcher jedoch wol der directe Pfad zu den bei Laborde genannten Klosterruinen im Wadi Barabra sein möchte. An der Ostseite des El Arbain-Thales steigt der Rücken des Sinai auf, oder des Mose-Berges (Dschebel Musa) im engern Sinne, bei Mönchen und Arabern, die den Berg fast immer Dschebel et Tûr, selten nur einmal Tur Sina nennen, der zwischen den beiden unter sich parallelen Thalschluchten, dem El Arbain im West und dem Wadi Schoeib-Thale oder Klosterthale im Osten, sich emporhebt. Auch an seinem Südende thürmt er sich zu der höchsten Spitze, dem Sinai-Gipfel im engsten Sinne, dem Dschebel Musa, mit der kleinen Kapelle und der Moschee in Trümmern, der eigentlichen Wallfahrtsspitze, empor, während sein nördlicher mittler Rücken gewöhnlich von den Mönchen Horeb genannt wird, seine äußerste nördlichste zerrissenste Felskuppe aber von Robinson für den Horeb der Mosaischen Zeit erklärt wurde.

Die mittlere Thalschlucht, das Wadi Schoeib (Shu'eib bei Robinson) an der Ostseite des Sinai, ist wegen seines großen Klosters und gastlichen Hospizes, von wo zugleich die gewöhnlichste Ersteigung des Horeb und Sinai stattfindet, das am meisten von Pilgern besuchte Thal; es führt zu den meisten Stationen und ist in Beziehung auf diese vielfach beschrieben. Aber

[94]) E. Robinson, Palästina I. S. 155, 156. [95]) Burckhardt l. c. bei Gesenius II. S. 942.

diese Beschreibung ist dennoch in Beziehung auf seinen südlichen Ausgang sehr unvollständig, denn diesen hat eigentlich Niemand untersucht. Burckhardt ist der einzige, der, als er vom ailanitischen Golf zum Sinai heraufstieg (s. ob. S. 220), einige belehrende Worte über denselben sagt, weil sein Weg diesmal ihn von dieser Südseite zum Klosterthale führte. Er stieg von seinem letzten Nachtlager, am Morgen des 18. Mai, eine Anhöhe hinauf, von der sich ihm eine schöne Aussicht auf den breiten Wadi Sebaijeh (Wadi es Sebâ'iyeh bei Robinson) eröffnete, den er zuvor quer durchsetzen mußte, um dann den Berg zu ersteigen, der das Kloster von der Südseite beherrscht. Dieser ist nicht der Sinai etwa, wie aus Wellsted's Routier hervorgeht (s. ob. S. 226), sondern dessen östlichere Seitenhöhe, dieser Passageberg selbst, welcher den südlichen Ausgang des Wadi Schoeib, in das er nun eintrat, bildet. Das Klosterthal ist also nicht wie das Ledschathal gegen den Süden geschlossen, sondern hat einen Sattelpaß, welcher auf der Ostroute zum Aila-Golf überstiegen wird und von Wellsted der Dschebel Sebaijeh genannt ward. Denselben Namen Sebaijeh führt aber auch der ihm im Süden vorliegende breite Wadi (oder die Sebaye-Ebene), den Burckhardt erst durchschreiten mußte, ehe er den gleichnamigen Sattelpaß erreichte.

Diese wichtige Localität ist es, welche bei den mehrsten frühern Reisenden unbeachtet blieb, und auch von Robinson nicht näher untersucht ward, auf welche auch Burckhardt noch kein besonderes Gewicht legte, welche aber durch nachfolgende Beobachter als ein wichtiges Moment für die Erklärung der Mosaischen Zeit des Volkes Israel und seines Aufenthaltes am Sinai aufgefaßt werden konnte (s. unten).

Wadi Sebaijeh heißt auch die östlichste der drei von der Raha-Ebene ausgehenden, unter sich parallelen, in gleicher Normaldirection gegen S.O. die Sinai-Gruppe durchsetzenden Thalschluchten, welche aber von den dreien die am wenigsten von Reisenden beobachtete und doch die breiteste von allen und die bedeutendste ist. Sie ist es, welche sich gegen S.O. um den Dschebel ed Deir oder den östlichsten der drei ebenfalls unter sich parallelstreichenden Bergzüge noch an den Südfuß des Sattelpasses Dschebel Sebaijeh (richtiger Merágá, der Hutberg, wie v. Schubert und Lepsius ihn bestimmter nennen) gegen Süd und West herumwendet, wie dies auch auf

Robinson's Specialkärtchen (der Sinai in $^{1}/_{100000}$)[96]) angegeben ist. Aber da Robinson diese Seite nicht selbst besuchte, sondern nur von der Höhe des Sinai[97]) südwärts in diese südlich anliegende Tiefe, die gerade von da durch vorliegende Kieshügel verengter als anderwärts dem Blicke von oben herab erscheint, hinabsah und sagte, gerade hier sei der Anfang eines kleinen Thales, Wadi es Sebâiyeh, so entging es seinem Scharfblick, daß, wie im Norden des Sinai die Raha-Ebene, so auch hier im Süden desselben eine mit jener durch einen breiten Wadi zusammenhängende bedeutende, jener an Größe gleiche, vielleicht noch überschreitendere Weitung, die Sebaije-Ebene sich ausbreitet, welche auf der angegebenen Specialkarte nur mit der Nennung von „nackten Kieshügeln" bezeichnet ist und auf der Generalkarte der Sinai-Halbinsel noch schwächer eingezeichnet erscheint. Denselben Eindruck von der Verengung des Sebaije erhielt Tischendorf[98]), der ihn auch nur von der Höhe des Sinai sah, obwol er im übrigen die Vorzüge einer Lagerung des Volkes Israel im Wadi Sebaije ebenfalls hervorhob. Die weite Sebaije-Ebene ist es (Lepsius schreibt Wadi Zbai) aber, welche nach L. Laborde's Aufnahme auf seiner Specialkarte[99]) mit sehr überwiegender Breite gegen den an sich schon breiten Wadi Sebaye an dessen Südende südöstlich des Sinaiberges eingetragen ist als: „Ouady Sebaye, campement des enfans d'Israel," und von ihm als das Hauptlager des Volkes Israel im Angesicht der Gipfel des Sinai in Anspruch genommen wurde, doch in einer erst später, nach Robinson, erschienenen Arbeit, im Commentaire, worin ihm auch neuerlich andere beobachtende Reisende gefolgt sind. Dadurch mußten allerdings abweichende Commentare über das Verständniß des Textes in den Mosaischen Ueberlieferungen über die Begebenheiten des Volks Israel im Sinai-Gebirge von denen bei Robinson entstehen (davon s. unten). Noch bemerken wir indeß hier, daß dieser südliche Sattelpaß Dschebel Sebaije, welcher den Dschebel Sinai oder Musa mit dem östlichern Dschebel ed Deir an seinem Südende verbindet, nordwärts bis zum Kloster-

---

[996]) s. Atlas zu Robinson's Palästina. [97]) Robinson, Palästina I. S. 172. [98]) C. Tischendorf, Reise in den Orient. Th. I. S. 232, 245. [99]) Plan topographique du massif de rochers du milieu desquels s'élèvent le Sinaï, Horeb et le Mont St. Cathérine, dressé et dessiné par L. de Laborde. 1841; s. dessen Commentaire etc.

thal hinab, nach der Legende, das kräuterreiche Gebiet sein soll, wo Mose die Schafe Jethro's (Schoeib) hütete, daß er daher auch der Hut-Berg heißt, daß aber der Wadi Sebaije in seiner ganzen Ausdehnung vom Norden her (vom Zusammenstoß der östlichen Ebene Raha mit dem südlichen Ende des breiten Wadi Scheikh), ohne alle Unterbrechung von Zwischenbergen, in nicht geringerer Breite als der Wadi Scheikh[1000]), bis zu der amphitheatralischen Ebene Sebaije sich fortwindet und an seinem Nordende die wahre südliche, gleichweite Fortsetzung jenes breiten Hauptthales ist, von dem die Ebene Er Raha nur von da aus als westliche Abzweigung erscheint.

Der dritte Bergstock, der östlichste, eben dieser zwischen dem Klosterthale, dem Wadi Schoeib und dem Wadi Sebaije gelegene, wird auf Robinson's Karte Dschebel ed Deir (von Deir, d. i. Kloster) genannt, auf de Laborde's Karte Sanct Epistemi-Berg, St. Bestin im Mittelalter [1]), wie er schon früher der Mönchslegende bekannt war. Von einer Frau Episteme soll er seinen Namen haben, die, wie Pococke berichtet [2]), mit ihrem Gemahl Galaktion auf dem Berge gewohnt und später daselbst ein Nonnenkloster gestiftet haben soll, dessen Ruinenstelle noch durch ein Kreuz bezeichnet ist, daher der doppelte Name aus derselben Ursache Klosterberg oder auch Kreuzberg genannt. Leider ist er bis jetzt außerhalb jeder nähern Untersuchung liegen geblieben; noch hat ihn Niemand bestiegen, um von ihm aus eine Panoramansicht der ganzen Gruppe und des ganzen Zusammenhangs der ihm vorliegenden in der heiligen Schrift so wichtigen Berghöhen zu gewinnen, die eine ganz neue und gewiß nicht wenig lehrreiche Uebersicht darbieten würde. Schubert sagt, das Nonnenkloster habe noch vor einigen 100 Jahren Bestand gehabt. Seine Lage, als Grenzstein zwischen der Einmündung des Wadi Scheikh in den Wadi Sebaije an seiner Nordostecke, an dessen Uebergang zur Ebene Raha, an der Nordwestseite, wie sein Abfall gegen S.W. in die Schlucht des Wadi Schoeib mit dem Katharinenkloster giebt ihm für die Topographie dieser Centralgruppe einige Bedeutung. Einen an diesem Westgehänge etwas südöstlich vom

---

[1000]) A. Fr. Strauß, Reise in das Morgenland, Sinai und Golgatha a. a. O. S. 136. [1]) L. de Laborde, Voy. de l'Arabie Pétrée, p. 67. [2]) R. Pococke, Beschr. des Morgenlandes a. a. O. I. S. 220; vergl. Robinson, Paläst. I. S. 155; v. Schubert, Reise II. S. 329.

Katharin-Kloster vortretenden geringen Hügel, den Lord Lindsay von den Arabern Dschebel Limnegia (oder Minnegia) [3]) nennen hörte, welcher direct von der Ebene Raha sichtbar, durch die Klosterschlucht aufwärts dem in jener Ebene versammelten Volke Israels ins Auge hätte fallen müssen (denn der Sinai-Gipfel der Legende ist von da nicht sichtbar), hat dieser britische Reisende neuerlich aus diesem Grunde und weil er viel weniger hoch und leichter für Moses zu ersteigen gewesen (der ihn manchen Tag wol einige 2 oder 3mal hätte ersteigen müssen, was bei dem Sinai der Legende unausführbar sei), mit seinem Reisegefährten, obwol aus zu schwachen Gründen, als den wahren Sinai zu bezeichnen versucht. Der Episteme-Berg (Pistemi bei v. Schubert) soll die Höhe des Horeb erreichen [4]).

Hier wo es uns unabhängig von jeder vorherrschenden Meinung und Deutung darum nur zu thun sein kann, eine klare und lebendige, allseitige Anschauung der wahren Naturverhältnisse der ganzen plastischen Gestaltung dieses welthistorischen Schauplatzes zu gewinnen, um in diesen vielleicht die Erläuterung mancher der Erklärung fähigen Thatsachen und Schriftstellen nachweisen zu können, ist es vor allen Dingen nothwendig, noch genauer in die topographisch-characteristischen Einzelverhältnisse dieser in jeder Hinsicht so eigenthümlichen merkwürdigen Localität einzugehen, an welcher nun schon die Begebenheiten und der Zeitgeist von fast viertehalb Jahrtausenden vorübergezogen.

Die drei genannten, unter sich parallelen Thalschluchten, zwischen denen die beiden gleichartig gegen S.O. streichenden Gebirgsstöcke des Dschebel Sinai und Dschebel Deir eingeschlossen liegen, sind bei manchen Analogien in ihrer Gesammtconfiguration doch darin verschieden, daß die beiden westlichern die engern Thalklüfte, die östlichste, der Wadi Sebaije, die weiteste Thalbildung und die einzige dem Wadi Scheikh zu vergleichende ist. Die westlichste, das Wadi Ledscha (Legá bei Lepsius), die am meisten verengte und zertrümmerte, ist auch gegen Süden ganz geschlossen durch den vorliegenden erhabnen Dschebel Katherin; es ist ein Sackthal, das nur gegen N. sich in die weite Ebene Raha öffnet und am quellenreichsten

---

[3]) Lord Lindsay, Letters l. c. I. p. 300. [4]) v. Schubert, Reise a. a. O. II. S. 323.

ist; unstreitig weil es von der höchsten, also schneereichsten Gebirgshöhe seinen Ursprung nimmt, und sich von dessen Nordgehänge, also dem schattenreichsten und am dauerndsten mit Feuchtigkeit versehenen, hinabsenkt gegen die nördlich vorliegende Hochebene. Doch bemerkte Rüppell[5]), daß der Katherinenberg selbst weit ärmer an eigentlichen Quellen sei als der Sinai, womit auch sein geringerer Kräuterreichthum und seine Nacktheit in Verbindung gebracht wird. Aber dies war wol nur der Eindruck eines sehr dürren Jahres; denn andre Reisende, wie Burckhardt und der Botaniker Schimper, haben eben den Katherinenberg ungemein kräuterreich gefunden (s. unten), und sein Schneereichthum muß ihm wol große Wasserfülle sichern.

Die mittlere Thalkluft des Katharinenklosters ist gegen Norden eben so frei ausmündend, wie jenes zur vorliegenden Hochebene Râha, weniger engklüftig, weniger mit Felsentrümmern überstreut, gegen den Süden nicht ganz geschlossen wie jenes, aber auch nicht ganz geöffnet (also nicht eigentlich Sackgasse zu nennen, wie das Ledschathal)[6]), sondern nur durch die mäßige Paßhöhe, den weidereichern Gebirgssattel, den Dschebel Sebaije, der leicht zu übersteigen ist, und in die südlich vorliegende große, amphitheatralische Ebene Sebaije hinüberführt, welche von Strauß und Kraft, die sie zum besondern Gegenstand ihrer genauern Untersuchung und Messung gemacht haben, um sie mit der Raha-Ebene vergleichen zu können, die Ebene des Dschebel Musa[7]) genannt wurde. Die dritte Thalschlucht, der Wadi es Sebaije, die breiteste, durch mehrere innerhalb ihrer Wendungen liegende größere Thalbecken ausgezeichnet, welche viel Volk aufnehmen konnten, und überall, auch an den verengtesten Stellen der Schlucht, die Breite von 600 Fuß behauptend, öffnet sich nicht nur wie jene zu der nördlichen Raha-Ebene, welche der Nordwand des Sinai-Stockes vorliegt; sondern auch zu jener südlichen Ebene, von gleichgroßem, wahrscheinlich noch größern Umfange, welche eben so dicht an den Südabsturz des höchsten Gipfels des Sinai-Stocks, oder den eigentlichen 6796 Fuß hohen Dschebel Musa im engern Sinne, den Berg der Gesetzgebung der Tradition herantritt, der von ihr aus auch als ein herrlich und hoch aufsteigender Fels-

[5]) E. Rüppell, Reise in Abyssinien. Frankf. 1838. B. I. S. 122.
[6]) Robinson, Pal. I. S. 151. [7]) Nach einer Mscr. Mittheilung.

kegel sichtbar ist, weit über die niedern ihn umlagernden Kieshügel emporragend. Früher fast ganz übersehen, nimmt dieses breiteste Gebirgsthal, welches den Wadi Scheikh, wie die Nord- und Süd-Ebene in die unmittelbarste Verbindung setzt, durch seine Stellung unstreitig für die älteste Erzählung und Tradition eine viel bedeutendere Stellung ein, als ihr zuvor zugerechnet war.

3. Die Gebirgswege durch diese Centralgruppe.

Aus diesen Thalschluchten sind bisher die benachbarten Gebirgshöhen erstiegen. Von El Arbain aus dem Ledschathale konnte allein der Weg zum Gipfel des hohen Dschebbel Katherin genommen werden; wenigstens haben ihn alle Wanderer nur von da aus erstiegen. Lehrreiche Beschreibungen seiner Besteigung besitzen wir von folgenden Reisenden: von Della Valle im Dezember 1615, von Thevenot im Februar 1658 (beide sahen ihn nur schneebedeckt), von R. Pococke 1738, von Seetzen Mitte April 1807, von Burckhardt am 21. Mai 1816, von E. Rüppell am 8. Mai 1831 (der ihn auch mit dem Namen Horeb belegte), von Lord Lindsay Mitte März 1837, von Robinson 27. März 1838, und von Russegger im November 1839. Niebuhr, L. De Laborde, v. Schubert, Tischendorf u. a. haben ihn nicht besucht.

Der mittlere Horeb und Sinai oder Dschebel Musa ist aber zu allen Zeiten von allen Pilgern bewallfahrtet worden, nur Niebuhr wurde leider genöthigt, auf halbem Wege zu ihm schon umzukehren. Meist pflegt man von der Ostseite des Katherinenklosters, aus dem Wadi Schoeib ihn hinaufzusteigen, und von der Westseite zum El Arbain hinabzusteigen, um dann in der Ebene Raha seinen Nordfuß zu umgehen, und so in das Katherinenkloster nach Besuch der bekanntesten Pilgerstationen zurückzukehren. Auf diese Weise besitzen wir viele hunderte, immer dasselbe wieder berichtende Erzählungen, voll Nachbetungen der Aussagen der Kloster- und Laienbrüder oder der Araber, welche als Führer dienen, und in ihren Mähren und Ausbildungen der Legenden und Traditionen in den verschiedenen Jahrhunderten und unter den wechselndsten Zeitläuften und Vorkenntnissen sich nicht selten widersprechen. Diese hier zu wiederholen kann nicht unsre Absicht sein, sie sind in vielen Reisebüchern mehr oder weniger ausgeschmückt, oder wie bei Pococke umständlich einregistrirt, oder anmuthig erzählt wie bei v. Schubert und Andern. Wir haben

es hier nur mit den Berichten der Beobachter und ihren Beobachtungen zu thun.

Nur wenige haben auch auf dem umgekehrten Wege, vom El Arbain oder dem Ledscha-Thale aus, den Sinai besucht, wie z. B. Pococke und Burckhardt. Früher mußte dies häufiger der Fall gewesen sein, wenn man der Legende folgen dürfte, welche auch Moses von dieser Seite seinen Weg auf den Sinai nehmen läßt, doch nicht aus der Tiefe des Ledscha-Thales selbst, sondern durch eine sehr schmale, unstreitig ihm ostwärts parallellaufende, aber auf etwas höherer Bergstufe des Westabhanges vom Horeb fortziehende Thalkluft, die nordwärts unmittelbar in die Raha Ebene ausläuft, und südostwärts nicht den ganzen Sinaistock entlang bis zu Ende zieht, sondern in der Nähe über dem Kloster El Arbain schon nordostwärts zu dem mittlern Rücken des Sinaistocks hinaufführt. Pococke, der einzige Beobachter, der hierüber bestimmtere Angaben [8]) hat, nennt sie das Thal Jah, d. i. Gottesthal, den Theil des Horebs, an dem sie durchzieht, den Dschebel Serich; es ist derselbe, dessen Nordwand von der Paßhöhe des Nakb el Haui zuerst erblickt wird, den Lord Lindsay als die vorderste sichtbar werdende Wand Dschebel Shereyk nennen hörte (s. ob. S. 532). Der Weg durch dieses Thal wurde R. Pococke daher Derb Serich, oder der Mose-Weg, die Mosestraße genannt, weil der Prophet diesen bei seinen Sinaibesteigungen genommen haben sollte, welcher unter den drei möglichen (aus dem Schoeib-Thale, aus dem Ledscha-Thale, oder direct aus der Raha Ebene, den dieser Derb nimmt) am leichtesten zu ersteigen sei, und von der Wüste Sinai (nämlich dem Lager des Volks auf der Raha-Ebene) am nächsten abzweigt. Deshalb zeigte man Pococke beim Austritt aus diesem Derb Serich an der Bergecke zur Raha Ebene die Felsvertiefung, wo das aus Metall gegossene Idol des Kalbes (2. B. Mos. 32, 4) wol nicht ein kleiner Apis von Memphis, sondern ein Mnevis von Heliopolis, von wo Israel auszog [9]), gestanden, weil es eben da von allem Volk aus der Ebene, wie aus allen Nachbarthälern, habe erblickt werden können; was die Orientirung der Ebene characterisirt. Dieser Derb Serich, durch

---

[8]) R. Pococke, Beschr. des Morgenlandes, Th. I. S. 215, 216, 218.
[9]) C. v. Lengerke, Kenaan, I. S. 464; Ewald, Gesch. des Volkes Israel, Th. II. S. 185.

den Derb el Jah, oder die Gottesstraße ziehend, führe, sagt Pococke, im N.W. über dem El Arbain und über sehr abgelegne Räume zwischen den kleinen Spitzen des Horeb hindurch, welche, voll niedrigen Buschwerks und reich an aromatischen Kräutern zur Viehweide, auch hier und da einen Dornbaum (Oxyacantha arabica b. Pococke) zeigen. Auf diesem Wege gelange man ohne große Beschwerde zwischen den Horebgipfeln, an den Capellen St. Panteleemon und St. Johannes des Täufers vorüber, und trete dann in die kleine Hochebene ein, die auf dem Rücken des Gebirgsstocks zwischen Horeb und Sinai-Spitze sich hinziehe.

Es ist uns diese genaue Darstellung, deren Zeichnung wir auch auf Robinsons Specialkärtchen vom Sinai einigermaßen verfolgen können, weil die Lage der beiden Capellen unter den Nummern 7 und 6 eingetragen wurden, doppelt interessant, weil diese Seite der Beobachtung in neuerer Zeit ziemlich vernachlässigt, und dieser Theil der Legende gänzlich vergessen erscheint. Robinson, der von dem Brunnen und der Cypresse an der Eliascapelle, unbefriedigt über die dorthin verlegte Station des Horeb, die nördlichere Felswand des Horeb zu ersteigen versuchte, scheint unter den beiden Capellen entlang denselben Derb Serich, wie Moses nach der Legende, ohne es zu wissen, gewandelt zu sein; er erreichte auch daselbst eine merkwürdige vielfach zerspaltne Gegend kleinerer Horebspitzen mit zwischenliegenden kleinern Thälchen oder Klüften mit Ueberresten früherer Einsiedeleien, Felshöhlen, Wasserbecken, Spuren ehemaliger Gartenstellen, mit viel Gesträuch, Hagedornbäumen, und zumal voll der reichduftenden Pflanze Ja'deh[10]) (ob damit etwa vielmehr die Benennung des Jah-Thales, und nicht mit Pococke's Etymologie zusammenhängt?), welche ihm von den Mönchen Ysop genannt wurde. Von dem letzten dieser wildabgelegnen, felsumgebnen Hochklüfte, über welchen etwa 500 Fuß höher noch die höchste Felsenspitze Ras-es-Suffâfeh, die kaum zu erklimmen war, sich emporthürmte, die von Robinson für den wahren Horeb der Gesetzgebung in Anspruch genommen wurde, sah Robinson auch eine enge Spalte gegen die Tiefe zur Ebene hinziehen, durch welche, wie er hinzufügt, der Berg allenfalls bestiegen werden könne.

[10]) E. Robinson, Paläst. I. S. 175.

Diese Spalte unstreitig, auf die aber weiter keine Rücksicht genommen wurde, ist aber jener von Pococke angedeutete Derb Serich, der nach der frühern Legende eine so wichtige Rolle gespielt haben sollte, welcher aber gegenwärtig ganz außerhalb der gewöhnlichen Stationen der Sinai-Pilger zu liegen scheint. Von Robinson wurde er nicht einmal mit Namen genannt, noch weniger von ihm betreten; denn den Heimweg nahm er über die St. Panteleemon Capelle, welche etwas niedriger als die des Täufers liegt, zurück und dann auf langem steilen Wege zum Kloster El Arbain hinabsteigend. Dieser Weg, den auch Lepsius von der Höhe des mittlern Horeb (dem Dschebel Chåruf) bei der Cypresse sich zum Berge hinabsenken sahe, hörte er wirklich Thal Séffáf[11]), d. i. das Weidenthal, nennen (von dort wachsenden Büschen Saffaf, von denen man Mosestäbe zu schneiden pflegt (s. unten), was mit jener Pocockeschen Legende zu stimmen scheint. Tiefer liegt das Wadi Ledscha (Lega).

Die Gipfelhöhen des östlichen Dschebel ed Deir oder Kreuzberges, mit den St. Episteme-Ruinen, hat, so viel uns bekannt, noch kein Reisender zu erforschen die Mühe genommen; der Om Shomar, der höchste dortiger Riesenberge, ist, so viel wir wissen, nur von Burckhardt allein erst bestiegen worden, und seitdem nicht wieder. Die Beschwerden der Bewanderung steiler Gebirgshöhen, die Unwirthbarkeit des Bodens hat wol nicht allein von solchen Unternehmungen abgeschreckt, sondern mehr noch die Unsicherheit der Umgebungen durch die Beduinen und ihre Führung; denn wenn sie auch nicht eben direct das Leben bedrohen, so sind ihre Räubereien, Ueberlistungen, ihre Betteleien, ihre Habsucht und Prellerei, ihre Wortbrüchigkeit in solchen Umgebungen, die nur mit ihrem Beistande besucht werden können, meist ungemein hemmend, ganz paralysirend und selbst Gefahr drohend.

Erläuterung 2.

Die Ersteigung einzelner Gebirgshöhen der Centralgruppe: des Om Schomar; des Dschebel Katherin oder St. Katharinenbergs; des Horeb und Sinai.

Nur die Ersteigung der einzelnen Gebirgshöhen hat zu einer Ueberschauung der ganzen, in sich vielfach zertrümmerten und zer-

[11]) R. Lepsius, Mscr. 1845.

rissenen Centralgruppe und ihrer Thäler, wie zur Characteristik ihrer Spezialverhältnisse geführt; wir begleiten deshalb die beobachtenden Wanderer auf ihren verschiednen Excursionen, weil wir dann, abgesehen von ihren Hypothesen und Meinungen, durch Vergleichung ihrer positiven Angaben derselben Localitäten erst die Critik zur Beurtheilung ihres wahren Inhaltes gewinnen, und die allseitigern Naturverhältnisse kennen lernen, da jeder Beobachter doch immer nur Einzelheiten aufzufassen im Stande ist, denen der Zusammenhang und die Fülle des Naturganzen fehlt. Wir beginnen mit dem Reisebericht, der allein steht, aber von dem gewandtesten Beobachter ausgeht und auf den höchsten Punkt zur Ueberschauung der ganzen Gruppe führt.

1. Burckhardt's Ersteigung des Om Schomar[12]) (Um Shaumer bei Robinson, Omm Schomar gesprochen, Shomar bei Lepsius).

Erster Tag. Am 23. Mai 1816 brach Burckhardt in der Nacht aus dem Katharinenkloster auf, dessen Thal aufwärts steigend zum Paßberge des Wadi Sebaije (er schreibt immer Sebaye, Zbai bei Lepsius), der nach 1½ Stunde Wegs erreicht wurde. Er war vor Mitternacht insgeheim, um nicht das Mißtraun anderer Araber zu erregen, aus dem Kloster gelassen, vor dem er seinen Führer Hamd und zwei bewaffnete Dschebalije (Kloster-Beduinen s. ob. S. 489) verabredetermaßen schon zu seinem Schutze bereit traf, um an der Ausführung seines Planes Theil zu nehmen, den fernen Hochberg zu ersteigen. Als eine von den gewöhnlichen Pilgerbesuchen heiliger Stationen sehr ungewöhnliche und abweichende Excursion, hätte er leicht ganz an ihr gehindert werden können.

Burckhardt hatte mehrmals von den Mönchen des Klosters erfahren, daß sie zu verschiedenen Zeiten wiederholt gewaltige Töne vom Om Shomar her vernommen, die sie dem Donner schwerer Artillerie-Salven verglichen; die Beduinen bestätigten die Aussage der Mönche, und Pater Ikonomos, der 40 Jahr auf dem Sinai seine Station gehabt, versicherte 4 bis 5mal dieses Donnern vom Om Shomar her erlebt zu haben, jedoch ohne dabei etwas von einem erschütternden Erdbeben bemerken zu können. Da man

[12]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 587—594; bei Gesenius II. S. 935—946; vergl. Rödiger bei Wellsted II. S. 86. Not. 78.

dieses Detonations-Phänomen wol einer vulcanischen oder plutonischen Wirkung zuschreiben konnte, so lag es Burckhardt daran, die Beschaffenheit des höchsten Berggipfels der Halbinsel näher kennen zu lernen: denn Niemand wußte, ob er ein Vulcan sei oder nicht, und die Aussagen ließen bei ihrer Unbestimmtheit keine Folgerungen zu.

Vom Paßübergang des Wadi Sebaije wandte sich Burckhardt's Weg von seiner frühern Route gegen Scherm, gegen West ab (s. ob. S. 220), und er trat in den Wadi Owasi in der Richtung S. gen W. ein, wo er eine kleine Kette von rothen und weißen Sandsteinhügeln in der Mitte des Granits antraf. Der Morgen war so kalt, daß beim Halt ein Feuer nöthig war, um die erstarrten Glieder, denn Beduinen tragen weder Handschuh noch Strümpfe, zu erwärmen. Mit Sonnenaufgang ging es weiter fort im Thale, dann quer über mehrere Berge, bis nach 4½ Stunde das Thal Wadi Rahaba erreicht ward, in dessen unterm Theile Burckhardt früher, am 17ten, die Regennacht zugebracht hatte (s. ob. S. 219). Es ist eins der vorzüglichsten, breitesten und weidenreichsten Thäler von dieser Seite; in seiner Mitte wurde unter einem Granitfelsen Halt gemacht, in dessen Nähe ein Dutzend von Vorrathshäusern der Beduinen, Makhsen genannt (Magazine), in welchen sie während ihres nomadischen Umherstreifens ihr Hausgeräth und Besitzthum, das sie nicht unmittelbar im Gebrauch haben, zurückzulassen pflegen (vergl. ob. S. 217, 226, 235 u. a. O.). Es sind meist nur niedre, an 10 Fuß hoch und 10 bis 12 Fuß ins Gevierte aus losen Steinen erbaute Mauern, mit Stämmen von Dattelbäumen bedeckt, mit Holzthür und Holzriegel versehen, so unsicher, daß man sie mit einem Steine leicht einbrechen könnte, für deren Inhalt die Besitzer aber keine Sorge tragen, da hier, der größten Einsamkeit und Abgelegenheit ungeachtet, unter den Towara Diebstahl (bis auf ein einziges Beispiel)[13]) unerhört ist; selbst gegen die Makhsen der Reichsten, in denen man wohl weiß, daß ganze Anzüge, Shawls, Dollars und andre Kostbarkeiten, wie z. B. bei ihrem Scheikh Szaleh, aufgehäuft liegen. Die Towara, bemerkte Burckhardt, konnten mit Recht auf diesen ihren Characterzug stolz sein, da unter andern Beduinenstämmen ihm nichts Aehnliches bekannt worden. In mehrern Berggegenden der von Towara bewohnten Halbinsel

---

[13]) Burckhardt, bei Gesenius II. S. 782.

fand er diese Vorrathskammern immer in Gruppen von 10 bis 12 beisammen stehen, und glaubt, daß ein Jeder dieses Stammes dergleichen besitze.

Durch einen Seitenarm des Rahaba-Thales wurde nach 5½ Stunde Aufsteigens ein Berg überstiegen; dann ging es zu einer engen Felsenkluft, Bereika genannt, hinab, wo es nun zu klippig für das Kameel wurde, das hier unter der Hut eines der Dschebalije zurückgelassen werden mußte. Auch war auf dieser Gebirgsseite, da den ganzen letzten Winter kein Regentropfen gefallen war, Alles völlig verdorrt. Doch zeigte sich beim Eintritt gegen W.S.W. in den dortigen engen Paß des Wadi Zereigye der Boden etwas feucht, weil sich daselbst ein kleiner, jedoch jetzt fast ausgetrockneter Brunnen vorfand, der dennoch etwas Grün um sich her verbreitete. Dieser Engpaß war mit 3 bis 4 Fuß hohem Fenchel (Fennel) überwachsen, dessen rohe Stengel von den Beduinen gegessen werden, welche ihrer Ansicht nach das Blut abkühlen.

Weiter abwärts wurden zwei höchst malerisch zwischen Felsen gelegne und von schönen wilden Feigenbäumen (Hamâd, s. ob. S. 346) überschattete Quellen getroffen, und in den Windungen des Zereigye immer hinabsteigend, nach 8 Stunden Weges dessen Ende erreicht, wo es sich an ein andres enges Thal anschließt, das längs dem Fuß des Om Shomar sich ausdehnt, dessen fast senkrechte Klippen nun vor dem Auge des Wanderers sich empor thürmten. Das Land umher war das wildeste, das Burckhardt in diesen Bergen gesehen, durch die Verwüstungen der Gießströme, welche auf allen Seiten die Abhänge der Berge durchrissen, durch die scharfen Felsgräten, die dazwischen feststehend emporstarren und von der Sonne (?) geschwärzt erscheinen, während alle Spur von Vegetation versengt war vom Sonnenbrande, und nackte, grauenvollste Wüstenei sich zeigte.

In diesem Wadi Om Shomar stieg man nun wol eine Stunde aufwärts, immer um den Fuß des hohen Bergs sich gegen S.O. herumwendend, bis man nach 9 Stunden Wegs vom Kloster den Brunnen Romhan erreichte, wo man Halt machte, um daselbst zu übernachten.

Die schöne Quelle an einer nahen Schlucht voll hohen Grases ist von mehreren Dattelpalmen umgeben und durch einen riesengroßen Feigenbaum verherrlicht. Gerade über dem Brunnen an der Seite des Berges liegen noch sichtbar die Ruinen des

Klosters Deir Antus, das im Anfange des 18ten Jahrhunderts noch bewohnt war, und das letzte der von den Mönchen verlassenen in den sinaitischen Wildnissen. In den Urkunden des St. Katharinen-Klosters hatte Burckhardt es namentlich aufgeführt gefunden, als eine der Hauptansiedlungen im 15ten Jahrhundert, an welcher die Karawanen mit Korn und andern Lebensmitteln beladner Esel vorbei zogen, bei ihrem Verkehr zwischen dem Sinai-Kloster und dem Hafenort Tor. Dies war der nächste Weg, sagte man, nach diesem Hafen, obwol unbequemer als die westliche, heutzutag durch den Wadi Hebran gewöhnlich gewählte Straße (s. ob. S. 482). Es ist uns von dieser Route kein einziger Bericht von Augenzeugen bekannt. Das Kloster Antus bestand aus einem kleinen massiven, von Granitblöcken erbauten Gebäude; höher auf im Thale sollen sich noch Dattelpflanzungen vorfinden, und von ihren ehemaligen Gärten daselbst einige Obstbäume.

Zweiter Tag (24. März). Zur Ersteigung des Om Shomar vom frühesten Morgen an waren nur noch anderthalb Stunden nothwendig, um den Gipfel zu erreichen; das Kloster Antus muß also schon in bedeutender Höhe liegen. Drei Stunden verbrauchte Burckhardt, um den Gipfel und alle umliegenden Höhen zu besuchen, auf denen er nirgends Spuren von einem Vulcan, oder auch nur von vulcanischen Producten wahrnahm, wie er denn deren nirgend im hohen Sinai-Gebirge bemerkt hatte (später erst am Südostfuß, s. ob. S. 204).

Der Om Shomar besteht nach ihm aus Granit, dessen niedrige Schicht roth, die des Gipfels weiß ist, so daß er aus der Ferne einem Kreideberge gleicht; denn das Gestein ist ungemein reich an Feldspat, der ganz überwiegt, indeß Hornblende und Glimmerblättchen darin sehr zurückgedrängt und klein erscheinen. In der Mitte des Bergs zwischen den Granitfelsen fanden sich breite Lagen von brüchigem, schwarzen Schiefer, mit Schichten von Quarz, Feldspat und Glimmer. Im Quarz zeigten sich dünne Lagen Glimmer, glänzend silberweiß im Sonnenschein, im stärksten Contrast mit der geschwärzten Oberfläche des Schiefers und des Granits.

Der Om Shomar erhebt sich zu einem scharf zugespitzten Kegel, dessen höchsten Gipfel Burckhardt zu erreichen für unmöglich hielt, da die Seiten fast senkrecht und die Felsen so glatt sind, daß kein Fußtritt anhalten kann. Er machte 200 Fuß unter demselben Halt, wo sich ein schönes Panorama auf das Meer von

Suez und die Umgegend vor Tor darbietet, dessen Ortschaft deutlich zu erkennen war, und unter den Füßen streckte sich die weite Ebene El Kaa aus (s. ob. S. 484).

Die Südseite des Bergs ist sehr schroff und ihr liegt keine Gebirgskette zweiten Ranges vor, wie eine solche auf jeder andern Seite des Centralgebirges gegen das Meer zu hinabzusteigen ist. Die niedre Küstenkette Hemam nordwärts Tor war zu sehen, in welchem der Glockenberg El Nakûs (s. oben S. 462) seine Stelle hat.

Die durch Burckhardt von dieser Höhe aus gemachten Ortsbestimmungen, die zur Kartenconstruction benutzt werden konnten, sind folgende:

1) Tor W.1S. Der gewöhnliche Weg von dem obern Sinai nach Tor (s. ob. S. 535) geht durch das Thal El Ghor, das nicht weit nordwestlich von Schomar liegt; südlich von El Ghor erstreckt sich die Gebirgskette Dsched el Ali, und ein anderes Thal, El Schedek genannt, in welches man von El Ghor aus kommt, führt nach der niedern Ebene (El Kaa).

2) Dschebel Serbal in N.N.W.

3) Der Dschoze, über Feiran, N.½W.

4) Om Dhad N.N.W. (Oudâd nach Lepsius, s. ob. S. 495).

5) Fera Soweyd, ein hoher Berg zwischen dem Om Shomar und dem Katherinenberge, N. g. O. Er bildet eine Reihe mit dem Gipfel von Koly, welcher von hier aus gegen N.O. g. O. abspringt.

6) Der Berg Masaûd, O.

7) Der Berg über Wadi Kyd, O.¼S.

Am Morgen kehrte Burckhardt noch zum Thale Romhan auf demselben Wege, den er hinaufgenommen, zurück, wo gefrühstückt und dann weiter zum Wadi Zereighe fortgeschritten wurde, um an dem Orte, wo das Kameel und der Dschebalije zurückgeblieben, das Mittagsmahl einzunehmen, das diesmal durch ein gutes Wildpret, eine Bergziege, gewürzt wurde, welche der Hüter des Reitthieres erlegt hatte. Der Rückmarsch wurde zum Wadi Rahaba genommen, in dem man gegen drei Stunden gegen N.O. bis zu Anpflanzungen fortzog, und am Merdud-Brunnen Halt machte.

Am Morgen des dritten Tagmarsches, den 25. Mai, kehrte Burckhardt über den Wadi Owaß und den schon bekannten Weg in das Kloster zurück, wo er von den Mönchen wegen

seiner glücklichen Rückkehr froh empfangen wurde; sie hatten seinetwegen große Angst ausgestanden, da einige der eifersüchtigen Beduinen, die am Om Shomar heimisch, denen er heimlich entgangen, ihm mit drohenden Geberden gegen die Mönche nachgefolgt waren, um mit ihm auf dem Wege Streit anzufangen und Geld zu erpressen. Sie hatten sogar geschworen, den Fremdling auf ihrem Gebiet zu erschießen, wenn sie ihn träfen, und selbst ein kleines Geschenk, das ihnen der gute Ikonomos geboten, um ihren Zorn zu besänftigen, ausgeschlagen. Die beiden Raublustigen hatten ihren Weg zum Merdud-Brunnen genommen, sich aber daselbst getrennt, so daß zum Glück für Burckhardt er am Abend des 24sten bei seinem Nachtlager nur dem einen begegnete, der aber zu schwach gegen drei war, um mehr als in ein Toben und Wüthen auszubrechen, das sich jedoch, als die Abendmahlzeit kam, legte, und ihn nicht abhielt, der Einladung als Gast bei derselben zu folgen. So war die Gefahr glücklich umgangen, und der Ikonomos ließ sich nun auch noch obenein durch den zurückkehrenden Om Shomar-Beduinen die Abpressung des kleinen Geschenkes gefallen, das er zuvor zur Besänftigung angeboten hatte.

2. Die Ersteigung des Dschebel Katherin, d. i. des St. Katharinenbergs.

Den Besuch Della Valle's und Thevenot's auf dieser zur Winterzeit noch ganz mit Schnee bedeckten Höhe haben wir oben angeführt; R. Pococke, der sie zunächst von El Arbain aus erstieg, wozu er 4 Stunden Zeit unter der Führung eines Kaloyers aus dem Kloster gebrauchte, sagt von dem Berge selbst nichts, als daß die Aussicht von seiner Spitze, der höchsten unter den umliegenden Bergen, sehr schön sei [14]), und er von da die beiden Busen des Rothen Meeres erblickt habe. Dagegen giebt er die Legende seines Namens von der Felsenstelle, auf dessen Höhe die Gebeine der Heiligen begraben gewesen. Als Märtyrerin sei sie (nach Eusebius im Jahr 307 n. Chr. G.) zu Alexandria unter Kaiser Maxentius zum Tode mit dem Rade verdammt worden, das aber durch ein Mirakel in Stücke zerfallen, deshalb man sie enthauptet habe. Ihr Körper sei auf ihr Gebet, um nicht in die Hände der Ungläubigen zu fallen, durch Engel auf die Spitze dieses Felsen gebracht, von den Mönchen aber, sobald der Bau ihres

[14]) R. Pococke, Beschr. des Morgenl. a. a. O. I. S. 216, 230.

Klosters vollendet gewesen, in dasselbe beigesetzt worden, daher dieses auch den herkömmlichen Namen des Katharinenklosters erhalten, oder ihn usurpirt, da es ursprünglich das Kloster der Verklärung (d. i. der Transfiguration)[15] war. Tischendorf bemerkt[16], daß gegenwärtig selbst die Abendmahlsbrote, die im Kloster ausgetheilt werden, mit dem Namen Hagia Katherine, d. i. Heilige Katharina, beschrieben seien, was wol eben auf einen zu gewissen Zeiten gewonnenen frühern Einfluß Alexandria's auf die Sinaitischen Klosterverhältnisse hinzudeuten scheint (vergl. oben S. 12, 31).

A. Morison[17]) bestieg den St. Katherinenberg, und bemerkt ausdrücklich, daß er verschieden vom Sinai doch von der Kirche auch Sinai genannt werde, obwol diese sehr gut wisse, daß beide Gipfel verschieden seien, denn es heiße: Deus qui dedisti legem Moysi in summitate montis Sinai et in eodem loco corpus B. Catherinae etc. Daher wol später öftere Verwechslungen beider Namen.

Seetzen hat zuerst (1807) im Tagebuch über die Besteigung dieses Berges, von dem uns bis jetzt kein einheimischer arabischer Beduinenname bekannt geworden (Morison sagt im Jahr 1697 ausdrücklich, daß dieser Berg vor der Translation der St. Katharinen-Reliquien keinen Namen gehabt habe), einige genauere Beobachtungen mitgetheilt, die aber bis jetzt leider noch unveröffentlicht geblieben sind. Es ist lehrreich zu sehen, wie die Beobachtung seit 40 Jahren sich allmählig berichtigt und vervollständigt hat.

Am 14. April 1807 verließ Seetzen[18]) das El Arbain-Kloster am Morgen um 5 Uhr, und stieg das enge, sehr steinige Ledscha-Thal voll Felsblöcke, weniger steil als auf den Horeb, doch beschwerlicher und ohne alle gelegte Stufen aufwärts, zwischen Trümmern von Jaspis, Porphyr und sehr feinkörnigem Granit, bis er nach der ersten halben Stunde am Fuße einer hohen überhängenden Felswand zur daselbst hervorspringenden Quelle Ain el Schonnar (Rebhuhnquelle) gelangte, die nur wenig Wasser hielt, aber kirschbaumgroße Saarur-Bäume (Azaroben nach Seetzen) nährte, und an ihrem Uferrande Tuffincrustate bildete. Nach 1½ Stunden Wegs erreichte er eine minder steile, offnere

[15]) L. de Laborde, Voyage de l'Arabie pétrée, p. 67.
[16]) C. Tischendorf, Reise in den Orient, 1846. Th. I. S. 222.
[17]) A. Morison, Relation histor. l. c. p. 97. [18]) Seetzen Mscr.

Stelle, auf der viel Buschwerk wucherte, von wo man nun viel bequemer bis zur höchsten Bergspitze aufsteigen konnte, die noch kurz vor 8 Uhr, also in 3 Stunden, von ihm erreicht wurde, und nur zuletzt noch schwieriger zu erklimmen war. Er fand auf dem Gipfel, im Umfang eines kleinen Zimmers, ein elendes Häuschen aus rohen über einandergelegten Steinen aufgerichtet, das man Capelle der Sancta Katharina nannte, welches etwa die Hälfte der Gipfelfläche einnahm, deren Boden ein harter, feinkörniger Granitfels ist, auf dem man Eindrücke sehr plumper und colossaler Art von den Gebeinen der Märtyrerin sehen wollte. Schnee war noch hier und da in einigen Klüften zurückgeblieben. Der bedeckte Himmel und der Dunst der Atmosphäre gestattete dem Blick nur unbestimmte Umrisse der Fernen nach den Meerseiten, gegen Nord schnitt aber das Tih-Gebirge jede Fernsicht ab.

Burckhardt, 1816, hatte größern Gewinn von seinem Besuche dieses Hochgipfels [19]).

Er fing seine Wanderung schon am Abend des 20. Mai vom Ledscha-Thale aus an, und hielt sein Nachtlager an demselben Shonar Quell, den er Bir Shonnar nennt, der nur einen Fuß Weite und eben so viel Tiefe hat, und obwol zwischen Felsen eingeengt, doch von mehreren Bäumen umgeben ist. Einige Dschebalije hatten daselbst ihre Hütten aufgeschlagen, und versicherten, der Quell behalte immer sein eiskaltes Wasser und trockne nie aus. Unter den dortigen Bäumen stand ein Zarur in voller Blüthe, dessen Frucht einer kleinen Kirsche gleicht (Gesenius übersetzt ihn durch Mispel), die wie eine Erdbeere schmeckt; dieser Baum, sagt Burckhardt, sei in Aegypten fremd, aber in Syrien häufig. Den Namen der Quelle leitet die Legende von einem Mönche her, der in diesen Bergen umherirrend, vor Durst dem Verschmachten nahe, von hier ein Rebhuhn aufflattern sah, das ihm diesen Tränkeplatz verrieth. Der Abend wurde beim Schmause eines Lamms, das man im Feuerbrand zwischen Felswänden gebraten hatte, und unter Tanz und Gesang (Mésamer, ein Nationaltanz) hingebracht, obwol der Platz sehr beengt war, und unter den Tänzerinnen nur ein Mädchen und zwei Weiber zu mehrern Dschebalije Männern sich einfanden, die sich hier jedoch bis in die späte Nacht ergötzten. Die Luft war zum Ent-

[19]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 569—578; bei Gesenius II. S. 912—925.

züchen kühl und rein; während Burckhardt in den niedern Gegenden am Meeresufer bei 102—105° Therm., ja einmal bis 110° (34° 67′ R.), fast verschmachtete, stand dasselbe Instrument im Kloster nie höher als 75° (19° 11′ R.). Hier am Bir Shonnar, der auf der Vorhöhe des Dschebel el Humr in Südwest des Arbain-Klosters, auf der Westwand der Ledschakluft, schon in bedeutender Höhe liegt, befand man sich schon viel höher als im Kloster, dessen hohe Lage schon niemals vom heißen Samum erreicht wird, aber im Winter sich auch mit Schnee bedeckt, so daß dann die Wege auf den Dschebel Musa und den Dschebel Katherin öfter ganz unzugänglich werden.

Zweiter Tagemarsch (21. Mai). Vor Sonnenaufgang wurde der Ruheplatz auf Bir Shonnar verlassen und eine steile Anhöhe hinauf geklettert, an welcher früher Stufen gewesen, die aber jetzt ganz zerstört waren. Diese Seite des Berges, bemerkt Burckhardt, sei berühmt wegen ihrer trefflichen Weide (also gegen Rüppell's Ansicht, der ihn doch auch im Mai, also auch im Frühjahr, besucht hat); überall sprossen zwischen den Felsen Kräuter hervor, deren Aroma beim frühen Morgenthau einen ungemein lieblichen Duft verbreitete. Er nennt das Zattar der Araber (Ocimum Zatarhendi), welches für das beste Schaaffutter gelte, und hier besonders in Menge vorhanden war (nach Gesenius Not. 913, wo Delile, Flor. Aegypt. illustr. p. 118 citirt wird, heißt dieselbe Pflanze Plectranchus crassifolius Vahl, welche Forskal in Flor. arab. p. 109, 110 als Ocimum Zatarhendi anführt).

Im Monat Juni, zur Blüthezeit dieser Alpenkräuter, pflegen die Mönche diesen Berg und seine benachbarten zum Kräutersammeln zu besuchen, die sie trocknen und in das Kloster zu Kairo schicken, von wo aus sie an den Erzbischof vom Sinai in Constantinopel gesandt werden, der sie an seine Freunde und Untergebnen vertheilt. Sie gelten für sehr heilsam. Burckhardt bedauerte es noch, daß diese Alpenflora des Sinai wie des Libanon-Gebirgs zu wenig wissenschaftlich erforscht sei. Die niedliche rothe Blüthe der Roman-Pflanze (Euphorbia retusa Forskal) sei in allen Theilen des Sinai in großer Menge vorhanden, selbst zwischen den dürresten Granitblöcken der Berge zeige sie sich (Gesenius Not. 914 führt an, daß derselbe arabische Name Roman die Anemone bezeichne und einen historischen, nicht etymologischen Ursprung habe, n. Golius S. 1294, 2409).

Bei der Annäherung an den Gipfel des Dschebel Katherin erblickte man in einiger Ferne eine kleine Heerde wilder Gebirgsziegen, Beden der Araber (s. ob. S. 291, 333), d. i. Steinböcke, welche zwischen den Felsen weidete; aber sie witterten bald die vorsichtigste Annäherung eines der Beduinenjäger und ergriffen plötzlich die Flucht.

Nach 2 Stunden langsamen Aufsteigens wurde der Gipfel des Bergs erreicht, als Felsspik wie der Dschebel Musa endigend, mit einem ungeheuern Granitblock, dessen Oberfläche ganz glatt und schwer zu ersteigen war, einer Alpenspitze ähnlich, oben mit einem niedern, aus losen Steinen zusammengekitteten Kapellchen besetzt, in welches die Legende die Translation der Reliquien von Alexandria aus verlegt. Dieses schlechte Gebäude ist keineswegs sehr antik: denn zu R. de Suchem's Zeit, der im Jahr 1336 dieses Gebirge bewallfahrte, stand noch kein Gebäude[20]) oben; man sah nur den Körpereindruck der Heiligen im Felsen, aber keinen Betort dabei. (Wörtlich: aber auf dem Spitz des Sant Katharinen ist kein Kapell noch Bethaus, und ich vermeyn das von Schwärin wegen des Wegs mit menschlicher Hand da nichts gebawen müg werden. Doch man siht das End, do der Leib Sant Katherinen erfunden ist, gleich wie ein Mensch in den Stein getruckt). Ueppiger Pflanzenwuchs reicht bis an diese Felsen hinauf, und an der Seite des Bergs zeigte sich ein Grün, das, hätte es aus Rasen und nicht aus Gesträuchen und Kräutern bestanden, die Aehnlichkeit zwischen diesem Berge und einigen Alpenspitzen Helvetiens vollständig gemacht haben würde.

Der hohe Gipfel und die Klarheit des Himmels gestattete eine sehr weite Aussicht, die zu einem lehrreichen Ueberblick des Ganzen, und zur Orientirung nach den verschiedenen Weltgegenden einen wichtigen Beitrag darbot; er ist, wie folgt.

Der Centralkern des Sinai, d. i. Mose-Gebirgs (Dschebel Musa), fast ganz aus Granit bestehend, bildet eine felsige Wildniß von unregelmäßiger, kreisförmiger (vielmehr elliptischer, nämlich gegen N.N.W. mehr in die Länge gezogner, s. ob. S. 321) Gestalt, welche, durchschnitten von vielen engen Thälern und Schluchten, 12 bis 16 Stunden (30 bis 40 engl. Mil.) im Durchmesser haben mag, und die höchsten Berge der Halbinsel

---

[20]) L. de Laborde, Commentaire géogr. sur l'Exode etc. Paris 1841. p. 106.

enthält, deren rauhe und spitze Gipfel, deren steile und zerklüftete Seiten ihn deutlich von der übrigen Landschaft, die man hier vor Augen hat, unterscheiden lassen. Auf dieser höchsten Region der Halbinsel finden sich die fruchtbarsten Thäler, in denen Obstbäume wachsen. Sie liegen vorzüglich 3 bis 4 Stunden weit westlich und südwestlich (der obere Wadi Scheikh und Wadi Hebran sind wol darunter begriffen) vom Kloster. Wasser ist in diesem Districte in Menge vorhanden, und eben deshalb ist er der Sammelplatz aller Beduinen, wenn die niedrigen Gegenden ausgetrocknet sind.

Burckhardt fügt hinzu, wie er es für sehr wahrscheinlich halte, daß diese obere Gegend oder Wildniß die in der Mosaischen Erzählung vom Zuge der Israeliten so oft erwähnte Wüste Sinai (z. B. 2. B. Mos. 19, 1 u. 2; 4. B. Mos. 9, 1 u. 10, 12 u. a. O.; vergl. nach Seetzen ob. S. 247) sei, in deren Mitte der Dschebel Katherin so ziemlich zu stehen komme, und geht dann zur Orientirung der Umgebung nach dem Norden, Osten, Südosten, Süden und Westen über, der er dann die Winkelpuncte nach der Boussole hinzufügt.

Gegen Nord. Gegen Nord der Central-Gruppe, aber geschieden von ihr durch das breite Thal des Wadi el Scheikh (s. ob. S. 323, das wir als ihre Nordumgrenzung ansahen), so wie durch mehrere kleinere Wadis, fängt die niedrige Gebirgsreihe Zebeir an (ihr Name ist auf keiner Karte eingetragen), welche sich ostwärts erstreckt, an dem einen Ende (dem westlichen) über den Pflanzungen des Wadi Feiran die Doppelgipfel El Dschoze hat, sich selbst aber östlich in die offene Landschaft nach Wadi Sal zu (s. ob. S. 249—250, 258 u. f., 266) verliert. Jenseit dieser (noch vielfach durchklüfteten granitischen) Vorkette Zebeir breiten sich die sandigen (Hoch-) Ebenen und Thäler aus, durch welche, sagt Burckhardt, er westwärts nach Raml el Moral (Debbet er Ramleh, s. oben S. 259, 320; 3000 Fuß üb. d. Meere), ostwärts aber in die Gegend von Hadhra (Hazeroth, 2000 Fuß üb. M., s. ob. S. 261, 267) gelangte, der unfruchtbarste und wasserärmste Theil der ganzen Landschaft, der an seinem östlichen Ende den Namen El Birka trägt (Haydar nennt Burckhardt diesen Theil an einer andern Stelle, s. ob. S. 251, 260). Weiter jenseit in Nord zeigte sich die Kette El Tyh, die in gerader Linie gegen Ost zieht, parallel mit dem Zebeir, bei Sarbut el Dschemel (d. h. im äu-

herſten von hier ſichtbaren Nordweſten, ſ. unten) beginnt und gegen Oſt ſich erſtreckt. Indem ſie in ihrem öſtlichen Laufe den etwas höhern Berg El Ödſchme (im Nord von Ain el Akhdar, ſ. oben S. 247, 320) erreicht, trennt ſie ſich in zwei Arme: der eine wendet ſich im rechten Winkel gegen Nord ab, kehrt jedoch, nachdem er nur an 6 Stunden (14 Miles) weit dieſe Richtung verfolgt hat, in die Oſtrichtung unter dem Namen El Dhelel (Dhálal bei Lepſius, ſ. unten) zurück, während der ſüdliche Arm ſeine normale öſtliche Richtung beibehält, nebſt dem El Tyh-Namen (im Süden des Wadi Wetir, ſ. ob. S. 273), und gegen den ailanitiſchen Golf zieht. Jener nördliche Arm El Dhelel, ſagt Burckhardt, begrenzt die Ausſicht vom Gipfel des Katherinenbergs (es iſt wol die oben bezeichnete nördliche Tyhkette, die unter 29° 18′ N.Br. etwa zum Golf tritt, ſ. oben S. 250, 262 bis 263).

Gegen Oſt. Beim Blick öſtlich fand ich, ſagt Burckhardt, daß die Berge in dieſer Richtung jenſeit des hohen Diſtricts von Sinai in einer niedrigen Kette (der Oſtrand der Halbinſel nach obigem, nur 1800—2000 Fuß hoch, ſ. oben S. 210, 319) nach dem Wadi Sal zu gehen, und daß die obern Berge ſich weit weniger ſteil hinabſenken als an der entgegengeſetzten Seite. Von Wadi Sal aus, öſtlich und nordöſtlich, durchſchneiden ſich die Gebirgsketten (d. h. ſie ſind voll Durchbrüche der Thalſchluchten gegen O.) in vielen unregelmäßigen Maſſen von geringerer Höhe, bis ſie den Meerbuſen von Akaba erreichen, den ich deutlich ſehen konnte, als die Sonne gerade über den Bergen der arabiſchen Küſte aufging. Die kurze Strecke zwiſchen Noweibi bis Dahab (alſo wo man vom Palinurus aus das höchſte Aufſteigen des Pik Abu Rumlar unter 29° N.Br. auch beobachtet hatte, ſ. ob. S. 210, 279) ausgenommen, ſind die an den Meerbuſen angrenzenden Berge alle von einer mäßigen Höhe (Carleß a. a. O. ſagt, 1800 bis 2000 Fuß); nur zwiſchen den beiden genannten Puncten erheben ſie ſich bedeutend. Die ſüdlichere Gegend daſelbſt zwiſchen dem Kloſter, Nakb und Scherm (ſ. ob. S. 211) iſt gleichfalls von kleinern Bergen beſetzt, und die Thäler ſind in der Regel ſo enge, daß wenige derſelben von dem Punct, wo ich ſtand, zu erkennen waren, indem das ganze Land in dieſer Gegend das Anſehen einer ununterbrochenen Wildniß dürrer Felſen hat. Die höchſten Puncte auf dieſer Seite ſcheinen über dem Wadi Kyd (ſ. ob. S. 217) und über dem Thale Naſſeb (ſ. ob. S. 220) zu

sein, besonders von den Gipfeln Om Kheysyn (über dem Wadi Kheysy? s. ob. S. 218) und Masaûd (oder Masûd im Osten des Om Shomar, s. ob. S. 549) auszugehen.

Gegen Süd wurde die Aussicht durch den hohen Berg Om Shomar beschränkt, der dem Anscheine nach außer aller Verbindung mit dem Sinai, wiewol dicht demselben angrenzend, einen Kern für sich bildet. Aus obiger Angabe von dessen Hochgipfel haben wir schon durch Bürckhardt erfahren, daß außer ihm selbst dahinwärts überhaupt keine Gebirgskette zweiten Ranges vorliegt, wir also durch seine Verdeckung der Südseite des Katherinen-Bergs keinen großen Verlust hinsichtlich der speciellen Orientirung erleiden.

Gegen West. Vom Gipfel des Dschebel Katherin, an der Westseite des Om Shomar vorüber, erblickt man das Meer bei Tor und in dessen Nähe den Anfang des Dschebel Himâm, den Berg des Todes, der sich als Küstenkette von da nordwestwärts gegen den Golf von Suez hin erstreckt, und durch die breite kieselige Ebene El Kaa, durch welche der Weg nach Suez geht, von dem obern Stock des Sinai getrennt wird. Diese Ebene endet W.N.W. vom Katherinenberge und beinahe in der Richtung von Dschebel Serbâl. Nach Kaa zu sind die im Mittelpuncte liegenden Berge des Sinai sehr steil (das Verbindungsglied der Windsattel und die obern Schluchten zum Wadi Hebran, s. ob. S. 528); zwischen ihnen und der Ebene zu ihren Füßen ist keine niedrige Zwischenkette vorhanden (s. ob. S. 491, nur Hügelzüge).

Der Berg Serbal ist von dem obern Sinai durch einige Thäler getrennt, besonders durch den Wadi Hebran, und bildet mit mehrern benachbarten Bergen eine einzelne (s. ob. S. 507) und in Gipfel ausgehende Masse, von denen der höchste fast eben so hoch als der Katherinenberg zu sein scheint. Er grenzt an den Wadi Feiran und die Gebirgskette Zebeir in N.W., mit welcher die Darstellung der Aussicht begann.

Diese Rundansicht, welche ein vortreffliches Bild des Gesammten, innerlicher Anschauung und Uebersicht erweckt, schließt der treffliche, gründliche Beobachter mit folgenden Specialangaben:

1) El Dschoze, ein Fels mit 2 Gipfeln, über dem Wadi Feiran, wo dessen Dattelwälder, N.W. gen W. (s. Nr. 2. vom Om Shomar).

2) Sarbut el Dschemel, der Anfang des Dschebel Tyh,

N.W. ¼ N. (wol in der Nähe des Ras Wadi Gharundel auf Robinson's Karte).

3) El Odschme N. ½ O. (in der Mitte der Tyh-Kette, s. ob. S. 556; el Ojme auf Robinson's Karte eingetragen).

4) El Fereya, ein hoher Berg der obern Gegend vom Sinai, N.N.O. (Auch el Fureia bei Robinson und Frèa bei Lepsius, s. ob. S. 530, ist auf Robinson's beiden Karten eingetragen. Oder ob Dschebel Fera im Ost von Abu Suweira?)

5) Zelka (Zalakha oder Salaka) in der nämlichen Richtung N.N.O. Es ist ein Brunnen, eine Tagereise weit vom Kloster, an der obern Straße von ihm nach Akaba, welche durch die Gebirgskette Tyh führt. Die Stationen auf dieser Straße über Zelka hinaus sind Ayn, Hossey, Akaba (also offenbar identisch mit dem Zalakha oder Salaka bei Rüppell, s. ob. S. 272 bis 276). Die Lagen von Ain und Akaba, die zu Burckhardt's Zeit noch unbestimmt waren, haben längst ihre Localisirung gefunden (s. ob. S. 274, 301), aber das bis dahin unbekannt gebliebene Hossey hat seine erste Berichtigung durch das Routier des Baron v. Koller erhalten [21]), der am Abend seines 5ten Tagemarsches vom Kloster gegen Nord über El Ain directen Weges gen Akaba die Station des Wadi el Hessi erreichte, die keine andere als obige Hossey sein kann (davon s. unten). Die Station fehlt noch auf allen Karten.

6) Der Berg über El Hadhra, dem Brunnen (Hazeroth, s. ob. S. 251, 261), N.O. ½ O.

7) Senned, ein Berg zweiten Ranges, zwischen dem obern Sinai und Hadhra, an Wadi Sal angrenzend, erstreckt sich von O.N.O. nach N.O.

8) Noweyba (Nuweibi, s. ob. S. 234) in Ost; nicht das Meeresufer war zu erblicken, sondern die Berge über demselben waren sichtbar.

9) Wadi Nasseb, in der Richtung S.O. gen O.S.O. (s. ob. S. 220).

10) Dahab am östlichen Meerbusen, O.S.O. (s. ob. S. 226).

11) Dschebel Masaûd (Masúd), ein hoher Berg an den Grenzen des obern Sinai S.O. gen O. (s. Nr. 6. der Aussicht vom Dsch. Katherin).

---

[21]) Baron Koller's Itinerary Extr. in Journ. of the Roy. Geog. Soc. Vol. XII. 1842. p. 77.

12) Wadi Kyd und der Berg über demselben gegen S.O. (s. ob. S. 217).

13) Die Insel Tiran, S.O.S.½O. (s. ob. S. 195).

14) Om Kheysin, ein hoher Berg zwischen Scherm und Sinai, S.¼O. (s. ob. S. 218).

15) Scherm-Hafen, etwas östlich von S.

16) Dschebel Thomman, ein hoher zum Berge Shomar gehöriger Gipfel in einiger Entfernung vom Sinai.

17) Der Gipfel Om Shomar, S.S.W.

18) El Koly, ein hoher Berg des obern Sinai, S.W.½S., an dessen Fuße geht die Straße vom Kloster nach Tor, d. i. die alte Karawanenstraße des 15ten Jahrhunderts (s. ob. S. 548 und Nr. 5. der Aussicht vom Om Shomar).

19) Richtung von Tor in S.W.; die Felsen des obern Sinai, welche den Saum desselben in dieser Richtung bilden, heißen El Scheydeck (Schedeck, s. Nr. 1. der Aussicht von Om Shomar).

20) El Nedhadhyh-Berge, gleichfalls am Saume des obern Sinai, W.¼S.

21) Madsús, ein anderer Gipfel des obern Sinai, W.¼S. (auf Robinson's Karte angegeben).

22) Serbal, N.W.½W., der Brunnen El Morkha, nahe beim Birket Faraun auf der gewöhnlichen Straße nach Suez, hat dieselbe Richtung.

23) Om Dhab (Oudâd, ob. S. 495), N.W. Dies ist die Spitze des Wadi Kebryt an der Außenseite der obern Gebirgskette des Sinai (s. Nr. 4. der Aussicht vom Dsch. Katherin).

Die Gipfel vom Dschebel Musa, vom Katherinberge, vom Om Thoman, Koly und Fereya sind (außer dem Om Shomar?), sagt Burckhardt, die höchsten auf dem obern Sinai.

Von dem Gipfel des Katherinenbergs kehrte derselbe Reisende zum Bir Shonnar, seinem Nachtlager, zurück, wo er seinen Begleitern gern die geforderte Bezahlung gab, da hier in dieser Abgelegenheit eine unentgeltliche Gastfreiheit, die sie wol üben würden, wenn nicht zu viele Pilger vorüberzögen, ihnen, die sonst wenig Erwerbsquellen besitzen, nicht zugemuthet werden könne. Beide Tage, an denen er die heiligen Orte besuchte, kosteten ihm etwa 40 Piaster, d. i. 5 Dollar. Noch ehe es Mittag war, hatte er schon wieder den Klostergarten El Arbain erreicht, wo er unter den Blüthen der Orangenbäume im herrlichsten Duft, vom

schönsten Grün umgeben, sich von seinen Strapazen leicht erholen konnte.

Zu diesen meisterhaften topographischen Daten, die um so mehr Werth[22]) haben, da die Beduinen als Führer für die Orientirung der Fernen meist sehr unsichere Quellen sind, da sie zwar die Namen ihrer nächsten Umgebungen in der Regel sehr genau kennen, aber über die der Fernen sehr unwissend bleiben und nach Willkühr die Namen zu geben pflegen, oder jede deshalb geschehene Frage ohne Anstoß bejahen, erhalten wir durch einen Botaniker und zwei Geognosten noch einige, wenn schon nur spärliche, doch in etwas vervollständigende Thatsachen.

W. Schimper[23]), der den Sinai schon bestiegen und im Vergleich mit seiner Umgebung auf ihm gar nichts botanisch Eigenthümliches vorgefunden, da er auf seiner Höhe nur dieselben Pflanzen wie an seinem Fuße bemerkt hatte, wandte sich von ihm durch das anliegende Ledscha-Thal zum südlichern und höhern Dschebel Katherin, auf dem ihm ein mehr alpiner Boden entgegen trat, der auf seinem Gipfel 5 bis 6 Monat Schnee trägt, und von seinem Fuße bis zu seiner Höhe eine theils ganz eigenthümliche, theils weit reichere Vegetation trägt, als der Sinai und die andern Berge der Umgegend.

Am 14. April (1835), während seines Aufsteigens, konnte er sich noch an dessen Schneekälte und an seinen Eisleckerbissen erquicken. Er wiederholte aber den Besuch dieses Berges zu verschiedenen Malen in den 3 Frühjahrsmonaten, und alsbald trat ihm das schöne Blümchen einer Primel, Primula verticillata, schon in der untern Region des Berges, an seiner Nordseite, in den schattigen Klüften und Rissen senkrechter Felswände entgegen; zumal rings um den Wasserbecken der zurieselnden Quellen, deren viele von Abhang zu Abhang in Cataracten herabstürzten und diese Felsvertiefungen ausfüllten. Im Juni und August blühte sie, und im Anfang September konnte er von ihr noch keinen reifen Saamen einsammeln. Er traf sie aber nur hier an dieser einen Localität, wo sie von den Beduinen Merr genannt wurde. Die unwahrscheinlichen Anwendungen, die der Pflanzensammler von dem Namen dieses Blümchens auf die bekannte Stätte Massa und

[22]) E. Robinson, Paläst. I. S. 182 u. a. [23]) W. Schimper, Nachricht von seiner Sinai-Reise, Mscr.

Meriba und ihren Wasserreichthum macht, überlassen wir seinen Vermuthungen, und bedauern nur, daß er sich nicht weiter in die specielle Characteristik dieser Gebirgsflora eingelassen hat, sondern nur bei allgemeinen Bemerkungen stehen blieb. Er schätzte die Höhe des Berges zu 6500 bis 7000 Fuß Meereshöhe, also noch nicht hoch genug (8168 F. nach Russegger); auf seinem Gipfel, von dem er die weite Landschaft überblicken konnte, wurde es ihm klar, daß er zu ihrer botanischen Kenntniß wenigstens 3 Monat Zeit einer Umwanderung und Durchwanderung, wie der größten Anstrengungen bedurfte. Er hatte früher das tiefliegende Thal Hebran, die Umgebung des Sinai und Horeb besucht, und nun das Ledscha-Thal (er nennt es Raphidim) wie den Katharinenberg durchwandert und schon den mannigfaltigsten Stoff zu seinen Sammlungen gewonnen. Noch ganz verschiedene Regionen waren nach allen vier Weltgegenden durchzuherborisiren übrig: das Sandthal Ghurab (auf Robinson's Karte) auf dem Wege zum Hafenort Dahab am Schilfmeer, Midian gegenüber; die Niederungen der nördlichen Tih-Ebenen; das halbangebaute Wadi Feiran gegen W.N.W.; die Südostseite des Sinai zu den Klosterbesitzungen und verschiedenen früher einst und noch jetzt angebauten Stellen (z. B. zum Deir Antus, Barabra u. a.). Diese botanischen Wanderungen voller Entbehrungen waren höchst beschwerlich, da die Pflanzen hier so sehr vereinzelt stehen und keineswegs gesellschaftlich wie in angebauten Ländern, oder heerdenweis wie in Steppengegenden. Sie stehen weit auseinander zerstreut, und es kostet sehr viele Mühe, bis man nur hundert Individuen einer Art zusammenbringt. Dazu das Eigenthümliche, daß die auf solchem Boden plötzlich erscheinende Vegetation auch sehr bald eben so schnell wieder verschwindet.

Das ganze Land ist aber in sofern felsiges Wüstenland, im Gegensatz etwa europäischer Berggegenden oder Alpenlandes, weil alle Wiesengründe fehlen. Wiesenbildung besteht im heerdenmäßigen, dichtgedrängten Beisammenstehen der Gramineen, in weit verbreiteten Grasungen, die ein ununterbrochnes Grün darstellen. Davon ist hier aber gar keine Spur; nirgends eine Erdstrecke so dicht bewachsen, daß der Sand- oder der Felsboden dadurch ganz unsichtbar geworden wäre. Nur an wenigen Stellen gedeihen die Palmpflanzungen, wo Araber wohnen, wie im Wadi Feiran, auf dem Wege von Suez nach dem

Sinai, in der Umgebung von Tor, an einzelnen Stellen der Ostküste von Ras Mohammed, über Dahab, Ruweibi und Akaba, auch in ein paar höhern Bergthälern (im Wadi Kyd, s. ob. S. 217), aber in die hochgelegene Centralgruppe des Mose-Gebirges steigen sie nicht herauf, nicht einmal der Tarfabaum, der in den warmen, untern Thälern der Vorkette zurückbleibt; nur hier und da zeigt sich ein wilder Feigenbaum (Hamad) noch auf mancher begünstigter Höhe, sonst nur Anpflanzungen von Menschenhand in Cypressen und europäischen Obstbäumen; Agrumi sind nur in den geschütztesten Localitäten gedeihlich; auf Horeb, Dschebel Katherin, Om Shomar nur noch Hagedorn und niederes Strauchwerk, keine Spur von Wald, aber aromatische Kräuter.

E. Rüppell[24]), der am 8ten Mai 1831, nach wiederholten Besuchen im Sinai-Kloster, erst an diesem Tage den Katherinenberg ersteigen konnte, den er viel beschwerlicher als den Besuch auf den niedrigern Sinai fand, bemerkte, wie Burckhardt, daß einst ein gebahnter Weg hinauf gegangen, da er noch stellenweis wol die stufenartig gelegten Felsstücke sah, die aber durch die Länge der Zeit, durch Gießströme und Bergstürze gar mannigfach zerstört und verschoben wurden. Die Gebirgsart schien ihm, von der des Sinai ganz verschieden, aus horizontalen Lagern(?) von röthlichem Feldspathgestein zu bestehen, darin er kleine doppelte 6seitige Quarzpyramidencrystalle porphyrartig eingewachsen fand. Kein Glimmer war diesem Gestein beigemischt, in dem auch noch sparsame, röthliche Feldspathcrystalle sich zeigten. Er brauchte 2 Stunden, um den Gipfel mit der Kapelle zu erreichen, und fand eben hier noch spärlichere Vegetation als auf dem Sinai und auf beiden völligen Mangel an Moosbildung, die vorherrschende Trockenheit der Atmosphäre characterisirend; denn selbst Flechten fehlten.

In der kleinen Kapelle stellte Rüppell seine barometrische Beobachtung an, deren Berechnung mit den correspondirenden Beobachtungen zu Tor dem Berge eine Höhe von = 8063 Fuß Paris. giebt. Da jene Kapelle zur Seite eines Felskammes gegen S.S.O. von diesem noch um etwa 40 Fuß höher beherrscht wird, so kann man in runder Summe die Höhe zu 8100 Fuß (nach Russegger 8168′) rechnen.

---

[24]) E. Rüppell, Reise in Abyssin. Frankf. 1838. Th. I. S. 121—123.

Da der ungemein klare Himmel den Blick in die weiteste Ferne gestattete, so konnten noch einige Puncte zu Burckhardt's Panorama schärfer bezeichnet werden. Die hohe Kette der arabischen Urgebirge zwischen Magna und Akaba auf dem Ostufer des Akaba=Golfs, hinter welcher gegen Osten Burckhardt nur die Sonne aufgeh'en sah, ließ sich jetzt von hier aus in ihren Theilen ganz deutlich erkennen; die große Insel Tiran (Nr. 13. bei Burckhardt, s. oben S. 559) bestimmte E. Rüppell als unter 144½—146° östlich vom magnetischen Meridian belegen. Die Häuser des Hafens Tor (Nr. 19. bei Burckhardt) konnte man nicht sehen, indem sie durch den Buckel des vorliegenden Berges El Scheyded (Schededk) verdeckt waren; aber die Dattelpflanzungen des südlich von Tor liegenden Küsten=Dorfes Dshebêel (Hedgibel) waren deutlich zu erkennen. Im ganzen Panorama zeichnete sich die steile pyramidale Zacke des Berges Om Shomar durch ihre Höhe aus; ihre Spitze liegt mit der Kapelle unter einem Azimuthwinkel von 199° des magnetischen Meridians; sie scheint den Katharinenberg um etwa 500 Fuß zu überragen (dies wären 8600 Fuß; Russegger schätzte sie auf 9000 Fuß). Rüppell sah ebenfalls auf der Höhe jene Beden, die er für Steinböcke erklärt, deren kühne und flüchtige Sprünge er zu bewundern Gelegenheit hatte. Mehrere Familien derselben sollten sich auf diesen Höhen eingenistet haben. Auch Russegger konnte dies als Augenzeuge bestätigen, doch schienen sie ihm etwas verschieden von denen zu sein, die er auf dem hohen Taurus in Asia Minor gesehen; er fand sie kleiner, ihre Hörner breiter gedrückt; er erhielt ihrer mehrere vom Taurus; Schimper hatte deren vom Dschebel Katherin in die Heimath geschickt, Rüppell gab eine genauere Beschreibung. Schon Burckhardt[25]) hatte sie den Alpengemsen ganz gleich geachtet; sie sind eben so schwer wie jene zu erreichen, stellen Wachen aus, sind gleich flüchtig durch ihre Felssprünge auf den Felsgipfeln, wo sie kein Jagdhund erreichen kann. Sie werden von den Beduinen zwar, die sehr gute Jäger sind, verfolgt, haben sich aber doch noch zahlreicher erhalten wie die Gemsen auf den Alpen, obwol auch ihre Zahl am Rothen Meere sehr abgenommen hat. Ihr Fleisch ist trefflich, ihre Hörner geben Ringe, ihr Fell Wasserschläuche. Vier Stück, die Burckhardt erkaufte, bezahlte er jedes Thier mit ¾ Dollar.

---

[25]) Burckhardt, Trav. l. c. p. 571; b. Gesenius II. p. 914.

Aus äußerster westlicher Ferne erkannte Rüppell jenseit des Rothen Meeres die afrikanischen Küstenzüge vom Dschebel Zeïdie (Setie, s. ob. S. 472), die nordwärts bis in die Nähe von Suez durch die zitternde heiße Luft des westlichen Horizontes herüberschimmerten, darunter sich der mächtig hervorragende Dschebel Gareb durch seine zuckerhutförmige Spitze, fast direct im W. des Katharinberges, besonders auszeichnete.

Bergrath Russegger[26]) bemerkte über die Gebirgsarten, daß das herrschende Gestein des Sinai grobkörniger Granit sei, der aber nach dem Gipfel zu feinkörniger werde, ein schiefriges Gefüge annehme und selbst in Gneuß übergehe. Der Dschebel Katherin bestehe dagegen ganz aus Feldsteinporphyr, dessen colossal abgesonderte Massen (das sind wol die wagerechten Lager von röthlichem Feldspathgestein bei Rüppell) an den Ablösungswänden des Granits man in der Richtung von N.O. bis S.W. beinahe senkrecht emporsteigen sehe (vielleicht nur der mächtigste jener vielen in gleichen Streichungslinien viele Theile der Halbinsel durchsetzenden Porphyrgänge, von denen oben S. 322 die Rede war). Bei den Stößen des Südwindes, welche Russegger auf dem Gipfel, als er mit der Boussole beschäftigt war, trafen, bemerkte dieser, daß die Nadel durch die electrischen Luftströme stets sehr unruhig wurde und mehrere Grade östlich und westlich abwich, eine Einwirkung die bei ganz reinem Himmel von besonderer Intensität war. Es fiel dem Beobachter auf diesem Höhenpuncte, da er von dem nordwestlichen Ras Hammam Faraun gegen Suez hin, her gekommen, und das von ihm nur 18 deutsche Meilen fern lag, besonders das von dort continuirliche gegen S.O. immer höhere Aufsteigen des Bodens, die fortwährende Terrainerhebung der Halbinsel an ihrer westlichen Küstenseite bis zu den höchsten Gipfelhöhen auf, was wir oben ihre terrassenförmige Senkung und fortschreitende Abstufung gegen N.W. genannt haben (s. ob. S. 318—327). Die von Russegger gemessenen 10 Puncte, die in dieser Richtung von N.W. gegen S.O. hinter und über einander folgen und zum Theil weiter unten erst ihre Localisirung finden können, sind:

---

[26]) J. Russegger a. a. O. Allgem. Zeitung, 20. Febr. 1839. Nr. 52. Beilage.

1) Hochebene Debbe 1507 F. üb. d. Spiegel d. Rothen Meeres.
2) Wadi Nasseb 1291 F.
3) " Chamile 2074 F.
4) " Barak 2849 F.
5) " Desch 3500 F.
6) Saheb-Plateau, am Fuß des Sinai 5115 F.
7) Kloster El Arbain 5464 F.
8) Dschebel Musa am Kreuze 5956 F.
9) " Horeb, Klosterruine 7097 F.
10) " Katherin 8168 F.

Auch E. Robinson[27]) giebt durch seine Besteigung des Sct. Katharinenbergs Bestätigung in der Hauptorientirung des Vorigen und noch eine kleine Nachlese hinzu, obgleich der Berg, welcher in gar keiner Beziehung zur Gesetzgebung Israels steht, die bei allen seinen Erforschungen sein specielles Hauptaugenmerk blieb, für ihn, wie er sagt, kein historisches Interesse hatte, was sich bei unsern Zwecken etwas anders stellt. Den Klostergarten von El Arbain am Morgen des 27sten März 1838 erst kurz nach 6 Uhr verlassend, stieg er gegen S.W. gen S. durch die Spalte Moses (Shuk Musa), eine Schlucht, zwischen 2 großen Felsen empor, die noch von keinem seiner Vorgänger mit diesem Namen genannt war; auch fand er diese großen Felsen ganz mit Sinaitischen Inscriptionen bedeckt, die selbst Burckhardt's Scharfblick vor ihm (auch Lord Lindsay sah sie)[28]) entgangen waren. Es waren die letzten, welche aufwärts im Ledscha-Thale bemerkt wurden. Die Schlucht wurde bald eng, steil, durch ihre Klippen sehr beschwerlich zu ersteigen, da hier keine einzige Spur mehr von einem früher gebahnten Pfade, durch Stufen etwa, zu sehen war, wie auf dem Dschebel Musa. Erst nach Fünfviertelstunden erreichte man das Felsbassin der Rebhuhnquelle (Ma'yan esh Shunnâr bei Robinson genannt), das unter einer Felsbank links, von einem Fuß Durchmesser und eben soviel Tiefe, mit schönem, kühlem, erfrischendem Wasser erfüllt war, von dem auch ihm das Mirakel gesagt wurde, daß es nie zunehme und nie abnehme, was aber sehr begreiflich, da das kleine Bassin leicht gefüllt ist, sein Ueberfluß aber durch irgend eine unbemerkte Ritze unterwärts in ein anderes natürliches Wasserbecken seinen Ablauf

---

[27]) E. Robinson, Palästina I. S. 179—184. [28]) Lord Lindsay, Letters etc. 3. Ed. 1839. Vol. I. p. 296.

findet. Die hier stehenden Za'rûr der Araber nennt Robinson Hagedornbüsche. Von da war auf dem sehr steil gegen S.W. aufsteigenden Abhange des Berges und seiner losen Trümmer die Höhe des Bergrückens erreicht, der sich nach der höchsten Spitze gegen S.S.W. hin zieht (siehe die Zeichnung auf Robinson's Specialblatt: der Sinai). Schon vom Rücken, den man nach einer Stunde Zeit vom Shonnarquell erreicht hatte, eröffnete sich der Blick gegen West und über die untern Thäler hinweg. An seiner steilen Westseite hin bis zur Kuppe war der Berg gleich den Wadis, die hinaufführten, mit Büschen, Kräutern und Gesträuch bedeckt, welche den Heerden der Beduinen, wie den Gazellen und Steinböcken (Beden) zu reicher Weide auf diesen wilden Höhen dienen. Der Ja'deh (Ysop) wuchs hier in großer Menge, auch wohlriechender Za'ter, eine Art Thymian (Thymus serpillum Forsk., Flor. Aeg. p. 107). Dieser Kräuterwuchs hielt an bis zur höchsten Kuppe; ein Haufe grobkörniger, röthlicher, ungeheurer und beschwerlich zu überkletternder Granitblöcke, deren größte Höhe um 9¼ Uhr, also nach etwa 3 Stunden, vom Fuße an erreicht wurde. Auf einem der beiden obersten Höcker, dem östlichen, steht die kleine Capelle, in der Rüppell seine Messung von 8063 Fuß Par., 2700 Fuß über dem Kloster El Arbain, wie 1030 F. höher als Dschebel Musa, angestellt hatte. Das Thermometer stand hier im Schatten auf 5°, in der Sonne auf 9° Reaum., fiel aber bei einem starken Windstoß auf 7° zurück. Der klare Himmel belohnte die Mühe des Ersteigens durch die umfassendste Aussicht, deren obige Deutung nur wenige genauere Zusätze erhielt.

Der Dschebel Musa lag tief unten gegen N.O.; gegen S.O. drang der Blick über den Wadi Nusb (Nasseb bei Burckhardt Nr. 9) bis zum östlichen Golf, vor welchem sich ein Berg gegen S.O., den die Beduinen Ras Mohammed-Berg nannten, erhob und die Gegend um Sherm sichtbar wurde, Tiran (Nr. 13. bei Burckhardt) sich zeigte, aber das Nordende des Golfs von Akaba sich keineswegs ermitteln ließ, obwol man auch diesmal die ganze arabische Kette an dessen Ostseite wahrnahm. Auch westwärts vom südlichern hohen Om Shomar war hinter dem Silberfaden des westlichen Golfs, der durch die weite Wüstenfläche zog, die afrikanische Küstenkette, zumal in ihren beiden Hauptgipfeln, dem ez Zeit und Ghareb (Zeidie und Gareb, s. ob. S. 564), wie bei Rüppell's Besuch zu erkennen, deren Burckhardt nicht erwähnt hat, weil damals der westliche Horizont nicht

klar genug sein mochte, um den Blick in so weite Ferne zu tragen. Den Ghareb belegten die Beduinen mit dem Namen Abâbideh, offenbar nach den dortigen Stämmen der Ababdeh. Zwischen dem westlichen Meerbusen und der Berggruppe des Sinai breitete sich die große Ebene El Kaa aus, bis jenseit Tûr. Unter den vielen dunkeln Spitzen der Centralgruppe zeichneten sich die wilden Felsklippen des Serbâl aus. In weiter nördlicher Ferne über der großen Sandebene er Ramleh bemerkte Robinson wie Burckhardt dieselbe Theilung der langen im Westen einfachen Tih-Kette, die sich ostwärts bei ihrer Gabelung in einen nördlichen und östlichen Arm absondert. Lord Lindsay, der in demselben Jahre noch, wie Robinson, denselben Gipfel bestieg und dessen Aussicht beschrieb, fügt[29] hier noch sehr anschaulich hinzu, daß der Zug der weißen und doppelten Ketten des Rua (d. i. Dschebel er Raha, das Nordwestende der Tih-Kette gegen Aegypten zu) und des Tih quer die nördliche Halbinsel durchziehe, gleich einem Isthmus, der das helle Sandmeer im Norden abscheide von dem Meere voll dunkler Berge, dem Gebirgschaos zu seinen Füßen.

Zwischen uns und gen Osten dem Meerbusen von Akabah in seiner ganzen Länge, sagt Robinson, streifte das Auge über ein Meer von Bergen, schwarze, schroffe, nackte, verwitterte Spitzen — ein passender Ort für den Geist der Verwüstung, seinen furchtbaren Thron darin aufzurichten. Unter uns dicht an dem westlichen Fuß des St. Katharinenbergs sahen wir ein Thal, Um Kurâf, das nördlich streicht, parallel mit dem Ledscha-Thal, dem rechts ein kurzes Querthal vom Hochrücken des Katharinenbergs, der nordwärts als Dschebel Humr fortsetzt, gegen West zufällt, das durch eine Reihe von Gärten ausgezeichnet ist. Der aus dem Zusammenstoß beider Thäler gebildete mit dem Um Kurâf in gleicher Normalrichtung gegen N.W.N. fortstreichende Wadi heißt Wadi Tulâh. Dieser zieht zwischen dem gegen Nord verlängerten Gebirgsstock des Dschebel Katherin hin, welcher in seinen verschiedenen Gliederungen als Dschebel Humr, Dschebel el Ghubsheh, Dschebel Seru (an der Westwand des Nakb el Hauwi sich erhebend) auf der Robinsonschen Karte eingetragen ist, so wie zwischen dem Gebirgszug des Sumr el Tinia auf seiner Westseite hin, und tritt gegen Nord, wo er sich mit dem

[29]) Lord Lindsay, Letters l. c. p. 296.

Wadi Rudhwâh vereinigt, in den Wadi Selâf aus (s. ob. S. 528). Es ist dieses also ein merkwürdiges, direct gegen Nord die Centralgruppe gerade aus vom Katharinenberg bis zum Wadi Selaf durchschneidendes langes Hochthal im Westen des Gebirgsjoches der Windpässe, welches noch niemals von Reisenden besucht, zwischen den obern Thälern des Wadi Hebran im Westen und den Krümmungen des Wadi Scheikh im Osten, eine künftige Untersuchung durch Reisende für die zu vervollständigende Kenntniß der Construction des Mose-Gebirges höchst wünschenswerth machen möchte.

Das weite, unbeschränkte Panorama vom Dschebel Katherin über die ganze Halbinsel steht in keinem Vergleich gegen die Beschränktheit der Umsicht auf dem Sinai, zu dessen Ersteigung man freilich nur 1½ Stunden gebraucht; zur mühsamern Ersteigung des Katharinenbergs sind zwar 3 Stunden nothwendig, desto lohnender ist auch der Genuß und der Gewinn. In drittehalb Stunden wurde von seinem Gipfel das Kloster El Arbain wieder erreicht.

3. Ersteigung des Horeb und Sinai.

Bei Besteigung des Sinai und seiner beiden Gipfel, die im J. 1793 der berühmte Browne[30]) mit den Gipfeln des Parnasses nach Form und historischem Einfluß verglich, einer Gebirgshöhe, die von so vielen Tausenden der Pilger zuvor schon bestiegen war, finden wir als ersten Naturbeobachter dieses Gebirgsstocks den deutschen Reisenden Seetzen, dessen Blick nicht so gänzlich wie der seiner Vorgänger durch die zahllosen heiliggehaltenen Stationen, wie kleinlichen Legenden und Mönchsfabeln abgestumpft war, um noch unabhängig von der betäubenden Mähre seiner Führer einen eignen Blick in die Natur und die Verhältnisse der merkwürdigen Gebirgsnatur zu gewinnen und nicht überall durch die gefärbten Gläser der Tradition früherer Jahrhunderte sich verblenden zu lassen. Wie schwierig es noch heute ist, in solcher Betäubung durch eine Mährchenwelt bei ungetrübten Sinnen und geistiger Freiheit zu bleiben, hat wol Jeder auch unter analogen Verhältnissen in heimischen Gauen erfahren, um wie viel mehr hier auf dem Sinai im größten Styl. Während der mühevollen Er-

---

[30]) W. G. Browne, Trav. in Africa. 2. Ed. Lond. 1806. p. 192.

steigung, sagt noch De Laborde[31]), der doch der Tradition nicht abhold ist, wird bei jeder Klippe, bei jedem Bergspalt, bei jeder Stufe ein neues Mährchen der Mönchsphantasie als Tradition vorgetragen; sie ist den leichtgläubigen Beduinen mitgetheilt, die sie wieder nach ihrer Art anwenden und weiter verbreiten. Daher wimmelt hier alles nur von albernen Legenden, deren Chaos noch mehr ermüdet als die körperliche Anstrengung in der Wildniß und für Auge wie für Geist die höchste Sehnsucht erregt nach wahrhafter Nahrung und höherer Stärkung.

R. Pococke hat noch ungemein gewissenhaft, wie seine Vorgänger, alle diese Legenden in seinem Werke einregistrirt, wo man sie suchen kann; aber er hat schon das Bedürfniß gefühlt, sie wenigstens topographisch nachzuweisen und anzuordnen, wodurch schon, wenn dies auch nur im sehr unvollkommnen Maaße geschehen konnte, einiger Vortheil gewonnen wurde. C. Niebuhr mußte leider an den Vorstufen des Berges zurückbleiben, sonst würde er bei längerm Aufenthalte, nach seiner gewohnten Meisterschaft, unstreitig auch die erste topographisch berichtigte Darstellung des Ganzen zu Wege gebracht haben, die wir durch eine genauere Aufnahme noch bis heute vermissen. Was Niebuhr hiezu geben konnte, besteht nur in Folgendem:

Der Berg Sinai[32]) liegt im S.W. des Klosters; er ist sehr steil von dieser Seite, und von dieser, meinte Niebuhr, wol schwerlich von Mose erstiegen worden, wenigstens wahrscheinlich erst später zur Zeit der Byzantiner durch Stufenlegen und Einhauen bequemer gangbar gemacht. Einige 100 Schritt vom Kloster zeigte sich eine schöne Quelle, die von einem großen Fels schattig überdeckt das ganze Jahr Wasser halten soll, zu der man 500 Stufen hinaufzusteigen hatte. Weiter auf zu einer kleinen Kapelle sind 1000 Stufen, und von da, nach Pococke's Angabe, 500 Stufen bis zur Eliascapelle, bei welcher 2 große Bäume standen. Von da sollen noch 1000 Stufen zur Oberfläche des Sinai sein, wohin aber Niebuhr nicht gelangte, und auch den Berg Scta Katherina zeigte man ihm nur in der Ferne von hier, S.W. gen S., denn von den 2 Bäumen mußte er zurückkehren.

---

[31]) Deff. Voyage de l'Arab. pétrée p. 68. [32]) C. Niebuhr, Reisebeschreibung I. S. 247; s. dessen Grundriß von der Lage des Klosters am Berge Sinai Tab. XLIV. und 2 Ansichten Tab. XLVII. und XLVIII.

Da er jedoch späterhin die Lage von Tor unter 28° 12' N.Br. bestimmte, von da aus denselben Berg gegen N.O. in einer Ferne von 6½ bis 8 deutschen Meilen liegend erkannte, so wurde dadurch ihm auch die genäherte Lage des Sinai kartographisch zu bestimmen möglich. Der Angabe der Araber folgend, welche das ganze Centralgebirge vom Wadi Feiran südostwärts mit dem Namen Dschebel Musa, das Mose-Gebirge, belegten, und den Berg am Kloster mit dem Namen Tûr Sina, erkannte Niebuhr diesen auch für den Berg des Gesetzes und bemerkte für seine Zeit sehr scharfsichtig: „wenn auch das ganze israelitische Lager „an dieser Seite nahe an dem Berg Sinai, im engern Verstande, „nicht Platz genug gehabt hat, so findet man vielleicht größere „Ebenen an der andern Seite (wo sie in der Ebene Sebaije auch „gefunden wurden), oder sie standen „um Dschebel Musa" „und also ein Theil davon auch in dem Wadi Feiran (Farân, wie „Niebuhr stets schreibt)."

a) Der Pilgerweg zum Horeb (Chorif).

Seetzen's Bericht über seinen Besuch des Sinai ist leider zu spät nach Europa gekommen und noch nicht veröffentlicht, um dessen verdienstliche Seite auch schon vor Burckhardt's genauerer Angabe gehörig zu würdigen. Er gehört zu den besten und anschaulichsten, die wir darüber durch Beobachtung besitzen.

Am 13. April 1807 verließ Seetzen [33]) das Kloster in Gesellschaft seines Dieners, eines Mönchs, des Scheikh der Klosterbeduinen (Dschebalije) und 3 Beduinen, die mit 2 Knaben den Proviant nachzutragen hatten. Die Wanderer hatten nach Art der Pilger Dattelstöcke zu ihrer Hülfe; denn gleich hinter dem Kloster fing das Steigen an, bis man nach der ersten halben Stunde die kleine Quelle in der Felswand erreicht hatte, die ein kleines Wasserbecken beim Kloster füllt. Von da erstieg man, nach der ersten Stunde Marsches, die Höhe der Capelle der heil. Jungfrau, trat 8 Minuten später durch eine Felsverengung mit einem Thor, das zum Theil in Fels gehauen, theils ausgemauert war, und nach 5 Minuten durch ein zweites, über welchem sogleich eine kleine Terrasse oder unvollkommene Plateauebene sich ausbreitet, von höhern Felsbergen umgeben, die man nach Fünfviertelstunden Wegs (man war ½6 Uhr ausmarschirt) um ein Viertel vor 7 Uhr er-

[33]) Seetzen Mscr.

reichte. Auf ihm, wo ein guter Brunnen und ein kleines Wasserbecken, bei dem nur noch eine Cypresse (keine zwei wie zu Niebuhr's Zeit, die auch noch der Superior des Klosters nebst 3 Olivenbäumen als einst dort stehend angab)[34]) stand, nebenbei mit einigem El Sarûrgesträuch (Azaroben nach Seetzen) und niedrigen Kräutern, zeigte man noch nahe dem Brunnen ein verfallenes Gebäude, die Eliascapelle, während von andern ähnlichen Bauresten nichts mehr übrig war, obwol ihre Stellen noch mit mancherlei Namen bezeichnet wurden. Hier wurde eine kleine Rast gemacht und gefrühstückt.

Die erstiegene Seite dieses Berges, den die Führer den Chorif, d. i. Horeb, nannten, war ungemein steil, hie und da waren fast senkrechte Wände; sie würde, meint Seetzen, unersteiglich sein, wenn man nicht schon in alten Zeiten einen künstlichen Treppenstieg zu dieser kleinen Hochebene gebahnt hätte, theils durch Legung roher Steine, theils durch Einhauen von Stufen, was jedoch nur seltner geschehen, in die Gebirgsart eines rothen sehr festen Granitgesteins. Einen der von dieser Plateaustufe gegen Norden des erstiegenen Hochrückens sich zeigenden, noch höher aufstarrenden Felsgipfel nannten die Führer den eigentlichen Horeb; da er aber niedriger war, als die südlich von demselben Rastort aufsteigende höhere Spitze (Dschebel Musa) desselben Bergrückens, und die Führer sagten, daß er „nichts Merkwürdiges" darbiete, so wandte sich Seetzen von dieser ersten Station auf einem bequemern Wege jener Südspitze zu.

Derselbe Weg ward von allen nachfolgenden Reisenden fast unter denselben Umständen begangen, die mit wenigen Zusätzen fast dasselbe wiederholen. Was sie zur Vervollständigung oder etwa neues bieten, besteht in Folgendem.

Burckhardt sagt genauer[35]), daß er unter Begleitung der Dschebalije, welche ausschließlich das Recht haben, die Führer auf den Moseberg zu sein, am 20. Mai vom Kloster in 25 Minuten jene erste kleine Quelle mit ihrem köstlichen, eiskalten Wasser erreicht habe und von da in ³/₄ Stunden steil auf über Stufen, an der kleinen Capelle Mariae vorüber, durch die beiden Thorbogen zur Plateauhöhe des jetzt verlassenen Elias-Klosters gekommen sei, wo die hohe Cypresse am Steinbassin, in

[34]) L. de Laborde, Voy. de l'Arabie pétrée l. c. p. 68.
[35]) Burckhardt, Trav. l. c. p. 565; bei Gesenius II. S. 906 u. f.

dem sich der Winterregen sammle. Er fand an den dortigen Felsen viele arabische Inscriptionen, die zum Theil schon 300 und 400 Jahr alt waren, von arabischen Pilgern eingeschnitten, und darunter auch eine syrische. Er sagt, daß diese Thorstellen, die jetzt in Verfall sind, in frühern Zeiten geschlossen gewesen seien. Schon im J. 1697, als Morison hinaufstieg, waren diese Pforten verfallen, aber am untern Thor pflegte den Pilgern von den Geistlichen die Beichte abgenommen zu werden, am obern gab man ihnen die Absolution und das Zeugniß ihrer Pilgerschaft [36]), worauf ihnen nun der Zutritt zu dem Hochfelde, zu der Eliaskapelle und zur Pilgerfahrt auf den Sinai gestattet wurde, zwischen Horeb und Sinai. De Laborde [37]), der von dem vor Zeiten durch Treppenstufen bequemen Hinaufwege Zeugnisse aus frühern Jahrhunderten anführt, bemerkt, daß die beiden Portale gewissermaßen die Grenze zwischen Horeb und Sinai bezeichnen, was mit seiner Ansicht, den untern Theil dieses Berges Horeb zu nennen, und den obern Sinai, übereinstimmt. Die erste Bogenpforte auf dieser Grenze trage ein Zeichen des Kreuzes, worüber es Legenden von Juden giebt, die hier die Taufe angenommen.

Von der Cypresse nahmen die Pilger Zweiglein als Zeichen des Horeb mit in ihre Heimath; neben der jetzt einsamen, dunkelgrünen Pyramide standen vor Zeiten mehrere, auch Olivenbäume und Feigenbäume, in deren Schatten noch der Canonicus Morison [38]) ruhte.

Dem Koran und den Traditionen der Muselmänner, sagt Burckhardt, war es gemäß, diesen Theil des Bergs für den Horeb, den Berg des Gesetzes (doch braucht der Koran nur den Ausdruck Sinai, nicht Horeb) zu halten, der also auch von ihnen bewallfahrtet wurde. Zu gewissen Zeiten gehen die Mönche hierher Messe zu lesen; auch den Juden ist diese Stelle wegen des Propheten Elias heilig (s. ob. S. 10), dessen Kapelle schon Makrizi erwähnt, aber der Durchgang durch die beiden Portale war ihnen in den frühern Jahrhunderten nicht gestattet.

Nach E. Rüppell, der keine Aufmerksamkeit auf die Legenden verwendete, und nach Andern, die nur bei allgemeinern Schilderungen stehen bleiben, bemerkt Robinson, daß die Steilheit

[36]) R. Pococke, Beschreib. I. S. 217. [37]) L. de Laborde, Voy. de l'Arabie pétr. p. 68. [38]) A. Morison, Chanoine, Relation historique d'un Voyage nouv. fait au Mont Sinai et à Jerusalem. Toul. 1704. 4. p. 94.

des Aufwegs zwar bedeutend sei, aber sicher kein vollständiger Treppengang je stattgefunden habe, so daß die frühere Zählung der Stufen, nach denen sogar Shaw [39]) die Höhen habe berechnen wollen, die zum Sinai führten, ganz unstatthaft sei (schon Makrizi gab die Stufenzahl an, s. ob. S. 66, worin ihm selbst noch Niebuhr nach Pococke's Vorgang [40]) gefolgt ist). Die kalte Quelle nennt er Ma'yan el Dschebel [41]), d. i. die Bergquelle, deren Wasser durch eine Wasserleitung dem untern Kloster zu Gute kommt. In der unbedeutenden Kapelle der Heiligen Jungfrau zündete der Prior, welcher Robinson begleitete, Kerzen an und räucherte, wie in allen von ihm besuchten Kapellen; ihre alberne Legende hat Robinson historisch in der Tradition der Pilgerreisenden bis in das 14te Jahrhundert nachgewiesen.

Erst aus Robinson's Bericht sieht man, daß es eine von unten her enge Schlucht ist, in welcher man, an der Kapelle vorüber, durch die beiden Portale in die erste Hochebene tritt, und daß auch diese eigentlich nur eine sanfte Einsenkung des Bergrückens ist, welche die nördliche mit der südlichen Gipfelhöhe vereinigt, selbst aber sich gegen die Westseite des Bergabhangs hinabsenkt, wohin ein steiler Bergpfad hinabführt zum El Arbain im Ledschathale. So bildet also diese Stelle einen Sattelpaß (die Zeichnung dieses Einschnittes ist im Holzschnitt bei Gesenius viel zu stark ausgedrückt) [42]) über die Mitte des Sinai-Bergstocks, welcher die beiden Parallel-Schluchten der beiden Klosterthäler Wadi Schoeib und El Ledscha mit einander verbindet. Daher daß hier der Kreuzweg zu den beiden Klöstern wie zu den beiden Gipfeln in Nord und Süd, nämlich zum Horeb und Sinai, hinüber führt.

Das von Burckhardt genannte Steinbassin mit der Wassersammlung des Winterregens erkannte Robinson für einen ordentlich mit Steinen ausgelegten Brunnen mit Quellwasser von bedeutender Tiefe. Die einsame Cypresse an ihm und der Inscriptionsfels geben dieser Stelle in wilder Einöde ein romantisches und historisches Interesse. Die einsame Cypresse durch ihren schlanken ansteigenden Bau so pittoresk (s. Erdkunde XI. 571) ist nach Schimpers Bemerkung [43]) nicht nur von ausgezeichneter Höhe,

---

[39]) Thom. Shaw, Reise a. a. O. S. 272. Not. a. [40]) R. Pococke, Beschr. I. S. 219. [41]) E. Robinson, Palästina I. S. 168—170.
[42]) Gesenius, Skizze zu Burckhardt's Reise, II. S. 1078.
[43]) W. Schimper, Mscr.

sondern auch ungemein stark von Stamm. Nach Coutelle's[44]) Messung hatte sie im Jahr 1800 in der Höhe von 4 Fuß einen Umfang von 8½ Fuß.

Dieses eingesenkte Plateau mit der Cypresse und den Brunnen liegt an 1200 bis 1300 Fuß über dem Klosterthale, und dehnt sich sanft ansteigend über den ganzen Bergrücken aus, gegen N.N.W., wo Gruppen von 200 bis 400 Fuß hohen Felsspitzen diesen noch überragen und gegen Nord in einer kühnen Felswand enden, die steil zur Ebene er Rähah, nördlich vom Katharinenkloster, hinabstürzt. Dies ist der jetzige Horeb der Christen, wie er auch Seetzen bezeichnet wurde. Auf dem Wege dahin sind 4 Localitäten von der Legende durch Kapellen und mehrere Einsiedeleien in Mauern und Felshöhlen bezeichnet, zu denen auch nach dem westlichen Felsrande zu die beiden des St. Penteleemon und Johannes Baptista gehören, von denen oben die Rede war. Viele dieser Einsiedler, sagt Morison, seien im 4ten Jahrhundert von Sanct Antonius aus seinen Schulen nach dem Sinai gesendet worden.

Da die bei dem Brunnen und der Cypresse nahe, etwas südwärts und nur weniges höher liegende Elias-Kapelle, ein größeres Gebäude, das Robinson für ein einstiges Klostergebäude ansprach, das auch nach Burckhardt vor nicht gar langer Zeit noch Mönche zu Bewohnern hatte, nach v. Schuberts Messung 1400 F. über dem Klosterthale liegt, so läßt sich hiernach auch die absolute Höhe des Plateaus am Brunnen auf 1200 bis 1300 Fuß hoch schätzen. Und von dieser Höhe erhebt sich südwärts erst der noch etwas höhere Sinai-Gipfel, der von hier aus erst ordentlich sichtbar wird.

Zu alle diesem fügen v. Schubert und R. Lepsius noch ein paar lehrreiche Thatsachen hinzu. Die erste kleine Quelle (Ma'yan el Dschebel bei Robinson), welche von allen Pilgern wegen ihres köstlichen erfrischenden Wassers gerühmt ward, aber namenlos blieb, denn jenes heißt nur die Bergquelle, komme, sagt v. Schubert[45]), aus der Grotte des Heiligen Sangarius, daher sie Lepsius Moie Zingari nennen hörte, obgleich man sie auch Simeons Quelle nannte. Nach v. Schuberts Messung liegt sie 920 Fuß über dem Kloster, das 4725 F. üb. d. M., also

---

[44]) Coutelle, Observations in Descr. de l'Eg. Etat mod. II. p. 290. [45]) v. Schubert, Reise in das Morgenl. II. S. 312—314.

5645 F. üb. d. M., die Kapelle der H. Jungfrau Maria 5681 F. üb. d. M. Von jener Quelle hörte Lepsius [46]) den Berg zur Linken Dschebel Maria nennen, den zur rechten Seite, also gegen West, den Dschebel Charuf, offenbar die Verstümmelung des Horeb, der auch Honev, Horev und nach Seetzen Chorif genannt wurde.

Die erste Plateaustelle nahe der Cypresse liegt nach v. Schubert 1400 F. üb. d. Kloster, d. i. 6126 üb. M., nämlich an der Schwelle der Eliaskapelle, woraus sich die Kühlung und das erfrischende Clima auf diesen bedeutenden Höhen hinreichend erklärt.

Die folgenden Reisenden fügen keine neuere Bemerkungen zu den frühern Beobachtungen hinzu; Lord Lindsay meinte zwar [47]), anfänglich möchte hier oben das Kloster gestanden und von Mönchen bewohnt gewesen sein, die erst später hinabgezogen wären in die Klosterfeste; und dies hat allerdings etwas für sich, da hierher auf die Höhe die allgemeine Tradition das Gespräch Jehovahs mit Mose verlegt, und nicht in die enge Bergkluft des Klosterthales. Aber dann konnte dies nur etwa der große Thurm sein, mit der Kapelle der Maria, daher wol hier der Dschebel Maria nach Lepsius genannt ist, der noch zu Eutychius Zeit stand (s. ob. S. 22), in welchem die damals nur noch zerstreut auf dem Berge Sinai lebenden Mönche bei Gefahren ihr Asyl suchten, nicht aber das Kloster, das von Kaiser Justinian erbaut ward und als erstes Kloster gilt: denn dessen Localität geht zu bestimmt aus Procop's oben gegebener Beschreibung hervor; auch ist nie von dem Bau zweier verschiednen Klosterfesten von solcher Bedeutung die Rede, obwol auch der Thurm sich verschanzen ließ. Ein später hierher verlegtes Kloster kleinerer Art kann dem ungeachtet hier wie an mehrern andern Stellen des Hochgebirgs wol errichtet worden sein, und Robinson [48]) selbst hielt es für gewiß, daß bei den kunstlosen Kapellen des Elias und der nicht fernen des Elisa, die von andern für eine gehalten werden, wo einst ein kleines Kloster gestanden haben möge. Burckhardt belegt es selbst mit dem Namen Kloster Elias, und sagt, daß die Mönche zu gewissen Zeiten auch noch da hinaufziehen und Messe lesen, was auch durch Tischendorf [49]) bestätigt

[46]) R. Lepsius, Mscr. 1845. [47]) Lord Lindsay, Letters I. p. 298. [48]) E. Robinson, Paläst. I. S. 170. [49]) C. Tischendorf, Reise I. S. 226.

wird, der am Pfingsttage im Jahr 1844 die Kapelle besuchte, wohin schon am Morgen der Prior und 2 Brüder vorausgegangen waren, daselbst Messe zu lesen. Lepsius fand die Thür der Kapelle verschlossen, aber seine Begleiter stiegen durch die Fenster hinein und öffneten sie von innen.

Bei den verschiedensten Deutungen [50]) des Namens Horeb, welche in der Berichterstattung wegen der ältern Mosaischen und spätern Anwendungen dieses Namens, durch alle Jahrhunderte des Mittelalters bis zur neuesten Zeit, zu großen Verwirrungen zwischen den Namen Sinai, Horeb, Katharinenberg die Veranlassung gegeben, bleiben wir hier für jetzt bei der Bezeichnung der Legende stehen, welche an diese Stelle die Elias-Kapelle setzt, und die kleine Höhle zeigt, die diesem Propheten zum Asyl gedient haben soll. Da dieser nun nach 1. B. d. Kön. 19, 8 u. 9 an den Berg Gottes Horeb kam, und daselbst in einer Höhle über Nacht blieb, wo ihm am Morgen des folgenden Tages die Herrlichkeit des Herrn erschien, so hat die Legende doch ganz recht, an dieser Localität der Höhle und der Eliaskapelle auf den Namen Horeb festzuhalten, wenn schon für die ursprüngliche Identität derselben mit dem wirklichen Aufenthaltsorte des Propheten keine Beweisführung möglich ist. Aber nicht unpassend und voll Erhabenheit im Angesichte dieser großen Naturumgebung sind die herrlichen Worte in der Erzählung vom Propheten, der so voll Eifer für seinen Gott, nun auf Jehova's Befehl auf dieser Bergeshöhe vor ihn heraustritt auf den Berg vor den Herrn, wo es dann heißt (1. B. d. Kön. 19, 11 u. f.): „Und siehe, der Herr ging vorüber, und ein großer starker Wind, der die Berge zerriß und die Felsen zerbrach, vor dem Herrn her. Der Herr aber war nicht im Winde. Nach dem Winde aber kam ein Erdbeben, aber der Herr war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer, aber der Herr war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein still sanftes Sausen. Da das Elia hörete, verhüllte er sein Antlitz mit seinem Mantel und ging heraus und trat in die Thür der Höhle, und siehe, da kam eine Stimme zu ihm und sprach: Was hast du hier zu thun, Elisa?"

Hier also ist der jetzige Horeb der christlichen Pilger, ihr Sinai, der Berg des Gesetzes Mose wird gegen Süden gesucht

---

[50]) Gesenius bei Burckhardt, Reise II. S. 907 u. Not. zu S. 873, 1077—1078.

und bewallfahrtet; den Namen Horeb, versicherte Robinson, gebrauchten die Araber nicht, den Sinai aber nännten sie Dschebel Musa oder Tur Sina. An die Eliaskapelle knüpft sich auch in sofern die Legende der Araber vielleicht aus ziemlich frühen Zeiten an, da sie den Weg von hier nach Jerusalem den Derb Helele, d. i. die Eliasstraße[51]), zu nennen pflegen.

Aber der erhabene Bergrücken des Horeb zieht sich fast eine kleine Stunde über rauhe Höhen weiter nordwärts fort, von zackigen Felsspitzen, die noch einige hundert Fuß höher ragen, umstellt, zumal an dem Westabhang gegen das Ledschathal; er endet gegen Nord in der höchsten dieser Spitzen der wol bis zu 500 Fuß hoch aufsteigenden Felswand, dem schon oben genannten Ras es Suffâfeh der Araber. Es ist dieselbe, die nicht zu den Stationen gehört, zu denen die Pilger geführt zu werden pflegen, weil ihr keine Heiligkeit beigelegt wird, weshalb auch Seetzen daran vorüberging; denn von den Führern wurde ihm gesagt, dort sei „nichts Merkwürdiges" zu sehen. Auch Burckhardt besuchte diese Stelle nicht; nur Robinson, der den südlichern Gipfel, den jetzigen Sinai der Christen, nicht für einen solchen erkennen und die Legende von ihm nicht in Uebereinstimmung mit den Angaben der Bibel bringen konnte, wurde durch seine Forschbegier, nach der Rückkehr vom Sinaigipfel, getrieben, von demselben Plateau der Elias=Kapelle auch auf diesen nördlichen Rückenstrich bis zum Ras es Suffâfeh vorzudringen. Nach Zurücklegung der schon genannten Strecke, an der Kapelle Sct. Panteleemon und an den Resten alter Einsiedeleien, Felshöhlen, Wasserbecken und ehemaliger Gartenstellen vorüber, zwischen Hagedornbäumen, gelang es ihm nach vieler Mühe die Spitze Suffafeh[52]) zwischen vielen ausgewitterten Höhlungen und vorspringenden Felsstücken, die von unten wie architectonische Ornamente aussehen, zu erklimmen. Von der herrlichen Aussicht, die diese fast senkrechte Nordwand der Horebfelsen über die ganze vorliegende Ebene er Râha und über die Einsicht, die sie in alle ihre zustoßenden Wadis wie in ihren Einbug links und in den großen Wadi Scheikh zur rechten gestattete, überrascht, schien es ihm klar geworden, daß hier der Gipfel der Gesetzgebung gewesen, daß eben hier „der Herr herabfuhr vor

[51]) R. Pococke, Beschr. a. a. O. I. S. 219. [52]) E. Robinson, Pal. I. S. 174—177.

„allem Volk auf den Berg Sinai mit Feuer, Rauch „und Posaunenton, in dicker Wolke mit Donnern und „Blitzen, daß das ganze Volk, das im Lager war, er- „schrak," da Jehova mit Mose redete und seinem Volke das Gesetz gab (s. 2. B. Mos. Kap. 19 u. 20).

Nur diese Nordwand, wo man den heiligen Gottes-Berg anrühren konnte, was verboten war bei der Strafe des Todes (Kap. 19, 12), nur hier wo alles Volk den Gipfel sehen konnte und seine große Begebenheit, „wenn es in der Raha-Ebene lagerte," und von wo der südliche Gipfelpunct des Sinai völlig dem Auge verborgen bleibt, weil er von den nördlichen Vorderbergen des Horeb gedeckt wird, nur diese Stelle hielt daher Robinson von nun an für den wahren Sinai der Mosaischen Zeit, ein Gesichtspunct der ganz neu und ungemein ansprechend schien, obwol er der ganzen Tradition und der Legende wie allen frühern Erklärungen zuwider war, von den verschiedensten Seiten aber durch den Entdecker selbst gestützt und beleuchtet wurde. Nur Lepsius, der überhaupt den Serbal dem Sinai[53]), als den Berg der Gesetzgebung, vorzog und seine Gründe dafür aus dem Heranzuge des Volkes Israel zum Wadi Feiran ableitete (s. unten), hat unter den neuern Reisenden nächst Robinson allein die Mühe nicht gescheut, auch diese Felsenstirn des erhabenen Gebirgsgipfels zu erklimmen; doch erreichte er eine andere der östlich vom Ras es Suffsâfeh sich gleich wild emporthürmenden Klippen, wo er dieselbe Aussicht auf die Er Raha-Ebene beschreibt. Doch zweifelt er sehr daran, daß eben diese so schwerzugängliche Felsklippe zu Moses Aufenthalt erwählt werden konnte, um hier die Gesetz-Tafeln zu schreiben, da hier nicht einmal Wasser zu finden, das erste der Lebensbedürfnisse, und der Zugang zu gefahrvoll sei.

Wir setzen indeß mit den Pilgern und der Legende den Weg weiter zum Sinai fort, um auch dessen wahres Verhältniß nach seiner eigenen Natur und seinen Umgebungen näher ins Auge zu fassen. Von diesem Wege sagt Lepsius sehr anschaulich, er sei wie ein Spaziergang in der wildesten, großartigsten Naturumgebung, zwischen Hochgebirgen und Felsen, etwa wie die Wanderung zu einem historisch berühmten Felsschloß, wo der Cicerone bei jeder Ecke, jedem Mauerrest, jedem Ruheplätzchen eine Anecdote von großen Königen, Helden oder Wundermähren zu erzählen wisse.

[53]) Lepsius, Mscr. 1845.

b) Der Pilgerweg zum Sinai-Gipfel.

Dieser Sinai kann nur von dem Plateau der Elias-Kapelle, vom Rücken des Horeb aus, den Schubert[54]) sehr bezeichnend das niedere Stockwerk des Sinai nennt, bestiegen werden; denn er erhebt sich erst auf dessen südlicher Fortsetzung als gesondert aufsteigende Bergkuppe; diese kann sogar erst von hier aus erblickt werden, wenn man den Horeb erstiegen hat, denn vom Klosterthale aus sind Sinai wie der höhere Gipfel des Katherinenberges verdeckt und selbst die Spitze wie der Rücken des Horeb unsichtbar. In dreiviertel Stunden kann die Kuppe des Sinai, des Dschebel Musa[55]) im engern Sinne der Araber, von der Elias-Kapelle aus erreicht werden. Sie erhebt sich 700 Fuß relativ höher über diese letztere, da sie nach v. Schubert's Messung 6796 Fuß Par. Höhe hat, die Dr. Steinheil's Critik[56]) als eine vertrauensvolle Messung bezeichnet, wenn schon die Messung E. Rüppell's mit correspondirenden Beobachtungen zu Tor sie etwas höher zu 7035 Fuß Par. angab und Russegger noch höher = 7097 Fuß Par. Zwischen die obigen Barometermessungen fällt die Winkelmessung, welche von dem Surveyor-Schiff Palinurus im Golf von Akaba von 2 Puncten aus gemacht wurde und die Wellsted[57]) auf 7530 und 7480 Fuß engl. üb. M. angiebt, was auf Pariser Fuß reducirt = 7064 und = 7017 Fuß absoluter Höhe geben würde, woraus sich das Schwanken zwischen dem absoluten Werth jener Zahlen und etwa eine mittlere Höhe auf 7001 Fuß Par. bestimmen ließe.

An der Stelle der Elias- und Elisa-Kapelle und an einem Felseindruck vorüber, den die Phantasie der Araber den Fußtapf von Mohammeds Kameel nennt, wie ähnliche in Cairo, Mekka, Damask und im innersten Afrika (bei Kano, Erdk. XIII. 738) gezeigt werden[58]), der den Berg erstiegen haben soll, als er noch vor seiner höhern Berufung als Kameelführer das Kloster mit Lebensmitteln versah, gelangt man an einer steileren Stelle wieder zu Stufen, die aus zusammengelegten, doch keineswegs behauenen Steinen bestehen, und erreicht so die kleine Si-

[54]) v. Schubert, Reise II. S. 332. [55]) Seetzen, Mscr.; Burckhardt, Trav. l. c. p. 566—567; bei Gesenius II. S. 907; Robinson, Pal. I. S. 170—173. [56]) Dr. Steinheil, Resultate u. s. w., in Gel. Anzeig. der Bayerisch. Akad. 1840. Nr. 47. S. 382.
[57]) Wellsted, Reisen, b. Rödiger II. S. 82. [58]) W. Turner, Journal of a tour in the Levant. Lond. 1820. Vol. II. p. 437.

pfelfläche des Dschebel Musa, die nach Burckhardt an 60 Schritt in Umfang hat, aus einem ungeheuern Granitfels gebildet, nach Robinson von 80 Fuß Durchmesser. Sie steigt gegen die Ostseite am höchsten auf, wo die Capelle oder christliche Kirche in Trümmern steht, welche das Hauptziel aller christlichen Wallfahrten ist, denn daselbst soll nach der Legende Mose das Gesetz empfangen haben. In S.W. von ihr, an 20 bis 30 Schritte fern, auf einer zweiten Anhöhe, steht die Moschee in Trümmern, beides ärmliche Gebäude, deren Zerstörung der Zeit, die der Kirche aber vorzüglich den Häuptlingen der Towara-Beduinen, nach Burckhardt ihrem Scheikh Szaleh, zugeschrieben wurde, welche Thür und Dach davon eingestoßen hatten, aus Rache, daß man ihnen vom Kloster aus keinen Tribut zahlen wollte, den sie nicht fordern durften. Die Capelle war doch auch schon zu Seetzen's Zeit halb eingefallen; doch sollte sie doppelt getheilt sein, für griechische und für katholische Christen; das mohammedanische Bethaus war dagegen in gutem Stande, und darunter eine kleine Grotte, zu der man auf einigen Stufen hinabstieg. Burckhardt nennt dies ein sehr schönes und tief in Granit gehauenes Felsbassin zur Aufnahme von Regenwasser, falls er damit nicht ein anderes zwischen beiden Bauwerken gelegenes Bassin, das auch von Wellsted bemerkt wurde, bezeichnet; dasselbe das Rüppell[59]) die Cisterne der Moschee nennt, in welcher er treffliches Wasser vorfand. Diese war zu Pococke's Zeit ein überwölbter Bau. Zu dieser sogenannten Moschee wallfahrten die Araber und opfern hier Moses Schafe unter Gelübden und Gebeten, ihn um seine Fürsprache anflehend; auch feiern sie hier einen Festtag, an dem viele hierher wallfahrten und ihre Opfer bringen; ja selbst Mohammed Ali, sagt Burckhardt, habe einmal den Plan gehabt, hierher mit seinem Sohne, Tusun Pascha, zu wallfahrten. Pococke[60]) giebt die Legende der Araber an, welche glauben, daß Mohammed hier auf demselben Berge, wo Mose das Gesetz empfangen, 40 Tage gefastet habe. Daß der Prophet von Mekka sich als Gesetzgeber an Mose eng anzuschließen vorgiebt, geht freilich aus vielen Stellen des Koran hervor. Auch will der Beduine hier einen Abdruck von Mohammeds Fußtapfen[61]) in

[59]) E. Rüppell, Reise in Abyssin. Frankf. 1838. B. I. S. 117.
[60]) Pococke, Beschr. I. S. 219. [61]) Burckhardt, bei Gesenius II. S. 908.

einem der nahen Felsen sehen, den er heilig hält und dem jeder Araber durch einen Kuß seine Verehrung bezeugt.

Die auf der östlichen Seite des Gipfelraums stehende christliche sogenannte Moses-Kapelle schien Wellsted aus den Steinen eines noch ältern Baues erst errichtet zu sein. W. Turner[62]) behauptete, es seien Werkstücke aus Granitblöcken, die nicht am Sinai gebrochen, sondern von dem Gestein des Horeb hierher gebracht sein müßten. Auch Lepsius sah ältere Werkstücke in dem modernen Bau zusammengefügt. Die massiven Mauern haben indeß vielen Zerstörungsversuchen Widerstand gehalten, und auch Burckhardt meinte, daß die Ruinen umher Beweises genug abgeben, daß einst ein weit größerer und festerer Bau hier gestanden. Der Felsen scheine mit großer Mühe erst senkrecht behauen zu sein, damit man durchaus nur von der Südseite her sich dem Baue nähern könne. Die Mönche erzählten Seetzen, daß vor dem Bau des jetzigen Katharinen-Klosters diese Höhe in einem Kloster von ihnen bewohnt gewesen sei, und er bemerkt, daß diese Aussage ihm durch Bruchstücke von weißen Marmorplatten[63]) und einige Werkstücke Granits von besserer Steinmetzarbeit, welche er daselbst gesehen, bestätigt sei. Auch v. Schubert[64]) bemerkte, daß die Moschee wol erst aus Werkstücken eines frühern christlichen Gebäudes errichtet zu sein scheine, die sich gut erhalten hätten, dagegen da wo jetzt die Moses-Kapelle sich befinde, einst in Form und Material eine weit reichere Kirche gestanden haben müsse, wie dies auch heute noch prachtvolle Reste von Gesimsen und Säulen aus weißem Marmor beweisen, die man an ihr eingemauert sehe. Doch kann dies schwerlich, nach v. Schubert's Ansicht, der Kirchenbau Justinians gewesen sein. De Laborde scheint diese Reste noch für antiker als den Justinianischen Klosterbau zu halten. Was Macrizi zu seiner Zeit von einem dortigen Kirchenbau anführte, ist oben schon gesagt (s. ob. S. 66).

Die kleine Grotte unter der Moschee, zu der man einige Stufen hinabsteigt, schildert Seetzen wie mit einem großen Granitblock von 1½ Klafter Länge und 6 Spannen Höhe überdeckt, auf deren senkrecht nach vorn behauener Wand er eine Inschrift fand, deren Sinn er aber nicht entziffern konnte. Bei andern Reisenden fin-

[62]) W. Turner, Journ. of a tour in the Levant. Lond. 1820. Vol. II. p. 435. [63]) Seetzen Mscr. [64]) v. Schubert, Reisen II. S. 321.

den wir keinen genauern Aufschluß darüber. Wellsted[65]) sagt nur und Robinson bestätigt es, daß sie ringsum die Klippen dieser Höhen mit den Namen vieler Pilger bedeckt gesehen, darunter viele ältere meist unleserlich, die sie für griechisch, arabisch, syrisch und auch armenisch gehalten. Eben so fehlt es im Innern der Kapelle nicht an Namen, darunter auch E. Rüppell's Inschrift mit Bleistift: „7. Mai 1831, 12 Uhr 15 Min. Barometer 21° 7' 6'' Therm. 13¼° Reaum."

Daß die Araber noch immer den Wahn haben, als lägen die Gesetztafeln Moses unter dem Pflaster dieser Kirche auf Dschebel Musa verborgen, versichert Burckhardt[66]), und daß sie deshalb wiederholte Nachgrabungen auf jeder Seite derselben angestellt, in Hoffnung sie zu finden (s. die Sage bei Masudi ob. S. 42); ein anderer Aberglaube giebt ihnen den Antrieb hierzu, da sie wähnen, daß der Regen, der in der Halbinsel fällt, unter der unmittelbaren Aufsicht und Anordnung Mosis stehe; sie sind der Ueberzeugung, daß die Priester im Besitze des himmlischen dem Mose gesandten Buches Taourat seien, von dessen Auf- und Zuschlagen der Regen abhänge (s. ob. S. 238). Eine rohe Vertiefung im höchsten Felsblock, der sich fast bis zur Spitze der Kapelle erhebt, wurde noch Pococke[67]) als ein Abdruck von Mose Rücken gezeigt, als er in Furcht beim Vorübergange Jehovas sich unter demselben vor dem Glanze seines Angesichts verborgen. Diese Legende ist in L. de Suchem[68]), des Paderborner Pilgers, vom Jahre 1336 hinterlassenem Reisebuch in seiner naiven Sprache also erwähnt: „Bei dieser Capellen wo Mose die Ehre Gottes erschie-„nen, da ist ein Holin in einem harten Steine, da sieht man die „Gebildniß Moysi wie in einen Siegel eingehawen. In diesem „Hol hat Gott der Herr Moysen mit seiner gerechten Hand be-„schirmt, da er in d'ere seiner Majestät durchging."

Seetzen und Burckhardt wurden auf der Höhe des Sinaigipfels durch dunstige Atmosphäre und durch dichte Nebel an jeder Fernsicht gehindert. E. Rüppell, der hier oben, am 7ten Mai 1831, seine Messung von 7035 Fuß Par. üb. d. M. zu Stande brachte, fand die Aussicht[69]) von der Capelle sehr beschränkt ge-

[65]) Wellsted, Reisen, bei Rödiger II. S. 317; Robinson, Pal. I. 178.
[66]) Burckhardt, Trav. p. 568; bei Gesenius II. S. 909. [67]) Pococke, Beschr. I. S. 220. [68]) s. bei de Laborde, Commentaire etc. p. 106. [69]) E. Rüppell, Reise in Abyssin. Frankf. 1838. S. 118 u. f.

gen Ost, Süd und West durch noch umstehende höhere Gebirge, und nur gegen Nord zeigte sich ihm eine weite, ferne Landschaft, eine gelbliche Sandfläche, von niedern, schwarzen Felskämmen von Porphyr (die er Ramleh, s. oben S. 320 und 322) durchzogen, welche den seltsamsten Contrast mit der nächsten wilden, zackigen Gebirgsumgebung bildet. Von der Capelle aus lag das Katherinen-Kloster in 30° N.O., das El Arbain dirtet in W. oder 270° des magnetischen Meridians, die kleine Capelle auf der Spitze des Katherinenbergs direct S.W. (224¼°); doch war nur dieser Punct sichtbar von hier aus, während die beiden andern Klostergebäude verdeckt lagen und nur ihre Directionen genommen werden konnten. Hiernach aber erhielt die Specialkarte ihre positiven Daten, die ihr ohne diese Bemühungen Rüppell's nur erst durch Robinson hätten zu Theil werden können. Den Sinai fand Rüppell bestehend aus verticalen Schichten eines feinkörnigen, grauen Granits, aus Feldspath, Quarz und sehr wenigem Glimmer; zwischen den niedern Felsen war alles mit Gesträuch überwachsen, eine Nahrung für Ziegen; nur auf dem isolirten Gipfel, bemerkte er, sei eine schmale abgeplattete Stelle, auf welcher die christliche Capelle am höchsten ruhe, die Moschee etwas niedriger. Der Anblick der ganzen Gegend bei Besteigung des Sinai war ihm zwischen den starren, überall zerrissenen Felsenmassen, ohne Gießbach, ohne Alpenteppich, wenn schon hie und da einige blühende Alpenkräuter ihm entgegendufteten, doch ein höchst trauriger, womit auch der Botaniker W. Schimper übereinstimmt, dessen Angabe von der kärglichen Flora des Sinai gegen die des St. Katharinenbergs wir schon oben mitgetheilt haben. Dieser weiß so wenig wie Russegger etwas besonderes von dessen Gebirgsarten zu bemerken, als daß am untern Theil des Bergs ein grobkörniger, rother Granit vorherrscht, der auf dem Gipfel in einen weißgrauen, feinkörnigen übergeht, wie dies auch E. Rüppell bemerkt hatte und Robinson bestätigt [70]), der noch hinzufügt, daß deshalb der Berg, zumal auch vom Ledscha-Thale aus gesehen, zweifarbig erscheine. Auch v. Schubert's Besuch des Sinai gab keine reichere botanische Ausbeute [71]); denn am 2. März war die Flora auf diesen Höhen noch nicht in der Blüthezeit. Noch fehlte den strauchartigen Stau-

---

[70]) E. Robinson, Pal. I. S. 171, Not. 3. [71]) v. Schubert, Reise, II. S. 323.

den der Phlomis aurea (Avarvar der Araber), die hier häufig wuchs, der Schmuck ihrer goldgelben Blüthen. Von den lippenblüthigen, gewürzreichen Pflanzen, an denen es dem Sinai sonst nicht fehlt, fanden sich außer Stachys affinis nur wenige schon in Flor, doch konnte man auch an den blüthenlosen Stengeln und Blättern die Geschlechter der Münze, des Majorans, des Saturei und des Marrubiums unterscheiden. Unter den Gewächsen dieser Familie machte der Prior vor allen auf eins aufmerksam, das er den Ysop (in 2. Mos. 12, 22; 3. Mos. 14, 4; 4. Mos. 19, 6) nannte; es war eine Form von Teucrium polium, mit haarigen an den Rändern eingekerbten Blättchen und Stielen, vielleicht dieselbe welche Robinson unter den Klippen des Horeb auch Ysop genannt wurde, die aber den arabischen Namen Ja'deh erhielt (s. ob. S. 543).

Wellsted wurde Mitte Januar 1833 bei seiner Ersteigung des Sinai [72]) von einem ungemein klaren Himmel begünstigt, so daß er durch Winkelmessungen nach den bis 90 engl. Mil. entfernten Bergen der Küste die geographische Lage desselben so genau bestimmen konnte, wie er sie auf seiner Karte eingetragen. Zwar ist die Aussicht viel beschränkter und nicht so dominirend wie die auf dem höhern Sct. Katharinenberg und noch viel weniger topographisch inhaltreich und panoramisch orientirend, wie die auf dem Om Shomar, die wir in obigem speciell verfolgt haben; sie konnte schon deshalb bei Rüppell, Robinson, Burckhardt und Andern ihre Ansprüche, die sie an dieselbe machten, weniger befriedigen: es bleiben ihr jedennoch eben wegen ihrer unmittelbaren Stellung zwischen gleich hohen und noch höhern überragenden Riesen der Schöpfung, von den drohendsten Gestaltungen eigenthümliche Interessen übrig, für die sich besonders Wellsted, v. Schubert, Fr. Hennicker und Andere ausgesprochen haben; und gerade daß der Beschauer nicht drüber schwebt wie auf jenen höchsten Hochgipfeln, sondern auf dem Sinai mitten innen steht zwischen den Gebilden einer Urwelt, dies versetzt seinen Geist auch mit in die Zeit ihres Werdens, wie dies Hennicker's Worte [73]) so schön ausdrücken, wenn er sagt, „daß es ihm geschienen, als habe er von da Arabia petraea gesehen, „wie es noch ein Ocean von Laven gewesen, dessen

---

[72]) Wellsted, Reisen, bei Rödiger II. S. 83—85. [73]) Fr. Hennicker, Notes. Lond. 1823. 8. p. 230.

„berghohen Wogen plötzlich der Allmächtige Still-„stand geboten und Ruhe und Schweigen auferlegt.“ Denselben Gedanken entsprechen die Mittheilungen v. Schubert's auf diesen wilden, durch ein noch höheres Machtgebot geheiligten Höhen.

Die Aussicht vom Sinai beherrscht, wenn sie auch, wie Rüppell sagt, gegen O., S. und W. durch noch umstehende höhere Berge beschränkt ist, doch immer einen großen, wenn schon vielfach unterbrochnen Gesichtskreis, der reichhaltig genug ist, wenn er auch nicht Alles darbietet, was Laborde von ihm aus gesehen haben will[74]) (denn die Spitzen des Serbal, des Om Shomar bleiben verborgen, wie Robinson bemerkt)[75]). Lepsius sagt, daß der größere Theil des Serbal durch die Zafarie-Berge und den Buena verdeckt sei; Küstenberge Afrika's, namentlich den Attaka bei Suez haben jedoch auch v. Schubert und, wie es scheint, auch Wellsted erkannt. Lepsius konnte das Meer gegen Westen nicht sehen.

Die beiden Meerbusen von Suez und Aila waren[76]), wenn auch nur in kleinen Strecken (auch Browne[77]) erkannte den Spiegel des ailanitischen Golfs von hier), doch theilweis zu sehen; aus dunkelblauer Tiefe tauchte die Insel Tiran sichtbar im Osten hervor und auf der Westseite zeigte sich derselbe Ghareb an der afrikanischen Küste wie vom Dschebel Katherin. Dicht vor mir, sagt Wellsted, erhob sich der Sct. Katherinenberg mit seinem nackten, kegelförmigen Gipfel, der noch eine Schneekappe trug. Mehrere Jahre hatte ich beim Durchkreuzen der umliegenden Gewässer von den verschiedensten Richtungen aus die verschiedensten hohen Gebirgszüge und Gebirgssysteme beobachtet und bewundert, aber die Erhabenheit der Sinai-Gruppe behauptete von allen ihren ganz eigenthümlichen Character. In scharfen isolirten Kegeln aufsteigend haben sich von ihren steilen und gebrochnen Wänden von allen Seiten ungeheure Felsmassen abgelöst, wodurch Spalten, Schluchten und Engthäler entstanden sind, welche gerade die höchste Region der ganzen Halbinsel am tiefsten und schauerlichsten durchbrechen und durchsetzen. Die obersten Kuppen sind zur Winterszeit mit häufigem Schnee bedeckt, der durch schnelles

---

[74]) L. de Laborde, Voy. de l'Arab. pétr. p. 68. [75]) Robinson, Pal. I. S. 172. [76]) Wellsted, Reisen a. a. O. II. S. 83.
[77]) W. G. Browne, Travels in Africa. 2. Ed. Lond. 1806. p. 192.

Schmelzen reißende Bergströme und Gießbäche bildet, welche alljährlich jene Schluchten und Engthäler verwüsten. Die isolirte Kegelform hebt diese Berge noch ganz besonders kühn hervor über die fortlaufenden niedern Rücken umherliegender Bergzüge, die sich vielfach verzweigen, deren zwischenlaufende Spalten aber viel zu eng sind, daß man nur in sehr wenige von oben hineinschauen kann. Keine Ortschaften, keine Dörfer, keine Burgschlösser beleben wie in europäischen Gegenden diese Bergregion, kein See, kein Flußspiegel, kein Wasserfall, kein Wald unterbricht das Einförmige dieser schweigsamen Scene. Ueberall erblickt man nur weite, öde Wildniß, grau, dunkelbraun, ganz schwarz, nur in der äußersten Ferne das helle Sandmeer, überall ist es nur die große Erinnerung der Vergangenheit, welche dieser Scenerie ihr geheimnißvolles und erhaben-schauerliches Leben verleiht.

Mit dieser Ansicht stimmt auch v. Schubert's sinnvolle Betrachtungsweise dieser grandiosen Naturscene; eine Planetenstelle, die durch ihre Heiligung des Jehovagesetzes allen Völkern der drei Hauptreligionen der Erde der Anbetungsort in ihren Kapellen, Kirchen, Moscheen, Legenden, Erinnerungen Jahrtausende hindurch dieselbe „in ihrer Tradition" geblieben, gestattet es wol, daß wir noch einmal auf diese jüngste Pilgeransicht[78]) unsers edeln Freundes zurückblicken.

Der Gipfel des Berges, sagt v. Schubert, war erstiegen, welcher der größern Hälfte der Völker der Erde ein heiliger Ort ist, den Juden, Moslemen und Christen. Der Umblick von seinen 7000 Fuß mächtigen Höhen einige 40 Stunden weit, über einen Kreis von mehr als 90 Stunden im Durchmesser und 400 Stunden in Umfang; der zackige Umriß eines furchtbarschönen Wüstenpanorams unter dem blauen Gewölbe des reinsten, klaren arabischen Himmels: kein anderer Ort kommt ihm in alle diesem gleich. Gegen Süden und Osten zeigt sich an einzelnen Puncten dem Auge noch der Gürtel des Meeres, der das Hochland der ganzen Halbinsel umschlingt, und jenseit desselben erspäht man das Aufsteigen der arabischen und ägyptischen Küstenketten. Dazwischen innerhalb keine grünende Wiese, kein Ackerfeld, kein Wald, kein Bach, kein Dorf, keine Alphütte. Nur Sturm und Donner tönt in der Wüste des Sinai, die sonst schweigsam ist, ein Felsgebirge, aus dem dritten Tage der Schöpfung stehn geblieben, da

[78]) v. Schubert, Reise in das Morgenland, II. S. 317—324.

noch kein Gras, kein Baum auf der Erde war. — Wo könnte man wol, fährt der Naturforscher fort, in einem weitern Umfange und ungehemmter in das Getriebe der crystallinischen Felsengestaltung hineinschauen als hier, wo kein Erzeugniß der spätern Schöpfungstage die des dritten überkleidet und verhüllt; wo das granitische Gebirg mit seinen riesenhaften Tafeln und Felspyramiden unvermischt mit jüngern Gebirgsarten emporsteigt, keine seiner jähen, tiefen Schluchten mit Sandstein, oder Kalk, oder andern Flözen und Alluvien ausgefüllt ist, wo man die Gänge der Wacke und des Basalts wie schwarze Adern stundenweit durch das Gestell seiner Bergwände und Kuppen fortlaufen sieht. Hier auf solcher Stelle ward das Gesetz gegeben, das auf Christum hinweiset, weil in Ihm des Gesetzes Erfüllung ist — hier im Geburtslande der drei Hauptvölker.

Ueber die Specialitäten des Panoramas vom Sinai giebt v. Schubert folgenden vollständigen Aufschluß[79]). In N.W. sieht man die Meerenge von Suez; als dunkles Pünctlein Suez selber, nahe dabei den Attakaberg.

Weiter nach W. herab hemmen zwar die Höhen des Mokatteb- und Serbalgebirges (der Serbal selbst nach Robinson nicht) die freiere Aussicht nach dem Meere, doch glaubten wir das jenseit gelegene Gebirge von Kolzum, die alte Wohnstätte der ägyptischen Anachoreten, und ganz dicht am Katherinenberg vorüber, von W. in S. das Gebirge Agarib in Aegypten (den Gharib) zu bemerken (weder Robinson noch Tischendorf waren von der klaren Luft hinreichend begünstigt, um diese Fernen mit dem Auge zu erreichen[80]); Strauß erkannte deutlich den Spiegel des Golfs von Suez am Fuß des Berkes Attaka). Weit von W. nach S. stellt sich wie eine von der Mittagssonne erleuchtete Wetterwolke der dunkelfarbige zackige Katharinenberg vor das Auge hin und läßt hier nichts anders sehen als seine Felsengiebel, welche noch um ein bedeutendes höher über das Meer ragen denn der Sinaigipfel. Seetzen sagt, es sei ihm unbegreiflich, wie mancher Reisender diesen Riesen mit dem Sinai für ein und denselben Berg hätte halten können, da er doch so auffallend durch die Natur, vermöge eines so tiefen Thales, von demselben

[79]) v. Schubert, Reise II. S. 319. [80]) C. Tischendorf, Reise in den Orient. 1846. Th. I. S. 231; Strauß, Reise in das Morgenland. 1847. S. 135.

geschieden sei, dasselbe in welchem weiter abwärts El Arbain liege. Noch weiter vom Katherinenberg zur Linken oder von W. nach S. bemerkt man die südlichen Ausläufer des Om Schomar (diese meinte wol de Laborde, wenn er den Om Schomar selbst nannte, der hier versteckt ist); ganz im Süd erhebt sich der Gipfel des Mahala-Bergs (er wird von keinem der andern Beobachter erwähnt); ihm zur Rechten wie zur Linken sieht man das Meer, welches die südliche Spitze der Halbinsel umgränzt. Auf der rechten Seite verliert sich die Aussicht gränzenlos im Spiegel des Gewässers, auf der linken aber erscheinen Berghöhen der arabischen Küste, am Ras Fartak und an der Insel Tiran.

Von S. gen O. hemmen wieder die diesseits Nebeky (Nakb, s. ob. S. 208) auf der Halbinsel gelegenen Höhen (des östlichen Randgebirgs) die Aussicht nach dem Meere hin. Oefters zeigen sich nach dieser Richtung Streifen von Wüstensand, mit dem Anschein einer Wasserfläche; dann folgen wieder Berge in der Richtung des alten Midian, Jethro's Vaterlande.

Noch weiter in O. gen N. werden an einigen Puncten der Meerbusen von Akaba (Seetzen behauptet, nichts vom Akaba-Golf wahrgenommen zu haben)[81]), ganz im Norden die sandigen Höhen der Wüste el Tih erkannt. Auch Lepsius sah nichts von dem Akaba-Golf, wol aber dahinwärts im Ganzen zwei Erhebungen der Massen, deren zweite hinter der ersten sich erhebt, wenn die erste über der vorliegenden sandigen Ebene aufliegt. Die fernere nannte man ihm Dschebel el Tih, die nähere in der Mitte Dschebel Dhálal[82]) (s. ob. S. 250).

Dicht um den Gipfel des Sinai, aber in größter Nähe am Berge, blickt man gegen W. hinab in das Ledscha-Thal (jedoch ohne das Kloster El Arbain zu sehen, wie Rüppell sagt; Seetzen will es von hier mit seinem langen schmalen Baumgarten deutlich gesehen haben); von W. nach S. in das breite Wadi Sebaye oder Sbahiah, Zbai bei Lepsius; dann weiter in S. und von S. nach O. den Hutberg (Menegaba Musa, oben Gebirgssattel des Dschebel Sebaije genannt, Lepsius schreibt ihn Merágá, s. ob. S. 536), wo Mose die Schafe Jethro's hütete und gegen O. und von O. gen N. auf die Felshöhen des Epistemi-Bergs.

Von N. gen W. treten jenseit des Horebrückens, der unmit-

[81]) Seetzen, Mscr. 1807. [82]) Lepsius, Mscr. 1845.

telbar zu den Füßen sich hinzieht, die Steilwände an der Nordseite des Postanthales oder der Raha-Ebene entgegen, von deren Tiefe aber nicht das Geringste von dieser Höhe aus zu erblicken ist.

Wir sind nun erst im Stande, Robinson's Bericht über seine Sinai-Besteigung zu verstehen, wenn er damit beginnt zu sagen: mein erstes und vorherrschendes Gefühl auf diesem Gipfel war das der Täuschung[83]). Er war mit der Ueberzeugung hinaufgestiegen, daß nur die im Norden vorliegende Ebene er-Râhah ausschließlich das Lager des Volkes Israel habe herbergen können, zur Zeit der Gesetzgebung, in dessen Angesicht die große Begebenheit mit Mose auf dem Sinai sich hätte zutragen müssen. — Nun zeigte sich aber, daß der Gipfel des heutigen Sinai der Tradition dem Auge des Volkes daselbst vollkommen verborgen blieb: denn es konnte von diesem Sinai-Gipfel keine Stelle der er-Râhah-Ebene erblickt werden; also konnte auch das Volk von seinem dortigen Standpunct aus kein Zeuge am dritten Tage von dem Niederfahren des Herrn auf Sinai sein. Nur sichtbar wäre dies dem Volke auf der Nordwand des Horebfelsen, auf dem Suffâfeh, gewesen; also müsse dieser der erhabene Standpunct der Gesetzgebung gewesen sein, obwol von ihm die Tradition gar nichts zu sagen weiß. Es sei also kein Grund vorhanden, daß Mose irgend etwas mit dem Gipfel zu thun gehabt, der gegenwärtig, nach der Tradition, seinen Namen trage; der so genaue und bestimmte Bericht der Bibel, der überall der trefflichste Wegweiser zur Wahrheit ist, auch zur geographischen, wie sich dies auf der ganzen Reise ihm bewährte, stehe im völligen Widerspruch mit der Klostertradition, und diese sei meist und auch hier ein grundloses Machwerk. — Wie Robinson war auch aus gleichen Gründen[84]) Lord Lindsay noch völlig unbefriedigt über den Mangel an Einklang der Naturverhältnisse mit den historischen Angaben der Bücher Mose.

Aber hiergegen spricht nun ganz einfach der Fortschritt der Beobachtung, daß nicht blos an der Nordwand des Horeb die einzige große Ebene zu einem Volkslager Israels geeignet vorliegt, sondern gleichfalls eine nicht minder

[83]) E. Robinson, Paläst. I. S. 171. [84]) Lord Lindsay, Letters l. c. 3. Ed. 1839. Vol. I. p. 300 etc.

große der Südwand des Sinai unmittelbar, zu welcher der breite, sehr geräumige Wadi Sebaije, vom Wadi Scheikh aus, direct führt, und daß von dieser großen südlichen Ebene Sebaije der unmittelbar gegen Norden pyramidal emporsteigende Gipfel des erhabenen Sinai der Tradition vollkommen eben so sichtbar für ein ganzes Volk war als der Suffâfeh, für den keine antike Tradition spricht, welche wenigstens wie auf dem Sinai durch die alten Bauwerke und Felsinscriptionen bis in die vormohammedanische und byzantinische Zeit documentirt erscheint.

Zuerst hat wol L. de Laborde in seiner selbständigen Arbeit das Vorhandensein dieser zweiten Ebene am Südfuße des Sinai und ihre Bedeutung als die wichtigste Stütze der Tradition hervorgehoben, die wir auch, nach Erwägung aller Verhältnisse, die den Sinai als den Schauplatz der Gesetzgebung bezeichnen (über den Serbal s. unten), für entscheidend ansehen müssen, so wenig wir auch in seine unwürdigen und ungerechten Invectiven gegen die großen Verdienste seines eben so selbständigen Vorgängers und trefflichen Beobachters, unsers verehrten Freundes, E. Robinson einstimmen können, den er, hier sei es ein für allemal nach unserer innigsten Ueberzeugung gesagt, ganz irrig beurtheilt[85]).

L. de Laborde sagt, nachdem er den Zug des Volkes Israel vom Rothen Meere bis an den Fuß des Sinai nachgewiesen (darüber s. unten): dieses Volk lagerte unten in den Thälern, welche den Sinai umgeben (2. B. Mos. 19, 2: „es lagerte sich in der Wüste daselbst gegen dem Berge"); als aber Moses das Gesetz empfing, konnte es sich allerdings auch in der Ebene an der Südseite des Sinai[86]) vereinigen (nach 2. B. Mos. 19, 16: Als nun der dritte Tag kam und Morgen war, da erhob sich ein Donnern und Blitzen und eine dicke Wolke auf dem Berge und ein Ton einer sehr starken Posaune; das ganze Volk aber, das im Lager war, erschrak. V. 17: Und Mose führete das Volk aus dem Lager Gott entgegen und sie traten unten an den Berg. V. 18: Der ganze Berg Sinai aber rauchte . . . . und der ganze Berg bebete. V. 19: Und der Posaune Ton ward immer stärker, Mose redete und Gott antwortete ihm laut (im Donner

---

[85]) L. de Laborde, Commentaire sur l'Exode etc. Append. p. 1 und 41 u. f. [86]) L. de Laborde l. c. p. 108.

nach der Vulgata). V. 20: Als nun der Herr nieder gekommen war auf den Berg Sinai, oben auf seine Spitze: forderte er Mose oben auf die Spitze des Berges und Mose stieg hinauf u. s. w.). —

Diese südliche Ebene Sebaije entspricht auf das genaueste den Erfordernissen eines solchen Schauplatzes, da sie groß genug ist, um eine sehr große Menge des Volks in sich aufzunehmen, da sie unmittelbar am Fuße des Sinai liegt, der sich wie eine monolithische Granitwand an 2000 Fuß senkrechter Höhe vor und über ihr erhebt, und da auf deren Spitze die Gebäude der Moschee, der christlichen Capelle und selbst des Mosesteins oder Felsen sich für das Auge des von unten hinauf Sehenden mit größter Klarheit abzeichnen.

Keine andere Localität der ganzen Halbinsel scheint solchen topographischen Daten wörtlicher zu entsprechen als diese; doch ist auch hier eine Voraussetzung nothwendig, daß nicht das ganze Volk unter „dem Volke" verstanden werde, welches von Mose aus dem Lager Gott entgegen geführt wurde, sondern nur ein großer Theil desselben. Auch in der einen nördlichen Ebene er Râha würde kein bequemer Lagerort für Millionen von Individuen der Menschen und ihrer Heerdenthiere gewesen sein; auf dieser einzig beschränkten Ebene dieses anzunehmen, dazu geben die Worte des Textes auch gar keine Veranlassung, da es 2. B. Mos. 19, 2 nur heißt: und lagerten in der Wüste daselbst gegen dem Berge. Sie konnten also in den verschiedenen Verzweigungen der Thäler sowol des Wadi Scheikh, der Ebene er Raha, wie in Wadi el Ledscha, Wadi Schoeib und Wadi Sebaije, und mußten sogar, wegen der Weidung und Tränkung ihrer Heerden und ihres eigenen Bedarfes, darin ihre Lager haben. Als aber Mose, V. 17: „das Volk aus dem Lager Gott entgegen führte," wäre neben jenem Lager kein anderer Raum mehr frei gewesen, in den sie aus demselben hätten heraus und Gott entgegen treten können, so wenig wie wieder vor Donner und Blitz im Schrecken zurückweichen und von ferne stehen, ohne ins Lager zurückzukehren (nach Kap. 20, 18 u. 21), wenn ihnen nicht ein Zugang zu einem andern noch freien Raume gewesen wäre. Alles Volk, und wenn auch nur Hunderttausende, hätte aber unmöglich in Zeit von einem Tage durch solche enge Thäler, wie alle Wadis der Sinaigruppe, auch die weitesten, sich zeigen, vorüber defiliren können gegen den Berg. Der Gedanke liegt also sehr nahe, daß es nur ein Theil, wenn auch ein großer Theil, der angesehenste aller Stämme

oder ihre Aeltesten (die V. 7 und 8 auch mit „alles Volk" bezeichnet sind) gewesen, welche von Mose aus dem Lager Gott entgegen unten an den Berg, V. 17, geführt wurden. Diesem entspricht nun vollkommen der weite Zugang des Wadi Sebaije für einen großen Volkszug aus seinem Lager zur Ebene Sebaije, der nicht zu schmal und nicht zu lang aus dem Verein von Wadi Scheikh und er Raha unmittelbar gegen die Südseite des Sinai führt.

Auch v. Schubert hatte nächst dem, was aus Burckhardt und Robinson über den Wadi Sebaije[87]) schon angeführt ist (s. ob. S. 537), seiner in dem Sinai-Panorama gedacht, wo er gelegentlich nur bemerkt, daß man in das „breite Wadi Sebaije oder Sbahiah hinabsehe," ohne weiter mit Nachdruck dessen Bedeutung hervorzuheben. Doch bemerkt er, daß man aus der Sebaije-Ebene nicht blos gegen N.W. durch das gleichnamige Wadi, sondern auch im S.W. der Ebene durch ein W.S.W. gehendes Thal den ganzen Gebirgsstock des Sinai umgehen und durch das El Arbain-Thal in das Bostan-Thal zum Katherinen-Kloster zurückkehren könne. Dies stimmt mit W. Schimper's Angaben[88]) überein, der den ganzen quadratischen Gebirgsstock, wie er sich ausdrückt, des Horeb und Sinai im Verlaufe eines Tages bei seinen botanischen Wanderungen bequem umgehen konnte, verschiedenen unebenen Thälern folgend und nur einige Zwischenhügel (wie den Hutberg) übersteigend. Noch von keinem der andern Reisenden finden wir diesen Rundmarsch um das Viereck des Sinai-Gebirgsstocks zurückgelegt oder beschrieben.

Frühere Reisende sprechen fast gar nicht vom Wadi Sebaije, er war ganz übersehen und selbst Laborde[89]) hatte seiner in der Ausgabe der peträischen Reise nirgends erwähnt, auch in der Zeichnung seiner Karte spielt diese Ebene Sebaije noch eine sehr untergeordnete Rolle. Er sah sie unstreitig auf seinem Rückwege von Scherm zum Sinai-Kloster (s. ob. S. 220), jedoch ohne sie bei diesem Routier namentlich zu erwähnen; in sehr erweiterter Zeichnung ist sie erst in der spätern Kartenskizze[90]) des Commentars eingetragen.

---

[87]) v. Schubert, Reise II. S. 320, 333. [88]) W. Schimper, Journ. Mscr. [89]) L. de Laborde, Carte de l'Arabie pétrée, levée en 1828. Paris 1834. [90]) Plan topographique du massif de rochers du milieu desquels s' élèvent le Sinai, Horeb et Mt. St. Cathérine, dressé et dessiné p.L. de Laborde 1841; vergl.

C. Tischendorf war bei seiner Besteigung des Sinai auf dessen Verhältniß zu seinen beiden anliegenden Ebenen aufmerksam, doch ging er nicht genauer auf ihre topographischen Verhältnisse ein; und ehe wir nicht die genaueste topographische Aufnahme erhalten, müssen wir uns zur Berichtigung der Vorstellungen von solchen labyrinthischen Gruppirungen von Bergen und Thälern auch mit bloßen Ansichten[91]) begnügen. Wir können es daher nur bedauern, daß die von einem so genauen Beobachter wie Baron Koller der Londner geographischen Gesellschaft mitgetheilte detaillirte topographische Skizze der Umgegend des Sinai[92]) nicht von der Redaction ihres Journals veröffentlicht worden ist.

Im Osten ganz nahe unter uns, sagt Tischendorf, hatten wir den Wadi Sebaije, der wie ein abgeschlossenes Asyl zwischen steinernen Bergmauern ruht. Nordwestlich von da, wo der Weg aus ihm zum Kloster läuft, wird dieser Wadi vom Hutberge begrenzt, wo Mose Jethro's Heerden gehütet haben soll. Diesen Wadi Sebaije (richtiger diese Ebene Sebaije, welche am Südende des Wadi Sebaije liegt) hält man (er meint wol Laborde) für die Lagerstätte der Kinder Israel während der Mosaischen Gesetzgebung. Diese Ebene ist von großem Umfange und wie geschaffen zu einem solchen Festacte. Auch giebt sie eine vortreffliche Erklärung für den Ausdruck, dessen sich Moses bedient, 2. B. Mos. 19, 12: „wer den Berg anrühret u. s. w." In der Sebaije-Ebene nämlich läßt sich im eigentlichen Sinne (wie dies auch Robinson schon von er Raha als ein Argument für seine Ansicht nachwies) der Berg anrühren, da er so schroff aufsteigt, daß man ihn vom Fuß bis zum Scheitel wie eine abgeschlossene Persönlichkeit vor Augen hat. Eben so verhält es sich mit den Worten: „Und das Volk trat unten an den Berg" ebend. V. 17. Selten steht man so eigentlich unten am Berge, mit dem Blick bis auf den mehrere tausend Fuß hohen Gipfel, wie in der Ebene Sebaije am Fuße des Sinai. —

Das Besteigen des Berges ist direct aus der Ebene wol fast unmöglich; dadurch mußte „das Gehege um den Berg" V. 12 um so vollkommner dessen geheiligter Bestimmung der Unantastbar-

Appendice p. 41. [91]) C. Tischendorf, Reise in den Orient Th. I. 1846. S. 232 u. f. [92]) Baron Koller, Extract from an Itinerary etc., in Journal of the Roy. Geogr. Soc. of London 1842. Vol. XII. p. 75.

keit entsprechen. Fiel die Wanderung Moses zu seiner Höhe mit dem gewöhnlichen Klosterwege über den Hutberg und aus dem Wadi Schoeib über die Ebene an der Cypresse vorüber zusammen, so konnte die ganze Wanderung von keinem fernen Auge erspäht oder aus der Tiefe begleitet werden. Der Weg war immer schroff und beschwerlich, wenn nicht ein zweiter etwa aus dem er Raha (der Derb Serich bei Pococke oder Mose-Weg, s. ob. S. 542) oder aus dem El Arbain-Thale von Mose genommen ward. — Was aber gegen die Annahme dieser Lagerstätte sprechen möchte, fährt Tischendorf fort, sei der enge, mißliche Weg, den die Israeliten, als sie aus dem Scheikhthale kamen, zu ihm gehen mußten. Und zugleich scheinen die Worte, V. 17: „Moses führte das Volk aus dem Lager Gott entgegen, und sie traten unten an den Berg" noch auf eine beträchtliche Räumlichkeit zwischen dem Berge und dem Lager hinzuweisen. Dafür hat allerdings der Wadi Sebaije, sagt Tischendorf, so viel man auch von der angegebenen Stärke des Heeres Israel abziehen mag, durchaus keinen Raum. — Aber eben der Einwurf einer beträchtlichen Räumlichkeit zwischen dem Lager und dem Berge scheint uns nach obigem durch den Wadi Sebaije erledigt, welchen das Volk, das Mose aus dem Lager in Wadi Scheikh und er Raha führte, erst durchziehen mußte (etwa eine gute Stunde Weges, nach Robinson's Specialblatt des Sinai), um gegen den Berg zu kommen, und der Weg ist sogar sehr bequem durch ihn zurückzulegen. Tischendorf findet aber auch die er Raha-Ebene, wie Robinson, sowol sehr geeignet für das Lager des Volkes Israel, wie die Horebwand an ihr für den Schauplatz der Gesetzgebung: weil auch da der Berg sich anrühren lasse, weil auch da ein Volk unten an den Berg treten konnte und er selbst sich in ein Gehege fassen ließ, zugleich aber hier vollkommen Spielraum sei für zwei volle Millionen (? auch mit ihren Heerden?), da es zweckmäßig sei, streng bei der Zahl zu bleiben. Daß man bei solcher Ansicht mit dem Sinai den Horeb vertauschen müßte, dies scheint in sofern Tischendorf nicht schwierig, da auch heute noch die Bezeichnung der beiden Gipfel der Gebirgsgruppe nicht fest stehe und von den Pilgern und Reisenden wie von ihren Führern nicht selten ein Name statt des andern untergeschoben werde. —

Aber wenn auch alles dies keine Schwierigkeit hätte, so bleibt doch bei dieser Annahme der Widerspruch mit der nicht wenig alten Tradition und den Kapellen und Bauten auf dem Gipfel des

Sinai; da hingegen auf dem schwer zu erkletternden Horeb Sufsafeh alle Tradition und alle auf sie bezügliche Denkmale fehlen.

Den jüngsten Reisenden, unsern jungen Freunden W. Krafft und Fr. A. Strauß[93]), verdanken wir eine wiederholte Beachtung dieser südlichen Seite der Wand des Sinai. Schroff, sagt der letztere, senkt sich der Sinai gegen 2000 Fuß tief auf niedrige Kieshügel (gegen S.S.O.) und dann auf eine breite Thalebene hinab, die im Osten und Süden amphitheatralisch sich erhebt und die Gemeine Israels aufnahm. Ihr Auge schaute von da nach dem Berge, der einem ungeheuern Altar gleich über ihr emporragte. — Hier, sagt Strauß, schloß der Herr den Bund mit seinem Volke, das gelagert in den Thälern Rahah, Scheikh und den benachbarten sich heiligte, drei Tage. „Als der dritte Tag „kam (2. B. Mos. 19, 16) und Morgen war, da erhub sich ein „Donnern und Blitzen, und eine dicke Wolke auf dem Berge und „ein Ton einer sehr starken Posaune. Und Mose führte das Volk „aus dem Lager Gott entgegen." Wahrscheinlich geschah dies nun eben durch das Thal Sebaijeh, welches dem Wadi Scheikh an Breite gleich ist. —

An einem der folgenden Nachmittage wanderten die beiden jungen Freunde in das Thal Sebaijeh[94]), an dessen Endpunct die Kinder Israel, ihrer Ueberzeugung nach, versammelt wurden, um das Gesetz von dem Berge Mosis zu vernehmen. Hatten wir von der Höhe des Dschebel Musa seine majestätische Lage bewundern müssen, sagen sie, so staunten wir jetzt über die Erhabenheit des Altars Gottes, der in der großartigsten Form aus der Sebaije-Ebene jäh vor uns aufstieg. Wir hatten auf der ganzen Halbinsel keinen Berg gesehen, der den Andeutungen der Schrift in so hohem Grade entsprach. —

Es ist dies die erste uns bekannt gewordene Excursion, welche das Verhältniß der Sebaije-Ebene genauer als bisher zu ermitteln suchte, und die einzige von der wir wissen, daß auch der Wadi Sebaije in seiner ganzen Länge durchwandert wurde; denn der Hinweg wurde vom Kloster über den Hutberg, der Rückweg durch den Wadi Sebaije bis in den Wadi Scheikh genommen. Es ist demnächst zu hoffen, daß bald andere Beobachter diesen topographischen Gegenstand zum Ziel ihrer Erforschung machen wer-

[93]) Sinai und Golgatha; Reise in das Morgenland von Fr. A. Strauß. Berlin 1847. S. 136. [94]) Ebend. S. 142.

den, damit wir eine genauere Kartenaufnahme dieser Localität erhalten mögen, die von großer Wichtigkeit erscheint, deren Darstellung aber sowol auf Laborde's Karte (wegen des Wadi Sebaijeh) wie auf Robinson's (wegen der Ebene Sebaijeh) völlig unbefriedigend erscheint.

Bis dahin fügen wir hier die auf unsere Bitte uns mitgetheilte Note über jene Excursion aus dem Tagebuche des Reisenden bei, dem wir hier unsern verbindlichsten Dank aussprechen.

Anmerkung. Ueber die Sebaijeh-Ebene am Südfuße des Sinai und den Wadi es Sebaijeh als Verbindung zwischen ihr und dem Wadi Scheikh wie der er Rahah-Ebene im Norden. Handschriftliche Mittheilung aus F. A. Strauß Tagebuch.

Am 2ten März Nachmittags gingen wir von dem Kloster südlich den Wadi Schueib hinauf, bei großentheils sehr beschwerlichem Wege, um die Ebene am Südfuße des Dschebel Musa genauer zu untersuchen. Nach 40 Minuten wurde die Höhe des Passes (d. i. der Hutberg) zwischen Dschebel Musa und Dschebel ed Deir erreicht, und dieselbe Zeit war nöthig, um auf den in Robinson's Karte angedeuteten Kieshügeln hinabzusteigen. Es dehnte sich vor unsern Blicken eine große Ebene aus, wie wir sie von der Höhe des Dschebel Musa kaum vermuthet hatten.

Die Breite derselben betrug an dem Fuße des Dschebel Musa, wo sie sich mit dem Wadi es Sebaijeh vereinigt, 1400 Fuß; nach Süd erhebt sie sich sehr allmälig. An der Stelle, wo sie zum erstenmal sich etwas nach West einbiegt, betrug ihre Breite 1810 Fuß. Die begrenzenden Berge erheben sich sehr sanft und erreichen keine bedeutende Höhen, so daß diese namentlich an der Ostseite amphitheatralisch bei der Aufstellung des Volks benutzt werden konnten. Eine dieser Höhen dem Sinai gegenüber hatten die Dschebalije auf v. Schubert's [25]) Befragen Dschebel Baalti genannt.

Die Länge der Ebene von dem Puncte (jener Wendung nach W.) bis zum Wadi es Sebaijeh betrug 12,000 Fuß (die Breite der er Raha-Ebene nach Robinson [26]) 2700 Fuß von S. gegen N., die Länge von W. gegen O. 7000, ein Raum der sich durch den Einbug gegen S.W. und durch den breiten anstoßenden Wadi es Scheikh fast verdoppelt). Von diesem Puncte aus dehnt sich die Ebene nach einer Biegung gen West noch sehr weit aus; nach dem Augenmaße

[25]) v. Schubert, R. II. S. 333. [26]) E. Robinson, Pal. I. S. 156.

wenigstens eben so weit, als die Entfernung bis zum Wadi es Sebaijeh betrug. Von diesem Theile der Ebene ist dieselbe zwar nicht mehr sichtbar, wol aber der Dschebel Musa, der als ein herrlich aufsteigender Felskegel weit über die vorgelagerten niedrigen Hügel hervorragt.

Ein uns begleitender Engländer stimmte mit unsern Maßen überein; er maß die Ebene in der Mitte zwischen den oben bezeichneten Puncten und fand eine Breite von 1800 Fuß.

Der Dschebel Musa steigt über einen nicht bedeutend sich erhebenden Kieshügel als eine steile Felswand schroff auf. Von seinem Fuße blickt man weit in den Wadi es Sebaijeh hinein, der sich anfänglich hier etwas verengt, indem die südlich begrenzenden Höhen vorspringen, doch bleibt er über 500 Fuß breit.

Den Rückweg nahmen wir durch den ganzen Wadi es Sebaijeh, und behielten, demselben folgend, etwa noch 10 Minuten lang in ihm den Dschebel Musa im Gesicht. Bei der Wendung nach Nordwest erweitert sich der Wadi aber sogleich bedeutend (diese Angabe fehlt auf allen Karten), so daß er auch an den schmalsten Stellen über 600 Fuß Breite hat. Häufig bilden sich bei den wiederholten Wendungen des Thales große Thalbecken, welche viel Volk aufnehmen konnten. Der Uebergang in den Wadi es Sheikh war anscheinend so unbemerkbar, daß wir bei schon eingetretener Dunkelheit noch lange in diesem fortgingen (eine Zeichnung diesem gemäß enthält Laborde's Carte de l'Arabie pétrée).

Die uns vorangegangenen Engländer hatten von der Ebene Sebaije bis zum Wadi es Sheikh, im starken Schritt, dreiviertel Stunden gebraucht. Als wir bei unserer Abreise vom Kloster des Sinai wieder an dieser Stelle vorüber kamen, machte es ganz den Eindruck, als ob Wadi es Sheikh und Wadi es Sebaije nur Ein großes Thal bildeten, von dem der bis zur Ebene er Rahah reichende Theil des Wadi es Sheikh nur ein Nebenarm zu sein schien; so daß also dem Wadi es Sebaije dieselbe oder doch ähnliche Breite zukommt als die, welche auf der Robinsonschen Karte dem Wadi es Sheikh gegeben ist.

Was zum Vorzug der Ebene Sebaije vor der Ebene er Rahah, als Schauplatz der Aufstellung des Volks, demnach besonders noch in Betracht kommt, ist zweierlei. Erstlich, daß die begränzenden Berge bei er Rahah so schroff und steil sind, daß sie für die Aufstellung des Volks nicht mit benutzt werden konnten; die Berge bei der andern Ebene Sebaije dagegen amphitheatralisch mehr allmälig aufsteigen und deshalb eine große Menge Volks mehr fassen konnten, falls die Ebene selbst nicht die ganze Größe von er

Rahah haben sollte. Zweitens aber, daß die Ebene er Rahah, von der Wasserscheide nordwärts, immer mehr sinkt, so daß dadurch dem Blicke der Dortstehenden, auf den Ras es Suffafeh, immer mehr von dessen Höhe schwinden mußte; die Ebene es Sebaije dagegen von der oben bemerkten Stelle immer mehr aufsteigt, nach Süden hin, und der Dschebel Musa oder Sinai daher höher und majestätischer hervortritt.

Bei der Abschreitung der Distanzen auf der Ebene es Sebaije sind nur die geringern Berechnungen angegeben, daher ihre räumliche Ausdehnung, gegen die in der Ebene er Raha genommen, wol noch bedeutend wachsen würde; das Verhältniß der Höhe und Großartigkeit ist entschieden weit größer an der Südseite des Sinai wie an der Nordseite des Ras es Suffafeh oder des sogenannten Horeb.

Erläuterung 3.

Das Sct. Katharinen-Kloster am Sinai mit seinen nächsten Umgebungen, seinen Gärten, frühern Conventen und Ansiedlungen, wie nach den gegenwärtigen Verhältnissen seiner Einrichtungen für Mönche und Klosterdiener.

Nach Abwägung der Naturverhältnisse der Centralgruppe des Sinai in ihren historischen Beziehungen und Einklange zu und mit den Traditionen, welche das Volk Israel bis zu dieser Centralgruppe vordringen lassen, und sie zum Hauptschauplatze der Mosaischen Gesetzgebung erheben, weshalb jedwede Localität ihre Beachtung in Anspruch nehmen mußte, könnten wir zu den Naturverhältnissen der zweiten, nördlicher gelegenen Gruppe des Serbal und Wadi Feiran fortschreiten, für welche ebenfalls wiederholt dieselben historischen Ansprüche, aber im Widerspruch mit der Tradition und der Legende erhoben worden sind. Ehe wir jedoch jener Untersuchung folgen, können wir es nicht außer Acht lassen, auch den Centralsitz der Tradition und der Legende, das Kloster und das Klosterleben, an welche sich das Beduinen- und das Pilgerleben seit mehr als anderthalb Jahrtausenden unmittelbar angeschlossen und mit ihm ausgebildet hat, in ihren Hauptumrissen und zumal nach der Gegenwart zu bezeichnen, da dieses für unsere ethnographischen Zwecke genügt, zu denen keineswegs eine Specialgeschichte dieser frommen Stiftungen selbst gehört, die wir andern Untersuchungen überlassen müssen, wie schon Pococke, Burckhardt, Robinson, L. de Laborde und An-

dere dazu lehrreiche Beiträge geliefert haben, auf die wir hier nur hinzuweisen brauchen, so wie auf die unzähligen Pilgerfahrten selbst, die durch alle Jahrhunderte ihre Beiträge zu den Zuständen dieser Verhältnisse liefern. Auch bleibt nach dem, was wir schon oben über den Stiftungsbau, über die byzantinische Periode und die nachfolgende muhamedanische Zeit gesagt, uns nur weniges für die neuere Zeit in dieser Beziehung nachzuholen übrig.

Das vorzugsweise so genannte Klosterthal des Sinai-Klosters oder Hospizes, im nördlichen Ausgange des Wadi es Shoeib, dringt aus der Ebene er Raha mit ziemlicher, anfänglicher Weitung gegen Süden, zwischen den 2000 Fuß hohen[97]) Wänden des Horeb und Epistemi in die Berggruppen ein, schließt sich aber alsbald hinter dem Kloster, das eine halbe Stunde vom nördlichen Eingange, Thal aufwärts, schon in dessen starker Verengung liegt, nämlich im S. desselben, in eine engste Kluft zusammen, aus welcher nur die Pfade zur Felsschlucht auf den Horeb gegen S.W. oder über den Sattelpaß des Hutberges (Menegada Musa) als Ausgänge desselben bekannt geworden sind; denn auf allen Seiten ist es sonst ein geschlossenes Sackthal, wie das el Ledscha. Todtenstille herrscht rings um diese Wildniß, deren Tiefe ganz mit Felstrümmern überschüttet ist, die in riesenhaften Granitblöcken bis dicht an die Mauern des Klosters aufgehäuft liegen.

In N.W. vor dem Klosterthale, in halber Stunde Ferne vom Klostergebäude, breitet sich die viel besprochene er Raha-Ebene von weitem Umfange aus, umstellt von lauter Steilwänden des Hochgebirgs. Sie hat keineswegs einen vollkommenen Horizontalboden, sondern in ihrer Mitte eine sanfte Wölbung, die sich sowol gegen Nord wie gegen Süd zur Horebwand etwas senkt, und daher einen ganz niedern mittlern Wasserscheiderücken hat, der fast von S. nach N. zieht, und an dieser Stelle der Ebene, nach Robinson's Messung[98]), jene Breite von 2700 engl. Fuß giebt. An andern Stellen hat sie aber noch größere Breite. Von der Mitte dieser Wasserscheidelinie südwärts bis zum Horeb gab die Messung 7000 Fuß; ihr nördlicher Abfall von dem Standpunct der Messung wurde der Länge nach auf etwas weniger als eine englische Meile und ihre Breite auf ein Drittheil derselben ge-

---

[97]) J. Russegger, Reise in Europa, Asien u. s. w. Bd. III. 1847. S. 33.
[98]) E. Robinson, Paläst. I. S. 156, u. f. Specialkarte: der Sinai.

schätzt, so daß Robinson das ganze Areal der Ebene auf eine deutsche Quadratmeile annahm. Dieser Raum wurde aber fast verdoppelt durch den großen Einbug im Westen zur Einmündung des el Ledscha-Thales, wie durch die breite ebene Fläche des Wadi es Sheikh im Osten, der rechtwinklig aus der Ebene ausläuft und auf gleiche Weise von der Vorderseite und dem Gipfel des jetzigen Horeb gesehen werden kann. Diese genauen Messungen wurden lehrreich durch die Vergleichung, welche die beiden Nordamerikaner mit den Zahlenangaben der Bibel machten, welche sie überzeugte, daß hier Raum genug vorhanden gewesen sei für ein Lager des ganzen Volks Israel zu jener Zeit; und diese Bedeutung bleibt ihr jedenfalls, wenn man auch in Folge der Tradition es vorziehen muß, daß erst aus ihr (durch den dreiviertel Stunden langen Wadi Sebaije) „von Mose das Volk aus dem Lager Gott entgegen unten an den Berg geführt wurde," um Zeuge der Begebenheit auf ihm zu sein.

Die Orientirung und Benennung[99]) der umherliegenden sichtbaren Berghöhen ist auf Robinson's Kartenskizze eingetragen; nur der ferne Hochgipfel des Sct. Katharinenbergs ist von hier aus sichtbar, der Sinaigipfel nicht, so wenig als der Horebrücken, sondern nur dessen nördliche Wand, Ras es Suffâfeh (Horeb, nach Robinson, heißt die ganze nördliche Steilwand bei den Christen, obgleich die Beduinen diesen Namen nicht kennen sollen, den aber Seetzen von den Mönchen Chorif nennen hörte), zu welcher wahrscheinlich auch der bei Pococke vorkommende Name Serich oder Dschebel Shereyk bei Lord Lindsay (s. oben S. 542) gehört. Die Beduinen begreifen diesen ganzen Gebirgsstock unter dem gemeinsamen Namen Dschebel Musa, als Gesetzesberg, sonst aber insgemein die ganze Gebirgsmasse nur mit Dschebel et Tûr (d. i. das Hochgebirge) bezeichnend, selten einmal mit dem Zusatze Dschebel Tur Sina. Bei den meisten Reisenden herrschen viele Verwechslungen dieser Namen.

Am Einbug zum Ledscha-Thale liegen zu beiden Seiten von dessen Mündung zur Raha-Ebene gegen West wie gegen Ost kleinere Gartenstellen, mit mancherlei Obstbäumen bepflanzt, von denen der eine im Osten noch von der Quelle aus dem Ledscha- oder El Arbain-Thale bewässert wird. Burckhardt fand diesen mit Aprikosenbäumen und Rosen in voller Blüthe, und bemerkte

[99]) E. Robinson, Pal. I. S. 155.

dabei die Ruinen eines kleinen Klosters, El Bostan[100]) genannt, weshalb auch wol diese ganze Seite der Ebene von mehreren Pilgern, auch z. B. von Schubert, mit dem Namen des Bostan-Thales, das Thal der Gärten, belegt wird. Robinson erfuhr nichts von diesen Kloster-Namen. Es liegt nach Burckhardt 40 Minuten unterhalb dem Kloster der 40 Märtyrer El Arbain, und wurde zu seiner Zeit von einigen Dschebalije bewohnt, welche die Gartenpflege hatten. Von demselben am Fuß um die Nordwand des Horeb herum gibt Burckhardt die Entfernung einer halben Stunde an. Auf diesem Wege liegt die Felsstelle, welche die Legende für den Ort des Idols vom goldenen Kalbe ausgiebt, so wie mehrere andre dort concentrirte Wunderstationen daselbst dem Pilger wie ein Moses-Sitz, ein Moses-Kessel, in dem Beduinen Schätze gesucht, und andre gezeigt[1]) werden. Aber auf halbem Wege aufwärts, d. i. südwärts im Ledscha-Thal, also 20 Minuten abwärts El Arbain, zeigt man den isolirtliegenden Felsblock, welchen die Legende am Fuß des Horeb bezeichnet, aus welchem Moses Stab das Wasser herausschlug (2. B. Mos. 17. 5—7, Massa und Mariba genannt). Er ist offenbar erst ein von den obern Felsen herabgestürzter gewaltiger Felsblock[2]), deren dortige Erdbebenstöße (wie der sehr heftige vom Jahr 1814, dessen viele herabgeschüttelte Felsstücke W. Turner[3]) beschreibt) so viele in die Thaltiefe von Ledscha herabgeworfen haben mögen. Russegger nennt ihn einen rothen Granitblock von 3000 Cubikfuß körperlichen Inhalt, dessen Mitte ein Feldspatgang durchsetzt von einem Fuß Mächtigkeit, auf dem man an 12 bis 15 Querspalten durch Ausschrämmung künstlich erweitert hat[4]). Daß hier die wasserreichste Stelle des ganzen Thales sich befindet, geht schon aus dem im Hintergrunde des Ledscha-Thales emporsteigenden hohen Schneegipfel des Dschebel Katherin hervor, wie aus dem am reichlichsten bewässerten Olivengarten von El Arbain oberhalb, und den beiden Bostan-Gärten unterhalb desselben. Die zwölf Löcher, die dem Pilger im Steine als die der zwölf daraus schöpfenden Stämme als Beweise des Wunders gezeigt werden, mögen sie künstlich eingehauene oder natürliche sein,

---

[100]) Burckhardt, Trav. p. 583; Robinson, Paläst. I. S. 184.
[1]) Wellsted, Reise b. Rödiger II. S. 91—92. [2]) E. Robinson, Pal. I. S. 184. [3]) W. Turner, Journ. of a tour in the Levant. Lond. 1820. 8. Vol. II. p. 438. [4]) Russegger, Reise Bd. III. S. 52.

wie Burckhardt und Robinson nach verschiedenen Ansichten meinten, können auf jeden Fall nur als viel geringere Zeugnisse der rettenden Allmacht und der momentanen Barmherzigkeit Jehovahs für sein Volk gelten, als das große Zeugniß der Herrlichkeit seiner Schöpfung auch an diesen wie an vielen tausend andern Orten, für Tränkung der durstigen Völker der Erden an seinen natürlichen Quellen und Brunnen zu allen Zeiten.

Das Ledscha-Thal ist immer wasserreich, sagt Burckhardt[5]), auch die Israeliten konnten hier keinen Durst leiden, wenn der Schneegipfel des Hochgebirgs im Hintergrunde des Thales schon damals seinen Quellenschatz hieher ausgoß; aber Beduinen, die den Wundermährchen der Mönche gefolgt sind, führen hieher ihre Kameele zum Niederknien, Gebete für sie hersagend, damit sie trächtig werden sollen; sie stecken manche Hand voll Kräuter in diese Löcher, mit dem Aberglauben, sie dann als Arznei zur Kur ihrer kranken Thiere gebrauchen zu können, wie dies von Seetzen[6]) wahrgenommen wurde. Burckhardt hatte schon unterhalb des Massa- und Mariba-Blockes, der viele Pilger durch alle Jahrhunderte staunen gemacht, weil sie nur ihren beschränkten Blick auf ihn fixirten, und nicht auf die grandiose ihn umgebende eben so von Gott geschaffne Natur richten konnten, nur etwas unterhalb desselben, an 8 verschiedenen Stellen unlesbare sinaitische Felsinschriften wahrgenommen, von denen er zu seiner Zeit auch Copien gegeben (s. ob. S. 28, 36). Er schloß aus der Theilbetrachtung ihres dortigen Vorkommens, daß diese von ägyptischen Pilgern hergerührt, welche nur in ihrem Wallfahrtseifer bis zu dieser ihnen heiligen Stelle des Mirakels vorgedrungen seien, aber nicht weiter. Robinson's Entdeckung der Inschriftfelsen oberhalb des Klosters El Arbain (s. ob. S. 565) beweiset aber, daß diese Erklärungshypothese keine Gültigkeit haben kann. Andre viel zahlreicher und allgemeiner verbreitete Inscriptionen scheinen ebenfalls solcher Voraussetzung zu widersprechen.

Das Kloster der 40 Märtyrer, oder El Arbain, dessen topische Lage wir schon aus obigen Angaben kennen, hat sich längere Zeit erhalten als das Bostan-Kloster, über welches uns alle Nachrichten fehlen, und das keiner der neueren Reisenden näher erforscht hat. Doch war schon im Jahre 1697[7]) dieses El

[105]) Burckhardt, Trav. p. 579; bei Gesenius II. S. 926 u. f.
[6]) Seetzen, Mscr. [7]) A. Morison, Chanoine, Relat. hist. p. 97.

Arbain von seinen 9 Kaloyers oder Klosterbrüdern, die kurz zuvor daselbst noch gewohnt, gänzlich verlassen, als Morrison es besuchte, so wie das ganze El Ledscha-Thal, welches einst Tausende von Fremden beherbergt haben sollte. E. Rüppell, der sich bei seinem Besuche 1831 am längsten im El Arbain[8]) aufgehalten, maß auf dem Fußboden der Capelle durch sein Barometer dessen absolute Höhe 5,366 F. Par. über dem Meere. Es liegt also um ein halbes Tausend Fuß höher im Ledscha-Thale als das Sinai-Kloster im Schoeib-Thale (dessen Höhe nach Schubert und Erdtl = 4725, nach Russegger 5115 F. üb. M.; also nach ersterer Angabe 390, nach zweiter Angabe 641 Fuß höher). Die Messung geschah auf dem Fußboden der Capelle in El Arbain. Russegger maß die absolute Höhe zu 5464 F. Par.

Daß zu Della Valle's und Thevenot's Zeiten dieses Kloster noch von Geistlichen bewohnt war (im 17ten Jahrhundert), ergiebt sich aus obigem; später wurde es wegen größerer Unsicherheit durch die Vexationen der Beduinen verlassen, oder nur ein temporärer Aufenthalt einzelner Mönche und ihrer Dschebalije, welchen die Pflege der Gärten obliegt, selten einmal zum Aufenthalt für Fremde, die doch gewöhnlich auch heute noch da ihre Pilgerfahrt zum Dschebel Katherin beginnen, oder beim Herabsteigen vom Sinai und Horeb, durch das Ledscha-Thal zum Sinai-Kloster, hier in El Arbain erst ausruhen oder selbst übernachten. Auch Seetzen[9]), der von der Cypresse und dem Brunnen auf dem Horebrücken, zwischen Felsspitzen, die steile Bergseite zum El Arbain hinabstieg, wozu er 35 Minuten brauchte, traf dieses ohne Mönche. Die umherstehenden Felsspitzen bestehen nach ihm aus schwarzem Hornsteinphorphyr, Hornsteinfels und schwarzem Jaspis; zwischen den Geröllblöcken zeigte sich viel weißer Quarz. Der sehr vernachlässigte Klostergarten, den ein Dschebalije zu besorgen hatte, übte in so nackter erhabener Felsenwildniß doch durch die Schönheit und Mannigfaltigkeit seiner Obstpflanzungen zauberische Gewalt auf die Empfindungen aus. Am obern Ende des Gartens bemerkte er einen Quellbassin zur Bewässerung der herrlichsten Vegetation auf dieser alpinen Höhe im geschütztesten Thale; er zählte hier auf viele Oelbäume, Feigen (Hammat, s. Hamâda, ob. S. 346), Birn-, Aepfel-, Aprikosen-,

---

[8]) E. Rüppell, Reise in Abyss. Frankf. a. M. 1838. I. S. 124; bei Dr. Steinheil, in Resultate a. a. O. S. 382. [9]) Seetzen, Mscr.

Birgul- (oder Barguk, gelbe Pflaume) Shelluk- (Pruni species), Quittenbäume, Kornelkirschen, Limonen, Pomeranzen, Weinreben, Granatäpfel. Dazwischen stiegen schlanke Pappeln, Silberpappeln, dunkle hohe Cypressen empor, aber Palmen gedeihen hier nicht; ein paar gepflanzte waren niedrig strauchartig geblieben.

Burckhardt, der denselben Weg wie Seetzen in gleicher Zeit von der Elias-Capelle, nur einen Monat später, am 21sten Mai [10]), zum El Arbain hinabstieg, rühmt dessen reiche Olivengärten und den Duft der Orangenbäume, die eben in Blüthe waren. Leider hatten diese Pflanzungen während den letzten 5 Sommern an Blättern und Blüthen die größten Zerstörungen durch die Heuschreckenplage erlitten, die sich also bis zu diesen bedeutenden Höhen herauf verbreiten (über die Heuschreckenverbreitung s. Erdk. VIII. S. 790—813) kann. Diese Thiere sind den Beduinen vom Sinai, die sie nicht verspeisen, verhaßter als ihren arabischen Brüdern, denen sie Leckerbissen sind.

E. Rüppell, der mit Seetzen in der Aufzählung der Obstpflanzungen übereinstimmt, und sich zu El Arbain niederließ, weil er zuvor schon einmal im Sinai-Kloster gewohnt hatte, rühmt das reifende Obst dieses Gartens als ganz vorzüglich, weil die Bäume bei der dort eintretenden Winterkälte zur Ruhe kommen können, und zur Sommerzeit tägliche künstliche Bewässerung aus jenen ausgekitteten Cisternen erhalten, in welchen man die Wasser der Thalschlucht sammelt, um sie alle 24 Stunden einmal als ein rieselndes Bächlein durch die Pflanzungen abzulassen, aus dem kleine Gräben es zu allen Baumwurzeln hinleiten. Selbst die Araber, sagt Rüppell, erquicken sich an dieser Lieblichkeit, und doch kommen sie nirgend auf den Gedanken, in ihren Wohnsitzen sich ähnliche Vortheile durch Fleiß und Arbeit zu schaffen. Hierzu fügt der Botaniker W. Schimper [11]) kein neues Datum, als daß die Früchte der Mandeln und Oliven hier von vorzüglicher Güte sind, obgleich die halbverwilderten Olivenpflanzungen daselbst, worin auch Russegger ihm beistimmt, wahre kleine Waldgruppen bilden. Auch die Dschebalije ziehen es vor, in diesen Thalwildnissen von Arbains Umgebung ihre Wohnung in

[10]) Burckhardt, Trav. p. 569, b. Gesen. II. S. 911 und p. 578, b. Gesen. II. S. 923. [11]) W. Schimper, Mscr. 1835; J. Russegger, Reise Bd. III. S. 38.

Reiserhütten oder Felshöhlen aufzuschlagen, und bei Krankheiten gehen sie sogar in die dort noch bestehende Kirche, um darin zu schlafen, in dem Wahne daß sie dadurch genesen würden.

Robinson[12]) bemerkte hier auch einen kleinen Pappelwald, der den Mönchen ihr Bauholz liefert. Nur im Sommer halten sich zuweilen ein paar Mönche hier auf, die aber gewöhnlich nicht lange von den Beduinen in Ruhe gelassen werden. Das Clima und die Lage würde freilich zu einer Villeggiatura von Cairo aus, wie Burckhardt meinte, entzückend und heilsam sein; doch ist sie wol wegen der Unsicherheit nicht versucht; Linant aber hat sich, wie wir durch mündliche Mittheilung erfahren, eine solche für seine Sommerferien im Wadi Feiran bereitet. Zu Rüppell's Zeit war das Kloster El Arbain nur von einem einzigen Dschebalije bewohnt[13]), zur Reinigung der Capelle, Unterhaltung der brennenden Lampe und zur Bewässerung des Gartens. Das Gebäude besteht aus einem quadratischen Hofraum, von hohen Mauern umgeben, um welchen außer der Kirche noch gewölbte Zellen und Magazine stehen. Alle Fenster der Bauten gehen nach dem innern Hofe; das Ganze hat nur einen einzigen Eingang, mit starken Balken verriegelt, die mit Eisenblech beschlagen sind. In der Capelle wird an hohen Festtagen von einem Geistlichen aus dem Katharinen-Kloster vor leeren Bänken die Messe gelesen. Noch vor 40 Jahren wohnten daselbst, sagt Rüppell, einige Geistliche; die Abnahme der Einkünfte nöthigte aber diese Mission, wie viele andre der kleinern Klöster in der Sinai-Halbinsel, sie ganz aufzugeben.

v. Schubert theilt noch einige neue Daten über die so eben beschriebenen Localitäten mit, die er am 4ten März (1837)[14]) auf einem Spaziergange vom Sinai-Kloster zum El Arbain einzusammeln Gelegenheit hatte. Noch vor dem Nordende des Klosterthales und der Einmündung der Raha-Ebene zeigte der ihn begleitende Prior den Felsblock, an dem Moses Grimm beim Herabsteigen vom Sinai die Gesetztafeln zerbrochen, als er dem Lager nahe kam. Es ist der Hadj Musa der Araber, an dem Lord Lindsay einen betenden Araber bemerkte, wie er mit der Hand den Stein bestreichelte. Weiterhin zeigte man Schubert den Stein, in dessen Höle das Götzenbild des goldnen Kalbes

[12]) Robinson, Pal. I. S. 177. [13]) E. Rüppell, Reise in Abyssin. 1838. I. S. 124. [14]) v. Schubert, Reise II. S. 334—339; Lord Lindsay, Lettres I. p. 286.

gegossen sein sollte (Ras el backara bei Seetzen), wohin also die Legende den „ägyptischen Reigen- und Singetanz" des abgefallnen Volkes verlegt hat (2. B. Mos. 32, 15—34), und die furchtbare Strafe, welche der Sünde des Götzendienstes unmittelbar folgte. War hier vielleicht schon vor Moses ein ältester heidnischer Moloch- (Typhon) Cultus, dem man von Aegypten aus Opfer in die Wüste schickte[15]), wohin auch Mose und Aaron Pharao baten, sie 3 Tage weit in die Wüste ziehen zu lassen, um zu opfern und ein Fest zu feiern (2. B. Mos. 5, 1 u. 10, 9); eine Bitte die Pharao versagt hatte. Auch wurde hier der Aronsberg (Dschebel Arun) gezeigt, auf dem Aaron und die 70 Aeltesten verweilt haben sollten, während Mose und Josua den Berg Gottes bestieg (2. B. Mos. 24, 13). Nun erst wurde der Garten Bostan (eines dortigen Klosters wird hier nicht mehr erwähnt) erreicht, dessen blühende Bäume eine Mauer umgibt, innerhalb welcher ein Dschebalije-Beduine, der Aufseher und Halbbesitzer des Ertrags, seine Wohnung hat. Nahe des sich nun öffnenden Ledscha-Thales wurde bei einem dort liegenden Steine gefrühstückt, von wo der Blick gegen West in ein andres herrliches Thal fällt, das gegen den Katherinenberg hinführt, und durch schwer zugängliche Thalklüfte (wol über den Dschebel el Ghubsheh?) der Gebirgswüste mit dem Wadi Hebran in Verbindung stehen soll. An der Ecke des Bergs, an welchem jenes Thal in W., das Ledscha-Thal im Ost sich öffnet, liegt noch ein 2ter schöner Garten, Rabah genannt, zwischen dessen blühenden Obstbäumen sich hohe Cypressen erheben. Er ist uns sonst von keinem andern Reisenden namentlich angeführt; es wird wol der von Robinson mit den beiden Klostergärten und dem Bostan aufgezählte 4te Garten[16]) sein; aber Seetzen nennt noch einen 5ten Garten[17]), el Tell-a, der einige Stunden fern vom Kloster liegen soll, dessen Lage uns aber unbekannt geblieben. Nun windet sich der Weg zum El Arbain zwischen mächtigen Felsenstücken hindurch, dem Bette des Winterstroms zur Seite aufwärts, der durch die Schneeschmelze seine Wasserfülle zur Befruchtung der Gartenstellen erhält, denn grünende, blühende Punkte in der sonst grauenvollen Felsenwüste, welche mit v. Schubert's Worten „wie bunte Schmetterlinge erscheinen, die aufsaugend die Tröpflein des Thau's auf einem Grab-

---

[15]) E. v. Lengerke, Kenaan. S. 320, 377, 408. [16]) Robinson, Pal. I. S. 146. [17]) Seetzen, Mscr.

steine sitzen. Aber auf alle diese Grabsteine des Felsenthales läßet die Geschichte der Thaten Gottes einen Sonnenstrahl fallen, mit welchem es freilich dem einfältig frommen Sinne der spätern Zeit öfters so erging, wie unschuldig spielenden Kindern, die dem Lichtschimmer, den ein Spiegelglas auf den Boden wirft, nachjagen, den Schimmer für das Sonnenlicht selber haltend u. s. w." —

So wurde hier der Mosesstein, auf dem Moses als Richter gesessen, auch der Fels Massa und Mariba gezeigt, und anderes, wovon schon oben die Rede war; die Inschriften an ihnen schienen v. Schubert keineswegs sehr alt zu sein. Im Garten El Arbain selbst, wo sich eine große Cisterne einem Teiche gleich mit Wasser gefüllt zeigte, ergötzte in den Zweigen eines alten Oelbaums der Gesang einer sinaitischen Amsel, und der Gipfel des Sinai in der Höhe, wie die eigenthümliche Felsabstufung des Horeb, zog hier den Blick wie von keiner andern Seite auf sich. Von hier wie vom Sinai, sagt v. Schubert, machte der gute Maler Bernatz, der ihn begleitete, seine treuen Umrisse.

Kehren wir nun zu dem großen Katharinenkloster im Schoeib-Thale zurück, und treten in sein Hospiz ein, das seit so vielen Jahrhunderten die Pilger der Christenheit gastlich empfangen hat, inmitten der größten peträischen Wildniß, umschwärmt von den muhamedanisch-feindlichen Schaaren der zügellosesten Beduinenwelt, gesichert und geschützt durch seine Klostermauern, die ihm Kaiser Justinian vor anderthalb Jahrtausenden erbaute (s. ob. S. 17—24).

Sehr begreiflich ist es, wie bei so vielen wechselnden Schicksalen dem Wallfahrer, nach so vielen auf seinen langen Wüstenzügen erduldeten Mühseligkeiten, Gefahren, Entbehrungen und Anstrengungen, dieser Ort endlich, geschieden von den Wogen des Lebens, als ein Hafen der Ruhe, der Erholung, des Friedens erscheint, in dem er glücklich eingelaufen, und mit der großartigen Erinnerung an die Vorzeit, wie der höhern geistigen Stimmung, die jene bei einem Jeden während seines dortigen Aufenthalts erwecken muß, unvergeßlich bleibt. Die zahllosen Tagebücher der Pilger und die Mittheilungen ihrer Eindrücke, Empfindungen, Gedanken, auf die wir hier hinweisen, überheben uns einer vollständigern Berücksichtigung vieler hiesigen Verhältnisse; wir bleiben nur bei Hervorhebung gewisser das Ganze characterisirender Thatsachen stehen, wie uns diese aus den Tagebüchern der

ausgezeichnetsten und treuesten Beobachter hervorgehen, die frühern Angaben durch spätere immer berichtigend und vervollständigend.

Niebuhr[18]) wurde noch die gastliche Aufnahme innerhalb der Klostermauern verweigert, weil er keinen Brief vom Bischof des Klosters, der in Cairo residirte, aufzuweisen hatte, doch sandte man ihm erquickende Speise und Früchte in sein Zeltlager; es war damals die Nothwehr gegen die umher schwärmenden Versuche und Angriffe der Beduinen, sich des innern Klosters zu bemeistern, welche dieses Gebot rechtfertigte, nur einen durch das Zeugniß des Bischofs Beglaubigten in das einzige dortige Asyl der Christenheit einzulassen.

Seetzen[19]) hatte zwar auch keinen bischöflichen Freipaß, auch keinen Brief vom griechischen Bischof in Jerusalem, von woher er kam; aber seine 2 Pässe von den gefürchteten Pascha's in Damask und Acre verhalfen ihm im J. 1807 doch zur Aufnahme im Kloster, indeß sein Führer wegen der critischen Zeiten zurückgewiesen wurde, und bei einem der Beduinen sein Unterkommen zu suchen genöthigt war.

Der Garten, an dessen südlichem Ende das Kloster, durch diesen Vordergrund belebt, sich so malerisch erhebt, entfaltet sich durch die dunklen Cypressenpyramiden, durch die hellgrünen Pappelreihen, über den laubreichen Wallnußbäumen, zwischen den ausgebreitetsten Obsthainen von Apfel-, Birn- und andern Bäumen, alle von Rebengehängen umschlungen, zu den mannichfaltigsten Gruppen, die in so nackter, schauerlicher Felsenumgebung doppelte Reize für den überraschenden ersten Anblick des Kommenden gewinnen. Der Garten füllt den engen Zwischenraum der Thalkluft (der Breite nach) ganz aus, und ist zum Theil noch auf dem untern Fuße seiner Bergseiten terrassirt angelegt, und mit hoher Mauer umgeben; eben so der sehr weitläuftige Klosterbau, mit noch höhern festungsartigen Mauern, die unten geschlossen, nur oben gegen 30 Fuß Höhe mit einer Lukenöffnung versehen sind, durch welche an Seilen Menschen, Vieh, Proviant, sammt allem Gepäck der Pilger hinaufgewunden werden, welche Aufnahme innerhalb der Ringmauern des Klosters erhalten sollen.

Die früher vorhanden gewesenen Thoreingänge sind zugemauert worden, um jeden Zudrang oder Ueberfall der Beduinen zu verhüten. Da aber einem jeden der neu einzuführenden Bischöfe des

---

[18]) Niebuhr, Reisebeschr. I. S. 245. [19]) Seetzen, Mscr.

Klosters das geschlossene Thor der Etiquette gemäß geöffnet werden müßte, so würden die Beduinen, denen das Recht des Geleites zusteht, dann leicht mit ihm zugleich in das Kloster eindringen können. Deshalb (wol nur ein Mitgrund, s. unten), bemerkte Lord Lindsay[20]), komme der Bischof nie mehr in eigner Person zum Kloster, sondern verbleibe in seiner Residenz zu Cairo. In frühern Zeiten wurde durch zügellose Einbrüche der Beduinen das Kloster öfter in Gefahr gesetzt, deshalb die Thormauern seit Ende des 17ten Jahrhunderts geschlossen blieben; in den neuesten Zeiten hat das friedlichere Verhältniß mit den Beduinen ihren Häuptlingen mehr Zutritt in dessen innere Räume und die seiner Gärten gestattet.

So eng ist übrigens die Thalkluft, sagt Burckhardt[21]), daß ein Theil des Klosterbaues noch auf den Vorterrassen am Fuße des Horeb basirt ist, und der Abstand von seinen Steilwänden kaum 20 Schritt beträgt; deshalb konnte Russegger[22]) wol sagen, daß man von beiden Seitenhöhen der Thalkluft mit Kugelbüchsen das Kloster sehr wohl beschießen könne.

Das irregulair viereckige Klostergebäu (nach Coutelle[23]) 84 Tois., d. i. 504 Fuß Par. in Umfang, nach Robinson etwa jede Seite von 200 bis 245 Fuß Länge), erhielt seine Mauer aus, bis anderthalb Fuß hohen, großen Werkstücken aus festen Graniten aufgeführt. Die eine früherhin eingefallne Seite derselben ward zur Zeit der Neufranken in Aegypten unter General Klebers Commando restaurirt, indeß die andre gegen Ost bis heute sehr baufällig geblieben. Die westliche Mauer nach dem Horeb zu ist höher als die östliche, die dicht am Wadibette des Thales hinläuft; kleine Thürmchen, mit Böllern besetzt, geben ihr ein befestigtes Ansehn.

Das Innere des Klosterbaues zerfällt in 8 bis 10 auf- und absteigende Hofräume, die durch Treppen oder Gewölbgänge, auch unterirdische Tunnels, untereinander und auch mit dem Garten in Verbindung stehen, so daß es dem fremden Eindringling nicht leicht sein würde, sich in diesem Labyrinthe zu orientiren. Die ganze Art

[20]) Lord Lindsay, Lettr. I. p. 286. [21]) Burckhardt, Trav. p. 541; d. Gesen. II. S. 873—894; Robinson, Pal. I. S. 148; v. Schubert, Reise II. S. 324. [22]) J. Russegger, Reise III. S. 34. [23]) J. Coutelle, Observations sur la topographie de la presqu'île du Sinai, in Descr. de l'Eg. T. II. p. 288.

dieser Einrichtung erinnerte einst den Jesuitenpater Sicard[24]) an die von ihm besuchten antiken Klöster Sct. Anton und Sct. Paul in der Thebaischen Wüste; nur fand er am Sinai alles großartiger. So irregulair das Ganze, seit vielen Jahrhunderten verfallen und zufällig wieder zusammengeflickt, so reinlich und nett ist doch das Einzelne gehalten, die Höfe sind öfter wie Gartenbeete eingerichtet, mit Cypressen und Weinreben bepflanzt u. a. m. In diesen winkligen Räumen, nur von schwarzen, bärtigen, einsamen Gestalten ernst durchschritten, schließt das Kloster eine Menge von unsymmetrischen Gebäuden ein, die in neuern Zeiten an netter Einrichtung, zumal die Fremdenquartiere, vieles gewonnen haben: eine große und mehrere kleine Kirchen und Capellen (27 nach Burckhardt, 23 nach v. Schubert) nebst einer kleinen Moschee; viele (einst mehrere 100 nach Burckhardt[25]), die aber jetzt leer stehen) Fremdenzimmer (5 kleine niedrige, aber reinliche erhielt Russegger zu seiner Disposition), Mönchszellen, Gallerien, Keller, Gewölbe und Souterraingänge. Hier sind die Werkstätten von Tischlern, Schlossern, Schustern, Schneidern, Gärtnern, die Bäckerei, Hand- und Mahl-Mühlen von Eseln getrieben, kurz für alle Bedürfnisse des Hauses ist gesorgt, die den Laienbrüdern selbst, oder den im Kloster aufgenommenen Dschebalije obliegen.

Zwei tiefe, reiche, mit guten Wassern versehene Brunnen versehen das ganze Kloster: der sogenannte Mosebrunnen, nahe der Kirche, und ein anderer, den ein englischer Milordo im Jahr 1760 soll haben graben lassen, was auch W. Turner[26]) bestätigt. Nach Lepsius ist er sehr tief und liefert gegenwärtig das beste Wasser. Die verschiednen Stockwerke nach dem innern Hofraume zu umlaufen Holzgallerien, von deren geschützten Gängen die Thüren der Zellen und Zimmer sich öffnen; an allen Pfeilern und Wänden sind Textesstellen der Heiligen Schrift, meist in unlesbaren griechischen Abbreviaturen, angeschrieben. Die Fremdenzimmer sind mit Kupferstichen, Teppichen, Divans und andern Bequemlichkeiten versehen. Kein Thurm erhebt sich über die andern Bauten, eine Glocke wird im Kloster nur am Sonntage geläutet; alle andern Gebote des Tages, wie der Ruf zum Morgen-

[124]) P. Sicard, Mission. de la Comp. de J., in Lettres édif. Nouv. Edit. Lyon. 1819. T. III. p. 398. [25]) Burckhardt, Trav. p. 552; bei Gesen. II. S. 885. [26]) W. Turner, Journal of a tour in the Levant. Lond. 8. 1820. Vol. II. p. 433.

gebet, geschieht durch Anschlag an einen Granitblock, der Ruf zur Vesper an einen Holzstamm. Die massive Hauptkirche, ein großes Gebäude, durch seine antike Schönheit in dieser Umgebung imponirend, ist ihrem Styl und den Mosaiken nach, die sie enthält, selbst beachtenswerth, obwol nur allein noch das Chor aus der byzantinischen Zeit Kaiser Justinians herrühren mag, der übrige Theil in spätern Zeiten restaurirt ward. Sie hat die alte Basilica-Form[27]), mit 3 Schiffen, mit 6 Säulen und 7 Rundbogen auf jeder Seite. Der Chor, nach oben von einer Nische auf drei Seiten geschlossen, hat einen runden Ausbau, in dem einst der feurige Busch gestanden, aus dessen Wurzel im dahinter liegenden Hof ein anderer Busch hervorsprossen soll, der von den gläubigen Pilgern heutzutage verehrt wird. Die beiden Reihen Granitsäulen, mit verschiedenen Capitälen, jedoch mit Stucco übertüncht, sagt Burckhardt[28]), tragen ein Gewölbe, das auf blaugemaltem Grunde mit Sternen übersäet ist. Nach seinem Dafürhalten sollen die Capitäle rohe Nachbildungen der Säulenenden in den Tempeln von Philä an der Grenze Nubiens sein. Der Boden ist mit weißen und schwarzen Marmorschiefern schlecht getäfelt, der innere Kirchenschmuck setzt durch seinen Reichthum in Verwunderung. Es sind viele prächtige Lampen und Leuchter von Gold und Silber, Crucifixe und andere meist russische Opfergaben, auch viele Bilder von Madonnen, Heiligen, biblische Scenen, mit denen die Wände überladen sind, unter denen vielleicht auch einige aus dem Mittelalter von einigem Werth sein mögen[29]). Besonders hat L. De Laborde auf das Werthvolle eines Mosaikgemäldes[30]) in der Altar-Nische aufmerksam gemacht, welches die Verklärung Christi mit Moses, Elias und den drei Jüngern darstellt, zur Seite mit Medaillonsbildern der Stifter Justinian und Theodora. Da er dieses für gleichzeitig mit dem Bau ausgeführt zu sein anerkennt, so würde sich daraus wol herausstellen, daß das anfängliche „Kloster der Verklärung" erst später durch die Aufnahme der hier beigesetzten Reliquien der Heil. Katharina den Namen des Katharinenklosters erhalten hat, unter dem es in den spätern Jahrhunderten allgemein bekannt ist. Wie

[27]) R. Lepsius, Mscr. 1845. [28]) Burckhardt, Trav. p. 541; bei Gesen. II. S. 873. [29]) Lord Lindsay, Letters II. p. 286—288; Fr. Hennicker, Notes p. 225. [30]) Léon De Laborde, Voy. de l'Arab. pétrée p. 67.

sich hierzu die Angabe einiger Autoren verhalte, daß die Kirche der Himmelfahrt Mariä geweiht sei, wissen wir nicht zu vereinen.

Als größtes Heiligthum gilt die Capelle Alyka, d. i. des brennenden Busches, bei deren Eintritt das Ausziehen der Schuhe (wie 2. B. Mos. 3, 5) verlangt wird; der Brunnen in ihrer Nähe soll derselbe sein, wo Mose Jethros Heerde tränkte. An einer Außenseite der Kirche neben einem Bogendurchgange entdeckte Lepsius mehrere alte Ritterwappen und Inschriften, wahrscheinlich aus den Zeiten der Kreuzzüge; er nahm Abdrücke von ihnen, auch zeigten sich noch andre ähnliche, doch nur in Spuren an einem übertünchten Thore. Außer den vielen Capellen für die verschiedensten Secten der christlichen Kirche, aus denen früherhin die Pilgerzüge bestanden, welche aber seit Jahrhunderten mit dem Verfall des Pilgerwesens längst ihre Anrechte an dieselben aufgegeben, wie die armenischen, syrischen, koptischen, griechischen, lateinischen Christen (die evangelischen haben keine), ist auch eine Moschee der Mohammedaner in der Mitte dieser Klostermauern eine auffallende Erscheinung, und gilt als ein Zeichen der frühern Gewalt der türkischen Herrscher auf dem Sinai, denn sie soll nach der Mönchslegende nur erbaut sein, um den Zorn Sultan Selims von der beabsichtigten Zerstörung des Klosters abzuhalten. Dagegen fand Burckhardt[31]), nach alten arabischen Chroniken, die er im Kloster selbst nachschlug, daß sie älter sein müsse, da Sultan Selim Aegypten erst im J. 1489 eroberte, von wo aus der Befehl zur Zerstörung der christlichen Ansiedlungen auf dem Sinai hätte ausgehen können, in jenen Chroniken aber, schon hundert Jahr früher, von herumstreifenden türkischen Pilgern, die von ihrer Karawane abgeirrt und durch Beduinen eingefangen, die Rede ist, welche in das Kloster gebracht den Dienst bei der dortigen Moschee (im Jahr 1381) übernahmen. Es hat diese Nachricht in sofern eine Stütze an den noch heutigen Retheny, als diese sich Nachkommen jener Pilgrimme nennen, und arme Beduinen sind, welche noch zu Burckhardts Zeit den Dienst der Moschee versahen, jeden Donnerstag Abend dieselbe reinigten und Lichter anzündeten; einer von ihnen sich aber den Titel eines Imam beilegte. Zuweilen wird diese Moschee auch von pilgernden Muselmännern besucht, wo dann, wenn ein vornehmer Moslem dabei ist, vom Minaret aus zum Gebete gerufen wird.

[131]) Burckhardt, bei Gesen. II. S. 876.

Daß solche Bedrängnisse des Klosters in noch vortürkische Zeiten, in die der Kreuzzüge, zurückgehen, und von Seiten der Muselmänner drückend genug gewesen sein müssen, beweiset die von Wilken[32]) aus Albert. Aq. XII. 22 citirte Stelle. Sie ist vom Jahr 1116, und sagt, wie König Balduin I. von Jerusalem die Absicht hatte, das Kloster auf dem Sinai zu besuchen, daß er aber durch Boten der Mönche vom Sinai von der Ausführung dieser Wallfahrt abgehalten wurde, weil sie ihm die Bitte zusandten, nicht zu kommen, um nicht durch seinen Besuch bei ihren muselmännischen Herrschern Verdacht zu erwecken, und ihnen schlimme Folgen zuzuziehen.

Eine bloße Mönchserzählung mag es freilich sein, daß auch schon Mohammed zu seiner Zeit in den Mauern des Klosters eingekehrt sei, und wegen seiner Ehrerbietung vor Moses, demselben einen Firman[33]) ausgestellt habe, um ihm den Schutz und die Anerkenntniß seiner Nachfolger zuzusichern (ähnlich dem Diploma securitatis für Aila, s. ob. S. 40). Dieses Document sei bis auf Sultan Selims Eroberung Aegyptens als kostbare Schutzreliquie gegen die Ungläubigen im Kloster gewesen, dann aber nach Constantinopel begehrt, und dort im Schatze des Großsultans, gegen Auslieferung einer Copie, zurückbehalten. Eine solche Copie wurde zwar schon Burckhardt im Kloster gezeigt, der aber dieses, einst wol aus List zum Schutz gegen muhammedanische Anmaßungen geschmiedete Document für unächt halten mußte. Schon früher hatte man den Text einer solchen Schrift in Deutschland mitgetheilt, dessen Inhalt jedoch, die Privilegien für Priester und Bischöfe der Christen aufzählend, niemals aus Mohammeds Kopfe kommen konnte. Tischendorf der sich neuerlich in der Bibliothek des Klosters genau umsah, und auch vom Pater Kyrillos, dem dort am meisten Unterrichteten, die ganze Sache bezweifeln sah, erklärte sie als Fabel. Indeß so viel, bemerkte Burckhardt[34]), sei doch gewiß, daß jeder neue Sultan bei seiner Thronbesteigung dem Sinai-Kloster einen neuen Firman durch den Pascha von Aegypten zuzusenden pflege, der demselben jedoch bei der geringen Macht der Pascha's unter den Beduinen, von geringem Nutzen sei. Seit Mohammed Ali's, des Vicekönigs von Aegypten, Herrschaft

[32]) Fr. Wilken, Geschichte der Kreuzzüge. Leipz. 1813. Th. II. S. 403.
[33]) Burckhardt, Reise d. Gesen. II. S. 880; C. Tischendorf, Reise I. S. 240. [34]) Burckhardt a. a. O. II. S. 882.

hat dieses Verhältniß jedoch eine weit vortheilhaftere Wendung genommen.

Außer der gewonnenen großen Sicherheit sind auch noch andre Verhältnisse, die aus jener Beziehung zu Aegypten für das Kloster sich bis heute erhalten haben, beachtenswerth, weil sie auf frühere Verpflichtungen zwischen Muhamedanern und Christen jener Gegenden hinweisen, über welche so vieles im Dunkel geblieben ist. Im Jahr 1845 sagt z. B. noch Lepsius[35]) in dieser Hinsicht: die weißen und braunen Röcke, welche die Mönche tragen, sind dem Sinai eigenthümlich; sie werden ihnen von Mohammed Ali, dem Vicekönig von Aegypten, geliefert. Der Prophet Mohammed soll gleichfalls solche Kutte getragen haben, und darum wird sie von den Arabern venerirt. Mohammed Ali selbst steht von seinem Divan vor dem, der in diesem Kleide des Propheten erscheint, auf, und der Bittende genießt vor ihm in dieser Tracht mehr Respect als in jedem andern Schmuck. Früher besaßen die Mönche die Einkünfte der Douane in Cairo; sie sollten ihnen vom Propheten Mohammed verliehen sein. Mohammed Ali hätte ihnen gern dafür die Unterhaltung einer großen Anzahl von Moslemen aufgebürdet, eine Last der sie dadurch auswichen, daß sie ihm die Erhebung der Douaneneinkünfte selbst überließen; doch geht ihr Eigenthum bis heute durch die Douanenlinie von Cairo frei aus und ein.

Von der Kloster-Bibliothek, die gewöhnlich verschlossen bleibt, weil es nur wenig Literaten unter den Mönchen im Kloster gibt (sie sprechen nur griechisch, slavisch und etwas arabisch), die desto geheimnißvoller mit ihren Schätzen thun, und öfter ein Verbot sie zu zeigen vorschützen, um den Ausforschungen neugieriger Fremdlinge zu entgehen, hatte wol Burckhardt zu seiner Zeit die genaueste Kenntniß erlangt. Zwei Jahre vor ihm hatte Mr. Bankes, wie W. Turner[36]) berichtet, zwar auch schon die Bibliothek auf ein paar tausend Bände schätzen können, davon drei Viertheile Handschriften; neun Zehntheil griechische und zwar meist theologischen Inhalts, was wol nur summarisch zu nehmen sein wird. Mehrere der griechischen Handschriften hatte er von da mit nach England gebracht: Hephaestion über griechische Metra, eine Rede des Isocrates, Briefe des Phalaris, die drei ersten Gesänge

[35]) Lepsius, Mscr. 1845. [36]) W. Turner, Journal of a tour in the Levant. Lond. 1820. Vol. II. p. 443.

der Ilias, Tragödien des Aeschylus, die Medea des Euripides, der Anfang des Hippolytus u. a. m., von deren Schicksal uns nichts näheres bekannt geworden.

Diese Bibliothek, sagte Burckhardt[37]), enthalte an 1500 (nach Lepsius 1600) gedruckte griechische Bände, darunter manche Incunabeln und arabische Handschriften, 700 an der Zahl, die er einzeln durchgesehen, welche sämmtlich aus Gebetbüchern, Abschriften der heiligen Schrift, aus Liturgien, Leben der Heiligen u. s. w. bestehen. Das einzige, was ihm damals Beachtung zu verdienen schien, waren die Werke Lokmanns, ein dicker Foliant, von Hermes Trismegistus[38]) edirt, dem die Araber so viele Bücher zuschreiben. Diesen Band wollte der Prior nicht veräußern, schenkte aber seinem Gaste ein schönes Exemplar der Aldinischen Odyssee und ein eben so schönes von der Anthologie. In dem Zimmer, das früherhin der Wohnsitz des Erzbischofs gewesen, das sehr geschmackvoll meublirt und mit Marmor gepflastert war, sollte eine schöne griechische Handschrift, in goldenen Buchstaben auf Leder geschrieben mit Miniaturen, von der Heiligen Schrift aufbewahrt und von einem Kaiser Theodosius dem Kloster geschenkt sein. Aber auch von diesem Evangelienbuche konnte der Bibliothekar des Klosters, Pater Kyrillos, mit dem sich Tischendorf befreundet hatte (er war früher vom Berge Athos wegen eines Disciplinarfehlers nach dem Sinai versetzt, und gab diesem gelehrten Reisenden sehr gefällig alle Handschriften zur Benutzung selbst in sein Zimmer) keine Auskunft geben; es war nicht aufzufinden[39]), die Aussagen darüber verschieden. Es sollte nach Constantinopel an den Erzbischof zu einer Abschrift geschickt sein; aber auch da konnte die Nachforschung Tischendorfs keine Spur dieses Manuscriptes auffinden. Entweder gehört dieses zu den vielen Mährchen, oder das Manuscript, auf welches Lord Prudhoe mehrere Jahre zuvor ein Gebot von 250 Sterling gethan, war doch unter der Hand nach England gewandert. Lord Lindsay[40]) will in dem Zimmer des Erzbischofs auf Sinai das schöne Manuscript des griechischen Evangeliums auf Pergament mit goldner Uncialschrift noch im Jahre 1837 gesehen haben. Hennicker behauptete

---

[37]) Burckhardt, Trav. p. 550; bei Gesenius II. S. 886; vergl. Robinson, Pal. I. S. 161. [38]) Gesenius Not. zu Burckhardt, II. S. 1076. [39]) Tischendorf, Reisen I. S. 220, 240. [40]) Lord Lindsay, Letters l. c. p. 291; Fr. Hennicker, Not. p. 223.

schon im Jahre 1820, daß die besten Bücher dieser Bibliothek nach Aegypten gebracht seien.

Mit der Urkunde der Klosterstiftung des Kaisers Justinian, die man im Kloster besitzen will, hat es wol auch keine ächte Bewandniß; Tischendorf meint, unmöglich sei ein solcher Besitz eben nicht, doch sah er die Urkunde nicht, fand aber unter seinen von dort mitgebrachten griechischen Handschriften einen Aufsatz[41]) mit der Ueberschrift: „Goldne Bulle, die der berühmte Kaiser Justinian dem Abte des Klosters des „heiligen Berges Sinai gegeben," vielleicht eine Copie des Originals, keineswegs die Urkunde selbst. Er theilt dagegen die Notiz andrer dort von ihm gefundener Manuscripte mit, die bisher unbekannt geblieben waren.

Leider verlieren durch solche Ergebnisse auch manche andere aus dem Klosterarchive geschöpften Daten an Glaubwürdigkeit, die für die Geschichte dieser Stiftung von hohem Interesse sein würden. So z. B. einige Angaben Burckhardts, die er aus den Papieren des Klosterarchivs[42]) während seines längeren Aufenthalts daselbst gezogen, von dem er aber hinzufügt, daß dieses in großer Verwirrung zu sein scheine, und ihm deshalb auch nicht vom Prior gestattet wurde, ins Einzelne der Untersuchung einzugehen. Beachtung verdiente jedoch, daß das Kloster der Anfeindungen seiner fanatischen Secten, die es von allen Seiten umgeben, ungeachtet, und der großen Noth, welcher die Mönche fast alle Jahrhunderte durch deren Wuth und Raubsucht ausgesetzt waren, dennoch sich unverletzt erhielt, und durch Geduld, Sanftmuth und Geld sich zu sichern verstand. Nach der Behauptung der Mönche wurde ihren Vorgängern von den Sultanen Aegyptens die Verpflichtung auferlegt, für die Sicherheit der von Cairo nach Mekka gehenden Pilgerkaravanen auf dem Theile des Weges zu haften, welcher längs der nördlichen Grenzen ihres Gebiets von Suez nach Akaba führt. Deshalb hatten sie es für nöthig gehalten, mehrere Stämme der Beduinen, zumal die Szowaleha und Aleygat, einzuladen, sich, um als Beschützer der gedachten Straße dienen zu können, in den fruchtbaren Thälern des Sinai niederzulassen: denn, sagten die Mönche, Kaiser Justinians Schenkung an das Kloster sei das Besitzthum

[41]) Tischendorf, Reisen I. S. 242. [42]) Burckhardt, Trav. p. 547 — 549; bei Gesenius II. S. 881 — 883.

der ganzen Sinai-Halbinsel gewesen. Die Beduinen kamen; allein, da deren Zahl und Macht wuchs, die der Mönche aber abnahm (6000 bis 7000 Mönche und Einsiedler sollen zur Zeit der mohammedanischen Eroberung auf dem Sinai-Gebirge zerstreut gelebt haben), so nahmen sie mit der Zeit die ganze Halbinsel in Besitz und beschränkten die Mönche auf ihr Kloster. In dieser Periode, in welcher dieses Kloster, im Gegensatz der Coptischen Christen, stets der orthodoxen Kirche anhängig blieb, ist es, daß Macrizi den Ausdruck gebrauchte, daß es im Besitz der Melikiten (s. ob. 65) sei, weil er mit dieser Benennung (d. h. die Orthodoxen)[43]) den Gegensatz der byzantinischen Kirche gegen die koptische monophysitische bezeichnet, also keine eigentliche Secte, wie wir im obigen irrig meinten.

Aus einer nach dem Original gemachten Copie eines zwischen den Mönchen und obgenannten Beduinen im Jahre der Hedschra 800 (d. i. 1397 n. Chr. G.), und unter der Regierung des ägyptischen Sultans Dhaher Bibars (ein Jahrhundert später als obiger, S. 59, nach Deguigne IV. S. 300) abgeschlossenen Vertrags ergibt sich, daß neben dem des Sinai noch sechs andre Klöster (ihre Namen hat Burckhardt leider nicht angegeben) der Halbinsel existirten, und überdieß noch eine Menge von Capellen und Einsiedeleien. Die zu unserer Kenntniß gekommenen einstigen, jetzt aber bis auf wenige Mauerreste verschwundenen Convente dieser Art sind, außer dem von St. Katharina und El Arbain, drittens das Elias-Kloster auf dem Horeb, viertens das Kloster im Wadi Feiran, das noch im zwölften Jahrhundert Bestand hatte, fünftens zu Tor im El Wadi. Außer diesen noch sechstens die Deir Antus am Fuße des Om Schomar im Romhan-Thale, von Burckhardt besucht, siebentens im Wadi Sarabra, von De Laborde desgleichen. Von Pococke[44]) werden noch zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts genannt: achtens St. Cosmas und Damian, im Wadi Tula, auch besucht, wo er noch Baureste und Einsiedeleien sah. Sie lagen nicht fern von einem andern neunten Kloster der Apostel im Thale Melga, deren beiderseitige Lage uns neuerdings unbekannt geblieben ist. Ein zehntes, ein Frauenkloster, stand auf dem Berge Epistemi.

---

[43]) F. Wüstenfeld, Macrizi's Geschichte der Copten. Götting. 4. 1845. S. 81. [44]) Pococke, Reise I. S. 230; Robinson, I. S. 186. Not. 1 und 212.

Zu diesen kommen noch die Namen zweier anderer, die Robinson[45]) in der Nähe von Bostan (s. ob. S. 505) nennen hörte: elftens St. Peter und Paul, zwölftens Scta. Maria Davids, und endlich das Bostan-Kloster, welches auch Burckhardt noch anführt; ein volles Dutzend; denn auch noch andere, noch weniger bekannte, wie Deir Sigillye[46]) an der SO.-Seite des Serbal, auf El Feria u. a., könnte man hinzuzählen. Mit ihrer Blütheperiode seit dem vierten und fünften christlichen Jahrhunderte, der stärksten Bevölkerungszeit der Halbinsel, hängen unstreitig die vielen anderweitigen Baureste, Capellen, Einsiedeleien, Grottenwerke, Mauern, Treppenanlagen und Bergstufen auf so vielen gegenwärtig allerdings verödeten Pfaden zusammen, welche seit jener Zeit der zahlreichsten Wallfahrten durch so viele Theile der Halbinsel, in Trümmern[47]) verbreitet, sich bis heute verfolgen lassen. In der Mitte des 14ten Jahrhunderts, als L. de Suchem (1336—1350) das Kloster am Sinai besuchte, fand er darin noch über 400 Mönche, unter mehreren Prälaten und einem Erzbischof. Im Jahre 1643 waren die kleinen Klöster der Sinai-Halbinsel schon verlassen, obwol das große Kloster sein Eigenthum in Tor und Feiran noch behauptete, wovon in letzterem auch keine Spur mehr vorhanden zu sein scheint. Diese Angabe fand Burckhardt in einer Pergamenthandschrift vom Jahre der Hedschra 1053 (d. i. 1643 n. Chr. G.) im Kloster. Die Mönche versicherten Urkunden zu haben, welche bewiesen, daß alle Palmbaumthäler und andere fruchtbare Stellen an dem Meerbusen von Akaba ihnen gehört hätten, und daß sie in diesem Besitze von den Sultanen Aegyptens bestätigt seien. Allein diese Urkunden konnten oder wollten sie ohne einen ausdrücklichen Befehl vom Prior nicht einsehen lassen.

Burckhardt bemerkte[48]), daß die Mönche des Sinai, ihrer Unwissenheit ungeachtet, sich doch freuen, wenn sie Fremde in ihrer Wildniß erblicken. In politisch bewegten Zeiten, wie die der Neufranken in Aegypten, der Reformen der Wahabiten, der Kämpfe Mehmed Ali's in Aegypten, Arabien, Syrien, als Seetzen und Burckhardt, seltene Gäste, zu ihnen kamen, ist dieß sehr begreiflich, da diese ihnen von den Zeitläuften und den großen

---

[145]) Robinson, Pal. I. S. 185. [46]) Burckhardt, Trav. p. 610, 491; bei Gesenius II. S. 967, 800. [47]) Robinson, Pal. I. 209, 212. [48]) Burckhardt, Trav. p. 552; bei Gesenius II. S. 887.

Kriegsbegebenheiten der Welt, außerhalb der sie in ihrer Einsamkeit und Abgeschiedenheit von derselben stehen, und welche doch auf ihre Zustände so mächtig zurückwirken, directe Nachricht bringen konnten, obgleich sie selbst ihre Correspondenz mit Tor, Suez und Cairo stets im Gange zu erhalten suchen. Zu Seetzens Zeit[49]) war der Sturz der Osmanen ihr Lieblingsgedanke, weil sie dann auf starke Pilgerfahrten der griechischen und russischen Kirche rechnen. Den Schutz Mohammed Ali's nahmen sie mit Dank an, der ihnen durch dessen Bändigung der Beduinen und Sicherung der Karawanenwege zu Gute kam.

Burckhardt fand die Aufnahme, die ihm durch die Mönche auf dem Sinai zu Theil wurde, viel wohlwollender, als die der Mönche in den Klöstern des Libanon. Zu seiner Zeit wurden sie nur von wenigen griechischen Pilgerfamilien aus Suez und Cairo besucht; und noch im 18ten Jahrhundert waren regelmäßige Karawanen aus Cairo und Jerusalem daselbst eingekehrt. Nach einer von Burckhardt eingesehenen Urkunde kamen früher zuweilen an einem Tage 800 Armenier, jetzt nur noch 60 bis 80 im ganzen Jahre. Dagegen hat in neueren Zeiten vielleicht die Zahl der gebildeten und wissenschaftlichen Reisenden zugenommen. Bei dem meist kurzen Aufenthalte derselben konnten jedoch immer nur von wenigen eigentliche Forschungen angestellt werden, wie 1793 von Volney, 1800 von Rozières und Coutelle, 1807 von Seetzen, 1815 von W. Turner, 1816 von Burckhardt, 1828 von L. de Laborde, 1831 von E. Rüppell, 1833 von Wellsted, 1835 von W. Schimper, 1837 von Lord Lindsay und v. Schubert, 1838 von E. Robinson, 1839 von Russegger, 1844 von C. Tischendorf, 1846 von R. Lepsius.

Die einzigen regelmäßigen Gäste, sagt Burckhardt[50]), sind die Beduinen, deren jeder, der hier von ihnen anlangt, sei es Mann, Frau oder Kind, dem Herkommen gemäß, sein Brot zum Frühstück und Abendessen erhält, das ihm aber nur zu dem Fenster des Hauses hinabgelassen wird, da kein Beduine, die Diener des Klosters ausgenommen, Zutritt innerhalb der Mauern erhalte. Zum Glück für die Mönche gibt es in der unmittelbaren Nähe des Klosters keine guten Weideplätze. Die Lager der Araber sind deshalb etwas entfernt, und der Besuchenden können daher

[49]) Seetzen, Mscr. [50]) Burckhardt, Trav. p. 554; bei Gesenius II. S. 890.

nur selten einmal sehr viele werden. Dennoch geht kaum ein Tag hin, an welchem das Kloster nicht für 30 bis 40 Personen Brot zu liefern hätte. Früher hatten sie noch größere Rechte, auch andere Speisen zu fordern; diese Verpflichtungen nun, sind dem Bruderkloster vom Sinai, das sich in Cairo befindet, bis in die neuere Zeit geblieben, weil das dasige Kloster sich nicht, wie das auf dem Sinai, mit seiner Armuth entschuldigen kann. Dieses hat jedem sich meldenden Beduinen eine Schüssel gekochtes Essen zu reichen.

Es führt uns dieses zu dem eigenthümlichen Doppelverhältniß, in welchem das Kloster gegen die es umschwärmenden Beduinen steht, die theils ihre Ghafirs (Protectoren), theils ihre Dshebalije (d. i. Sclaven, Knechte, oder Klosterdiener) sind, darüber wir ebenfalls Burckhardt die beglaubigtsten Nachrichten verdanken. Doch wollen wir nicht unterlassen, ein paar Bemerkungen des Missionar Wolff über das Kloster vorauszuschicken, die in mehrerer Hinsicht von anderen Angaben abweichen, damit sie einer künftigen Prüfung mehr vor Augen liegen, die wir nicht verfolgen können, da sie sich auf mündliche Mittheilungen der Klosterleute beziehen, bei denen Wolff zu wiederholtenmalen in verschiedenen Jahrzehnden, zum letztenmale im Jahr 1836, vorsprach[51]). Er hatte 1821 das Kloster besucht, und wurde 1836 in demselben Zimmer gastlich aufgenommen wie zuvor, in welchem er aus seinem Vorrathe englische und französische Bibeln, wie Gebetbücher für den Gebrauch künftiger Reisenden niederlegte. Er besuchte daselbst den 105 Jahre alten Mönch Gideon, der 60 Jahr im Convent verlebte, und ihm eine Geschichte des St. Katharinen-Klosters schenkte. Darin wird gesagt, daß dessen Erbauer, Kaiser Justinian, Eintausend Christen aus Servia geschickt habe (vgl. ob. S. 23), welche die Araber Subbian (von Sabé, d. i. Junge, Sclave) genannt, außerdem aber auch Maurer aus dem Dorfe Mattarea bei Heliopolis, welche im Jahre 527 das Kloster erbaut hätten (527 ist das erste Regierungsjahr Kaiser Justinians, s. oben S. 16, 26). Erst damals seien die Reliquien der Sct. Katharina in der Klosterkirche beigesetzt. (Die Legende wird in das Jahr 307 gesetzt, s. oben S. 12, die Translation ist also später; im Jahre 1027 brachte St. Simeon, der als Mönch

---

[51]) J. Wolff, Journal Acc. of his Missionary labours, Letters. IV. Lond. 1839. p. 310 sq.

lange im Kloster gelebt, von den Reliquien dieser Heiligen mit nach Frankreich zu Richard II. Herzog von der Normandie, wo er Almosen für das Kloster einsammelte, Mabill. Act. Sct. Ord. Bened. Saec. VI. P. I. p. 374.)

Mehrere der Subbian, die, wie ihre Vorfahren, in den früheren Jahrhunderten vom Christenthum abfielen (ob. S. 24; als Muselmänner wol erst Benu Salih genannt?), sagt der Missionar Wolff, hätten seit dem Jahre 1821 durch Pater Kallistos die Taufe angenommen, so wie ein Jude aus Smyrna, der hier im Jahre 1826 zum Sinai pilgerte. Er wiederholt die Erzählung von dem Firman Mohammeds, der in einem Handabdruck desselben, in Holz, bestehen solle, welchen die Mönche dem Feldherrn Sultan Selims, Melinder genannt, der zur Verwüstung von 360 heiligen Orten am Sinai abgeschickt war, als derselbe zum Horeb gekommen, entgegengetragen, und die, um Gnade flehend, für ihr Kloster Schutz erhalten, unter der Bedingung, im Kloster die Moschee zu erbauen. Die Mönche der spätern Zeit hätten dann zu ihrer Sicherung die Sage verbreitet, daß Mohammed *selbst* die Moschee erbaut habe, und diese sei es, in welcher die mohammedanischen Pilger doch dem wahren Gotte auf Sinai ihre Andacht darbringen mußten. Den Abdruck der Hand Mohammeds soll das Kloster vom Sultan reclamirt haben, jedoch vergeblich: der griechische Mönch Pachomius, welcher Mohammed in Verfertigung seines Koran beigestanden (s. Erdk. XII. S. 26 u. 27) habe, soll vom Sinai-Kloster gewesen sein. Vor einiger Zeit rebellirten diese Subbian (welche also gleichbedeutend mit den Dshebalije sein werden) gegen die Mönche des Klosters, da aber ihre Kameele und ihre Weiber in Menge starben, sahen sie dies als eine Strafe des Himmels an und kehrten zur Obedienz zurück.

Die Mönche des Klosters unterhielten, nach dem Missionar Wolff, zu dessen Zeit eine fortwährende Correspondenz mit ihren Bruder-Conventen in Constantinopel, Cypern, Belgrad, Bucharest, Jassy, Athen, Nordindien, Calcutta, wären also demnach nicht blos wie zuvor auf Cairo beschränkt. Burckhardt [52]) bestätigte es schon, daß sie im Archipel Güter, und in Calcutta ein paar kleine Filial-Kirchen besitzen. Nach Robinson gilt es daher in Bengalen auch einen Priester, in Golconda deren zwei; es besitzt auch in Creta wie in Cypern manche Metochien, wie auf der Sinai-Halbinsel die bei El Tor u. a. m.

[52]) Burckhardt, Trav. p. 545; Robinson, Pal. I. 217.

Von den Knechten des Klosters, oder seinen Leibeignen, den heutigen Dschebalije (Bergleute), ist schon oben unter dem Namen der Sclaven, der Benu Salih, oder Lakhmiyin (s. S. 23, 24), und so eben unter dem der Subbian, wie von ihrem früheren Uebertritt zum Koran, ihrer Assimilirung mit den Beduinen, ihren Anforderungen an das Kloster, von ihren Ansprüchen und Verpflichtungen gegen dasselbe, wie von ihren Widerspenstigkeiten und Rebellionen gegen die Mönche, hinreichend die Rede gewesen. Sie sind durch die Dürre der Halbinsel wol gezwungen worden, bis heute in ihrem Abhängigkeitsverhältniß zu verbleiben, obgleich dies sich sehr gelockert hat und ohne die Brotaustheilung vielleicht sich ganz gelöst haben würde. Noch sind sie die Gärtner und Handlanger des Klosters, die Wärter ihrer Oliven- und Palmpflanzungen, und stets wohnt von ihnen eine Anzahl innerhalb der Gartenmauern des Klosters. Wenn das Factum, welches v. Schubert[53]) anführt, begründet ist, daß es noch im 18ten Jahrhundert unter den Dschebalije einzelne dem Kloster treu gebliebene Familien gegeben, daß sogar im Jahr 1750 die letzte Christin dieses Stammes, eine alte Mutter, im Klostergarten begraben ward: so ist vorauszusetzen, daß auch das Christenthum nicht ganz unter ihnen vergessen war, ja, daß die Schuld wol an den Mönchen gelegen, es unter ihnen nicht lebendig erhalten zu haben, als ihre Seelsorger.

Am mehrsten hat W. Schimper[54]) in neuer Zeit dieser Verstoßenen und Verarmten sich angenommen, die weder zu den Christen gehören, als Abtrünnige von deren Kirche, noch auch von den Beduinen als ebenbürtige, freie Araber angesehen werden, und daher eine tief erniedrigte Mittelklasse bilden, die Schimper, der nicht im Kloster aufgenommen wurde, sondern nur im Garten unter seinen Zelten herbergen durfte, vielfache Gelegenheit hatte kennen zu lernen, zumal auch auf seinen wiederholten botanischen Excursionen im Sinaigebirge unter ihrem Geleite. Er nennt sie eine verlassene Heerde, die im Elende liege, hungre und durste, an Tausend Seelen, für die von Seiten der Mönche nichts geschehe, obgleich auch sehr brave Leute unter ihnen sich befinden. Sie würden sich selbst durch den Beistand der Mönche wieder zum Christenthum bekehren, aber nichts als Befehlen, Schimpfen, Fluchen seien sie von diesen mönchischen Namenchristen ausgesetzt. Der größere

[53]) v. Schubert, Reise II. S. 329. [54]) W. Schimper, Mscr.

Theil bringe sein elendes Leben unter Zelten oder Hütten in der nahen Umgebung des Klosters zu, nur die geringere Zahl könne innerhalb der Gärten sich nützlich erweisen. Auch Russegger bedauert ihr Schicksal, da sie einem nicht wenig strengen Winter auf den Berghöhen, immer nur in wenig Lumpen gehüllt, ausgesetzt bleiben, was auch Seetzen [55]) frühzeitig bestätigte, wenn er sagte, auf dem Sinai beklage sich Niemand über die Sommerhitze, wol aber über die Winterkälte. E. Rüppell [56]), der im J. 1822 das Kloster in den traurigsten äußersten Bedrängnissen, und selbst in Armuth versunken sah, meinte, die Existenz dieser Colonie sei sehr wenig gesichert, und müsse sie auch von Mönchen verlassen werden, so würde die Welt dabei wenig verlieren, da ihr Hauptgeschäft sei, Branntwein aus Datteln zu destilliren, und diesen zu verbrauchen. Vielleicht hatte an diesem Urtheil, von der Schattenseite, auch der seltsame Empfang der frommen Klosterbrüder mit Steinwürfen von ihren Mauern herab, einigen Antheil, dessen sich der deutsche Reisende, den sie mit seiner großen arabischen Begleitung wol für einen feindlichen Besucher halten mochten, nur erst durch die Versicherung entledigen konnte, daß er eine mildthätige Gabe darzubringen beabsichtige. Fr. Hennicker [57]) treibt die Mißgunst noch weiter, wenn er sagt, das Kloster diene gar manchem Taugenichts und selbst Verbrechern, die aus Griechenland fliehen mußten, zu einem Asyle. Jener Disciplinarfehler macht den Vater Kyrillos allerdings noch zu keinem Verbrecher.

Ganz verschieden von jenem Verhältniß der Dschebalije ist dasjenige der Tawarah oder der Ghafir, die sich durch altes Herkommen und Verträge als Protectoren des Klosters ansehen. Wie sie durch die Schwächung der Mönche zu diesem Uebergewicht gelangen konnten, ist in obigem schon angedeutet. Gegenwärtig, sagt Burckhardt [58]), sei die Zahl dieser Häuptlinge 24, unter den in der Wüste zwischen Syrien und dem rothen Meere wohnenden Stämmen; allein die entferntern derselben seien blos zum Empfange einiger jährlichen Geschenke an Zeug und Geld berechtigt, während die eigentlichen Towara-Ghafirs sich fortwährend in der Nähe der Klostermauern herumtrieben, um so viel zu erpressen als möglich (dieselben sind auch in Suez und Tor,

---

[55]) Seetzen, Mscr. 1807. [56]) E. Rüppell, Reise in Nubien S. 258.
[57]) Fr. Hennicker, Notes p. 228. [58]) Burckhardt, Trav. p. 555; bei Gesenius II. S. 891.

s. ob. S. 446). Unter den Towara-Arabern werden blos die Stämme der Szowaleha und Aleygat als Beschützer betrachtet; die Mezeine welche in den letzteren Zeiten nach der Halbinsel kamen, haben keine Ansprüche, und von dem Stamme der Szowaleha sind wieder die Zweige Ulad Saïd und Owreme ausschließlich die Beschützer; während die Koreysch und Rahamy nicht blos von dem Rechte, Ghafirs zu sein, sondern auch von dem Transport der Reisenden und ihrer Ladungen ausgeschlossen sind. Von den Ulad Saïd erhält jeder Einzelne jährlich einen Dollar, und der Ghafir dieses Zweiges der Szowaleha ist der vornehmste Geschäftsmann des Klosters in der Wüste. Wenn ein Scheikh oder Häuptling bei dem Kloster vorspricht, so bekommt er außer seinem Brote noch einige Kaffeebohnen, Zucker, Seife, bisweilen ein Schnupftuch, etwas Arznei u. a. m.

Aus diesem Verhältniß müssen eine Menge Streitigkeiten entstehen; denn ist der Scheikh des Protectoren-Tribus nicht mit seiner Gabe ganz befriedigt, so tritt er sogleich in Feindschaft gegen die Mönche auf, verwüstet ihre Gärten, fängt auch wol einen oder dem andern Mönch vom Wege auf; selbst Ermordung ist vorgekommen und Bombardement des Klosters von der Höhe mit Steinen u. s. w.; er muß dann doch durch ein Geschenk besänftigt werden. Deshalb konnte Volney[59]) das Kloster am Sinai, wie die von Mar Saba am Todten Meer, von Mar Simeon in N. von Aleppo, von St. Macarius und St. Anton in Aegypten, die alle in ähnlichen Verhältnissen in Fels-Wüsten liegen, von Raub-Beduinen umgeben, Käfige nennen, in denen die Mönche wie Gefangene leben, und ohne Zufuhr von Proviant von außen verhungern müßten. Er zählte auf dem Sinai noch 50 Mönche, in Mar Saba 25, in den Aegyptischen Wüsten 300. Erst seitdem die Mönche im Jahr 1816 Mohammed Ali um Schutz baten, wurden die Beduinen etwas in ihren frechen Anforderungen gebändigt, aber Burckhardt meinte, sie würden doch am Ende dabei noch schlechter wegkommen; denn wenn selbst der wildeste Beduinen-Scheikh mit 10 bis 20 Dollar zu besänftigen sei, so fordere ein türkischer Statthalter Tausende für seinen Schutz. Die Mönche, die sich selbst zuweilen durch Feuerung aus ihren paar Böllern in Respect zu setzen suchen, hüten sich doch gar sehr, einen Beduinen zu tödten; denn die Blutrache würde

[159]) Volney, Voyage Vol. II. p. 220.

ihnen großes Verderben zuziehen. Sie erkennen, trotz dieser Beschwerden von Seiten der Beduinen, doch auch ihre guten Seiten der Zuverlässigkeit und Versöhnlichkeit durch Geschenke an, und sehen es selbst als eine Wohlthat der Vorsehung an, sie nicht in unmittelbaren Contact mit den Türken in Syrien und Aegypten, sondern nur mit Beduinen umgeben zu haben; denn durch jene würde bei ihrer Treulosigkeit und Unersättlichkeit ihre Stiftung längst gesprengt sein. Zu wirklichen Thätlichkeiten kommt es doch immer nur selten, und zuweilen besteht selbst ein ganz gutes Vernehmen zwischen beiden Theilen, wie zur Zeit von Robinson's [60]) Besuch daselbst, wo Scheikh Husein, der Hauptscheikh seines Stammes, einst der Führer Laborde's, der ein großes Ansehn unter den Tawarah genoß, ebenfalls mit dem Kloster wie mit den Reisenden so befreundet war, daß nicht nur völliger Friede zwischen den Mönchen und den Scheikhs bestand, sondern daß diese auch ungehindert in den Klostergarten eingelassen wurden, um ihre gegenseitigen Geschäfte abzumachen. Die gemeinen Beduinen erhalten jedoch das Ihrige nur von der Höhe der Mauer herabgereicht, und Verabredungen mit ihnen können nur durch ein Seitenloch in der Klostermauer gepflogen werden. Auf diese Weise mußte noch Lord Lindsay [61]) mit dem damaligen Protector des Klosters, demselben Scheikh Husein, unterhandeln, dem also im J. 1837 noch nicht besonders zu trauen war.

Die Zahl der Mönche zu Burckhardt's [62]) Zeit war 23 (zu Robinson's Zeit 20; v. Schubert sagt, es seien 26, von denen aber einige immer auf Reisen, um Almosen einzusammeln), darunter ein Koch, ein Destillateur, ein Bäcker, ein Schuhmacher, ein Schneider, ein Zimmermann, ein Schmidt, ein Maurer, ein Gärtner; die mehrsten, alte Männer, nach v. Schubert 70 bis 80 Jahr, aber noch in vollem Besitz ihrer Körper- und Seelenkräfte, zu deren hohem Alter das heilsame Clima eben so viel wie die einfache, geregelte Lebensweise beitragen mag. Sie backen sehr gutes Brot, destilliren sehr guten Dattelbranntwein (Racki); ihre Speisen sind Suppenbrei, Gemüse, Obst, Lauch, Oliven, getrocknete Fische; im Refectorium sah Lepsius bei ihnen noch eine Art Fenchel, (μαλάθρον, ob μαλάβαθρον? s. Erdk.

[60]) Robinson, Pal. I. S. 153. [61]) Lord Lindsay, Lettre l. c. p. 286. [62]) Burckhardt, Trav. p. 549; bei Gesen. II. S. 883; bei Robinson, Pal. I. S. 213; v. Schubert, Reise II. S. 307 u. f.

V. 507, genannt, in Essig getaucht; vielleicht das von Burckhardt im Wadi Zeraigye gesehene Gewächs, das er Fennel nennt, s. ob. 547); Fleisch ist das ganze Jahr ausgeschlossen. Den Fremden werden hier Reis, auch wol ein wilder Ziegenbraten, getrocknete Obstfrüchte, Racki vorgesetzt. Zwei mal lesen sie Messe am Tag, und 2 mal in der Nacht; ihre Disciplin ist (nach Pater Sicard [63]) vom Orden Sct. Basilius) streng in Beziehung auf Speisung, Fasten und Gebet. Die mehrsten der Mönche sind von den griechischen Inseln, sie halten meist nur ein halbes Dutzend Jahre im Kloster aus, und kehren dann voll Stolz als Märtyrer unter den Beduinen in ihre Heimat zurück; doch fanden sich darunter auch solche, die 40 und mehr Jahre im Kloster verblieben. Ihr Filialkloster ist in Cairo, in welchem Burckhardt 50 Mönche und einen Prior vorfand; das zu El Tor ist eingegangen.

Die Mönche stehen unter der Aufsicht eines Prior, der Wakyl titulirt wird, aber der Ikonomos (Οἰκονόμος), welchen die Araber Kolob nennen, ist das eigentliche Haupt der Brüderschaft und leitet alle ihre Angelegenheiten. Der über den Orient verbreitete Orden der Mönche vom Berge Sinai, dessen Kloster der griechischen Kirche so heilig ist, wie Jerusalem der katholischen, steht unter einem Erzbischof, im Arabischen Reys genannt, der von einem Collegium Deputirter vom Berge Sinai und aus dem Filialkloster zu Cairo erwählt, pro forma aber von dem griechischen Patriarchen in Jerusalem bestätigt wird. Früher lebte dieser Erzbischof (s. ob. S. 26) im Kloster; allein seitdem dessen Einkünfte so sehr abgenommen, pflegt er seinen Sitz auswärts zu haben, weil seine Gegenwart die Beduinen zu großen Forderungen berechtigen würde, zumal bei seinem Einzuge ins Kloster. Der Erzbischof in Cairo [64]) versicherte Lord Valentia, daß die Eröffnung der Klosterthüren bei seinem Einzuge daselbst 100,000 Piaster kosten würde, eine Ausgabe welche gegenwärtig die Geringfügigkeit der Einnahmen nicht gestatten, daher er leider davon abstehen müsse, sein Kloster heimzusuchen. Burckhardt hörte, daß, den Verträgen mit den Arabern gemäß, die Verpflichtungen des Klosters gegen dieselben sich auf 10,000 Thaler Kosten belaufen würden; auch sei es ihr Recht dann, mit dem Erzbischof durch

[163]) Père Sicard, Missionaire de la Comp. de Jésus, Lettre au Père Fleurieu, in Lettres édifiantes etc. Nouv. Edit. Lyon, 1819. T. III. p. 398. [64]) G. Vic. Valentia, Travels Vol. III. p. 377.

das große Thor in das Kloster selbst mit zugelassen zu werden. Daher daß seit dem Jahr 1760, seitdem Reys Kyrillos, der im Kloster residirte und daselbst gestorben, kein Erzbischof wieder da gewesen; das Thor soll sogar seit 1709 zugemauert geblieben sein (seit 1722, sagt Robinson, s. oben S. 609).

Bei den sehr verminderten Einnahmen des Klosters aus den ihm noch gebliebenen Besitzungen und den geringen Beisteuern der Pilger (die früher sehr zahlreichen Armenier und koptischen Christen scheinen jetzt ganz auszubleiben; höchstens 60 Pilger kommen das ganze Jahr gegen die frühern Tausende; das Katharinenfest am 25sten November wird am stärksten besucht)[65]) und sonstigen Opfergaben, die nur noch aus dem griechischen Archipel und von russischen Griechen reichlicher fließen, müssen auch die Ausgaben sehr mäßig sein. Jeder Mönch, sagt Burckhardt, erhalte jährlich zwei grobe wollene Gewänder; nirgend zeige sich Glanz als in der Ausschmückung der großen Kirche und des erzbischöflichen Zimmers. Die nächsten Bedürfnisse, wie Getreide und Hülsenfrüchte, werden aus Aegypten bezogen, doch leidet dieser Verkehr manche Unterbrechung; als Burckhardt dort war, hatte das Kloster nach der Versicherung des Ikonomos nur noch für einen Monat Vorrath. Datteln, Obst, Gemüse, Fische, Dattelbranntwein erhält es aus seinen eigenen Besitzungen. Die Befriedigung der Beduinen mit Brot, eine der Hauptausgaben des Klosters, meint Burckhardt, könne wol mit 4000 Dollar bestritten werden; die Armuth des Klosters sei jedoch das Hauptschutzmittel seiner Erhaltung.

Es bleibt uns zuletzt noch ein Wort vom Garten und dem Clima desselben am Sinai zu berichten übrig.

Die Höhe des Sinai, die sonst oft als ein Räthsel in Frage gestellt ward, ist gegenwärtig, wie wir oben gesehen, wenigstens annähernder Weise angegeben, so wie die astronomische Lage des Klosters nach Rüppell[66]) auf 28° 32′ 55″ N.Br. und 31° 37′ 54″ O.L. v. Par. bestimmt. Schon Seetzen hatte Ortsbeobachtungen versucht und die Breite auf 28° 12′ 16″ berechnet, aber seine Instrumente waren nicht ausreichend; er, wie schon Niebuhr vor ihm, beklagte die zu enge Lage des Klosters zu astronomischen Beobachtungen. Auf die Spitze des Bergs wagte See-

---

[65]) Russegger, Reise III. S. 38. [66]) E. Rüppell, Reise in Nubien. Frankf. 1829. S. 292; Berghaus, Mem. zu Syrien, S. 28, 30.

zen nicht seine Instrumente zu bringen. Niebuhr hatte die Lage nur durch die Marschroute zu ermitteln gesucht. E. Rüppell konnte auch bei seinem ersten Besuche 1822, daselbst zu keinem befriedigenden Resultate gelangen, wegen der in Süd und West sich so nahe emporthürmenden Felsmassen, die ihm selbst die Mondbeobachtungen nicht gestatteten, da er bei dem großen Troß von 14 Kameelen und 14 Menschen, die er bei sich hatte, damals nicht viele Tage verweilen konnte. Erst 4 Jahre später [67]) gelang es ihm vollständig, während eines längern Aufenthaltes 1826, der Wissenschaft den wichtigen Dienst der genauen Ortsbestimmung des Sinai zu leisten.

Die absolute Höhe von El Arbain bestimmte Rüppell auf = 5366 F., Russegger etwas höher = 5464; ihre Höhen differiren also um 98 Fuß, daher auch ihre Höhen des Sinai nach Rüppell = 7035 F., nach Russegger = 7097 F. üb. M.; also letzterer steigert die Höhe um 62 Fuß.

Leider hat Rüppell, der correspondirende gleichzeitige Beobachtungen mit El Tor anstellte, und daher der Wahrheit genäherte Daten zu haben scheint, die Höhe des Katharinenklosters nicht bestimmen können, weil er bei einer Plünderung in Aegypten sein Barometer eingebüßt hatte; diese finden wir nur bei v. Schubert und Dr. Erdl, und bei Russegger barometrisch gemessen.

Dr. Steinheil's Berechnung nach Dr. Erdl's Messung gibt die Höhe des Katharinenklosters nach guten Beobachtungen zu = 4725 F., darüber den Gipfel des Sinai um 1071 F. höher = 6796 F. H. üb. M.

Russegger gibt die Höhe des Katharinenklosters = 5115, die des Sinai, 1982 F. höher über dem Kloster, zu = 7097 Fuß an.

Nach seiner Messung liegt also das Katharinen-Kloster 349 Fuß tiefer als El Arbain, und würde demnach ein bedeutend wärmeres Clima als das Ledscha-Thal haben; folgten wir aber Rüppell's Höhe von El Arbain von nur 5366 F. absoluter Höhe, so würde in Vergleich mit dieser Angabe das Klosterthal mit seinem Garten noch keine volle 100 Fuß tiefer liegen.

---

[67]) v. Zach, Not. in Corresp. astron. VI. p. 29; Monatl. Corresp. Th. XVII. 1808. p. 200 u. f.; E. Rüppell, Reise in Nubien. 1829. S. 257.

Auf jeden Fall liegt das Katharinenkloster mit seinem Garten um ein Hundert Fuß wenigstens tiefer als das wasserreichere Thal bei El Arbain und der Klostergarten gegen 5000 Fuß über dem Meere, eine Höhe die bei den bis jetzt noch so sehr abweichenden Resultaten als mittlere Annahme genügen mag, bis vollständigere Beobachtungsreisen auf den Sinai das Genauere ermitteln werden. Es nähert sich diese Annahme der ersten versuchten Schätzung der Höhenlage des Sinai-Klosters durch Ehrenberg's Thermometerbeobachtungen [68]), welche jedoch noch um 400 Fuß höher ausfiel, aber durch Kämptz kritische Anmerkungen schon herabgedrückt werden mußte, obgleich die nach dessen Theorie gegebne Berechnung, wie nach Rüppell's Beurtheilung, nach dem Gedeihen der dortigen edlen Obstsorten [69]), die Lage zu tief herabdrückte. Eine metereologische Station auf dem Sinai würde daher zur Bestimmung der localen wie allgemeinen Temperaturverhältnisse von großem wissenschaftlichen Interesse sein.

Einstweilen muß der Gartenbau über das Clima Aufschluß geben. Den ganzen Winter, sagt Burckhardt (vom Ende November an nach Russegger), ist der obere Sinai tief mit Schnee bedeckt, dann sind alle Pässe zugeschlossen und die Hochgipfel unzugänglich. Browne [70]) fand am 22sten März 1793 am Nordabhang des Sinai noch Schnee; im Klostergarten wird er immer bald von der Sonne weggeleckt: Oefen fehlen im Kloster. Der wahre Samum erzeugt sich in diesen Hochthälern nicht, nur aus der Ferne wirkt er zuweilen noch hier ein. So verschieden ist hier das Clima von dem ägyptischen, obschon es schon um einen ganzen Grad südlicher als Cairo liegt, daß hier die Früchte zwei Monate [71]) später reifen, als dort. Aprikosen, die daselbst schon in den letzten Tagen Aprils reifen, können im Klostergarten am Sinai erst Mitte Juni ihre Reife erhalten. Die Bäume des Gartens liefern (wie im El Arbain nach Rüppell s. ob. S. 604) das feinste Obst [72]) an Orangen, Limonen, Mandeln, Maulbeeren, Aprikosen, Pfirsich, Birnen, Aepfeln (diese beiden Sorten

[68]) L. Kämptz, Rec. von Rüppells Reise, in Hall. Allgem. Lit. Zeit. Aug. 1830. Nr. 146. S. 524. [69]) E. Rüppell, Reise a. a. O. S. 259—260; Russegger, Reise B. III. S. 3. [70]) W. G. Browne, Travels in Africa etc. London. 2 Edit. 1806. p. 192.
[71]) Burckhardt, Trav. p. 570; b. Gesen. II. 913. [72]) Ebend. S. 549; bei Gesen. II. 884.

doch nicht so schmackhaft nach Seetzen[73]) als die europäischen Arten), Oliven, welches weit delicater als das ägyptische ist und daher auch dorthin guten Absatz hat. Zu diesen Obstarten fügt Schimper noch Granaten, Feigen, Oliven, Pflaumen (Sheluk, nach Seetzen eine besondere Art), Zwetschen, Weintrauben, und sagt, daß diese dort ungeachtet des Schnees und Eises im Winter, welche daselbst vorkommen (s. ob. S. 445), doch vorzüglich gedeihen. Sie müssen also doch auch in Winterzeit, die wol nicht sehr rauh und anhaltend sein kann (bis zum Februar, erfuhr Robinson, friere es hier zu Eis) gut geschützt sein, sei es durch gute künstliche Verwahrung, und Schimper rühmt die Gartenpflege, oder durch die günstige Lage des Klosterthales und der umgebenden hohen Mauern, so daß man die Temperatur innerhalb der Gartenmauern, eine Art Treibhauswärme, doch nicht eigentlich als klimatologischen Maaßstab annehmen darf, der darum auch in der sonst so genauen Kämtzischen Höhenberechnung der Klosterlage, nach Hemprich's und Ehrenberg's vergleichenden gleichzeitigen Temperaturangaben in Tor und im Kloster, für das Kloster zu niedrig ausfiel (nur 3500 Fuß üb. M.)[74]).

Ehrenberg hatte das Mittel aus mehrtägigen Beobachtungen über den Unterschied beider Temperaturen zu Tor und im Katharinenkloster am Sinai, für dieses letztere, denselben von jenem gefunden, zur Zeit des Sonnenaufgangs 11°, 2 Uhr Nachmittags 7°, also im Mittel 9°, und schloß, da man 600 Fuß steigen müsse, wenn das Thermometer um 1° sinken soll, daß das Kloster um 9×600, d. i. 5400 Fuß höher liegen müsse über dem Meere als Tor; eine Zahl, die schon von Rüppell als zu groß anerkannt wurde, deren Formel, die zur Berechnung diente, keine volle Gültigkeit haben konnte, da sie nur für ein Mittel aus dem ganzen Jahre benutzt werden konnte, diese Temperaturbeobachtungen aber nur im Herbst, im Monat Oktober und November, gemacht wurden. Die Critik der Formel durch Vergleichung mit andern Observationen drückte aber die Höhe zu sehr herab, obgleich die Beobachtung selbst ein lehrreiches Bild der Climatik für dieses herrliche Obstclima der Sinai-Gärten abgibt. Außer diesen edeln Obstarten, die auch hier ihre gute, wenn auch nicht so

[73]) Seetzen, Mscr. 1807. [74]) L. F. Kämtz, in Hall. Allgem. Lit. Zeit. 1830. Aug. Nr. 146. S. 524.

reichliche Bewässerung wie in El Arbain erhalten, wird etwas Gemüse gebaut, wie Bohnen, Salat, Zwiebeln, Gurken, Melonen, und nur wenig Zierpflanzen, unter denen die ernste Cypresse pittoresk alles andre überragt. Außer den Mönchen, die den Garten bearbeiten, wird er von ihnen nur wenig besucht; öfter wird ihm doch die anhaltende Dürre sehr nachtheilig, und wenn er auch reichlichen Ertrag gibt, so wird er nicht selten von den Beduinen ausgeplündert. Als Burckhardt dort war, hatten die Beduinen drei Jahre hintereinander alles Obst gestohlen, und die Mönche mußten es ihnen wieder abkaufen.

Als Robinson [75]) am 24sten März, da wegen langen Regenmangels die größte Dürre im Lande eingetreten war, und selbst die Kameele vor Hunger und Erschöpfung starben, in den Klostergarten kam, empfing ihn doch das frischeste, lieblichste Grün, und der erquicklichste Schatten mitten in der schauerlich versengten Einöde, die Mandelblüthe war längst vorüber (W. G. Browne [76]) fand 1793 am 22. März die Mandelbäume in Blüthe, aber es lag noch Schnee am Sinai), die Aprikosen und Apfelbäume waren eben im Verblühen. Während seines fünftägigen Aufenthaltes daselbst war das Wetter ungemein schön, das Thermometer im Kloster stand stets zwischen 7 bis 15½° Reaum.; also wahres deutsches Frühlingswetter. Die reine, trockne, gemäßigte Bergluft (Ende November beobachtete Russegger 7 bis 8°, schon ein rauheres Bergclima) wird auf den Menschen eben so wohlthätig wirken, als auf die Obstbäume. Auch sind die Mönche rüstig, Krankheiten finden sich bei ihnen nicht, sie erreichen ein hohes Alter, bis sie Altersschwäche ereilt. Die Beduinen aber leben zu dürftig, unter zu großen Anstrengungen, z. B. das beständige Holzschleppen, um gleiche Vortheile zu genießen; sie altern frühzeitig.

v. Schubert [77]) fand beim Eintritt in den Klostergarten am 1sten März die Pfirsiche und Mandeln schon abgeblüht, Aprikosenblüthe in voller Rosenpracht; Kirschknospen brachen eben erst auf, Apfel- und Birnknospen schlummerten noch; der kleine Wald von Orangenbäumen duftete aber herrlich, und erfrischender Hauch stieg herauf aus den reichlich mit Wasser gefüllten Cisternen.

---

[75]) Robinson, Pal. I. S. 148, 153, 194. [76]) W. G. Browne, Travels in Africa. Lond. 2. Edit. 1806. p. 192. [77]) v. Schubert, Reise II. S. 307, 351; Russegger, Reise B. III. S. 39.

Jeden Nachmittag ward der Garten sammt dem Kloster durch den Horeb in erfrischenden Schatten gelegt (die Mittagshitze im Thal ist bedeutend), und ein kühlender Luftzug streicht dann durch das Klosterthal.

Außer den zuvor genannten Gartengewächsen führt v. Schubert auch als hier wachsend, noch die Sejal-Acacie auf, die Arons-Mispel (Mespilus Aronia) mit erdbeerartig schmeckenden Früchten, den Sycomorus, zwergartig bleibende Palmbüsche und Tamariskensträuche. Auch den Aleppinischen Blasenstrauch (Coluthaea haleppica), Sphaerai der Araber, aus welchem Moses Stab geschnitten sein soll. Im Jahr 1697 nannte Morrison den einzigen Busch, aus welchem damals der Mosestab geschnitten wurde, den ihm der Prior selbst verehrte, Assermusa[78]) (Mosestab); wol dasselbe Gewächs, das Schimper's Unkenntniß der Sprache Dschekerat Seid Musa nannte (s. ob. S. 489). Nach Lepsius[79]) heißt der Strauch wirklich Jasfur, wird aber als Stab gewöhnlich Assât Musa, Stab Mose's, (es ist die Coluthaea haleppica) genannt. Doch nannten auch Andre wieder eine Weidenart, ein geschmeidigeres Ruthenholz, das auch zu Reifen dient, λύγος oder Saffâf, daraus der Mosestab geschnitten werde (s. ob. S. 544).

Auf dem Hutberge fand v. Schubert wachsend die Strauchmelde (Atrophaxes spinosa); an andern Orten die Ephedra alata, einen schönen Geisklee (Cytisus uniflorus). Noch führt v. Schubert unter vielen andern dortigen Gewächsen, die Zuccarini und Wagner in München näher untersucht haben, einen großen Heilschwamm (Cynomorium) an, den er in Blüthe fand, dem malthesischen (Cynomorium coccineum) vergleichbar, der auch auf den isolirtesten Felsen der Insel Gozzo wachse, aus welchem die Malthese einst eine officinelle Universaltinctur bereiteten. Es sei ein keulenartiger, dunkelcarmoisinrother Strunk, an dessen Oberfläche kleine Blümchen stehen; von Arabern werde er als eine gesunde Speise roh verzehrt.

W. Schimper's längerer Aufenthalt am Sinai[80]) gab ihm folgende Daten. Die Hitze im Klostergarten, wo er sein Zelt aufgeschlagen hatte, überstieg in Juli und August selten 31° R., erreichte nie 33°; in den entferntern untern Thälern war sie un-

---

[78]) A. Morrison, Relat. histor. l. c. Toul. 1704. p. 113.
[79]) Lepsius, Mscr. 1845. [80]) W. Schimper, Mscr.

erträglicher. Er fühlte sogleich bei der ersten Ankunft, von der Nordseite her, in die 5000 Fuß hohe Plateauebene Er Raha den großen Einfluß des kühleren Höhenclima's dieser Centralgruppe. Der wahre Samum erzeugt sich in diesen Hochthälern nicht, auf die er nur noch aus der Ferne einwirkt. Den wahren Samum lernte Schimper nur im südlichen Wadi Hebran, Burckhardt in der westlichen Küstenebene el Kaaf (s. ob. S. 441) kennen; Tischendorf[81]) den Chamsin bei den Arabern genannten Wind am Westende der Halbinsel, in der Nähe von Ajun Musa, die mit Händen greifbare Finsterniß (2. B. Mose 10, 22 u. 23), welche das Licht der Sonne verdecken kann. E. Rüppell[82]), der diese anhaltenden Glutwinde aus S.W. am Nordende der Sinai-Halbinsel bei Suez erlebte, fand dabei die Atmosphäre so sehr mit Dünsten belastet und opak, wie er sagt, daß es ihm absolut unmöglich war, irgend eine astronomische Observation zu machen.

Bei Samum, dessen schwerem und der Gesundheit sehr schädlichen Luftdruck eine völlige Windstille und sehr große Hitze vorhergeht, ist der Erdboden selbst, nach Schimpers Erfahrung, im Schatten heiß gleich einer Feuerflamme. In der Höhe von 1 bis 1½ Fuß über der Erde ist es dann fast unmöglich, zu athmen: denn hier ist es viel heißer als in oberer Luftschicht. Es ist, als quelle die Hitze aus dem Boden hervor (ob durch Reverberation?). Nach einigem Verlauf erreicht diese heiße untere Luftschicht eine Höhe von 3 bis 4 Fuß. Plötzlich erhebt sich ein schwacher Wind ohne bestimmte Richtung, der sich bald verstärkt, und eine graugelbe Verdüsterung (nicht vom Staube) tritt ein und verbreitet sich durch die ganze Niederung, deckt die Thäler wie mit einem Schleier. Nicht lange glänzen die Berggipfel mehr wie zuvor im klaren Sonnenschein. Der Wind steigert sich zur Heftigkeit, graue scharfbegrenzte Wolken bilden sich und decken die Berggipfel. Nun wird die Luft an allen Orten gleich, das Hervorquellen einer heißen Atmosphäre hört auf; die mit Staubwolken sich füllenden Thäler, und die in der Luft verbreitete Electricität zeige an, daß der Samum weht. So war die Erscheinung am 10. Juni 1835 in Wadi Hebran. Früh halb 8 Uhr hatte man die ersten Empfindungen von Unbehaglichkeit. Um 9 Uhr

---

[81]) Tischendorf, Reise Th. I. S. 264. [82]) E. Rüppell, Lettre in Corresp. astr. 1822. Vol. VI. p. 579.

prüfte Schimper mit einem nassen Bande den Ort der größten Hitze, das schnell getrocknet war. Um 11 Uhr lag ein graugelber Schleier in den Thälern, um halb 12 Uhr wehte ein heftiger Wind gegen Ost, der bis zum Abend anhielt; nach Sonnenuntergang jedoch nur noch schwach. Der ganze Horizont war von grauen, undeutlich von einander geschiedenen Wolken überzogen, und am folgenden Morgen war schon wieder blauer Himmel und rein erquickende Luft. Kommt dieser Wind aus der Ferne herbei, ohne sich am Orte selbst zu erzeugen, so zeigt sich zuerst am westlichen Horizont ein grauer, nebelartiger Streif, der an Größe wächst, und mit dem auch die Luftbewegung steigt. Bei ganz bedecktem Horizont ist der Wind heftig, heiß, abspannend, wobei die Transspiration leidet. Dies ist derjenige Samum gewöhnlicher Art, gegen den man einigen Schutz hat, wenn man sich in Vertiefungen platt auf die Erde legt. Nur diese letztere Art (des mitgetheilten) Samum aus der Ferne wird auch auf dem höheren Sinai wahrgenommen; in den niederen Thälern aber kennt man beide Arten (üb. die Simme genannten Staubwirbelwinde s. ob. S. 445).— Noch weit furchtbarer ist der Chamsin der Sandwüste gegen Aegypten hin, wie ihn Tischendorf erlebte, der in der Periode seines Vorkommens von Ende April bis Juni eine Wüstenreise selbst gefahrvoll machen kann. Schimper, der sich vom ersten Frühjahr bis September auf dem Sinai verweilte, sagt: Der Juni sei daselbst zwar sehr heiß, aber immer noch angenehm, der Juli und August schon heißer. Ende des letzteren Monats stellen sich unter den Dshebalije bösartige Wechselfieber ein, die man von den Ausdünstungen der in größeren Becken versammelten Wasser herleitet: denn meist sind es nur die Gartenarbeiter, welche davon angegriffen werden. Im November erhalten diese Wasserbecken wieder ihren frischen Zufluß, dann verschwinden die Krankheiten. Außer den Wechselfiebern kommen hier Sonnenstich und Cholera vor, wenigstens heftige Diarrhöen und Krämpfe; von Sterbefällen an diesen spricht jedoch Schimper nicht. Die Pest, sagt v. Schubert, ist auf dem Sinai ganz unbekannt. In dem tiefliegenden El Tor fangen die Wechselfieber schon im April an und dauern bis October und November; sie kehren alljährlich wieder, und werfen auch die Einheimischen nieder, die sich jedoch meist wieder davon erholen, indeß Fremde leicht ihnen unterliegen. Das Einsammeln der Pflanzen hatte für

den Botaniker auf der Gebirgsgruppe schon mit dem letzten Juli seine Endschaft erreicht.

Von den donnerartigen Tönen, welche die Mönche des Klosters von Zeit zu Zeit auf ihren Höhen, wie Kanonaden, vom Om Schomar aus gehört zu haben versicherten, haben wir oben gesprochen; sie veranlaßten Burckhardt zu seiner Besteigung dieses Hochgipfels, weil er Vulcanität für die Ursache dieser Erscheinung vermuthete, von der sich aber auf dem Gipfel jenes Kegels keine Spur zeigte (s. ob. S. 545 u. f.). Dennoch hörte v. Schubert späterhin allerdings auch von einigen Erdstößen[83]), die man wol auf den Felshöhen bemerkt haben wollte; doch im Kloster nicht. W. Turner's Angabe von einem sehr heftigen Erdbeben im Jahre 1814, das viele Felsentrümmer in das Ledschathal hinabgestürzt haben sollte, der einzigen, die uns über ein solches Phänomen direct Bericht gibt, ist schon oben erwähnt. Eben so wenig hat irgend einer der neueren Reisenden (A. Morrison im Jahre 1697 ausgenommen[84]), wie er sagt, hellleuchtende Blitze und furchtbar rollende Donner, und zwar im Herbst, am 27. Novbr.), so viel uns bekannt geworden (über die bei Tor s. ob. S. 445), ein Gewitter in der Gebirgsgruppe des Sinai erlebt, oder eines solchen Phänomens daselbst erwähnt, die also sehr seltene Erscheinungen daselbst sein mögen, wenn nicht die Frühlingszeit etwa, in welche die meisten Pilgerreisen fallen, als die Ursache ihres so seltenen Vorkommens angesehen werden dürfte. Wenn aber schon ein paar Pistolenschüsse, die Lord Lindsay[85]) vom Gipfel des Sinai abfeuerte, ein so herrliches Echo durch die Thäler hallen und wiederhallen machte, welche großartige Wirkung mußte nicht hier schon ein gewöhnliches Gewitter für ein Volk haben, das in der Ebene Aegyptens solche Naturerscheinung niemals hatte kennen lernen: denn Gewitterentladungen sind auch dort ungemein seltene Erscheinungen, und selbst bei der so außerordentlichen ägyptischen Landplage wird nur zerstörender Hagel und Regenguß genannt (2. B. Mos. 9, 18—24), nicht einmal Donner und Blitz. Dieser aber zeigte sich bei der Offenbarung Jehova's in der Gesetzgebung am Sinai in seiner ganzen majestätischen und das Gemüth eines ganzen Volkes erschütternden, alles durchdringende Gewalt und Erhabenheit: denn

[83]) v. Schubert, Reise II. S. 351. [84]) Morrison, Relat. histor. l. c. p. 104. [85]) Lord Lindsay, Lettres p. 299.

Jehova selbst (heißt es 2. B. Mos. 19, 20) kam darin herniedergefahren auf die Spitze des Berges Sinai. Dieselbe Herrlichkeit Gottes, des Weltenschöpfers, welche einst den Berges- und Meereswogen geboten, hier still zu stehen und sich zu den Hochgipfeln so und nicht anders zu erheben, dieselbe, wie im Regenbogen Noahs und im stillsanften Sausen des Elias (s. oben S. 576), welche das Himmelszelt mit seinem Sternenheere ausbreitete, dieselbe sprach auch hier in ihrer immerfort göttlichen, nun aber erst dem Menschen verständlichen Allmacht durch Donner und Blitz zum Volk durch seinen Propheten. Erfüllt nicht auch heute noch jedes Prachtgewitter die denkende und empfindende Seele mit der unmittelbaren Gegenwart Gottes, und sollte dies eine Täuschung sein, und die Natur einem für sich ablaufenden Räderwerke einer Uhr gleichen, die der Meister nach kindisch-menschlichen Begriffen blos zum Nießbrauch ganz aus seiner Hand gegeben? Ihr ewiger Inhalt voll täglich sich erneuernder Wunder, die noch keine feinste Speculation der noch so tief forschenden Lehre von den Organismen oder den physischen Kräften in der Natur bis zu den Imponderabilien hinauf u. s. w., sobald es auf die ersten Ursachen der Erscheinungen und der Dinge ankommt, hat ermitteln können, und niemals durch menschliches irdisches Wissen sich ermitteln wird, zeigt wol deutlich genug, daß Er sie noch immer in seiner Hand hält. Sie hat auch hier, in der geistigen Welt eines ganzen Volkes, ihre Wunder damals gethan, wie sie dieselben, trotz der Blindheit der Klugen, auch heute noch thut. Wie der Blitzstrahl den Leib tödtet, so konnte er auch den Geist eines Martin Luther für die ewige Wahrheit in seinem erschlagenen Freunde lebendig machen, und das Gewitter der Gesetzgebung auf Sinai bleibt ein Denkmal in ewigen Zeiten für das Volk Israel, ja für das ganze nachfolgende Menschengeschlecht: daß derselbe Gott, der Himmel und Erde gemacht hat und der Erhalter seiner Schöpfung auch in jedem Gewitter ist; daß Er nicht wider die Natur, sondern mit ihrer göttlichen Kraft Wunder an Wunder reiht, in Gegenwart wie in Vergangenheit, deren Urgrund der Mensch mit seiner scharfsinnigen Kurzsichtigkeit doch nicht ermitteln kann. Daß es aber ein Gewitter war, in dem die Wunder der Gesetzgebung sich offenbarten und ihre höchste Verklärung gewannen, hat die mosaische Ueberlieferung mit erschütternder und durchdringender Klarheit in jedem Verse des 19ten Kapitels der Berichterstattung ausgesprochen. Die Urkunde konnte in ihrer

wahrhaftigen Darstellung der großartigen Natur- oder vielmehr Weltbegebenheit nicht daran denken, das Wunder jener Offenbarung dadurch schwächen oder gar noch stärken zu wollen. Denn die Thatsache übermannte sie selbst, der historische Erfolg war noch weit größer und wunderbarer in seinen Wirkungen als die momentane Erscheinung; eine Wirkung auf Jahrtausende hinaus. Die Darstellung aber ist das naturgetreueste und zugleich erhabenste Meisterwerk, das je von so großer Begebenheit Bericht gab: keine sterbliche Hand soll den Berg der Gesetzgebung berühren, ohne des Todes zu sein; drei Tage zuvor soll das Volk sich heiligen und reinigen. Wenn dann die directe Wolke aber erscheint, in der Jehova zu seinem Propheten kommen wird, mit ihm zu reden, auf daß das Volk zuhöre und glaube ewiglich, dann soll das Volk, wenn es lange tönen wird, an den Berg gehen.

Als nun der dritte Tag kam und Morgen war, da erhob sich ein Donnern und Blitzen und eine dicke Wolke auf dem Berge und ein Ton einer starken Posaune; das ganze Volk aber, das im Lager war, erschrak. Und Mose führete das Volk aus dem Lager Gott entgegen, und sie traten unten an den Berg. Der ganze Sinai aber rauchte, darum daß der Herr herabfuhr auf den Berg mit Feuer; und sein Rauch ging auf wie der Rauch vom Ofen, daß der ganze Berg sehr bebete. Und der Posaunen Ton ward immer stärker. Mose redete und Gott antwortete laut. — Als nun der Herr hernieder gekommen war auf den Berg Sinai, oben auf seine Spitze, forderte er Mose oben auf die Spitze des Berges, und Mose stieg hinauf u. s. w.

Und — der Erfolg dieser Begebenheit[86]), ein gleich großes Wunder: ein Bündniß von Gott mit dem Volke, ein Bund des Volks durch freien Entschluß mit Jehovah durch muthige Zusage des Gesetzes; desselben Volks, das eben aus der irdischen Sclaverei erst erlöset war, und nun zu der größten sittlichen Höhe hinaufsteigt, durch feierliche Zusage des Gehorsams (2. B. Mos. 24, 3), um auch zur geistigen Befreiung zu gelangen. Nun erkennt es nicht mehr den blos schreckenden Gott (wie alle andere Völkerwelt um ihn), sondern auch den lieblichen, gnadenreichen, in dem ganzen überirdischen Glanze seiner Herrlichkeit. Es ist aus einem rohen, gedrängten Haufen durch diese heilige Geburtsstunde zur

---

[86]) H. Ewald, Geschichte des Volks Israel, 2. Bd. 1845. S. 85—172; E. v. Lengerke, Kenaan. I. S. 451 u. a. m.

wahren Gemeinde Jehova's wiedergeboren, die nicht nur die Idee der Einheit Gottes wahrhaftig in sich aufnimmt, sondern auch zur Erkenntniß ihres wahren himmlischen Erlösers gekommen ist. Es ist dies der Grundgedanke der ganzen künftigen Geschichte des Volkes, nämlich des rein geistigen Gottes; eine erste Offenbarung auf Erden am Sinai, ein ewiger Schatz, der als Keim weiterer Entwickelung für das Volk Israel gedient, und dann durch die Erfüllung der am Sinai geschehenen Verheißungen, als unveräußerliches Gut, zu seinem ewigen Seegen über das ganze Menschengeschlecht sich verbreitet hat.

Vor der Gesetzgebung am Sinai, sagt ein neuerer Autor, war das Volk Israel als solches noch kein Volk; es war in einem, seinem Gotte ganz entfremdeten Zustande. Nun erst, mit der freien Annahme des Gesetzes, trat es in Bund mit seinem alleinigen Gotte Israels; die Namen Elohim und Shaddai hören seitdem auf, und der Name Jahve, Jehovah in der Gesetzgebung bezeichnet die große Wendung der geistigen Volksgeschichte am Sinai.

Sechstes Kapitel.

Die zweite Hauptgruppe des Centralgebirges: die Gruppe des Serbâl mit Wadi Feiran (Farân, oder Pharan), Wadi Mokatteb und ihre Umgebungen.

§. 10.

Der Uebergang von der Sinaigruppe zu der Serbâl-Gruppe ist uns durch die Niederungen an der Westseite vom untern Wadi Hebrân aus, durch die Ebene El Kaa (s. ob. S. 484), vom obern Wadi Hebrân durch das Seitenthal Melâha (s. ob. S. 495), an der Ostseite aber durch den Halbkreis des Wadi el Sheikh bekannt, der die nördlichen Außenwerke des Sinai umkreiset, bis er am El Bueb, der engen Fels-Pforte, (s. ob. S. 498, 510) sich mit dem Ostausgange des Wadi Feiran vereint, und einen tiefen Längenbegleiter des Serbâl-Zuges an dessen Nordostabsturze bildet. Die Verkettung der Sinai-Gebirgsgruppe mit dem Serbâl-Zuge kennen wir schon durch den Gebirgsknoten der einzig gangbaren Windpässe (Nakb Hauï), dessen Passage zwar beschwerlich

ist, aber, jene Umwege durch die östliche und westliche Niederungen vermeidend, den directen Zugang zum Sinai-Kloster vom Norden her in kürzester Zeit gestattet (s. ob. S. 505—512). Schon liegen Wadi Hebrân und El Kaa, wie Wadi Feiran, ganz außerhalb der hohen Centralgruppe (s. ob. S. 507) und die genannten Paßschluchten unterbrechen ihre weitere nordwestliche Fortsetzung; aber noch einmal drängte die plutonische Gewalt aus der Tiefe der nordnordwestlichen Spaltungsrichtung einen gewaltigen Gebirgsgrat bis über 6000 Fuß Höhe empor, aber in vielgipflicher Zerrissenheit und Zerspaltung: den wilden und hohen Serbâl, der plötzlich, aber nur inselartig emporsteigt (s. ob. S. 557) und eben so schnell wieder abfällt, so daß an seinen östlichen, westlichen und nördlichen Seiten und Fortsetzungen ihn nur niedere Gliederungen umlagern, über denen er allein noch einmal majestätisch fast bis zur absoluten Höhe der Centralgruppe selbst emporsteigt. Seiner bewundernswerthen Formen und der paradiesischen Fülle seines anliegenden Feiranthales ungeachtet, die erst in neueren Jahrzehnden eine größere Aufmerksamkeit noch neben der Hauptgruppe der Klosterberge des Sinai erregten (s. ob. S. 28), blieb er eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch ungenannt und unbeachtet in seiner Wüsteneinsamkeit liegen, von keinem bekannten Pilger besucht, von keinem europäischen Wanderer betreten: denn es fehlte ihm in den spätern Zeiten die Weihe der Tradition, der Heiligkeit. Erst die Naturforschung hat ihm die Ehre der Untersuchung angebahnt, und die Archäologie eine ältere Würde vindicirt, die früher unbekannt war; schon in heidnischen wie in mosaischen und christlichen Zeiten soll seine kühne und prachtvolle Felsenstirn durch die Niederlassung einer Gottheit geweiht gewesen sein, von der die Gegenwart keine Ahnung hat. Beide Formen, Serbâl-Höhe und Feiran-Thal, haben dadurch in ihren Naturverhältnissen Anspruch auf ein höheres Interesse gewonnen, und es ist nur zu bedauern, daß wir bis jetzt noch zu wenig und zu unvollständig in Thatsachen unterrichtet sind, die zur befriedigenden Erfüllung dieses Interesses nothwendig scheinen.

Vor C. Niebuhr (1762) hatte, so viel uns bekannt geworden, noch Niemand den Namen Serbâl auch nur genannt; denn Pococke[87]), der vor ihm (im J. 1738) des Weges ging,

[187]) R. Pococke, Beschr. des M. I. S. 211, 237.

nannte zwar sehr hohe Berge am Wadi Pharan, den er nicht weiter beschreibt, aber den Bergnamen verschweigt er, obwol er in seiner Karte von der Sinai-Halbinsel an einer ziemlich dazu geeigneten Stelle den Namen Serban eintrug; und der aufmerksame A. Morrison[88]) (1697), der einzige unter den älteren Reisenden, welcher dem Wadi Feiran einige Aufmerksamkeit widmete, spricht nur von der Wüste und dem Berge Pharan, ohne einen speciellen Namen zu nennen.

Niebuhr[89]) sagt, daß er auf seiner siebenten Tagereise (den 13. September) südwärts von Suez, 24½ deutsche Meile fern von diesem Hafenorte, seinen bisherigen Karawanenweg zum Berge Sinai etwas zur Seite liegen ließ, und am Berge Sirbâl vorüber in das Thal Farân eintrat, wo sein Führer, der Schech, seine Zeltwohnungen hatte. Vom Berge giebt auch er keine weitere Nachricht, sondern nur vom ostwärts daran stoßenden Thale, das er wegen seiner Dattelgärten vor allen übrigen bisher auf der Halbinsel gesehenen hervorhebt, in welche sich seine Beduinenführer zerstreuten, um ihre umherwohnenden Freunde zu besuchen. Er hörte, daß in der Nähe Ueberreste einer alten Stadt seien; da er diese zu besehen wünschte, gingen seine Schiks oder Führer aber heimlich davon und ließen ihn im Stiche; er konnte sie daher, weil schon am folgenden Tage die Karawane weiter zog, nicht erkunden. Dennoch erkannte er dieses für das berühmte Thal Pharan, jetzt Wadi Farân der Araber, das seit Mose Zeiten seinen Namen eigentlich nicht (nur in Feiran nach heutiger Mundart) veränderte. Es komme, nach Aussage der Araber, von O. z. N. eine halbe Tagereise bis zu dem Orte, wo er lagerte, und falle eine Tagereise weiter nach W. z. S. in den arabischen Meerbusen. Die Berge, welche das Thal zu beiden Seiten einschließen, zeigten sich sehr steil, von Sandstein, hie und da mit roth und schwarz gesprenkeltem groben Granit vermengt. Es lag jetzt trocken, aber nach langanhaltenden Regen ergieße sich das Wasser von den umliegenden Gebirgen so sehr, daß die Araber sich dann mit ihren Zelten aus dem Thal auf die Anhöhen flüchten müssen. Niebuhr sagt jedoch selbst, daß er nur einen kleinen Theil von diesem Thale, wol nur einen Nebenarm desselben, zu sehen bekam, der nicht einmal fruchtbar war,

[88]) A. Morrison, Relat. historique l. c. Toul. 1704. 4. p. 114, 115.
[89]) C. Niebuhr, Reisebeschr. I. S. 240.

obwol eben die Fruchtbarkeit dieses Thales Farân so sehr gerühmt wurde. In der Gegend, wohin die Ghafirs gegangen waren, sollte es, nach ihren Aussagen, so viel Dattelgärten geben, daß sich viele tausend Menschen davon ernähren könnten, und wirklich pflegten die Araber auch von hier, wie aus den Gärten an der Westseite des Dschebel Musa, alljährlich viele Datteln, Weintrauben, Aepfel und andere Früchte nach Suez und Cairo zu bringen, indeß die Araber der andern, mehr wüsten Berggegenden eben dahin etwa nur Ziegen, Holzkohlen, Gummi, kleine Steine zu Handmühlen, zum Absatz brachten, um sich dafür Korn, Kleider und dergl. einzutauschen. In der Mitte Septembers, als Niebuhr das Wadi Farân durchzog, hatten die frischen gelben Datteln, welche man ihm von den Palmen darbot, noch nicht ihre Reife erreicht. Am darauf folgenden achten Tagemarsche (den 14. September) kehrte Niebuhr aus dem Seitenthale in die Ebene des Hauptthales von Wadi Farân und der andern Schluchten zurück, in welchem er vier Stunden Wegs gegen S.O. zurückzulegen hatte, ehe er, am Abend des Marsches, den Anfang des Dschebbel Musa mit den kalten Quellen (27 deutsche Meilen fern von Suez) erreichte, mit welchem Namen er den Anfang der sich hochhebenden Centralgruppe des Sinai bezeichnete (s. ob. S. 506, 525). Canonicus A. Morrison, der gegen Ende des 17ten Jahrhunderts als Pilger vom Sinai nach Suez zurückkehrte, sagt, daß er bei einer reichen Quelle im Pharan sein Lager aufgeschlagen, und daß diese die einzige der dortigen Wüsten sei, wo er Hütten von Stein erbaut gefunden habe, die nicht portativ seien. Das Dorf Pharan bestehe aus einem Dutzend solcher Hütten, die freilich auch nur einen elenden Aufenthalt darböten; auf dem Gipfel eines daselbst sehr hohen Berges (?) habe er die bedeutenden Reste eines Castells gesehen (?), das außer seiner Lage ihm auch an sich sehr hoch zu sein geschienen, das von Saracenen gegen die Kaliphen von Aegypten erbaut gewesen, aber von diesen bezwungen worden sei. Nicht fern von da beginne der Marath (Marah, s. ob. S. 27) genannte große und weite Desert, bis an das rothe Meer sich ausbreitend, in welchem der berühmte Brunnen sei, dessen bitteres Wasser Mose durch Holzeinwerfen süß gemacht.

Kein Zweifel, daß hier das schon von B. Antoninus Martyr bezeichnete, obwol nicht benannte christliche Culturthal Mitte des 6ten Jahrhunderts (s. ob. S. 33), so wie die von Nilus, Ende des vierten Jahrhunderts, wirklich benannte christ-

liche Stadt Farân (s. ob. S. 15) mit ihrem Senate an der gewöhnlichen großen Straße, in dem bewohntesten Mittelpunkte der Halbinsel (s. ob. S. 32) ihre Stellung hatten, so wenig auch von diesem anderthalb Jahrtausende hindurch ferner die Rede war. Sehen wir, was die jüngste Zeit über diese Localitäten zu berichten weiß, die immer nur flüchtig durchzogen werden konnten. Würden wir des ägyptischen Ingenieur Linant's Beobachtungen mitgetheilt erhalten, der im Besitz einiger Gärten im Wadi Feïran (denn so wird der Name heutzutag gesprochen, nach Lepsius) alljährlich dort einige Wochen zu seiner Erholung sich aufzuhalten pflegt, so würden wir vielleicht dereinst über Vieles genauer unterrichtet werden. Erst seit den Jahren 1815, 1816 und 1817 haben W. Turner, Burckhardt und E. Rüppell, und letzterer noch einmal 1826, diese Erdgegend mehr und mehr aus ihrem früheren Dunkel hervorgehoben, bis in jüngster Zeit R. Lepsius ihr durch seine antiquarischen Untersuchungen ein noch erhöhteres Interesse zugewendet hat.

W. Turner[90]) besuchte sie nur auf seinem Rückwege vom Sinai, als er nach der ersten Tagereise, den 7. Aug., von dort abgegangen, den zweiten Tagemarsch, am 8ten, in einem Thale einen Tamariskenwald erreichte, der bis zum Wadi Feiran anhielt, und ihm durch die Manna gerühmt ward, welche hier nach gewissen Regenzeiten eingesammelt werde. Nur selten waren einzelne der Tamarisken über 10 Fuß Höhe emporgewachsen. Schon um 9 Uhr am Morgen erreichte er das Feiran-Thal, dessen reiche Vegetation einen lieblichen Contrast bildete gegen die nackten, braunen dasselbe umgebenden Felswände. Es hielt mit seinen reichen Gärten, Palmenpflanzungen, Mandelbäumen, Wassermelonenfeldern, von Tamarisken begleitet, mehrere Stunden (5 M. Engl.) an. Gegen die frühere Cultur, welche noch vor nicht zu langer Zeit sowol den Sinai wie Cairo von hier aus mit Früchten versah, erschien dieses Thal damals sehr verwildert zu sein. Es dehnte sich von S.O. gegen N.W.; der steinige Pfad führte zwischen Gärten hin, an deren Ostseite sich öfter Mauerreste, hier und da auch noch ein paar längere Mauerlinien zeigten, nebst Höhlen in natürlicher Gestalt, oder künstlich aus schön weiß, roth

[90]) W. Turner, Journ. of a tour in the Levant. Lond. 1820. Vol. II. p. 451—455.

und schwarz gefärbten Felswänden gehauen, die sich nach jeder Richtung mit dem Auge verfolgen ließen. Die bunten, zerrissenen Felswände mit ihren Spalten stiegen mehrere hundert Fuß hoch senkrecht empor und wurden von überhängendem grünen Gebüsch geschmückt, belebt durch wilde Ziegen, die hie und da (vgl. S. 291, 333, 554) sich sehen ließen. Ein starkes Echo hallte aus diesen majestätischen Felswänden zurück, die Palmbäume im Thale hingegen voll goldner Datteltrauben, die noch mehrere Wochen der starken, im beschränkten Thalgrunde zurückprallenden Hitze zur Reife bedurften. Unter dem Schatten der Palmgärten lagen Hütten der dort hausenden Beduinen zerstreut, deren Zahl aber nach einer Stunde Weges zunahm und sich zu einer Gruppe von etwa 15 Araberwohnungen verdichtete, die von eben so vielen Steinmauern und Trümmern älterer Art umgeben waren, daß sie der Reisende für die Ueberbleibsel einer früheren Araberstadt ansah. Dieses letztere Dorf lag am Ende (dem nordwestlichen) des Culturbodens, noch von einigen großen Nabak-Bäumen (Seder der Araber, richtiger Sittere, Lotus napeca, s. oben S. 346) umgeben, die aber bald ein Ende nahmen, obwol die hohen umschließenden Felsmauern des Thales noch anhielten, zwischen denen man aber nur hie und da noch einige zerstreute Acacienstämme ansichtig wurde. Nur bis dahin reicht der Name des Wadi Feiran, dessen steinichter Thalspalt bald andere Benennungen bei dem Araber erhält, unter denen der Name des Wadi Mokatteb der allgemein gebräuchlichste geworden ist.

Auch W. Turner erkannte es, daß hier der einstige Sitz des Episcopus Ecclesiae Pharan (s. ob. S. 16. u. a. O.) zu suchen sei. Die vor ihm (im Jahre 1800) nur zu flüchtig hindurchziehenden französischen Reisenden[91]) hatten etwa dieselben Beobachtungen in dem Thale, so wie über den Trümmerort gemacht, den sie jedoch schon genauer, auf einer 90 Fuß hohen Plateauerhöhung mit einer umlaufenden Unterstützungsmauer in Backstein und rohe Steinhaufen zerfallen, als den Rest einer alten Stadt erkannten, von der ihnen Mönche und Beduinen sagten, daß hier einst Christen gewohnt hätten, die aber nach der einen Aussage von Arabern verjagt seien, indeß eine andere die Ver-

[91]) J. M. J. Coutelle, Observations sur la topographie de la presqu'île du Sinai, in Desc. de l'Egypte. Etat mod. Mem. Tom. II. Livr. 3. p. 293—295.

wüstung einem Erdbeben zuschrieb. Sie erkannten selbst auf einer der Bergkuppen (Pic du Moulin) die Grundmauern einer alten Kirche, von gleicher Bauart wie die einiger Häuser am Fuße des Hügels, vermißten aber in allen diesen Anlagen, zu denen auch einige roh in Fels gehauene Grotten gehörten, jede Spur antiker Großartigkeit. Einen kleinen Tagemarsch weiter gegen Nordwest traten auch sie in das Thal der Inschriften, d. i. in den Wadi Mokatteb ein. Damals sollten die Gararsché, der zahlreichste Beduinen-Tribus, dessen Häuptling Ober-Scheikh war, im Besitz dieses fruchtbaren Feïran-Thales sein, deren Lager aus 40 Zelten bestand; aus mehreren Brunnen von 20 Fuß Tiefe schöpften sie ihr Wasser; die Länge des fruchtbaren Thales gab man auf 3 Mill. an, die Breite maßen die Reisenden auf 100 bis 150 Toisen, oder 600 bis 900 Fuß.

Weit lehrreicher ist es, wenn wir den trefflich beobachtenden Burckhardt auf seinem Besuche vom Sinai-Kloster durch das große Wadi el Scheikh zum Wadi Feiran begleiten, und von da mit ihm zum erstenmal den hohen Serbâl besteigen (1816)[92]). Wir lernen, da wir den kürzesten Gebirgsweg durch die beschwerlichen Passagen der Windsättel dahinwärts schon kennen, dadurch auch den bequemsten, wennschon längsten Weg durch den merkwürdigen Wadi el Scheikh kennen, der als der größte Verbindungskanal beider Gebirgsmassen der Centralgruppe ein besonderes Interesse in Anspruch nimmt, und den wir schon früher „die große Curve des größten und erweitertsten Erdspalts der Halbinsel" genannt haben (S. 323). Zwar durchzog Burckhardt auf diesem Rückwege vom Sinai zum Serbal diesmal nicht die ganze Länge des Wadi el Scheikh, sondern drang am ersten Tagemarsche direct vom Katharinen-Kloster auf dem früher schon angegebenen Wege (s. oben S. 505) über den Nakb er Raha, den Inschriftfelsen am Brunnen Kanayter (s. ob. S. 525 u. 506) zum 2700 Fuß tiefen Wadi Selâf (S. 507, 525) hinab, ehe er aus diesem in das westliche Ende des Wadi el Scheikh eintrat, und dann thalab südwestwärts bis zum Wadi Feiran fortschritt; aber auf seinem früheren Hinwege zum Klostergebirge, am 30. April und 1. Mai desselben Jahres[93]), war er, vom Nordwest kommend, durch die südlichen Ausgänge der

[192]) Burckhardt, Trav. p. 596—612; b. Gesen. II. S. 948—970.
[93]) Burckhardt, Trav. p. 486—491; b. Gesen. II. S. 791—802.

Wadi Osh, Berah und Akhdar (s. ob. S. 247, 259, 320, dem Scheidewege gegen Nord nach Hebron, wie gegen N.W. nach Suez auf der nördlichsten Straße, die auch Robinson, Russegger[94]) und viele andre Reisende nahmen), welche sich dem Wadi Seláf benachbart und gegenüber in dieselbe große Curve einmünden, in dasselbe westliche Ende des Wadi el Sheikh eingetreten, und hatte diesen nun ost- und südostwärts thalauf, in dessen ganzem übrigen Theile bis zum Kloster hin, durchzogen, daß wir schon durch ihn von dem ganzen Wadi eine anschauliche Vorstellung gewinnen, die aber noch durch andere Berichterstattungen, wie zumal von Seetzen, Robinson, Russegger, Lepsius, Koller, welche das Wadi ganz oder theilweise in seiner größten Länge durchzogen, u. A. vervollständigt wird, daß wir im Stande sind, dieser characteristischen Hauptspalte des ganzen Centralsystems eine Monographie insbesondere zu widmen, die für dessen Construction noch einige lehrreiche Daten für das Ganze enthält, bevor wir dann zu den besondern Verhältnissen der zweiten Gruppe des Serbâl und des Wadi Faran selbst übergehen.

Erläuterung 1.

Der Wadi el Sheikh, das gekrümmte große Hauptthal und der Verbindungsspalt zwischen der Sinai- und der Serbâl-Gruppe im Centralgebirge. Die einzige bequeme Verbindungsstraße zwischen beiden.

Der Wadi el Sheikh, der von der Ebene er Raha von mehr als 5000 F. absoluter Höhe, in großem Bogen gegen N., NW. u. SW. bis zur Einmündung des Wadi Selaf, schon bis zu mehr als 2700 F. absoluter Höhe, also schon an 2300 F. Abfall gehabt haben muß, senkt sich noch tiefer in der Fortsetzung seines nur auf kurze Strecke am Bueb verengten Thalspaltes, bis in den Wadi Feiran, ohne Unterbrechung fort[95]). Obwol uns hier die Höhenmessungen verlassen, so wissen wir doch aus Beobachtungen

[94]) Robinson, Paläst. I. S. 140; Russegger, Reise III. 1847. S. 55.
[95]) L. de Laborde, Relevé topographique de Ouadi Feiran et de ses affluens, in dessen Comment. p. 85.

vom Laufe der zuweilen sehr stark in der Centralgruppe anschwellenden Gewässer, daß Wadi Hebrân und Wadi Feirân ihre wasserreichsten Auslader sind (s. ob. S. 507), und daß in den regenreichen Perioden der Halbinsel der Wadi Feirân sogar als temporairer Fluß einen großen Theil der Halbinsel bis zum Meere (dieses untere Thal wurde wirklich bis zum Meere von Burckhardt bereist)[96]) hin zu durchströmen pflegt (s. ob. S. 223). Es kann wol nicht fehlen, daß auch der Wadi el Scheikh, der nach Robinson[97]) schon vom Zusammenstoß mit dem Wadi Akhdar, wo seine Richtung von N.O. nach S.W. gewechselt hat, zugleich auch seinen Namen verliert und den des Wadi Feiran annimmt, diesem dann auch seinen Tribut an Wassern zufließen läßt, indeß in andern Zeiten sich wenig oder gar keine Spur von dergleichen vorfindet. Denn nur temporaire, keine continuirlichen Wasserläufe (mit wenigen Ausnahmen, s. unten) sind dieser Halbinsel eigen, ja ihre Wasseradern scheinen oft ganz von der Oberfläche zu verschwinden, und nicht nur alle Wasserläufe, sondern auch alle stehenden Wasser, wie Brunnen und subterrestre Wasserbehälter, gänzlich auszutrocknen, wenn dürre Jahre eintreten, die nicht selten in längern Jahresreihen ganz regenlos sich erzeigen. Unter diesen Einschränkungen ist es zu verstehen, wenn Burckhardt[98]) diesen Wadi el Scheikh das große Thal des westlichen Sinai nennt, welches die Gießbäche einer großen Menge von kleinen Wadi's sammle und in sich vereine.

Der Thalspalt bleibt jedoch, wenn auch die Flußläufe verschwinden; von der Einmündung der genannten Seiten-Wadis, des Selaf, Osh und Akhdar, wird also der Wadi el Scheikh gegen den Sinai aufsteigen, gegen den Serbâl hin sich aber senken. Nach diesen beiden Richtungen hin lernen wir ihn durch Burckhardt's Wanderungen näher kennen.

Tritt man am Wadi Osh und seinen Nachbarn, dem Wadi Berah und Akhdar, deren fließende Wasser zur Regenzeit in den Wadi el Scheikh hier einmünden, in diesen letztern ein, so hat man auch aus den westlichern und nördlichern Sand- und Kalkstein-Gebieten den Boden der centralen Urgebirgsmassen betreten (s. ob. S. 321), welche überall den großen Ver-

[96]) Burckhardt, Travels in Arabia. Lond. 1829. 4. p. 439.
[97]) Robinson, Pal. I. S. 140. [98]) Burckhardt, Trav. in Syria l. c. p. 599; bei Gesenius II. S. 952.

zug eines guten, süßen, genießbaren und heilsamen Wassers in ihren Quellen haben, während, wie Burckhardt[99]) bemerkt, alle außerhalb dieses Centralkerns liegenden niedern Höhen der Kalk- und Sandsteingebirge in der ganzen Halbinsel, wenig Ausnahmen abgerechnet (er kannte nur 2 Ausnahmen), überall nur brakisches oder bitteres Wasser darbieten, wenn sich überhaupt dieses Element antreffen läßt. Schon im Wadi Osh zeigt sich mit dem beginnenden Granit- und Gneußboden die erste Quelle guten Wassers von jener N.W. Seite her. Dieselben Gebirgsarten halten durch den ganzen sanft ansteigenden Wadi el Sheikh bis zum Sinai an, der auch hier von bedeutender Breite und stets von Beduinen belebt ist. Nach den ersten zwei Stunden Wegs in ihm, von jenem Eintritt des Wadi Osh an, schlug Burckhardt sein Nachtlager auf, um am folgenden Tagemarsche den 1sten Mai seinen Weg bis zum Kloster zurücklegen zu können.

Die Wendung des breiten, immer sanft ansteigenden, wol noch 10 Stunden Wegs anhaltenden, aber öfter sich verengenden und wieder erweiternden Wadi el Sheikh nimmt nun schon in den nächsten Stunden die Richtung gegen S.O. an, wo sich ein immergrüner, verhältnißmäßig sehr dichter Tamarisken-Wald (Tarfabäume, s. ob. S. 334) zeigte, unter dessen Verzweigungen die berühmte Manna eingesammelt zu werden pflegt. Zwischen ihren Stauden sah man viele weidende Kameele, und in der Ferne ragten nun schon die hohen Kegel des Sinai hervor, so wie über der westlichen schwarz gefärbten, 600 bis 800 Fuß hoch senkrecht aus dem Thalspalt emporstarrenden Felsenwand die Plateauebene am Nordfuße desselben sich mit den umgebenden Seitenhöhen (dem Dschebel Musa im weitern Sinne, s. ob. S. 506) sichtbar machte. Diese Klippenhöhen, bemerkte Burckhardt, schienen die Mittelgruppe des Sinai von drei Seiten einzuschließen und gestatteten nur noch gegen O. und N.O., also gegen die Seite des Akaba-Golfes hin, einen freiern Blick.

Zu beiden Seiten des Tarfa-Gesträuchs, denn Hochwald fehlt hier überall, ziehen sich thonartige Hügelreihen, aus Tafal[200]) der Araber bestehend, einer gelblichen, zerreiblichen Masse, die sich zwischen den Fingern leicht zerkrümelt und, dem Pfeifen-

[99]) Burckhardt, Trav. p. 486. [200]) Burckhardt, bei Gesenius II. S. 798.

thon ähnlich, den Beduinen statt Seife dient, auch von ihnen zum Einreiben der Haut bei ihrem Vieh, zumal bei den Eseln, gegen die Sonnenhitze gebraucht wird, um diese dadurch ihrer Ansicht nach zu erfrischen. Dieser Tafal wird bis nach Kairo als Fleckkugeln oder Seife für das Volk zu Markte gebracht; Burckhardt hielt es für die Feldspathmasse des verwitterten Granits. Russegger[1]) nennt es ein mergelartiges regenerirtes Gestein, das die Schutthügel zu beiden Seiten der Thalsole bis zu 100 Fuß hoch bildet, und aus den allgemein den Wadi füllenden verwitterten feinen Staubtheilen durch Verhärtung wieder zu compacten Massen sich geballt hat. Er sah es, ohne Reste organischer Art, in horizontalen Bänken entlang die Seiten des Wadi angelagert, aber oft unterbrochen und selbst isolirt in Anhöhen auch mitten im Wadi stehen, und hielt es wol mit höchster Wahrscheinlichkeit für ein seit Jahrtausenden erzeugtes Product der Einwirkung hier sich erzeugender Regenströme oder Gießbäche; eine Bildung die auch weiter unten im Wadi Feiran und in andern tiefliegenden Wadi's (auch in Schweizerthälern, z. B. in Wallis, im obern Rheinthal, bei Chur, in Graubünden und a. O.) sich wiederholt.

Nach drei Stunden Wegs vom Nachtlager aus verengte sich das Thal zu einem Defilé von nur 40 Fuß Breite zwischen den Klippen, die zu beiden Seiten als Granitwände emporstarrten, während dessen Boden mit Sand und Kieseln bedeckt war, welche die Wintergießbäche herabgewälzt hatten. In einem etwas breitern Theile dieses Passes zeigten ihm die Beduinen einen 5 Fuß hohen Felsblock, der zu einem natürlichen Sitze einladet, und den die Beduinen deshalb Mokad Seidna Musa, des Herren Mose Ruhesitz[2]), nennen, ihn mit Pflanzen bestreuen, beim Vorübergehen zu küssen pflegen und in Ehren halten. Aus frühern Berichten, z. B. Davison's und E. Wortley Montagu's, im J. 1761[3]), geht jedoch hervor, daß dieser Stein damals „Mohammeds Ruhesitz" genannt wurde, ein Umstand der wie so mancher andre zeigt, daß die Beduinen hier über Mose und Mohammed nur sehr confuse Vorstellungen haben, und nicht selten beide mit einander verwechseln.

---

[201]) Russegger Bd. III. S. 239. [2]) Burckhardt, Trav. p. 489; bei Gesenius II. S. 799. [3]) J. Fazakerley, Journey from Cairo to mount Sinai, in Rob. Walpole, Travels and Memoirs. Lond. 1820. 4. p. 376. Not.

Jenseit öffnet sich das Thal wieder, indem die Berge zu beiden Seiten zurücktreten, zwischen denen der Wadi el Sheikh gegen Süd sanft ansteigend fortsetzt, und an der Ostseite an einer engen Schlucht vorüberzieht, in deren Hintergrund ein Brunnen guten Wassers, der Bir Mohsen, liegt, der mit der Schlucht (Wadi el Möchsen bei Russegger) gleichen Namen hat. An dem Ausgang dieser Schlucht bedecken wieder ungeheure Schutthaufen aus bloßen Granitgeschieben und Felsblöcken die Thalsole des Wadi, die kleine Hügel bis 100 Fuß Höhe bilden, die nur noch etwa aus ihren Verwitterungen, und sonst aus keiner andern Zuthat aufgebaut erscheinen. Mit dieser Stelle, bemerkte Russegger[4]), verändere sich südwärts das Granitgestein, das von da an dem Centralgranit angehöre, während es nordwärts feinkörniger werde, und der Quarz darin nun ganz rein oft nesterweise auftrete. Mit dieser veränderten Gebirgsart verlieren sich hier auch nach und nach gegen Norden die (dem centralen Hochgebirge so characteristischen) wildesten grotesken Formen derselben in der landschaftlichen Erscheinung, und alle Höhen außerhalb werden sanfter, gerundeter in ihren Kuppen und ihrer Oberfläche. Nur eine Stunde südostwärts von jener Verengung an Mose Ruhesitz wiederholt sich ein zweites Defilé[5]), in dessen Seitenschlucht ebenfalls ein Brunnen der Abu Szueir (Abu Suweirah, 4005 F. üb. M., s. oben S. 249, 257) den Heerden Erquickung bietet, und beim Heraustreten aus demselben bemerkte Burckhardt eine Culturstelle einiger Beduinen vom Tribus der Ulad Said, die hier in nicht ummauerten Räumen einige Gärten mit Obstbäumen, Gemüsen, zumal Zwiebeln, bebauen, und eine Tabackspflanzung angelegt hatten. Da Russegger an derselben Stelle, wo ein Wadi sich von Ost her einmünde, der Wadi el Sheikh sich gegen N.W. wende und in halber Stunde Ferne sich zur Schlucht verenge, obwol 20 Jahre später, ein Dörfchen mit dem Namen Assuer belegt, so mag dieses jener Zwischenzeit erst sein Entstehen verdanken. Es besteht auch nur aus wenigen kleinen aus Steinen aufgebauten Häuschen, von einigen Cypressen und Oelbaumpflanzungen umgeben, deren lieblicher und friedlicher Eindruck ihn vermuthen ließ, daß hier die

---

[4]) Russegger, Reise Bd. III. S. 55, 238. [5]) Burckhardt, Trav. p. 490; bei Gesen. II. S. 800; Russegger, Reise Bd. III. S. 55.

Lage eines einstigen Klostergartens oder selbst eines Klosters möchte zu suchen sein.

Das Wadi el Sheikh erweiterte sich südwärts von neuem und zeigte, nach einem vom Morgen an in 8 bis 10 Stunden Zeit zurückgelegten Wege, hier das Grabmal des Sheikh Szaleh (s. ob. S. 257), von welchem wol höchst wahrscheinlich der ganze Wadi vorzugsweise vor allen andern seinen feierlichen Namen erhielt. Westwärts von ihm, in anderthalb Stunden Ferne, erblickte Burckhardt auf hohem Berge einen fruchtbaren Weideplatz mit vielen Feldern und Baumpflanzungen, El Fereia genannt (Frêa, s. ob. S. 515; Seetzen[6]) der desselben Wegs kam, schreibt ihn Freüeh, und Russegger[7]) sah beim Vorübermarsch an seinen Felsklippen 4 Steinböcke emporspringen), wo einst ein Kloster gestanden, dessen Boden aber zu jener Zeit im Besitz der Ulad Said war. Nur anderthalb Stunden weiter südwärts vom Grabmal wird die Hochebene Er Raha und das Katharinenkloster erreicht.

Das Gesträuch in der Umgebung des Grabmals gibt dieser Gegend, im Gegensatz der kahlen und nackten Felsenumgebungen, einen reizenden Anblick. Ein rohes kleines Steinhaus mit dem Sarge des Heiligen, von einem Holzverschlage umgeben und grünen Zeugen umhangen, mit eingewirkten Gebetsformeln, ist der Mittelpunkt der Pilgerfahrten aller Beduinen der Halbinsel. An den Wänden sind ihre geringen Opfergaben aufgehängt, die aus Straußenfedern und Straußeneiern, aus Kameelhalftern, Zäumen, Tüchern, seidnen Lappen, Bändern und dergl. bestehen.

Ueber die Person dieses hochgefeierten Sanctus[8]) sind die Meinungen getheilt; ob er der Ahnherr sei der Beduinen vom Stamme der Szowaleha (Sowaleha s. ob. S. 183, 441), oder der große antike moslemische Prophet Saleh der Thamud (oder Salih, nicht Salem[9]), wie bei Pococke; auch Szaleh im Koran Sure 7, 71, s. Arabien Erdk. XII. S. 108, 116), dessen gleichnamiger Stamm den Nabatäern in die peträische Halbinsel gefolgt ist, gewesen; oder ob er als ein Localheiliger der Beduinen verehrt werde, welcher letzteren Meinung Burckhardt am meisten

[206]) Seetzen, Mscr. 1807. [7]) Russegger, Reise Bd. III. S. 53.
[8]) Burckhardt a. a. O. II. S. 800; Robinson, Pal. I. S. 238.
[9]) Gesenius, Note S. 1074, zu Burckh. Reise II.

zugethan war. Seetzen[10]), der 1807, auf seiner Wanderung von Berseba zum Sinai, hier am 9ten April vorüberkam, nennt diesen Ort das Bethaus Nebbi Szaleh, d. i. des Propheten dieses Namens, neben welchem er noch ein zweites kleines Granithäuschen wahrnahm und einen Begräbnißplatz der Beduinen; zumal die Tribus der Szaualha (wol die Szowaleha), die Mizeny und die Leghat, sagte man ihm, bewallfahrteten diesen Ort.

Einmal im Jahr, hörte Burckhardt, pilgere jeder Towara-Beduine hierher, zumal aber an dessen Hauptfest versammelt sich ihrer eine große Zahl, die drei Tage hindurch hier ihr Lager aufschlägt. Dabei werden viele Schafe geschlachtet, Kameelwettrennen angestellt, die ganzen Nächte werden im größten Putz von Männern und Frauen unter Gesang und Tanz zugebracht. Das größte Fest der Beduinen an diesem Orte, deren es mehrere gibt, denn zu einer der Festfeiern am letzten Maitage 1816 wurde auch Burckhardt geladen, die er aber vermied[11]), weil er dort Händel zu bekommen fürchten mußte, ist durch die Zeit seiner Feier beachtungswerth; es findet mit dem Ende des Juni statt, wenn die Nilschwelle in Aegypten zu steigen beginnt, und wenn die Pest abzunehmen pflegt. Nach der Festfeier bricht dann alsbald eine große Karawane der Beduinen auf, um nach Cairo zu ziehen. Es tritt zugleich in den untern, heißern Thälern der Halbinsel die Zeit der Dattelreife ein, mit welcher jenes ähnliche uralte Fest der Pharaniten im Phönicon, nach Agatharchides und Diodor, (Arab., Erdk. XIII. S. 773) zusammenfiel, und von welchem dieses vielleicht nur eine mit den Jahrhunderten veränderte Nachfeier sein mag: denn nach Moses ist Sheikh Szaleh der geehrteste Name der Halbinsel, und diese Feier das Hauptfest des ganzen Jahres. Doch fehlt hier auf dem zu erhabenen Gebirgsboden des Wadi die locale Dattelernte, weil da keine Palmpflanzungen gedeihen, welche dem Feste der Araber in Magna (Arabien, Erdk. XIII. S. 774), wie den Beduinen im Wadi Feiran (ebendas. S. 811) mehr eine materielle als eine religiöse Bedeutung, nämlich die eines Erntefestes, gibt. Die religiöse Feier scheint dagegen am Grabe Sheikh Szaleh's vorherrschend zu sein, wo auch gleiche Kameelopfer, wie einst im Phoenicon, stattfinden. W. Schimper, zu einem ähnlichen Feste, nicht fern, sagt er, vom Kloster am Fuße des Sinai, von

[10]) Seetzen, Mscr. 1807. [11]) Burckhardt, b. Gesen. II. S. 947.

den dort hausenden Beduinen geladen, gibt davon folgende Nachricht, die wir hier beifügen, obgleich wir aus der sonst sehr characteristischen Beschreibung desselben nicht mit Bestimmtheit ersehen können, ob es dasselbe, jährlich am Grabmal des Sheik Szaleh gefeierte sein mag, zumal da einige Nebenumstände dabei vorkommen, die von jener Festfeier, wie Burckhardt sie angab, abweichen möchten, über welche wir jedoch, wie wol zu merken, keine erschöpfende Nachricht besitzen.

Am Fuße des Sinai, nicht weit vom Kloster, am Rande der kleinen Ebene[12]) liegt eine arabische Capelle (jene des Nebbi Szaleh?), bei welcher sich die Stämme der Beduinen alljährlich zu einem Opferfeste versammeln. Zu dieser Festfeier ward ich von ihnen eingeladen (sagt Schimper im J. 1835). Sie schlachten ein Kameel, besprengen das Innere der Capelle mit Blut, besuchen auch wol den Sinai, und opfern dort in ihrer Capelle (s. ob. S. 580) gleichfalls. Dies ist das Moses-Fest (ob identisch, oder ein verschiednes?).

Haben sich die Araberfamilien in der Ebene am Fuße des Sinai versammelt, so halten die Männer zuerst Wettrennen auf ihren Dromedaren. Dann erst wird das Opferkameel geschlachtet, indem man den Kopf des liegenden Thiers nach hinten bewegt, wodurch sich die Vorderseite des Halses oben vorbeugt. Die Versammlung stimmt ein feierliches Gebet an, der Scheikh schneidet nun mit dem Säbelmesser die Gurgel durch, indem zugleich Andre in Gefäßen das Blut auffangen. Die Aeltesten des Stammes begeben sich in die Opfercapelle, wo sie das Blut dem Herrn und dem Andenken Mose darbringen. Das Fleisch wird gekocht und verspeiset. Auch Schimper erhielt seinen Antheil davon; er fand es so schmackhaft wie Rindfleisch. Dabei wurde Kaffee getrunken und Taback geraucht bis in die Nacht. Zwei Stunden nach Sonnenuntergang begann im hellen Sternenglanz die Hauptfeier. Männer und Weiber traten gruppenweis zusammen, und stellten sich Mann und Frau gliedweis auf, unter Gesang und Händeklatschen. Die Frauen in dunkeln Gewanden, streng verhüllt, tanzten in einem Bogen von den beiden Enden der Glieder hervor, ohne besondere Künstelei, wie im Contretanze, aber mit natürlicher Grazie; sehr sittlich, ernst und wahrhaft schön. Sie bewegten sich vor- und rückwärts ihrem Platze entlang und entgegen, mit

[12]) W. Schimper, Mscr. 1835.

vielen Verneigungen auf und nieder sich bückend. Zwei Tänzerinnen sind stets außerhalb des Gliedes mit besondern Tanztouren beschäftigt, die aber wie die ganze Feier einen hohen Grad von Ernst und Würde behaupten, fortwährend in ihren Bewegungen mit dem Tänzerchor wechselnd und immer neue Grazie in ihren Stellungen entwickelnd. Am folgenden Tage begab sich die ganze Versammlung auf die Höhe des Sinai, dort einige Opferschafe zu schlachten. — In der Mitte des 18. Jahrhunderts, erzählt W. Montagu [13]) näherten sich seine arabischen Führer diesem Grab ihres Heiligen Sheikh Szaleh mit großer Devotion, recitirten vor ihm ein Gebet, und kehrten mit einer Hand voll Staub zu ihren Kameelen zurück, den sie diesen auf die Köpfe streuten, um an dem Seegen, den sie durch ihre Anbetung empfangen, auch ihren Antheil zu erhalten. Hierauf wurde ein Hammel geschlachtet und verzehrt.

Auch Tischendorf [14]) hat einem solchen Sheikh Szaleh-Feste am 23sten Maitage des Jahres 1844 mit beigewohnt, das also auf eine andre Zeit vor der Dattelreise fiel, als das von Burckhardt bezeichnete, und auch nicht, wie das von Schimper geschilderte, mit einer Fahrt zum Sinai beschlossen ward. Er wurde bei seinem Vorüberziehen im Wadi el Sheikh nach dem Grabmal durch die ihm entgegengehenden Scheikhs feierlich zum Feste eingeladen, und zog mit ihnen in das große gemeinschaftliche, dort aufgeschlagne Zelt ein, in dem 40 bis 50 arabische Männer im Kreise versammelt saßen. Nach Norden geöffnet bot es die Aussicht auf die Heerden, die Dromedare, Kameele und die Bagage; von den andern Seiten war es geschlossen, in der Mitte loderte ein Feuer, wo Kaffee gekocht wurde. Vierzig Schritt dahinter stand auf einem felsigen Hügel das frisch übertünchte Grab des Propheten (an den Vergleich mit den Pharisäern, Ev. Matth. 23, 27, erinnernd). Der Ober-Scheikh, von kräftigen Zügen, mit braunen Augen, dunkelm Bart, eine der größten Gestalten unter der ganzen Versammlung, barfuß, in ein ungewöhnlich langes weißes Gewand (wie das Pallium zu B. Antoninus Martyrs Zeit, s. ob. S. 31) gehüllt, aber mit weißem Turban und Fez geziert, war die ehrwürdigste Persönlichkeit in der Mitte des Kreises am Feuer. In andern kleinen Zelten umher waren andre Kreise, auch Frauen und Kinder. Jede Privat-Fehde unter

[13]) J. Fazakerley, Journ. l. c.; b. R. Walpole, Trav. p. 376 Not.
[14]) C. Tischendorf, Reise in den Orient. Th. II. S. 207—214.

den Einzelnen mußte hier ruhen, die Procession der Männer und der sittsam verhüllten Frauen, mit der ihnen eigenthümlichen Mundmusik, führte nun um das Grabmal herum und dann hinein, wo die Frauen einige Minuten zu beten schienen. Junge Bursche führten beim Zuge die Opferlämmer, denen noch oben auf dem Hügel ein paar Haare von der Stirn geschnitten, und die Stirne selbst blutig geritzt wurde. Darauf folgte das allgemeine Abschlachten dieser 50 oder 60 Lämmer, deren Zähne und Magen geopfert wurden. Dann an den Zelten aufgehangen, abgezogen und mit großen Schwertmessern in Stücke zerhauen, wurden sie zu Braten am Feuer bereitet. Indeß begannen die Wettrennen auf Dromedaren, die reichlich mit Gehängen von Perlmutter und schönen Teppichen geschmückt waren. Dann folgte der Schmaus von Braten und Pillav, wozu Wasser getrunken ward. Ein Sturm und Regenschauer hinderte den Tanz, der das Fest zu andern Zeiten zu beschließen pflegt. Jeder hatte mit der Sicherung seines Zeltes zu thun, worüber aber keine Klage entstand: „denn, sagte der Ober-Scheikh, Allah hat den Sturm geschickt, er muß gut sein." —

Russegger [15]), der denselben Weg vom Sinai-Kloster durch das Wadi el Sheikh bis zu jener Stelle verfolgte, wo sich die Karawanenwege nach Suez gegen N.W., der zum Dschebel Tyh gegen N., und nach Akaba Aila gegen N.O. trennen, und durch Felsschluchten aus der Tiefe des Wadi heraufsteigen zu den nordanliegenden Plateauhöhen, bemerkt, daß man bis dahin im Wadi el Sheikh im allgemeinen nur das Gebiet des grobkörnigen, rothen, großcrystallinischen Granits durchwandre, der das Hauptgestein des ganzen Centrale des Sinai bilde; doch werde es eben hier von häufigen und mächtigen Diorit- (Grünstein-) Gängen durchsetzt. Die Gehänge der scharf zerrissenen und wildgruppirten Berge sind kahl, nur in den Wadi's zeigt sich etwas Vegetation. Der Granit ist meist senkrecht in ungeheuern Massen abgesondert, die im Dschebel el Wadi das Ansehn einer völligen Schichtung haben. Die Lagen nur von einem Fuß Mächtigkeit zeigen sich also in Tafelform, und schießen sehr steil gegen N. ein. Sie werden ihrerseits von vielen oft mächtigen Feldsteinporphyren durchsetzt, die unter sich die interessantesten Combinationen bilden, wozu auch schöne

[15]) Russegger, Reise Bd. III. S. 56, 238.

Bogenlinien, wie am Dschebel Fureia (Farha bei Russegger) gehören. Ganz verändert sich die Bodenbildung beim Hinaustritt aus dem großen Wadi auf die breite, der Tyh-Kette vorliegende Plateaustufe, die in verschiedenen Terrassen bis zur Akhdar-Hochebene (Alahadar bei Russegger, vergl. ob. S. 320; 3793 Fuß üb. M.) emporsteigt, aber als Beginn der großen peträischen Wüste in ihrer dem Wadi el Sheikh angrenzenden südlichsten Vorstufe von Russegger den Namen Hochebene Germini erhält, von der weiter unten erst die Rede sein kann.

Als nähere Characteristik der Gebirgsarten der Centralgruppe[16]), ehe jene veränderte Gebirgsbildung außerhalb derselben beginnt, haben wir zu dem, was in Obigem nur vorläufig gesagt werden konnte (s. ob. S. 321 u. f.), hier, nachdem Russegger's 3ter Band seiner Reise erschienen, der zur Geognosie dieser Localitäten viele Specialbeobachtungen hinzufügt, noch folgendes nachzutragen, ehe wir zur südwestlichen Fortsetzung des Wadi el Sheikh fortschreiten, die unser Bergwerksverständiger nicht berührt hat. Nordwestwärts jenes vermittelnden Gebirgsknotens der einzig gangbaren Windpässe, welcher den Uebergang von der südlichen Centralgruppe des Dschebel Musa zur nördlichen Serbal- und Feiran-Gruppe bildet, tritt in jenen mehr zerrissenen, wenngleich meist niedrigeren Gipfelhöhen und Thalschluchten mehr das Porphyrgestein hervor, das sogar zuweilen übermächtig und auf bedeutende Gebirgsstrecken als vorherrschende, ja alleinherrschende Felsart sich zeigt; dagegen aber das Granitgestein in der südlichen Sinai-Gruppe den Hauptcharakter der ganzen Massenerhebung des Centralgebirges abgibt. Am Wadi Barak[17]), wo die arabische Grabstätte Makbara sich befindet, tritt jener rothe Porphyr noch einmal als herrschende Felsart hervor, um dann weiter ostwärts unter den riesigen Massen des Centralgranits fast gänzlich zu verschwinden. Zu gleicher Zeit hebt sich der ganze Boden höher (bis zu 4000 und 5000 Fuß) empor. Schon im an-

[16]) Eine Sammlung dieser Gebirgsarten von Russegger befindet sich in dem k. k. montanistischen Mineralienkabinette unter W. Haidingers Direction zu Wien, und das Verzeichniß im Anhang zu Russ. Reis. Bd. III. S. 285—286; die Sammlung Seetzens im herzogl. Cabinet zu Gotha, in 66 Nummern nach v. Hoffs Verzeichniß.

[17]) Russegger, Reise Bd. III. S. 230, 233.

stoßenden Wadi Senne zeigt sich der so ausgezeichnete grobkörnige Granit des Sinai-Centralstocks. Er ist feldspathreich; der Feldspath meist röthlich, oft in großen Crystall- und crystallinischen Massen auftretend; der Quarz ist farblos, der Glimmer schwarz und grün; doch kommen auch viele Varietäten vor.

Dieser Centralgranit ist übrigens von hier an in gleichen Verhältnissen auftretend bis zu den höchsten Kuppen des Sinai; er hat gleiche oryctognostische Beschaffenheit, wie dies auch schon Burckhardt andeutete (s. ob. S. 240), mit den berühmten Graniten von Assuan am Nilstrom in Aegypten, und dem Dschebel Szegeti in Sennaar. Er ist sehr zur senkrechten Zerklüftung und Absonderung geneigt; ganze Massen lösen sich von ihm ab mit spiegelglatten Flächen. Die dunkelgrünen Dioritgänge ziehen sich, gleich Bändern, an den röthlichgrauen Granitwänden bis zu den höchsten Gipfeln empor. Von dem südlich des Wadi el Sheikh (am Zusammenstoß mit Wadi Selaf und Osh) ausgehenden Wadi Seheb (s. ob. S. 509) steigt das Seheb-Plateau (Sahab bei Russegger) sanft gegen den Sinai an, der wie eine senkrechte Mauer in den groteskesten Formen sich darüber emporhebt, indeß von dieser kleinen Hochebene selbst der Serbal mit seinen vielen scharf ausgeschnittenen Gipfeln einen ganz andern, aber unbeschreiblichen Anblick gewährt. Ueber das Seheb-Plateau erhebt sich noch der lange, aber an sich nicht sehr hohe Dschebel Fureia (Farha bei Russegger), und von ihm südostwärts setzt nun derselbe Granit durch die Masse des Centralkerns gleichartig fort, doch mit Abänderungen auf ihren höchsten Gipfeln. Oft zeigen seine herabgestürzten Blöcke und die senkrechten Felsmauern die schönsten Farbenspiele (wie am Nil bei Assuan, aus dem die Obelisken kamen), wo der hellrosenrothe oder tieffleischrothe Feldspath, mit dem farblosen oder smalteblauen Quarz und dem gelben, grünen oder schwarzen, meist sparsamerern Glimmer, in den verschiedensten Gefügen hervortreten.

Eine neue merkwürdige Erscheinung zeigt aber die unmittelbare Höhe über dem Klosterthal, auf welcher schon bei einem halben tausend Fuß der Granit ein feineres Korn[18]) und mehr Quarz als zuvor in sein Gemenge aufnimmt. Dieser feinkörnige Granit steigt nun bis zur höchsten Kuppe empor; er

[218]) J. Russegger, Reise Bd. III. S. 235.

sondert sich nunmehr nur in ganz kleinen, scharfkantigen Blöcken ab, wodurch sich dieses Gestein, schon aus der Ferne gesehen, von dem grobkörnigen Granit mit seinen senkrechten Wänden, seinen senkrechten prismatischen Absonderungsmassen, seiner großartigen Zertrümmerung und seinen colossalen abgerundeten Blöcken sehr merklich unterscheidet. Seine Gehänge haben eine sanftere Böschung und sind mehr mit Schutt als mit Gerölle bedeckt. Dieser feinkörnige Granit erinnerte ungemein lebhaft an die Granite der süddeutschen Central-Alpen, wo jener grobkörnige, feldspathreiche, wie am Fuß des Sinai oder bei Assuan in Nubien und im Sudan, gar nicht vorkommt, wol aber in Norwegen und Schweden und — kann man hinzufügen — in den Rollblöcken Pommerns und der Marken im Norden Deutschlands.

Am mehrsten unterscheidet sich jedoch unter den drei bepilgerten Hauptkuppen des Sinai-Stocks, wie dies auch schon von E. Rüppell wahrgenommen wurde (s. ob. S. 562), der Gipfel des Katharinenberges, in dessen Gestein sich vielmehr ein überwiegend porphyrartiger Charakter ausspricht, dessen Hauptmasse Feldspath wird, so daß Russegger ihn Granitporphyr [10]) nennen möchte. Dennoch stimmt, sagt derselbe Beobachter, die oryktognostische Verwandtschaft des Gesteins der drei heiligen Berge: Horeb, Musa und Katharin, mit ihrer geognostischen Stellung darin überein, daß sie alle drei in Einer Linie aus 3 hora 2° in 15 hora 2° (d. i. von S.S.W. gegen N.N.O.) liegen. Sonach hat es den Anschein, wie man vom Gipfel des Horeb sich am besten überzeugt, als wäre dieses porphyrartige Gestein (wegen vorherrschendem Feldspath in allen) nichts als ein Gang von colossaler Mächtigkeit, der senkrecht den grobkörnigen Granit aus N.O. nach S.W. durchsetzt. An der Westseite des Gebirgsstocks, zum Thal El Arbain (s. oben S. 566) setzt dieser porphyrartige Granit weit tiefer hinab als an der Seite des Thalgehänges gegen das Katharinenkloster. Nicht unbeachtet möge es bleiben, was wir auch schon früher aus E. Rüppell's Beobachtungen (s. ob. S. 322), außerhalb des Centralsystems im Norden der Sinaigruppe, von dem Streichen dortiger Porphyrgänge von N.O. nach S.W. anführten, daß ihr allgemeines Streichungsgesetz sich auch

[10]) a. a. O. III. S. 237.

außerhalb derselben gegen West oder Nordwest wiederholt; denn alle die unzähligen Porphyrgänge, welche dort die Granite und andere Gesteine oft in 18 bis 24 Fuß Mächtigkeit durchsetzen und nach verschiedenen Richtungen sich verflächen, haben doch stets ihre Streichungslinie von N. nach S. oder von N.O. gegen S.W., mit wenigen Ausnahmen von O. nach W. An manchen Stellen häufen sich diese Porphyrgänge zu Stockwerken von enormer Größe; oft ist die Grenze dieses Gesteins gegen das andere von ihnen durchsetzte Gestein schwer anzugeben; gleichzeitige Bildung mit ihm glaubt Russegger voraussetzen zu dürfen. So häufig nun auch Granit von diesen Porphyrgängen durchsetzt wird, so findet doch das umgekehrte niemals statt; niemals wird eine Porphyrmasse von einem Granitgange durchsetzt.

An der ganzen Nordseite des Central-Granitstocks, innerhalb welchem noch der Wadi el Scheikh liegt, durchzieht dagegen Sandsteinmasse die ganze Halbinsel aus S.O. in N.W., und der lange Dschebel Tyh (s. ob. S. 320), ihre Nordbegrenzung, nimmt, vom Horeb aus gesehen, in seinen südlichen und südwestlichen Steilabfällen den ganzen Horizont derselben außerhalb der Granitregion ein; er bezeichnet sehr genau die Nordgrenze der Formation des Sandsteins der Sinai-Halbinsel mit ihren Porphyren, da sich diese bis zum Fuße der Kalksteinmauer, aus welcher der Tyh selbst besteht, hin erstreckt. (Man vergleiche hiermit, was E. Rüppell zu seiner Zeit[20]), obwol nur in ganz allgemeinen Andeutungen, über die Gebirgsarten dieses südöstlichen Theiles der Halbinsel gesagt hat, südwärts einer Linie, welche er von Akaba Aila direct bis zum Wadi Feiran gezogen wissen will, der in S.O. die Urgebirgsbildung, in N.W., als Scheidungslinie, der horizontalgeschichtete Theil der Flötzbildung zu suchen sei.)

Nachdem wir nun den Wadi el Scheikh aufwärts gewandert sind und durch die allgemeinern geognostischen Verhältnisse ein genaueres und lehrreicheres Einsehen in die Erscheinungen seiner Formen und charakteristischen Eigenthümlichkeiten gewonnen zu haben glauben, liegt es uns ob, ihn nun auch noch mit ein paar andern Führern vom Klosterthale an abwärts zu durchwandern bis zum Wadi Feiran. Denn die genaueste Kenntniß

[220]) E. Rüppell, Reisen in Nubien und dem Petraïschen Arabien. Frankf. a. M. 1829. S. 179—181.

verdient schon einmal diese Naturform, weil sie die größte ihrer Art in der ganzen Sinai-Halbinsel und in deren Centralgruppe ist; dann aber auch, weil nur dieses Wadi die einzige bequeme Straße eines ganzen Volkes Israel von Aegypten aus auf seinem Zuge zum Dschebel Musa oder dem Sinai sein konnte: denn die Gebirgspassage der Windpässe (Nakb el Hawy), der wildesten Alpennatur analog (s. ob. S. 513), war zu jenen Zeiten, ehe die Klosterwege durch die Felsen gehauen, oder die Felsenstufen über die Berge gelegt waren, wenn auch nicht eben für Menschen, doch für Heerden und belastete Thiere unübersteiglich. Selbst Fußgänger hätten auf diesen Pässen nur einer hinter dem andern die Culminationen mit Beschwerde erklimmen können. Es ist also nicht abzusehen, daß diese letztere von dem Volke Israel bezogen werden konnte.

Diese beiden Umstände, sammt der Weihe durch das Grab seines Sanctus, haben dieses Wadi el Sheikh (eigentlich Wadi e Shech gesprochen) zu dem berühmtesten aller Sinaithäler gemacht; auch ist es das bewohnteste von allen, obgleich eigentlich im Wadi selbst, auf dem großen Thalboden und an seinen Wegen, gar keine Araberhäuser angetroffen werden (jenes von Russegger genannte Assuer etwa ausgenommen, das aber auch vielleicht nur in einer Nebenschlucht liegen mag). Aber die Nebenthäler und Schluchten, die von allen Seiten zu ihm einmünden, sind in ihren hintern Schutzthälern sehr stark bewohnt. Bald hie bald da, sagt R. Lepsius [21]), gehen Seitenwege zu ihnen ab, zu ihren Weideplätzen, wo sie ihre Heerden von Ziegen und Kameelen haben, und wo dann in der Regel auch nahe den Berghöhen sich Wasser finden. Nur aus diesem Umstande läßt sich, wie schon Burckhardt [22]) bemerkte, das Bedürfniß der außerordentlich reichhaltigen Benennungen aller möglichen Gipfel, Felsecken, Vorberge, Vorsprünge, Anhöhen, Schluchten, Einschnitte, Klippen begreifen, welche den Wanderer allerdings in Verwunderung setzen können, wenn er ihre Nomenclatur aus dem Munde der Beduinen vernimmt; denn keine Localität ist hier bei den nahe Campirenden namenlos, wenn auch die entfernter Wohnenden nur die Hauptgebirge und Thäler im Allgemeinen kennen. Auch noch um eines andern Umstandes willen hat dieser Wadi einen beson-

[21]) Lepsius, Mscr. 1845. [22]) Burckhardt, Trav. p. 599; bei Gesenius II. S. 952.

dern Ruhm, weil seine Tarfa-Wäldchen das mehrste Manna liefern. Wir folgen, dankbar für ihre speciellen Mittheilungen auf dieser Wanderung, unsern beiden Führern R. Lepsius (1845) auf seinem Rückwege vom Sinai (am 25. u. 26. März) zum Wadi Feiran, und dem Baron Koller[23]) (am 18. und folgenden Märztagen des Jahres 1840), der vom Kloster zwar nur den obern Anfang des Wadi el Sheikh auf kurze Strecke, bis dahin, wo seine Route nach Akabah Aila von der Hebronstraße abwich, beschreibt, aber unter Umständen, die von andern Reisenden selten erlebt wurden, und die uns eine neue Ansicht von der sonst nur wasserleer geschilderten Wüste gewähren.

B. Koller brach am ersten Tagemarsche aus der Er Rahah-Ebene vom Sinaikloster auf, am Berge Aaron (ob. S. 606) vorüber, in den gegen N.O. streichenden Wadi el Sheikh, der hier, nach seiner Messung, eine Breite von 400 Schritten hat; doch schon nach der ersten Wegstunde erlebte er unter Sturm einen so heftigen Regenguß, daß er Halt machen und seine Zelte aufschlagen mußte. Aber zu seiner nicht geringen Verwunderung war dieser Regen so anhaltend und fiel in solchen Strömen auch noch am folgenden Tage, daß auf allen Seiten von den Bergen herab sich Regenbäche ergossen und von den umgebenden Felsen eine Menge pittoresker Cascaden herabstürzten, eine höchst unerwartete und unvorhergesehene meteorische Erscheinung. Erst Nachmittags nach 3 Uhr erlaubte ihm dieses Unwetter seinen Marsch weiter fortzusetzen.

Es mag dies zur Bestätigung der oft bezweifelten Thatsache dienen, daß in dem sonst so regenlos sich zeigenden Wüstengebiete es doch die Gießströme sind, welche öfters die tiefsten Ausfurchungen der Thalboden und die größten Zerstörungen in den Wadis und Bergschluchten angerichtet und die wildesten Trümmerblöcke von den Höhen in die Tiefen geführt haben. J. Fazakerley[24]) suchte in einer eigenen Note die Realität dieser Wirkungen, die schon Niebuhr anerkannte, in Zweifel zu ziehen, weil weder er, noch so viele andere Sinai-Reisende, die er auch aufzählte, starke Regengüsse erlebt hatten; ein schwaches Argument, das durch solche

[23]) Extract from Baron Kollers Itinerary of his tour to Petra from mount Sinai to Akabah, in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London. 1842. Vol. XII. p. 75—77. [24]) J. Fazakerley, Journ. b. R. Walpole l. c. p. 367, not.

Thatsachen wie diese und andere (s. ob. S. 219, 222, 272, 456)[25]) hinreichend widerlegt wird, die zwar allerdings nicht so alljährlich wie in andern geregelteren Climaten wiederkehren, da hier zuweilen drei Jahre (zu Robinsons Zeit), ja selbst fünf dürre Jahre vorübergehen sollen, nach Beduinen-Aussage (zu Fazakerley's Zeit), in denen gar kein Regen niederfällt. Am zweiten Tagemarsche, zum Grabmal des Sheikh Szaleh vorrückend, fand B. Koller dort die Breite des Wadi doppelt so groß als am südlicheren Eingange, nämlich 800 Schritt breit; er sah ihn mit niederem Buschwerk bewachsen, das aus der Ferne wie Grasung aussah. Am Abend um 6 Uhr nennt er einen Engpaß, in den er eintrat, el Wuttaiyah, der von S. nach N. zu einer erweiterten Ebene führt, die ihm Jeremiyeh genannt wurde (wahrscheinlich der Sitz der Araber, die Rüppell ebendaselbst Elu Agermie nennen hörte (s. ob. S. 275), in welcher er sein Lager aufschlug. Von dieser, welche nur etwa zwei Stunden Wegs im Norden von dem Grabmal liegen mag und wahrscheinlich noch in dem Thalspalte des Wadi el Sheikh, verließ er diesen, der sich nordwestwärts wendet; er aber zweigte gegen N.O. ab, durch den Wadi Zalakha (s. ob. S. 274; bei Koller W. Sélega geschrieben) nach el Ain, demselben, den Rüppell als den directesten Weg von Akabah Aila einst zurückgenommen hatte; von wo aus B. Koller eine ganz neue, bis dahin unbekannt gebliebene Route nach jener Station am Nordende des ailanitischen Golfs verfolgte, wohin wir ihn weiter unten zu begleiten haben.

Hier haben wir dagegen noch den weitern Verlauf von der Westwendung des Wadi el Sheikh zu verfolgen, den Koller von seinen Führern hier Wadi Tarfa (unstreitig von den Tarfa- oder Tamarix-Bäumen) nennen hörte, eine Benennung, deren Grund wir in des zweiten Reisenden R. Lepsius Geleite[26]) noch näher kennen lernen werden.

Lepsius erster, wie gewöhnlich nur kurzer, Tagemarsch (25sten März 1845) vom Kloster führte nur 2 Stunden weit in der bekannten Nordost- und Nordrichtung durch das große Wadi, um die Ostseite des großen Gebirgsstocks des Dschebel Fureia (od. Frê bei Lepsius) herum, an welchem aber ein Dutzend von Bergköpfen mit eignen Benennungen zur linken Seite des Wadi el

---

[25]) Vergl. Russegger, Reise Bd. III. S. 64, 66. [26]) R. Lepsius, Mscr. 1845.

Sheikh (el Shech b. Lepsius) sich hervorheben, wie fast eben so viele an der Ostwand des Wadi.

Am zweiten Tagemarsche, den 26. März, vom Morgen 6 Uhr an bis zur gleichen Abendstunde, wurde durch vielerlei Krümmungen in einem und demselben Tage doch die ganze große Curve des Wadi el Sheikh durchzogen, bis am Wadi Rimm der Fuß des Serbâl erreicht ward, den man am folgenden Tage zu ersteigen gedachte. Da wir die Hoffnung nicht aufgeben, von dem Reisenden selbst dereinst sein vollständiges Tagebuch zu erhalten: so heben wir zur Vervollständigung des Vorigen nur einige für unsere Betrachtung daraus wichtigere Bemerkungen hervor.

Das Thal, in der Breite von etwa 5 bis 6 Minuten, mit vielem Buschwerk bewachsen, in dessen Mitte der Kameelpfad sich hindurchwindet, zeigte unmittelbar an den Seiten dieses Weges in seiner ganzen Erstreckung nur zu loses und bröckliches Granitgestein, das sich nicht zu Inscriptionen eignete; daher auch solche merkwürdige schriftliche Denkmale in diesem ganzen Wadi, wenigstens in seiner größten östlichen Hälfte, seiner großen Bevölkerung und Bedeutung für die antike Historie der Halbinsel ungeachtet, gar nicht bemerkt wurden.

Auch hier traten viele Namen der Seitenkuppen und Schluchten hervor: ostwärts, zunächst am Suêrberg, der Wadi Suêr, durch dessen Schlucht der Weg nach Akaba abzweigt (wol das von Russegger genannte Assuer). Bald links bald rechts winden sich die Pfade um viele Hügel herum; wahrscheinlich jene auch schon von Russegger bemerkten bis 100 Fuß hohen Trümmerhügel, so daß die Identität des Wegs der verschiedenen Wanderer dadurch schwer zu ermitteln wird, da unstreitig diese Pfade nach Jahreszeiten und andern Umständen verändert werden können. Hinter diesen Hügeln innerhalb der Thalweite zog man, nach den ersten fünf Viertelstunden Weges, durch ein hohes schmales Felsenthor, hinter welchem der Wadi sich gegen West zu wenden beginnt, die Oefberge im Osten zurücklassend. Im Westen sah man den Wadi Selâf, im Norden den Buêna und im Süden die Höhe des Nakb Egaui (s. ob. S. 514, 525). Nach zwei Wegstunden, vom Ausmarsch am Morgen, wurde ein felsiger Durchgang erreicht, Buêb (d. i. die Pforte, das Thor, s. ob. S. 498) genannt, obwol dieses nicht jenes von Lord Lindsay genannte Grenzdefilé zum Wadi Feiran sein kann, das auch auf Laborde's Karte eingetragen ist, weil dieses am Fuße des

Serbal liegt, der erst am Abend erreicht werden konnte. Jenes unter Grenzdefilé el Buêb liegt, nach Lord Lindsay[27]), nur eine Stunde Wegs fern von den Palmen des Wadi Feiran, und an ihm beginnt, von Westen herkommend, die Benennung des Wadi el Sheikh. Dieser felsige Durchgang Buêb muß dagegen ein anderes, mehr nordöstlich liegendes oberes, wennschon gleichnamiges Felsenthor innerhalb der Curve des Wadi el Sheikh sein, das mit jenem nicht verwechselt werden darf. Obgleich uns bis jetzt noch bei keinem Reisenden ein zweifaches Buêb genannt wurde: so existiren solcher Felsenverengungen doch mehrere wirklich, die gleiche Benennungen verdienen, und wir vermuthen, daß dieses nordöstlichere Buêb mit demjenigen bis auf 40 Fuß Breite verengten Defilé identisch ist, das Burckhardt in Obigem beschrieben hat, an dessen südwestlicher Seite er die Schuttmasse Tafal und den dichten Tamariskenwald mit der Manna erwähnte (s. ob. S. 648).

Denn eben auch von diesem, wo der Wadi el Sheikh vorherrschend eine Südwestwendung annimmt, wird der Anfang der Tarfa's bei Lepsius angegeben, weshalb die Stelle selbst Ras ê tarfa (Anfang der Tarfa) heißt. E. Rüppell[28]) nennt das Thal selbst Wadi Darfa, und sagt, daß er vom Kloster dahin, durch das große Thal, beinah 5 volle Stunden Zeit gebraucht habe, diese Stelle zu erreichen, und eben so viel Zeit brauchte er von da zum Wadi Feirans Engpaß. Das Tarfa-Wäldchen, das sich lang zum Wadi hinabzieht, wird Tarfa Kitrin genannt, und eben hier ist die reichste Manna-Ernte, ja im Wadi el Sheikh die einzige Strecke, wo dieses süße, nährende, räthselhafte Mannabrot gefunden wird, obwol es auch an einigen andern Stellen, doch nirgends in solcher Fülle wie hier, vorkommt (s. unten). Nach einer Stunde Wegs werden die Tarfa's oder Tamarisken wieder sparsamer, das Thal erweitert sich von 5 zu 10 Minuten Breite, und bald hören die Tarfabäume ganz auf, der Tarfa Kitrin-District hat somit seine Endschaft erreicht, und mit ihm das Vorkommen der Manna (Menn der Araber). Andre Kräuterbüsche nährt dasselbe Thal noch in Menge. Es war ¼ auf 10 Uhr, als man diese Endschaft erreichte; auch zeigten sich hier an den das Thal zunächst begrenzenden, niedern Granithü-

---

[27]) Lord Lindsay, Lettres I. p. 282. [28]) E. Rüppell, Reise in Nubien u. Petr. Arabien. 1829. S. 261.

geln keine Inscriptionen. Sie waren nicht dazu geeignet, da sie ein scharf durchrissenes Felsenthal und große, schwarze Blöcke in erreichbarer Höhe verlangen, um auf sie Charactere eingraben zu können. Doch hatten auch hier alle und jede Localitäten ihre Namen, die aber nicht immer blos einzelnen Bergen oder bestimmten Thälern angehören, sondern auch Einzelnheiten der Thalwände, und sehr häufig auf die hinter den Schluchten liegenden vielfach bewohnten Gegenden und Oertlichkeiten sich beziehen.

Um 10 Uhr wurde an einer solchen Stelle angehalten, weil der Scheikh, welcher die Karawane führte, aus einem hinter der Bergwand liegenden, bewohnten Seitenorte sich einen Sattel für sein Kameel abholen mußte. Hier kam aus einer Schlucht eine ganze Heerde von Ziegen und Eseln heraus, obwol man nirgends eine Ansiedlung sah; sie schritten quer über den Weg der andern Seite des Wadi zu. Von hier an zeigten sich alle Felsberge mit dunkelfarbigen Porphyrgängen durchzogen, die als hervorragende Kämme (s. ob. S. 275, 322) häufig auch den Wadi quer durchsetzten. Zwei Stunden Wegs später wurde die östliche Hauptgruppe des Serbâl-Zuges sichtbar, dessen östlichste Verzweigung Dschebel Zbir genannt wurde. Das Thal, in dem man weiter zog, wurde sehr flach, die Thalwände senkten sich zu niedern Hügeln, deren Gipfel fast alle aus Porphyrkämmen bestanden. Mit der größern Annäherung zum Serbâl vermehrte sich der Anwachs des Retem oder Rattam, d. i. des Ginstergebüsches (Genista retem Forsk. s. ob. S. 346). Die Wendung des Thales ging nun direct auf den Serbâl zu, und eben hier, wo von der Linken das Wadi Sáhab, zur Rechten der Medhelle sich erhebt, zeigte sich der erste Block mit Sinaitischen Inschriften (s. ob. S. 28, 36, 220, 262, 461, 493, 512, 515 und 581 auf der Höhe des Sinai selbst, wobei noch hinzuzufügen, daß unter diesen letztern von Lepsius auch einige, wiewol nur sehr unleserliche, Sinaitische Inschriften bemerkt wurden) [29]), ein großer Granitfels mit denselben ganz überdeckt; unten einige ziemlich lang und deutlich, andere ziemlich hoch oben, doch auch noch zugänglich zum Copiren. An der nächsten Felsecke zur Linken wiederholte sich eine zweite Inschriftstelle, in der Nähe wo der Wadi Seláf zum westlichen Ende des Wadi el Sheikh eintrifft (s. ob. S. 507, 525), und wo

[29]) R. Lepsius, Mscr. 1845.

dieser letztere wieder eine entgegengesetzte Krümmung gegen N.N.W. auf kurze Strecke annimmt, und sich in der Richtung des Wadi Selâf zum Wadi Feiran wendet, das hier in der Nähe beginnt, indeß das linke Seitenthal, Wadi Rimm (Rymm bei Burckhardt)[30]) direct zum Fuße des hohen Serbâl gegen S.S.W. hinaufzieht, der hier als ein mächtig geformter Kegel dem Wanderer ganz großartig entgegen tritt. Nach anderthalb Stunden Wegs in diesem Rimm-Thale aufwärts, an einem alten, steinernen Hause auf einem Hügel vorüber, vielleicht einst eine Eremitenwohnung, bis zu einer Gruppe von Nebekbäumen (Sittere der Araber, Lotus napeca s. ob. S. 346), die zur Ruhe einlud, wurde daselbst von Lepsius das Nachtlager genommen, um den folgenden Tag den Serbâl selbst zu besteigen. Ueber dem Lager fand sich auf der Berghöhe Wasser; in dem ganzen Rimm-Thale konnte keine Inschrift an den Felsen aufgefunden werden, obwol es an geeigneten Felsblöcken dazu nicht fehlte; dieser ungemein steinichte Wadi, bemerkte der Wanderer, lade auch keineswegs zu Besuchen ein, wenn nicht etwa jene Wasserquelle an der Berghöhe dahinziehe. Ehe wir hier von dem Wadi el Scheikh Abschied nehmen, um die neuen Formen des Serbâl und Wadi Feirân zu betrachten, kehren wir noch einmal in dessen Mitte zu dem Manna-Wäldchen, dem Tarfa Kitrin, zurück, dem an Manna reichsten der ganzen Halbinsel, das eben dadurch auch schon nicht ohne Einfluß zu seiner Zeit auf den Durchzug des Volkes Israel bleiben konnte, wenn sich erweisen ließe, daß die heutige Manna des Tarfa Kitrin identisch wäre mit dem Mannabrot der Mosaischen Zeit.

Anmerkung. Die Manna auf der Sinai-Halbinsel. Die Manna der Tamariske (Tarfa), ihre Verbreitung (im Tarfa Kitrin) und Entstehung nach heutiger Beobachtung. Der Mannaregen der Israëliten. Das Mannaphänomen in andern Regionen der Erde. Die Mannaflechte in Afrika und Vorder-Asien.

Da die Tamariske, der Tarfabaum der Araber (Tamarix gallica mannifera Ehrb.), mit welchem das Vorkommen der Manna in der neuern Zeit, als der Träger derselben, stets vergesell-

[30]) Burckhardt, Trav. p. 599; b. Gesen. II. S. 952.

schaftet erscheint, ohne welchen niemals des modernen Einsammelns dieser nährenden Süßigkeit Erwähnung geschieht, keineswegs in allen Theilen der Halbinsel wachsend gefunden wird, und zumal, wie wir oben bemerkten (s. ob. S. 334), der ganzen östlichen Seite der Sinai-Halbinsel fehlt, so kann auch an solchen Localitäten von keinem Mannafunde die Rede sein. Da aber das Wachsthum desselben Tarfabaums auch von den hohen Gebirgsregionen, z. B. dem ganzen centralen Hochgebirgszuge der Halbinsel ausgeschlossen ist (über 3000 Fuß absoluter Höhe scheint schon keine Spur mehr von mannagebenden Tarfabüschen vorzukommen), und auch die dürre Wüste dieses Gewächs nirgends mehr zu nähren scheint, so muß das Vorkommen der mannatragenden Tamariske schon dadurch auf ein sehr enges Locale beschränkt sein. Aber auch da, wo noch Tamariskenwuchs vorkommt, ist keineswegs deshalb auch Mannaseegen zu erwarten; dieser ist nur auf noch engere Räume beschränkt, die den Beduinen so wie den Mönchen des Klosters wohlbekannt zu sein scheinen, und worüber sie bestimmte und übereinstimmende Auskunft zu geben wissen. Betrachten wir also das Phänomen der heutigen Zeit nach den vorhandnen beobachteten Thatsachen, und gehen dann von ihren Erklärungen zu dem Vergleiche der ältern Darstellungen in der mosaischen Zeit über, so läßt sich dann die Verwechslung und Vermengung mit andern verwandten Phänomenen, fast in allen übrigen Ländern der Erde, wo auch von ähnlich verbreiteten Süßigkeiten unter dem herkömmlich gewordenen Namen von Manna oder Himmelsbrot die Rede [31]) ist, um so sichrer unterscheiden.

C. Niebuhr, der sonst so aufmerksame und vorurtheilsfreie Reisende, der in der Mitte Septembers die Sinai-Halbinsel besuchte, hatte es versäumt, sich daselbst nach dem Manna zu erkundigen, auch würde er selbst nicht als Augenzeuge davon haben Auskunft geben können, da die Zeit der Einsammlung desselben im Herbst, als er zum Sinai zog, schon vorüber war; aber in den Euphratländern und in Persien sammelte er Nachrichten über die dort vorkommende Manna ein [32]). Vielen der frühern Reisenden, wie v. Breydenbach, F. Fabri, Dr. Rauwolf, Della Valle, Thevenot und Anderen, ist es eben so gegangen, welche das Wunder des Mannaregens wol kannten, aber einer derartigen analogen Naturerscheinung auf ihren Wanderungen nicht nachforschten. Der ein-

[31]) Sam. Bocharti de variis Mannae speciebus et de genere nominis Mannae Dissert., in Opp. ed. 1692. fol. Tom III. Geographia sacra, Chanaan fol. 871—879; vergl. Rosenmüller, Handbuch der bibl. Alterthumskunde. Bd. IV. 1830. S. 316—327.
[32]) C. Niebuhr, Beschreibung von Arabien S. 145—147.

fichtsvolle Dechant von Mainz, Bernhard v. Breydenbach (1483)[33], der Deutsche, und Pierre Belon du Mans, der französische Naturforscher, machten hiervon, nebst wenigen Andern, auf ihren Wanderungen im Orient (gegen d. J. 1550) eine ehrenvolle Ausnahme. Ersterer sagt schon ganz richtig: im Augustmonat finde man noch heute in den Thälern um den Sinai jenes Himmelsbrot, das die Mönche und Araber sammeln und es den Pilgern, die dahin kommen, verkaufen. Es falle Morgens gegen Tag, eben wie ein Thau oder Reif, hänge tröpflicht an Gras und Steinen und an den Aesten der Bäume, und sei süß wie Honig. Pet. Belon bemerkt, daß die Sinai-Mönche in ihren Bergen liquide Manna einsammelten, welche sie Terenjabin[34]) nannten, zum Unterschiede von der festen; jene brächten die Araber in Töpfen wie Honig auf den Markt von Cairo zum Verkauf; es sei dieselbe, die Hippocrates Honig der Cedern genannt habe. Er unterscheidet dieses Manna zwar schon nach Avicenna's Angaben[35]) — der auch den Namen Terengabin (Terandschubin ist nach Büsching und Rosenmüller der einheimisch persische Name, von den beiden bezeichnenden Wörtern ter und enkjubin, feucht und Honig) gebraucht, doch in einem andern Sinne als Belon und die Sinai-Mönche jener Zeit — von andern Mannaarten, nennt aber noch keine specielle Localität auf der Sinai-Halbinsel, wo sie eingesammelt werde. Aber A. Morrison, der 1697 vom Hamam Faraun aus über Gharundel (s. ob. S. 34) das Wadi Feiran (er sieht darin die Wüste Sin) durchzieht, bemerkt: daß der Gott Israëls das frühere Wunder daselbst habe für alle Zeiten verewigen wollen: denn er lasse noch heute Manna regnen; alljährlich regelmäßig in den beiden heißesten Monaten Juli und August[36]). Die Araber sammelten es vor Sonnenaufgang ein, weil es am heißen Mittag zerfließe. Es sei weiß wie Schnee, zeige sich in erbsengroßen, platten Kügelchen, und werde wie Honig auf Brot genossen. Kalt geworden erhärte es zur Festigkeit wie Wachs. Wenn ich es wagen darf, fügt der fromme Canonicus hinzu, so gestehe ich offen und frei, daß ich dieses Manna für dasselbe halte, wie das zu Mose's Zeiten; denn es schmecke eben so wie jenes, das nur in

---

[33]) B. v. Breydenbach, Beschreibung der Reise oder Wallfahrt u. s. w. im Reißbuche des Heiligen Landes. Th. I. Frankf. a. M. 1609. Fol. 193. [34]) Pierre Belon du Mans, Observations de choses mémorables trouvées en Grèce, Asie, Judée etc. Paris. 4. 1554. Livr. II. ch. LXV. fol. 129. [35]) Gesenius, Note zu Burckhardt's Reisen II. S. 1079; nach Fabri, Historia Mannae, in Reiskii et Fabricii opusc. med. ex monumentis Arabum p. 115.
[36]) A. Morrison, Relat. historique d'un voy. au mont Sinai etc. Toul. 1704. p. 91.

Noth und aus Hunger, wie die Kirchenväter berichteten, vom Volk Israël noch begieriger als heut zu Tage genossen worden sei. Die Araber sammelten es ein, und verkauften ihren Ueberfluß davon an das Kloster. Morrison's verständige Angabe wird durch spätere Daten vollkommen bestätigt.

Seetzen hatte in der neueren Zeit zuerst wieder darauf aufmerksam, und wie Burckhardt anerkannte, für Europa die Entdeckung gemacht (1807), daß die Araber noch heute jährlich treffliche Manna, die sie auch noch Man [37]) nennen, von dem el Tarphe (Tamarix) einsammeln, welcher Strauch häufig in den Wadis der Halbinsel wachse; die Einsammlung geschehe aber nur nach der Osterzeit, in den Monaten Juni und Juli. In seinem Journal fügt Seetzen [38]) hinzu, daß es nur an der Tamarix gallica gefunden werde, zumal im Wadi el Sheikh (Schech), im Wadi Feirân, im Wadi Gharundel, überhaupt überall nur wo Tamarisken wachsen. Im Wadi el Sheikh haben es die Dschebalije für die Mönche des Klosters zu sammeln, was nur am Morgen geschehen könne, da es an der Sonne schmelze. Es dringen nur zur Zeit der größten Hitze, zumal im Monat Juli, des Nachts die Mannatropfen aus den Rinden von Stamm und Zweigen hervor, und bilden mastirgleiche Körner, die man auch den Perlen vergleiche. Oefter sei die Zeit des Einsammelns auch nur auf einen oder einen halben Monat beschränkt.

Als Seetzen am Sinai sich befand, war kein Vorrath von Manna vorhanden, auch sah er auf seiner ersten Reise nicht selbst die Mannaerzeugung. Ungeachtet er Büschings Ansicht [39]), daß diese Manna, wie auch Morrison weit früher sagte, dieselbe Manna der mosaischen Zeit sei, beitritt: so scheint es ihm nur seltsam, daß es heiße, das Volk Israel habe es in Mörsern zerstoßen müssen (4. B. Mos. 11, 8), wo aber doch eher an ein Zerreiben, wie auf Mühlen, zu denken sein wird, so daß eben keine sehr große Härte damit bezeichnet werden soll, die sich auch heutzutag niemals in dem Grade an der Manna zeigt. Deshalb zweifelte doch Seetzen auch wieder an der Identität der mosaischen und der heutigen Manna, und meinte, unter der ersteren könne wol noch eine andere Masse, nämlich jenes gallertartige, angenehm zu kauende und nahrhafte arabische Gummi mit zu verstehen sein, das ebenfalls in derselben Jahreszeit und in denselben Localitäten gewonnen werde, wovon schon früher die Rede war (s. ob. Anmerkung, die Gummi-Acacie S. 335

---

[237]) Seetzen, in Monatl. Corresp. 1808. S. 151; Burckhardt, Trav. p. 600. [38]) Seetzen, Mscr. [39]) A. Fr. Büsching, Gesammelte Nachrichten von dem morgenländischen Manna, in dessen Wöchentliche Nachrichten. Berl. III. Jahrg. 6. St. 1775. S. 41—48.

bis 342). Beides sei wol von dem israelitischen Berichterstatter verwechselt worden; eine Hypothese für die wir keinen Grund auffinden können; denn wie sollte dann z. B. die so characteristische Stelle, 2. B. Mos. 16, 21: „sie sammelten aber desselben alle Morgen, so viel „ein jeglicher für sich essen mochte, wann aber die Sonne heiß schien, „verschmelzte. es" verstanden werden? — Auf seiner zweiten Excursion von Suez über Ajun Musa zum Wadi Taibe, wo viele Tamarix gallica wuchs, schreibt Seetzen [40]), habe er zum ersten male das Vergnügen gehabt, auf diesem Baumstrauche selbst viele Manna zu finden (10ten Juni 1809). Sie zeigte sich von der Consistenz eines Honigs an den zarten Zweigen der Tamariske, an welchen sie manchmal hinabgeflossen war. Größtentheils aber war sie auf den Boden hinabgeträufelt, der mit dürren Tamariskenblättern bedeckt war, an welche sich die Tröpfchen angesetzt hatten. Sie waren an Farbe und Größe wie Mastixkörner, an Consistenz dem Wachs, wie es im Sommer ist, gleich. Schon um 6 Uhr des Morgens war Seetzen bei diesen Manna-Tamarisken angekommen; viel später, sagt er, würde er keine Manna gefunden haben: denn wenn der Sonnenstrahl eine Zeit lang das Mannakorn bescheint, so schmilzt es und versiegt in der Erde.

Burckhardt, durch Seetzen's Entdeckung aufmerksam gemacht, suchte dessen Nachrichten zu berichtigen und zu erweitern [41]). Er lernte selbst den Tarfa-Wald als Augenzeuge kennen, welcher in stundenlanger Ausdehnung das ziemlich breite Thal des Wadi el Sheikh in seiner mittlern Curve (s. ob. S. 323) mit seinem Immergrün so characteristisch schmückt, weil seine Holzung hier dichter und ausschließlich vorherrscht, wenn schon auch anderwärts Tarfabäume, wie im Wadi Feiran, aber untermengt mit Palmen, Napecas u. a. m. wachsen, oder auch in andern Gegenden der Halbinsel, doch meist nur hie und da, als niedres Gebüsch vorkommen. Er fand den Namen Man noch heute im Munde der Beduinen, und bemerkt, daß die Sache, welche derselbe bezeichne, auch noch vollkommen der Beschreibung derselben in den mosaischen Büchern gleiche.

Im Monat Juni tropfe es aus den Dornen oder Stacheln (?) der Tamariske auf die abgefallenen Zweige, Blätter und Dornen, die immer den Boden unter den Bäumen bedecken, wo es sich coagulirt, aber sogleich wieder zerfließt, sobald es von der Sonne beschienen wird. Die Araber sammeln, reinigen, kochen es, drücken die

[40]) Seetzen, Schreiben aus Mocha, 1810; in Mon. Corresp. XXVI. 1812. S. 392. [41]) Burckhardt, Trav. in Syria. Lond. 1827. 4. p. 600—602; bei Gesen. II. S. 953—956.

Masse durch ein grobes Zeug, thun sie in lederne Säcke, bewahren sie so bis zum folgenden Jahr, um sie wie Honig zu gebrauchen, ihr ungesäuertes Brot damit zu übergießen und schmackhafter zu machen, oder ihr Brot darin einzutauchen. Niemals konnte Burckhardt erfahren, daß sie Brot oder Kuchen daraus backen sollten. Auch im Kloster wird von den Mönchen in ihrem kühlen Keller ein Vorrath dieser Masse aufbewahrt, die, sobald man etwas davon auf die Hand legt, sogleich erweicht, und wenn man sie etwa fünf Minuten in Sonnenschein hält, gänzlich zerfließt. Niemals sah Burckhardt es in einem Zustand der Härte, daß man es im Mörser hätte zerstoßen müssen. Es ist von Färbung schmutzig gelb (bei Nachtzeit fallend, bemerkt der schwedische von Oedman angeführte Gelehrte Eurman[42]), gleiche es dem Schnee und behalte auch die weiße Farbe, wenn es auf reine Steine und Zweige falle), von angenehmen, etwas aromatischen, der Honigsüße ähnlichen Geschmack; in größerer Menge genossen soll es abführen.

Nur in reichern Regenjahren kann Manna eingesammelt werden, aber auch dann betrage, bemerkt Burckhardt, die ganze Summe des Eingesammelten kaum 500 bis 600 Pfund, und dies werde größtentheils von den Beduinen verzehrt, die es für eine große Delicatesse ihres Landes ansehen. Die Ernte sei nur im Juni, selten einmal früher im Jahre, etwa im Mai; sie dauere an 6 Wochen, also in den Juli hinein, auch wol noch bis zum August; in trockenen Jahren falle die Ernte aber zuweilen ganz aus.

Wenn Burckhardt anfänglich nur den Wadi el Scheikh und noch das Wadi Naszeb in S.O. des Sinai (s. ob. S. 220, dieses letztere jedoch nur zweifelhaft) als Manna erzeugend angab, so lernte er erst später, daß auch im Tamariskengehölze des Wadi Feiran etwas Manna gesammelt werde[43]). Er fügt den beachtungswerthen Umstand hinzu, daß dieselbe Tamariske durch Nubien, wie in allen Theilen Arabiens, die er selbst bereist, wie am Euphrat, am Astaboras (Tacazze), in allen Thälern der Bedja wie im Hedschas, als einer der gemeinsten Bäume verbreitet sei, daß er aber nirgends von ihrer Mannaproduktion Kunde erhalten, als nur um den Sinai. Freilich habe er dort auch keine besondere Nachfrage deshalb angestellt. Er bemerkte nur noch, daß die Tamariske mehr Säfte als andre Bäume der Wüste in sich trage, und daß, wenn auch alles um sie her schon durch den Sonnenbrand verwelkt und verdorrt sei, dieser Baum niemals sein Grün verliere. Die Anmer-

---

[42]) Rosenmüller, a. a. O. IV. S. 327. [43]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 619; bei Gesen. II. S. 977.

kungen, welche Gesenius [44]) zu diesen Angaben Burckhardt's gab, enthalten keine Vervollständigung dieser Thatsachen, sondern nur literarische Citate über das allgemein verbreitete Phänomen der Manna in andern Ländern der Erde.

Wie Burckhardt die Wiederentdeckung Seetzen's von der Manna am Sinai in Europa rühmte, so hat E. Rüppell die von Ehrenberg zuerst entdeckte Entstehungsweise derselben in Europa bekannt gemacht. Die Manna, schreibt er von Tor in einem Briefe, datirt den 23. April 1826, an v. Zach [45]), ist die honigartige Secretion eines kleinen Insectes, das zur Zeit seiner Begattung in gewissen Jahrszeiten den Saft auf Blättern des Busches Tarfa in den arabischen Thälern absetzt. Denselben Strauch findet man in Menge durch ganz Nubien und Aegypten, aber das Insect fehlt. Und später sagt derselbe [46]): „der Tarfa-Strauch, von dem die berühmte Manna abträufelt, findet sich nur in einigen Thälern Arabia Petraa's in namhafter Menge, zumal im Wadi Feiran. Dr. Ehrenberg entdeckte zuerst im J. 1824, daß diese Manna von Insecten herrühre, die er speciell beobachtete und seitdem beschrieb. Diese Nachricht war es, welche ich, nach Aussage eines Griechen in Tor, im Frühjahr 1826 an v. Zach mittheilte, da mir Ehrenbergs ausführliche Beobachtungen damals unbekannt waren. — Hier Ehre, dem Ehre gebührt —." v. Zach's Nota zu jener Mittheilung bemerkt nur, daß die Araber jene Gabe nach Niebuhr [47]) auch Mann Essama, d. h. „Manna vom Himmel" oder Himmelsbrot, nennen, während er, wie Gesenius, noch zwei andre Manna-Arten anführt. Er erinnert daran, daß der Ritter Michaelis (in der 26sten Frage) sie irrig für analog mit der Calabrischen Manna (der officinellen Manna Orni der Apotheker, auf der Esche, Fraxinus Ornus, erzeugt), für das Product eines Insectenstiches gehalten habe, und daß sie in diesem Falle eigentlich nichts anders als eine Art wilden Honigs sei, wie der in den Geschichten Simsons, Jonathans und Johannes des Täufers genannte; daß auch die allgemeine Nahrung der nomadischen Araber, nach Diodor's Angabe, in ihren Wüsten in Zeiten der Noth, von einem wilden Honig (Diodor. Sicul. XIX. 94 καὶ μέλι πολὺ τὸ καλούμενον ἄγριον — vergl. damit die Noten Wesselings Tom. II. ad p. 361), zunächst damit übereinstimmen würde.

---

[44]) Gesenius, Note bei Burckhardt, Reise II. S. 1079—1080.
[45]) E. Rüppell, Lettre II.; in v. Zach, Correspond. astronom. Gènes. 1826. Vol. XV. Nr. 1. p. 29—30. [46]) Ed. Rüppell, Reisen in Nubien und dem Peträischen Arabien. Frankfurt 1829. S. 190. [47]) C. Niebuhr, Beschreibung von Arabien S. 146.

Ehrenberg selbst setzt seine Entdeckung der Entstehung der Sinaitischen Manna in das Jahr 1823, und nannte den Wadi Esle am Sinai (Ain el Man, d. i. fons Mannae der Araber) als den Ort, von wo sie ausging [48]). Viele Meinungen hatten sich über allerlei süße Säfte gebildet, die aus verschiednen Ländern in Gebrauch waren, und auch unter dem Namen Orni Manna, welche Michaelis bei seinen biblischen Fragen an die arabische Reisegesellschaft im Sinne hatte, in die Apotheke kamen. Aber Niebuhr gelang es, wie gesagt, weder die Substanz, noch die Pflanze, noch das Insect zu erkennen, dem man jene zuschrieb, und Forskal, sein Reisegefährte, sagte in Descriptio animalium XXIII: Cicadam mannificam aliquam, qualis Orni Mannam efficit, ad montem Sinai se minime vidisse.

Es fehlte nicht an Andern, welche meinten, daß die „Manna der Israeliten" später nie wieder vorgekommen, also als ein Unicum seiner Art anzusehen sei. Die Mönche dagegen rühmten nicht selten, daß die Manna sinaitica nur innerhalb ihrer Klostermauern falle, und auch diese Ansicht war unter Pilgern vielfach verbreitet.

Deshalb zeigten schon Seetzen's und Burckhardt's Nachrichten über die Fundorte und das Gewächs der Tamarix gallica einen bedeutenden Fortschritt; doch ließ des letztern unsichere Beschreibung der Tamariske (er gibt ihr Dornen oder Stacheln und Anderes) es zweifelhaft, ob nicht etwa die Acacie (deren Gummi bekannt war) auch der Baum sei, welcher die Manna erzeuge. Wie aber die Manna selbst abfließe, und warum der Tamariskenstrauch nicht überall und an allen seinen Theilen den Mannasaft gebe, war Allen unbekannt geblieben. Daß es Manna regnen, d. h. doch nichts anderes, als „aus der Luft fallen sollte (4. B. Mos. 11. 9: „Und wenn des Nachts der Thau über die Läger fiel, so fiel das Manna mit darauf" — und 2. B. Mos. 16, 14: „Und da der Thau weg war, d. i. am frühesten Morgen, siehe da lag's in der Wüste rund und klein, wie der Reif auf dem Lande"), sagt Ehrenberg, geschehe auch noch in unserer Zeit, oft aus den obersten Spitzen der Zweige. Er sah es (die Mannabäume wachsen bis zu 20 Fuß Höhe) selbst so herabfallen, sammelte es ein, malte es ab, und brachte es mit dem

[248]) Ehrenberg, Symbolae physicae, seu Icones et Descript. Insectorum, quae ex itinere etc. Fr. G. Hemprich et Christ. Godofr. Ehrenberg studio, novae et illustratae redierunt. Berolini, folio. 1829. Decas I. nebst Tabul. X. Abbildung der Tamarix, des Coccus u. der Manna. Coccus Manniparus Ehrb.; vergl. Schlechtendal, Journ. für Botanik; Linnaea, 1827. Th. II. S. 241; in Poggendorfs Annalen II. 2. S. 241 u. a.

Pflanzenzweige und den Thierüberresten in seine Heimath. Die Tamariske ist von der gemeinen Tamarix gallica nur wenig verschieden, ob als Varietät oder Species? In der botanischen Beschreibung gab ihr der Entdecker dieses Unterschiedes den Namen Tamarix mannifera Ehrenb. (Wellsted [49]) sagt, die Tamarix der Sinaitischen Küsten sei der Tamarix gallica sehr nahe verwandt; die Tamarix des Innern wachse aber etwas höher und sei buschiger, dichter belaubt. Von dieser Manna-Tamariske sah Wellsted, auf dem Wege von Tor zum Sinai, die ersten Bäume zwei Stunden im Wadi Hebran einwärts, auf einer Höhe von etwa 2000 Fuß über d. Meer). Die äußersten sehr zarten Zweige des Baumes fand Ehrenberg öfter ganz von der Menge des sehr kleinen Insectes, einer elliptischen, wachsgelben Schildlaus (Coccus manniparus Ehrb.), bedeckt, durch deren Stich sie ganz warzig geworden. Aus diesen kleinsten, den bloßen Augen unsichtbaren Wunden der Zweiglein (niemals aus den Blättern, sagt E. Robinson) tritt nach vorangegangenem Regen ein klarer Saft hervor, der allmälig concrescirt und wie ein röthlicher Syrup abfließt. Vor Aufgang der Sonne und kurz nachher wird er härtlich, und leicht abfallend wird er vom Boden eingesammelt; bei großer Hitze zerfließt er. Die Einsammler führen zwei Fuß hohe Lederschläuche mit sich, einen Fuß in der Weitung, der in wenigen Tagen sich füllen läßt. Die Bereitung der Manna Sinaitica, der Manna Israëlitorum ganz entsprechend, durch diesen Coccus ist also allerdings analog derjenigen, welche die Cicadenart (eine Aphis) als Manna Orni auf der Esche (Fraxinus ornus) in Calabrien producirt. Bis jetzt ist dieses bis 3 Linien lange Insect (der Coccus manniparus) nur in der Region des Sinai aufgefunden, nicht in Aegypten oder anderwärts, woraus Ehrenberg schließen wollte, daß nicht die Tamariske, sondern der Coccus die eigentliche Ursache der Mannaerzeugung sei.

Dieser gründlichen und interessanten naturhistorischen Darstellung und erklärenden Auflösung eines so merkwürdigen Phänomens, das seit mehr als drei Jahrtausenden ein Gegenstand der Bewunderung der Völker gewesen, hat es, dem berühmten Naturforscher gegenüber, doch nicht an Einwürfen neuerer Zeit gefehlt; nicht das Factum des gleichzeitig mit der Manna vorhandenen Coccus kann geläugnet werden, denn dies ist zu klar erwiesen, aber der überall als nothwendig vorausgesetzte Zusammenhang des Einen, als Ursache von dem Andern, konnte in der Allgemeinheit der Erscheinung und ihres ganzen Verlaufes noch einige Zweifel zulassen, da der letztere von

[49]) L. Wellsted, Trav. in Arabia. Lond 1838. Vol. II. p. 47 etc. ders. b. Rödiger Th. II. S. 48.

seinem Anfange bis zu seinem Ende eigentlich noch keinen Beobachter gefunden hat.

Wellsted trat zuerst mit dem Einwande hervor [250]), daß er im Monat September bei seinem Aufenthalte am Sinai der genauesten Besichtigung der Tarfabäume ungeachtet niemals solche Coccus-Art an ihnen habe entdecken können; wol aber hatten die äußersten Enden und Schößlinge des Baumes, wo sie sonst in der Regel vorzukommen pflegte, noch immer den eigenthümlich süßlichen Geschmack und Geruch der Manna. Vielleicht könnte man ihm dagegen wol einwenden, daß in jenem Monat die Hauptperiode der Entwickelung der Manna, und zumal des Insectes, das sie verursachte, schon vorüber gewesen.

Alles Uebrige in Obigem wird indeß von Wellsted bestätigt; er fügt nur hinzu, daß die Beduinen das gesammelte Manna, wenn es abgekocht und durch ein grobes Tuch zur Reinigung geseihet worden, auch in Kürbisflaschen aufbewahren, einen bedeutenden Theil davon selbst als eine große Delicatesse wie Honig verzehren, einen andern nach Cairo versenden, und einen dritten an die Mönche abgeben, die es ihrerseits wieder an die Pilger, zumal an die russischen, die einen großen Werth darauf legen, zu hohen Preisen (das Pfund nach Robinson zu 20 bis 25 Piaster) verkaufen. Nach Versicherung der Beduinen hörte Wellsted, daß der Gesammtertrag der Manna in der ganzen Halbinsel, auch in den ergiebigsten Jahren, nicht über 150 Wogas, d. i. 700 Pfund engl. Gewicht, übersteige, und daß ein Woga zu 60 Dollar verkauft werde. Sie versicherten, nur nach starken Regen könne es eingesammelt werden, aber manche Jahre bleibe es ganz aus, selbst mehrere hintereinander, ja es sei schon wol 7 Jahre lang ausgeblieben. In zu großer Menge genossen, soll es gelinde abführen, und ist darin der officinellen Manna Orni ähnlich. v. Schubert, der die Manna nur in ihrem zubereiteten Zustande wie gewöhnlich in einer Blechbüchse vom Prior beim Abgange aus dem Kloster zum Geschenk erhielt, bemerkt nur, wie verschieden [51]) diese von der gemeinen Manna der Apotheken aus der Manna-Esche in Südeuropa sei, und folgt in der Erzählung von derselben den Angaben seines verständig prüfenden Vorgängers Wellsted.

Auch Robinson erhielt seine Manna auf gleiche Weise vom Prior, mit der Bemerkung, daß sie zuweilen nur alle 5 bis 6 Jahre einmal könne eingesammelt werden; auch habe die Quantität dersel-

---

[250]) L. Wellsted a. a. O.; b. Rödiger II. S. 47—52. [51]) v. Schubert, Reise im Morgenlande. II. S. 347.

ben im Allgemeinen sehr abgenommen [52]) (wir vermuthen, wol nur wegen Aushauen der Tarfawälder, die sich eben so vermindern mußten wie die Acacienwälder der Halbinsel seit dem Jahre 1823, in welchem die Beduinen der Halbinsel wegen einer Karawanenplünderung mit dem Tribut einer jährlichen Kohlenablieferung nach Cairo von Mehmed Ali belegt worden) [53]. Neue Thatsachen konnte unser Freund nicht mittheilen, aber er schließt sich der Ansicht derer an, die in der Manna Israels ein von der heutigen Sinaitischen Manna ganz verschiedenes Nahrungsmittel zu finden glauben; selbst wenn sich die Identität beider beweisen ließe, bemerkt er, so würde die Speisung für täglich zwei Millionen Menschen ein nicht geringes Wunder bleiben. Wir werden weiter unten darauf zurückkommen.

R. Lepsius bezweifelt nicht die Identität von beiden, wol aber die Entstehungsweise nach Ehrenberg's Erklärung. Die Manna blieb auch ihm, bei seinem langen Aufenthalte im Nilthale, wie Burckhardt, E. Rüppell und Ehrenberg, gänzlich unbekannt; um so mehr konnte eine so köstliche Speise dem Volke Israel, das von dort kam, als ein Wunder erscheinen. Der allgemeine Duft, den man schon im März und April in den Tarfawäldern wahrnahm und der von den Arabern sogleich der Manna zugeschrieben ward, obgleich ihre eigentliche Zeit erst zwei Monate später, Ende Mai und Anfang Juni, fällt, war sehr charakteristisch und entsprach ganz dem süßen Geschmack der Mannatropfen [54]). Dann aber nimmt dieser Duft in den Wäldern noch ungemein an Stärke zu. Dieser Duft kommt nicht von den Blättern, noch von der Blüthe, welche nach Lepsius eigentlich keinen Geruch haben, wenn man sie von den Stengeln abstreift, sondern von den kleinen die Manna ausschwitzenden Stengelchen, welche den Geruch behalten, wenn man die Blätter auch abgenommen hat. Die Zweiglein, welche schon viel Manna hatten, schienen weniger zu duften als die, welche es eben erst entwickeln sollten. Dieses schien ihm gegen die Ansicht zu sprechen, als wenn die Manna erst aus dem Insectenstiche komme, und nicht schon in der natürlichen Entwickelung des Baumes liege. In der Mannazeit hat manches Zweiglein von 6 Zoll Länge seine 12 bis 15 Tropfen Manna, und ist damit über und über bedeckt, so daß ein einziger Tarfabaum wol seine 50 bis 100,000 Tropfen entwickelt und der ganze Tarfa-Wald im Wadi el Scheikh viele Millionen. Diese ungeheure Fülle scheine auch gegen eine so große Menge von

---

[52]) Robinson, Pal. I. S. 189; u. Anmerk. XIV. S. 426. [53]) Rüppell, Reise in Nubien. 1829. S. 190. [54]) R. Lepsius, Mscr. 1845.

schwer wahrnehmbaren Insecten zu sprechen, eben so auch die Bedingung von vorhergehender Feuchtigkeit und Thau für das Ausschwitzen der Manna an den einzelnen Tagen; auch die Fülle und das Nachquellen der Manna, die ohne Gewinn für die Erhaltung des Insects abträufelt, und der Umstand, daß sich bei dem Vorkommen der Coccus bei sehr vielen Mannatropfen doch auch wieder sehr viele zeigen, in denen gar keine wahrzunehmen sind. Könnte man in Gegenden, wo Tamarisken bisher wuchsen, aber noch keine Manna erzeugten, den Coccus manniparus colonisiren, oder durch einen mannatragenden Tamarixstrauch, aus Saamen erzeugt, in entsprechendem Boden und Temperatur auch in der europäischen Heimath, wo der Coccus fehlt, Manna gewinnen, so würde ein Gegen-Beweis strenger zu führen sein. Auch Tischendorf[55]), der aber schon später im Jahre, den 23sten Mai, den Tarfawald in Wadi el Scheikh betrat, und schon Manna von Bäumen in dicklichen, klebrigen Massen abtropfen sah und zugleich kleine runde Verpuppungsgewebe wahrnahm, doch ohne den Coccus selbst zu finden, war von dem sehr starken süßen Geruch überrascht, der den ganzen Mannastrauch zu umgeben pflegte. Zugleich wurden diese von einer Art großer Bienen reichlich umschwärmt. Am stärksten nahm Lepsius am 28sten März, am Eingange in das Wadi Feiran, in der dortigen Tarfa-Waldung die allgemeine Verbreitung eines solchen süßen Wohlgeruchs wahr, den man auch hier der Manna zuschrieb. Im Tarfa Kitrin des Wadi el Scheikh wurde aber die meiste Manna geerntet; die Araber wollten von dem Stich eines Insectes nichts wissen. Wo viel Tarfa-Wald, da wird auch viel Manna gewonnen; wahrscheinlich erhielt daher dieses große Thal auch von da an, wo Baron Koller es verließ, den Namen Wadi Tarfa, da es die reichste Tamarisken-Waldung nährt. Die Mannatropfen bis zur Erbsengröße, aber auch kleiner wie Stecknadelknöpfe, schwitzen nur aus den dünnen braunen Zweiglein hervor, nicht aus den dickern weißen Aestchen, und sitzen um jene oft ganz dicht gedrängt herum. Gegen dieses Thal im Tarfa Kitrin und dem zweiten auch von Burckhardt genannten Nasb, eine halbe Tagereise südlich vom Kloster im Wadi Raheba gelegen, wo sehr viel, wird dagegen im Wadi Feiran und im Wadi Charba, das im Wadi Selaf endet, nur sehr wenig Manna geerntet. Diese Ernte geht unmittelbar der Dattelreife-Zeit vorher. Nasse Jahre geben viel, dürre Jahre wenig Manna, vielleicht schon darum, weil auch der Tarfabaum guter Bewässerung zu seinem Gedeihen bedarf. Außerdem ist nur noch das Wadi Taïbe,

[255]) C. Tischendorf, Reise I. S. 201.

östlich vom Abu Selime, welches zum Meere geht, wie schon Seetzen (s. oben S. 669) beobachtete, durch seine Manna und Tamarisken bekannt. Im Jahr 1846 war die Mannaernte schon zwei Jahre zuvor ausgeblieben, drei Jahre zuvor war sie sehr reichlich ausgefallen; ein früherer Mangel während fünf Jahren wurde von Lepsius bestätigt. Die Hauptzeit des Einsammelns ist gewöhnlich nur ein Monat; in trockenen Jahren läßt es sich gut aufheben, Jahre lang. In der Frische wird es hart, in der Wärme weich. Ist es trocken geworden, so löst man es in Wasser auf, vermengt es mit Butter und genießt es mit Brot; zu Mehl wird es zwar nicht gestoßen, aber in Klumpen mit ihm zusammengeballt und so verbraucht; dies kann wol das gebackene Mannabrot sein (2. B. Mos. 16, 23).

Anders verhalten sich die Einwürfe, die zu allen Zeiten wider die Identität des Manna der Israelitenzeit und des heutigen Sinaitischen Manna erhoben worden sind, indem man von vorn herein durch die Annahme eines natürlichen Hergangs das göttliche Wunder zur Zeit Jehova's gefährdet glaubt, oder die historischen Angaben der Mosaischen Berichte für ganz untrennbar hält mit den Beobachtungen der andern Zeit. Diese letztern scheinen uns bei etwas genauerer Auffassung des wirklichen Phänomens, wie wir es in seinen kleinsten Umständen, nach gewissenhaftester und von vielen Seiten geschehener Auffassung, so vollständig als möglich quellengemäß nachzuweisen uns bemühten, keineswegs so unvereinbar, vielmehr in allen Hauptergebnissen völlig bestätigend zu sein, wenn wir das Phänomen in seinem großen Naturzusammenhange, so weit uns dieser bis jetzt erschlossen ward, auffassen. Was die erste Meinung der Gefährdung der damaligen Wunder betrifft: so müssen wir unsere ganz entgegenstehende Ueberzeugung frei bekennen, die in dem lebendigen Glauben beruht, daß die ganze Schöpfung in allen ihren Elementen und Anfängen wie Enden der Dinge, aber auch in allen ihren, bis heute noch täglichen Erscheinungen, was den Urgrund derselben betrifft, uns ein ganz unergründliches göttliches Wunder ist und bleibt, vom Bau des kleinsten Mooses und des Grashalms durch alles Wesen der Dinge hindurch bis zu dem seelenvollen Auge und zu der höchsten Entwicklung des Menschen. Was der Witz und die Vernunft der Menschen sich einbildet aus eigener Machtvollkommenheit entdeckt und erklärt zu haben, ist, wenn hiezu Grund vorhanden, ja nichts anders, als blos eine der göttlichen Wahrheiten aus der großen Masse anderer, welche mit ihr gleichzeitig noch im Schooße der Dunkelheit ruhen, aufgefunden zu haben. Trotz des Nachweises des Naturgesetzes durch den Menschen, bleibt ihm nicht dasselbe Gesetz der Natur zuletzt

doch selbst noch ein unerklärliches Wunder? Die Wunderthaten Gottes mit den Gesetzen und eben so göttlichen Einrichtungen der Natur überall in Einklang bringen zu wollen, kann in vielen Fällen als ein ohnmächtiges Streben erscheinen, ja es ist ein blos gemeiner Witz, wenn der Materialist seine Natur, die er höchstens in ihren Enderscheinungen kennen mag, „im Gegensatz mit Gott" zu begreifen wähnt, und, wo sein Verstand eine Grenze zieht, diese in der Einbildung seiner eigenen Weisheit auch auf die Höhe des höchsten Wesens überträgt, das er dadurch, ohne Glauben an dessen Allweisheit und Allmacht, zu seines Gleichen herabzieht. Die Wunder Gottes bleiben uns Wunder, selbst wenn wir sie alle uns durch Naturkräfte sollten ausklären können, denn auch diese selbst sind und bleiben uns doch in ihrem Urgrund ein Wunder. Das, was wir bei ihnen Erklärung und Verständniß nennen, ist bei jedem wissenschaftlichen Denker nur der Nachweis eines Hergangs auf einen noch tiefern, noch verborgenern allgemeinen Urgrund. Wenn unsere Kenntniß der natürlichen Kräfte ausreichen sollte, das specielle Wunder des Mannaregens zu lösen, so erhöht sich dadurch nur das Wunder Jehovahs in der Erhaltung seines Volkes in der Wüste um so mehr, als auch die Wüste, die, nach menschlichen Begriffen, dazu unfähig schien, durch ihren Organismus so vorgebildet war, um dennoch das Leben von Millionen fristen zu können. Alle jene erhabenen Wunder vergangner Zeiten erklären oder wegläugnen zu wollen, kann nur dem mit Blindheit geschlagenen Thoren in den Sinn kommen, dessen Seele der Gegenwart unberührt bleibt von den Wundern, die ihn tagtäglich umgeben; oder dessen selbstgefällige Seele so mit dem Tande des Wissens aufgebläht ist, daß vor diesem ihr selbst die Ahnung einer ewigen Wahrheit noch verschleiert geblieben. Mit der lebendigen Erkenntniß der Grenze unseres möglichen Wissens, inmitten einer übersinnlichen, geistigen Gotteswelt, in der nur der Glaube, voll Demuth, aber auch voll Inbrunst, uns noch erhabenere Gedanken zuführt und neue Wege bahnt, dagegen der Nachforschung der überlieferten Wunder der Vorzeit die natürlichen Wege verschließen zu wollen, würde, eben so thöricht, nicht nur ein erfolgloses, sondern auch ein unheiliges Bestreben sein, da dem Menschen nicht vergeblich das Ebenbild Gottes mitgegeben ist in die irdische Welt, auf alle Weisen und in allen Wegen die Spuren des überirdischen Urbildes in ihr aufzusuchen. Die wissenschaftliche Forschung[256]) darf sich nicht sträuben, sagt ein auf diesem Gebiete Eingeweihter, der, weil er oft ver-

[256]) E. W. Hengstenberg, Pentateuch. Th. I. 1842. 8. S. 289.

kannt worden, hier um so lieber angeführt zu werden verdient, indem sie den Andeutungen des Pentateuch ihr Recht widerfahren läßt, und jedem Vorwurfe absichtlicher Täuschung oder sagenhafter Beschaffenheit entgegentritt, auch diejenigen Seiten hervorzuheben, die an sich für das gläubige Gemüth gleichgültig sein mochten. Auf unserem Wege zum recht eigentlichen Lande der Wunder, sei dies ein für allemal, um unsern Standpunkt der Betrachtung zu bezeichnen, an dieser Stelle vorausgesagt, ehe wir hier zu dem biblischen Manna zurückkehren.

Dieses ist in den Mosaischen Büchern sehr charakteristisch und in vielen seiner Einzelnheiten des Vorkommens als Wüstenspeise auf das genaueste bezeichnet, so daß das Wiedererkennen keinem Zweifel unterliegen kann. Wenn manches dennoch dabei unerklärlich bleibt, so bedenke man doch nur, wie viele hundert Jahre bis auf unsere Zeit hingehen mußten, trotz aller Fortschritte der Naturwissenschaften, bevor wir nur eine einigermaßen befriedigende Nachweisung über das Phänomen der Mannaerzeugung gewinnen konnten. Wie sollte man an jene Zeit eine ähnliche Forderung nur wagen können. Und dann, so ist Hengstenberg's Bemerkung [57]) wol sehr treffend, wo er sagt: Wenn an einigen Stellen das Uebernatürliche im Pentateuch allein hervorgehoben wird, so muß wohl beachtet werden, was z.B. v. Raumer (im Zug der Israeliten durch die Wüste) zu beachten unterlassen hat, daß, nach dem Zwecke des Verfassers der Mosaischen Schriften, der zunächst nicht für die Wißbegierde, sondern für den Glauben schrieb, das Natürliche in den Hintergrund treten mußte und nur beiläufig berührt werden konnte.

Darum aber stimmen wir gar nicht mit v. Lengerke überein, der gleich von vorn herein, zu 2. B. Mos. 16, 4, sagt [58]): nach mythischer Anschauung ließ Mose das Manna vom Himmel regnen; sonst würden wir eben so gut des Verfassers Redensart: „vom Himmel regnen" eine blos mythische Anschauung nennen müssen: denn welche Physik würde wol den Regen aus dem Himmel und nicht aus den Wolken kommen lassen. Dieses „vom Himmel regnen" führte Oedmann [59]) auf die Hypothese, daß es als eine Süßigkeit „mit dem Thau" herabgefallen sein möchte, wozu freilich jeder andere Grund fehlte. Jedoch ist diese Annahme ganz überflüssig, wenn man bedenkt, daß auch heute noch, nach Wellsted's genauer Nachforschung [60]), bei den Beduinen dieselbe Ueberzeugung allgemein herr-

---

[57]) a. a. O. [58]) v. Lengerke, Kenaan, Th. I. S. 444. [59]) Rosenmüller a. a. O. IV. S. 324. [60]) Wellsted, Reisen; b. Rödiger Th. II. S. 47—49.

schend ist, wie zu Mose Zeiten, daß die Manna unmittelbar vom Himmel falle, obwol der Europäer doch ihre Entwickelung vom Tarfazweige wahrnimmt. Auch der jüdische Rabbin sah die Sache eben so an, wie die Beduinen.

Die Ansicht, daß die Manna Israels, wie schon oben bei Ehrenberg, als sei sie ein Unicum, dessen Niederfall sich nie wieder ereignete, angegeben ward, weil sie sonst keine Wunderspeise der Wüste, gleich jenen Wachteln (s. ob. S. 268), sondern eine natürliche Speise, wie jede andere, gewesen sein würde, haben mit vielen Kirchenvätern auch neuere Autoren, wie z. B. E. Robinson, K. v. Raumer, Lord Lindsay und Andere, getheilt, und letzterer hat es sogar für eine ganz absurde Hypothese erklärt [61]), in dem terpentinartigen Geschmack der heutigen Sinai-Manna die Wundermanna Israels wiederfinden zu wollen. Auch v. Lengerke ist dieser Ansicht, aber nur weil er Robinson's Angaben wörtlich folgt. K. v. Raumer [62]), nach genauer Abwägung dessen, was der aufrichtige Naturforscher und der eben so aufrichtige Sprachforscher zu thun habe, kommt doch zuletzt zu dem Schlusse, wenn ein solcher das, was die Bibel vom Manna der Israeliten sage, mit dem, was die Reisenden vom jetzigen Manna berichten, vergleiche, er unmöglich beide Substanzen für einerlei halten könne. Zum gegenseitigen Verständniß diene nun Folgendes.

Schon Flavius Josephus mußte anderer Meinung sein, weil er sonst nicht hätte sagen können, daß noch zu seiner Zeit durch Jehovahs Gnade dieselbe Speise, welche die Hebräer *μάννα* nennen (Joseph. Antiq. Jud. III. 1, 6), in derselben Gegend der Gesetzgebung am Sinai herabzuregnen pflege, wie zu Mose Zeiten (*ἔτι καὶ νῦν ὕεται πᾶς ἐκεῖνος ὁ τόπος* etc. Jos.). Und eine Mißkennung konnte in der Sache nicht stattfinden, da ja zum ewigen Zeugniß und Andenken an die Wüstenspeise ein Gefäß voll Manna nach Moses Gebot in die Bundeslade niedergelegt werden mußte (2. B. Mos. 16, 33—34). Da auf den Ausdruck regnen (depluit) ein besonderer Nachdruck von dem Commentator gelegt wird: so erinnern wir nur nach dem so eben Bemerkten, daß auch die heutigen Beduinen denselben Ausdruck von regnen gebrauchen wie Josephus, obgleich sie die Manna immer nur unter den Tamarisken einsammeln. Josephus versucht schon die Etymologie des Namens Man aus einer Fragpartikel der hebräischen Sprache, welche die Verwunderung beim ersten Niederfall mit „was ist das?" ausgedrückt

[61]) Lord Lindsay, Letters on Egypt, Edom etc. Lond. 1839. Vol. I. p. 262. [62]) K. v. Raumer, Der Zug der Israeliten. Leipz. 1837. 8. S. 26.

habe, zu geben (τὸ μάν: nam man secundum nostram loquutionem interrogationis particula est, cum quid sit rei percontamur, in Beziehung auf 2. B. Mose 16, 15; „denn sie sprachen unter sich: das ist Man; denn sie wußten nicht, was es war"), und dieser Erklärungsweise sind viele Spätere [63]), auch die Legende [64]) der Sinai-Mönche, gefolgt. Doch auch heute noch ist dies die allgemeine Benennung bei den Arabern, die von Lengerke vielmehr durch die Bedeutung: „Gabe" erklärt wird.

Daß auch im Mittelalter Bernh. v. Breydenbach und andere Beobachter, bis in die neuern Jahrhunderte hinein, wie A. Morrison nach obigen Anführungen, keinen Zweifel in die Identität der heutigen mit der Manna Israels setzten, geht schon aus des letztern Ansicht hervor, wenn er dafür hält, daß die Manna am Sinai nur eine Nachwirkung jenes frühern Wunders der Manna Israels sei, um die Gnade Jehovahs für alle folgenden Zeiten zu verewigen. Dem gemachten Einwurfe [65]), als paßte keins der 2. B. Mose 16 u. 31, sowie 4. B. Mose 11, 8 u. 9, angegebnen Charactere auf die heutige Manna, können wir nicht beistimmen; denn wenn es heißt: „Wenn am Morgen der Thau weg war (das heißt nach der ersten Morgenfrühe), siehe da lag's in der Wüsten rund und klein wie der Reiff auf dem Lande" — so entspricht dies ganz obiger Erfahrung: denn diese Beschreibung wird 4. B. Mose 11, 9 nur vervollständigt: „Und wenn des Nachts der Thau über die Läger fiel, so fiel das Man mit drauf." Denn die Lager waren nicht in der ödesten Wüste, sondern wo Wasser und Weide, und wo also auch Tamarisken waren.

Wenn es aber 2. B. Mose 16, 31 heißt: „Und es war wie „Coriandersaamen, und weiß, und hatte einen Geschmack „wie Semmel mit Honig," so ist auch dies nicht von der Erfahrung abweichend, da es nur erst auf der Erde gelblich oder, nach Ehrenberg, röthlich wird, Morrison es aber weiß wie Schnee sah. Ueber den Geschmack möchte schwer zu urtheilen sein; daß es aber honigsüß und mit Brot von den Arabern genossen wird, ist allgemein bekannt.

Wenn 2. B. Mose 16, 20 von zu lang aufgehobnem Manna die Rede ist, darin Würmer worauf der Vorrath verdarb, so ist dies nicht so unglaublich, wenn man an das mit der Manna erscheinende Insect denkt, und den Israeliten wol die Reinigungs-Methode

---

[63]) s. Havercampi, Not. in Jos. Antiq. Tom. II. fol. 121.
[64]) S. Fr. Hennicker, Notes, p. 229. [65]) Robinson, Paläst. I. S. 189.

der heutigen Araber von den damit vermengten Unsauberkeiten nicht bekannt sein mochte, indem diese es durch ein grobes Tuch seihen, auch kochen, um es auf lange Zeit aufzubewahren. Wenn 4. B. Mose 11, 8 „das Zerstoßen in Mühlen und Zerreiben in Mörsern, als ein Einwurf angesehen wird[66]), so kommt es, wie wir oben schon andeuteten, nur darauf an, wie Mühlen und Mörser jener Zeit zum Zermalmen fester Körper benutzt wurden, ob nicht blos ein Zerreiben eines keineswegs steinharten, sondern nur mäßig erhärteten Körpers darunter begriffen ward, was sehr gut auf die Manna anzuwenden, da sie im kalten Zustande stets einem wie Wachs erhärteten Körper verglichen wird. —

Diese Einwendungen gegen die sonst so anschauliche Schilderung der wahren Natur der Manna treten als solche in der That ganz zurück; alles stimmt vielmehr überein: Name, Honiggeschmack, Farbe, Vorkommen mit dem Thau, Bildung in der Nachtzeit, Kleinheit der Tropfen, Herabfallen zur Erde, von der es dann gesammelt wird, das Festsein am Morgen, das Schmelzen von der Sonne, die Erwähnung der Mannainsecten (auch Tischendorf[67]) sah neben den Thautropfen oder glänzenden Perlen gleichen Mannatropfen an den Tarfasträuchern nicht selten dichte runde Gewebe wie Insectenverpuppungen, doch den Coccus selbst sah er nie) u. a. m. Die Menge des Einsammlens Tag für Tag, nach 2. B. Mose 16, 21: „Sie „sammleten aber desselben alle Morgen, so viel ein jeg„licher für sich essen mochte, wann aber die Sonne heiß „schien, verschmelzte es" entspricht ganz der Erfahrung[68]) in regenreichern Jahren, wo es wenigstens einen Monat lang jeden Morgen, Tag für Tag, zumal bei reichlichem Thau, doch wenn dieser ausbleibt, auch mit Unterbrechung einzelner Zwischentage, reichlich zu fallen pflegt. Selbst das bestimmt angegebne Locale und die Jahreszeit des Mannaregens stimmen auf so genaue Weise mit der heutigen Naturerscheinung überein, daß von dieser Seite her die schärfste Zweifelsucht in der That keinen hinreichenden Anhalt findet. Selbst K. v. Raumer[69]), der das heutige Landesprodukt für ganz verschieden von jenem Himmelsbrot hält, sieht sich doch zu der Bemerkung genöthigt: Merkwürdig bleibe es immer, daß sich die Manna der Tamariske gerade in derjenigen Gegend der Sinaitischen Halbinsel finde, wo das Himmelsmanna wahrscheinlich zuerst auf das Lager der Israeliten fiel. Denn es heißt 2. B. Mose 16, 1—13:

---

[266]) K. v. Raumer, Der Zug der Israeliten aus Aegypten nach Kanaan. Leipz. 1837. 8. S. 26. [67]) Tischendorf, Reise I. S. 201. [68]) R. Lepsius, Mscr. 1845. [69]) K. v. Raumer, Der Zug der Israeliten. S. 28.

„Von dem Lager der zwölf Wasserbrunnen und siebenzig Palmen bei „Elim (s. ob. S. 34) zogen sie, und kam die ganze Gemeinde der „Kinder Israel in die Wüsten Sin, die da liegt zwischen Elim und „Sinai, am funfzehenden Tage des andern Monats nach„dem sie aus Aegypten gezogen waren — und siehe da lag das Man „in der Wüste u. s. w." Also eben da zuerst, dem Orte nach, wo heute noch im Wadi Taibe (s. ob. S. 669) der nördlichste Punkt sich findet, wo Manna von Seetzen als Augenzeuge beobachtet ward; und die Zeit nach dem Passah trifft ebenfalls in den Anfang Mai's, in die erste wirkliche Mannaernte im Wadi Feiran. Daß also bei dem Manna das Uebernatürliche sich auf dem Grunde des Natürlichen erhob, eben so wie bei den Wundern in Aegypten und bei der Speisung mit Wachteln (s. ob. S. 268), erhellt, bemerkt Hengstenberg, nicht nur im Allgemeinen aus der Thatsache, daß die Manna noch jetzt in der Gegend der Sinai-Halbinsel vorkommt, sondern noch speciell aus der Oertlichkeit und Zeit des ersten den Israeliten zu Theil gewordnen Mannas, verglichen mit dem des heutigen. Einwürfe anderer Art gegen die Identität, welche nicht aus der Natur der Manna, sondern aus den sie begleitenden Umständen genommen, zumal bei dem Zuge der Israeliten [70]), durch die Commentatoren hervorgehoben wurden, sind schon anderwärts gründlich widerlegt [71]), und wir haben nur an einiges hierher Gehörige noch zu erinnern.

Nach der gewöhnlichen Annahme soll die Manna (abgesehen von den vorübergehenden Wachteln) während der ganzen 40 Jahre des Aufenthalts in der Wüste die einzige Nahrung der Israeliten, ihr Wüstenbrot gewesen, und ihnen somit ohne alle Unterbrechung und in stets gleicher Reichlichkeit zu Theil geworden sein. So schreibt v. Raumer Seite 26: die Bibel sage, die Israeliten haben 40 Jahre lang tagtäglich, mit Ausnahme der Sabbathe, Manna gesammelt, und so viel daß täglich auf jedes Haupt ein Gomer Manna kam — damit sei der Bericht neuerer Reisenden unvereinbar, nach denen das Manna nur 2 Monate falle, 8 Monate aber nicht u. s. w. Bei näherer Betrachtung sind, sagt Hengstenberg, aber jene biblischen Angaben irrig. Das „tagtäglich" steht nirgends im Text. Es heißt im 2. B. Mose 16, 35 nur, daß das Essen der Manna durch die 40 Jahre hindurch gegangen sei, wodurch Unterbrechungen keineswegs ausgeschlossen bleiben; hier könnte nur das bestimmte Außenbleiben der Manna [72]) am Sabbath (2. B. Mos. 16, 27) als ein Einwurf

[70]) K. v. Raumer, Der Zug u. s. w. a. a. O. [71]) E. W. Hengstenberg, Pentateuch, Th. I. S. 280—290. [72]) Wellsted, Reise in Arabien; b. Rödiger II. S. 50 und Not. 49.

gelten, wenn nicht ausdrücklich in der angezeigten Stelle nur ganz offenherzig von Etlichen vom Volke die Rede wäre, die am Sabbath hinausgingen zu sammeln, und fanden Nichts. Die Angabe der Quantität von einem Gomer für jedes Haupt, in 2. B. Mose 16, 16, bezieht sich nur auf die erste Zeit. Ueber die nachherige Quantität wird Nichts gesagt, und Nichts verbietet anzunehmen, daß sie nach Verschiedenheit der Gegenden und der Bedürfnisse der Israeliten verschieden war. Hiermit fällt auch der sarcastische Einwurf v. Raumer's (S. 27) gegen Ehrenberg's Beobachtung: nach der Hypothese des Naturforschers müsse er annehmen, es seien die Israeliten auf dem 40jährigen Zuge vom Sinai bis Edrei bei Damascus ohne Unterbrechung unter lauter schildlausbedeckten Tamariskensträuchern gelagert gewesen. — Wenn man mit gutem Recht wol annehmen darf, daß die Zone der Tamarisken-Wälder seit der Mosaischen Zeit, wie die alles Holzwuchses der Sinai-Halbinsel, sich gar sehr vermindert habe (s. ob. S. 342), also deshalb auch wol die Fülle der an sie gebundnen Mannaerzeugung, so ist es doch ganz irrig, mit dem genannten Autor das Essen der Manna bis über den Jordan hinaus durch ganz Canaan, und sogar bis Edrei bei Damascus und wieder zurück bis Jericho auszudehnen.

Durch solche Annahme, sagt Hengstenberg [73]) a. a. O., wird die Stellung der Manna ganz verrückt, sie beruht nur auf Hypothesen, und gibt keinen so schlagenden Beweis, den nur 600 bis 700 Pfund betragenden jährlichen Ertrag an Manna der heutigen Zeit lächerlich zu machen, als könne er Millionen auf so weite Strecken hin nähren. Der von Hengstenberg kritisch angeführte Nachweis [74]) gibt das sichere Ergebniß, daß die Manna nicht bis Kanaan hineinfolgte; er macht es sogar sehr wahrscheinlich, daß schon außerhalb der Sinai-Halbinsel dem Volke Israel keine Manna mehr zu Theil ward: denn die Stelle 2. B. Mose 16, 35 entscheidet nicht für ein weiteres Fortgehen über den Jordan; und die letzte bestimmte Erwähnung der Manna, 4. B. Mose 21, 5 (Und das Volk ward verdrossen auf dem Wege u. s. w.), geht auf eine Zeit, zu der sich Israel noch wirklich auf der Halbinsel des Sinai, westlich vom Edomitischen Gebirg befand. Daß aber nicht blos dieses Himmelsbrot die ausschließliche Nahrung des Volkes Israel, wodurch man das Wunder des Mannaregens noch zu steigern wähnte, sein konnte und sollte, sondern nur Nothbehelf war, ergibt sich nicht nur aus den Dattelpalmen (2. B. Mose 15, 27), zumal aber aus dem Heerdenreichthum, der Israel so viele Nahrung darbot, aus dem Aufenthalt

---

[273]) Vergl. v. Lengerke, Kenaan, I. S. 446. [74]) Hengstenberg a. a. O. S. 281—284.

rer Völker in derselben Wüste, wie der Söhne Amaleks, Midians,
naels, die doch auch sich aus natürlichen Hülfsquellen speisen muß-
, sondern auch aus dem ausdrücklichen Gebot, 5. B. Mose 2, 6:
eise sollt ihr kaufen ums Geld von Edom, daß ihr esset" u. s. w.,
aus dem längern Aufenthalte in dem Lager um das Sinaige-
e, das bei der reichlichen Nahrung für viele Heerden (2. B. Mose
8; 17, 3) auch nicht ganz ohne Nahrungsmittel für Menschen
. Wild u. a.) sein konnte. Und was andern Völkern zum Mit-
er Erhaltung in denselben Gegenden gedient hatte, mußte auch
Volke Israel zu Gebote stehen.

Wir stimmen demnach nach alle diesem vollkommen mit dem Er-
des Pentateuch überein, wenn er seinen Excurs, über die Miß-
ndnisse der Manna betreffend, damit beschließt, zu sagen: bringt
iber auch alle natürlichen Hülfsquellen in Anschlag, welche die
darbot, nimmt man hinzu, daß in jenem Clima auch das
bedürfniß verhältnißmäßig gering ist, so mußten doch Zeiten
egenden vorkommen, in denen die Erhaltung einer so zahlreichen
enmenge außerordentliche göttliche Durchhülfen nothwendig er-
e, wenn das Volk nicht zu Grunde gehen sollte. Daß die Er-
z solche Durchhülfen berichtet, benimmt ihr nicht den Character
aubwürdigkeit, sondern bestätigt ihn um so mehr, da das
dentliche sich auch hier, wie bei den Wundern und Zeichen in
n, eng an das Ordentliche anschließt. — Und sollte diese tiefe
it nicht ihre Anwendung auf den so wunderreichen Entwick-
ng in der ganzen Menschengeschichte überhaupt finden, deren
momente kein pragmatischer Historiker aufzuklären weiß?

bleibt uns noch auf einiges, die Verbreitung des Man-
ens überhaupt im weitesten Sinne Betreffendes hinzuweisen
enn obwol sich aus dem Obigen schon hinreichend heraus-
ie eng das Locale der eigentlichen mannatragen-
marisk e sich nur ausschließlich auf gewisse centrale Theile
ai-Halbinsel zu beschränken scheint, und nur hier von
ten Manna Israels die Rede sein kann: so ist doch an-
das unter dem „Namen Manna", Himmelsbrot,
au, Honigzucker, oder andern analogen Bezeichnungen,
Phänomen des Vorkommens nährender, verwand-
igkeiten der mannigfaltigsten Art, und ihrer ver-
sten Entstehungsweise, ein so allgemeines über
subtropische Räume des Orients wie des Occidents, daß
im irrige Verwechslungen zu vermeiden, nur im allgemei-
noch räumlich blos auf sie hinzudeuten haben. Auch sind
ommnisse in mehrern der oben angezeigten Werke, wie von

Büsching, von Niebuhr, Chardin, J. Rich, Burckhardt, Wellsted und andern, so vielfach besprochen, daß wir uns hier kurz fassen können.

Den alten heidnischen Völkern ist das Regnen der Süßigkeiten vom Himmel oder von den Bäumen herab, eine angenommene Thatsache, und beim Durchzuge des persischen Xerxesheeres am Skamander lieferte, nach Herodot's Erzählung, selbst die Tamariske (μυρίκη) schon einen süßen Honig, den besondre Künstler daselbst mit Waizen zuzubereiten verstanden (Herod. VII. 31); freilich kommt hierbei alles auf die genauere Bestimmung des Gewächses an, welche wol allerdings ihre Schwierigkeit haben möchte. Theophrast's Nachricht (περὶ μελιττῶν, Fragm. bei Schneider T. IV. in Annot. p. 819 etc.) von den drei verschiednen Arten der Süßigkeiten (verschieden von Plinius XI. 12—14: tria mellis genera), aus Schilf (wie Tabaschir, s. Erdk. Asia VI. 366) und Blumenhonig, fügt als dritte Art das „aërium mel" hinzu, das schon Schneider mit der Manna identificirte, wie es von Amyntas in libro de Asiae Stationibus, als in Persien „vom Himmel fallend" bezeichnet wurde (περὶ τοῦ ἀερομέλιτος καλ. κ. τ. λ., bei Athenaeus XI. c. 14, p. 500)[75]. Polyaen. IV. 3, 32 läßt diese kostbare Gabe wörtlich vom Himmel herabregnen (τοῦ ὕοντος μέλιτος κ. τ. λ.), die aber nur den Königen bei ihrem Aufenthalte in Babylon dargereicht werde (Virgil Georgica IV. 1: Protenus aërii mellis coelestia dona etc.); Strabo aber läßt sie in Hyrcanien von den Blättern der Bäume abfließen (τῶν φύλλων ἀποῤῥεῖ μέλι, Strabo XI. 509), und sagt, dasselbe finde auch in Medien, Armenien und am Araxes statt; ebenso der Pseudo-Aristoteles in Lydien (de mirabilibus ausc. ed Beckmann c. 18. p. 46). Aelian. H. A. XV. 7 läßt die Süßigkeit aber wieder vom Himmel herabregnen, selbst Aristoteles, Galenus am Libanon, und Andere (s. Schneider l. c. b. Theophr.), wie Avicenna, die Rabbinen, die Araber und Beduinen, folgen ihnen in dieser Ansicht (vergl. Erdkunde Bd. IX. S. 232—233).

Die von Chardin, Niebuhr, Büsching (s. oben) und Andern[76]) zusammengestellten Nachrichten über diese Vorkommnisse in den Ländern des Orients enthalten noch vieles Unbestimmte und mit einander Vermischtes, womit schon Rosenmüller[77]) manche kritische Sichtung vorgenommen, auf die wir hier verweisen. Er gibt

---

[75]) Athenaeus, Deipnos. ed. Schweighaeuser, IV. p. 358.

[76]) Faber, Gruner, Dierbach, Sprengel, W. Ainslie u. a. m.

[77]) Rosenmüller, Handbuch der bibl. Alterthumskunde. Th. IV. 1. Das Manna, S. 316—329.

über die Manna der italischen Esche, der el Hadsch, der Akul-Stauden Auskunft, über Gmelin's Manna bei Persern, Niebuhr's Manna von Bellote und Afs, d. i. der Eichenarten in Mesopotamien und Diarbekr; über die Manna essema, d. i. Himmelsmanna, der Morgenländer, über Burckhardt's Fall des Beirut-Honigs im Jordanthale, über das Manna der Tarfa am Sinai, über Frederick's Honigthau in Indien, über Oedmann's, Forskal's, Rauwolf's u. a. Vorstellungen. —

Seitdem hat sich aber das Feld der Erfahrung und der Beobachtung sehr erweitert, und viele neue Länder wie neue von jenen frühern Angaben verschiedne, obwol mit demselben Namen Manna bezeichnete Phänomene haben für die ganze Erscheinung ganz neue Sphären eröffnet, zu deren Beachtung hier zum Schluß folgende vervollständigende Hinweisungen dienen können.

Capt. Edw. Frederick, der in Khorasan [78]) selbst die Bauern das dortige Manna von Büschen durch Abklopfen mit krummen Stäben und untergehaltnen Körben einsammeln sah, nennt die süße klebrige Masse, die er an diesen hangen sah, Ghezungabin, obwol die Bauern den Busch nicht, wie die westlichen Perser den ihrigen, Ghez nannten, sondern Gavan, der keine volle 3 Fuß hoch wächst, mit 3 bis 4 Fuß ausgebreiteter Krone, an deren untern Seite ihrer spitzen Blätter er die weiße süße Manna sitzen sah, mit der sich ein kleines Insect zeigte, das immer davon lief, aber nur ausschließlich auf diesem besondern Busche gefunden ward. Die Einsammlung geschah im September. Vielleicht daß dies die von Gmelin in Khorasan gesammelte Substanz ist, welche er Serchista nennt, offenbar der bei andern, auch von Gesenius a. a. Orte, aufgeführte Name Siracosta. Späterhin fand Frederick dasselbe auch in den Gebirgen von Kurdistan, wo es von Armeniern Manna genannt, zu Erzerum in den Handel kommt, und bis Constantinopel wie die Sicilische Manna als officinell in der Apotheke verbraucht wird.

J. Rich lernte in Kurdistan [79]) selbst die dortige Manna kennen, welche die Perser Ghezungabin, die Kurden aber Ghezo nannten, die Türken Kudret halvassi d. i. „Göttliche Süße." Sie kommt von den Blättern einer Zwergeiche (Ballot bei Niebuhr, Quercus bellote?), auch von mehrern andern Pflanzen, aber nicht in so guter Qualität. Mit Blättern gemengt wird sie in getrockneten Klumpen zu Markte gebracht, und durch Kochen gereinigt. Ende Juni beginnt ihre Zeit; wenn da die Nacht ungewöhnlich kühl

[78]) Edw. Frederick, Remarks on the substance called Ghez or Manna, in Transact. of the Bombay Soc. 4. T. I. p. 251—258.
[79]) J. Rich, Narrative of Koordistan. Vol. I. p. 142.

ist, so sagen die Kurden, es regne Manna, und behaupten, daß sich nach einer solchen Nacht die größte Menge am Morgen sich vorfinde. Dieselbe Substanz, die unstreitig auch Niebuhr [80]) in Mardin fand, ohne ihr einen andern Namen als eben Manna beizulegen, in weißen zuckerartigen Stückchen, so wie auch die Art sie einzusammeln lernte Ker Porter [81]) bei den Revandoz-Kurden am Van See kennen, wo die Erntezeit 40 bis 50 Tage während der Monate Mai und Juni anhielt. J. Brant, der bekannte englische Consul in Erzerum, bestätigt das Vorkommen einer Manna an den Blättern einer Eichenart auf der Ebene von Mush [82]) in Armenien, von der auch Burckhardt hörte, deren zuckerartige Concretion keinen besondern Duft und keine officinellen Eigenschaften besitzt, nur zum Süßen der Speisen dient, und von sehr unsicherm Ertrag ist, da sie manche Jahre ganz fehlt, in nassen Jahren sparsam gewonnen wird, aber in heißen und trocknen Sommern auch wol ausbleibt. Von einer andern Mannaart, von der J. Rich in Kurdistan Nachricht gab, die man nur auf Felsen und Steinen, rein und ganz weiß, finden soll, und welche geschätzter sei als die Baum-Manna, haben wir keine genauere Kenntniß erhalten; selbst nicht durch Koch [83]), der ihr Vorkommen dagegen auf der Hochebene von Mush bestätigt, wo häufig eine sehr wohlschmeckende Manna auf dem dortigen Basar feil ist; die einen sagten, sie komme auf verschiednen Steppenkräutern vor, andre auf einer Strauchheiche, noch andre auf nackten Felsen und Steinen.

Von der im westlichen Persien unter obigem Namen, Ghezungabin, verbreiteten Manna unterscheidet Fraser eine andere Zuckersubstanz, die unter dem Namen Zerunjabin [84]) um Bokhara gefunden wird, von der er jedoch keine nähere Kenntniß gibt, vielleicht dieselbe, die schon oben als Terendschabin (Honigthau) auch unter Persern bekannte Benennung. Denn Gmelin [85]) nannte auch die persische Manna, die bei Ispahan von einem Nadelholzblatt, das er nicht genauer kennen lernte, Therenjabin komme, welche weiß wie Schnee und grobkörnig sein sollte wie Coriander.

---

[280]) C. Niebuhr, Beschreibung von Arabien, S. 145—146. [81]) Ker Porter, Voy. Lond. 1821. 4. Vol. II. p. 471. [82]) J. Brant, Notes of a Journ. 1838; im Journ. of the Geogr. Soc. of London, Vol. X. P. III. p. 352; Burckhardt, Reise, bei Gesenius II. 956. [83]) Dr. Karl Koch, Wanderungen im Oriente, 1843 bis 44. Weimar. 1846. 8. Th. II. S. 407. [84]) B. Fraser, Narrative of a voy. to Khorasan. Lond. 1826. 4. App. B. p. 96.

[85]) S. G. Gmelin, Reise in Persien (1770—72). St. Petersb. 1774. 4. Th. III. S. 288.

Olivier[86]) lernte auch jene Manna, die man in Persien und Kurdistan sammelt, und in Bagdad und Mosul zu kleinen Kuchen verbäckt, und die von einem eichenartigen Strauch kommen sollte, mit Namen Ghezengabin (er schreibt Guie sen guebin) kennen, obgleich er keine genaue Auskunft darüber erhalten konnte: denn Andere nannten diesen Strauch auch Abragant, was aber wol nur eine Verwechslung mit dem Dragant (Astragalus verus, s. Erdk. IX. S. 20) sein mochte. Doch unterscheidet er sie gänzlich von einer noch andern, verschiednen Mannaart, welche die dornige Pflanze Alhagi oder richtiger Akul (Hedysarum alhagi, Süßdorn oder Kameeldorn) bringen soll, die aber nach dem persischen Namen Therenjabin (Trunschbihn bei Gmelin nach A. Russell)[87]), so wie Alhadschi-Manna, auch Akul (Algul bei Olivier) heißt. Sie ist sehr allgemein in Persien verbreitet; schon Dr. Al. Russell in Aleppo, wo sie noch wächst, aber keine Manna mehr gibt, gab von ihr eine Abbildung. Diese Manna besteht mehr aus Theilen, die man für crystallisirte Zuckerkörnchen halten könnte, welche sich auf allen Theilen der Pflanze bilden, und Ende Sommer zu jeder Stunde des Tages eingesammelt werden können. Der Alhagi (sprich Alhadschi) Strauch ist auf den ägäischen Inseln Rhodus, Cypern, Creta, wie in Syrien, Persien und Arabien, von Olivier gesehen, aber nur in den heißen Gegenden der beiden letzten Landschaften gibt er die Manna.

Die Ghezenjabin bei Persern genannte Manna[88]), ein Name der vorzüglich durch Chardin[88]) als eine Süßigkeit der persischen Tafel und der Droguisten (Seken jamin bei Chardin) in Umlauf kam, soll vom Busche Ghez, oder Gez seinen Namen haben, der aber botanisch nicht genauer beschrieben ist; ob dies die Zwergeiche, oder der Strauch Gavan, ein Name den Chardin nicht kennen lernte, oder eine andere Pflanze bezeichnet, ist, soviel wir wissen, noch nicht ermittelt. Die von Niebuhr zu Basra[89]) im Handel gesehene Manna, welche er der persischen Therenjabin (Tarandsjubin b. Niebuhr) verglich, wird von Edw. Frederick nur für Saft frischer Datteln gehalten, den man für Manna ausgebe: denn sehr häufig ist im Orient die Verfälschung der Manna, welche als laxatives Arzneimittel benutzt wird, zumal von den persischen Aerzten.

[86]) Olivier, Voy. en Syrie etc. T. II. 4. 1804. p. 359; III. p. 188; deutsche Uebers. v. Ehrmann. Weimar 1808. Th. II. S. 588 und Th. III. S. 288—289. [87]) Dr. Al. Russell, Naturgeschichte von Aleppo, übers. v. J. F. Gmelin. Göttingen 1798. Bd. II. S. 176 und Tabul. [88]) Chardin, Voy. III. p. 279. [89]) Niebuhr, Beschreibung von Arabien. S. 146.

Den Ghez-Strauch, sagt Edw. Frederick [90]), habe er zum ersten mal auf dem Wege von Kharunabad nach Kermanshah, auf der Grenze von Kurdestan, unter 34° N. Br. gesehen, wo er in Menge vorkomme. Er unterscheidet ihn vom Gavan-Strauch, auf welchen beiden die wahre persische, gute Manna vorkomme, und seiner Meinung nach von Insecten erzeugt werde, die er jedoch niemals zu sehen bekam. Auch in Luristan wird die Ghez-Manna von geringerer Güte gesammelt; dort soll der Strauch Ghez eine Zwergeiche sein, obwol anderwärts die Ghez auch für eine Tamariske ausgegeben wird. Die Manna ist in Luristan, wo M. Kinneir [91]) von ihr Nachricht gibt, und sie Guz nennt. Auch Rawlinson hat auf Gaz oder Gazu, wie er schreibt, und das er eine Zwergeiche nennt, in Khusistan bei den Bakhtiyaris jene Manna häufig vorkommen sehen. An der arabischen Küste von Oman konnte Wellsted keine Spur von Manna [92]) auffinden, obwol der Tarfabaum dort auf dem Grünen Gebirge (Dschebel Achdar, s. Arabien, Erdk. XII. S. 374 u. a.) mit dem auf dem Sinai für identisch gehalten wird, während Wellsted diese Pflanze mit dem Alhagi vergleicht. Ueberhaupt herrscht in den botanischen Bestimmungen noch die größte Verwirrung hinsichtlich der Gewächse, auf denen die Manna vorkommen soll. Im Nuzhat al Culub [93]) steht: daß sie auf den Blättern der Ghez (Gaz bei Ouseley) oder Tamariske sitze, und sie heiße dann in Kurdistan Ghezenjabim. Falle sie aber auf Balút, d. i. Eichenblätter, so süße sie das Dúsháb. Um Hamadan finde es sich auf der Bid, d. i. die Weide (bid khusht im Ulfaz Udwieyh genannt, nach W. Ainslie. Die Manna auf Weiden am Göcksu im hohen Armenien ist von Koch [94]) beobachtet), und im Gebiet von Khawár auf dem Dornstrauch Khár, und heiße dann Kháranjabin. Im Herbst liege es zuweilen auf dem Sande. Aehnliches hat E. Frederick nach dem Tufut ul Momonin berichtet, und W. Ainslie [95]) nach andern orientalischen Autoren, welche, wie auch Herbelot von dem Dornstrauch Khár oder Khar-Shuter sprechen, der an der Grenze von Samarkand und zumal zu Nishapur das Teherenjabin liefere. Sultan Babur [96]), der so auf-

[290]) E. Frederick a. a. O. S. 253. [91]) Macdon. Kinneir, Memoir of Persia, p. 339; Rawlinson, Notes on Khusistan, in Journal of the Roy. Geogr. Soc. Lond. T. IX. P. I. p. 104.
[92]) Wellsted, Arabien, b. Rödiger Th. I. S. 95, Not. 74. [93]) Will. Ouseley, Voy. 1819. Vol. I. 4. App. p. 452; im Mscr. P. I. des.
[94]) K. Koch, Wanderungen a. a. O. II. S. 352. [95]) W. Ainslie, Materia Indica. Ed. London. 1826. Vol. I. p. 209—211; Manna Persica. [96]) Sultan Babur, Memoirs. Ed. Erskine. p. 7. Not. 3.

merksame Fürst seiner Zeit, hat uns in seinen Memoiren im Süden von Balkh am Dehâs oder Balkh-Fluß ein Thal Dera Gez genannt, das von dieser Gez oder Manna seinen Name hat; möchte es näher erforscht werden. Die officinelle Manna, welche bei den Mohamedanern in Indien gebraucht wird, während die Hindu nichts von ihr wissen, ist die persische auf indischen Bazaren nach Dr. Fleming und Fothergill[97]) erst eingeführte Waare; die Pflanze, welche sie liefert, Alhagi (Hedysar. alhagi), scheint wie in der Levante, so auch in Indien einheimisch zu sein, wenigstens sah W. Ainslie sie im botanischen Garten zu Calcutta als wilde Pflanze.

Nachdem durch M. Kinneir's Beobachtung der Manna in Lurestan die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand auch in Indien erregt war, theilte Edw. Frederick seine oben angeführten Beobachtungen in Khorasan der Societät in Bombay mit, wobei noch manches unbestimmt blieb, obgleich er schon das kleine Insect als die Ursache der klebrigen Concretion angab. Hierauf theilte der General Thom. Hardwick[98]) der Calcutta Societät die weiße zuckerartige Substanz und das Insect selbst mit, welches jene Manna producirt. Geoffroi hatte letzteres, so groß wie die gemeine Wanze, mit dem Namen Chermes mannifer, eine Art Blattlaus (Aphis), belegt, welcher seltsamen Gattung von Insecten so verschiedne Pflanzen zur Wohnung angewiesen sind, auf ihnen den klebrigen Honigthau oder Mehlthau sehr verschiedner Art abzusetzen. Auch Dr. Wallich hatte diese Beobachtung bestätigt, doch nur das Insect im Zustand seiner Verpuppung gesehen, nach W. Ainslie. Dr. Hunter beobachtete die Production dieser sogenannten Manna im März 1819 genauer, im Lager zu Padmari in S.W. von Husseinabad, wo Millionen dieser Insectenschwärme alles Laub der Bäume des dortigen Hügellandes mit ihrer weißen, aus dem Hintern quellenden, federartigen Substanz, schneegleich, bedeckten, bei einer Lufttemperatur: bei Sonnenaufgang von 11° 56′ R. (58° Fahrh.), Mittags 24° R. (86° Fahrh.), bei Sonnenuntergang 21° 33′ (80° Fahrh.).

Auffallen kann es wol nicht, wenn die Berichte der letztern Zeit auch von der Manna Australiens sprechen, deren Erzeugung wol von insectenartigen ähnlichen Thieren abzuhängen scheint; so daß dasselbe Phänomen von einer merkwürdigen räumlichen Verbreitung zu sein scheint. Capitain Lort Stokes[99]) berichtet an dem äußersten

[97]) Fothergill, in Philosoph. Transact. XLIII. p. 47. [98]) Maj. General Thomas Hardwick, Description of a substance called Gez or Manna etc., in Asiatic Res. Calcutta. T. XIV. 1822. p. 183. [99]) Lort Stokes, Commander, Discoveries in Australia etc. explored and surveyed during the Voy. of H. M. S. Beagle. 1837—43. London. 1846. Vol. I. p. 285.

Südostende Australiens, von der Küste Neu-Sud-Wales, in der Nähe von Melbourne, daß hier die Eingebornen eine Manna von sehr lieblicher Süße und von Mandelgeruch, leicht ein Pfund von Gewicht in einer Viertelstunde, den Stämmen und Blättern einiger Eucalyptus-Arten abkratzen und sich davon nähren. Die Bäume waren von Cicadenschwärmen umschwirrt; die Manna saß wie Schnee auf den Blättern, schien aber auch aus dem Stamm hervorzuschwitzen, obgleich die Colonisten der Meinung waren, daß sie ein Absatz der Insecten sei. Das Phänomen scheint bis jetzt nur von Lort Stokes, Eyre und wenigen andern als blos sporadisch vorkommend beobachtet zu sein. Ein Mr. Gould hatte dem Mr. Westwood berichtet, daß einige Monate des Jahres 1845 hindurch die Womela[300]) eine Hauptnahrung vieler Eingebornen von Neu-Sud-Wales gewesen. Die durch Lieutenant Wellsted am 1. Juni 1846 der Entomolog. Soc. in London vorgelegten Specimina dieser Womela zeigten sich zunächst verwandt mit einer andern durch ihn vom Berge Tabor, dem Sinai-Manna analog, erhaltenen Secretion, und die Bildung der Womela wurde auf den Eucalyptus-Blättern einer Psylla (Chermes Linn.), d. i. auch einer Blattlausart, zugeschrieben. Eine Mittheilung, die jene des Commandeurs des Beagle bestätigt. Aus einem an uns vom 5. Mai 1847 durch unsern ungemein thätigen Freund und Reisenden an der Ostküste Afrika's, Dr. Peters, gerichteten Schreiben, datirt von Ibo in West der Komorn-Inseln, unter 12° südl. Breite gelegen, ersehen wir, daß auch daselbst eine dem Manna ähnliche Substanz in großer Menge auf einem Strauche vorkommt, der keineswegs etwa einer Mannaeiche zu vergleichen ist, dessen genauere Bestimmung derselbe nach seiner Rückkehr den Botanikern überlassen will.

Die große Analogie der oben angeführten Erscheinungen des Mannaphänomens, wenn auch in einem weit über die Sinai-Halbinsel hinausgehenden Kreise, hat uns vermocht, diese hier übersichtlich zusammenzustellen, um auch auf die Nothwendigkeit einer fortgesetzten Erforschung eines so merkwürdigen Phänomens auf der Sinai-Halbinsel hinzuweisen, die noch nicht als vollkommen abgeschlossen betrachtet werden kann.

Auf ein ganz anderes Gebiet der Manna-Entstehung führen andere Beobachtungen der jüngsten Zeit, die sie einer vom Himmel wirklich niedergefallenen Lichenenbildung angehörig nachweisen, an der, nach Erforschung vieler Thatsachen, kaum zu zweifeln ist; aber hier scheint es erlaubt zu sein, den Namen Manna, als nur

---

[300]) Athenäum, 27. Juni 1846, Nr. 974, S. 659.

vom Volkswahn usurpirt, gänzlich zu verwerfen, und den Naturforschern anzurathen, gleich von Anfang zur Vermeidung der noch größern, an sich schon hinreichenden Verwickelung der dem Mannaregen angehörigen Erscheinungen, um Verwechslungen vorzubauen, eine andere Bezeichnung für ein ganz verschiedenes Phänomen in Gebrauch zu setzen. Wir erinnern hier nur an diese Vorkommnisse, um sie nicht mit jenen, etwa durch den Namen Mannaregen verführt, zu verwechseln.

Dem Gouvernement von Algier ward durch General Jussuff an Marschall Bugeaud der Bericht über ein Lichen [1]) zugesandt, das über einen großen Theil der Sahara verbreitet gefunden ward, zumal über die gegen Süden gelegenen Plateaus, welches so nährend genannt wird als „die Manna der Hebräer" und in dem letzten Feldzuge der französischen Truppen in jene Gegenden, wenigstens als Pferdefutter, sagt der Bericht, eine große Beihülfe zu ihrer Erhaltung abgegeben haben soll. Diese an sich so einzeln stehende, zuvor ziemlich unbestimmt gehaltene Angabe, die kürzlich aber (Sitzung der Gesellschaft naturf. Freunde in Berlin, 16. Nov. 1847) durch Link bestätigt wurde, der das ihm mitgetheilte Gewächs für eine dem Placodium verwandte Gattung von Lichenen erklärte, würde bis auf Weiteres vielleicht noch keiner besonderen Beachtung werth sein, wenn nicht zu gleicher Zeit aus Vorder-Asien unzweifelhafte, jene afrikanische Thatsachen bestätigende Berichte von ähnlichen Naturerscheinungen einliefen.

Ein Mannaregen [2]) im Januar 1846, der bei Jenischehr in Klein-Asien und in den benachbarten Bezirken niederfiel, nachdem Mangel an Nahrung vorangegangen, erregte allgemeine Aufmerksamkeit. Er dauerte einige Tage, und Stücke von Haselnußgröße fielen in Menge; sie wurden gemahlen und zu Brot gebacken, das dem Getreidebrot nichts nachgab. Im Frühjahr 1841 war in der Nähe des Wan-Sees unter gleichen Umständen eine staunenswerthe Menge derselben Substanz gefallen, die den Boden 3 bis 4 Zoll hoch bedeckte, und öfter von der Größe der Hagelkörner, grau von Farbe und angenehm von Geschmack, zu weißem Mehl bereitet, nur ein wenig schmackhaftes Brot gab. Auch schon 1824 hatte man in Persien unter gleichen Umständen und zu Anfang des Jahres 1828 dieselben Massen vom Himmel fallen sehen. Der französische Consul in Persien schickte von dieser, vom Volke für Himmelsbrot und Manna

[1]) Athenäum, 31. Juli 1847, Nr. 1031, S. 816. [2]) Dr. S. Reisseck, Ueber die Natur der kürzlich in Kleinasien vom Himmel gefallenen Manna; in W. Haidinger, Berichte und Mittheilungen von Freunden der Naturwissenschaften in Wien. Bd. I. 1847. S. 195—201.

gehaltenen Substanz, die große Strecken Landes, und zwar auf einigen Strichen bis zu 5 oder 6 Zoll hoch, bedeckt und selbst Schaafheerden reichliches Futter dargeboten hatte, einige Proben nach Paris. Thenard legte diese der Academie vor; Desfontaines, der Botaniker, hielt sie für eine Art Lichen, und man schloß, daß diese sich irgendwo in großen Massen finden werde, welche wahrscheinlich durch Winde an den Ort geweht wurde, wo man ihr plötzliches Erscheinen bemerkte. In demselben Jahre, 1828, brachte Parrot aus Persien vom Ararat solche, mit jener herabgefallenen gleiche Mannaflechte mit, die von Göbel chemisch untersucht wurde. Er so wie v. Ledebur erkannten sie für dieselbe Parmelia esculenta, eine Flechte oder ein unvollkommnes Pflanzengebilde, das letzterer häufig auf todten, lehmigen oder felsigen Boden der Khirgisensteppe und Mittelasiens, S. Pallas (als Lichen esculentus, bei Acharius aber Urceolaria esculenta) schon im Jahre 1768 auf seinen Reisen in die tatarischen und Khirgisensteppen, zwischen dem Caspischen und Aral-See, häufig vorgefunden, beschrieben und abgebildet hatte (B. III. S. 760, Nr. 138, Tab. 7, Fig. 1), ein Stoff, der häufig von den dort Einheimischen gegessen, und bei den Russen Semljenoi Chleb genannt wird. Auch Eversmann hatte an der Ostseite des Caspischen Sees auf seiner Reise nach Bochara mehrere Arten davon beschrieben und ihre weite Verbreitung im nördlichen Persien und Centralasien kennen gelernt. Der eigenthümliche, rundliche, bis zur Wallnußgröße reichende Wuchs dieser Mannaflechte, welche auf trocknem, steinigen Boden das Charakteristische hat, nicht, wie andere Pflanzen, an den Boden geheftet zu sein, sondern ganz frei liegend, mit ihrer Oberfläche selbst ihre Nahrung einsaugend [3]), leicht vom Winde fortbewegt zu werden, gibt bei, zu Anfang des Jahres in der Regel sehr heftigen, Steppenstürmen den Aufschluß über den Niederfall dieser Mannaregen in denjenigen Gegenden, welche jenen Steppen zunächst und in der Richtung der vorherrschenden Winde anliegen. Die chemische Analyse hat, nach Dr. Reisseck, wie bei andern gallertreichen Lichenen (z. B. dem Isländischen Moos; von der stärkemehlartigen Membran, welche dieses Lichen eßbar macht, fand sich jedoch bei obigem Lichen aus der Sahara, nach Links Versuchen, keine Spur), nebst einem sehr geringen Gehalt des bittern Extractivstoffs, die Genießbarkeit und Ernährungsfähigkeit dieser Massen nachgewiesen. Die Menge des Niederfalls, welcher oft einige Tage dauerte, ist hiernach erklärlich. Die an den Meister in der Botanik, Dr. End-

---

[303]) E. Eversmann, Reise von Orenburg nach Buchara rc. Berlin 1823. 4. S. 25, 29, und Lichtenstein, Not. S. 116.

licher in Wien, eingesandten Proben dieses in Kleinasien niedergefallenen Mannaregens lassen, nach Dr. Reissels meisterhafter Berichterstattung, keinen Zweifel übrig, daß sie aus der Parmelia esculenta bestehen, welche der von Eversmann in der Bucharei untersuchten Lecanora affinis, von der er am Meisbittau in kürzester Zeit ganze Lastwagen voll hätte auffammeln können, am nächsten verwandt ist. Sie mit dem Mannaregen der Israeliten zu vergleichen, scheint uns, einigen Analogien ungeachtet, doch bei den viel größern Differenzen in den Erscheinungen, unserem obigen Nachweis gemäß, zu gewagt, die offenbar ganz verschiedenen, auch heute noch fortdauernden Naturphänomenen angehören, bei denen auch bis heutzutage die Mannaflechte auf dem Sinai ohne Beispiel geblieben ist. Die um Wilna am 22. März 1846 bei heiterer Luft gefallene sogenannte Manna von Sawel *) scheint, nach C. A. Meyer's gründlicher Berichterstattung, eine bloße Täuschung zu sein, die hier weiter keine Berücksichtigung verdient.

Erläuterung 2.

Die Gebirgsgruppe des Serbâl mit seinen fünf Gipfeln und ihre Besteigung durch Burckhardt (1816), E. Rüppell (1831) und R. Lepsius (1845).

Wir haben, nach Zurücklegung des Weges durch den ganzen Wadi el Scheikh, die Wanderer in Obigem bis zu dessen Uebergang in das westlichere Wadi Feiran begleitet, da, wo in der Umgebung des Zusammentreffens von Wadi Szolaf und Wadi Rimm von S.O. und S. her, die stärkste Felsvereinigung im Bueb eine natürliche Scheidung zwischen jenen beiden berühmtesten Thälern zu bilden scheint, welche von den Reisenden wie von den einheimischen Beduinen durch den Namenwechsel anerkannt wird, obgleich das Thal selbst, wennschon in veränderter Wendung und Gestaltung, seinem ganzen Zusammenhange nach dasselbe bleibt. Auch noch ein drittes Wadi, das zu jenem tritt, nebst dem Wadi Rimm aber schon vom Serbalgebirge selbst herabkommt, das Wadi Keysa, nennt Burckhardt am 31. Mai im

*) Gorski, Ueber eine 1846 um Wilna gefundene meteorische Manna, in Berliner Naturf. Freunde, Sitzung vom 15. Juni 1847; C. A. Meyer, Bericht über die sogenannte Manna von Sawel, in Bullet. physico-mathém. de l'Acad. de St. Pétersbourg. 1847. Tom. VI. No. 15, p. 237—239.

Jahr 1816 bei seinem Durchzuge durch jenes Bueb, welches letztere er jedoch nicht mit Namen aufführt[5]). Doch ist es in seiner charakteristischen Bezeichnung nicht zu verkennen. Wir stiegen den Wadi el Sheikh, sagt er, hinab; auf mehreren vorspringenden Felsen des Berges sah ich kleine Steinhütten, von denen Hamd, sein Beduinenführer, sagte, sie seien in alten Zeiten von den Ungläubigen erbaut; nämlich Zellen der Eremiten, den sogenannten Makhsen ähnlich (s. ob. S. 546), Steinmauern ohne Cement, doch sorgfältiger aufgeführt. Auf den Gipfeln dreier Berge, rechts, lagen kleine verfallene Thürme; ob von Kapellen, die vielleicht einst vom Episcopalsitze in W. Feiran abhängig waren? Beim Hinabsteigen zum Thal traten die Berge an beiden Seiten so dicht zusammen, daß eine enge Schlucht nur von 15 bis 20 Fuß Breite übrig bleibt (wol jenes Bueb). Jenseit desselben treten die Berge wieder auseinander, und es zeigt sich eine Reihe von eben solchen Hügeln aus Tafal (gelbem Pfeifenthon, oder mergelartig regenerirtem Gestein, nach Russegger, s. oben Seite 647 und 648), wie sie in den obern Theilen des Wadi wahrgenommen waren. Nach 2 Stunden Weges vom Vorübergang am Wadi Rimm erreichte Burckhardt die ersten Pflanzungen des Wadi Feiran; hinter einem Walde von Tamarisken hielt er am Garten der Dattelpalmen, der seinem Führer Hamd gehörte, um da zu rasten.

Erst von da, dem Ostende dieses Wadi, beabsichtigte Burckhardt den nahen Dschebel Serbâl[6]) zu besteigen, und er war der erste, der dieses versuchte. Zu dem Hauptberge dieser ganzen Gebirgsgruppe kannte aber Niemand den Weg, den man vom Wadi hätte einschlagen müssen. Endlich fand sich ein junger Mann, der den Führer, jedoch nur bis zum Fuße des Serbal-Piks, abgeben wollte, wo die Zelte eines Dschebalije standen, der, als guter Jäger bekannt, den Berg oft bestiegen haben sollte. Noch an dem Abend desselben Tages setzte sich der kühne Wanderer mit beiden Gefährten, und mit Proviant auf zwei Tage versehen, Buttermilch im Schlauch und ein Sack voll Mehl und Bsyse (d. i. gemahlne Nebekfrucht vom Lotus Napeca) in Marsch, denn die Kameele mußten im Thale zurückbleiben. Zuerst ging es wieder drei Viertelstunden im Wadi el Sheikh rückwärts, thalauf;

[305]) Burckhardt, Trav. p. 600; d. Gesen. II. S. 956.
[6]) Burckhardt, Trav. p. 604—612; d. Gesen. II. S. 959.

denn bog man rechts, d. i. südwärts, ab, im Thale des Wadi Ertama [7]) aufsteigend, in dessen hinterem Theile noch ein paar Dattelpalmen standen. Aus diesem wurde ein steiles Seitenjoch, auf dessen isolirten Blöcken sich einzeilige sinaitische Inscriptionen zeigten, überklettert, und in die jenseitige Bergschlucht des Wadi Rimm hinabgestiegen, an dessen unterer Mündung zum Scheikh-Thale man Tags vorher vorübergeschritten war. Hier in dessen oberem Theile zeigten sich Trümmer einer kleinen Ortschaft, deren Hütten ganz solide, aus behauenen Steinen errichtet, zwischen sich auch Spuren eines größeren Baues wahrnehmen ließen. Ein etwas unterhalb des Ortes liegender Brunnen mit einigen Dattelpalmen schien die Bedingung dieser Anlage in solcher Abgeschiedenheit gewesen zu sein, in dessen Nähe wol auch Lepsius Nachtlager fällt (s. ob. S. 665); denn die übrige Umgebung ist Felswildniß, das Thal selbst ohne flachen Boden und überall durch wilde Gebirgswasser mit Stein- und Felsblöcken überwälzt. Nach halbstündigem Aufsteigen von diesen Ruinen gelangte Burckhardt zu zweien Zelten jenes Dschebalije-Arabers vom Stamme Sattala, der hier nebst seinem Sohne von der Jagd mit seiner Familie lebte, die seine Heerde weidete. Mit Sonnenuntergang betrat er dessen Zelt und fand gastliche Aufnahme, aber zum Führer für die Besteigung des Serbâl am folgenden Tage wollte er sich auf keine Weise hergeben.

Am Morgen des ersten Juni brachen daher die Wanderer ohne Wegweiser auf, nachdem sie ihre Schläuche aus dem nahen Brunnen Ain Rimm mit frischem Wasser gefüllt hatten. Es ging in engen Felsspalten [8]) über scharfe und fast senkrecht emporstarrende Felsen hinauf, unter schmähliger Hitze, bis nach 4 Stunden Kletterns ein niederer Gipfel mit kleiner Ebene erreicht war, wo sich um ein zerstörtes Wasserbecken einige Bäume erhalten hatten. Auf mehreren Granitblöcken waren Sinai-Inschriften, die copirt wurden. Nun wurde zur Linken die östlichste der Serbal-Spitzen in ¾ Stunden Zeit erstiegen; aber nur auf Händen und Füßen kriechend und barfuß konnte sie erreicht werden; blos niederes Gesträuch hie und da und der glatte Fels selbst dienten zum Anhalt, nicht ohne Gefahr herabzustürzen. Ein un-

[7]) L. de Laborde, Relevé topographique de Ouadi Feiran et de ses affluens, in dessen Comment. p. 85; wo die Lage von Bueb und Wadi Ertama eingetragen sind. [8]) Burckhardt, Trav. p. 606; bei Gesenius II. S. 962, Tab. Nr. 23 u. 24.

geheurer Granitfels mit Spalten, wie ein eisbedeckter Alpengipfel durchrissen, den 20 bis 30 Fuß lange Granitblöcke wallartig und steilabschüssig umlagern, macht den Pik aus, zu dem aber nach oben zu, regelmäßig aus großen, losen Steinen gebildete Stufen hinaufführen, die man von unten nach oben hinaufgebracht haben muß, wo sie der Veränderung der Zeit, wer weiß wie viele Jahrhunderte, Widerstand leisteten und noch heute gangbar sind. Später sagte man Burckhardt, daß diese Stufen zu einem ordentlich gebahnten Wege gehören, den man vom Fuße des Berges aufwärts, mit großer Mühe an verschiedenen Stellen durch Felsen gehauen habe. Er soll längs der südlichen und östlichen Seite des Berges heraufsteigen, und ein kundiger Führer würde wol diesem gefolgt sein.

Der Serbâl zeigte fünf Gipfel, davon die beiden höchsten im Osten, einer den Burckhardt erstieg, der andre westlich von demselben; sie steigen wie Kegel empor, und sind auf dem Nordwege nach Kairo aus weiter Ferne durch ihre characteristischen Umrisse gut zu erkennen. Robinson erblickte den Serbâl schon aus weiter Ferne vom Wadi Useit[9]), als eine gegen S.O. sich erhebende runde Kuppe, also nicht in vielzackiger Gestalt.

Der östlichste Fels, der von unten spitz wie eine Nadel aussieht, hat oben auf dieser Spitze doch eine Platteform von etwa 50 Schritten in Umfang; auf ihr ist ein Haufen kleiner loser Steine, an 2 Fuß hoch, der einen Kreis von etwa 12 Schritten im Durchmesser bildet. Gerade unter der Spitze fand Burckhardt auf jedem Block mit glatter Oberfläche Inschriften, die meist unleserlich waren. Er copirte 3, Nr. 25—27; die Buchstaben sind auf Nr. 25 einen Fuß lang.

Auf dem Felsstück, von welchem Nr. 27 copirt wurde, fanden sich noch viele andre, aber meist unleserliche Inschriften. Zwischen einigen der Steinmassen sind kleine Höhlen, geräumig genug, um ein paar Menschen zu herbergen, an deren Seiten sich viele jenen ähnliche Inschriften vorfinden. Die Höhe des Berges selbst schien sehr bedeutend; aus der Menge der Inschriften und dem gebahnten Stufenweg hinauf schloß Burckhardt, daß der Serbâl einst ein heiliger Berg gewesen. Die wenigen der Inschriften in der Nähe des Sinai stehen in gar keinem Vergleich zu der großen Menge von diesen auf dem Gipfel des Serbâl sowol, wie in

---

[309]) Robinson, Paläst. I. S. 112.

den Thälern an seinem Fuße. Es schien ihm nicht unwahrscheinlich, daß diese in einer gewissen, sehr stark besuchten Wallfahrtsperiode eingegraben wurden, in welcher die Pilger den Serbâl, statt des Sinai, für den Gesetzesberg Mosis gehalten, zumal da er ägyptischen Pilgern viel näher lag als jener. Durch die Erbauung des Katharinenklosters an der mehr gesicherten Stelle sei diese Verehrung vielleicht erst auf den Dschebel Musa übertragen; obwol Burckhardt, nach Lesung der Heiligen Schrift, diesen letztern für den wirklichen Horeb halten mußte. In der Gegenwart fand sich weder bei Mönchen, noch bei Arabern, meinte Burckhardt, irgend eine Spur von Legende oder Veneration, die sich auf diesen doch durch seine isolirte Lage wie Höhe und Gestaltung so ausgezeichneten Berg Serbâl bezogen hätte.

Burckhardt, der erste europäische Reisende, der ihn bestieg, hatte selbst auf dessen hoher Spitze an diesem ersten Juni-Tage noch von Hitze zu leiden; es herrschte völlige Stille in der Luft, und in der ganzen Atmosphäre zeigte sich ein dünner Nebel, der jedoch die folgenden Ortsbestimmungen zu machen nicht hinderte.

1) Gegen N.W. g. W. El Morkha; ein Brunnen nahe bei Birket Faraun, an der Straße von Tor nach Suez.

2) N.W.N. Wadi Feiran.

3) N.N.W. Sarbut el Dschemal.

4) N. El Dschoze, gerade über Feiran.

5) N. g. O — N.O. g. N. der Berg Dhellel.

6) N.O.½O. Wadi Akhdar (s. oben S. 259).

7) O.N.O. Wadi el Sheikh, wo er am breitesten scheint, und an der Stelle, wo er von Burckhardt am ersten betreten wurde (s. ob. S. 646).

8) O.½S. Sheikh Abu Taleb, das Grab des Sanctus (s. ob. S. 507).

9) O.S.O. Rabkh el Raha (s. ob. S. 512).

10) S.O.½O. der Sct. Katharinenberg.

11) S.S.O. Om Schomar.

12) S.W. Daghade, ein fruchtbares Thal in den Bergen, das in die Ebene Kaa (s. ob. S. 490) ausläuft.

13) S. g. O. oder S.S.O. Deir Sigillye (s. ob. S. 618), ein verfallenes Kloster an der S.O. Seite des Serbâl, nahe dem Wege, welcher zum Gipfel des Berges hinaufführt. Es soll gut und geräumig sein und dicht dabei einen wasserreichen Brunnen haben. Von Feiran ist es auf dem kürzesten Wege 4 bis 5 Stun-

den weit, und liegt in einer sehr steinigen, jetzt selbst nicht einmal von Beduinen bewohnten Gegend. Noch hat es kein späterer Reisender besucht. —

Das Hinabsteigen vom Serbâl, anfänglich auf derselben Seite wie hinauf, meist kriechend bis zur Platteform, war höchst beschwerlich, so wie die Rückkehr zum Brunnen, den man nach 2½ Stunden erreichte. Den unbekannten Stufenweg hinab durfte man bei der großen Hitze wegen Wassermangel nicht wagen; dort Wasser zu finden, war ungewiß, und die Bergspalte auf der Höhe des Serbâl, die das ganze Jahr hindurch Wasser halten soll, von der man erst später hörte, kannte Burckhardt noch nicht. Das Wadi Rimm selbst ließ man zur Seite liegen, bog links ab gegen West, zum sanftern Abhange des Wadi Aleyat, der direct zu dem untern Wadi Feiran führt. Nach einer Stunde Wegs wurde das Thal weniger steinig, und 1½ Stunde vom Fuß des Serbâl erreichte man einen Brunnen mit gutem Wasser und dicht umher gepflanzte Dattelpalmen, zwischen denen auch einige Dum-Palmen (Cucifera thebaica) standen. Viele Steinhütten mit Palmzweigen bedeckt lagen umher, die nur zur Zeit der Dattelernte bewohnt werden.

Noch am Abend wurde das gegen N.W. streichende Thal des Wadi Aleyat bis zum Wadi Feiran[10]) durchzogen, das er nach einer Stunde Wegs erreichte, aber 1½ Stunde unterhalb der obern Stelle in demselben, von welcher Burckhardt am Abend zuvor ausmarschirt war.

Auf dem Wege dahin blieb zur Rechten der Berg El Monadja (sprich Monadscha, d. h. Ort des Gebets u. Gesez.) mit dem Grab eines Scheikh auf der Höhe, das oft von Beduinen besucht wird, die dort ein Schaf schlachten. Wie die alten Israeliten begraben auch die Beduinen ihre Todten auf Berggipfeln, daher hat auf diesen jeder Beduinen-Tribus seine Makam, d. i. Sancti, zu Protectoren, denen zu Ehren sie Opfer bringen, wie dem Scheikh Szaleh, dem Scheikh Abu Taleb und andern. Dieser alte Brauch wurde bei der Einführung des Islam beibehalten. Außer diesem Sanctuar fielen Burckhardt auch in diesem Aleyat-Thale die vielen kleinen quadratischen, aus losen Steinen gut zusammengefügten, und gut erhaltnen kleinen Häuser (von 10 bis 12 Fuß in Umfang und 5 Fuß Höhe mit sehr schmalen Eingängen) auf, die er anfänglich für Vorrathshäuser (Makhsen)

---

[310]) Burckhardt, Trav. p. 612; b. Ges. II. S. 970 ꝛc. u. Not. S. 1088.

hielt, bis sein Beduinenführer ihn belehrte, daß es Kobur el Kofar, d. i. Gräbstätten der Ungläubigen (sonst Kafir, Nicht-Muhamedaner, also wol vormuhamedanischer Christen?) seien. Nur im obern Theile des Wadi Feiran hatte Burckhardt ähnliche gesehen, sonst in keinem andern Theile der Halbinsel. Nach der ersten halben Stunde Weges von dem Palmengarten am Brunnen schritt er an einer Thalschlucht Wadi Makta vorüber, die zur Linken vom südlichen Gebirge herabkommt; am Ende der zweiten halben Stunde erreichte er mit Sonnenuntergang das Wadi Feiran an der angegebnen Stelle.

Zu den größten Merkwürdigkeiten dieses zurückgelegten Weges gehört die große Menge der so räthselhaften sinaitischen Inschriften (s. ob. S. 28, 36), welche mit roh gezeichneten Figuren von Kameelen und Ziegen so viele Blöcke am Wege, vom obern Eintritt in das Wadi Aleyat, bedecken[11]), daß hier der Gedanken sehr nahe lag, dieses Thal für den einstigen, zahlreich besuchten Pilgerweg zum heilig gehaltenen Serbâl-Gipfel, von der nördlichen oder ägyptischen Seite her, zu halten. Diese Hauptstraße zog sich von dieser Nordseite aus dem Wadi Feiran längs dem Fuße des hohen Bergs hin, neben Deir Sigillye um dessen östliche Seite sich wendend, worauf sie vor der Schlucht und dem Pfade vorüberging, auf dem Burckhardt die Höhe bestiegen hatte, der aber jetzt nirgends betretne Bahn war, um oben auf dem Gipfel an den dortigen künstlich gelegten Felsenstaffeln ihr Ziel zu erreichen. Daß bei den heutigen Beduinen doch höchst wahrscheinlich noch ein mysteriöser Wahn hinsichtlich der Besteigung des Serbâl-Gipfels vorwalten mußte, schien schon aus der Ablehnung der Führung jenes Sattala-Beduinen hervorzugehen, dem doch nicht unbedeutende Belohnung dafür geboten war; noch mehr aber aus dem Widerspruch der am Grabe Scheikh Szalehs zu einem Feste versammelt gewesenen Araber, welche, sobald sie Kunde von Burckhardt's Absicht erhalten, den Berg Serbâl zu besteigen, sogleich Botschaft nach dem Wadi Feiran geschickt hatten, dem Fremdling dieses Unternehmen zu wehren[12]). Burckhardt hatte aber sein Ziel schon vor dieser erreicht, fand jedoch wegen des Verbots, ihn auf den Serbâl zu führen, im Wadi Feiran alle Araber in Aufruhr gegen ihn und seinen Füh-

[11]) Copien der Inschriften bei Burckhardt Nr. 29—35; s. Gesen. II. S. 970. [12]) Burckhardt, Trav. p. 596; b. Gesen. II. S. 949.

ner, die er jedoch am folgenden Morgen durch seine Gewandtheit und einige kleine Gaben leicht zu besänftigen wußte. Mit der folgenden Zeit scheint solcher Argwohn allmälig mehr und mehr verdrängt zu sein.

Schon vor Burckhardt's Besuch am Serbâl, 1816, hatte Seetzen, bei seiner ersten Reise zum Sinai, auf der Rückkehr vom Kloster nach Suez, am 20. April 1807, die Aufmerksamkeit auf diesen isolirt stehenden, so ausgezeichneten Berg gerichtet, wie einen Besuch des Wadi Feiran beabsichtigt [13]), den aber damals noch die größte Widerspenstigkeit der Beduinenführer vereitelte, die durchaus immer von dem Wege dahin ablenkten, um nur den Fremdling auf der großen Hauptstraße nach Suez zu erhalten. Erst bei seinem zweiten Besuche in der Halbinsel, 1810, erreichte er, als er von dem Versuche, bis Akaba vorzubringen, zurückgewiesen war (s. ob. S. 248), am 18ten Juli das Wadi Feiran (Firan bei Seetzen), und am 19ten das Wadi Aleyât (irrig Aleijât) [14]) mit der Menge seiner Granitblöcke und Inschriften, das sich nach ihm bis zum Fuße des mächtigen Serbal (er schreibt Sirbal) hinaufzieht, der nur mit Mühe ersteigbar sein sollte. Auf der andern Seite, hörte er, solle ein guter Stufenweg hinaufführen, oben sollten Ruinen von Gebäuden und ein verwilderter Garten sein, wovon jedoch die spätern Besteiger nichts zu sehen bekamen. Ihm schien daher dieser Serbâl im hohen Alterthum eben so berühmt und besucht gewesen zu sein wie der Sinai; doch lernte er ihn nicht näher kennen. Auch L. de Laborde ist dieser Ansicht, welcher der vollständigen Einsamkeit des abgelegenen Serbâl nur flüchtig erwähnt, ohne in das Detail seiner topographischen Beschreibung einzugehen [15]).

Zunächst ist es nun der unermüdete E. Rüppell, der, nach seinem ersten und zweiten Besuche im Wadi Feiran (1817 und 1826) [16]), auf dem dritten im J. 1831, im April, bei einem Ausfluge von Tor über den Sinai nach Wadi Feiran auch den Serbâl nicht nur erstieg, sondern auch seine Höhe mit der

---

[13]) Seetzen, Mscr. 1807. [14]) Seetzen, Schreiben aus Mocha, 17. Nov. 1810; in Mon. Corresp. B. XXVII. 1813. p. 69.
[15]) L. de Laborde, Voy. de l'Arabie pétrée p. 68.
[16]) E. Rüppell, Schreiben an v. Hammer, Livorno 1817, in Fundgruben des Orients, Th. V. S. 432; und dessen Reisen in Nubien und dem Petraischen Arabien 1829. S. 261.

Quecksilberwage abwog [17]), wodurch dessen Höhenvergleichung mit dem Sinai möglich wurde.

Am 10ten Mai des Morgens brach E. Rüppell aus seinem Nachtlager im Wadi Scheikh, wohin er Tags vorher in 9 Stunden Zeit vom Kloster auf sehr gegen N.W. gekrümmten Wegen angelangt war, auf zum Wadi Rimm, an der Ostseite des Serbâl-Berges hinziehend, wo er einige Familien der Aleyat (Alekati, bei Rüppell) stationirt fand. Einer der Männer ließ sich diesmal für einen halben spanischen Thaler sehr willig finden, den Fremden auf die Spitze des Serbâls zu führen, ein glücklicher Zufall, sagt der Reisende. Von der Ostseite wurde der Berg zwischen losgerissenen Blöcken anderthalb Stunden lang zu erklettern begonnen. Die Felsmasse bestand aus schwarzer, crystallinischer Hornblende, und erinnerte an Producte älterer Vulcane. Hierauf stieg man auf die Nordseite der Hauptgebirgsmasse hinüber, und folgte einer Steilschlucht empor, wo fleischfarbner Feldspath-Porphyr vorherrscht mit hyazinthblauen, glasartig glänzenden Quarzcrystallen; kein regelmäßiges Streichen der Schichten war zu ermitteln; sie schienen vielmehr senkrecht emporzuragen, überall von ungeheuern, wild zerklüfteten, unregelmäßig übereinander aufgehäuften Felsblöcken umlagert, zwischen denen üppig wuchernde Feigenbäume und Kapernsträuche (s. oben S. 345) hervorwuchsen.

Hier sah man nun schon, wie der Serbâl sich in fünf mächtige höchste Zackenspitzen zerklüftete, von denen die zweite, von Westen her gezählt, die höchste war, welcher Rüppell zusteuerte. Auf diesem Wege fand sich eine kleine Thalfläche mit einer dürftigen Wasserquelle (vielleicht dieselbe, die Burckhardt verborgen blieb?). Der Führer hatte an ihr einige Weinreben angepflanzt, die gut zu gedeihen schienen. Hier sah man frische Fußspuren von Leoparden, 5 Zoll breite Tatzenfährten; sie machten hier Jagd auf Steinböcke und zahme Ziegen, zum großen Schaden der Hirten, die sie jedoch erst seit Jahren für hierher von Akaba aus verlaufen hielten. Indeß auch im Sinaigebirg scheinen sie vorzukommen, da schon Burckhardt vom Ikonomos des Klosters beim Abschied mit einem Leopardenfell be-

[17]) E. Rüppell, Reise in Abyssinien u. s. w. 1838. Excursion im Peträischen Arabien, S. 125—129.

schenkt [18]) wurde, und auch neuerlich zu Russegger's Zeit am Om Schomar einige dieser Bestien geschossen wurden, deren Felle er sah. Noch im Jahr 1829 bemerkte Rüppell [19]), daß damals nur ein einziger Panther seit Menschengedenken sich aus Syrien bis in die Thäler von Dahab und Scherm verlaufen haben sollte. Seitdem würde sich also ihre Zahl vermehrt und verbreitet haben, falls dieser Panther mit den Leoparden am Serbâl identisch ist. Die hiesigen Steinböcke hatte bisher kein Europäer gesehen; sie werden wol dieselben sein, die auf dem Sinaigebirg noch nicht so gar selten sind, und sich nach Russegger, der sie dort ansichtig wurde, nur durch eine etwas geringere Größe von dem Steinbock (Capra ibex) des Taurus, des Kaukasus und der Pyrenäen unterscheiden soll; v. Schubert [20]) nennt sie auf dem Sinai Aegocerus Beden. Der Losung nach schien der felsige Serbâl, dem auch reichliches Buschwerk nicht fehlt, viele Steinböcke zu herbergen, und seine Unwegsamkeit sichert sie hinreichend gegen die Jagd der Beduinen. Auch Bartgeier (Gypaëtos barbatus), sagt Rüppell, die über diesen Hochgipfeln kreisen, sind ihre Feinde.

Von der Quelle erstieg man in einer halben Stunde die höchste Spitze, die aus ungeheuern Porphyrblöcken besteht, auf denen auch Rüppell in rohen Lettern viele eingemeißelte Inschriften wahrnahm, ganz denen in andern Theilen der Sinai-Halbinsel ähnlich. Auch sah er auf dem Gipfel eine aus Feldsteinen kreisförmig zusammengelegte Einfassung, und andre staffelförmig aufgebaute, um das Hinaufsteigen zu erleichtern; er hielt dies für das Werk der Beduinen. Sein Führer zog aber hier die Sandalen aus, wie auf heiliger Stätte (wie Mose am feurigen Busch, 2. B. Mos. 3, 5), näherte sich dem Kreise mit Ehrfurcht und verrichtete innerhalb desselben sein Gebet; später erzählte er, daß er dort zwei Schafe als Dankopfer dargebracht; eins bei der Geburt seines Sohns, das andere wegen Genesung von einer Krankheit. Dies scheint doch wol auf eine ältere heidnische Verehrung hinzuweisen, und auch den Christen mochte er einst heilig sein, als das große Kloster noch in Blüthe stand, dessen Ruinen an seiner S.W.-Seite liegen sollen (wol

---

[18]) Burckhardt, Trav. p. 596; b. Gesen. II. S. 863, 948; Russegger, Bd. III. S. 50. [19]) E. Rüppell, Reise in Nubien u. s. w. 1829. S. 186 u. f. [20]) v. Schubert, Reise II. S. 354.

Deir Sigillye s. ob. S. 699) und sehr viele Eremitagen umher. Seine wilde zackenreiche Felsmasse, und seine isolirte Lage, bemerkt Rüppell, mache ihn weit auffallender und imponirender als jede andre Gebirgsgruppe der Halbinsel, weshalb er sich vorzugsweise zu einem Wallfahrtsorte geeignet zu haben scheine. Den höchsten Punct, jene zweite Felsspitze vom Westen her, eben dieselbe auf welcher die Araber ihre Opfer darzubringen pflegten, fand sich nach Barometermessung in einer absoluten Höhe = 6,342 Fuß Par. üb. M.; sie übersteigt also keineswegs die höchsten Gipfel der Sinaigruppe (s. ob. S. 562, 563, 565), sondern bleibt anderthalb bis 2000 Fuß niedriger, aber ihre isolirte, kühne Erhebung täuschte Burckhardt, der sie für höher als den St. Katharinenberg hielt[21]). Rüppell erblickte von diesem Gipfel die ganze gegenüberliegende ägyptische Küste des rothen Meeres, vom Dschebel Zaffaran (unter 29° N.Br.) bis S.O. zum Abu Schaar im S.W. des Ras Mohammed. Die Aeußerung des Beduinenhäuptlings Sheikh Musa, der Rüppell erzählte: vor Zeiten hätte man in Kriegsgefahr auf den Bergen von Hammam Faraoun, dem Ettaka bei Suez und dem Serbâl Wachtposten gehabt, um Feuersignale bei Annäherung des Feindes zu geben, schien von keiner besondern Glaubwürdigkeit zu sein. E. Rüppell stieg nach seinen beendigten Beobachtungen, zu denen auch Winkelaufnahmen gehörten, in 2½ Stunde die Felsenwände des Serbâl zum Wadi Rimm hinab, und erklärte diese Wanderung, unter Sonnenglut und Durst, für die furchtbarste seines Lebens. Von Rimm kehrte er in 17 Stunden auf bekannten Wegen nach Tor zurück.

Das hohe Interesse, welches der Serbâl als antiker Wallfahrtsberg in Anspruch nimmt, veranlaßte R. Lepsius[22]), der, seiner Ansicht nach, nicht im Sinai, sondern in ihm den Berg des Gesetzes, aller Tradition zuwider, aber aus andern hinreichenden Gründen wiederzuerkennen glaubte, auch dessen Gipfel im März des Jahres 1845 zu besteigen, um die lebendigste Anschauung von des Serbâls bis dahin so wenig beachteter natürlicher und historischer Stellung, in Beziehung auf das biblische Alterthum, zu gewinnen. Nur sein früherer Reisegefährte, Dr. Abeken, ist ihm neuerlichst, so viel wir wissen, aber zu einer

[21]) Burckhardt, bei Gesen. II. S. 964. [22]) Dr. R. Lepsius, Reise von Theben nach der Halbinsel des Sinai. Berlin 1845.

spätern Zeit, mit einem Besuche jener merkwürdigen Höhen nachgefolgt.

Vom Wadi Rimm aus war der 27ste März[23]) des genannten Jahres zu solcher Unternehmung bestimmt, auch wo möglich jenes schon von Burckhardt erwähnte Klostergebäude aufzusuchen. Doch fand zu diesem sich leider kein Führer; in den Zelten waren nur Frauen mit ihren Kindern, die Männer aber abwesend, man mußte also ohne Wegweiser nur mit den Trägern den Aufweg suchen. Das Lager unter der zweiten Spitze von S.O., von wo eine steile Schlucht gerade hinaufzog zwischen dem ersten und zweiten Gipfel (wol die beiden östlichen bei Burckhardt?), wurde um 7¼ Uhr am Morgen verlassen; man hielt sich aber, weil hier steilauf im Wadi Rimm selbst, dem wol Burckhardt gefolgt zu sein scheint, kein Pfad war, zur Linken, in der Absicht den Berg zu umgehen und von der Meeresseite her zu ersteigen. Nach der ersten Viertelstunde erreichte man einen Brunnen, der einige Fuß tief ummauert und mit Sittere- (Nebek), Hamad- (s. ob. S. 346), kleinen Feigenbäumen und einigen Palmen umpflanzt war; dann hielt man sich immer links, über einem kleinen Bergsattel, auf dem alte Steinhäuser und Mauern standen. Darauf durchsetzte man das große Hauptthal des Wadi Rimm (el Mehâsni genannt), das sich eine Viertelstunde unter dem verlassenen Lagerplatze mit dem früher genannten, nur kleinern Seitenthale des Wadi Rimm vereinigt. Nach Dreiviertelstunden war man schon zu den steilen Felswänden fortgerückt, an denen man über die Anhänge mehrerer anderer Schluchten hinwegklettern mußte.

Im obern Theile der Rimm-Schlucht erblickte man plötzlich eine Heerde von mehr als 20 Steinböcken (hier Têtel, auch Bêden genannt, s. ob. S. 333), die an ihren langen, gekrümmten Hörnern leicht erkennbar waren. Nach anderthalb Stunden hatte man die südöstliche Ecke des hohen Gebirgs erreicht, von der man mehrere Winkelmessungen mit der Boussole gewann; direct gegen Nord schaute man hinab in das kleine Thal Um Rattame (das Wadi Ertama bei Burckhardt, s. ob. S. 697), das zum Verein des Wadi el Sheikh und Wadi Feiran hinabreicht.

---

[323]) Aus R. Lepsius Tagebuch, Mscr. 1845; vergl. Erbkam, Spezialkarte der Kloster- und Stadt-Ruinen von Farân im Palmengrunde am Fuß des Serbâl, im März aufgenommen 1845, von R. Lepsius.

Eine Stunde später war die südwestlichste Ecke des steilen Gebirgs umgangen, aber vor den Wanderern senkte sich nun ein tiefes Thal Wadi e Dhob, welches den hohen südlichsten, dadurch isolirten Gipfel, Abúna genannt, abschneidet von der übrigen Gruppe, und zwischen ihm und dem ersten der 5 Hauptgipfel herabstürzt. Nach diesem Thal mußte man hinabsteigen, man erreichte seine Tiefe in 20 Minuten; schon auf dem Sattel zu ihm sah man ein Steinzeichen, und während des Herabsteigens kam man auf einen gebahnten Weg, der wahrscheinlich an der linken Thalwand des Wadi e Dhob in einiger Höhe hinunter führte. Dieser Weg, der ziemlich breit und zuweilen mit Mauern unterbaut, oft aber auch zerstört war, wurde nun eine Strecke weit an der andern Seite des Thales schräg hinauf verfolgt. Wahrscheinlich der gebahnte Weg, von dem Burckhardt gehört, der von Rüppell's Führer unbenutzt geblieben war. Dieser Weg führte in den Anfang eines andern Thales, und nach ¾ Stunden (½11 Uhr) zu einer im Viereck erbauten Terrasse, wahrscheinlich die Stelle eines frühern Gebäudes, mit Mauerung umgeben, neben welcher zur Linken am Fels ein schönes kühles Wasser sich fand, mit reichlicher Vegetation umgeben: hohes Schilf, einige Palmen, mehr weidenartige Gebüsche (Jassur, oder Sohat) mit gelben Wickenblüthen und Blasenschooten, duftende Kräuter, wie eine Art Krausemünze (Habak) u. a. m.

Nur 5 Minuten weiter enthielt ein großer Fels zwei Zellen für Eremiten, und eine gute Viertelstunde hinauf, zum Ende des Thals, stand ein Haus mit 2 Räumen, am Eingang einer kleinen Ebene, die bis zu dem Absturz eines tiefen und wilden, von den höchsten Felsspitzen umragten Felskessels führte, zu dem der Weg zwar hinabging, dem man aber nicht folgte, weil die Zeit drängte, dem Gipfel zu nahen; weshalb man auf der kleinen Hochebene wieder zurückschritt, um baldigst das Hauptziel zu erreichen.

Erst später erfuhr Lepsius von einem arabischen Burschen, Saadun, der in dieser Umgegend sehr bewandert war, daß in der Mitte dieses Thalkessels das alte Nazara-Kloster liege, das mit Kalk abgeputzt sei, wo er aber keine Inschriften gesehen. Das Klosterthal im tiefen Felsgrund heiße Wadi Sikelji, offenbar Burckhardt's Deir Sigillye (s. ob. S. 699), dessen Localität nun wenigstens ermittelt war, wenn man es auch nicht von oben hatte erspähen können. Dies Thal, sagte Saadun, gehe

vom Norden her in den Wadi Uirgi hinein; ein größeres Wadi Uirgi komme jedoch mehr vom Süden her; beide lägen jedoch zwischen Wadi Hebran und Ramus (?).

Von jener Hochebene, in deren Nähe so mancherlei Spuren früherer Bewohnung sich gezeigt hatten, wurde nun ein niedriger Vorberg gegen den ersten und den fünften Hauptgipfel zu überstiegen, dessen Höhe nach einer halben Stunde erreicht ward. Hier sah man erst, daß dieser von einem zweiten der Hauptgipfel überragt wurde; man stieg also durch eine Kluft hinab zu diesem empor. Doch da er in der Nähe sich nach allen Seiten so glatt und steil zeigte, daß er fast unzugänglich schien, so umschritt man seinen Gipfel fast ringsum, und erklimmte ihn endlich an seiner Nordost-Seite. Wie sehr wurde man überrascht, ganz oben eine kleine Hochebene zwischen zwei Gipfeln eingesenkt zu finden, die mit Kräutern und Buschwerk bewachsen war. Nun wurden auch diese letzten beiden Gipfel erklettert; erst die höchste, rechte Spitze nach Westen zu, die kurz vor 1½ Uhr erreicht ward, dann die zweite, welche nur um weniges niedriger sein kann. Die unumschränkteste Aussicht gestattete hier die reichste Winkelmessung; vor allen hob sich hier im Süden die höchste Gruppe des Om Shomar mit seinen gleichhohen Riesen (Abu Segere und Dschebel Gettar) empor; die Sinai-Gruppe trat dagegen sehr zurück. Die vier hohen Spitzen der Serbalgruppe waren von hier sichtbar, ohne sich einander zu decken; alle stürzen sich in mächtigen schroffen Felsrippen gegen die Meeresseite zur Ebene el Kaa's, wohinwärts gegen S.W. das Wadi Dachadel zieht; steil ist auch gegen Norden der Absfall hinab gegen das Wadi Feiran, wohin das Wadi Aleiat (Aleyat bei Burckhardt) sich gegen Norden und dann nach Westen wendet, das Wadi Rimm aber nach Osten hin.

Nach dem Verweilen einiger Stunden wurde nach 4 Uhr der Rückweg durch eine Schlucht Snenir zum großen Wadi Rimm e. Mehasi genommen, um aus diesem am folgenden Tage um die Nordostseite des Serbal in das Wadi Feiran zu gelangen, und von diesem aus das Wadi Aleiat aufwärts eine zweite Excursion zum Gebirg von der Nordseite her zu versuchen: denn von Saadun hatte man erfahren, daß von diesem Wadi aus ein Derb Serbal (d. i. eine Serbalstraße), genannt Abu Hamâd, zum Serbâl hinaufführe, zwischen der 4ten und 5ten Spitze gegen die 4te hin. Der Bergrücken links heiße Sóttur, wo das

Wasser Sâgi; noch weiter nördlich vom Abu Hamâd ziehe der Wadi Ghégir, auch mit Wasser, in den Wadi Aleiat, und nördlicher nannte er den Wadi Egele, der auch direct zum Wadi Feiran gehe. Derselbe wohl bewanderte Jüngling war aufmerksam gewesen auf Alles und mittheilend, ohne jenes stumme Mißtrauen so vieler seiner Beduinen-Kameraden. Von ihm erfuhr man, daß Wadi Feiran sehr reich an Wasser sei, Wadi Mokatteb aber nicht; daß dann erst zu Dschebel Marcha und wieder im Wadi Gharundel im Sande fließendes Wasser sei; zu Aiun Musa eine Quelle, und dazwischen zu Howara nur Salzwasser. Im untern Wadi Rimm el Mehási gebe es Felsinschriften, viele im Wadi Aleiat, am Sottur und unterhalb Abu Hamad; desgleichen im Wadi Ghégir und an mehreren andern Localitäten.

Hier war also für den antiquarischen Reisenden noch eine reiche Ausbeute zu erwarten, und wir führten diese Daten hier nur an, um von Neuem zu bestätigen, was so oft sich schon dargethan, daß nur unsere Unwissenheit es ist, die so große Wüsteneien, solche Menscheneinöden, so thatenleere Räume der Erde schafft, die, wie aus der Mitte der Urwälder Amerika's [24]), so immer mehr auch aus der Sahara und den sogenannten absoluten Wüsteneien Arabiens und Petrâas schwinden, je ernster unsere Forschung in diese Räume eindringt.

Erläuterung 3.

Das Wadi Feiran nach seinem gegenwärtigen Anbau und nach vorhandenen Denkmalen nebst denen im Wadi Aleiat.

Wir haben schon in Obigem Burckhardt aus dem Wadi el Scheikh durch das Defilé des Buêb (richtiger Elbab die Pforte, oder El-ebouab, Plur. nach Reinaud) [25]) in das Wadi Feiran von Nordost her begleitet; hier bleibt uns noch übrig, auch R. Lepsius aus dem Rimm-Thale [26]) dahin zu folgen, ehe wir uns in diesem merkwürdigen Culturthale vollständiger zu orientiren suchen. Zum Anhalt diene uns L. de La-

---

[324]) s. Stephens, Catherwood's, Carette's, Renou's u. A. Arbeiten.

[25]) Reinaud, in Nouv. Journ. Asiatiq. 1835. Tom. XVI. p. 52.

[26]) R. Lepsius Tagebuch, Mscr. 1845; vergl. R. Lepsius, Reise a. a. O. S. 14—20; dessen Spezialkarte.

borde's kartographische und pittoreske Aufnahme [27]) desselben, dessen Länge er vom Eintritt aus dem Wadi el Scheikh bis zum Austritt in den verengten Wadi Mokatteb auf 12 Stunden angibt, aber nur eine allgemeine Schilderung ohne Specialbeobachtungen beifügend, die er einem andern Werke vorbehalten wollte.

Aus dem Lager im Wadi Rimm brach Lepsius um 7½ U. am Morgen auf gegen N.O., in das große Wadi Rimm el Mehasi schon nach der ersten Viertelstunde eintretend und diesem immer abwärts folgend, bis man nach einer Stunde die Mündung des Wadi Selaf und dessen Zusammentreffen mit dem Wadi el Scheikh erreichte, wo an der Ecke zur Linken wieder Steinhäuser sich zeigten. Das Thal ist hier breit, seine Wände eignen sich nicht zu Inschriften (s. ob. S. 493); doch fanden sich auf einem Granitblock, der an der rechten Seite unmittelbar an der Einmündung zum Wadi el Scheik liegt, einige derselben. Nur 5 Minuten weiter und man schritt schon zwischen jenen Tarfawäldchen einher, die immer ein wasserreicheres Thal bezeichnen, und hier bis zum Ende des Wadi el Scheikh, an der Felsenge el Buêb (das untere, im Gegensatz des oberen, das auch De Laborde so nannte [28]), s. ob. S. 662), reichen, von welcher die Fortsetzung des Thales den Namen Wadi Feiran erhält. Das Buêb hatte man nach 1½ Stunde vom Lageraufbruch erreicht. Lepsius bemerkte, daß sich von da an bedeutende Erdschichten, 80 bis 100 Fuß hoch, in dem Thalkessel, zu dessen Seiten, und auf die Urgebirge angelehnt hätten, deren gelbliche Färbung (wahrscheinlich mit jenem obengenannten Tafal identisch, s. ob. S. 648) mit dem andern Gebirgsgestein, zumal gegen die blutrothen Porphyrmassen, die oft in breiten Gängen das Tiefthal quer durchsetzten, ungemein contrastirte. Es schien ihm, diese Erdschichten müßten den Bildungen eines einst dieses Thal füllenden Sees angehört haben, ehe derselbe aus dem untern Wadi Feiran seinen Durchbruch zum Meere gewann, wodurch dieses Thal trocken gelegt ward, aber zugleich fruchtbringend geworden war. Schon nach einer Viertelstunde Weges weiter vom el Buêb steigt zur Rechten die Schlucht des Wadi el Ahebar gegen Norden auf, indeß nur ein paar Minuten weiter gegen We-

[327]) Vue et plan des ruines de Ouadi Feiran, und Relevé topographique du Ouadi Feiran, s. in L. de Laborde, Voy. de l'Arabie pétrée., p. 68, 69. [28]) L. de Laborde, ebend. S. 44.

sten sich zur Linken das Thal Wadi Um Rattame (Burckhardts W. Ertama, durch das er zum Wadi Rimm hinaufstieg) hinaufzieht, gegen die nördlichen Vorhöhen des östlichen Serbâl.

Die angeschwemmten Erdschichten, die auch E. Rüppell[29]) im östlichen Eingange des Thales bis zu 150 Fuß hohen, überall gleichen, horizontal gelagerten und den Syenit- und Porphyrwänden anliegenden Schichten ansteigen sah, halten auch im weiteren westlichen Verlauf des Wadi Feiran, das sich etwas nordwestlich zieht, an; im Thal selbst steht hier dichter Tarfa-Wald; ihm zur Seite gegen Norden heißt die aufsteigende Bergwand Méedik, die im Süden Hardhe. Nach einer halben Stunde, am Wadi el Nachele oder Ras el Nachele (dem Palmenvorgebirge), dem der Dschebel Hardhe und dann Menéga (beides nördliche Vorberge der Serbal-Gruppe) im Süden angrenzt, wendet sich der Wadi Feiran im scharfen Winkel auf kurze Strecke stark von N.W. gegen S.W., selbst gegen Süden, wo ihm gegenüber hohe Lehmwände sich erheben. Hier ist das schöne Thal mit der reichsten Vegetation bedeckt; die Tarfawäldchen verbreiten hier ihren süßen Mannaduft; wo sie zurückweichen, treten Dattelpalmen an ihre Stelle. Hier beginnen bald die Wasserquellen, die nach kurzer Strecke ein helles, rauschendes Bächlein bilden, das diese Gegend der Wüste in ein Paradies[30]) verwandelt. Denn hier beginnen die Palmenpflanzungen, die Wäldchen von Sittere mit den Nebekfrüchten, die Obsthaine. Man wandelt hier im reichsten Parke, und diese Gegend trägt den Namen „der Gennaïn", d. i. „die Gärten."

Am Wasserbach entlang wächst hohes, frisches Schilf (Chábba); der schwarze Boden ist feucht, mit Moosen und Grasung begrünt; blaue Blümchen, an die europäischen Vergißmeinnicht erinnernd, blühen dazwischen hervor; Schwalben fliegen und Singvögel lassen sich im Laube hören (eine schwarzgraue Nachtigall, ob etwa Turdus melanocephalus, wie in Aila, s. ob. S. 305, mit langen Schwanzfedern, der im Sudan ähnlich). Tischendorf nennt auch Tauben und schöne bunte Schmetterlinge. Der Boden ist mit aufgeschwemmter Erde bedeckt, in dem Tarfa-

---

[29]) E. Rüppell, Reise in Nubien a. a. O. S. 262. [30]) R. Lepsius Tagebuch, Mscr. 1845.

stämme, gegen das frühere Tarfagebüsch von ungewöhnlicher Stärke (2½ bis 3 Fuß im Diameter gemessen), und zahllose Palmen in üppigster Fülle gedeihen, die hier reichliche Befruchtung durch den nie versiegenden Bach erhalten, dessen Wasser öfter hoch genug anschwellen, um sich von hier an bis zum Meere zu ergießen. An den Thalwänden, wie in den kleinen Nebenthälern sah man bewohnte Hütten, viele Menschen, Ziegen und Schaafheerden, die am Bache im Schatten der Bäume lagerten, und Kinder spielten am Wasser. Nach einer Stunde Wegs vom el Buêb, westwärts der starken Südwestwendung des mit Tarfa bewachsenen Thales, von welcher das gleich fruchtreiche Wadi, an der Nordseite vom Dschebel Berrian und Mehasni, an der Südseite von den Dschebel Menega und Debbe, begleitet wird, zeigte sich an der rechten Thalwand, an der Hererat Feiran genannten Stelle, auf einer Anhöhe, die aus dem Dschebel Berrian einzeln vortritt, eine alte Ruine halb aus Stein, halb aus Erdziegeln, die einzige der Art, die man bisher in diesem steinigen Lande gesehen, wahrscheinlich ein kleines Klostergebäu, umher mit Mauern und Steinhäusern, die offenbar aus alter christlicher Zeit stammten; denn von Beduinen werden solche Bauten nirgends aufgeführt. Diese sind es aber, welche an dieser ehemaligen Culturstelle auch heute noch Weizenfelder und Tabackspflanzungen und Weinreben im Gange erhalten. Das Steindörfchen ist unbewohnt; die bewohnten Beduinenhütten von Holzstangen, mit Geflecht und Zweigung bedeckt, stehen mehr zwischen den hintern Berghöhen. Die vordern Felsen von hellem Granit sind zu verwittert und zerbröckelt, um auf ihnen Inschriften finden zu können. Unten an der Ruine ist eine Felswohnung; Steinmauern bilden den Grund des Klosters, darüber sind Mauern aus Lehmziegeln, oder aus Lehm mit Steinen gemengt, deren ein großer Theil zusammengefallen einen förmlichen Schutthügel von 15 bis 30 Schritt im Durchmesser gebildet hat. Der Blick fällt von hier gegenüber in die kurze Schlucht des Wadi Debbe, an der Ostseite des Dschebel Debbe; er breitet sich aber von Osten gen Westen zur linken und rechten Hand auch über den ganzen schönen Teppich dichter Palmengipfel aus, zwischen welchen einzelne Bäume und Feldgehege hinzogen. Derselbe Palmenwald erstreckt sich noch weiter gegen Westen, bis er mit dem Schluß des Wadi Feiran, an dessen Verein mit der Einmündung des Wadi Aleiat, bei den Ruinen der antiken Stadt Fa-

ran, sein Ende erreicht. Diese Stelle des Hererat Feiran ist von keinem andern Reisenden vor Lepsius genauer ins Auge gefaßt; er scheint wol durch seines Führers Saadun Hütte, die ihr im Süden gegenüber lag, auf dieselbe insbesondere aufmerksam geworden zu sein. Von da (um ½11 Uhr) weiter gegen Westen schreitend, kam er an vielen Araber-Gräbern vorüber, die öfter mit Mauern ringsumschlossen waren; in deren einer sich ein paar kleine Marmorsäulen mit Capitälchen zeigten, die wol einst dem Kloster als Ornamente gedient haben mochten.

Es erweitert sich das Wadi Feiran an der Einmündung des Aleiat, durch welches der Seil el Aleiat, d. i. das Flußbett, oder vielmehr der temporäre Gießstrom (s. ob. S. 456) desselben herabkommt, von der Dschebel Serbal Nordwand; aber eben hier in der Mitte dieses Zusammentreffens erhebt sich ein kleiner Hügel, Meharret el Aleiat, der vielleicht einst dem Feiran-See hier den Ausgang versperrte, bevor dieser seinen Durchbruch gewann. So wenigstens erschien es dem antiquarischen Reisenden[31]), der weiter abwärts im Thalboden keine Spur mehr von jenen Erdanschwemmungen vorfand, die ihm zumal bis zum Ras el Nachele so auffallend gewesen waren.

Dies ist der Hügel, mitten in jener Thalrundung sich bis zu 100 F. erhebend, der ebenfalls einen zerstörten Klosterbau (Hererât el Kebir, d. i. das große Hererat, der Karte, Mahhara oder Mahharat, wol irrig, bei Seetzen[32]) genannt) trägt. Links, unten am Hügel, d. i. an seiner Ostseite, im Thal, sah man die Trümmerblöcke, Säulenstücke und Capitäle einer alten Kirche, aus wohl behauenem Sandstein erbaut, obwol kaum mehr in den Hauptformen zu erkennen, und nordwärts des Hügels lehnte sich an den Fuß der hohen Thalwände die alte, schon im zweiten Jahrhundert von Claudius Ptolemäus (s. ob. S. 85—86) und noch von Macrizi (Mitte des 15ten Jahrhunderts schon in Trümmern liegend, s. ob. S. 64) erwähnte, aber schon im 3ten und 4ten Jahrhundert zu Nilus, Cosmas und Antoninus Martyr Zeit genannte, nicht unbedeutende Stadt Faran (Pharan, s. ob. S. 14, 16, 33) in ihren heutigen Ruinen des Wadi Feiran an, welche einst der Sitz eines christlichen Bischofs war, dessen Stiftung, wie sich aus Obigem ergibt, in der An-

[31]) Lepsius Mscr. 1845. [32]) Seetzen, Schreiben aus Mochha, d. 17. Nov. 1810, in Mon. Corresp. Bd. XXVII. S. 69.

siedlung einer Stadt mit Stadtrath, christlicher Gemeinde und Oratorium, älter sein mußte als der Bau des Klosters am Sinai, der erst zu Anfang des 6ten Jahrhunderts ausgeführt wurde. Wol über hundert Steinhäuser dieser alten Stadt Faran (P. Belon[33]) nennt sie Anfang des 16ten Jahrhunderts Pharagou, ein großes Araberdorf) werden gegenwärtig von den Arabern, die in Laubhütten daneben und zerstreut umher wohnen, nur als Vorrathshäuser zum Trocknen und Aufbewahren ihrer Früchte gebraucht. Aber auch diese Stadt, sagt Lepsius[34]), sah man bald, war nur an der Stelle einer frühern Stadt erbaut. In den meisten Häusern, obwol meist aus Granitsteinen des Ortes errichtet, waren doch zahlreich, wahrscheinlich durch Moslemen, verbaute Sandsteinblöcke, Säulenstücke, Architrave der zerstörten Kirchen und Klostergebäude. Sie unterschieden sich sehr bestimmt von den weit älteren, grabähnlichen, aber sorgsam aufgeführten Steinhäusern, die theils in den Nebenbergen, theils in dem benachbarten Wadi Aleiat sich erhalten hatten, und welche unstreitig der christlichen Zeit angehörten, während die Stadt in ihrem jetzigen Zustande der arabischen Zeit ihren letzten Aufbau verdankte. — Unstreitig ist es diese Stadt, die Macrizi noch eine Stadt Amaleks nennt, eine jüngere Ansiedlung der Araber, wo man zwischen den zwei Bergen, zu seiner Zeit, eine Menge Höhlen voller Gerippe (aus den christlichen, also älteren Zeiten) finde. Heutzutage sind hier keine Gebeine gefunden worden.

Der Hauptarm des Baches ging nordwärts nach der Ebene und Stadtseite hinüber, wo auch gegenwärtig bewohnte Hütten standen; ein anderer Arm des Baches war nach der Kirche zu südwärts und gegen die Mitte des Klosterhügels hingeleitet, und schlang sich zwischen Blumen und Tarfabüschen um dessen Rockenfuß herum, sich dann mit dem andern Arme wieder vereinend. Er rieselte im von hier an steinigen, stark ausgewaschenen Thale fort bis zur nordwestwärts sich wendenden Krümmung, el Hessue genannt, wo noch einmal auf kurze Strecke fruchtbarer Boden voll Pflanzen und Baumwuchs erscheint, das Quellwasser aber in einer Felsspalte verschwindet und nicht wieder zum Vorschein kommt.

---

[33]) P. Belon du Mans, Observations l. c. Ed. Paris. 4. 1554. Livr. II. ch. LXI. p. 126. [34]) R. Lepsius, Reise a. a. O. S. 17.

Nur bis hieher reicht die Fruchtbarkeit des Wadi Feiran-Thales; schon im Westen des Hererat-Felsen, auf dem das Feiran-Kloster in Ruinen liegt — sicher schon seit Macrizi's Zeit[35]), da dieser die Stadt Farân wol (im J. 1445) nennt, aber in der Aufzählung der 86 christlichen Klöster kein Kloster in dieser Stadt anführt, obgleich er das am Sinai beschreibt — fängt die allgemeine Spärlichkeit des Bodens wieder an; keine Palmengruppe steht hier mehr, nur wenig Tarfa, nur niederes Buschwerk sproßt noch hervor; das wild abströmende Wasser des Aleiat-Gießbachs mag vielleicht sammt seinen Rollsteinen alle gute Erde mit hinweggespült haben durch das untere Wadi Feiran bis zum Meeresstrande. Doch geht das kleine Wasser noch in seiner Bachrinne eingefaßt fort bis zu dem genannten El Hessué, wo die letzte Palmgruppe und Pflanzung steht.

An der Südseite des Hererat, des Klosterhügels, der sich quer vor das Wadi Feiran an seiner Westseite wie ein mäßig hoher Riegeldamm vorschiebt, haben sich einige Araberfamilien angesiedelt; nämlich auf dem niedern Felssattel, durch welchen das Kloster mit der südwestlichen Thalwand zusammenhängt, und welcher das wildanschwellende Wasser des von S.O. breit heranziehenden Wadi Aleiat in der Regenzeit nöthigt, in großem Bogen nordwärts um den Hügel herumzuschweifen, ehe es westwärts in der Fortsetzung des unteren Feiran-Thales zum Meere ablaufen kann. Die Hütten jener Araber sind daher auf diesem niederen Felssattel gegen die Gefahr einer Ueberschwemmung sicher gestellt.

Das eigentliche Wadi Feiran, ergibt sich hieraus, ist in geringer Breite, aber in einer Ausdehnung von el Buêb im Osten bis zum Hererat-Klosterhügel im Westen, eine Strecke von 2½ Stunde (von Buêb bis Nachel 1 Stunde, von Nachel bis Hererat 1½ St.) lang gezogen, zwischen zwei Bergwänden in Nord und Süd und zwei felsigen Engpässen in Ost und West eingeschlossen, zu denen gegen West nur ein enger Abfluß der Wasser stattfinden kann. Innerhalb dieses Raums sind die hochansteigenden Erdanschwemmungen von jenem gelblichen, mergelreichen, thonartigen Niederschlag (ob identisch mit Tafal, oder regenerirtes Gestein, nach Russegger, im Wadi el Sheikh,

---

[35]) Macrizi's Geschichte der Copten, v. F. Wüstenfeld. Göttingen 1845. S. 117.

s. ob. S. 648) sehr charakteristisch, die nur noch im Wadi el Scheikh analoge Bildungen zeigen. Aber hier im Wadi Feiran sind sie mehr als dort die Bedingung einer ausgezeichneteren Fruchtbarkeit, im Gegensatz der Kargheit der übrigen Thäler der Halbinsel. Allerdings ist der stets fließende Bach des Wadi Feiran, einer der wenigen der Halbinsel (Rüppell lernte auf ihr nur noch drei permanent fließende[36]) kennen, im Wadi Ain, Salaka und Hebrân, s. ob. S. 273, 274, 486 u. f.), welcher den Pflanzenwuchs ungemein befördert, hier eine Quelle der Befruchtung, wie dies überall der Fall ist, wo in den verengten Thalschluchten der zusammengedrängte Regenabfluß mehrerer Wadis etwa durch einen natürlichen Querdamm von Porphyrgängen, wie dies Rüppell hie und da beobachtet hatte, unterbrochen wird, und so etwa Strecken lang ein rieselndes Bächlein gebildet wird, bis dieses wieder im Sande verschwindet, oder wo das in Cisternen aufgesammelte Regenwasser durch regelmäßige Vertheilung in Gräben und Canälen den Gartenbeeten zugeleitet wird, wie in den Klostergärten am Sinai. Aber die einzige Quelle dieser Befruchtung scheint er doch hier nicht zu sein, sondern auch jener eigenthümliche Boden dazu beizutragen, der andern Wadis (dem des el Scheikh ausgenommen) zu fehlen scheint, und den Lepsius mit vieler Wahrscheinlichkeit als Niederschlag eines alten Seestandes im Wadi Feiran ansehen möchte[37]). Die große Wasserfülle aller im Wadi el Scheikh zusammenrinnenden Gebirgswasser, die durch die enge Pforte des el Buêb in diesen Feiran-See eintraten, als er nach unten noch durch den Hererat-Fels geschlossen war, konnte ein solches stehendes Wasser schon nähren; und als es seinen untern Damm durchbrach, war es der Niederschlag, der nun fortan dessen paradiesische Fruchtbarkeit inmitten einer ringsumgebenden Wüste bedingte und das Wadi Feiran zum ältesten Cultursitze der Halbinsel erhob. Sollte die geognostische Prüfung der Bodenart diese sinnreiche Hypothese, wie sie auch in so vielen andern Culturthälern der Erde, z. B. in Kaschmir u. a. O., als Naturphänomen und Sage sich aufdrängt, bestätigen, so würde sie zwar den so charakteristisch veränderten Naturcharakter dieses Thales gegen den aller andern Sinaitischen Wadis einigermaßen aufklären, immer

[336]) E. Rüppell, Reisen in Nubien ic. S. 190. [37]) Lepsius, Reise a. a. O. S. 15.

aber würde die geschlossene Kesselbildung nur in die vorhistorische Zeit zurückzuverlegen sein, weil die Geschichte hiervon nichts weiß, und mit dem ersten historischen Datum auch schon die Bevölkerung des Wadi Feiran durch Amalekiter hervortritt.

Wenn wir auch in der so eben beendigten Darstellung den genauesten und neuesten Beobachtungen unsers so verehrten und freundlich mittheilenden Freundes folgen konnten, so kann uns dies doch nicht hindern, auch auf die der frühern Reisenden, von denen oben noch nicht die Rede sein konnte, zurückzugehen, und auf ihre noch zur Vervollständigung oder Bestätigung dienende Nachrichten kürzlich Rücksicht zu nehmen, ehe wir unserm lehrreichsten Führer auf diesem Gebiete auch in das Seitenthal des Wadi Aleiat und zu dessen Denkmalen folgen.

Von Niebuhr wissen wir schon, daß er, durch die Falschheit seiner Führer irre geleitet, nur einen kleinen Theil des Wadi Feiran zu sehen bekam [38]), doch von diesem dieselbe günstige Beschreibung gibt, die wir so eben auf dessen ganze Länge anzuwenden im Stande waren. Er bemerkt noch, daß sein Beduinenführer, der Schech, in diesem Thale wohnte, und zwei Frauen hatte, von denen die eine bei den Zelten des Lagers für die Heerden und die Dienerschaft sorgte; die andre aber ihre Wohnung in einer andern Gegend hatte, und dort die Aufsicht über die Dattelgärten besorgte. Der Schech besuchte indeß seine Freunde, oder war auf der Wanderung nach Suez, schaffte durch Waarentransport dahin und nach Kahira, wie durch Wasserholen sich Verdienst und Unterhalt; die Frau daheim klagte Niebuhr, daß ihr Mann den größten Theil des Jahres auf Reisen sei, und nannte dabei Aegypten stets mit dem arabischen Namen Rif (oder Ryf, d. i. Saatland); eine lehrreiche Angabe, die einen anschaulichen Blick in das Leben der Bewohner des Wadi Feiran, wie wol der meisten Beduinen der Halbinsel, gestattet.

Einige Maaßangaben des französischen Reisenden Coutelle haben wir in obigem schon angeführt; E. Rüppell [39]) hielt bei seinem ersten flüchtigen Besuche (1817) des Wadi Feiran (er schreibt Firaan) die Ruinen am Westende für Schlösser, welche zur Vertheidigung des Eingangs dienen sollten, und als solche schienen sie ihm wenig Beachtung zu verdienen; nur fielen ihm in

[38]) Niebuhr, Reise I. S. 241. [39]) E. Rüppell, Schreiben, Livorno 1817, in Fundgruben des Orients, Th. V. S. 432 u. f.

den Trümmern der Stadt einige Säulen und Capitäle in Sandstein auf, die in schlechtem Styl gearbeitet, mit Sternzeichen, Lilien und Kreuzen bezeichnet waren, die ihm auf die Periode des fünften christlichen Jahrhunderts hinzudeuten schienen. Eine von gebrannten Backsteinen ausgeführte Cisterne, El-Maheret der Beduinen, die vielleicht auch einst ein Bad gewesen sein konnte, wurde von ihm noch besonders erwähnt. Bei seinem zweiten Besuche[40]) 1826 bestimmte er die astronomische Lage dieser Baulichkeiten auf 28° 41′ 45″ N.Br., und sagt, die Araber hätten sie ihm El Moheзet genannt. Damals bemerkte er noch an der Thalwand des südwestlichen Gebirgs einige behauene Sandsteine, daraus schmale Grabstätten in einem ägyptischen Baustyl, meist 3 nebeneinander, errichtet waren, aber ohne hieroglyphische Bezeichnungen. Das Ostende des Wadi Feiran in der Gegend der Tarfa's, von denen Manna eingesammelt wurde, hörte er Elharab nennen, was so viel als „die Ruinen" heißen sollte, von den darin befindlichen Mauerresten.

Burckhardt's Besuch vor jenem deutschen Naturforscher hatte, am letzten Mai des Jahres 1816, schon lehrreiche Ergebnisse über dieses, damals sehr wenig beachtete Wadi gewonnen, das er unbedingt für das schönste Thal der ganzen Halbinsel erklärte (s. Erdk. XIII. S. 811), obwol er nicht in dessen unbedingtes Lob einstimmen konnte. Zwei Stunden lang, sagt er, ist es eine ununterbrochne Reihe von Gärten und Dattelpflanzungen, fast in jeder derselben mit einem Brunnen[41]), der das Ganze bewässert. Es ist auffallend, daß Burckhardt von keinem continuirlich fließenden Bache auch nur ein Wort sagt, sondern nur von Brunnen spricht, obwol er doch selbst die Stelle in Macrizi's Beschreibung anführt, wo dieser sagt: an Faran fließe ein großer Bach vorüber (s. ob. S. 64); und den Wintergießstrom des Wadi Feiran sehr wohl kennt, der aus dem Wadi el Scheikh kommt, und sich südwärts des Birket Faraun in den Golf von Suez temporair ergießt[42]). Auch Seetzen spricht nur von einer Quelle, die nach einem Lauf von 10 Minuten sich wieder im Sande verliere. Unter den Palmen stehen kleine Hütten, die Wohnungen der Tebna-Araber (ein Name, der in der deutschen Uebersetzung

[340]) E. Rüppell, Reise in Nubien u. s. w. 1829. Seite 263.
[41]) Burckhardt, Trav. p. 602; bei Gesen. II. 957 u. f.; Seetzen in Mon. Corresp. Bd. XXVII. S. 69. [42]) Burckhardt p. 617; bei Gesen. II. S. 976.

ausgelassen ist). Sie sind ein Zweig der Dschebalije, die dem Hauptstamm der Towara-Beduinen als Gärtner dienen, zumal dem Tribus der Szowaleha, die hier die Eigner des Bodens sind, diese Gegenden aber meist nur zur Zeit der Dattelernte besuchen, und jenen ein Drittheil des Ertrags überlassen. Dann aber zur Erntezeit ist überall jenes Dattelfest voll Besucher, das Thal voll Gastfreiheit, wovon schon an einem andern Orte die Rede war. Außer den Datteln ist auch die Nebekfrucht des Sitterebaums (Rhamnus lotus), zu Bsyse, d. i. zu Mehl gerieben, und mit Buttermilch, eine Lieblingsspeise der Araber. Diese Tebna's, die eigentlichen Cultivatoren, können nicht zu Wohlstande kommen, weil sie immerfort Besuch von Beduinen bekommen, die sie gastlich zu bewirthen haben.

Den Hauptertrag geben ihnen ihre Pflanzungen von Taback, der hier sehr gut gedeiht und stark ist; aber auch Hanf bauen sie, weil auch dieser geraucht wird, um zu berauschen (s. Erdk. XII. S. 336 u. 337); ebenfalls einige Gemüse, wie Gurken, Melonen, Zwiebeln und Babendshan (die Eierpflanze, Solanum melongaena); Aepfel, Birnen und Aprikosen dagegen sollen sich hier nach Burckhardt nicht in den Gärten finden, da diese Obstarten nur in den höhern Regionen am Sinai gedeihen, wo einige 30 bis 40 Pflanzungen derselben vorhanden sein sollen.

Tischendorf[43]) gibt hier auch Feigen, Mandeln, Granaten, Oliven und Orangen als Fruchtertrag an. Der gerühmten Fruchtbarkeit des Wadi Feiran ungeachtet, bemerkt Burckhardt weiter, sei der Boden des Thales doch so steinicht, daß es unmöglich sei, hier so viel Korn zu gewinnen, als das Bedürfniß auch nur für den kleinsten Araber-Tribus fordere. Gerste und Weitzen, die man allerdings baue, belohnten durch die sparsame Ernte kaum die Mühe der Aussaat. Auch Schimper[44]) stimmt damit überein, daß der Anbau des Landes in diesem Wadi doch nur sehr spärlichen Ertrag gebe, daß ihre Heerden sie vielmehr nähren müßten, zumal Ziegenheerden, und daß das Hauptverdienst der dortigen Araber im Transport der Waaren nach Aegypten bestehe, den sie auf ihren Kameelen besorgen, welche in einem großen Districte von mehrern Tagereisen, um den Wadi umherziehend, von den Weibern und Töchtern auf die Weide getrieben werden müßten.

[43]) C. Tischendorf, Reise II. S. 198. [44]) W. Schimper, Mscr. 1835.

Bei der geringen Breite des Thales, die Burckhardt nur auf 100 Schritt, zwischen hohen Bergwänden zu beiden Seiten, angibt, sei die Hitze, in welcher dichte Dattelwälder sich wohl befinden, doch sehr drückend, und bei schlechtem Wasser für den Menschen ungesund; die Tebna seien keineswegs ein so robuster Menschenschlag wie ihre Nachbarn, und im Sommer herrschten hier gefährliche Fieber; deshalb dann auch das Thal verlassen zu werden pflege. Die mehrsten Feiraner ziehen dann auf die benachbarten Berghöhen, und nur wenige hält die Sorge für ihr Hauswesen zurück.

Auch am Westende der Dattelgärten sah Burckhardt, bei seiner Abreise aus dem Wadi nach Cairo, am 2ten Juni [45]) die Ruinen der alten Stadt Faran auf beiden Bergseiten des dort erweiterten Thales stehen, dem er hier eine Breite von nur einer Viertelstunde giebt. Die Häuser, sagt er, seien ganz aus Steinen erbaut, einige mit Cement verbunden, der größere Theil sei nur locker übereinander gehäuft. Er zählte die Ruinen von etwa 200 Häusern (Lepsius sagt über 100). An der Nordwand des Thales bemerkte er keine Spuren von größeren Gebäuden, wol aber an der südlichen Bergseite ein weitläuftiges Gebäu, dessen unterer Theil aus Stein, der obere aus Erde (Backstein) aufgeführt und von Trümmern der Privatwohnungen umgeben sei; dies scheint wol die von Lepsius genannte Ruine der Kirche zu sein. Am Fuß der südlichen Bergwand bemerkte derselbe Ueberreste eines kleinen Aquäductes, und auf verschiedenen der benachbarten Hügel Ruinen von Thürmen. Vermuthlich der Rest einer Warte auf dem nördlich gelegnen Tmára-Berge, die von einer Sage ihren besondern Namen zu tragen scheint, nach Lepsius Erkundigung, dem sie von unten als ein einzeln liegendes Haus aussah.

Drei Viertel-Stunden weiter abwärts im Thale bemerkte Burckhardt viele kleine Grotten in den Felsen, zu beiden Seiten ganz roh eingehauen, ohne alle Regelmäßigkeit, ohne Symmetrie; der größere Theil derselben schien ihm von der Natur gebildet und später durch Kunst erweitert. Einige der größten, zunächst der zerstörten Stadt, dienten vermuthlich zu Wohnungen; andre waren offenbar Sepulcra; aber wenige derselben groß genug,

[345]) Burckhardt, Trav. p. 616; bei Gesen. II. S. 973.

um drei Leichen aufzunehmen, und nicht über 3 bis 4 Fuß hoch. In keiner derselben fanden sich Spuren von Alterthümern.

Eine halbe Stunde fern von den letzten Palmbäumen des Wadi Feiran sah Burckhardt rechts am Wege auf der Bergseite die Ruinen einer kleinen Stadt, oder eines Dorfs; das davor liegende Thal war jetzt ganz öde. Diese waren besser gebaut als die zuvor genannte Stadt; sie enthielten ein sehr gutes Gebäu von behauenen Steinen mit zwei Stock, deren jedes fünf länglich viereckige Fenster in der Front hatte; das Dach war eingestürzt. Der Styl in der Bauart des Ganzen hatte große Aehnlichkeit mit dem, welchen Burckhardt in den Ruinen von Sct. Simon, nördlich von Aleppo, sah. Auch dort befinden sich, sagt er, in den darüber gelegenen Bergen Grabhöhlen wie hier. Die Dächer der Häuser schienen ihm, eben so wie die in den verfallnen Städten von Hauran, ganz von Stein gewesen zu sein, aber flach und nicht gewölbt. Burckhardt zählte hier an 100 verfallne Häuser. Dieses große Gebäude scheint wol dasselbe zu sein, das von Rüppell mit unter den Schlössern begriffen, bei Lepsius das Kloster genannt ist; doch haben Andere kein so vollständig noch vorhandenes zweistöckiges Gebäude genannt, noch daß ein Architecturstyl wahrzunehmen wäre; von bloßen Trümmern ist meist die Rede.

Nur R. Lepsius hat auch hier in seinem Tagebuche [46]) genauere Beobachtungen niedergelegt, deren weitere Mittheilungen sehr erwünscht sein werden. Wir können nach ihm nur anführen, daß er wirklich in Farans Ruinen noch Häuserreste antraf, die einer wirklichen Stadt angehören mußten, und sich von andern Ruinenresten wesentlich unterschieden, obgleich auch sie öfter erst aus Bruchstücken weit älterer Bauten zusammengesetzt waren. Noch standen ihre sehr regelmäßig aufgeführten Mauern, 8 bis 10 Fuß hoch, mit Kammern von 15 Fuß Länge und 7 bis 8 Fuß Breite, mit Nischen, Herden, eingefügten Säulenstücken und Capitälen aus Sandstein, die wahrscheinlich andern Häusern, oder dem Kirchenbau entnommen waren. Diese Häuser waren aber nach ihm einst mit Holzbalken belegt gewesen. Zuweilen zeigen sich noch große bedeckte Räume. Die Klosterruine scheint der Bischofssitz gewesen zu sein; an einem Architrav befindet sich zwischen zwei Kreuzen eine in griechischen Characteren in Stein einge-

[46]) R. Lepsius, Tageb. Mscr. a. m. Stellen.

hauene Inschrift, die, wol aus ziemlich später Zeit, schwierig zu lesen war, aber doch copirt wurde. Auch dasselbe von Burckhardt genannte zweistöckige Gebäude sah Lepsius am Dschebel Tmára gelegen, wo auch Gräberhäuser sich zeigten. Lepsius sagt, es bestehe aus 5 parallelen Kammern von 15 Fuß Tiefe, und habe einen obern Stock. Ihm schien es, daß diese Bauten, die er auf seinem Rückwege aus dem Wadi Aleyat nach el Hessueh sah, in Beziehung zu dessen Inscriptionen und Steinhäusern ständen, die sich dort bis zum Moie Sakt hinaufziehen. Ein andres großes Haus mit 3 regelmäßigen Kammern, zwischen vielen wohnlich zugerichteten Felshöhlen, bemerkte Lepsius noch auf seinem Wege an einer Bergecke, als er das Wadi Egele verließ, um sich nordwärts zum Thale el Hessueh zu begeben.

Burckhardt scheint jenes zweistöckige Gebäude, das er viel weiter von den letzten Palmen abrückt, als die Zeichnung des Hererat el Kebir es auf Lepsius Spezialkarte vermuthen läßt, ebenfalls für den Ueberrest eines Klosters zu halten, von dessen Dasein und Bestehen in Feiran noch im 15ten Jahrhundert, in Urkunden die Rede sei, welche sich im Sinai-Kloster noch heute befinden sollen. Von einer Stadt Faran haben wir Claud. Ptolemäus älteste und Macrizi's späteste Angaben aus dieser Zeit angeführt, in der aber das Kloster, wenn ein solches dort vorhanden gewesen, wie wir früher bemerkten, höchst wahrscheinlich zu des letzteren Zeit nicht mehr Bestand hatte, da er keines daselbst in seiner Klosterliste erwähnt.

Auch von einem Bischofssitze Faran's haben wir alle frühern Daten angeführt (s. ob. S. 16, 33: denn es heißt: E. Theonas Dei miseratione Presbyter et Legatus sancti Montis Sina et eremi Rhaithu ac sanctissimae Ecclesiae de Pharan); aber von einem Kloster daselbst fehlt uns (jene Aussage bei Burckhardt ausgenommen) jede specielle historische Angabe. Jedoch scheint, nach dem Character der Zeit, nichts gegen das einstige Vorhandensein eines solchen zu sprechen, vielmehr manches dafür; wie es denn schon Le Quien's Ansicht[47]) war, daß ein früherer Sitz des Episcopus zu Faran nach dessen Verwüstung in das Kloster des Berges Sinai verlegt worden sei, wodurch dessen Praepositus in den folgenden Jahrhunderten die Ordination erst

[347]) Mich. de Quien, Oriens Christianus. Op. posth. T. III. 1740. fol. 750 etc.

als Episcopus zu Theil werden konnte, die dem Convent als solchem nicht gehörte. Denn gewiß sei es, aus jenes „Theonas" Unterschrift von Jahr 536, daß dies damals im genannten Jahre schon bewerkstelligt gewesen sein müsse, woraus sich ferner (bei einer Vereinigung beider Klöster?) leichter erklären werde, warum „Photius", noch vor Mitte des 6ten Jahrhunderts, sich schon „Praesul Ecclesiae Pharan vel Montis Sinai" nannte, und allgemach bei der byzantinischen Begünstigung des Sinai-Klosters die Diöcese Faran's (sammt dem dortigen Kloster?) in den Hintergrund treten mußte; ja sogar ganz in Vergessenheit gerieth (s. ob. S. 28 u. f.). Sehr wahrscheinlich daß selbst auf diese gänzliche Auslöschung der Ecclesia Faran der Streit ihres Episcopus mit der siegreichern orientalischen Kirche vom größten Einfluß war: denn im 7ten Jahrhundert ist „Theodorus Episcopus Pharan" bekannt, als der Repräsentant und der Hauptsprecher seiner Gegenpartei, in den dogmatischen, monotheletischen Streitigkeiten[48]), wegen welcher er als einer der ärgsten Ketzer, in dem lateranischen Concil zu Rom 649, und dem sechsten ökumenischen zu Constantinopel 680, endlich proscribirt[49]) und seine Lehre verdammt wurde; nach ihm führt die Kirchengeschichte in den nächsten Jahrhunderten keinen Episcopus Ecclesiae Pharan wieder auf. Vom 7ten bis zum 15ten Jahrhundert schweigt also die Geschichte gänzlich von einem christlichen Faran; es ist zu bedauern, daß Burckhardt die urkundliche Angabe aus dieser letztern Zeit im Sinai-Kloster nicht genauer nachgesehen hat. Die Grabstätten der heutigen arabischen Bewohner des Wadi Feiran scheinen selbst einen Beweis abzugeben, daß sie erst in späterer Zeit die Besitzergreifer dieses so lange Zeit christlich gebliebenen Thalgebietes geworden sind, wenigstens nach dem, was Burckhardt darüber bemerkt. Ihre Todten begraben sie, wie dies doch sonst an andern ihrer durch das höchste Alterthum der Vorfahren geweihten Stätten geschieht, nicht in dem Wadi Feiran, wo so viele Grabhöhlen dazu vorhanden wären, sondern außerhalb aller Ruinen in das Thal des Sanctuars ihres Scheikh Abu Taleb (s. ob. S. 699, 700). Dort ist kein Bach, aber im Winter überschwemmt das Thal durch den Zusammenfluß

[48]) A. Neander, Allgem. Gesch. der christlichen Religion und Kirche. Bd. III. 1834. S. 364—394. [49]) Le Quien, Oriens Christ. l. c. p. 753; Rödiger, in Not. 52 zu Wellsted II. S. 53.

aus so vielen Wadi's, und läuft von da ab durch den Wadi Feiran zum Meere. Die vielen Menschengerippe, deren Macrizi in den Höhlen der beiden Berge zur Seite der Stadt Faran ausdrücklich erwähnt (s. ob. S. 64), sind also wol höchst wahrscheinlich keine Muhamedaner, sondern die Ueberreste von den Todten der älteren christlichen Stadt gewesen. Und wirklich bestätigte es die Aussage arabischer Führer an R. Lepsius [50]), daß bei dem Hererât Feiran in der Erde Höhlen sich finden, in denen man heute noch Gebeine der Nazaräer (also Christen) finde.

Daß Burckhardt unter seinem zweistöckigen, großen, fünffenstrigen Gebäude kaum etwas anderes (ungeachtet der verschiedenen Terrainbeschreibung) verstehen kann, als eben die von Andern genannte Ruine des Klosters auf der Anhöhe, ergibt sich aus der Fortsetzung seines Weges gegen West, wo er, am 2ten Juni, nach seinem Abmarsch von Feiran eine Stunde ritt, bis er bei einigen Dattelpalmen Hosseye (auch Seetzen schon nannte 1809 hier ein Hössueh) [51]) genannt [52]), stille hielt, wo mehrere arabische Hütten sind, und wo es gutes Wasser giebt. Dies kann keine andre Stelle als die von Lepsius genannte el Hessueh sein, wo nach ihm der schon mäßig gewordne Bach in einer Felsspalte verschwindet. Hier war es, wo Burckhardt zur Erholung seiner Gesundheit einen Tag verweilte, und dann seinen Cairoweg durch den Wadi el Mokatteb weiter verfolgte, von dem weiter unten die Rede sein wird. Dieselbe Gegend ist es, die den Wanderern, vom Nordwest her aus dem Wadi Mokatteb kommend, die erste liebliche Erquickung darbietet, von der aus dann bald der reichere Palmengrund des Feiran-Thales mit seinen Wassern, Schatten und Früchten erreicht wird, der auch von Lord Lindsay sehr übereinstimmend mit den frühern Angaben geschildert ist [53]). Er nennt auch den lieblichen über Kiesel rieselnden Bach, und das Pittoreske des dattelreichen Wadi, der vom angrenzenden nackten Gebirg des Serbâl prachtvoll überragt wird.

Es bleibt uns noch zuletzt die nähere Einsicht in das Wadi Aleiat (Aleiyât) übrig, welches die Hauptverzweigung des Wadi Feiran gegen Süden bis zum Nordfuße des Serbâl bildet, von dessen Höhen abwärts wir schon mit Burck-

[350]) R. Lepsius, Tageb. Mscr. 1845. [51]) Seetzen, in Mon. Corresp. Bd. XXVII. S. 70. [52]) Burckhardt. Trav. p. 618; b. Gesen. II. S. 976. [53]) Lord Lindsay, Letters. Vol. I. p. 275—282.

hardt, auf seinem Rückwege von dessen Gipfelersteigung, am 1sten Juni, dasselbe, jedoch am späten Abend nur flüchtig, durchwandert (s. ob. S. 700) sind. Es verdiente wol, wie sich aus Lepsius wiederholten Besuchen ergiebt, genauer durchforscht zu werden.

Zwischen den Bergen Debbe in Ost, und Maá im West, öffnet sich aus der Erweiterung, in welcher die Ruinen der Stadt Faran liegen, gegen Süden das anfänglich ziemlich breite Thal Aleiat, das aber bald in südöstlicher Biegung zur engen Bergschlucht wird, die sich in zweistündiger Länge bis zum Nordfuß des steil abfallenden hohen Serbâl hinzieht.

Noch am Abend des 28sten März wanderte R. Lepsius [54]) in demselben die erste Stunde entlang aufwärts bis zum Brunnen, Moie Saki, d. i. Wasser Saki genannt, bis wohin die Südostrichtung (in 330°) geht; von da an aber beginnt mit der directen Wendung gegen Süd dessen obere Thalschlucht, die Sottur heißt, in welcher der Weg zu der Gebirgskluft Abu Hammât führt, die zwischen der 3ten und 4ten hohen Serbâl-Spitze zu der letzteren emporsteigt. Dieser zur Rechten, d. i. gegen West, erhebt sich die 5te Spitze; zur Linken, d. i. gegen Ost, nämlich der 3ten, steigen aber die zweite und erste Spitze auf, durch deren zwischenliegende Schlucht zwei Tage vorher der höchste dieser Kegel, nämlich die zweite Spitze, erstiegen ward; dieselbe die auch Burckhardt und Rüppell erreichten, die dieser zu 6,342 Fuß Par. Meereshöhe maß, dieselbe welche jener mit so vielen Sinaitischen Inschriftblöcken umgeben fand. Das Thal stößt unmittelbar an diese Bergzüge an, die sich in allen ihren gesonderten Gipfeln hier auf das großartigste emporheben; je weiter man voranschritt, desto höher und höher entfaltete sich im Hintergrunde des Thales die Majestät der fünf erhabensten Gipfel. Bis zum Brunnen, der an der linken Seite des Thalgehänges in dessen stumpfer Krümmung unter Palmen und Nebekbäumen liegt, von wo sich der Wadi gegen Süd wendet, waren die Seitenwände des Thals mit alten Grabstätten, Wohnungen und Sinaitischen Inschriften überfüllt. Am Brunnen selbst zeigte sich der glorreichste Anblick des Serbâl, der schönste und erhabenste nicht nur dieses Gebirgs, sondern irgend eines auf der ganzen Halbinsel. Die Spitzen glühten noch in der letzten Sonnenpracht, der ganze Berg brannte wie im Feuer. Man

[54]) R. Lepsius, Tagebuch, Mscr. 1845; dessen Reise S. 18.

konnte auf diesem Wege bis an den Berg herangehen, der sich steil mit allen fünf Spitzen ohne alle Zwischenhügel erhebt. Dieser Weg, der einzige nach Aussage[55]) der Araber, der hinauf führte, heißt der „Derb Serbâl"; er würde nach obigem zum 4ten Gipfel hinaufführen; diesen hat aber noch kein Wanderer erstiegen, was doch zur vollständigern Kenntniß, durch Reisende der nächsten Zeit, sehr wünschenswerth erscheint.

Von hier, sagt Lepsius, der hier den Berg des Gesetzes gefunden zu haben glaubte, stieg Mose denselben (den Serbâl) hinauf; hier wurde dem im Thale in den Steinhütten wohnenden Volke das Gehege gemacht, daß es nicht an den Berg heranging und hinauf mit seinen Heerden. Das Thal ist voll Sejal (Acacie, s. ob. S. 335 u. f.) und Nebek; wo zur Linken die meisten Hütten, da sind auch die meisten Inschriften; kein Felsblock ist seit jenen Jahrtausenden verrückt: denn die Inschriften liegen zum großen Theile in dem trocknen Bette des temporairen Wasserlaufes. Hütten und Inschriften scheinen zusammen zu gehören.

Am folgenden Morgen, den 29sten März, wurde der Besuch desselben Wadi Aleiat in seinem untern Theile wiederholt; schon nach der ersten Viertelstunde erreicht man zur Linken des Thales einige große Felsen, an denen die Steinhäuser aus dunkeln Urgebirgsstein beginnen, die dann thalauf zur Seite einzeln hintereinander folgen. Die Stelle heißt Sich el Udhar, sie liegt an der Westwand des Dschebel Debbe; ihr gegenüber bringt eine kleine Thalschlacht Wadi Nachele in die Bergwände zwischen Dschebel Maa und Dschebel Kasr (d. h. Berg der Häuser) ein, welcher letztere wahrscheinlich von jenen Bauten den Namen erhielt. Durch diese Schlucht des kurzen Nachele aufwärts, fällt der Blick auf die dort niedern Vorhöhen des Serbâl, welche Egele heißen, die durch die nordwärts ziehende Schlucht des Wadi Egele[56]) vom Dschebel Kasr geschieden sind.

Die Häuser am Sich el Udhar sind nur ganz kleine, niedrige Kammern, wie Gräbergrüfte, etwa 8 Fuß lang und 2 bis drittehalb Fuß breit, so weit als man eben Steinplatten zu ihrer Bedachung vorfand. Die Steine sind roh über einander gesetzt, nicht wie die sorgfältigern Bauten der Stadt Faran. Man

---

[355]) Lepsius, Reise a. a. O. S. 19. [56]) s. Spezialkarte der Kloster- und Stadt-Ruinen von Farân u. s. w.

würde sie, da sie nicht zum Stehen hoch genug sind, sondern nur zum Sitzen, eher für Gräber halten können, aber nie werden jetzt wenigstens Gebeine darin gefunden; auch finden sich daran keine Inschriften. Viele solcher Steinkammern sollen sich, nach dem Beduinenführer, auch am gegenüberliegenden Dschebel Mack finden; in andern Bergen kannte er keine dergleichen. Sollten es Gräber der Stadtbewohner des benachbarten Faran sein, so hätte man die Gebeine oder Särge herausgenommen, von beiden würden aber doch wol noch Spuren übrig geblieben sein; nur Schattensitze oder Lagerstätten scheinen es gewesen zu sein.

Weiterhin im Thale werden die Stein-Kammern größer, so daß bei ihnen wol nicht mehr an Gräber zu denken ist; dennoch bleibt ihre Bestimmung sehr räthselhaft. Lepsius hat von mehrern Abrisse genommen. Einer derselben zeigt zwei Steinkammern neben einander, von denen die eine völlig verschlossen, und auch nach oben mit einer Querplatte ganz zugedeckt war. Als man diese aufhob, war die ganze Kammer, ein paar Steine, die am Boden lagen, ausgenommen, völlig leer. Niemand hatte diese je wieder betreten, nachdem sie einmal verlassen worden, denn der Deckstein wie alle 4 Wände waren noch unberührt. — Von hier an folgten noch einige 20 ähnliche Steinhäuser.

Andre hatten zwei offne Eingänge zu den Kammern, und eine dritte Oeffnung zu der man nur von oben hinein konnte; andre waren überbaut durch eine höher aufsteigende Mauer zu einem zweiten Gemach, das, wie die andern, höchstens nur zu einem schattigen kühlen Sitze, oder zur Schlafkammer dienen konnte. So ging die Reihe dieser seltsamen Anlagen fort bis zum Brunnen, dem Moie Saki, von dem sich, wie gesagt, der ganze Pentedactylos des Serbâl überschauen läßt. Auch da steigen diese Bauten noch weiter die Berganhöhe hinan in unbekannte Ferne. Die Sinaitischen Inschriften, an welchen zugleich diese ganze Thalstrecke überreich sich zeigte, liegen dagegen nur unten im Thale neben dem Wasser, am Wege, an dem Derb Serbâl, aber auch noch in dem oberen Thale über den Brunnen hinauf, im Sottur. Ueberall sind sie in die harte Kruste des Steins der großen Granitblöcke kaum vertieft, etwa mit Spitzhammern, eingehauen, und nur durch die lichtere Farbe erkennbar, auf der (mehr oxydirten, oder durch Licheuengeflecht) dunkleren Oberfläche, oft sehr scharf und deutlich erhalten. Da sie ganz identisch

mit denen des Wadi Mokatteb zu sein scheinen, wo ihre Anzahl noch größer wird, so weisen wir hier fürs erste auf jenes so genannte Thal der Inschriften hin.

Anmerkung. Ueber den Serbâl als Berg heidnischen Gottesdienstes, und über die Lage von Raphidim an seinem Fuße.

Noch scheinen uns weder die localen, noch die antiquarischen Forschungen, so ungemeine Fortschritte sie auch in den letzten paar Jahrzehenden gemacht haben, hinreichend auf dem sinaitischen Halbinselgebiete durchgeführt zu sein, um zu entscheidenden Resultaten und absoluten Urtheilen über die Hergänge der mosaischen Zeiten und zu positiven Nachweisungen über dieselben zu führen.

Eben der bedeutende Fortschritt der Beobachtung erst seit ein paar Jahrzehenden, gegen die frühere fast grenzenlose Unwissenheit auf diesem Gebiete, läßt uns, da wir nur in dem allerersten Stadium der Elementarkenntniß desselben stehen, mit Gewißheit voraussehen, daß eine fortgesetzte Forschung von noch einigen Jahrzehenden uns auf einen weit höhern Standpunct der Betrachtung jener großen Vergangenheit führen muß. Denn alle Theile der noch so sinnreich angebahnten Wege der Forschung sind doch noch im höchsten Grade lückenvoll und schwankend. Sehen wir auf Ortsbestimmung, wie auf Wegebahnung, so sind es nur ein paar Puncte, oder ein paar Linien und Richtungen, immer dieselben mit wenigen Abweichungen, welche immer wieder zur Nennung und etwaigen Beleuchtung gelangen, während die unendlich größere Zahl der Zwischenpuncte und Kreuz- und Quer-Richtungen noch immer im geheimnißvollsten Dunkel liegt. Ehe nicht eine nur einigermaßen berichtigte Aufnahme der Halbinsel eine lehrreichere, die Localitäten erschöpfender darstellende Karte, als die bisherige, möglich macht; ehe nicht wissenschaftliche Expeditionen der verschiedensten Art und von längerem Aufenthalte die immer nur flüchtigen Durchflüge von wenigen Stunden, selten von Tagen, sammt ihren durch momentanen Augenschein und daran geknüpften Hypothesen, durch lange bewährte Beobachtung und kritisch geprüfte Realitäten berichtigen können, bestätigen oder widerlegen, läßt sich nicht einmal die Gegenwart in ihren wesentlichen Erscheinungen begreifen, geschweige denn die so entfernte, in jeder Hinsicht andere und so großartige Vergangenheit, aus der die vielen Hunderte von schriftlichen Denkmalen noch nicht einmal entziffert sind.

Von diesem Standpunkte aus, der uns noch so viele Lücken und Schwankungen aufdeckt, können wir uns daher noch zu keiner be-

stimmten Ansicht bekennen, bevor nicht alle die wesentlichsten Bedingungen klarer vor Augen liegen als bisher, denen erst eine innere Entscheidung, z. B. auch über den Gesetzesberg, sei er am Sinai oder am Serbal, als einer positiven Thatsache folgen kann.

Fehlt doch noch Vieles, ehe die Gruppe des Sinai an ihrer Südseite sammt dem Wadi Sebaije und andere Theile genauer erforscht ist; ist doch vom mächtigen Serbal erst ein einziger Gipfel erstiegen, der vom antiquarisch so merkwürdigen, monumentenreichen Aleiat-Thale doch nur der entfernteste, hinterste und unscheinbarste ist, während noch Niemand nicht einmal den Derb Serbal selbst bis zu seinem Ende verfolgt, und die am majestätischsten gegen jenes Thal hervortretenden andern Gipfel bestiegen, auch die andern umliegenden Thäler durchforscht hat, wozu Lepsius den ehrenwerthen Anfang machte. Auch sind in den Umgebungen des Wadi Feiran und Dschebel Serbal erst die Anfänge der Untersuchungen gemacht, wie in der Centralgruppe des Dschebel Musa, denn was außer den betretenen Wegen der Beduinen lag, wurde ignorirt; noch Niemand hat die alten Culturumgebungen der Klosterstellen von Deir Barabra, Deir Sikelji (Sigillye), el Fereïa, Deir Antus und andere näher studirt. Die Directionen des Volkes Israel auf seinem großen Durchzuge lassen sich höchstens nur in den drei bis vier Tagemärschen oder Stationen mit einiger Sicherheit nachweisen, vielleicht bis zum Serbal oder zum Sinai; aber wie vom Berge des Gesetzes weiter, da ist noch das Meiste Terra incognita und fast Alles Hypothese. Und wie verhält sich die mosaische Zeit am Sinai zu der gleichzeitigen ägyptischen am Sarbat el Chadem?

Wären wir selbst im Lande gewesen, so würden wir durch die Großartigkeit der Eindrücke wol auch zu vorherrschenden Ueberzeugungen gelangt sein; dieses Glück wurde uns nicht zu Theil; aus der Ferne aber wägen wir nur für jetzt noch über diesen Gegenstand das Für und Wider ab, indem wir Bericht geben über die verschiedenen Ansichten der Entdecker und Meister. Vielleicht daß es uns, nach dem was wir in Obigem an einzelnen localen Puncten und Verhältnissen schon geprüft und festgestellt zu haben glauben, auch noch in Folgendem, durch gleiches Verfahren, an manchen andern Localitäten gelingen könnte, die Staffel der größtmöglichsten der historischen Wahrscheinlichkeit, in Beziehung auf jene großartigen Verhältnisse der Vergangenheit, zu erringen. Sie sind es, welche den unmittelbaren Nachfolgern, dem Volke am Jordan, in ganz andern als blos den localen, nämlich den erhabensten, religiösen Beziehungen auf ihr ewiges Heil vor ihre Seele treten sollten, weshalb die vorübergehenden terrestrischen Be-

ziehungen nur so eben angedeutet zu werden brauchten, um die kurzen Zeitmomente nur einigermaßen an die Localverhältnisse ihres Durchzuges zu knüpfen, auf die offenbar in ihren Specialitäten kein zu großes Gewicht gelegt ward, da Jehovah nicht am Sinai in der Wüste zurückblieb, sondern mit seinem Volke Israel nach Canaan und auf Zion einwanderte. Deshalb ist auch der Blick Israels durch alle Folgezeit, obwol auf das Gesetz gerichtet, doch nicht auf den Gesetzesberg zurückgewendet und an ihn gefesselt; denn an dem einzelnen Berge haftet die erhabene Begebenheit nicht, und sehr wahr sagt Lord Lindsay[57]): Alle Berge umher hörten den Donner und alle zitterten mit, und hörten die leiseste Sprache: der Herr, heilig, gerecht, gut von Ewigkeit; oder die innere Stimme: du sollst Gott deinem Herrn dienen von ganzem Herzen u. s. w. — Auch ist der einzelne Berg Sinai niemals, gleich Heiligthümern bei andern Völkern, ein Gegenstand ihrer Verehrung oder ihrer Wallfahrten geworden; daher eben seine heutige Identificirung so großen Schwierigkeiten unterworfen bleibt. Als solcher tritt er erst in den christlichen Mönchszeiten, und ohne daß wir den vorhergehenden Faden der Tradition irgend wie nachweisen könnten, hervor, weshalb wir deren Verhältnisse auch in Obigem umständlich beleuchten mußten, während wir eben so wenig wie das Volk Israel dafürhalten, einen zu großen Werth auf die Bestimmung des Gesetzberges selbst legen zu müssen, sei es Sinai oder Serbal, da an beiden auch gleich Großes möglich war, insofern natürliche und traditionelle Größen und Umstände beiderseitig gewichtige Gründe für jede der Annahmen darbieten. Was für die Localität des Sinai als Klosterberg sprach, ist oben angezeigt, was sich für den Serbal sagen läßt, darauf haben wir nur nach Lepsius beredter Angabe hier hinzuweisen; denn die Gründe für seine Annahme, die aus dem Itinerar des Israelitenzugs, vor und nach der Gesetzgebung am Sinai, und aus den Völkerverhältnissen der frühesten Zeit hervorgehen sollen, könnten für uns doch nur erst später, bei fortgesetzten Localuntersuchungen der nördlichern Reiserouten der Halbinsel, ihre vollständige Erörterung finden.

Die Gleichgültigkeit der Völker der spätern Zeit bis in die neuern Jahrhunderte gegen den Serbal steht allerdings im schärfsten Gegensatze mit der Theilnahme an ihm in den allerfrühesten Zeiten, wenigstens denjenigen, aus denen die vielen Denkmale auf und an ihm, wie ein Echo verschollener Jahrtausende, bis zu uns herübertönen. Aber welche Zeiten sollen es sein, denen diese angehören? mosaische,

---

[357]) Lord Lindsay, Lett. I. p. 302.

christliche, muhamedanische oder noch frühere heidnische aus der frühesten Ansiedlung der Söhne Amaleks, Midians oder gar der Philistäer? Auch für diese letzteren haben sich Gründe auffinden lassen, die in dem Namen Serbal selbst und in den Spuren seiner frühern Heiligkeit besonders von F. Hitzig [58]) hervorgehoben sind.

Auf philistäischem Boden, der von der pelusischen Nilmündung über den Serbonis-See nach Rhinocorura, Gaza u. s. w. (s. o. S. 137—147) reichte, also das nordwestliche Grenzland der Sinai-Halbinsel streifte, wohin schon in urältester Zeit die Philistim und Caphthorim eingewandert waren (1. B. M. 10, 14), und wo sie schon in ältester historischer Zeit zu mächtig erschienen, als daß beim Auszug des Volkes Israel aus Aegypten, dasselbe, unter Moses Anführung, hätte die Straße durch ihr Land nehmen können (2. B. Mos. 13, 17) [59]), waren heidnische Götterculte im Gebrauch, die dem ostasiatischen, zumal dem indischen polytheistischen Göttersysteme angehörten, obwol sie unter abweichenden Namen verehrt wurden, in deren dialectologischen Umlauten sich jedoch noch die sanskritischen Urnamen, wie in ihren Culten die Ideen, die ihnen als Incarnationen zum Grunde lagen, nachweisen lassen sollen. Dies hat der genannte Gelehrte unter anderem auch versucht in dem philistäischen Götzennamen Marnas, in welchem er den bekannten Sanskritnamen Varuna nachweiset, die Aphrodite Urania, wol die indische Dûrga bezeichnend, und in ihres Gemahls Siva (Çiva) Namen, der auch im Sanskrit häufig Çarva, Çarava (von Çara, d. i. Pfeil) heißt, welches in weiblicher Form Çaravâni lauten und dem Serbonis Lacus Serbonis, s. ob. S. 139) vollkommen entsprechen würde, wo ihre Verehrung stattfinden mochte. Çarvar würde die männliche Form, und das r am Ende häufig in l übergehend, Serbal der entsprechende Name dieses Gottes sein, derselben Incarnation angehörend, dem als Berggott (gleich Siva auf dem Himalaya, wie dem Deus Carmelus der Carmel-Berg, geweiht war, nach Tacit. Hist. II. 78 und Sueton. im Vespas. c. 5), auch der im Süden sich so majestätisch erhebende Berg seines Namens sein verehrter Göttersitz sein konnte. Dem Çarva und Çarvar, „der Pfeilgestaltete" bezeichnend, vom Attribut des Siva, dem Dreizack, Trisul, mit nach oben emporgestellter Spitze, würde selbst der scharf zugespitzte, so ausgezeichnete fünfzackige Grat des Serbal-Berges gut entsprechen.

---

[358]) F. Hitzig, Urgeschichte und Mythologie der Philistäer. Leipzig, 1845. Ueber Çiva-Dienst bei Philistäern, S. 254—263.
[59]) E. v. Lengerke, Kenaan, I. S. 196.

Der Name Serbal, der seiner ersten Sylbe nach sonst keine andere einheimische Etymologie gestattete, würde hiernach als sehr antiker geheiligter Götterberg jener Halbinsel gerechtfertigt erscheinen, wenn sich ergäbe, daß Philistäer-Cultus auch einst dort hätte stattfinden können.

Obwol die bekannte Geschichte hiervon nichts hinterlassen hat, so fehlt es doch nicht, sagt Hitzig, an Angaben, daß die Philistäer, das pelasgische Völkergeschlecht, einst nicht blos die Sitze der peträischen Halbinsel an der Nord- und Nordwestküste, von Joppe bis Gerar und Bersaba zu König Abimelechs und Abrahams Zeit, also auch ziemlich tief landein (1. B. Mos. 20, 2; 21, 32; 26, 8 u. a. m.), am europäischen Mittelmeere einnahmen, sondern als geübtes Schiffer- und Handelsvolk, gleich den Phöniciern, auch an der Küste des rothen Meeres, am arabischen Golf, sich festgesetzt hatten, wo sie selbst (nach Nonnus, Dionys. 21, 304 f.; 36, 420; 39, 8 f.) als Beherrscher des erythräischen Meeres, unter dem Namen Rhadamanen von Minos aus Creta vertrieben (vergl. Erdk. XII. S. 277—278, 294, 867 u. a.), dort umherschwärmten, und dem Dionysos für seinen indischen Feldzug Schiffe bauten und bemannten[60]). Bei einer so weiten Ausdehnung von Meer zu Meer in ältesten Zeiten, konnte ihnen der erhabne, prachtvolle, die nächsten Stapelplätze überragende Serbal, der nach Lord Lindsay's Ausdruck[61]) „sich wie ein König über das Volk niedriger Hügel erhebt," wenn sie von den nördlichen Ebenen gegen den Süden vordrangen, am nächsten Verbindungswege zu den reichsten Ländern und Gestaden des Orients nicht unbekannt bleiben, und nach ihrem sonstigen Unternehmungsgeist und Verkehr scheine es undenkbar, daß sie nicht gleich andern dortigen Völkerschaften (2. B. d. Könige 16, 6, und oben S. 348—431) sich bestrebt hätten, Theil zu nehmen an dem arabisch-indischen Handel. So mochte in der nächsten Nähe des bequemsten Hafens (von Tor) und der schönsten wasserreichsten Oase (Wadi Feiran) ihnen, die nicht wie die Israeliten dort mit ihren Heerden verweilten, sondern nur mit belasteten Karawanen, gleich Gerrhäern und Minäern, das Land auf dem bequemsten, von der Natur selbst gewiesenen Landwege zu durchziehen hatten, die majestätische aus weiter Ferne schon sichtbare Höhe des Serbal, schon längst das Signal glücklich beginnender, oder glücklich beendigter Unternehmungen in weite Fernen, ein Sitz schützender Götter und ein Wall-

[360]) Dr. F. C. Movers, Die Phönizier. I. Bd. 1841. S. 29—30, 36; vergl. F. Hitzig a. a. O. [61]) Lord Lindsay, Letters I. p. 274.

fahrtsberg von der Land- wie von der Wasserseite geworden sein, der ihre Dankopfer erheischte.

Aus solchen heidnischen Zeiten ließe sich dann wol die Uebertragung seiner Verehrung in mosaischen, christlichen und muhamedanischen Volkswahn, bis in die Gegenwart der Beduinen, erklären, und wäre die Fülle sogenannten Sinaitischer Inscriptionen, die aber, wegen des bei weitem größern Reichthums in seiner Umgebung, richtiger Serbalische Inscriptionen zu nennen wären, durch Entzifferung mit Bestimmtheit auf seinen Cultus zu beziehen: so würde dadurch vielleicht schon ein Schritt mehr für die Erklärung des gleich hohen alterthümlichen Locales der ägyptischen Monumente zu Serabit el Châdim (s. unten) [62]), auf der gegen Norden zum Philistäer- und Aegypter-Lande fortgesetzten Karawanenstraße gewonnen sein, welche allerdings von Nabatäern, den Nachfolgern der Phönicier und Philistäer, aber erst später verfolgt sein konnte (s. Erdkunde XII. S. 111—140), die dann aber nicht zuerst diese Wege bahnten, sondern nur ihren Vorgängern, Phöniciern und Philistäern, auf denselben gefolgt wären (s. ob. S. 36—38). In dem symbolischen, öfter wiederkehrenden Zeichen dieser Serbalischen Inschriften, welche der Mehrzahl nach bei weiten in dessen Thälern und Routiers gegen die Nordseite, d. i. die ägyptische oder philistäische, vorkommen, nämlich dem des sogenannten Kreuzes, hatte man Andeutung christlicher Schreiber gesucht [63]), deren auch manche, ja nach Lepsius Untersuchungen selbst sehr viele, nachzuweisen sein mögen; doch nicht alle scheinen dieser Art zu sein, und ihre besondre doppelartige Form deutete vielleicht, nach Hitzig, auf das Henkelkreuz [64]), d. i. auf den Phallus zurück, der das Symbol, wenn auch das spätere, des Siva (d. i. des Serbal) sei. Sollte aber auch Hitzig's Hypothese zu gewagt sein, so könnte jener Cultus, nach Agatharchides und Diodor's Berichten, am Südfuß des Serbalzuges in der vorliegenden Ebene im Dattelwalde, am „Felsaltar mit unbekannter Inschrift" (Erdk. XIII. 773—75), und nach Credner's Entzifferung der Namen Serbalischer Inscriptionen, sich auch noch auf den Gott Bal (Baal) beziehen (s. ob. S. 36—37), der hier auch ein heidnischer, vielleicht ursprünglich dem indischen verwandter, auf dem Berge Serbal verehrter Götze sein mochte.

Es kann als kein Einwurf gegen diese frühzeitige philistäische Verehrung des Serbal, als Gottesberg des Siva, angesehen werden, daß bei dem Durchzuge des Volks Israel durch diese Gegend eben

---

[62]) F. Hitzig a. a. O. S. 268. [63]) Robinson, Pal. I. S. 431. Not.
[64]) Ebendas.

die Philistäer vermieden werden sollen, man also keiner Begegnung derselben in jener Umgebung gewärtig war. Wirklich hatte Moses daselbst auch nicht mit Philistäern zu kämpfen, sondern mit den Amalekitern in Raphidim (2. B. Mos. 17, 8), wohin Israel aus der Wüste Sin Tags zuvor gezogen war (ebend. 17, 1). Die Söhne Amaleks waren aber ein Andrang nordwestlicher arabischer Völkerstämme [65]), der zu Abraham's Zeiten noch nicht in der Völkertafel (1. B. Mos. 10) genannt war, vor welchen demnach wol erst die Philistäer hatten auf ihr mediterranisches Küstengebiet zurückweichen müssen, auf das sie späterhin allein beschränkt blieben. Weiter als Raphidim waren damals die Amalek aber nicht vorgedrungen: denn erst hier traten sie gewaffnet gegen Israel auf. Gleich möglich daß auch ihnen Bal ein verehrter Götze auf Serbal war.

Auch in den Zeiten vor dem Auszuge Israels aus Aegypten, und ehe der Berg des Gesetzes von dem Volke Abrahams erblickt werden konnte, gab es schon einen heiligen Berg, einen Berg Gottes in demselben Halbinsellande; denn Mose, noch als Hirte der Heerden seines Schwähers Jethro in Midian, trieb dessen Schaafe hinter in die Wüsten (s. ob. S. 233), und kam an den „Berg Gottes Horeb" (2. B. Mos. 3, 1), wo der Busch mit Feuer brannte und ward doch nicht verzehrt.

Es ist das erstemal, daß dieser Name genannt wird, und auch nur an dieser ersten Stelle ist der Name Horeb hinzugefügt; denn in den unmittelbar folgenden heißt er nur „Berg Gottes". So ebendas. 3, 12, wo Jehova spricht: „Ich will mit Dir sein, und „das soll Dir das Zeichen sein, daß ich Dich gesandt „habe. Wenn Du mein Volk aus Egypten geführt hast, „werdet ihr Gott dienen (opfern in Luth. Uebers.) auf die„sem Berg."

In der Weisung, die Mose 3, 18 erhält, mit den Aeltesten Israels zu Pharao, dem damaligen Könige von Aegypten (sei es Menephtha II., d. i. Amenophis, oder ein anderer), zu gehen und von ihm zu verlangen, daß er das Volk ausziehen lasse aus Aegypten, heißt es wieder: „Der Herr, der Ebräer Gott, hat uns gerufen. So laß uns nun gehen drei Tagereisen in die Wüsten, daß wir opfern dem Herrn unserm Gott." Und es sprachen Mose und Aaron zu Pharao (2. Mos. 5, 3 u. f.): „So sagt der Herr, der Gott Israels: Laß mein Volk ziehen, daß es mir ein Fest halte in der Wüste." Als nun dieser

[365]) Ewald, Geschichte des Volkes Israel. I. S. 296 u. f.; C. v. Lengerke, Kenaan. S. 200—207.

den gebietenden Jehova, als Herrn, nicht anerkennen, und auch das Volk nicht ziehen lassen will, werden obige Worte von den „drei Tagereisen" wiederholt, auf die also offenbar hier ein Gewicht gelegt wird. Von Aegypten aus den heutigen Sinai-Berg in solcher Frist zu erreichen, war aber für ein Volk völlig unmöglich. Als nun erst die großen Plagen den Pharao erweichen, seine Zustimmung zu den Opfern zu geben, verlangt er, daß sie diese Opfer im Egyptenlande ihrem Gotte bringen sollen, was Mose abschlägt, da dieselben Thiere den Aegyptern heilig waren, welche die Israeliten Jehova als Schlachtopfer darbrachten, und also den Aegyptern dadurch ein Greuel bereitet werden würde. Hierauf erst sagt Pharao den Zug „von drei Tagen" in die Wüste zu, jedoch nicht weiter, um ihrem Gott die Opfer zu bringen (2. B. Mose 8, 27, 28). Da aber Pharao's Verstockung von Neuem beginnt, und neue Plagen ihn und sein Land treffen, und er nur die Männer und nicht die Heerden des Volkes ziehen lassen will, so bricht nun nach dem Zerwürfniß mit Mose (2. B. Mose 10, 28, 29) das ganze Volk mit Hab und Gut auf.

Nun ist nicht mehr von den drei Tagereisen die Rede und auch nicht von den Opfern; denn das ganze Volk brauchte längere Zeit zu seiner Wanderung; erst nach dreien Tagen vom Durchgang durch das Meer legten sie die Wüste Sur zurück und lagerten in Marah, und dann erst kommen sie zu den zwölf Wasserbrunnen Elim mit den 70 Palmen, dann durch die Station von Daphka und Alus, ehe sie in Raphidim einzogen (4. B. Mos. 33, 5—15). Es war am 15ten Tage des andern Monats, da sie aus Aegypten ausgezogen waren, als der erste Mannaregen am Morgen gefallen war (2. B. Mos. 16, 1—14).

Heutige Reisende legen aber gewöhnlich den directen Weg vom Mosebrunnen, Suez gegenüber, bis zum Eingang in das Wadi Mokatteb in drei Tagen, bis Wadi Feiran in vier Tagen zurück [66]), und selbst bis zu diesem letzteren, also auch zum Serbal, konnte ein Reisender zu Kameel, ohne Ladung, noch in kürzerer Zeit gelangen, da Burckhardt auf seiner Rückreise, als Kranker, nur vier Tage von Wadi Feiran bis Suez gebrauchte [67]). Demnach könnte wol unter jenem Gottesberge „drei Tagereisen fern in der Wüste", dem Pharao der Serbal und sein Thieropfer (denn Siva war der einzige der indischen Götter, dem auch Thieropfer dargebracht werden konnten) [68]) verstanden sein, der viel fernere Klosterberg Sinai aber

[66]) Niebuhr, Reisen I. S. 235; Burckhardt, Trav. in Syria, p. 621; bei Gesen. II. S. 980; Robinson, Pal. I. S. 97 ꝛc. [67]) Burckhardt, Trav. in Arabia, p. 439. [68]) Chr. Lassen, Indische Alterthumskunde. B. I. 1847. S. 782.

auf keinem Fall. Auch liegt wol allerdings eine gewisse Wahrscheinlichkeit nahe, daß ein solcher Berg, in dessen Nähe die weit älteren Berg- und Schmelzwerke ägyptischer Colonien der zwölften Dynastie des alten Reiches damals bearbeitet wurden, wie sich aus den hieroglyphischen Inscriptionen (s. ob. S. 36) ergibt, selbst dem Könige Pharao nicht ganz unbekannt sein konnte, wenn deren Umgebung gewissen Göttern geweiht und der hoch sich erhebende Serbal in ihrer Nähe den dortigen Völkern ein heiliger Wallfahrtsort und Götterberg war. In sofern konnte auch die Forderung Mose und Aarons der Gestattung, dort ihrem Gott ein Fest zu feiern, dem mißtrauischen Despoten nicht zu überraschend sein, so daß er das den Männern auch zusagte (2. B. Mos. 10, 11), mit dem Auftrage, für ihn um Befreiung der Plagen zu bitten; daß aber, als von dem ganzen Volke sammt seinen Heerden die Rede war, Verdacht in ihm aufstieg und er in seiner Verstockung selbst dem Gott Israels entgegen zu treten wagte.

In sofern scheint uns nun bei manchem Schwankenden hier doch ein ziemlich sicherer Boden zu sein; ob aber derselbe Gottesberg, der nur in der allerersten Stelle ein einzigesmal, und wer weiß, ob ursprünglich, den Zusatz Horeb erhalten hat, an allen übrigen Stellen immer nur der Gottesberg, ohne Zusatz, heißt, und von welchem in der Folge der Erzählung auch keine Rede ist, daß auf ihm die verheißenen Opfer gebracht wären, ob dieser identisch sei mit dem später genannten Horeb und Sinai, dem Berge des Gesetzes, scheint eine andere Frage, zu deren Bejahung R. Lepsius seine ihm wichtig scheinenden Beweggründe dargelegt hat. Zwar tritt des Letzteren Behauptung der so frühzeitig ausgebildeten Tradition des Sinai-Klosters und ihrer im Wesentlichen nicht unangemessenen Anpassung auf das dortige Local gerade zu entgegen; dies kann jedoch keineswegs als entscheidender Einspruch angesehen werden, denn die Tradition des noch älter hervortretenden Serbal-Klosters und der Serbal-Stadt des Wadi Feiran, könnte man sagen, sei eben so vorhanden gewesen, sie sei nur für uns verloren gegangen; andere aus der Natur und der Historie genommene Gründe müßten dann hiefür Ersatz geben. Hier wären die wesentlichsten anzudeuten, die bei dem Verfasser genauer entwickelt nachzusehen sind [369]).

Einmal sei die Landesnatur selbst jener Tradition, die nur durch das Kloster verbürgt erscheine, entgegen zu setzen, in der überall streng geschichtlicher Boden hervortrete, der keine willkührliche Auslegung der einzigen, nämlich der mosaischen, Quelle gestatte. Denn

[369]) R. Lepsius, Reise a. a. O. S. 11—50.

durch das Locale einer so starren und schroffen Berggruppe sei jede Richtung und Länge der Tagemärsche bedingt, durch die spärlichen Wasser und Brunnen die Möglichkeit des Verweilens und der Stationen festgestellt, wodurch der ganze Reisezug eine feste und nothwendige Gestalt gewinne.

Dennoch bleiben innerhalb dieser allerdings gegebenen merkwürdigen Grenzen manche verschiedene Möglichkeiten übrig, deren jede gewisse Gründe für sich in Anspruch nehmen kann, wie dies bei ganz entgegenstehenden Resultaten beider Hauptansichten auf diesem Gebiete, ohne eben diese bloßer Willkühr preiszugeben, doch wirklich der Fall ist. Denn obwol hier beide derselben Hauptdirection durch die Natur der Thalbildungen zu folgen genöthigt sind, und hierüber keine wesentliche Verschiedenheit [70]) stattfinden mag, so kann doch die Zeit in der dieselbe Wegerichtung zurückgelegt ward, nach den keineswegs topographisch bestimmt genug gegebenen Daten verschiedene Auslegungen gestatten. Eben so ist die wichtige Frage bei dieser Untersuchung meist übergangen worden, ob die Voraussetzung, daß die Landesnatur vor dreitausend Jahren auch der heutigen noch vollkommen entspreche, auch wirklich haltbar sei.

In Beziehung auf die Distanzen, von denen die südöstlichere oder nordwestlichere Lage des Sinai abhängig gemacht wird, gehen Robinson und Lepsius schon weit auseinander. Ersterer hatte schon gezeigt, daß nothwendig Raphidim und Horeb, wo Mose aus dem Fels das Wasser schlug, nahe beisammen, und etwa nur einen Tagemarsch fern vom Sinai liegen müssen [71]), und darin stimmt auch Lepsius mit ihm überein.

Nach Robinson's Bestimmung der Wüste Sin (die nördliche El Kaa), im Süden von Marah (jetzt Ain Humarah) und Elim (Gharundel oder Wadi Useit), die drei Tagereisen nordwärts Tor (bei el Murkhah, nahe Abu Selime) als große Küstenebene beginnt (s. ob. S. 441, 484 u. a. O.), wird von ihr (2. B. Mos. 16, 1) gesagt: „Von Elim zogen sie, und kam die ganze Gemeinde der Kinder Israels in die Wüsten Sin, die da liegt zwischen Elim und Sinai, am fünfzehnden Tage des andern Monats, nachdem sie aus Aegypten gezogen waren." Und 4. B. Mos. 33, 12—15 heißt es bestimmter: von derselben Wüste Sin, der Küstenebene am Schilfsmeer, daß drei Stationen über Daphkah, Alus, Raphidim, sie, die 4te, zur Wüste Sinai führte. Diese Strecke von 4 Tagereisen beträgt, nach Burckhardt's und Robinson's Angabe, wirklich 26 bis 28 Wegstunden, in wel-

[70]) s. K. v. Raumer, Der Zug der Israeliten aus Aegypten nach Canaan. Leipzig 1837. 8. S. 24—29. [71]) Robinson, Pal. I. S. 197.

cher die Kameele heutzutage gewöhnlich diese Distanz zurücklegen[72]). Dieser Weg durch das Wadi Feiran und das Wadi el Scheikh würde nach Robinson am Ende der dritten Tagereise nur eine halbe Stunde in S.W. des Brunnen Abu Suweirah (s. ob. S. 249, 257, 266), also im obern Wadi el Scheikh vorüberführen, der nur noch eine halbe Tagereise, höchstens 3 Stunden fern vom Katharinen-Kloster liegt. In seiner Nähe würde also hienach, hält Robinson und nach ihm Andere, wie De Laborde, von Raumer[73]), dafür, Raphidim als letzte Station vor dem heutigen Sinai zu suchen sein. Die Verlegung des Felsen Massa und Mariba, aus dem das Wasser geschlagen ward (2. B. Mos. 17, 7), nach der Klosterlegende an dem Fuße des Horeb (s. ob. S. 602), verwirft Robinson[74]) sowol dem Orte als der Sache nach, da dieser nur ein vom Felsen herabgestürzter Granitblock sei. Daß aber die Nähe des Brunnen Abu Suweirah mit der Lage Raphidim übereinstimmen soll, scheint nur durch den nahen Brunnenquell, der heute sich daselbst befindet, bedingt zu sein, der vielleicht auch für den Felsquell Moses angesehen werden mag. Denn, wenn hier wirklich Raphidim läge, so müßte der erste nachherige Tagemarsch des Volkes Israels auf dem Nordwege vom Sinai zu den Lustgräbern (4. B. Mos. 33, 16) wieder durch Raphidim gezogen sein, was nicht angegeben ist; und wirklich scheint dann die letzte der vier Tagereisen, deren jede nach dem gewöhnlichen Ueberschlage doch 6 bis 7 Stunden betragen mußte, um die ganze Distanz zurückzulegen, zu kurz zu sein, da sie nur die Hälfte jener früheren beträgt, wodurch die andern drei Tagereisen zu anstrengend für ein Volk erscheinen möchten. Wir müssen also diese Station für zu weit gegen Osten gerückt halten, und suchen sie, unter den genannten Voraussetzungen, vielmehr weiter abwärts im untern Wadi el Scheikh, wenigstens in der Nähe der Gegend des Tarfa Kitrin, wo auch die Mannafülle nach dem Texte mit dem Raphidim zusammenfallen konnte. Denn Abu Suweira liegt schon = 4005 Fuß üb. M., und wahrscheinlich ist auch die benachbarte Stelle des Wadi el Scheikh noch zu hoch gelegen für Mannaerzeugung.

R. Lepsius, dem der Gesetzesberg schon weit nördlicher im Serbal erscheint, läßt demgemäß die Stationen von der Wüste Sin bis Raphidim um vieles kürzer ausfallen; was durch die größere Langsamkeit eines ganzen Heereszugs, im Gegensatz gewöhnlicher Kameelreisen heutiger Zeit, auch wohl begründet erscheint; zumal da in der Geschichte des Zuges Israel durch die Sinai-Wüste niemals

---

[372]) Robinson, Pal. I. S. 117, 196, 240. [73]) K. v. Raumer, Der Zug der Israeliten rc. 1837. S. 28 u. f. [74]) Robinson, Pal. I. S. 184.

von Kameelen die Rede ist, als hätten sie einen Theil ihrer Heerden ausgemacht, weil in Aegypten die Kameelzucht fehlte, wennschon in früheren Zeiten die Patriarchen in Canaan Kameele besessen hatten (s. Erdk. XIII. S. 701, 704). Mit andern Heerden mußten die Tagereisen noch weit kürzer ausfallen. Doch wird Robinson's Annahme hierdurch noch keineswegs widerlegt, da er ausdrücklich bemerkt [75]), daß die aufgezählten Stationen sich unstreitig nicht auf das ganze Volksheer, sondern mehr auf das Hauptquartier von Moses und den Aeltesten, nur mit einem Theile des Volks, beziehen, das sich zu ihnen hielt, während die andern Abtheilungen ihnen in verschiedenen Zwischenräumen vorangingen, oder folgten, wie die Gelegenheit von Wasser und Weide es fordern mochte.

Hat aber von Elim (Abu Zelime nach Lepsius) der erste Tagemarsch durch die Wüste Sin und zur Mündung des Wadi Sittere, wo Daphka und die folgende Station Alus am Eingange in die Urberge des Wadi Feiran zum heutigen Sikke Tekruri (d. h. Pilgerort) geführt, so fehlte bis dahin immer lebendiges, gutes Wasser, und Mose hatte am dritten Tagemarsche von 6 Stunden Wegs, gleich den vorigen, nur erst die Gegend des heutigen El Hessué erreicht, wo der hellrieselnde Quell des Wadi Feiran, sich in den Fels versenkend, den Wundertrank gab, der den tiefsten Eindruck als Gottesgabe zurücklassen mußte. Diese Stelle, nur eine halbe Stunde fern vom Klosterberge Faran, hält nun Lepsius deshalb für das Raphidim der Schrift, und das dahinter liegende reich bewässerte Wadi Feiran, das Kleinod der Halbinsel, deswegen für das Besitzthum Amaleks, das zur Schlacht aufrief, in der Amalek und sein Volk gedämpft wurde durch des Schwertes Schärfe (2. B. Mose 17, 13).

Heutzutage ist der Bach von Feiran ein natürliches Ergebniß des Zusammenlaufs der Gewässer aus dem großen Wadi Scheikh und dessen vielen Nebenthälern, bei dem der Moses Stab nur etwa durch Nachhülfe des schon Vorhandenen wirksam gedacht werden könnte. War dieses Wasser aber schon damals vorhanden wie heute, also kein Wunderquell, so begreift man noch weniger, wie bei den durch das ganze Jahr stattfindenden Wasservorräthen im Wadi Feiran das Volk bei dem weiteren Fortrücken eines einzigen Tagemarsches so sehr über Wassermangel murren konnte. Sollte Moses Stab erst am engen Felsenthor el Bueb dem Wasserbach seinen Durchgang durch Wadi Feiran gebahnt haben: so würde in diesem noch kein Culturthal wie später, noch kein solches Kleinod für Amaleks Söhne zu vertheidigen gewesen sein, und der weitere Wadi el Scheikh würde eher für

[75]) Robinson, Pal. I. S. 113.

ein Schlachtfeld geeignet erscheinen als das gegen ihn sehr enge Wadi Feiran.

Als Bestätigung jener Annahme, daß nun der nächste, vierte Marschtag von Raphidim nur an den Fuß des Serbal, d. i. des Sinai (nach Lepsius), führte, könnte Cosmas obige Angabe der Identität von Raphidim und Pharan, das so dicht an den Serbal stößt, gelten (s. ob. S. 27); weniger schon Hieronymus Angabe, daß Pharân und Horeb an einander stoßen (Onomastic. s. v. Horeb: Mons Dei in regione Madian juxta montem Sina supra Arabiam in deserto: cui jungitur mons et desertum Saracenorum quod vocatur Pharan — und s. v. Sinai: Mons in deserto Arabiae Petraeae quod est ad austrum totius Judaeae, a quo et tota circumjacens regio deserta Desertum Sinai in Scriptura appellatur). Denn sein Desertum Pharan kann keineswegs die Lage der Stadt Faran im fruchtbaren Wadi Feiran bezeichnen, sondern kann nur das nördliche Pharan sein (s. ob. S. 86, 128, 227, 280), obwol er es auch oppidum Faran (Onom. s. v. Faran) nennt, durch welches Israel erst seinen Zug nahm, nachdem es, wie er sagt, den Sinai schon wieder verlassen hatte (per hoc iter fecerunt filii Israel, cum de monte Sina castra movissent); deshalb er es auch mit derjenigen Wüste Pharan in Verbindung bringt, in welcher Kedor Laomer nahe Siddim, wo nun das Salzmeer (1. B. Mose 14, 6) seine Feinde schlug.

Wir sehen schon in diesen beiden fast gleichzeitigen Berichterstattern, Hieronymus und Cosmas, das Auseinandergehen der Ansichten über diese Localitäten, deren keine auch in der neuesten Doppelansicht durch entscheidende und hinreichende Gründe vor der andern, uns wenigstens, als allein bevorzugt erscheint. So wie jede dieser beiden Erklärungsweisen eines in topographischer Hinsicht so unbestimmt gebliebnen Textes, wie einer noch so unvollkommen erkannten Localität, sich nur hypothetischer Wahrscheinlichkeiten zur genauern Auslegung bedienen kann, so sei es hier gestattet, auch in dieser vielleicht nie ganz ins Klare zu setzenden Materie unsre hypothetische Ansicht kürzlich anzudeuten.

Raphidim scheint in keinem der beiden Extreme, weder im El Hessué, noch beim Abu Suweirah, liegen zu können; letzteres nicht aus den oben schon angegebenen Gründen, und ersteres nicht, weil Moses Stab unmöglich das Wasser da hervorschlagen konnte, wo es sich in die Erde verliert, sondern da wo es zu fließen beginnt; sobald das Wasser des Wadi Feiran überhaupt für den Mose-Quell gelten soll. Der Ursprung eines Bächleins, das Moses Stab hervorrief, mußte allerdings wunderbar genannt werden, im öden Thalgebiete,

das nirgend etwas Aehnliches zeigte, wenn schon unter dem Boden verborgen auch anderwärts hier und da Wadi's laufendes Wasser zu gewissen Jahreszeiten herbergen (s. ob. S. 646), die aber hier an dieser Stelle erst der erfahrne Kenner der Sinaithäler, in denen er ja durch den ganzen Zusammenhang der Begebenheiten seine göttliche Weihe als Prophet und Erretter, und auch hierin, erhielt, hervorzulocken im Stande war, wie kein Anderer.

War dies der Fall, so verdankt das Cultur-Thal des Wadi Feiran seine Ueppigkeit und seinen Anbau erst der nachmosaischen Zeit, die Amalekiter hatten dann nicht dieses Kleinod zu vertheidigen, auch Kloster und Stadt hatten andre Gründe, sich in dem weitesten und fruchtbarsten Theile des Thales anzusiedeln, als dem Altar des Herrn Nissi zu Ehren (2. B. Mose 17, 15), und Jethro's Besuch traf, nach dem Siege Josuas, im untern Thalgebiete des Wadi el Sheikh mit Mose noch in Raphidim zusammen, wo noch mannagebende Tarfawälder im obern Wadi Feiran und im untern Wadi el Sheikh wachsen konnten, eben da wo die beiden Hauptthäler in ihrem Zusammenstoß recht eigentlich den Fuß des Serbal berühren.

Von Jethro heißt es nun 2. B. Mose 18, 5, daß er mit den Seinigen zu Mose, der noch nicht weiter vorgerückt war, kam „in die Wüsten an den Berg Gottes, da er sich gelagert hatte," welcher an dieser Stelle den Klosterberg des Sinai auf keinen Fall bezeichnen konnte, obwol auch dieser späterhin so genannt wird, als der des wahren Gottes; von dem man aber damals, unter jedweder Voraussetzung, weit entfernt war, wol aber eine Bezeichnung des überragenden weit nähern Serbal sein konnte, da man zu Raphidim noch im Lager war.

Nach Jethro's Abzug beginnt nun erst mit dem folgenden 19ten Kapitel eine ganz neue Begebenheit, die auch, nach langer Unterbrechung einer chronicalischen Angabe von Tagen und Märschen im Einzelnen, mit einer neuen Zeitbestimmung (V. 1 im dritten Monat, nach dem Ausgange aus Egyptenland) in eine neue Localität (aus Raphidim in die Wüsten Sinai, wo sie lagerten gegen dem Berge) einführt. Obwol im 4. B. Mose 33, 15, in der Reihe der Lagerorte auf Raphidim, auch das Lager in der Wüsten Sinai unmittelbar folgt, so wird doch damit keineswegs nothwendig ein einzelner Tagemarsch zwischen beiden Lagern bezeichnet, da aus andern Daten bekannt ist[76]), daß die Zahl der Lagerstätten keineswegs der Zahl der Tagemärsche im Pentateuch

[376]) K. v. Raumer, Beiträge zur bibl. Geographie. Leipz. 1843. S. 2.

zu entsprechen braucht (s. ob. S. 261); aber ein Weiterziehen ist offenbar dadurch bezeichnet, so daß Serbal und Sinai nicht neben einander gedacht werden können, wenn dieses auch aus frühern negativen Angaben sich deduciren ließe.

Im Lagerorte „gegen dem Berge" wird der später erst gewordne Gesetzesberg im Centralgebirge (denn dies wurde er ja erst später) des Sinai noch nicht als Gottesberg bezeichnet, wie doch zuvor schon der Berg Serbal am Lager zu Raphidim. Beide Berge, der Berg Gottes (Serbal) in Raphidim und der Berg in der Wüsten Sinai, sind also eben so durch Benennung verschieden, wie sie durch die letzten Tagemärsche zwischen beiden Lagerorten auseinander gerückt erscheinen (s. ob. S. 647 u. f.).

Der Ausspruch Jethro's nach dem Siege Israels über Amalek, noch in Raphidim, also noch fern vom Sinai, in größerer Nähe am Fuße des Serbals, der wol nicht weniger den Amalekitern wie den Philistäern ein ihrem Gotte geheiligter Berg sein mochte, wo er V. 18 sagt: „Nun weiß ich, daß der Herr größer ist denn alle Götter u. s. w." scheint hierdurch, als Bezeichnung eines Berges andrer Götter, eine noch besondre Wichtigkeit zu erhalten, und es selbst nothwendig zu fordern, daß nicht der Berg des auch für groß gehaltnen Götzen Serbal zu gleicher Zeit auch für Israel zum Berge Jehovahs werden konnte, des Gottes Israels. Dieser mußte ein andrer sein. Irren wir nicht — und einen lückenlosen topographischen Zusammenhang der Erzählungen des 16, 17 und 18ten Kapitels mit dem, wie es scheint, absichtlich mit einer neuen Zeitbestimmung beginnenden 19ten Kapitel (denn das Wasserschaffen, das Mannasammeln, der Sieg über Amalek, die Erbauung des Altars und der Besuch Jethros, alles dies fällt zwischen die Station Raphidim und Sinai, welche 4. B. Mose 33 im 14ten und 15ten Vers unmittelbar neben einander gestellt sind), können wir nicht wahrnehmen — so liegen die beiden Abschnitte eben so wie chronologisch, so auch topographisch auseinander, der Zwischenraum ist durch das Fortrücken des Volks aus dem Feiran-Thal in das obere Scheikh-Thal auf dem zugänglichsten Wege ausgefüllt: denn noch war kein Kunstweg über die Wildnisse des Nakb el Haui gebahnt (s. oben Seite 659).

Alles Folgende in der Gesetzgebungsgeschichte, im Adytum [377]) der mehr centralen und gesicherten Gebirgsgruppe des Sinai, die uns

[377]) E. Robinson, Pal. I. S. 195; u. Wellsted, Reise, b. Rödiger II. S. 86 u. f.

mit ihrem kühlern, weitverbreiteten, hohen, alpenähnlichern Weidelande, außerhalb der heißen Dattelregion, und insbesondre auch wegen des von da an nachweisbarern Weiterzuges (über Lustgräber, Hazeroth, Phara, Hasmona, Ezeongeber, s. ob. S. 251, 261, 267, 276, 289, 309 u. a. O.), für den längern Aufenthalt eines Volkes in seinen vielverzweigten Thalgebieten geeigneter [78]) erscheint, als jede andre Gegend der Halbinsel, selbst als die mehr auf einen engern Raum concentrirte größere Fülle im Feiran-Thale, lassen wir nun ohne Weiteres für sich selbst sprechen, da wir hier nur die Raumverhältnisse im Auge behalten können.

Nur der Name selbst des Horeb, der auch schon in Raphidim bei dem Fels genannt wird, aus dem Moses Stab das Wasser schlug, könnte als Einwurf gegen unsre Ansicht dienen; aber schon von andern gründlichen Forschern, sei es an Ort und Stelle nach den Localitäten (wie bei Robinson, Wellsted und A.) [79]), wie von den kritisch prüfenden Erklärern (Hengstenberg, Rödiger u. A.) [80]), ist es übereinstimmend und wol mit ziemlicher Sicherheit festgestellt, daß Horeb eigentlich ursprünglich der allgemeine Name für die ganze Gruppe des Sinaigebirgs, Sinai aber die specielle Bezeichnung des Gesetzbergs selbst ist, obwol in den spätern Büchern beide Benennungen bald so bald so gebraucht werden. Wenn dieses Argument schon Robinson mit bestimmte, jenes Raphidim [81]) in die größtmöglichste Annäherung zum Sinai selbst zu rücken, so wie Andre, die Legende von Moses Ruhesitz im Wadi el Sheikh (s. ob. S. 295), bei dem selbst die Araber ihre Verehrung durch ein „Ya fattah" (nicht el fatha, wie bei De Laborde) [82]) zu erkennen geben, zur Unterstützung dieser Ansicht mit benutzen, so scheint uns doch kein hinreichender Grund vorhanden, diese allgemeine Benennung nicht auch noch bis auf die äußerste Nordwestgrenze der Gesammtgruppe des Dschebel Musa im weitesten Sinne der heutigen Araber und bis zu den Vorbergen des Serbal selbst auszudehnen, zumal wenn die Etymologie [83]) von Horeb oder Choreb, ursprünglich „eine durch abgelaufenes Wasser trocken gelegte Erde, nicht eben Fels", sich bestätigen sollte, womit dann viele

---

[78]) Col. Will. Mart. Leake, Preface zu Burckhardt, Trav. Lond. 1822. 4. p. XIII—XV. [79]) Robinson, Pal. I. S. 197; Wellsted II. Kap. VI. S. 86—92. [80]) Hengstenberg, Authentie des Pentateuch, II. S. 396; Rödiger, Nota 82 zu Wellsted II. S. 89—91. [81]) Robinson, Pal. I. S. 198. [82]) L. de Laborde, Voy. de l'Arabie pétr. p. 44; Reinaud in Nouv. Journ. Asiat. 1835. T. XVI. p. 52. [83]) R. Lepsius, Reise S. 48; vergl. Rosenmüller, Bibl. Geogr. Bd. III. S. 114.

den Hirten für ihre Heerden wichtige Bergwände im weitern Umkreise des wasserreichern Centralgebirgs bezeichnet werden konnten, von denen dann die später geweihete Stelle vorzugsweise diese Benennung beibehielt. Mögen bessere Kenner der Texte wie der Localitäten künftighin diese Untersuchungen berichtigen, widerlegen, weiterführen.

§. 11.

Die zweite Hauptgruppe des Centralgebirgs: Fortsetzung.

Erläuterung 4.

Der Wadi Mokatteb, d. i. das beschriebene Thal mit seinen Inscriptionen und Seitenverzweigungen des Wadi Sittere, Machara, Badera und Wadi Shellal, bis zum Ras Abu Selime und zum Birket Faraoun.

Eine nordwestliche Fortsetzung des Wadi Feiran von El Hessueh an, wo die letzten Palmgärten stehen, schickt zur Rechten nordostwärts den engen Thalspalt Wadi Enfous in das Gebirg, hält aber selbst zwischen engen und steilen schiefrigen Thalwänden (Gneuß, nach Burckhardt) über 2 Stunden[84]) weit an, bis zu einer größern Weitung, wo viele Thäler, W. Nedje (Nadie bei Laborde) links, und W. Nisrin (Netserin bei Laborde) von rechts her zusammenlaufen, das Urgebirg von Sandsteinbergen bedeckt wird, und das Wadi selbst, in einer plötzlichen Kniewendung im rechten Winkel, sich südwestwärts gegen das Meer[85]) ausgießt (s. ob. S. 646). Ein nur niedriger Sandsteinhügel mit einigen Häuserruinen, der an dieser Stelle vorgelagert den Ablauf der Wasser im rechten Winkel aus dem Feiran-Thale zum Meere nöthigt, muß überstiegen werden, um in den in gleicher nordnordwestlicher Richtung fortstreichenden Wadi Mokatteb eintreten zu können.

Ohne diesen zwischengelagerten niedrigen Sandsteinhügel, der als Sattelpaß beide Thäler scheidet, über dem sich in einer Stunde Entfernung die Spitze des Dschebel Mokatteb erhebt,

---

[384]) R. Lepsius, Mscr. 1845. [85]) L. de Laborde, Relevé topographique de Ouadi Feiran et de ses affluens.

würden beide als eine zusammenhängende, lange, nordwestliche Thalspalte gelten können; denn ihre Naturbeschaffenheit bleibt sich ziemlich gleich. Nur der Name ändert; am Fuße des Berges Mokatteb liegt der Sikke Tekruri, d. i. der Pilgerort (vielleicht das Kornmagazinhaus für Mekkapilger, das Tischendorf [86]) hier anführt), und von da an kommt der Name desselben Berges Mokatteb, dessen Spitze nordwärts in einen langen Felsgrat aus Sandstein weit fortstreicht, auch für das an seiner Nordostseite hinziehende tiefe Thal des Wadi Mokatteb in allgemeinen Gebrauch (s. ob. S. 643).

Nach einer Strecke von 3 bis 4 Stunden Wegs sendet dieser sehr erweiterte Wadi Mokatteb ebenfalls gegen N.O. ein Seitenthal, den Wadi Machara (Mahhara bei Seetzen, Magara bei de Laborde, Mughareh bei Robinson) in den zur Ostseite streichenden Bergzug aus, nach der Richtung des tiefer landein gelegenen Dschebel Serabit (s. unten), von welchem schon Seetzen [87]), im Jahr 1810, im Wadi Feiran erfuhr, daß er mit seinen beschriebnen Steinen eine halbe Tagereise in N. von Machara liegen sollte. Der Wadi Mokatteb selbst verengt sich dann wieder zu mehrern Thalwindungen, die unter verschiedenen Namen sich gegen N.W. und W. verzweigen. Eine derselben, die durch einen niedern Bergsattel, den Badera (d. h. nach Kosegarten [88]) ein Steinpaß, Nakb; Badareh bei Robinson) getrennt, unter dem Namen Wadi Shellal (Schilladl bei Seetzen) sich mehr westwärts wendet, tritt hier mit dem Ausgange des großen Wadi Nasb (W. Nusb, bei Robinson) zusammen, welcher 7 bis 8 Stunden weit von N.O. von der hohen Ebene Debbet en Nasb und vom Dschebbel Serabit herabkommt, um sich, mit jenem Wadi Shellal vereinigt, gegen das flache Nordende der sandigen Küstenebene El Kaa zu öffnen, und in das Meer abzufließen. Die erste genauere Nachricht vom Wadi Mokatteb verdanken wir Burckhardt auf seinem Rückwege vom Sinai, im Juni 1816, durch Wadi Feiran und Mokatteb hindurch nach Suez; denn dies ist der bequemere, gangbarste Straßenzug dahin, der sogenannte untere, d. h. der tieferliegende Weg; denn den Hinweg hatte er, wie viele Andre, in

[86]) Tischendorf, Reise Th. I. S. 197. [87]) Seetzen, in Mon. Corresp. XXVII. S. 71. [88]) J. G. L. Kosegarten, Rec. in N. Jenaisch. Allgem. Literaturzeit. 1834. Nr. 133. S. 543.

mehr nördlicher Richtung über das höher gelegene Debbet en Nasb genommen, welche Route daher die obere Straße zum Sinai genannt wird.

Zwar hatte Seetzen auch schon auf seinem Rückwege von Akaba, 1809 am 21sten Juli, dieses Thal[89]) Mokatteb besucht, darin länger verweilt, um sehr zahlreiche Copien der Inschriften zu nehmen, aber nur seine Anzeige davon, nicht seine Beschreibung hat Europa erreicht. Niebuhr, der dasselbe Wadi el Mokatteb aufsuchte, wurde von seinen Beduinen irre geführt, und auf die obere nördliche Straße abgelenkt, wo die Araber ihn zu den ägyptischen Ruinen (Sarbat el Chadem, s. unten) führten, die auf diese Weise von ihm zuerst entdeckt wurden. Die arabischen Führer Niebuhr's belegten diese Berghöhe ebenfalls mit dem Namen Dschebel el Mokatteb (d. h. Schriftberg), weil auch hier Inschriften sind; aber Niebuhr merkte sehr wohl, daß dieser nördliche ein andrer sein müsse, als jener südlichere Dschebel el Mokatteb[90]), den er verfehlte, von welchem er aber durch einen Vorsteher der Franciscaner-Mönche in Cairo früherhin Kenntniß gehabt hatte, und welchen er auch auf dem Rückwege vom Sinai nach Suez nicht zu sehen[91]) bekam. Eben so wenig gelang dies Seetzen auf seiner ersten Durchreise vom Sinai, im April 1807, nach Suez[92]), wo ihn die betrügerischen arabischen Führer hartnäckig wider seinen Willen an der Nordseite des Wadi Feiran, und auf der obern Straße vorüberführten, so daß er weder den südlichen, noch den nördlichen Wadi und Dschebel Mokatteb diesmal zu Gesicht bekommen konnte. (Einen dritten Dschebel Mokatteb bei Tor s. ob. S. 457—461.)

Burckhardt[93]) verließ am Morgen des 3ten Juni 1816, nach einem Rasttage, die Palmgärten von Hosseye (el Hessueh b. Lepsius), auf sanftem Abhange dem Thale folgend, durch dessen Windungen gegen W.N.W. und N.W. Er sah hier viel Tamarisken, von denen reichliches Manna eingesammelt ward, eben so wie zu Seetzens Zeit, als dieser hier durchzog. Bergwasser befruchten dieses Thal, und schlämmen einen gelblichen Thon herbei, der Pflanzen gedeihen macht. Nach der 2ten Wegstunde führt hier diese Fortsetzung des Feiranthales den Namen Wadi el Beka

---

[389]) Seetzen, Brief aus Mochha, 17. Nov. 1810; in Mon. Corresp. Bd. XXVII. S. 70. [90]) C. Niebuhr, Reise I. S. 238.
[91]) Ebend. S. 249. [92]) Seetzen, Mscr. [93]) Burckhardt, Trav. p. 618—621; bei Gesen. II. 977—980.

(ob Thal des Weinens? oder von einer Pflanze, einer Art Balsamstrauch, nach Gesenius?). Nach $3\frac{1}{2}$ Stunden Wegs öffnete sich zur rechten Hand (nördlich vom obigen Wadi Enfous, das Burckhardt nicht nennt) ein Seitenthal, das 4 Stunden weit aus den Bergen kommen soll, wo gute Palmen und gute Quellwasser sind; Burckhardt nennt es Wadi Romman (bei Laborde ist es als Ouadi Prommane in die Karte eingetragen). Nun wendet sich das Thal N.W.g.W.; der Granit endet, der Sandstein beginnt, und unter diesem trat Steinsalz hervor.

Fünf Wegstunden waren hier von El Hessueh zurückgelegt, wo das Thal durch einen großen, überhängenden Sandsteinfels geschlossen erscheint, aber aus der geringen Erweiterung dieser Stelle plötzlich zur Westseite nach dem Meere ablenkt. Es ist dies jene Thalkrümme, an welcher Burckhardt auf seinem Rückwege aus Arabien, als er von Tor kam [94]), und den Kranken die Sehnsucht, nach Cairo durch das untere Feiran-Thal zu reiten, drängte (1815, s. ob. S. 199), eiligst vorüberzog. Diesem Ausguß desselben, bis zur Mündung am Meeresufer folgte er, und setzte dann seinen Weg weiter nach Birket Faraun (am 18ten Juni 1815) fort. An derselben Mündung des Gießbachs aus dem Wadi Feiran, den Seetzen hier am 11ten Juni 1810 passirte, fand er einen Fels aus einem Conglomerat von schwarzem Feuerstein [95]), und südwärts vom linken Ufer dehnte sich die größte Ebene der Peträischen Halbinsel, die gleichförmige, aber doch von mehrern Wadis durchschnittne El Kaa bis Tor zum Hafenorte aus. Es ist dies derselbe Weg an dem untern Auslauf des Wadi Feiran vorüber, auf der Küstenebene nach Tor hin, den die französischen Reisenden im Oktober 1800, Boys Aimé, Coutelle und Rozière, nahmen, die auf dem Hinwege weder den Wadi Mokatteb im Süden, noch dem in Norden am Sarbut el Chadem zu sehen bekamen [96]), sondern nur auf dem Rückwege den erstern flüchtig durchzogen.

Aber Burckhardt setzte, am 3ten Juni 1816, seine Wanderung aus jenem innern Thalwinkel der Kniebeugung, über den vorgelagerten, niedern, sanftaufsteigenden Felssattel, gegen N.W.

---

[94]) Burckhardt, Trav. in Arabia l. c. p. 439. [95]) Seetzen, in Mon. Corresp. Bd. XXVI. S. 393. [96]) J. Coutelle, Observations sur la topographie de la presqu'île du Sinai, in Descr. de l'Eg. Etat mod. T. II. p. 283, 294—295; vergl. Wellsted, Reise, bei Rödiger II. S. 31.

g. W. fort, und erreichte nach einer Stunde dessen obere Plaine, an deren rechter Seite die Granitberge noch mit dem weitern Wege parallel fortzogen, der anfänglich mit Kieseln, später mit einer Art Basalttuff bedeckt war (wol wieder durch Gießbäche herbeigeführte Schuttmassen?), welche niedre, wieder mit Sand bedeckte Hügel bildeten. Nun senkte sich dieser Sattelpaß allmälig hinab zu dem Dschebbel Mokatteb genannten Thale, von dem aber Burckhardt versichert, daß die Beduinen ihm diesen Namen nicht geben, sondern daß die Stelle am Fuß des Berges, wo einige Magazine der Beduinen stehen, el Bedscha genannt werde (ob da, wo Tischendorf ein Magazin sah? wo Lepsius den Namen Sikke Tekruri anführt?).

Dieses Wadi Mokatteb genannte Thal der Reisenden zieht sich nach Burckhardt 3 Stunden Wegs gegen N.W., und ist in dem oberen Theile bedeutend breit (3 Engl. Miles nach Burckhardt); es hat zur Rechten hohe Gebirge, zur Linken nur eine Kette niedriger Sandsteinwände; halbwegs hinab wird es enger, und nimmt dann den Namen Seyh Szeder (Sittere bei Lepsius, Sittere heißt auch der Lotus napeca-Baum, s. ob. S. 346) an. Die Sandsteinwände sind an den mehrsten Stellen steile, 20 bis 30 Fuß hohe Klippen, von denen oft große Massen herabgestürzt scheinen, die mit einer unendlichen Menge von Inscriptionen bedeckt sind, welche mit wenig Unterbrechungen auf eine Strecke von drittehalb Stunden verfolgt werden können.

Aehnliche Inschriften finden sich in einem niedern Theile des Wadi, wo er enger wird, auf den Sandsteinfelsen auch der entgegengesetzten, nordöstlichen Seite des Thales. Zum Copiren aller, meint Burckhardt, würde der geübteste Zeichner volle 8 Tage gebrauchen müssen. Die Klippen liegen so, daß sie den Pilgern in der Sonnenhitze guten Schatten geben, daher vielleicht die vielen Inscriptionen zumal an den Schattenseiten. Nach 9¼ Stunde Wegs von El Hessueh, also 3¼ Stunde Wegs von der erstiegenen hohen Ebene des Sattelpasses, wo der Boden des felsigen Thales sich ganz eben zeigte, als wäre der Fels durch Kunst behauen, wo am unteren Ende des Thales Seyh Szeder (Sittere) der letzte Inschriftfels bemerkt wurde, schlug Burckhardt sein Nachtlager auf. Ihm schienen die Inschriften zwar tiefer eingehauen, als auf den Granitblöcken des oberen Gebirgslandes, aber gleich nachlässig; sie schienen ihm nach einem vorherrschend wahrgenommenen schriftähnlichen Zeichen (bei ihm

S. 479 abgebildet)[97]), das bei vielen der kurzzeiligen Schriftzüge den Anfang zu machen schien, von der Rechten zur Linken geschrieben; er fand darunter auch griechische Schriftzüge, welche jüdische Namen enthielten, auch Kreuze und viele eingekratzte Figuren von Ziegen, Kameelen, die Lasten trugen oder auch beritten waren, ein Zeichen, daß dieser untere Weg einst sehr besucht gewesen sein müsse, und wol besuchter, als die obere Route durch den Wadi Nasb. Bankes hatte auf seiner Durchreise durch dieses Thal im Jahr 1815[98]) in einer dort vorkommenden griechischen Inschrift den Namen Julius, eines Kriegers, in andern Schriftzüge phönicischer Art erkennen wollen.

Auch E. Rüppell hatte im Jahr 1817, also kurz nach Burckhardt, dieses Wadi Mokatteb besucht, aber nur flüchtig durcheilt. Von Wadi Firan folgte er dem Thale bis zu dem durch senkrechte Porphyrwände beengten Wadi Magara[99]) (Mughareh, s. ob. bei Robinson), an welchem er hie und da hieroglyphische Inschriften eingehauen fand; er zeichnete sie nicht ab, rühmte aber bei der Bekanntmachung[400]) der dortigen Merkwürdigkeiten, in den Fundgruben des Orients, seinen erfahrnen Führer, den arabischen Scheikh Doelheb, unter dessen sicherer Leitung dann spätere Reisende, wie Linant und De Laborde, ihre Forschungen daselbst fortsetzen konnten, so wie in dem nordwestlichern Wadi Mokatteb, den Rüppell damals von seinem Führer auch die Straße Nehemia's (Hegab Nehemie) nennen hörte, wo er jene zahllosen Sinaitischen Inschriften angetroffen hatte, davon er nur 2 Copien in den Fundgruben mittheilte. Der erste Entdecker (1810 den 22. Juli) dieser merkwürdigen Hieroglyphentafeln war Seetzen, der die Stelle El Tobaccha[1]) am Felsenthale Gné nannte. Hier sehe man, sagte er, an der Bergseite in Sandstein eine große, obwol niedrige Grotte mit einer Nische, und daneben auf der Felsenwand ungemein zierliche Hieroglyphen, zum Theil so gut erhalten, als wären sie erst wenige Jahre alt. Er hielt El Tobaccha, 1½ Stunden von dem von ihm sogenannten beschriebenen Berge entfernt, für

---

[97]) L. De Laborde, Abbildung in natürlicher Größe, s. Voy. de l'Arab. pétrée, p. 70. [98]) W. Turner, Journal of a tour in the Levant. Lond. 1820. Vol. II. p. 455. [99]) E. Rüppell, Reise in Nubien u. s. w. 1829. S. 264; in v. Zach, Corresp. astronom. T. VII. 1822. p. 530—534. [400]) Fundgruben des Orients, Th. V. S. 417. 432. [1]) Seetzen in Mon. Corresp. B. XXVII. S. 71.

die biblische Station Daphka, und hatte die Gründe dafür in seinem Tagebuch niedergeschrieben, das aber verloren ging. L. de Laborde und Linant haben später die Angabe Seetzens und Rüppells im Wadi Magara und Mokatteb bestätigt; in der Schlucht des ersteren, die ihr Regenwasser zum letztern ausgießt, fanden sie Sandsteinschichten mit Spuren, daß in ihnen einst auf Kupfererz gebaut war. Ein großes Souterrain [2]) von Pfeilern getragen, die als Stütze dienten, war zum Theil durch Wasserschlamm und Schutt zugeschwemmt. Eine große Tafel voll hieroglyphischer Zeichen wurde von ihnen copirt, die sie für von Bergleuten zum Zeitvertreib ausgearbeitet oder für Grabinscriptionen hielten, darunter viele Namen in Rahmen oder Cartouchen eingefaßt sich zeigten. Nicht selten sahen sie ähnliche Zeichen in Felsenwinkeln versteckt; sie erinnerten an die, welche man in Sarbat el Chadem gesehen hatte.

Das Wadi Mokatteb fanden sie [3]) nicht nach Art anderer Wadis, wie Magara, Feiran, el Scheikh u. a., als enge Schlucht eingeschlossen, sein Bette war aber in Sandstein eingegraben, dessen Felswände sich bis zum Fuß der höchsten Granitberge fortziehen. Die Wasserschwemme der Regenbäche untergrabe dieses weiche Gestein der Seitenwände an ihrer Basis, daher die große Menge der Inscriptionen sich erklärt, die auf den losen Blöcken vereinigt im Bette dieses Wadis vorkommt, wie in keinem der andern Flußbetten. Denn die unterminirten Felswände mochten sich leicht losreißen, zumal wenn ein Erdbebenstoß etwa sie abstürzen machte. Sie liegen als Trümmerblöcke am Fuß der hinter ihnen glatt aufsteigenden Sandsteinwände; sie waren den vorüberziehenden Pilgern zum Einkratzen ihrer Namen und Devisen bequem gelegen, vielleicht, meint Laborde, zu einer Zeit, als die Steine noch nicht die gegenwärtige Härte erhalten hatten. Nur an wenigen der Blöcke fand er die Inschriften und Zeichen umgekehrt gestellt, was er sich aus ihrem spätern Herabsturz erklärte.

Ihm schienen die Linien der Inschriften eher eingekratzt als eingeschnitten; auf dem rostrothen dunkeln Sandstein waren sie durch ihre hellere Farbe ausgezeichnet; die Figuren von Thieren und Menschen, die dabei vorkommen, schienen gleichzeitig, wenig-

---

[2]) De Laborde et Linant, Voy. de l'Arabie pétrée, p. 71, nebst Tafeln. [3]) L. De Laborde a. a. O. S. 69, nebst Inscriptions et Dessins du Wadi Mokatteb.

stens zum Theil, von denselben Schreibern herzurühren, die man zunächst, meint er, für Pilger halten dürfte; wogegen aber schon Reinaud[4]) bemerkt, daß es flüchtiger und ermüdeter Pilger Art nicht zu sein pflege, auf so mühsame Weise ihre Namen zu verewigen. Roh abgebildete Figuren finden sich vom einbuckligen Kameel, sehr viele von Pferden und Ziegen, auch Steinböcke mit gewaltigen Hörnern; und 2 Abbildungen vom Vogel Strauß nahm De Laborde wahr; alle aus einer Kindheit der Zeichenversuche, wie sie auch heute noch dort einheimisch sind. Sehr vielen von den vorhandenen unzähligen Inschriften, bemerkte letzterer, wie auch sein Vorgänger, gehe ein etwa handhohes von derselben zackigen Form eingekratztes Zeichen voran, das wol den Schriftanfang bezeichnen möge. Die erste landschaftliche Ansicht des Wadi, die De Laborde mitgetheilt hat, ist von der Südostseite her aufgenommen. Schon Niebuhr hatte, ungeachtet seiner verfehlten Expedition hierher, an die Literatur seiner Vorgänger, bei Neitschitz, Montagu, Monconys, Pococke und Rob. Clayton erinnert, welcher letztere insbesondre nach dem Tagebuche eines Superiors der Franciscaner umständlichere Notizen über diese Inschriften hinterlassen hatte. Aber auch er meinte[5]), diese irregulair in die Oberfläche der Steinblöcke nur eingekratzten Schriften verdienten kaum copirt zu werden; selbst wenn man auch die Schriftzeichen ausfindig machen könne, würden sie nichts als die Namen der Vorüberziehenden enthalten (derselben Ansicht ist Letronne geblieben)[6]), und würden keinen Vergleich mit den weit wichtigern ägyptischen hieroglyphischen Inschriften aushalten. Doch hat Niebuhr selbst 9 derselben in Copien mitgetheilt. De Laborde, der außer obigen Autoren, die sich über diese Sinaitischen Inschriften auslassen, auch noch an Cosmas (s. ob. S. 28), wie an P. Belon, an Pater Kircher und Andere und an ihre Hypothesen über dieselben erinnerte[7]), theilt die Notiz aus dem Tagebuche des Superiors der Franciscaner mit, der im Jahr 1722 das Sinaikloster in Gesellschaft mehrerer Geistlicher besucht hatte, und auf dem Rückwege über die Inschriftfelsen im Wadi Mokatteb, die nach ihm eine ganze Lieue Weges anhalten, in gerechtes Erstaunen versetzt, Folgendes darüber niederschrieb:

---

[4]) Reinaud, Rec. in Nouv. Journ. Asiat. 1835. T. XVI. p. 70.
[5]) Niebuhr, Reise I. S. 250, Tabul. 49 u. 50. [6]) Letronne, Rec. in Journal des Savans. 1836. Sept. p. 538 — 540.
[7]) L. de Laborde, Voy. de l'Arab. pétr. a. a. O. p. 69 — 70.

Kaum hatten wir das Wadi Feiran verlassen, so passirten wir andere Wadis, deren Felswände eine Lieue weit mit Schriften unbekannter Charactere bedeckt waren, deshalb man sie die Schriftfelsen, Dschebbel el Mokatteb (der beschriebene Berg) nannte. Sie waren in die Marmorfelsen (es ist nur Sandstein) eingegraben, hie und da bis zur Höhe von 10 bis 12 Fuß über dem Boden des Thales. Obwol unter unsern Reisegefährten Männer waren, die das Arabische, Griechische, Hebräische, Syrische, Coptische, Lateinische, Armenische, Türkische, Englische, Illyrische, Deutsche und Böhmische verstanden, so konnte doch keiner diese Schriften lesen, die, nicht ohne eine gewisse Anstrengung in so harte Felsen eingehauen, in wasser- und speiseloser Wüste in Verwundrung setzen. Deswegen möchten sie doch vielleicht wichtige Geheimnisse enthalten, welche vor Christi Zeiten von Chaldäern oder andern Völkern hier angebracht sein konnten.

Robert Clayton, ein irländischer Bischof von Glogher, setzte im Jahr 1755 einen Preis von 500 Pfd. Sterling auf eine Reise und Copie dieser Inschriften, die er für alte israelitische hielt, von denen er sanguinische Hoffnungen für die Erklärung der mosaischen Bücher des alten Testamentes hegte. Coutelle und Roziere publicirten 75 derselben in der Descr. de l'Egypte, Antiq. Vol. V. 57, Seetzen mehrere in den Fundgruben des Orients, Bayer frühzeitig nach den von Egm. van der Nyenburg 1721 und La Croze an ihn eingesandten Inschriften, die er für phönicische erklärte, worin ihm Büsching [8]) beipflichtete, in Comment. Acad. Petrop. T. II. 477; Frähn in neuester Zeit in Mém. de l'Acad. de St. Pétersb. VI. Série Philol. T. III. 1836, p. 516.

Die größte Zahl wurde von dem Briten Grey, 187 Inschriften, die er im Jahr 1820 im Wadi Mokatteb copirt hatte, in den Transactions of the Roy. Soc. of Literature. Lond. 1832, Vol. II. publicirt, darunter 9 griechische und eine lateinische sich befanden. Auch Burckhardt, Rüppell, De Laborde und Andere haben deren bekannt gemacht, wozu die critischen Erklärungen und Noten von Gesenius [9]), Rödiger und Robinson nachzusehen sind, welche die letzten Entzifferungsversuche derselben

---

[408]) Büsching, Erdbeschr. Th. II. 1. Abth. 1792. S. 617 — 619.

[9]) Gesenius, Not. zu Burckhardt's Reise, II. S. 785. Not. S. 1071—1073; Rödiger Not. 20 zu Wellsted's Reise II. S. 20—25; Robinson, Pal. I. S. 210—212, und Anmerk. XVII. S. 428—432.

von Prof. Beer in Leipzig 1839 beurtheilen. Da alle diese sogenannten Sinaitischen Inschriften, unter denen der Orientalist Reinaud[10]) auch einige hebräische entdeckte, deren eine den Namen Arphaxad enthielt, so wie andre, die ihm samaritanische zu sein schienen, der ganzen Halbinsel, deren wir an vielen Stellen schon erwähnt haben, wie Erdk. Th. XIII. S. 774 und oben S. 28, 87, 165, 220, 282, 461, 493, 496, 506, 512, 515, 565 und 582, nur einer und derselben Classe, obwol in vielen Thälern zerstreut, angehören, so genügt für unsern Nachweis, was wir schon früher über den jüngsten Standpunct der Entzifferung und ihre Bedeutung in obigem aus Credner's lehrreicher Recension (s. ob. S. 35—38) mitgetheilt haben. In ein neues Stadium der Untersuchung wird dieser Gegenstand unstreitig durch R. Lepsius im März und Mai des Jahres 1845 unermüdete Erforschung vieler, zuvor noch gänzlich unbesucht gebliebener Thäler, Schluchten und Berghöhen, nicht nur in den Umgebungen des Wadi Feiran, Wadi Aleiat und der Serbalgipfel, sondern auch in allen die ägyptisch-hieroglyphischen Monumente umkreisenden Landestheilen, geführt werden, wenn dieser den großen Schatz seiner genauesten Copien derselben veröffentlichen und erläutern wird, welche die frühern Sammlungen wenigstens um das Doppelte bereichern und zu neuen Ergebnissen führen werden. In der vorläufigen Anzeige stimmt derselbe den Beer'schen Untersuchungen bei, insofern dieser sie für christlichen Ursprungs hält; er findet, daß sie, den semitischen Sprachen nicht fern stehend, dem Princip der Buchstabenverschlingung[11]) (wie diese in neuern semitischen Schriftarten sich so characteristisch ausgebildet hat) noch nicht huldigend, aber doch zu ihr hinneigend, deshalb aus jüngern Zeiten herrühren mögen. Christliche Monogramme, Kreuze sind darauf nicht selten, selbst die darunter befindlichen griechischen Inschriften sind christliche; die griechischen sind meist Erinnerungsinschriften; einige arabische, die mit unterlaufen, fangen an mit „bism Allah", d. i. „im Namen Gottes", und dieses oder Aehnliches scheint die öfter schon angeführte Anfangsgruppe von 3 Buchstaben zu bedeuten, die so häufig vor den Inschriften steht. Die Angaben einiger Reisenden, als hätten sich ähnliche Inschriften auch in ägyptischen Steinbrüchen,

---

[10]) Reinaud, Rec. in Nouv. Journ. Asiat. 1836. T. XVI. p. 70.
[11]) Dr. R. Lepsius, Reise ꝛc. a. a. O. Berlin 1845. p. 50—52.

z. B. bei Cairo, gefunden, bedarf noch der Bestätigung. Nicht etwa an den von Aegypten herführenden Heerwegen kommen sie allein vor, sondern auch an den entlegensten Orten fand sie Lepsius, wo man sie gar nicht erwarten konnte, in den hintersten Winkeln hoher vereinsamter Felsen, fern von allen Verbindungen mit bebauten Stellen. Deshalb schrieb er sie einer christlichen (freilich historisch unbekannten) Hirtenbevölkerung, nicht Pilgern, zu, welche die Halbinsel einst frei bewohnte, welche schreiben konnte, und von einem gewissen Orte ausgegangen war; nämlich seiner Ansicht nach von der so frühen christlichen Hauptstadt Faran, am Fuße des Serbal, woher sich auch die griechischen Inscriptionen erklären würden, die mitunter vorkommen. Schon Burckhardt bemerkte, daß sie in größter Menge um den Serbal vorhanden, und vermuthete, daß sie eben zu einer gewissen Zeit mit Fahrten von Pilgern in Beziehung ständen, welche irriger Weise den Serbal für den Sinai gehalten hätten; sollten sie aber mit dem Sinai irgend in Verbindung gesetzt werden, so könnte es nach Lepsius Dafürhalten nur in sofern indirect geschehen, daß sie hauptsächlich vom christlichen Faran und seiner Bevölkerung ausgingen, und dieses Kloster Faran ursprünglich mit Bezug auf den Sinai gegründet worden sei, der sich im Serbal als wirklicher Gesetzgebung darstelle.

Mehrere Tage verwendete Lepsius zu der Aufsuchung der Inscriptionen im Wadi Mokatteb und dessen Umgebungen[12]). Von El Hessueh ausgegangen, schlug er nach 2 Stunden Wegs am 29sten März seine Zelte auf einer Anhöhe bei den ersten Inschriftfelsen auf. Gegen S. erhob sich die Spitze des Bergs Mokatteb, gegen N. und N.O. stiegen andre, von Engschluchten durchrissene Berge auf, das Thal selbst breitete sich als Sandebene weit aus. Am 30sten März des Morgens wurden viele der Inschriften copirt, zwischen denen auch jene große Menge roher Figuren von Kameelen und Ziegen standen, die vielleicht zuerst eingeritzt waren, denn zuweilen sah man Inschriften über dieselben hinaufgeführt, andere standen allein ohne Schriftzeichen.

Erst um 3 Uhr ritt man zu den verschiedenen Seitenthälern, die von der rechten Seite, d. i. der östlichen, in den Wadi Mokatteb einmünden, von denen schon oben Wadi Sittere (Seyh Szeih bei Burckhardt) und Wadi Machara (W. Magara bei Burckh.)

---

[12]) R. Lepsius, Mscr. 1845.

...nnt sind, welche letztere aber nach Lepsius nur eine kleinere ...nschlucht ist, die sich in ein größeres Wadi Keneh (W. ...na bei Burckhardt) einmündet, an dem Burckhardt nur ...ig vorübereilte [13]) und mit einer Aussage der Beduinen sich ...ügte, daß dort das Grab eines Sanctus Wava sei, und tiefer ...n eine Höhle im Felsen liege. Schon nach der ersten halben ...de im Wadi Sittere, das Laborde's Karte wol bezeich... aber nicht benannt hat, in welchem man, den größten westlich... Umweg durch das Wadi Nasb vermeidend, am directesten ... nordwärts liegenden Serabit el Chadem auf geringerem ...ten Umwege gelangen konnte, mußte Halt gemacht und das ... Nachtlager genommen werden, weil sich hier wieder viele In...ften zeigten, darunter auch eine koptische und eine arabische. Von hier rückte man, am folgenden Morgen des 31. März, ... nach anderthalb Stunden zu der Einmündung des Keneh...les im Wadi Mokatteb vor, und fand auch hier an der ge...erstehenden Felsecke sogleich Sinaitische Inschriften. Nur ...nuten weiter zeigte sich die erste ägyptische Stele vom ... Jahre des Königs Amenemha III. Das Thal geht gegen ...O. und N.O. noch tiefer hinein, bis zu einem Steinhause, ...och mehrere andere und lange Steingehege folgen, auch Hü...n Sandstein, die schwarz gebrannt zu sein schienen. Eine ...schlucht führte durch eisenhaltige Sandsteinstrecken ...nem Querwege vom Wadi Machara zum Wadi Mokatteb zu... Im Eingange des Wadi Machara, voll Felsinschriften, ...100 Schritt einwärts, erblickte man zur Linken jene auch ... von L. de Laborde bemerkten Schluchten, die einst von ...hen auf Kupfererze bearbeitet wurden. In der ersten, in ... Lepsius hinaufstieg, fand er oben, unmittelbar neben sehr ...reiteten Höhlen, die in das höchste Alter hinaufreichen muß...ren Sandstein rings behauen ist, jene Darstellungen von ...tischen Königen in Stein abgebildet, welche zu den äl... gehören [14]) (selbst älter als die zu Sarbat el Chadem), die ...erhaupt in ganz Aegypten, selbst die der Pyramiden ...izeh nicht ausgenommen, giebt; denn hier sind die alten ... Chufu, Numchufu u. a. in Person dargestellt, Göttern ..., oder Feinde köpfend, während in Gizeh nur Prinzen oder

---

...Burckhardt, Trav. p. 621; bei Gesen. II. S. 980.
...Dr. Lepsius, Reise a. a. O. S. 10.

Privatpersonen ihrer Zeit erscheinen (s. oben S. 36). ...
vielen umherliegenden blauen Sandstein und einem har...
zen, metallhaltigen Gestein, darin auch kleine grüne ...
von Kupfererzen sich zeigten, konnte man wol schließen, ...
hier das einst anstehende Kupfererz herausgearbeitet sei; ...
in einer sehr tiefen Höhle schienen die Gänge der Metalladern ...
sonders weit verfolgt und ausgebeutet gewesen zu sein. ...
wohl geschnittene Stelen, mit Figuren, mit und ohne ...
nigsschilde mit Namen, oft trefflich vollendeten Relief-
sculpturen und gut erhalten, auch einige nicht beendigte
Stelen wurden hier wahrgenommen, und zumal neben ...
mit den Inschriften: „2tes Jahr von Nefrukena" und „...
Jahr des Pepi," zeigten sich die größten Höhlenarbeiten. ...

Das Wadi Sittere zeigte sich als das größte, das ...
Mitte der Sandsteinberge herab sich zum Wadi Mokatteb ...
der Ostseite her ergießt und diesen durchbricht, zur Westseite ...
ben hinüber fortstreichend bis zum Nakb el Badera (d. i. S...
paß, s. ob. S. 745), ja vielmehr dessen Fortsetzung bildet. ...
Wadi Keneh ist nur kurz, aber die engere Seitenschlucht ...
Wadi Machara (die von den Stelen den Namen hat) scheint ...
gegen länger zu sein. Den Wadi Mokatteb sieht Lepsius ...
kein eigentlich für sich bestehendes Thal an, sondern nur ...
Senkung, theils der Plateauebene vom Sattelpaß des niedern ...
steinhügels über der Kniewendung (s. ob. S. 744), als Fort...
des Wadi Feiran, theils als Senkung vom Wadi Sittere ...
gleichnamigen Gebirge.

Nicht sehr fern vom zweiten Nachtlager, im Wadi Mo...
wurde dies dritte Nachtlager im untern Wadi Sittere ...
einem Inschriftfels genommen, nachdem man dieses Thal ...
gute Strecke aufwärts durchforscht hatte. In dieser Gegend ...
sich die erzführende Lage der Sandsteinschichten sammt ...
schriften, etwa 100 Fuß über dem Thalboden, und etwa ...
unter den Gipfeln der ersten Biegung des Thales zur Lin...

Am vierten Tage, den 1. April[15]), wurde das Wadi ...
tere aufwärts durchzogen, um von der südlichen, ...
Straße quer durch das Gebirg die nördliche ...
Straße am Sarbat el Chadem und dessen Tempel ...
einem mehr südöstlichen noch unbekannten Wege zu erreichen.

[415]) Lepsius, Mscr. 1845.

früheren Reisenden waren von der Westseite her durch das
… Nasb dahin vorgedrungen. Im zwischenliegenden Thale
… Machara schien kein gangbarer Weg dahin zu führen.
…ach 5 bis 6 Stunden Weges, anfänglich durch viele Windungen
…adi Sittere aufwärts, erreichte man eine Wasserscheide-
…, an welcher arabische Gräber lagen, und darunter auch
…ines Scheikh Ahmed. An der nördlichen Senkung dersel-
… sah man einige Araberhütten, Debebet e Sheikh Ahmed
…nt, von welchen nicht fern die große obere Suez-Straße
… das Wadi Barak zum Sinai gegen S.O. vorüberzieht.
…nächste Wadi ist der Wadi Chamile, den viele der Reisen-
… die von jenen Ruinen Sarbat el Chadem kamen, durch-
… und genannt haben, wie Burckhardt (er schreibt ihn Kha-
…), Robinson (bei ihm Khumileh), Russegger und
…[16]). Hier also war aus der untern Straße, dem soge-
…ten Derb Feiran (s. ob. S. 216, 542), die obere Straße
… eine bisher unbesuchte Querroute des Wadi Sittere
…ht. Es zeigten sich auf diesem Gebirgsprofil die letzten nörd-
… Ausläufer der Urgebirge der Centralgruppe, deren
…licher Schweif bis hierher sichtbar mit emporgehoben ward (s.
…S. 319). An vielen der südöstlichern Stellen schon war er
…weise mit Sandmassen besetzt, von hier an aber meist so
… mit Sandsteinmassen umhüllt, daß jedes Urgebirge da-
… an den Oberflächen des Berglandes verschwand.

…Vom Wadi Chamile wurde nach kurzem Marsche, um 4 Uhr
…mittags, die ägyptische Tempelruine am Sarbat el Cha-
… in der Nähe des obern Ursprungs des Wadi Nasb erreicht.
… ehe wir zu dieser an der Nordstraße übergehen, kehren wir
… noch einmal zur Südstraße an den Westausgang des
…i Mokatteb zurück, zum Seyh Szeder (Sittere), wo
…khardt am 3. Juni sein Nachtlager nahm, um mit ihm am
…den Tage dieselbe Direction gegen N.W. in denselben Thal-
…hten zum untern Ausgange des Wadi Nasb zu verfol-
… eine Strecke zu der Lepsius erst auf dem nördlichen Umwege
…kehrte.

…Am Wadi Kenna (Keneh) vorbei, durch das sich zwischen Gra-
…ten engzusammenschnürende Thal und über den niedern Sand-

[16]) Burckhardt, Trav. p. 481; bei Gesenius II. S. 788; Robinson, Pal. I. S. 131; Russegger, Reise Bd. III. S. 29.

steinpaß des Nakb Badera, der nach einer Stunde Aufsteigen zu einer offenen Plaine zwischen 2 Bergen führt, gelangte Burckhardt, nach einem Marsche von 2¼ Stunden, zu dem Wadi Shellal, der diesen Namen[17]) von den vielen Cataracten (d. i. Shellal) führt, die zur Zeit der Regengüsse sich aus den Bergen durch ihn herabstürzen. Sehr viele Acacien wuchsen in ihm, aber viel war in der vorgerückten Jahreszeit auch schon verdorrt. Sein Thal, sanft gegen W.N.W. sich senkend, wurde hinabgestiegen und durch ihn nach 2¼ Stunden die tiefsandige Ebene erreicht, die an das Meeresufer stößt, wo viele umherliegende gebleichte Kameelknochen den Durchzug der großen Karawanenstraße längs der Küste des rothen Meeres von Suez nach Tor verkünden, auf welchem die erschöpften Thiere nur zu oft ihren schweren Lasten unterliegen.

Doch wurde diese große Straße alsbald wieder verlassen, um in mehr nördlicher Richtung einen Wasservorrath aufzusuchen, der sich nach einer Stunde Weges auch in einem engen Spalt zum Wadi el Dhafary vorfand, das einzige süße Wasser, das zwischen Tor und Suez in mehrern Teichen, nach einem Winterregen, sich ansammelt und erhält, weil das niedrigste Thal der primitiven Bergkette, die eben hier am nächsten bis zum Meere (bis auf 3 Mil. engl.) vorspringt, sich besonders dazu eignet. Einen einsamen Sclaven der Towara-Beduinen traf Burckhardt hier, der von seinem Gebieter beauftragt war, Holz zu sammeln und Kohlen (Fahm) zu brennen. In einem Sack voll Mehl bestand sein ganzer Proviant. Da der nur eine halbe Stunde von hier entfernte Brunnen Morkha (el Murkha auf Robinson's Karte), welcher, an der großen Karawanenstraße liegend, häufig von den Reisenden besucht wird, aber nur Wasser von der schlechtesten Qualität hat, das durch Riedgras, Morast und Schlamm verderbt wird, so ist der Umweg über Dhafary zumal den europäischen Reisenden anzurathen, denen daran liegt, längern Aufenthalt bei den Felsinschriften zu machen. El Morkha (oder Markcha, wahrscheinlich das el Malha bei Tischendorf)[18]) ist hier die Hauptstation der Straße, die von da nach Ajun Musa führt; sie liegt nur eine Stunde fern vom Seeufer in N.W., im Ansicht der Bai, welche den Namen Birket Faraoun trägt, an die

[17]) Burckhardt, Trav. p. 621—624; bei Gesenius II. S. 881.
[18]) Tischendorf, Reise I. S. 191.

am südlichem Eingang der Hafen Abu Selime (s. Erdk. XII. S. 170 und ob. S. 450) liegt, den Lepsius zum Ankerort seiner Barke bestimmt hatte, die ihn aus der Sinai-Insel nach Aegypten zurückführen sollte (s. ob. S. 452).

Die Küstenstrecke von El Morkha nordwärts wird durch Kreidehügel eingeengt, die an mehrern Stellen bis dicht an das Wasser reichen, südwärts aber wird sie von da und von Abu Selime am Schilfmeer (4. B. Mos. 33, 8) allgemein als der Anfang der Wüste Sin in dem Zuge Israels anerkannt, die diesen durch das Wadi Shellal zum Wadi Mokatteb oder weiter südwärts durch die Mündung des Wadi Feiran führen mußte [19]). Ueber letztere hinaus dehnt sie sich noch als gleichartige Ebene bis zur El Kaa aus (s. ob. S. 484). Nur dem Naturforscher bietet diese Küstenwüste Stoff zur Unterhaltung und zum Studium, weshalb v. Schubert diesen seltner von Europäern bereiseten Küstenmarsch nach Tor wählte; Wellsted nahm ihn von Tor aus nach Suez (im Januar 1830), weil er der kürzeste zu seiner Courierreise war, um seine Depeschen nach dem Versprechen der Beduinen in drei Tagen dahin zu fördern, woraus aber doch vier wurden.

v. Schubert hatte am 22. Febr. 1837 Mittags [20]), vom Norden kommend, die Mündung des Wadi Nasseb (Nasb) erreicht, an welcher die große Karawanenstraße durch jene bald tiefe Sandstrecke, bald steinige Uferküste vorüberführt. Nachmittags sah man die Höhen des Dschebel Mokatteb zur linken Seite, und den Eingang zum Wadi Feiran; zur rechten Hand aber das Meer, dessen Oberfläche von heftigen Westwinden zu hohen Wogen aufgepeitscht wurde; Trümmer gescheiterter Schiffe lagen am nahen Strande, das Holz war noch frisch und unversehrt, die Leichen waren aber von Hyänen verzehrt, und die Gebeine von vorüberziehenden Beduinen mit Sand bedeckt. Die bunten Gerölle des Ufers, rothe, grüne, gelbe, weißliche, braune, waren durch ein kalkiges Cement zu einem festen Conglomerat verbunden, dessen Breccie, wenn geschliffen, die schönsten Mosaiktafeln abgeben würde.

Das rothe Meer zeigte auch hier reiche Belebung; um die Strandklippen waren Haufen von Napfschnecken, Monodonten, Mondschnecken versammelt, eine schöne Doris wurde gefangen u. s. w.;

---

[19]) Robinson, Pal. I. S. 118. [20]) v. Schubert, Reise im Morgenland. Th. II. S. 280.

die anrollende Fluth nöthigte zum Zurückweichen, zwar legte sich am Abend der Sturm, aber das aufgeregte Meer brauste noch lange gewaltig gegen die Klippen. Am folgenden Morgen wurde derselbe Küstenweg über grobsandigen Boden, mit bunten Feuersteinen, Porphyren und stellenweise opalartigem Holzstein bedeckt, südwärts gegen Ras Djehen (Ras Dshihan bei Wellsted, s. ob. S. 451) fortgesetzt, und man erreichte mehr landein die Ebene El Kaa, zur Seite des Serbalzuges gegen Ost, deren Charakteristik schon früher gegeben ist (s. ob. S. 484). Wellsted, der denselben Weg von Süden kommend zurücklegte, und dieselben Bemerkungen[21]) machte, führt nur noch an, daß im Norden der Mündung des Wadi Feiran, am niedern, bebuschten Ras Burdâs (Moresby und Robinson's Karten Ras Burdeh, im obigen Verzeichniß S. 450 Bir Dehs zu lesen, statt Bir tehl), bis zum Ras Abu Selime diese Küstenebene immer mehr und mehr sich verenge, und die heftigen vorherrschenden Nordwestwinde die Oberfläche derselben bis zu beträchtlichen Höhen mit Sandlagern überwehen, so daß manche der Thaleinschnitte, die sich einst nach dem Meere hin öffneten, dadurch gänzlich verschüttet seien, indeß dieselben Stürme anderwärts mürbe Felsstücke auch mit fortgerissen und große Vertiefungen aufgewühlt, andere Bodentheile, die Widerstand geleistet, zu stehenden Pfeilern und Pfeilerreihen umgestaltet hätten. Die niedere, weit in das Meer hinausreichende sandige Landspitze des Ras Selime, welche solchen Bewegungen von Wellenschlag und Winden wol ihre Gestaltung verdanken mag, diene in ihrer geschützten Bucht einigen arabischen Schiffen zu guter Ankerstelle. Weiter nordwärts steigt das hohe Vorgebirg des Hammam Faraun empor.

Kehren wir hier zu dem Wadi Shellal am untern Ausgange des Wadi Nasb zur kleinen Triangel-Ebene zurück, in welcher der schlechte Brunnen El Morkha uns schon als Karawanenstation bekannt ist, so bleibt uns noch ein Blick auf die zunächst ansteigende Küstenkette des Shellal übrig, welche von den beiden genannten Wadis von Osten her in wilden, steilen Schluchten, die sich durch Wasserreichthum auszeichnen, durchbrochen wird. Lepsius kehrte aus dem obern Wadi Nasb auf einem Seitenwege durch mehrere früher unbesuchte, mitunter fruchtbare Wadis und an verschiednen Felswänden mit Inschriften, die bis hieher

[21]) Wellsted, Reise, bei Rödiger II. S. 32—35.

her in die schwerzugänglichsten Thäler hinaufsteigen, durch den Wadi Shellal zu der Küstenebene zurück, um sich zu Abu Selime in seiner Barke einzuschiffen. Durch seine Berichte werden die geographischen Verzweigungen dieser Thäler mit denen von Shafary, Badera und andern nähere Aufklärungen erhalten. Bisher erfahren wir nur aus Lord Lindsay's Reisebericht, der diesen direkten untern Derb Feiran über El Morkha nahm, eine Bestätigung, daß der Shellal (d. h. Thalstufe) mit Recht den Namen des Wadi der Cataracten führe, wie Burckhardt ihn genannt hatte. Lepsius kam an einer solchen Thalstufe in ihm von 30 Fuß Höhe vorüber, bei der man vom Kameel absteigen mußte, um sie zu umgehen; er hörte, daß hier in den Bergen eine Regenzeit von einem Monat eintrete, wenn es auch in den Ebenen nicht regne. Dies stimmt mit einem Seitenausflug Lord Lindsay's zu einer pittoresken Stelle zu diesem Wadi Shellal, die sonst kein andrer Reisender erwähnt, und welche hier, um der Seltenheit solcher Scenerien willen, noch mehr auffallen muß. Von der Ebene am El Morkha (er schreibt el Murcha) [22]) sah er südlich 2 Bergketten ziehn, deren Schwärze ihm auffiel, als sei erst vor kurzem ihr Brand gelöscht worden; ihre Seiten waren aber durch eine große Menge schöner grüner Pflanzen mit großen saftigen Hülsen geschmückt, die eine fingerlange, gutschmeckende Frucht bringen sollten, die man ihm Lussof (unstreitig Laßaf, der Kapernstrauch, s. ob. S. 345) nannte; auch die orangenartige, aber bittere Coloquinte (Handal, s. ob. S. 344) zeigte sich hier in Menge, so wie die eßbare uns unbekannte Pflanze Hemmar, mit saftigem, aber bittern Geschmack, und die purpurne und weiße schöne Zierblume Sekarran, die uns eben so unbekannt geblieben ist. In dieser schwarzen Bergkette sei, sagte der Führer Hussein, eine seltsame Bergschlucht, an der die Karawanen gewöhnlich vorüberzögen; es sei der Wadi Shellal, der nur wenige Minuten vom Wege abliege.

Beim Eintritt in diese abgelegne Kluft hörte man nur das Heulen des Windes, sonst herrschte Todtenstille in ihr; beim Fortschritt aufwärts zeigten sich herabgestürzte Felsblöcke mit Sinaitischen Inschriften überdeckt; sie lagen zu beiden Seiten des Wegs und wurden immer zahlreicher, bis sich in der Mitte des Thals wieder ein kleineres Thal bildete, das stufenweis aufwärts durch

[22]) Lord Lindsay, Letters l. c. II. p. 270—274.

einen Engpaß zu einem Felsen führte, der den Ausgang zu ver-schließen schien. Im Schatten dieser feierlichen Felsenhalle ruhte man nur kurze Zeit, denn noch konnte man die Felswand weiter hinaufklimmen zu einer obern Fortsetzung des Thales, das man von unten nicht vermuthet hatte. Es war breiter als das untere, aber von eben so abnormer Art; an manchen Stellen war der Boden so eben wie ein Kiesweg, herabgewälzt durch Winterregen, wo dann ein Gießbach prachtvolle Cascaden bilden soll. Im Hin-tergrunde dieses Thales kam man zu einem Brunnen, der aber voll Sand war; Hussein schöpfte diesen aus bis zum Wasser, welches die köstlichste Erquickung gab und zu dem besten gehörte, das man nächst dem Nilwasser genießen konnte. Auf einem sehr klippigen, schwer zu überkletternden Seitenwege konnte man von diesem Shellal das dahinter liegende Wadi Badera auf der Route zum Wadi Mokatteb erreichen.

Erläuterung 5.

Das Vorgebirg Hammam Faraoun; die Eingangsthäler zum Wadi Taiyibe zur untern Straße bis zur el Markha-Ebene (die Wüste Sin), und vom obern Taiyibe durch W. Hemr, Nasb und folgende zur obern, großen Sinai-Straße, bis zum Wadi Osh und Wadi el Sheikh. Die ägyptischen Denkmale Sarbat el Chadem.

Geht man von Suez mit Kameelführern oder Karawanen zum Sinai, so führt die große Straße stets über die bekannten Moses-Brunnen, Aijoun Musa, zum Wadi Gharundel (21 Weg-stunden südwärts fern von Suez nach Niebuhr), der seit den frühesten Zeiten schon (s. ob. S. 34, 57) als Station genannt wird. Von da an aber nur wenige Stunden weiter südwärts theilt sich der Weg in drei verschiedne Zweige, deren west-lichster, zur Meeresküste sich gegen S.S.W. abwendend, in 2 Stunden zum Dschebel Hammam Faraoun führt, der dort, dicht über der Meeresbucht emporragend, den Fortschritt unmittelbar am Meere hin völlig zu schließen scheint. Der mittlere, welcher an-fänglich nach, allein gerade aus die frühere Normaldirection beibehält, und jenes Vorgebirge zur rechten Hand liegen läßt, also an dessen Rückseite die kurzen und obern Querthäler der Wadi

Useit, Wadi Thal, Wadi Shubeikeh und Wadi Taiyibeh quer durchsetzen muß, theilt sich in diesem letztern. Dieses Wadi Taiyibeh streicht, wie alle andern, aus den Bergen herab von N.O. gegen W. zum Meere; es knüpft eben dadurch hier die Verbindung zwischen den innern obern Thälern und der untern niedern Küstenebene; daher hier in ihm eine zweite Wegspaltung möglich. Die eine, welche gegen S.W. durch das untere Wadi Tayibeh zur Bucht von Abu Selime (zum Schilfmeer) und zum Brunnen el Markha auf die untere Sinai-Straße (den Derb Feiran) führt, die wir in ihrem fernern Verlaufe aus obigem schon kennen, und die andere gegen N.O. durch das obere Wadi Taiyibeh zum Wadi Homr und Wadi Nasb zur obern Sinai-Straße, die wir im folgenden genauer kennen zu lernen haben. Von dieser Dreitheilung des Weges hängen die verschiednen Reiseberichte ab, je nachdem die eine oder die andre dieser Hauptstraßen bezogen wurde; doch ist die topographische Verschiedenheit dieser Routiers keineswegs allen Reisenden der frühern Zeit so zum klaren Bewußtsein hervorgetreten, wie dies erst durch die vielen wiederholten Touren neuerer, aufmerksamerer Beobachter der Fall sein konnte; daher in den ältern Berichten hierüber manche Verwirrung stattfinden mußte, die wir gegenwärtig durch genauere Berichterstattung und bessere Kartographie vermeiden können.

Den ersten Weg zum Hammam Faraoun nahmen Niebuhr (1762) und Russegger (1838), von denen wir genauere Beschreibungen desselben erhielten, und welche von solcher Seitenexcursion zu der Hauptstraße zurückkehrten. Dem zweiten mittlern Weg mußten alle übrigen Wanderer bis zum Wadi Taiyibe folgen, wo aber ihre Routen sich spalten: denn die untere, am Schilfmeere hin zum el Markha Brunnen, auf dem Küstenwege nach Tor, nahmen die französischen Reisenden Coutelle, Rozière u. A. (1800), so wie v. Schubert (1837) und Wellsted; durch den Wadi Mokatteb und Derb Feiran aber zogen A. Morrison (1697), Seetzen (1809), Burckhardt (1816), Lord Lindsay (1837), Tischendorf (1844), Strauß (1845) und Andere. Den obern Weg vom Wadi Taiyibe aus durch das Wadi Homr und Wadi Nasseb an den Sarbat el Chadem vorüber hatten dagegen Niebuhr (1762), Burckhardt (1816), E. Rüppell (1817), Robinson (1838), Russegger

(1838) verfolgt, um durch den obern Wadi el Sheikh zum [illegible] zu gelangen.

Wir verfolgen hier diese drei Routiers gesondert, nach [illegible] durch dieselben gewonnenen Ergebnissen für die Kenntniß [illegible] nördlich auslaufenden Hauptgebirgsgruppe der Sinai-Halbinsel.

1. Der Weg vom Wadi Gharundel zum Ras Hammam; die heißen Quellen Hammam Faraoun am Birket Faraoun; die dortigen Bäder, nach Niebuhr, [illegible] telle und Russegger.

Nur zwei Stunden Wegs führten C. Niebuhr[23]) (am 8ten Sept. 1762) vom Wadi Gharundel über die Küsten[illegible] in die Nähe des großen Vorgebirgs, das durch seine heißen Bäder (Hammam) am Birket Faraoun unter dem Namen der Hammam Faraoun, heiße Bäder Pharao's, allgemein bekannt ist. Ohne die Localität genauer zu characterisiren, sagt er nur: von Suez an bis dahin sei der Küstenrand eben, kaum durch kleine unbedeutende Hügel unterbrochen; in dem aber über der Küste sich hier bedeutend erhebenden Fels sah er, etwa 10 [illegible] über dem Meeresspiegel, ein paar Felshöhlen nahe beisammen, aus denen heißer Schwefeldampf aufstieg, indeß das [illegible] kochend heiße Wasser selbst am Fuß des Felsen aus verschiedenen Spalten hervortrat. Kranke, die damals dies Dampf-Bad benutzten, sollten sich an Stricken in die Oeffnungen [illegible] lassen und vierzig Tage darin verweilen, und dabei von der [illegible] saf-Frucht (Capern, s. ob. S. 345) sich nähren. Ueber die Wirkung einer solchen Cur blieb er ohne Kenntniß, sah aber in der Nähe eine Grabstätte der Araber. Von den mohammedanischen [illegible] an dieser Stelle ist schon anderwärts (s. Erdk. XII. S. 170 [illegible] und oben S. 57) die Rede gewesen. Die fortwährende Wellenbewegung[24]) der dortigen Bai durch Ebbe und Fluth und Windstöße, welche in der Ansicht der Beduinen den auf dem Meeresgrund befindlichen Dämonen, den Geistern der vielen Ertrunkenen zugeschrieben wird, hat hierher den Untergang von Pharao's Heer verlegt, und nach Burckhardt dem Vorgebirge wie der Bucht (Pharao's-Bai) den Namen zu Wege gebracht. Aber in früherer Zeit sagte man den Canonicus Morrison[25]) (im Jahre

---

[23]) C. Niebuhr, Reise I. S. 228—230. [24]) Burckhardt, Trav. p. 624; bei Gesen. II. S. 982. [25]) A. Morrison, Relat. [illegible] l. c. Toul. 1704. 4. p. 87 u. f.

1697), die Bäder hätten davon ihren Namen, weil alte ägyptische Könige in denselben von ihren Krankheiten geheilt worden seien. So viel uns bekannt, fehlen allerdings solche Heilbäder dem ganzen ägyptischen Nilthale.

Niebuhr konnte wegen der eintretenden Fluth nicht den schmalen Fußpfad um das Vorgebirg am Meere hin verfolgen; er mußte rückwärts schreiten durch eine schmale, tiefe Regenschlucht, welche eine Kalksteinkette durchsetzt, die ihn zuerst gegen N., dann gegen Ost, dann erst wieder gegen S. und S.W. in den Wadi Useit (W. Ouisset bei Laborde) [26]), und in die gewöhnliche Karawanenstraße des mittlern Wegs zurückführte, von wo er dann durch den Wadi Tâl zum Wadi El Humr weiter schritt, bis er nach 9 Stunden Wegs fern vom Wadi Ghurundel sein Nachtlager nehmen konnte.

Coutelle und Rozières scheinen nur von Gharundel eine Excursion zu den warmen Quellen gemacht, und zu ihrem Lager in jenem Wadi zurückgekehrt zu sein; sie nennen die anliegende Bucht Bai Gharundel (Corondel) [27]), und geben dem Vorgebirg eine Höhe von 900 bis 1200 Fuß über dem Meere. Die erste Quelle, die aus dessen Fuß hervortrat und 2 Zoll Wasserhöhe gab, hatte eine Wärme von 56° Reaum.; sie setzte an dem Steinufer ihres Ablaufes sublimirten Schwefel ab; 50 Schritt entfernt von ihr flossen mehrere dergleichen Wasser durch den Sand ab. Auch sie sahen 2 Toisen oder 12 Fuß über dem Boden der Quelle jene beiden Oeffnungen, von denen die zur rechten Hand zu einer Grotte führte, in deren feuchten Dämpfen mit Schwefelgeruch das Thermometer zu 34° Reaum. stieg. Die andre Oeffnung, nicht über 18 Zoll hoch, aber breiter als jene, bot dem Kriechenden auf feuchtem, heißen, sandigen Boden, in einer Strecke von 80 bis 90 Fuß, den Zugang zu einer warmen Quelle von nur 36° Reaum. Die Lage in ihrer Nähe ist zu unbequem, um lange darin auszuhalten.

E. Rüppell, der 1831 [28]) mit seinem Schiff von Suez aus, am 13ten Juli, bei Windstille im Hafen Birket vor Anker ging,

---

[26]) L. de Laborde, Voy. l. c. p. 42; Profils des montagnes de la côte orientale et occidentale du Golfe de Suez, und Vue de montagnes de Ruhat et d'Hammam Pharaon. [27]) J. Coutelle, Observations l. c. in Descr. de l'Egypte, Et. mod. Tom. II. p. 282. [28]) E. Rüppell, Reise in Abyssinien. 1838. Th. I. S. 139—140.

hatte von der dortigen Sandspitze noch 1½ Stunde zu den heißen Bädern Pharao's zurückzulegen, die ihm unmittelbar bei ihrem Austritt aus dem Felsen eine Temperatur von 60° Reaum. zeigten. Er bemerkte, daß außer den vielen thermalen Quellen auf dem Lande auch nahe dabei mehrere im Meere selbst hervorsprudeln und den anliegenden Steinen große Hitze mittheilen; daher an dem dortigen Meeresufer auch keine Pagurus-Krebse, keine Patellen, Chiton oder andere Mollusken sich aufhalten, welche sonst überall die Küste des rothen Meeres so reichlich beleben. Auch Erdöl findet sich hier keines, wie durch einen Irrthum in Corresp. astron. VII. p. 531 gesagt war, dieses zeigt sich nur gegenüber auf der afrikanischen Küste zu Setie und Gimshe (s. ob. S. 472)[29].

Russegger unter den neuern Reisenden (1838), denn weder Burckhardt, noch v. Schubert oder Robinson haben diese heißen Quellen aufgesucht, giebt uns die belehrendste Nachricht über sie. Vom Wadi Gharundel erreichte er nach 3 Stunden Ritt das Ras Hammam[30]), das als dichtes Kalksteingebirg sich im Dschebel Hammam, bis zu 1000 Fuß über dem Meer (auf Moresby's Karte sind 1500 Fuß engl. angegeben) in kühnen Formen emporhebt. Es ist voll Höhlen, die oft röhrenförmig sich zeigen; die meisten derselben wahre Kalkschlotten (also wol nicht erst, wie Rüppell meinte, durch Schwefelsäure künstlich ausgehöhlt), die in der Richtung der Gesteinsschichten von W. nach O. ausgehen, und aus S.W. gegen N.O. steil in die Tiefe sich senken, wo sie ohne Zweifel mit den verborgnen Thermen communiciren, weil sie ganz mit deren Dunste erfüllt sind. Die größte hat am Eingang 4 Fuß im Durchmesser, und liegt einige Klafter über den heißen Quellen; ihre innere Wärme, 2 Klafter innerhalb des Eingangs, zeigte 31° Reaum. bei äußerer Lufttemperatur von 26° 3′ Reaum. Der innere Dunst roch nach Schwefelwasserstoff, auch bedeckte ein leichter Schwefelanflug stellenweis die Wände. Am Ufer des steilen Vorgebirgs, und zwar im Niveau des höchsten Fluthstandes, also zeitweilig vom Meere bedeckt, treten in einer Strecke von mehrern hundert Schritten verschiedne heiße Quellen zu Tage, die wol nur einer gemeinsamen Stammquelle angehören, welche sich verschiedne Ausgänge

[29]) E. Rüppell a. a. O. S. 182. [30]) Russegger, Reise Bd. III. S. 25.

[illegible]. Dieses aus dem Fels hervorquellende Thermalwasser hat einen schwachsalzigen Geschmack, seine Analyse giebt etwas Natron, Kalkerde, Talkerde, Chlorwasserstoff und Schwefelsäure. Die zum Meere durch den Sand fließenden Wasser setzen zahlreiche Salzefflorescenzen ab, zu denen aber wol die Meeresfluth das ihrige beitragen mag. Die bedeutendste dieser Quellen zeigte dicht am Ursprung aus dem Felsen eine Hitze von 55° 7′ Reaum. (also fast 56°, wie bei Coutelle) bei einer Lufttemperatur im Schatten von [illegible]° 3′; sie scheint wol aus sehr großer Tiefe heraufzukommen (s. ob. S. 326).

Durch Eröffnung eines geräumigen Stollens und Erweiterung der Schlotten zu Bade- und Dunst-Kammern ließen sich nach Russegger diese heißen Quellen wol dem Einflusse des Meeres ganz entziehen, und zu einem guten Bade einrichten, das auch so schon ziemlich häufig von den Arabern gegen Verwundungen, Aussatz, Verrenkungen der Glieder u. s. w. benutzt wird. Nur an einer der Quellen bemerkte Russegger Algenbildung, an allen aber Absatz von Steinsalz und Schwefelhydrat. Von diesem Vorgebirge bis zur Südspitze des Ras Mohammed wiederholt sich diese Schlotten- und Thermenbildung an mehrern Puncten der die Meeresküste bildenden Kreideberge; so am Ausgang des Wadi Taiyibe zum Meere, wo die Araber Schwefel einsammeln, bei Tor u. a. O.

Russegger mußte von den Quellen, bei denen er sich bis zur Dämmerung verspätet hatte, durch enge, tiefe Schluchten der Kalkberge in der schauervollen Nacht mit seinen Kameelen, drei Stunden hindurch kletternd, den Rückweg zur großen Hauptstraße suchen, die er im Wadi Thal wieder erreichte. Nach dem Routier auf seiner Karte[31]) scheint er das ganze Ras Hammam an der Meeresseite doublirt zu haben.

Seetzen, der im Jahr 1810 diese heißen Quellen nach seiner Umwanderung der Ostseite des Todten Meeres besuchte, fand sie, gegen das dortige Vorkommen so vieler und mächtiger heißen Quellen, an dem Hammam Faraoun zu unbedeutend, wie er sagte, um ihnen viel Aufmerksamkeit zu schenken [32]).

---

[31]) Jos. Russegger, Karte des peträischen Arabiens und des südlichen Theiles von Syrien. Wien 1844. [32]) Seetzen, in Mon. Corresp. B. XXVI. S. 392.

2. Die untere Karawanenstraße durch die Wadi Usaitu, Wadi Thal und Wadi Taiyibe zu der Ebene am Schilfmeere von Abu Selime und der Station El Morkha.

Folgt man von Wadi Gharundel der geraden Karawanenstraße, so läßt man den Dschebel Hammam in seiner schwarzen, wüsten, aber malerischen Gestalt zur rechten Seite liegen, und zieht in seinem Rücken über dessen gegen Nord und Nordost sich fortziehende Höhen, deren erste, das Hochland von Useit, zu ersteigen ist, von dem zum erstenmale die Kuppe des Serbal in weiter südöstlicher Ferne sichtbar [33]) wird, um den gleichnamigen Wadi zu erreichen, den Niebuhr Usaitu, Burckhardt Wadi Oszaita schreibt, der, von Kalkbergen eingeschlossen, einen bittern Brunnen hat, welchen nur wenige Palmen umstehen. Von da gegen S.O., wo der steile und hohe mehrgipflige Dschebel Hammam immer noch zur Seite bleibt, führt der Weg über Kreidebänke, mit schwarzen Feuersteinlagern überschüttet, dichter zum Meere hin, zu dem die Küste hier steil abstürzt, ohne allen Pfad am Meere entlang, wenigstens zur Fluthzeit, bis zum Wadi Thâl, der sich eine Schlucht durch die Seite des Dschebel Hammam bricht, über welcher der gleichnamige Berg, der Dschebel Thâl emporragt; wahrscheinlich dieselbe Schlucht, durch welche Russegger in der Nacht zur Hauptstraße zurückkehrte. Im Thâl-Thale, wo Dattelpalmen, Acacien und Tamarisken wachsen, fand Burckhardt, der auf dem Hin- und Rückwege dieses Thal passirte [34]), Steinsalz, was auch schon Seetzen [35]) bemerkt hatte, anstehend, und weiterhin um eine Bergecke, wo das Grab eines Sanctus Arys Themman (d. h. Bräutigam des Themman) durch flüchtige Gebete der Beduinen und ein paar auf Stangen gehängte Lumpen verehrt wird, erreichte der Wanderer das Wadi Taiyibe, das hier ebenfalls steil gegen Süden zum Meere hinabfällt. Als Lord Lindsay hier durchkam (1837), seinen Weg zum Brunnen el Morkha fortzusetzen, warnte ihn der heftige Seewind, nicht bis ganz zum Meere hinabzusteigen. Er blieb in der Schlucht, die ihm sehr romantische Scenen [36]) darbot, weil in der Winterzeit

---

[33]) Robinson, Pal. I. S. 112; Niebuhr, Reise I. S. 230; Burckhardt, Trav. p. 475; bei Gesenius II. S. 781. [34]) Seetzen, Mon. Corresp. XXVII. S. 71. [35]) Burckhardt, Trav. p. 475; bei Gesen. II. S. 781; und Trav. p. 625; bei Gesen. II. S. 965.
[36]) Lord Lindsay, Letters II. p. 267.

hier zuweilen ein wilder Gießstrom hindurchraset, der dann 10 bis 11 Fuß hohe Wasserschüsse führen soll. Die Sole der Thalschlucht ist dadurch mit so hartem Boden überströmt, daß kein Fußtapf des Kameels darin einsinkt; schneeweißes, ganz klares Steinsalz wird hier in Menge ausgegraben. Es folgte weiterhin am Fuße eines ganz schwarz wie vulcanisch aussehenden Berges in engen Schluchten ein kleiner Wald von Tarfabäumen, in denen Schwarzamseln ihren Gesang ertönen ließen; sodann einige Palmenpflanzungen, als bei einer plötzlichen Wendung der Blick aus der Schlucht auf das rothe Meer fiel, auf die weißen Segel von vorüberziehenden Schiffen und in weiter Ferne auf die blauen Berge des afrikanischen Gegengestades. An der Mündung des Taiybe-Thales war es, wo Seetzen[37]) zum erstenmale das Vergnügen hatte, viele Manna von den Tarfasträuchen selbst zu lesen und zu speisen; hier fand er in Menge reife Früchte des wilden Kapernstrauchs, die wie Obst genießbar waren, deren bittre Schale aber einen weißen zuckerartigen Saft ausschwitzt, der sie wie mit Zucker bestreut aussehen macht, aber wie die Manna an der Sonne zerschmilzt. An der Taiybe-Mündung war nun die nahe Bucht des Schilfmeers erreicht, auf einem Wege, den auch das Volk Israel beim Durchzuge nehmen mußte, weil das Vorgebirg Hammam auf der Meeresseite nicht umgangen werden konnte. Auch hier treten noch Vorberge zum tiefblauen See, der sich jenseit des letzten Vorgebirgs nun vor dem Auge plötzlich als breites Meer, und bei Abendsonnenglut von den mannigfaltigsten Purpurtinten gefärbt (Mare Erythraeum) in unabsehbare afrikanische und arabische Ferne ausdehnt, auf dieser Seite von den Gipfeln des Serbal überragt. Nur weil es Ebbe war, konnte man in der Tiefe am Strand den Fuß des Vorgebirgs zwischen ihm und dem Meere auf den Dromedaren umreiten; bei Fluthzeit wäre dies unmöglich gewesen, da mußte der Weg auf der Höhe genommen werden; diesen nur konnte Israel ziehen.

Von hier an setzte der englische Lord durch die uns schon bekannte Ebene von El Morkha und zum Wadi Shellal seinen Derb Feiran weiter fort. Auch v. Schubert, der denselben directen Weg von Wadi Gharundel durch Wadi Usaitu[38]) hierher nahm, versetzt uns anschaulicher als seine Vorgänger auf

[37]) Seetzen, Mon. Corresp. B. XXVI. S. 393. [38]) v. Schubert, Reise in das Morgenland. Th. II. S. 277—279.

diese Bahn. Im Thale Useit bemerkte er zur Rechten am Wege mehrere Höhlen; wenige Schaufelstiche in den trockenen Boden des Wadi reichten hin, aus der Tiefe des Gießbettes hinreichendes Wasser zur Tränkung für die Kameele zu gewinnen. Die Kameltreiber, welche aus Aegypten Mehl für das Katharinenkloster am Sinai geladen hatten, trennten sich hier schon zur Linken, um aufwärts die obere Straße dahin zu nehmen, während die bayrischen Naturforscher geradeaus den Weg nach Tor verfolgten und also in den Wadi Taiyibe abwärts gegen den Süden einlenkten. Das kleine Bächlein in diesem machte (am 21sten Februar) eine Fülle herrlicher Gewächse aufsprossen; schöne Oleander-Gebüsche erquickten das Auge; sie mußten bald Binsengräsern weichen; Tamariskengebüsch diente schnellen Laufhühnern zum Schutz; Springhasen und Gazellen belebten das Wadi, dessen Engpaß am Ausgange zum Meere denselben Prachtblick gewährte, von dem so eben die Rede war. An der letzten Wendung der Bergwand trat zur Linken jener bunte, streifenartig gezeichnete Sandstein in seinen so characteristischen, burgartig gestalteten Bergwänden malerisch hervor, der das Urgebirge der Peträischen Halbinsel überall hin als niedriger Vorbau begleitet und bis in die Bergzüge zu beiden Seiten der Araba- und Ghor-Einsenkung, ja bis zum Todten Meere fortsetzt. Hier zeigte er sich von ganz besonderer dunkler Farbe (wol was Lord Lindsay öfter schwarzes und vulkanisches Aussehn nennt). Nachbarlich ziehen mit und neben ihm, sagt v. Schubert, die Wände der hellern Kreidegebirge fort, an denen die knorplige Kaperstaude (Capparis cartilaginea, vergl. ob. S. 345) ihre fleischigen, mit dornigen Widerhaken versehenen Blätter ausbreitet. Neben ihr sah man noch manches andre Gewächs zum erstenmale im Freien: Lotus arabicus, Deverra tortuosa, Ochradenus baccatus, Cleome brachycarma u. a. Auf der Sandebene am Meere standen die Rosen von Jericho, viele Käfer der Wüste wurden hier gefangen und achatartiges Gerölle eingesammelt. Hier auf freier Weidestelle der Kameele, an der weiten Bucht des Schilfmeeres, wurde einst das Lager des Volkes Israel, nachdem es von Elim (sei es Gharundel oder Wadi Taiyibeh) [39]) ausgezogen war, aufgeschlagen (4. Mos. 33, 10). Auch v. Schubert errichtete hier sein Zelt; der Strand lieferte eine reiche Ausbeute der

[439]) Robinson, Pal. I. S. 110—119.

schönsten Conchylien, zumal die Pharao's Kreiselschnecke (Monodonta Pharaonis). Als man am folgenden Tage (den 22sten Februar) [40]) erwachte, entzückte der herrlichste Morgen, der Blick gegen das Meer zur Rechten, wie zum Gebirg, das zur Linken gegen Sonnenaufgang sich erhebt. So kahl es auch scheint, sagt der gemüthliche Reisende, so ist es doch ein wahrer Lustgarten der Wüste, den die gestaltende Weisheit Gottes mit den wundervollsten Anlagen geziert hat. Es ist von tiefen Engthälern und Klüften durchschnitten; seine Wände steigen nach einer Symmetrie der Wildniß eine neben und über der andern empor, so daß das getäuschte Auge die Mauern von Castellen und die Ruinen von Thürmen zu erblicken wähnt. Die vorherrschenden Felsarten scheinen ein rothfarbiger Sandstein mit Porphyr, bunter Sandstein und neben beiden der feuersteinhaltige Kalk zu sein. Der Boden, über den man hinritt, ging so dicht am Meere hin, daß die Kameele oft durch das Wasser waten mußten; wahrscheinlich zur Ebbezeit, denn als Burckhardt am 5ten Juni auf seinem Rückwege vom Sinai hier durchzog, bemerkt er ausdrücklich, daß die damals eintretende Fluthzeit ihn nöthigte [41]), einen Umweg durch das Gebirge zu machen. — Dieser Strand war häufig mit Geschieben und Trümmern von Porphyren, Graniten, Urgrünstein, Sandsteinbreccien, dunkeln Feuersteinen und Kalkspathstücken überschüttet. So der Weg zur Küstenebene Sin und El Kaa (s. ob. 487), der auch bald links abweichend durch Wadi Shellal zum Wadi Mokatteb und Feiran führt.

3. Die obere Karawanenstraße zum Sinai durch Wadi Homr, über Debbet er Ramleh, durch Wadi Nasb mit seinen Erzgruben, durch Wadi Chamile über Debbet Chmeir, durch Wadi Barak, Wadi Genne, Wadi Osh zum Wadi el Sheikh. Geognostische Characteristik dieses Erdstrichs.

Zweigt man im obern Wadi Taiyibe, statt sich gegen Süden hinab zum Meere zu wenden, ab gegen N.Ost, an der Seitenschlucht des Wadi Shebeyke (bei Robinson Shubeikeh, d. h. Netz, wegen der hiesigen Durchkreuzung vieler Nebenthäler) [42]) vorüber zur Thalweitung des Wadi Hommer (el Humr

[40]) v. Schubert a. a. O. II. S. 280. [41]) Burckhardt, Trav. p. 624; b. Gesen. II. S. 984; vergl. Robinson, Pal. I. S. 116.
[42]) Burckhardt, Trav. p. 475; b. Gesen. II. S. 781 u. f.; Robinson, Pal. I. S. 115, 119.

schreibt Niebuhr, nicht Homer, sagt Russegger) gegen das Innere des Berglandes, so hat man den Anfang der obern, beschwerlichern, aber kürzern Karawanenstraße zum Sinai betreten, die sich in diesen Thälern von der unteren, bequemern, aber längern abzweigt. Sie wurde von Niebuhr, Burckhardt, Robinson, Russegger und vielen andern Reisenden verfolgt.

Burckhardt hatte im Shebeyke-Thal zwischen wilden Steinklippen horizontalgeschichteten Kalksteins übernachtet, als er am 28sten April (1816) schon in der Morgendämmerung aufbrach, die nächste Höhe zu ersteigen, die er nach drei Viertelstunden erreichte, deren Hochebene, von Felsen umgeben, ihn gegen Nord den thurmhohen Berg Sarbut el Dschemel erblicken ließ. Bei Sonnenaufgang in herrlicher Morgenkühle wurde die fast zwei Stunden lange Hochebene durchschritten, und dann durch eine Wendung das Wadi Hommer erreicht, das nur wenige Acacienbäume nährt, an seinen Kalksteinwänden, die von Feuersteinschichten durchzogen werden, hie und da einige eingekratzte Inschriften und Figuren der schon bekannten Art zeigt. Es waren 4 Stunden Wegs zurückgelegt, als Burckhardt heraustrat aus den südlichern Felsengebilden und eine weite Hochebene von tiefem Sande bedeckt zu überschreiten fand, die bei den Towara-Beduinen El Debbe heißt, ein Name, der mehrern ähnlichen Sandstrecken der Halbinsel beigelegt wird (auch Ramleh heißt Sand, daher sie auch Debbet er Ramleh heißt). Schon Niebuhr, der denselben Weg am 9ten September zurücklegte, bemerkte, daß in diesen obern Thälern eine Stunde fern vom Wege aus einem der Berge von den Arabern viel Steinsalz [43]) gehauen werde, und Robinson bestätigt dies vom obern Wadi Taiyibeh; auch bemerkte er die Veränderung der hier auftretenden Gebirgsarten. Ehe Robinson die zwei Stunden lange Hochebene verließ, über der sich auch ihm der hohe Sarbut el Dschemel emporthürmte, nennt er noch einen breiten, schräg von Ost einlaufenden Wadi Ibn Sukr, und den Blick, der von da auf den nördlichen Dschebel Mutâh (Wodda bei Russegger) fiel, womit der vorderste Gebirgszug des westlichen Anfangs der mächtigen Tih-Kette bezeichnet wird, die von nun an stets den nördlichen Horizont begrenzt. Robinson bezeichnet den Austritt zwischen 200 bis 300 Fuß hohen Steilwänden des

---

[443]) Niebuhr, Reise I. S. 230; Robinson, Pal. I. S. 119.

Sarbut el Dschemel genauer an derselben Ecke wie Burckhardt, wo er an einem herabgestürzten Felsblock die Sinaitische Inschrift wahrnahm, durch die Bemerkung, daß hier bei einem Um ez Zuweibin genannten Steinhaufen am Wege nach langer Wanderung auf vorherrschendem Kalksteinboden nun zum ersten Male jene so characteristische Sandsteinregion der Gebirgsgruppe des Sinaizuges betreten werde, und damit auch sogleich ziemlicher Wassermangel eintrete. Vom Wadi Gharundel bis zu dieser Stelle im Wadi Humr (Hommer bei Burckhardt) hatte Robinson 11 Wegstunden beschwerlichen Marsches gebraucht und schlug hier sein Nachtlager auf, von guter Weide, aber von wenigen krüppligen Bäumen der Gummi-Acacie und der Manna-Tamariske, umgeben.

Erst am folgenden Morgen (21sten März) rückte er gegen O.S.O. weiter aufwärts, zur linken Seite, fast an der Spitze des Wadi, den emporsteigenden Dschebel Wutâh habend, dem hier als Vorsprung jenes Dschebel Tih zur Seite die Thalsenkung des Wadi Nasb hinzieht, die durch gutes Wasser ausgezeichnet ist. Das Ende des Wadi Wutâh wurde am Ostende des gleichnamigen Berges um 9 Uhr am Morgen erreicht, und nun, längs eines halbstündigen, sandigen, felsigen Abhangs hinaufsteigend, jene hohe Sandebene erreicht, die jetzt von den Beduinen mit dem Namen Debbet er Ramleh belegt ward. Ihre Höhe und Weite gestattete eine bis dahin verborgen gebliebene überraschende weite Uebersicht in das innere Gebiet der Sinai-Halbinsel.

Links zeigte sich der lange, hohe, ebene, fortlaufende Bergrücken, die südöstliche Fortsetzung des Er Râhah (Ruhat bei Laborde), nämlich der Dschebel et Tih (s. ob. S. 320), der so weit hinzog, als das Auge gegen Osten reichte. Unmittelbar vor dem Blick längs dieser einförmigen Berglinie an ihrem Südfuße lag die sandige Hochebene, voll von niedrigen abgerissenen Erhöhungen und Wasserbetten, vor Augen, in der Breite einer halben bis kleinen ganzen Stunde, aber in einer Länge gegen S.O. hin, welche das Innere der ganzen Halbinsel bis zur Akhdar- und Haidar- (s. ob. S. 250, 260, 268, 320) Stufe und selbst bis gegen die östliche Küste zum Ailat-Golfe einnimmt. Sie scheidet links den Zug des Tih von der eigentlichen Gebirgshalbinsel zur Rechten, die sich in seltsamen Umrissen und wie wild durch einander geworfen von hier aus sich zu erheben

begann, in ihrer Mitte von den ungeheuren Granitmassen des Sinai überragt.

Von hier aus zeigte sich ferner gegen N.W. die Berglücke, welche als Paß zwischen dem Zuge des Wutâh und des Tih hinüberführt zum Wadi Gharundel; gegen Nord und N.O. sah man in dem hohen Rücken der Tih-Kette die beiden andern Paßlücken, durch welche die Karawanenstraßen vom Sinai nach Gaza und Hebron hinüberführen, er Rakineh zunächst und etliche Stunden weiter in S.O. el Mureikhy (s. ob. S. 134). Zwischen diesen beiden ist noch ein dritter Paß, el Wursah, der von Arabern zwar benutzt wird, aber für beladene Karawanen zu steil ist und auch noch von keinem Europäer überstiegen zu sein scheint. Von ihm zieht ein gleichnamiger Wadi quer über die Ebene (wahrscheinlich Niebuhrs Warsan, an dem er den Pilgerfels mit den Inschriften abgebildet hat, Tab. XLIII.)[44]) hinab zum Wadi Nasb.

Auch Burckhardt, der vom Morgen des 28sten April aus seinem dortigen Nachtquartier bis hieher 6½ Stunde Wegs zurückgelegt hatte, bemerkte, daß in dieser Nähe das Land ein wildes, eigenthümliches Ansehn durch die zerstörenden Gießbäche annehme, und dadurch, daß hier die seltsamen Sandsteinfelsen anfangen, den Character der Landschaft zu bilden. Er brauchte noch ¾ Stunden Weges, um denselben überhängenden Pilgerfelsen im Warsan-Thale Niebuhrs (die heutigen Araber rechneten ihn mit seiner ganzen Umgebung zum Wadi Nasb; Näzeb bei Burckhardt) zu erreichen, den er für einen uralten Rastort[45]) hält. Solche Schattenplätze (die schon Jesaias 32, 2: „wie der Schatten eines großen Felsen im trocknen Lande" rühmt) sind, da die Acacien nur wenig Schatten geben, den dortigen Wanderern allgemein bekannt, und hier fand auch Burckhardt wieder eine sehr große Menge Sinaitischer Inschriften wie im Wadi Mokatteb, davon er mehrere, deren Schriftzeichen meist eine Höhe von 15 Zoll hatten, jedoch nur flüchtig, copirte. Der Hauptarm des Wadi Nasb geht noch weiter gegen S.O., und hat in einer halben Stunde Ferne vom Schattenfels den großen Vortheil eines Brunnens

---

[44]) L. de Laborde, p. 42. Vue du Rocher des pélerins de Ouadi Nasb. [45]) Burckhardt, Trav. p. 478; s. Gesen. II. S. 783.

mit trefflichem Wasser. In der Regenzeit, die hier im Berglande ergiebiger ist, als im Tieflande, ergießt sich der Regenstrom von hier, sagt Burckhardt, durch das gegen S.W. ziehende Wadi Nasb bis zu dem Meere (s. ob. S. 745). Die grammatische Bemerkung des berühmten Orientalisten Reinaud über die so bezeichnende Benennung dieses Wadi ist nicht ohne Interesse, weil sie zeigt, wie ein tieferes Sprachstudium noch so manche wichtige Aufklärung für die Geographie des Orients abgeben dürfte. Der Commentar der arabischen Grammatik Djarommia[46]), sagt er, gebe bei der Definition von „Wort" die vier Arten an, durch welche der Mensch seine Gedanken ausdrücke: Schrift, Zeichen mit Hand und Auge, Fingersprache, womit in gewissen Ländern die Kaufleute ihre Geschäfte abmachen (s. Ancien Journ. Asiat. T. III. p. 65) und „Nasb". Dies Wort, das im Koran vorkommt, wird daselbst gewöhnlich durch „Statüe" übersetzt, aber wörtlich heißt es „etwas Aufgerichtetes", also Stele der Griechen, Statua der Lateiner; offenbar hier die Inschriften oder Felszeichnungen, insbesondere wol die Stelen der ägyptischen Monumente bezeichnend, zu denen dieser Wadi direct vom Meere aus hinaufführt. Vielleicht daß dieser Name, der auch anderwärts vorkommt (z. B. s. ob. S. 220, 556, 558), und bald Nasseb, bald Nusb heißt, noch manchen Fingerzeig geben könnte. Die Etymologie, welche früherhin E. Rüppell[47]) vermuthungsweise wegen Verwandtschaft des Lautes Nahas, d. i. Kupfer im Arabischen, mit dieser Thalbenennung angab, die so viel als „Kupferthal" heißen sollte, möchte weniger gültig erscheinen, da es von den Reisenden nicht Nahasb, sondern stets Nasb oder Nasseb geschrieben ist, obgleich die Sache mit dieser Benennung gut übereinstimmen würde.

Dieser Wadi Nasb gehört durch seine ägyptischen Stelen, die nur von Niebuhr, Rüppell, Laborde, Robinson, Lord Prudhoe, Lepsius auf einer Seitenexcursion zu Sarbat el Chadem genauer erforscht sind, aber von Burckhardt und Russegger, obwol sie nahe an ihnen vorbeizogen, leider nicht besucht wurden, zu den antiquarisch merkwürdigsten Wadi's der ganzen Halbinsel.

Wir verfolgen hier zunächst erst noch die große Hauptstraße

---

[46]) Reinaud, Rec. in Nouv. Journ. Asiatiq. T. XVI. p. 71.
[47]) E. Rüppell, Reise in Nubien, 1829. S. 263.

nach Burckhardt und Russegger, die auf ihr blieben, bis zum obern Wadi el Sheikh, wo Wadi Osh, Berah und Akhdar zu ihm sich vereinen (s. ob. S. 646), ehe wir zu der Seitenexcursion der ägyptischen Ruinenreste übergehen, um daselbst zusammenzufassen, was zusammengehört.

Burckhardt zog vom Nasb-Brunnen aus dem Hauptarm in einen mehr nordwärts sich ziehenden Seitenarm des Wadi Nasb, in dem man dreiviertel Stunden sanft anstieg, bis zu einer schmalen Schlucht in dem nördlich anstoßenden Bergzuge, in welchem der Brunnen El Maleha, d. h. „der salzige", ein gutes Wasser geben soll. Dann aber folgte ein steil bis zum Gipfel mühsam zu ersteigender Berg aus Flugsand, mit einigen oben hervorragenden Felsspitzen, an denen man, nach 1¾ Stunden Steigens, die hohe Ebene Raml el Morak (identisch mit Debbet er Ramleh, die Sandebene bei Robinson) erreicht hatte. Hier breitete sich das schon oben nach Robinson beschriebene Panorama aus, in welchem Burckhardt den nördlich begrenzenden Zug des el Tih eine große Curve nennt, die in N.W. vom Sarbut el Dschemel und dem Wadi Humr anfange und in S.O. am hohen Dschebel Ödschme endige, von wo die Gabelungen des Zuges in einen südlichen Zweig Dschebel Dhalal (Dhelel bei Burckhardt, Dhalal bei Lepsius, Dhulul bei Robinson) und in einen nördlichen Dschebel Ödschme beginnen (s. ob. S. 555—556). Es seien so reguläre Bergzüge, daß sie scheinbar in gleicher Höhe ohne alle hervortretende Kuppen und ohne Unterbrechung fortlaufe; die Weideplätze der Beduinen der nördlichen Halbinsel. Sie sind deshalb nicht ganz ohne schöne Quellen und Weidereichthum, obwol beide sparsam vertheilt sind. Zu Niebuhrs Zeit[448]) waren die Beni Leghat die Bewohner des Wadi Nasb, zu Burckhardts Zeit die Terabein und Tyaha, die Bewohner der Tih-Ketten, von denen die ersteren sehr häufig Suez und Cairo besuchten, die letzteren, die Tyaha, weit reicher an Kameelen und Heerden als andere Tawara-Tribus, vornehmlich Gaza und Hebron (Khalil) besuchten, independenter und stolzer wie jene, nicht selten mit Aegyptern in Fehde standen. Eine breite, sandige Strecke, El Seyh genannt, die dicht am Fuße des Tih bei jener Debbet er Ramleh in West beginnt und

---

[448]) Niebuhr, Reisen I. S. 230; Burckhardt, Trav. p. 480; bei Gesenius II. S. 787.

Ungewissen weit sich gegen Ost zieht, soll zwar im Frühling Viehfutter geben, aber ohne Quellen sein und daher nur wenig von Beduinen besucht werden. Auf der Ebene Raml el Morak brachte Burckhardt vom 28. zum 29. April die Nacht zu, auf einem etwas mehr nördlichen Umwege als seine Vorgänger, so daß er jenem ägyptischen Ruinenplatze nicht einmal nahe genug kam, um ihn leicht besuchen zu können, obwol er nur nach drei Stunden Abmarsch aus seinem Nachtlager durch den Wadi Chamile die Gräberstätte der Araber, Makbera, im aufsteigenden Thale fand, unstreitig dieselben Localitäten, die wir an der Wasserscheidehöhe in Obigem aus Lepsius Wanderung durch den Wadi Sittere zum Sarbat el Chadem kennen lernten (s. oben S. 757).

Auf diesem Wege dahin erblickte Burckhardt gegen Süden den hohen Pik des Serbal, und trat im Wadi Chamile zwischen Grünsteinfelsen zum erstenmal in die Urgebirgsmasse der centralen Gruppe des Sinai ein. Hier an einem vorspringenden Inschriftfelsen, dem im Wadi Nasb ähnlich, traf er seit seinem Ausmarsch aus Suez, das erste Beduinenlager, des Stammes der Szowaleha (Sowâleha, s. oben S. 183, 441), die, wie die meisten Beduinen der Halbinsel, mit der Annäherung des Sommers das niedrige Land verlassen, wo das Gras ausdorrt, und dann in die höher gelegenen Theile der Halbinsel hinaufziehen, wo die Weide im kühleren Clima sich länger grün hält. Ihre Grabstätten haben sie aber, wie die zu Makbera, an bestimmten, festen Localitäten, die in ein höheres Alter zurückzugehen scheinen. Hier bemerkte Burckhardt nur einen Erdhügel mit losen Steinen belegt, unter denen die Grabstätte des Scheikh (unstreitig derselbe, den Lepsius Scheikh Ahmed nennen hörte, s. ob. a. a. O.) besonders in Ehren gehalten wurde, dadurch, daß man sie mit frischen grünen Zweigen bedeckte (vgl. ob. S. 514, 515, 650, 779 u. a. O.).

Nur eine halbe Stunde von den Gräbern gegen S.O. trat Burckhardt in den schwarzen, steil bergansteigenden Wadi Barak ein, der durch seine Enge und Ausfüllung mit wild übereinander gehäuften Trümmerblöcken für die Kameele sehr beschwerlich zu ersteigen wurde. Nach 2¾ Stunden mußte der Dschebbel Lebna (d. h. Berg der Löwen, die gegenwärtig hier völlig unbekannt sind) überstiegen werden, wobei sich wieder an den Seiten des Weges viele Inschriftblöcke zeigten. Jenseit des

Gipfels stieg man in ein schönes, über eine halbe Stunde breites, weidenreiches Thal, das Wadi Genne, hinab, das durch seinen Rethem-Strauch (Genista retem, s. ob. S. 345) den Kohlenbrennern der Beduinen reichen Ertrag giebt. Die Kohlen der Ginster halten das Feuer lange, was schon im 120. Psalm V. 4 die sprichwörtliche Redensart für empfindlichsten Schmerz bedingt, wo es heißt „Feuer wie Rethem", was nach Gesenius [49]) der arabischen Gadha-Kohle entsprechen soll (vergl. Hiob 30, 4). Außerdem wachsen hier viele duftende Kräuter, wie das Beytharan (s. ob. S. 345, es ist Santolina fragrantissima Forsk., eine officinelle Pflanze), die Sille (Zilla myagrum Forsk., oder Brassica spinosa, ein schlechtes Gemüse), Shyh (eine Art Artemisia judaica, ein Gazellenfutter), und das Adschrim-Kraut, vielleicht eine Art Soda, da es von den Beduinen gesammelt, getrocknet und zerrieben als Seife zum Waschen gebraucht wird.

Zur Linken des Wadi Genne stieg ein besonders spitzer Felspik empor, der hier unter dem Namen Zob el Bahry bekannt ist. Die meisten der hiesigen Berge fand Burckhardt dagegen von allen andern arabischen Bergketten darin verschieden [50]), daß die Wadi's sich hier bis zu deren Gipfeln hinauf ziehen, die aber oben keine Spitze, sondern eine hohe Ebene bilden, die man dann auf der andern Seite wieder hinabsteigen muß; so führte die hier überstiegne Ebene gegen S.O. g. S. in das Wadi Berah hinab, das wieder voll Felsblöcke mit Inschriftfelsen liegt, gleich den früheren, von denen Burckhardt einige copirt hat. Denselben Gebirgscharacter hat auch Robinson [51]) in diesen Gegenden bemerkt, wo man fortwährend aus Thälern Paßhöhen überschreitet, die Ebenen sind, wie am Zob el Bahry, den auch er anführt. Der Paß selbst ist, sagt er, eine bloße Fortsetzung der Ebene, eine breite Wasserscheide, die auf einer Seite sich allmälig hebt, auf der andern eben so allmälig wieder senkt; er fügt aber hinzu, daß auch der große Wadi el Arabah, und verschiedne Gegenden Palästina's dieselbe Erscheinung darbieten; man könnte noch allgemeiner sagen, daß er überhaupt sehr vielen ausgefüllten Sattelpässen der Längenthäler zwischen Bergketten eigen ist (s. ob. die Nakb's a. v. O.). Auf dieser letzten kleinen

---

[49]) Gesenius, Not. z. Burckhardt II. p. 1073—1074. [50]) Burckhardt, Trav. p. 483—484; bei Gesen. II. S. 792. [51]) Robinson, Pal. I. S. 136.

Hochebene am Zob el Bahry bemerkte Robinson einen kleinen arabischen Begräbnißplatz, und im Wadi Berah ebenfalls an den Flächen prächtiger Granitfelsen Sinaitische Inschriften, an denen eine deutlich mit einem Kreuze versehen war.

Russegger, der im Herbste desselben Jahres (1838) [52]) hier durchzog, machte dieselbe Beobachtung. Er kam von der hohen Sandebene Debbet er Ramleh, die er Debbet Chmeir nennen hörte, und ließ die ägyptische Ruinenstätte, bei ihm Sarrabit petah Chadem, eine Stunde gegen S.W. liegen, erstieg dann die Höhe eines Uebergangsjoches, wo eine Grabstätte der Araber, um in den Wadi Chamile hinabzusteigen, dessen absolute Höhe er bei seinem Rastorte zu 2074 Fuß über dem Meere maß. Hierauf erstieg er ein zweites Gebirgsjoch, das den Wadi Chamile vom Wadi Berah (er schreibt Barak) trennt, auf dessen höchsten Punkte er die große Gräberstätte der Beduinen, Makbara es Shech Achmed, fand, eine geweihte Stätte, an deren einsamer, feierlicher, freier Höhe er mehrere Schechsgräber mit Grasbüscheln und grünem Gesträuch bedeckt fand. Es ist dieselbe, schon oben genannte, von der Russegger hörte, daß die meisten um den Sinai wohnenden Beduinenstämme hier ihre Ruhestätte suchten. Von dieser Uebergangshöhe ging es zum Felsenthal Wadi Berah hinab, das nach 2½ Stunde wiederum in einem dritten Joche überstiegen werden mußte, wo wieder eine Gräberstätte war, um das lange Wadi Genne zu erreichen, das sofort durch ein ähnliches viertes oben sehr hohes Joch vom Wadi Osch geschieden ist. Von diesem letztern, der am Felsspalt Retameh (Hrdame bei Russegger), mit gutem Wasser, sich bis zu 3500 Fuß über das Meer erhoben hat, bot sich ihm zum ersten male der entzückende Blick auf den Centralstock des Sinai-Gebirgs dar, dessen zahllose erhabne Zackengipfel, im Lichtglanze der südlichen Sonne, ein blauer ätherischer Duft umflorte. Er traf hier am Morgen ein, von wo er in das Wadi el Sheikh hinabstieg (s. ob. S. 646), da er das letzte Nachtlager im Wadi Berah gehalten, eben da wo Robinson im Frühjahr desselben Jahrs am 22sten März Halt gemacht. In derselben Jahreszeit wie Burckhardt fand Robinson auch, wie dieser, dieselben aromatisch duftenden Kräuter wieder in Blüthe, und außer den oben angeführten noch eine Kirdhy genannte, grüne, stach-

[52]) Russegger, Reise, Bd. III. S. 28—30.

lige Pflanze, mit kleinen gelben Blüthen, die den begierigen Kameelen als Futter diente.

Burckhardt setzte seinen Tagemarsch südostwärts von Wadi Berah noch weiter fort, durch den sanft absteigenden Wadi Osh, bis gegen die elfte Stunde seiner Wanderung, wo er bei einer Begräbnißstätte das Beduinen-Lager der Ulad Said, vom Stamme der Sowaleha, erreichte, die ihn ungemein gastfreundlich empfingen. Der Sheikh Hassan war abwesend, und so wetteiferten sie, wem die Ehre der Bewirthung der Gäste zukomme: Dem welcher zuerst aus der Ferne ihnen den Gruß entgegen rief: „Da kommt mein Gast" wurde die Ehre der Bewirthung zugestanden, obwol er fast zu arm war, ein Lamm für seine Gäste zu schlachten. Da dieses hier den Werth eines Dollar hat, und mit diesem eine ganze Familie mit Brot und Butter eine Woche lang ernährt werden kann, so ist dies schon kein so geringfügiges Zeichen der Gastfreundschaft. Nach dem Abendschmause folgte wie gewöhnlich der Festgesang.

Vom Nachtlager rückte Burckhardt am folgenden Morgen des 30sten April, nach ein paar Stunden Wegs, durch den benachbarten Zusammenlauf der Osh, Berah und Akhdar Thäler vor, die wieder mit Felsblöcken gefüllt, hier und da Inschriften zeigten, nun schon hinabsteigend zu der mittlern Krümmung des Wadi el Sheikh, wo uns sein weiteres Vorrücken zum Sinai bekannt ist (s. ob. S. 646 u. f.). — Interessant ist wie der Fortschritt auf diesem Wege sich auch Russegger aufdringende Bemerkung, welche die Einzelangaben Burckhardt's und Robinson's bestätigt, wenn er sagt: Je mehr sich das Gebirgsland[53]) gegen das Centrale des Sinai erhebt, desto mehr entwickelt sich in den immer enger und tiefer werdenden Wadis die Vegetation; Grasboden, Gebüsch von Acacien und Tamarisken zwischen den kahlen Porphyr- und Sandsteinbergen erfreuen das Auge; fällt Regen auf sie herab, so können sie selbst lieblich werden; auf jeden Fall werden mit der Annäherung an das Hochgebirg die Brunnen häufiger, und ihr Wasser werden besser (vergl. ob. S. 646). Wogegen Rüppell[54]) doch noch immer die Vegetation auf Granitboden zu kärglich findet im Verhältniß zu dem im Gebirgsland häufiger fallenden Regen.

---

[453]) Russegger, Reise, Bd. III. S. 30. [54]) Rüppell, Reise in Nubien a. a. O. S. 190—191.

[illegible] die Granitmassen in ihren feinsten Spalten doch noch die [illegible]fangnen Wasser auf längere Zeit bewahren, während in [illegible] Sandsteinformation der gefallne Regen schnell versiegt, [illegible] nur auf Mergelthonunterlagen, die meist salzhaltig sind, sich erhält, aber dann auch brakisch wird.

Dieselben Namen der Wadis, wie sie Burckhardt angiebt, [illegible] meist auch schon Niebuhr hundert Jahre früher mit wenigen [illegible]lichen Abweichungen und ganz in derselben Aufeinander[illegible][55]) angegeben, wie Chamêle, Barak, ein Name den er [illegible] Russegger schreibt, dann Etman, wo er sehr alter Gräber [illegible], und jenseit eines schlimmen Bergweges das Thal Is[illegible] mit sehr gutem Wasser (wovon er eine Abbildung Tab. [illegible] gab), die beide bei den neuern Reisenden fehlen, aber in [illegible] Gegend des Dschebel Lebua fallen müssen, den Niebuhr [illegible] kennt, weil sein Weg ihn von da gegen Abend in das Wadi [illegible]ne führt, wo er auf eine halbe Stunde weit gutes Wasser [illegible], und dann nach 2½ Stunden Wegs in den Ertame, d. i. [illegible] Retameh (Hrdame bei Russegger) der neuern Reisenden, [illegible].

Nachdem wir uns unter der Leitung der verschiedenen Führer, [illegible] vermöge ihrer hinreichend übereinstimmenden Angaben, mit [illegible]er Sicherheit durch das topographische Detail der [illegible] obern Karawanenstraße in jenem Wüstengebiete hin[illegible]schlagen konnten, wird es um so ersprießlicher sein, das ganze [illegible] noch einmal summarisch mit dem Auge des Geogno[illegible] zu betrachten, weil dadurch die wahre Landesnatur noch [illegible]anschaulicher hervortritt, deren Oberflächenbildung [illegible] den Grund ihrer Entstehung und Umwandlung, wie sie gegen[illegible] erscheint, und nach dem Entwicklungsgange des Lebendigen [illegible], so manchen lehrreichen Nachweis und Aufschluß erhalten [illegible]. Diesen Fortschritt der Belehrung verdanken wir unserm [illegible] und nordischen Reisegefährten, dem Bergrath Russegger, [illegible] einzigen, der bisher zusammenhängende Beobachtungen solcher [illegible] auf diesem Gebiete mitgetheilt hat [56]).

Von Suez bis zum Wadi Gharundel und nahe zum Ber[illegible] Hammam Faraoun reichen im dortigen Boden die ter[illegible] Ablagerungen der Erdarten, zugleich auch bis zur

---

[55]) Niebuhr, Reise I. S. 239—240. [56]) Russegger, Reise a. a. O. Bd. III. 1847. S. 24—31 und S. 221—233.

Küste hin, wo sie aber unmittelbar am Meere von den jüngsten Meeresbildungen überdeckt werden. Störungen in dem Schichtensystem derselben zeigen sich, zumal in der Nähe des genannten Wadi, häufig, die jedoch von ganz localen Einflüssen, meist von einseitigen Unterwaschungen und dadurch Ueberstürzungen von der andern Seite, herzurühren scheinen. Ganz nahe am genannten Vorgebirg fangen Wechsellager von tertiairem Kalk mit Conglomeraten gleichzeitiger Bildung an.

Das Vorgebirg der heißen Quellen selbst giebt folgenden Durchschnitt der Felslager: 1) Die Tertiairgebilde liegen auf gleichgelagertem, feuersteinreichem, festem Kalkstein; 2) darunter liegt weiße Kreide; sie bedeckt 3) den tieferliegenden, gelblichbraunen, sehr festen dichten Kalkstein mit steilerem Fallen. Er überlagert 4) die mächtige, in wilden schroffen Felsmassen bis 1000 Fuß über das Meer ansteigende Ablagerung des Kreidekalksteins von Ras Hammam, der sehr steil in Schichten gegen N.W. einfällt.

Diese Gebirgsart, die in den Felswänden des Vorgebirgs fast senkrecht vom Meere aufsteigt, ganz nackt mit scharfgezeichneten Gipfelrücken, ist weiß, gelblich weiß, bräunlich gefleckt, sehr fest und splittrig im Bruch, umschließt nur selten Nester von Feuerstein, sehr häufig aber gleichzeitige Lager-Nester von Concretionen aus einem kieslichen, dichten, sehr harten dunkelblaugrauen Kalkstein, gleich dem des Hauptgesteins voll von Dentalien. Da dieser wegen seiner kieslichen Natur nicht leicht verwittert, so bedecken seine Trümmer daher vorzugsweise die Gebirgshänge und geben ihnen aus der Ferne das dunkle Ansehen, analog den localen Bedeckungen mit losen Feuersteinen (meist dunkelschwarz), im Gebiete der obern weißen Kreide. Jenes dunkelblaue kiesliche Gestein spielt in der harten, grauen Kreide dieselbe Rolle, wie der Feuerstein in den jüngern Ablagerungen.

Am nordwestlichen Gehänge des Vorgebirgs, etwa 30 Fuß üb. M., umschließt der Kalkstein Reste von Monokotyledonen-Stämmen, nämlich von Palmen, die theils liegend, theils stehend aus dem Gestein hervorragen, und wahrscheinlich an Ort und Stelle dem Act der Petrification unterworfen wurden. Die in kohlensauren Kalk verwandelten Stämme haben noch die fasrige Holztextur von geringem lateralen Zusammenhange in ausgezeichnetem Grade, aber das ganze Vorkommen nimmt nur den kleinen Raum weniger Quadratklafter ein und scheint zum Gebiete der

obersten Schichten der Kreide zu gehören. Aus diesem Kalkstein, der landeinwärts auch im Wadi Usait noch ansteht, treten längs der Meeresküste die heißen Schwefelquellen hervor.

Landeinwärts gegen das Wadi Homr, schon in kurzer Strecke, sieht man alle jüngern Meeresbildungen und endlich auch alle tertiairen Gebilde verschwinden; man kommt zu dem ausschließlichen Gebiete der obern weißen Kreide; das Terrain beginnt gegen das Innere der Hauptgruppe schon hier anzusteigen, und je höher, desto mehr gewinnt die Landschaft an pittoreskem Interesse. Die Dschebbel Chowowa und Homr bestehen schon ganz aus den Ablagerungen der obern Kreide; nur die mittlern, am höchsten ansteigenden Partien des Homr gehören noch der untern Kreide an. Im Osten zieht sich die steile Mauer des Dschebel Tih aus Kreidekalk hin, das große Centralplateau des ganzen nördlichen peträischen Arabiens.

Aber nahe ostwärts des Dschebbel Homr enden plötzlich die Ablagerungen dieser Kreidekalke und man tritt ein in die große Sandsteinregion der Halbinsel. Nach Habitus und Lagerungsverhältnissen entspricht dies Gestein dem untern Sandstein in Nubien und Ober-Aegypten (den Russegger den untersten Ablagerungen der Kreidereihe, der Formation des Grünsandsteins zurechnet). Dessen Schichten streichen von N.O. nach S.W., eben so in dessen Nähe die obern Kreidebänke mit Verflächung gegen N.W. (In den Schichten der ältern harten Kreide zeigen sich dagegen, wie am Dschebbel Homr, bedeutende Abweichungen, indem sie sich bald gegen N., bald gegen S. verflächen.) Von dem Sandsteinplateau Debbe oder Debbet et Ramleh (Ramleh heißt Sand) an, welches 1502 Fuß über M. ansteigt, durch Wadi Nasb, 1291 F. üb. M., über Wadi Chamile, 2074 F., und Wadi Barak, 2849 F., wo weiterhin schon Porphyre und Granitmassen zu 3000 Fuß höher hervortreten — beobachtete Russegger diese andauernden Sandsteinbildungen. Die höchsten Kuppen[57]) über Wadi Nasb schätzte Russegger auf 3500, die über Wadi Barak auf 4500 Fuß Par. absoluter Höhe. Es ist ein feiner Sandstein von mittlerm Korn; jene Bänke des grobkörnigen Sandsteins, der grün und blau gefärbt in den oberen Lagen in Nubien und Ober-Aegypten eine so bedeutende Rolle spielt, fehlen hier gänzlich. Die

[57]) Russegger, B. III. S. 214.

Farbe dieses Sinaisandsteins ist meist dunkelbraunroth oder gelb-
braun, durchaus sehr eisenhaltig; stellensweis bilden Eisen-
oxyd und Eisenoxyd-Hydrat ganz dessen Cement, und sind
selbst Eisensandstein, ohne jedoch von solcher Bedeutung wie
in Nubien zu sein, auch ohne jene auffallenden Merkmale vulca-
nischer Einflüsse wie dort zu zeigen.

Der Sinaisandstein wechselt häufig mit Schichten weißen,
gelben, rothen und bunten Mergels, die oft sehr mächtig und
immer salzhaltig sind, durch den Geschmack bemerklich, wie
durch die brakischen Brunnenwasser und durch wirkliche Efflorescenz
von Kochsalz in den Klüften. Die Schichtung von Sandstein
und Mergel ist meist horizontal, doch hie und da, zumal in
der Nähe der weiterhin durchbrechenden crystallinischen Gesteine,
stark zertrümmert und sogar auf den Kopf gestellt. Auf dem
Sandsteinplateau Debbe kam Russegger zum ersten Male
dem Dschebbel Tih so nahe, daß er dessen Umrisse zu beurtheilen
im Stande war. Er steigt hier 2500 Fuß hoch auf und fällt
gegen West mit ganz senkrechten, kahlen Wänden ab; sein Rücken,
ohne allen Ausdruck ein in die Länge gezogenes ununterbro-
chenes Plateau, steht da wie eine gewaltige Gigantenmauer,
deren Schichten hier gegen S.O. zu fallen scheinen und den Sand-
stein überdecken, der bis zu seinem Fuße fortsetzt. An der Grenze
dieser Felsmauer bemerkt man nirgends die geringste Zertrümme-
rung, keine Schlucht, durch welche es möglich wäre, hinauf zu
klettern, nicht einmal Geröllanhäufungen waren aus der Ferne
wahrzunehmen.

Vom Plateau Debbe steigt man allmälig in das interessante
Sandstein-Terrain des Wadi Nasb nieder; die Berge zur
Seite werden bedeutend höher, während das Thal sich um 200 Fuß
tiefer senkt bis zu 1291 Fuß; der Dschebbel Nasb aber erreicht
3500 F. Meereshöhe; er ist schön geformt. Die Eisenstein-
concretionen werden hier etwas häufiger, und hie und da zeigt
sich eine den Sandstein bedeckende Kruste von Eisensandstein,
doch in weit geringerer Entwicklung wie in Nubien, wo sie Meilen-
weite einnimmt.

Im Wadi Nasb hielt Russegger einen Ruhetag und
rückte zum dortigen Brunnen gegen S.O. vor, dessen Wasser
Burckhardt einst rühmte; es war auch jetzt kühl und, obschon
etwas salzig, doch für Russegger, wie er sagt, ein Göttertrank
gegen die garstig gewordne Lauge in den Schläuchen, die von Eisen

Musa bis hieher hatte ausreichen müssen. Den größten Theil des Tages brachte er in der Umgebung des Brunnens zu, um die dortigen verlassenen Eisenstein- und Braunsteingruben, so wie die höchst interessanten geognostischen Verhältnisse (s. Taf. VI. ein Profil) daselbst zu untersuchen. Leider kannte er damals die von E. Rüppell in früherer Zeit beschriebene Kupfergrube in N.W. eine halbe Stunde vom Brunnen nicht und konnte deshalb auch ihre Localität nicht aufsuchen. Im Thale sah er einige Büsche und Dattelpalmen. In seinen tiefen Regenschluchten fanden sich häufige Trümmer und selbst große Blöcke von Porphyren, Sveniten, Dioriten, ein Beweis, daß dieser Sandstein von diesen Felsgebilden, die aber nicht zu Tage anstehend erblickt werden, durchbrochen ward. Am westlichen Gehänge aufsteigend, wird der Sandstein immer eisenhaltiger, endlich geht er in einen sandigen Thon- und Braun-Eisenstein über, und nun gelangt man zu dem Ausgehenden mehrerer stockförmiger Lagerstätten von Braun-Eisenstein mit Braun-Eisensteinrahm und Schwarzbraunstein [58]) (Philomelan und Pyrolusit nach Russegger). An vielen Stellen sieht man an diesen Lagerstätten Spuren bergmännischen Betriebs: mehrere Stollen und ein Schacht, doch nur in geringen Versuchen, die nicht tief gehen. Es mochte bei allem Reichthum an Eisenerzen hier schwer sein, bei dem Mangel an Brennmaterial davon Gewinn zu ziehen; vielleicht auch, weil man das nicht fand, was man suchte. In eben der Nähe dieser Eisenerz- und Mangan-Lagerstätte sollten nach E. Rüppell auch bedeutende Kupfererze sich finden, die aber Russegger nicht auffinden konnte, weil er die von Rüppell angegebene Localität nicht kannte.

Wir schalten daher des Letzteren Nachricht von 1822, dem Jahr seiner Entdeckung derselben, hier ein, wie er sie selbst nebst einer Kartenskizze in der Corresp. Astron. [59]) und in seinem Reiseberichte gegeben.

„Vom Sinai auf der großen nördlichen Karawanenstraße gegen N.W. fortschreitend durch die aus Obigem bekannten Wadi's, erreichte unser Naturforscher auch das Wadi Nasb und verließ den westlich vorüberziehenden betretenen Weg, aber plötzlich,

---

[58]) Hausmann, Handbuch der Mineralogie. Götting. I. 1847. S. 401.
[59]) Correspondence astronomique. 1822. Vol. VII. p. 530 u. f. E. Rüppell, Reise in Nubien u. s. w. 1829. S. 180 u. 263—267; Carte de l'Arabie Pétrée etc. p. E. Rüppell. 1822.

um sich gegen S.S.O. in den 1¾ Stunden abliegenden Hintergrund dieses Wadi zu begeben, in welchem zwischen einigen Dattelbäumen der gute Brunnen sich befindet. In dessen Nähe sah Rüppell Ueberreste von mehrern großen Schmelzöfen, die er von vielen Schlackenanhäufungen umgeben fand. Als er sich nach den Gruben, von denen der Vicekönig in Aegypten Kunde erhalten, und ihn mit der Untersuchung derselben beauftragt hatte, umsah, fand er sie an der Nordseite des Karawanenweges in einer Entfernung von 1½ Stunde auf und trug diese Stelle auch in seiner Karte ein, die mit Callier's Routier (Mscr. s. ob. S. 133) gut übereinstimmt. Hier fand er in mehrern horizontal geschichteten Sandsteinlagern keilförmig eingesenkte Stockwerke von erdiger Kupferschwärze[60]) (cuivre oxidé noir terreux) von ungewöhnlicher Mächtigkeit; an manchen Stellen schien die metallführende Gebirgsmasse über 200 Fuß im Durchmesser zu haben. Hier hatten die alten Bewohner nach vielfachen Richtungen ihre Schachte eingetrieben und labyrinthartig ausgehöhlt. Sie ließen hie und da einzelne Pfeiler des Gesteins stehen, um das Ganze gegen den Einsturz zu sichern. Nach der Ausdehnung dieser Gruben zu urtheilen, mußte die erbeutete Erzmasse sehr bedeutend gewesen sein. Die Bearbeitung war sehr leicht, da die erzführende Stufe unvermischt mit fremdem Gestein sich mit geringer Mühe ausgraben ließ. Nur dünne Gipsadern und stellenweise Nester eines zerreiblichen Steinmarks kommen abgesondert vor. Noch gegenwärtig sieht man in einer der Gruben ungeheure Massen von kupferreichem Gestein, in einer andern 80 Fuß hohe Hallen ausgehöhlt, aus welche sie erschöpft war und deshalb verlassen sein mochte. Die gänzliche Verödung dieser Grubenwerke schrieb Rüppell wahrscheinlichst dem zunehmenden Holzmangel zu. Die Analyse, welche er mit Beistand eines englischen Chemikers unternahm, zeigte, daß in 100 Theilen dieser Erze an 18 Theile Kupfer, eben so viel Eisen und etwas Arsenik enthalten sei. Ungeachtet dieses Kupfergehaltes widerrieth er Mehemet Pascha von Aegypten die Wiederaufnahme des Werkes, da ein türkisches Gouvernement wenigstens von seinem angewendeten Capital einen Gewinn von 30 Procent erwartet, das Brennmaterial hier schwer anzuschaffen und nur unwissende Bergleute hätten in Arbeit gestellt werden können. Europäische Arbeiter würden eher Gewinn davon gehabt haben, wenn

[460]) Hausmann, Handbuch a. a. O. I. S. 36, 399 u. f.

man die Erze zum Schmelzen übergeschifft hätte über den Golf des rothen Meeres in das waldreichere Abyssinien.

Vorzüglich an 2 verschiedenen Puncten wurde hier von den Alten vorzugsweise nach Kupfererz gegraben; der nördlichste derselben scheint erschöpft zu sein; auf dem Hügel, der das andre Bergwerk überdeckt, fand E. Rüppell einen kleinen, 8 Fuß langen Obelisk von Sandstein liegen. Die nach der Bodenfläche gekehrte Seite zeigte schön gearbeitete Hieroglyphen, auf den 3 andern Seiten war alle Sculptur verwittert. Also waren Aegypter wol unstreitig die Bearbeiter, und der umgestürzte Obelisk seit mehrern Jahrtausenden unberührt an seiner Stelle liegen geblieben. — In der Nähe des Brunnens Nasb fand derselbe an den anstehenden Sandsteinfelsen eine Inschrift gleichartiger Züge, wie die im Wadi Mokatteb; zwei dabei eingemeißelte Fußtapfen sollten vielleicht versinnlichen, daß die in der Inschrift genannte Person einst hier gestanden habe. Die Entfernung von hier bis Suez gegen N.W. berechnete Rüppell auf beiläufig 30 Wegstunden; die Entfernung aber von hier bis zu den ägyptischen Tempelresten von Sarbat el Chadem auf 2½ Stunde, die gegen Südost liegen. — Am Schluß seiner spätern Berichterstattung fügt Rüppell[61]) ein neues Datum hinzu, daß die Kupfergruben 7 Stunden in S.O. von Wadi Nasb liegen sollen, die demnach also bis jetzt gänzlich unbekannt geblieben, wenn es nicht die von Wadi Machara sein sollten (s. ob. S. 755).

Russegger, als Bergmann, bemerkt, daß diese Ausfüllungsmasse der Lagerstätte, nämlich Kupferschwärze, in dem Sinaisandstein ganz unter denselben Verhältnissen vorkomme, wie das von ihm beobachtete Eisenerz und Manganerz daselbst, und daß es ihm sehr wahrscheinlich sei, daß man auch in der Nähe des Brunnens nach Kupfer gesucht habe, ohne es zu finden. Von den großen Haufen Schlacken, nämlich den Hüttenschlacken, und den Trümmern mehrerer Schmelzöfen in der Umgebung des Brunnens habe er nichts wahrgenommen, und andere Notiz sei ihm nicht darüber zugekommen, als daß ein Schweizer, Ginzberg, einmal im Auftrag des Vicekönigs diese Gegend bergmännisch untersucht habe. Gegenwärtig wäre seines Bedünkens der Betrieb des Schmelzens wegen Mangels an Brennmaterial ganz unmöglich, und zum Transport der Erze schienen sie ihm doch auch nicht

[61]) E. Rüppell, Reise in Nubien rc. 1829. S. 268 u. f.

reichhaltig genug zu sein. Wären einst Schmelzöfen am Orte gewesen, so setze dieses einen dortigen Holzreichthum voraus, von dem gegenwärtig keine Spur mehr vorhanden sei.

Und dennoch scheint durch Lepsius jüngste Bereisung jener Gegend an den Schlackenhügeln in der Nähe des Brunnens Nasb kaum ein Zweifel zu sein, obwol die Direction der von Rüppell angegebenen Erzgruben, 1½ Stunde in N.W., so wie der dort bezeichnete Obelisk, vieles Suchens ungeachtet, nicht wieder aufgefunden werden konnte, und zu der Vermuthung führte, statt der irrigen Richtung gegen N.W. hätte die gegen S.O. angeführt werden sollen, weil Lepsius auch hier in der Umgebung der ägyptischen Tempelruine große Haldenschlacken vorfand, obwol dies E. Rüppell's wiederholter Angabe, so wie selbst seiner Kartenzeichnung direct widerspricht. Das Genauere wird hierüber aus des ägyptischen Reisenden vollständig zu veröffentlichenden Berichten hervorgehen. Hier bemerken wir nur aus dessen fragmentarischen Notizen seines Tagebuchs [62]), daß auf dem Wege von Sarbat el Chadem (Sarbut Aldschamaal [63]) nach Wolff's Angabe der dortigen Station, wie auch Burckhardt sie nannte, s. ob. S. 699) gegen N.W. zur großen Karawanenstraße man sich dann gegen S. und S.S.O. durch Seitenthäler (Sich und Sahan) dem Brunnen Nasb näherte und schon aus weiter Ferne Schlackenhügel erkannte, deren erstem, 5 Minuten weiter zum Brunnen hin, ein zweites großes Schlackenfeld folgte, bei dem man das Lager aufschlug. Auch an der rechten Thalwand nahm man dieselben Schlacken am Berge wahr. Aus den umliegenden Revieren mochten hierher die Erze zum Schmelzen gebracht worden sein, in derselben Art, wie dies in der Umgebung des gegen S.O. entfernten Sarbat el Chadem wahrscheinlich war, weil auch dort immense Schlackenhalden derselben Art nach Lepsius die dortigen Ruinen umgeben, welche also auch dort auf einstige Schmelzwerke hinzudeuten scheinen. Am Nasb-Brunnen fanden sich Kupferstückchen, Kupfersandstein und Spießglas (Antimonium) auf dem Boden zerstreut. Vergeblich sah sich Lepsius nach arabischen Wegweisern um, die etwa mit solchen Erzgruben und ihrer Lage genauer bekannt wären; als er sich selbst in die Richtung gegen N.W. begab, fand er die

[462]) R. Lepsius, Mscr. 1845. [63]) Jos. Wolff, Journal Letters. Lond. 1839. P. V. p. 309.

von *Rüppell* berichtete Angabe unmöglich, weil diese Richtung in das Tih-Gebirge hinüber geführt hätte. Es schien ein solches Vorkommen in *südlicher* Richtung wahrscheinlicher; er folgte daher in der Hoffnung, den *alten Erzweg* aufzufinden, auf dem man die Kupfererze hieher geschafft, im Thale der Richtung der schwarzen Schlacken. Und schon nach der ersten Viertelstunde führte ein betretener Weg im Thale zu einem neuen *Schlackenhügel*, in der Mitte des Thales gelegen, dem vollen Windstrome entgegen; er war 17 Fuß hoch und fast ganz massiv aus Eisenschlacken bestehend, die erst einige Fuß über dem Boden in rothen, verbrannten Sandstein übergingen. Doch ging der Fels noch höher und war durch Schlacken vergrößert. Das Wasser hatte hier an der linken Seite den Sandstein unterhöhlt und dadurch Blöcke von 2 bis 3 Fuß Größe in jeder Richtung heruntergeworfen. Noch weiter hinten im Thale lagen rechts noch andre mit Schlacken bedeckte Hügel, immer der Windseite, dem Thalausgange entgegen; so daß man auf den Gedanken kommen konnte, als sei dies absichtlich geschehen und der Windzug selbst mit zum Anfachen des Feuers und beim Schmelzproceß benutzt worden. Viele Sejalbäume, die noch heute im Thal stehen, wol einst ein größerer Wald (s. ob. S. 335, 342 u. a. O.), der anhaltende Nordostwind, die Nähe des Brunnens, alles dies scheint hier günstig zur Anlegung von Schmelzöfen gewesen zu sein, von denen jedoch selbst keine Spur sich zeigen wollte. Am Fuße der Bergwände ragte hier schwarzes und helles Granitgestein hervor, das oft in rothen Uebergängen noch höhere, mächtige Sandsteinberge auf seinem Rücken trug.

Das Seitenthal dieser Schlackenhügel konnte nicht sehr weit verfolgt werden, da hier der Wadi Nasb bald durch enge Klüfte geschlossen erscheint; die umher aufsteigenden Felspässe und Höhen, ein Felspaß *El Olloga* und ein *Wadi Lochean* wurden von Arabern genannt, boten eine so übergroße Menge von den *Sinaitischen Inschriften* dar, selbst in den unwegsamsten Felsenhöhen und Klüften, und oft so wohl erhalten, daß man auch hier auf eine einstige, der Zahl nach nicht geringe und nicht uncivilisirte *Völkerschaft schreibkundiger Hirten* bedacht sein konnte, die zu jener Zeit, da *ägyptische bergbaukundige Colonien* in diesem Berglande hauseten, vielleicht ihre gleichzeitigen Gefährten, Ernährer durch ihre Heerden und Transportleute zur Verbindung mit dem Nilthale waren, wenn sie nicht einer wirklich spätern christlichen Periode angehörten, von der

aber die Geschichte eben so wenig, wie von einer ältern Bevölkerung zu sagen weiß.

Bei dieser in wilde Thäler fortgesetzten Excursion traf man keine Erzgruben an; als man aber zum Brunnen des Wadi Nasb zurückkehrte, erboten sich 2 Araber, zu solchen Grotten zu führen, die aber ziemlich entfernt von hier lägen, nämlich auf dem Wege zwischen Wadi Nasb abwärts, durch ein unteres Thal Bâbâh (über Wadi Homr führt der obere Weg) nach Abu Selimeh zu. Wirklich wurde am 4ten April dieser directe Weg, der zugleich zur Barke im Hafenort Abu Selimeh führte, eingeschlagen (ein arabischer Führer hatte dazu hinabwärts eine halbe Tagereise gebraucht, heraufwärts eine ganze), durch verschiedene, bisher unbekannt gebliebene, mitunter wasser- und palmenreiche Thäler, in denen auch Sinaitische Felsinschriften sich wiederholten, aber nirgends Erzgruben sich zeigten, obwol an einer Stelle noch eine Schlackendecke nach Art der frühern (hinter Dschebbel Ergerich, an den Vorhügeln des Dschebbel e Ramthih) wahrgenommen wurde. Der untere Ausgang aus dem Gebirg zum Meere war es, der durch den Wadi Shellal führte, von dem oben die Rede war. Der genaueren Berichterstattung und Orientirung in diesen Gebieten können wir nur mit gespanntem Interesse entgegen sehen und kehren nun zum weiteren Verfolg der geognostischen Verhältnisse der obern Karawanenstraße, südostwärts vom Brunnen Nasb, nach Russegger's fortgesetzten Beobachtungen zurück, aus dessen zuvorgegebnem Berichte über die Natur der dortigen Sandstein- und Eisensteinbildungen einiger Zweifel nicht ganz zu unterdrücken sein mag, ob das, was hier an so vielen Stellen von Schlackenmassen gesagt ist, auch wirkliche Hüttenschlacken sein mögen, von denen der erfahrene Bergmann keine Spur vorfinden konnte, und nicht etwa eine dieser oft täuschend ähnliche Gebirgsart.

An dem östlichen Thalgehänge des Wadi Nasb[64]) liegt der Sandstein ganz horizontal auf grobkörnigem Syenit, der an seiner westlichen, gegen das Thal zugewendeten Seite von Feldsteinporphyr, welcher sich in senkrechten Massen erhebt, begleitet wird. Die Syenite gehen stellenweise in Diorite (Grünsteine) über. Der Feldsteinporphyr besteht aus einer dunkelgrünen Feldsteinmasse mit großen rothen Feldspathcrystallen; ein sehr schönes

---

[64]) Russegger, Reise, B. III. S. 228.

Gestein, zugleich nebst dem rothen Porphyr, der Haupttypus aller Porphyre, welche den Sinaisandstein durchsetzen (ob. S. 654, 657—658 u. a. O.). Syenit und Porphyr sind hier entschieden gleichzeitige Gebilde. Die Schichten der Sandsteine zeigen da, wo sie den Syeniten aufliegen, weder in Stellung, noch in Richtung oder Structur die mindeste Veränderung; aber der Syenit zeigt in dieser Grenze bedeutende Modificationen. Er ist da besonders reich an rothem Feldspath, zeigt hohen Grad der Verwitterung und ist zum Theil in völlig aufgelöstem Zustande. Die Emporhebungen und Durchbrüche scheinen also hier sehr allmälig und ohne convulsivische Zerrüttungen vor sich gegangen zu sein. Syenit und Porphyr bilden gegenseitig Uebergänge und die eine Felsart tritt als Gangausfüllung in die andere über; eine scharfe Grenze zwischen beiden ist daher schwierig zu bestimmen; die Mächtigkeit des Syenits schätzt Russegger auf 520, die des Porphyrs auf 120 Fuß. Zwischen beiden Thalgehängen, in der Mitte des Thals, erhebt sich ein Hügel, dessen oberer Theil aus horizontalgelagertem, unverändertem Sandstein besteht, der aber nach unten zu in eine quarzige, körnige, fast wie gefrittet anzusehende Masse übergeht. Der Syenit mit dem Porphyr bildet hier offenbar das Ausgehende eines großen mächtigen Ganges, den Russegger von Nord nach Süd über 2 Stunden lang in seinem Streichen verfolgen konnte und ihn an beiden Enden wieder unter dem Sandstein sich verlieren sah — ein Schlüssel zu vielen analogen Erscheinungen. Ein anderer Porphyrgang von etwa 30 Fuß Mächtigkeit, der sehr ausgezeichnet ist, setzt noch in der Nähe von Nasb quer über das ganze Thal weg.

Je weiter von da nach S.O., wohin die große Straße, im Ganzen genommen, fort und fort höher ansteigend ist, gegen das Centralgebirg, da werden auch die Porphyrgänge im Sandstein immer mächtiger, und endlich spricht sich derselbe überall aus der Tiefe hervortauchende Porphyr in ganzen Bergen aus (s. ob. S. 658). Oft bildet er kleine, aber immer wild gestaltete Felspartien, wird streckenweis zu vorherrschender Gebirgsart, und verschwindet auch wieder unter den mächtigen Sandsteinablagerungen, die z. B. das ganze Plateau Debbet Chmeir (ein Name, den Lepsius Raml e Hmaïr schreibt, in S.O. an Debbet el Ramleh anschließend, wo auf Robinson's Karte el Humeit?) formiren.

Diese beiden aneinander grenzenden Plateaus, Debbe und Chmeir, sagt Russegger, haben eine flachgewölbte Kuppenform, sie dachen sich nach allen Seiten ab; offenbar wol mit den nahen in so großer Entwicklung auftretenden Porphyren eine Emporhebung, und die in der Umgebung sich vorfindenden Porphyrberge nichts anderes, als die ausgehenden colossalen aus einer großen Porphyrmasse in den Sandstein eindringenden und denselben durchbrechenden Porphyrganggebilde (s. ob. S. 322 u. a. O.).

Von dieser Hochebene Chmeir eröffnete sich (am 20sten Okt.) [65]) eine prachtvolle Fernsicht, eine wahre Alpenpartie gegen Süden, mit den heißen Farben der Wüste gemalt; den ganzen nördlichen und östlichen Horizont nahm die prallige Mauer des Dschebel Tih ein, wie eine mit dem Lineal zugeschnittne Form, im größten Contrast gegen den nach Süd vorliegenden Serbal mit seinen zerrissenen, phantastisch gruppirten Granitwänden und zahllosen Zacken, Spitzen und Kämmen, welche die Bildungen der kühnsten Phantasie überbieten. Zunächst umgab den Standpunkt ein chaotischer Haufe von Porphyr- und Sandsteinbergen, und das schöne Rundbild zu schließen, zeigte sich im Durchblick gegen N.W. noch ein heller Spiegelstreif des Rothen Meeres. Von hier bestätigte es sich, was schon oben angedeutet wurde, daß die Schichten des den Tih bildenden Kalksteins den Sinaisandstein auf dem Debbet Chmeir wirklich überdecken.

Weiter gegen S.O. bis zum Wadi Chamile und zur Gräberstätte Makbera sah man auf der ganzen Strecke nur Sandstein als stehende Felsart; im jenem Wadi wechselt er mit Bänken von buntem Mergel, bis zu 6 Fuß mächtig, der Kochsalz führt, das in Klüften anschießt. Auf seinen Ablösungsflächen zeigt sich häufig ein Ueberzug von kohlensauern Bleierz. Im S.O. von Wadi Chamile tritt der Porphyr wieder aus dem Sandstein hervor, entwickelt sich mehr und mehr, und verdrängt endlich den letztern so ganz, daß er zur herrschenden Felsart wird. Es ist derselbe Porphyr wie im Wadi Nasb, wo er dem Sandstein noch untergeordnet ist; nur ist der Feldstein dort grün, indeß er hier im Wadi Chamile, wo er die Hauptmasse des Porphyrs bildet, roth gefärbt erscheint. Dieser Porphyr ist hier voll von Diorit- (Grünstein-) Gängen von einiger

---

[465]) Russegger, Reise, Bd. III. S. 28, 229.

Fuß Mächtigkeit, die alle von N. nach S. streichen, und vom Stehenden bis fast zum Horizontalen sich verflächen, theils gegen Ost, theils gegen West fallen.

Vom Wadi Chamile aus[66]) (2074 F. üb. M.) steigt das Terrain sehr bedeutend an. Häufig sieht man auf zahlreichen Porphyrbergen ringsum haubenartige Auflagerungen des Sinaisandsteins (s. ob. S. 259, 260, 264, 267, 323, 324 u. a. O.), der auch die sattelförmigen Vertiefungen auf den Höhen dieser Berge ausfüllt; daher also jene Sandhochebene der Sattelpässe. Die Schichten dieses, allem Anschein nach mit dem Porphyr emporgehobnen Sandsteins haben ihre ursprüngliche horizontale Lagerung meist beibehalten; sie zeigen sich auch ihrer innern Beschaffenheit nach nicht im mindesten verändert. Wenn man das Gebirgsjoch zwischen Wadi Chamile und dem Wadi Barak (2849 F. üb. M.) am Grabplatze Nakbera übersteigt, und in das Thal Barak eintritt, so sieht man den Porphyr von jenem feinkörnigen Granit (s. ob. S. 656—657) begleitet, der bald so an Entwicklung gewinnt, daß er nun diesen Porphyr wieder ganz verdrängt.

Noch einmal wird in der Mitte des Barak-Thales der Porphyr vorherrschend, in ausgezeichnet senkrechter Zerklüftung und Absonderung; er bildet alle Berge der Umgebung noch mit seinen haubenartigen Auflagerungen des Sinaisandsteins; je mehr aber das Terrain im Ganzen ansteigt, je näher man dem Centralstock des Sinai kommt, desto seltner wird diese Erscheinung. Am Ende des Barak-Thales treten wieder Granite hervor, die mit gleich phantastischen Formen und Umrissen (am Wadi Oesh schon 3500 Fuß üb. M.) nun immer gegen den Kern des Ganzen höher und höher (bis zu 4000, 5000 und 6000 F. üb. M.) emporsteigen.

4. Sârbat el Châdem (Plural Sarâbit el Châdem), die ägyptischen Denkmale, im Wadi Nasb: die Schlackenhalden, die Tempelmauern, die Gedenk-Stelen mit den antiken Königsnamen.

Durch ein seltsames Mißverständniß wurde die für ägyptische Vorzeit auf der Sinai-Halbinsel merkwürdigste, und noch bis heute räthselhaft gebliebne Localität der ägyptischen Tempelruine Sârbat el Châdem durch Niebuhr entdeckt: denn

[66]) Russegger, Reise III. S. 230—233.

bis zu seiner Zeit hatte Niemand von ihr Kunde gehabt. Als nämlich Niebuhr[67]) sich in Cairo zu seiner Sinai-Reise vorbereitete, und sich nach den damals so viel Aufsehen erregenden Felsinschriften im Dschebel el Mokatteb (s. ob. S. 751) erkundigte, von denen Europäer ihm keine nähere Auskunft geben konnten, fand sich bald ein Araber vom Beduinenstamme der Leghât, der versicherte, daß er die Gegenden mit den Inschriften wohl kenne, und als Führer zum Dschebel el Mokatteb (d. i. der Berg mit den Inschriften) dienen werde. Als nun Niebuhr sich auf die Wanderschaft begeben, und schon am dritten Tage von Suez die Hammam Faraoun Bäder besucht, und am vierten, den 10ten September 1762, in das Wadi Nasb[68]) vorgerückt war, sollte der nächste Tag zu dem sogenannten Dschebel el Mokatteb führen. Vom letzten Nachtlager im Wadi el Hômr war man an diesem dritten Tage nur etwa 3 deutsche Meilen fortgeschritten, als (18 deutsche Meilen fern von Suez) im Nasb-Thale an der Südseite der großen Karawanenstraße das Lager des Scheikhs der Beni Leghât erreicht ward, und die gastliche Einladung und Beglückwünschung der glücklichen Ankunft in der Wüste hier das Nachtquartier aufzuschlagen nöthigte. Das Zelt, aus mehrern Stäben aufgerichtet, mit schwarz und weiß gestreiftem groben Tuch überzogen, hier nicht Cheime wie anderwärts, sondern Beit, d. i. Haus, bei den Leghât genannt, in dem man übernachtete, bestand aus drei Abtheilungen für Männer, Weiber und Thiere. Erst am folgenden Morgen des vierten Tages, am 11ten September, durch krumme Wege gegen S.O. reitend, wurde der Fuß des Bergs erreicht, welcher der Dschebel el Mokatteb sein sollte. Anderthalb Stunden, sagt Niebuhr, habe er zum Hinaufklimmen gebraucht, oben aber habe er mitten in der Wüste auf einem so hohen, nach dieser Seite so steilen Berge „einen prächtigen ägyptischen Todtenacker" gefunden; wenigstens würde jeder Europäer ihn so nennen, wenn auch in Aegypten keine dieser Art vorzukommen pflegen. Die Beschreibung, welche er nebst zu seinem Grundriß der Ruine[69]) Tab. XLIV. giebt, ist als die erste beachtungswerth, obwol sie durch spätere berichtigt und vervollständigt wird.

Man sah hier eine Menge theils aufrechtstehender, theils um-

[67]) C. Niebuhr, Reise I. S. 223. [68]) Ebend. S. 230.
[69]) Niebuhr, Reise I. S. 235 und Tab. XLIV.

gefallner und zerbrochener Steine von 5 bis 7 Fuß Länge und 1½ bis 2 Fuß Breite, voll ägyptischer Hieroglyphen, die wol nichts Anderes als Leichensteine sein könnten. Von einem Gebäude ist fast nichts mehr übrig als die Mauern; es scheint zum Theil in die Erde gebaut gewesen zu sein: denn inwendig ist es noch viel tiefer als die Erde umher, und liegt voll beschriebner Steine. Das Gemäuer von etwa 40 geometrischen Schritt Länge von West nach Ost, von geringerer Breite (etwa 8 bis 9 Schritt Breite), aber mit einem größern Anbau gegen Ost, hat an diesem breitern Ende eine Kammer, die zwar klein, aber noch heute bedeckt und von einem viereckigen Pfeiler unterstützt ist, darin viele hieroglyphische Schriften rund umher an den Wänden und am Pfeiler sich zeigen; darunter auch Brustbilder im ägyptischen Styl, und architectonische Zierrathen, wie man sie in Oberägypten gefunden. Auch eine kleine viereckige Säule, oben mit 4 Köpfen, zeigte sich. Alle Leichensteine mit Hieroglyphen und Brustbildern sind ein feiner und harter Sandstein.

Obwol der Scheikh dieses Dschebel el Mokatteb durchaus nicht gestatten wollte, daß man ihm durch Abschreiben die Schätze dieses Ortes entwende, so gelang es Niebuhr doch, wenigstens von drei Steinen die Copie der meisten ihrer Hieroglyphen [70]) mit in die Heimath zu nehmen, obwol dies ihm erst auf seinem Rückwege vom Sinai, durch Bestechung eines der Ghafirs, möglich war [71]). Die Betheuerung des Scheikh, daß er nicht unter hundert Species die Erlaubniß zum Abschreiben geben könne, schien nur um des Trinkgeldes willen gegeben zu sein, und um die Prellerei durchzuführen, hatte er nur den Titel eines Scheikh des Dschebel el Mokatteb angenommen, welcher letztere hier eigentlich gar kein Localname war.

Auf vielen der umherliegenden Steine bemerkte Niebuhr außer der Schrift auch Zeichnungen von Ziegen [72]), welche seiner Ansicht nach auf ägyptischen Monumenten seltner vorkommen, als die Figuren vom Stier. Er forderte damals schon seine dereinst nachfolgenden europäischen Reisenden auf, an dieser Localität Nachgrabungen machen zu lassen, was aber bis heute noch nicht geschehen ist. Denn wenn die andern Felsinschriften seiner Ansicht nach nur von vorüberziehenden Pilgern herrühren

---

[70]) s. Tab. XLV und XLVI. [71]) Niebuhr, Reise I. S. 249.
[72]) Ebend. I. u. S. 237.

könnten, so seien dagegen die hier vorhandnen Hieroglyphen-Beweise, daß hier einst die Künste blüheten, daß hier, oder doch wenigstens in der Nähe, eine Stadt gestanden mit reichen Bewohnern, daß hier die Bevölkerung einst weit größer gewesen als gegenwärtig, und, fügte er hinzu, daß auch heut zu Tage dort das Wasser nicht so sparsam vorkomme, als man sich gewöhnlich vorstelle. Er meinte, ein alter Handelsort könne vielleicht hier gelegen haben, vielleicht rühre er auch von ältern Landeseinwohnern, vielleicht selbst von Israeliten her, denen die Bilderschrift nicht verboten gewesen. Von Erzgruben und Schmelzhütten kam ihm noch kein Gedanke in den Sinn. Doch wurde es Niebuhr schon klar, daß diese Localität nicht jener vom Franciskaner in Cairo besuchten des wahren Dschebel el Mokatteb entsprechen könne, da ein ganzer Monat daselbst zum Copiren aller Inschriften nöthig sei (s. ob. S. 751), hingegen Niebuhr hier in [illegible] Tage seine Abschriften beendigt hatte; und auf der Rückreise zum Kloster, wo er über die Situation des berühmteren Wadi el Mokatteb und Wadi Feiran Aufschluß erhalten, bestätigte es sich immer mehr und mehr, daß er irre geführt sei durch seine [illegible]schen Führer; aber er war zufrieden damit, und mit Recht, [illegible] ihm diese neue Entdeckung noch merkwürdiger zu sein schien. [illegible] ihm auf diese Weise noch hinreichende Zeit übrig geblieben, [illegible] er von da mit seinem Gefährten von Haven die Reise auf der großen Karawanenstraße zum Sinai fort.

Es ist auffallend, daß Burckhardt bei seinem Durchzuge durch Wadi Nasb auf der obern großen Karawanenstraße am 28sten und 29sten April 1816, wo er so dicht an diesen Monumenten vorüber[73]) kam, leider ihrer nicht mit einem Worte erwähnt hat; nur sein großer Eifer, damals recht schnell den Golf von Akaba zu erreichen (s. ob. S. 245), scheint dies erklären zu können, und wir bedauern, dadurch vom Meister in topographischen Beschreibungen keine Characteristik über ihre Localität erhalten zu haben. E. Rüppell's Nachricht, der ihm unmittelbar folgte, kann uns nicht dafür entschädigen, da er mehr seine Aufmerksamkeit auf die Kupfergruben und Schlackenhügel als auf die Alterthümer und Inschriften richtete. Ihm verdanken wir jedoch die erste richtige Benennung der Localität[74]), zu der er von

[73]) Burckhardt, Trav. p. 479—480 und 492. [74]) E. Rüppell, Schreiben an v. Hammer, Livorno 1817, in den Fundgruben des

..W. Seite her aus dem Wadi Nasb gelangte, und bemerkte, .. die Beduinen sie keineswegs el Mokatteb nännten, sondern Sarbat el Chadem, ein Name, den vielleicht auch schon der Franzose Boutin (1811) [75]) vorher gekannt haben mochte, wel.. aber nach seinem Besuche an demselben Orte auf seiner Rück.. nach Syrien ermordet worden war. Nach einem mühevollen ..denlangen Bergansteigen in beschwerlicher Tobelschlucht erreichte Rüppell den schmalen Rücken des Bergs mit dem genannten ..uhrschen ägyptischen Todtenacker. Sarbat el Cha.. nannte man ihm den Platz von etwa 160 Fuß Länge und .. Fuß Breite, der auf allen Seiten von Steinhaufen einge..ssen ist, deren Trümmer einst den Gebäuden in Parallelo..mform angehörten, die sie jetzt umgeben. Den Eingang zu .. vermuthete Rüppell von der Südseite her, wo vier kleine ..chen mit viereckigen Capitälen (wol Niebuhrs kleine viereckige ..), jedes einen Isiskopf mit Kuhohren vorstellend, stehen ..ben. Die Basis der Säulen ist ein längliches Rechteck, was .. als seltne Form in der ägyptischen Architectur auffiel. Die ..fte von Säulen, die nur 3 Fuß über dem Schuttboden her..gen, sind mit Hieroglyphen überdeckt. Nördlich dieser Säu.. befinden sich die Reste der mehr als 50 Fuß langen Mauern, .. aber nur wenig über dem Schuttboden hervorragen. Gegen .. sind die Ruinen eines kleinen Tempels, zu dessen Eingang .. beiden Seiten (analog wie bei ägyptischen Resten) kleine pyra..lische Propyläen sich hinziehen; aber seine Cella und alle ..le desselben sind zerstört; nur die Höhlungen, darin die Thür.. .. liefen, waren noch sichtbar, und im Innern liegen 2 Säu.. ..mit viereckigen Capitälen auf der Erde, gleich den an dessen ..eite vorher beschriebenen.

An der Ostseite des Platzes sind 3 Catacomben in Fels ge.., eine mit Hieroglyphen verziert; ein Zimmer mit flacher .. ist von einem Pfeiler gestützt (wie bei Niebuhr). In jeder Catacomben sind einige Gruben zur Einlegung von Mumien ..hauen. Auf dem Boden fand Rüppell mehrere kleine ver..melte Statuen, aus Sandstein gehauen, wie eine kniende Figur .. andere neben ihr sitzende, eine Isis, die den Orus säugt, u. a.

Orients Th. V. S. 430—432 und Tabul. I.; vergl. dessen Reisen in Nubien u. s. w. 1829. S. 267—269; dessen Reisen in Abyssi..nien, 1838. Th. I. S. 204 u. f. [75]) Burckhardt, Trav. p. 573; bei Gesen. II. Not. S. 916—917.

Innerhalb der Ummauerung und im Tempel selbst lagen jene vielen Grabsteine, 7 bis 9 Fuß lang, mit einem länglichen Rechteck zur Basis, 2 Fuß bei 15 Zoll weit, nach oben mit gewölbtem Ende, das auf den schmalen Seitenflächen aufsitzt. Alle 4 Seiten dieser Steine sind mit Hieroglyphen bedeckt; gewöhnlich auf der einen das geflügelte Ei mit 2 Schlangen; darunter mehrere Priester, die dem Osiris und der Isis opfern. Eine Colonie, welche einst die hiesigen Kupfergruben baute, hielt Rüppell am wahrscheinlichsten für die Gründer dieser Stadt; der Verwitterung der Oberflächen an den Sculpturen gemäß zu urtheilen, gab er ihnen ein sehr hohes Alter und meinte, daß es vielleicht eine Colonie Aegypter gewesen, die nach der Perser Eroberung, sich dem Joch des Despoten zu entziehen, das Nilthal verlassen und hieher in diese Einsamkeit ausgewandert sein möchten.

Durch L. de Laborde's flüchtigen Aufenthalt [76]) bei seiner großen Peträischen Reise am Sarbut el Chadem erhielten wir die erste topographische Skizze seiner Lage zu den nächsten Umgebungen und einige pittoreske Abrisse der Trümmer und ihrer Stelen.

Nach 2 langen Stunden Wegs aus dem Wadi Nasb, durch viele beschwerliche Thalwindungen, trat er in das längliche Wadi ein, sagt de Laborde, welches jenen Namen führte. Links (also von der Nordseite?) zur Seite sind die Berge durch mehrere Schluchten von einander getrennt und minder hoch, als zur rechten, d. i. der Südseite, wo sie wie steile Mauern aufsteigen, an einer Stelle mit Felsblöcken und einem Gießbachabsturz (cascade), unter dem einige Tamarisken und Acacien den Anblick der sonst nackten Wildniß etwas mildern. Ein rauher Fußpfad führt nicht ohne Gefahr zu der steilen Südwand hinauf, wo die Grabstätten, die wie Phantome aus der Mitte dieser Einöden sich mit ihren räthselhaften hieroglyphischen Inscriptionen aus grauer Vorzeit erheben. Ihre künstliche Bearbeitung, ihre Politur, ihre Sculptur, so vollendet wie andere ägyptische Denkmale, ihre mannichfachen Charactere setzen an dieser Stelle doppelt in Verwunderung. Ein Strich von 75 Schritt in die Länge und 35 in die Breite ist mit ihren noch aufrecht stehenden oder schon längst umgeworfenen Stelen bedeckt, unter denen noch an 14 gut erhaltne mit Hieroglyphen

---

[76]) Voy. de l'Arabie Pétrée p. 42—44; Tombeaux de Sarbout el Cadem.

bis auf die Nordseiten, die auch durch die Verwitterung verwischt sind. Sie haben 5 bis 8 Fuß Höhe, 18 bis 22 Zoll Breite, 14 bis 16 Zoll Dicke. Auch die Mauer und die Umgebungen eines einstigen kleinen Tempelhauses mit Sepulcralstellen und Resten ägyptischer Statuen, Capitäle, Säulenstücke, die oben erwähnt worden, haben sich erhalten. Räthselhaft, wie und wann diese hieher kamen? ob in Folge des dortigen Bergbaues und einer ägyptischen Colonisation, ob vor oder nach dem Durchzuge des Volkes Israel? ob Grabstätten, wie sonst keine in Aegypten sich vorfinden, oder bloße Denksteine von Königen oder Männern anderer Art? Alles schwierig zu lösende Probleme, da sich die Daten selbst zu widersprechen scheinen: denn wenn schon in den Mosaischen Berichten des Durchzuges Israel kein Wort von solchen Aegyptern weder hier, noch ganz nahe an, vielleicht selbst auf ihrem Wege des Durchmarsches zu Maghara (s. ob. S. 749, wo gleiche hieroglyphische Inschriften) die Rede ist, und man ihre Errichtung für aus jüngerer Zeit halten könnte, so widerspricht diesem wieder die Entzifferung der Hieroglyphen, deren Königsnamen in die ältesten Dynastien Aegyptens zurückgehen. — Doch wir haben zuvor noch genauere Beschreibungen zu verfolgen, ehe wir zu den Wahrscheinlichkeiten einer oder der andern Vorstellung über sie eingehen dürfen. Noch giebt de Laborde die Nachricht, daß man häufig um die Ruinen von Sarbut el Chadem Türkise finde, die durch Regen herbeigeschwemmt würden; sein Führer fand 5 ziemlich große, auf welche die Araber gar keinen Werth legten, während die Alten sie für officinell hielten. Man könne hier leicht bedeutende Sammlungen von Türkisen anlegen, sagt Laborde, und v. Schubert bedauert es, daß er das Vorkommen dieser schönen Kallaite nicht näher untersuchen konnte[77]). (Ueber die Türkisgruben zu Nishapur in Persien s. Erdk. Th. VIII. 1838. S. 325—330.)

E. Robinson drang am 21. März 1838 über die Sandhöhe Debbet er Ramleh der Araber, die ostwärts, so weit das Auge reicht, sich ausdehnt, bis zu der Stelle des großen Karawanenwegs im Wadi Nasb vor, wo man diese in südlicher Richtung zur Seite verläßt, um nach beschwerlichem Pfade und Steilaufsteigen durch Felsschluchten nach einer kleinen Stunde Wegs den Bergrücken des Tafellandes der Sandsteinformation zu erreichen, der heutzutage unter dem Namen Sarbat el Chadem

[77]) v. Schubert, Reise in das Morgenland. Th. II. S. 281.

oder Surâbit el Khâdim nach Robinsons Schreibart[78]) (el ist der Plural) allgemeiner als zu Niebuhrs Zeit bekannt ist. Robinson characterisirt die dortige Localität sehr anschaulich mit den analogen Bildungen der sogenannten sächsischen Schweiz an der Elbe, deren isolirte Sandsteinplateaus, wie dieses, nach allen Seiten hin von steilen und tiefen Gründen durchschnitten sich zeigen, indeß hier die noch höhern Spitzen in phantastischen Formen umherlagen. Auf dem westlich vorspringenden Bergrücken dieses Plateaus, mit tiefen Abgründen zu beiden Seiten, liegen die ägyptischen Denkmale. Sie befinden sich innerhalb einer kleinen, durch Steinhaufen bezeichneten Einfassung von 160 Fuß Länge von W. n. O. und 70 F. Breite, welche vielleicht nur die Ueberbleibsel früher zerfallner Mauern und Bauwerke sein mögen. Innerhalb derselben zählte Robinson an 15 noch aufrecht stehende und einige umgefallene Steine, wie Grabsteine aussehend, alle mit Hieroglyphen bedeckt. Auch die Reste eines kleinen Tempels, so wie die Säulchen mit dem Isiscapital fand er noch vor in der quadratischen Felskammer gegen Ost, den Plafond von jenem vieleckigen Pfeiler getragen, den man als Fels zur Stütze hatte stehen lassen. Auf jeder Seite war eine kleine Nische und alle Wände mit Hieroglyphen bedeckt. Die ganze Einhegung war voll Säulen und zusammengestürzter Quadertrümmer. Auch außerhalb der Umhegung sah man noch mehrere Stelen in verschiednen Richtungen mit Trümmerhaufen, vielleicht erst Zerstörungen der Araber aus jüngerer Zeit. Die Stelen maß Robinson 7 bis 10 Fuß lang und bis 2 Fuß breit. Sie waren an einer Seite meist abgerundet und zeigten gewöhnlich die geflügelte Kugel mit 2 Schlangen und eine oder mehrere opfernde Priestergestalten, indeß die andern Seiten mit Hieroglyphen in Cartouchen, also mit Königsnamen, bedeckt waren, deren manche sehr gut erhalten, andre wieder sehr zerstört erschienen. Durch Major Felix, der früher mit Lord Prudhoe diese Monumente besucht und Copien davon genommen hatte, die Wilkinson zu sehen bekam, glaubte dieser den Namen Osiriten I. lesen zu können, den er für den Beschützer Ibsends in Aegypten hielt. Daß diese Monumente in naher Beziehung zu dem Erzbetriebe und einer ägyptischen Bergbau-Colonie ständen, schien nahe zu liegen, obwol Robinson keine Spuren von Erzgruben bemerken konnte; und den Aussagen der Araber,

[478]) E. Robinson, Pal. I. S. 125—131.

uß in West des Wadi Suhau, eines Nebenthales des Wadi Naṣb, sich der Stein finde, aus dem man el Kuhul (wol Spießglanz) zum Verkauf bereite, vielleicht nicht einmal zu trauen war. Für ägyptische Gräber sie zu halten, schien schwierig, weil dergleichen Stelen als Grabsteine auf ägyptischem Boden wenigstens nicht bekannt sind, und wenn auch arabische Grabstätten heutzutage in diesem Lande überall auf ähnlichen Berghöhen vorkommen, so sind doch eben hier unter den Steinen noch keine Spuren von wirklichen Gräbern vorgefunden worden. Das Vorkommen dieser Denkmale in so weiter, schauerlicher Einöde und Einsamkeit, in der auch heute noch Steinböcke (Beden) ihr Asyl finden, schien in jeder Hinsicht räthselhaft. Lord Prudhoe glaubte in jenen Stellen im 2. Buch Mose 3, 18 und 5, 3, wo von der Opferfeier in der Wüste drei Tagereisen fern von Aegypten die Rede ist (die wir oben auf den Serbal bezogen, s. ob. S. 735), den Schlüssel zu einem heiligen Wallfahrtsorte altägyptischer Könige zu dieser Stätte gefunden zu haben, weshalb jeder derselben bei seiner Thronbesteigung hier seine Weihe habe suchen müssen und demgemäß seine Namen und Opfer auf Stelen in diesem Wüstentempel zurücklassen, wobei also an keine Grabstätten zu denken sei, und auch die Gründung nichts mit den Bergwerken zu thun habe, das seltsame isolirte Vorkommen der Stelen aber sich erkläre. Aber einmal, so ist Sarbut el Chadem nicht in drei Tagereisen von Aegypten aus zu erreichen, da die Gebirgswege der obern Straße schon viel größere Schwierigkeit als das Wadi Feiran am Serbal darbieten, und wenigstens 5 Tage dazu gehören; dann, so ist ferner auch nicht daran zu denken, daß Israel die Absicht gehabt haben könne, einem ägyptischen Götzen zu opfern, was wol bei einem der semitischen Obergötter, wie bei einem Baal auf Serbâl, der nach Credner so viel als Fels des Baal (von Sir oder Ser, einerlei mit Zor oder Tyrus, d. i. Klippe, Fels), eher denkbar erscheint. Und durch eine solche Hypothese von uralten Wallfahrtsorten würde nicht einmal das Räthsel ganz gleichartiger Denkmale und derselben Königsnamen im Thale des Wadi Maghara erklärt sein und also leer ausgehen, die noch eher als jene zu erreichen waren.

Letronne[79]) fand es wahrscheinlicher, daß die Bergwerke

[79]) Letronne, Rec. im Journal des Savans. 1835, Août p. 472; Wilkinson, Notes on the Eastern Desert of Upper Egypt, im Journ. of the Roy. G. Soc. of London. 1832. T. II. p. 51—53 u. a.

und die damit angesiedelte Colonisation die Veranlassung zur Errichtung des Tempels auch hier gegeben habe, wie sich Aehnliches in andern analogen Fällen bei ägyptischen Anlagen, z. B. in den Smaragdbergen bei Berenice, zeige, oder, nach J. Wilkinsons Beobachtungen, auch in den Porphyrbergen der arabischen Kette in Oberägypten, die auch durch Lepsius[80]) bestätigt worden, wo an allen Stellen dauernder Exploitation im Centrum einer Population auch jedesmal Tempel und Gräber zu Stande kamen. Zwar geht Letronne freilich nicht auf die Erklärung ein, wie die Stelen ägyptischer Könige dahin gekommen sein mögen; doch bemerkt er, daß unter den in Laborde's Zeichnungen mitgebrachten Cartouchen sich die Königsnamen Osortasen I. und II. der 16ten Dynastie befänden, woraus sich ergebe, daß diese Colonie schon in das 22ste Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung zurückgehe.

Schon durch dieses Factum, das durch Lepsius genauere Forschungen sich noch näher bestätigen wird, ist wol L. de Laborde's auch noch im spätern Commentar wiederholt[81]) zu stützen versuchte Annahme, diese Denkmale seien aus späterer nachmosaischer Zeit, vollkommen erschüttert. Keine Spur, sagt er wiederholt, finde sich in den mosaischen Büchern von ägyptischen Colonien und Denkmalen auf der Halbinsel des Sinai; Mose schweige gänzlich davon, und doch lagen an zwei Localitäten, durch welche oder in deren Nähe der Zug Israels hindurchgehen mußte, solche Monumente am Wege, die zu Maghara (s. ob. S. 749) und die zu Sarbut el Chadem. Wären jene hieroglyphischen Königsnamen und ihre Tempel schon damals vorhanden gewesen, so würde, meint er, Israel sie zerstört und über sie Triumphe gefeiert haben, wie über Amalek, und die Magazine jener Ansiedelungen würden erwünschte Beute geliefert haben. Amaleks Söhne aber mit Aegyptern zu identificiren, sei, weil sie dann im Wadi Feiran gewohnt haben müßten, was den heiligsten Sinai-Traditionen widerspreche, undenkbar. Also ist der Schluß des negativen Beweises, daß die Bergwerke, Tempel und Stelen erst nach Mose zu Stande gekommen, die Arbeiter aber, welche durch Errichtung von Stelen die Könige als Begründer und Protectoren ihrer Colonie verehrten, hätten aus Pietät, um die chronologische

[80]) R. Lepsius, Reise von Theben nach der Halbinsel des Sinai, vom 4. März bis 14. April 1845. Berl. 1845. S. 3. [81]) L. de Laborde, Commentaire géographique sur l'Exode et les Nombres. Paris 1841. Fol. p. 131, u. Append. p. 9, 17 etc.

Reihe ihrer Regenten nicht unvollständig zu lassen, auch den älteren Vorfahren derselben Dynastie solche Denkstelen nachträglich noch gesetzt. Ob durch solche willkührliche Erklärung viel gewonnen ist für die ungerechte Invective, die sich hier wiederholt, um Robinsons entschiedene Verdienste um die biblische Geographie herabzuwürdigen, ihm suffisance und beschränkten Sinn vorwerfend, überlassen wir Andern zur Beurtheilung, und bemerken nur, daß jenes Stillschweigen Mosis, wie Laborde richtig bemerkt, gewiß merkwürdig genug ist, daß ja aber keineswegs Alles erzählt werden sollte in den Büchern Mose, was sich auf der Wanderung zutrug (s. ob. S. 679); ja daß der Zug des Volkes Israel keineswegs unumgänglich genöthigt war, auf der obern Karawanenstraße am Sarbut el Chadem vorüberzuziehen, das offenbar weit aus dem Wege jenseit der Bergkette liegen blieb, und selbst auch bei Maghara nicht nothwendig der Weg durch die vielen Bergthäler und Bergpässe, an dem Bergwerk mit den Hieroglyphentafeln vorüber, zu nehmen war, wenn das Volk Israel außerhalb der Bergketten den Küstenweg, die Tor-Straße, nahm, durch die Wüste Sin bis zur Mündung des Feiran-Flusses am Meere (s. ob. S. 737), von wo es dann über Daphka und Alus durch die Bergthäler in Raphidim sehr wohl und auf das bequemste sogar eindringen konnte (2. B. Mos. 16, 1 und 4. B. Mos. 33, 10—13). Durch R. Lepsius jüngsten Besuch am Sarbat el Châdem[82]) erfahren wir, daß jene ägyptischen Inscriptionen nur Gedächtniß-Stelen dortiger Kupfer-Bergwerke sind, deren mehrere, als man früher dafür hielt, in verschiedenen Thalwindungen sich vorfinden, da Kupfererz und Eisenerze in großer Menge in gewissen Lagen der Sandsteinfelsen längs dem Grenzsaum der Urgebirge weit verbreitet sind, wie dies aus Rüppells, Russeggers und seinen eigenen fortgesetzten Untersuchungen offenbar hervorgeht. Diese ganze Gegend wird auf den Stelen hieroglyphisch Mafkat, d. h. Kupferland, genannt und stand unter dem besondern Schutz der Göttin Hathor, welche „Herrin von Mafkat" heißt. Ihr war der Tempel zu Sárbat el Châdem geweiht, dessen ältester Theil aus einer kleinen Felsencapelle mit dem Pfeiler in der Mitte besteht, unter der letzten Dynastie des alten Reiches von Amenemha-Möris angelegt. Doch steht in einiger Entfernung noch eine ältere Stele vom zweiten König

[82]) R. Lepsius, Reise u. s. w. 1845. S. 9—11.

derselben 12ten Dynastie. Dieser höchst merkwürdige Tempel, sagt Lepsius, steht auf einem hohen Sandsteinrücken, der in ein breites sandiges Thal abfällt, und war nur von West her, wo sich die Urgebirge anschließen, nicht aber aus dem Thale herauf zugänglich. Er ist von hohen, oft an allen vier Seiten obeliskenartig beschriebenen Stelen ganz angefüllt, ja so sehr überfüllt, als wären die Mauern des Tempels nur da, sie einzuschließen. Doch sind viele Stelen auch außerhalb des Tempels auf dem nächsten Hügel aufgerichtet. Die merkwürdige Stelensammlung, sagt Lepsius, scheine bei allen Reisenden die Aufmerksamkeit von allem Andern so ganz auf sich gezogen zu haben, daß sie nicht einmal die gewaltigen Schlackenberge bemerkten, zwischen welchen der Tempel selbst liege. Die nordöstlichen Hügel, 250 Schritt lang und 100 breit, sind ganz mit einer massiven, 6 bis 8 Fuß dicken Kruste von Eisenschlacken bedeckt und rundum mit größeren oder kleineren Schlackenblöcken umgeben, so daß sie sich eigenthümlich durch ihre kohlschwarze Brandfarbe von den umliegenden hellbraunen Sandhügeln herausheben. Das Erz ward demnach erst aus den hintern Bergen auf diese luftigen Höhen gebracht, auf denen man vielleicht hauptsächlich den stehenden Nordostwind, der hier sehr lästig fällt, für die Schmelzöfen benutzt zu haben scheine. Die Stelen sind ganz ähnlichen Inhalts, wie die an der Kosseir (Kesê'r) Straße und in den anderen ägyptischen Steinbrüchen; nur die Form in freistehenden Stelen ist hier neu, aber durch den Ort bedingt, welcher keine Felsenwände, wie die Minen selbst, darbot. Ein alter Weg führte zu den hiesigen Brüchen, die Lepsius aber, durch Wassermangel gedrängt, nicht aufsuchen konnte. Wir hatten, sagt derselbe Reisende, deren schon im Wadi Machara gesehen (s. ob. S. 749), wo wir eine ansehnliche Reihe von Felsinschriften unmittelbar neben den ausgebreiteten Höhlen fanden, welche noch höher als die von Sarbût el Chadem zurückgehen, ja zum Theil die ältesten Königsdarstellungen enthalten, die es überhaupt, ganz Aegypten und die Pyramiden von Gizeh nicht ausgenommen, giebt, da hier die Könige Chufu, Numchufu und andere in Person abgebildet und mit ihren Namen belegt sind, welche Göttern opfernd oder Feinde köpfend dargestellt erscheinen, während in Gizeh nur Prinzen oder Privatpersonen ihrer Zeit bezeichnet wurden (s. ob. S. 755).

Ehe wir die urkundlichen Belege und Beweise dieser merk-

würdigen Thatsachen aus der vollständig ausgearbeiteten Mitthei-
lung ihres Entdeckers erhalten werden, ist es gestattet, aus dessen
gütigst mitgetheiltem Tagebuche noch Einiges nachträglich hinzu-
fügen, um jedem beobachtenden und von neuem an Ort und
Stelle forschenden Reisenden den Weg zu vollständiger Entdeckung
der Verhältnisse jener so schwierig zu durchwandernden Locali-
täten immer mehr und mehr anzubahnen; denn an Erschöpfung
derselben möchte auf einem so merkwürdigen historischen, aber seit
Jahrtausenden für Forschung so ganz vergessen gebliebenen Boden
so bald nicht zu denken sein, wenn wir auch nur auf das hin-
weisen, was seit Niebuhr's Zeit, seit einem Dreiviertel-
Jahrhundert, auf demselben für unsere Wissenschaft gewonnen
werden konnte, und was wir hier zum dereinstigen Zinsen-Ertrag
als gesammeltes Capital aus der ganzen Vergangenheit für künf-
tigen Gebrauch zum erstenmale vollständig, wenn auch lückenvoll,
zusammenzustellen versucht haben.

Der Name Sárbat el Châdem[83]), oder Sarâbit el
Châdem im Plural, war bisher seiner Entstehung nach unbe-
kannt, scheint aber eben so, wie der Name des Wadi Nasb,
von den Inschriften nach Reinaud (s. ob. S. 775) benannt,
arabischen Ursprungs zu sein, während Mafkat, das Kupfer-
land, als ägyptischer Name documentarisch belegt ist. Sarbat
oder Sarbut hörte Lepsius selbst von Beduinen der Halbinsel
als Bezeichnung von Hügel oder „Berggipfel" gebrauchen,
und auch Burckhardt hörte einen thurmhohen Berg[84]) Sarbut
el Dschemel (der Buckel des Kameels) nennen; Châdem
d. i. der Ring, sollte nach Lepsius vielleicht den Discus be-
zeichnen, der über den Stelen angebracht ist, die vielleicht selbst
als Sarâbit, als kleinere Buckel, benannt wurden. Es konnte
aber der Name den „Hügel der Ringe" bezeichnen. Eine
andere, nur theilweis hiemit stimmende Erklärung verdanken wir
der gütigen Mittheilung des Dr. Abeken, der unmittelbar nach
seinem Freunde Lepsius jene Denkmale besuchte und überhaupt
auf das Studium der dort einheimischen Sprache viele Aufmerk-
samkeit verwendet hat. Nach ihm ist es entschieden, was bisher
zweifelhaft war, daß Sarbut (das u unklar ausgesprochen zwi-
schen u und a schwebend) so viel als einen einzeln stehenden

---

[83]) Lepsius, Mscr. 1845. [84]) Burckhardt, Trav. p. 476; bei Gesenius II. S. 782.

Höcker oder Knobben, sei es auf einem Berge, auf dem Kameelrücken oder sonst an Felsecken, bezeichne, also auch hier die Bezeichnung der Stelen abgeben konnte (Sarâbit im Plur.), wie dies auch aus dem Munde der Araber wahrgenommen wurde. Auf Befragen nach dem zweiten Worte erzählten sie die Geschichte von einem oder mehrern Dienern (Chădăm heißt der Diener), die man hier gebraucht oder geopfert habe, um ein „Thor des Goldes" zu eröffnen, d. h. lange verborgene Schätze herauszuholen. Ob dies ein bloßes Mährchen oder eine traditionelle Erinnerung an alte Bergwerke war, oder erst eine moderne, ihnen durch nachfragende Reisende mitgetheilte Ansicht, war schwer zu ermitteln; des Denkmals Name wäre hienach ein anderer, nämlich „die Höcker oder Knobben des Dieners". Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Zugang von Naml e Hmaïr (Chmeir) und dem Wadi Suwk, d. i. von der Südostseite, auf von Lepsius, bis dahin von keinem der frühern Reisenden, betretnem Wege zu diesem Ruinenorte nicht wenig zu einer neuen und frischen Ansicht desselben beitrug, da alle Andern von der Nordwestseite aus dem Wadi Nasb zu ihm hinaufgestiegen waren. So wenigstens denken wir, so wie durch längeres Verweilen am Orte, denn Lepsius schlug hier sein Zelt auf, daß in der Gesammtumgebung Vieles auffallen mußte, was von frühern, immer nur flüchtig vorüber Eilenden auffallender Weise gänzlich unbeachtet geblieben war, oder worauf sie doch gar kein Gewicht gelegt hatten.

Gleich bei dem ersten Ersteigen der wunderbaren Localität auf einem isolirten Felsplateau, das sich lang und schmal nach dem großen Thal e Naml vorzieht, rund um aber sehr schwer und steil zu ersteigen ist, außer von der Gebirgsseite her, von wo der alte Weg im großen Bogen heraufgeführt zu haben scheint, auf welchem die rohen Umfassungsmauern mit den Stelen überfüllt und mit den Resten eines kleinen, unregelmäßigen Göttertempels liegen, waren das Bezeichnendste für den Ort und seine eigentliche Bestimmung die großen Schlackenhügel, die sich östlich und westlich neben dem Tempel finden. Die größten derselben liegen auf dem nach dem Thale zulaufenden schmalen Bergrücken; alle sind mit einer massiven Kruste von Schlacken bedeckt, von 4 bis 5 Fuß Dicke, und außerdem, bis zum Fuße von 10 bis 15 Fuß Tiefe, sind sie noch mit den einzelnen Brocken derselben überschüttet. Ihre Rabenschwärze, schon aus der Ferne gesehen, ließ hier einen Hauptschmelzort für die umliegenden Erzgruben vermuthen,

davon zuvor nur einzelne Spuren bekannt geworden, die sich aber bei genauern Nachforschungen höchst wahrscheinlich noch genauer ermitteln ließen.

Seltsam allerdings, gerade diese Höhe zum Schmelzorte gewählt zu haben, die keineswegs durch Holzwuchs besonders begünstigt gewesen zu sein scheint, und nach welcher der Transport der Erze immer sehr beschwerlich gewesen sein muß. Ob aber hierzu ein das Schmelzen fördernder Windzug trieb? oder die Sicherheit der Lage gegen Ueberfälle von außen? bis jetzt möchte alles dies noch zureichender Untersuchung entbehren. Auf einem Bergrücken nach dem Gebirge zu, d. i. gegen Süd, zeigen sich mehrere Steinhaufen, die früher Arbeiterhütten gewesen zu sein scheinen und Niebuhr's Ausdruck, daß hier einst eine ägyptische Stadt gestanden, rechtfertigen dürften; wenigstens eine ansehnliche Arbeiter-Colonie, für welche dann nach ihrer Ansiedlung der Tempel unter dem Schutz ihrer Göttin Hathor, der Herrin von Mafkat oder des Kupferlandes, errichtet sein mag. Nach den ältesten Gedächtnißstelen, die, wie in andern Erz-Minen und Steinbrüchen der Aegypter, von Beamten, nicht selten als Ober-Baudirectoren, fürstlichen Personen und Prinzen von vielen Ahnen[85]) gesetzt waren, zu urtheilen, mußte der Grubenbau bis zur 12ten Dynastie zurückgehen; das Tempelchen wurde erst unter Tutmes III. angelegt und Einiges unter der 19ten Dynastie hinzugefügt. Die frühern Beschreibungen und Zahlenangaben der Stelen und Dimensionen der Mauerlinien sind ungenau; sie werden durch einen durch Lepsius aufgenommenen Grundriß vielfache Berichtigung erhalten, nach dem die Schlackenberge im Norden des Tempelraums eine Ausdehnung von 256 Schritt einnehmen, die an der Südseite von 108 Schritt, und innerhalb der Tempelmauern noch an 10 durch Grundmauern unterschiedne Kammern wahrzunehmen sind. Nachgrabungen, wie sie schon Niebuhr verlangte, möchten hier wol noch andre erwünschte Thatsachen zu Tage fördern.

Der Inhalt der Stelen entspricht ganz demjenigen andrer von Lepsius in ägyptischen Arbeiter-Colonien entdeckten Gedenk-Stelen, nur ihre freistehende Form (weshalb man sie gleich anfangs für Grabsteine hielt) fiel hier auf, weil sie in Aegyptens Erzbrüchen nicht so, sondern nur an Felswänden selbst eingehauen

---

[485]) Lepsius, Reise a. a. O. S. 3.

vorkommen. Hier ward die freistehende Form durch den Mangel passender Felswände bedingt; und wo diese sich finden, da ist zu erwarten, daß auch die Stelen an den Felswänden vorkommen werden; wirklich hat Crompton neuerlich nach Wilkinsons Bericht nur drei Viertelstunden von Sárbat el Chádem in den Erzbrüchen dergleichen schon gefunden, und diejenigen zu Wadi Maghara, die wir schon früher, nach Rüppells, Laborde's und Lepsius Beobachtungen, als auf Felswänden befindlich, nachgewiesen haben, bestätigen dies. Machara wird übrigens, nach Lepsius, wol die richtigere Schreibart sein, da nach ihm die Göttin Hathor auch Machara hieß und an beiden Localitäten in den Hieroglyphenschriften den Titel einer Herrin der Kupferwerke oder des Kupferlandes (Mafkat) führt. Wadi Machara wäre demnächst kein arabischer Name, sondern noch ein altägyptischer, eine merkwürdige, 3000 Jahre alte Erinnerung aus der Vorzeit.

Auf den Stelen zu Sárbut el Chádem, deren Form vorzugsweise die des sogenannten Obelisken von Crocodilopolis ist, d. h. schmal und sehr hoch, oben abgerundet, auf einer Basis, von allen Seiten beschrieben, scheint der älteste der dort bezeichneten Könige Snefren (?) zu sein, der zweimal anbetend, also lebend, und einmal als verstorben dargestellt ist; er scheint nicht lange vor der 12ten Dynastie geherrscht zu haben: denn an der Spitze von dieser kommt hier Sesortesen I. vor, der Vorgänger des großen Sesostris, dem auch die allerentfernteste Stele auf der höchsten Spitze des Tempelplateaus angehört. Die Felsengrotte ist, wie schon oben gesagt, von Amenemha-Möris (III.) und die Vorhalle dagegen von seinem Nachfolger Amenemha IV., mit denen die 12te Dynastie des alten Reiches schließt. Aus der Periode der Hyksos sind hier, wie zu erwarten war, keine Denkmale; aber ihnen folgen wieder spätere Sculpturen von Amenophis I., Tutmes III., Tutmes IV., Amenophis IV., Menephta, unter dem das Volk Israel aus Aegypten zog, und andere, deren nähere Erforschung wir demnächst zu erwarten haben. Wir schließen mit der Bemerkung, daß die Sculpturen von Amenophis I. wieder verbaut gewesen zu sein scheinen, da man sein Namensschild auf der einen Seite eines Steinblocks fand, auf dessen anderer Seite das Schild eines jüngern Königsnamens eingegraben war.

Siebentes Kapitel.

Die Sinai-Halbinsel außerhalb des centralen Gebirgssystems in ihren nordwärts führenden Straßenzügen zur Landenge Suez, wie nach Palästina und zum Todten Meer.

§. 12.

Nach der speciellen Untersuchung der eigentlichen Sinai-Halbinsel im engern Sinne, zwischen den Golfen von Suez und Aila sich als wunderbares isolirtes Gebirgsland erhebend, bleibt uns nun ihr nördlich anliegendes wüstes Plateauland, der mehr continentale Theil des Peträischen Arabiens, nämlich die weite Verbindungsstrecke zwischen Suez und Palästina zu durchwandern übrig, welche sich im N.W. zur Gaza-Küstenstraße hin bis zum Mittelländischen Meere der ägyptisch-philistäisch-judäischen Küste zieht, und gegen N.O. vom Aila-Golf bis zum Südende des Todten Meeres erstreckt, zwischen beiden aber uns schon aus den Itinerarien der Römerzeiten zur Südgrenze Judaea's und bis Hebron hin aus Obigem nicht ganz unbekannt (s. ob. S. 83—146) geblieben ist. Hier kommt es nur darauf an, da wir an dieses ganze Gebiet unter dem traditionellen Namen der Wüste Et Tih Beni Israel (von Istakhri an bis auf Jakuti, denn die heutigen Beduinen, wie schon Seetzen[86]) dies erforschte, haben keine Erinnerung mehr an solchen Namen, s. ob. S. 682) aus alter Zeit so oft im Allgemeinen erinnert werden, womit man Berge und Thäler, Ebenen, Gründe aller Art und wirkliche Wüsten gleichmäßig bezeichnet[87]), seine gegenwärtigen Zustände kennen zu lernen, so weit dieses in einem so weit ausgebreiteten und wenig besuchten Wüstenlande möglich ist, wo uns als Wegweiser nur die Durchflüge einzelner Reisenden dienen können, aus deren Summe allein, bei dem Mangel aller übrigen Quellen über dieses Gebiet umherstreifender Bedui-

---

[86]) Seetzen, Mscr. Reisebericht 1807. [87]) Col. Will. Mart. Leake, Preface, in Burckhardts Trav. l. c. p. XIV.

stämme, ohne alle feste Ansiedlungen und Culturoasen, als Anhalt längerer Beobachtung, die einzig mögliche, lebendigere Anschauung dieser an sich doch nicht unwichtigen Länderstrecke, nur hervorgehen kann. Als Verbindungsglied zwischen den Völkern Aegyptens, Edoms, Midians, der Nabatäer und Araber zu allen Zeiten mit Palästina und Syrien, bis heute, nimmt es selbst als Wüste ebenbürtig, im historischen Sinne, wie jedes Culturgebiet, seine einflußreiche Weltstelle ein.

Nur eine einzige Localität ist es, an der wir, durch ihre Monumente gefesselt, uns länger zu verweilen haben, im Wadi Musa bei den Ruinen von Petra, welche dem ganzen Landstrich den Namen gaben; aber auch da finden wir heut zu Tage nur Streiflinge wie zu Edoms Zeiten, und der Europäer selbst muß auf diesen Durchflügen zum flüchtigen Streifling werden. Erst die neuere Zeit hat uns aus diesem Gebiete belehrendere Berichte gegeben. Diejenigen welche von West nach Ost hindurchziehen, in der Richtung der Mekkapilger, in Strecken, welche E. Rüppell und Burckhardt durchwanderten, haben wir in obigem schon früher angegeben (s. ob. S. 153—187), und von Lord Prudhoe's höchst merkwürdiger Querstraße, der einzigen dieser Art, von Suez (Adschirud) über Nakhl durch die drei Hauptwadi's, quer durch el Arish, el Akaba und el Ghoreir, direct nach Wadi Musa oder Petra, von der wir leider kein Journal erhalten haben, besitzen wir wenigstens durch dessen Mittheilung an Robinson [88]) die Stationen und Distanzen seines Itinerars. Hier haben wir nur noch die nordwärts führenden Routiers einiger neuern Reisenden zu verfolgen, die erst seit Seetzens und Burckhardts Zeiten zu wissenschaftlichen Ergebnissen führen.

Außer den vielfach auf dem Hin- und Rückwege von Suez zum Sinai wiederholten Routen, zwischen dem schon erwähnten Wadi Gharundel auf der bekannten allgemein betretnen Pilgerstraße, sind hier vorzüglich in chronologischer Reihenfolge zu beachten:

1) Seetzens Durchschneidung der Wüste Et Tih von Hebron und Bersaba (s. ob S. 105—107), durch Wadi el Arish (s. ob. S. 163, 182), über die Sandebene el Raml und Akhdar (s. ob. S. 259) zum Sinai (vom 26sten März bis 10ten April 1807) [89]).

---

[88]) Robinson, Pal. I. Anmerk. XXII. S. 440. Nr. VII. [89]) Seetzen,

2) Burckhardts[90]) Weg von Kerak am Todten Meer nach Petra, vom 4ten bis 26sten Aug. 1812, von wo er über Szadeke die Querroute gegen West nach Suez begann (s. oben Seite 173—187).

3) Bankes, Irby, Mangles[91]) und Legh, Reise von Hebron über Kerak und Shobak nach Wadi Musa und Petra, vom 8ten bis 29sten Mai 1818.

4) Frederick Henniker, Baronet, Reise vom Katharinenkloster über Sarbat el Chadem durch Kalat en Nakhl, durch die Wüste, direct nach Gaza, vom 24sten April bis 4ten Mai 1820[92]).

5) Léon de Laborde's und Linants[93]) Reise von Suez über Kalaat el Akabah (Aila) nach Petra und wieder zurück, im Jahre 1828.

6) Dr. G. H. von Schubert[94]), Reise von Akaba nach Wadi Musa, durch das Ghor nach Hebron, vom 15ten bis 26sten März 1837.

7) Lord Lindsay's[95]) Reise von Akabah durch Wadi Araba nach Petra und Hebron, vom 17ten bis 30sten April 1837.

8) E. Robinson's[96]) Reise von Akabah Aila durch die Plateauwüste Et Tih, über Wadi Lussan (Lysa), Abdeh (Eboda), Bir es Seba (Ber Saba) nach Hebron, vom 5ten bis 14ten April 1838.

9) Desselben Reise[97]) von Hebron nach Wadi Musa und wieder zurück, vom 26sten Mai bis 6ten Juni.

Reise von Jerusalem über Hebron zum Berg Sinai, in Mon. Corresp. Bd. XVII. 1808. S. 132—165; dessen Reisebericht, Mscr. 1807.
[90]) Burckhardt, Trav. p. 395—439; bei Gesenius II. S. 666—727.
[91]) L. Jrby and Jam. Mangles, Travels in Egypt and Nubia, Syria, Asia Minor. 1817—1818. Edit. for privat distribution. Lond. 8. 1823. p. 335—444; Mr. Legh, Route in Syria, in Will. Macmichael, Journey from Moscow to Constantinople. Lond. 1819. 4. p. 194—241. [92]) Sir Frederick Henniker, Notes during a Visit to Egypt etc. Sinai and Jerusalem. Lond. 1823. p. 238—265. [93]) L. de Laborde et Linant, Voyage de l'Arabie Pétrée, publ. p. L. de Laborde. Paris. 1830. fol. von Aila aus p. 51, und zurück zum Sinai p. 64.
[94]) v. Schubert, Reise in das Morgenland. Erlangen 1839. Bd. II. S. 396—462. [95]) Lord Lindsay, Letters on Egypte, Edom and the Holy Land. Lond. 1839. 8. 3. Ed. Vol. II. p. 9—50.
[96]) E. Robinson, Pal. 1840. Th. I. S. 285—360. [97]) Ebendas. Th. III. S. 1—202.

10) Colonel Callier, Route (1835) [98].

11) Comte J. de Bertou, Itinéraire de la Mer Morte à Akaba par les Wadys Ghor, el Araba et el Akaba et retour de Pétra à Hebron (1838) [99].

12) J. Russeggers [500]) Rückreise vom Sinai durch die Ebene Akhdar, über den Nakb el Mureikhi über das Tih-Plateau, durch den Wadi el Arish, über Kalaat en Nakhl und die Ebene Khalasa nach Hebron, vom 1sten bis 15ten November 1838.

13) John Kinneir [1]), Reise von Akaba über Wadi Musa und Petra nach Hebron und Gaza, im März 1839.

14) Baron Kollers [2]) Itinerar vom Sinai über el Ain, durch Wadi el Atiyeh nach Akaba, im März 1840.

15) Fr. Ad. Strauß, Reise [3]) vom Sinai durch el Nakhl, Bersaba nach Hebron, im Frühjahr 1845.

16) Dr. Abeken, Reise vom Sinai über den Paß er Raqineh und Nachl nach Hebron, im Juni 1845 [4]).

Aus dieser Uebersicht ergiebt es sich, daß alle Routiers durch dieses Ländergebiet, außer den schon früher genannten und beschriebenen Querrouten der Mekka-Karawane, mit welchen auch die Routiers von Rüppell und Burckhardt in der Richtung von W. nach O. mehr oder weniger zusammenfallen, von Süd nach Norden gehend, zu drei Hauptgruppen gehören:

1) Erstlich in das Nordende der Sinai-Route, vom Wadi Gharundel an bis Suez.

2) In die Gruppe der Routiers mitten durch das Tih-Gebirge und das Wüsten-Plateau der Wüste Et Tih Beni

---

[498]) Camille Callier, Lettre, in Journal des Savans. 1836. p. 46—48. [99]) Bulletin de la Société de Géographie. Paris, 2. Sér. Tom. XI. 1839. p. 274—331; und Mém. sur la dépression de la Vallée du Jourdain et du Lac Asphaltite, ebend. Tom. XII. p. 113—166. [500]) Jos. Russegger, Reise in Europa u. s. w. Stuttgart 1847. 8. Bd. III. S. 55—74, S. 196—[illegible] u. S. 239—247; ders. Reise, in Allgem. Zeitung. 1838. Nr. 53. [1]) John Kinneir, Cairo, Petra and Damascus, 1839. Lond. 8. 1841. p. 120—211. [2]) Extract from Baron Kollers Itinerary of his Tour to Petra, describing an inland route from Mt. Sinai to Akabah; in Journ. of the R. G. Soc. of London. 1843. Vol. XII. p. 75—79. [3]) Sinai und Golgatha, Reise in das Morgenland von Fr. Ad. Strauß. Berlin. 2te Aufl. 1848. S. 165—187. [4]) Dr. Abekens Mscr. nach gütiger Mittheilung 1848.

Israel nach Gaza oder Hebron, alles Wege, die vom Centralgebirge des Sinai ausgehen.

3) In die Gruppe der östlichern Routen, die von Akaba am Ailanitischen Golf ausgehen, und entlang der Wüste Araba das große Tiefthal nach Petra durchziehen, und durch das Ghor zum Südende des Todten Meeres gelangen.

Das characterisirende Ergebniß aus diesen dreierlei Hauptgruppen werden wir aus der vergleichenden Uebersicht dieser Routiers in Folgendem für Land und Leute zur Anschauung zu erheben suchen, wobei alle wesentlichen räumlichen Verhältnisse dieser Gebiete zur Sprache und zur Beachtung kommen mögen.

Erläuterung 1.

Das Nordende der Sinai-Route vom Wadi Gharundel an bis Suez.

Schon durch Niebuhr's erste Landreise[5]) von Suez zum Wadi Gharundel (6. bis 8. Sept. 1762), so wie durch seine Küstenreise eben dahin zu Schiff (9ten bis 11ten Okt. 1762), erhielten wir gute topographische Daten über diese Distanzen, die seit ihm vielfach wiederholte Vermehrungen und Erweiterungen erhalten haben, ohne daß jene ersten positiven Angaben deshalb überflüssig geworden wären.

Von Suez schiffte Niebuhr am 6ten September Abends über den schmalen nordöstlichen Golf von der ägyptischen Küste zur arabischen über, und campirte Nachts in der Wüste, um am 7ten des Morgens zu Kameele sogleich weiter zu ziehen bis zum Abend, und nach einem Marsch von 5¼ deutschen Meilen das Nachtlager im Wadi Etti zu nehmen. Auf dem Rückwege vom Sinai[6]), den 25. Sept., setzte Niebuhr mitten durch den Meerbusen auf Dromedaren, Kolzum gegenüber. Die Fluthzeit war noch nicht da; die Araber zu Fuß wateten nur bis an das Knie durch das Meerwasser. Bei hoher Fluth kann man hier nur in Booten übersetzen. Die Breite des Arms ergab die Messung auf 3450 F.

[5]) Niebuhr, Reise I. S. 225—228 und S. 258—259; und Tab. XXIII. Tab. Itineraria a Sues usque ad Montem Sinai.

[6]) Ebendas. S. 254.

= 757 Doppelschritt. Diese Stelle hielt Niebuhr für den Durchgang der Kinder Israel durch das Rothe Meer.

Nach ¾ Meilen von seinem Nachtlager durch Küstenebenen und durch niedre Hügel gegen S.S.O. eine Stunde weiter, erreichte er die Mosebrunnen (Aijûn Musa) unter einigen Palmen, die eine halbe Stunde in Ost vom Meeresufer liegen, wo der Meerbusen selbst nur eine Breite von 1¼ Meile nach Messung zeigte. Niebuhr zählte hier 5 Brunnen, d. h. Stellen von einem Fuß Tiefe mit Wasser, die aber bald bis auf Sand und Schmutz auszuschöpfen waren, deren Wasser alle im Sande verrinnen. An vielen andern Stellen soll man bei fußtiefem Nachgraben ebenfalls Wasser finden; aber nur einer dieser sogenannten Brunnen, denn ausgemauert sind sie nicht einmal, gab Niebuhr trinkbares Wasser. Hier ließ die Tradition der Araber die Kinder Israel durch das Meer gehen. Niebuhr schien es, da er hier viele Muscheln und Schneckenschaalen fand, als müsse sich das Meer von hier zurückgezogen haben (s. ob. S. 160). Er ritt die Küstenebene entlang gegen S.O. und S.S.O., und durchsetzte auf zusammengewehetem Sandboden dann auch jene flachen von Winterbächen eingerissenen Gründe, welche die Araber Wadi's nannten, die Wadi's Attuwêrik, Wardân und Etti, wo er nach 10½ Stunde Wegs sein Zelt aufschlug. Der gleichmäßige Karawanenschritt führte ihn in der Morgenkühle bei 1620 Schritt, in der heißen Mittagsstunde bei 1580 Schritt durch eine halbe Stunde Zeit, deshalb er für die halbe Stunde das Fortrücken im Durchschnitt zu 1600 seiner Doppelschritte berechnete, so lange der Weg eben war (Niebuhr rechnete 1180 seiner Schritte auf ¼ Meile, und construirte darnach seine Wegekarte Tab. XXIII.). Die Direction des Wegs nahm er nach seinem Compaß, den er, wie späterhin noch Burckhardt, nur insgeheim vor seinen Führern beobachten durfte, und bei ihrer sorglosen Bereitwilligkeit, alle Localitäten, nach denen man frug, sogleich mit Namen zu belegen, waren häufige Kreuzfragen nothwendig, um nicht viele falsche Daten in das Routier einzutragen. Auf dem Rückwege, den 24sten September, maß Niebuhr die Breite des arabischen Meerbusens bei der Ebene Etti (oder Tuêrik) und fand sie 3 Meilen.

Der 2te Tagmarsch, am 8. Sept., führte schon vor Sonnenaufgang weiter durch die Ebene Girdân nach 7 Stunden Wegs gegen S.g.O. zu einem großen herabgestürzten Felsstein, Hadsjar räkkâbe (Hadschr er Rukkâb, d. i. Stein des Reiters,

bei Robinson). Von einem Hügel auf halbem Wege dahin war das Meer kaum noch zu erblicken; so weit hatte man sich schon von ihm entfernt. Zwei Stunden Wegs vom Felsstein in derselben Richtung führten zum Wadi Gharundel (Girondel bei Niebuhr), der jetzt trocken lag, aber zur Regenzeit einen starken Gießbach zum Meere sendet. Viele Bäume grünten im Wadi, der, obwol es lange nicht geregnet hatte, doch beim Nachgraben von 1½ bis 2 Fuß Tiefe ein gutes Wasser gab, besseres, als das von Suez. In der Umgebung lagerten Beduinen, die aber im Wadi selbst ihre Zelte nicht aufgeschlagen hatten. Niebuhr, nach Breydenbachs Vorgange [7]) (in torrentem incidimus dictum Orondem, i. e. Desertum Helym), hielt diese Stelle für die Palmenstation Elim, mit 12 Wasserbrunnen und 70 Palmen, obwohl ihm die Station Marah mit dem bittern Wasser vorhergeht (2. B. Mos. 15, 23; 4. B. Mos. 33, 9). Denn, sagt er, vom Namen des Berges Marah, den andere Reisende haben, erfuhr ich nichts, doch fragte ich auch nicht danach, da mir auf solche Fragen meist mit Ja berichtet wurde, nebst Hindeutung auf irgend einen der ersten und nächsten der Berge. Der Boden des Wegs bis dahin schien Kalkstein zu sein, oft glatt wie Talk. Von dieser Station gegen S.W. 2 Stunden weiter zu den heißen Bädern war früher die Rede. Bei der Wasserfahrt zwischen Suez und Wadi Gharundel, bis wohin gewöhnlich die erste Tagereise zu Schiff zu gehen pflegte, sind keine Klippen unter dem Wasser; bei 13 Faden, nicht weit vom Ufer, wurde vor Anker gegangen, unter 29° 10′ Polhöhe. Der sich südwärts sehr erweiternde Golf im Birket Faraoun ist derselbe, der zu gewissen Zeiten durch seine Stürme und Wogen für gefährlich gilt und deshalb durch die Sage von Pharao's Untergange seinen Namen erhalten haben soll (s. ob. S. 450).

Die Neufranken Coutelle und Rozière (1800) [8]) gingen auch von Suez den ersten Tag über Aijun Musa am Meeresufer hin und erreichten am 2ten Tagmarsche, von da in 8½ Stunden, die Stelle Abu Suweirah mit einer gleichnamigen Landspitze, bei welcher der von Niebuhr genannte Wadi Wardan sich zum

[50][7]) Bernard de Breydenbach, Opus transmarinae peregrinationis etc. Ed. per Petrum Drachcivem Spirensem. A. 1502: Caput de regressu de Monte Sinai versus Chayrum. [8]) Coutelle, Observations sur la topogr. de la Presqu'île de Sinai, in Descr. de l'Egypte. Et. mod. T. II. p. 279—281.

Meere ergießt. Im dortigen feuchten Boden, voll Tamarisken und anderer Gewächse, fanden sich viele Brunnen, Abu Suweirah genannt, bis 8 Fuß tief, davon ein Theil mit Sand zugedeckt war; ihr Wasser, obwol besser, als das der Aijun Musa, war gipshaltig und nur ein Brunnen ganz gut genießbar. Auch Robinson[9]) fand im Triebsande des breiten Wadi Wardan, der aus dem er Rahah herabkommt, eine süße Wasserquelle, deren Namen er aber nicht nennt. Wie an jenem Brunnen die Tyar-Beduïnen sich einfinden, so an dieser die Terrabyn, welche die ganze Uferküste von Suez bis Wadi Gharundel beherrschten, während die Tyar mehr landein am Fuße der Tih-Kette sich aufhielten. Am dritten Tage nach 10 Stunden Wegs durch nackte Küstenebenen und mehrere Wadis (ebenfalls ohne, wie Niebuhr, Marah berührt zu haben, ein Name den Shaw[10]), jedoch als noch zu seiner Zeit im Gebrauch angiebt, obwol er neuerlich ganz unbekannt bei Andern zu sein scheint) gelangte man zur Bay von Gharundel (Birket Corondel bei Shaw), an welcher gegen Süd das Ras Hammam hervorragt. In sie ergießt sich der Wadi Gharundel, den Niebuhr und fast alle Reisenden tiefer landein quer durchsetzten. Obwol höchstens nur ein paarmal im Jahr Regen im nahen Gebirge niederfallen, so entstehen doch sogleich wilde Gießströme, welche eine Menge Schutt, Kiesel und selbst Felsstücke mit herabwälzen bis zum Meeresufer. Von dieser Station, wo die Neufranken damals kein Wasser vorfanden, folgten sie, im Rücken des Vorgebirges der Hammam Faraoun, der uns schon bekannten großen Karawanenstraße.

Mit Burckhardts Wanderung[11]) von Suez nach Wadi Gharundel (25sten bis 28sten April 1816) werden wir durch diesen aufmerksamen Beobachter schon genauer mit diesen Localitäten bekannt gemacht, welche durch die ersten Stationen beim Auszuge des Volkes Israel von mehr als gewöhnlichem Interesse sind.

Am 25sten April verließ er am Morgen Suez bei Fluthzeit, hatte also die ganze Bucht im Norden der Stadt zu umgehen, die bei seichtem Wasser zur Ebbezeit von Niebuhr quer durchsetzt werden konnte; im Winter wird dieser Umweg noch größer, weil dann durch die fallenden Regen die Niederung umher überschwemmt

---

[809]) Robinson, Pal. I. S. 105. [10]) Thom. Shaw, Reisen in die Levante. Leipz. 1765. S. 271. [11]) Burckhardt, Trav. p. 470—475; bei Gesen. II. S. 773—781.

und meist so sumpfig wird, daß Kameele nicht hindurchgehen können. Hat man so, die Stadt Suez verlassend, in geringer Ferne von ihr jene alten Schutthügel der ältern Colzum (s. ob. S. 160) passirt, und ist 1¾ Stunden gegen Nord fortgeschritten, so wendet sich der Weg gegen Ost um die nördlichste Spitze des Meeres herum; eben hier ist es, wo ein paar dammartige, unter sich parallel von Süd nach Nord ziehende Erhebungen des Bodens, die etwa 25 Fuß weit auseinander liegen, Reste des ehemaligen Canales zeigen (s. ob. S. 161). Sie fangen einige hundert Schritt in N.W. der hohen Wassermarke an, von wo an nordwärts der Boden mit einer Salzkruste bedeckt ist. Der östliche Uferdamm des Canalrestes ist 10 Fuß hoch, der westliche ist etwas niedriger. Nach der Wendung gegen Süd bei dem Brunnen Aijun Musa, wo einige Dattelpalmen, fand sich zwar viel Wasser, aber nur in einem der Brunnen süßes. Dieser wird aber durch das Hin- und Herziehen der Araber, deren Kameele in den Brunnen hinabsteigen, meist so trübe gemacht, daß er selten den Reisenden, geschweige denn Schiffe, versorgen kann. 2¾ Stunden von da hielt man in der Ebene El Kordhye (Wadi Kurdhiyeh auf Robinsons Karte) an, zum Nachtlager.

Der 2te Tag, 26ste April, führte über öde, sandige Kiesfläche, Wadi el Ahtha (auf Robinsons Karte) genannt, an niedern Bergen, den Anfängen der Tih-Kette, vorüber, von Terabein (Tervabyn bei Coutelle, dessen Tyar wol eben nur Bewohner des Tih sein möchten) bewohnt, nach 4½ Stunde zum Wadi Seder (Sudr auf Robinſ. K.), dessen flacher Grund kaum einen Fuß tiefer liegt, als die Ebene, doch aber zur Regenzeit sich mit Wasser füllt. Nach 7½ Stunde Marsch wurde derselbe Wardan mit dem Brunnen Abu Essueyra (Abu Suweirah b. Robinſ.) erreicht, den auch Niebuhr und Coutelle passirten. Er unterscheidet sich von den vorigen Wadi's nur durch größere Breite; an ihm versammelen sich öfter die Terabein, obwol sie daselbst nie ihre Zelte an der Heerstraße aufzuschlagen pflegen, was überhaupt zur Vermeidung von Streitigkeiten, die sich so leicht beim Begegnen verschiedner Parteien entspinnen, als eine Eigenheit aller Bewohner der ganzen Halbinsel erscheint, die insgesammt, fern von vielbesuchten Brunnen und Hauptrouten, in den schwerzugänglichern Hintergründen ihre Wirthschaft treiben, wodurch dem Reisenden die Halbinsel noch menschenöder zu erscheinen pflegt, als sie wirklich ist. Auf dem ganzen drei Tage langen Marsch

von Suez bis Wadi Gharundel bemerkte Robinson[12]) nur an einer einzigen kurzen Strecke, ½ Stunde von Ain Howara, in einer Niederung ein Ackerfleckchen, das die Terabein mit etwas Waizen und Gerste bestellt hatten, und wo etwas Vieh weidete; aber keinen Ort. Am Wadi Wardan (el Ouardan bei Pococke)[13]) beginnt im West der Karawanenroute gegen die Meeresfläche eine Reihe von Sandhügeln; die Vorberge der Tih-Kette im Osten rücken der Straße näher, bis nach 2 Stunden Weges weiter ihr beiderseitiges Zusammentreffen den Wadi Amara bildet, eben da, wo Pococke einen Dschebbel Le Marah anführt, ein Name, den Niebuhr, wie er selbst sagt, nicht hatte erkunden können, obgleich auch Shaw ihn schon früher hier angegeben hatte. Burckhardt, der hier einige Janbo-Kaufleute, die in Tor ausstiegen um zu Lande nach Cairo eilten, antraf und hier die Nacht zubrachte, bemerkte, daß die Berge daselbst aus sehr irregulairen Schichten von Kalkstein und Feuersteinen beständen, die zuweilen ganz schwarz, zuweilen aber auch glänzend und durchscheinend wie die schönsten Achathe aussähen. Auf seiner Rückreise vom Sinai lernte Burckhardt[14]) vom Wadi Gharundel aus die Beschwerden des Küstenwegs zum untern Wadi Wardan und Wadi Seder näher kennen, aus denen sich wol der Mangel an Bevölkerung dieser Gegend durch Beduinen von selbst ergeben mag. Nachdem er 6½ Stunde vom Wadi Gharundel zum Wadi Wardan zurückgelegt hatte, verließ er die Hauptstraße, um mehr gegen West hin den Brunnen Abu Suweirah, in der Ferne von drei Stunden, zu erreichen. Hier dehnte sich der untere Theil des Wadi Wardan über 2 bis gegen 3 Stunden weit in die Breite aus, ganz aus tiefem Sande bestehend, den ein starker Nordwind so sehr erregte und in das Gesicht trieb, daß man sich öfter verirrte, weil er die Luft undurchsichtig machte. Auf den niedern Sandhügeln dieser Strecke wuchsen Tamarisken noch in großer Menge, in deren hügelreicher Mitte aber der Brunnen Suweira nur sehr schwierig, eine gute halbe Stunde fern vom Ufer, aufzufinden war. Ein enger Pfad am Strande, drittehalb Stunden weit bis zum Wadi Seder hin, mußte endlich wegen des heftigen Flugsandwindes doch verlassen werden, um in der Einsenkung des letztern einigen Schutz zu finden.

---

[812]) Robinson, Pal. I. S. 109. [13]) R. Pococke, Beschr. des Morgenlandes. Th. I. S. 208—209. [14]) Burckhardt, Trav. p. 625; bei Gesenius II. S. 985; vergl. dessen Trav. in Arabia p. 439—440.

Am 3ten Tage des Hinweges zum Sinai, den 27sten April, wurde nach 3 Stunden Marsches von da der Wadi Gharundel erreicht, wohin Niebuhr schon am Ende des zweiten Tagemarsches gekommen war. Auf diesem Marsche, nur 1¾ Stunden vom Nachtlager über gleichartige Kiesebenen fortschreitend, wurde der nur wenige hundert Schritt neben dem Wege zwischen Hügeln liegende Brunnen Ain Howara erreicht, den Niebuhr zwar nicht berührte, aber den dort hervorragenden Fels, den Robinson Hadschr er Rukkâb, den Reiterstein, nannte. Am Brunnen hatte er nichts versäumt, denn so bitter und untrinkbar fand ihn Burckhardt nicht nur für Menschen, sondern selbst für die Kameele, daß auch diese ihn verschmähten. Burckhardt, der von Aijun Musa, dem Mose-Brunnen, bis hieher 15¼ Stunde (16½ nach Robinson) auf der ganz gewöhnlichen Karawanenstraße zum Sinai zurückgelegt hatte, ein Weg, den auch das Volk Israel in 3 Tagemärschen bequem zurücklegen konnte, glaubte hier, und wol mit Recht [15]), das biblische Mara wiedergefunden zu haben. Und in der That stimmt dies genau [16]) mit dem Marsche des Volks (2. B. Mos. 15, 22): „vom Schilfmeer hinaus zu der Wüsten Sur, in der sie 3 Tage wanderten, da sie kein Wasser funden"; und mit V. 23: „da kamen sie gen Mara, aber sie konnten des Wassers nicht trinken, denn es war fast bitter, daher heißt man den Ort Mara" (Marah im Hebräischen heißt Bitterkeit und Morra im Arabischen heißt bitter [17]), nach Rödiger auch Verderben) [18]). Es fehlt in diesem Intervall der drei Tagemärsche an Brunnenwasser und dieser Ain Howara ist auf der einzig möglichen Route der einzige absolut bittre Brunnen der ganzen Küste, der die Klage und das Murren des Volks, welches an das wohlschmeckende und heilsame Nilwasser gewöhnt war, sehr begreiflich macht; selbst heute noch, sagte Burckhardt, sei kein Volk so empfindlich gegen Mangel guten Wassers, als der Nilanwohner Aegyptens, worauf schon der Prophet Jeremias 2, 18 anspielte. Die heutigen Araber kannten keine Kunst, wie einst Mose (2. B. Mos. 15, 25), bitteres Wasser süß zu machen, obwol noch Flav. Josephus (Antiq. Jud. L. III. c. 1.) die dabei von

---

[15]) Wellsted, Reise II. S. 38. [16]) Burckhardt, Trav. p. 472, und Leake in Preface p. XIII., vergl. Robinson, Pal. I. S. 108; und Gesenius Not. b. Burckhardt II. p. 1071. [17]) Gesenius, Not. b. Burckhardt II. p. 779. [18]) Rödiger, Not. zu Wellsted II. S. 39. Not. 33.

Mose durch Hineinwerfen gespaltener Holzstücke angewandte Methode der Quellenreinigung angiebt, welche als eine Reinigungsart und zugleich bewirktes Zuquellen frischen Wassers, an die Stelle des lange stillgestandnen, sich in Aegypten[19]) auch in neuern Zeiten bewährt haben soll. Burckhardts Hypothesen über Versüßung der Wasser durch gewisse Beeren (vom Ghurkud-Strauch, d. i. Peganum retusum Forsk. oder nitraria tridentata Desfont., nach Sprengel eher das Johannisbrot, Ceratonia siliqua) sind schon als unzulänglich von Anderen nachgewiesen[20]).

Vom bittern Brunnen, der also nicht so fern vom obengenannten Wadi Mara und vom Dschebbel Mara liegt, ein Name, dessen heutiges Vorhandensein Burckhardt bestätigte, wenn er auch Nißbuhr und Robinson unbekannt blieb, und keineswegs von den heutigen Arabern diesem Brunnen Ain Howara beigelegt wird, zog Burckhardt in 2 Stunden zum Wadi Gharundel, der weiter nordwärts herkommt. Von ihm sagten die Araber, daß er sich durch den ganzen Desert sogar bis zum Wadi El Arish am Mittelmeer ziehe (ein Irrthum, den schon Robinson berichtigte[21]); denn das Wadi Wutah durchzieht er höchstens nur bis zum Tih, an dessen nördlicher Gegenseite auch der Wadi El Arish seinen Anfang nimmt). Eine halbe Stunde vom Halteorte der Karawane gegen Süden, d. i. gegen die Mündung des Wadi nach der Küste zu, ist eine reiche Quelle mit einem kleinen Bache, welcher eben dieses Thal zu einer Hauptstation der ganzen Route macht. Doch ist es im Geschmack unangenehm und braucht, wie Burckhardt zu verschiedenen Malen es erprobte, nur eine Nacht in Schläuchen zu stehen, um schon bitter und verderbt zu sein. Aber überall in diesem Wadi, wo man nachgräbt, findet sich Wasser, obwol diese gegrabenen Stellen sehr leicht wieder versanden. Daher wären die 12 Brunnen und die 70 Palmen, welche zu Elim standen (2. B. Mos. 15, 27), kein Einwurf gegen die seit Niebuhr ziemlich allgemeine Annahme[22]), daß hieher die nächste Station falle, nachdem das Volk Israel den bittern Brunnen Mara verlassen hatte, wenn dieser in Ain Howara

[19]) Du Boys Aymé, Notice in Descript. de l'Egypte. Antiquit. T. I. p. 314. [20]) Gesenius zu B. II. S. 1071, 1082; d. Reinmüller, Morgenland II. 28; Robinson, Pal. I. S. 107; s. Lord Lindsay, Letters, p. 265. [21]) Robinson, Pal. I. S. 111 u. dessen Karte. [22]) Col. W. M. Leake, in Preface zu Burckhardt, Trav. p. XIII. u. a. O.

sich wieder gefunden hätte. Die vorhergehenden Distanzen stimmen sehr gut. Den Haupteinwurf dagegen findet Robinson [23]) nur darin, daß dann die nächste Station (4. B. Mos. 33, 10) des Lagers am Schilfmeer, welche so genau bezeichnet ist, ein zu großer Tagmarsch für das Volk gewesen sein würde; deshalb der etwas kurze Tagmarsch von Mara sich vielleicht noch über das Wadi Gharundel hinaus bis zum ebenfalls wasser- und baumreichen Wadi Useit ausgedehnt haben werde, was dann als Station Elim anzusehen sei, da von da aus der Tagmarsch durch Wadi Taiyibe zum Schilfmeere ein passender werde (s. ob. S. 769). Doch sei es auch denkbar, daß eine längere Rast und Sammlung des Volkes zu Elim [24]) ihm neue Kräfte gegeben hätte zu einem darauf folgenden starken Tagemarsche (vom Wadi Gharundel zum Wadi Useit fand Robinson 6 und von da zur Mündung desselben am Schilfmeer 2 Stunden, zusammen also ein Weg von 8 Stunden). Die Dattelpalmen finden sich auch heute noch im Wadi Gharundel in ziemlicher Anzahl, sowie Tamarisken, Acacien und der Gharkad-Dornbusch (Peganum retusum Forsk.); wegen der vielen, Menschen und Thiere plagenden Insecten (ticks bei Burckhardt, Holzböcke, Acarus ricinus Linn. oder Ixodes ric.) lagern die Karawanen jedoch nie im Thal, sondern stets auf den benachbarten Anhöhen. Robinson, der im Wadi Gharundel am 19. März Halt machte, fand es bewachsen von Tamarix (Turfa) und Mimosen (Tülh und Sejal), aber nur von wenig Palmen, und bemerkt, daß bei wenig Regen der kleine Bach allerdings zu fließen ganz aufhöre, man aber dennoch bei tieferm Graben stets Wasser finde. Das Thal ziehe sich von N.O. gegen S.W. von den nächsten Bergen, Râs Wadi Gharundel genannt, herab, die eine Fortsetzung der Gebirgskette er Rahah sei, welche sich hier mehr gegen S.O. und Ost wende, wo sie den Namen El Tih erhalte und sich dann quer durch die Halbinsel bis zum Golf von Akaba ziehe.

Durch den neuern Fortschritt der Beobachtung gewinnen wir auf diesem Küstengebiete von Suez bis zum Wadi Gharundel und Ras Hamam zu den früherhin meist topographischen Daten auch einige lehrreiche, mehr physicalische, die wir in Folgendem zusammenfassen.

---

[23]) Robinson, Pal. I. S. 110 u. f. [24]) Wellsted, Reise, b. Rödiger II. S. 35—40, und Rödiger, Noten 30, 31, 32 u. 33.

Mitte Oktober bemerkte Russegger[25]), daß die größten Fluthen des rothen Meeres bei Suez um Mitternacht und gegen 11 Uhr am Mittage mit den höchsten Oscillationen des Barometerstandes, also des Luftdruckes, zusammentreffen; er brach (am 15ten Oktober 1838) sehr früh am Morgen aus Suez auf, um bei Ebbe durch den Meeresarm zu reiten. Erst eine Stunde ging es gegen N. am Ufer hin, dann eine Stunde, quer den Meeresarm durchkreuzend, gegen O.O.S., was ohne Schwierigkeit geschah, und dann 1 Stunde S.S.O., wo man wieder der Stadt Suez ganz nahe und ihr gegenüber war. Der Meeresgrund war hier ein schlammiger Sandboden, theils mit einer Salzkruste, theils noch mit dem Wasser der letzten Fluth bedeckt, so daß dieses stellenweis den Kameelen bis über die Knie reichte und ihr Fortschreiten nicht wenig erschwerte. Auch bei nach Süden treibender Ebbe, wenn Nordwind weht, läßt sich derselbe Weg zurücklegen, der bei S.O. stets Gefahr und bei Fluthzeit stets Verderben bringt. Zur Zeit der Fluth, welcher Pharao, wie einst General Buonaparte, hier trotzen wollte, welcher letztere hier fast seinen Untergang fand, hätte man doppelte Zeit gebraucht, den ganzen Meeresarm zu umreiten. Robinson, der diesen Umweg (16ten März 1838) um die Spitze des Meeresarms über die Trümmerhügel von Colzum nahm, gelangte, wie Burckhardt, nach 2½ Stunde zu den Erdwällen des alten Canals, aber wol an einer etwas andern Stelle[26]), da er dessen Uferdämme nur 5 bis 6 Fuß hoch und 100 Fuß weit auseinanderstehend parallel neben einander hinlaufen sah; so weit das Auge reichte. Noch weiter nordwärts durchschneide ihn, sagt er, die Hadj-Straße, wahrscheinlich der Weg, wo ihn E. Rüppell durchsetzte (s. ob. S. 161). Die Fluth bringt hier öfters noch weiter nordwärts, wie der feine Triebsand und die Salzkruste, die sie hinterläßt, deutlich zeigen; ja, der Golf breitete sich einst noch viel weiter gegen N.O. aus und schloß auch wahrscheinlich die niedern Hügel als Inseln ein, die man gegen N.O. und O. vorüberziehen sieht, wenn sie nicht erst zu den jüngern Bildungen gehören. Da die Wiederaufnahme eines neuern Canalbaues zwischen dem rothen und mittelländischen Meere schon in vollem Gange ist, so haben wir von den Messungen und Beobachtungen europäischer Ingenieure auf diesem Gebiete, wo gegenwärtig die Erdtheile Afrika und Asien noch immer keine

---

[525]) Russegger, Reise, B. III. S. 20. [26]) Robinson, Pal. I. S. 96.

entschiedne Begrenzung und Scheidung gewonnen haben, die auch schon Herodot (IV. 45) nicht anerkennen wollte, genauere Belehrungen und Messungen zu erwarten, die vielen frühern Vermuthungen und Erklärungen dieser historisch merkwürdigen Localität erst ihre sichere Basis geben werden, auf die wir hier weiter einzugehen deshalb um so mehr Verzicht leisten können. Als v. Schubert diese Strecke auf dem Zusammenhange zweier Erdtheile zurücklegte, fiel ihm sein Uebergang am Bosporus und Hellespont von Europa nach Asien ein: dort beide Erdtheile, sagt er [27]), geschmückt mit dem Kranze des Lorbeers im grünenden Gewande einander gegenüber, wie zwei Kämpfer im Wettstreit edlerer Lieder; hier am rothen Meere wie zwei nackte Ringer, weil ihnen der härtere Faustkampf bevorsteht. Afrika erhebt sich noch einmal im Gebirg des Attaka mit seiner ganzen Macht; Asien bietet ihm die Stirn mit Schrecknissen der Wüste, die im nahen er Rahah (Ruhat-Gebirg) ihren Sitz haben. Kein Wald, kein vereinzelter Baum ist hier zu erblicken (nur blauer Meeresstreif, glühend gelbrothe Sandwüste); nur nach Norden zieht sich mitten durch die Wüste der beiden Welttheile ein niederer, ebener Streifen Landes, der durch vereinzeltes Gesträuch grünlich gefärbt erscheint, das verschüttete Bette jenes alten Canalrestes.

Der Wüstenstrich zwischen dem Nordende des Golfs und der etwa 4 Stunden östlicher emporsteigenden, die Küstenebene begrenzenden er Rahah-Kette trägt alle Kennzeichen eines erst jüngst vom Meere verlassenen Bodens [28]) an sich. Die Schichten dieser Kette sind ganz horizontal und gehören der Formation des gegenüberliegenden ägyptischen Mokattam an, dem Gebilde des Grobkalks, den obersten Kreidelagern. Die Ebene bedeckt Meeressand und Meeresschutt, stellenweis überlagert von den Alluvien der nächstanliegenden Berge, darunter die harten, nicht leicht verwitterbaren Feuersteine die Hauptrolle spielen. An vielen Stellen erhebt sich der Sandboden zu Hügeln, die sich wie Dünen an einander reihen; in solchen liegen auch die Brunnen von Aijun Musa. An der Fähre, welche von Suez zum Ostufer anlandet, traf Robinson [29]) eine von andern Reisenden weniger beachtet gebliebene Quelle, Nâba (oder el Ghurkudeh), eine Einsenkung zwischen Sandhügeln, 8 bis 10 Fuß im Durch-

---

[27]) v. Schubert, Reise, Bd. II. S. 267. [28]) Russegger, B. III. S. 217. [29]) Robinson, Pal. I. S. 98.

messer und 6 bis 8 Fuß tief, mit steinernen Stufen versehen, in deren Bassin das salzige Wasser aus einer Tiefe von 2 bis 3 Fuß stets aufwallt, aber ohne Abfluß ist. Man versieht sich hier im-noch mit Trinkwasser, das auch für Kameele genießbar ist, wobei der große Vortheil für Karawanen, daß zu gleicher Zeit an 200 Kameele getränkt werden können. Die Mose-Brunnen, nach Russegger, sind mehrere Gruben von geringer Tiefe, in denen die Quellen mit geringem Hochdruck zu Tage treten; die Wasser sind salzig und schlecht, doch besser als die zu Suez. Neben ein paar verkümmerten Palmen und einigen elenden Araberhütten haben in neuester Zeit einige Honoratioren aus Suez dort Gemüsegärten durch Bewässerung angelegt; das sind ihre Lustgärten geworden, in denen sie sich im Schatten einer Palme ergötzen. Leider geht die Uferplage der Wüste, der peinigenden kleinen Fliegen, für Menschen und Thiere, die Auge, Ohr und Mund füllen, bis hieher, welche selbst die Kameele oft wüthend machen. Seetzen[30]) fand im Jahre 1810 von früheren 20 Quellen nur noch 17 geöffnet, und zählte nur 25 junge Palmen umher, wo man durch Pflege hunderttausend Stämme ziehen könnte, wie er meinte. Robinson zählte hier nur 7 Quellen, davon einige erst kürzlich durch Graben im Sande gewonnen waren, deren Wasser aber salzig; andere ältere waren wasserreicher, aber auch salzig, dunkel von Farbe und setzten einen harten Tuff am Rande ab; vielleicht daß dadurch die Hügel erst gebildet sind, aus denen die größern Quellen hervorstießen, die aber bald wieder im Sande verrinnen. Eine der Quellen nannten die Araber süß; sie schmeckte dem Reisenden aber nicht so. Monge, in seiner Beschreibung dieser Quellen, gab die Rinne von Steinen an einer derselben für eine venetianische Wasserleitung aus. Auch Robinson fand hier außer einigen Dutzend verwilderter Palmbäume und Palmsträuche, in deren lichten Schatten doch v. Schubert erquickende Ruhe fand, schon ein paar Felder mit Gerste und Kohl angebaut; auch Scherbenhügel, die vielleicht Spuren eines ehemaligen Dorfes waren oder einer Töpferstätte nach den [illegible] franken, die an dieser Stelle eine Station der Venetianer vermutheten, von der aus sie ihre Schiffe gegen die Portugiesen im indischen Meere mit Wasser versorgten. Nach Tischendorfs[31]) Besuch (1844) scheinen die dortigen Gartenanlagen durch den

[830]) Seetzen, in Mon. Corresp. XXVII. S. 72. [31]) Tischendorf, Reise I. S. 171—173.

ertragreichen Boden und die Bemühungen der reichern Bewohner des so sehr aufblühenden Suez, ungemein belohnt zu werden, und die Aussicht zu einem künftigen Lustort für dessen Städter mitten in der Wüste zu verheißen. Auch v. Schubert[32]), der nur 5 größere und mehrere kleinere Quellen daselbst[33]) zählte, fand selbst im besten Wasser, an dem sich seine Kameele labten, einen Beigeschmack von Schwefelleber und Eisen, was auch die fortwährend aufsteigenden Gasblasen bestätigten. In der Nähe wuchsen Gräser und Cyperus-Arten (Cyp. junciformis und conglomeratus, s. Erdk. XIII. S. 254—256); unter den verwilderten Dattelpalmen sah er hier, nach seiner Wallfahrt durch Aegypten, die ersten in ihrer von Menschenhänden unentstellten Naturgestalt (s. Erdk. XIII. Palmenverbreitung S. 806 und 807).

Hier, nach der wundervollen Errettung im Angesicht des Meeres und beider Welten, zwischen denen das Schicksal des nun vom Joch befreiten Volkes bisher getheilt gewesen, war es unstreitig, wo der erhabenste Triumphgesang Mosis und der Kinder Israel ertönte: „Der Herr ist meine Stärke und Lobgesang, und ist mein Heil" u. s. w, ein Inhalt der auch dem Psalmisten vor Augen war, als er mit den kurzen inhaltreichen Worten schloß (77. Ps. 20 und 21): „Dein Weg war im Meer und Dein Pfad „in großen Wassern, und man spürete doch Deinen Fuß nicht. „Du führtest Dein Volk wie eine Heerde Schaafe durch Mosen „und Aaron."

Die Wanderung von hier durch die Wüste Sur habe vielleicht, sagt Lord Lindsay in dem verstümmelten Namen des Wadi Seder oder Sudr noch heute die Identität des alten mit dem neuern Namen[34]) aufzuweisen, wie der anliegende Tih (Verirrung), oder Etti bei Niebuhr, die Erinnerung des unseligen Umherziehens aufbewahre.

Nichts als wasserleere, öde Wüste, mit Feuersteinen bestreut, bietet der Weg durch diese Wüste Sur, über der im Osten nur eine etwas isolirtere Spitze der er Raha-Kette sich als Landmarke erhebt, die den westlichen Steilabfall der dahinterliegenden Plateauwüste bildet, und weiter im Süden von der Steilwand des Dschebbel Tih begrenzt wird. Nur erst gegen den Dschebbel

---

[32]) v. Schubert, Reise II. S. 270. [33]) vergl. Wellsted, Reise, bei Rödiger II. S. 46. Not. 35 und 36. [34]) Lord Lindsay, Letters I. p. 260.

Seder nimmt die Einförmigkeit des er Raha eine etwas veränderte Gestalt in scharfem Umrissen an, die wol die Folge einer veränderten Felsformation sein mag: denn wirklich findet man südlich der Aijun Musa an der flachen Küste mehr Geschiebe eines dichten, festen Kalksteins, aber keine Feuersteine mehr, die nur in der nördlichern Strecke vorkommen, in der Ebene gegen Ras Hammam nicht mehr. Die Kalksteine der Geschiebe sind voll Versteinerungen, die derselben grauen Kreideformation angehören, die im Ras Hammam so mächtig entwickelt ist.

Der Lagerplatz, den v. Schubert in der Wüste Sur, ziemlich fern vom Meeresufer nahm, war so steinig, daß es sehr viel Mühe kostete, die Pfähle seines Zeltes darin zu befestigen. Im Wadi Sudr hielt Robinson[35]) einen Rasttag. Er hatte bis dahin längs der er Raha-Kette nur etwa Kunde von einigen 40 armen Beduinen-Familien in 25 Zelten vom Stamm der Terabin, welche auf den Besitz der Strecke vom Suez bis Wadi Gharundel Ansprüche machten; sie wurden von den Towarah, dem herrschenden Araber-Stamm der Halbinsel, als Fremdlinge angesehen, als eine Colonie von ihrem Hauptstamme dieses Namens, der das heerdenreiche Land im Süden von Gaza inne hat. Zu ihrem Besitz rechnen sie auch die Strecken um die Quellen von Mabuk (s. ob. S. 185), Naba und Aijun Musa im Norden, so wie die um Howara und Wadi Gharundel im Süden. Robinson's Führer waren Towarah.

Auf der Küstenebene vom Wadi Seder, 4½ Stunde südwärts, erreichte Russegger, noch ehe er zum Wadi Howara kam, den Wadi Haleffi, den kein andrer Reisender vor ihm nannte, in dem er sein Nachtlager im Sande aufschlug; die passirten Wadis waren alle nur flache Einsenkungen des Bodens, mit wenig Weidefutter. Auf dieser Ebene erhoben sich aber viele kleine Hügel[36]) in den sonderbarsten Formen, die sämmtlich isolirt stehen, meist spitze oder stumpfe Kegel, die meist wol den zerstörenden Brandungen des Meeres, oder den einreißenden Gießströmen diese Form verdankten. Sie bestehen zum Theil aus Meeresschutt, zum Theil aus jüngern Meeressandstein und Meereskalk, wie dem bei Suez, dem hier schon herrschenden Gestein. Dicht am Meeresufer ziehen niedre Sanddünen und Korallenklippen hin. Dschebbel Haleffi nannte man eine solche lange und breite Hügelreihe, die von N.O.

---

[35]) E. Robinson, Pal. I. S. 102. [36]) Russegger, Bd. III. S. 215.

gegen S.W., also quer von der Raha zum Meere, wie es scheint zum Ras Abu Suweirah, hinzieht, der gegenüber auf der afrikanischen Küste die Kalkstein-Kette Attaka und Chakalla entspricht.

Südlich dieses Haleffi betritt man, sagt Russegger, landein plötzlich ein in seinen localen Verhältnissen ziemlich verworrenes Hügelland, das aber darum auch an pittoreskem Interesse [37]) zunimmt. Die weiten Ebenen der Küste und die jüngern Meeresgebilde sind verschwunden; man ist zwischen lauter Ablagerungen der Tertiairzeit eingetreten, zumal in Kalk und Gyps, horizontal aufgelagert auf der weißen, reinen feuersteinreichen Kreide, die sich weiterhin immer entschiedener zeigt. Der Gyps, dicht, körnig, bald blättrig (Frauenеis bei v. Schubert genannt), entwickelt sich in großer Mächtigkeit; zu seinem untergeordneten Lager mag wol das Steinsalz gehören, das, wie auch Seetzen [38]) versicherte, sich weiter hin in den Wadi's, zumal im Taiyibeh, vorfindet. Weiterhin im Lande treten die weißen Bänke der obern Kreide selbst hervor; und noch weiter hin die scharfen Bergrücken der harten grauen Kreide, und in der Ferne tauchen Gipfel auf, die eine baldige Veränderung der ganzen Formation in Aussicht stellen. Diese tertiairen Ablagerungen erfüllen nun die ganze Einbucht der Küste nördlich vom Vorgebirge des Ras Hammam.

Am Brunnen Howara mit seinem klaren, aber bittern Wasser, das eine beckenartige Vertiefung füllt, die v. Schubert [39]) von Menschenhand ausgehauen zu sein schien, bemerkte derselbe in der Nähe, eben da wo schon Forskål das Pegamum retusum (Nitraria tridentata), wie Burckhard den Ghurkud-Strauch mit seinen genießbaren Beeren traf, welche den erschöpften Wanderer der Wüste zu Zeiten erquicken mögen, noch eine mehr als gewöhnlich reiche Wüstenflora an. Es blühten am 20sten Februar das Lepidium draba, Matthiola tricuspidata, Forsatia aegyptiaca, Diplotanis pendula, eine Frankenia u. a. Die Höhe der Lage dieses Brunnens über dem Meere fand v. Schubert sich schon bis zu 484 Fuß gestiegen. Von hier erreichte er am folgenden Tage in 4 Stunden Zeit das Ostende des schönen Tha-

[37]) Lord Lindsay, Letters p. 266. [38]) Seetzen, in Mon. Corresp. XXVII. S. 71. [39]) v. Schubert, Reise, II. S. 273; Robinson, Pal. I. S. 107.

Iii Gharundel, mit vielen Tamarisken und wildwachsenden Palmen, die ihn an Elims Palmen erinnerten; doch fand er hier kein Wasser. Seine Beduinen hatten sich aber anderthalb Stunden in West von seinem Lagerplatz mit frischen Wasser versehen (also wahrscheinlich aus dem untern Wadi Gharundel).

Wirklich bemerkt auch Russegger, es liege dieser Brunnen Howara [40]) im hügligen Lande, das südwärts Haleffi so eigenthümlich beginne, und zwar auf der Kuppe eines kleinen Hügels, den sich die Quelle ganz schlecht schmeckenden Wassers wahrscheinlich selbst erst (aus Tuffabsatz?) erbaut habe; also kein Kunstproduct von Menschenhand, wie sein Vorgänger meinte. Von hier südlich gegen Wadi Gharundel zieht sich die weiße Kreide immer mehr in das Innere zurück, und schließt sich dort den 600 bis 800 Fuß hoch aufsteigenden Bergzügen der ältern Kreide an. Das vorliegende tertiaire Terrain gegen die Meeresseite ist ein zerrissener Meeresboden, die Merkmale der mechanischen Einwirkung einer heftigen Brandung deutlich an sich tragend. Isolirte Kegelberge von körnigem, dichten, blättrigen Gyps (vielleicht in Verbindung mit den Bildungen der nahen heißen schwefelhaltigen Quellen stehend) erheben sich wieder in großer Anzahl, sind aber von geringer Höhe. Zwischen dem Brunnen Howara und Wadi Gharundel auf der Route zum Ras Hammam, die Russegger einschlug, während er seine Leute die große Hauptstraße zum Wadi Useite ziehen ließ, bedeckte der tertiaire Kalk die Ablagerungen von tertiairem Sandstein und ein nagelflueartiges Conglomerat; weiterhin aber bedeckten diese beiden Felsgebilde wieder überlagernd den tertiairen Kalk, so daß beide, wenn nicht besondre specifische Unterschiede aus den eingeschlossenen organischen Resten hervorgehen, mit letzterem geognostisch parallel stehen.

Der Sandstein wie das Conglomerat sind compacte, feste Gesteine. Alle Straten dieser tertiairen Ablagerungen liegen entweder horizontal, oder in Winkeln von 15 bis 20° gegen N., d. h. gegen das Mittelmeer gesenkt. Hierdurch, sagt Russegger, wird es wahrscheinlich, daß die Verbindung zwischen Afrika und Asien, nämlich die Bildung des ganzen Isthmus, nicht durch die Sedimente des Rothen Meeres, sondern durch jene des Mittelländischen Meeres vor sich ging;

[40]) Russegger, Reise, Bd. III. S. 24, 219.

daß diese sich einst nach und nach um die Sinai-Gruppe, die sich als Felsinsel zwischen beiden Erdtheilen emporgehoben hatte (s. ob. S. 318), anhäuften, dadurch die Verbindung beider, des indischen und atlantischen Meeres, in der Mitte der Binnenwasser unterbrachen, dagegen aber jene Verbindung zwischen beiden Erdtheilen hervorriefen; eine Vergrößerung die noch fortwährend von der Seite des Mittelländischen Meeres stattfindet, wo der Anwachs historisch begründet ist, und das Meer respective zurücktritt.

Im Wadi Gharundel entspringt aus tertiairem Felsgebilde ein nicht unbedeutender Bach, der sich aber nach einer Viertelstunde Lauf schon wieder im Schuttboden verliert; sein etwas salziges Wasser riecht nach Schwefelwasserstoff-Gas [41]); doch ist es klar, und weit besser als die Wasser von Suez und Aijun Musa. Wahrscheinlich steht es mit einer Schwefelquelle in Verbindung, die sich mit seinem Wasser mischt. Zur Regenzeit soll der Wadi bedeutende Wassermassen zum Meere wälzen; daher bot er im Oktober auch noch gute Weide; er war mit Palmen und Tamariskengebüsch dicht besetzt, und wilde Partien im einsamen Thale verliehen dem Elim der Alten einen romantischen Character. Einige Familien von Beduinen, in diesem Gebüsche gelagert, deren Frauen Zeuge webten, belebten die Einöde; sie waren arm und erbettelten sich Taback. Mit obigen Bemerkungen einer geognostisch veränderten Bodenbeschaffenheit und einer reichern vegetativen Belebung dieser Oberflächen stimmt auch vollkommen W. Schimpers, des Pflanzensammlers, Bericht, als er aus der Wüste hierher vordrang, der sagt: in der Ebene Howara bis nahe am Berge Faraoun, traf ich eine von Urgebirgen abstammende interessante Vegetation [42]), welche mich ein paar Tage lang beschäftigen konnte. Der Fortschritt zum Wadi Useit auf der großen Sinaistraße wie zum Vorgebirge der heißen Bäder ist uns aus Obigem hinreichend bekannt.

---

[41]) Russegger, Reise, B. III. S. 24, 220. [42]) W. Schimper, Mscr. 1835.

Erläuterung 2.

Die centralen Nordstraßen vom Sinai über das Wüstenplateau des Dschebbel Tih nach dem Gelobten Lande. Seetzens, Russeggers und Andrer Routiers.

Nur wenige Berichte sind uns über die directen Nordstraßen vom Sinai durch die Mitte des hohen Wüstenplateau's der Tih-Ketten, sei es nach Gaza oder Hebron, zugekommen, und auch von diesen sind es nur zwei, die uns genauere topographische Daten von ihren Routiers geben, nach denen es möglich ist, sich einigermaßen geographisch in diesen weit ausgebreiteten Einöden orientiren zu können. Obwol auch sie keineswegs auf denselben Pfaden bleiben, und meist sehr verschiedne Stationen und Distanzen angeben, so geht doch aus einigen Vergleichungspuncten hervor, daß sie nicht sehr weit auseinander fallen, obgleich die eine Route von Seetzen (1807) ohne alle kartographische Begleitung nach Europa gekommen ist, und von Judäa zum Sinai geht, die andre von Russegger (1838) dagegen vom Sinai nach Judaea, nämlich nach Hebron führt, aber mit Kartendarstellung und Höhenmessungen begleitet, und dadurch sehr lehrreich geworden ist.

Zwei andre Routiers von Fr. Hennicker (1820) und Strauß (1845) sind nur Durchflüge durch dieses Gebiet mit einzelnen Andeutungen, die erst durch die Angaben von jenen ihr Verständniß gewinnen; alle übrigen bekannt gewordnen Berichterstattungen gehören nur fragmentarisch hierher, oder folgen andern Bahnen, meist östlichern über Akaba am Ailanitischen Golf, von wo sie dann, wie die Route Robinsons (1838) einen Theil des Tih-Plateaus im Norden durchsetzend, mit jener gen Bersaba (s. ob. S. 105—107) gerichteten Centralroute zusammenstoßen, oder ihre Wege über Petra und durch das Ghor anderweitig verfolgen. Das so berühmte Bersaba, dessen Lage wir aus dem obigen zu Bir Szabea, oder Bir es Seba nach Seetzens und Robinsons Entdeckungen kennen, ist an der Südgrenze Palästinas auch heute noch, wie zu Abrahams und Mose's Zeiten, der Ort am Ein- und Ausgang jener Wüsten zum Gelobten Lande, in dessen Nähe sich fast alle Hauptstraßen[543]) ver-

[543]) Eine lehrreiche Uebersicht der Stationen und Distanzen der wich-

einen, an dem auch heute noch, wie vormals, fast alle Karawanenzüge vorüberführen; von ihm geht Seetzens Wanderung, die wir hier zuerst im Einzelnen nach seinen hinterlassenen Reisejournal summarisch zu verfolgen haben, aus, zu ihm geht Russeggers Wanderung hin, der wir nach jener noch so manches neue Licht über sie, wie über alle andern, verdanken.

Die Hauptformen der Naturgestaltungen, in denen die bis zu 4500 und 5000 Fuß hohen Querketten des Tih, und die nordwärts von ihnen zu 4000, 2800, 1300 und 1000 Fuß auf- und absteigenden Erhebungen des Tih-Plateaus die Hauptphysiognomie bilden, und welche wir hier in ihrer Mitte zu durchschneiden und zu übersteigen haben, kennen wir aus dem Vorigen (s. ob. S. 319—321) im Allgemeinen; hier haben wir sie in ihren characteristischen Einzelnheiten und Verhältnissen uns zur nähern Anschauung zu bringen. Die uns ebenfalls schon bekannte Querroute der Hadsch giebt uns den dortigen Anhalt der Einheimischen für ihre politische Eintheilung, die freilich auf solchem Boden unter Umherzüglern keine stabile Grenze haben kann, sondern nur in dem Herkommen der spätern Zeit besteht, die keine Bedeutung für die höhere Vergangenheit gewinnt.

Alles dieser Querstraße der Hadsch-Route südwärts liegende Land [44]) wird von den heutigen Arabern zum Ard el Tur, d. i. dem Lande der Halbinsel Tor gerechnet, die von beiden Meeresarmen begrenzt und gebildet wird; dahingegen die südlichen Bewohner dieser Halbinsel alles in Norden jener Pilgerstraße liegende Land zu el Schâm, d. i. zu Syrien, rechnen. Der Desert el Tih Beni Israel ist zwar, nach Jakuti, Istakhri und andern arabischen Geographen, weit umfangreicher als die wahre Querkette des Dschebbel Tih, da jener Desert einen Raum von 40 Parasangen Länge und Breite einnehmen soll (s. ob. S. 41); aber Dschebbel Tih, das Gebirge Tih, bezeichnet bei dem heutigen Beduinen auch nicht blos die steilabfallende Mauerwand der Tih-Kette im Süden jener querlaufenden Pilgerstraße, sondern auch noch einen sehr großen Theil der nur mit niedrigern Bergen besetzten Hochebenen oder Plateaus des zwar allerdings absolut hoch gelegenen, aber doch nur

ligsten Hauptstraßen durch diesen nördlichen Theil der Halbinsel s. bei Robinson, Pal. I. Anmerk. XXII. S. 438—440. [44]) Seetzen, Mscr. Reisebericht. 1807.

relativ unbedeutend hoch erscheinenden Wüstenstrichs, weithin im Norden jener Pilgerstraße, und zwar nach der bestimmten Aussage des Scheikh Sibben, vom Stamm der Beni Atije, der Seetzens Führer war, von jenem Wadi el Ain (dem Quellenthale; ein anderes als das von Rüppell und Koller bei Akabah genannte, s. ob. S. 272) an südwärts, der nach ihm und nach Robinsons übereinstimmender Karte etwa unter 30° 40' N.Br. (nahe dem Parallel von Abdeh, El Aujeh oder Eboda) von O. nach W. zum Wadi el Arisch zieht.

Nach diesen natürlichen und in den Volksmeinungen angenommenen politischen Grenzbestimmungen erhalten wir, in Ermangelung anderer Daten und fixirter Grenzen, große allgemeine Hauptabtheilungen, nach denen sich wiederum die Heimathen und Wanderungen der hier hausenden Beduinen-Stämme näher angeben und bestimmen lassen, wozu noch das merkwürdige Haupt-Wadi, das den größten Theil dieser Wüstenstrecke in ihrer Mitte durchlängt, zu rechnen ist, nämlich das von der Südwand der el Tih-Kette anfangende und gegen Nord fortziehende, fast dieses ganze Wüstengebiet in eine westliche und östliche Halbe durchschneidende, weite und lange Thal des Wadi el Arisch, der sich erst weit im Norden, wo der Wadi el Ain sich in ihn einmündet, seine Wendung gegen Nordwest nimmt, wo uns sein temporairer Wasserreichthum und seine Mündung bei el Arisch (Rhinocorura, als Bach Aegyptens an der Mittagsgrenze Canaans) zum Mittelmeere schon aus Obigem hinreichend bekannt geworden ist (s. ob. S. 140—143), so daß wir nun zu den Einzelnheiten der Routiers selbst nach Tagemärschen übergehen können.

1) Seetzens Reiseroute von der Station bei Bersaba durch den Dschebbel Tih zum Wadi el Scheikh und Sinai (vom 26sten März bis 10ten April 1807).

Vom 22sten bis zum 25sten März 1807 mußte Seetzen, der von Hebron bis zum Dauar Atije, einem Zeltlager der Atije, oder der Beni Oekubeh-Beduinen, auf der südlichen Grenze Palästina's gegen die Wüste vorgerückt war, verweilen, wo er eben die erste Nachricht einzog, daß die alte Bersaba nur 2 Stunden östlich von seiner Station, dem Dauar, entfernt liege (s. ob. S. 106, über Dauar, s. Erdk. XIII. S. 288). Dieser Dauar oder dieses Lager der Atije, das größte von allen, die Seetzen bis dahin gesehen, bestand aus 70 Gezelten, davon 2 bis 3 zu

öffentlichen Gastzelten (el Szâha, sonst auch el Sheikhs-Zelte genannt) bestimmt waren. Die damals (1807) in jenen Gegenden durch die wüthenden Ueberfälle der Wahabi und ihre Zurückdrängung der Mekka-Pilger unter Abdalla, Pascha von Damask (s. Erdk. XII. S. 487—488), in Schrecken gesetzte Zeit des muselmännischen Orients wirkte auch bis hierher ein; sie machte das Tagesgespräch der Beduinen aus, und erweckte auch Mißtrauen gegen den Reisenden, der, bei dem Mutsellim von Gaza als Spion verdächtig gemacht, sich erst durch seinen Paß des Pascha Soliman von Acre legitimiren mußte, um weiter gefördert werden zu können. Denn bis über diesen Dauar der Wüste erstreckte sich noch die Herrschaft des Commandanten von Gaza, der Küstenstadt, die 4 Stunden von ihm gegen West entfernt liegt (s. ob. S. 139, 145), wohin ein kleiner Wüstenbach, el Sheria, direct zum Mittelmeer zieht, dessen anfangender Wadi nur eine halbe Stunde von diesem Dauar entfernt war. Die Beni Atije entrichteten zwar dem Mutsellim von Gaza keinen Miri, oder Tribut, machten ihm aber doch jährlich ein freiwilliges Geschenk, und erkannten dadurch ihre Abhängigkeit von ihm an.

In den Umgebungen dieser Gegend sollte es Wölfe (hier Selk genannt, ein Provincialismus, da sonst Dhib der allgemeinere Name ist) geben, auch wurden noch andre wilde Thiere, wie Anafeh (oder Kelb, sonst ein Hund, s. Erdk. XIII. S. 214), eine Art Wolf oder Schakal nach Seetzen, genannt, und ein anderes Quadruped, em Ikkajit, das dem Igel nachstellen sollte. Die Nächte waren Ende März kalt; Diebe stellten sich Nachts ein und Zigeuner-Streiflinge, dort Nauar genannt, am Tage, mit Musik, Trommeln und Schalmeien zum Tanz, denen man Butter und Kleidungsstücke für ihre Unterhaltung gab. Die Atije feierten eben ihr Beschneidungsfest, das unter einem trillernden Wehgesang der Weiber und abwechselnden Männerchören, während mehrerer Stunden Dauer hintereinander, bis in die Mondscheinnacht hinein vollzogen ward, deren leerer Inhalt der einförmigsten Strophen aber, wie z. B. „Ich ging hin und blieb lange aus. Ich sende auch meinen Gruß, mit wem?" und andere dergleichen auf das langweiligste immer wieder singend wiederholt ward. Das Tabackrauchen geschah aus Pfeifenköpfen aus el Orrphe gemacht, d. i. aus einem schwärzlichen Steine, den man im alten Maan an der Pilgerstraße, nahe Mogar Shoaib finden sollte (Erdk. XIII. S. 234, 286, 437; vergl. Erdk. XI. S. 742).

Im Dauar der Atije war Scheikh Sibben, vom angesehensten Geschlechte und feiner Lebensart, nicht eben reich, aber durch seine Besonnenheit und Beredsamkeit als Kadi verehrt, und im ganzen Lande der Wüste Et Tih als solcher bekannt; deshalb ein vortrefflich schützender Führer des Reisenden, dem sich ein junger, starker und wohlhabender Bauer, Phaûad, von gröberer Art, als Gefährte zugesellte. Sibben besaß nur ein Pferd und ein Kameel, mit dem er Seetzen bediente; er rieth ihm, sich als griechischen Mönch zum Berge Sinai auszugeben, um so ungefährdet durch die Wüste das Kloster erreichen zu können.

Das Ziel wurde auch glücklich vom 27sten März bis 11ten April, also in 15 Tagen, erreicht, von denen nur ein Tag, der 6te April, im Süden der Mekka-Straße Rasttag war. Die ersten 9 Tagemärsche wurden meist nur 5, 6 oder 7 Stunden, die letzten 2 Tage aber stärkere Märsche von 8 Stunden, durch die hohe, wüste Plateaulandschaft zurückgelegt, in Summa 58 Stunden. Nach dem Rasttage durch die Tih-Kette ging es aber bis zu dem Grabmale des Scheikh Szaleh im Wadi el Scheikh (s. ob. S. 650) in kürzern Tagemärschen, in 4½ Tagen 28 bis 30 Stunden Wegs zurücklegend, so daß die Distanz von 15 Tagen im Ganzen auf 88 Stunden Wegstrecke, und die Tagereise auf 5 bis 6 Stunden im Durchschnitt zu berechnen sein würde.

Die ersten 8 Tagemärsche (51 Stunden), bis zum 9ten Tage, hatte man gebraucht, um an diesem Morgen (des 4ten Aprils) die große Pilger-Querstraße zu erreichen, die von Suez nach Mekka führt, deren vertiefte Pfade, die gegen Ost laufen, man quer gegen Süd durchsetzte. Dies geschah, wie Seetzen ausdrücklich sagt, nicht an der uns schon bekannten Localität zu Kalaat el Nakhl (oder Nachl), dem Palmencastell (s. ob. S. 163—164, 320), welches die meisten andern Reisenden, auch Rüppell, Burckhardt, Hennicker, Russegger und Strauß, berühren, sondern 6 Stunden Wegs weiter gegen Ost entfernt[45]) von demselben. Hierdurch erhalten wir eine gute Bestimmung der von Seetzen genommenen Hauptdirection, dessen Weg also genau da diese Querroute durchschneidet, wo Burckhardt von Ost her, vom Wadi Ghoreyr, an dem Dschebbel Odschme vorüber in dieselbe Pilgerstraße (aber 5¼ Stunden ostwärts von el Nakhl) eintrat, und den Wadi Ruak als tiefes Winterbette eines Gie-

[45]) Seetzen, Mscr. Reisebericht 1807.

ferstroms nennt (s. ob. S. 181), der auf Robinsons Karte mit Wadi Rauak, eben so wie auf Russeggers Karte, bezeichnet ist.

Zwar nennt Seetzen diese Namen nicht, die Localität ist aber so genau bezeichnet, als dieses nur unter solchen Umständen möglich ist, und wir erhalten durch die Combination dieser Daten eine sehr berichtigte Kartenconstruction, die von unserm Freunde Kiepert, dem Zeichner der Robinsonschen Karte, auch schon in Berücksichtigung der von Russegger gemachten Ortsbestimmung des Khan Nakhl, wodurch das ganze Terrainverhältniß ein anderes Ansehn gewinnt, vorgenommen, obwol noch nicht veröffentlicht ist. Nach dieser ergiebt es sich nun, wie nach Russeggers Berichtigung [46]) (s. unten), daß der untere Wadi el Arish eigentlich aus zwei großen Hauptthälern im obern Laufe besteht, die erst in der Nähe des Küstengebiets von El Arish (etwa unter 30° 35′ N.Br. nach Russeggers Karte) zusammenstoßen. Statt des auf der Robinsonschen Karte früher gezeichneten einen großen Wadi el Arish, zerfällt dieser also nun in zwei, unter einander ziemlich parallel laufende Arme, einen westlichen, den wirklichen Wadi el Arish, und einen östlichen, den ihm gleichgroßen und ebenbürtigen Wadi el Akaba (Agaba bei Russegger).

Dieser östliche Wadi el Akaba entspringt demnach in der östlichen Verzweigung der großen Tih-Kette, die wir schon früher unter dem Namen Dschebbel Odshme (Edjme bei Russegger) kennen lernten, und durchschneidet von da an nordwärts die östliche Halbe der großen Hochebene, welche wir, zum Unterschied von der westlichen, mit Russegger das Plateau Odschme nennen werden, bis er sich in dem obgenannten Breitenparallel mehr westwärts zum zweiten Hauptarm wendet.

Der Wadi el Arish ist in seinem obern Laufe dieser zweite Hauptarm, der nach Russeggers persönlicher Observation nicht, wie man früher dafür hielt, in Ost des Kalaat el Nakhl, sondern im Westen desselben vorüber zieht, und von S. nach Nord, ebenfalls viele andre Wadi's vereinend, die ganze westliche Halbe des hohen Plateau-Landes durchschneidet, welches im engern Sinne von Russegger, im Gegensatz des Plateaus Odschme, das Plateau des Dschebbel Tih el Beni Israel genannt wird. Beide Haupt-Wadis mit ihren untergeordneten zahlreichen Wadis,

[46]) Russegger, Reise, Bd. III. S. 62. Not.

die nach Innen gewendeten flachen und sehr sanften Thalsenkungen, sind in ihrem Naturtypus völlig verschieden von allen übrigen aus dem steilen Küstenrande zu den beiden Golfen des Rothen Meeres hervorbrechenden temporairen Küstenströmen, die wir früher in allen ihren radienartig verzweigten Barrancos (s. ob. S. 323) vielfach verfolgt haben.

Hierdurch zerlegt sich nun das bisher, gleich dem Innern von Afrika, vag und leer gebliebne Innere des Peträischen Arabiens in seine natürlichen Haupttypen: denn zwischen diesen beiden Haupt-Wadis liegt nun, in der Querlinie die beide durchschneidenden Hadschroute, in ihrer Mitte gegen den Wadi el Arish zu, die Station Kalaat el Nakhl, seit der Erbauung des Castells die Hauptpassage und der Hauptschlüssel des Landes, aber gegen den Wadi el Akaba zu, d. i. gegen den Ost der Odschme-Berge hin, der Wadi Ruak (Rawak bei Russegger), den wir durch Burckhardts Passage kennen, und der uns nun auch in seinen Umgebungen gegen N. und S. durch Seetzen zur Anschauung kommt, obgleich er von ihm nicht namentlich aufgeführt ist. Ferner ist zum Verständniß von Seetzens Route zu bemerken, daß auf seinen ersten 4 Tagemärschen, bis zur Mitte des 4ten (den 31sten März, also etwa 24 Stunden weit), von Dauar Atije aus der gewöhnliche Karawanenweg von Hebron nach Suez gegen S.W. verfolgt wurde, von da an aber die Ablenkung von demselben mit der Wendung gegen Süd begann (schon am Morgen des 4ten Tagemarsches). Seetzen verbrauchte also von der Mitte des 30sten März bis zum 4ten April, wo er in die Hadsch-Route eintraf, 4½ Tag, und in diesen etwa 27 Stunden auf der directen Straße bis zum Sinai; es ergiebt sich daraus, daß diese wahrscheinlich um eine gute Tagereise östlicher gelegen sein mochte als die heutzutag gewöhnlichere.

Die Wechsel solcher Straßenzüge scheinen hier weniger durch Kürze oder Bequemlichkeit der Wege, als durch die Lage der Wasservorräthe und durch die wechselnden Standlager der Beduinen, wie durch die Fehdezustände und Friedensverhältnisse ihrer höchst unruhigen Bewohner und deren vielfach verzweigten Stämme bedingt zu sein, wie sich dies aus dem Detail der folgenden Routiers ergeben mag.

Erster Tagmarsch. 27ste März (1807). Vom Dauar

Ktije zu dem Dauar der Huethat (6 Stunden) [47]. Erst um halb 8 Uhr ging es fort über wellige, blumige Wiesen; nach 2 Stunden über einen trocknen Bach, der sich nach Gaza hinziehen soll, und da Seetzen die Ruinen Abdehs passiren wollte, für jetzt gegen Süd. Mittags bei einem Dauar wurde Kameelmilch von einer Heerde gemolken und damit sich erquickt; in demselben Dorfe von 17 Zelten wurde man mit frischer Butter und Brot gastlich bewirthet. Nach zweistündiger Rast rückte man in einer halben Stunde zu dem breiten, flachen, jetzt trocknen Bette des Wadi Szabea (ob von Bersaba kommend? Szabea blieb nach Seetzen 2 Stunden nordwärts liegen; also muß er wol südlicher liegen als Wadi Seba auf Robinsons Karte), das aber ganz mit Kalkgeschieben erfüllt war, ein sicheres Zeichen seiner wälzenden Gewalt als Winterstrom. Er soll sich zur Regenzeit in den Wüstenbach des Wadi el Sheria nach Gaza ergießen, den wir auch auf Russeggers [48]) Reiseroute, als mit dem nördlichern Wadi Chalil (Hebron-Thale) zusammenfallend, bestätigt finden. Die Begleiter Seetzens stimmten unterwegs häufig Lieder, aus dem Gesange: Beni Helal (Söhne der Mondanbeter, Erdk. XII. 294, dessen Hauptheld, Abu Sêt, ein König von Tunis wird) an, deren Melodien ihn an die Töne der Aeolsharfe erinnerten. Ueber Hügelboden wurde in südlicher Richtung um 5 Uhr nach 6stündigem Marsche ein Dauar der Howetat (Huethat bei Seetzen, s. Erdk. XIII. S. 230, 295, 303 u. a. O.) erreicht.

Zweiter Tagmarsch. 28sten März. Zum Dauar der Kberât (6 Stunden).

Um 7 Uhr Aufbruch gegen Süd durch Ebene, die an Sande zu- und an Fruchtbarkeit abnimmt, mit einer Art Haidekraut (Haddâd), mit weißblühendem Besenstrauch (ob Retem? s. oben S. 346), mit Kali und einem kleinen Strauche, Metnân genannt, bewachsen, aus dessen Wurzeln die Beduinen durch Schlagen und Drehen ihre Lunten bereiten. Der Boden war voll Löcher, von Erdmäusen, Schlangen und Eidechsen bewohnt. Auch hier, wie in der Niederung um Berseba, war das Land noch voll Störche (Abu Szad, s. ob. S. 106). Durch einen Wadi hindurchsetzend, erreichte man wieder nach 3 Stunden Wegs einen festern, ziemlich bewachsenen Erdboden und sah gegen S.O. eine

[47]) Seetzen, Mscr. Reisebericht 1807. [48]) Russegger, Reise, Bd. III. S. 71.

Hügelreihe aufsteigen. Gegen die vierte Wegstunde wurde ein roh ausgemauerter Brunnen, Bir Abu Aréibeh, erreicht, der nur weniges, aber gutes Wasser gab. Hier standen einige starke Talh- (s. ob. S. 335) und Tamarisken-Bäume, ein kleiner Strauch mit blauer Blüthe, genannt Jekedim, der Christdorn el Auwitsch und unter vielen Blumen auch eine Tulpenart mit breitern Blättern, welche die Beduinen Addam el Hhammar nannten. In der Mittagsstunde wurde ein großes Chamäleon gefangen, das die Araber heilig halten. Schon halb 3 Uhr hielt man bei einem Tribus der Kderât von 14 Zelten, wo Männer und Weiber unter Gesang das Beschneidungsfest ihrer Kinder feierten (die Kderât sind uns sonst unbekannt).

Dritter Tagmarsch. 29ste März. An den Ruinen von Abdeh vorüber zu den Zelten der Adsâsme (7 Stunden). An diesem Ostertage ging es über Hügelboden, mit Kalk- und Feuersteinen überstreut, dann über Ebene, über welche im Westen nackte, weiße Kalksteinhöhen hervorragten, auf denen man Spuren von Mauern, Häusern und Feldumzäunungen wahrnahm, bis man um 8 Uhr auf einer sehr steinichten, unfruchtbaren Höhe, von kleinen grünen Zwischenthälern durchzogen, die Trümmer von Abda (Abdeh, Eboda, s. ob. S. 129—137) wahrnahm; von denen schon früher vollständig die Rede war.

Nach 3 Stunden Aufenthalt, wo sich sehr viel Salicornia (hier Ödbueh genannt, wahrscheinlich obige Kalipflanze, die überhaupt in diesen Wüsten recht einheimisch ist, s. ob. S. 344) vorgefunden hatte, zog man um 11 Uhr über niedrige Hügel weiter und fand nach 1½ Stunde ein paar Morgen Landes, das vor 2 Jahren als Acker bestellt gewesen, eine halbe Stunde weiter Spuren weit ältern Anbaues in Fundamenten von Gartenmauern, deren Räume aber gegenwärtig ganz öde und oft mit Feuersteinkieseln überdeckt waren. Da man nach 4 Stunden Wegs an schwarzen Feuersteinhügeln vorüber hier ein paar trockne Wadis, die man Haphir nannte, fand, die ihr Wasser zum Meere von Gaza schicken, so scheint es, war hier erst die von Robinson genannte Abdeh-Ruine, seine Eboda, erreicht, die auf seiner Karte im Wadi el Hafir eingezeichnet ist. Doch sagt Seetzen hier nichts von größern Ruinen, sondern setzte seinen Weg noch 2½ Stunde weiter fort zu dem kleinen Dauar der Adsâsme (die Azazimeh, Singular Azzamy auf Robinsons

Karte)[549]), der nur aus 5 Zelten bestand, die sehr vereinsamt hinter Hügeln verborgen lagen. Aber die gastlichen Hirten bewirtheten ihre durch 7 Stunden Wegs ermüdeten Gäste durch köstliche Lammsbraten.

Vierter Tagmarsch. 30ste März. Durch den Wadi el Ain zu dem Anfange des Dschebbel Tih und zum Lager der Tih-Beduinen (Bteiaha) im Wadi el Kdeis (6 Stunden).

Schon halb 5 Uhr durch steinige, unfruchtbare Hügel ziehend, stieg man nach einer halben Stunde zu einer Ebene hinab, die sich von N.O. nach S.W. ausdehnt, ganz von nackten Hügeln umgeben, nur mit dem Habâd-Strauch hie und da bewachsen und voll von schwarzen Scorpionen (s. ob. S. 330). An einer Pfütze schlechten Regenwassers, mit dem man doch die Schläuche füllte, hatte man das Bette eines sonst trocknen Wadi erreicht, in dessen feuchtem Boden Seetzen eine ihm neue Art Pilze (Subbh el Dib, d. i. penis lupi) mit keulenförmiger, saftiger Wurzel und fußhoch, statt der Blätter mit dicht anliegenden Schuppen, wahrnahm, auf denen er eine große goldgelbe Blüthe prangen sah.

Bis hieher war man gegen S.W. gezogen; nun folgte man der Richtung gegen Süd. Schon am Tage vorher hatte man heißen Südwind verspürt, jetzt verbreitete sich bei sehr heißem Winde wie Backofenluft ein dunstiger Heerrauch, in dem die Brechung der Sonnenstrahlen alle umherliegenden Hügel zu hohen Bergen erhob (s. ob. S. 633). Der trostlose Weg führte nur über ganz unfruchtbare, mit schwarzen Feuersteinen, Quarzkieseln und Eisensandstein bedeckte schauerliche Flächen und Hügelreihen weg, an denen zur Seite hie und da schneeweiße, niedre Felswände von kreideartigem Kalkstein, mit weißem salzigen Staube überzogen, hervortraten. Dennoch fand man gegen Mittag an ödem Flugsande kärglich weidende Kameele und nahe dabei einen Dauar, aus 6 Zelten des kleinen Stammes der Adsâsme bestehend, und auch bei ihnen gastliche Bewirthung mit köstlichem Lammfleisch, denn Scheikh Sibben stand auch hier in großem Ansehen. In der Sandebene stand eine einzelne Terebinthe, der einzige Baum, den man seit dem letzten Talh gesehen. Ein paar Stunden ostwärts von hier nannte man das Vorhandensein des Wadi el

[549]) Robinson, Pal. I. S. 308, 317.

Ain[550]), der diesen Namen, des Quellthales, von einer Quelle (Ain) führt, die einige Getreidefelder bewässert und einige Dutzend Dattelpalmen nährt, die sie umgeben. Die Beduinen dieses Dauar verlassen im Sommer ihre hiesigen Sitze und ziehen dann in den Umgebungen von Gaza umher. Mit dieser Gegend im Süden des Wadi el Ain fängt nach Scheikh Sibben der Localname Dschebbel el Tih erst an, wobei Seetzen[51]) seine Ueberzeugung aussprach, daß dieses Gebirge, das sich von Sues bis Akabah hin erstrecke, das Gebirge Seir sei, welches Mose mit Recht groß und grausam nenne (5. B. Mos. 1, 19). Um 3 Uhr wurde dieser Dauar verlassen, und nach 1½ Stunde durch gleiche Landschaft der trockne Wadi el Kdeis erreicht, dessen Ufer zwar aus Flugsand bestehen, dessen Mitte aber reichlich mit Tamarix bewachsen sich zeigte. Hier wurde nach 6 Stunden Wegs ein Lager des Tribus der Bteiaha (vom Singular el Bteha, d. i. Tiha), d. h. der Tih-Beduinen (sonst Tiyahah genannt bei Robinson u. A.) erreicht, die, wie alle südwärts Wohnende ihres Stammes, independent waren. Ihr Scheikh, ein wohlhabender Mann, war dunkel von Gesichtsfarbe und hatte Neger zu seinen Dienern, die seinen Gästen zum Abendschmause ein Schaaf zubereiteten.

Fünfter Tagmarsch. 31ster März. Zu einem namenlosen Nachtlager (5 Stunden Wegs).

Nur eine halbe Stunde weiter auf derselben Ebene kam man zu einem zweiten Dauar desselben Stammes von 9 Zelten, die ihren Gästen ein Schaaf schlachteten; in der Nähe sollte sich eine Quelle befinden, die man Ain el Gannäs nannte. Auch diese Tih's standen mit Sibbens Stamme in solcher Freundschaft, daß jene, wenn sie von den Mutesellims von Gaza befehdet wurden, hieher mit ihren Heerden zu fliehen pflegten, um das momentane politische Ungewitter, auch wol die Versetzung oder den Tod jener türkischen Gebieter, in diesem Asyle der so schwer zugänglichen Dschebbel Tih abzuwarten. Scheikh Sibben hatte sich zur Zeit der französischen Invasion mit den Neufranken verbunden gehabt, um sich an seinen Feinden, den Mameluken zu rächen, und dadurch seinen Wohlstand gewonnen; nach dem Abzuge der Neu-

[550]) s. Robinsons Karte und Russeggers Karte, die ihn zum Wadi el Abiad abfließen läßt. [51]) Seetzen, Auszug aus einem Schreiben, Kahira 22. Sept. 1807, in v. Zachs Mon. Corresp. XVII. S. 144.

franken aus Aegypten zog nun der Statthalter von Jaffa aus Rache gegen ihn und seinen Tribus zu Felde, der sich nun gleichfalls hieher in den Dschebbel Tih zurückzog. Daher ihr Freundschaftsbund, daher diese Independenz; daher überhaupt jene unvertilgbaren inneren Unruhen nomadischer Tribus und die ununterbrochenen Verwirrungen an allen Grenzgebieten ihrer Wüstenasyle.

Bis hierher war man auf der Hebron-Straße gen Suez gezogen, nun wich man gegen Süd davon ab, ohne andre als gleich unfruchtbare Hügel, Feuersteinebenen, Kreidewände, Sandstrecken durchziehen zu können. Hier ward der dem Heerrauch ähnliche Dunst so stark in der Atmosphäre, daß die Sonne keinen Schatten mehr warf, die Hügel aber wieder täuschend zu hohen Bergen heranwuchsen [52]). Um 2 Uhr hatte man ihre größte Höhe erreicht, von der ein Blick nach allen Seiten in die furchtbarste Wildniß fiel, wo kein Baum, kein Strauch, kein Grashalm das Auge erquickte. Nur Ebenen und Hügel, schwarz wie die Nacht von Ansehn, durchsetzte hier und da ein Strich weißer Kreideklippen, ähnlich wie eine schwarze Gewitterwolke von hellem Blitzstrahl durchzuckt wird.

Auf dem Rücken dieser großen Höhe mußte man einen engen, tiefen, jetzt trocken liegenden Wadi mit senkrechten Felsufern durchsetzen, dessen Wasser zur Regenzeit nach El Arish abfließen sollte. Um 3 Uhr war ein steiler, gefährlicher Felsstieg hinab zu steigen, der von den erhabensten dieser Tih-Berge gegen 4 Uhr zu einer Felskluft führte, die einen guten Vorrath von Regenwasser barg, mit dem die Kameele getränkt und die Schläuche neu gefüllt wurden. Nur zu leicht war es, sich in dieser Wildniß zu verirren, durch die sich indeß der Beduine, ohne je den Compaß zu gebrauchen, hindurch findet. Nach drei Viertelstunden wurde ein kleines, flaches Thal erreicht, das sich jedoch mehr und mehr erweiterte und reiches Kameelfutter darbot. Deshalb schlug man hier, obwol erst 5 Stunden Wegs zurückgelegt waren, das Lager auf, unter heftigem Wetterleuchten. Scorpione in großer Menge bedeckten den Boden.

Sechster Tagemarsch. 1ster April. Zu einem Dauar der Bteiaha (5 Stunden).

In der Mitternacht stürzte unter den gräßlichsten Donnerschlägen das furchtbarste Gewitter herab, das aber keinen der Beduinen

52) Seetzen, in Mon. Corresp. XVII. S. 145.

in Furcht setzte. Schon um 5 Uhr konnte man über niedere, nackte Berge weiter ziehen; nach einer Stunde war man in eine fast unabsehbare, sandige, oder kiesige Ebene eingetreten, die nur gegen Ost durch einige sichtbare Hügel begrenzt war. Bei mehrerem Binsengesträuch hielt man etwas an, wo es sehr viele Erdschnecken, größere und flachere als alle bisher gesehnen, und roth gebänderte, gab. Um 10 Uhr hatte man auf dieser Ebene nach 5 Stunden Marsch wieder ein Dauar der Bteiaha, oder Tih-Beduinen von 11 Zelten erreicht, wo man ein zweites Gewitter abwarten und die Nacht zubringen mußte.

Siebenter Tagemarsch. 2ter April. Ueber den Brunnen el Achmar zu einem Weideplatze der Kameele (8 Stunden).

Von 6 Uhr am Morgen begann der Zug von neuem durch die unabsehbaren, mit flachen Feuersteinen bedeckten Ebenen, in denen nun in den ödesten Theilen des Dschebbel Tih einige Tagemärsche hindurch weder ein Dauar noch Wasser zu finden war. Daher wurden beim letzten Brunnen, den man hier noch passirte, um 8 Uhr am Morgen am Bir el Achmar die Schläuche gefüllt, mit Wasser das nur mittelmäßig, aber für diese Gegend ein überaus kostbarer Schatz ist. (Auf Russeggers Karte ist gegen West ein Dschebbel Achmar eingezeichnet, der wahrscheinlich in der Nähe dieses Brunnens zu liegen scheint). Nur 20 Minuten südwärts vom Brunnen begannen große Flugsandstrecken, die in ihrer graulichen Einöde doch noch hier und da ein Gräschen oder einen Busch aufkeimen ließen, wovon auf den schwarzen Feuersteinflächen keine Spur zu finden war. Doch prallte auf dem Flugsande der Sonnenstrahl sehr blendend für das Auge zurück. Um 9 Uhr wurde Halt gemacht bis 1 Uhr; ein keulenförmiger Pilz, von dunkler Purpurfarbe wuchs hier; die Beduinen schälten ihn ab und verzehrten ihn, Seetzen fand ihn fade von Geschmack.

Nachmittags beim Weiterziehen durch nackte Feuersteinebenen sah man einzelne von Regen und Stürmen gewühlte Vertiefungen, in welche die Winde etwas Sand hineingetrieben; da hatten sich dann einzelne Strauchwerke angesiedelt. Die Anhöhen hier und da zeigten sich oben ganz platt, nach einer Seite fielen sie aber immer steil ab; sie bestanden aus festen Schichten weißer Kreide, mit vielen Nieren von Feuerstein. Jene Feuersteinebenen waren unstreitig auch nur Reste von ähnlichen Hügeln, deren Kreidebänke seit Jahrtausenden fortwährend verwittert,

durch Wasser und Winde entführt, die Feuersteinschichten zurücklassen mußten. Wie beschwerlich das Gehen auf solchem Boden für Menschen und Thiere war, ist begreiflich, zumal für die Beduinen, die südwärts Gaza und Hebron fast immer barfuß gehen, oder nur mit elenden Sandalen bekleidet sind, die sich jeder selbst aus Kameel- oder Büffelhäuten zurecht macht.

Statt des bunten Kopftuchs tragen sie hier eine kleine rothe Kappe, und schwarze oder dunkelblaue Abbaja's; statt der Mörser anderer Araber zum Zerstoßen der Kaffeebohnen brauchen sie hier nur eine tiefe Schaale zum Zerreiben (s. ob. S. 668, 682) u. a. m. Nach 8 Stunden Wegs hielt man an einer Stelle, wo einiges Futter für Kameele war, für die Nacht an.

Achter Tagemarsch. 3ter April. Zu einem Weideplatze für Kameele (8 Stunden).

Nach einer sternhellen Nacht mit der Morgenfrühe aufgebrochen, hielt man gegen 10 Uhr an einer Stelle voll Binsensträuchen, um zu frühstücken. Bis hierher reichte die unermeßliche Ebene, auf der nach Versicherung der Beduinen zuweilen sich Vogel Strauße zeigen sollen. Weiterhin folgten hohe Hügel, an deren unfruchtbarsten Stellen das Kind der traurigsten, der größten Einöde, die Rose von Jericho (Anastatica hierochuntica, L.), sich hier und da, niemals in großer Menge, einstellte, und immer nur in ihrer dürren und wie abgestorbnen Gestalt und Farbe. Große Züge von Störchen sah man glücklichern Gegenden zueilen. Als man nach 7 bis 8 Stunden angestrengten Wegs um 5 Uhr einige kräuterreiche Stellen erreichte, wurde Halt gemacht und das Nachtlager aufgeschlagen.

Neunter Tagemarsch. 4ter April. Ueber die[53]) Mekkastraße zum Südende der großen Bergebene (8½ Stunden).

Nach dem Aufbruch um 6 Uhr Morgens erreichte man in ¾ Stunden die große Querstraße der Mekkapilger, die an einer Menge vertiefter, neben einander herlaufender Pfade von W. nach Ost zu erkennen war; sonst wurde sie durch nichts ausgezeichnet; weder Gräber noch Kräuter sah man zu ihren Seiten (Burckhardt erkannte sie an den vielen gebleichten Kameelgebeinen, als er hier durchzog, s. ob. S. 181). Dieselbe Dürre verbreitet sich über die ganze Pilgerstraße, wie über die ganze wilde

[53]) Seetzen, in Mon. Corresp. XVII. S. 147.

Landschaft des Tih, die nur zur Regenzeit einigen Pflanzenwuchs zeigt, deren Stellen von den Beduinen sorgfältig aufgesucht werden, indeß im Sommer alles vertrocknet erscheint. Dennoch, sagt Seetzen, sei hier bei dem Beduinen dieselbe Heimathliebe für das Land seiner Hadschroute, wie beim Moorbauer für seine Torfsümpfe in der Haide, bei dem Insulaner für seine Klippe und bei dem Grönländer für seine Eisscholle. — Damals als Seetzen diese Pilgerstraße durchschnitt, war das Wallfahrtwesen durch die Wahabiten in größtem Verfall; daher keine Gerippe von Kameelen zur Seite, deren Schaaren auf der Hadschroute 9 Jahr später, zu Burckhardts Zeit, schon wieder mehr als Transportthiere nach Mekka in Bewegung waren. An dieser Durchkreuzungsstelle der Hadschroute (wahrscheinlich im Wadi Nuak) war keine Station; die nächste, Kalaat el Nakhel, lag 6 Stunden fern im West von diesen Punkte. Hier war die politische Grenze zwischen el Sham, d. i. Syrien im Nord, und dem Ard el Tur im Süden, der Halbinsel Tor, in die man nun eintrat.

Als man um 9 Uhr Halt machte, fiel es einem der damaligen 5 Begleiter unsers Reisenden ein, von ihm einen Gaffar, d. i. einen Zoll, zu verlangen. Seetzen hatte ihn für einen Bteiaha, also für einen Stammgenossen seines Führers, gehalten; dieser aber sagte, daß er zum Stamme der Szauâlha (Szowaleha) gehöre, worauf er seine Forderung zu gründen schien. Seetzen stritt ihm das Recht ab, solche Forderung zu machen, auch habe er gar kein Geld bei sich, worauf jener ihm drohte, seine Kameele abzuladen und in den nächsten Dauar zu führen. Sibben hatte versprochen seinen Schützling ohne alle Abgabe bis zum Sinai zu führen; daran wurde er jetzt zwar erinnert. Da aber die Sache ernster wurde, und die standhafteste Weigerung doch nicht vom Fleck half, entschloß sich Seetzen, mit dem einzigen Ducaten, den er noch bei sich hatte, herauszurücken, und damit war denn der Forderer glücklich abgefunden. Seetzen sah dies nur als eine Probe der Beduinen an, zu erfahren, ob er noch mehr Geld bei sich habe. — Er erkannte in ihnen das Beisammensein der größten Extreme: größte Gastfreiheit und größte Habgier. Nach dieser Prellerei trennte sich der vorgebliche Szaualha mit seinem Gefährten, den er für einen Misenh-Beduinen ausgab, von Seetzens Gesellschaft, sie gingen mit ihrer Beute ihre Wege; die übrigen Gefährten rückten von 10 Uhr an weiter mit ihrem Schützling über dieselbe Landschaft fort, bis sie gegen Abend das Ende der großen Berg-

ebene erreicht hatten, die nun anfing hügelig zu werden. Nach 8¼ Stunde Weges schlug man das Nachtlager auf.

Zehnter Tagemarsch. 5ter April. Zu einem Dauar der Bteiaha im bergigen Lande (8 Stunden).

Früher Aufbruch um 5 Uhr führte in drittehalb Stunden an mehrern Hügeln vorüber; nun war der unwirthbarste, menschenleerste Theil der Wüste überwunden; man konnte wieder Menschen begegnen, ein paar Beduinen waren ein neuer Anblick, sie gaben Hoffnung, daß man bald wieder Wasser finden und Brot backen könne, denn beides war gänzlich ausgegangen. Der Gruß war hier ein andrer geworden; die Beduinen um Gaza und die Bteiaha, d. i. die Tih, halten beim Begegnen die Stirn aneinander, reichen sich die Hand, schnalzen zwei Mal mit dem Munde, als küßten sie sich, und ziehen ihre Hände tactmäßig zurück. Die Tur-Beduinen oder Tawara reichen sich beim Begegnen nur zweimal die Hände. Je mehr gegen S.O. der Weg nun zwischen niedern Bergen und Gründen durchführte, desto mehr Stauden und Kräuter zeigten sich. Drei Stunden lang zog man so gegen Süd über flache Berge mit trefflicher Weide für Kameele; hier traf man wieder einige Schaafe und Ziegen an. Nach 8 Stunden Wegs Halt an einem Dauar, wo noch immer Bteiaha wohnten, die Gastfreundschaft übend gegen Sibben, dem hier zu Ehren am Abend wieder Schaaffleisch aufgetragen und Brot gebacken wurde, ein Zeichen großer Anerkennung bei Beduinen.

Elfter Tag. 6ter April. Ein Rasttag, der dem Häuptling ein paar Schaafe kostete; denn die Ehre des Stammes forderte diese Ausübung der Gastfreiheit, um nicht in übeln Ruf zu kommen. Das Tagesgespräch betraf die wegen ihrer strengen Gebote im Fasten und Beten den Bteiaha verhaßten Wahabiten, wogegen der Neufranken-General Buonaparte bei allen Beduinen Bewunderung erregt hatte.

Elfter Tagemarsch. 7ter April. Zum Dauar der Misenh (5 Stunden).

Mit kaltem S.O. Wind um 6 Uhr aufgebrochen, war nach einer Stunde ein Steilabhang des Tih-Gebirgs erreicht, den man auf geschlängeltem Felspfade [54]), Garba Turduha genannt, in das tiefe, wilde Thal des Wadi el Schdibe, oder el Biára hinabstieg, wo etliche Brunnen mit gutem Wasser, die ihm den

---

[54]) Seetzen, Mon. Corresp. XVII. S. 147.

Namen gaben. Doch erhob sich an der Südseite dieses Wadi eine zweite Steilkette als beträchtliches felsiges nacktes Kreidekalk- und Feuerstein-Gebirg, das in der Ferne wie Schneeberge aussah. Die Brunnen wurden um 8 Uhr erreicht; die Kameele, die seit 6 Tagen nicht hatten ordentlich getränkt werden können, holten das Versäumte nach. Nach einer Stunde Aufenthalt mußte nun jene zweite Kette erstiegen werden, deren Nord-Seiten jedoch weniger felsig und steil waren, als man die Staig von der Südwand der ersten Kette herabwärts gefunden hatte.

Auf ihrem Rücken zog sich wieder eine ansehnliche, unfruchtbare, an vielen Stellen von Feuersteinen schwarze Hochebene hin, die erst nach 1½ Stunde Wegs die ersten dürren Stauden zeigte, bei denen man Halt machte, um zu frühstücken. Nachher zog man an einem weißen, spitzen Bergkegel mit Steilwänden, der Kalaat el Szaal heißen sollte, vorüber, und erreichte um 2 Uhr ein kleines Thal, mit einem Douar der Misenh von 20 Zelten, wo man die Nacht zubrachte. Die Armuth dieser Beduinen zeigte sich in der Kleinheit und Durchlöcherung ihrer Zelte, wie in ihrer elenden Kleidung; der Scheikh besaß ein paar Sohlen von der Haut eines bei Tor gefangenen Fisches, den man hier Atüm nannte (wol von der Seekuh, dem Manati, s. ob. S. 207); die Haut war dick wie ein kleiner Finger; das Sohlenpaar kostete 2¼ Piaster, und dauerte selbst auf Tihboden mehrere Jahre.

Zwölfte Tagereise. 8ter April. Zur Sandebene el Ramla am Südfuß der Tih-Kette (etwa 5 Stunden).

Von diesem Zeltlager der Misenh wurde ein Wegweiser zum Kloster nothwendig, da Scheikh Sibben hier nicht mehr so heimisch war wie weiter im Norden. Um 7 Uhr brach man auf gegen O. und S.O., durch sehr bergige Gegend, voll tiefer Thalschluchten und Kalksteinzüge, deren Seiten hier voll großer Felsblöcke lagen. Von hier aus erblickte man zum ersten male die fernen Hochgebirge der centralen Gruppe des Sinai, zuerst den spitzen Gipfel des Dschebbel Hebran (s. ob. S. 493) im West des Sinai, der selbst noch von andern Vorbergen verdeckt blieb. Nun trat man ein in die senkrechten Felswände des Wadi el Szik, aus einem grobkörnigen Sandstein bestehend, an deren Fuß die ersten Geröllblöcke von dem braunrothen Porphyrgestein sich zeigten, das so characteristisch für das Centralgebirge ist (s. ob. S. 322—325, 657 u. a. O.).

Dies unstreitig war dieselbe Localität, zu welcher in

[illegible] Zeit Russegger emporstieg, als er von der vorliegenden Hochebene am Brunnen Allahadar (Ain el Akhdar bei Robinson) in die Berge des Tih, durch das Ghor el Sige[56]), eine tiefe, wilde Regenschlucht (Ghor d. i. Einschnitt) zwischen senkrechten Felswänden, eine halbe Stunde gebrauchte, um dann den Paß durch die andre tiefe Schlucht, zur Linken nämlich, zum Nakb om Rachi (Nukb el Mureikhi auf Robinsons Karte) emporzusteigen, zu der er 2 Stunden Zeit gebrauchte, die höchste Kuppe des Passes, 4358 F. Par., zu erreichen (s. unten). Dieser Paß, den Seetzen nicht mit Namen nannte, ist es unstreitig, den auch er damals herabstieg, denn am Fuße desselben, um 10 Uhr, hatte er die wellenförmige Fläche erreicht, die auch ihm wegen ihres Flugsandes mit dem Namen el Ramla (s. ob. S. 320) belegt wurde. So ist denn ein neuer Anhaltpunkt für den weitern Fortschritt seines Routiers gewonnen, den man früher vermißte.

Diese Sandebene, bemerkte Seetzen schon damals, was durch Burckhardt und alle spätern Reisenden nur bestätigt wurde, scheine sich längs der ganzen südlichen Steilwand der Tih-Kette, von einem Ende derselben bis zum andern, unter gleichem Namen fortzuziehen. Der nächste hier erreichte Danar, aus 12 Zelten bestehend, war vom Tribus der Leghat bewohnt, die in ihrer Armuth sich nur kürzlich erst durch die Plünderung eines an ihrem Golfe gescheiterten Schiffes in etwas bereichert hatten, von dessen Beute Seetzen noch einen bunten Teppich vorfand.

Als er um 2 Uhr weiter zog, kam er an steilen Felswänden, el Dillal genannt (Dschebel Dhalal, Dhellel bei Burckhardt, s. ob. S. 699, Dhellul bei Robinson), d. i. der südliche Zweig des östlichen Tih, vorüber. Um 4 Uhr erreichte er am Fuß eines Bergs eine Schlucht mit trinkbarem Regenwasser, mit vielen Geröllblöcken umher, in deren Wildniß es Panther, Steinböcke (Szeit genannt), Füchse, Hasen, Gazellen, Hyänen, Wabber, Erdmäuse, große Eidexen, Schlangen u. s. w. (s. oben S. 333, 704) geben sollte. Hier wurde wahrscheinlich nach 5 Stunden Wegs das Nachtlager genommen.

Dreizehnte Tagereise. 9ter April. Zum Wadi el

---

[56]) Russegger, Reise, B. III. S. 57 u. f.

Sheikh, bis zum Grabmal des Sheikh Szaleh (zum 6 Stunden).

Um 5 Uhr wanderte man weiter über die nackte, felsige Anhöhe Nakb el Gurrabe (ein Ain el Ghurbeh hat Robinsons Karte, wahrscheinlich am südlichen Austritt dieses Passes, wo Russegger auch die große Wüstenebene el Charába[56]) nennt, als südöstliche Fortsetzung der Hochebene Debbet Ghmeir, s. oben Seite 792, alles dieselbe Gegend, nach der die Quellen, der Paß und die Ebene bezeichnet ist), von der man zum ersten mal den Dschebbel Feiran (Phiram) und Serbal erblickte, und die andern Hochgipfel des Sinai bald darauf, mit dem Tiefthale des Wadi el Sheikh, das sich zum Wadi Feiran zieht. In der ebenen Gegend el Achadder (es ist die Ebene des Ain el Akhdar, wo man noch auf absoluter Höhe von 3793 F. war, s. ob. S. 320) fanden sich zwischen den Gräsern lieblich duftende, zimmtbraune Hyazinthen in Blüthe (Bureid), deren Zwiebeln von den Beduinen gegessen wurden; im Sande sah man Ameisenlöwen ihr Spiel in ihren aufgeworfnen Kreisen treiben. Nun stieg Seetzen immer mehr von den Höhen hinab in die Thäler und trat in die Granitregion des Wadi el Sheikh selbst ein, in der gegen Abend das bekannte Grab des Sheikh Szaleh erreicht ward, von dem man am folgenden Tage auf gebahntem Wege zum Katharinenkloster gelangte.

2) Russeggers Reiseroute von dem Katharinen-Kloster am Sinai durch Wadi el Sheikh, über den Mureikhy-Paß des Dschebbel Tih, durch Nedschim, Kalaat el-Nakhl und Bersaba nach Hebron[57]) (vom 1sten bis 14ten Nov. 1838).

Dieser Weg wurde in eben so viel Tagereisen, wie die Seetzensche Marschroute, nämlich in 14 Tagen, zurückgelegt, und damals von Russegger gewählt[57]), weil ihm Seetzens Weg noch nicht bekannt sein konnte, der Weg von Suez nach Hebron ihm schon bekannt war, die Route über Akaba und Petra aber schon vor ihm durch v. Schubert beschrieben ward, Robinsons östlichere Wüstenreise von Akaba durch den Dschebel Tih, im Frühling desselben Jahres vor seiner Wanderung, noch nicht zu

[56]) Russegger, Reise, B. III. S. 56. [57]) Ebend. S. 53—71. und 239—247.

seiner Kenntniß hatte kommen können. Er wählte also diesen damals unbekanntesten Wüstenstrich zur Rückreise vom Sinai nach Syrien, und die Wissenschaft verdankt dieser Entdeckungsreise, wie der von Robinson und Seetzen, die beste Orientirung auf der bis zu jener Zeit gebliebnen Terra incognita.

Vom Kloster bis zur Station Taharie (Dhoheriyeh bei Robinson), eine Tagereise von etwa 6 Stunden, in Norden von den antiken Brunnen Ber Saba's, wurde der Weg in 15 Tagen zurückgelegt, und die Distanz im allgemeinen (leider sind die einzelnen Tagemärsche nach Stunden nicht detaillirt) auf 106 Karawanenstunden, oder 53 Meilen berechnet. Zieht man davon die letzten 6 Stunden von Ber Saba ab, so wie die ersten 3 Stunden vom Kloster bis zum Grab Sheikh Szalehs, so bleiben nahe an 96 Stunden übrig, so daß die Differenz zwischen Seetzens und Russeggers Wegdistanz auf so weite Strecken kaum 8 Stunden betragen mag, die, da der erste und letzte (1ste und 14te November) von Russeggers Tagemärschen fast abzuziehen ist, von beiden Seiten auch in derselben Zahl von 13 Tagereisen zurückgelegt wurden. Diese Uebereinstimmung mag auf einem so vagen Reisegebiete wol zur Bestätigung der Angaben der ziemlich gleich langen, wenn schon etwas von einander gegen Ost und West abweichenden Routiers dienen, so wie zu der gleichartigen Weise früherer Zeiten, mit welcher die Kameelführer der Beduinen auf ihren Wüstenreisen zu Werke gehen, indem ihre Tagereisen nothwendig an die Kräfte ihrer Lastthiere und an die Brunnenstationen und Weideplätze gebunden sind, um sich weder zu übereilen, noch zu verspäten in ihren Unternehmungen. Russegger reiste mit einem nubischen Diener und 5 Beduinen, deren gemiethete Kameele er jedes bis Taharie mit 150 Piaster (15 Gulden Conv. M.) bezahlen mußte. Von jenem Orte an hatten diese Tawarah weiter kein Recht der Geleitgebung, deshalb er dort einem andern Stamme zum weitern Transport anheim fiel. Er reiste, mit Bequemlichkeiten und hinreichendem Mundvorrathe versehen, viel unabhängiger und sicherer als Seetzen, und trat weniger in directen Verkehr mit den einheimischen Beduinen, ihrer Gastlichkeit nicht bedürfend, wofür ihm die Zeit ward, mehr Aufmerksamkeit den geognostischen Beobachtungen, den Terrainverhältnissen, der Winkelaufnahme, einigen Breiten-Bestimmungen und Höhenmessungen zu widmen, die früherhin hier fast gänzlich vermißt wurden. Durch seine Messung

der Gebirgspässe und Plateauhöhen, dadurch daß er
Seetzens Route und beide große Wadis el Ari
Akaba in ihren auseinander liegenden Distanzen quer
auch die Hadschroute im Kalaat el Nachl (Kha
bei ihm) durchschnitt, und im Norden in Robinson
stenroute eintraf, mußte die Kartendarstellung dieser
gebiete wesentliche Verbesserungen erhalten, die wir schon in
eignen Atlas, obwol in unbefriedigender Zeichnung, angede
halten, welche wir aber in neuen Kartenbearbeitungen der
schen Halbinsel mit Recht klarer vor Augen gelegt erwarte
sen (s. Zimmermanns und Kieperts Constructionen).

Erster Tagemarsch. 1ster November. Vom Klo
Sinai am Grab Sheikh Szaleh vorüber, durch das W
Sheikh zum Austritt aus dessen Tiefe zum Gebirgspa
Hintergrunde des Wadi mit dem Bir Mohsen, 3876 F
M.[59]) (Möchsen bei Russegger, s. ob. S. 649), durch un
bekanntes Gebiet:

Zweiter Tagemarsch. 2ter November. Au
Wadi el Sheikh zur Hochebene Charaba.

An der nächsten Nordwand dieser Stelle, wo der Kar
nenweg nach Suez gegen N.W., der nach Akaba gegen
abweicht, steigt der zum Dschebbel Tih, nach Hebron, dire
N. empor, und erreicht das zunächst anliegende Plateau
mini (uns sonst unbekannter Name, wenn es nicht jenes
Agermie bei Rüppell, ob. S. 275, ist), das von dem
wachsenden niedern Gesträuch den Namen haben soll. Ga
und Hasen belebten die Gegend, und ein prachtvoller F
von hier fiel auf den Serbal und die ganze Centralg
des Sinai. Noch immer ist man hier im Granit, h
aber die Hälfte dieser Hochebene gegen Nord durchwandert, f
man auf die rothen Porphyrgänge, die mit dem grobk
Granit wechseln und kleine wellig geformte Höhen bilden.
Stunden hat man auf dieser Ebene zu wandern, bis zum
Akhdar (Allahabar bei Russegger)[60]), der eine Fortsetzu
langen Wadi Salaka (s. ob. S. 274) zu sein scheint, f
der steilen Felswand des Tih gegen S.W. hinabsenkt und i
Wadi el Sheikh einmündet. Der gleichnamige Brunnen,

[59]) Russegger, Reise, Bd. III. S. 212. [60]) Russegger a.
S. 56, 240.

el Akhdar, 1 Stunde (oder mehr) weiter, hatte damals nur eine Pfütze schlechten Wassers mit ein paar umherstehenden Palmensträuchen. Vom Wadi nur eine halbe Stunde fern, zwischen nackten Porphyrwänden fortschreitend in N.W., fangen schon die Ablagerungen des Sinai-Sandsteins an, der von da an unmittelbar bis zur Kalksteinmauer des Dschebbel Tih den Boden constituirt. Er ist sölig abgelagert, wechselt nicht mit Mergel, prangt aber in allen dessen Farben; nur seine oberste Bank ist weiß, grobkörnig, von geringem Zusammenhange. Man hat über Thalgehänge 2 Stunden hinaufzusteigen, um ein kleines Plateau zu erreichen, von dem man gegen N. auf die etwas tieferliegende große Wüstenebene el Ghurabeh (el Charába bei Russegger), die südöstliche Fortsetzung der Hochebene Debbet Chmeir (Plateau Raml e Hmair nach Lepsius, s. ob. S. 791), hinabsah. Die Felswand des Tih lag gegen O. und N. querüber der Route vor, während im Rücken sich immer mehr und mehr das herrliche Panorama des Sinai entfaltete.

Auf der Ebene Ghurabeh, längs dem Fuße des Dschebbel Tih, führt der Sandstein eine Menge von Concretionsschichten einer kalkkieseligen, sehr harten Masse, die sich wahrscheinlich aus dem Sandstein selbst ausschied; damit zeigen sich Eisensandstein, kohlensaures Bleioxyd u. a. m. Hier mag es wol sein, wo jene Nachricht Burckhardts hingehört, die er in der Nähe von Wadi Akhdar anführt, daß die Araber am Berg Sheyger, in N.O. von jenem, natürlichen Zinnober[61]) (Rasokht genannt) sammelten, in Stücken von der Größe eines Taubeneies.

Da der grobe Sandstein leichter verwittert, als diese kieselharten Massen, die nur zerbröckeln, so kömmt es, daß diese sich überall auf der ganzen Ebene Ghurabeh, auf der Ebene Seäch el Gerawan, auf dem Plateau Debbet Chmeir, im Wadi Sige und auf allen Vorbergen des Tih zeigen, bis unmittelbar die senkrechten, von engen tiefen Schluchten zerrissenen Kalkwände des Tih als allein herrschende Felsart auftreten.

Zur Rechten sich wendend kam man dem senkrechten Terrassenabfalle des Tyh ganz nahe, ritt 1½ Stunde an dessen Fuße entlang bis zu einer Schlucht, die sich von ihm sehr steil in die

[61]) Burckhardt, Trav. p. 487; bei Gesenius II. S. 796.

Ebene Ghurabeh hinabsenkt. Der Weg durch sie empor ist abscheulich; schon im Terrain des Sandsteins angelangt, bilden seine Felsen in der Schlucht eine Art wilder Treppe mit hohen Absätzen und tiefen Gründen zur Seite, über die das Kameel seinen Reiter mühsam zur Hochebene brachte, wo man noch immer in der Ghurabeh genannten Hochebene in einem schützenden tiefen Graben das Lager aufschlug, auf einer Höhe die bis zu 3,460 Fuß Par. erreicht war.

Dritter Tagemarsch[62]). 3ter November. Durch den Paß om Nachi (Nakb om Nachi bei Russegger, oder Nukb el Mu-reikhy bei Robinson) zur größten Höhe des Tih.

Immer noch ritt man, die höhere Felswand des Tih zur Seite, die wüste, hüglige, höhere Ebene Ghurabeh entlang, die von tiefen Regenbächen durchfurcht ist. Das immer ansteigende Terrain führt durch eine zweite, höher liegende Ebene, Seich el Gerawan genannt, die 1½ Stunde später rechter Hand in die tiefe, wilde Schlucht des Regenbaches Chor el Sige (Wadi el Szik bei Seetzen) zwischen senkrechte Felswände einbiegt. Nach halbstündigem Aufsteigen führt diese zur linken in die nicht minder wilde Paßschlucht des Nakb om Nachi hinauf, welche sich von der höchsten Kuppe des Tih herabsenkt. Nach 2 Stunden mühsamen Steigens war dieselbe erreicht, und bei 4,322 Fuß Par. absoluter Höhe, in geringer Einsenkung des dortigen großen Wüstenplateaus, das Nachtlager genommen.

Die Fernsicht von dieser Höhe war weit und großartig: gegen N. auf das weite Wüstenplateau gleich einem Sandmeere, auf dem viele (relativ) kleine zerstreut liegende Berge gleich Inseln sich erheben. Gegen Ost, dicht zur Seite, zieht sich die schneeweiße Kreidewand des Dschebbel Ödschme (Edjme bei Russegger), der nächste noch höhere Terrassenabfall des großen Wüstenplateaus, weit gegen Norden hin, gleich einer mächtigen Mauer, und darüber weit hinaus gegen Ost erblickte man deutlich die schwarzen, scharf ausgeschnittenen Umrisse der Berge am Meerbusen von Akaba. In N.W. reichte der Blick bis zu den Bergen bei Suez; in S.W. ragten in blauer Ferne die Bergspitzen der afrikanischen Küste hervor; gegen Süd aber stand das ganze Sinai-Gebirge da in unbeschreiblicher Pracht vom kühnen Serbâl bis zum Wadi Sal, mit allen seinen Gipfeln

[562]) Russegger a. a. O. III. S. 57 und 241.

mel anstrebenden, phantastisch geformten Zacken und Spitzen, ein unvergeßlicher Anblick. Eine schönere Ansicht dieses Gebirgs und in solcher Ausdehnung, wie von hier, würde nicht leicht, hielt der Reisende dafür, irgend ein anderer Standpunkt auf der ganzen Halbinsel bieten können.

Die Nacht war sehr kalt und windig.

Vierter Tagemarsch. 4ter November. Von dem Gipfel des Tih zu der Station am Brunnen er Redschim (Regim) [63]).

Man war hier auf der Höhe in ein neues Kalksteingebiet der hohen Plateaulandschaft eingetreten. Am Tage vorher, etwa auf halber Höhe des Berganſteigens, endete die Ablagerung des Sandsteins.

Unmittelbar darauf gelagert erscheint ein fester, dichter, gelblichweißer Kalkstein, dessen Schichten von W. nach O. streichen, unter einem Winkel von 40° verflächen, höher auf nur unter 10° bis 5°, und auf dem Rücken des Gebirgs endlich ganz horizontal liegen. Ihre Schichten wechseln von 1 oder 2 Fuß Mächtigkeit bis zu wenigen Linien Dicke; nur hier und da zeigen sich Feuersteine; dagegen sind die Lager voll von Plagiostomen, Belemniten, Ammoniten, Terebratuliten, Pectiniten. Er scheint der harten grauen Kreide angehörig, und unterscheidet sich von demjenigen am Vorgebirg Hammam (s. ob. S. 782) durch Mangel jenes fossilen Holzes, Mangel von Feuersteinknollen, Nestern u. a. m.

Oben auf der Kuppe des Tih wird dieser Kalkstein von oberer, weißer Kreide bedeckt, die, reich an Feuerstein in regelmäßigen Lagern, Nestern und Knollen, häufig Ostreen nesterweis (Austerbänke?) in großer Menge aufgehäuft enthält. Ihre Schichten neigen sich sanft gegen Nord, wohin auch das ganze Wüstenplateau des Tih unter einem geringen Winkel abdacht (in Folge der durch die Centralgruppe des Sinai geschehenen Hebung, s. ob. S. 319—325 u. 828—829), indeß es gegen S. und W. in senkrechten Wänden abfällt.

Auch in dieser weißen Kreide sind viele Versteinerungen und Concretionen kieseliger Materie ausgeschieden (wie es jene Feuersteinnester sind). Da diese, weit compacter und härter, der leichtern Verwitterung, der die Kreide unterworfen war, wi-

[63]) Russegger, III. S. 58, 241—243.

verstanden, so treten sie, da sie die Kreidelager und ihre Klüfte nach allen Richtungen durchziehen, oft als die seltsamsten Figuren, als förmlich netzartige Gewebe, öfter von staunenswerther Zartheit und doch größter Härte, an den Oberflächen hervor. —

Nachdem man das hohe Nachtlager verlassen hatte, ritt man drittehalb Stunden über das Plateau des Tih, bis man den großen Wadi el Arish, das Hauptthal (oder doch eines seiner Hauptarme, s. unten bei Abekens Berichtigung) zwischen dem Tih und dem Mittelmeere, erreichte, welches eben hier in der geringen Einsenkung des Nachtlagers, im Gebirgswinkel am Terrassenabfall der an 4400 Fuß hohen Kuppe des Tih, mit jener des wol noch 600 Fuß höhern Dschebbel Ödschme zusammenstößt. Diese Nordecke des Nakb om Rachi (oder el Mureikhy) ist also eine Wiege dieses großen Wadi, der gegen Nord das ganze Land durchzieht, mit sanfter Senkung bis zum Mittelmeer bei der Stadt El Arish mündet, und alle Wasser der Halbinsel, die nicht zum Golf von Suez in S.W., oder zum Golf von Akaba gegen N.O. fallen, aufnimmt, und selbst den Wadi el Akaba oder Agaba, als seinen zweiten östlichen Hauptarm (oder den dritten, s. unten), in seinem untern Laufe aufnimmt. Erst auf dem Gebiete von Gaza treten einige weit kürzere Wadis, ohne in ihn einzulenken, nordwärts des Wadi el Ain selbstständig zum Meere.

Das Bette des Wadi el Arish liegt in der obern weißen Kreide; sein Boden ist theils mergelartig, theils sandig, zeigt nur hier und da jüngere Auflagerungen, die aber weiter im Norden wieder vor der alleinherrschend werdenden Kreide weichen, die sich hier so voll von fossilem, in kieseliger Masse umgewandelten Holze zeigt, daß zum Theil ganze Stämme dieser versteinerten Bäume aus ihrem Gesteine hervorragen (s. ob. S. 782). Der Wadi ist ungemein flach und weit, um ihn ganz zu durchsetzen brauchte man eine halbe Stunde (also sicher kein durch heutige Regengüsse gebildetes Strombette); es schlängelte sich in vielen Windungen zwischen niedern Bergen hin, indeß es zur rechten Hand, d. i. seine Ostseite, fortwährend von der Steilwand des Ödschme begleitet wird, an der man unter vielfachen Wendungen 4 Stunden weit bis zum Brunnen er Redschim (Bir er Regim auf Robinsons Karte) hinzog, der etwa eine halbe Stunde in West des Karawanenwegs am linken Ufer des Wadi liegt. Sein Wasser ist nicht schlecht, aber etwas

salzig, wie das Wasser fast aller Brunnen, die Russegger im Gebiete der Kreide liegend kennen lernte, wahrscheinlich von den etwas tiefer liegenden Mergellagern influencirt. Hier schlug man am Brunnen das Nachtlager auf, in einer Höhe von 2,492 Fuß Par., 340 Fuß tiefer als der Anfang des Wadi el Arish (eigentlich Wadi Muraichi nach Abeken genannt, s. unten) an seiner Wiege, deren Höhe 2,832 Fuß üb. d. M. betrug.

Fünfter Tagemarsch. 5ter November. Vom Brunnen er Nedschim zu einer zweiten Station im Wadi el Arish[64]).

In der ganzen Umgebung des Brunnens und des Wadi, wie in den nahe umstehenden Bergen, zeigte sich die obere Kreide nur als ein harter, fester, braungefärbter Kalkstein, mit untergeordneten Feuersteinlagern, oder in Nestern, oder in regelmäßigen Lagerstätten. Auf dem Plateau des Tih gegen West sah man einzelne hüglige Erhebungen, indeß die Ostseite des Wadi el Arish fortwährend von der gegen West stürzenden Steilwand des weit höher emporragenden Dschebbel Ödschme begleitet wird, dessen Plateau von Russegger als das höchste, zum Unterschied der weiter nordwärts folgenden, das Plateau I. genannt wird. Nahe dem Nakb om Nachi ragte es 600 Fuß höher über dem Tih-Plateau, also gegen 5000 Fuß hoch üb. d. M. empor; hier am Brunnen er Nedschim nur noch etwa 200 Fuß. Es besteht überall wie der Tih selbst aus derselben feuersteinreichen weißen Kreide; an seinem Fuße ziehen die welligen Formen der hügligen Ebene hin, welche nach anderthalb Stunden Wegs auf dem Westufer des Wadi zu einer isolirten, höhern Bergkette sich erhebt, welche auf dessen linkem Ufer unter dem Namen Dschebbel Tobie, mit der Wand des Ödschme parallel, weiter gegen Nord zieht. An der Westseite des Tobie zieht der Wadi Rusb (s. oben nach Burckhardt und Robinson S. 184), ein linker Seitenarm des el Arish, vorüber, der auf dem Ostabhange des Tobie zwischen ihm und dem Ödschme bleibt. Nachdem man diesem hin und her schlängelnden Thale des Wadi, bald von ihm abweichend, bald zu ihm zurückkehrend, 3½ Stunden gefolgt war, wurde dicht am Fuß des Terrassenabfalls des Dschebbel Ödschme das Lager genommen, in einer absoluten Höhe von 2005 Fuß Par. Obwol der Wadi el Arish jetzt ganz trocken

---

[64]) Russegger a. a. O. S. 59 und 242.

lag, so zeigten sich doch Abschwemmungen, die nur in Folge [illegible] starker Regengüsse hier stattfinden können. Der hiesige Mangel an Wasser hatte es nöthig gemacht, die Schläuche am Brunnen er Redshim noch besonders füllen zu lassen, die mit den [illegible] zurückgelassenen Kameelen hier erwartet werden mußten.

Sechster Tagemarsch. 6ter November. Vom Terrassenabfall des Dschebbel Ödschme bis zu dessen nördlichem Verflächen, nördlich des Dschebbel Hieyle[65]).

Dichter Nebel bedeckte am Morgen die Wüste rings [illegible] nur mit Mühe war der Weg zu finden. Das östliche Ufer des Wadi el Arish, an dem man gelagert gewesen, wurde gegen Ost verlassen, der Wadi blieb von nun an überhaupt links, d. i. im Westen liegen, und wurde nicht weiter berührt. Man wandte sich 3 Stunden lang ganz dem Abfalle des Ödschme zu, bis zu dessen Vorsprunge, dem Dschebbel Hieyle, mittelst welchem sich der Ödschme mit dem vorliegenden Dschebbel Tobie in Verbindung setzt. In diesem Winkel, den [illegible] Gebirge Ödschme und Tobie miteinander bilden, dessen Schlußpunkt der Hieyle ist, wurde nun das Plateau des Tih gänzlich verlassen, indem man die mauerähnliche Wand des Dschebbel Ödschme an 300 Fuß emporstieg zu dessen Oberfläche, [illegible] Ödschme-Plateau II. Nicht beträchtlich ist dessen Höhe (2[illegible] Fuß Par.)[66]), aber so steil über tiefen Abgründen, daß die belasteten Kameele in fortwährender Gefahr schwebten, und [illegible] kaum zu retten waren. Oben angekommen überblickte man [illegible] ganze Terrain, vom letzten Nachtlager an, in seinen westlichen Abstürzen und zugleich starken Neigen gegen Nord; weshalb man, des Ansteigens ungeachtet, hier bei 1836 Fuß Par. absoluter Höhe doch noch 169 Fuß niedriger stand, als im letzten Nachtlager, am Fuße des Ödschme auf dem Tih-Plateau.

Dies lag tiefer zur Linken; zur Rechten stieg eine zweite Mauerwand empor zu einer dritten hohen Terrasse, deren Plateau Nr. III. (geschätzt auf 2400 Fuß absolute Höhe[67]) in seiner weitern Ausdehnung nicht bekannt ist, aber von den Arabern mit dem allgemeinen Namen Dschebbel Ödschme (Edjme) bezeichnet wird. Die Oberfläche dieses letztern Plateaus III., das weiter im Osten sich verbreitet, lernte man nicht

---

[565]) Russegger, S. 60 und S. 244. [66]) Ebend. S. 214.
[67]) Ebend. III. S. 215.

kannen (wahrscheinlich mußte Burckhardts Weg einen Theil desselben durch jene Feuersteinebene bis zum Wadi Ghoreyr und Ruak durchsetzen, s. ob. S. 179—181), da man auf dem schmalen Nordende vom Plateau I., dicht unter der Steilwand vom Plateau II., 4½ Stunden weit gegen Nord fortzog, wo der Weg von mehreren kleinern Wadis durchschnitten wurde, in denen nur sparsame Vegetation wahrzunehmen war. In einem derselben, indem man 2½ Stunden fortgeschritten war, lagerte man bei 1772 Fuß Meereshöhe. Es hieß Wadi Woalet-sham, und stürzte sich weiter in N.W. hinab auf das Tih-Plateau, um dann seine Einmündung zum Wadi el Arish zu gewinnen; gegen Nord lagen ihm die Berge Abu Treffi vor.

Bis zum Lager hielten die weißen Kreidebänke des Dschebbel Ödschme an; sie waren selbst schneeweiß geworden, und so voll Feuersteine, daß die ganze durchzogne Ebene damit wie besäet erschien. Auch gehörten zahlreiche, ganz isolirt stehende Kegelberge auf der Hochebene ganz derselben Felsbildung an. Dieselbe feuersteinreiche Kreide hält nun von hier in ermüdender Einförmigkeit an bis zu den Bergen von Chalil (Hebron), und nur die am Wege liegenden nächstfolgenden Dschebbel Echrim und Halall, die der grauen Kreide angehören, machten hiervon eine Ausnahme (Echrim schätzte Russegger auf 1600, Halall auf 1700 Fuß Meereshöhe)[68].

Siebenter Tagemarsch. 7ter November. Vom Wadi Woalet-sham über Kalaat el Nakhl (Chan Nochl) zum Wadi Memmla[69]).

Die mauerähnlichen Terrassenabfälle des Ödschme fangen nun schon weiter nordwärts an, sich in der Wüstenfläche zu verlaufen, das heißt, die Plateaus dachen sich in dieser Richtung stark ab und schließen sich nach und nach der Niederung an, welche gegen N.W. sich zwischen Palästina und dem Tih-Plateau zum Mittelmeere hinlagert.

Nach 2 Stunden Ritt wurde das weite und flache Wadi Abu Treffi erreicht, das in ganz gleicher Richtung gegen Nord noch 2½ Stunden meist über Ebenen fortzieht, bis man die querlaufende Hadschroute im rechten Winkel durchschneidet, und das Kalaat el Nakhl (Khan Nochl bei Russegger), die bekannte

---

[68]) Russegger a. a. O. S. 214. [69]) Ebend. S. 62, 212 u. 244.

Hadsch-Station, erreicht, die 1396 Fuß üb. M. liegend gemessen wurde.

Russegger nennt dieses Palmenschloß, das von einem Kreise von Bergen etwa 13 Stunden im Durchmesser umgeben sei, einen Khan, weil es ein Unterkunftshaus mit Brunnen an der großen Pilgerstraße zwischen Kairo und Mekka sei (s. ob. S. 163—165, 182). Aber es ist nur ein großer, viereckiger, mit starken Mauern umgebner Hof, mit einer Moschee, einigen Bäumen, 2 Brunnen, einigen kerkerähnlichen Wohnungen für durchziehende Pilger, und nebenan mit einem kleinen Dörfchen, das früher nicht vorhanden war, in dem aber neuerlich die Familien der Soldaten hausen, die hier auf Wache in Garnison zur Zügelung der Beduinen liegen. Der geringe Befehlshaber dieser Besatzung von Moggrebis titulirte sich Effendi, und verlangte vom Reisenden Vorzeigung des Firman, ohne den kein Wasser aus seinem Brunnen verabfolgt werde. Alle Passanten haben gewöhnlich Schikanen an diesem Posten zu gewärtigen, und eilen daher so schnell als möglich vorüber.

Die Ebene, in welcher dieses kleine Castell liegt, ist gegen S.W.S., W. und N. von den Abu Treffi-Bergen, in O.N.O., O. und S. von dem Dschebbel Nakhl, einer nördlichen Verlängerung des Dschebbel Ödschme, eingeschlossen. Gegen N.O.N. und N.O. erblickt man in der Ferne einer starken Tagereise den Dschebbel Echrim (Ikhrim bei Robinson). Auch Russegger eilte von hier noch 1½ Stunde weiter bis zum Wadi Memmla, wo das Lager zwischen dem Nakhl und Abu Treffi, d.i. den östlichen und westlichen Bergen, aufgeschlagen wurde, und wo der Dschebbel Echrim sich gegen N. sehen ließ.

Nach Russeggers Berechnung seines Itinerars[70]) liegt das Kalaat el Nakhl unter 29° 53′ N.Br. und 31° 35′ O.L. v. P., also 12′ 30″ östlicher, als auf Robinsons und Kieperts Karte, die ohne eigne Beobachtungen diese Localität unter 29° [illegible] 30″ N.Br. und 31° 23′ 30″ O.L. v. Par. eintrugen. Robinsons Karte, sagt Russegger, gab den Khan Nakhl westlich vom el Arish an und versetzte den Wadi Akaba (Agaba bei Russegger) zwischen den Wadi el Arish und Nakhl; seine Route aber habe bestimmt nachgewiesen, daß Nakhl in Ost vom Wadi el Arish und westlich vom Wadi el Akaba, folglich mitten

570) Russegger a. a. O. III. S. 62, Not.

tunt liege zwischen diesen beiden Wadis, wonach also die frühere Kartenzeichnung beider Wadis, wie die des Wadi er Rawak (Ruak) corrigirt werden müsse, was wir schon in obigem angeführt haben.

Achter Tagemarsch. 8ter November. Vom Wadi Remmla über den Fahadi zur Station in dessen Ebene[71].

Bei 3½° Reaum. vor Sonnenaufgang war am Morgenfeuer noch empfindliche Kälte; die halberstarrten Beduinen waren schwer in Bewegung zu bringen; man ritt über hügliges Terrain bis zum Wadi Akaba (Agaba bei Russegger), dem östlichen Hauptarm, in den man hier zum erstenmal eintrat. Der Weg wurde wegen des mergeligen Bodens und der zahllosen Menge von Gießbetten, die ihn durchfurchten, ganz abscheulich. Dieser Wadi zeigte sich als in der obersten Schicht in weißen Kreide und weißen Thonmergel gelegen, die insgemein leicht verwittern und von Regenbächen durchrissen werden. Bei einer Rast, die bei der großen Unwegsamkeit auf solchem Boden im Wadi Akaba selbst nothwendig ward, sah man in West den Dschebbel Gjelek (Delek nach Robinson), in N.W. Mischra, wol richtiger Makrah oder Mukrih auf Robinsons Karte (nicht Mischea, was auf Russeggers Karte sicher ein Schreibfehler ist), in N. den Echrim (Ikhrim), in Ost den Dschebbel Akaba (Agaba) und den langen Fahadi.

Beim Aufbruch wurde der Wadi Akaba, der 1186 Fuß üb. M. liegt und sich gegen N.W. zieht, verlassen, man ritt 1½ Stunde über die Ebene Fahadi. Dann 1 Stunde in gleicher Richtung gegen N. wurde der niedre, aber steile Rücken des Fahadi überstiegen, wo man eine halbe Stunde weiter auf einer Ebene lagerte, die von höchstens 300 bis 400 Fuß hohen Bergen umgeben war. Gjelek und Mishra oder Makrah, wie zuvor noch immer in W. und in N. W. Echrim, nahm den ganzen nördlichen Horizont ein, und Dschebbel Fahadi war zum südlichen vorgerückt, der eigentlich den Fuß der dritten Terrassenmauer des Dschebbel Ödschme ausmacht, und derselben weißen Kreide wie diese angehört, so wie eine große Menge kleiner isolirter Berge derselben Felsbildung, welche höchstens bis zu 100 F. aufsteigen und das Wadi Akaba von dieser, der östlichen Seite einschließen. Im Wadi selbst sah man sonderbare, nur 10 bis

[71]) Russegger, S. 64 und 245.

15 Fuß hohe längliche Hügel, bei denen man zweifelhaft werden konnte, ob sie natürliche oder künstliche Gebilde seien.

Zwei neue Spitzen Dschebbel Dscharaf (Shureif nach Tuchleb) und Aref el Naga (Araaf en Nakah b. Robinson, s. ob. S. 179) sah man in N.O. hervortreten, den Soemmat im S.

Neunter Tagemarsch. 9ter November. Zum Wadi Chereir (Ghureir bei Robinson).

Früh am Morgen stand ein dunkles Gewitter in N.W.; man ritt 5 Stunden bis zum großen Wadi Chereir (ob Ghoreir bei Burckhardt?). Zuvor aber nach der ersten kleinen Stunde [illegible] man den aus Ost kommenden Wadi Dscharaf, dessen [illegible] man 2¾ Stunden verfolgte, bis er sich zur engen Schlucht, [illegible] Weide und Buschwerk, zusammenzieht; dann aber erweitert er nach einer Viertelstunde wieder bedeutend, und mündet in Wadi Chereir (Ghureir), der wieder westwärts des Dschebbel Halall in den Wadi Akaba (Agaba) fällt und so mit [illegible] zum El Arish zieht. Das südliche Ende des Dschebbel Halall war 3 Stunden vom Lager entfernt, das man im Wadi Chereir aufschlug. Die Menge der losen Feuersteine, welche die hügligen Erhöhungen des Dsharaff bedecken, war ganz ungeheuer. Dem Wadi Chereir (Ghureir) giebt Russegger[72]) nach Messung eine Höhe von 1013, dem Wadi Dscharaf die von 1027 [illegible] üb. M. Der Wadi Chereir, den Russegger hier durchsetzte, ist derselbe, der auf Lord Prudhoes Querroute[73]) von Nakhl westwärts, im Norden von Jerafeh, bei Lahyaneh in Burckhardts Querroute zusammenstoßend (s. ob. S. 178), durchschnitten wird. Es ist derselbe, der in gleichen Meridianen, aber viel südlich von Burckhardt, etwa unter 29° 40′ N.Br., von [illegible] gegen West passirt wurde (s. ob. S. 181), um über den Dschebbel Ödschme zum Wadi Ruak und bis Nakhal fortzusetzen. Hiernach ist dieser Wadi, den Burckhardt Ghoreir [illegible] fast von gleicher Länge wie der Wadi Akaba, in [illegible] sich unter 30° 30′ N.Br. von der Ostseite her einmündet, [illegible] System des Wadi el Arish, der beide östliche Seitenarme aufnimmt, zerlegt sich hiernach nicht sowol in zwei, sondern in drei fast gleichgroße, ebenbürtige aus den südlichen [illegible]

---

[72]) Russegger, III. S. 212. [73]) Robinson, Pal. I. S. [illegible] Anm. XXII. Nr. VII. S. 440.

am des Dschebel Tih gegen Nord sich ergießende Hauptthäler oder große Wadis: Arish, Akaba und Ghureir.

Gegen N.O. und O. zur Seite sah man die Dschebbel Moyle (Moje, d. i. Wasser, vielleicht Muweileh bei Robinson?), ein Gebirge, das dem Flächenraum nach, den es einnimmt, seit dem Tih und Ödschme als das bedeutendste erschien, zwischen seinen Bergen aber Weide und Wasser in hinlänglicher Menge haben soll, daher es fast zu jeder Jahreszeit von vielen Beduinen mit großen Kameelheerden durchstreift wird.

Zehenter Tagemarsch. 10ter November. Zum Brunnen Moyle.

Ueber 3 Stunden lange Ebenen am Wadi Dsharaf hingezogen, erreichte man den Wadi el Odshi, und nach eben so viel Stunden Wegs in derselben Richtung erst die westlichsten Vorberge des Dschebbel Moyle (wol Muweilih bei Robinson), zwischen denen man nach 2 Stunden weiter den Brunnen Moyle erreichen konnte, wo das Nachtlager genommen wurde. Das furchtbarste Gewitter aus N. und N.W. goß so heftige Platzregen herab, daß die Wasser alles umher wegschwemmten und selbst die Zelte mit Gefahr bedrohten; der wahrhaft höllischen Nacht folgte ein klarer herrlicher Morgen.

Elfter Tagemarsch. 11ter November. Zum Dschebbel Gseimmi[74]).

Nur ein halber Tagemarsch von 4 Stunden. Die sehr hoch gestiegnen strömenden Wasser hatten den Mergelboden nach allen Richtungen hin durchrissen, so daß für den Kameeltritt kein Fortkommen war; auch lagen noch sehr wilde Bergströme zu passiren vor. Unter mancherlei Streit der Beduinen rückte der Nachmittag heran, als sich schon viele Wasser wieder verlaufen hatten, und man das Lager verlassen konnte. Nach 4 Stunden Marsch erreichte man den Dschebbel Gseimmi, d. i. die nördlichen Vorberge des Moyle, wo man unterhalb des Joches, über welches der Weg führte, das Lager aufschlug. Ein paar Steinhühner, die sich hierher verirrt, gaben einen guten Abendschmaus.

Unter den vielen an den vorigen Tagen vorübergezogenen niedrigern Bergen zeichnete sich der etwa 600 Fuß hohe Halall besonders durch seine ausdrucksvolle Form aus; der sanft gehobne

[74]) Russegger a. a. O. S. 68 und 246.

wellige Dsharaf war nicht über 200 Fuß hoch; der Moyle mit seinem Randberge an 400 Fuß, mit einigen mehr im Innern dieses ausgedehnten Gebirgsstocks sich erhebenden Kuppen, die auch bis 600 Fuß über der Thalebene des Dsharaf emporstiegen. Den höchsten Gipfel des Moyle schätzte Russegger[75]) auf 1650, den des Dsharaf auf 1200 Fuß Par. üb. M. Dieser Moyle zeichnet sich aus der Ferne durch die vielen Kegelberge aus, die er auf seinem langgestreckten Rücken trägt, die sämmtlich wie der ganze Gebirgsstock der weißen Kreide angehören.

Der Moyle-Brunnen, 1012 F. P. üb. M., ist ein Hauptlagerplatz der Karawanen, die zwischen Syrien und dem Sinai umherziehen, wie der dort nomadisirenden Beduinen. Er liegt nahe dem Eingange des gegen N.W. direct zum Meere ziehenden Wadi el Ain, dem wahrscheinlich nach ihm genannten Quellenthale, das Seetzen wie Robinson übereinstimmend nennen, ein Name welchen aber Russegger bei seinem Durchzuge[76]) nicht speciell angegeben hat, wahrscheinlich weil eben an dieser Stelle die Gewitterströme der genauern Terrainbeobachtung hinderlich sein mochten; doch hat er ihn auf seiner Karte eingezeichnet. Die obersten Schichten der weißen Kreide werden daselbst von einem dunkelgrauen, sehr harten, kieseligen, einige Fuß mächtigen Kalkstein bedeckt, welcher der obersten Bank der miocenen Ablagerung bei Mokatten bei Cairo ganz ähnlich erscheint. Der Dschebbel Gseimmi ist in seinen Kreidelagern wieder ganz besonders durch Feuersteinreichthum, welchen dieselben ausgeschieden, ausgezeichnet.

Zwölfter Tagemarsch. 12ter November. Zum Dschebbel Gara und Wadi Erhéba.

Nach einer empfindlich kalten Nacht, in der sehr nasser, kalter Thau gefallen war, ging es nach der ersten Wegstunde an dem Joch des Gseimmi vorüber, in das jenseitige Wadi Szran, eine weite hüglige Ebene, über die man 4 Stunden zu ziehen hatte, um den Dschebbel el Mogàra (oder el Gara) östlich zur Seite zu erreichen, an welchem, nach Russegger, dessen Route mit dem Wege Robinsons von Akaba aus nach Bersaba und Hebron zusammentraf. An dieser Stelle erreichte man den Dschebbel Sharrig, und jenseit desselben einen Wadi gleichen Namens. Der Gara-Berg zieht sich als end-

---

[875]) Russegger a. a. O. III. S. 214. [76]) Ebend. S. 66.

druckloser Rücken aus O. nach W.; ihn zu übersetzen waren 1½ Stunden nothwendig, worauf eine halbe Stunde weiter das Lager im Wadi Erhéba genommen wurde, 1032 Fuß Par. üb. M. Hier sah man nun vor sich, d. h. nordwärts, die südlichen Grenzberge, und in weitester Ferne schon ganz deutlich den Dschebbel Chalil, d. i. den Berg von Hebron, aufsteigen. Von diesem Gara an münden alle Wadis, die man von nun zu durchkreuzen hatte, also auch der Wadi Erhéba, nicht mehr in den großen Wadi el Arisch, also auch nicht in den el Akaba ein, sondern sie münden, nach übereinstimmender Aussage der Beduinen, unmittelbar oder selbstständig zum Mittelländischen Meere."

Schon bemerkte man auf diesem Tagemarsche überall die Vorzeichen, daß nun das Ende der Wüste nahe bevorstehe; die Kreidebildungen als herrschende Formation enden zwar erst mit dem Gebirge Chalils, wo dann die mächtigen, weit ausgedehnten Kalkablagerungen der Jurazeit beginnen, welche die vorwaltenden Felsgebilde des südlichen und mittlern Syriens characterisiren; aber schon hier wurde der Felsboden häufig durch Sand und aufgelösten Mergel bedeckt, auf dem, zumal in allen Wadis, eine lebendige Vegetationsentwicklung sich zu zeigen begann. Ganze Flächen sah man mit niedern Gesträuchen bedeckt; häufig zeigte sich die Meerzwiebel (Scilla maritima), die so eben anfing ihre schönen tulpenartigen Blätter zu treiben. Zwischen den Bergen des Gara traf man einige Araber an, die Korn bauten, das schon in einige zollhohe Saaten aufgeschossen war; der eigentliche trostlose Typus der Wüste[77]) ist hier schon zurückgedrängt; sie verwandelt sich schon in einen culturfähigen Boden. Die ödesten ausdruckslosesten und einartigsten Formen von Sand und Kreidebildungen, über welche die oft kühnsten und phantastischen Gestalten, Zacken und Trümmerhaufen hervorragen, welche durch Erhabenheit und Wunderbarkeit des Eindrucks ersetzen müssen, was bei der geringen Entwicklung des Pflanzenkleides an lieblichen Reizen der Oberfläche verloren geht, diese sind hier schon verschwunden, und werden bald durch lieblichere Scenerien und Organismenreichthum dem Wanderer zum Norden ersetzt.

---

77) Russegger, Bd. III. S. 199.

Dreizehnter Tagemarsch. 13ter November. Ueber die Ebene El Chalassa zum Wadi Marteba (el Murtubeh bei Robinson)[78]).

Nach einem vorhergegangnen nächtlichen Gewitter fiel am Morgen bei empfindlicher Kälte starker Thau. Nach der ersten Stunde Wegs erreichte man in einem freundlichen Thale die Ruinen einer christlichen Kirche, in deren Nähe, nach den Schutthaufen zu urtheilen, auch eine kleine Stadt gestanden zu haben scheint, von der kein Name genannt ward; es sind die Ruinen im Wadi er Ruhaibeh bei Robinson[79]), den der Name an den Brunnen Rehoboth des Isaak bei Gerar, 1 B. Mos. 26, 22, erinnerte, dem aber der Stadtname unbekannt blieb (s. unten). Die Ruinen von Abdeh (Eboda) scheint Russegger links vom Wege liegen gelassen zu haben, er erwähnt ihrer wenigstens nicht, obwol er nicht sehr entfernt von ihnen vorüber gekommen sein muß, am vorhergehenden Tage des 11ten oder 12ten Novembers.

Zwei Stunden weiter in derselben Nordrichtung wurde die Ebene el Chalassa, und später im Wadi el Chalassa der dortige Brunnen erreicht, eine Cisterne mit großen Quadersteinen ausgemauert, mit in Stein ausgehauenen Trögen zum Tränken der Heerden, und in der Umgebung mit vielen Trümmern, den Ueberresten einer einst bedeutenden Stadt. Diese sind es, welche Robinson für die alte Elusa hielt, die er el Khulasa nennen hörte (s. ob. S. 118—120).

Dieser Brunnen, nach Russeggers Messung nur noch 661 Fuß Par. üb. M. im gleichnamigen Wadi liegend, bezeichnet die tiefste Einsenkung des Bodens in diesem natürlichen Grenzgebiete zwischen der Arabia petraea im Süden, und Palästina im Norden: denn die fortschreitende Senkung vom Sinai nordwärts bis hierher ergiebt sich aus obigen Daten. Vom Brunnen an steigt nordwärts der Boden sogleich wieder gegen das Bergland Hebrons empor, da Dschebel Roechy bereits wieder zu 987, und Wadi Erheba zu 1032 Fuß Par. über Meereshöhe sich emporgehoben haben, und Dschebbel Halil[80]) oder die Vorberge Hebrons selbst 1550 F. absolut hoch liegen, wenn sie auch nur etwa 300 Fuß relativ

---

[78]) Russegger a. a. O. S. 69 und 246. [79]) Robinson, Pal. I. S. 324—327. [80]) Russegger a. a. O. III. S. 212 u. f.

über die nächstanliegenden Wadis sich erheben. Und in der That hier ist die natürliche Grenze zwischen dem arabischen Boden und dem Gelobten Lande. Schon waren die kleinen Hügel rings herum mit niederm Gesträuch bedeckt, obschon der Boden noch mager blieb. Grasungen breiteten sich wieder aus, Eriken blühten; einzelne Felder hatte man mit Korn bebaut; Araber zogen mit großen Heerden auf den Weiden umher, und Zieselmäuse unterwühlten den ertragreichen Boden nach nährenden Wurzeln der Gewächse.

Vom Brunnen und seinem Wadi hatte man drei Stunden über Hügelland zurückzulegen, bis zu dem tiefen Wadi Marteba (el Murtabeh bei Robinson), das sich aus S.O. in N.W. erstreckt. Jenseit, nach halber Stunde weiteren Marsches, wurde an der niedern Bergkette Roechy, dicht unter dem Joch, über welches der Karawanenweg hinführt, das Nachtlager aufgeschlagen, [illegible] Fuß Par. üb. d. M.

Vierzehnter Tag. 14ter November.

Von der Hügelkette Roechy, die auch Robinsons Karte angiebt, aber namenlos läßt, hatte man nur 2 Stunden über hügeliges Land zurückzulegen, um den Wadi Seba mit seinen beiden schönen Cisternen voll guten Wassers und die vielen umgebenden Ruinen zu erreichen, die schon Seetzen unter dem Namen Bir Szabea, und Robinson[81]) unter Bir es Seba als die alte Bersaba erkannten (s. ob. S. 105—107). Hügelland führt eine Stunde weiter nordwärts zur schönen Ebene Rotor el Lagieh (Ruttar el Lukiyeh bei Robinson), die um den Südfuß der Berge von Judaea sich ausdehnt, welche hier bei den Arabern mit dem allgemeinen Namen des Dschebbel Chalil, Berge Hebrons, bezeichnet werden. Hier überzieht nun schon ein schöner grüner Rasenteppich den fruchtbaren Boden sanftwelliger Höhen, welche der Wadi Chalil, von den ferneren Höhen herabkommend, von Ost nach West durchsetzt, gegen das Mittelmeer zu, um sich mit dem obengenannten Wadi Sheria (s. oben S. 833) zuvor noch zu vereinen. Die belebte und bevölkerte Landschaft, der rohe Pflug mit vorgespannten Kameelen, mit dem Araber die Kornfelder durchfurchten, die ersten Schaaren umherschwärmender Tauben, seitdem man Aegypten verlassen hatte, die lieblichere neu erwachende Frühlingsnatur in der dortigen Herbstzeit,

---

81) Robinson, Pal. I. S. 345.

Alles erinnerte daran, daß von Bersaba an das Gelobte Land nordwärts sich ausbreitete, zu dessen Eingange man nun glücklich gelangt war. Auch in der nördlichen Ferne traten andere Bergformen auf, die andern Felsformationen angehörten und die wir erst auf dem Boden Palästinas näher werden kennen lernen.

3) Drei andre Routiers von Sarbut el Chadem durch den Rakineh-Paß des Dschebbel Tih über Alejan, Kalaat el Nakhl nach Hebron und Gaza, von Fr. Hennicker (1820), Fr. A. Strauß (1845) und Dr. Abeken (1845).

Fr. Hennicker schon vor 28 Jahren, Strauß[82]) aber erst vor Ostern 1845, und Dr. Abeken im Juni desselben Jahres, gingen vom Sinai durch das Wadi el Scheikh zu den ägyptischen Ruinen Sarbat el Chadem, auf jenem uns aus obigem hinreichend bekannten Wege, auf welchem nur der letztere uns noch einige neue Thatsachen zur Ergänzung der frühern aus seinem noch ungedruckten Tagebuche liefert, für dessen zuvorkommende gütige Mittheilung für unsre Zwecke wir ihm hiermit öffentlich unsern innigsten Dank aussprechen. Denn es wird sich sogleich aus dessen weiterer Benutzung ergeben, welche wichtige geographische Lücke dasselbe in Beziehung auf den bisher nur ganz oberflächlich gekannten westlichern Weg, durch das Hochland Tih über den Rakineh-Paß, vieles frühere ergänzend ausfüllt, und welchen wichtigen Beitrag es zur Kartenberichtigung darbietet. Denn die Berichterstattungen beider früher genannten, desselben Weges ziehenden Reisenden waren weniger auf geographische und topographische Bereicherungen ausgegangen, die in Abekens Journal doppelt lehrreich sind, weil dessen Verfasser, reichlich ausgerüstet mit den vor ihm durchgeführten Forschungen auf diesem Gebiete, auch die genaueste Uebung und Kenntniß der arabischen Sprache, aus seinen frühern Studien und längerem Aufenthalte im Oriente, mit der frischesten Naturanschauung verbinden konnte. Von der auf gleichen Routen durchgeführten Reise des Architecten F. Arundale, den Bonomi und Catherwood begleiteten, und welche direct auf Gaza gingen, haben wir zu sagen

[882]) Fr. Hennicker, Baronet, Notes etc. Lond. 1823. 8. p. 207; A. Fr. Strauß, Sinai und Golgatha. 1847. 2te Aufl. S. 174.

Mittheilungen erhalten, um hier geognostisch berücksichtigt werden zu können [83]).

Vom Sarbat el Chadem stiegen alle drei den westlichen Tih-Paß er Rakineh hinauf, den Robinson zwar nannte, aber ohne Näheres von ihm aussagen zu können, den auch Seetzen und Russegger nicht näher kennen lernten, so wenig wie den weitern Verlauf dieser Weststraße, von da an 3 bis 4 Tagereisen weit über ein ganz unbekanntes Terrain, bis zur Hadschstraße bei Nakhl, wo alle Wege wieder in die eine große Karawanenstraße nach Hebron zusammenlaufen und dann über Ruhaibeh, Khalasa, Bersaba u. s. w. in 5 bis 6 Tagereisen fortsetzen, wo sie mit Russeggers, Robinsons und Seetzens schon bekanntern Routiers zusammenfallen.

Was die Flüchtigkeit der beiden andern Reisenden für Orientirung zu wünschen übrig ließ, wird durch Abekens genaueste Terrainbeobachtung reichlich ersetzt, und wenn es uns auch nur als ein Fragment mitgetheilt ist, so ist es als solches doch von sehr schätzbarem Werthe für unsre Wissenschaft, und erlaubt uns, der beiden andern Reiselinien nur kurz zu erwähnen.

1) Fr. Hennickers Routier [84]) (1820) zeigt uns mehr nur die Schwierigkeiten und Gefahren auf Reisen der frühern Zeit, als daß es mit der Landschaft uns selbst vertraut machte.

Am 27sten April brauchte der Baronet vom Sarbut el Chadem 3 Stunden Zeit bis zum er Rakineh-Paß (Errahkeny bei ihm), den er in 1½ Stunde erstiegen hatte, und von der Höhe aus bemerkte, daß er direct im Norden jenes Orts der ägyptischen Stelen gelegen sei. Die Nacht lagerte er an einem großen Wasserbecken voll trefflichen Wassers, mit dem man für 3 Tage des nächsten Wüstenwegs sich versehen mußte. Den 28sten bis 30sten April, auf dem nur ein kurzes, aber furchtbares Regenschauer, einem Wolkenbruche ähnlich, dem Reisenden beachtungswerth schien, rückte er bis Kalaat el Nakhl vor. An diesem, dem Grenzposten zwischen den Paschaliks von Aegypten und Acre, ohne einen Zoll zu zahlen, der sich öfter bei der zügellosen Garnison in Plünderung verwandelte, vorüber zu kommen, ward damals noch für lebensgefährlich gehalten, ehe in jenen Gegenden

[83]) F. Arundale, Architect, Illustrations of Jerusalem and Mount Sinai, including etc. Lond. 1837. 4. [84]) Fr. Hennicker, Baronet, Notes a. a. O. p. 246—260.

die Macht oder das Ansehn Mehmed Ali's festgestellt war. Noch ging es hier ohne Scharmützel mit blos drohender Demonstration vorüber, da der flüchtige Reisende sich als Courier verstellte, der Depeschen des Pascha von Aegypten nach Acre zu fördern habe. Von da an aber mußten bis Gaza 5 Tagemärsche durch zügellose Wanderhorden zurückgelegt werden, bei denen der Reisende sich in Respect zu setzen für einen Türken ausgab, der Depeschen von Suez nach Jerusalem zu bringen habe. Die Noth zwang ihn, am ersten Tagemarsche durch furchtbare Sandstürme und nachfolgende Regengüsse bedrängt, in einem Dauar dortiger Beduinen Unterkunft zu suchen, wo er zwar anfangs gastliche Aufnahme, bald aber auch Mißtrauen gegen seine Aussage fand, und nur durch List sich weiter half. Am folgenden Tagemarsche, den 2ten Mai, von seinem Führer geprellt und falsch geleitet, erreichte er noch am Abend eine Stunde vor Sonnenuntergang zwei große Steingebäude, festungsartig am Rande eines Felsen gelegen, mit einer Stadtruine, die er nicht weiter nennt, von der wir aber schon früher vollständigere Nachricht bei Eboda geben konnten (s. ob. S. 132 u. f.). Seine Angabe von andern Ruinen, die wir oben schon angeführt, ist zu ungenau, um sie weiter zu berücksichtigen, und ist von Dr. Abeken berichtigt worden (s. unten); seine oben S. 132 angegebnen Steinbauten sind keine andern als Robinsons Abdeh, wie sich auch nach Dr. Abekens Bemerkung entschieden aus den von ihm angegebnen Distanzen ergiebt.

Vom Hebron-Wege lenkte Hennicker am nächsten Tagemarsche gegen Gaza nach N.W. ab, wo er durch mehrere Beduinenlager, in denen es wiederholt zu Händeln kam, und durch mehrere trockne Wadi's endlich in die Nähe des Meeres und ihrer Culturebene bis nach Gaza gelangte, ohne genauere Rechenschaft seines zurückgelegten Weges zu geben.

Wir erfahren nur, daß er zu großen grünen Ebenen voll Viehheerden kam, Schildkröten fand, Kornfelder und Beduinenlager traf, deren Zelte im Kreise gestellt waren, das erste Zeichen einer Art Civilisation, welcher die Wüste schon im Rücken lag; daß er dann von einer Anhöhe endlich den Anblick des Meerspiegels erhielt, der ihn, wie er ausruft, eben so entzückte, wie einst Xenophon an der Spitze seiner Zehntausend beim Anblick des heimathlichen Pontus, vom Berge Theches herab, in Enthusiasmus gerieth (Xenoph. Anabas. IV. 25). Die Uferflora am fruchtbaren Gestade des Mittelmeers, zumal die eben in Flor stehenden Nelken,

erinnerten ihn auch an die Kinder seiner Heimath. Die großen Kameelheerden waren ein Vorzeichen stärkerer Bevölkerung, ehe man noch die Kuppeln und Minarets der alten Gaza über den Palmenkronen und Olivenhainen hervorragen sah. Nach 11 Tagemärschen waren die 280 Engl. Meilen vom Sinai bis Gaza, von denen man 94 Stunden im Sattel versessen, zurückgelegt.

2) Fr. Ad. Strauß Routier (1845)[85]).

Denselben Weg vom Sinai bis Sarbat el Chadem verfolgend, eilte unser junger Freund von da an demselben Tage noch 2 Stunden weiter an den Fuß der steilen Tih-Kette, zu welcher der etwas vortretende und weniger steil ansteigende Hügel den Paß Rakineh bildet, zu dessen Höhe im Zickzackwege man zu Kameel in 2 Stunden gelangte, und dann zu dem Abu Nuteighineh (wol das namenlose Wasserbecken bei Hennicker), wo man unter einigen Palmen bei einer Cisterne Erquickung fand. Am folgenden Tage lagerte man, den Abu Alejan bedeutend westwärts liegen lassend, unter Tamarisken im Wadi el Arish, und kam am 2ten Tage darauf an dem einsamen, kegelartig freistehenden Berg, zur Rechten bleibend, vorüber, der den Arabern unter dem Namen Sarbut (der Höcker, s. ob. S. 805) zum Wegweiser als Landmarke in dieser Einöde dient.

Am 6ten Tage nach dem Aufbruch vom Sinai, am 3ten von Sarbut el Chadem, erreichte man Abends das kleine Kalaat el Nakhl mit 10 Mann Moghrebi Besatzung, an dem 14 Tage zuvor die große Mekka-Karawane auf der Heimkehr vorüber gezogen war; ihre Spur zeigte sich in den umherliegenden Kameelleichen, um deren Besitz sich Raubvögel, Hunde und andere Raubthiere stritten. Nur in geringer Ferne von da nahm man das Lager (10ten März).

Hier trat man aus dem Gebiete der Tawara heraus und in das der Tiyahah ein, deshalb konnten jene nicht weiter führen, die Kameele mußten gewechselt und mit den kräftigen, aber wilderen Sheikhs des Tiyahah-Stammes ein neuer Contract abgeschlossen werden. Sheikh Hussein, der bisherige Führer der Reisenden, stand mit jenen in Freundschaftsbündniß; deshalb zahlte er ihnen nur ein Durchgangsgeld für jedes seiner Kameele, und durfte seinen Reisegefährten auch ferner als Geleitsmann dienen. Da aber bis zur Grenze des Gelobten Landes die Gebiete ver-

[85]) Fr. A. Strauß, Sinai und Golgatha. 2te Aufl. 1848. S. 174.

schiedner Stämme zu berühren waren, so wurden ihm noch kriegerische Männer aus den Tiyahah, Terabin und Howat hinzugegeben, in Waffen gerüsteter als die Tawara, obwol ihre Kameele schlechter waren.

Drei Tagereisen wurden gegen N.O. zurückgelegt, so daß der Dschebbel Hellal[86]), wie auf Russeggers Route (s. ob. S. 860), in West liegen blieb. Mehrere Wege von Akaba und Suez hatten sich mit der Hauptstraße vereinigt; die Märzzeit bedeckte hier mit ungewöhnlicher Frische und Fülle den Boden mit Kräutern, Grashalmen und Gesträuch. Am 4ten Tage von Nakhal trat man in das Thal Seram (wol Wadi Szran auf Russeggers Karte; Wadi es Seram bei Robinson), von wo an häufig Mauerreste als Spuren frühern Anbaues sich an den Hügeln hinzogen, Reste von Anlagen, wie man sie bei der allgemeinen Terrassencultur in Syrien wiederfindet, um das Erdreich vor dem Herabschwemmen heftiger Regengüsse zu schützen. Links auf den höchsten Spitzen eines Höhenzugs sah man die Trümmer Aujeh der Araber, welche Strauß nicht für Eboda, sondern für Augustopolis ansieht, deren Lage uns früher (s. ob. S. 120) unbekannt blieb. Von da an nahm die Lieblichkeit der Gegend zu[87]), in dem Maaße, wie man auf dem schon von Robinson genauer beschriebenen Gebiete Rechaibehs (Rehoboth), über Khalasah (Elusa) und Bir Szabea (Versaba) vorrückte nach der Südgrenze des Gelobten Landes.

3) Dr. Abekens Routier (1845)[88]).

Vom 3ten bis zum 12ten Juni 1845 giebt das uns handschriftlich mitgetheilte Tagebuch unsers verehrten Freundes so reichhaltige neue Daten, aus denen für unsre Zwecke das Folgende hervorzuheben uns gestattet ist, daß man den Wunsch nicht unterdrücken kann, dereinst den ganzen Schatz wissenschaftlicher Beobachtungen desselben, auf seinen Wanderungen im Orient, veröffentlicht zu sehen. Wir bemerken zugleich, daß wir in der Schreibung der Namen, die öfter von derjenigen früherer Berichterstatter abweicht, genau derjenigen des Tagebuchs folgen, das mit größter Sorgfalt und Kenntniß der arabischen Schrift- und Umgangssprache für unsre Zwecke niedergeschrieben wurde, und dadurch für nachträgliche Berichtigung doppelt lehrreich wird.

---

[586]) Fr. A. Strauß a. a. O. S. 176. [87]) Ebend. S. 177—179.
[88]) Dr. Abekens Manuscr., mitgetheilt im Januar 1848.

Von dem Wege aus dem Kloster durch den Wadi el Scheikh bis Sarbut el Chadem hier nur Einzelnes als Nachtrag zu Früherem:

Die schon von Burckhardt bezeichnete Verengung von 40 Fuß im obern Wadi el Scheikh, die er aber namenlos ließ (s. ob. S. 648), welche Lepsius Bueb, das Thor, nannte (s. ob. S. 663), und welche wir zum Unterschiede eines andern gleichnamigen Defilés im untern Laufe des Wadi el Scheikh (s. ob. S. 489, 638, 645, 695) das Obere Bueb zu nennen versuchten (s. ob. S. 663), wird bei Abeken das „prächtige Felsthor" und der Engpaß mit einem eigenthümlichen uns bisher unbekannt gebliebenen Namen Haschm (Mund) en Nutaja (des Weibchens, also weiblicher Mund) genannt, durch den es sich also vom untern unterscheiden läßt. Noch vor ihm nannte man zur Rechten einen Wadi Abu Tamar (Palmen-Wadi) und zur Linken den Wadi Scheb (Seheb, s. ob. S. 656); hinter dem Engpaß aber folgte die große Biegung des Wadi el Scheikh gegen S.W. und die Gruppe des Tarfawäldchens, wodurch also die Kartenzeichnung eine genauere Bestimmung erhält.

Aus dem Wadi el Scheikh, der links blieb, in den Wadi Soleif (Selaf s. ob. S. 646) eingetreten, wurde der Wadi el Achaddar (Akhdar ebendas.) durchschritten, dessen Brunnen aber, an welchem Russeggers Reise am Tih vorüberging und wo er die Messung anstellte (s. ob. S. 320), eine halbe Tagreise weiter aufwärts liegt. Dann folgten die Wadi Beráht (Berah bei Burckhardt), Lebweh (Lebua bei Burckhardt), Ginneh (Genne bei Burckhardt, s. ob. S. 777, 778, 783 u. a.), welcher letztere sich links bis zum Wadi Feiran wandte, das, nach Abekens Anzeichen, viel näher liegen müsse, als die Karten es niedergelegt haben. Dies ist also unstreitig der bisher unbeachtet gebliebene und auf keiner Karte bezeichnete Querweg, auf welchem Niebuhr zu seiner Zeit aus dem von ihm Genne genannten Thale[89]), durch seinen Führer vom direkten Sinaiwege abgelenkt, zum Ostende des Wadi Feiran geleitet wurde (s. ob. S. 717, 787), eine Distanz von nur 3½ Stunde Wegs, welche Abekens Vermuthung vollkommen bestätigt. Die größere Annäherung ist schon durch Russeggers Karte gegeben, aber der Querweg fehlt. Im Wadi Ginneh fielen unserem Reisenden

[89]) Niebuhr, Reise I. S. 239—240.

ganz besonders jene quer durchziehenden, meist nur niedrigen Dämme (dykes) auf, welche Russegger Porphyrgänge nannte, die er als Kämme von Grünstein anführt, welche ihm öfter ganz wie aus Cascaden einer schwerflüssigen Masse gebildet erschienen, während sie im Wadi Barreh weniger zusammenhingen und mehr als bröckliche, große Massen auftraten, die ein sehr gefrittetes Ansehn hatten. Die Wadi Bárrek, Sich (s. ob. 793) und Chamîle (s. ob. S. 779, 792 u. f.) wurden durchzogen, wo auf dem Sattel seines Ansteigens (die Wasserscheide, ob. S. 757) jener arabische Begräbnißplatz mit kleinen aufgemauerten, aber dachlosen Schechgräbern zwischen gemeinern Steinhaufen liegt, den man Schech Hĕmmĕd (s. ob. Sheikh Achmed bei Russegger, Ahmed bei Lepsius, s. ob. S. 777, 779) nannte. Dieser Wadi Chamile ist, nach Abekens Bemerkung, schon ein Theil der großen Sandebene Debbet er Ramle (s. ob. S. 251, 255, 259), welche den Tih vom Sinai trennt und zu beiden Seiten nur niedrige Sandsteinrücken zu Begleitern hat.

Bevor der Bergrücken des Sarbut el Chadem am 3ten Tage des Ausgangs vom Sinai erreicht ward, stieg der Reisende erst eine tief eingerissene, unten flache, von Sandsteinwänden eingefaßte Thalebene, Wadi Sûwŭd genannt, hinab, ehe er vom Nordfuß des genannten Bergrückens zu den ägyptischen Monumenten (Sarbát, Plural Sarâbit, s. ob. S. 807) emporsteigen konnte, wozu er drei Viertelstunden Zeit gebrauchte. Von oben war Dschebbel Serbâl sichtbar, Dschebbel Musa aber nicht, dagegen die ganze Kette des Tih. Ein Berg mit zwei kleinen Erhöhungen in West zunächst am Sarâbit wurde Um Riglên (Mutter der beiden Füße) genannt.

Begleiten wir nun Dr. Abeken von diesem Monumentenberge bis gegen Bersaba.

Erster Tagemarsch. Vom Sarâbit el Chadem zum Fuß des Tih. 5. Juni. Nur ein kurzer Marsch von 4 Stunden, fast ganz in nördlicher Richtung, erst das sandige Thal des Wadi Sûwud hinauf eine Stunde weit, und dann durch die große Sandebene des Debbet er Ramleh, führte bis nahe zum Südfuße des Tih.

Zweiter Tagemarsch. 6. Juni. Zur Höhe des Tih bis zum Wadi el Arish durch den Paß er Râqineh. Nach einer Stunde Weges stand man am Fuße der steilen Tih-Wand, welche den Reisenden an die Kalksteinketten bei Genf (wel

an die Steilwand des Salève) erinnerte. Sie erhob sich von N.W. nach S.O. streichend in ungeheurer Ausdehnung vor dem Auge, vielfach zerklüftet, voll Einschnitte, ohne daß eine von diesem Standpunkte aus merklich sich auszeichnende Schlucht oder Lücke einen Paß angezeigt hätte (s. ob. S. 774, 784). Man wand sich langsam auf Zickzackwegen von kleinen Terrassen, die bandförmig am Berge entlang liefen, allmälig immer höher die Bergwand hinan. Auf Dreiviertel der Höhe ging es fast 15 Minuten lang auf einer solchen schmalen Terrasse in gleicher Höhe nordwestlich über dem Abhange fort. Da war eine weite Aussicht auf die Dschebbel Musa und Katherin, den Serbâl und das Rothe Meer. Von hier aus geht ein Weg links ab, der etwas weiter N.W. hinauf führt, und nur von den Arabern gelegentlich benutzt wurde. Nach 1½ Stunde Zeit war die Höhe des Tih erreicht; diese Staig oder Paß heißt ér-Rāqîneh; jener Nebenweg links er-Ruêqineh (Diminutiv von jenem), beide nach Nachl führend. Der direkte südöstlichere Paß vom Sinai, el Muraichi, führt zunächst durch den Wadi el Muraichi (den Russegger nicht besonders als rechten Nebenarm vom Wadi el Arish unterschieden sah) zum Wadi el Arish.

Auf der Höhe angekommen befand man sich (wol in ziemlich ähnlicher Höhe von 4000 Fuß, wie bei Russegger, s. S. 852) nicht auf einem Bergrücken, sondern auf weitem flachen Wüstenplateau, dessen Steilabfall gegen S. und S.W. nur als Kette des Tih erscheint. Das Plateau zeigt ein wellenförmiges Terrain, mit allerlei Thälern und Rissen dazwischen, an deren Rändern, die auch in ganz schmalen, bandartigen Terrassen aufsteigen, viel kurzes Gras wächst, jetzt meist dürr, den hier noch zahlreichen Ziegen- und Schaafheerden zur guten Weide dienend. Die allgemeine Richtung und Senkung des ganzen Plateaus wie der einzelnen Wasserläufe, deren Richtung man folgen muß, schien hier gegen N.N.O. zu gehen. Zunächst gelangte man dadurch zu einer gewissen geringen Einsenkung, in welcher Dr. Abeken nach zwei Stunden raschen Weges, den die belasteten Kameele eine halbe Stunde später zurücklegten, den Brunnen Abu Nūtĕghîneh erreichte. Er liegt in einer flach-kesselartigen Tiefe, mit vielem Weidegras, geringem Palmengestrüpp und niedrigen Tarfa umgeben. Sein Wasser ist gut und reichlich.

Nach einiger Rast von da gegen N.O. durch ein Paar Thäler sich aufwärts kam man auf die Höhe eines ganz ebenen, nicht

mehr durchschnittenen Plateaus, das nach keiner Richtung eine Senkung zeigte, das sich weit in Gleichartigkeit des festen, nackten Bodens ausdehnte und vom Dschebbel Oedschmeh begrenzt war, der, als weiße Kreidekalkwand von S.O. nach N.W. streichend, ganz das Ansehn einer zweiten Plateaustufe darbot. Er schien dem Dschebbel Tih ganz parallel zu laufen. Ueber das gleiche Plateau, das, mit Gras bewachsen, hie und da kleine Büschel Thymian nährte, gegen N.O. zwei Stunden weit fortgeschritten, gelangte man zum Wadi el Arisch, der von S.O. gegen N.W. hier durchstreicht (gegen alle früher irrige Kartenzeichnung). Er hat steile, aber niedrige, nur 15 bis 20 Fuß hohe Uferwände, und ist so breit, daß man wol eine Viertelstunde brauchte, um seine Mitte zu erreichen, in welcher man bald gegen N.N.W., bald gegen N.W. seinen Weg, abwärts folgend, nahm. Die Führer sagten, er komme von S.O. her, gehe nach Nachl zu, aber in einem Bogen, so daß man nicht in demselben bleiben, sondern ihn durchschneiden müsse. Von Nachl (Kalaat er Nakhl, s. ob. S. 857) ziehe er aber zum Dschebbel Hellâl (dies müßte ein anderer, als der im Osten des el Akaba genannte sein — vielleicht dessen südwestliche Fortsetzung) und nach Kalaat el Arisch zum Meere.

Vor sich sah der Wandrer bald eine niedrige Berggruppe, Dschebbel Magmär, und von links her schien in bedeutender Entfernung von S.W. gegen N.O. auf den Dschebbel Oedschmeh zu eine Bergkette von höheren Bergen entgegen zu streichen, ohne sich doch mit ihm zu verbinden, welche man Sabjän Dabbia nannte (wol Dschebbel Tobbie auf Russeggers Karte, welcher jedoch in einer Streichungslinie von S.O. gegen N.W. eingetragen ist). Im Wadi el Arisch ging man so in der Richtung gegen N.W. fort, bis man gegen 7 Uhr Abends an einer breiten hie und da begraseten und mit Gestrüpp bewachsenen Stelle das Lager nahm.

Dritter Tagemarsch. 7. Juni. Früh um 6 Uhr ausziehend schritt man links zum Wadi hinaus über seine sehr niedrige, kaum ein Paar Fuß hohe Uferwand, und ließ seine flache Einsenkung zur rechten Hand; die Direction der Route war gegen N. über das Plateau; den Dschebbel Magmar hatte man bald zur Seite links. Ihm gegen N. benachbart liegt der niedrigere Dschebbel Dschĕgĕmli, den wir auf keiner Karte unter dieser Benennung eingetragen sehen, bei welchem es Wasser, aber nur

schlechtes, giebt. Er lag links vor, also westlich, der Wadi el Arisch dagegen östlich des Weges. Dieser Name ist aber unstreitig der englischen Schreibart des Ain Jughamileh (Station des 4. Tagemarsches vom Sinai-Kloster auf der direkten Route bei Robins. Anm. XXII. Pal. Bd. I. pag. 438) auf Robinsons und Kieperts Karte entsprechend, welches jedoch irrig in den Wadi el Arisch und viel zu weit östlich gerückt ist, da überhaupt dieser ganze Wadi, wie sich schon aus obigem ergab (s. ob. S. 835), einer ganz neuen Zeichnung bedarf.

Nach einer kleinen Stunde vom Ausmarsch aus dem Lager lag dieser Dschĕgēmli gerade westlich und 1 bis 1½ Stunden vom Wege entfernt. Der Berg Subjān Buddia dagegen, von S.W. nach N.O. streichend, war noch nordwestlich.

Nach 3 Stunden Marsches vom Lager kam man wieder an den Wadi el Arisch, in den man von seiner linken oder südwestlichen Seite eintrat; er hatte keine hohen Uferwände mehr wie zuvor, sondern war zu einer breiten flachen Niederung mit allmäliger Einsenkung zu beiden Seiten geworden, deren Mitte sich nur von der benachbarten Wüste durch vermehrte Vegetation unterscheidet.

Nur eine gewisse Strecke folgte man jetzt diesem Wadi, durchschritt ihn dann und ging rechts aus demselben heraus, indem man zugleich den Wadi Muraichi durchschnitt, der von Osten her vom Paß el Muraichi und über den Brunnen Bir Redschim (s. ob. S. 853), nach Aussage von Dr. Abekens Führern, kommt und von hier an erst mit dem Wadi el Arisch vereint gegen N.W. und N.N.W. zieht. Dieser vereinte Wadi wurde nun verlassen; er blieb links liegen, während die Wanderer selbst ihren Weg verfolgten, der sie anscheinend der Nordwest-Spitze des Dschebbel Oedschmeh zuführte. Zwei Stunden später, um 11 Uhr, war diese N.W.-Spitze erreicht, die hier aber einen stumpfen Winkel bildet, dessen südliche Seite, die man bisher gesehen, von da in langer, vielleicht concaver Linie nach S.O. zog, während die andere Seite, unter der man von nun an hinmarschirte, nach N. ging. Der Oedschmeh sah einer großen Kalkwand gleich, die nach hinten zu (ebenso wie der Dschebbel Tih auch genau) zuerst wieder ein wenig absinken möchte, dann aber gewiß wieder ein Plateau hinter sich hat (s. Plateau II. bei Russegger, ob. S. 856).

Subjan Buddīa, sagt Dr. Abeken, lag uns in W., bald

in S.W., er ist nicht mit Dschebbel Oedschmeh verbunden und scheint auch im W. des Wadi el Arish zu verbleiben (unsere im obigen ausgesprochene Vermuthung, daß Dschebbel Oedschmeh auf Robinsons Karte nicht gegen N.O., sondern in der Direction gegen N.W. nach Burckhardts Angabe (s. ob. S. 181) einzutragen sei, erhält durch Abekens und Russeggers Angaben Bestätigung). Noch vor uns lag ein einzelner Berg, der aus größerer Ferne gesehen mit jener stumpfen Spitze des Oedschmeh zusammen zu hängen schien, hier aber separirt als Ajût el Melh, d. i. der Steinsalzberg, hervortrat. Als man ihm nach der Mittagsrast, nach 4 Uhr, bis auf eine halbe Stunde zur linken nahe kam, fand einer der Araber wirklich ein Stück reines, sehr weißes cristallinisches Steinsalz.

Der Weg immer gegen N., doch bald etwas links oder rechts abweichend, führte nach 2¼ Stunden von da zu einem kleinen von O. nach W. quer vorüberstreichenden Höhenzug, Dschebbel Scha'anie, in dessen Rücken man bald den Südrand eines kleinen Plateaus wahrnahm, das gegen N. absinkt, wo es das Wadi Abu Alĕjān (Abu Ulejan, eine Station auf Robinsons Karte) bildet, breit und flach, dem am Morgen verlassenen flachen Wadi el Arish gleich. Es kommt nach der Aussage des Führers vom Dschebbel Ödschmeh vom S.O. her und geht nach N.N.W. zum Wadi el Arish.

Eine Strecke zog man in demselben fort bis zum Lager, 7½ Uhr. Der einzelne, kleine Kegel im N. des Steinsalzberges, Ajût el Melh (Milh heißt Salz), der mit seinen oben überragenden abgebröckelten Schichten einen auffallenden Höcker in der weiten Ebene bildet, wurde vom Führer sogleich auf Befragen als ein Sarbut (s. ob. S. 805) anerkannt. Vielleicht derselbe, den Strauß eben so nennen hörte.

Vierter Tagemarsch. 8. Juni. Aufbruch 5 Uhr 15' nach Nachl. Erst N. gen O., dann aus dem Thal des Wadi Alejan herausziehend, denselben links lassend, zog man über sehr öde und nackte Wüste weiter, von der nach N. zu in blauer Ferne der Dschebbel Jelek sichtbar wurde. Nach 2½ Stunden vom Lager strich von S.O. gegen N.W., auch vom Dschebbel Ödschmeh kommend, der breite Wadi Mutrēsie durch zum Wadi el Arish hin. Nur eine Strecke zog man in ihm gegen N. fort und ließ ihn dann zur Linken seinen Lauf von N. gen W. fortsetzen. Kurz darauf sah man, gegen 8 Uhr, in blauer Ferne den Dscheb-

el Chörim (Schrim bei Russegger; Ikhrim bei Robinson, s. ob. S. 857), der rechts, d. i. in O. des Wadi el Arish liegen bleib; der Weg von Nachl nach Syrien dagegen lasse ihn links liegen, die Straße, welche rechts zum großen Arabah-Thale und zum Todten Meere führt). Er schien von hier aus eine einzelne, nicht sehr große Berggruppe zu sein.

Um 10 Uhr, also nach 4¾ Stunden Marsch vom Lager, war Kalaat Nachl, das Palmencastell, erreicht, wo man das Zelt aufschlug. Die langweiligen Begrüßungen zu vermeiden ging Hr. Abeken nicht in das kleine Fort hinein, dessen Inneres auch hinreichend bekannt ist (s. ob. S. 153, 183, 182).

Der Wadi el Arish wurde hier als in einiger Entfernung westlich laufend angegeben; seine Zeichnung, wie die des Dschebel Odschmeh ist also auf der Robinsonschen Karte schon nach Russeggers Angaben zu berichtigen; aber auch die Entfernung zwischen dem Brunnen Abu Nūtēghīneh und dem Durchschnittspunkt des Abu Alējan ist dort zu gering angenommen, da letzterer bedeutend nördlicher und näher an Nachl liegt; auf Russeggers Karte fehlen diese letzteren Daten ganz.

Bis Nachl hatten die Tauàra-Araber (Towara, Tawara bei Andern) von Kahira aus über den Sinai den Reisenden bis hieher gebracht; hier hörte ihr Recht der Begleitung auf (s. ob. S. 623 und unten a. m. O.); sie durften nicht weiter führen; selbst von hier aus nach Suez zu gehen nahmen sie Anstand. Hr. Abeken mußte also Kameele von den Tyâha-Arabern (s. ob. S. 869) nehmen, d. h. von den Bewohnern der Wüste et Tyh, wie die ganze Fläche nördlich und östlich des Dschebbel et Tyh genannt wird. Sie stehen in keinem guten Rufe; Abeken fand sie nicht unwillfährig, nachdem der Kontrakt einmal geschlossen war, aber stumpfer, unwissender und roher als jene Towara, weshalb er seinen bisherigen Führer Mohammed Abu'l Atsch, der sehr intelligent war und die ganze Gegend sehr genau kannte, noch bis an die Grenze Palästinas mitzugehen engagirte.

Ein großer erfreulicher Fortschritt der Civilisation war gegen frühere Zeitläufte geschehen, in denen diese Passage nie ohne Gefahr war; die Garnison übte diesmal keine Frevel aus, die Zahlung selbst der Tyâha war geregelt, und alles ging seinen friedlichen Gang; ein Resultat, das dem Schutze Mehmed Ali's zu verdanken, wodurch in kurzem auch die Wissenschaft in diesem Theile des

Orients die noch schimpflichen Lücken ihrer Erkenntniß durch tüch-
liche Beobachtungen wird mehr und mehr ausfüllen können.

Von Kahira bis zum Kloster, was 10 Tagereisen gerechnet wird, sagt Dr. Abeken, hatte er für jedes Kameel 150 Piaster zahlen müssen (gleich 10 Thaler); vom Kloster bis Nachl 100 Piaster (6⅔ Thaler); Preise, welche durch den englischen Consul in Kahira festgestellt sind. Mohamed Abu'l Atsch bekannte selbst, sie seien viel zu hoch. Früher hatten seine Stammgenossen sich, jedesmal einen neuen Accord eingehend, mit viel weniger begnügt; da ihnen aber der Consul vor einigen Jahren vorgeschlagen, doch einmal einen festen Preis zu machen, und dabei selbst einen so hohen Satz angenommen, so seien sie gern darauf eingegangen, und hielten nun fest daran.

Von Nachl bis Dahherie (ed Dhoheriyeh auf Robinsons Karte) an der Grenze Palästina's im S.W. von Hebron mußte nun für jedes Kameel 100 Piaster (6⅔ Thaler) bezahlt werden. — Und wie Vieles ist durch diese Regulirung für die Sicherheit des Reisenden im Orient gewonnen, der nun nicht mehr ein Märtyrer wie nur zu oft zuvor für die Wissenschaft zu werden genöthigt ist.

Fünfter Tagemarsch. 9. Juni. Von Nachl um 6¾ Uhr aufgebrochen ging es erst N.N.O., dann N.O. 1½ Stunden fort, bis der ziemlich breite Wadi el Arauäg (wol derselbe Wadi Ruak, den Seetzen am 5. April, den Burckhardt am 30. August, s. ob. S. 181, 844, durchsetzten, welcher auf Robinsons Karte als Wadi er Rawâk eingetragen ist, aber mehr westwärts gewendet sein müßte) durchschnitten ward. Dann hatte man Dschebbel Jellek (Gjelek bei Russegger, wol Yelek auf Robinsons Karte, zu weit nördlich) links zur Seite gegen N. gen W.; in blauer Ferne zeigte sich N. gen O. der Dschebbel Hellâl (Helal bei Robinson, Hallal bei Russegger), in N.N.O. aber der Dschebbel Chörim.

Mittags wurde das ziemlich große und breite Wadi el [illegible] (wie auf Russeggers Karte; oder Akaba, der östliche Hauptarm des Wadi el Arish, der weiter oben Taïbe heißen soll) durchschritten, das hier von N. gen W. zum el Arish geht.

In kurzem von da trat in weiter Entfernung gegen S.O. der Dschebbel Öróf en Naga genannte Berg (Araïf en Nâkah bei Robinson, Aref el Naga auf Russegger's Karte, s. unten) hervor, unter dessen Westfuß die Straße von Akabah nach [illegible]

(dieselbe, welche Robinson zog, s. unten) vorbeigehen sollte. Die Wüste von hier an war sehr flach und nackt, die Thäler nur ein weniges niedriger, ohne eigentliche Wände, darin Grasknollen und niedrige Dorn- und Tarfa-Sträucher, in deren Schatten man sich allenfalls niederducken konnte.

Nach 1½ Stunden Weges vom Wadi el Agāba stieg man von der flachen Ebene einen Abhang von vielleicht 30 Fuß hinunter auf ein niedrigeres Plateau, dessen südliche Begrenzung, welche die eben hinabgegangene Staig bildet, sich auch von N.W. nach S.O. als eine lange Kalksteinwand hinzieht. Diese Nieder-Staig nannte man Ngēb (Engēb — wol obiges Nakb, s. ob. S. 499, 512 u. a. O.) el Gōsch. Die nun folgende niedere Stufe mit festem, steinigem Boden führte in derselben nordöstlichen Richtung dem Dschebbel Cherim (auch Muchrim genannt) ziemlich nahe. Die Gegend zunächst jener Nieder-Staig nannte man Haschm Múchrim (Mund, Ende, Ausgang des Muchrim). Der Berg selbst ist eine isolirte Gruppe von dunkelrothem Gestein, das ungefähr 3 bis 4 Stunden weit von S.O. gegen N.W. streicht. An seiner südlichen Seite, der die Wanderer nahe waren, zieht sich ein ziemlich großes Wadi hin, el Fähădī genannt (daher Russeggers Dschebbel Fahadi, s. ob. S. 859), das, nach Aussage der Führer, nördlich mit dem Wege hinablaufe bis zum Wadi Grēïbeh; dann mit diesem in den Wadi el Arish falle, das an der N.W.-Seite des Dschebbel Cherim hinziehe. Im Wadi Fähădī lagerte man um 6 Uhr. In N. 35° O. in ziemlicher Entfernung sah man den Dschebbel Schĕrāf; ein Berg rechts von ihm wies sich als Dschebbel Mächtērah aus von O. 30° N.; Dschebbel Öróf en Naga (wie der Tauàra-Führer ihn nannte, Araïf en Naga, wie in Plural-Form die Tiyâbah ihn nannten) dagegen O. 10° S.

Sechster Tagemarsch. 10. Juni. Zunächst im Thale Fähădī ging es auf die Ecke des Dschebbel Schĕrāf (ob der Name identisch mit dem weiter in O. vorüberziehenden Wadi Jerâfeh bei Robinson? s. unten; er ist als Dschebbel Dsharaf auf Russeggers Karte eingetragen) zu, die N. 35° O. vorlag. Den sehr langsam schreitenden Kameelen an diesem Morgen eilte Dr. Abeken zu Fuß voraus und erreichte nach ¾ Stunden Weges den rechts her von S.O. nach N.W. streichenden Wadi Muschäsch, eine breite nur wenig gesenkte Niederung, welche in die ganz ähnliche des Wadi Fähădī mündet, und mit

ihm vereint von N. gen W. geht, dem Dschebbel Hellâl zu. Dies vereinte Wadi ließ man links und setzte in derselben Hauptrichtung den Weg weiter fort. Schon nach einer halben Stunde hatte man wieder mehrere flache Niederungen oder Wasserläufe zu durchschreiten, die man unter dem gemeinsamen Namen Wadi Gh'rēï zusammenfaßt; sie streichen gegen N. gen W. Der letzte von ihnen (die ihren Ursprung unstreitig jener von Russegger Ödschme-Plateau III. genannten bedeutenden Erhebung verdankt) und der bedeutendste wurde nach 1 Stunde und 20 Minuten vom Anfang des Gh'rēï durchschritten (8 Uhr 20 Minuten).

Nach kurzer Rast, um 11 Uhr, wurde Wadi Bûtuha passirt, worauf der Weg nach ¾ Stunden zwischen dem Dschebbel Schĕrâf und Dschebbel Müchtĕrah, zwei nicht sehr hohe Kalkhügel, hindurchführt; auch durch das breite Wadi esch Schĕrâf, das in etwas diagonaler Richtung zu durchschneiden man ¾ Stunden Zeit gebrauchte. Ueberhaupt wurden nun die Wadi's immer breiter, die trennenden Wüstenstrecken immer kleiner. An seiner andern Seite liegt ein einzelner Berg, el Bargâ; sonst trennt nur eine ganz niedrige Hügelreihe dasselbe von dem nächsten Thale Wadi el Adschrûr (vielleicht Wadi Jerur bei Robinson und Russegger). Der Tauara-Führer wollte vom Wadi Jerur noch einen andern, den Wadi Sessēb, unterscheiden, wovon aber der Tiyâhah-Führer nichts zu wissen vorgab.

Wadi Adschrûr läuft von N. gen W., wie alle gen Arîsh gehende. Dschebbel Hellâl lag vor, aber schon ganz im W., das Wadi el Arîsh soll erst an seiner Ostseite hergehen, dann aber ihn durchschneiden und in 2 Hälften theilen.

Das breite Wadi el Adschrûr wird wieder durch eine kleine Hügelreihe getrennt von dem breiten Wadi Múntaba; dieses wieder ebenso von dem folgenden Wadi Sessēb (zwischen beiden schob der eine der Führer jenes nicht recht zu unterscheidende Wadi Jerur ein). In der Gegend der obern Anfänge dieser Thäler, etwa 2 bis 3 Stunden in S.O. von dem Orte unsers Durchschnitts, sagt Dr. Abeken, sah man einen auffallenden konischen, spitzen Berg, el Anēga. Eine nördlich davon von S. nach N. sich hinziehende Bergkette nannte man el Göbēs. Westlich von ihr laufe die Straße von Akabah her, die wir jetzt uns zur Rechten ganz nahe hatten, worauf wir um ½6 Uhr im Wadi es Sâibeh auch mit ihr zusammentrafen (Wadi es Saibat, s. unten bei Robinson). Drei Viertelstunden später lagerte man am Rande

des Wadi Dschäïfeh (Jaifeh bei Robinson und Russegger) zwischen niedern Hügeln. Dschebbel Hellal lag hier schon gegen W. etwas gen S. Alle bisherigen Thäler (deren frühere Namen auf den bekannten Karten nicht eingetragen sind, deren Zeichnung aber mit dem Säïdeh (Saidat) wieder klarer zu werden beginnt) gehen zuletzt zum Wadi el Arish; die frühern mehr N.W., die 3 letzteren W.N.W. Bei diesem Lager sahen wir Roßspuren in der Nähe des Brunnens, woraus die Tiyahah nach genauer Untersuchung die Zahl von 23 Pferden herausfinden wollten, welche einen Haufen der ihnen jetzt feindlichen Abschäsme (s. ob. S. 838) hierher gebracht.

Siebenter Tagemarsch. 11. Juni. Schon um 5 Uhr am frühen Morgen durchzog man das breite Dschäïfeh-Thal und dann die schon gestern gesehene Hügelreihe, Mutállah genannt, die eine ganze Strecke zur rechten Seite von S. nach N. den Weg entlang begleitet hatte, aber hier mit einer Biegung nach W. sich mehr und mehr in Niederung verliert, so daß der Weg hier nur zwischen ihren letzten halbisolirten Ausläufern hindurchzuschneiden hat. Schon um 7 Uhr kam man am Brunnen Muwêle an (den Robinsons Karte im Wadi el Mâyein oder Ma'ein Pal. I. 306 wol verzeichnet, aber nicht nennt, wenn es nicht Wadi Muweile ist, während Russegger die ganze anliegende Gebirgsgruppe der Abschäsme mit dem Namen Dschebbel Moyle bezeichnet; s. ob. S. 861, Seetzen aber nur den Quellenreichthum in der Nähe seines Weges im Wadi el Ain hervorhebt).

In einer kleinen Ebene, mit hohem Riedgras und Gurgud-Sträuchen bewachsen, die viele reife wohlschmeckende Beeren trugen (s. ob. S. 345, 820), finden sich 4 oder 5 flache runde Brunnen mit roher steinerner Einfassung, mit ziemlich gutem Wasser, etwas brakisch. In Luft und Gesträuch hörte man Lerchengesang, der erste der Wüste. Nach kurzem Aufenthalt und einer Stunde Weges kreuzte man die nur zehn Schritt breite, mit 4 Fuß hohen Wänden versehene Wasserrinne, in deren Mitte das Wadi el Ain; doch hat die Gesammtvertiefung des Ganzen eine viel größere Breite. Man bemerkte hier für heute und das Ende des vorigen Marsches, daß alle Wadi's nun nicht mehr einzelne, schmale Wasserläufe sind, durch lange, große Wüstenstrecken von einander getrennt und diese nur gleichsam durchfurchend, sondern die Wüste selbst zu breiten Ebenen geworden, die durch niedrige,

nicht sehr breite, flache Höhen von einander getrennt werden; so daß die Wadi's hier das eigentliche Corpus der Gegend bilden, die Hügelreihen nur Rippen oder Trennungsstriche. Alle Wadi's sind nun reichlich mit Gesträuch bewachsen, öfter auch selbst die Passage von einem zum andern.

Von den Ruinen von Aujeh wie von Abdeh wollten die Tiyahah-Führer nichts (s. ob. S. 131 u. f.) wissen, vielleicht nur um nicht die Mühe zu haben, dahin das Geleit zu geben; da sie von Robinson schon gründlich untersucht waren, so war es nicht rathsam, jetzt viel Zeit zu ihrem Aufsuchen zu verwenden. Doch geht aus Abekens berichtigender Anmerkung zu Fresnels oben angeführter Angabe (S. 131) hervor, daß diese doch keineswegs eine von Robinsons Eboda (S. 133) verschiedene westlichere Ruinenstelle sein werde, weil die Straße von Nakhl nach Gaza nicht westlicher ist als die Robinsonsche, da dieser gewöhnliche Weg bis an die Grenze von Palästina mit dem Wege nach Hebron zusammenfalle, welche offenbar die bei Fresnel gemeinte Route mit den 4 Ruinenstellen sei. Der Weg von Nakhl fällt nämlich, wie so eben gesagt war, mit Robinsons Weg lange vor Abdeh zusammen, schon im Thal Saïdeh (Saidat), und auch die Ruinen daselbst sind also dieselben. Ebenso können die übrigen 3 von Fresnel erkundeten Ruinenstellen nicht die von Sir F. Henniker erfragten östlich gelegenen (s. ob. S. 132) sein, sondern müssen auf der Straße nördlich von Abdeh gesucht werden; es sind daher unstreitig die von Ruhaibeh, Chulasah und Bersaba, von wo sehr oft erst der Karawanenweg westlich gegen Gaza abgeht. Nur Salliers Abde bleibt als eine verschiedene Ruinenstätte übrig.

In der folgenden geraden Fortsetzung der Hauptroute wurden Wadi Serâm, W. Birêm, W. Usês, W. Rüsseh, W. Schech el Amri und W. Schenâna durchsetzt, in welchem letzteren das Lager ½7 Uhr genommen ward.

Wadi Serâm nannte der Tauâra-Führer el Mazârah et Tyahah (wol das angebaute Land der Tyâhah), wovon auch Seetzen bei dem Wadi el Ain Kunde gehabt zu haben scheint, und worin wahrscheinlich der Grund zu suchen sein möchte, warum nach Aussage seines Führers Scheikh Sibben das Dschebel Tih so weit gegen den Norden reichen sollte, da das anstoßende Gebirge doch vielmehr der Wohnsitz der Adschasme zu sein scheint (s. ob. S. 840).

In allen genannten sechs Thälern sah Dr. Abeken häufig

die kleinen kaum sich noch über den Boden erhebenden Einfassungs-streifen von oft sehr gut und regelmäßig gelegten Steinen, von denen auch die Führer sagten, daß sie Einfassungen von ehemals angebaut gewesenen Feldern seien; jetzt aber fände kein Anbau mehr statt.

Vom Grabe des Schech el Amri, des Fluchwürdigen, an der Nordseite des breiten gleichnamigen Wadi gelegen, das auch Robinson kennen lernte, ist weiter unten die Rede, wo überhaupt der weitere Verlauf dieser Route bis Hebron nachzusehen ist, zu welcher von unserm Reisenden, wie er selbst sagt, nichts wesentlich Neues hinzugefügt werden konnte, ein um so größeres Anerkenntniß der Verdienste unseres nordamerikanischen Freundes, da wir unserem deutschen Landsmann im Vorhergehenden so viele ganz neue Daten und genauere Beobachtungen verdanken.

Anmerkung. Aeltere Routiers christlicher Pilger durch die Mitte der Wüste von Gaza zum Sinai, im Mittelalter: von B. v. Breydenbach (1483), Felix Fabri (1483), Hans Tuchern (1497) und Andern.

Nach genauer Erörterung der Reiserouten durch die Wüstenlandschaften des Tih-Plateaus obgenannter neuerer Beobachter haben wir den Vortheil gewonnen, auch die älteren Pilgerrouten vom Gelobten Lande zum Sinai besser verstehen zu können, als es früher selbst einem D'Anville möglich gewesen, welcher doch der erste war, der von den hypothetischen früheren theologischen Spielereien über die Kreuz- und Querzüge des Volkes Israel durch diese Wüste abstrahirte und das erste Routier einer wirklichen Pilgerreise durch dieses Gebiet zu construiren versuchte. Die berühmteste Pilgerfahrt Bernhard von Breydenbachs vom Jahre 1483 und 1484, des Domherrn von Mainz, der mit dem Grafen von Solms und einem Dutzend anderer Ritter die heilige Fahrt machte und beschrieb, hatte ihm schon manches Datum zu anderen Untersuchungen gegeben; in seiner Dissertation über das Rothe Meer und der dazu gehörigen Karte der Sinai-Halbinsel zeichnete er diese Route von Gaza zum Sinai mit vielen Details und Terrainverhältnissen ein, und bemerkte, daß dieselbe große Uebereinstimmung mit B. v. Breydenbachs Bericht habe, jedoch von ihm aus einem andern Texte[590]) derselben Sammlung der Reisen in das Gelobte

[590]) D'Anville in Mém. sur l'Egypte: Description du Golfe Arabiq. etc. Paris 4. 1766. p. 236.

Land genommen sei. Er nennt diesen andern Text nicht; aber es ist leicht zu sehen, daß er das weit vollständigere Tagebuch von jenes Reisegefährten, des „Felix Fabri (Schmidt), Prediger-Ordens in der Heil. Schrift, wolgelehrter Leßmeister und berühmter ernsthaftiger Prediger zu Ulm,“ meint, daß ihm aber Beider Berichte in keinen guten Ausgaben vorlagen, weshalb manche zweifelhafte Benennungen in seiner Karte der Sinai-Halbinsel vorkommen, welche dann in viele andere übergegangen sind. Die damalige Unkenntniß des Terrains und der dadurch nothwendigen Wendungen und Abweichungen der Routen von der geraden Linie führte ihn irre, das Routier in die kürzeste Direction ohne Wegkrümmungen zu verlegen, welche doch hier durch die Bergketten, die Wadi's und die Brunnen geboten und nothwendig gemacht sind.

v. Breydenbachs und Felix Fabri's Tagebücher, welche Tag für Tag dieselbe Route beschreiben, gehören überhaupt zu den lehrreichsten der Pilgerliteratur gegen Ende des 15ten Jahrhunderts. Da beide als Reisegefährten in demselben Jahre 1483 und an denselben Tagen ganz in derselben Karawane und nicht in verschiedenen ihre Reise zurücklegen [91]), so dienen sie sich gegenseitig als Controlle zur Bestätigung der Wahrheit ihrer Erzählungen und haben daher doppelten Werth. Sie führen uns in damals andere Zustände der peträischen Landschaften ein, in welchen der Gang der Völkerverbindungen und des Weltverkehrs noch ein anderer war, der indische Gewürzhandel über den Hafen Tor nach Aegypten und Alexandria oder Gaza in die Hände der Venezianer überging, und Karawanen von mehreren tausend, bis zu 5000, mit Spezereien in Tor belasteten Kameelen die jetzt so vereinsamten Wüstenwege durchzogen; als der Zug der frommen Pilger noch alljährlich in bedeutenden Karawanen von Fürsten, Rittern, Herren, Laien und Geistlichen zu dem Katharinenkloster ging, das noch seine Hunderte von Ordensbrüdern zählte und Schaaren von Pilgern aller christlichen Nationen herbergte; als diese Pilgerfahrten noch von Jerusalem und Hebron ausgingen, stets den Weg über Gaza nahmen, von wo das Geschäft der Karawanenführung unter dem Schutze eines Oberhauptes derselben, der Große Calin genannt, dem der begleitende Führer der Kleine Calin (Trutzelmann genannt) responsabel blieb, vollständig geregelt war, und die ganze Wüstenlandschaft in ihrer Beduinenpopulation noch das Uebergewicht der mehr einheimischen rohesten und wildesten Horden tragen mochte, die beständig mit den Sultanen von Aegypten und ihren Mameluken in Fehde

[591]) E. Robinson, Pal. R. I. Annal. XXI. p. 441.

lagern, ehe viele der unter sich mehr compact verbundenen Araber-Tribus der späteren Zeit dort eingezogen waren oder hervortraten als unter sich geschlossene und mit oder gegeneinander auftretende politische Corporationen, in Bündniß oder in Feindschaft. Es war die Zeit, als die Pilgerfahrten, meist vom Gelobten Lande zum Sinai vorrückend, dort das Ende ihrer großen Pilgerfahrt erreicht sahen, und dann über Alkayr oder Babylonia, wie damals Cairo gewöhnlich genannt ward, auf venezianischen Galeen in ihre europäische Heimath zurückzukehren suchten.

Es dürfte daher nicht unpassend sein, bei der zu jeder, zumal aber zu jener Zeit so wichtigen Weltstellung der Sinai-Halbinsel zu ihren Umgebungen, auch einen Rückblick auf einige der Hauptereignisse jener unter einander und mit der Gegenwart zu vergleichenden Routiers zu werfen, die für ihre Zeit und auch an sich für die wissenschaftliche Erdkunde keineswegs gleichgültig oder inhaltleer sind, wenn auch Mangel an kritischer Forschung, zumal der richtigen Namengebung, die aber selbst einem Niebuhr noch so schwer wurde (s. ob. S. 814 und 815), nicht selten zu manchen Irrthümern die Veranlassung gegeben haben mag. Wir bleiben zuerst bei der Vergleichung der beiden Routiers von Breydenbach und Felix Fabri stehen, die wir Tag für Tag aneinander reihen und in ihren alterthümlichen Worten für sich selbst sprechen lassen, aus denen manche nicht unpassende, gute Bezeichnung für Beschreibung zu entnehmen sein dürfte, und lassen dann das Resultat aus dem Reiselagerbuche Hans Tuchern von Nürnberg (1479—1480) folgen, der zwar auch die Gaza-Route nimmt, aber ganz andere Stationen als jene beiden angiebt, und wol eine abweichende Route geführt ward, die uns noch schwieriger als jene zu verfolgen ist: denn beide lassen in Hinsicht der Fixirung ihrer Stationen noch manches Räthsel übrig, was als Aufgabe künftigen Reisenden zu lösen verbleiben mag.

1. Bernhard von Breydenbachs und Felix Fabri's Pilgerfahrt von Jerusalem über Gaza nach dem Berge Sinai (vom 10ten bis 22sten September 1483)[92].

Von Jerusalem geht die Reise über Hebron nach Gaza, das stets Gazara genannt wird; auf dem Wege dahin wird ein Castell zu St. Samuel genannt, dem ein St. Abrahe-Castell benachbart, woselbst ein herrliches Spital unter Gewalt der Saracenen ge-

[92]) Bernhard de Breydenbach, Itinerarium Hierosolymitanum etc. ed. Spirae per Petrum Drach. 1502 fol., ders. im Reyßbuch des heyligen Lands. Franff. a. M. 1609. 1. Th. fol. 186—189; Felix Fabri ebendas. fol. 292—300.

rühmt wird, bei dem Almosen den Armen, gleichviel von welchen Secten, ausgetheilt werde an Brod, Oel und Gemüse. Alle Tage backe man 1200 Brode für diesen Zweck. Die Summe des Expens vom ganzen Jahre komme auf vierundzwanzig Hundert Ducaten. Seetzen, der im Jahre 1807 denselben Weg von Hebron gegen Gaza hin zurücklegte[93]), kam nach ein Paar Stunden Weges zu einem zerstörten Ort, Szemaa, in dessen Nähe, eine halbe Stunde, er auf einem niederen Berge ansehnliche Gebäude liegen sah, die ihm el Kalaa, das Schloß, genannt wurden, wo einige Bauern hausten. Von seinem Führer Achmed, der dort zu Hause war, hörte er, daß es daselbst noch etliche zerstörte Kirchen gebe. Er hielt es für jenes Castell St. Samuel; von dem Abrahams-Castell, das zu gleicher Zeit in dessen Nähe erwähnt ward, konnte er, wie von dem gerühmten Hospitium, auch nicht das geringste erfahren, so wenig wie er über das von jenem ersten el Kalaa nicht sehr fern gelegene Amm el Amad mit einem Dutzend dort noch stehender Säulen Näheres erfahren konnte. Erst nach langem Verzögern und streitigen Unterhandlungen mit den Führern rückte die Pilgerkarawane, aus 30 Kameelen, vielen Eseln und Führern bestehend, vor die Thore von Gaza, so daß am 10ten September von da der Zug endlich sich in Bewegung setzen konnte.

1) Erster Tag. 10ter September. Von Gaza brach man erst gegen Mittag auf, über Ebene, rechts das Meer, links das heilige Land, vor sich die erschreckliche Wüstenei, durch welche der Prophet Elias zum Sinai floh (s. ob. S. 576 u. 577, also der Darb Helele, d. i. die Eliasstraße). F. Fabri nennt sie die Wüste gen Bersabe und giebt den Tagemarsch bis zum Dörflein Lebhem auf 8 Stunden, wo man große und tiefe Cisternen, aber ohne Wasser, fand.

2) Zweiter Tag. 11ter September. Ueber eine weite, sandige, unabsehbare Ebene kam man in die rechte Wüste, voll wie Rauch aufgehender Sandwolken, welcher District Chawata genannt wurde, was bei den Lateinern Cades hieß. Der Weg, auf dem man nach F. Fabri gegen W. noch den Blick zum Meere hatte, betrug 8 Stunden; am Lagerort sah er einen Ring von nebeneinander liegenden 12 großen Cisternen und alte Mauern mit Ziegelscherben, auch von Krügen und Hafen, in den Cisternen viel todtes Gewürm. Der Kleine Calin oder Geleitsmann, unter dessen Schutze die Pilger wie die Araber, die Cameloten (so nennt er die Kameelführer) wie die Mückern (so heißen die Eseltreiber, welche griechisch-orien-

---

[93]) Seetzen, Mscr. 1807, und in Mon. Corresp. XVI. B. S. 142.

talische Christen waren) standen, hatte, nach seiner Aussage, schon 40 Mal die Pilger zum Sinai und Alchair geführt; er selbst, ein alter Heide von saracenischer Herkunft, war in Rom und Venedig gewesen, konnte daher welsch reden und selbst teutsch, das er von teutschen Pilgern erlernt hatte. — Die Identificirung von Chawata mit Cades kann nicht auf das weit östlicher gelegene Kades Barnea bezogen werden. Auch Chawata ist sonst unbekannt.

3) Dritter Tag. 12ter September. Nach einer halben Stunde kam man in einen leimigen, ganz von Würmern durchgrabenen Grund, durch den man wegen der vielen Wurmlöcher (ob von Schlangen, s. ob. S. 329, oder von Erdmäusen? ein solcher Wurm, der das Vorkommen dortiger Schlangen im Küstenstrich Dschefar nach Isthakhri's Erzählung bestätigen würde, s. ob. S. 144, wurde von einem der Araber mit dem Speer aufgespießt. Oder sollten die Löcher von der Menge der großen Eidexen Dhob oder Dsobb, s. ob. S. 331, 837, herrühren, die Seetzen für Uromastix spinipes, den ägyptischen Schleuderschwanz, hielt, von denen er wie Burckhardt sagte, daß sie sich schnell in ihre Erdlöcher verkriechen, deren er eine große Menge in jenen Sandwüsten antraf [94])) nicht ohne Noth hindurchkam, da die Lastthiere fortwährend darin einbrachen, und keiner der Pilger blieb, der nicht mehrmals von seinem Esel herabgestürzt wäre. Diesen Boden nennt Bernhard eine weiße Erde, Fel. Fabri einen würmigen Grund, aus dem man erst in die wahre Wilde und rechte Wüste kam, wo kein Menschenkind mehr verblieben, wo keine Stadt, kein Haus, kein Feld, kein Gras mehr zu sehen war. Nur verdorrte und verbrannte Weiten, unfruchtbare Bühel und Berge, und greuliche Torrente, ohne allen Luft, bekam man zu sehen; daher man diese mit Recht die Wüste des Todes nenne; kein kleines Ende, sondern größer, länger und breiter als das ganze Teutschland, und so lang, daß man nie keinen Menschen gesehen, der in ihr zu Ende gekommen. Doch seien etliche tiefe Gründe hin und her in dieser Wüsten, darin die heiße Sonne mit ihren Strahlen nit gleutzen mag, von Höhe der Berge, die darumb liegen; in denen finde man Stauden, Gras und Gruben. In solchen Gruben zwischen Felsen bleibe dann das Wasser wol stehen, so es etwa in zweien Jahren einmal regne, und diesen ziehen dann die Araber nach, die in der Wüsten umblaufen.

Diese Araber nennt F. Fabri Madianiten (s. oben S. 20 u. a. O., J. Maundeville im Jahr 1350 nennt sie Beduin oder

---

[94]) Seetzen, Mscr. 1807.

Ascopardes, ein böses Volk voll Tücken [95]), Anthroparten der deutschen Bearbeitung) [96]), ein Volk, das umbherzeucht im Elende, eben als Zegeiner (diese Zigeuner, die auch heute dort nicht fehlen, nennen Seetzen und Schimper mit dem eigenthümlichen Namen Nauar, s. ob. S. 833) [97]). Dies Volk, die Madianiten, das F. Fabri öfter von den Arabern unterscheidet, aber sie auch wieder mit ihnen vermischt, sagt er, kann Niemand meistern, denn ihrer sind zu viel; dazu sind sie streitbar, wiewol sie nackend einhergehen. Sie sagen, es seind auf Erden nit edlere Leut denn sie, denn sie nichts haben auf Erd, denn das sie mit Raub und Krieg erfechten. Mameluken sind ihnen feind, aber die mögen sie nit dämmen. Wir forchten sie, aber ein Charabona (Karawane, hier ein Trupp) zog vorüber, und that uns nichts; auch an ihrem Zeltlager zogen wir fürbas, und Niemand regete sich wider uns. — Die hundert Jahr früher durchziehenden Reisenden geben gleiche Schilderung von diesem wilden Volk, das sie von den Arabern verschieden zu halten scheinen, wodurch man auf den Gedanken kommen könnte, sie für Reste alter einheimischer Stämme von Edomiter oder Midianiter Herkunft zu halten. Maundeville (im J. 1350) sagt [98]), daß sie keine Wohnungen haben, keinen Acker, kein getheiltes Land, daß sie kein Brot essen, ihr Fleisch und Fische auf heißen Steinen an der Sonne braten, und nichts thun als Bestien zu jagen. Sie tragen nur Schild und Speer, keine andren Waffen, um Kopf und Nacken weiße Tücher gewunden, und sind betrügerisch, faul, ein verruchtes Geschlecht (felonouse and foule, and of cursed kynde). Bei R. de Suchem (1350) [99]) werden sie auch Baldewiner genannt, halb wilde, unter Zelten lebend, die des Viehes hüten, und also schon mehr den heutigen Beduinen ähnlich geschildert, die aber in den nördlichern Wüsten des Tih, als heutige Tiyahah, überall noch immer einen wildern, roheren Character haben als die der südlichen Halbinsel, die Towara (s. unten). De Suchem sagt weiter von ihnen: ihr Speiß ist von Milch, was ihnen das Vieh und die Kameel geben, essen nimmer Brot; sie säen nit und ernbten nit, sondern leben wie das wilde Vieh. Ihr Angesicht ist schwarz, scheußlich und haben lange Bärt, sind geschwinder und schneller als die Dromedar, reisen in einem Tag

[595]) J. O. Halliwell, The Voiage and Travaile of Sir John Maundeville. Lond. 8. 1839. C. VI. pag. 63; vergl. Dr. G. Schönborn, Bibliographische Untersuchungen über die Reisebeschreibung des Sir John Maundeville. Breslau. 1840. 4. [96]) im Reyßbuch a. a. O. I. fol. 772. [97]) Seetzen, Mscr. 1807; Schimper, Mscr. [98]) J. Maundeville bei Halliwell a. a. O. [99]) Reyßbuch a. a. O. I. fol. 841.

mit, suchen, ob sie etwas möchten überkommen, verbinden ihren Kopf mit einem langen leinen Tuch für die unleidliche Hitze der Sonnen. Diese Leut sind in ihren Sandbergen gut zu Haus, fragen dem Soldan nit nach, sind ihm auch gar nit underthan, sondern haben unter ihnen selbst Hauptleute und Richter, welchen sie dann auch, wenn sie mit ihnen ausziehn, Gehorsam leisten. Der Soldan begert mit Schenkung Freundschaft von ihnen, denn wenn sie wollten, möchten sie ihm sein ganzes Land einnehmen.

Und auch noch später als Fel. Fabri, sagt Joh. Tuchern (1480) von ihnen [600]): wir hatten in dieser Wüsten viel Roth von Sand und räuberischen, nackten Arabern, die forchten aber unsre Handbogen mit Köcher und Pfeilen; ein fast elend und arm Volk, das großen Hunger und Durst leidet. Da nirgend davon die Rede ist, daß diese Wüstenbewohner Waffen für die Ferne hatten, und nur in jener Zeit ihre Speere genannt werden, so muß die Einführung der Schießwaffen, wenn es auch nur schlechte Luntenflinten sind, ihre damalige Stellung in den folgenden Jahrhunderten völlig umgewandelt haben.

Wir setzen nun unsre Wanderung mit Fel. Fabri am 3ten Tagemarsche weiter fort, bis zur Station die er wie v. Breydenbach, mit dem Namen Gayan, in einem Wadi bezeichnet (wahrscheinlich im Wadi el Khuberah auf Russeggers Karte). Ehe man diesen erreichte, sah man an vielen Orten in der Wüste, weit und breit, dicken großen Rauch aufgehen, als wären es große Feuer, des wir anfangs erschracken und besorgten, es wären Madianiter oder Araber, die hätten so viel Heer in der Wüsten und feuerten da; aber als wir die Sach recht erfuhren, da war es nichts denn Sand und Staub, ausgetrieben vom Wind.

Zur Vesperzeit lagerten wir in ein Gegend Gayan, im Torrent von kreideweißen Erdreich, daß Berg und Thal, Fels und Stein, Sand und Boden alles schneeweiß war, als ungelöschter Kalk (s. ob. Russegger a. a. O.), und dazu weder Kraut, Holz, noch Wasser. Unsre Cameloten backen sich abends ihr Brot; Nachtwachen hielten wir aus gegen Diebereien von fremden und eigenen Leuten.

4) Vierter Tag. 13ter September. Dieser Marsch führte über einen Sandhügel, so subtil und lauter von Sand, daß man ihn mal brauchen zu Sandstunden; aber er brachte große Noth, denn in ihm fielen wie in tiefem Schnee Kameel und Esel ein. Dann kam man in einen langen Torrent Wadalar (wahrscheinlich Wadi oder Wad el Arish), in dem zu Zeiten viel Wassers abrauscht in

[600]) Joh. Tuchern im Reyßbuch a. a. O. I. fol. 678.

das grosse Meer. Durch den Torrent laufen etwa in die Wüsten von dem Meer Cathalonier-Meerräuber, und lugen, ob sie da etwas mögen finden zu rauben; und wo sie ein Carabon finden, da führen sie Vieh, Leute und Gut auf dem Meer damit heim (diese merkwürdige Kühnheit damaliger Corsaren, die auch im Jahr 1480 noch zu J. Tuchers Zeit[1]) mit ihren Raubschiffen an den Südküsten des Peloponnes zu Modon wie hier ihre Ueberfälle machten, zeigt, wie lebhaft damals noch der indische Waarentransport durch die Wüste nach El Arish, dem alten Rhinocorura, zum Zwischen-Markte zwischen Gaza und Pelusium (s. ob. S. 79, 141 u. a. O.) ging, um solche landeinwärts gehende Beutezüge von Seekönigen, gleich den noch ältern Normannenüberfällen an Elbe, Rhein und Seine, gewinnreich zu machen. Die frühere Commerzstraße von Petra und Aila, war in diesem 15ten Jahrhundert über den Hafen Tor an der Südküste der Halbinsel abgelenkt).

Im Torrent, der nach dem Namenanklang und der Benennung als ein grosser, wol kein andrer als der vereinte Wadi, welcher auf el Arish zuläuft (s. ob. S. 840, höchst wahrscheinlich sein östlicher großer Zubach, der Wadi el Ain), sein kann, sah man Stauden und Kräuter, zumal viel Coloquinten, das bitter Kraut mit den Apfeln (s. ob. S. 344); die Anhöhen zu dessen beiden Seiten waren lauter Sand, als wäre er gebeutelt. Nachdem man etliche Stunden durch den Torrent gen Niedergang der Sonnen gegangen war, schlug man auf der linken Hand, gen Mittag zu, über einen hohen Sandberg, und kam in einen andern Torrent, in dem viel Steine und Felsen lagen, von dem durchziehenden Wasser, das vom Morgen her durchrauschet; die Berge und Felsen zur Seite waren weiß wie Kalk. Durch diesen Torrent (vielleicht Wadi el Ain) zogen wir schlecht über, und stiegen an dem andern Ort die Halden auf, und kamen in einen rauhen Torrent oder Grund, genannt im arabischen Magdabey (etwa die Brunnen Moyle oder Muwele, s. oben S. 881). Nahe dabei zu großer Freude war eine Wassergrube; aber das Wasser war milchig und dicke; doch konnte es zum Kochen dienen. Es erhob sich aber alsbald ein so heftiger Sturm voll Sand und Staub, der die Zelte umriß, das Feuer auslöschte, die Luft verfinsterte und uns so zudeckte, daß wir weiß wie die Müller aussahen. An Essen war nicht mehr zu denken, die Nacht war bös mit Wetterleuchten und feindlichen Blitzen; das Unwetter zog sich weithin.

5) Fünfter Tag. 14ter September. Noch ging es weiter durch größere Wüsten, in denen weder Menschen noch Vieh, nur Bo-

[1]) Joh. Tuchern im Reyßbuch I. fol. 655.

...Straußen noch wohnen; nach 13 Stunden zwischen hohen Bergen, mit grünlichen Felsen besetzt, kam man zum wüsten Ort Magare mit Bergen in O. und W. umgeben, welches Gebirg von solcher Wilde von den Arabern genennet wird Gebel Helel (die beiden Namen, welche wir auch bei Russegger Mischera oder Makra, und Dschebbel Hellal, bei Robinson als Mukrih und el Helal, bei Laborde als Muchrimm und Hellal beisammen finden, machen es wahrscheinlich, daß jene Localität von Magare und Helel bei F. Fabri hierdurch ermittelt erscheint). Nur eine halbe Stunde fern vom Lager bestieg F. Fabri noch am Abend einen nahen Berg, auf dem die Heiden große Steinhaufen zu Ehren Mahomets errichtet, und mit Lumpen behängt hatten (wol ein Sheikhs-Grab, wie es deren viele gab); eine weite Aussicht belohnte seine Mühe.

6) Sechster Tag, 15ter September. Bei ungewöhnlicher Kälte in der Nacht wie am Tage, hatte man Noth durch mühsames Fortschreiten über Sandbühel, wo der Sand in Wellen wie Schnee lag, bis man Mittags den sandigen Torrent Hachssene (vielleicht der auf Robinsons Karte von West gegen Ost zum el Arish ziehende Wadi el Hasana) erreichte, wo eine Cisterne, bei der ein Haufen Araber lagerte. Nach 3 Stunden Rast und Füllung der Schläuche mit frischem Wasser, ging man nach Sonnenuntergang weiter in einen wilden Grund, genannt Minscheue (Minschene, Minsieve bei D'Anville, und danach bei Berghaus), von schneeweißen Bergen umgeben. Vielleicht einer von beiden der Wadi Agaba.

7) Siebenter Tag. 16ter September. Ueber wilden Grund, wo die Steine so schwarz waren, als wäre alles mit Feuer versengt (die Feuersteinkiesel), weit und breit vom Aufgang bis zum Niedergang. Gegen Sonnenuntergang kam man in einen grausamlichen, wilden Torrent, durch den zu seiner Zeit ein großer harter Wasserfluß rauschet (Wadi Agaba oder Wadi el Arish?), der dasmal aber ganz dürre war. In demselben kam man an einen Ort, Alherock (Ain el Haro bei D'Anville, Ain el Harok bei Berghaus) genannt. Torrent (Wadi), sagt Fel. Fabri, heiße, wo eine Klinge, durch die etwa Wasserflüsse rauschen.

8) Achter Tag. 17ter September. Weiter aus jenem Torrent Alherock (der nach Zimmermanns neuester Kartenconstruction der Sinai-Halbinsel in die Gegend des Dschebbel Korös (s. ob. S. 164), also auf die Nordseite der querdurchlaufenden Hadschstraße fallen würde, welche seltsamer Weise keines der Pilgerroutiers erwähnt hat) trat man in einen andern Torrent, wo alle Steine schwarz, die umherliegenden Berge aber so weiß waren, als hätte es auf der Höhe geschneit (wie der Dschebbel Ödschme nach Russegger). Wiewol der Torrent von Hitze der Sonnen verbrannt war, so wehte

die Morgenluft die Pilger doch so kalt an, daß sie wol Winterkleider bedurft hätten. Aus dem steinigen Boden kam man in einen weichen, linden Grund von saubern gälen Leym, in dem die Esel und Kameel bös zu gehen hatten, von der Gruben und Unebne wegen, die da ward von den Wassern, das herabrauscht, obwol jetzt alles dürre war. (An derselben Localität noch unmittelbar an der Nordseite der Hadschi-route ist es, wo auch Russegger von dem östlichen Hauptarm des el Arisch, dem Wadi Akaba, den daselbst sehr mergeligen Boden, wegen der vielen zusammenlaufenden Gewässer, so sehr abscheulich fand, s. ob. S. 859.) Von da ging es in ein andres, hohes Gebirge (auf dem die Terrasse des Ödschme-Plateaus); daselbst stand besonders ein einiger, hoher, weißer Berg, mit Namen Chalep, ein als wäre er gemacht und aufgebaut, und ist rund und erhebt sich vom Boden auf die Höhe, und ist hübsch zu sehen. Und meinen Etliche, die alten Heiden hätten ihn dahin gebaut, oder ein König von Egypten habe da sein Begräbniß gehabt, als denn in Egypten viel solcher Berge stehen. (Auch Russegger kam am 8ten November zu solchen Hügeln, bei denen man zweifelhaft werden konnte, ob sie natürliche oder künstliche Gebilde seien, s. ob. S. 860.) Von dem Berge zogen wir fürter, und kamen in einen weißen, gründigen Torrent, den man nennt Meschmar, wo wir lagerten. Nicht fern stunden fast viel weiße Berge. Dahin spatzierten wir und funden große, tiefe Gruben im Berge und viel Zundel, bei dem wir merken mochten, daß vor Zeiten Bergwerk (?) da ist gewesen, mit großem Handel, und daß man da hat Metall gegraben, Gold und Silber, wo sind Schmelzhütten bei den Gruben gestanden, das nun Alles vergangen ist. Das Gebirg zog sich von Occident gen Orient zu, so hoch und weit, daß wir kein Ende sehen mochten.

Allerdings ist es schwierig, diese Localität genauer nachzuweisen; indeß liegt die genannte Strecke entschieden nicht mehr, wie D'Anville sie legte, nordwärts der Querroute der Hadschi, sondern schon im Süden des heutigen Kalaat en Nakhl, wie sich dies schon aus Zimmermanns sorgfältiger Kartenconstruction im großen Maaßstabe ergiebt. Hierzu kommt, daß wir keinen ausgezeichnetern Kegel berg kennen, der jener fabelhaften Sage oder Meinung vom künstlichen Chalep mehr entsprechen könnte, als jener von Strauß und Abeken als so auffallend und isolirend sich zeigende Sarbut. Hierzu kommt, daß letzterer Reisende daselbst den Dschebbel Mag[illegible] nennt, von welchem wol der Wadi Meschmar, der weiße, gründige Torrent bei Fel. Fabri, seinen Namen tragen mochte. Alles dies scheint nun noch durch die unmittelbar darauf folgende Erwähnung des Salzes bestätigt zu werden, da auch nach Abeken, hier benachbart, das Vorkommen des cristallinischen Steinsalzes an

Ajut el Melh erwähnt wird (s. ob. S. 874, 7ter Juni, bei Abeken S. 876).

Neunter Tag. 18ter September. Von Meschmar kam man in einen weiten Torrent, der lag voll glatter, breiter Plattsteine, als wäre das ganze Thal durch Fleiß mit ihnen besetzt (dies erinnert an Russeggers horizontal gelagerte, gelblich-weiße Kalksteinschichten, die er im Norden des hohen Terrassenabfalls des Wüsten-Plateaus am 4ten November überschreiten mußte, s. ob. S. 853). Auf diesen Platten gingen die Kameele und Esel nur unsicher mit Zittern. Im Thal hatte man zur rechten Seite rothes Gebirg, zur linken weißes (der Dschebbel Ödschme). Aus dem Grunde kam man in einen anderen Ort (etwa wo Wadi Muraichi sich mit Wadi el Arisch, nach Abeken, vereinigt, und wo der Salzberg Ajut el Melh liegt?) mit weißem Leym; aber so eben als wäre es mit Fleiß dargeschlagen, bei dem wir merken, daß da ein stillstehender See (eine große Wassersammlung) ist, zu seinen Zeiten. Aus dem Torrent mit salzigen Bergen und Thälern (nach Breydenbach) zogen wir (sagt F. Fabri) in ein weit Feld, in dem grüne Stauden, Baum, Laub und Gras und dicke Busch, aber nit hoch. Wasser funden wir keins. Die Stauden hingen voll Thaues, das eitel Salz war. Viel Durst hatten wir gelitten, das faul Wasser in unsern Schlauchen ward ausgeschüttet. Aus den Stauden ritten wir in einen rauhen Torrent, voll schroffen Stein, Kießling, Felsen, da wir gar bös Reiten hatten; aus dem Torrent aber in eine dünne Felkung, wo uns ein Carabona begegnet, die wollte an das rothe Meer gen Tor, und Specerei führen gen Alchair (wol Handelsleute von Gaza, aus Syrien kommend, die ihre Ladung an Gewürzen im Hafen Tor einnehmen wollten). Mittags auf einer Höhe hatten wir hinder uns rechter Hand ein fast tiefe und enge Klingen, beschlossen auf beiden Seiten mit fast hohen, gähen Felswänden. In der Klingen (Schlucht) zu niederst war ein rauschender Torrent, wo viel Wassers zu seinen Zeiten, aber jetzt nur noch in den Gruben Wasser (wol am Bir er Redschim bei Russegger, s. ob. S. 855, wenigstens nach der Localbeschreibung eher damit übereinstimmend, als mit dem westlicheren Abu Nuteghineh bei Abeken, s. ob. S. 873) zurückgeblieben, da der Torrent seinen Lauf gehabt vor vielen Monden; daher das Wasser grün war, trüb, dick, lau und gepfleckt, voll Würmlein, die man nennt Kaulen. Doch wurde das Vieh dabei getränkt, und das Nachtlager auf der Höhe genommen.

Zehnter Tag. 19ter September. Auf dem Torrent hin einen langen Weg gegangen, bis zu einer gähen Halden, die war rauh, da zogen wir hinauf bis zur Höhe (der höchste Terrassenabfall des Wüsten-Plateaus bei Russegger = 4378 F. üb. d. M., am 3ten Nov.

s. ob. S. 852), alles eitel rothe Farbe des Steins. Auf der Höhe war eine grose, weite, dürre, ebene Feldung (die obere Terrasse des Tih-Plateaus, bei Russegger), die ritten wir einen langen Weg, und ginge gegen uns ein schneidender, scharpfer Luft, an dem wir so frostig wurden, daß uns fast wehe geschahe auf den Morgen. Bei Sonnenaufgang zeigten uns unsre Cameleien und Mücker mit Fingern gegen Mittag hin die hohe, spitzige, schwarze und blaue Berge, das Land Arabia, in dem der heilige Berg Sinai liegt. Mit dem Ende der (Hoch-) Ebene kam eine fast lange, gähe, sorgliche Stiege, heißt die Stieg (Nieder-Staig) Rackani (er Räqineh bei Abeken, dem Namen nach analog; oder der östlicheren Lage nach Nakb Om Rachi bei Russegger, el Mu-reikhy bei Robinson, el Muraichi bei Abeken), die wir mußten abziehen. Da stunden wir auf der Höhe und sahen unter der Stiege eine weite Feldung (die südliche Vorstufe des Tih-Absturzes, die sandige Hochebene Debbet er Ramle) und hinter der Feldung (s. ob. S. 792; bei Russegger 3ten November, s. ob. S. 852; bei Abeken 6ten Juni, s. ob. S. 873) erhub sich ein Gebirge, das ward, je weiter hinter sich, höher und höher, und unter den allerhöchsten Bergen zeigt uns der Calin den heiligen Berg Sinai, an dem sich unsre Pilgerschaft endet. Und da wir den Berg sahen, da fielen wir herab von unsern Eseln auf die Knie, und lobeten Gott, daß wir das Ende unserer schweren Pilgerschaft sahen. Wir baten auch Gott, daß er mit Frieden uns wolwollend hinein hülffe, denn noch etwan manche sorgliche Tagreis dahin war. Auch so sahen wir ein groß Ort des rothen Meers, und dünkt uns so nahe, daß einer in vier Stunden dar möchte reiten; aber es war noch drei guter Tagreisen von uns.

Da wir da nun eine gute Weile hatten umb uns gelugt, da huben wir unsre Kranken aus den Körben, in denen sie saßen und an den Kameelen hingen. (Auch v. Breydenbach war krank, deshalb seine Beschreibung dieser Localität, in welcher er Rackani gar nicht nennt, einige Irrthümer enthält, denen folgend schon D'Anville das von ihm genannte Ramathym zu weit nördlich rückte, worin ihm auch Berghaus Karte gefolgt ist, die es eine Tagereise nördlich von Garba Turduha, wie Seetzen die Ab-Staig nannte (7ten April, s. ob. S. 845), einträgt, da Fel. Fabri es viel genauer am Südfuße des Passes gelegen bezeichnet.) Auch die Kranken mußten zu Fuß die Stiege über die Schroffen und Felsen hinabsteigen; wir trieben die Kameel vor uns hin. Was groser Arbeit und Sorgen wir hatten, ehe wir die Kameel da hinabbrachten, kann ich nit wol beschreiben. Kameelthier ist gar ein sicher Thier und fällt nicht, es möge denn nicht anderst sein, und besonder wenn es geladen hat und an dem Orte ist, da es sorget es falle, so gehet es gar gemach und

stehet drei bis vier Paternoster lang, ehe es ein Tritt thut und lasset sich nicht treiben. Will man es aber treiben, so schütt es den Last von ihm und rennet davon: denn es hat sein Sattel und Last auf dem Rücken liegen ohngegürt, und ohn ein Gurt um den Bauch; aber in die Waage legt man auf beide Schultern schwere Last, den es von ihm wegwerfe, so es erzürnt wird. Nun ist die Stiege Rackani die böseste und gäheste Halden und Stiege, die wir je hatten gesehen, und grausete und forchte uns, wie wir hinabsahen. An den Halden ist ein gäher Tritt, von einem Felsen auf den andern herab, bei vier Spannen hoch, da wagete sich die Kameel kaum mit großen Sorgen. Da fiel einem Kameel der Sattel mit allem Last ab und tumpelte Körbe, Säcke, Utren und Krüge mit allem Plunder die Halden ab; zu viel Schaden und Schrecken, doch mit Glück, daß keinem Menschen nichts geschahe. Nur mit viel grausamlicher Noth kamen wir die Felbung hinab, und noch grausete uns hinaufzusehen durch die gestückelten Schroffen und Felsen: den wir sahen auch zu oberst am Anfang der Stiege einen Steinranfft herumgehen, der sich weit herausgiebt, und nahm uns Wunder, wie wir über den hohen Ranfft in die gähe Halde wären herabgekommen über die grausame Höhe (auch Russegger sagt, der Weg ist abscheulich; er nennt eine Art wilder Treppe, mit hohen Absätzen und tiefen Schluchten, die wol noch schlimmer hinab- als hinaufzusteigen sein mag, s. 2ten November, ob. S. 852). Nun ward wieder auf die Esel gesessen und geritten; durch die Felbung kamen wir zum Ort Ramathim, da unser Feldlager aufgeschlagen ward, aus Gebet unsrer Kranken, die Ruhe bedurften. Wir blieben unter dem Schatten hangender Felsen und Hölen, wo es kühl war (offenbar keine eigentlichen Cavernes, wie dies D'Anville angiebt, die dort unbekannt, sondern nur Schattenplätze unter Felsüberhängen). Die ganze Felbung (d. i. Hochebene Debbet er Ramleh, über 3000 Fuß hoch, mit Sand und Kieslagern bedeckt) an dem Orte lag voll hübscher durchsichtiger Steinlein von allen Farben: gäl, rot, blav, grav, grün und weiß, daß es ein Wunder war zu sehen (vielleicht Chalcedon und Achate). Da fanden wir Holz genug zum Kochen. Da brieten und sotten wir.

Elfter Tag. 20ster September. Wir zogen nach dem Gebirg zu von Mitternacht an, dann durch ein rauhes Thal, das eben lustig war, denn sehr hohe Bäume standen da, die blühten (wol Talh, oder Acacien) auf dasmal, und dünket mich nicht, daß ich je süßer Blüth geschmeckt habe, und sind doch die Früchte derselbigen Bäume nichts anders, denn spitze scharpfe Dörnen (s. ob. S. 335 u. 336) [7]), deren ich viel mit heim nahm: denn etliche wollen sagen,

---

[607]) Dr. Abeken, Mscr. 1848. Zu der früheren Angabe über die Dorn-

daß die Kron Christi von dreierlei Dörnern ward geflochten: denn im heiligen Lande stehen dreierlei Dornbäume. Das Thal ritten wir in, und hatte zu beiden Seiten hoch Gebirg von rothem, glattem Gestein (Porphyr oder Granit, s. ob. S. 792 u. f.), also daß, wo die Sonne darein schien, da gliessen die Felsen eben, als wären sie polirt oder wie mit Oel begossen und gesalbet. Da wir fern hinein kamen, da sahen wir hoch auf einem Spitz stehen ein groß Thier, das be- sich gebehrt gegen uns, und wir Pilgrim meinten, es wäre ein Ka- meel, aber der Calin und die Araber sagten uns fürwahr, es wär ein Einhorn (beide Reisende sagen das Gleiche; offenbar ein grö- ßer Beden, oder Steinbock, s. ob. S. 704, denn die Vergrößerung der Gegenstände in klarer Luft ist in der dort so reinen Bergluft eine sehr all- gemeine Erfahrung, s. Erdk. XIII. S. 198, ob. S. 633, 839, 841 u. a. O.). Daselbst sahen wir auch Hirten mit den Heerden am Berge weiden, uns gar seltsam anzusehen, denn wir lang kein heimisch Vieh und kein Mensch in der Wüsten erblickt hatten. Zu Abend ließen wir uns nieder an einem Ort, den sie heißen Schoyle (wahrscheinlich in der Nähe des Zusammenlaufs der Thäler Selaf, Osh, Akhdar u. a., s. ob. S. 646, 793 u. a. O., durch welche alle Reisende hinabstiegen in die nordwestliche Krümme des tiefen Wadi el Sheikh).

Zwölfter Tag, 21ster September. Im Gebirg rückte man vor, das immerdar je höher ward, also auch rauher und wider; gen Mittentag aber trat man in ein Thal, das war lieblich und lustig, weit und eben, grün von Gras; aber das Gebirg war wilde und seltsam. Hier kam ein Ueberfall arabischer Horden mit Weiber und Kinder, die aber durch einen Sack voll Biscotten und Parimaten, die man ihnen zur Speisung überließ, abgefunden wurden. In krum- men Wegen (durch die große Krümmung des Wadi el Sheikh, s. ob. S. 323, 871) wandten wir uns gen Mittag, bis wir anhuben den heiligen Berg Sinai zu sehen, aufragen über alle andern Gebirge. Der Krümme des Weges wegen geriethen die Pilger unter sich selbst

bäume fügen wir hier aus Dr. Abekens Tagebuch eine Berichtigung hinzu, der das beste Gummi in Aegypten nur constant Sant nennen hörte, und die Namen Seale (Sajale), Talh (Plur. Tleah), Söm- mle und Sidbre verschiedenen Bäumen vindicirt, die jedoch alle auch Gummi geben. Die ächten Sontbäume sah er auf der Sinai-Halbinsel nicht, auch keine Sidbre, wol aber Talh und Sajal. Die Bemerkung, daß nur die Frucht Nabk, der Baum aber Sittere heiße, blieb ihm fremd; er hörte beide Namen ganz verschiedenen Acacien-Arten beilegen, die unter allen die längsten und spitzigsten Dornen hatten. Die Nabk-Acacie sah er häufig auf dem Sinai und auch in den Gärten von Wadi Feiran gehegt. Die Dornen auf Sinai und in Nubien sah er überall stärker als an denselben Bäumen in Aegypten.

in Streit, da sie wähnten, die Araber wollten absichtlich sie irre führen durch die Umbwege. Als nun die Sonne unter wollt gehen, da kamen wir in ein große Weite, umbgeben von hohen, rauhen, felsigten Bergen; besonders gegen den Sinai zu waren fast hohe gestickelte Berge, rothfarb, zwischen denen man durch ein engen Schluff (wol das Thor Bueb oder Haschm en Nutaja, s. ob. S. 871 bei Wellsted) in die inner Wüst muß ziehen zu dem Berg Sinai Oreb. Und vor den Schluff lagerten wir an der Stett Abelharocka der Araber, und blieben die Nacht da. (Auf dem Rückwege wird dieselbe Station wieder genannt und gesagt, daß man dann in den Torrent, dick von grünen Stauden [3]) (wol der Tarfa-Wald, Tarfa Kitrin, s. ob. S. 663), gekommen sei, wo man Kameele und Esel eine Zeit lang sich weiden ließ, wodurch die Lage von Abelharocka, für das wir keinen identischen Laut auffinden können, näher bestimmt wird.) Und ward uns glaublichen gesagt, daß Mose der Prophet in dieser Weite der Schafe gehüt seines Schwehers, und trieb die Schafe an die inner Wüste, durch den Schluff, bis zum heiligen Berg Oreb. Wir sahen auch ein felsenden Bühel mit einer Hölen, darin Mose im Schatten saß, seine weidenden Schafe übersehend, und ist wol zu glauben, daß das Haus desselben Jethro, des Priesters dieses Landes Midian, und der Tempel seines Abgottes, nicht fern von diesem Feld sei gestanden.

Dreizehnter Tag. 22ster September. Nach Mitternacht stunden wir auf, luden und zogen durch den engen Schlupff hinein, zwischen wunderhohen Bergen und in eine Ebene Sinai, voll rothen Sandes; da war Grieß, Stein, Felsen und Berge roth. Den Grund zogen wir auf, und sahen nit weit über uns Sant Katherinen-Stern, dem wir durch die ganze Wüste waren nachgezogen. Den Stern nennen die Araber den Saracenen- und wir Christen den Sant Katherinen-Stern: denn wer zu dem Berge Sinai will gehen, der muß dem Stern nachziehen durch die unwegsame Wüste. Und allweg ging er nach Mitternacht auf, und wenn er auf war, so machen wir auch auf; dem Stern zogen wir nach in das Gebirg; und ist wol zu merken, daß wir in solcher Arbeit auf der harten Reise allein diese Ergetzung hatten, ungezweifelt durch das Verdienst der heiligen Jungfrauen und Märtyrerin Katharine. Er stund über dem Berg Sinai uns den Weg weisende, und so oft und dick wir dem Stern nicht nachfolgeten, war es gewiß, daß wir unsern Weg lenger- und weit umbzogen.

Und kamen nun an ein Ort, da war eine große Ebene, weit und lang, und berührte die Wurzel des heiligen Berges

[303]) Fel. Fabri a. a. O. fol. 309.

Sinai (die Hochebene er Rahah, s. ob. S. 527), wo, glaublichen, das Volk Israels lagerte. Auf einem großen Felsen ob der Weite war ein Gestalt, als wäre es ein Predigtstuhl, da Mose der Prophet aufgestanden ist, und hat dem Volke, das im Felde stund, verkündet, was ihm Gott befolen, mit den Kindern Israel zu reden. Keinen andern Weg hat Mose das Volk geführt zum Berg Sinai, denn durch den Schlupf, durch den wir waren hereingekommen. Da ließ er das Volk in die Weite; die theileten sich in zwölf Parteien, in die Geschlechte Israel, und er stieg auf den heiligen Berg. Da wir nun des Klosters ansichtig wurden, da hatten wir eine große Freude und ritten ein in das enge, tiefe und sehr steinige Thal, darinnen es liegt.

2. Hans Tuchern von Nürnberg Reise zum Sinai (1497) [64]) geht auch von Gaza aus, und übersteigt den Roackie-Paß, den Robinson [65]) für den Tih-Paß el Mureikhy hält. Seine Stationen durch die Wüste bezeichnen eine andere Marschroute, und sind noch schwieriger mit den bekannt gewordenen Localitäten in Einklang zu bringen. Zimmermann hat sie in seiner großen Karte der Sinai-Halbinsel einzutragen versucht, obwol sie, fast überall, durch uns sonst unbekanntes Gebiet der Wüste el Tih hindurchsetzt. Hier das Wesentliche ihres Inhalts, das noch einige Belehrung geben kann.

Erster Tag. 21ster September. Von Gaza 10 Stunden weit gelagert zu Nappa, wobei bemerkt wird, daß die Pern und Gründ der Wüstung nach heidnischer Zunge Bacharie (wol von Nahar oder Bahar, Strom, Wasser, identisch hier mit Wadi) geheißen; doch nenneten sie die Stellen am Ende (d. i. wo Lagerorte) derselben, wo sie heimlichen Wasser schöpfen, mit eignen Namen.

Zweiter Tag. 22ster September. Zog man von 2 Uhr Morgens weg bis Sonnenaufgang, wo man lagerte in Mackati; von wo die Kameele 8 Millia weit geschickt wurden, um frisch Wasser zu holen.

Dritter Tag. 23ster September. Elf Stunden Weges nach dem Compaß gegen die Sonne marschirt, im sandigen Lande, und gelagert im Grund Rockra; viele kleine Rehim und Rehböcklein, fast licht von Haaren und weiß von unten am Bauch gesehen, heißen dort Gazelli.

Vierter Tag. 24ster September. Vier Stunden weit zum Lager im sandigen Grund Larisch (offenbar der Wadi el Arish, der bei Robinsons Routier ausgelassen ist); von da die Kameel 5 Mill. weit geschickt, frisch Wasser zu holen. An dem End (also an

---

[64]) H. Tuchern im Reyßbuch a. a. O. I. fol. 678—680. [65]) Robinson, Pal. I. Anm. S. 441.

der Mündung des Wadi El Arish) haben die Cathalonier (s. ob. S. 890) vergangen Jahr mit einigen Fusten zugelendet, und sind heraus auf das Land in die Wüsten gelaufen, da ist alsbald ein Caravana fürgegangen. Der Araber etliche Leut haben sie erstochen und das Gut mit fortgezogen (also ein wahrer Raubzug der Cathalonier, wie oben gemeldet, die zu gleicher Zeit mit Venedigern und andern Franken ihre Consuln und Warkhäuser in Alexandria hatten). Nach 4 Stunden weiteren Marsches im sondern Grund Larisch (el Arish) gehalten; dabei, eine halb Tagreis fern, ist das Begräbniß eines großen Riesen, der etwan daselbst in der Wüsten gewohnt hat. Wir mußten die Nacht Wachen ausstellen, wegen der Räuber Gefahr, und durften kein Feuer anmachen.

Fünfter Tag. 25ster September. Durch große Sandbühel und Sandwellen vom Wind zusammengeführt; da viel Noth von umbherziehenden, nackten Arabern, die nur durch die Waffen der Reisenden in Furcht gehalten werden konnten, und durch Ueberlassung vieler Biscotten, ihren Hunger zu stillen, abgefunden wurden, weil sie ein fast elend und arm Volk, das großen Hunger und Durst litte. Nach 12 Stunden Weges in Sandbergen gelagert, die Hallo genannt.

Sechster Tag. 26ster September. Nach 8 Stunden Weges zu einer Rast am Gebirg Lodro, wo man zur Seite aus Hölungen Wasser erhalten; dann noch 4 Stunden weiter zu einem sandgriesigen Grunde und Bühel, und am Zstephe Halt gemacht.

Siebenter Tag. 27ster September. Eine halbe Tagereise durch tiefen Sand gezogen, und nach 13 Stunden unter einem Gebirg Schilluby gelagert.

Achter Tag. 28ster September. An diesem Tage 14 Stunden lang durch ebene, steinige, sandiggriesige Orte gezogen; daselbst viel Blumen, Rosen von Jericho (Anastatic. hierach. L.) genannt, die in der Christnacht aufblühen, und in so großer Menge, damit wir oft unser Feuer schürten, daran zu kochen, wenn es an Holz fehlte. — R. de Suchem, der auch diese Wüste (1350) [6]) durchzog, führt die Legende an, daß, wo die Jungfrau mit ihrem Jesu Kinde diesen Wüstenweg gegangen, daselbst diese dürre Rosen wachsen, welche sie in denselben Ländern Rose von Jericho heißen. Diese brechen in der Wüste die Baldewini, und verkaufens den Fremden um Brot. Es brauchen auch gern die Saracenischen Weiber diese Rosen, welche sie in Wasser legen und darob trinken; fürnemblich achten sie es nütz, wenn sie der Geburt nahe sind, welche sie meinen, daß sie also befördert werde. — Auch Seetzen führt in derselben

[6]) R. de Suchem, Reyßbuch a. a. O. I. fol. 841.

Gegend, in der Nähe der Umgebung der Querstraße der Mekkapilger (s. ob. S. 843), dasselbe Gewächs an; denn auch Tuchers Station Toreko an diesem Tage scheint in dieselbe Gegend in N.O. von Kalaat Nachl fallen zu müssen, wohin es nach Zimmermanns Construction zu liegen kommt, obwol dieser Name, wie die meisten andern, auf keine Weise in späteren oder früheren Routiers zu ermitteln sind. Wenn hier in Tuchern Tagebuch steht, daß der Truchmann ihnen zur Vesperzeit den Berg Sinai gezeigt habe, obwol derselbe noch 5 bis 6 Tagreisen fern gewesen, so kann dies nur im uneigentlichen Sinne gedacht werden, und blos die Richtung zu ihm bezeichnen: denn aus so weiter Ferne ist er, selbst auf der Plateauhöhe des Tih, noch von keinem anderen Reisenden gesehen, die ihn alle nur erst beim großen Abstieg des Tih erblickten, wo auch H. Tucher der weiten Aussicht gedenkt.

Neunter Tag. 29ster September. Durch rauhe, steinige Ort, und sonderlich durch eine tiefe lange Klingen (Schlucht? s. ob. S. 893) in einem kreideweißen Steingebirg, gar ein wilde, ungewöhnliche Art (vielleicht an der Kreidewand des Dschebbel Dschi vorüber). Nach 12 Stunden in ein Grund zu einer Wasserhöle. Da tränkten wir unsre Kameele und fülleten unsre Ubrokrug (Wasserschläuche); denn seit 4 Tagen hatten wir kein Wasser. Den Ort nannten sie El Phogoye. Wir zogen noch 2 Stunden weiter, 14 Stunden diesen Tag.

Zehnter Tag. 30ster September. Durch rauh steinige Ort, viel Grippen (Ribben? Dünen-Ketten?) auf und ab, neben dem Steinberg zu der Linken (offenbar die Dschebbel Dschi-Wand), bei 12 Stunden an einander, und lagerten in einem Grunde Binthene (ob Abu Nuteighine? s. ob. S. 873), hatten in 7 Tagen kein fremdes Mensch, auch wenig Thier und Geflügel gesehen. Wir sahen des Tages auf den Bergen viel zerbrochener Steinhäuslein, da etwan die Einsiedel in der Wüsten inne gewohnt hatten (wol nur Täuschung der zertrümmerten Felsblöcke auf den Rücken der Felshöhen).

Elfter Tag. 1ster October. Durch ein groß, rauhes, wildes Gebirg so stickel auf und ab, daß sich zu verwundern war, wie die Kameel da mit dem Geräth ungefallen gehen mochten. Auch sahen wir unterwegen an den Gebirgen unter der Marck von Steinen gelegt (?), und Plätze, da die Jüden daselbst in der Wüsten Gärten und Weingärten (?) da gehabt hätten, als uns der Geleitsmann und die Araber berichten. Nach 8 Stunden Weges zogen wir zu einer Wasserhölen (was, wegen des Folgenden, etwa eher auf die Station Nedschim sich beziehen möchte; so ob. bei Russegger [illegible] und 4ten November, S. 853) und rückten noch 7 Stunden, stets auf und ab

ab, zu einem hohen Berg, der das ander Gebirg auf der Seite mit der Höhe übertraf. Auf demselben Berge sahen wir das Rothe Meer, aber es war noch 3 Tagereisen fern. Gegen denselbigen Berg über war auch ein groß lang Gebirg, und dazwischen ein rother, sandiger Grund, der zur rechten Hand rühret, bis an das Rothe Meer (die sandige Hochebene Debbet er Ramle). An demselbigen Berg zogen wir eine hohe, lange Stiege ab, bei anderthalb Stunden lang, aber der rechte Weg geht weit auf die rechte Hand neben dem Gebirge hin (jenen, als den gewöhnlichen Weg, hält Robinson für den mehr westlichen Paß, den er Rakineh, welchen Abeken durchzog, diesen, den Tucher passirte, für den Ost-Paß el Muraichi) [7]. Aber dieser Weg (den Tucher nahm) soll viel kürzer sein, und sagt unser Geleitsmann, daß er diesen Weg in 20 Jahren nicht gezogen sei. Das Gebirg nennen auch die Heiden und Araber Roackie. Nach 11 Stunden Wegs nahmen wir das Lager unten am Gebirg.

Zwölfter Tag. 2ter October. Unser Reisegefährte, ein mahomedanischer Kaufmann, der um des Handels willen reiste, nahm von hier aus mit seiner Karabona den nächsten Weg auf Althor am Rothen Meer (Hafen Tor; wahrscheinlich über Wadi Selaf zum obern Wadi Hebran auf dem Kreuzwege der Passagen nach Tor, s. ob. S. 498). Wir zogen auf der linken Hand ab aufwärts, und kamen am Nachmittag in ein Gebirg; lagerten nach 13 Stunden in einem Grunde, Malchalach genannt.

Dreizehnter Tag. 3ter October. Am Gebirge über wilde Felsen und Steine, also daß kein Pferd aus teutschen Landen da ungefallen hat mögen gehn. Bei 6 Stunden kamen wir zu einer Klingen (wol Eingang zum Wadi el Scheikh, durch Wadi Akhbar, unterhalb dem gleichnamigen Brunnen, auf Russeggers Wege nach dem Paß el Muraichi, s. ob. S. 852), darin Gruben mit Wasser waren. Nach 4 Stunden Lager im Grund Mackera (wol am nördlichen Eingang des großen Wadi el Sheikh, wie sich aus dem Folgenden ergiebt; da auf dem Rückwege derselbe Grund, als 10 Stunden abstehend vom Kloster [8]), angegeben ist.

Vierzehnter Tag. 4ter October. Zunächst 2 Stunden durch Sandboden, dann in ein groß Steingebirg (das obere Bueb? Haschm en Nutaja bei Abeken, s. ob. S. 897), wo linker Hand ein Hölen, darin Mose zu Zeiten gewohnt, und die Schaafe gehütet. In demselbigen großen Gebirg zogen wir einen schönen, ebenen Grund (Wadi el Sheikh?) fort, bis auf 2 Stunden vor Mittag, und dann

---

[7] Robinson, Pal. I. S. 441. [8] H. Tuchern im Reyßbuch a. a. O. I. fol. 685.

bis zum köstlichen Kloster unter dem Sinai, wohin uns jede Nacht der Sant Katharinen-Stern gewiesen, derselbige, den wir des Morgens gerade über dem Kloster stehen sahen.

Andere Angaben von Routiers durch die Wüste, die noch viel unsicherere Daten geben, zu denen leider auch Frescobaldi (1384)[9]) und W. Montagu (1746)[10]) gehören, die sich gar nicht kartographisch construiren lassen, übergehen wir hier als zu wenig belehrend gänzlich.

4) Baron Kollers Reiseroute[11]) vom Sinai über Wadi el Ain und den östlichen Tih nach Akaba Aila (vom 18. bis 24. März 1840).

Baron Koller ist der erste Reisende, dem es bisher gelang, vom Sinai aus den östlichsten der drei Hauptpässe über den Dschebbel Tih, nämlich durch den Wadi el Ain (s. ob. S. 244, 274, 285), zu passiren, und von diesem einen lehrreichen Bericht zu geben; später mögen ihm manche andere Reisende gefolgt sein, von denen aber höchstens nur flüchtige Notizen bekannt wurden[12]). Statt aber diesen Weg direct nordwärts als dritte Hauptstraße[13]) durch den östlichen Tih bis nach Hebron zu verfolgen, welche über den Brunnen Bir eth Themed (Bir el Themmed, s. ob. S. 178), an der Westseite des Turf er Rukn vorüber, durch den Wadi el Mayein in das Robinsonsche Routier eingetroffen sein würde, lenkte Baron Koller gegen Ost ab, zur Hadschroute nach Akaba am ailanitischen Golf. Insofern ist sein Routier nur ein Fragment dieser hier zu betrachtenden Straße; aber durch ein neu gebahntes, nun durch genaueste topographische Darlegungskunst vortrefflich, selbst für Kartographie, orientirtes Gebiet, das zuvor gänzlich Terra incognita geblieben war; nicht weniger als das an dieses sich anschließende Robinsonsche Routier vom Aila-Golf über Akaba-Paß der Hadschstraße

---

[909]) Lionardo di Nicolo Frescobaldi, Fiorentino, Viaggio in Egitto e in Terra Santa. Ed. G. Manzi. Roma. 8. 118. pag. 131—137. [10]) Edw. Wortley Montagu Esq., Letter, dat. Pisa Dec. 1765, containing an Account of his Journey from Cairo in Egypt to the written Mountains in the Desert of Sinai, in Philosophic. Transactions. 1766. Vol. LVI. Lond. 4. 1767. pag. 40—56. [11]) Extract from B. Kollers Itinerary l. c. in Geogr. Journ. Lond. XII. p. 76—79. [12]) Robinson, Pal. I. S. 328. [13]) Rev. Henry Formby, M. A., A Visit to the East. Lond. 8. 1843. p. 247—250.

(s. ob. S. 304, 308—311), das für antiquarische wie topographische Forschung ihm die größten Verdienste erworben hat, und welches hier in unserer Betrachtung an jenes sich unmittelbar anreihen wird.

Erster und zweiter Tagemarsch. 18. und 19. März. Diesen, vom Kloster durch das Wadi el Sheik und den Engpaß el Wuttaiyah in die Ebene Jeremiyeh (el Agermie), lernten wir schon oben kennen (s. ob. S. 660—661).

Dritter Tagemarsch. 20. März. Aufbruch aus dem Lager um 7 Uhr; nach 3 Karawanenstunden gegen N.O. Eintritt in das Wâdi Sélega (Salaka, s. ob. S. 274) auf steinigem Grunde; dann durch das Wadi Saranig 3 Stunden, mit Sandsteinbergen zu beiden Seiten, öfter mit rothfarbigen Schichten durchzogen. Nach 8 Stunden Weges wendet man sich gegen O.N.O.; dasselbe Wadi weitet sich in eine offene Plaine; das Wadi Abbiad zieht gegen S.W., und 2 Stunden weiter, in der Richtung der Route, erreichte man das Wâdi el Arâde, eine große Ebene, in der man das Lager aufschlug.

Vierter Tagemarsch. 21. März. Ein Viertel nach 7 Uhr aufgebrochen, sah man vor sich den Dschebbel Arâde aufsteigen zur Rechten, den Dschebbel Byar zur Linken; Wadi Sal und Wadi Hathera (Hazeroth, s. ob. S. 259—262, 266—267) blieben zur Rechten liegen. Die Richtung des Weges gegen O. mit einer kurzen Abweichung gegen O.S.O. führte nach vierstündigem Marsche in den Anfang des Wadi el Ain, der von seiner am andern Ende liegenden Quelle (Ain, d. i. Auge) den Namen führt. Der Wadi Byar streicht von hier gegen N.W. und führt, nach Aussage der Beduinen, zum Derb el Hadsch, d. i. zur Großen Karawanenroute, die jedoch von hier noch weit entfernt ist.

In der Richtung gegen N.O. über hellgelben Boden, bei blendendem Sonnenschein den Marsch bis zur siebenten Stunde fortsetzend, sah man zur Rechten 6 bis 7 kleine Steinhäuser alter Anachoreten in ihren Trümmern liegen zwischen vielen Tarfabüschen, welche die Beduinen hier Athl nannten. Die Route nahm von hier eine Direction gegen N.N.O. an; die Berge zur Linken stiegen höher auf als die zur Rechten. Erst nach 3/4 Stunden vom Eingange des Wadi el Ain erreichte man in einer Vertiefung, mit Binsen und Gesträuch verwachsen, die Quelle el Ain,

die von zusammenhängenden Granitfelsen, gleich einer natürlichen Mauer, umgeben war. Einige Palmbäume umstanden sie, zinnoberfarbige Sandsteinberge ziehen den Wadi entlang. Die Schläuche wurden mit dem Wasser der Quelle gefüllt, dessen Geschmack zwar schlecht ist, das aber doch zum Kochen dient, wodurch man den Vortheil hat, sein gutes Sinai-Wasser länger aufsparen zu können. Von einem fließenden Bache giebt Koller keine Nachricht (s. ob. S. 273—274). Von hier an verengt sich der Wadi zwischen violetten und rothen Sandsteinwänden bedeutend; die Route gegen N.O. fortsetzend führt durch ein Defilé, Mirat el Kurâk, das in ein völlig wüstes Wadi einführt, ein ausgetrockneter Gießbach voll Steingerölle aus Conglomeraten, die aus erbsengroßen bis zu 5 Zoll großen Bestandtheilen zusammengebacken waren; zur Seite zeigten mehrere Stellen Höhlen, die wie Kalkgruben aussahen. Nun wandte sich der Weg gegen N. und zeigte um 5 Uhr nach 10 Stunden Marsches den Dschebbel el Tih der Beduinen. Ein breites, ovales Thal, Wadi Essauâne (das Feuerstein-Thal) genannt, von Bergen zu beiden Seiten begrenzt und mit einigen zerstreuten Mimosabäumen bewachsen, bildete den Eingang zum Wadi, an dessen Nordwestseite, am Fuß steiler, rosenrother Berge, man das Lager nahm.

Fünfter Tagemarsch. 22. März. Um 7 Uhr am Morgen Abmarsch durch ein Defilé, Eintritt in das Wadi Shibekha, das sehr enge, von beiden Seiten durch Berge begrenzt, 1½ Stunden gegen N.O. streicht, wo es sich erst wieder erweitert mit steinigem Grund und Mimosenwuchs; von wo zur Rechten (gegen S.O.) ein Wadi zur Küstenstation Wadi Nuebbe führt (es ist der Wadi Wetir, der nach Nuweiba geleitet, s. ob. S. 243, 273); eine Distanz, die von Baron Koller zu 13 Karawanenstunden angegeben wurde. Nach 2½ Stunden weitern Marsches gegen N.N.O. traten durch eine Thallücke im Ost die Berge an der Ostseite des Akaba-Golfs sichtbar hervor, ohne daß man noch dessen Wasserspiegel erblicken konnte. Am Ende des Wadi führte ein Defilé, Derb el Samra genannt, zwischen grauen Granitfelsen in den Wadi el Atiyeh. Dieser zieht gegen N.O. und N., mit Sandboden, in dem wenige Mimosen ihr Leben vertrauern; er hat seinen Namen von dem Grabmale eines Sanctus, des Sheikh Atiyeh, das zur Linken der Thalseite liegen bleibt. Nach 5 Stunden Weges vom Morgenausgange erweitert sich auch das Wadi el Atiyeh wieder, die Route zieht direct gegen N. zwischen Sand-

stein-Bergwänden hin, die sich wie Brustwehren emporthürmen, und zur rechten Seite mit dem Namen Herteh belegt werden.

Mit der 8ten Wegstunde wurde der Wadi el Hessi, der ebenfalls von einem Scheiks-Grabe den Namen trägt, eine Stunde lang gegen N.O., dann gegen N.W. und wieder N.O. zieht, verfolgt, bis man nach 10 Stunden Weges im trockenen Bette des Wadi das Lager nahm. Die umgebenden Berge hatten dieselbe Färbung wie die Bergwände um Thebä am Nil, der Thalboden war grober Sand, mit zerstreuten Büschen besetzt.

Sechster Tagemarsch. 23. März. Nach 5 Viertelstunden Marsch vom Lager erreichte man die el Mechasch (el Mashash bei Koller, d. h. Zusammenfluß) genannte Stelle, wo man Wasser fand, wonach man auch den Wadi benannte. Die Kameele soffen es mit Gier, zum Kochen war es gut, nicht zum Trinken, doch wurden die Schläuche damit gefüllt.

Nach 2 Stunden Marsches sah man links gegen N.W. einige hohe Berge, die eine Strecke lang mit der Wegroute parallel blieben, die Koller schon für die der etwas nördlichen Hadschroute, des Derb el Hadsch, benachbart ansah.

Das Wadi des Routiers hatte hier an 300 Schritt Breite und wurde von Sandbergen begrenzt. Nach 3 Stunden Weges trat man in den Gebirgsdistrict des el Tih der Beduinen ein und wandte sich dann gegen O.N.O., indeß jene hohen Berge im N.W. blieben. Der hier regelmäßig um 10 Uhr eintretende sehr heiße Südostwind machte den Marsch sehr beschwerlich. Sehr wahrscheinlich ist es, daß auf der Westseite dieser gen N. parallel ziehenden hohen Berge, die sich weiterhin als die Kette der Turf er Rukn auswiesen, die directe Karawanenstraße von el Ain nach Hebron und Gaza, gegen N.W. von dieser Akaba-Route abweicht, und daß eben am Brunnen el Mechash die Abspaltung des Nordweges stattfindet, obgleich B. Koller dies zu bemerken versäumt hat. Es geht dies mit ziemlicher Sicherheit aus Robinsons Routier IV. hervor, das in zehn Tagereisen vom Kloster über el Ain nach Gaza die Stationen nachweiset, und als 6te Station nördlich vom Sinai el Musheyhem, als 7te Wadi el Mayein (am Araif en Nakah auf Robinsons Wege nach Hebron, s. ob. S. 178) nennt, welcher erstere offenbar identisch ist mit dem von Koller bezeichneten Brunnen, sowie auch in

Lord Prudhoe's Routier dasselbe durch Anführung des Wadi il Mushakam[14]) bestätigt wird.

Nach 5 Stunden Weges entdeckte man von einer Höhe die Berge von Akaba, und folgte dann in der Direction gegen O.N.O. einem steilen Hinabwege, dem Wadi el Sutt. Hier erkannte man nun deutlich jene hohen Berge in N.W., die gegen N.O. in einem steilen Vorgebirge, Turf er Rukn, der Beduinen, enden und etwa 10 Stunden in N.W. von Akabah liegen (s. Dharf el-Rokob bei Burckhardt, s. ob. S. 180, und Robinsons und Kieperts Karte).

Nach einer halben Stunde wendete sich die Route gegen N.O. und führte mit der 6ten Stunde in die Ebene Sutt hinab, die sich zur Linken 5 Stunden weit bis zum Fuße des Turf er Rukn ausdehnt. Die mit diesem in Verbindung stehende Bergkette scheint von S.W. nach N.O. fortzustreichen.

Nach 8 Stunden Weges trat man wieder in den Wadi el Sutt ein, aus dem man gegen Ost jenseit des Golfs, welcher selbst noch immer unsichtbar blieb, die arabische Bergkette erblickte. Der Wadi schien durch eine Kette spitzer Berge, welche auch Dschebbel Sutt bei den Beduinen heißen, verschlossen zu werden. So wie man in die Einsenkung des Wadi eintrat, verschwand der Turf er Rukn aus dem Gesichtskreise. Die Route immer gegen O.N.O. verfolgend wurde nach 9 Stunden Marsches an einer Stelle Halt gemacht, die von der großen Mekka-Route nur noch 1½ Stunden entfernt lag.

Siebenter Tagemarsch. 24. März. Schon nach der ersten Wegstunde vom Nachtlager erreichte Baron Koller den Ras el Nakb, d. i. den Kopf des Defilés, die Culmination oder das Thor des Passes, der gegen Ost auf dem Derb el Hadsch in 2 Stunden hinabführt nach Akaba, eine Kunststraße, die der Reisende durch Felsaushauen und Unterbauten den großartigsten Alpen-Kunststraßen zur Seite stellt und die Scenerie auf ihr mit dem entzückenden Blick auf den blauen Akaba-Golf mit analogen, ihm bekannten Partieen der Apenninen vergleicht. Die ganze Localität ist uns aus obigen Anführungen, selbst der untere zum Meere führende Theil, den Baron Koller mit

---

[14]) Robinson, Pal. I. Anmerk. XXII. Nr. IV. S. 439 und Nr. VII. S. 440.

einen eigenen Namen, Mhâsserat, nennt, schon hinreichend bekannt (s. ob. S. 55—56 und 308—311).

5). E. Robinsons Reiseroute von Aila durch die Wüste des Dschebbel el Tih nach Bersaba und Hebron (vom 5. bis 13. April 1838) [15]).

Den ersten und zweiten Tagemarsch am 5. und 6. April kennen wir, wenigstens den letzten zur Hälfte, den el Akaba-Paß der Hadschroute hinauf bis zum Scheidewege Mufarik el Turk gegen West (s. ob. S. 311. Nach Abekens Ansicht [16]) möchte obige S. 219 nach Gesenius angegebene Bemerkung, daß Akaba der Plural von Nakb sei, s. Gesen. bei Burckh. II. not. p. 868, sich als ungenau erweisen, da der Plural von Akaba vielmehr 'Akabât heißen müßte). Von da an haben wir aber jetzt die Wanderer Robinson und Eli Smith weiter gegen den Eintritt in die nördliche Wüste des Tih zu begleiten; ein Weg, der kartographisch so klar als lehrreich durch Kiepert auf Robinsons Karte von Palästina, nach Berghaus Vorarbeit [17]), eingetragen werden konnte, daß er auch unsere geographische Wanderung in Hinweisung auf seine bekannte Karte [18]) sehr erleichtert.

Mit der nördlichen Wendung vom genannten Scheidewege erblickte man sogleich die ungeheuere, gegen West ziehende, fast horizontale, hohe Wüstenebene, Kaa en Nukb (die Ebene des Passes), mit nur geringer Senkung gegen W. und N.W., der auch die nächsten flachen Wadi's in ihr folgen, wie zuerst der Wadi Kureith. Die Ebene, wol 1500 Fuß über dem Golf, hat nur harte, völlig pflanzenleere, wasserlose Erdstellen, abwechselnd mit schwarzen mit Feuerstein bestreuten Ebenen; sie war nicht pfadlos, sondern zeigte sich durch viele Kameelspuren als ein stark begangenes Passageland. In dieser Hochebene fand häufig täuschende Luftspiegelung statt. Ein Hügelzug, Tawarif el Belad, von S.O. nach N.W. wurde bald von einem zweiten, weiter westwärts, fast gleichlaufenden, dem schon oben

---

[15]) Robinson, Pal. I. S. 285—342; ders. Extracts from a Journ. of Travels in Palestine, in Lond. Geogr. Journ. Vol. IX. 1839. p. 295—308. [16]) Dr. Abeken, Mscr. [17]) H. Berghaus, Letter, Extract 30. Apr. 1839, in Lond. Geogr. Journ. Vol. IX. p. 308—310. [18]) Karte der Sinai-Halbinsel und des peträischen Arabiens nach den Itinerarien von E. Robinson und Eli Smith, konstruirt und gezeichnet von H. Kiepert. 1840.

genannten Kurf er Rakn, von S.S.O. nach N.N.W. begleitet, der gegen das Nordende am höchsten war, weshalb W. Keller ihn nordhinwärts mit einem steilen Vorgebirge vergleichen konnte. Und wirklich zieht die Hadschroute an seinem Nordwestfuße vorüber; im Süden oder Westen liegt ihm der Brunnen eth Themed, der bei Burckhardts Route erwähnt ward (s. ob. S. 178) und für das hiesige Karawanenwesen ein wichtiger Sammelplatz ist.

Durch Hügelland und kleine Wasserbette, mit wenig Kräutern, einzelnen Sejalbäumen, erreichte man Mittags den Wadi el Khumileh, der von der rechten Seite der Bergwand des Arabah herabkommt und voll Kräuter und Sträucher war. Um 3 Uhr lagerte man. Der kalte Nordwind machte ein gutes Feuer zur Erwärmung nothwendig, für Menschen und Thiere; auch die Kameele knieten um dasselbe herum. Harter Kiesboden, seichte Wadi's, irregulaire Ketten von Kalkhügeln, Luftspiegelung gaben der grenzenlosen Hochfläche den wahren Wüstencharakter, der in diesem ganzen Gebiete von Suez bis Akabah vorherrscht und das Land bedeckt, dem die Araber den charakteristischen Namen et Tih, d. i. „die Wanderung", geben, sei es nun, wie Abulfeda noch wiederholt [19]), in Erinnerung an die Wanderung Israels, oder auch unabhängig von dieser in Beziehung auf das nothwendige moderne Nomadenleben seiner Bewohner in demselben. Dieser ungeheuere Wüstenstrich lag nun gegen N. hin als eine völlige Terra incognita den beiden Nordamerikanern als ersten Erforschern derselben vor.

Dritte Tagereise. 7. April. Ueber Kalksteinrücken und schwarze Feuersteinebenen fortziehend ragte in weiter Ferne als Wegweiser der einsame Kegel des Dschebbel Araif en Nakab hervor, derselbe, der auch Russegger am 8ten Tagemarsche von der Westseite her zu Gesicht kam. Niedere Bergrücken lehnten sich auf beiden Seiten an ihn an. Diejenigen Berge, welche den Reisenden zur Rechten blieben, nämlich die gegen das tiefe Arabah, waren immer höher als die zur Linken, so z. B. die Felsklippe el Mukrâh, die diesem Arabah nahe ist (Robinson erkannte sie auch von der Höhe des Passes Nemela im Norden von Petra, südwestwärts liegend) [20]), von dessen Südseite das fließende Wasser esh Shehâbeh herabkommen soll. Die noch östlicheren Berge

---

[19]) Abulfedae Tabula Syriae etc. ed. Koehler. Lipsiae 1766. 4. p. 4. [20]) Robinson, Pal. B. III. 1. S. 53.

des großen Arabah-Westrandes waren aber fast niemals wegen vorliegender näherer Höhen zu erblicken.

Der niedere Zug Tuk er Rukn, dessen nördliche Fortsetzung die Führer et Tîh nannten, bildet eine Wasserscheidelinie zwischen der östlichen und der westlichen Seite der Wüste, welche letztere wir nach Russegger mit dem Namen der Dschebel-Plateaus, und zumal Nr. II. und III., bezeichnet haben (s. ob. S. 856).

Diese Wasserscheidelinie sendet ihre Wasser gegen W. zum Wâdi Ghoreir, jenem Arme des Wadi Akaba und el Arisch zu (s. ob. S. 860), die sie zum Mittelländischen Meere führen; gegen den Osten aber fließen diese einem ganz anderen von jenem nach N.O. divergirenden Thale, dem des Wadi Jerafeh zu, das sich gegen N.O. hinabsenkt zur großen Arabah-Einsenkung und zum Todten Meere.

Dieses Wadi Jerafeh (Dscheraf) wurde auch am Nachmittage durchkreuzt; ehe man es aber erreichte, traf man in ein kurzes, rechtes Seitenthal, das zu demselben hinführte, ein, in das Wadi Ghaldherâh (von Ghûdir, d. h. Sumpf oder Pfuhl), das von stehenden Regenwassern seinen Namen hatte, die hier zum Füllen der Schläuche dienen mußten und dem Boden etwas Vegetation entlockten. Es war das zweite Mal, sagt Robinson, daß er, seitdem er den Nil verlassen, einige Grasung vorfand.

Als man in das Wadi Jerafeh eintrat sah man daselbst einige alte Talh-Bäume, wie sie Burckhardt in dieser Gegend wuchs, in dem nicht sehr entfernten Abu Talha und Lahyana-Wadi's, in größerer Menge vorgefunden hatte (s. ob. S. 177—178).

Der Wadi Jerafeh kommt aus weiter Ferne in S.W., nimmt viele andere Wadi's auf und zieht, zumal zur Regenzeit, mit einer großen Wassermasse durch die Wüste gegen N.O. hindurch, bis er in N.W. von Petra in den großen Wâdi Araba eintritt [21]).

Vom linken Jerafeh-Ufer hatte man noch mehrere kleinere flache Wadi's zwischen den welligen Höhen der sich immer gleichbleibenden höchst unfruchtbaren Wüstenfläche zu durchziehen, bis man dem etwas tiefern Wadi el Ghûdhâghirah nahe kam, wo man das Lager aufschlug. Hier erhielt man den ersten Regenguß,

[21]) Robinson, Pal. B. III. 1. S. 52.

der aus S.W. kam, schon ein Zeichen der Annäherung gegen das regenreichere Hügel- und Bergland Palästina's.

Die Amrân-Führer, welche hier das Geleit gaben, fand man weit roher, träger, unwissender, unzuverlässiger als die Tawara, die Führer in der Sinai-Gruppe; sie konnten nicht lesen, nicht schreiben, nicht beten; sie theilten sich in 5 Geschlechter: el Usbâny, el Humeidy, er Rubiy, el Humâdy und el Fadhly (letztere mit gleichem Namen machen auch einen starken Tribus in Arabia Felix aus, s. Erdk. Bd. XII. S. 659, 703). Nur ihr Scheikh, el Makbût genannt, war im Besitz von Pferden, 4 oder 5 Stück; allen andern fehlten sie, da sie zu arm sind. Diese Amran waren mit den Haiwat verbündet, die den östlichen Theil der Wüste besitzen.

Vierter Tag. 8. April. Ein Rasttag, der durch der Amran Schlachten einer Ziege als Blutopfer zur Erlösung (arabisch Fedu) [22]) ihrer Kameele vom Tode merkwürdig war, ein Opfer, das zugleich gebracht wurde, damit die Reise glücklich von Statten gehen sollte. Mit dem Blute malten sie Kreuze auf die Hälse ihrer Kameele und auf andere Theile ihrer Leiber; ob aus Nachahmung der Kreuze der Sinaimönche oder sonst aus einem andern Gebrauche? Dieser Tag war der kälteste der ganzen Reise; das Thermometer fiel bei Sonnenaufgang bis auf 1½° Reaum. Das Hundegebell in der Nacht warnte vor der Annäherung einer Hyäne.

Vierter Marschtag. 9. April [23]). Ueber niedere Höhen und Ebenen erreichte man bald die Stelle, an welcher die Akabah-Straße, welche durch das nördlichere Wadi Beyaneh die Westwand der großen Arabah durchsetzt, zu der Robinsonschen Straße stößt; und hierauf trat man in den Wadi el Ghudahghidh ein, den letzten Wadi, der gegen Ost zum Jerafeh und Arabah sein Wasser senden kann.

Man überstieg das kleine Plateau der Wasserscheide zwischen dem Todten und Mittelländischen Meer, und traf von nun an nur Wadi's, die westwärts zum Systeme der großen Wadi Ghurir und el Arish gehen konnten; so gleich der nächste gegen N.W. ziehende Wadi Haikibeh, der voll Gesträuche und nach dem Regenguß hervorgesproßter Grasung war, die selbst zwischen den Feuersteinebenen emporschoß, und in so gesegnetem Regenjahre

[22]) E. Robinson, Pal. I. S. 302. [23]) ebendas. S. 303.

die Araber, wie sie sich selbst ausdrückten, „zu Königen" machte.

Solche mit Feuersteinkieseln bestreute Ebenen zeigten sich zumal bei Annäherung zum 500 bis 600 Fuß hohen Kegelberge Dschebbel Araif en Nakah, der weiten Landmarke, aus Kalkstein bestehend, mit anlehnenden Hügelreihen in West und Ost, welche letztere aber höher sind als erstere und sich an den noch höheren el Mukrah anreihen. Aus diesem letzteren kommt von N.O. ein Wadi Kureiyeh, den man gegen N.W. hin passiren mußte; in seiner Nähe zur Linken sind Gruben mit Regenwasser, Emshash (ähnlich wie oben S. 905) genannt, an denen eine Station auf der Hauptstraße vom Sinai-Kloster nach Gaza liegt. Noch weiter nordwestlich am mächtigen Bollwerke des Dschebbel Araif, der wie eine Bastion sich emporthürmt, traf man im Wadi el Mayein Spuren mächtiger Wassermassen in den herabgeschwemmten großen Steinen von den benachbarten Berghöhen. An der N.O.-Seite dieses Bollwerkes sollten einige süße Wasserbrunnen sein, von denen auch Burckhardt Notiz erhielt (s. ob. S. 178). Hier wurde das Lager aufgeschlagen, in derselben Gegend, wo Robinson's Route wieder mit derjenigen, die vom Sinai-Kloster über el Ain und eth Themed geht, zusammentrifft, die Baron Koller, ohne sie zu nennen, zur Linken liegen ließ (s. ob. S. 905). Hier fanden die Kameele gute Kräuter zur Nahrung, und vorzüglich auch den Rethemstrauch, die Ginsterart, welche hier sehr häufig und weit größer heranwuchs, als in der südlichen Halbinsel (s. ob. S. 345 und 346).

Man hatte nun das Land der Heiwat verlassen und war in das Gebiet der südlichen Tiyahah oder Teyahah (Bteihah bei Seetzen, d. i. Tih-Beduinen oder Tiyahah) eingetreten; hier, sagte man, ende der Tih; aber nach Gibbens Angabe bei Seetzen reicht dieser Name noch viel weiter nordwärts bis zum Wadi el Ain (s. ob. S. 840), und dieser Sheikh war in diesen Gebieten doch sehr bewandert und selbst einheimisch.

Das große schwer zugängliche Gebirgsgebiet, das von der Landmarke des Araif en Nakah, und ostwärts von dem mit ihm unter gleichem Parallel liegenden el Mukrah beginnt, und sich weit nord- und ostwärts bis zur großen el Araba-Senkung zieht, das Russegger als den mächtigen weitverbreiteten Dschebbel Moyle hervorhebt (s. ob. S. 861), das Ro-

binson vom Dschebbel Tih ausschließt und namenlos läßt, aber mit den Stämmen der Azazimeh (die auch Seetzen unter dem Namen der Abfâsme sehr wohl kennt, die aber Russegger nirgends nennt) bevölkert, und blos mit „bergiges Land" auf seiner Karte bezeichnet hat, bildet hier noch eine große Terra incognita, die von Robinson nur in ihrem äußersten Nordostende auf dem Rückwege von Petra über Ain el Weibeh (Kades Barnea), Kurnub (Thamara) und Ararah (Aroër) durchschnitten wurde. Die große Hauptstraße führt aber an ihrer Westseite vorüber; keine Straße dringt, so viel uns bekannt, in ihr Inneres ein. Daher wol die ganz verschiedne, blos hypothetische Terrainzeichnung dieses Gebietes auf den Karten von Robinson und Russegger, da jene ein gegliedertes System vieler Parallelzüge von West nach O. hier einträgt, das, offenbar nach dem gleichmäßig westlichen Austritt der Wadis, dort auf positiven Daten ruhen mag, aber in seinen östlichen Parallelismen, nach Analogie der Umgebungen, uns naturwidrig erscheint; wogegen auf des letzteren Karte die Wadis gegen S.O. aufsteigend eingezeichnet sind. Russegger nennt es wasser- und weidereich, daher es zu jeder Jahreszeit von vielen Beduinen mit großen Heerden durchzogen werde (s. ob. S. 861). Robinson nennt es ein Land aus steilen parallellaufenden Bergrücken, meist von W. gegen O. ziehend, bestehend, daher wol nie eine Straße durch diese Gegend geführt, sondern alle, die des Weges von S. und S.O. und Ost gekommen, sich nach Westen zu hatten wenden müssen, um den Dschebbel Araif en Nakah von der Westseite zu passiren [24]).

Die Zukunft wird hierüber nähere Details geben; hier tritt dieses Dschebbel Moyle der Azazimeh uns wichtig hervor, als Grenzstein der Völkerverbeitung; denn offenbar spielt es in der Vertheilung der Beduinenstämme eine wichtige Rolle.

Die Azâzimeh (Plur. vom Singular Azzamy, s. oben S. 838), sagt Robinson, bewohnen dieses Bergland im Norden von Araif en Nakah und el Mukrah, zwischen el Arabah im Ost und den Tiyabah (Teyahah) in W.; mit diesen letztern stehen sie im engen Bunde und weiden auch zuweilen auf ihrem Gebiete.

---

[24]) Robinson, Pal. I. S. 308.

Das Gebiet der Heiwât fängt von dem südlichen und östlichen Tih an, zieht entlang dem großen el Arabah, und von da bis zum el Mukrah und Araif, wo dieser hohe Gebirgswall von W. nach O. als Steilmauer gegen Süd für sie ihre unübersteigliche Nordgränze bildet.

Das Gebiet der Tiyaha (Tyaha) beginnt auch mit dem südlichen, aber mehr westlichen Tih, zieht dann durch die Mitte der Wüste, westwärts der Grenze der Haiwat vorüber, und nicht nordwärts (also entlang der Hauptkarawanenstraße) bis in die Nähe von Gaza und Bersaba (sie theilen sich in die Tribus der Deneyyât und Sukeyrât); dem großen Kettenzuge des Tih im Süden wohnen und nomadisiren die Towarah.

Die Terâbin wohnen noch weiter westwärts als die Tiyahah, entlang der Wüstenstriche von den Bergen bei Suez bis in die Gegend von Gaza, in dessen Nähe die meisten sich concentriren; es ist der stärkste unter allen Stämmen, und ebenfalls mit den Tiyahah eng verbündet.

Nördlich der Azâzimeh, schon außerhalb der von uns hier durchwanderten Landschaften, längs der Nordwestseite des Ghôr, wohnen die Saidin oder Saidiyeh, die Dhullâm und die Jehâlin, welche letztere die Räume zwischen Hebron und dem Todten Meer einnehmen (s. unten). Alle diese gehören zu den großen Stämmen, welche die peträisch-arabische Wüste bewohnen; andere, wie die Sawarikeh, Jebârât, Henajireh u. a. sind untergeordneter Art (s. unten).

Auch für die Route des Volkes Israel schien sich aus dieser so schwerzugänglichen Gebirgsgruppe des Dschebbel Royle der Azazimeh mit Bestimmtheit zu ergeben, daß ihr Weg nicht westlich des Dschebbel Araif gezogen sein konnte, weil diese Richtung sie sogleich nach Bersaba geführt haben würde (gegen das Gebiet der Philistäer, das sie ja meiden sollten), und nicht in das von Kades, welche Stadt der Grenze von Edom nahe, also mehr gegen Osten lag 4. B. Mos. 20, 16).

In die antike Römerstraße von Petra über Gerasa, Hypsaria, ungeachtet man [25]) von diesen beiden Namen keine Spur der Erinnerung in den Aussagen der Beduinen finden konnte, war man dagegen hier auf der Westseite des Araif offenbar

[25]) Robinson, Pal. I. S. 309.

eingetreten, da hier bald die verwandten Namen von Lysa, Eboda, Elusa u. a., und selbst Ruinen ihrer Localitäten nach und nach aufgefunden werden konnten (s. ob. S. 99 u. f.). Nur mußte es allerdings noch zweifelhaft bleiben, ob die Römerstraße von Aila ihren Zug direct auf dem von Robinson verfolgten Routier genommen, oder da man auf diesem keine Spur von römischen Reminiscenzen vorgefunden, vielleicht wahrscheinlicher erst aus der Petra-Straße im Großen Arabah westwärts durch den Wadi Beyâneh (s. ob. S. 177, am gleichnamigen Berge) abbog, um jene directe Hauptstraße nach Elusa und Berseba zu erreichen, zu der wir jetzt weiter schreiten, zumal nach Robinsons Bemerkungen, obgleich sie uns schon nach Russeggers Mittheilungen, was ihre Terrainverhältnisse betrifft, ziemlich deutlich vor Augen steht.

Fünfter Tagemarsch. 10. April [26]).

Mit der Wendung aus dem Lager vom Wadi el Mayein an der Westseite des Araif gegen Nord ward, nach Uebersteigung einer niedern Hügelreihe, nach einer Stunde Wegs der Wadi Lussân (s. auch auf Russeggers Karte) erreicht, dessen Name, wie einige Mauerspuren die man für den Unterbau einer ältern Wohnstätte halten mußte, an die Römerstation Lysa (s. ob. S. 134, 178) erinnerten, die in dieser Gegend gesucht werden mußte. Der nördlich auf dieses Lussân-Thal folgende Wadi el Muzeiri'ah, gegen S.W. ziehend, vereinigt sich mit jenem; und beide senken sich, nach Russeggers Karte, nun schon nicht mehr (wie Robinson angab) dem Wadi Ghoreir, sondern dem nördlichern Wadi el Ain zu, der sich mit dem Wadi el Abyad dicht vor Gaza erst mit dem System des Wadi el Arisch vereinigt.

In diesem Muzeiri'ah zeigte sich viel Gesträuch, viel Kräuterwuchs, ja in regenreichen Jahren sollen die Araber hierselbst pflügen und säen; das erste Vorkommen dieser Art, seitdem Robinson den Wadi Gharundel im Süden von Suez verlassen hatte. In dem ganzen Gebiete der Tawarah, Amrân und Haiwat war dem Reisenden keine ähnliche Stelle bekannt geworden (er hatte das Wadi Feiran, s. ob. S. 712, nicht gesehen).

Ansteigende Höhen gegen den in West sich erhebenden Bergzug Yelek und Helâl (Halall, bei Russegger) gaben eine weitere

[26]) Robinson, Pal. I. S. 310.

Umsicht, auf Stellen mit mehr als bisherigem und üppigerm Kräuterwuchs, an dem auch die Kameele der Haweitat sich erlabten. Zwei Stunden vom Lagerplatz wurde zur Rechten der Wadi Jerûr gelassen, der von den Bergen herab aus Ost zum el Arish-System gegen W. zieht, mit Regenwasser, doch nur temporairem; sein Name im Arabischen entspricht dem hebräischen Gerar, doch liegt das Gerar der Bibel viel näher an Gaza (1. B. Mos. 20, 1; 26, 6 und 23 und 26).

Von der nächsten Berghöhe hatte man den letzten Rückblick auf den hohen Dschebbel Araif en Nakah gegen S.O.: denn hier wandte sich der Weg gegen N.N.O. Durch ein breiteres Wadi voll Retemgesträuch erreichte man das Wadi es Saibat, der nur wenig westwärts sich mit dem Wadi Jaifeh vereinigt, die beide noch zum el Arish-System ziehen, und schon an vielen Stellen von den Tiyahah angebaut und besäet sind, auch zur Weide zahlreicher Kameele dienen. Der benachbarte Wadi Retemât hatte seinen Namen von dem reichlichen Retemgesträuch, das in ihm gutes Futter giebt; weiterhin folgte die süße Wasserquelle Ain el Kudeirat, der eine halbe Tagereise weiter nordwärts die el Birein-Quelle liegen sollte.

Um 2 Uhr Nachmittags wurde der Gipfel eines Bergpasses erstiegen, der überall dünn mit Kräutern bewachsen zu einer großen Ebene und zu einer noch reichlicher bewachsnen Einsenkung führte, der aber bald wieder nackte Sandstriche folgten. Hier erst trat die große Bergreihe, an deren Westseite man bisher hingezogen (der Dschebbel Moyle der Azâzimeh) plötzlich rechter Hand ganz zurück, und zeigte an ihrer Nordseite sich begrenzt von einer weiten Ebene, von Kalksteinhügeln eingeschlossen. Hier unstreitig ist die Localität, von der jener Führer Seetzens, der Tijâhe-Scheikh Sibben, angab, daß hier der et Tih seinen Anfang nehme (s. ob. S. 840), wo jener Wanderer vom Norden kommend die ersten Dauars der Adsâsme (Azâzimeh) angetroffen hatte, deren Verbreitung, wie es scheint, in der That nur auf dieses Gebirge beschränkt bleibt, das daher wol mit Recht von ihnen den Namen führen kann.

Zu einem Brunnen des Wadi el Kusâimeh wurden, am Anfang dieser gegen N.W. ziehenden Ebene, die Schläuche für die Kameele wieder mit Wasser gefüllt; der Wadi el Ain (das Quellenthal), der nun gegen N.W. vorüberzog, zeigte mehr Vegetation als die frühern Thalbetten: Gänseblümchen waren hier

in Blüthe. Hier in der Gegend soll, sagte Robinson, eine Station el Muweileh[27]) liegen, die Station am 7ten Tage auf der großen Straße vom Sinai-Kloster nach Gaza; es ist aber offenbar das Moyle bei Russegger (s. ob. S. 861, da Muweileh identisch ist mit Moyle, s. ob. S. 44).

Jenseit des Wadi el Ain zeigte sich nun schon ein weiter Streif Landes, der einst angebaut war, und jenseit desselben folgte eine lange Reihe von Steinmauern, einst Grenzmauern früher bewirthschafteter Felder, denen die Araber noch den Namen el Muzeiriât (d. i. kleine Pflanzungen) geben. Noch späterhin sah man viele dergleichen, entschieden aus vorarabischer Zeit, wenn man schon hier keine Ruinen einer vormaligen Stadt erspähen konnte. Doch war das Land gegenwärtig, ungeachtet dieser Spuren frühern Anbaues, immer noch Wüste. An der Seite eines Hügels aus Kreidekalkstein, Ras es Serâm genannt (ob am Wadi Szran bei Russegger? s. ob. S. 862), wurde das Lager aufgeschlagen.

Sechster Tagemarsch. 11. April[28]).

Von hier ging es nun gegen N.O. und Ost immer über Ebenen hin; zu beiden Seiten des Weges sah man hier und da kleine Flecke mit Waizen und Gerste besäet, aber noch in verkümmertem Grün. Die Ebene, mit Kreidehügeln besetzt, vereinigt hier die Große Weststraße vom Sinai-Kloster nach Gaza mit der Akabah-Straße, die Robinson nahm, und die beiden Passagestraßen über er Rakineh und el Mureikhy waren schon längst in el Nakhl vereinigt zu jener gestoßen, so daß nun alle Straßen, welche durch die Wüste führen, hier in einem Hauptzuge verbunden zu verfolgen waren, der denn auch bald zu den antiken Stationen dieser Römerstraße, oder doch wenigstens zu noch vorhandnen Ruinen derselben führen konnte. Und wirklich war man erst eine halbe Stunde jenseit der Ebene in das Wadi es Seram hinabgestiegen, in welchem auch die Suezstraße[29]) nach Hebron mit der Hauptroute zusammentreffen soll, wo einige Kameele weideten, so hörte man den Führer Tuweileb von den Ruinen Aujeh, die er auch Abdeh nannte, sprechen, welche etwas abseits vom Wege zur linken Hand auf der Straße gen Gaza liegen sollten, und welche man nach einem kur-

[27]) Robinson, Pal. I. S. 315 und Anm. XXII. I. S. 438.
[28]) Robinson, Pal. I. S. 316. [29]) Ebend. I. S. 329.

zu Ritt von ein paar Stunden auch wirklich um 8¾ Uhr am Morgen auf dem Rücken einer Hügelreihe ansichtig wurde.

Was über diese Ruinen, die Robinson für Eboda ansprach, zu sagen wäre, ist schon oben vollständig mitgetheilt (s. oben S. 129—137); so wie auch die Angabe der anderen Meinung, sie nicht für Eboda, sondern für Augustopolis (Aujeh) zu halten (s. ob. S. 870). Wir können also weiter ziehen, und bemerken nur, daß ein Azazimeh-Araber, der bei diesen Ruinen seine Heerde weidete, den Führer Tuweileb tüchtig ausschalt, daß er Ungläubige hierher führe, sein Land auszukundschaften. Man ritt eiligst zu dem nördlichern Lager el Ruhaibeh auf der großen Straße zurück, wohin man die Kameele zu den el Birein, d. i. zu den dortigen zwei Brunnen, mit der Bagage vorausgeschickt hatte.

Den ganzen Morgen hatte man N.O. Wind gehabt, plötzlich sprang er in der Mittagsstunde als Sirocco nach Süd um; furchtbare Hitze mit bläulichem Dunst, durch emporgehobne Sandstäubchen mit Sturm und Backofenluft zu 25° Reaum. gesteigert (vergl. ob. S. 633, 634), machte ihn fast einem Khamsin gleich; doch war das Thermometer nach 2 Stunden, um 2 Uhr, schon wieder bis auf 19½ R. gesunken. Indeß später gegen 4 Uhr wurde der Sirocco-Sturm zu einem furchtbaren Sand-Orkan, der gegen 5 Uhr nachließ; ein sanfter N.W. Wind folgte, der Abend kühlte sich bis auf 15° R. ab, aber von der Sandhülle, mit der man umweht war, sich zu befreien, hatte man noch viel zu schaffen.

Am Nachmittage kam man an mehrern Mauern und Einhegungen, auch an einer arabischen Gräberstätte vorüber, wo ein roher Steinhaufen als das Grab eines Scheikh el Amry galt, dessen Name nach dem lächerlichen Aberglauben der Beduinen nie ohne einen Fluch ausgesprochen werden darf, und nun wurde das letzte Wadi erreicht, das sich noch zu dem Systeme des el Arish (doch wol nur durch den Wadi el Abyad auf Robinsons wie auf Russeggers Karte) ergießt, denn alle nördlichern Wadis fallen in den Wadi el Kuberah, der nicht mehr zum el Arish, sondern direct selbstständig südlich von Khan Junish zum Meere zieht (nach Russeggers Karte). Vom Scheikh Amri hörte Dr. Abeken[30]) von seinen Arabern die Erzählung, daß derselbe einst für einen Sanctus gegolten habe, deshalb man auch

[30]) Dr. Abeken, Mscr. 1848.

ehrende Feste an seinem Grabe feierte; da aber Alle, die daran Theil genommen, ein Unglück getroffen, so habe man erkannt, daß er ein Taugenichts sei; daher fluchen ihm die bei seinem Grabe Verweilenden und zahlen ihm Nichts. Die Tiyahah-Führer der Reisenden warfen daher mit großer Wuth Steine zu dem schon vorhandnen Haufen, schlugen mit ihren Stäben darauf los und schrieen: Ja Amri! Ja Shaib! (O Amri! o Taugenichts!) Schon zeigt hier das allgemeiner verbreitete Grün des kräuterreichern Bodens, daß man sich dem Regenlande Palästina's nähert. Die zu den Brunnen vorausgeschickten Araber mit den Lastkameelen hatten statt der „zwei Brunnen", d. h. el Birein, die zur rechten Seite am Wege lagen, sogar 4 Brunnen vorgefunden, alle 25 bis 30 Fuß tief, mit behauenen Steinen ausgemauert, voll lebendigen Wassers, und die Ebene umher, sagten sie, sei von Arabern angebaut (s. ob. S. 133, wo diese el Birein genannt sind); ob sich dort noch andre Baureste vorfinden, blieb unermittelt. Die beiden Reisenden eilten dagegen auf der linken Seite der Straße von Abde's Trümmern aus in dieselbe zurück, stiegen am obern Ende eines Thals in den Wadi er Ruhaibeh hinab, wo sie bald auch Mauern wahrnahmen, und zwischen steilen Hügeln im Wadi ihr Nachtlager hielten.

Hier am Scheidepunkt, wo die Straße nach Gaza sich gegen N.W. von der nach Chalil oder Hebron abspaltet, zeigten sich bald mehrere Ruinen früherer Bewohnung. Im Thale selbst, links am Wege, steht die Ruine eines kleinen, rohen Gebäudes mit einer Kuppel, gleich dem Grabmal eines Wely oder Sanctus. Rechts am Wege sah man behauene Steine, Reste eines quadratischen Baues, vielleicht eines Brunnens; auch Brunnen, viele Cisternen, eine schöne antike Tenne; aber links am Hügel hin standen die Ruinen einer alten Stadt. Ein Raum von 10 bis 12 Morgen Quadratinhalt, ganz mit Steinen bedeckt, zeigte sich doch noch geordnet genug, um darin Grundmauern von Gebäuden und selbst noch deren Grundriß zu entdecken, sammt den Richtungen von Straßen. Die Häuser, zwar nur klein, waren alle massiv aus Quadern bläulichen Kalksteins aufgeführt, die öfter nur an der äußern Oberfläche behauen waren; ihnen zur Seite viele Cisternen in Fels gehauen. Auch ein Kirchenrest zeigte sich mit abgebrochnen Säulen und Gesimse. Eine größere Trümmermasse, die nördlicher liegt, aber unbesucht bleiben mußte, bezeichnete vielleicht das einstige Forum. Die Zerstörung war grauen-

voll; der Ort, einst sicher der Aufenthalt für 12 bis 15,000 Einwohner, nach dem Umfange zu urtheilen, war gegenwärtig nur eine Herberge für Eidexen und Nachteulen.

Robinson blieb zweifelhaft, welcher Stadt des Alterthums er diesen Ort zuzählen sollte. Der Name Ruhaibeh erinnerte ihn an Rehoboth, wo Isaaks Knechte, als er im Lande Gerar wohnte, einen Brunnen gruben, den er Rehoboth nannte, und von dannen gen Bersaba zog (1. B. Mose 26, 22 u. 23). Dieser Brunnen, meinte er, müsse weiter nördlich gelegen haben, was doch vielleicht nicht eben nothwendig wäre, wenn man Hitzigs Gründen [31]) für die tiefere Verbreitung Gerars (vielleicht selbst bis zum obengenannten Wadi Jerur) ins Innere der Wüste folgte, so weit sie eben noch heute der Beweidung fähig erscheint, da C. 26, 19 auch ausdrücklich von einem Wadi, einem Grunde die Rede ist, in welchem der Brunnen gegraben ward. Allerdings ist keiner Stadt Rehoboth erwähnt, sondern nur eines Brunnens mit diesem Namen, von dem es unbekannt ist, ob sich eine spätere Stadt umher angesiedelt habe; der Name von der Stadt dieser Ruinen scheint wenigstens ganz vergessen zu sein, selbst vom spätern Moslemen-Ort, dessen Daseyn hierselbst wol durch das Grab eines muhamedanischen Heiligen nicht zu bezweifeln ist. Strauß nahm die Stadt für Rehoboth an; daß Callier sie für Elusa hielt, ist früher gesagt (s. ob. S. 120, 134).

Von Ruhaibeh gingen Robinsons Amrân-Führer direct nach Gaza; er selbst aber folgte ihnen nicht, weil dorthin keine merkwürdigen Orte lagen (s. ob. Hennickers Route S. 868, 882), und weil der mehr nördliche Weg über Hebron sowol näher nach Jerusalem führte, als auch noch über einige antiquarisch beachtungswerthe Puncte, die ihm wichtiger erschienen.

Siebenter Tagemarsch. 12. April [32]).

Schon um halb 6 Uhr von Ruhaibeh aufgebrochen, stieg man den gleichnamigen Wadi durch anbaufähigen Boden hinab, und sah nach der ersten Viertelstunde zur Rechten auf dem nahen Hügel die Ruine eines quadratischen Thurms, von ungeheuern Steinen aufgerichtet, an die sich ein großer Steinhaufe anlehnte; in der Nähe nördlich davon einen zweiten, aus Quadersteinen gebildet. Das Wadi ward durch Grasung schon grün, man sah

[31]) Hitzig, Geschichte der Philistäer a. a. O. S. 118. [32]) Robinson, Pal. I. S. 331.

viele Vögel und hörte Wachtelschlag, Lerchengesang und selbst eine Nachtigall. Auf einem Hügel zur Linken des Wadi zeigte sich nach der ersten Wegstunde ein zerstörtes Dorf.

Nun aber verließ man dieses Wadi, trat dagegen über schwellendes Hügelland nach einer halben Stunde in ein benachbartes und mit jenem erstern zusammenlaufendes zweites ein, das Wadi el Kurn, das gegen W. und N.W. zieht. Sogleich zeigten sich in seiner breiten Ebene mit Wasserlauf Mauern von behauenen Steinen, Scherbenboden, Brunnen mit steinernen Tränktrögen, und nun die Ruinen einer alten Stadt, el Khulasah der Araber, unstreitig die alte Elusa, von der wir schon früher vollständige Nachricht gaben (s. ob. S. 118—120). Hier war es, wo einst Sanct Nilus Sohn vom Bischof zu Elusa aus der Sclaverei losgekauft und dem Vater zurückgegeben ward, wo Antoninus Martyr, noch vor den Ueberfällen der später erfolgenden Incursionen der Moslemen, ein Xenodochium und ein Asyl für Anachoreten an der Nordgrenze der innern Wüste vorfand (s. ob. S. 15 u. 30).

Bei der weitern Verfolgung des Weges von diesem Ruinenthale gegen Nord zeigte sich nun der schon längst bekannte Retem-Strauch in den Wasserbetten der Wadis von besonderm Wuchs und Fülle; er diente hier bei Nachtlagern zum Schutz gegen die Winde. Sehr häufig gingen die Kameeltreiber voran, und man fand sie dann im Schutze eines Retem-Strauches sitzend oder schlafend, eine lebhafte locale Erinnerung an die characteristische Schilderung der Flucht des Propheten Elias unter dem Retem-Strauch (1. B. d. K. 19, 4: „er aber ging hin in die Wüsten eine Tagereise, und kam hinan und setzte sich unter einen Retem-Strauch, und bat, daß seine Seele stürbe . . . . und legte sich und schlief unter dem Retem u. s. w.“; vergl. ob. S. 346).

Jenseit des Wadi el Khuzay hört der lose Sand auf, und der Kräuterboden wird schon vorherrschend. Gegen Mittag zog der Weg von ihm zwischen schwellenden Hügeln von mäßiger Höhe dahin. Höhere und immer höhere erhoben sich, die Wüstenkräuter verschwanden; dürres Gras zeigte sich an ihrer Stelle, und als man nach ein Uhr die Gipfel jener Anhöhen erreicht hatte, mit der Erblickung eines breiten niedern Landstrichs, den die ersten Berge Judäas im Süden von Hebron am Horizont in

O. und N.O. umgürteten, hatte man nun wirklich das Ende der Wüste erreicht[33]) (s. ob. S. 864).

Beim sanften Hinabsteigen über den vorliegenden welligen Boden verschwand alles Gesträuch; Grasung, fast schon Rasen zu nennen, trat dagegen mehr und mehr hervor; obwol jetzt dürre, wurde er doch von Kameelen noch abgeweidet; so trat man, ohne Spuren von Wohnungen wahrzunehmen, in den Wadi es Seba ein, dessen Brunnen Bir es Seba[34]) den antiken Namen Berseba beibehalten haben. Sie liegen in einiger Ferne von einander, sind rund, in einer sehr festen dauerhaften Art ausgemauert, und wol älter als die zu Abdeh gesehenen Brunnen. Der größere derselben hatte 12½ Fuß im Durchmesser und bis zum Wasser eine Tiefe von 44½ Fuß, davon die untern 16 Fuß in festen Fels eingehauen waren.

Der zweite Brunnen liegt 330 Fuß fern gegen W.S.W., hat nur 5 Fuß im Durchmesser und 42 Fuß Tiefe. Beide zeichnen sich durch klares, treffliches Wasser im Ueberfluß aus, das beste seit dem Sinai, daher ihr Ruhm durch so viele Jahrtausende. Beide sind mit steinernen Tränktrögen für Kameele und andre Heerden umgeben, die hier wie vor alten Zeiten getränkt werden. Die Einfassungsränder der Brunnen tragen in den tiefen Steineinschnitten der Seile, an denen die Wassergefäße mit der Hand zum Einschütten in die Tröge heraufgezogen werden mußten, den Beweis ihres hohen Alters. Erst auf den benachbarten Anhöhen fand man Spuren früherer Bewohnung in Grundmauern, bei denen aber kaum ein Stein auf dem andern geblieben war. Zwar einige größere Steinhaufen zeigten sich, aber keine Spur mehr von Kirchen und öffentlichen Gebäuden. So ganz vergessen und verödet erscheint der alte Bischofssitz, von dem wir früher umständlich gehandelt haben (s. oben S. 105—107, 832). Niemals wird dieses südlichsten Grenzortes des Gelobten Landes im Neuen Testamente gedacht, erst in den Kaiserzeiten stehen hier römische Grenzbesatzungen.

Zum letztenmale, bemerkt Robinson[35]), ward Berseba's im Alten Testamente im Buche Nehemia erwähnt (11, 27 u. 30), als die Juden aus ihrer Verbannung nach Juda zurückkehrten, und ihre Geschlechter sich mit ihren Töchtern lagerten, auch auf

[33]) Robinson, Pal. I. S. 337. [34]) Ebend. I. S. 338.
[35]) Ebend. I. S. 340.

dem Felde von Berseba bis an das Thal Hinnom. Die Bedeutung wie in den frühesten Zeiten hatte dieser Ort schon verloren; doch wanderte der Prophet Elias noch von hier aus in die Wüste des Retemstrauchs zum Horeb; Samuel machte hier seine Söhne zu Richtern. Hier grub Abraham seine Brunnen; hier ging Hagar schwanger mit Ismael irre in der Wüste bei Berseba (1. B. Mose 21, 12); hier war es, daß das Tragen des Schleiers, als Ehrenzeichen der Frauen, seit Abimelech, der König von Gerar, Sarah den Schleier gab, in Gebrauch kam (1. B. Mos. 20, 16: Siehe da tausend Silberlinge, das soll dir eine Decke der Augen sein, vor Allen die bei dir sind). Von hier ging Abraham aus mit Isaak, zum Opfer auf den Berg Moriah; von hier zog Jakob aus zur Werbung seiner Frauen nach Haran, und opferte hier als Greis zu Versaba, bevor er nach Aegypten zu Joseph wanderte. Hier war das Heerdenland der Patriarchenzeit, und von Versaba bis Dan reichte die Verheißung des Gelobten Landes (1. B. Mose 21, 31; 22, 19; 26, 23; 28, 10; 46, 1). Hier also stehen wir wieder am Ziel unsrer jetzigen Wandrung, denn ein Tagemarsch weiter bringt schon auf den Boden Judäa's und selbst nach Hebron oder dem Chalil der heutigen Araber.

Achtes Kapitel.

Die Beduinen-Stämme der Sinai-Halbinsel und der Wüste des Dschebbel Tih, oder des Peträischen Arabiens. Die Arab el Tûr, d. i. die südlichen, und die Arab el Shâm, d. i. die nördlichen Tribus der Araber.

§. 13.

Ehe wir uns von dem Boden der Sinai-Halbinsel und dem Wüstenplateau zu dessen anliegender östlichen Einsenkung des großen und tiefen Wadi Araba, über Petra zum el Ghor und in das Gebiet des Todten Meeres begeben, um in die Mitte Palästinas fortzuschreiten, haben wir zuvor noch einen Rückblick auf den Menschen in den durchwanderten Land-

schaften zu werfen, auf die Beduinen und ihre gegenwärtigen Zustände, woraus sich erst das vollständige und klare Verhältniß zwischen Land und Leuten, sowol für Gegenwart, wie für Vergangenheit, ergeben möchte. Zwar scheint dies beim ersten Blick ein undankbares Unternehmen zu sein, da wir fast immer nur wilder Roheit und einem steten Wanderleben begegnen, das bisher wenig Fortschritte für eine höhere humane Entwicklung zeigte, und wie nach Innen für sie selbst, so auch nach Außen noch als große Hemmung für die Nachbarvölker hervortritt. Dennoch fehlt es auch hier nicht an Keimen fortschreitender Entwicklung, und wenn schon die Beobachtung auf diesem Gebiete leider nur noch eine sehr vage und lückenvolle genannt werden muß, so fehlt es doch nicht an beachtungswerthen Ergebnissen, die nur von aufmerksamern Beobachtern fortgesetzt zu werden verdienten; weshalb wir eben diese Ergebnisse nach unsern Kräften hier zusammenstellen, um alle folgenden Reisenden, nicht wie dies nur zu oft geschieht, blos zu Wiederholungen des schon hundertmal gesagten anzuregen, sondern zu Vervollständigung und Berichtigung des schon Bekannten, vorzüglich aber zu neuen, tiefer gehenden Forschungen, indem wir hier die Aufmerksamkeit auf das, was schon zuvor geleistet war, im Zusammenhang hinweisen.

C. F. Volney ist einer der wenigen geistvollen Beobachter auf diesem Gebiete, welche den Zusammenhang der Erscheinungen in Natur und Völkerverhältnissen aufzufassen und zu verfolgen im Stande waren; aber er beobachtete noch im vorigen Jahrhundert, seit welchem auch auf diesem Boden große Umwandlungen stattgefunden haben. Eben durch ihn erhalten wir einen Blick in die damaligen Verhältnisse dieser Beduinen, die vor der Neu-Franken Zeit in Aegypten, und vor der Wahabi-Periode im Nedschd, zur Zeit der Ohnmacht türkischer Paschaverwaltung in Syrien und Aegypten, ganz andre waren als in der Gegenwart. Es war jene Periode die gewinnreichste für die Beduinen, durch systematische von Zeit zu Zeit wiederholte Plünderungen der Karawanenzüge, die noch nicht so abgeschwächt waren wie in der Gegenwart, nachdem Wahabiten dem Karawanenwesen überhaupt die größten Abbrüche gethan, das Pilgerwesen durch verminderten Fanatismus und geringern weltlichen Gewinn auf den Weltmärkten von Mekka auf ein Minimum gegen frühere Zeiten herabgesunken ist, und Mehmed Ali die Zuchtgeißel über

alle nördlichen Tribus der Araberhorden geschwungen, und dadurch während seiner ganzen Herrscherperiode wenigstens einen nachhaltigen Schrecken über jene Gebiete verbreitet hat, der vor allem dem Zugang der Fremden zu Gute kam.

Volney[36]) lernte noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in Gaza den großen Gewinn der Plünderungszüge aller Art kennen, der den Beduinen als Stehlern, wie den türkischen Behörden als Hehlern in jenen Zeiten zu Theil wurde; und seitdem die Quellen dieser Bereicherungen verstopft wurden durch die Zeit, in der auch die Handelswege andere Richtungen nahmen, scheint die damals erweckte Habgier und Gewinnsucht während zunehmender Verarmung der sich immer vermehrenden Beduinenhorden nicht abgenommen, sondern nur mehr und mehr auf andre Weise sich gesteigert zu haben. Wenn die hungrigen Beduinenhaufen in frühern Zeiten noch mit Brotvertheilungen (s. ob. S. 896, 899) zu beschwichtigen waren, so würden diese gegenwärtig nicht mehr vor den förmlich organisirten Geldforderungen unter dem Namen von Ghafr, oder Tribut, ihrer Häuptlinge schützen.

Geregelteren Wohlstand und selbst Reichthum brachte die alljährlich wiederkehrende Verproviantirung der großen durchziehenden Pilgerkarawanen, die von Cairo wie von Damask zu Maan bei Petra, dem Kreuzwege, oder weniger südlicher in Zügen von Hunderttausenden zusammen trafen. Gaza's Beamte, Kaufleute und ihre Beduinen, als Scheikhs und Kameelführer, zogen großen Gewinn durch Zuführung von Mehl, Oel, Datteln und andern Bedürfnissen der Pilger, die sie ihnen in 4 Tagemärschen durch die Mitte der Wüste zukommen lassen konnten, auf einer Handelsstraße, die auch heute noch am meisten (über Wadi Musa, das alte Petra) durchzogen zu werden pflegt. Bei vorkommenden Plünderungen kauften dieselben Geschäftsleute den Beduinen der Wüste ihre Beute ab, die sie gelegentlich der Hadsch oder Kaufmannskarawanen entwendeten. Gaza war der große Bazar der Raubwaaren, der einträglicher als die Bergwerke von Peru, sagt Volney, gewesen sein würde, wenn die Ueberfälle noch häufiger hätten stattfinden können. Die Beute vom Jahr 1750, bei Plünderung der Hadsch von mehr als 20,000 Güterladungen, die sie mit sich führte, und die nach Gaza kamen, war nicht zu berechnen.

---

[636]) C. F. Volney, Reise nach Syrien u. s. w. Jena 1788. Th. II. S. 253—260.

Die ausgehungerten Beduinen verkauften in ihrer Unwissenheit die kostbarsten Kaschmir Shawls, indische Musseline, persische Stoffe, Kaffee und Anderes für wenige Piaster. Ein Anaseh-Beduine, der verschiedene Beutel mit Perlen geraubt hatte, hielt sie für eine Bohnenart und ließ sie kochen, um sich ein Mahl daraus zu bereiten; da sie nicht weich wurden, und er sie eben wegwerfen wollte, tauschte sie ein vorübergehender Bewohner von Gaza für ein rothes Fez ein. Die Plünderung einer Karawane im Jahr 1779, bei welcher ein Herr von St. Germain war, brachte gleichen Gewinn; bei der Plünderung einer Karawane im J. 1784 wurde der Kaffee in Palästina so häufig, daß er plötzlich auf den halben Preis herabfiel, und noch wohlfeiler geworden wäre, wenn der Aga dessen Verkauf nicht verboten hätte, um die Beduinen zu zwingen, ihm allein denselben zu bringen, ein Monopol das auch schon im Jahr 1779 ihm mehr als 80,000 Piaster eingebracht hatte. Unter solchen Umständen konnten die Plünderungen von Karawanen durch Beduinen nur von den obersten Behörden selbst begünstigt werden. Die Beduinen und ihre Sheikhs, die mit der Zeit immer klüger wurden, hatten auch ihren Antheil daran, wie an den andern Erpressungen und Veruntreuungen; z. B. des Aga von Gaza, der auf Kosten des Großsultans, als Beschützer der Gläubigen, verpflichtet war, der Pilger-Karawane 3000 Ladungen Proviant zuzuführen, wovon er stets die Hälfte der Zahlung in seinen Beutel steckte. — So im vorigen Jahrhundert, im gegenwärtigen sind solche grandiose Aventüren ganz zurückgetreten; wo sie noch vorkamen, strömte der Gewinn der Beute in die Magazine der Wahabi in Deraijeh, wo sich die größten Schätze zu ihrer Zeit aufhäuften (Erdk. XIII. S. 482, 484, 486 u. a. O.). Nur kleinere Ghaza's sind noch im Gange, und auch diese haben sich doch sehr vermindert, oder in bloße Stammesfehden aufgelöst und auf temporaire Ueberfälle reducirt, da die größern Karawanen von responsabel gemachten Escorten geführt werden.

Unter den neuern Reisenden haben die meisten nur ihre sie selbst berührenden Begebenheiten unter den Beduinen erzählt, nur wenige, wie Seetzen, Burckhardt, Rüppell, Robinson, dem Gesammtzustande derselben einige Aufmerksamkeit zugewendet, der auch schwierig aufzufassen war, bei dem steten Wechsel der Stammesverhältnisse, da jede Aufzeichnung der Daten fehlte, und selbst wegen des Mangels der Culturcentra nicht einmal Mittel-

puncte vorhanden waren, in deren Schicksalen sich die Begebenheiten der Jahrzehende und Jahrhunderte hätten abspiegeln können. Nur der Hafenort Tor und das Kloster am Sinai, die einzigen fixen Puncte, hätten einen Maaßstab für die Wechsel der längsten Zeitreihen, in den Populationsverhältnissen der Halbinsel, oder der Frequenz ihrer Ein- und Auswanderer, oder ihrer Besucher und ihrer veränderten Einrichtungen etwa abgeben können, wenn hier Beobachter vorhanden gewesen wären.

Wie wichtig würden solche Zeugnisse, aus frühern Jahrhunderten durchgeführt, für die Erkenntniß so vieler noch räthselhafter Zustände der alleräÄltesten Zeiten gewesen sein, bei denen es auf Erhaltung von Hunderttausenden in einem Lande der Wüste ankam, dem, seit Volney's Schätzung, auch alle Nachfolger bis heute noch kaum die Möglichkeit der Ernährung von fünf bis sechs Tausenden [37]) seiner Bewohner zugestehen. Wir haben schon in Obigem wiederholt auf frühere Zustände der Natur des Landes hingewiesen und seiner Verhältnisse, die sich von denen der Gegenwart sehr wesentlich unterscheiden mußten in ihren Einwirkungen. So der frühere Vegetationsreichthum, zumal im Baumwuchs größerer und zahlreicherer Art (s. ob. S. 274, 341—342), mit dessen Verschwinden auch die Zahl niedrer Gewächse abnehmen mußte; so der größere Reichthum mannichfacher Nahrungsmittel, deren sich das Volk Israels zu seiner Zeit bedienen konnte (s. ob. S. 684—80); so der allgemeiner durchgreifende Anbau des Landes, der sich in den monumentalen Zeiten der ältesten Aegypter, ihrer Bergwerke und Ortschaften (s. ob. S. 755, 793—808) kund thut, wie in den christlichen Zeiten durch Episcopal- und überall verbreitete Reste von Klostersitzen, Eremitagen, Mauer-, Gärten-, Feld- und Brunnen-Anlagen (s. ob. S. 696—728, 617—618 u. a. O.), endlich eben so die Möglichkeit einer bessern Benutzung der temporairen Wasserfülle der Wadis, wie der Regenfülle, in den gar nicht so seltenen Regenniederschlägen (s. oben S. 219, 222, 272, 456, 665, 702, 867 u. a. O.), die aber erst durch Fleiß und Kunstmittel für unfruchtbarere Jahresperioden aufzubewahren im Stande gewesen

[37]) Volney, Reise II. S. 259; vergl. Burckhardt, Trav. p. 560; bei Gesen. II. 900; er giebt südwärts der Hadschroute über Nakhl nach Aila 4000, Rüppell an 7000 an, in Reise in Nubien, und Robinson, Pal. I. S. 227.

sein würden, wie dies auch in andern Länderstrichen gleicher Breitenparallele der Fall ist.

Diese Verhältnisse zusammengefaßt und unterstützt durch die zahlreichen Sinaitischen und Serbalischen Inscriptionen, mit denen in dem Wadi Mokatteb (s. ob. S. 220, 282, 459—461, 496, 565, 748—761, 772, 773, 777) und in hundert andern Schluchten, auf Fels- und Berg-Höhen, die gegenwärtig in wilder Vereinsamung und völliger Vernachlässigung durch Menschenhand nach allen Richtungen hin durch die ganze centrale Gebirgsgruppe gefunden werden, beweisen, daß einst zahlreichere Populationen hier bestehen konnten, und wirklich Bestand hatten, wenn wir auch nicht wüßten, daß vor dem Durchzuge Israels hier schon 4 verschiedne Völkerschaften, wie Amalekiter, Midians und Ismaels Söhne (s. ob. S. 685) und im Osten noch Edomiter, ihre Sitze hatten und diese vertheidigten, deren Anzahl wir, wenn wir sie auch auf bloße kleinere moderne Araber-Tribus und auf ein Minimum reduciren wollen, doch nicht zu gering anschlagen können.

Wir stimmen daher vollkommen mit dem kritischen Geschichtsforscher überein [38]), wenn er sagt, daß damals dieselbe Halbinsel weit mehr Menschen erhalten konnte als gegenwärtig, zwar unter großen Entbehrungen, welche auch in den Erinnerungen des Volks vielfach zur Sprache kamen, und ihre Wirkung zu dessen Prüfung mit erfüllten; aber doch so daß seine Existenz nicht eben darunter hätte gefährdet werden müssen. Aus der jetzigen so geringen und sorglosen Einwohnerzahl läßt sich gewiß nicht mit Sicherheit auf ihren frühern Zustand zurückschließen, so wenig wie dies in vielen andern auf ähnliche Weise durch Menschenträgheit verödeten, einst herrlichen Culturgebieten der Erde (z. B. Sogdiana u. a.) der Fall war. Die Beobachtung der Natur dieser Landschaften ist noch viel zu weit zurückgeblieben, um schon hinreichende Gründe, geschweige denn Beweise, für viele der oft so leicht ausgesprochnen Erklärungen und Behauptungen über so manche noch räthselhaft gebliebne Phänomene dieser so eigenthümlich für den Gang der Menschengeschichte auserwählten und eigends begabten Planetenstelle darzubieten.

Was nun die nähere Kunde ihrer Bevölkerung betrifft, so ist diese noch ganz in ihren ersten Anfängen begriffen, obwol seit

[38]) H. Ewald, Geschichte des Volkes Israel, Bd. II. 1843. S. 201 u. f.

den letzten paar Jahrzehnden das Verhältniß ihrer Stämme übersichtlicher geworden ist wie früher, was sich aus dem Folgenden leicht ergeben wird. Wie unbedeutend war es noch, was ein C. Niebuhr, der vortreffliche Beobachter Arabiens, über den Bewohner der Sinai-Halbinsel in Erfahrung bringen konnte: denn die damals noch Alles absperrenden Tyrannen ihrer fast unzugänglichen Wüsten gestatteten ihm nicht einmal die Ersteigung des Sinai, und ließen ihn im Wadi Feiran die Ruinen der alten Stadt nicht erblicken, in deren Mitte man gegenwärtig mit gleicher Sicherheit und Muße, wie in andern Umgebungen, herbergen kann (s. ob. S. 524, 640, 642, 717). Nur drei kleine Stämme, sagt Niebuhr [39]), habe er bei ihnen kennen gelernt: die Leghat, Saualha und Saiid, welche am Wege von Suez zum Sinai wohnten und die Pilger zu begleiten pflegten. Sie schienen ihm insgesammt Raja's, d. i. kleine Stämme zu sein, welche einem großen Stamme untergeben sind. Das freie Feld auf der Halbinsel gehöre insgesammt den umherstreifenden, unabhängigen Arabern, die er nicht weiter zu benennen weiß.

Nach solchen ganz unbefriedigenden Angaben gehen nun, seitdem den Neufranken [40]) in Aegypten für ihre damaligen politischen Projecte an einer genauern Kenntniß der benachbarten Sinaitischen Tribus sehr viel gelegen sein mußte, seit Seetzen dieselben Landschaften besuchte und auch auf ihre Bewohner [41]) mehr als alle vorhergehenden Reisenden bedacht war, seitdem aber vorzüglich Burckhardt sein besondres Studium auf arabische Völkerverhältnisse richtete, und selbst mit dem Beduinenleben, wie mit ihrer Sprache und Denkungsweise, als Scheikh Ibrahim (s. Erdk. XIII. S. 9) durch vieljährige Wanderungen ganz vertraut geworden war, gingen weit gehaltvollere Nachrichten über ihre ethnographischen Verhältnisse der Gegenwart und ihrer Entwicklungen hervor. Die Kenntniß von diesen ist allerdings auch durch die gewaltigen politischen Einwirkungen, auf der einen Seite von den Wahabiten, in deren Ueberwäl-

---

[39]) Niebuhr, Beschreibung von Arabien, S. 399—403. [40]) Coutelle, Moeurs et Usages des Arabes de Tor, in Descr. de l'Egypte. Etat Moderne. Tom. II. p. 296—304; Amédée Jaubert, Nomenclature des Tribus des Arabes qui campent entre l'Egypte et la Palestine, ebendas. p. 250—275; Volney u. A.
[41]) Seetzen, über arabische Tribus in v. Zachs Mon. Corresp. Bd. XIX. 1809. S. 106—133, 213—233 u. a. O.

ligungsperiode Seetzens Wanderungen fielen, von der andern Seite durch die Züchtigungen und theilweisen Bändigungen der sehr verwilderten Tribus durch den Vicekönig von Aegypten, sehr gefördert worden, in dessen energischer Herrscherperiode Burckhardt den Vortheil hatte, viele seiner Nachrichten einziehen zu können, die auf keine andre Weise zugängig gewesen sein dürften.

So ist denn seitdem die ethnographische Kenntniß der Sinaitischen Landschaften in ein ganz neues Stadium getreten, wobei noch Manches hypothetisch, Vieles noch einer genauern Forschung bedürftig sein mag; aber woraus sich doch auch eine gewisse, früherhin ganz unsichtbar gebliebne innere Regulirung der Beduinenzustände ergiebt, in denen sich doch so manches kaum geahnete volksthümliche, rechtliche und sittliche Verhältniß schon als feststehend herausstellt, und im Allgemeinen das wichtige Resultat sich ergeben möchte, daß auch hier aus dem scheinbar wildesten und regellosesten Treiben des umherschweifenden Nomaden- und Raub-Lebens schon ein gewisser Keim des Fortschrittes, des Grundbesitzes, der Gerechtsame, der Rechtsverhältnisse, der Achtung menschlicher Grundlagen, kurz der Civilisation in der Entwicklung begriffen sei, ohne den überhaupt menschliche und volksthümliche Verhältnisse durchaus auf längere Dauer nicht scheinen fortbestehen zu können; daß also auch hier durchaus nicht von einem phantastisch eingebildeten Zustande absoluter Barbarei eines wilden Menschen die Rede sein kann, so wenig wie bei dem noch so verwilderten und rohen Araber der großen Halbinsel, ein Zustand der Menschengesellschaft, den wir auch in den ältesten Geschichtsspuren wie in den Zeiten Ismaels, Edoms, Amaleks, Midians (z. B. Jethros, 2. B. Mose 18, V. 14—23), wenn schon Ismael, der Stammvater jener östlichen Bewohner Peträas, als „wilder Mensch" doch im besondern Sinne bezeichnet ist (1. B. Mose 16, 12; 25, 12—18), nicht bestätigt finden.

Wir gehen von der aus dem eignen Munde der Beduinen Burckhardt überlieferten Tradition der frühern Zeiten, verglichen mit den Pilgeraussagen des Mittelalters (s. ob. S. 883), bis und zu den gegenwärtigen Zuständen über, worauf mehrere sich beziehende characteristische Züge aus den Berichten jüngerer Reisenden in Obigem auch schon angeführt sind: denn nur von solchen kann hier, als einer bloßen Modifikation des generellen arabischen Völkerlebens, die Rede sein, mit

dem wir im Allgemeinen schon durch frühere Untersuchungen über die große arabische Halbinsel hinreichend bekannt sind.

Abgesehen von den wenigen christlichen Bewohnern der Halbinsel, die sich auf die geringen Localitäten von Tor, dem Hafenorte, und auf das Sinai-Kloster mit seinen Besitzthümern beschränken, haben wir die dreierlei Classen der Bewohner zu unterscheiden: nämlich I. die Dschebalije, die wir, als Hörige, Knechte, Sclaven oder Klosterdiener, in Abhängigkeit vom Kloster schon kennen gelernt haben (s. ob. S. 620—623); II. die Fellahs (Fellahin im Plural) oder die Cultivatoren und mehr Angesiedelte am Boden, die aber wie jene von den Beduinen als Entartete, als eine geringere Classe verachtet, von ihnen gedrückt und gedrängt werden; III. die Classe der Beduinen, Bedawi, im eigentlichen Sinn, die sich mit Stolz die independenten Tribus nennen und für die rechtmäßigen Herren des Landes halten, die jedem Fremdling das Recht versagen, ihren Boden zu betreten, von ihren Quellen zu trinken, bevor er nicht sich um ihren Schutz beworben.

Diese letztern, bei weitem die zahlreichern und die wirklichen Beherrscher des Landes, unterscheiden sich aber wieder geographisch, den Raumverhältnissen nach, in zwei große Abtheilungen des Südens und des Nordens, welche eben so genealogisch wie räumlich sich von einander abscheiden, und wahrscheinlich auch ganz verschiednen Geschlechtern, Zeiten der Einwanderung, Besitznahme oder Verbreitung, vielleicht selbst zum Theil noch Ueberresten alter Aboriginer angehören, worüber Sprachforscher ausschließlich dereinst noch Aufschlüsse zu geben im Stande sein möchten, die ihre Forschungen noch nicht auf die verschiednen Dialecte der Tribus der Halbinsel haben ausbreiten können.

A. Die Beni el Tûr, die Söhne des el Tûr oder Tôr, d. i. des Centralgebirgslandes der Halbinsel (s. oben S. 40, nicht etwa des Hafenortes), sind die Bewohner der eigentlichen Halbinsel des Sinai im Süden der Tih-Kette, die unter dem gemeinsamen Namen der Turoniani schon im 13ten Jahrhundert bei Brocardus, der Towara bei Burckhardt, Táwarah bei Robinson (s. ob. S. 623—624 u. a. O.) zusammengefaßt zu werden pflegen, und sich wieder in verschiedne Tribus theilen (der Singular ist Tûry).

B. Die Beni el Sham sind die Bewohner der nördlichen Seite des Landes, im Norden der Tih-Kette bis nach Syrien (Sham) hin, welche jedoch keinen so geschlossenen Gesammtnamen anerkennen, wie die Towarah, unter denen aber die Tiyahah, d. i. die Bewohner der Tih-Kette und des Tih-Plateaus, die bekanntesten sind, Bteiahah bei Seetzen, die sich nicht wieder in untergeordnete Tribus, mit besondern Geschlechtsnamen, wie die Towarah zertheilen, neben denen aber andere von ihnen verschiedne, gleich ebenbürtige Stammnamen mit verschiednen Wohnsitzen vorkommen, in N.W. und N., wie die Azazimeh, Heiwat, Terabin, Saidiyeh u. a., die sich nach der schon oben angegebnen Weise über diese nördliche Seite gegen Syrien hin in bestimmten Territorien verbreiten (s. ob. S. 912—913), zu denen auch noch die mehr östlichen Bewohner der Araba, des Dschebbel Shera und des Ghor gegen die mehr arabische Seite hin, oder das alte Edomiter Land, zu rechnen sind, die wir zur Unterscheidung von jenen die Edomitischen Tribus nennen könnten.

Erläuterung 1.

Die Dschebalije, die Knechte des Klosters.

Zu dem was schon oben (S. 23—24 u. 620—623) von ihnen gesagt wurde, haben wir hier nur Weniges hinzuzufügen. Seitdem sie als früherhin christliche Knechte des Klosters zum Koran übergingen, und die Muhamedaner sich fast aller Besitzungen des Klosters auf der Halbinsel bemächtigten, nahmen sie ebenfalls die Sitten und Lebensweise eindringender Beduinenstämme an, und behielten diese bis heute bei [42]). Sie erkennen selbst ihre Abkunft von Christensclaven an, und werden in dieser Beziehung von den Beduinen auch verächtlich nur „Söhne der Nazaräer" genannt, die ihnen deshalb nie ihre Töchter zu Frauen überlassen, obwol sie, wenn schon verschiedner Abkunft, äußerlich von ihnen sich in Nichts unterscheiden. Die Dschebalije können sich daher nur unter sich gegenseitig verheirathen, ihre Zahl ist gering; zu Burckhardts Zeit konnten sie nur 120 bewaffnete Männer ins

[642]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 562 u. f.; bei Gesenius II. S. 902—904.

Feld stellen. Coutelle (1800)[43]) giebt ihre Zahl auf 135 Mann an, und sagt, daß sie sich in 5 kleine Aulad oder Tribus theilen. Rüppell bemerkt[44]), daß zu seiner Zeit nur 82 Individuen der Dschebalije zum Empfang von Gehalt im Klosterbuche eingeschrieben gewesen.

Schimper[45]) will bemerkt haben, daß sie durch verschiedenartige Gesichtszüge und Hautfarbe sich von den andern Arabern unterscheiden, schreibt aber diesen Einfluß ihrer Vermischung mit Schwarzen und mit Berbern (Magrebi, welche als Pilger oder ägyptische Truppen, s. ob. S. 163, 301 u. a. O., oft die Halbinsel durchziehen) zu; dagegen erwähnt Burckhardt der ausgezeichneten Schönheit der Töchter der Dschebalije, als der schönsten der Halbinsel, weshalb nicht selten Liebesabenteuer mit ihren Nachbartribus vorfallen.

Ihrer erniedrigten Stellung als Pseudobeduinen ungeachtet, sind sie von kräftigem Schlage, und als Diener des Klosters, bei oft harter Behandlung, doch z. B. in ihren Gärten, beim Wasserholen, Holz und Kohlenbereitung u. a. D. sehr thätig, wenn schon Müßiggänger und elende Gestalten auch unter ihnen nicht fehlen. Ihr Gewinn, der ihnen als Klostergärtnern zukommt, nämlich die Hälfte des Ernteertrages an Obst u. a., und ihr Vorrecht, den Pilgern auf dem heiligen Berge als Führer zu dienen, während ihnen jedes andre Geleitsrecht, jeder Transport und Verkehr durch die übrige Halbinsel versagt ist, kommt ihnen nur selten zu gut: denn ihre sonstige Befreundung mit andern Stämmen der Umgegend lockt diese nur zu gern zur Umlagerung des Klosters herbei; die Pflicht der gastlichen Bewirthung, die auch wol durch Drängen erzwungen wird, verschlingt dann sehr bald ihre gesammelten Vorräthe, und versetzt sie immer wieder in die bitterste Noth. In genauerer Verbindung stehen sie mit einem Tribus der Koraschy (Koreysch), einem Zweige der Szowaleha, der keine Ansprüche an eine Schutzherrschaft über das Kloster hat (s. ob. S. 323); auf diese Weise haben sie von alten Zeiten her ein gewisses Gleichgewicht gegen die Macht der übrigen Szowaleha behaupten können. Von ihren kleinern Abtheilungen, jenen von Coutelle genannten Aulads, vielleicht die von Niebuhr genannten Raja's,

[43]) Coutelle, Observat. in Descr. de l'Egypte. Et. mod. T. II. p. 303. [44]) E. Rüppell, Reise in Nubien. 1829. S. 194.
[45]) W. Schimper, Arab. Reise. Mscr.

haben einige feste Wohnsitze auch anderwärts gewonnen. So werden die Tebna im Wadi Feirans Garten genannt (s. oben S. 718 u. 719), welche dem Namen nach dem Kloster angehören; die Bezya in den Klostergärten zu Tor, dem Hafenort, auch die Sattla, die sich anderwärts niedergelassen haben und nur aus einer geringen Zahl von Familien bestehen. Sie werden von den Beduinen auch mit dem Schimpfnamen der Fellahs, oder Bauern, belegt.

Robinson führt die Behauptung des Kloster-Priors an [46]), daß seine Dschebalije von ihm auch bestraft, verkauft, selbst getödtet werden könnten, weil ihm dieses Recht zustehe; er stimmt dem bei, daß ihre Gesichtszüge sich in nichts Wesentlichem von den andern Beduinen unterscheiden Sie werden für ihre Arbeiten vom Kloster auch mit Gerste bezahlt, und an die nahe Wohnenden werden Brote ausgetheilt; dies gebe letzteren mehr ein handfestes Aussehen, während die entfernter Wohnenden, denen diese Speisung nicht zu Theil werden könne, nicht selten halb verhungert und immer zerlumpt erschienen. Der Prior schätzte die ganze Summe dieser seiner Leibeignen, um das Jahr 1830, auf 1500 bis 2000 Seelen, eine wol zu hohe Angabe.. In den letzterm Jahren sollen einige von ihnen die Taufe erhalten haben.

Fr. Hennicker [47]), der am 26sten April auf seinen Ritt nach Sarbat el Chadem (s. ob. S. 867) demselben sehr nahe, also vom Kloster sehr fern, in einer engen Thalschlucht voll Bäume einem Araber begegnete, und am Wege viele Säcke voll Holzkohlen und andre Gegenstände, ohne Eigenthümer zu bemerken, liegen sah, an denen seine Führer sie nicht berührend vorüber gingen, erfuhr von diesen, daß jener Mann ein Diener des Klosters sei, der als Holzhauer hier, wo der Wald dem Kloster gehöre, Kohlen brenne und sie gegen Korn nach Cairo führe. Dieser Dschebalije hatte *also* wirklich das Geschäft, das de Suchem einst den Laici des Klosters [48]) zuschrieb, die wir früher, gegen Robinsons Ansicht, für Dschebalije gehalten hatten, unter denen damals wol noch manche Christen sein konnten (s. ob. S. 23, 24, 620—624).

---

[46]) Robinson, Pal I. S. 223, und Anmerk. XVIII. S. 432—437.
[47]) Fr. Hennicker, Notes l. c. p. 244. [48]) Robinson, Pal. I. S. 212. Not. 2 und 225.

Erläuterung 2.

Die Arab el Tûr, oder Beni el Tûr; die Towara oder Táwarah (Singular Tûry) der Sinai-Halbinsel.

Die älteste Bezeichnung dieser großen, südlichen Gruppe der Beduinen der Halbinsel, denen der Ritter John Maundevile (Mitte des 14ten Jahrhunderts) [49]) den Namen der Bedoynes und Ascopardes beilegte, finden wir schon im 13ten Jahrhundert bei dem so gefeierten Brocardus (Burchard), der sie Turoniani nannte, aber auch Madianiten (Midianiten) und Beduinen, worin ihm nachmals fast alle Autoren durch das Mittelalter bis in die neueste Zeit gefolgt sind (Est et gens Madianitarum qui nunc Beduini atque Turoniani dicuntur, qui magnam partem terrae sanctae impleverunt) [50]).

Obwol Volney [51]) diese Benennung, die er Touara schreibt, von dem Orte Tor ableiten wollte, weil dies der bekannteste Name ihres Landes sei, so zweifeln wir doch daran sehr, da der Name dieses Hafenortes erst durch die Landungsstelle am Fuß des Berges Tor bekannt ward, erst sehr spät genannt wird und wahrscheinlich erst seit türkischer Herrschaft durch das dort angelegte Castell in Aufnahme kam, im 13ten Jahrhundert aber von ihm noch nirgends die Rede ist (s. ob. S. 40, 57—58, 432—433); Juan de Castro nennt die Küste daselbst noch Terra Tor. Niebuhr nannte den Namen nicht; Coutelle [52]) schreibt ihn Toarah; Seetzen und Jaubert el Tur, und giebt ihnen 400 Reiter, welche die Früchte, Kohlen und indische Waaren vom Sinai und von Tor nach Cairo bringen; L. de Laborde hat sie Toraht genannt. Die Benennung ist unstreitig von ihren Hauptwohnsitzen nicht an der Küste, sondern im Centralgebirge, das sie auch beherrschen und von jeher el Tur nannten, hergeleitet, weshalb sie sich auch Bedawin Dschebbel el Tor nennen (Tûry im Singular nach Robinson).

---

[49]) Halliwell, The Voiage and Travaile of Sir John Maundevile etc. Lond. 1839. 8. Chapt. VI. p. 63. [50]) Locorum Terrae Sanctae exactissima Descriptio, autore F. Brocardo Monacho. fol. 324, in S. Grynaeus, Novus Orbis Regionum ac Insularum etc. Basileae. fol 1532. [51]) Volney, Reise a. a. O. II. S. 259. [52]) Coutelle, Observations in Descr. de l'Egypte. Et. mod. T. II. p. 296; Jaubert ebend. Livr. 3. p. 250; Seetzen, Mscr.; Laborde, Voy. de l'Arab. pétrée, p. 71.

Diese Towara bilden nun nicht ein einzelnes Volk, sondern eine ganze Körperschaft von 5 Haupt-Tribus, welche sich wieder in untergeordnete kleinere Stämme theilen.

Jene 5 Haupt-Tribus, an Zahl und Ansehen sehr verschieden, halten sich jedoch zusammen und stellen im Nothfall, wenn etwa ein fremder, nördlicher Stamm sie bekriegen wollte, oder auch gegen einen fremden Herrscher, wie gegen die ägyptischen, nur Ein Heer. Doch hindert dies nicht, daß sie auch wol unter einander in Fehde stehen.

Diese Towara-Araber, denn das sind sie entschieden ihrer Herkunft nach, machen auf den ganzen Bezirk der Halbinsel Ansprüche[53]) bis nördlich zu der Querstraße der Hadsch, von Suez bis Akabah, aber wirklich haben sie nur den Theil südlich der Tih-Kette in Besitz. Der Landstrich nördlich der Tih-Kette und jenseit des Tih-Plateau's wird außer den Tiyahah in den Wüstenstrichen bis Gaza, Hebron und zum Todten Meere von anderen zum Theil unter sich verbündeten, theils verfeindeten Stämmen eingenommen, die größtentheils stärker und wohlhabender sind als die südlichen Towara und mit ihnen in keiner näheren Beziehung stehen.

Diese 5 Haupt-Tribus der Towara[54]) heißen: 1) Szowaleha, 2) Aleygat, 3) El Mezeine, 4) Ulad Soleiman und 5) Beni Wassel.

1) Die Szowaleha bei Burckhardt; Sawâlihah bei Robinson; Soelhe bei Rüppell; Saualhe bei Lepsius.

Diese Szowaleha, ein Haupt-Tribus, zugleich die größte und wichtigste der Abtheilungen, rühmen sich die ersten Beduinen zu sein, die sich in diesem Lande angesiedelt, die Ayd als ihren Stammherrn ansehen, dessen 2 Söhne mit ihren Familien aus Hedschas hier eingewandert seien. Ueber die Zeit dieser Einwanderung hatte Burckhardt keine Nachricht eingezogen. Indeß finden wir bei Macrizi in seiner Geschichte der Mamelucken[55]) — Sultane Aegyptens, ein wahrscheinlich hieher gehöriges Datum, nach welchem „der Tribus der Aidh" schon Mitte des 13ten Jahrhunderts zwischen Aegypten und Akabah Aila genannt wird, der ein Zweig des großen Stammes der

---

[53]) Robinson, Pal. I. S. 225. [54]) Burckhardt, Trav. p. 557; b. Gesen. II. 894; b. Robinson, Pal. I. 219—237; b. Rüppell, R. in Nubien, S. 193. [55]) Quatremère in Macrizi, Histoire des Sultans Mamluks. Paris. 1837. 4. Nr. 189.

Djedham sei, deren Name im alten Hedschas wohl bekannt ist. Diese Aidh wurden im Jahre 1263 n. Chr. Geburt (662 der Hedschr.) von dem Sultan Aegyptens zur Stellung von Postpferden durch das Land verpflichtet; auch wurde ihnen der Tribut Abad, d. i. der Zehente, auferlegt. Diese Djedham sind aber, wie wir aus früheren Untersuchungen wissen (s. Erdk. XIII. 312—313), keine anderen als die Beni Djoudham, *Βανιζόμενοι*, die schon zu Mohammeds Zeit bekannten Bewohner von Midian, zunächst an der Ostseite des Golfs von Aila, von wo sie also aus denselben Sitzen, welche heutzutage die Howeitat inne haben, zwischen dem 7ten und 13ten Jahrhundert in die Sinai-Halbinsel eingewandert sein müssen. Folgen wir dem Ausspruch Mohammeds, der bei dem Uebergange eines ihrer Häuptlinge auf seine Partei ihm zurief: „Willkommen sind die Schwiegerväter Moses, willkommen sei das Geschlecht Schoaib (des Jethro, s. Erdk. XIII. 313), so hätten wir in ihnen sogar Nachkommen der alten Midianiter anzuerkennen, wie sie als Madian von den Pilgern des Mittelalters auch genannt wurden, und somit als Nachkommen eines einst nicht blos zu Josephs (1. B. Mos. 37, 27 u. 28) und Jethro's, des Priesters, Zeit (2. B. Mos. 2, 15 u. 18, 14—23), sondern auch später (4. B. Mos. 31, zur Zeit der 5 Könige Midians) bis in die Muhamedaner-Periode nicht wenig angesehenen und cultivirten Volkes (s. Erdk. XIII. 289), dessen höhere Civilisation sich auch noch bis heute, denn darin sind alle neueren Beobachter einig, im Gegensatz anderer roherer Stämme ihrer Beduinen-Umgebung erhalten hat in ihren sparsamen, freilich wol sehr verkümmerten Ueberresten (s. 4. B. Mos. 31), die aber doch sich in der Beherrschung ihrer großen centralen Hochgebirgsgruppe, zu der sie seit Moses Hirtenstande von jeher herüberstreiften, und die sie bis heute als ihr Eigenthum anerkennen, zu erhalten wußten.

Der Aufenthalt dieser Towara (Tauàra bei Abeken, s. ob. S. 877), der Herren des Berglandes, des el Tur auf der Halbinsel, möchte demnach wol weit über ein halbes Jahrtausend zurückgehen und ihre Tradition von ihrem frühesten Einzuge im Lande, wie ihre Ansprüche an dasselbe seit jener Zeit wol begründet erscheinen, sowie in ihrer frühen Besitznahme und Vermehrung ihre Verzweigung in untergeordnete Abtheilungen ihren Grund haben mag.

Schon Ismaeliter, die mit Midianitern, den Nachkommen beider Seitenlinien Abrahams (von Hagar und Ketura), die in den älteren hebräischen Erzählungen als gleichbedeutende Söhne des Ostens vorkommen (1. B. Mos. 37, 27 u. 28; Richter 8, 10 u. 21—27 u. a.) und als zusammengehörige erscheinen, waren in ihre 12 Stämme getheilt; ebenso die Midianiter in 12, wie die heutigen Towara im Gegensatz der Tiyaha, bei denen man bis jetzt keine solche Stammesabtheilungen erkunden konnte. Wie Jethro dem Führer Israels den weisen Rath ertheilt, zur Pflege des Volkes das Richteramt nicht allein zu führen, sondern Richter unter ihm einzusetzen, etliche über tausend, über hundert, über funfzig und zehn, die nur die große Sache an ihn bringen und alle geringe Sache richten sollen (s. 2. B. Mose 18, 21—23), eine Einrichtung, die aus der Erfahrung seines eigenen Regiments hervorgehen mochte, ebenso sind noch heute die Sheikhs oder Fürsten der einzelnen Stämme der Towara unter dem Ober-Sheikh des ganzen Stammes zugleich die Fürsten und die Richter ihrer jedesmaligen Abtheilungen[56]), und dies ist ihr Ansehen. Die Ausführung des Richterspruchs wird nach patriarchalischer Art der siegenden Partei selbst überlassen. Wie aber, ganz verschieden von ihnen, in Josua der Kriegführer an die Spitze des Heeres gestellt ward (1. B. Mos. 27, 21 u. a. O.), dem das ganze Volk als Feldherrn gehorchen muß, so noch heute des erblichen Feldhauptmanns Amt bei einer Familie des an sich wenig zahlreichen Stammes der Owareme (s. unten 939).

Wie die Midianiter seit uralter Zeit mit ihren Kameelen den Transport der Waaren des Orients bis nach Aegypten besorgten, wie aus Josephs Geschichte bekannt ist: so sind es noch heute vorzugsweise die Towara, welche auf dieses Vorrecht[57]) durch die Mitte ihres Ländergebiets Anspruch machen und die Ansprüche oder Versuche der anderen Tribus auf Waarentransport und Geleitsrecht stets als Eingriff in ihre Rechte betrachtet und oft mit blutiger Fehde bekämpft haben.

Aus jener Angabe Macrizi's, obwol einer einzeln stehenden Nachricht der früheren Zeiten, verglichen mit den Geschichten der Gegenwart, z. B. unter Mehmed Ali's Regiment, ergiebt sich, wie zu allen Zeiten wol das Schicksal der Völkerzustände der Halbinsel

[56]) Robinson, Pal. I. S. 231. [57]) Robinson, Pal. I. S. 134.

abhängig gewesen sein werde von der politischen so wechselnden Verwaltung des ägyptischen Nachbarlandes. Hieraus erklärt sich vielleicht auch die andere Tradition von der Herkunft der Towarah, die Robinson aus ihrem eigenen Munde[58]) hörte, daß ihre Vorväter von den Grenzen Aegyptens zur Zeit der Eroberung durch Mohammed hier eingezogen sein sollten; d. h. wol, zu jener Zeit, da sich die Herrschaft Midians noch mit 16 Ortschaften sogar bis auf die Gebiete Aegyptens verbreitet hatte (nach Macrizi, s. Erdk. XIII. S. 289—290); wenn nicht, was uns wahrscheinlicher erscheint, eine noch spätere Zurückdrängung dieser Beduinen aus Aegypten, wohin ihr Zug von jeher seit der Hyksos Zeiten gegangen und daher auch öfter zurückgeschreckt wurde, etwa zur Zeit der türkischen Eroberung nach dem Verfall der Dynastie der Mameluckeu-Sultane in Aegypten durch die Ottomanen, damit gemeint sein möchte: denn jene Sage, welche sich auf genealogische Verhältnisse basirt, die bei den Beduinen, wie bei allen Semiten als wesentliche gelten, überbietet an Wahrscheinlichkeit eine blos chronologische, da die Araber in ihren Zeitrechnungen nur sehr schwach sind.

Die Unterabtheilungen der Szowaleha, welche vorzüglich das Land westlich und nordwestlich des Klosters bewohnen[59]), giebt Burckhardt auf 4 an: 1) Ulad Said (Aulad Sai'd bei Robinson; Wellad Saïd bei Lepsius); 2) Koraschy (Kurrâshy bei Robinson); 3) Owareme (Awarimeh bei Robinson; Auarmi bei Lepsius) und 4) Rahamy.

1) Die Ulad Said, deren gastliche Aufnahme Burckhardt auf der oberen Karawanenstraße rühmt (s. ob. S. 780), sind nach ihm nicht so arm wie die übrigen Tribus; sie sind im Besitz der besten Gebirgsthäler; ihr Scheikh war, dem Range nach, der zweite Häuptling[60]) der Towara. Nach Schimper[61]) theilte er eine Zeitlang die Herrschaft über die Halbinsel mit Scheikh Salih. Drei Unterabtheilungen der Ulad Said nannten sich: Seheri, Saidi und Retesi, die im Tor wohnten. Ihnen hatte sich ein Tribus, Dubur genannt, der Zahl nach nur von 30 Männern, angeschlossen; aber jene dadurch verstärkt. Dies scheinen die Belasaiti bei Rüppell zu sein.

---

[58]) Robinson, Pal. I. S. 220. [59]) Robinson, Pal. I. 220.
[60]) Burckhardt b. Gesen. II. 946. [61]) W. Schimper, Arab. R. Mscr.

2) Korashy, die auch Koreish heißen (Karassi bei Rüppell), sind Nachkommen einzelner Familien der Beni Koreish (Koreischiten, Nachkommen Maads, s. Erdk. XII. 22, 40, 989, XIII. 34, 38, 85, 98), die aber nur als Flüchtlinge aus Hedschas hieher kamen (wahrscheinlich deshalb keine Protectoren oder Ghafirs des Klosters, gleich den andern, s. ob. S. 623) und sich bei den Szowaleha niederließen, mit denen sie gegenwärtig ganz gemischt sind. Ihr Sheih Sâlih ist in neuern Zeiten (seine Residenz traf Robinson im Wadi Genne oder Kineh, s. ob. S. 776, 779) der Groß-Sheikh der Towarah der ganzen Halbinsel[62]) gewesen, in jeden Beziehungen, auch zum Pascha von Aegypten, der seine Befehle für das ganze Halbinselland an ihn zu richten pflegt. Daher offenbar der diesen Beduinen öfter von den aus Aegypten herkommenden Reisenden beigelegte Name Jararsché (s. ob. S. 644), z. B. bei Coutelle, oder el Ararsche bei Schimper, der nur eine Verstümmelung von Korashy sein kann. Nach einer andern von Robinson mitgetheilten Erzählung[63]) sollen diese Korashy erst späterhin, in Folge von Gewaltthaten gegen die Mönche des Sinai-Klosters, das Recht als Ghafirn des Klosters verloren haben oder, wie sich die Towarah ausdrückten, aus dem Klosterbuche gestrichen sein. Ihr Ober-Sheikh war in der letzteren Zeit auch stets der gemeinsame Unterhändler für alle Towara mit den Reisenden. Schimper nennt zwei Unterabtheilungen derselben: Nasaïre und Derasi, die im Wadi Feiran und im Wadi Ramleh (s. ob. S. 776) wohnen sollen.

3) Die Owareme. Bei ihnen, zu denen eine Unterabtheilung, die Beni Mohsen (ein Bir Mohsen, s. ob. S. 649, vielleicht ihr Sitz?), gehört, sagt Burckhardt[64]), sei bei einer der Familien dieser letztern das Amt eines Agyd oder Feldhauptmanns der Towara in ihren Kriegführungen erblich. Robinson hat dieses merkwürdige Factum nicht angeführt; Schimper nennt sie Auarmi[65]) wie Lepsius und behauptet, sie zählten sich selbst zu den ältesten Bewohnern des Landes, wodurch vielleicht ihr militairisches Ansehn gerechtfertigt sein möchte: denn der Zahl nach sind sie nur gering. Nur 40 Waffen tragende Männer sind es noch, die früher im Wadi Feiran ge-

[62]) Robinson I. 135. [63]) Robinson, Pal. I. 227. [64]) Burckhardt, R. d. Gesen. II. p. 895. [65]) W. Schimper, Arab. R. Mscr.

wohnt, zu Schimpers Zeit in dessen Nähe am Dschebbel Barra (wol Berah? s. ob. S. 646, 776) einheimisch geworden; Rüppell, der sie Averme nannte[66]), traf sie im benachbarten Wadi Nasb (s. ob. S. 776).

4) Von den Rahamy, der 4ten Unterabtheilung, weiß Burckhardt nichts näheres zu sagen, und Robinson, der diesen Namen nicht einmal nennen hörte, scheint an dessen Vorhandensein zu zweifeln[67]). Lepsius erwähnt in seinem Journal bei Aufzählung der Tribus an ihrer Stelle die Mahäsni, vielleicht dieselben, welche Schimper als Mahasene kennen lernte; nur 10 Familien, die nach ihm erst aus dem el Ryf, d. i. Unter-Aegypten, in den Wadi Feiran eingewandert sein sollen.

Statt der ersten dieser 4 Unterabtheilungen der Szowalcha führt Robinson die Dhuheiry auf und sagt, daß zu diesen die Aulâd Sa'id oder die Sa'idyieh nur als eine Unterabtheilung gehören, was er von seinen Führern, welche letzteren angehörten, wol wissen konnte. Diese, deren Sheikh Husein früher öfter erwähnt ward (s. ob. S. 625), stehen in neuerer Zeit mit den Klosterleuten am meisten in Verbindung, worüber, was vorzüglich die Protectorschaft der Ghafirs der Towarah betrifft, in Obigem nachzusehen ist (s. ob. S. 623—624).

Diese verschiedenen Abtheilungen, zu denen nach Schimper noch andere geringere Gruppen gehören mögen, besitzen die meisten Weideplätze des Landes in W. und N.W. des Klosters, die ihnen Allen gemeinsam sind, obschon sie dieselben doch meist nur gesondert benutzen; dagegen sind ihre Dattelthäler, obwol nur sehr sparsam und meist auf der Westseite der Sinai-Gruppe gelegen, stets nur Eigenthum einzelner Individuen. Als verwandte, zusammengehörige Stämme sind ihre Verheirathungen unter einander gegenseitig; Sheikh Szalehs Heiligthum, in der Mitte des Wadi Sheikh, scheint ihr Sammelplatz gemeinsamer Verehrung und Festfeier zu sein (s. ob. S. 650—654); doch haben sie auch noch andere heilige Stätten ähnlicher Art (s. ob. S. 777 u. a.).

2) Aleygat bei Burckhardt, oder Aleikât bei Robinson, der zweite Haupt-Tribus der Towarah, der bei Niebuhr, Sou-

---

[66]) Rüppell, R. in Nubien. S. 193. [67]) Burckhardt b. Gesen. II. 895; Robinson, I. 220; Schimper Mscr. R.; Lepsius Mscr.

telle [68]) und Seetzen (s. ob. S. 651) noch Leghât, Alekati bei Rüppell, bei Lepsius Alekat geschrieben wird, ist weit geringer an Zahl als die Szowaleha (Schimper giebt ihm nur 100 bewaffnete Männer, womit Rüppell übereinstimmt); aber mit den Mezeine, dem dritten Haupt-Tribus, verbunden, die mit ihnen gemeinschaftlich lagern, gewinnen sie doch ein Gegengewicht gegen die Szowaleha. Robinson erfuhr, es sei ein alter Stamm, daher sie auch wol zu den Ghafirs des Klosters gehören mögen, obwol sie an sich schwach sind und Verheirathungen anderer Tribus mit ihnen meist nicht gern gesehen werden [69]).

Burckhardt fand einen nomadisirenden Zweig der Aleygat auch in Nubien [70]) am Nil, eine Tagereise nördlich von Derr, wo sie den District Wady el Arab inne haben, von dem Seboua ein Theil ist. Die Aleyat am Sinai kannten diese Ansiedlung ihrer Brüder ganz wohl, weil einer von ihnen noch zur Mameluckenzeit mit einem türkischen Beg nach Kosseir übergeschifft und von da nach Ibrim gezogen sei, wo er bei seinen Brüdern gastliche Aufnahme gefunden und von ihnen ein Kameel und einen Sclaven zum Gastgeschenk erhalten. Auf welche Art und zu welcher Zeit aber jene Aleygat nach Nubien gekommen, wußten sie nicht. Wir haben ihre heutigen Sitze am Serbâl kennen gelernt, wo auch das Monumenten-Thal Aleiat oder Aleiyat wol von ihnen den Namen führen mag (s. ob. S. 700, 703, 724 u. f.). Nach Robinson lagern sie meist westlicher vom Wadi Nasb bis zum Wadi Gharundel, also bis zum Nordwestende des Centralgebirges hin, und dehnen ihr Weideland gegen N.O. durch das noch wenig besuchte Wadi Wutah bis zum Fuße des Dschebbel Tih aus (s. ob. S. 772, 773).

Ursprünglich sollen sie aus der östlichen Wüste stammen, sind aber erst in neuerer Zeit politisch wichtig geworden.

Zu E. Rüppells Zeit hatte Mehmed Ali, der Vicekönig von Aegypten, seinen Einfluß auf die Towarah-Stämme der Halbinsel so weit ausgedehnt, daß er, außer dem Groß-Scheikh Salih der Korashy, nach seiner Politik (divide et impera) noch einen andern unter dem Titel Scheikh el Arab [71]) erwählt hatte, den er auch jährlich mit drei Beuteln (an 100 Speciesthaler) besol-

---

[68]) Coutelle a. a. O. Et. mod. II. p. 303. [69]) Robinson, I. S. 220. [70]) Burckhardt b. Gesen. II. S. 895. [71]) E. Rüppell, R. in Nubien, 1829. S. 190, 192, 204.

bete, um den Mittelsmann zwischen ihm und den Beduinen abzugeben. Er wurde responsabel gemacht für die andern Häuptlinge und aus dem Stamme der Aleygat gewählt, wodurch er allen andern gehässig wurde. Da die Scheikhs und Groß-Scheikhs zwar in ihren Stämmen Ansehn haben, Richter sind und die Unterhandlungen mit den Fremden zu leiten haben, aber keine executive Gewalt besitzen und selbst in einer Berathung der Männer das Votum des Scheikh kein größeres Gewicht hat als das jedes andern Arabers, so war eine solche Wahl beliebt, um die Supremacie Mehmed Ali's über sie durchsetzen zu können. Da der energische Gebieter Aegyptens bei Ausdehnung seiner Herrschaft über Syrien und Arabien ihre gelegentlichen Plünderungen der Karawanen und Reisenden nicht länger dulden wollte, die fast periodisch zu werden schienen, so schloß er, um ihrer Dürftigkeit aufzuhelfen und sie zugleich im Zügel zu haben, mit ihnen einen Vertrag ab, daß gegenseitig keine Raubüberfälle mehr stattfinden sollten, der Pascha aber einer gewissen Anzahl ihrer waffenfähigen Männer einen Tagessold zahlen wolle von 6 ägyptischen Para (etwa 1½ Kreuzer an Werth). Bei seiner wachsenden Macht in Syrien und im Hedschas ward hiedurch sein Ansehn sehr gesichert und befestigt.

Aber im Jahre 1823, also unmittelbar vor dem Anfang der Kriege gegen Asyr, als der Aegypter sich schon mächtig genug dachte, um sich an die Spitze eines großen arabischen Königreichs zu stellen und sich den Beschützer der Gläubigen in Asien zu nennen (s. Erdk. XII. S. 934), war die Zahlung dieses Soldes schon lange ausgeblieben, und alle Stämme, die sich nicht mehr an den Vertrag gebunden fühlten, folgten ihrer alten Gewohnheit wieder und plünderten in der Nähe von Suez eine große Karawane des Pascha rein aus. Ein starkes Militär-Corps wurde nun gegen die Stämme geschickt, ihnen die gemachte Beute wieder zu entreißen, die aber schnell genug nach Syrien verhandelt war. Der Uebermacht weichend suchten sich die Stämme dadurch zu retten, daß sie sich zu einer jährlichen Lieferung von Holzkohlen nach Cairo verstanden. Seitdem hörten ihre Plünderungen auf, das Kohlenquantum wurde als Tribut abgeliefert und die Halbinsel erhielt von dieser Seite ihre Sicherheit unter dem nachbarlichen Schutze Aegyptens, so lange das strenge Scepter gehandhabt wurde. Indeß sind doch spätere Rückfälle in dieses Plündersystem keineswegs ganz ausgeblieben (s. unten). Bei den Leghat traf Seetzen noch bei seinem Durchmarsch durch eins ihrer Lager, das sich kürz-

lich durch die Beute von einem in ihrer Nähe gescheiterten Schiffe bereichert hatte, als Ueberrest der Plünderung einen bunten Teppich vor (s. ob. S. 847).

3) Die El Mezeine als dritter Haupt-Tribus der Towarah, Muzeiny bei Robinson, Misene bei Rüppell, Mizéne bei Lepsius, sind nach Robinsons Erkundigungen erst in späterer Zeit auf die Halbinsel gekommen und werden von den Szowaleha als ungebetene Gäste angesehen; keiner verheirathet sich mit ihnen, sie werden tief verachtet. Der Adelstolz freier arabischer Geschlechter thut sich stets kund durch Versagung gegenseitig ehelicher Verbindungen. Die Tradition ihrer Einwanderung haben Burckhardt und Robinson mitgetheilt [72]).

Die Szowaleha und Aleygat standen in früherer Zeit häufig unter sich in Fehde; damals kamen vier Familien vom mächtigen Stamme der Mezeine im Hedschas, östlich von Medina, die zu dem großen Stamme der Beni Harb (Erdk. XIII. 18, 145 u. a. O.) gehörten, nach dem Hafenorte Sherm (s. ob. S. 194). Sie entflohen den Folgen der Blutrache in ihrer Heimath, und suchten Schutz und Weideland bei den Szowaleha. Diese willigten unter der Bedingung eines jährlichen Tributs an Schaafen ein, die sie in der nämlichen Art zahlen sollten, wie der verachtete Stamm der Heteym an der entgegengesetzten Küste des Meerbusens ihn an alle Araber zahlt. Die muthigen, freigeborenen Männer verwarfen entrüstet dies entehrende Anerbieten; sie wandten sich nun an die Aleygat, die sie als Brüder aufnahmen und an allen ihren Weideplätzen Antheil nehmen ließen. Lange und hartnäckige Kriege zwischen den beiden Stämmen der Szowaleha und der Aleygat waren die Folgen dieser Verbindung. Nach 40jährigen Kriegen, die mit einer Hauptschlacht im Wadi Barak (s. ob. S. 777) endeten, gaben die Mezeine zum Vortheil der Aleygat den Ausschlag. So groß, sagt die Tradition der Beduinen, war die Zahl der gefallenen Szowaleha, daß noch viele Jahre nachher der Wind rund um das Schlachtfeld herum die Nägel der Erschlagenen umhertrieb. In dem nachfolgenden Vergleiche beider Parteien theilten sich die Szowaleha und Aleygat in die fruchtbaren Thäler des Landes, so daß jeder Tribus die Hälfte bekam, die Mezeine aber von dem Antheil der letzteren ein Drittheil

---

[72]) Burckhardt, Trav. p. 559; b. Gesen. II. 897, b. Robinson, Pal. I. S. 221.

erhielten. Zu gleicher Zeit wurde der Scheikh der Szowaleha als der Ober-Scheikh der ganzen Halbinsel erkannt.

Diese Mezeine vermehrten sich seitdem stärker als die Aleygat, so daß sie gegenwärtig mächtiger sind als diese, beide zusammengenommen aber etwa gleich stark wie die Szowaleha. Sie besitzen gegenwärtig den ganzen östlichen Theil der Halbinsel und den ganzen Towarah-Antheil des Ufers am Golf von Aila; nämlich [73]) von Akaba bis zum Ras Mohammed, der äußersten Südspitze. Ras Mohammed, Sherm, Dahab und Nuweibi sind ihre Hauptstationen und hier ist Fischfang ihr Haupterwerb. Mit dem Kloster stehen sie in keiner näheren Verbindung, die Aleygat haben sich mehr gegen die Westseite der Halbinsel zurückgezogen. Daher, daß in Sherm die Mezeine- und Aleygat-Tribus das ausschließliche Recht der Escorte haben (s. ob. S. 199, 438); daher, daß zu Noweibi die Mezeine und Aleygat die gemeinschaftlichen Besitzer dortiger Dattelpflanzungen sein können (s. ob. S. 272), obwol das Grenzgebiet der Mezeine doch seinen bestimmten Anfang hat (s. ob. S. 259).

Als E. Rüppell im Jahre 1831 vom Sinai-Kloster zum Serbâl reisen wollte (s. ob. S. 702) und von Tor aus auf dem Sinai mit Szowaleha-Führern (er nennt sie Soelhe) im Contract stand, um von da weiter zu gehen, hatten Aleygat aus dem Wadi Feiran davon Kunde erhalten und waren mit mehreren Kameelen nach dem Hospiz gekommen, und behaupteten ausschließlich das Recht zu besitzen, die Geleitsmänner zum Serbâl zu sein [74]). Nach langem und heftigem Streite kam es zu einer Geldvergütung, die, nach dem Ausspruch der Sheikhs, den Aleygat zu Gute kommen mußte. Die Szowaleha sollten, da Rüppell sie vermöge seines Contractes beibehalten wollte, den Aleygat ein Drittheil des Miethpreises ablassen, doch unter der Bedingung, daß diese ihre Kameele während des ganzen Weges neben den beladenen der Szowaleha hertreiben mußten.

Die Förmlichkeiten, die bei einer solchen Entscheidung von erwählten Schiedsrichtern, deren Ausspruch unabänderlich Gehorsam erheischt, gebräuchlich sind, wobei die blanken Gürtelmesser eine wichtige symbolische Rolle spielen, lernte der Reisende bei dieser Gelegenheit kennen. Ein ähnlicher Streit über das Ge-

[73]) T. G. Carless in Bombay Procedings l. c. p. 56. [74]) E. Rüppell, R. in Abyssinien. Frankf. a. M. 1838. B. I. p. 123—124.

leitsrecht, das die Kurashy und Mezeine im Jahre 1837 gegen die Towara am Sinai (wol Szowaleha?) bei Lord Lindsay's Durchreise [75]) nahmen, war nahe daran einen blutigen Krieg in der ganzen Halbinsel zu erregen.

4) Die Ulad Soleiman, den vierten Hauptstamm, nannte Burckhardt auch Beni Selman; bei Robinson Aulâd Suleimân, bei Lepsius Weled Suleiman. Sie scheinen gegenwärtig nur auf wenige Familien zusammengeschmolzen zu sein, die in Tor, dem Hafenort, so wie an einzelnen Stellen des Wadi el Sheikh (s. ob. S. 649) angesiedelt sind. Nach langen Kriegen, welche die Szowaleha und die Aleygat (als diese noch vor ihrer Entzweiung verbündet waren) gemeinschaftlich gegen diese Ulad Soleiman geführt hatten, wurden von diesen so viele erschlagen und die übrigen verjagt, daß sie bis auf ein Minimum reducirt wurden. Ja Lepsius, 1846, hörte, daß sie völlig vertilgt seien (ein Schicksal, dem auch das immer mehr und mehr aussterbende und ausgerottete Geschlecht der Htim, d. i. der Hutemi, des Fischer-Tribus am Aila-Golf, s. ob. S. 328 und Erdk. XIII. S. 307, entgegengeht).

Indeß hatten zu Burckhardts Zeit doch wenige Ueberreste von ihnen in der Nähe von Tor ein Asyl gefunden; sie waren, sagt er, stolz darauf, die antiken Herren der Insel gewesen zu sein [76]). Dies mögen denn wol jene Bewohner Tors sein, die R. Pococke irrig für eine besondere Secte Salomo's (Soleiman) hielt, und meinte in ihnen vielleicht noch Reste der alten Midianitischen Urbewohner wieder zu finden (s. ob. S. 448), was mit unserer oben geäußerten Vermuthung, obwol aus ganz verschiedenen Gründen, seltsam zusammentrifft (s. ob. S. 936).

W. Schimper, der sehr viel Gelegenheit hatte, als Kräutersucher mit dem Volke im Lande umzugehen, nennt als Bewohner der Umgegend von Tor daselbst noch einen anderen Tribus, die el Badara [77]), 40 waffenfähige Männer stark, die erst eingewandert seien und sich selbst nicht Araber nennen sollen, sondern hergekommen vom Berge Hor, der Grabstätte Aarons, aus dem alten Edom, dem heutigen Dschebâl.

Sie bewohnen den Ort Dschibele, eine Stunde in S.O.

[75]) Lord Lindsay, Letters Vol. II. p. 97; Robinson, Pal. I. S. 228.
[76]) Burckhardt, Reise b. Gesenius II. S. 896—897. [77]) W. Schimper, Arab. R. Mscr.

vom Hafen Tor, und haben Dattelpflanzungen, treiben Feldbau, Schiffbau, sind selbst Schiffer, Fischer und dienen als Lootsen.

Obwol nun dieser Name ganz verschieden lautet von Hakterie, den E. Rüppell [78]) vom gleichen Orte aufführt: so zweifeln wir doch kaum daran, daß beide nur einen und denselben Tribus bezeichnen, von dem alle anderen Berichte schweigen. Rüppell, der am bewandertsten in der Umgegend von Tor war, sagt, daß sie Moggrebin und der Halbinsel ein fremdartiges Volk seien, und deshalb auch bei den freien Arabern in gleich geringer Achtung stehen wie die Dschebali, die Knechte des Klosters, weshalb ihr Aufenthaltsort, eine Stunde im Süd vom Hafen Tor, auch wol erst den Namen Hedschibel (so schreibt Rüppell) erhalten haben mag. Man sagte ihm, daß sie Nachkommen der früheren Moggrebin-Besatzung des festen Schlosses zu Tor seien (s. ob. S. 432—436), das im 16ten Jahrhundert von Sultan Selym erbaut ward. Da das Castell längst in Verfall gerieth, so blieben sie hier zurück, als Fischer, Dattelpflanzer und Schiffer ihr Leben zu fristen. Rüppell schätzte ihre Zahl auf 50 Männer; durch seine Angabe wird wol die von Schimper berichtigt; die Moggrebin-Besatzungen sind uns aus anderen Castellen wie Akaba und Nakhl bekannt, wo sich bei letzteren auch schon eine solche kleine fremdartige Völkergruppe gebildet hat, in dem neu dabei entstandenen Dorfe, wovon Russegger Nachricht gab (s. ob. S. 858).

5) Die Beni Wassel oder Wasel [79]), welche als 5ter Haupt-Tribus der Towara aufgeführt werden, machen nur wenig Familien aus; zu Burckhardts Zeit sollen es noch 15 gewesen sein; Lepsius (1845) hörte nur noch von 2 oder 3, so daß sie offenbar im Aussterben begriffen sind. Diese Wenigen wohnten zwischen den Mezeine, meist in der Nähe von Sherm, und nach Rüppell in dessen Bergen, südwärts der Sinai-Gruppe. Einige ihrer Brüder lernte Burckhardt auch in Ober-Aegypten kennen, was von E. Rüppell bestätigt ward, der ihrer 60 streitbare Männer am Nilstrom um Abu Schaar antraf. Sie sollen aus der Barbarei erst hier eingewandert sein.

Im Allgemeinen stimmten nach Burckhardts Forschungen die am besten Unterrichteten unter den Towara darin überein [80]),

---

[478]) E. Rüppell, R. in Nubien. S. 195. [79]) Burckhardt b. Gesen. II. S. 896; Robinson, Pal. I. 222. [80]) Burckhardt b. Gesen. II. S. 897; Rüppell, R. in Nubien. S. 193.

daß zur Zeit der Muhamedanischen Eroberungen oder bald nachher (im 7ten oder 8ten Jahrhundert), und damit stimmten auch Rüppells Erkundigungen, die ganze Halbinsel des Sinai nur ausschließlich von dem Stamme der Ulad Soleiman und von den christlichen Mönchen bewohnt gewesen sei.

Damals hätten die Szowaleha und die Aleygat an den Grenzen von Aegypten und in Sherkieh (s. ob. S. 254), dem östlichen Districte des Delta, gelebt, von wo aus sie häufige Einfälle in das Land des Sinai zu machen pflegten, um dort die Dattelernte und die Obsternte zu rauben. Da dies der obigen Sage von der Einwanderung der Söhne Ayds aus Hedschas in die Sinai-Halbinsel zu widersprechen scheint, so denken wir uns, daß dieselben wol anfänglich bis nach Aegypten vorgedrungen sein konnten und dann wieder zurückgeworfen seien vom Fruchtboden Aegyptens in die Wüste, wie dies immer der Fall sein mußte, wenn Aegypten seinem einheimischen Culturvolke zu enge ward, und dann stets die während einer Ohnmachtsperiode eingedrungenen Ueberzügler wieder zurückstieß. Daß auch die Ayd in einer gewissen Periode des 13ten Jahrhunderts an das Interesse der ägyptischen Herrschaft näher gebunden waren, geht aus der Auslegung des Zehenden und der Stellung der Postpferde unter den Mamlucken-Sultanen hervor. Auch heute noch befinden sich immer einige Lagerplätze der Szowaleha in Sherkieh mit ihren Ansiedlern [81]), die, wenn schon noch unter Zelten campirend, doch schon zu Ackerbauern übergegangen und durch die Noth zu Fellahs geworden sein müssen, eine analoge Erscheinung an dieser Gränze von Wüste und Culturland, auf der Scheidung zweier Erdtheile, wie der Uebergang vom Nomaden- zum seßhaften Leben bei den Herodotischen ackerbauenden und nomadischen Scythen auf der Grenze von Asien und Europa. Wenn die Hoffnung nach Gewinn oder die Noth aus ihren Wüsten sie dort zu dem Lande der Kornkammer von jeher, seit Abrahams Zeiten, hindrängte, so müssen diejenigen, welche auf der Schwelle derselben sitzen blieben, auch nicht selten wieder zurückgeworfen sein. Die einmal dort seßhaft gewordenen Towara sollen in neuerer Zeit, wenn schon öfter vertrieben, doch immer wieder zu ihrer nun einmal gewohnt gewordenen, geregelten sitzenden Lebensweise, statt der früher beliebt gewesenen nomadischen, zurückgekehrt sein. Blieb die Nil-

[81]) Robinson, Pal. I. S. 85.

befruchtung aus und traten Hungerjahre in Aegypten ein, so erschienen sie dann mit ihren Heerden auch wol bald wieder in den Weideländern der Sinai-Gruppe; die Noth zwang sie dazu, die Raubsucht begünstigte ihre Ueberfälle. Die aromatischen Kräuter und Grasungen des Berglandes für Kameele und Schaafe, weit nahrhafter als die zwar üppige, aber kraftlose Weide am Nilufer, zogen sie natürlich stets an. Erst nach langen Wiederholungen und vielen Fehden soll es den beiden Stämmen Szowaleha und Aleygat gelungen sein, die Ulad Soleiman aus diesen Bergen zu verdrängen und sich in ihrem Besitzthum der Halbinsel einheimisch zu machen. Wahrscheinlich mögen damit zu gleicher Zeit die Besitzthümer der Klöster verloren gegangen sein (s. oben S. 617). Diese Ulad Suleiman wären also wirklich die antiken Herren der Halbinsel gewesen; von ihrer Einwanderung dahin wird uns nichts gesagt, sie hätten also das nächste Anrecht darauf, für die Aboriginer zu gelten, sei es nun, daß sie die Midianiter waren, wie Pococke meinte, oder ein anderer älterer Völkerrest; mit jenen Einwanderern der Söhne Ayds scheinen sie frühzeitig in Kampf getreten zu sein, und zu jenen Towara, die wir als Szowaleha für die Genossen Midians hielten, könnten sie dann wol im strengeren Sinne keinesweges gezählt werden. Leider macht das Aussterben dieses Stammes es unmöglich, über diesen Gegenstand mehr Klarheit zu gewinnen.

Diese Towara oder Tawara (Tûry im Singul.) gehörten nach Burckhardt[82]) in seiner Gegenwart mit zu den ärmeren Beduinenstämmen, zumal da Mangel an Regen und darum auch an Weide damals ihren ganzen Heerdenstand auf ein Minimum herabgebracht hatte. Sie hatten nur kleine und magere Heerden, nur wenige Kameele. Keiner der beiden Scheikhs, die reichsten unter ihnen, besaß deren mehr als 8 Stück; wenige Zelte hatten mehr als 2; oft waren 2 oder 3 Beduinen nur Besitzer eines Kameels, und viele hatten gar keins. Pferde sah man bei ihnen fast gar nicht mehr, nur das Thier der Wüste, das Kameel, war ihnen zum Reiten und Tragen geblieben; selbst die Scheikhs besaßen keine Pferde, nur Esel waren noch im Gebrauch. Der Ertrag ihrer ärmlichen Triften, Waarentransport nach Suez, Cairo und Akaba, Verkauf von Holzkohlen, arabischem Gummi, Datteln, etwas Obst gab ihnen Unterhalt; aus dem Erlösten schafften sie in

[882]) Burckhardt, Trav. p. 560; b. Gesen. II. 900.

Cairo sich Korn und Zeuge zum Unterhalt ihrer Familie, und wenn sie Ueberschuß hatten, in Tor oder Sherm ein Paar Schaafe oder Ziegen, die von der gegenüberliegenden arabischen Küste zu diesen Hafenorten herüber gebracht zu werden pflegten.

Die so eigenthümliche Verachtung jedes frei umherschweifenden Arabers gegen das seßhafte Leben des Fellah hält sie von jeder Agricultur ab. Durch geringe Mühe, wie durch Anlagen zu Wassersammlern, könnten sie ihre Dattelpflanzungen leicht vermehren; die Sorge dafür überlassen sie aber den ihnen untergebenen Gärtnern und Fellahs; an die Vermehrung des Holzwuchses durch Baumpflanzungen ist bei ihnen nicht zu denken, obwol ihre Zerstörung desselben unaufhörlich fortschreitet und dieselbe Wirkung, wie in andern Ländern, Holzmangel, herbeiführt. Ihre Gleichgültigkeit, Indolenz, Trägheit bei aller Rührigkeit des Vagabundirens ist in Beziehung auf das Geringste so groß, daß sie, wie Rüppell bemerkte, sich nicht einmal die für Kameele so nothwendigen Dattelpalm-Stricke[83]), zu denen doch überall das Material vorliegt, selbst verfertigen, noch die ihnen unentbehrlichen Palmrohr-Decken und Matten selbst flechten. Auch ihre Weiber spinnen aus Kameel- und Ziegenhaar nicht mehr Stoffe, als sie zu eigenem Zelte verbrauchen, oder verarbeiten nie mehr Schaafwolle, als sie eben zu ihrer Kleidung nothwendig haben. Ebenso in der Viehzucht; selten besitzt ein Araber mehr als ein Lastkameel, denn es würde sich niemand finden, der ihm als Diener beim zweiten zum Aufladen hälfe; nur mehrere Weibchen hält er wol als Zuchtkameele; und hat er nur eins, so muß dies dem Armen abwechselnd zum Zucht- oder zum Lastthier dienen.

Ein Gutes hat bei ihnen dieses vagabundirende, sorglose Nomadenleben fast ohne alle feste Ansiedlungen erzeugt, nämlich die Gastfreundschaft gegen Reisende, weil diese zu ihrer Selbsterhaltung nothwendig war, die einzige Tugend, sagt Rüppell[84]), die auszuüben sein Ehrgeiz den Beduinen treibt. Diese Tugend üben sie gegenseitig, auch unter sich gegen die Aermsten, und selbst die gedrücktesten unter ihnen, die verachteten Dschebalije, suchten sich dadurch selbst zu ehren. Bei der großen Dürftigkeit jedoch, zu welcher viele Stämme herabgesunken, sei es aber an allen Grenzgebieten ihres Aufenthaltes, zumal gegen Aegypten und Syrien, dahin gekommen, daß sie ein Gegengeschenk erwarten (Burckhardt

---

[83]) E. Rüppell, R. a. a. O. S. 202. [84]) Rüppell ebendas. S. 200.

gab zu seiner Zeit nie dafür Zahlung, nur etwa kleine Gaben an die Kinder)[85]) und dies selbst deutlich zu verstehen geben, wodurch sich diese scheinbare Tugend in ein Erwerbsmittel verwandeln mußte, das bei der Zunahme von Geldgier und Habsucht der Beduinen heutzutage schon sehr allgemein verbreitet sein dürfte. Daß zu Seetzen's Zeit die Gastlichkeit, selbst bei den entfernteren, nördlichen, jedoch wohlhabenderen Tribus, noch in ihrer Uneigennützigkeit Bestand hatte, haben wir oben gesehen (s. ob. S. 839, 840, 845). Die Araber des häufiger besuchten Hafenortes Tor rühmten die Großmuth früherer Reisenden, um die Geschenke für sich dadurch in in der Gegenwart zu erhöhen; sie klagten über das filzige Wesen derer, die gegenwärtig aus Indien zu ihnen zurückkehrten. Daß manche Reisende diese Anforderungen der Beduinen in neueren Zeiten durch ihr Benehmen selbst hervorrufen, mag entschieden sein. Diejenige erdreistete Gastlichkeit, welche als Fraternität so weit gehe, daß der Beduine sich auch für mitberechtigt halte, an der Tafel seines Gastes Theil zu nehmen und ihn nach Belieben mit seinen und seiner Freunde Besuchen oft förmlich zu belagern, gestand Rüppell, sei ihm oft sehr quälend gewesen. Aber auf der Wanderschaft dagegen rühmt er den Towara als ungemein fügsam, unermüdet, zuvorkommend, hülfreich, bereitwillig jeden kleinen Dienst wie Holzsammeln, Wasserholen u. s. w. erfüllend, obgleich im Stolz auf seine Freiheit er sich doch nie wie einen Knecht würde behandeln lassen.

So lange Aegypten unter der regellosen Gewalt der Mameluken und Türken stand und ein ewiger kleiner Krieg mit den Nachbarn, wie unter sich zwischen Scheikhs, Emirn und Beys, die Stämme und Herrschaften im Gleichgewicht hielt, war Plünderung und Fehde allgemein; so noch zu Niebuhrs Zeit. Als die Neufranken Herren von Aegypten geworden, fielen auch die Blicke der Beduinen voll Hoffnung auf diese, weil sie die Macht ihrer Feinde, der Mameluken und Türken, brachen und ihnen, um sich durch ihren Beistand gegen gemeinsame Widersacher zu stärken, goldene Berge verhießen. Seetzen traf in der Mitte der Beduinenwüste noch ihre Bewunderer, und in dem Zelte des einsamsten Beduinenlagers als Gegenstand des Tagesgesprächs den Neufranken-General Buonaparte und die Thaten der Wahabis (s. ob. S. 840—841, 845 u. a. O.).

---

[85]) Burckhardt, Trav. p. 487; d. Uebers. 795, 946.

Zu jener Zeit waren Emissaire unter die Towara ausgesandt, durch die einige genauere Kenntnisse von ihnen gewonnen wurden, als selbst zuvor durch Volney hatten verbreitet werden können, da er zwar Syrien, Palästina und Aegypten, auch den Sinai von Tor aus besuchte, aber über das Innere der Halbinsel wenig Belehrung erhalten hatte. Die von ihm geschilderten patriarchalischen Sitten der Towara [80]) fand man bestätigt; alle Stämme in Aufruhr, Streit, Fehde, immer zur Rache bereit und im Frieden auch in Waffen gerüstet; aber die 41 Tage, welche Coutelle und seine Gefährten unter ihnen zubrachten, stand sein Zelt doch immer in der Mitte der ihrigen, offen und ohne Wächter, jedermann zugängig, nie gefährdet, nichts ging von seiner Habe verloren. Sie waren die Gastfreunde ihrer Führer und ihrem Schutze anvertraut, den der Beduine nie verletzt.

Die Haut seiner Towara, sagte Coutelle, sei sonnenverbrannt, sehr braun, fast schwarz; ihr dunkles Auge lebhaft, wenig bedeckt; ihre Gestalt hager, ihr Aussehn immer ernst, ohne eben traurig zu sein; ihre Größe blieb zwischen 4 Fuß 10 Zoll bis 5 Fuß 4 Zoll Par., nicht mehr, also von mittlerem Schlage. Ueberall war Dürftigkeit unter ihnen; aber wer Kameele habe, sei reich; wer keins habe, sei arm, für ihn sorgen dann jene, jedermann stehe ihnen bei. Aller Wohlstand wurde nach Kameelen berechnet; wer 4 besaß, war schon ein reicher Mann, vierfach so reich wie der Besitzer von einem. Ein Haupterwerb war das Kohlenbrennen; aber ein ordentliches Beil hatten sie noch nicht, um den Baum zu fällen, sie legten Feuer an seine Wurzel und zerknickten den Stamm mit großen Steinen. Die beilartigen Hauen, die sie zuweilen von Cairo mitgebracht, waren zu unbrauchbar; aber ihre Väter, sagten sie, hätten es eben so gemacht wie sie. Wegen des dabei nothwendigen Holzverlustes trösteten sie sich leicht mit der Rede: für den Holzmangel werde Allah schon sorgen. Nur so viel Kohle brennen sie jedesmal, als ihre Kameellasten betragen; die Kohlensäcke stellen sie an die Wege und warten den Vorüberzug einer Karawane ab. Diese Kohlen können nur zu Küchenfeuer und Schmieden dienen, fanden aber in Cairo guten Absatz. Eine starke Kameelladung der besten Kohlen des Seyal

[80]) Coutelle, Observations sur les Moeurs et Usages des Arabes de Tor, in Descr. de l'Egypte. Et. mod. T. II. p. 296—303; Am. Jaubert, Nomenclature des Tribus d'Arabes qui campent entre l'Egypte et la Palestine, ebendas. p. 250—275 u. a. m.

wurde damals (1800) in Cairo mit 18 Franken (6 Pataken) bezahlt, die von Tamarisken nur mit 12 bis 15 Franken (4½ bis 5 Pataken); die mehrsten Kameele zu schwach, die große Last zu tragen, brachten nur ⅓ bis ⅔ Last, und gaben also nur den Ertrag von 9 bis 12 Franken, eine Summe, mit der sich der Beduine sammt seiner Familie während anderthalb bis 2 Monat erhalten mußte, weil seine Reise nach Cairo so vieler Zeit hin und her bedurfte. Von derselben mäßigen Summe hatte er alle seine Vorräthe von Kaffee, Mehl, Korn, Bohnen, Taback auf dem Markt von Cairo oder Suez zu bestreiten, die seine Rückfracht ausmachten. Hieraus ergiebt sich von selbst, wie wenig ein solches Geschäft zur Ernährung einer Familie hinreichte. Daher wurde für sie eine Hauptquelle ihres Erwerbs, der Waarentransport nach Cairo, nothwendig. Kaufleute Cairo's ließen damals, und im Wesentlichen wird es wol heute noch so sein, ihre Sheikhs kommen und verdingen die Ladung der Waaren, zu denen so viele Hunderte oder Tausende von Kameelen, 2000 bis 3000, nothwendig sind. Diese Unternehmer sammelten in den Bergen die zerstreuten Lastthiere, und hatten dabei ihre großen Vortheile, denn sie waren zugleich die Protectoren der Waarenzüge, und jeder Kaufmann in Suez oder Cairo konnte ohne einen solchen Sheikh-Protector [87]) gar keinen Landhandel treiben.

Auch der Mekkakarawane lieferten die Towara-Sheikhs damals jährlich über 80 Kameele, doch nur für kurze Strecken, und erhielten dafür 800 Franken, einen Centner Kaffee, 12 Ardeb Korn und 3 Kleider.

Alle diese Verhältnisse mußten sich mehr oder weniger mit der Zeit ändern. Ihre Sitten, Speisen, häuslichen Einrichtungen u. s. w. sind dagegen wol so geblieben, wie sie damals waren. Zu diesen Towara zählte man damals höchstens 1000 waffenfähige Männer, davon wenigstens zwei Drittheile verheirathet sein sollten; doch alle Zahlenverhältnisse dieser Art verdienen hier wenig Beistimmung.

Später, in den ersten Jahrzehenden des gegenwärtigen Jahrhunderts wie zu Burckhardts Zeit, hatten die Towara viel von den Vortheilen verloren, die ihnen der frühere Verkehr mit Suez und der Karawanenzug nach Cairo gewährte. Diese verschwanden fast ganz, als Mehmed Ali anfing allen Handel, allen Transport, alle Verproviantirung auf eigene Rechnung zu führen

[87]) Carless a. a. O. p. 56.

und als Monopol an sich zu reißen. Zu gleicher Zeit wußte er sie durch seine Uebermacht zu zügeln, oder doch in gewissem Respect zu erhalten; durch seine Einrichtungen wurden sie zu friedlichern Gewöhnungen gezwungen; doch würden sie diese, meinte noch Burckhardt, bei dem ersten Anschein einer veränderten Regierung in Aegypten sogleich wieder aufgeben.

Es wäre möglich, daß in früheren Zeiten auch Perioden waren, in denen arabischer Einfluß mehr auf die Schicksale dieser Towara einwirkte, als der ägyptische von der Nilseite her, der heutzutage das Uebergewicht gewonnen hat. In einer von Schimper angegebenen Notiz scheint sich hievon eine Spur erhalten zu haben, von der wir aber bei keinem anderen Beobachter einen näheren Aufschluß oder Bestätigung finden. In ernsten Streitsachen, sagt er [88]), welche größere Stämme in Conflict bringen und das ganze Land beunruhigen, sei es vorgekommen, daß die Beduinen der Halbinsel ihren Schiedsrichter außerhalb derselben gesucht hätten, im Hedschas, bei dem Scheikh von Muähle (wol Muwaila, Moilah, s. Erdk. XIII. 220, 235, 279), zu dem sie Deputationen mit Geschenken geschickt, die dieser angenommen; worauf sein Richterspruch auch Gültigkeit gehabt und zur Ausführung gekommen sei.

Dies ist bei Mehmed Ali nicht geschehen, der nie in ihre inneren Angelegenheiten oder Fehden sich mischte, vor den nie von Beduinen gegen andere Beduinen eine Klage gebracht ward. Sie zahlten ihm auch eigentlich keine Abgabe, sondern erhielten von ihm vielmehr lange Zeiten hindurch noch alljährlich Geschenke; allein dafür mußten sie sich von ihm den Frachtpreis gefallen lassen, den er für seinen Waarentransport ihnen festzusetzen für gut fand. Nothgedrungen lernten sie sich in ihre Verhältnisse fügen. Eine Summe von 15 bis 20 Dollar mußte, sagt Burckhardt, zu seiner Zeit hinreichen, den jährlichen Aufwand dieser Towara-Familien zu bestreiten, die täglich in ihren Speisen befriedigt seien, wenn sie nur Brot, etwas Butter oder Milch, und wenn auch diese in der trockenen Jahreszeit ausbleibt, etwas Salz als Zuthat haben; manche der Stämme, wie z. B. die Mezeine, müssen oft mit noch weit weniger, mit bloßer Fischspeise, sich begnügen.

Alle Stämme der Towara, bemerkt Burckhardt, klagten ihm über die Unfruchtbarkeit ihrer Frauen; und obgleich die Be-

[88]) W. Schimper, Arab. R. Mscr.

duinenweiber im Allgemeinen noch weniger fruchtbar sind als die der Araber, welche feste Wohnsitze haben: so stehen doch die Towara in dieser Hinsicht noch unter anderen Beduinen, da 3 Kinder bei ihnen schon für eine starke Familie gelten. Nur durch Zuwachs von Kindern könnte die Schwäche ihrer Tribus zu größerem Ansehen gelangen; allein die Vorsehung habe wol weislich dies Verhältniß der Frauen nach der Unfruchtbarkeit ihres Landes abgemessen, falls nicht die Polygamie [89]) auch hier wie überall ihren nachtheiligen Einfluß ausübe.

Jene Mezeine hielt Burckhardt wegen ihrer großen Entbehrungen in ihren unfruchtbarsten Klippengebieten für einen viel kühneren wilderen Tribus als die übrigen Stämme; indeß mag doch auch ihre Grenzstation gegen die östlicheren arabischen und nördlicheren Horden der edomitischen Landschaften, die sämmtlich noch wilderer, ungebändigterer Natur sind als die Towara, dazu noch manches beitragen; auch in Sprache und Sitten nähern sie sich mehr als die übrigen Towara den östlichen Stämmen. E. Rüppell [90]) hielt diese Mezeine für den zahlreichsten Tribus, indem er 450 streitbare Männer, alle Jünglinge von 16 Jahren inbegriffen, zählte. Schimper, der am Ufer des ailanitischen Golfs vielfachen Umgang mit ihnen hatte, sagt [91]), er habe sie öfter Stunden lang wie Fischreiher am Meeresufer auf der Lauer stehen sehen, um mit ihren Lanzen Fische zu stechen, oder sie mit dem Wurfgarn zu fangen (s. ob. S. 328). Sie spalten diese Fische, waschen sie im salzigen Meerwasser ab, lassen sie an der Sonne trocknen und verzehren sie dann roh ohne weitere Zubereitung. Ihre brotartige Speise bereiten sie aus dem Korn einer Fettpflanze am Strande, Sam genannt, das sie zwischen Steinplatten zu Mehl reiben und in der Asche backen (Schimper hielt sie für Glinus latoides). Viele von ihnen haben nie andere Speise als solches Brot und Fische, Mollusken, dazu etwa Butter, Milch und Datteln, genossen. Vom Verkauf getrockneter Fische, vom Fang von Schildkröten und Einsammeln von Perlmutter gewinnen sie so viel, um davon ihre übrigen Bedürfnisse zu bestreiten und sich mit Lumpen zu umhüllen.

Die Kleidung der Beduinen besteht bei den Männern in

---

[89]) Jos. Wolff, Journal, Account of his Missionary Labours. Letters. Lond. 1839. p. 308. [90]) E. Rüppell, R. in Nubien, S. 193. [91]) W. Schimper, Arab. R. Mscr.

einem meist lumpigen, wollenen Hemde, braun und weiß gestreift mit weißen Aermeln, oder blau mit drei Finger breitem Ledergurt um den Leib, darin ein breites, 2 Schuh langes, krummes Messer gesteckt wird. Einige buntgestreifte baumwollene, mit Wollen-Garn festgebundene Lumpen (Kefiyeh genannt, die Sheikhs haben wol kostbare Shawls dazu) werden um den Kopf gewunden, dabei ein Knebelbart und kurzer Schnauzbart getragen. Ein Bandelier von geflochtenem Lederband, über die Schulter gehängt, hat Taschen mit Feuerzeug, Feuerzange, Patrone in Kapseln von Rohrstengeln, Pulver für ein Paar Schüsse. Die Luntenflinte wird übergehängt, die nackten Beine werden höchstens durch Sandalen (s. ob. S. 846) geschützt. Die Weiber tragen ein schwarzes Hemd von Schaafwolle, über den Kopf ein schwarzes oder blaues baumwollenes Tuch, das ihnen gegen den Fremden zum Verhüllen dienen muß und vom Scheitel bis zum Fuß den ganzen Körper bedecken kann, so daß nur die Augen hervorgucken. Ein Schleier von weißer Leinwand ist schon seltener Luxus. In den Haarflechten tragen sie Zierrath von Perlmutter; in der Nase einen großen kupfernen Metallring; an dem Handgelenk Ringe von Horn oder Glaswerk. Ihre Hauptbeschäftigung ist die Bereitung der Nahrungsmittel, Backen des ungesäuerten Brots auf Eisenblech oder erhitzten Steinen, Hütung des Viehs, Besorgung der Milchwirthschaft, Spinnen und Weben von Wolle und Ziegenhaaren, die aber ungereinigt verarbeitet werden, für ihren Hausbedarf. Die Sorge für die nackt umherlaufenden, sich selbst überlassenen Kinder nimmt sie wenig in Anspruch. Hausmusik und Tanz sind ihre Erholungen, wobei das Tambourin, die Rababi, eine einfache Art von Geige, Rohrpfeifen, Händeklatschen und sehr eintöniger Gesang (s. ob. S. 652, 654, 833, 837, 838) im Gebrauch sind. Geringe Abweichungen von jener sehr einfachen, gewöhnlichen Arabertracht, von der schon Niebuhr eine Abbildung [92]) gab, sind die Turbane der Towara-Führer, die Robinson [93]) begleiteten, da die Kefiyeh in der nördlichen und östlichen Wüste allgemeiner sind, eine auch im südlichen Arabien gewöhnliche Kopftracht dortiger Beduinen. Im Besonderen Gebrauch war bei ihnen auch außer den Waffen das Tragen von 3 Fuß langen Stöcken mit einem länglichen Knopfe [94]),

---

[92]) Niebuhr, R. Tab. XXIX; v. Laborde, Voy. de l'Arabie pétrée, p. 40; Abbildung eines Beduinen. [93]) Robinson, Pal. I. S. 267. [94]) s. Laborde, Voy. a. a. O. p. 51 eine Abbildung.

wie sie in den Tempelfiguren zu Thebae in Aegypten (Rosellini, Monum. Storic. Tab. XLII. CXXI. CXXII.) abgebildet sind, die nach Laborde in Damaskus gefertigt sein sollen, und eher dem Stabe eines Augurs als eines Hirten gleichen.

Mit diesen älteren Bemerkungen Burckhardts und Anderer stimmen auch neuerlich Robinsons Erfahrungen[95]) unter den Towara überein: die großgewordne Armuth an Heerden, völliger Mangel an Rindern und Pferden, abgeschwächte Kameele, die an Kraft von denen der nördlichen und östlichen Stämme weit übertroffen werden; Regenmangel, Dürre, Hungersnoth, führe oft an den Rand der Verzweiflung. Die größere Zunahme an durchziehenden Reisenden in der Halbinsel könne nur Einzelnen Vortheil gewähren, aber nicht von Einfluß auf das Ganze sein. Ueber das rechtliche, treue, willige, zuvorkommende, anständige, gewandte und intelligentere Benehmen ihrer Scheikhs und Towara-Führer gegen die ihrer Obhut anvertrauten Reisenden (z. B. Tuweilebs, Beshârahs[96]), Abu Rashids, Husseins u. a. bei Robinson, Laborde, Lindsay, s. ob. S. 304, 625 u. a.), im Gegensatz der Rohheit und Stumpfheit der Geleitsmänner aus andern, noch grimmigern und wildern Beduinenstämmen (wie bei Tiyahah, s. ob. S. 776, bei Howeitat und Amran[97]), bei Jehalin s. unten, u. a. m.) ist nur eine Stimme. Auf die Zahlenangaben der Beduinen über ihr Besitzthum oder ihre eigne Anzahl sei gar kein Verlaß, wie schon früher Burckhardt bemerkte, daß auf die Frage an den Einen, der zu dem Stamm von etwa 300 Zelten gehörte, wie viel Brüder er habe? die Antwort[98]) darin bestand, daß er eine Hand voll Sand vom Boden aufhob, ihn in die Luft warf, oder nach den Sternen zeigte, mit dem Ausruf „eben so zahllos", eine Redeweise, die schon zu Abrahams Zeit dieselbe gewesen (1 B. Mose 22, 17).

In den bei dem vielfachen Hin- und Herschweifen von Einheimischen wie Fremden sich so leicht durchkreuzenden Interessen der Führer, ihrer Gegenparteien oder Beschützten, in Beziehung auf Localbesitz, Brunnenbenutzung, zumal Geleits- und Transport-Recht ihrer verschiedenen Stämme, und bei ihrer Gesetzlosigkeit wie Streitsucht (s. ob. S. 509 u. a.), kann es an fortwährenden

---

[95]) Robinson, Pal. I. S. 226—236. [96]) Ebend. I. S. 57, 187, 191. [97]) Ebend. I. S. 300. [98]) Burckhardt, bei Gesen. II. S. 898 und Not. 1079.

Mißverständnisse der Reisenden (die meist ihre Sprache nicht verstehen) mit ihnen, wie an Neid, Mißgunst, Zänkereien und Fehden unter sich selbst nicht fehlen, die jedoch nur selten einmal in blutige Kämpfe ausarten, da von der einen Seite ihre Scheikhs der selbstgewählten Richter, nach altpatriarchalischer Weise ungemein gewandt und gerecht in ihren Entscheidungen, die größte Achtung genießen, von der andern Seite aber die Blutrache[99]) droht, die hier in voller Wirksamkeit fortdauert, wie sie bei den Hebräern selbst von Mose nicht unterdrückt werden konnte, der sie durch bestimmte Asyle oder Freistätten, die aber den heutigen Beduinen fehlen, zu mildern suchte (2. B. Mose 21, 13; 4. B. Mose 35, 9—13).

Hier bei Beduinen ist nur dauernde Mordfehde möglich, oder Beendigung durch Emigration (s. ob. S. 943), oder durch einen meist sehr schwierig herbeizuführenden Vergleich der beiden verfeindeten Tribus. Zuweilen ist auch eine bei dem Araber hervortretende Großmuth der Gesinnung die Beilegerin des Streites, der aber, wie gesagt, nie vor den Richterstuhl Mehmed Alis zur Entscheidung gebracht ward. Tritt etwa Verbrechen gegen Fremde hervor, so schreitet die ägyptische Gewalt schon von selbst ein, weil für sie bei jedesmaliger Bestrafung der Beduinen Gewinn eintritt. Einige Züge aus dem Beduinen-Recht[700]), das nicht geschrieben, aber im Herkommen seine feste Grundlage besitzt, hat Robinson mitgetheilt.

Bei strenger Ehrlichkeit unter sich, bei aller Unzuverlässigkeit und Raublust gegen den Fremdling, der nicht ihr Gast geworden, ist Diebstahl bei ihnen, nur der an Lebensmitteln in Zeiten der Hungersnoth abgerechnet, unbekannt, selbst unter den Aermsten. Doch bleibt Entwendung von Lebensmitteln auch in letzterem Falle verächtlich, und Beispiele sind bekannt[1]), daß Towara's ihre eigenen Söhne wegen schimpflichen Diebstahls selbst mit dem Tode bestraft haben. Burckhardt sah die Felsklippe im Wadi Taiyibe (s. ob. S. 768), von welcher nur wenige Jahre zuvor ein Towara seinen Sohn an Händen und Füßen gebunden zur Todesstrafe hinabstürzte, weil er ihm die Schande angethan, aus dem Vorrath eines Freundes Korn zu stehlen; wobei er be-

[99]) Burckhardt, bei Gesen. II. S. 871—872. [700]) Robinson, Pal. I. S. 231—234. [1]) Burckhardt, Trav. p. 475; bei Gesen. II. S. 282; Robinson, Pal. I. S. 231 u. f.; Carleß a. a. O. S. 56.

merkt, daß ein Aneseh-Araber so strenge wol nur verfahren sein würde, wenn der Diebstahl die Bagage eines Hausgastes betroffen hätte.

Auch Ehebruch bringt Schande; für Verletzung der Ehre ist auch der roheste Beduine im höchsten Grade empfindlich, und wenn es nur selten zum Mord kommt, so ist nur die Blutrache daran Schuld. Ihre Sitten, Gewohnheitsrechte, Verhältnisse aller Art sind so eigenthümlich, daß sie genau gekannt sein wollen, um nicht die größten Mißverständnisse zu erzeugen, wie dies z. B. C. Niebuhr begegnete [2]), als in einer engen Thalschlucht eine verhüllte Araberin zu Fuß ihm entgegen kam, und als die Reisenden vorüberzogen, sich zur abgewandten Seite niedersetzte. Sie für eine Thamar haltend, rief er ihr den gewöhnlichen Friedensgruß, den Salam, zu, wunderte sich aber nicht wenig, als seine Führer ihm bedeuteten, daß diese Frau aus Ehrfurcht gegen fremde Männer ihnen den Rücken zugekehrt; daß er sie durch seinen Zuruf beleidigt, und der Anstand erfordert hätte, sie ganz unbemerkt zu lassen.

Bei aller natürlichen Geistesanlage und Gewandtheit kann kein Towara lesen oder schreiben, selbst der Ober-Scheikh Saleh mußte seine Zuschriften Mehmed Ali's sich erst im Sinai-Kloster vorlesen lassen [3]). Unter den Towara scheint diese Unwissenheit mehr die Folge der Gewohnheit und Mangel an Gelegenheit zum Lernen zu sein; aber unter den nördlichern Stämmen der Wüste fand unser Reisende, daß es für unanständig galt, wenn einmal ein Beduine lesen lernte. Sie rühmen sich der wilden Ungebundenheit ihrer Wüste im Gegensatz der angesiedelten Orte, die ihnen auch gänzlich fehlen; etwa Tor, Feiran, Wadi Musa, wo aber Fellahs wohnen, ausgenommen; in demselben Sinne rühmen sie ihre Freiheit von den Künsten und dem Zwange der Civilisation.

Nur dem Namen nach sind sie Anhänger ihres falschen Propheten, da ihre wenigen religiösen Vorstellungen kaum einen äußern Anflug vom Inhalt des Koran zeigen: denn kaum ist ihr nationaler, oder ererbter religiöser Brauch Religion zu nennen, bloße Sache der Gewöhnung und auch als solche kein festes Band. Sie veneriren äußerlich wol die Namen Moses (Musa) und Mohammed, wie dies Seetzen sehr wohl zur Zeit der sie bedrohenden Wahabis wahrnehmen konnte (vergl. ob. S. 652), denen sie

---

[102]) Niebuhr, Reise I. S. 239. [3]) Robinson, Pal. I. S. 235.

als Gegnern ihres Propheten, und wol noch mehr wegen ihres Verbots Taback zu rauchen und Gebotes von Fasten, gram waren (s. ob. S. 845); aber so wenig leben sie nach Mohammeds Vorschriften, daß Robinson, obwol sehr aufmerksam darauf, während seiner langen Wanderschaft durch ihre Gebiete, sie nie die im Koran vorgeschriebenen Gebete hersagen hörte, oder die Ablutionen machen sah, obwol es bei dem Mangel an Wasser doch nie an Sand, der eben so gut dazu dienen kann, fehlte. Eben so Rüppell, der nur in ihrer Gewohnheit, Alles mit der Formel „bis Millah", d. i. im Namen Gottes, anzufangen und zu thun, die einzige Aeußerung ihrer Religion wahrnehmen konnte [4]). Viele von ihnen haben nie den Versuch gemacht, die vorgeschriebnen Gebete zu erlernen, und sehr wenigen unter ihnen sollen Worte und Gebetsformeln der Art bekannt sein. Das Fasten am Ramadan ist das einzige gemeinsame Zeichen ihrer Religiosität, doch keineswegs nehmen alle Tribus daran Theil (in dem Beduinenlager der Arabah bestand diese Festfeier nur im Schaafschlachten, Schmausen und Wettrennen, ohne alles Gebet oder religiöse Beziehung; s. unten bei v. Schubert, 17ter März), und die Weiber nie; auch ist, ein paar Ausnahmen von 2 oder 3 Beispielen, die Tuwelleb bekannt waren, abgerechnet, niemals bei ihnen von einer Wallfahrt nach Mekka die Rede, die doch allen Moslemen zur Pflicht gemacht ist, und ihnen so nahe läge. Opfer von einem Schaaf oder einer Ziege an dem Grabe eines verstorbenen Scheikhs, zur Erfüllung von Gelübden, oder in Hoffnung von Begünstigungen (s. oben S. 652, 655, 704 u. a. O.), wie ein Fedu, d. i. ein Erlösungsopfer [5]), um einer glücklichen Reise willen, oder um ihr Kameel vor dem Tode zu bewahren, worauf sie dann blutige Kreuze auf die Hälse der Thiere, oder auf ihre eigenen Leiber schmieren, und bei andern Gelegenheiten, sind nicht selten.

Die Gewohnheit profaner Redensarten geht bei den Beduinen, sagt Robinson, ins Unglaubliche. „Ihr Mund ist voll Fluchens." Man konnte kaum eine einzige Antwort von ihnen bekommen, die nicht zugleich von einem Schwur begleitet gewesen wäre. Darin scheint wenigstens eine wesentliche Verschiedenheit des weit reinern, alten patriarchalischen Glaubens der Hebräer an den geoffenbarten Gott Abrahams zu bestehen, den man öfter mit

[4]) Rüppell, Reise in Nubien S. 200. [5]) Robinson, Pal. I. S. 301.

dem der heutigen verwilderten Vorstellungen der Beduinen von ihrem Allah in zu nahen Vergleich gestellt zu haben scheint.

Doch ist ihnen der Eidschwur heilig und unverletzlich; Fr. Hennicker, der einem solchen feierlichen, welcher zu seinem Schutz gegeben wurde, beiwohnte, sagt: der Aelteste zog sein Schwert, legte Salz auf die Klinge, steckte dann davon etwas in seinen Mund, mir sagend: thue ein Gleiches. Hierauf schwur er mir, mein Leben sei so sicher wie das seine, mit den Worten: „Sohn meines Oheims, dein Kopf ist auf meinen Schultern." Durch das Salzessen und das nackte Schwert waren sie Blutverwandte geworden, und wären es auch, wenn Todesgefahr gedroht hätte, geblieben. Von dem Eidschwur Abu Rashids zum Schutz seiner britischen Reisenden gegen den Tribus von Wadi Musa, wird unten die Rede sein; der Sheikh von Wadi Musa schwur bei dem Bart des Propheten und bei der Ehre seiner Weiber[6]).

Burckhardt[7]) war Zeuge des feierlichsten Eides, den die Beduinen kennen, nämlich dem seines Sheikhs, indem dieser seine Hand auf den Kopf seines kleinen Knaben und an die Vorderfüße seines Pferdes legte, und ihm so seine Treue zuschwur. Es ist nicht bekannt, daß ein solcher Schwur von ihnen je verletzt worden wäre, und diese Treue ist schon ein bei ihnen wohl zu beachtendes, höchst wichtiges sittliches Element.

Für die wahrhafte Belehrung dieser Söhne der Wüste (Bedawi) ist noch von keiner Mission, weder von derjenigen der Moslemen, noch von der Seite der Christen, das Geringste geschehen: denn auch muselmännische Lehrer fehlen ihnen ganz, keine Kadi's stehen ihnen vor wie andern Secten der Muselmänner. Wie wenig das Kloster, dem selbst der Geist des wahren Christenthums fehlt, für sie that, ist oben angegeben. Dessen Prior meinte auf des Nordamerikaners Frage: sie würden schon morgen Christen werden (worunter er nur Annahme von Kreuz und Taufe verstehen konnte), wenn sie dadurch ihren Unterhalt gewännen, und der Mönch in Tor fand ja das Halten einer Schule für unnütz (s. ob. S. 448).

Robinson schien eine evangelische Mission unter ihnen dereinst nicht so unerfolgreich zu sein, da er sie mild und empfänglich, fügsam fand; aber mit dem Wüstenleben sei allerdings die

---

[706]) Irby and Mangles, Trav. l. c. p. 384. [7]) Burckhardt, Trav. p. 398; bei Gesen. II. S. 670.

dauernder Erfolg zu hoffen. Erst wenn von ihnen der Zauber der Wüste aufgegeben sei, und ein fruchtbarer Boden sie als Ansiedler fessele, würden sie, bei geregeltem und arbeitsamen Leben, auch gute Christen werden. Von großem Seegen für diese Verlassenen könnte jedoch auch schon eine geregeltere, für ihr wahres Heil besorgtere Einwirkung eines wahrhaft christlichen Klosters werden, und beherzigenswerth sind die Worte unsers jüngern Freundes, des jüngsten Besuchers dieser Wüsten, wenn er sagt [8]): Alte Sitte und Glaube an einen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, der im Himmel thront, von dem jede gute Gabe kommt, ist ihnen aus Abrahams Zeiten geblieben. Durch strenge Rechtlichkeit suchen sie sich dessen Gnade zu erwerben, bis ihr Allah sie abruft aus den Reihen der Lebendigen. Was er schickt, ist wohlgethan (s. ob. S. 654). Je weniger solche einfache Glaubenssätze der Empfänglichkeit für das Christenthum entgegen treten, um so leichter und erfreulicher müßte es für Missionare sein, unter den Beduinen zu wirken. Und wenn es gelänge, sie aus ihrer Gleichgültigkeit in religiösen Dingen durch wahrhaft christliche Liebe herauszuziehen, was leider bis jetzt noch gar nicht einmal versucht ist, sie würden lebendige Glieder der Kirche werden. Doch müßten sie freilich Vieles ablegen: denn noch sind sie wilde Menschen, gleich ihrem Stammvater Ismael (1. B. Mose 16, 12) vor viertausend Jahren.

Erläuterung 3.

Die Beni el Shâm, oder Arab el Shâm; die Beduinen-Stämme im Norden der Tih-Kette bis Gaza, Hebron und bis zum el Ghor des Todten Meeres.

Weit geringer als von den südlichen Towara ist unsre Kenntniß von denjenigen nördlichen Stämmen, welche die wenig von europäischen Reisenden besuchten Gebirgsketten und Plateauländer der weitläuftigen Wüste des el Tih und ihre unmittelbare östliche Nachbarschaft, das alte Idumaea, bewohnen. Am unbekanntesten sind uns die unmittelbar die Tih-Ketten durchstreifenden 1) Tiyaha und ihre zwei Stammes-Verbündeten, die 2) Terabein, und 3) Haiwat; fast noch fremder sind uns die

[8]) Strauß, Sinai und Golgatha. 2. Aufl. S. 167.

Azazimeh; besuchter noch die gegen Hebron und die Araba, wie gegen das el Ghor zu verbreiteten Saidieh, Dhullam, Jehalin, Alowin, Omran, Howeitat, Maaz, Dschebalije und einige andre untergeordneter Art, zu denen auch die Bewohner von Wadi Musa gehören. Von diesem ganzen Dutzend ist unsre Kenntniß nur höchst fragmentarisch, und darum wäre es noch, obwol wir unter ihnen große Verschiedenheiten wahrnehmen, zu gewagt, Vergleichungen zwischen ihnen in der Gegenwart und den Völkerschaften derselben Landschaften anzustellen, die hier in ältester Zeit durch so viele Jahrhunderte beisammen wohnten; von denen es heißt im Psalm 83, 6—9: denn sie haben sich mit einander vereinigt und einen Bund wider dich gemacht: die Hütten der Edomiter und Ismaeliten, die Moabiter und Hagariter, die Gebaliter, Ammoniter und Amalekiter, die Philister sammt denen zu Tyro; Assur hat sich auch zu ihnen geschlagen und helfen den Kindern Loth, Sela. —

Ein Bündniß dieser Art unter einander gegen einen gemeinsamen Feind nach außen machte sie zu jenen Zeiten mächtiger als in den neuern Zeiten, wo eben dieser politische Blick, diese höhere Intelligenz den gegenwärtigen Stämmen der eben so verschiedenen Art wie damals fehlt, sich durch Bündnisse unter sich zu kräftigen, wodurch sie von außen her gegen jede Macht unüberwindlich sein würden, da sie sich vielmehr durch ewige Fehde unter sich schwächen, aufreiben und immer wieder in größere Verwilderung zurücksinken. (Schon theilweise Verbrüderungen waren Sheikh Sibber sehr vortheilhaft, s. ob. S. 840—841.)

Dennoch kann es nicht fehlen, daß manche Differenz einiger der genannten Tribus, zumal der wildesten unter ihnen, der Tiyaha, vielleicht auch der Azazimeh und des Edomitergebietes, die in Manchem zu sehr von den Tribus entschiedner arabischer Abstammung abweichen, und in den unzugänglichsten Asylen ihrer Gebirgswüsten ihre Heimathsitze behauptet zu haben scheinen, stattfindet. Vielleicht daß sie, von deren Einwanderung sonst keine oder höchstens nur geringe Spur vorhanden, mehr zu den Aboriginern des Landes gehören, als man bisher denken konnte. Doch gestehen wir, daß uns nicht einmal deshalb so viel oder so wenig Wahrscheinlichkeit vorliegt, wie zwischen gewissen Bestandtheilen der Towara und der Midianiter, wenn schon Macrizi im 14ten Jahrhundert noch von Amalekitern in Pharan gesprochen hat (s. ob. S. 64). Genauere Beobachtungen,

zumal Sprachforschungen, künftiger Reisenden könnten indeß erst in der Zukunft hierüber Belehrung geben (vergl. ob. S. 887—889).

1) Die Tiyaha oder Tiyâhah bei Robinson; Bteiaha oder Ti bei Seetzen[9]); Tyaha bei Burckhardt; Tyar bei Niebuhr (s. ob. S. 816). Sie bewohnen zunächst im Norden der Sinai-Gruppe die Kettenzüge des Tih; sie sind von eigenthümlicher Art in Körpergestalt, Physiognomie, roher Sitte und Unkenntniß; in jeder Hinsicht verschieden von den edler organisirten Towara, was nicht blos von dem seltnern Umgang mit andern Stämmen oder Reisenden abhängig sein konnte. Es ist merkwürdig, daß man bei ihnen sich vergeblich nach Tribusnamen oder genealogischen Unterstämmen erkundigt[10]), die doch bei allen Beduinen arabischer Abstammung nicht fehlen, ja daß sie nicht einmal eine eigne nationale Benennung haben, wie die Towara, die deren außer den 5 Hauptabtheilungen noch viele andre aufzählen, die Tiyaha aber nicht, deren Namen nichts anders als „Bewohner des Tih" heißt, eine Benennung die ihnen von den Fremden gegeben ward, aber nicht eigenthümlich ist, eben so wie der Name Towara, der als Bewohner des Tur gemeinschaftlich den Szowaleha, Korashy, Owareme, den Aleygat, Mezeine und andern nur von den Fremden beigelegt wird. Ihre Begrüßungsweise ist von der der Towara eine ganz verschiedne, wie dies schon Seetzen auffiel (s. ob. S. 845). Auch Irby und Mangles bemerkten in Shobek eigenthümliche Begrüßungsweisen[11]), die durch einmaliges Küssen der rechten Wange und dann das wiederholte Küssen, 4 bis 5 mal, der linken sich auszeichneten.

Nach Burckhardt ziehen sich diese Tyaha, die er zuerst[12]) um Dillal am südlichen Tih (s. ob. S. 699, 847) mit Terabin zusammentraf, von da nordwärts gegen Gaza und Hebron hin; diese Terabin aber gegen den Nordwest hin, wo sie westwärts von jenen bis Gaza das Land inne haben; dagegen die Haiwat von dem südlichen Tih von Dillal an gegen N.O. nach Akaba, und am Wadi Jerafeh entlang.

In frühern Zeiten, bis gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts, hatte das Sinai-Kloster alle jene nördlichen Stämme, selbst die noch östlichern Howeitat und Alowein, zu seinen

---

[9]) Seetzen, in Mon. Corresp. 1808. XVII. S. 145. [10]) Nach Dr. Abekens mündlicher Mittheilung. [11]) Irby and Mangles, Trav. p. 380. [12]) Burckhardt, Reise, bei Gesen. II. S. 788, 899.

Beschützern (Ghafirs), bis nach Hebron und Gaza hin[13]. Denn früher kamen die meisten Pilger über Gaza zum Kloster, und nur die dortigen Beduinentribus waren im Besitze des Geleitsrechts (s. oben die Pilgerfahrten im Mittelalter, S. 884). Da aber mit der Wiederbelebung Aegyptens, seit der Neufranken Zeit, für europäischen Zutritt, jener Zug der Pilger und Reisenden zum Kloster von Gaza auf Cairo und Suez abgelenkt hat: so ist seitdem das Recht des Geleites und der Ghafirschaft zu den südlichen Beduinen-Stämmen, den Towara, übergegangen, doch nur in Beziehung auf die häufiger besuchte Straße der südlichen Halbinsel: denn über den Tih nordwärts geht auch heute das Geleitsrecht der Towara nicht hinaus; sondern an der Pilgerstraße der Hadsch von Suez nach Akaba müssen sie gewöhnlich von Nakhl, der politischen Grenze zwischen el Sham und el Tûr (s. oben S. 844), nach Süden zurückkehren (s. oben S. 869), wenn nicht etwa befreundete Verhältnisse mit den Tribus ihnen, wie dies zuweilen geschehen kann, den Durchzug bis Gaza oder Hebron gestatten[14]) (s. ob. S. 877). Jene frühere Verbindung mit den nördlichen Tribus ist seitdem zurückgetreten; ihre Kenntniß daher auch geschwächt; sie dürfen zwar noch immer Fremdlingen zum Kloster hin das Geleit geben, aber diese können vom Kloster nur wieder ausschließlich durch Towara-Führer bis gegen Nakhl zurückgeleitet werden.

Wie nun die Bergkette des Tih eine Wetterscheide ist (s. ob. S. 281), so bildet sie auch eine Völkerscheide: denn von ihren Höhen bleiben südwärts die Towara zurück, indeß andere Stämme deren Beherrscher sind.

2) Die Terabein oder Terabin (Terrabyn, s. ob. S 816), in frühern Zeiten weit mehr über ägyptischen Boden verbreitet, von wo sie durch die Verfolgung der Mameluken Chefs, zumal Aly Beys, der auf ihre Vertilgung ausging[15]), schon vor der Zeit der Neufranken in diese Wüsten des Tih verjagt waren. Sie bewohnen heutzutag die westlichen Vorketten des Tih, die unter dem Namen er Rahah bekannt (s. ob. S. 823) sind. Sie haben ihr Hauptlager um Taset Sudr, und stehen im Norden mit dem Stamme desselben Namens der in der Nähe von Gaza campirt

[13]) Robinson, Pal. I. S. 225; III. 1. S. 105; Burckhardt, Trav. p. 512, 560; bei Gesen. II. S. 832, 899. [14]) Robinson, Pal. III. 1. S. 93. Not. 1. [15]) Am. Jaubert, Nomenclature des Tribus d'Arabes etc.; in Descr. de l'Egypte l. c. Etat mod. p. 234.

in Verbindung; sie rücken nach Burckhardt selbst bis in die Gegend südlich von Hebron vor. Rüppell [16]) giebt ihre Verbreitung von der Hadschstraße bei Nakhl westwärts bis Suez an. Ein geringer Zweig von ihnen hält sich auch an den nördlichen Theilen der Tih-Ketten in der Nähe des Golfs von Akaba auf. Zwischen diesen Terabin und den Towara, versicherte Sheikh Tuweileb, bestehe ein Freundschaftsschwur, daß sie sich so lange treu bleiben wollten, „als noch Wasser im Meere, und bis das Haar in der flachen Hand wachse." Robinson sagt, die Terabin seien unter allen der zahlreichste Beduinenstamm [17]).

3) Die Haiwât haben ihr Standlager dagegen auf der östlichen Seite der Hochebene, nördlich von der Tih-Kette nach Akaba zu, und von da wieder nordwestwärts bis zum Dschebbel Araif en Nakah (s. ob. S. 878). Rüppell nennt sie Haiwar, eine kleine Horde räuberischer Männer, schwerlich über 100, die sich zwischen Nakhl und Akaba herumtreiben. Durch den Besitz des Weidelandes in den Umgebungen der Brunnen von eth Themed [18]) (s. ob. S. 178, 180) bis zum Ailah-Golf (s. ob. S. 291) beherrschen sie die Nordoststraße, während die Tiyaha, durch die mittlere Stellung zwischen Terabein in West und Haiwât in Ost, die mittlere Nordstraße durch das Wüstenplateau des Tih gegen Bersaba hin beherrschen. Diese drei unter sich verbündeten Stämme sind zusammengenommen stärker als ihre südlichen Nachbarn, die Towara, mit denen sie zuweilen in Fehde geriethen. Sie haben keinen Anspruch auf die Weidegebiete im Süden des Querzugs der Tih-Ketten; fehlt es ihnen aber auf ihren Höhen an Futter für ihre Heerden, so überschreiten sie, wie Burckhardt bemerkt, doch auch wol ihre Grenze, und dies mag leicht zu Streit und Fehde führen.

Doch wird das Weidegebiet in den nördlichen Wadis (el Arish, Ghoreir, el Akaba, s. ob. S. 858 u. f.) viel ergiebiger angegeben als im Süden des Tih; daher dort auch zahlreichere Heerden, Hordenlager (Dauar) der verschiedenen Beduinenstämme, zumal gegen die Grenzgebiete von Gaza und Hebron, hervortreten. Die Verbindung jener drei soll nach Burckhardt [19]) eine Folge ihres Ausgehens von einem gemeinsamen Stamme, den Beni Attye oder Beni Attiye, sein, was auch durch Seetzen bestä-

[16]) Rüppell, Reise in Nubien. S. 193. [17]) Robinson, Paläst. I. S. 308. [18]) Burckhardt, Trav. p. 512; bei Gesen. II. S. 832.
[19]) Burckhardt, bei Gesen. II. S. 899; Seetzen, Mscr. 1810.

tigt ward, und ihr gemeinsamer Stamm-Scheikh soll Sir Beni Attiye heißen. Sollte daher vielleicht ihr Name stammen und nicht, wie allgemein angenommen wird, von Ti, dem Gebirgssitze, den sie inne haben?

Außer ihnen finden sich nordwärts der großen Hadsch-Straße noch andre Tribus unter sehr verschiednen Namen vor, die nach Seetzen [20]) insgesammt unter der gemeinsamen Benennung der Arab el Schâm, im Gegensatz der Arab el Tûr oder der Towara, d. h. die Beduinen zur Linken oder von Syrien, zusammengefaßt werden. Mit ihnen, den Anwohnern zu beiden Seiten der großen Hadschroute, werden es also die Mekka-Karawanen zu thun haben, die früher wie noch heute durch sie escortirt, oder auch mitunter wol ausgeplündert wurden; ein Handwerk das ihnen durch Mehmed Ali's Zucht wiederholt gelegt ward, welche, verbunden mit den Moggrebin Besatzungen der Forts von Abscherud am Eingang, Nakhl in der Mitte und Akaba am Ausgange der Route, sie wenigstens in einigem Respect zu halten wußte.

Im übrigen sind sie völlig independente Stämme, die in keinerlei Abhängigkeit oder Verpflichtung gegen Aegypten oder Syrien stehen, und das Plündern der Karawanen, die ohne ihren Schutz durch ihre Territorien ziehen, als ihr Recht ansehen. In eigne theilweise Conföderationen vereint, führen sie immer Raubzüge (Ghaza oder Ghuzu) gegen diese oder jene Seite, oft in entfernte Gegenden aus; es ist ihr kleiner Krieg, der sie fortwährend in Thätigkeit erhält. Robinson begegnete einem solchen Zuge von 400 Dromedar-Reitern der vereinten Tiyaha, Terabin, Dhullam und Azazimeh [21]) in der Nähe der Brunnen el Weibeh (das alte Kades, s. unten); dieser eilte im Jahre 1838 hier vorüber, um einen unerwarteten Streich gegen die Hawazim und Anazeh in der syrischen Wüste auszuführen. Zu einer andern Ghaza der Art, den die Jehalin im Süden Hebrons am Todten Meer, kurz vor desselben Reisenden Durchzuge durch ihr Gebiet, in Verbindung mit den Tiyaha gegen ihre Feindesstämme auf der Ostseite des Todten Meeres bis Jericho und Hesbon ausgeführt, und diesen an 100 Kameele geraubt hatten, war ihnen die Zustimmung des Scheikh Said von Gaza zu Theil geworden,

[20]) Seetzen, in Mon. Corresp. a. a. O. XVII. S. 147. [21]) Robinson, Pal. III. S. 141.

dem der Anführer des Raubzugs der Jehalin, Sheikh Dofa Abah, dafür ein paar Kameele als seinen Antheil an der gemachten Beute zuführte[22].

Nur selten einmal, wenn diese Tribus in gutem Vernehmen mit dem Pascha von Aegypten stehen, kommen ihre Karawanen bis nach Cairo; zumal wenn sie Korn bedürfen, das sie dort am besten einhandeln; weit häufiger ist ihr Verkehr gegen Nord mit Gaza, Khalyl (Hebron) oder dem übrigen Syrien. Die Alowein, die Heiwat, die Omran, sagt Burckhardt[23]), haben das Recht, einen Zoll für den Durchzug der Hadsch durch ihre Territorien einzufordern: die Alowein (Aluin bei Burckhardt) als Eigenthümer des Distriktes von den westlichen Bergen (d. i. Dschebbel Ödschme, s. ob. S. 856) bis Akaba; die Heiwat als Besitzer der Brunnen eth Themed und seiner Umgegend; die Omran als Herren der Wüste von Akaba südwärts bis Moeleh. Sheikh Salem der Alowein in der Araba, bei dem v. Schubert, anderthalb Tagereisen in Norden von Akaba, eine Nacht im Lager zubrachte, sollte 1000 Kameele[24]) von seinem Stamme jährlich zur Disposition der durchziehenden Mekka-Karawane stellen.

Für einige der bedeutendsten dieser nördlichen Tribus haben wir schon oben die Gebirgsgruppe des Dschebbel Moyle (s. ob. S. 861 und unten bei Robinson) als den characteristischen, großen Grenzstein ihrer Völkerverbreitung angeben können, nebst ihren von da ausgehenden Verzweigungen, auf die wir hier nur zurückzuweisen haben, da wir bis jetzt noch weit entfernt sind, eine genauere Characteristik dieser Tribus selbst geben zu können. Es sind: die Tiyaha im Süden, nordwärts reichend durch die Mitte der Tih-Wüste; ihnen gegen N.West die Terabein; im N.Ost die Heiwat, im Norden von diesen, deren unübersteigliche Grenze der el Mukrah und Araif en Nakah (s. ob. S. 878) bildet; die Azazimeh, welche den mächtigen Dschebbel Moyle und sein unbekanntes Hochland einnehmen; nord- und nordostwärts von diesen aber, gegen das Ghor, das Todte Meer und Hebron hin, die Saidiyeh, die Dhullâm, die Jehâlin. Im Osten von diesen aber insgesammt, zwischen dem Ailanitischen Golf und dem Todten Meere, ziehen nach verschiedenen

---

[22]) Robinson, Pal. III. S. 8. [23]) Burckhardt, Trav. p. 512; bei Gesen. II. S. 832. [24]) v. Schubert, Reise II. S. 399.

Richtungen, mehr oder weniger weit gegen Ost und West, Süd und Nord, aber von Süd gegen Nord aufeinander folgend, die Tribus der Omran, der Maaz, der Alowin, der Howeitat, der Wadi Musa, der Dschebali.

4) Von den Azazimeh (Plural von Azzamy; Abfâsme bei Seetzen) wissen wir nicht mehr, als was Seetzen von ihnen kennen lernte (s. ob. S. 838 u. a. O.), und daß einer von ihnen, der bei den Ruinen von Abdeh (Eboda) weidete, den Führer Robinsons, der dieselben besichtigte, derb ausschalt, daß er Ungläubige hierher führe, sein Land auszukundschaften (s. unten).

5) Die Saidin oder Saidiyeh (wol verschieden von den südlichern Aulad Said, der Unterabtheilung der Szowaleha Towara, die wol nur uneigentlich auch zuweilen Saidiyeh [25]) genannt werden). Sie wohnen im Nordosten der Azazimeh gegen die S.W.Seite des Ghor und Todten Meeres, wo sie auf den dortigen Berghöhen von Kurnub (Thamara, s. ob. S. 122 bis 123) hausen [26]); sie ziehen mit ihren Heerden zur kalten Jahreszeit ostwärts hinab in das tiefere Ghor und Arabah, um da zu überwintern. Sie sind nur als Raubtribus bekannt, mit ihren nördlichen Nachbarn, den Dhullâm, die auf der dortigen dritten Hochstufe des Landes um Ararah (Aroër) ihre Heerden weiden und mit jenen gleiche Lebensweise führen [27]); beide von geringerer Bedeutung; die Grabstätte der Saidin liegt auf dem Boden der Dhullam, im West des Wadi Aroer.

6) Die Jehâlin, im Norden und Osten der vorigen, durch ihre Standlager schon Hebron und dem Todten Meere genäherter, sind auch als Führer der Reisenden bekannter geworden als jene, zumal durch Robinson und de Berton [28]), die unter ihrem Geleit Petra besuchten. Aber beide Reisende erhielten von ihnen keinen günstigen Eindruck; sie waren feig und unzuverlässig, roh und an Verstandeskräften weit beschränkter als die Towara; dabei sehr unwissend, um Aufschluß über die Namen und Lage der durchzogenen Landschaften zu geben, deren Hinauf- und Hinabweg zum Ghor und zur Arabâ ihnen nur auf ihren gewöhnlichen Wanderpässen bekannt schien. Ihr Hauptlager, nur 4 Stunden im S.O.

---

[725]) Robinson, Pal. I. S. 58, 308. [26]) Ebend. III. 1. S. 37, 176, 181. [27]) Ebend. III. 1. S. 180. [28]) Ebend. III. 1. S. 5—7, 143; J. de Berton, Mémoire l. c. in Bulletin T. XII. p. 122.

von Hebron bei Karietein gelegen, zeigte in seiner Nähe einigen Feldbau.

Erläuterung 4.

Die östlicheren Beduinen-Tribus der Araba des Dschebbel Shera, Dschebals und des el Ghor.

Die übergreifenden Verhältnisse dieser östlicheren Tribus, nämlich der schon angeführten Omran oder Amrân, Maaz, Alowin, Howeitât, der Lyathene (oder Wadi Musa), der Dschebalie u. a., deren Sitze wir erst im nächsten Kapitel durchwandern können, machen es rathsam, das Wenige, was wir von ihnen erfahren haben, gleich hier im Allgemeinen an die Gesammtbetrachtung der Stammesverhältnisse anzureihen.

1) Die Sitze der südlichsten von ihnen, der Omran, sind uns schon aus früheren Untersuchungen von Akaba südostwärts bis Moeleh bekannt (s. ob. S. 158, 168, 241). Sie sind als kriegerische Stämme und in ihrer Verbindung mit den Alowin und Haiwat als kühne Räuber[29]), die noch in völliger Independenz leben, gefürchtet. Nur in der Nähe von Akaba (s. ob. S. 303) hatte sich ein kleiner Haufe[30]) dieser Amrân (so schreibt sie Robinson) angesiedelt, der in Abhängigkeit von der Garnison des Castells gerathen scheint, und dort Hütten aus Palmblattstielen bewohnt, auch Gärten bebaut. Bei ihren Frauen sah Robinson die eigene Art, wie sie aus Ziegenhaaren die gewöhnlichen arabischen Mäntel weben. Die Führer, die er von ihnen als Geleitsmänner nach Hebron erhielt, waren sehr träge und unnütz; in ihren Aussagen sehr unsicher und untreu gegen die früher gehabten Towara. Keiner von ihnen, selbst keiner ihrer Scheikhs, konnte lesen. Sie theilten sich in 5 Unterstämme, dem ein Scheikh el-Makbûl vorstand, der einzige, der bei ihnen im Besitz von einigen Pferden ist, weil ihr Land zu dürre, um Pferde wie Rinder zu ernähren.

2) Die Maâz, ein Beduinen-Tribus, der als Schäferstamm in der Bergregion des Hismah, die südliche Fortsetzung des Dschebbel Shera oder Gebirgs Seir (Erdk. XIII.

---

[29]) Burckhardt, Reise, b. Gesenius II. S. 820, 826. [30]) Robinson, Pal. I. S. 276, 279, 300.

813) nach Burckhardt[31]), die aber vielmehr nach Robinsons Erkundigung ein Sandstrich von Bergen umgeben sein soll, seine Heimatsitze hat. Sie sind in diesen noch von keinem europäischen Reisenden besucht worden (Hasmona, s. ob. S. 173). Sie müssen aber mit ihren Heerden sehr weit umherstreifen; denn Burckhardt traf ihre Hirten nahe den Grenzen Aegyptens, wo sie von Suez bis zu dem Brunnen Mabuk umherziehen (s. ob. S. 185); und bei Robinsons Aufenthalt rückte ein räuberischer Streifzug derselben, durch die regenlose Dürre aus seiner Heimat vertrieben, bis zum Westausgange des Wadi Musa vor, und setzte die Jehalin-Führer der Reisenden, die ihnen nichts Gutes zutrauten, so in Furcht, daß sie eiligst ihren Rückweg auf der entgegengesetzten Seite des Hinwegs verfolgten (s. unten). Mit den Towara sollen sie stets auf feindlichem Fuße stehen, mit den Howeitat aber meist im Bunde. In einem ganz besonderen Falle appellirte eine vielfach von den Towara gedrängte Abtheilung der Maaz, die auf dem Westufer des Rothen Meeres campirte, also schon auf ägyptischem Boden, an den Pascha von Aegypten, um den Frieden zwischen ihren Stämmen zu vermitteln, der auch zu Stande kam[32]).

3) Die Howeytat bei Burckhardt, Haweitat bei Robinson im Singul., Huety im Singul., Huethat im Plural nach Seetzen, der einen ihrer Dauar sehr weit gegen West bis zum Hebronthale in Süd von Bersaba vorgerückt fand (s. ob. S. 837), sind uns als Howetat auch schon in ihren südlichsten Verbreitungen gegen den ailanitischen Golf bis zum Wadi Magna zur Grenze der Omran hin (Erdk. XIII. 230, 295, 303—307) bekannt. Nämlich als einer der zahlreichsten, independenten Raub-Tribus der Beduinen, der vom Süden Magna's und Moileh die große Wüstenstrecke bis Wadi Musa (Petra) einnimmt. Von Moileh an beherrscht er, mit den Omran im Bunde, die ganze Strecke der 5 Tagemärsche bis Akaba (s. ob. S. 292); im Osten auch das Land bis zur syrischen Hadsch-Station Akaba el Shamy[33]); die Frühlingsmonate streifen ihre Horden bis in die weidereicheren Gebiete der Tiyaha, ihrer Verbündeten, hinüber; in den Sommermonaten ziehen sie sich mit ihren Heerden auf ihre

[731]) Burckhardt, Trav. p. 433, 440; b. Gesenius II. S. 719, 729; Robinson, Pal. I. S. 286, III. 1. S. 84. [32]) Robinson, Pal. I. S. 229—231. [33]) Burckhardt, Trav. p. 413; b. Gesenius II. S. 691.

Hochgebirge von es Sherah und Dschebal zurück. Seine Winterlager hält dieser Stamm viel weiter gegen den Norden in den Niederungen des warmen el Ghor. In ihrer nördlichsten Ausdehnung gegen Hebron zu lernte Seetzen[34]) sie schon 1806 in ihrem in der Nähe von Kirmel (Kurmul, Carmel, s. ob. S. 107) aufgeschlagenen Zeltlager kennen; also in derselben Gegend, wo späterhin die Jehalin lagern. In jener Zeit waren sie den Wahabis, die sie Muhüb nannten, tributpflichtig gewesen, hatten sich aber mit allen dortigen Tribus, wie im Dschebal und es Sherah, gegen diese, die sie ihre Unterdrücker nannten, empört und ihnen viele Kameele geraubt (s. Erdk. XIII. 487).

Die feste Stellung in diesen Gebirgen trägt dazu bei, diese Howeytat gegen Angriffe der zahlreichen Beduinen-Horden, die in der östlicheren arabischen Wüste lagern, mehr sicher zu stellen, mit denen sie in dauernden Kriegen stehen, und zuweilen wol einmal bis 20 Tagereisen weit gegen den Osten und Süden streifen, um ein Lager ihrer Feinde in den Ebenen von Nedschd selbst zu überfallen.

Der Stamm der Beni Szakher (Erdk. XIII. S. 394), welche ihre Landschaft am besten kennen, sind von ihnen am meisten gefürchtet, und selten ist Friede zwischen diesen beiden Stämmen. Das Lager der Howeytat nördlich von Shobek, in welchem Burckhardt den 15. August auf seinem Marsche nach Petra zubrachte (s. unten), war im letzten Winter von diesen Beni Szakher aller seiner Kameele beraubt worden, die an einem Morgen mehr als 1200 Stück, die ihren Feinden gehört hatten, wegtrieben. Dieser kühne Raubstamm setzt, mit Hejaya's verbunden, seine Raubzüge zuweilen auch noch auf die Westseite in die Tihberge fort, wo Robinson von einem derselben (er nennt sie Beni Sukhr) schon aus der Ferne in Schrecken versetzt worden[35]).

Diese Howeytat treiben von der ägyptischen Pilgerkarawane beträchtliche Geldsummen als Tribut ein; auch erheben sie gewisse Contributionen von den Castellen an der syrischen Pilgerstraße zwischen Maan und Tebuk, welche sie als einen Theil ihres Gebietes betrachten. Sie bringen die ägyptische Karawane auf eben die Art fort, wie die Aenezeh mit ihren Kameelen die syrischen Pilger und deren Gepäck fortschaffen; und öfter haben sie,

[34]) Seetzen in mon. Corresp. XVII. 1808. S. 133; u. Mscr. 1807.
[35]) Robinson, Pal. I. S. 302.

wenn sie mit dem Pascha in Aegypten verfeindet waren, dieselbe geplündert. So zehn Jahre vor Burckhardts Durchreise, als die Pilgerkarawane von Mekka zurückkehrte. Die Hauptbeute bestand aus mehreren tausend Kameelladungen von Mokka-Kaffee, ein Artikel, den die Pilger gewöhnlich zum Verkauf mit nach Cairo zurückbringen. Sie fanden in Hebron, Tafyle und Kerek baldigen Absatz, und tauschten gegen ein bestimmtes Maaß Kaffee ein gleich großes Maaß Getreide ein, wobei die Käufer guten Profit hatten.

Diese Howeytat gingen zu der Wahabiten-Secte über, zahlten aber nur ein Jahr lang den ihnen auferlegten Tribut, worauf sie sich zu Burckhardts Zeit wieder an den ägyptischen Pascha, in seinen Kriegen gegen Ibn Saûd, das Oberhaupt von Derejeh, anschlossen. Seitdem scheinen sie mehr Verbreitung und Einfluß gegen den Westen gewonnen zu haben. Burckhardt bemerkte, daß die Männer dieser Howeytat in ihren Physiognomien mehr Aehnlichkeit mit den Aegyptern hatten; sie seien mit magerer und schlanker als die nördlichen Araber; die Haut von manchen sei fast schwarz, ihre Gesichtszüge weniger regelmäßig als anderer nördlicher Beduinen, zumal der Aenezeh. Die Weiber, bei denen Burckhardt im Lager, aus dem die Männer ausgezogen waren, in jedem ihrer Zelte als Fremdling während Abwesenheit von jenen freien und willkommenen Zutritt hatte, fand er schlank, hübsch gewachsen, aber zu mager, und selbst die schönsten von ihnen wurden durch breite Backenknochen entstellt.

Durch einen feindlichen Conflict mit diesen Howeytat und Maaz hatten die Towara wenige Jahre vor Laborde's und Robinsons Bereisung der Sinai-Halbinsel große Schwächung und Demüthigung erlitten, wovon eine große Mauer, welche das Wadi Barak[36]) (s. ob. S. 781, 793) in der oberen Karawanenstraße verbarricadiren sollte, ein seltenes Denkmal hinterließ, das auch Russegger bei seinem Durchmarsch, aus Granit- und Porphyrgeschieben aufgebaut, noch zu sehen bekam. Sie war etwa 6 Fuß hoch, aber auch zum Theil schon wieder verfallen, quer über das Thal und zu beiden Seiten die Berggehänge hinaufgeführt, so weit das Auge reichte. Sie bezeichnete in der neueren Beduinengeschichte einen merkwürdigen Kampfplatz nahe derselben

---

[36]) Laborde, Voy. de l'Arabie pétrée, p. 72; Russegger, Reise III. S. 29; Robinson, Pal. I. S. 134.

Stelle, an welcher schon einmal das Schicksal der Szawaleha gegen die Aleygat und Mezzine entschieden worden war (s. oben S. 943).

Da nur die Towara in den vorhergehenden Jahren das Recht des Geleits wie des Waarentransports der Güter zwischen Suez und Cairo als ihnen ausschließlich zugehörig ansahen, so empörte es sie, daß ägyptische Kaufleute anfingen, auch Beduinen der Howeytat und Maaz als Transportleute zu dingen. Ihnen wurde dadurch eine ihrer reichsten Erwerbsquellen entzogen und ihre Armuth nur vermehrt. Um sich für diese Verluste schadlos zu halten, vereinten sich alle Tribus der Towara zur Plünderung einer großen Karawane von mehreren 100 Kameelen, beladen mit Kaffee und andern Gütern, zwischen Suez und Cairo. Sie brachten eine gute Beute davon mit in ihre Berge zurück. Der Vicekönig ließ diese Beute zurückfordern. Indeß war der größte Theil derselben schon verschmaust oder verkauft, und ihre lakonische Antwort auf seine Forderung war: „wir waren hungrig und haben gegessen."

Sogleich sandte Mehmed Ali Truppencorps von 2000 bis 3000 Mann gegen sie aus. Sie versammelten sich in jenem Wadi, bauten jene Mauer in der Erwartung, die Söldlinge würden jenes Thal heraufkommen, in dem sie sich gesichert hielten. Diese aber zertheilten sich und überkletterten auf beiden Seiten die Bergrücken, den Feind zu umgehen, der nun gezwungen war, ihnen auf die Höhen entgegen zu ziehen. Oben kam es zu Gefechten, in denen die Towara bald nur mit wenig Blutverlust in die Flucht geschlagen wurden. Die Truppen setzten ihren Marsch nach dem Kloster am Sinai fort, wohin der Ober-Scheikh ihnen folgte, sich ergab und den Frieden unter der Bedingung, die Kriegskosten zu ersetzen, schließen mußte. Seitdem hatten sich die Towara von neuem dem Vicekönig ruhig unterworfen. L. de Laborde verlegt diese Begebenheit vor das Jahr 1828, nach Robinson fiel sie später vor; das Jahr giebt auch Russegger nicht genauer an, scheint aber von keiner tapfern Gegenwehr der Towara Kenntniß erhalten zu haben. Zur Strafe entzog der Vicekönig den Towara [37]), die bis dahin gegen einen Zoll verantwortlich gemacht waren, für die Sicherheit der Straße von Suez bis Nakhl zu stehen, diesen Zoll, den sie von der Hadsch hatten

[37]) Robinson, Pal. 1. S. 436, Anm. XX.

erheben dürfen, ließ ihnen aber die Last der Escorte und die Verantwortlichkeit des sicheren Ueberkommens. Nur für die Umgebung von Nakhl sind die Tiyâhah verantwortlich; für die Route von da bis zum Ras en Nakb oder dem Paß in N.W. von Akaba die Haiwat; von da bis Akabah die Alawin; von da bis el Beda die Amrân und weiter bis Moileh die Howeytat, wofür alle diese Beduinen einen bestimmten Zoll von der Hadsch erheben dürfen mit Zustimmung des Vicekönigs.

Robinson, der auf seiner Wanderung von Hebron nach Petra von 5 Howeytat aus der Gegend von Maan begleitet wurde (s. unten), lernte sie auch in andern Theilen des Landes kennen, da sie sich sehr weit verzweigt haben. Sie sagten, daß sie sich in verschiedene Geschlechter theilten: in Abu Rashid, el Jazy, el Bedun und Alawin, die aber einen selbstständigen Tribus bildeten, der jedoch mit den Howeytat verbündet ist. Wo die el Jazy wohnen, ist nicht klar, vielleicht in der Nähe zwischen Wadi Musa und Maan; De Laborde nannte einen Sheikh Abu Jazy, der das Haupt ihr Abtheilung gewesen zu sein scheint; und derselbe, den Irby und Mangles in der Affaire von Wadi Musa auf ihre Seite treten sahen und Ebn Jarzee[38]) nennen (s. unten). Die el Bedûn[39]) weiden in den Umgebungen von Wadi Musa und versuchten unter ihrem Sheikh sogar einen Ghafr oder Tribut von den Reisenden innerhalb Petra's Ruinen zu erpressen, eine Vollmacht des Pascha von Aegypten dazu vorgebend, was bloße Lüge war, weshalb ihnen auch nichts gereicht wurde, obwol man genöthigt war, bald so unsicherm Boden zu entfliehen. Das eigentliche Land der Abu Rashid Howeytat liegt in der Gegend von Shobak bis Kerak. Ihr muthiger Sheikh Abu Rashid war es, der durch seine uneigennützige Treue und Energie der britischen Gesellschaft der Reisenden 1818 den Zugang zu Petra bahnte (s. unten); als Burckhardt im Jahre 1812 durch sein Gebiet kam, war dieser Haupt-Sheikh mit allen bewaffneten Männern nach Aegypten gegangen, um die Armee des Pascha quer durch die Wüste nach Akaba und Jambo zu bringen[40]), wodurch er damals weit größere Schwierigkeit bei seinem Vordringen nach Petra fand (s. unten) als seine Nachfolger.

Zu Robinsons Zeit war derselbe Abu Rashid (nicht

[738]) Irby and Mangles, Trav. p. 391. [39]) Robinson, Pal. III. 1. S. 85, 88, 101, 105. [40]) Burckhardt, b. Gesen. II. S. 698.

Abu Raschid, wie bei Burckhardt) todt; aber ein Oberhaupt über alle Zweige der Howeytat, nicht nur dieser genannten, sondern auch derer, welche sich in Moile wie bei Gaza und selbst in Aegypten vorfinden, war damals Mansur Ibn Shedid, der seine Residenz in Cairo aufgeschlagen hatte [41]); und die um Wadi Musa lagernden Howeytat waren in die Liste der ägyptischen Araber eingetragen; was wol so viel sagen wollte, als daß sie Tribut zahlen sollten; ebenso war dies mit den Beni Szaker [42]) der Fall, die im Jahre 1837 für je 2 Zelte ein Kameel zu stellen hatten.

Ein unabhängiger Beduinenstamm von einigem Ansehen, die Ammârin (ob verschieden von obigen Amrân wagen wir nicht zu sagen, da auch Burckhardt unter den Ghafir-Tribus des Klosters die Omarein den Amrân gleichstellt [43])), aber von geringem Umfang, der in der Araba im Nordwest von Shobak die Umgegend von Ain el Buweirideh inne hat. Wie es scheint, gehört er nicht zu dem Stamme der Howeytat, erkennt aber Abu Rashid als seinen Sheikh an.

4) Die Alawin bei Robinson, Alowein, Aluein bei Burckhardt, Alauin bei Laborde, haben ihre Sitze in der Nähe von Akaba, in dem Tiefthale des Araba, das sie beherrschen, so daß von da der Weg durch ihr Gebiet direct nach Wadi Musa oder Petra führt; auch noch weiter steht das ganze Wadi Arabah unter ihrem Einfluß, während die Omran, Maaz, Howeitat nur die östlichen Berghöhen beherrschen. Daher steht ihnen auch allein das Geleitsrecht für alle Reisende zu, die von Akaba direct nach diesem Ruinenorte ziehen; daher sind sie die Führer von Laborde, v. Schubert, Lord Lindsay und Anderen gewesen, die vom Aila kamen (s. ob. S. 340 u. unten), und eben dadurch sind sie erst bekannter geworden.

Die Grenze ihres Gebiets im S.W. des Castells Akaba ist durch den Alawy-Stein gegen die Tewara genau bezeichnet (s. ob. S. 292); ihre Horden streifen gegen Norden bis zu den Brunnen der Jehalin, dort ihre Heerden zu tränken [44]), was Fehden erzeugt, welche die schwächeren Jehalin nicht wenig fürchten; nur jedoch wenn sie mit den Sheikhs von Wadi Musa im

[41]) Robinson, Pal. I. S. 230. [42]) Robinson, Pal. III. 1. S. 106.
[43]) Burckhardt, b. Gesen. II. S. 945. [44]) Robinson, Pal. III. S. 7, 93.

Bunde stehen, können sie ihre Reisenden auch bis in deren Mitte nach Petra führen, was aber nur selten der Fall ist; daher immer Streit durch ihr Geleit zu den Ruinen entsteht. Sie könnten sich gar nicht einmal in die Nähe von Petra wagen, wenn sie nicht im Bunde ständen mit den mächtigeren Howeytat, von denen sie öfter als eine bloße Unterabtheilung angesehen werden. Diejenigen 5 Howeytat, welche von Maan mit Schaafen zum Verkauf nach Hebron gezogen waren, und auf ihrem Rückwege durch das Lager der Jehalin von Robinson mit in seine Escorte aufgenommen wurden (s. unten), wurden auch Alawin genannt; doch waren sie nicht vom Alawin-Stamme Sheikh-Husseins[45]), der in der Nähe bei Akaba sein Lager hatte; daher es wol außer diesem noch eine andere Abtheilung der Alowein geben mag, die sich mehr zu den nördlichern Howeytat halten wird, der jene angehört haben werden. Dieser Sheikh Hussein in der Nähe von Akaba stand, wie sein gesetzloser Haufe, im schlechtesten Rufe, als treulos, niedrig gesinnt, und Robinson erklärte diese Alawin für die treulosesten aller Beduinen[46]); auch nahm er keine Führer von ihnen und vermied absichtlich ihr Territorium. De Laborde, der sich ganz unter den Schutz desselben Stammes, nämlich der Scheikh Achmed Rashids der Alowin in Akaba begab (1828), um von da Petra zu erreichen, und von ihm auch nach Akaba zurückbegleitet wurde[47]), war jedoch mit der Treue seiner Führer zufrieden; er rühmt die Einfachheit ihrer Sitten, daß selbst der Haupt-Scheikh, der mächtig genug sei, die große Mekka-Karawane zu plündern, es doch vorziehe, statt im bequemen Zelte oder in den Zimmern eines Castells das Nachtlager im Freien bei seinem Kameele zuzubringen. Ihre Physiognomie schien ihm die der syrischen Araber zu sein. Zu den Bedürfnissen dieser Beduinen, sagt Laborde, gehören, außer Dolchen, Flinten, Säbeln, Tabackspfeifen, auch Sohlen von Fischhaut zu Sandalen, die man in Tor einkaufe, um damit durch die Wüste zu gehen (s. ob. S. 207, 328, 846), und Tabacksbeutel aus Eidexenhaut (Dhob, s. ob. S. 331). v. Schubert und Lord Lindsay hatten schon mehr Händel mit den beiden nachfolgenden Sheikhsbrüdern Sheikh Hussein und Sheikh Salem derselben Alawin, wegen ihrer unverschämten, habgierigen Geldforderungen für Geleit und Transport durch ihr

---

[45]) Robinson, Pal. III. S. 10. [46]) ebenders. Pal. I. S. 272, 277.
[47]) De Laborde, Voy. l. c. p. 51, 63.

Land; und Schutz fanden sie bei ihnen gar nicht. Auch Kinnear (1839) [48]), der von ihnen escortirt ward, bestätigt diese rohe, unersättliche Habsucht, die freche Gier, die nie befriedigt werde (s. unten), vor der auch die Heiligkeit des gegebenen Wortes bei diesen wilden Söhnen Edoms nicht sicher stelle: denn im Rachverlangen seien sie unermüdlich. In Aegypten sagte man wol, wie oben bemerkt ist, der Pascha habe sie im Solde und mache sie responsabel für die Sicherheit der Wege; hier aber sagten sie, der Pascha müsse ihnen Tribut zahlen, wenn sie ihm den Durchmarsch ihrer Karawanen durch ihr Land gestatten sollten. Und wirklich können sie nur etwa an dem Grenzsaum der Wüsten in Zucht gehalten werden: denn sobald ägyptische Soldtruppen diese verlassen, fangen alsbald ihre Ueberfälle von neuem an. Die Dörfer werden von ihnen verbrannt, die Heerden fortgetrieben; in das Innere ihrer Wüstenheimat kann man sie nicht verfolgen. Scheikh Hussein, obgleich contractmäßig verpflichtet, seinen Reisenden nach Petra zu geleiten, that Alles, um ihn von diesem Besuche abzuschrecken, und that nichts, um ihn vor andern Ueberfällen im Wadi Musa zu schützen. Allerdings wurden die Alowein-Führer selbst von dem Tribus der dort hausenden Beduinen nur als übermächtige Eindringlinge in ihr Territorium angesehen, die mit ihnen nicht in Bunde standen, und deshalb von ihnen Tribut zu fordern sich berechtigt fühlten. Die ihnen nördlicheren Tribus von Dschebal, Kerak, dem el Ghor und auf den Vorhöhen von Hebron sind schon alle mehr auf der Stufe des Ueberganges zu den Fellahs stehend, als sie und die ihnen zugehörigen ächten Beduinenstämme, welche jene verachten.

Zum Schluß dieser Untersuchung über die Beduinen führen wir noch die interessante Liste der Ghafirs oder Protectoren des Sinai-Klosters, deren Stämme nicht zu den Towara, den heutigen Ghafirs, gehören, an, welche aus dem 18ten Jahrhundert stammt und von Burckhardt im Kloster vorgefunden wurde [49]). Sie ist Beleg zu den oben angegebenen Zuständen früherer Zeit (s. ob. S. 623), und enthält von 12 Tribus die Namen, deren Individuen Anspruch hatten auf ein jährliches Klosterstipendium, sowie auf Kleidung, gegen die Verpflichtung, das Eigenthum der Mönche zu restituiren, wenn es durch irgend

[48]) J. Kinnear, Cairo, Petra etc. p. 120, 123, 139, 167, 172.
[49]) Burckhardt, Trav. p. 594; b. Gesen. II. S. 945—946.

Jemand aus einem ihrer Tribus entwendet werden sollte, ein Verhältniß, das seit den Zeiten Mehmed Ali's sich anders gewendet hat. Außer den uns schon aus obigem bekannten 5 Tribus: der Helwat, Amran, Aluein, Terabin und Howeytat, werden noch angeführt: 6) el Rebabein, ein kleiner Stamm, zum großen der Dschebeyne gehörig, deren einige sich in Tor niedergelassen, wo sie das Eigenthum des Klosters beschützen und als Steuerleute dienen; 7) Syayhe, kleine Stämme, die östlich von Akaba zwischen den Omran leben; 8) el Retymat, ein Stamm bei Gaza und Hebron; 9) Hokuk, der vorzüglichste Stamm der Tiyaha, der einzige, dessen speciellen Namen wir kennen lernen; 10) el Mesaid, ein kleiner Stamm der Provinz Scherkyeh in Aegypten; 11) Sowareke, in der Wüste zwischen Sinai und Gaza; 12) Ulad el Fokora, ein Hauptzweig des Stammes Wahydat, bei Gaza. — In einer andern Urkunde fand Burckhardt einen Ghafir Schamul (Samuel), einen hebräischen Namen, beachtenswerth als einheimisch auf diesem Boden, den er sonst nie bei einem Araber angetroffen hatte.

Erläuterung 5.

Die ackerbauenden Stämme der Araber: die Fellahs (Fellahin). Die Halb-Beduinen.

Nur wenige Bemerkungen bleiben uns über die Fellahs (Fellahin im Plur.), d. i. die ackerbauenden Araber oder die Cultivatoren unter den Beduinen, zu sagen übrig, die mit den Beladin, d. i. den Städtebewohnern, von der dritten Classe, den eigentlichen Bedawin, Beduinen, Söhnen der Wüste, gründlich verachtet und überall nur sporadisch zerstreut in einzelnen, mehr oder minder schwachen Ansiedlungen angetroffen werden. Reine Fellahs sind in dem ganzen Sinaitischen und Peträischen Gebiete, gleich den ganz ansässigen im Nilthale oder in Syrien, hier kaum vorhanden. Denn es fehlt an fruchtbaren Gebieten, welche im Stande wären, stärkere Völkerschaften vom Ertrage ihres Bodens allein zu nähren; daher stehen die meisten dieser Fellahs erst auf der Stufe des Ueberganges vom Nomaden- und Hirten- zum Ackerbau- und seßhaften Volksleben. Sie säen ihr Korn aus und ziehen dann mit ihren Heerden umher auf die Weide, um zur Erntezeit zum Ackerfelde zurückzukehren. Die wenigsten von ihnen haben Hütten

oder Dörfer; die meisten campiren noch in Zelten während der kurzen Erntezeit neben ihren Aeckern, wie z. B. die Jehalin und andere. Ordentliche Dorfschaften sind schon seltener bei ihnen und pflegen nur da zu sein, wo zugleich Obstbau, Oliven- und Dattelpflanzungen, kurz Gartencultur, die dauernder Pflege bedürfen, mit der Ansiedlung verbunden sind, wie z. B. bei Akaba das Amrân-Dorf, oder im Wadi Feiran, im Wadi Musa zu Eldschi (s. unten), bei Tor im el Wadi, in den Umgebungen der nördlichen gegen Hebron gelegenen Ruinenorte von er Ruhaibeh, Khulasa, Kurnub, Ararah u. a., wo diese größeren Ortschaften meistens auf ältere historische Grundlagen basirt zu sein scheinen. Ebenso im Dschebal und um Kerak, wo wol die stärkste Ansiedlung der Fellahs in Conflict mit dem Beduinenleben getreten ist; denn an allen den übrigen Orten, die wir schon gelegentlich an ihren respectiven Localitäten hinreichend besprochen haben, sind es nur geringe Gruppen gedrückter Fellahs, die von keiner größeren Bedeutung für das Ganze sind.

Im Wadi Musa, im es Sherah-Gebirg und im Dschebal (s. unten) sind die Fellahs noch halbe Beduinen, welche die schlechten Eigenschaften beider Lebensweisen in sich vereinen.

Bei den Fellahs im Wadi Musa fanden dies alle Reisende bestätigt, wo die größte ihrer Haupt-Dorfschaften, Eldschi, aus 200 bis 300 Häusern besteht, mit Mauern umzogen, zwischen terrassirten Kornfeldern, Gärten, Olivenpflanzungen, sehr pittoresk gelegen, aber von den wildesten Männern bewohnt, die überall nur als Diebsgesindel und Raufbolde voll Geschrei und Falschheit sich zeigten. Burckhardt [50]), der doch sonst die Beduinen nicht scheute, ging schnell an diesem Dorfe vorüber, wo er nichts Gutes erwartete. Ebenso fand er die Ansiedlung des ackerbauenden Stammes Lyathene in ihrer Nähe gleich ungastlich und alles versagend, deren Hirten mit ihren Heerden (Lyathene von der Unterabtheilung Nahmat) ihre Zeltlager in 3 Stunden Ferne auf der Höhe zu Betahy hatten (s. unten). Aus Irby und Mangles Aventuren lernen wir den wilden Character ihres Sheikh, eines wahren Grimmbarts, kennen, der unter dem Namen des Sheikh Abu Zeitun, d. i. „Vater der Oliven," berüchtigt genug geworden ist (s. unten), und mit seinen 30 die Keulen schwingenden Spießgesellen auch noch Robinsons Leben

[750]) Burckhardt, Trav. p. 420—421; d. Ueberf. II. S. 701—703.

bedrohte, der ihn mit Recht, den schon 80jährigen Mann, einen kalten Bluthund nannte [51]).

Auf gleiche Weise hatte es das nächstfolgende Jahr J. Kinnear mit dessen Nachfolger, dem Scheikh Magabel, im Wadi Musa zu thun [52]), und mit andern dort Tribut fordernden Häuptlingen, welche unter sich in Zank und Streit zerfielen, so daß sein Alowin Scheikh Hussein selbst, der ihn sicher bis dahin geleitet hatte, alle jene Fellahs für Schurken und Spitzbuben erklärte, und auf sein Ansehen bei Mehmed Ali pochend, von ihnen noch Korn und Ziegen für sich und seine Leute abforderte, die ihm auch gereicht wurden, da sie vor ihm noch größere Furcht hatten.

Die Fellahs, bemerkt derselbe Reisende, sind eben so feig wie diebisch und treulos, da den ächten Beduinen dies keineswegs nachgesagt werden kann. Durch ihre Localitäten gesichert, treten sie nie offen im Kampf auf, sondern überfallen die Einzelnen oder schleichen in der Stille zum Feuer, den zinnernen Kochtopf entwendend, weil ihre Gier und Unwissenheit ihn für Silber hält; in der Stille der Nacht kriechen sie unter die Zelte und entwenden, was ihnen zunächst liegt. Da auch sie wie die Beduinen jedem Fremdling, der ihren Boden betritt, einen Tribut abfordern zu können sich für berechtigt halten: so giebt Kinnear den Rath, in Petra sich mit ihrem filzigen Scheikh durch eine Geldsumme abzufinden, worauf man von ihm seine Fellahs zu Führern erhalte, denen man dann überall hin folgen könne, wenn man nur bei seinem Zelte im Thale seine Beduinen bei der Bagage Wache halten lasse.

Die Wildheit dieser Fellahs und ihr Unterschied vom Beduinen zeigt sich in dem völligen Mangel der Gastlichkeit bei ihnen, wie darin, daß auch das Wort ihrer Scheikhs kein Vertrauen verdient, wie doch bei den ächten Beduinen. Sie stehen nicht einmal mit andern Beduinenstämmen in Gastfreundschaft. Nur ihre Furcht vor der Blutrache benimmt ihnen ihre Dreistigkeit, bis aufs Blutvergießen zu gehen. Aber auch weil sie Verwüstung ihrer Felder und Gärten in solchem Falle der Fehde mit Beduinenstämmen fürchten müßten, wodurch ihr ganzer

[51]) Robinson, Pal. III. S. 90; Irby u. Mangles, Trav. p. 383—400; Legh, p. 218—225. [52]) J. Kinnear, Cairo, Petra etc. p. 139, 167—169.

Lebensunterhalt zerstört würde, könnten sie sich auch für ihre Person in ihre sicheren Felshöhlen und Klippen, zwischen denen sie hausen, zurückziehen, so suchen sie es mit diesen, obschon sie von ihnen verachtet werden, doch nicht zu verderben.

So im Allgemeinen der Charakter dieser von den Beduinen selbst verworfenen Fellahs, die jedoch weiter nördlich als Dschebali und als Bewohner von Kerek, wo sie schon in Beladin übergehen, etwas mehr Respect besitzen, weil sie wohlhabender sind, ordentliche Gemeinschaften bilden, wie in Shobek, Tafyle u. a. O., mehr mit Beduinenstämmen im Bündniß leben, und auch mehr kriegerisch ihre Selbstständigkeit zu behaupten wissen (s. unten die Reiserouten von Burckhardt, Irby, Mangles u. A. durch diese Orte). Auch gegen sie sind in neuerer Zeit Zügelungsversuche[53]) gemacht worden, wie Ibrahim Pascha's Kriegszug im Jahre 1834 gegen die rebellischen Stämme im Süden von Hebron, Kerek, Tafyle im el Ghor und der Araba, denen wol andere gefolgt sein mögen, so daß der Name Mehmed Ali's selbst einigen Schreck bis in die Klippen von Wadi Musa verbreiten konnte. Aber die Unterwerfungsacte sind uns nicht genauer bekannt geworden. 1837 sollten selbst die Beni Szakher, die Feinde der Howeytat, nach Aegypten Tribut zahlen. Als v. Schubert[54]) seinen Weg von Akaba nach Petra im Jahre 1837 zurücklegte, kam ihm am vierten Marschtage, den 19. März (s. unten), die Nachricht von einem Trupp ägyptischer Soldaten, der von Gaza aus nach Kerek im Marsche war, und auch seine Beduinen in Schrecken setzte, da sie ihren Weg durchkreuzten; offenbar ein neuer Versuch zu ihrer Zügelung.

Diesen Fellahs im Dschebali, halb Beduinen, halb in Dörfern wohnend, wie viele der Jehalin und die Ta'amirah, die sich so bis vor die Thore von Hebron verbreiten, aber zugleich mit ihren Heerden in Zeltlagern auf den höhern Bergweiden umherziehen, giebt Robinson[55]) verschiedene Namen. Den Hauptstamm sollen die Hejaya (d. h. Männer von der aufgehenden Sonne) ausmachen, welche als Raubzügler in Verbindung mit den Beni Szakher sehr gefürchtet sind; andere, am Wadi el Ahsy bei einem Brunnen el Malih ihre Felder bauend, werden Ka'abineh genannt, die in Feindschaft mit den Jehalin

[53]) Robinson, Pal. III. S. 98, 106; I. S. 302. [54]) v. Schubert, Reise II. S. 412. [55]) Robinson, Pal. III. 1. S. 104, 106 u. I. S. 302—303.

standen. Noch andere sind: die Refai'a im esh Sheráh-Gebirg, in und um Dibdibah (s. unten); die Liyathineh (Lyathene bei Burckhardt) in und um Eldschy; die Nawajifeh am gleichnamigen zerstörten Orte. Ebenso die Hebabibeh und Beni Na'im in Zelten. Die Fellahin im Sheráh-Gebirg waren den Aegyptiern tributbar geworden und mußten Getreide liefern; die im Dschebal waren, als Robinson im Juni 1838 hindurchzog, noch in Aufruhr gegen die ägyptische Herrschaft begriffen, weshalb er mit seinen Jehalin-Führern den Weg über Shobek nicht einschlagen konnte (s. unten). Der Scheikh Sa'id von Gaza hatte es versucht, mit Beistand der Tiyaha und Jehalin sie zu unterjochen; auch besetzte er ihre Dörfer; aber die Bewohner zogen aus in die Berge, wo man ihnen nicht beikommen konnte. So der jüngste Bericht über die Zustände der Fellahs im alten Edomiterlande. Burckhardt nannte früher noch andere Namen von Fellah-Stämmen, über die aber schon nachfolgende Nachfragen[56]) an Ort und Stelle nichts Näheres ermitteln konnten. Die Refaya und Saudye bei Oerak[57]) waren unter diesen die achtbarsten und wohlhabendsten, welche Muth genug hatten, sich den Tributforderungen der benachbarten Howeytat-Stämme zu widersetzen, während die Mellahein in der Nähe des Schobek-Castells, die Hababene und andere sich ihnen unterworfen zeigten. Als Robinson[58]) seinen Weg durch das Ghor nahm, begegnete ihm ein Kaufmann von Kerek, der mit seiner Waare auf den Markt nach Hebron zog, den die ihn begleitenden 5 Howeytat-Beduinen zu berauben sich kein Gewissen machten, da sie in Feindschaft mit den Fellahs des Dschebal und des Ghor standen, und auch mit den Bewohnern von Kerek.

Die armseligsten und verachtetsten dieser Fellahs sind unstreitig, die in dem Sumpfboden des Tieflandes el Ghor wohnen, wo sie am Wadi Kurahy, im sogenannten Ghor es Sâfieh[59]), den Acker bebauen. Sie werden Ghawârineh genannt, ernten Weitzen, Gerste, Durrah und Taback von ihren bewässerten Feldern, gelten aber für eine sehr schwache Menschenraçe, die es jedoch nur allein aushalten könne, beständig in diesem Fieberclima zu leben. Die Jehalin und Howeitat sagten:

---

[756]) Robinson a. a. O. [57]) Burckhardt, b. Gesen. II. S. 696—700. [58]) Robinson, Pal. III. 1. S. 29. [59]) Robinson, Pal. III. 1. S. 31 u. f.

sie seien weder Bedu, noch Hâdr, nicht einmal Abid (Sclaven, gleich denen fast alle Fellahs von den Beduinen eben so verächtlich behandelt werden) [60]). Sie wohnen in Hütten von Schilf und Rohr, und werden fortwährend von den Beduinen des Dschebal gepreßt. Ihre Zahl soll sich nur auf 50 Mann belaufen; doch bewohnt einer ihrer Stämme auch den Wadi el Tufileh. Die Zahl solcher Armseligen, die nicht einmal das Ansehn der Fellahs besitzen, die auf der Halbinsel an der Mündung des Wadi von Kerek das Dorf Ghor el Mezra'ah bewohnen, und Ghaw genannt werden, sind der Zahl nach noch geringer als im el Sâfieh. Viele Emigrationen ihrer Stammgenossen haben sie geschwächt, welche den furchtbaren Druck ihrer Kerek Nachbarn nicht länger ertragen konnten und nordwärts zum Jordanthale flohen, wo sie als Ansiedler im Ghor der Adwan, Jericho gegenüber, in der Umgegend von Nimrin und Râmeh im Wadi Hesbân ihre Felder bebauen.

Neuntes Kapitel.

Die dritte Gruppe der Nord-Routen; nämlich die östliche von Akaba am Ailanitischen Golf über Petra, durch Idumaea zum Todten Meere.

§. 14.

Uebersicht.

Seit den Zeiten Davids, Salomo's und Josaphats (s. ob. S. 361), als die Ophirfahrt im Schwunge gewesen war, und dann wieder seit der Blütheperiode des Nabatäer-Handels über Leuke Kome, Petra zum Jordanlande (s. Erdk. XII. S. 117, 125, und ob. S. 94—99), wie nach Rhinocura (s. ob. S. 141 u. f.), müssen die Wege von Aila zum Südende des Todten Meeres, über die große Capitale Petra (s. ob. S. 70—79), zu den besuchtesten Straßen des Völkerverkehrs im Orient gehört haben. Auch so lange die byzantinischen Kaiser dort die Grenzen ihres Reiches durch die

[60]) Lord Lindsay, Letters l. c. II. p. 49—50.

vielen Festungen mit Garnisonen sicherten, wie wir aus der Notitia dignitatum (Bersaba, Chermule, Zoar, Aila, Zodocata, Hauara u. a., s. ob. S. 105—113) genau nachgewiesen haben; als noch die großen Viae militares, die westliche von Aila nach Jerusalem über Aila (ad Dianam, Rasa, Gypsaria, Lysa, Oboda, Elysa), wie die östliche über Petra (von Aila, Presidio, Hauarra, Zodagatta, Petra, Hegla, Thoana, Rababatora, Thamaro bis Hierosolyma), wie die Tabula Peutingeriana (s. ob. S. 92—100) zeigt, noch sichern Verkehr der nördlichen Provinzen des Reichs mit Arabien, dem Rothen Meer, Abyssinien und Aegypten gewährten, konnte dies der Fall sein. Das Fortdauern der Episcopalsitze zu Tophel bis 518, zu Arindela bei Petra, zu Eluse und Arad im Norden von Kades Barnea bis zum Jahr 536 (s. ob. S. 113, 119, 127, 130—137), und an anderen Orten bis in unbestimmtere Perioden, läßt dasselbe vermuthen. Aber schon mit Nilus und Antoninus Martyrs Zeiten (s. ob. S. 14 und 31), im 5ten und 6ten Jahrhundert, war diese Sicherheit durch Saracenen und Ismaeliten Ueberfälle gefährdet; sie ging mit den Eroberungen Mohammeds und den Unterwerfungen benachbarter Provinzen durch seine Parteigänger bis Tebuc, Ailah (s. ob. S. 51 u. f.), Madian (Erdk. XII. S. 159), Duma in Djof (s. Erdk. XIII. S. 379, 411), ja selbst bis in die Nähe von Adsroh an der syrischen Grenze und bis Petra, wo Maan, in Ost von Wadi Musa an der heutigen Pilgerstraße nach Damaskus (Erdk. XII. S. 71; XIII. S. 379, 433) gelegen, sich feig unterwarf, gänzlich verloren. Durch diese Kämpfe der mahommedanischen Heerschaaren von Tebuc und Aila, nordwärts bis Muta, wo an der Grenze Syriens im 8ten Jahr der Hedschra (im Jahr 629 n. Chr. Geb.) die erste große Schlacht gegen die Romanen und christlichen Araber siegreich erfochten ward, wo, nach Abulfeda's Bericht[61]), Zaid und drei Anführer fielen, an deren Stelle Chaled der Held die Siegesfahne davon trug, mußte die ganze Thalsenkung von Aila durch die Araba, über Petra und das El Ghor, bis zur Ostseite des Todten Meeres in Aufruhr und Verwilderung gerathen; zumal da 5 Jahr später durch die Schlacht am Jarmuk oder Jarmut (am Hieromax oder Sheriat,

[61]) Abulfedae Annales Moslemici J. J. Reiskii ed. Adler. Hafniae. 1789. T. I. p. 143.

im Jahre 13 der Hedschra, d. i. 634 n. Chr. Geb.) [62]) auch ganz Syrien, und bald darauf Aegypten für immer in die Gewalt der Araber kam, wodurch nun in dem durch Jahrhunderte dauernden Lande der wildesten Passage und der Ueberfluthung des Durchzugs kriegerischer Horden und Völkerstämme, aus dem Hedschas nach Syrien wie nach Aegypten, durch alle die Kreuz- und Quer-Wege der Arabia petraea, kein Heil für heimathlichen Wohlstand, Agricultur, Handel und friedliche Festsiedelung mehr zu suchen war, so daß das Culturvolk der Nabatäer selbst von da verschwinden mußte. Wie diese Völkerfluthen hier Alles wegschwemmten und vertilgten, davon hat die Geschichte keine Nachricht aufbewahrt; nur stumme Mauerlinien und behauene Felswände, Felsentreppen, Cisternen sind hier und da als Zeugnisse der frühern Zustände geblieben.

Die Lage des entscheidenden ersten Schlachtfeldes [63]), Muta selbst, von wo aus dieses Unheil begann, konnte noch in Zweifel gezogen werden, da die griechische und arabische Schreibart *χωμην Μουχεων*, Oppidum Mucheae bei Theophanes p. 278, oder *Μουτεων*, Muta, oder auch Muka, verschieden ausfällt, und auch die Notitia Dignitatum in Ammotha, Animotha, Zweifel übrig läßt [64]), auch die Deutung zwischen *Μωχα* bei Ptolem. V. 17, *Μωθω* bei Hieron., Rammoth im Onomastic., eine Levitenstadt im Stamme Gad, 10 Mill. von Philadelphia gegen Osten gelegen, schwankend bleibt.

Erst in neuer Zeit ist diese Mote (so schreibt sie der Reisende Irby) [65]) wirklich aufgefunden, wie sich unten zeigen wird. Seetzen [66]) hörte zuerst den Namen Mote in Kerek aussprechen als eine der dortigen vielen Ruinenstädte. Einst ward ein Gesandter Mohammeds, den dieser an den König von Boszra in Hauran schickte, von der byzantinischen Garnison Mutas erschlagen. Dies die Veranlassung des Rachezugs von 3000 der Partei ihres Propheten, unter Anführung seines freigelassenen Zaid, der in der siegreichen Schlacht seinen Tod fand. Die Grenzfeste selbst war aber noch zu gut vertheidigt, als daß sie zugleich hätte mit erobert werden können. Die Lage der Ruinen von Mote, welche

---

[62]) Ebend. p. 221; und Tabul. Syriae ed. Koeler. Supplement. p. 147. Not. 2. [63]) Adler ed. Abulfedae Hist. l. c. T. I. Not. 58. p. 143. App. [64]) E. Böcking, Notitia Dignitatum, ed. Bonnae. 1839. Not. 4. p. 362. [65]) Irby u. Mangles, Trav. Lond. 1823. 8. p. 311. [66]) Seetzen, Mscr. 1807.

unstreitig der alten Muta in dieser Gegend angehören, konnte Seetzen noch nicht näher ermitteln. Sie hieß eine syrische Stadt und mit Recht an der Südgrenze Syriens. Auch Burckhardt konnte sie nur namentlich unter mehrern andern im Süden von Kerek gelegenen Ruinenorten aufführen; er schreibt sie Monthe, oder Muthe bei Gesenius [67]). Aus dem Mittelalter erzählt Macrizi's Geschichte, daß daselbst noch das Grab Dschafars, Sohn Abu Talebs, des väterlichen Oheims Mohammeds, zu sehen gewesen sei [68]).

In die darauf folgende Zeit muß wol die völlige Verwilderung dieser Landschaft fallen, die immer nur Wüste sein konnte, welche jedoch auch ihre paradiesischen Oasen besaß, in der sich vielleicht noch einzelne Punkte, wie Aila und Petra, eine Zeit lang erhalten mochten, bis auch sie völlig zu Menscheneinöden und zu bloßen Lagern der Raubthiere wurden, um die so oft verkündeten Weissagungen der Propheten über Edom vollständig zu erfüllen.

Kein Zeitgenosse spricht in jenen Jahrhunderten des Mittelalters von diesen Wüsteneien, die wie gänzlich vergessen erscheinen; selbst ein Isthakhri, Edrisi, Abulfeda, Macrizi behaupten darüber ein räthselhaftes Stillschweigen. Erst mit der Periode der Kreuzzüge tritt diese Gegend plötzlich wieder aus dem Dunkel, jedoch nur mit matten Strahlen beleuchtet, hervor, nur in kriegerischer Beziehung, da sie eben in dem Hauptstriche des Conflictes liegt, der das neu gegründete Königreich Jerusalem als sein Außenwerk gegen die Macht des Saracenenfeindes in Syrien und Arabien zu sichern hatte, um zur Selbstständigkeit zu gelangen. Es war die verwundbarste, offen liegendste Seite gegen den muhamedanischen Feind in Arabien, von welcher aus schon einmal das byzantinische Reich in Syrien und Palästina unterliegen mußte, trotz der verschanzenden Brustwehren von Grenzfesten und Grenzgarnisonen. Dieselben Projecte und Methoden, sich dort durch gewaltige Grenzfesten und Ummauerungen gegen den Feind, wie einst Kaiser Justinian, unverwundbar machen zu wollen, beseelten anfänglich im 12ten Jahrhunderte die Könige von Jerusalem, und führten verschiedene Kriegszüge herbei, durch welche die Namen Petra's, der Valli-

---

[67]) Burckhardt, Trav. p. 389; bei Gesenius II. S. 658.
[68]) E. Quatremère, in Macrizi, Hist. des Sultans Mamluks. Paris. 1842. 4. T. II. App. p. 242, 244.

Moysi (Wadi Musa), Segor (Zoar), Petra deserti (Kerek), Mons regalis (Shôbek), Aila's und einiger andrer dortigen Localitäten von neuem an das Schimmerlicht des Mittelalters hervortraten, aber, wie einst derselben einige in der Alten Geschichte durch Athenaeus, Demetrius und Antigonus (s. ob. S. 71—75) fruchtlose Ueberfälle, fast eben so unfruchtbar für die geographische Wissenschaft blieben. Denn die wirkliche Lage der nabatäischen Capitale Petra selbst blieb sowol den Kreuzfahrern wie den arabischen Autoren in völliger Unklarheit [69]), während die Namen Petra, wie der arabische dasselbe bedeutende Name Hedjer, d. i. Fels, der mehreren Orten zukam, zu vielen Verwechslungen Anlaß gab.

Da jene Kriegszüge der Kreuzfahrer schon von unserm Freunde anderwärts [70]) vollständig und quellengemäß erörtert worden sind, so brauchen wir ihrer nur kurz zu erwähnen. Die Kreuzfahrer hielten nur einzelne Theile dieser Gegenden ost- und südwärts des Todten Meeres, die sie Arabien nannten, in temporairem Besitz, und bezeichneten, von Norden nach Süden gehend, dieses Land ostwärts des Jordan und Todten Meeres um Bozra (Bostra, s. ob. S. 101) mit Arabia prima; die Gegend in S.O. des Todten Meeres, um Karak (Kerek, s. ob. S. 100), mit Arabia secunda und die noch weiter südwärts liegende Landschaft mit Arabia tertia, oder Syria Sobol. Dahinwärts wurden im Laufe des 12ten Jahrhunderts 5 verschiedne Expeditionen, vom Jahr 1100 bis 1188, von König Balduin I. bis auf Sultan Saladin unternommen, aus deren Berichten eben die sparsame, ja einzige Erwähnung einzelner dieser Localitäten hervortritt.

Die erste Expedition unter Balduin I. zog, im Jahr 1100, von Hebron um das Südende des Todten Meeres (Lacus asfalti, Mare mortuum bei Fulcher Carnotensis), bei Zoar (Segor bei Fulcher C.; s. ob. S. 103, 108—110) vorüber, und kam in 5 Tagen beschwerlicher Märsche durch Berggegenden hindurch (Arabiae montana introire cepimus), aus deren Ortschaften alle Bewohner mit ihrer Habe entflohen waren, an einen Quellbach, der Mühlen trieb, zu einem Thale, das mit allen Bedürfnissen gesegnet war (Vallis haec bonis omnibus erat opima). In dem Wasser jenes in einer Wüste so seltnen Baches tränkte der Referent dieser

[69]) Reinaud, in Journ. Asiat. 1835. T. XVI. p. 66. [70]) E. Robinson, Pal. III. 1. S. 118—123.

Expedition, Fulcher von Chartres[71]), wie er selbst erzählt, seine Rossinanten, und erblickte über demselben auf dem Gipfel des Berges das Monasterium, welches Sancti Aaron (Nebi Harun) heiße, wo Moses wie Aaron mit Jehovah geredet. Das Thal wurde von den christlichen Führern, die sie hatten, welche aber Saracenen von Geburt waren, Wadi Musa genannt, daher Vallis Moysi bei ihnen.

In der geographischen Unwissenheit jener Zeit hielt man diesen Berg Hor für den Sinai, das oben stehende Grab für ein Kloster, den Bach am Fuß für das von Moses Stabe aus dem Fels geschlagene Wasser. Man freute sich dieser Entdeckung, so heilige bisher unbekannte Gegenden erblickt zu haben, und begnügte sich, da man in Erfahrung gebracht, daß jenseit nach Babylonien zu (d. i. gegen Aegypten) nur Wüsten lägen, mit diesem Ziele, der Rückkehr gedenkend. Auch war hier kein langes Verweilen gerathen: denn alles Bergvolk der durchwanderten Ortschaften hatte sich mit seiner Habe und seinen Heerden in diese Vallis Moysi zusammengezogen, und in die dortigen Felshöhlen geworfen, von wo aus sie sich auf das kühnste vertheidigten. Nach dreitägigem Aufenthalt daselbst hatten die Truppen wie ihre Last- und Reit-Thiere sich hinreichend erholt, um den Rückmarsch anzutreten, zu dem das Königshorn um 2 Uhr am Morgen das Signal gab. Eine Folge jener Verwechslung des Hor mit dem Sinai war, daß man an dieser Stelle nicht die alte Petra wahrnahm, sondern diese nun weiter nordwärts bei Karak (oder Krak)[72]) suchte, die deshalb Petra Deserti (s. ob. S. 62, 100, 118) genannt ward; dagegen hielten aus gleichem Grunde, denn auch sie lag in einer Wüste, die Schriftsteller der Kreuzfahrer (wie Will. Tyrensis, XI. 29, u. Andere) jenes Aila am Ailanitischen Golf fälschlich für das Elim, den Lagerort des Volkes Israel mit den 12 Brunnen und den 70 Palmbäumen (2. B. Mos. 16, 1).

Auf der zweiten Excursion Balduins I., 14 Jahre später im Jahre 1115, überschritt er von Jerusalem aus den Jordan, und scheint ganz Arabia secunda der Länge nach durchzogen zu haben. Mit seiner Begleitung von 200 Rittern und 400 Mann

[71]) Fulcheri Carnotensis Gesta peregrinantium Francorum cum armis Hierusalem pergentium, in Bongars, Gesta Dei p. Francos. Hanoviae 1611. Tom. I. fol. 405–406. [72]) Deguignes, Gesch. der Mongol. IV. S. 157; Reinaud in Michaux, Bibliographie des Croisades. Paris. 1822. T. II. Not. 1. zu p. 300.

Fußvolk erbaute er in Arabia tertia auf einer Berghöhe von fester Lage, 3 Tagereisen etwa vom Rothen Meere (sagt Fulcher Carnot.[73]), wol zu wenig), 4 von Jerusalem, ein Castrum, und setzte daselbst Garnison zum Schutz der Christen ein. Es war das erste von Lateinern, östlich vom Jordan, in einer Gegend wo es Korn, Oel und Wein gab, erbaute; es wurde dem Gründer zu Ehren Mons regalis (Mont-royal) genannt, heute Shôbek (Kerek el Schobak, s. oben S. 62, Schaubek der Araber, Sjaubec bei Edrisi, s. ob. S. 61, daher Sjaubachum bei Schultes in Vit. Salad. Ind.).

Im folgenden Jahr 1116, auf einem dritten Zuge, besuchte König Balduin I. dieses sein Werk mit 200 Mann, rückte aber diesmal weiter bis Ailah vor. Zwar nennt Fulcher Carnot. diesen Namen nicht, sondern sagt nur, daß der König begierig, das Rothe Meer zu sehen, und vielleicht sonst einem Vortheile zu begegnen, daselbst am Ufer des Meeres den Ort Elim (Helim, offenbar Aila, s. ob. S. 49—58) besucht habe, eine Stadt die 7 Tagereisen von Jerusalem entfernt liege. Die dort wohnenden Fischer hatten aber bei der Nachricht von der Ankunft des Königs den Ort verlassen und sich auf ihre Meerbarken geflüchtet; der Verfall des Ortes war schon ein Jahrhundert früher vorhergegangen (s. ob. S. 53). Hier mußte nun wol schon die richtigere Nachricht vom Berge Sinai und dessen Kloster den Kreuzfahrern zugekommen sein, denn Balduin I. hatte die Absicht dasselbe damals zu besuchen, wurde aber durch die Bitten der Mönche, die daraus Gefahren für sich entspringen sahen, und ihm ihre Boten entgegenschickten, davon abgehalten (s. ob. S. 613). Daher kehrte man nach kurzem Verweilen zum Mons regalis, von wo man ausgezogen war, zurück und erreichte auch von da wieder Jerusalem. Fulcher von Chartres gesteht seine Unwissenheit, daß er bisher nicht gewußt habe, was das für ein Meer bei Helim sei, ob ein süßer See oder ein beschlossener, wie der, in dem der Jordan sein Ende finde, oder ein salziges Meer; nun erst sei er gewiß, daß es mit dem Ocean in Verbindung stehe, salzig und das Roth'e Meer sei, weil in seinem Grunde rothe Steine ihm die Farbe gäben, obwol es, in Gefäße geschöpft, klar wie andre Wasser sei. Er freute sich über die zarten, bunten Steinchen und die schönen Muscheln (s. ob. S. 305 u. f.), die man da gefunden,

[73]) Ad Ann. 1116 A. D. §. XLIII. fol. 426.

und meinte, die Entfernung von da zum Kloster sei ein sehr starker Tagesritt, von da nach Gaza brauche man aber 4 bis 5 Tageritte.

Zwanzig Jahre hindurch blieb Schôbek die hauptsächlichste, ja fast einzige Feste der Lateiner in dieser Gegend. Das Land östlich vom Todten Meer nebst Kerak war dem Ritter Romanus von Puy als Lehen überlassen, der aber im Jahre 1132 daraus wieder verdrängt ward. Das Lehen wurde an einen andern Edelmann, an Paganus (Payen), des Königs Mundschenk, vergeben, der 3 oder 4 Jahre später eine starke Feste Kerak (Kraek) an der Stelle einer vormaligen Stadt errichtete, die man für Petra deserti gehalten hatte. Diese beiden Castelle Kerak und Shobak machten eine Reihe von Jahren den Saracenen viel zu schaffen; beider Herren plünderten die reichen Karawanenzüge, die zwischen Arabien, Aegypten und Damaskus in Syrien hin und herzogen, und schnitten den saracenischen Heeren nicht selten alle militairischen Verbindungen ab. Daher wurden beide Festen auch zu oft wiederholten Malen von den Muhamedanern überfallen und auf das heftigste bestürmt. Ein andres unbekannt gebliebnes, wol nur untergeordnetes Castell muß wahrscheinlich von den damaligen Gebietern des Mons regalis auch weiter südwärts angelegt worden sein, wie sich aus dem Kriegszuge vom Jahr 1144 ergiebt.

Die vierte Expedition führte der noch nicht majorenne König Balduin III. im ersten Jahre seiner Regierung, im Jahre 1144, über Hebron, um ein gewisses Castell Namens Vallis Moysi (also Wadi Musa), das die Saracenen mit Hülfe der Eingebornen eingenommen hatten, ihnen wieder zu entreißen. Die Franken bestürmten die Feste, in welche der Feind sich eingeschlossen hatte, mehrere Tage mit Pfeilschüssen und Steinwürfen; jedoch ohne Erfolg. Dann fing man an die Bäume der dortigen zahlreichen Olivenwaldungen zu zerstören, welche das Hauptproduct der Gegend lieferten; hierauf aber, heißt es, übergaben sich die Belagerten sogleich, ihr Eigenthum, von dem allein sie ihren Unterhalt zogen, zu retten. Dieses Castell ist unbekannt geblieben, wenn von ihm nicht eine jener im N.Ost bei Petra gesehenen bedeutenden Ruinen herrührt (s. im folg.).

Die fünfte Expedition unternahm Rainald von Chatillon, damals Herr von Kerak, im Jahr 1182; sie war auf Aila gerichtet, fiel aber unglücklich aus, so daß er in den folgen-

den Jahren 1183 und 1184 den furchtbarsten Angriffen Sultan Saladins auf Kerak selbst ausgesetzt ward, in dessen Gewalt auch Aila gefallen war (s. ob. S. 53, 299). Der Wiedereroberung Jerusalems durch Saladin im Jahre 1188 folgte dann nach langer Belagerung auch die Besitznahme der beiden Festen Karak und Shobek, und damit nahm die Frankenherrschaft in diesen Gegenden für immer ein Ende.

Wäre nicht durch Nowairi's und Macrizi's Erzählungen von des Sultan Bibars Streifzügen, in den Jahren 1254 und 1263, nach Bedrija (Petra), und von da nach Schaubak (Mons regalis)[74]) und Kerak (s. ob. S. 58—63), eine merkwürdige Nachricht übrig geblieben, die wir schon früher mitgetheilt haben, so würde seitdem die ganze Landschaft fast gänzlich verschollen sein: denn selbst Abulfeda, der doch die Gegenden von Aila, Shobak und Kerak bereist haben mußte (s. ob. S. 50), und die Wege dahin kannte, auch die letztern beiden Orte genau beschreibt[75]), ist nur sehr kurz in Hinsicht der ganzen Landschaft, und läßt über die Lage des von ihm, als eines bekannten, aber kleinen in der Provinz el Belkaa gelegenen Ortes, ar Rakim (Ἀρεκέμη bei Josephus), dessen Einwohner alle ihre Wohnungen in lebendigem Fels ausgehauen haben sollen, doch sehr unsicher. Daher daß die spätern Autoren, wie z. B. Schultes, wegen dieses Zusatzes diese ar Rakim mit der berühmten analog beschriebenen Petra Metropolis zu identificiren suchten[76]). Von Bochart aber konnte sie eben deshalb für die weit südlichere, arabische el Hedjer, d. i. die Felsenstadt der Thamud (Erdk. XIII. S. 265), gehalten werden, bis neuere Autoren, und zumal auch Robinson[77]), zeigten, daß sie für eine nördlichere gen Kerak gelegne Ortschaft gehalten werden müsse, die nördlicher liege als die Petra der Nabatäer im Wadi Musa (s. ob. S. 61). Die Beschreibung jener ar Rakim bei Abulfeda wird durch Seetzens Bemerkung[78]), als erster Besucher von Kerek, auch vollkommen gerechtfertigt, als er von diesem Orte sagte: in den Felsen um Kerak seien sehr viele künstliche Grotten;

---

[74]) Reinaud, in Journal Asiat. 1835. T. XVI. p. 65 und 66.
[75]) Abulfedae Tabula Syriae, ed. Koehler. Lips. 4. 1766. pag. 88—90. [76]) H. Schultes in Bohaeddini Vita Saladini, Index; s. bei Köhler S. 11 und Not. 49; S. 88, Not. 57. [77]) E. Robinson, Pal. III. 2. Anmerk. XXXVI. S. 760—767. [78]) Seetzens Schreiben in Mon. Corresp. Bd. XVIII. S. 434.

man bewahre daselbst den Weitzen zuweilen zehn Jahre lang in denselben; auch erfuhr er schon, daß der heutige Bischof von Kerak, der in Jerusalem zu residiren pflege und sich Episcopus Petra deserti nenne, diese Petra mit ar Rakim identificire, da er aus dessen Munde hörte, daß diese Petra nur 2 Stunden fern vom Todten Meere liege, also identisch sei mit Karak oder Kerak.

Kein andres Licht ging Jahrhunderte hindurch, bis in die neueste Zeit, über jenen so lange verwünschten Winkel des Landes Edom, der Erde auf: denn kein Kriegszug, keine Handelskarawane durchzog ihn, und selbst kein Pilgerweg zum Kloster des Sinai, da er durch die wildesten Raubhorden zu verrufen war. Volney erkundete nur erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts durch Berichte der Araber in Gaza, daß im S.O. des Todten Meeres innerhalb dreier Tagereisen mehr als 30 Ruinenhaufen verödeter Städte zu sehen wären, darunter auch einige mit großen Gebäuden, Säulen [79]) u. s. w., aber er führte keine derselben namentlich auf.

Seetzen drang im Jahre 1806 von Damascus bis Karak vor, und zog von da um das Südende des Todten Meeres nach Jerusalem, doch ohne das Land Edom selbst zu betreten. Unter den vielen Ruinenstädten im Süden des Todten Meeres nannten ihm die dortigen Araber auch Bedra [80]), von dem man ihm sagte, daß es eine Tagereise in Süden von Karak liege; dahin zu gelangen war ihm jedoch nicht möglich. Da die Araber, nach Seetzens Bemerkung, den Buchstaben p nicht aussprechen können, so war er der Ueberzeugung, daß sie mit Bedra die alte Petra gemeint haben müßten, falls nicht erst eine solche Antwort durch seine Frage darnach hervorgelockt sei (s. ob. S. 814). Bei der Gewohnheit der Araber, sogleich auf Fragen Namen zu machen [81]), und bei dem Mangel anderer Zeugnisse, zweifelte Robinson an der Wahrheit dieser Aussage [82]); da wir aber in obigem Berichte Nuwairi's vom Sultan Bibars denselben Namen Bedr und Bedrija (vielleicht dem Petraea entsprechend?) als Zeugniß vorfinden, so können wir nicht mehr daran zweifeln, daß Seetzen der Erste war, welcher von der Existenz dieser

[779]) Volney, Reise nach Syrien u. Aegypten, 1783—85. Uebers. Jena 1788. Th. II. Kap. 31. S. 256. [80]) Seetzen, Brief dat. Akre 16. Juni 1806, in v. Zachs Mon. Corresp. Gotha 1808. Bd. XVIII. S. 434. [81]) Robinson, Pal. I. S. 183. [82]) Ebend. Pal. III. 1. Not. 6. S. 122 und 123.

Petra nach ihrem einheimischen Namen wieder Nachricht aus dem Munde der Eingebornen selbst erhielt, und dieser Name nicht etwa von ihnen erfunden war, so wenig wie ihre Lage, welche freilich mehr als eine Tagereise Ferne beträgt, aber die richtige Direction gegen Süden angab.

Aber auch unter einem anderen Namen zog Seetzen damals schon Kunde von ihr ein. Als er mit dem Bruder Sheikh Sibbens vom Bteiaha-Stamm (s. ob. S. 834), der in den Gegenden südwärts des Todten Meeres wohl bewandert war, seinen verfehlten Ausflug von Hebron nach Mbâra gemacht hatte, und diesen mit Vorwürfen wegen seiner ihm fälschlich gegebenen Hoffnungen, daselbst Ruinen zu finden, überhäufte, antwortete ihm dieser: warum gehst du auch nicht in unsere Heimat, in das Gebirge Scharah und Dschebâl (Erdk. XIII. S. 434 oder Sherat, ob. S. 172, d. i. das Grenzgebirg zwischen Hedschas, Palästina und Syrien); da würdest du überall Ruinen alter Schlösser finden. „Ach, fuhr er fort, wenn ich die Ruinen in Wadi Musa [83]), zumal von Pharaûn, sehe, so muß ich weinen."

Nach Angabe vieler anderer Ruinennamen sagte er: daß Pharaûn in dem schönen, fruchtbaren Thale Wadi Musa liege, wo noch 6 große und 2 kleine Säulen in der Erde ständen, wo Szeidne Harûn, d. i. des Herrn oder Propheten Aaron, Masâr (Msâr oder Msárea, Grabort eines Heiligen), d. i. Betort oder Wallfahrtort, auf dem hohen Felsberg sich finden. — Also unverkennbare Bestätigungen, wie sich später ergab, daß hier das Wadi Musa mit Petra und Pharaûn (keineswegs das antike Pharan, wie man früher wol wähnte) zusammenfalle. Seetzen selbst ahnete wol [84]), aber er erkannte noch nicht mit Klarheit von seinem nördlichen Standpuncte aus die große Wichtigkeit seiner Entdeckung, sondern erstaunte nur über die Menge der Ruinenorte, die ihm als noch in ihren Monumenten existirend von dem Beduinen zwischen Karrak und Aila und deren Umgebungen namentlich aufgeführt wurden, deren einige auch schon in Obigem, wie Shóbak oder Schaubak, Tophila (el Tophel, Erdk. XIII. S. 435 u. Tafyle ob. S. 127), Bozra im

[83]) Seetzen, Brief dat. Kahira, 22. Sept. 1807, in Mon. Corresp. XVII. B. S. 136 u. f. [84]) Seetzen, in Mon. Corresp. XVII. S. 139.

Dschebal oder Edom (s. ob. S. 102, 128), Bzera el Maan (ob. S. 172), Garandil (Gharendel, s. ob. S. 174, Arindela, ob. S. 115), Kalaat el Szabbakka (Szabeke, Zodocatha, s. ob. S. 111, 172), Akaba Esshamie (s. ob. S. 172, Erdk. XIII. S. 431), ihre genauere Ermittelung gefunden haben, so wie auch jenes Mbâra, das Seetzen selbst aufsuchen (s. unten) konnte, wo er sich freilich hinsichtlich der Ruinen getäuscht sah. Da indeß bei den schon bestätigten Daten zu erwarten ist, daß doch auch noch einigen der übrigen Ruinennamen vorhandene Localitäten entsprechen möchten, die bis heute noch nicht als vorhanden constatirt sind, so setzen wir hier zu künftiger Erforschung der Reisenden die Namenreihe derselben hin, wie sie Seetzen theils in seinem angeführten Schreiben von Kahira [85]), theils in seinem noch nicht gedruckten Tagebuche mit einigen Veränderungen hintereinander folgen läßt.

Bewohnte Orte sind: 1) Pharaûn; 2) Öddrueh; 3) el Oldschy; 4) Dibbetba; 5) Schôbak; 6) Bzera el Maân mit ansehnlichen Ueberresten; 7) Korréjet el Nauadschy; 8) Taphile; 9) Szûlfhe; 10) el Akaba; 11) el Szille, die Stadt Sela, welche vom König Amazig von Juda genommen und Jaktheel genannt ward, 2. B. d. Kön. 14,7, und Lämmer als Tribut senden sollte nach Zion; Jesaias 16, 1 (oder 10); 12) Ennesa (Anase) an der Pilgerstraße mit einem Schloß.

Zerstörte Orte nannte man: 1) Bôsta; 2) Öddrûeh; 3) Phedannil, beide, 2 und 3, mit bedeutenden sehenswerthen Ruinen; 3 verschiedene Orte gleiches Namens 6) Dschérba genannt; 7) Wadi Musa (Pharaûn, wo auch zwei bleierne Säulen in der Erde liegen sollen; wol identisch mit obigem unter Nr. 1); 8) Kalaat el Messâra; 9) el Phardach; 10) Ed Dal-Addâm; 11) Aêl; 12) Charâb; 13) Ruehha; 14) Churbet el Önnik; 15) Churbet el Hadshil (Nedshil); 16) el Guèr; 17) Kalaat Phenân; el Dossek (Doûssek), wo ein Schloß; 18) Dân; 19) Phdân, ein Schloß; 20) Umm Hassá; 21) el Dschilledât, wo 3 Quellen und 3 Schlösser; 22) Kalaat Doûr; 23) Kalaat el Szabbákka; 24) Kreïn; 25) Churbet el Dôruk (Doûk); 26) Churbet el Kôrna (Korna); 27) el Ordscha (Ondscha); 28) Graïn (ob das obige Kreïn bei Nr. 24?); 29) Churbet Gôr el Kommhh; 30) Churbet el Tlâdsche, wo Brunnen sind; 31) el Guera, wo

[85]) Mon. Corresp. XVII. S. 136—139; Seetzen, Mscr. 1807.

die Quelle el Kaná; 32) Churbet el Dschmâm; 33) Churbet el Râbschif; 34) el Dlága, wo ein Masar (Msareá, d. i. Grabmal eines Schechs); 35) el Dschuése; 36) el Dürrbâszy, wo, wie auch an den meisten übrigen Orten, wenn es auch nicht ausdrücklich angegeben ist, sich ein Schloß befindet; 37) Garandil (Gharundel bei Burckhardt, s. Arindela ob. S. 115); 38) el Hherir; 39) el Hössza, wo 3 verwüstete Schlösser und ein Fluß ist; die bekannte Station auf der Pilgerstraße (im Süden von el Belka gegen Medina zu, s. Erdk. XIII. S. 395—396) am Wadi el Hössza, dem Weidenbache oder dem Fluß von Zoar; 40) Szleïle; 41) el Szobára; 42) Maân, nahe dem jetzigen Maein an der Pilgerstraße (s. Erdk. XIII. S. 430), wo bedeutende Ruinen sein sollen; 43) el Magára; 44) Kalaat el Gáge (Gege); 45) Birat el Schelb; 46) Szejidan Harûn mit einem Masar auf hohem Felsberge über Pharaûn (d. i. Berg Hor); 47) Gor el Mennain; 48) el Dedschanije; 49) Churbet el Dschehéra; 50) Ennése (Anase, das kleine Fort an der Straße der Mekkapilger, s. Erdk. XIII. S. 430); 51) Kalaat el Akkab, wo einige Negerfamilien wohnen sollen (wol Akaba Esshamie, s. Erdk. XIII. S. 431), verschieden von Akabah; 52) Dscheggeiman; 53) Kalaat el Ramn; 54) Rummâm; 55) Kneinet el Szeijâd; 56) Dschnéne; 57) el Orrâk (s. unten auf dem Wege nach Wadi Musa, 22. Aug. bei Robinson); 58) Abu Sbib; 59) Eschabiji, südwärts von Mdára 1 Stunde fern, wo Reste von Weingärten; 60) Abu Szekakin; 61) el Szik; 62) el Orszas (Orrszès), wo ein Schloß; 63) el Kreije; 64) el Phauára; 65) Mréiga; 66) Bellesżen; 67) el Heijat; 68) el Hhmeime (wol Scharat el Chomaimat, der Ursitz der Abassiden, die von da aus den Chalifenthron bestiegen, nach Abulfeda [86]); auf Laborde's Karte Ruines d'Ameime [87]) in Süd von Petra). Im Gor el Szaphié am Südende des Todten Meeres liegen die Oerter: 1) el Muattan; 2) el Szaphia, wo ein Schloß und eine Wassermühle; 3) Heszâhl; 4) El Neméra (Nimmery der Karte); 5) el Tloch; 6) Ain Arûs (die Brautquelle, von Robinson besucht, s. unten); 6) el Bueb. (Andere Ortsnamen nach Burckhardt s. ob. S. 176.)

Der Sehnsucht, welche Seetzen ergriff, diese merkwürdigen Ueberreste früherer Cultur näher zu erforschen, gestattete ihm sein

[86]) Abulfedae Tabul. Syriae ed. Koehler. p. 14. [87]) L. De Laborde, Voyage de l'Arabie pétrée. fol. p. 62.

Reiseunternehmen nicht zu folgen; aber der lebhafte Wunsch, daß bald ein anderer europäischer Wanderer dort wichtige Entdeckungen machen möchte, die er in seinem Schreiben mit Bestimmtheit aussprach[88]), wurde ein Jahrzehend nach ihm zum Theil wirklich erfüllt und durch die folgenden Jahrzehende weiter realisirt, obwol zur vollen Erfüllung noch sehr Vieles zurückbleibt. Doch mit Dank können wir auf das seitdem schon Geschehene zurückblicken.

Zuerst gelang es dem Deutschen Burckhardt im Jahre 1812 vom Todten Meere her, vom El Ghor aus, südwärts wirklich bis Petra vorzudringen, dessen wahrer Entdecker er genannt werden muß; er kehrte gegen West auf der Hadschroute nach Suez zurück (s. ob. S. 171 — 187). Seinem Vorgange folgten die Briten Bankes, Legh, Irby und Mangles im Jahre 1818 von derselben Seite, von Karrak kommend, wohin sie auch zurückkehrten. Die Franzosen L. de Laborde und Linant sind die ersten Reisenden, welche von Süden her von Akaba aus durch das große Wadi el Araba bis Petra vordrangen: sie kehrten auf einer östlichern, gebirgigern Route nach Akaba am Ailanitischen Golf zurück. Nun erst durchzogen v. Schubert und Lord Lindsay kurz nach einander, in demselben Jahre 1837, die ganze Länge der großen Einsenkung zwischen dem Ailanitischen Golf und dem Todten Meere, doch ohne das tiefe Ghor dicht an seinem Südende zu berühren: denn sie wandten sich früher gegen N.W. auf die Bergstraße nach Hebron hinüber. Ihnen folgte Robinson im Jahre 1838, der aber schon von Akaba am Aila-Golf den nächsten Gebirgspaß der Suezstraße, el Arkûb, zur Hochplatte des Tih-Plateaus hinaufstieg und gen Hebron (s. ob. S. 310) zog; dagegen kehrte er von da im Mai und Juni desselben Jahres zum Todten Meer durch die Mitte des el Ghor, und südwärts bis Wadi Musa und Petra zurück, und verfolgte von da die Hebronstraße gleich seinen beiden letzten Vorgängern zurück. Indeß hatte auch Comte J. de Bertou sein Nivellement hin und zurück durch die ganze Einsenkung zwischen dem Ailanitischen Golf und dem Todten Meere beendigt, und darüber an die Pariser Société Géographique Bericht abgestattet.

Dies sind die beachtungswerthen Quellen, denen wir folgende Hauptergebnisse verdanken, wozu noch ein Durchflug von H.

---

[788]) Mon. Corresp. XVII. S. 139.

Formby [89]), wahrscheinlich im Jahr 1842, kommt, der noch einige jüngere Nachrichten als Augenzeuge über die Zustände von Petra mittheilt. Wir werden uns wie zuvor immer von Süd nach Nord mehr und mehr dem Boden von Palästina zu nähern suchen; daher zuerst die Wanderung vom Aila-Golf im Araba nach Petra, und dann die von da zum Becken des Todten Meeres.

Erläuterung 1.

Die südlichen der Nord-Straßen von Akaba Aila nach Petra hin: von Laborde, v. Schubert und Andern.

1) L. De Laborde's Hinweg von Aila nach Petra auf dem Westwege durch Wadi Araba (1828, vom 24sten bis 27sten März).

Durch L. De Laborde lernen wir einen westlichen Weg durch die Mitte des Araba-Tiefthales, das schon Burckhardt quer durchschritten hatte (s. ob. S. 175—177 u. S. 97), die natürliche Wanderstraße, „das Gefilde des Volks Israel" (s. ob. S. 228), el Badiah, d. i. die Wüste bei Abulfeda, an dessen südlichem Eingange Aila liegt (s. ob. S. 49), kennen, auf welchem er Petra erreichte; dieselbe Wegstrecke, welche auf der Via militaris der Peutingerischen Tafel ihre Stationen erhalten hat, deren wir schon früher gedachten (s. oben S. 92—99). Die directe Distanz von Aila bis Petra, 99 röm. Meilen der Via militaris, ist 64 engl. Mil. nach Robinsons Berechnung mit allen Krümmen entsprechend. Auf dem Rückwege von Petra hat Laborde einen östlichern Weg nach Aila genommen, der bis jetzt von ihm allein erst betreten ward, während v. Schuberts und C. de Berton's Routen mehr mit jenem westlichen Wege zusammen fallen.

Der östliche Weg spaltet, von Aila aus, von dem westlichen nach der ersten Tagereise am Wadi el Ithm (Getum) ab, an welche Gabelung wir die erste römische Station „ad Dianam" verlegt haben (s. ob. S. 95). Der westliche Weg mußte wol direct nach Jerusalem führen; der östliche nach Moab, Basan und Damascus, und dieser mußte der Weg sein, den

[89]) Rev. Henry Formby, A Visit to the East. Lond. 1843. 8.

das Volk Israel nahm zur Ostseite des Jordan, was schon durch v. Raumer[90]) entschieden nachgewiesen ist (vergl. oben S. 96—97).

Die Sumpfstelle el Daba im Wadi Araba, wo heute die Araber eine Gräberstätte besitzen (Ain el Ghudhyan bei Robinson), und Wadi Gharandel in S.W. von Petra haben wir wegen Uebereinstimmung mit den Distanzen der Tabula Peutingeriana für die alten Stationen Rasa (Gerasa) und Gypsaria gehalten, weil bei dieser letztern auch wirklich von Laborde noch Fortificationen gefunden wurden, welche den Eingang zur nächsten Station Petra vertheidigten; dieses Wadi Gharandel aber nicht, wie Burckhardt dafür hielt, das nördlicher gelegene Arindela sein kann (s. ob. S. 115).

Auf der östlichen Straße haben wir dagegen die Lagen der Stationen Presidio in den Fortificationen des Wadi Getum (s. ob. S. 92, 96—97), von Hauarra und Zodagatta in dem Quellthal von Gana, nahe el Humeiyimeh (auf Laborde's und Robinsons Karten), so wie im Wadi Szadeke bei Burckhardt, nachzuweisen versucht (s. ob. S. 111—113).

Laborde[91]) verließ unter dem Schutze der Alowin-Führer und ihres Scheikh Achmed Rashid das Castell Akaba Aila, wo er sich auf 14 Tage seinen Proviant zur Reise einkaufen mußte. Beim Eintritt in das sterile Wadi el Araba sah er in Folge der Regenzeit doch noch einiges grüne Buschwerk. Der Wadi Ithm (Getum) blieb rechts liegen; an der großen Zertrümmerung des Thales, die für die Ueberreste der Mauer Sherif Hadid des Christenfürsten gehalten wird, deren Sage wir durch Burckhardt und Laborde kennen (s. ob. S. 96—97), ließ der Führer Abudjasi aus Respect vor diesem Sherif sein Kameel niederknien.

Um nicht durch die Trümmerabfälle von der Ostseite der Gebirgskette, welche das tiefe Wadi Araba begleitet, den beschwerlichen Pfad zu gehen, blieb man mehr in dessen Mitte bis zu einer grünen Sumpfstelle, el Daba, wo einige Palmen standen, und die Gräberstätte auf ein höheres Alter einer Station zurückschließen ließ. Von da weiter nordwärts ward in dem angenehmen, grünen Thale des Wadi Gharundel (s. ob. S. 175—176), wo

[90]) K. v. Raumer, Der Zug der Israeliten. Leipzig 1837. S. 44.
[91]) L. de Laborde, Voyage de l'Arabie pétrée, p. 53—54.

Quellen und Palmen, Halt gemacht. Die Ruinen zur rechten Hand am Eingang in die Bergzüge des Dschebbel Schera (Seir) schienen als Schutzfesten der alten Via militaris und der großen Commerzstraße des hohen Alterthums nach und von Petra gedient zu haben. Diese Stelle ist auf Laborde's Karte mit Ouadi Moileh bezeichnet.

Von da wurde der Weg gegen N.N.O. im Wadi Araba weiter fortgesetzt, der ein ganz anderer als der Burckhardtsche Weg war: denn dieser war auf der Ostseite Petra's erst zur großen Hadschstraße, an welcher die Station Szadeke (Zadagatta an der östlichen Straße) liegt, fortgeschriteen (s. oben S. 173), um mit einer von dort sich nach Suez in Bewegung setzenden kleinen Karawane die ganze Kette des Dschebbel Schera quer gegen S.W. bis zum Tiefthal el Araba zu durchsetzen. Laborde blieb dagegen auf dem Westabhange des Dschebbel Schera, bis er plötzlich zur rechten Hand durch Gebirgspässe gegen Ost in das Innere der wilden Gebirgskette eindrang, in welcher Petra liegt.

Schon aus dem Tiefthal des Wadi Araba zeigte sich ihm am Morgen (des 26sten März), nach dem Aufbruch von Gharundel [92]) um 6¼ Uhr, nach 2½ Stunden Wegs gegen N.N.O. der Gipfel des Berges Hor mit dem Grabe des Propheten Aaron, der weit höher und wilder zerrissen über den andern Spitzen der Wildniß Petra's emporragte. Von dieser Südseite kommend zeigen sich jedoch zwei Piks nahe beisammen, von denen der eine jenes Grab [93]) trägt und weit höher ist als der andre, der ihm in West liegt, aber ganz isolirt und thurmartiger gestaltet noch mehr als jener frappirt, und durch einen einzigen Baum, der ihn krönt, sich vor jenem auszeichnet.

Von da aus verließ man das Tiefthal des Araba, ließ gegen Ost nach 4 Stunden Wegs den Wadi Haouer zur rechten Seite, der von S.O. kommt, und drang nach 3½ Stunden Wegs, kleine Ebenen übersteigend und Bergschluchten durchziehend, mit Sandsteinmassen von buntfarbigen Eisenoxydstreifen gefärbt, in die Bergkette ein, bis man in der stärksten Mittagshitze unter einem

[92]) Laborde, Voyage p. 79—80. [93]) Die schöne Vue du Tombeau du Prophète Aaron bei Laborde; vergl. Dav. Robert in La Terre Sainte. Meisterblätter: Le Mont Hor vu du haut des Collines qui entourent Pétra, und Tombeau d'Aaron au sommet du Mont Hor.

Fels Halt machte, auf dem die erste Felsarchitectur, el Nase[94]) genannt, sich zeigte. Nur aus den Trümmern ließ sich ihre einstige Höhe, die zu ihrer Basis herabgestürzt waren, beurtheilen. Sie verkündete schon am südwestlichen Eingange den Catacombenstyl aller Felsgrüfte in Petra; denn sie schien nichts als eine einfache, nicht ornamentirte, längliche Sepulcralcelle in ihrem Innern zu haben.

Von hier, wo man die Nacht zubrachte, hatte man noch 3 Lieues bis Petra. Man folgte am nächsten Morgen, den 27sten März, einer engen Felsschlucht, die Laborde irrig Wadi Basouchébe nannte, die nach Robinsons Berichtigung Wadi Abu Khusheibeh[95]) heißt. Eine reizende Schlucht, auch lieblich durch Kühlung und Gebüsch, zumal von Oleandern, über deren Wipfeln die Kameele bald ihre langen Hälse emporstreckten, bald sich mit ihren Reitern in deren Schatten verbargen. Rechts zeigte sich ein Wasserquell und die Ruine auf einer Grundmauer, welche der Gießbach fortwährend unterwaschend mehr und mehr zu zerstören drohte. Der Weg zwischen steil aufsteigenden Klippen zu beiden Seiten wurde immer beschwerlicher, bis man zu drei Zelten einiger Araber kam, welche die Nachricht gaben, daß die Fellahs das Wadi Musa verlassen hätten und unter ihren Zelten auf den Berghöhen zerstreut campirten, weil in ihrem Wohnorte die Pest ausgebrochen sei. Von 500 derselben sollten schon 70 gestorben sein. Nun ward der schon früher erblickte hohe thurmartige Pik mit dem einzelnen Baume umgangen; der Berg Hor lag gegen Norden vor, denn man trat von Süden her in das furchtbarste Felsenchaos ein, an dessen Wänden zunächst nur einige Felsgrotten sich zeigten. Von den ersten dreien, welche Laborde abzeichnete, bemerkte Letronne[96]), daß sie einen gemischten syrisch-ägyptischen und griechisch-römischen Styl in ihren Façaden zeigten; und 2 von ihnen hatten das Merkwürdige, daß sie in isolirte Felsen eingehauen sind, die man völlig von der Bergwand, die dahinter sich erhebt, abgelöst hatte, während die meisten der nachfolgenden mit der Bergwand noch zusammenhängen. Noch eine Felswand war von da an durch eine zweite Schlucht zu ersteigen, und es eröffnete sich von da, wo eine

[794]) S. d. Plan bei Laborde l. c. p. 53. [95]) Robinson, Paläst. III. 1. S. 77. [96]) Laborde, Vue de deux Tombeaux détachés du Roc; Letronne, im Journ. des Savans. 1835. Oct. p. 531.

einzelne ganz freistehende Säule[97]) in Mitten andrer zertrümmert umherliegender Säulenreste sich erhebt, durch diese Schlucht hindurch der seltsamste Anblick in das Innere dieser Felswildniß, einzig in ihrer Art, als Felsenstätte der Todtengrüfte, nach außen geschmückt durch phantastische Naturformen und Naturfarben, wie durch Façaden-Architectur von Menschenhand. Nicht wie Palmyras Prachtdenkmal in unabsehbarer Ebene, nicht wie Babylons Ruinenhügel an beiden Uferseiten eines mächtigen Stromlaufs, nicht wie Thebens freistehende Palläste zwischen Königsgräbern, nicht wie Jerusalems Trümmer oder Roms Kaiserpalläste auf Hügeln erbaut, sondern als Thal-Kessel ringsum von steilen Felswänden umschlossen zeigt sich Petra (wie bei Strabo und Plinius, s. ob. S. 78), in der Mitte nur noch mit wenigen zertrümmerten Bauresten und Schutthügeln, von einem mäßigen Bächlein durchschlängelt; nicht wie jene als eine Stadt der Lebendigen, sondern als ein bis heute prunkendes, großes Mausoleum unzähliger Todten, nur voll Grüfte, Schweigen und Verödung. Nicht Felsentempel sind es der Götter und ihrer Anbeter, wie die weiten Grottenwerke in Indien; nicht weitläuftige königliche Catacomben, geschmückt von außen wie nach innen, in den ägyptischen langen unterirdischen Felsenwohnungen der dort Bestatteten: es sind hier nur nach der Außenseite architectonisch ausgehauene und reich ornamentirte, geglättete, solid anstehende Felswände der Bergseiten selbst, der Tausende von Privatgrüften, hinter deren Prachtfaçaden unter eben so tausenderlei äußerlich verschiedenartigen Formen im Innern, immer nur die eine, enge, nackt ausgehauene und alle Ornamente verschmähende düstre Felskammer zu sehen ist, in welcher der Todte einsam, oder mit seiner Familie bestattet ward, dessen Schatten keinen weitern Ausgang in das Innere der Erde zu den geheimnißvollen Räumen nehmen konnte, wie die Mumie des Aegypters durch die Hinterthür des Grabes, etwa zum Richter der Unterwelt.

Doch ehe wir in ihre Mitte eintreten, haben wir zuvor noch den östlichen und südöstlichen Zugang von Aila nach Petra kennen zu lernen, den Laborde wie vor ihm auch Burckhardt zurück nahmen, welche verschiedenen Wegen nach der Station Szadeke folgten, so wie dann noch einmal mit v. Schubert etwas

[97]) Laborde, Vue d'une Colonne isolée dans Ouadi Mousa.

genauer, als es zuvor durch Laborde's flüchtige Schilderung geschehen konnte, auf dem Westwege von Aila bis Petra vorzudringen.

Nach achttägigem Aufenthalt in Petra verließ[98]) Laborde die Todtenstadt, und es war Zeit: denn schon begannen die Bedrohungen der dort noch zurückgebliebnen Fellahs, die man bis dahin zu beschwichtigen gewußt hatte, und auch die Besorgniß, durch sie von der Pest angesteckt zu werden, drängte zum Abmarsch, der diesmal den entgegengesetzten Ausweg gegen S.Ost nahm. Es ist nicht derselbe, den Burckhardt im Anfang seines Abmarsches von Petra bis zur Station Szadeke am ersten und zweiten Tagemarsch (23 und 24sten Aug. 1812) nahm, weil er von da erst die Karawane treffen konnte, mit der er den weitern Westweg durch die Transversalpässe des Dschebbel Schera verfolgte (s. oben S. 172).

2) Burckhardts Seitenweg von Petra gegen S.O. bis Szadeke zum Lager der Howeytat (23—24. Aug. 1812).

Burckhardt ging von dem Westende der Ruinen Petra's, vom Süd-Fuße des Berges Hor, auf dem er das Grab Haruns besucht hatte, aus, zunächst gegen Ost nach dem Dorfe der Fellahs, das allen Angaben nach etwas gegen N.O. von Petra liegt und Eldschy[99]) (Eljy bei Robinson) heißt, zurück; von wo aus er auch von N.O. her auf dem Wege von Kerek und Shobak schon zuvor in das Wadi Musa eingewandert war. Da ihm das dortige ungastliche, wilde Volk vom Tribus der Lyathene nicht gefiel, so zog er sogleich weiter gegen Süden zu einem Lager an der Quelle des Baches, welcher über Eldschy fließt, der dann erst, die Felsschluchten abwärts durchbrechend, zwischen den Ruinen von Petra deren Trümmerthal durchschlängelt und befruchtet.[800])

---

[798]) L. de Laborde, Voy. l. c. p. 60. [99]) Burckhardt, Trav. p. 437; b. Gesen. II. S. 719. [800]) Burckhardts Plan vom untern Theil des Wady Mousa; Laborde, Plan de la Ville de Pétra et de ses Environs levé sur les lieux par L. d. L. 1829; danach der Plan auf Robinsons Karte, und Plan of Petra im New-York Observer Nr. 2. Jan. 1841. Auf allen fehlt leider die Angabe der Lage von Eldschy, die doch zum Orientiren nothwendig wäre. Der Plan of Petra bei H. Formby, Visit etc. p. 295, ist nur eine flüchtige Ansicht a vue d'oiseau, ohne topographischen Werth, und wahrscheinlich dem von Jrby und Mangles: Sketch of the Ground Plan of Petra, in Trav. in Egypt and Syria etc. Lond. 1823. 8. ad. p. 419, nachgebildet.

Diesem von der Quelle Ain Musa gegen Süd aufsteigenden Hoch-Thale längs der Ostseite des Gebirgszugs durch dessen breite Windungen 2¼ Stunden lang folgend, erreichte er dann dessen oberes oder südliches Ende. Sein Wasser fließt nordwärts zur Zeit der Winterbäche in das Bette des Wadi Musa bei dem Dorfe Eldschy ein, und Steinreste zeigen, daß hier vor alten Zeiten dahinwärts ein Canal führte. Der Boden des Thales war feuersteinreich, aber doch sehr des Anbaues fähig, und am Ende desselben traf man die Ruinen einer alten Stadt, Betahy der Araber, die sich durch große behauene Kieselblöcke auszeichneten. Nur einzelne Bäume wuchsen dazwischen hier und da hervor. Eine Viertelstunde weiter gegen Süd wurde ein Zeltlager derselben Lyathene vom Tribus der Naymat erreicht und hier das Nachtlager genommen.

Am nächsten Tage, den 24sten August, wurde der Weg gegen S.S.W. fortgesetzt, wo nahe einer Quelle Ain Mefrak sich einige Ruinen zeigten. Nachdem man von hier an einen Berg angestiegen, und auf dem hohen Rücken dieser Ostkette des Dschebbel Shera in derselben Richtung eine Strecke fortgezogen war, sah man zur rechten Hand hinab in ein furchtbares Precipice (ein Längenthal des Shera-Zugs), und in der Ferne den Zug des tiefen Araba jenseit der Shera-Kette, die tiefere Depression des Araba, und an deren anderer Seite (gegen Ost) die Kette der Sandsteinfelsen, die nahe dem Wadi Musa beginnt. Nach 3 Stunden Wegs traf man ein kleines Lager Djaylat mit den armseligsten Zelten der Beduinen, die Burckhardt bis dahin gesehen: denn sie waren nur 4 Fuß hoch, zehn Fuß lang, und nichts Eßbares in ihnen zu finden. Man begnügte sich damit, Gerstenbrot in geschmolzenes Ziegenfett zu tauchen, um dadurch den Hunger zu stillen. Hier erst erfuhr Burckhardt, daß in wenigen Tagen aus einem benachbarten Lager der Howeytat eine kleine Karawane quer durch die Wüste nach Suez aufbrechen würde. Obwol man nur noch 2 Tagereisen von Akaba fern sein sollte, wohin Burckhardts Ziel eigentlich war, um die südlichern Gebirgsdistricte Reszeyfa (ein Theil des Shera) und Dschebbel Hesma (s. ib. S. 173, 174, 177) zu erforschen, so zog er es doch diesmal vor, da damals die undisciplinirten Truppen am Ailanitischen Golf noch sehr zu fürchten waren, diese gute Gelegenheit der Howeytat-Karawane zu ergreifen. Denn dadurch eröffnete sich ihm ebenfalls die Erforschung einer neuen Terra incognita. Er wandte

sich also gegen S.O. zur schönen Quelle el Szabeke (Usdakah bei Robinson) [1]), neben welcher große Ruinen von Quadersteinen lagen, und etwas weiter sanft abwärts steigend das Lager der Howeytat [2]) (über diese Station s. S. 173).

Hier, sagt Burckhardt, hatte er wieder die ungeheure Plaine (eine hochgelegne gegen das westliche Tiefthal des Araba, aber parallel mit ihm streichend) vor Augen, in welche er wenige Tage zuvor nördlicher von Besseyra an der Ostseite des Wadi Ghoeyr (s. unten) eingetreten war. Man war hier 6 Stunden in Süden von Maan der Hadschstation (s. ob. S. 430—431) vorgerückt, und erblickte diese Stadt in zwei Abtheilungen auf den dortigen Hügeln ganz deutlich (es sind ihre Castelle). Die syrische Pilgerstraße von Damask nach Medina passirt etwa eine Stunde in Ost derselben vorüber; 8 Stunden südwärts von ihr breitet sich ein Arm der Shera-Ketten etwa 3 bis 4 Stunden gegen Ost hin quer durch die Plaine aus, doch nur als niedriger Hügelzug.

Dieselben Gipfel des Dschebbel Schera zeigen sich sehr erhaben und mächtig aus dem Niveau des westlichen Araba-Thales, aber von der Ostseite von diesem vorüberstreichenden Hochthale einer von Nord nach Süd langgezognen Hochplatte erscheinen sie nur als geringe Hügel [3]), da diese Plateaustufe bedeutend absolut höher liegen muß als jene Niederung der Araba. Eben so zeigte es sich weiter nordwärts von den obern Hochplainen, von el Kerek und el Belka gegen das Tiefthal des Ghor, selbst noch weiter nordwärts im el Dscholan an der Ostseite des Tiberias-Sees. Das tiefliegende Thal des el Ghor, d. i. des Jordanthales, hat nach Burckhardts Bemerkung einen rapiden Abfall zum Todten Meere; und dieser Abfall schien ihm auch noch vom Südende des Todten Meeres fortzusetzen bis zum Rothen Meere. Denn die Gebirge an seiner Ostseite schienen ihm immer, je weiter gen Süd, desto höher gleichsam anzuwachsen, indeß die obere Plaine scheinbar wenigstens das gleiche Niveau beibehalte. Ungeachtet Burckhardt nicht viel weiter gegen den Süden vordringen konnte: so meinte er doch, daß diese Plaine gegen Süd bis Akaba an der syrischen Hadschroute (also Akaba Esshamie, von wo der gewaltige Abstieg in den Drachenbauch,

---

[801]) Robinson, Pal. III. 1. S. 127. [2]) Burckhardt, Trav. p. 722.
[3]) Burckhardt, Trav. p. 435; d. Gesen. II. S. 723 u. f.

s. Erdk. XIII. S. 432) fortsetze, an dessen Fuße der Desert von Nedschd beginne, der meist mit Feuersteinkieseln bedeckt sei. Den Dschebbel Hesma sah er als den gegen Süd verlängerten Gebirgszug des Dschebbel Schera an, der erst 8 Stunden nördlich von Akaba Aila sein Ende erreiche (s. ob. S. 970).

In diesem großartigen Naturtypus, den Burckhardt zuerst in seinem ganzen Zusammenhang auffaßte, und den man neuerlich durch sehr untergeordnete Modificationen des dortigen Bodens hat wegcritisiren wollen, sah Burckhardt die Grundform der ganzen Arabia petraea der Alten, und meinte, selbst ihre Bestreuung mit losen Feuersteinkieseln habe ihr auch mit Recht die Deutung einer Steinwüste beigelegt. In früherer Zeit könne sie keine solche absolute Wüste gewesen sein, wie sie in der Gegenwart erscheint: denn viele Spuren zerstörter Städte und Dorfschaften finden sich zu beiden Seiten der Hadschroute, sowol nordwärts von Maân bis Hauran, wie südwärts von da bis Akaba, und in derselben Richtungen liegen viele Quellen (die Form M'aân ist nicht mit dem Namen Theman, s. oben S. 129, zu verwechseln) [4]).

Schon in den ältesten Zeiten werden die Völker von Maân mit den Sidoniern, Amalekitern und andern Feinden von mächtigem Einfluß im Buche der Richter genannt (10, 12), aus deren Gewalt Israel von Jehova erlöst ward. Neben den Arabern werden sie als Maoniter zur Zeit der Siege König Usias über sie genannt (2. B. d. Chron. 26, 7). Ihre Stellung war von jeher bedeutend und wurde es noch mehr, als Wallfahrtzüge von Damask nach Medina sich ausbildeten. Abulfeda [5]) nennt sie, dem Ebn Haukal folgend, eine berühmtere, jedoch kleinere Stadt, welche das Geschlecht der Ommiaden sammt ihren Vasallen bewohne. Volney lernte von Gaza aus [6]) die Wichtigkeit Maâns für die Verproviantirung der Mekka-Karawane kennen. Denn ein Hauptnahrungszweig der Einwohner von Gaza bestand in der Zufuhr von Lebensmitteln durch die Mitte der Wüste bis Maan, wo sie an Mehl, Oel, Datteln einen vortheilhaften Absatz an die von Mekka zurückkehrenden Pilger der syrischen Hadsch finden; und in Maân selbst bilden sich die Karawanen, welche, mit Lebens-

---

[4]) Robinson, Pal. III. 1. S. 127. [5]) Abulfedae Tabul. Syriae ed Koehler l. c. p. 14. [6]) Volney, Reise nach Syrien u. s. 2. Th. Jena 1788. S. 254.

mitteln aus Palästina und Belka versehen, der Hadsch nach Medina und Mekka entgegen ziehen, um ihnen frische Lebensmittel zuzuführen, wie wir aus Jusuf el Milkys Fahrten durch Seetzen (s. Erdk. XIII. S. 388 u. f.) hinreichend kennen (s. oben S. 924).

Zu Burckhardts Zeit [7]) war dieser Verkehr durch die Unruhen und Ueberfälle der Wahabiten zwar sehr vermindert, doch immer noch im Gange. Maan, sagt er, sei damals nur noch der einzige bewohnte Ort jener Wüstenroute gewesen, auf der von Fedheim bis Medina alle Castelle der syrischen Pilgerroute verlassen waren. Nur seine guten Quellen erhielten dem Orte noch einige Bevölkerung. Ihr einziger Erwerb war, den Pilgern die Producte ihrer Weinberge und Gärten zu verkaufen, die den Wanderern so erwünscht sind wie den Kameelen der reichliche Graswuchs um Maan. Aprikosen, Pfirsich, Pommgranaten sind daselbst von der feinsten Qualität. Eine Pommgranate wird für einen Piaster verkauft, und alles in gleichem Verhältniß. In die kurze Zeit der Pilgerpassage hin und zurück fällt die ganze Ernte des dortigen Marktes.

Maan liegt in der Mitte des felsigen Landstrichs, der nicht culturfähig ist; ihr Korn, Waizen und Gerste müssen sie aus den Feldern des Dschebbel Shera beziehen. Bei den großen Störungen des Pilgerwesens sind die Einwohner sehr verarmt, manche haben zu andern Industriezweigen greifen müssen, zumal zur Bereitung von Schaafpelzen und anderer Häute; sehr viele sind von da ausgewandert nach Tafyle und Kerek. Auf den Vorposten ihrer Stadt von Syrien gegen die heiligen Städte Medina und Mekka sind die Einwohner von Maan stolz, und betreiben deshalb sehr eifrig das Studium des Koran. Die mehrsten können daher auch lesen und schreiben, und viele von ihnen dienen als Imams und Schreiber den großen Beduinen-Scheikhs. Die beiden Berge, auf denen ihre Ortschaft liegt, theilen auch ihre Bewohner in zwei Secten, die sehr oft in Fehde stehen, wobei nicht selten Blut fließt. Die gegenseitige Feindschaft ist so groß, daß kein Bewohner der einen Partei sich jemals mit einer Familie der andern Partei vermählt.

Diese Nachrichten hatte Burckhardt Zeit im Lager der Haweytat einzuziehen, da die Karawane erst am folgenden Tage auf-

[807]) Burckhardt, Trav. p. 436; d. Gesen. II. S. 724, u. Not. 1069.

brechen wollte. Seine große Armuth sicherte ihn in der Mitte dieser Beduinen. Seine Kleider waren zerrissen, sonst nichts ihm geblieben, selbst sein Schnupftuch hatte er verschenken müssen. Das Rohr seiner Tabackspfeife war zu einem kleinen Stummel geworden. Auch die letzten Lumpen, die er um seine Wunden an den Knöcheln brauchte, wurden ihm von den Beduinenweibern abgebettelt, weil es weiße Leinwand war, daraus sich einen Schleier zu machen. So trat er seinen Rückweg an (s. ob. S. 171—187).

3) L. de Laborde's Rückweg von Petra auf der Ostseite durch Wadi Sabra und Wadi Getum nach Aila (1828).

Am Abend in der Stille ward Laborde's Karawane gerüstet, um mit der Nacht heimlich den Drohungen der Fellahs von Petra zu entschlüpfen. Mit der letzten Abendröthe hatte man so eben den Ausgang aus dem Ruinenthal in eine enge Felsschlucht gegen Süden erreicht, und erblickte zum letzten male die Spitzen der Denkmale und den Gipfel des Berges Hor [8]) im Norden, im schimmernden Reflex des Sonnenstrahles erleuchtet, als die Dämmerung ihren Schleier auszubreiten begann. Der Weg, den man zu den Ruinen hinein genommen hatte, blieb rechter Hand liegen, weil man gegen S.O. diesen den Rücken kehrte.

Man stieg erst eine Strecke lang aufwärts, um dann eine Stunde weit einen Steilweg hinabzusteigen in eine andre Bergschlucht, die zu dem Wadi Sabra [9]) führte. Der Steilweg, auf dem man zu Fuß ging und die Dromedare nachziehen mußte, zeigte Spuren alter Construction, Unterstützungsmauern, und führte zuletzt zu den in Fels gehauenen Stufen eines antiken Theaters. Die Beduinenführer hatten versprochen, ihre Reisenden zu „alten Steinen" zu geleiten, und dies war auf einem neuen Wege ein Anfang voll guter Omina. Das Wadi Sabra ist voll Trümmer einer einstigen Stadt wie das Wadi el Khusheibe (Pabouchébe) im West, die beide gewissermaßen Filiale der großen centralen Petra gewesen zu sein scheinen; und sehr wahrscheinlich würden genauere, allseitige Durchforschungen der Gebirgsthäler des Schera ringsum durch viele ähnliche Monumente die einstige sehr starke Bevölkerung und große Bedeutung dieses Ge-

[8]) Vue du Tombeau du Prophète Aaron, Mont Hor b. Laborde.
[9]) Laborde, Voy. l. c. p. 61; s. Plan de Wadi Sabra.

birgssitzes des nabatäischen Handelvolkes in ein besseres Licht setzen.

Die Ruinen von Wadi Sabra sind nur von geringem Umfange, und erscheinen gegen die von Petra in einem kleinen Maaßstabe; aber nicht ohne Zeugniß von Wohlstand und Reichthum, wenn sie schon nur als schwache Nachahmungen von den grandiosen Prachtmonumenten jener Capitale gelten können. Eine Acropolis, Ruinen von drei Tempeln mit Säulenresten, Befestigungsmauern um die Bergwände, Brückenreste sind noch zu erkennen. Säulen mit einem Gypsstucco überzogen, mit Spuren von rothem Anstrich, zeigen wie manche der Architecturen in Petra den Geschmack der Zeit in der Malerei an. Ueberraschend war das Theater in der Mitte dieser Felsklüfte, das Laborde für eine Naumachie hielt [10]). So gewaltige Mauerdämme waren quer durch das Thal zu einem gemeinsamen Bassin geführt, das im Zusammenstoß dreier Thäler geeignet schien, die Wasser der hier sich vereinigenden Gießbäche zu sammeln und für längere Zeiten aufzubewahren. Nicht nur zum Schutz der Pflanzungen im Thale, sondern auch zur weitern Dirigirung der Wasser schienen sie aufgeführt, da das Bassin mit den Stufen des Amphitheaters umgeben ist, denen von der Südseite noch ein eignes Reservoir vorliegt, mit einem durch den Fels gehauene Stollen, welcher in die Mitte der Arena führt.

Laborde selbst schien bei Untersuchung dieser Constructionen die Idee zu abenteuerlich, hier in der Mitte der so dürren Wüste sich die Ausführung nautischer Spiele zu denken; doch konnte er sich von keinem andern Zweck dortiger Constructionen überzeugen, obwol die Dimensionen viel zu klein sind, um nur geringen Barken auf dortigem Raume freie Bewegungen möglich zu machen, weshalb auch Letronne [11]) dieser Erklärung keinen Beifall schenken konnte.

In wiefern Petra, die blühende Nabatäer-Capitale, auf ihre Umgebung wirkte, wissen wir nicht; daß sie aber nicht isolirt stehend zu solchem Glanze sich emporschwingen konnte, davon geben die Umgebungen selbst Zeugniß [12]) noch in ihrer Verwüstung; nicht blos dieses Wadi Sabra, sondern auch von den

---

[810]) Laborde, Naumachie du Ouadi Sabra. [11]) Letronne, in Journ. des Savans. 1835. Octob. p. 536. [12]) Reinaud, Journal Asiat. 1835. T. XVI. p. 66—67.

an der ganze weitere, wenn auch nur flüchtig zurückgelegte, Südweg bis Aila. Ueberall zeigten sich Stützmauern zur Erhaltung des Erdreichs für die Terrassencultur an den Berggehängen; Steinhaufen, die aus den Saatfeldern geworfen wurden; von Strecke zu Strecke Cisternen zur Aufsammlung der Wasser; Canäle durch Sandstrecken gezogen, die zu den Stationen der Karawanen führen, und viele Höhen mit Fortificationen, zum Schutz des Handelsverkehrs und der Agricultur errichtet, in denen nach beiden Richtungen hin die Nabatäer zu ihrer Zeit Meister waren (s. Erdk. XIII. S. 111—140). Dieser Rückweg von Wadi Sabra bis Akaba Aila führte 25 Lieues weit durch eine völlige Terra incognita, immer an der Ostseite des Dschebbel Schera, auf der Hochebene auf dem Ursprung vieler Transversalthäler vorüber, welche dasselbe quer durchschneiden müssen, da Laborde sagt, daß er zuvor auf dem Hinwege ihre Ausläufer in dem Tiefthale des Araba habe einmünden sehen. Die topographischen Details dieses Rückwegs versichert der Reisende mit Sorgfalt auf seiner Karte [13]) eingetragen zu haben.

Nachdem man vom Wadi Sabra eine kleine Plaine durchsetzt hat, die aus dem Verein mehrerer Wadi's entsteht, so ersteigt man mühsam einen Weg, der sich im Zickzack an einem sehr steilen Abhange erhebt bis zur Culmination, el Nakb (d. i. Paß, s. ob. S. 512 u. a. O.) genannt, von wo ein weites Panorama über Idumäa, das Edomitische Gebirgsland, die seltsamste Ansicht gewährt [14]): in Nord bis zum Hor, der 6 Stunden entfernt liegt; in West über das von S. nach N. langgezogene Tiefthal des Araba hinaus zu den Tih-Bergen, mit dem Querdurchbruch des Wadi Jeib (Gebb bei Laborde), welchem Weg die Fellahs von Petra nach Gaza zu folgen pflegen; gegen Ost von der großen arabischen Bergkette begrenzt. Von diesem Gebirgspaß zieht der Weg auf dem Rücken der Berge gegen Süden fort; bald zeigt sich zur Linken der tiefe Einschnitt eines Wadi, in dem von Zeit zu Zeit hinabstürzende Felsblöcke gewaltig wiederhallende Echo's erzeugten. Je weiter nach Süden, desto mehr belebte sich der Boden mit vegetabiler Erde und Gewächsen, ja es schien, als habe man ein culturbares Land betreten, denn Felderabtheilungen und Gartenmauern bezeugten dies, offenbar aus nabatäischer Zeit, da Ara-

[13]) Carte de l'Arabie pétrée. 1828. [14]) s. Laborde, Vue prise d'el Nakb de 6 lieues au Sud du Mont Hor.

der solche Werke nicht aufführen. Bei einer Quelle Dalêge wurde Halt gemacht, in deren Nähe die Ruinen einer Ortschaft, die hier einst ihre Aecker anbaute.

Der folgende Tag führte weiter gegen Ost zu einer höchsten Stelle des Berges, von wo man einerseits die ganze Masse der Felsen überblickt, die gegen den Wadi Araba hinabsteigt, während von der andern Seite sich die große (höher gelegene) Ebene des wüsten Arabiens ins Unendliche bis zum östlichen Horizont ausbreitet. Sehr auffallend war die Differenz des Niveaus zu beiden Seiten des Bergzugs: auf der einen sehr tiefes und steiles ruckweises Abstürzen, auf der andern gleichmäßig hohe, fortlaufende Plaine, fast im gleichen Niveau mit dem Bergrücken.

Auf dieser Höhe[15]) sah man sehr bestimmte Spuren einer antiken Straße, die von N.O. nach S.W. wol von Petra nach Aila hin zog; dieselbe auf der späterhin die Muselmänner gen Mekka schritten. Abudjasi machte seine Reisenden auf diese Straße aufmerksam, welche Laborde als „ancienne route de Pétra à Aila" auf seiner Karte eintrug, wofür sie aber von Robinson nicht anerkannt wurde. Hiervon haben wir oben S. 112 schon die Gründe angezeigt, und bemerkten, daß sie vielleicht eine Straße der Abassidischen Chalifen war.

Auf dem Bergabhange fanden sich noch Spuren von Dörfern, die jedoch nicht sehr alt zu sein schienen; die Führer behaupteten, daß es hier sehr viele Ueberreste alter Bevölkerung gebe. Eine reiche Quelle mit Reservoir sammelt ihre Wasser zur Vertheilung durch die Ebene, in welcher Fellahs hier und da Felder bebauen, die von außerordentlicher Fruchtbarkeit in Mitte der jetzigen öden Trauerwüste an die frühere Blüthezeit der Landschaft erinnerten.

Weiter führt der Weg durch die tiefe Wegschlucht zu den Quellen von Gana, wo bedeutende Ruinen und weiter südlich am Abhange des Berges der Aquäduct, der die Wasser dieser Quellen und des Gumanflusses zu der Stadt el Ameimé (el Humeiyimeh bei Abulfeda, el Hhmeime bei Seetzen, s. ob. S. 112)[16]) 3 Lieues weit führte, also in ein Culturthal, in dem wir nach obigem etwa die Station Auara annehmen konnten (s. ob. S. 111)[17]). Nur ein sehr sorgfältig ausgeführtes Ni-

---

[815]) Laborde, Voy. de l'Arabie pétrée. p. 62. [16]) Robinson, Paläst. III. 1. S. 128, 135. [17]) vergl. Robinson, Paläst. III. 1. S. 134.

vollkommt, bemerkt Laborde, war auf solchem Terrain im Stande, auf so weiter Entfernung das Wasser in einem regelrechten Gefälle zu erhalten.

Die Ruinen von Ameimé sind an Masse sehr bedeutend, alle vorigen Ortschaften überwiegend; aber ohne allen Luxus der Architectur, wol nur um außer Wohnungen einst zu Magazinen für Waaren und Proviant auf der großen Pilgerstraße der Mekka-Karawanen zu dienen, oder der noch ältern Commerzstraße der Nabatäer. Ueberall bemerkte man mehrere Fuß tiefe Mauern mit Mörtel, Cisternen, gute Gewölbe; ja man möchte den Ort „die Stadt der Cisternen" nennen, da wol kein Haus ohne dieselben war, wozu noch große Anlagen öffentlicher Cisternen zur Tränkung der Heerden und Lastthiere kommen. Durch diesen Luxus, der aber im Lande der Wüste für große Menschenvereine zum ersten Bedürfniß wurde, ist dieser Ort recht characteristisch ausgezeichnet, und setzt in wahres Erstaunen durch die bewundernswürdige Sorgfalt und den Reichthum von Canälen, Mauern, Aquäducten, Reservoirs und Anlagen aller Art, um jenem Bedürfniß zu genügen, die selbst in den Trümmern noch wohl erkennbar blieben. Leider hat Laborde seine Zeichnungen dieser Ruinen noch nicht veröffentlicht. Er giebt aber ein lehrreiches Profil[18]) eines Querdurchschnittes der ganzen Breite der Araba, von den westlichsten Höhen des Tih-Plateaus hinabsteigend in das Tiefthal des Wadi Araba, und quer über die Hochgipfel des Dschebbel Hesma ostwärts wieder weniger absteigend, und hinauf in die höher gelegne Hochebene von Ameimé, von welcher wiederum ostwärts die arabische Kette höher aufsteigt zum syrisch-arabischen Plateau, auf welchem die große syrische Hadschstraße vorüber zieht. Dies Profil, sagt Laborde, sei gezogen durch die Felsen Macbert el Abid und über den Gipfel des Tor Hesma.

Von Ameimé ward nach einer guten Stunde südwärts jener Sandsteinfels erreicht, welcher den Namen Macbert el Abid trägt, und durch seine Cisternen wie durch seine Tradition einiges Interesse erregt. Zwei natürliche Schluchten wurden von zwei verschiednen Seiten durch Mauern geschlossen, um ihre Wasser so geschickt zu einem dritten Orte, den man zu einer sehr großen Felscisterne aushöhlte, zu leiten, daß in ihr auch heute noch das

[18]) Laborde, Voy. l. c. p. 63.

Wasser das ganze Jahr hindurch sich erhält, um zur Tränke der Heerden für die Nachbarschaft zu dienen. Auf dem höchsten Punct des Felsen, der über der Cisterne sich erhebt, wurde ein Grabmal erbaut, das aber gegenwärtig in Trümmern liegt und dem Erbauer dieser Werke als Grabstätte gedient haben soll. Von dieser Stelle erzählten die Araber die Sage: es habe einst ein König der Schwarzen dieses Land verheert mit zahllosen Kriegern, der aber hier, an der Cisterne sich laben wollend, durch Ueberbiegen hinein gestürzt sei; da nun seine Leibwache ihm zur Hülfe herbei eilte, sei sie auch hinabgestürzt und so ihnen das ganze Heer nachgefolgt, welches das Wasser verschlungen habe. Daher habe der Fels den Namen Macbert el Abid erhalten. Allerdings würde die Größe der Cisterne, meint Laborde, wol keine hundert Menschen fassen können. Diese Localität ist auf Laborde's Karte eingetragen.

Weiterhin gegen S.W. kam man zu einem Fort, im Styl derer von Akabah, Nakhl oder el Tor erbaut (s. ob. S. 163, 169, 432); also wol erst aus türkischer Zeit. Weiter südwestwärts verengt sich zwischen vorspringenden Felshöhen die bisher breite, ebene Hochfläche zu Felsschluchten, aus denen der überlagernde Sandstein verschwunden ist, und nur noch nackte Basalt- (?) und Granit-Felsen emporstarren. Hier ist es, wo der enge Wadi Getum (oder Ithm) aus der weiten Plateauebene seinen Durchbruch gegen Südwest durch die vorliegende Bergkette in das Wadi Araba nimmt.

Diesem Durchbruch folgte man nun durch die vierfachen Verschanzungslinien, von denen schon früher die Rede war (s. ob. S. 96).

Furchtbare Sonnengluth mit vorüberziehenden Khamsin und Sandorkanen, die aber hier nicht schädlich werden, weil sie den Sand nicht aus Gluthebenen aufwirbeln, sondern von kühlen Berghöhen herabjagen, nöthigte die Wanderer Schutz hinter Felsen zu suchen, bis der Sturm vorüber war.

Hinter den nächsten Felsen sah man zwei große, verschanzte Gebäude in Ruinen stehen; gleich darauf wendet sich das Thal plötzlich gegen W.N.W. und nimmt den Wadi Amran auf; auf dem Fels, welcher im Winkel des Zusammenstoßes beider Wadi's steht, erhebt sich eine andre Fortification, welche sehr gut gelegen den ganzen Engpaß beherrscht. Eine gute Stunde weiter schließt eine gebaute Mauer in die Quere das ganze Thal, und läßt nur eine enge Passage übrig, die leicht zu vertheidigen sein würde. Die reißenden Gießbäche haben diese Oeffnung zwar erwei-

tert; in einer großen Strecke wurden sie aber von diesem kühn-erhobenen Mauerdamme zurückgeworfen. Es ist dieselbe Mauer, die Scherif Habid erbaut haben sollte (s. ob. S. 97); dieselbe, die auch die heutigen Araber noch, wie die Towara- (Torahy bei Laborde) Beduinen, zu ihrer Vertheidigung gegen Mehmed Ali's Truppen benutzten.

Es folgt ein viertes und letztes Fort, welches die Mündung des Wadi Getum zum Wadi Araba vertheidigen kann, von wo der Weg sich südwärts zur Küstenstation Akaba am Ailanitischen Golf wendet, das in kurzem erreicht ist.

4) v. Schuberts Weg von Akaba durch die Araba nach Petra (15.—20. März 1837).

Wir haben in Obigem schon unsern verehrten Freund von Akaba aus am ersten sehr kurzen Tagemarsche (15. März) Nachmittags von 4 Uhr an durch die breite, gegen West geneigte Ebene des großen Wadi Araba bis zu dem nahen Nachtlager begleitet (s. oben S. 307—308), wohin er in großem Gefolge mit vielen Kameelen, einer Schaar von 30 Beduinen und dem Ehrengeleite eines Knaben, dem Sohne des Emir Salem von Gaza, des Groß-Scheiks der Alowin (unstreitig, obgleich v. Schubert diesen Stammnamen nirgends genannt hat), gelangt war. Größere Stumpfheit und Rohheit der Führer, deren Dienstwilligkeit und Freundlichkeit viel geringer war, als bei den zuvor gehabten Towara-Führern, die Wildheit der Kameele, die Anmaßungen des kleinen Wüsten-Prinzen, der Schabernack und die Unruhe der Beduinen in ihrem Bivouak neben den Zelten ihrer Reisenden, alles dies war ein unangenehmes Vorspiel dieser Wüstenfahrt.

Zweiter Tagemarsch[19]), 16. März. Man brach um 6 Uhr am Morgen auf und zog, wie zuvor, durch das breite Thal der Araba, zu beiden Seiten von Bergreihen begleitet. Es mochte derselbe Strich des Westweges sein, den Laborde genommen. Die Thalschluchten, welche beide Gebirgsreihen durchsetzend emporsteigen, schienen wie divergirende Strahlen auseinander zu laufen. An der Ostseite herrschten primitive Gesteine vor; an der Westseite bekam, je weiter nach Norden, der Sandstein die Oberhand, und zeigte sich schon während des Marsches am Morgen öfter in mauer- und pfeilerartiger Form wie Mauerwerk.

---

[19]) v. Schubert, Reise a. a. O. Th. II. S. 398—401.

Die Einöde des Wadi Araba war nicht ganz ohne Pflanzenwuchs, der schönblühende Artastrauch (Calligonum comosum), mit seinen zierlichen, weißen Blumenbüscheln, an blattlosen binsenartigen Zweigen sitzend, zeichnete sich sogar aus, und die jungen Zweige waren den Kameelen ein angenehmes Futter. Diese haben einen ihnen behagenden säuerlichen Geschmack; die alten sind ihnen zu holzig. Die Wurzeln des Strauches nisten sich tief in den Sandboden ein, und begünstigen die Höhlenwohnungen der Springhasen, die hier in der Wüste häufig sind. Arabische Sandkäfer (Anthia variegata) sah man in Menge umherlaufen, und hier und da lagen verdorrte Stengel der Coloquinte (s. ob. S. 344, Cucumis colocynthis) mit ihren röthlichen und gelblichen apfelähnlichen Früchten im Wege. Viel Noth hatten die Reiter mit den wilden, ungemein bissigen Kameelen.

Am Nachmittag ließ man gegen Westen zur Seite eine lehmige, feuchte Sandebene liegen; die Fata Morgana zauberte über sie Seen und Teiche hin; im östlichen Gebirg fingen die die andern Schichten durchsetzenden Gänge von rother Färbung an sich zu zeigen, die weiter hin um Petra so vorherrschend werden. Um 4 Uhr wurde das schwarze Zeltlager erreicht, welches der Reisebericht das Dorf Araba nennt, jetzt die Residenz des Scheich Salem (von dem Titel „Großer Scheikh der Araba", den ihm v. Schubert beilegt, hatte Robinson keine Kunde[20]) erhalten, wol aber vieles von seiner Treulosigkeit und niedrigen Gesinnung), der den Reisenden entgegenritt. Obwol Gebieter über tausend Kameele, die er als mächtiger Beduinenfürst alljährlich der Mekkakarawane entgegenführt (wahrscheinlich eine bloße Prahlerei, da dieses Geschäft dem mächtigen Scheikh der Howeitat, mit dem die Alowin verbündet sind, anheim fällt, s. unten), zeichnete er sich vor den Beduinen durch nichts als einen kostbaren Kaschmirshawl aus, den er um das Haupt gewunden hatte. In sein großes Zelt eingeführt, trat man in den Kreis der Vornehmen des Stammes, hinter denen ein zweiter Kreis der Gemeinen saß. Im ersteren wurde man, auf Teppiche sich niederlassend, mit Kaffee bewirthet, indeß jene saure Milch (Lebben) in hölzerner Schale von Hand zu Hand umhergehen ließen und Taback rauchten. In das eigene Zelt, das indeß aufgeschlagen war, zurückgekehrt, erhielt dort der deutsche Reisende vom Scheikh ein Lamm, das üb-

[820]) Robinson, Pal. I. S. 272.

liche Gastgeschenk. Von einem kleinen Hügel im Osten des Dorfs ließ sich das ganze Zeltdorf, das aus mehreren größeren und kleineren Gruppen von Zelten bestand, übersehen, die sich weit gegen Westen hinaus fortzogen. Eben kehrten die ziemlich zahlreichen und wohlgenährten Heerden heim, die in den östlichen Bergthälern gute Weide finden; Frauen trugen in Krügen auf dem Kopfe Wasser in ihre Zelte; es war ein Blick in die Welt vor dreitausend Jahren, in die Zeiten Edoms und Ismaëls. Nach Barometermessung am Zelte war man vom Spiegel des Rothen Meeres bis zu diesem Dorfe Araba doch schon, fast unmerklich, bis zu 465 Par. Fuß heraufgestiegen.

Dritter Tag (17. März). Rasttag[21]). Es war der große Festtag (el Id el Kebir), Kurban Bayram der Türken, mit dem bei der Pilgerfahrt nach Mekka die ganze Ceremonie durch die Fahrt zum Arafât (s. Erdk. XIII. S. 117—131) beschlossen wird. Er wurde auch hier im Residenzlager eines Geleitsfürsten der Hadsch festlich begangen, obwol gar keine religiöse Feier damit verbunden war. Man kleidete sich nur in seine besten Zeuge, schlachtete ein Schaaf und theilte dies unter die Armen aus; das Volk belustigte sich mit seinen Kameel- und Pferde-Wettrennen, wobei ein Tuch als Preis für den Sieger ausgesetzt war. An ein Gebet wurde nicht einmal gedacht; nur beim Schlachten des Viehs und beim Essen hörte man den Ausruf Bis Millah, in Gottes Namen. So sah es jetzt hier aus, sagt v. Schubert[22]), im einstigen Wanderthale Israels zwischen dem Seir- und dem Amoriter-Gebirg, da einst der Herr sein Volk, dem er das Gesetz gab, allein leitete „und war kein fremder Gott mit ihm"; hier, wo manche Gebeine der Widerspenstigen Israels im Boden vergraben liegen; hier, wo die Wiege und Wohnstätte des jüngeren Geschlechtes war, das den Seegen empfing (4. B. Mos. 14, 25—36).

Dritter Marschtag (vierter Tag). 18. März[23]). Der Beduinenfürst, Sheikh Salem, unter dessen Schutze wir standen, sagt v. Schubert, entließ ihn am frühen Morgen mit einer feierlichen Abschiedsrede, bei welcher die Vornehmsten des Dorfes umherstanden; er hatte zwei seiner Verwandten, die auch den

[21]) v. Schubert, Reise II. S. 401—410. [22]) Vergl. K. v. Raumer, Der Zug der Israeliten, 8. S. 31—47. [23]) v. Schubert, Reise II. S. 407—411.

Scheikh-Titel führten, zu Geleitsmännern gegeben. Bei mäßigem Winde aus Südwest, vom Rothen Meere her, und unter röthlich-grauem Gewölk ungewohnter Art, durch den die bald fahlen Schimmer der Sonnenstrahlen, bald der Sonnenbrand, wie durch Rauchwolken, große Veränderung in der Atmosphäre verkündeten, zog man aus. Aber allmählig näherte sich die gesteigerte Glut der Atmosphäre, wie im Rußdampf einer Brandstätte, und nach wechselnden Zuständen und Kämpfen hatte der düstere, scheinbare Nebel sich in seine Staubwolken verwandelt, die wie ein Schleier Alles bedeckten. Nun aber führte der heranrasende Sturmwind auch gröbere Gesteintrümmer, abgerissene Zweige der dornigen Wüstengewächse herbei, und fiel so schwer und dicht nieder, daß die Kameele mit lautem Gebrüll ihre Reihen verließen und ohne Ordnung vorwärts rannten. Gleich in den ersten Augenblicken, in denen der Sandsturm mit seinen gröberen Massen die Karawane ereilte, hatte die Sonne sich verhüllt wie in einen härenen Sack; mit einer furchtbaren Schnelle wuchs das Dunkel, das den Blick und seine Nachbarschaft bedeckte, zu wahrer Nächtlichkeit. Zum großen Glück war der Wind im Rücken, und in der Nähe das Bett eines Winterstroms, das durch dickstämmiges Tamarisken-gesträuch gegen den Sturm ein wenig Schutz bot. Hier hielt man mit niedergebeugtem Körper hinter dem Uferdamm und seinem dichten Gesträuch das Ueberhinstreichen der Sandwolken aus, bis es, nach der ersten Wuth des Orkans, möglich ward, die Zeltstangen an den Tamariskenstämmen und an Pflöcken zu befestigen. Unter dem Zeltdach fand man zwar einigen Schutz, denn auf ihm rieselte der Sand herab, aber in das Innerste drang der feinere Staub dennoch ein, selbst in die verschlossensten Behälter, in Kleider, Wäsche, Getränke, Speisen u. s. w., so, daß der Reis, der am Abend zur Speisung diente, ganz braun gefärbt war und so mit Sande gemengt, daß man es vorzog, sagt der Reisende, ihn durch Kauen ungeprüft ganz zu verschlucken. An ein Weiterschreiten konnte nicht gedacht werden; man war die doppelte Höhe des vorigen Lagers allmählig hinaufgestiegen: denn die Barometermessung Dr. Erdls gab dieselbe zu 954 Par. Fuß über dem Rothen Meere an.

Vierter Marschtag. 19. März. Bei sehr abgekühlter Luft setzte man am Morgen den Weg im Araba-Thale fort, das aber von der Westseite her hier durch eine niedere Hügelkette beengt wird, die sich gegen die Ostseite hin verläuft und so ein

ziemlich breites Seitenthal bildet, das zur rechten Hand Sandsteingebirg anstehend zeigte. Dieses sandige Thal war reich an Strauchwerk und niederen Kräutern, voll Vögel, zumal Wüstenhühner und Francoline; der Boden zeigte gutes Weideland. Einige Versuche zu Regenschauern waren schnell vorübergehend. Mittags kam man nach sanftem Ansteigen, wie Laborde, zu einer Anhöhe, von der sich das Edomitische Gebirg (der Dschebbel Schera, Seir) in seiner riesenhaften Pfeilerformation mächtig vor das Auge stellte; im Styl der Adersbacher Sandsteinfelsen, sagt Schubert, nur zehnmal grandioser; der Berg Hor, mit Aarons Grab, über alle andern von mächtiger Höhe herabschauend. Dort deuteten die Beduinen mit Ehrfurcht auf den Propheten Harun. Ueber den südlichen Höhen entlud sich eine Gewitterwolke. Man trat hier in eine geschmücktere Abtheilung des Wüstenstrichs ein, voll Gebüsche und Kräuterwuchs. Es war Palmsonntag, den die Natur in dieser lieblichen Wildniß mitzufeiern schien; indeß über den Hochpfeilern des Gebirges Edom, zwischen dessen Schluchten man nun schon hineinblicken konnte, das dunkelfarbige Geflügel der Wetterwolken noch Schrecken verbreitete, leuchtete im Thal die Sonne lieblich und lockte das Gesumme der Bienen über dem blühenden Strauchwerk der Ebene hervor. Zweierlei Wüstenhühner, Pterocles-Arten, wurden hier erlegt und ein arabischer Hase lebendig gefangen. Auf einer nahen Anhöhe (vielleicht Laborde's Wadi Moileh), über welche der Weg führte, bemerkte man eine alte Construction, vielleicht ein römisches Wachthaus, daran man eingehauene römische Ziffern wahrnahm. Schon um halb 2 Uhr, also nur nach einem sehr kurzen Marsche (5 Stunden Wegs vom Lager), war die Mündung eines Thales erreicht, das man Wadi Musa genannt hat, offenbar, weil es den Eingangspfad zu diesem Wadi bildet, ohne jedoch die Ausmündung des Wadi selbst zu sein. Es tritt hier ein Gießbach aus dem Gebiete hervor, der aber bald durch ein heftiges Gewitter, das sich in den Nachbarbergen ergoß, zu einem großen Waldstrome anschwoll, also leicht die Zelte mit aller Habe in seinem Bette hätte fortschwemmen können; wol der Abu Khusheibeh bei Robinson[24]). Denn hier hatten die Führer Halt gemacht, weil die Erreichung von Petra für denselben Tag nicht rathsam war und das Gewitter herabzustürzen drohte, weshalb sie voll

[924]) Robinson, Pal. III. 1. S. 75 u. 77.

Vorsicht auch die Zelte nicht im Sandbette des Wadi, sondern auf Steinboden über dem Wadi errichtet hatten.

Fünfter Marschtag. 20. März[25]). Das Nachtlager zeigte nach Barometermessung eine absolute Höhe von 2045½ Par. Fuß; man mußte also am vorherigen Tage über 1000 Fuß angestiegen sein; von hier an hatte man aber noch anderthalb tausend Fuß höher emporzuklimmen, um die hohe Lage von Petra in ihrem Felsenkessel zu erreichen. Gepäck, Zelte und Lastthiere ließ man im Nachtlager zurück und bestieg nur die besten der Dromedare, die zum Steilaufsteigen geeignet waren; denn dreifache Stufenterrassen von Felshöhen waren bis dahin zu erklimmen.

Das Wasser des Gießbaches hatte sich an der Mündung schon verlaufen, erst weiter im Engthal des Wadi hinauf, den man nun verfolgte, fand man noch einige zurückgebliebene Spuren desselben vor. Unmöglich wäre es gewesen, in dieser Engschlucht die Zelte aufzuschlagen, in welcher man sich drei Viertelstunden weit zwischen dichtem Oleandergebüsch hindurchwinden mußte, um den Fuß eines steilen Hügels zu erreichen.

Es erinnert dieser Oleandergrund an Laborde's Schilderung seines Eingangs vom Nasé-Fels durch den Wadi Abu Khusheibeh (s. ob. S. 999), die beide von Schubert nicht mit Namen genannt werden, wodurch es zweifelhaft werden könnte, ob beide durch denselben Wadi nach Petra gingen; doch entspricht beider ohngefähre Angabe der Distanz von ihrem Nachtlager nach Petra, 3 Lieues bei Laborde, und 3 Stunden bei v. Schubert bis zur obersten Terrasse, der Identität ihres Pfades. Durch einen Richtsteig, der über den steilen Hügel hinwegführt, vermeidet man die Krümmungen und plötzlich gähen Abfälle der Thalsole des Gießbaches. Das alte Gemäuer, in dessen Nähe der schneckenartig sich windende Richtsteig vorüberführt, hielt Schubert für ein römisches Wachthaus. Nach andern ¾ Stunden rechts (also gegen Süden), das tiefe Bette des Gießbache zur Seite habend, der sich öfter unter Felsplatten ganz verbirgt, erreichte man die zweite höhere Bergterrasse mit gleicher Thalsole und horizontaler Ebene. Aus den Felsklüften hörte man das Gurren wilder Tauben; das Geschrei von Krähenschwärmen bewillkommnete die Reisenden, die hierin eine neue bisher unbekannte Art derselben ent-

[825]) v. Schubert, Reise II. S. 415; Dr. Steinheil, in Gel. Anz. d. Bayer. Akad. d. W. 1840. Nr. 47, S. 382.

deckten (Corvus infumatus, Wagner). Diese zweite Terrasse, die man eine halbe Stunde entlang auf einem Horizontalboden verfolgte, bricht gegen die niedrigere untere plötzlich mit einer senkrechten Felswand ab, von welcher sich zur Regenzeit ein mächtiger Wasserfall abstürzt. Es folgte nun ein weit beschwerlicheres Aufsteigen als das vorige zu einer dritten noch höheren Terrasse, zu der man, wie zu einem dritten Stockwerk hinauf, eine volle Stunde gebrauchte. Außer dem gähen steinigen Abhange, mit dem der Berg sich zum Thale absenkt, finden sich hier auch natürliche Felsstufen von solcher Steilheit und Höhe, daß auch der geübteste Geher mit Händen und Füßen sich hinaufarbeiten mußte. Die berittenen Kameele kletterten jedoch alle mit, und nur ein junges Kameel, dem die Arbeit zu groß war, blieb von dem Zuge zurück. Nach 3 Stunden vom Lager war auch diese Höhe erreicht, und nun auch eine neue Welt von Erscheinungen, eine kühlere Berghöhe von wenigstens viertehalbtausend Fuß über dem Meere, die von dem hoch aufgethürmten Dschebbel Hor wol noch um anderthalb tausend Fuß überragt werden mochte. Messungen wurden leider nicht gemacht; man schätzte die erklommene Höhe vom Nachtlager auf dieselbe wie vom Katharinen-Kloster zur Elias-Capelle (s. oben S. 574), also auf 1400 Fuß, und befand sich demnach auf einer absoluten Höhe von 3446 Par. Fuß[26]). Hier vom melodischen Gesang der Singdrossel und vom Gurren der Felstauben empfangen, war man aus dem Thale der Gazellen in das wilde Gebiet des Steinbocks eingetreten, und aus einer Wüstenflora in die Wäldchen und dichteren Haine der edomitischen Cypresse, welche die Felsabhänge schmückten. Von hier an zog der größere Theil der Gesellschaft in die edomitische Felsenstadt Sela oder Jaktheel (2. Kön. 14, 7; s. oben S. 994) ein, indeß v. Schubert mit Dr. Franz zuvor noch mit 4 Beduinen von da aus den seitwärts und im Norden empor sich thürmenden Berg Hor erstieg.

5) Drei andre Routiers mit fragmentarischen Daten von Lord Lindsay (1837), John Kinnear (1839) und Henry Formby (1842).

Auf so wenig besuchten und unsicheren Pfaden sind auch kurze Notizen aufmerksamer Beobachter nicht zu übergehen, welche doch

---

[26]) v. Schubert, Reisen II. S. 418.

hie und da auch in den Tagebüchern der Touristen lehrreich für den Fortschritt der Erdkunde niedergelegt sein können, wenn sie auch nur Lückenbüßer für Einzelnheiten zur Bestätigung oder Berichtigung abgeben

1) Lord Lindsay, von einem Mr. Clarke Ramsery und Mac Lennan begleitet, erreichte in vier Tagemärschen vom Sinai das Fort Akaba, um von da, unter der Führung der Alowein, über Petra nach Hebron zu gehen. Am 22. April, also nur einen Monat später, als v. Schubert hindurchzog, kamen ihm die dazu herbeigerufenen Scheikhs der Alowein, Scheikh Hussein[27]) und Scheikh Salem, entgegen, um den Contract abzuschließen, wobei es immer Händel mancherlei Art giebt. Die zu generösen Vorgänger, sagte L. Lindsay, wären zur Unzeit freigebig gewesen, weil sie für ihre Escorte 150 Sterling (15,000 Piaster) gezahlt; womit er wahrscheinlich wol Engländer, aber nicht eben v. Schuberts Durchzug meinen konnte. Eine andere Partie hatte den Führern in Hebron ihre ganze Bagage geschenkt, um sie für die Engländer einzunehmen. Diesem Princip wollte L. Lindsay nicht huldigen, weil dadurch die Habsucht der Beduinen nur immer nachtheiliger gesteigert werde. Die nächsten Vorgänger, Mr. Beek und Estridge, hatten nur 50 Pf. Sterling (4200 Piaster) gezahlt; Lord Lindsay's Partei, aus vier Reisenden bestehend, steigerte aber die Forderung der Beduinen auf das Doppelte; sie waren gewohnt nach Personen zu rechnen. L. Lindsay wollte die Zahlung nach der Menge der Kameele eingerichtet wissen. Nun behauptete der Scheikh, er brauche 23 Kameele, dafür solle er 150 Pf. Sterling (15,000 Piaster) zahlen; die Zahl der Kameele war aber sehr übertrieben, da man die Bagage schon direct nach Hebron vom Sinai aus abgeschickt hatte. Mit Bezugnahme auf Beek und Estridge, deren Zahlung man ihnen vorhielt, ließen sie ihre unverschämte Forderung auf 10,000, dann 8000 und endlich auf 4000 Piaster fallen, mit der Zusage, ihnen bei guter Bedienung in Hebron noch 500 Piaster nachzuzahlen. Und so blieb man beim gegebenen Wort. Eben so frech betrieb es der Gouverneur des Forts Akaba, der für die paar Tage der Herberge der Gäste 200 Piaster forderte und die Thore zuschloß, als man ihm 100 geboten hatte; nur ein Zufall befreite die Gefangenen aus ihrem Verschluß und sie suchten nach Zurücklassung eines passenden

[27]) Lord Lindsay, Letters. Vol. II. p. 14—22.

Geschenkes das Freie. Ihre Energie brachte ihnen Respect bei ihren Führern für die ganze übrige Wüstenfahrt.

Ein seltsames Volk sind die Beduinen, bemerkt L. Lindsay: Ueberforderung und Betteln ist ihnen keine Schande; sie betteln mitten in der Wüste, um Alkohol um mit Antimonium ihre Augenbraunen zu färben; sie sind dabei Lügner, Betrüger, Plünderer; aber das Wort ihrer Contracte halten sie, und stehen ein für das Leben ihrer Anvertrauten. Diebstahl unter ihnen selbst fällt nicht vor; ein Mantel hing noch an demselben Baum in der Sinaitischen Wüste, den man 3 Wochen vorher daselbst hatte hängen sehen. Die Häuptlinge haben Kleidervorräthe und mitunter Schätze im verschiedenen Theilen der Halbinsel in Höhlen und Hütten verborgen, die nur durch Holzriegel geschützt und doch vollkommen sicher sind. Viel Gutes und Böses findet sich in der That bei ihnen beisammen (s. ob. S. 844, 929 f.).

Das erste Nachtlager, nicht volle drei Stunden von Akaba, wurde, wie es scheint, in demselben Alowein Zeltdorfe gehalten, wo v. Schubert vom Sheikh Salem empfangen ward. Diesmal war Sheikh Hussein der Gastgeber, der noch graziöser seine Gäste unterhielt und in eine Scharlachrobe mit rothem Turban gekleidet war. In seiner Gesichtsbildung glaubte Lord Lindsay einen ganz andern Menschenschlag zu erkennen, als in der seiner Untergebenen; der schöne Sohn, ein zehnjähriger Knabe, lag stets zu den Füßen des Vaters, um dessen Blicken zu begegnen, indeß andere gleich schöngebildete seiner in das Scheikhzelt aus dem benachbarten Harem eingelassenen Kinder umherspielten, seine schwarze Nachkommenschaft, wol von Sclavinnen, aber außerhalb dem Zelte sich nackt umhertrieb. Die Empfehlungsbriefe, die man ihm von seinem früheren Schützling als Reisenden (von Linant, hier Abdel Hug genannt (Kinnear schreibt diesen Namen Abdel Khagg), Laborde's Gefährte) von Aegypten her überbrachte, wurden nicht gelesen, aber mit Ceremonie in den Turban und den Gürtel eingesteckt.

Das geographische Ergebniß der drei Tagereisen[28]) bis zu dem Punkt zur sanft aufsteigenden Höhe, von der man 4 Stunden südwärts des Dschebbel Hor diesen majestätischen Berg zum erstenmal erblickte (wie bei v. Schubert und Laborde, s. oben S. 999), ist in des Reisenden Tagebuche unbedeutend zu nennen.

[28]) Lord Lindsay, Letters. II. 30.

Noch eine Stunde Wegs im Wadi Araba von dieser sanften Höhe nordwärts und man ging an einem Wadi vorüber, den L. Lindsay Wadi Sabra nennt (ob identisch mit dem bei Laborde? etwa dessen westliche Ausmündung? worüber aber Laborde's Karte keine Auskunft giebt). Darauf trat man ostwärts durch Wadi Hower (wol W. Hauuer bei Laborde, von welchem Wadi L. Lindsay, aber ohne allen hinreichenden Grund, meinte, daß sein Name erst auf den Berg Hor übertragen sei) und Wadi Abou Ghsebi (offenbar Robinsons Abu Khusheibeh, s. ob. S. 1000) in das Gebirg Scherah, also auf demselben Wege wie die Vorgänger, ein. Auch die Schlucht voll Oleander, welche diese Beduinen Defila (richtiger Defla [29]), Difleh bei Robinson) nannten, durchzog man, und erquickte sich an ihren prachtvollen Blüthen, unter denen man kurz vor dem steilen Aufstieg sein Nachtlager nahm.

Am folgenden Morgen des vierten Tagemarsches wurden zeitig die Felsgrotten von Petra erreicht, in denen man sich längere Rast nahm und so das Project des Sheikhs vernichtete, der beabsichtigt hatte, seinen Schützlingen nur eine Stunde Aufenthalt im Wadi Musa zu gestatten.

2) John Kinnear [30]) (nicht Kinneir, wie oben S. 812) in Begleitung von Mr. Bell und dem trefflichen Künstler Roberts im März 1839, zog ebenfalls unter dem Schutze Sheikh Husseins der Alowein von Akaba nach Wadi Musa, und zu ihnen gesellte sich ein alter im Wadi Musa einheimischer Sheikh der Fellahin, genannt Abed, an dem man für den dortigen Aufenthalt einen guten Schutz zu finden vermeinte, da schon Burckhardt, wie andere Reisende, den Fellahs, sowol anderwärts als zumal zu Eldschy im Wadi Musa, nur wenig Gutes zutraute (s. ob. S. 1002).

Der Empfehlungsbrief, den Kinnear von Linant an Sheikh Hussein abgab, obgleich jener ausgezeichnete Ingenieur bei den Beduinen durch seine hohe Stellung in Aegypten in hohem Respect steht, hinderte den Sheikh nicht, seine unverschämten Forderungen zu wiederholen; er verlangte für 25 Kameele und 20 Mann Escorte 112 Pf. Sterl. (11,250 Piaster), und noch 50 Piaster

---

[29]) Gesenius, Not. z. Burckhardt, Reise I. S. 431, und Not. 538; Robinson, Pal. III. S. 55. [30]) John Kinnear, Cairo, Petra and Damascus in 1839. London. 8. 1841. p. 120—131.

für jeden Tag Aufenthalt in Petra. Da man ihm vorwarf, daß er für einen andern Reisenden nur die Hälfte gefordert, erwiderte er: ja, jener Contract sei in Cairo gemacht im Hause des englischen Consuls, hier aber sei man in der Wüste, das sei etwas anders. Doch ging zuletzt der Handel um 4500 Piaster bis Hebron, davon ein Drittheil sogleich gezahlt werden sollte und zwei Drittheile, 3000 Piaster, in Hebron.

Kinnear eilte an den Sandsteinwänden und den Fortificationen der Ostseite (des Wadi Getum) vorüber, die er für Wachtposten hielt, und zog auf dem Westwege im Araba-Tiefthale fort bis zu der sanft aufsteigenden Höhe, welche von der westlichen niederen Hügelkette begrenzt ein eigenes Seitenthal (es ist auf Robinsons Karte deutlich im Parallelism mit dem oberen Wadi el Jeib eingetragen) bildet in der Längenrichtung der Araba, von welcher alle Reisende, und auch Kinnear, zuerst den Berg Hor erblickten. Diesem Thal, das bei allen andern Berichten namenlos bleibt, nennt er Wadi el Ghoyer, und sagt, daß es die Kette des Seir theile, was wol nur im uneigentlichen Sinne gesagt werden kann, da die westliche Abtheilung nur niedere Hügelreihe ist gegen die östliche bedeutende Erhebung. Er nahm indeß in ihm sein Nachtlager und bemerkt, daß die nördliche Thalsenkung bis Kades Barnea die Wüste Sin heiße (4. B. Mos. 20, 1), wo Mirjam starb und begraben ward, als Israel in Kades lagerte. Von diesem Kades aus sandte aber Moses seine Boten zum Könige der Edomiter und ließ ihm sagen, daß das Volk Israel in jener Stadt an seinen Grenzen stehe (4. B. Mos. 20, 16), und ersuchte ihn (V. 17): „Laß uns durch dein Land ziehen. Wir wollen nicht durch Aecker und Weinberge gehen, auch nicht Wasser aus den Brunnen trinken (d. i. nicht ohne Zahlung); die Landstraße (Königsstraße) wollen wir ziehen, weder zur Rechten noch zur Linken weichen, bis wir durch deine Grenzen kommen." Und als Edom den Durchgang verweigerte und mit dem Schwert entgegenzuziehen drohete, heißt es wiederholt (V. 19): „Wir wollen auf der gebahnten Straße (Heerstraße, Hochweg) ziehen, und so wir Deines Wassers trinken, wir und unser Vieh, so wollen wirs bezahlen; wir wollen nichts, denn nur zu Fuße hindurchziehen (im Gegensatz von kriegerischen Roß und Wagen)." Aber auch das wurde den Israeliten verweigert, ihre Grenze zu durchziehen: „und die Edomiter zogen aus, ihnen entgegen mit mächtigem Volk und starker Hand (V. 21). Und

die Kinder Israel brachen auf von Kades und kamen mit der ganzen Gemeinde an den Berg Hor. — Nachdem nun dort Mose und Aaron an den Grenzen des Landes Edom den Berg Hor bestiegen, auf dem Letzterer seinen Tod fand (V. 23 u. 24) und das Volk ihn dreißig Tage lang beweinet hatte, der Cananiter-König von Arad sie aber vom Norden her sehr drängte (21, 1), so zogen sie von Hor am Gebirge auf dem Wege zum Schilfmeer, daß sie um das Edomiter-Land hinzögen. Und das Volk ward verdrossen auf dem Wege" (21, 4).

Wir haben hier einmal ein räumlich ganz bestimmtes Locale zum Nachweis des Zugs Israel, welches auf das genauste mit unserer heutigen Landeskenntniß übereinstimmt, und dieser Wadi el Ghoyer spielt darin eine wichtige Rolle als die einzige Passage, welche das Volk Israel auf seinem Zuge gegen Süden zum Schilfmeer, außerhalb des Gebirgs Seir der Edomiten, nehmen konnte: denn auch heute noch ist hier die Hauptpassage aller Vorüberziehenden, sowol von Süden, von der Akaba-Seite her, wie von Nordwest, der Gaza-Straße her, welche hier zum Westfuße des Dschebbel Schera gelangen wollen. An der Westseite durch das Thal des oberen Wadi Jeråfeh (s. Robinsons Karte) ist uns keine „gebahnte Straße" der neueren Zeit bekannt, wie jene, welche den Communicationen ältester und neuester Völkerzeiten auch auf das Vollkommenste entspricht.

Am Morgen des folgenden Tages, den 6. März, that Scheikh Hussein alles Mögliche, um J. Kinnear vom Besuch des Wadi Musa wegen der dortigen Fellahin abzuschrecken, obwol er selbst keine Ursache sie zu fürchten hatte; und als die Reisenden auf Durchführung ihres Planes bestanden, verlangte er wenigstens, sie sollten ihre Bagage außerhalb des Wadi im letzten Nachtlager (wie dies auch v. Schubert gethan) zurücklassen. Indeß bestand der Brite auf seinem Kopf und drang mit Sack und Pack auf demselben Wege seiner Vorgänger, wie es scheint, in das Gebirgsland ein; wo es zu steil war, verließ man die Kameele und stieg zu Fuß hinan, einen kürzeren Pfad nehmend, während der Scheikh mit den Lastthieren einen andern bequemeren einschlug, auf dem er jedoch nur etwas später nachrücken konnte. Die Fußgänger wurden eben so überrascht durch die herrlichen Oleandergebüsche, durch das Grandiose und die Wildheit der Scenerie der Felsen und Schluchten, durch das liebliche ihnen so fremd gewordene Geplätscher eines Baches, durch den Zuruf des Kuckuks, das Gurren

der Felstauben, das Auffliegen zahlreicher Ketten von Rebhühnern, durch den Gesang der Singvögel u. a. m. Doch nach mehreren Stunden auf die Höhe gelangt, wo man eben zum Felsenkessel von Petra hinabsteigen wollte, erhob sich ein lautes Geschrei wildrufender Beduinen, mit wilden Geberden und kühnen Drohungen die Reisenden umstellend, so daß diese sich in ihrer Gewalt sahen. Funfzehn wilde Kerle, wahre Söhne Edoms (1. B. Mos. 16, 12) verlangten die Umkehr, oder bedrohten mit dem Tode. Ein einziger Alowin, der die Briten begleitet hatte, war ihr Schutz: denn die an ihn gelegte Hand würde eine blutige Fehde gegen den ganzen Tribus veranlaßt haben. Man suchte sie zu beruhigen und ihre Gründe zu hören. Ihr Sheikh setzte sich und die andern im Kreise umher; er murmelte ein feierliches Gebet, rief Ismael an, und sprach: ihr dürft nicht unser Gebiet betreten ohne Todesstreich; das sei ihr Recht, ihr Gesetz u. s. w. Unter diesen sich lange verzögernden Verhandlungen kamen glücklicher Weise die andern Alowein-Führer und Sheikh Hussein herbei. Beide Parteien waren nun etwa gleich stark; dies gab dem Handel die Wendung. Sheikh Magabel der Fellahs oder vielleicht eines besonderen Beduinenstammes von Wadi Musa, da nur diese Ansprüche auf Petra machen, die wirklichen Fellahs aber nach andern Reisenden nur die Agricultoren außerhalb derselben im Dorfe Eldschy wohnen, gab jenem den Gruß, und so zog man nun ruhig in die Gräberstadt ein, nicht ohne das größte Erstaunen. Als man aber das Zelt, das man dort aufgeschlagen wieder verlassen wollte, waren alle Ausgänge durch wilde Beduinen (Kinnears Fellahin), mit Keulen bewaffnet, umstellt, deren Drohungen zur Rückkehr in das Zelt nöthigten. Man ließ nun die beiden Sheikhs in das Zelt rufen, lud die Gewehre und erklärte den Entschluß, hier zu bleiben und Alles zu besehen. Nein, nur einen Tag verweilen, aber nichts besehen, war die Antwort; nach vielem Streit verstand man sich zu einer Contribution, doch nicht von 1000 Piaster (10 Pf. Sterling), wie die Forderung war, sondern zu 300 Piaster; dafür wollte man nur 2 Tage Aufenthalt zugestehen, nachher 3, und als man die Summe dem Sheikh des Ortes wirklich auszahlte, blieb man dabei, so lange zu verweilen, als es beliebte. Nun erst konnte man die Ausflüge beginnen, auf denen immer zwei Araber das Geleit gaben. — Wenn auch nicht das Land, so lernt man durch solche Berichte wenigstens den Charakter seiner Leute näher kennen, was für alle nachfolgende Wanderer von nicht

geringer Wichtigkeit sein möchte. Dem Gefährten Kinnears, dem Maler Dav. Roberts[31]), verdanken wir in seinem pittoresken Werke auch einige Darstellungen der Gebirgsscenen des Berges Hor und der Hauptarchitecturen von Petra (s. unten), welche die vortrefflichsten aller sind und classisch genannt zu werden verdienen.

3) H. Formby's Route im Jahre 1842 von Akaba nach Petra[32]) folgt demselben Wege wie seine unmittelbaren Vorgänger, der durch ihn gar keine neuen Erläuterungen erhält, sondern dieselben und nur ungenauere Angaben; nur durch Reflexionen wird die Kargheit der geographischen Beobachtung ersetzt und mehr noch durch einzelne Darstellung von Begegnissen. Durch ihn erfahren wir jedoch erst, daß die beiden Alowein-Scheikhs Hussein und Salem Brüder sind, woraus sich das gemeinschaftlich von ihnen betriebene Führergeschäft näher erklärt. Er fand bei den Alowein eben so schlechte Kameele, wie in ihnen selbst ein rohes Volk.

Auf dem bekannten Wege von Akaba durch das Tiefthal Araba fortschreitend, passirte er am zweiten Tagemarsche ein Lager der Beni Aulâd Sa'id (zu den Dhuheiry gehörig, s. ob. S. 968), welche nach ihm eben so wilde Gesichtszüge haben, wie die Alowein, eben so verschmitzt sind. Am dritten Tagemarsche, beim ersten Eintritt rechter Hand des Wegs durch niedere Klippen und Schluchten in das Gebirgsland, sah man am Bergpasse eine Excavation, analog allen folgenden, eine Felsgrotte mit ornamentirter Façade, die fremden, nicht römischen Styls und ohne Inscription war. Es scheint wol keine andere als die von Laborde schon erwähnte Nasé zu sein, die kein anderer Reisender bis jetzt mit Namen erwähnt hat. Hier wurde gelagert, und am vierten Tage durch dasselbe Oleanderthal von Stufe zu Stufe die obere Terrasse erstiegen, bis man eine Viertelstunde vor dem Erblicken von Petra etwas abwärts in das Thal stieg und die erste Felsgrotte erreichend von einem Dutzend daraus hervortretender bewaffneter wilder Beduinen umringt wurde. Auch diesmal waren die Kameelführer anderwärts gezogen und hatten die Reisenden ihren näheren Pfad allein gehen lassen, als wäre es eine abgekartete Falle, den Beduinen des Wadi Musa ihr Ueberfallungs-

---

[31]) Dav. Roberts de l'Acad. roy. de Londre, La Terre Sainte, Vues et Monumens. Ed. Bruxelles. fol. Livr. 5. [32]) Rev. Henry Formby, Visit to the East. Lond. 8. 1843. p. 257—268.

recht gegen die fremden Besucher nicht zu schmälern. Wirklich bedurfte es vieler Geistesgegenwart, Unerschrockenheit, Kaltblütigkeit, um sich von den Wilden nicht überflügeln zu lassen und sie auch nicht zu verletzen, was leicht zu blutigen Fehden geführt haben könnte. Etwas Verständigung mit gebrochenem Arabisch milderte zuletzt die Bedrohungen, so daß sich die Beduinen selbst zur großen Beschwerde und Unannehmlichkeit der Reisenden, als sie merkten, daß sie hinreichenden Schutz einer Alowin-Escorte besaßen, zu Begleitern und Führren zu den merkwürdigen Steinen ihres Thales aufdrängten und ihnen bis in die Mitte von Petra das Geleit gaben bis zu ihren Zelten, die schon von ihren Leuten auf dem grünbewachsenen Forum aufgerichtet waren.

Erläuterung 2.

Straßen nach Petra von Nordosten her, von Kerek über Shobak: nach Burckhardt (1812), Bankes, Irby, Mangles und Legh (1818).

Von Kerek, in S.O. des Todten Meeres, gingen die ersten Erkundigungen Seetzens über den Süden von Petra und Aila aus, welche beide Orte damals noch unzugänglich schienen; von Kerek gelang es zuerst dem unermüdeten Burckhardt im August 1812 Petra wirklich zu erreichen, obwol unter bedrängtesten Umständen, die eine vollständige Erforschung unmöglich machten, so daß selbst die Winkelaufnahme mit dem Compaß, immer nur insgeheim hinter dem Rücken seiner arabischen Begleiter genommen, um nicht als Magiker[33]) an der Ausführung seines Planes gänzlich gehindert zu werden, ungenaue Daten lieferte, weshalb, wie Colon. M. Leake, der Herausgeber der Tagebücher, bemerkte[34]), die zu diesen gehörigen Karten auch mit nach andern Autoritäten construirt werden mußten, weniger nach seinen Compaßstrichen als nach seinen Zeitdistanzen, und daher nur im kleineren Maaßstabe publicirt werden konnten. Dennoch werden seine Beobachtungen von allen Nachfolgern nur bestätigt und selbst von dem critisch genauesten derselben, einem E. Robinson, als das Beste, was hier beobachtet wurde, anerkannt, ja, es verdient sein Scharfblick

[33]) L. Burckhardt, Trav. in Syria. London. 1822. 4. p. 445; bei Gesenius II. S. 736. [34]) Ebend. Preface.

Bewunderung, unter den hemmenden Umständen so Vieles auch hier begründet zu haben.

Später ist Mr. Bankes mit seinen Begleitern derselben Route im Jahre 1818 gefolgt, von welcher Expedition leider nur die Begleiter Veröffentlichungen gegeben haben, während der Hauptunternehmer dieser Expedition seine geographischen und antiquarischen Schätze bis heute in seinen Schreinen ganz verschlossen gehalten hat. Diesen Vorgängern ist dann, außer den von Petra gegen Norden ihre begonnenen Touren nach Hebron fortsetzenden, meist flüchtigen Wanderern ohne längeren Aufenthalt in diesen Gebieten, E. Robinson mit einer eigentlichen topographisch-forschenden Reise von Hebron durch das El Ghor nach Petra und zurück über Kades Barnea gefolgt, im J. 1838, und de Bertou im demselben Jahre, um ein Nivellement zwischen den Enden beider Meere, des Todten und des Rothen, zu Stande zu bringen, von dem erst im folgenden Bande die Rede sein kann (s. ob. S. 811 u. 812). Da die allgemeinen Beschreibungen nur hohl sind, wenn sie nicht auf bestimmten Beobachtungen und Thatsachen beruhen, so verfolgen wir auch hier, wie überall, keineswegs die meist beliebte Manier, mit Allgemeinheiten zu beginnen, die in der Regel nur elementare Flachheiten sein können, statt charakteristische Wesenheiten zu offenbaren, und weihen uns erst durch die so viel wie möglich allseitige critische Beobachtung in die wahre Natur der Verhältnisse ein, ehe wir es wagen können, uns, wie den Leser, von frischer Anschauung zu sicheren Abstractionen zu erheben, die nicht blos aus der Landkarte abgelesen, sondern aus der Natur dieses Planeten-Abschnittes selbst hervorgetreten sind.

1) L. Burckhardts Entdeckungsweg von Kerek nach Petra (im August 1812). [35]).

Erster Tagemarsch (4. Aug.). Von Kerek bis Ketherabba. Burckhardt verließ Kerek am 4. August und erreichte Petra erst am 22., brauchte also 18 Tage dahin, von denen er aber nur 9 von Kerek bis Shobak zu Märschen nöthig hatte, und von da 2 bis Petra, die übrigen 7 Tage durch Rasten und Unterhandlungen in seinem Fortschritt mancherlei Hinderniß vorfand.

[835]) Burckhardt, Trav. p. 395—520; bei Gesen. II. S. 666—701.

Die Lage von Kerek (diese Schreibart Burckhardts hat Gesenius beibehalten; Kerak bei Robinson, Karrak bei Seetzen, der sich auch in dem Orte aufhielt; Karak, nach arabischen Autoren, bei Quatremère) [36]) ist aus Obigem (S. 61, 91, 110, 116) hinreichend bekannt; durch Seetzens, Burckhardts und Bankes längern Aufenthalt daselbst sind wir über seine Verhältnisse gut unterrichtet, von denen aber erst bei Palästina die Rede sein kann.

Gleich bei dem ersten Herabsteigen von der hochgelegenen Stadt gegen S.S.W. durch das nächste Thal wird durch die Ain Frandjy, d. i. die Franken-Quelle [37]), die Erinnerung an jene frühere Periode der Kreuzfahrer (ob. S. 61, 62 u. 990) geweckt, in deren Besitz sie längere Zeit gewesen und von ihnen erbaut war. Bald, nach 1½ Stunde südwärts von da, wird ein Berg aus Kreidegebirg und Feuersteinlager erstiegen, von dem ein weiterer Blick nordwärts auf den Spiegel des Todten Meeres fällt, das hier wie ein See voll Inseln und Sandbänke aus der Ferne erschien, da dessen seichtes Südende sich mit vielen Salzkrusten zu bedecken pflegt. Nach einer Stunde Hinabsteigen gegen Süd ward die Ain Terrayn, eine schöne Quelle mit Ruinen einer alten Stadt, erreicht, bei denen ein Bach entspringt, der mit einem Nebenbach, dem Ketherabba, vereinigt durch die Bergschlucht gegen West hinab zum Tiefthal el Ghor tritt, das hier das Südende des Todten Meeres umgibt, und dann vor den Trümmern eines Ortes Assal vorüberzieht, nach welchen er selbst den Namen Wadi Assal (Kureiyeh bei Robinson) erhält. Einige Olivenbäume stehen an seinen Ufern. Eine halbe Stunde weiter erreichte man das Dorf Ketherabba mit 80 Häusern, wobei aber auch viele Zelte von den Beni Ammer bewohnt werden, welche die Abhänge der Berge bebauen und zumal viele Feigenbäume besitzen. Ein Dorf Szafye liegt ihm in West.

Zweiter Tagemarsch (5. Aug.). Nach Khanzyre. Nun folgt wildes, trocknes, ganz felsiges Land mit mehreren Schluchten, die man 1¼ Stunde zu durchsetzen hatte, bis das Dorf Orak erreicht wird, das sehr malerisch am Abhang einer hohen

---

[36]) E. Quatremère in Makrizi, Histoire des Sultans Mamlouks. Paris 1842. T. II. P. 2. Append. p. 236—246. [37]) Irby and Mangles, Trav. l. c. p. 444.

Felsklippe liegt, von der sich ein Bach herab zu einem tieferen Wadi stürzt, den ungeheuere Felstrümmer zur Tiefe begleiten. Zwischen diesen Felsblöcken sind die Hütten des Dorfs errichtet; große Karruben (Johannisbrotbaum) überschatten sie, unter denen Burckhardts Führer, der Scheikh, gern ausruhte, um die Huldigungen und Gaben zu empfangen, welche die Dorfbewohner von verschiedenen Seiten ihm darbrachten. Der Reisegesellschaft schlossen sich mehrere Begleiter an, bis zum nächsten großen Orte Khanzyre, wo der Scheikh einen Gerichtstag zu halten hatte und daher den übrigen Tag daselbst verweilte, so wie auch den nächsten Tag (6. August) bis gegen Abend. Das Dorf liegt am Abhange eines der höchsten Berge im S.O. des Todten Meeres, der gegen das Meer sich senkt, voll zahlreicher Quellen ist, die, viele Gärten und Felder bewässernd, zu einem gemeinsamen Bache sich vereinen, der zum Todten Meere fließt. In der Herbstzeit campiren die Dorfbewohner, wie so viele der Beduinen-Agricultoren (Fellahs), unter Zelten auf den Bergen.

Dritter Tagemarsch (7. August). Nach Ayme im Dschebal[38]). Schon am späten Abend des vorigen Tages brach man, um die Kühle der Nacht beim Marsch zu genießen, von der letzten Station auf, stieg auf und ab zum Thal des Wadi el Ahsa, und weiter zum Wadi el Derrêdsche, wo man aber schon nach Zurücklegung von 2½ Stunde Halt machen mußte, da der Weg in der dunkeln Nacht zu schlecht wurde. Erst am folgenden Morgen bei Hellung rückte man weiter fort, hinab in den Thalboden des Wadi el Ahsa, der seinen Ursprung neben dem Castell el Ahsa, oder el Hassa (Kalaat el Hassa, s. Erdk. XIII. S. 428, el Hössa, nicht el Hössu, bei Seetzen, el Ahsy bei Robinson), auf der großen syrischen Hadschstraße nimmt. Es ist sehr wahrscheinlich der Weidenbach, welcher einst die südliche Grenze zwischen Moab im Norden und Edom im Süden machte (Jesaias 15, 7)[39]). Er hatte mehr Wasser, als irgend ein anderer der durchschrittenen Bäche; aber es war lauwarm von einer heißen Quelle in dem oberen Laufe; die dritte dieser Art, welche Burckhardt im Osten des Todten Meeres gesehen, wahrscheinlich dieselbe, in der sich Irby und Mangles badeten, die sie

---

[38]) Burckhardt, Trav. p. 400; b. Gesenius II. 673. [39]) Gesenius zu Burckhardt, II. Not. S. 1067; vergl. Robinson, Pal. III. S. 30 u. Not.

„Bad Salomons, Sohn Davids" nennen hörten[40]). Das enge tiefe Felsenbett des Baches war mit Oleanderbüschen (Defle, oder Defla) überwachsen. So wie der Bach aus den Bergen in das Tiefthal des el Ghor eingetreten ist, erhält er einen andern Namen, Kurahy, der auch mit dem Namen el Szafye wechselt, von einem Dorf, das nahe seiner Mündung zum Todten Meere liegt (s. Robinsons Karte).

Burckhardt sagt, daß dieses Wasser hier den nördlichen District Kerek vom südlichen District Dschebal (Plural von Dschebel) scheide. Man tritt also südwärts mit ihm in das Land Gebalene der Römer und Griechen ein, das aber diesen einheimischen Namen, das Bergland, schon in den Zeiten des alten Psalmisten trägt, wo die Gebaliter[41]) mit andern ihrer verbündeten Nachbarn wider Israel genannt werden (Psalm 83, 8), und ihr Land Gebalitis (Γοβολῖτις bei Joseph. Archäol. II. 1; Γαβολῖται IX. 10; Γεβαλήνη bei Eusebius u. A.). Von der Südseite dieses Grenzthales beginnt auch der vorherrschende geognostische Charakter der Sandsteinbildung, welche nordwärts nur selten vorkommt. Dieses Bergland verdient auch seinen eigenthümlichen Namen recht sehr, als Contrast gegen das vorliegende Tiefthal des el Ghor, das Salzthal der antiken Zeit, wo Amazia gegen Edom, die Herren von Seir, auszog zu Felde, und ihrer schlug zehntausend und gewann Sela mit Streit, und hieß sie Jaktheel (2. B. Könige 14, 7; 2. B. Chron. 25, 11). Das Clima dieser Berglandschaft Dschebal ist weit angenehmer, die Luft weit reiner auf den Höhen und gesunder als in jenen Tiefen, daher diese Palaestina tertia im Mittelalter wol auch Palaestina salutaris genannt wurde. Es ist die Hitze, obwol durch den Reflex der Bergseiten sehr gesteigert, doch nie so erstickend wie dort, weil immer erfrischende Winde wehen. Burckhardt bemerkte in keinem andern Theile Syriens so wenig Kranke wie hier. Im Winter hält der Frost zuweilen bis Mitte März auf diesem Hochlande an, das sich mit Schnee bedeckt, und selbst im August stiegen jeden Morgen Nebel aus den Thälern und aus dem Ghor die Berge hinan, die sich erst Mittags zerstreuten; Befeuchtung fehlt daher diesen Höhen keineswegs ganz, wie dem benachbarten Boden der Wüsten.

---

[40]) Irby and Mangles, Trav. p. 444. [41]) Gesenius, Not. bei Burckhardt, S. 1066.

Das Aufsteigen vom Südufer des Wadi el Ahsa nach dem Dschebal ist weniger steil, als an dessen Norduser; nach 1½ St. Wegs wird auf der Höhe zwischen Dhurra-Feldern, welche die Beduinen der Beni Nayum bebauen, die schöne Quelle el Kasrein getroffen, die von einem grünen Grunde umgeben ist, den schlanker Baumwuchs schmückt. Eine kleine Stunde höher hinauf wird eine weite Hochebene erreicht, auf der ein Haufen Steine, el Kerr genannt, die Reste einer alten Stadt bezeichnen soll, die Burckhardt mit der Episcopalstadt (Kara, in Notit. eccles. bei Reland I. 226) verwechselte [42]).

Die Hochebene zeigt weithin fruchtbaren Boden und Ruinen verschiedener Dörfer, davon eins, das nach 3 Stunden Wegs vom Grenzbach erreicht ward, Ayme (Aimeh bei Robinson), am Fuß hoher Klippen liegt, umgeben von 7 Quellen, die seine Gärten befruchten; es ist noch bewohnt, auf den Hausterrassen waren Zelte aufgeschlagen, unter denen man die Nacht zubrachte.

Vierter Tagemarsch (8. Aug.). Nach Tafyle [43]). Schon nach fünf Viertelstunden gegen S.g.W. ward der bedeutende Ort Tafyle am gleichnamigen Wadi erreicht, der aus 600 Häusern besteht, und der Sitz des Scheikhs von Dschebal ist, obwol die Howeitat-Beduinen dort die eigentliche Gewalt in Händen hatten. Doch hatte sich der Scheikh kürzlich ein kleines Castell zur Sicherung auf eigene Kosten erbaut. Zahllose Quellen und Bäche (99 nach Burckhardt, 101 nach Juffeff el Milki und Seetzen, s. Erdk. XIII. 435) machen die Umgegend lieblich und fruchtbar, wo viele Obstpflanzungen von Aepfeln, Aprikosen, Feigen, Pfirsich, Oliven, Pommgranaten, frisch und getrocknet, den Einwohnern zur Nahrung und zu gutem Erwerb, durch Ausfuhr nach Gaza, dienen, wohin man von hier aus in zwei Tagereisen gelangt. Die Identität dieser Tafyle mit dem Theophel in 5. Mos. 11 und dem Thaphol bei Hieron. ist schon oben nachgewiesen (s. ob. S. 127).

Die Bauern Tafyle's, vom Stamm der Dschowabere, pflügen ihre Felder mit Ochsen und Kühen, brauchen Maulthiere zum Transport, haben aber nur wenig Kameele; zwar verkaufen sie ihre Producte, zumal Obst, Wolle, Butter und Häute nach

---

[842]) Gesenius, Note bei Burckhardt, II. S. 675; vergl. E. Robinson, Pal. III. 1. S. 124. [43]) Burckhardt, Trav. p. 403—407; bei Gesenius S. 677—682.

Gaza, wo sie Luxusartikel dafür eintauschen, ihr Hauptabsatz war aber an die alljährlich zweimal vorüberziehende syrische Pilgerkarawane nach Medina, der zu Burckhardts Zeit durch die Ueberfälle der Wahabi aber gänzlich unterbrochen war, deshalb auch der Verfall des Ortes sichtbar, der sich nur mit der Regulirung der Pilgerzüge wieder heben konnte. Hierher war es auch, wohin Handelsleute von Jerusalem und Hebron als Krämer mit allerlei Waaren zum Absatz an die Hadsch und die Araber gingen, nach Art Jusef el Milky's (s. Erdk. XIII. S. 387 u. f.), und von da dann weiter bis Tebuk und Chaibar vorzudringen suchten (ebendas. S. 415), den Pilgerzügen entgegen. Ohne die Herstellung dieser friedlichen Erwerbsquellen, meinte damals Burckhardt, könnten auch die Bauern im Dschebal, wie im südlichen Dschebbel Shera, ihre Feldarbeiten unmöglich fortsetzen, da ihr Boden allein keineswegs die großen Summen einbrächte, die ihnen als Tribut von den verschiednen Beduinenstämmen abgepreßt würden, verbunden mit den herkömmlich beständig freien Gastirungen in ihren Herbergen (Menzil), die sich mit Beduinen und Reisenden fortwährend zu füllen pflegen. Nur der große Profit beim Waarenabsatz an die Pilger konnte sie für alles dies entschädigen.

Die Dschowabere von Tafyle konnten sich nämlich nicht so independent von den Beduinen erhalten wie die nördlichern Kerek-Bewohner (die Kerakein); sie hatten damals Tribut zu zahlen an die Stämme der Beni Hadschaja, der Szaleyt und Howeitat, die hier übermächtig geworden. Hierzu kamen häufige Fehden zwischen den Stämmen des Dschebal und von Kerek, zumal wegen der Ueberläufer und Verbrecher, die dort oder hier ihr Asyl suchen. Burckhardts Begleiter, der Sheikh, war in solchen Angelegenheiten hierher gegangen, weshalb der Reisende hier 3 Tage verweilen mußte und solchen schiedsrichterlichen Versammlungen beiwohnte, auf denen es sehr tumultuarisch herging. Dabei wurde man sehr gastlich bewirthet und am Abend mit Tanz und Musik unterhalten durch Beduinen, die hier wegen ihres Spiels auf der Rababa (die Cither der Wüste) und der Kenntniß arabischer Lieder einigen Ruhm hatten. Die Frauen im Ort waren schüchterner als die in Kerek, die ohne Schleier ganz frei umher gehen und mit Jedermann verkehren, während die in Tafyle nur verschleiert sich zeigten.

Die Felder des Ortes wurden nicht selten von wilden Schwei-

nen verheert, auf ihnen versammelten sich unzählbare Schaaren wilder Krähen und die Adler, Rakham (Rachma, 3. B. Mos. 11, 13; 5. B. Mos. 14, 12). Die wilden Berghöhen um den el Ahsa und im Dschebal werden von vielen Beden (Steinböcken, s. ob. S. 704) bewohnt, welche oft in Heerden zu 40 bis 50 Stück beisammen weidend angetroffen werden sollen, und als Wildpret einen Leckerbissen der Männer von Kerek und Tafyle abgeben. Die Knotenhörner dieser Thiere, die Burckhardt ganz den Steinböcken der Alpen entsprechend sah, waren von außerordentlicher Größe. Sie wurden häufig an die Krämer verhandelt, die sie nach Jerusalem bringen, wo man sie zu Messer- und Dolchgriffen verarbeitet. Ein paar dieser Hörner, die Burckhardt messen konnte, hatten die enorme Länge von 3¼ Fuß.

Ihre Jagd ist sehr schwierig, da sie sehr scheu sind, nur etwa bei der Tränke überrascht werden können, und dann noch durch den Sturz von 50 Fuß hohen Klippen herab zur Tiefe ihren Verfolgern entgehen sollen, da sie sich, nach Aussage der Jäger, ihnen selbst unbeschadet auf ihre Hörner stürzen. In größten Schaaren aber belebt der Vogel Katta die Berglandschaft bei Dschebal wie des Shera, die Höhen von Kerek und nordwärts bis Belka; Burckhardt, der ein guter Jagdkenner war, nennt ihn eine Art Rebhuhn, meint aber, daß es die Wachtel (Selva der Bibel, Selav, s. ob. S. 267—268, 332) der Kinder Israel sein möchte [44]).

Eine halbe Stunde in S. von Tafyle liegt ein Thal Szolfehe; über Tafyle gegen S.S.W. das Gebirg Dhana.

Fünfter Tagemarsch (11. Aug.). Nach Besseyra [45]). Von Tafyle über ein paar schöne Quellen, von Stunde zu Stunde, und durch einen Wadi nach 3 Stündchen Wegs gegen S.W. immer an Gebirgsabhängen hin, so daß man das tiefe Thal el Ghor im Gesicht behielt, bis zum Dorf Bessëyra, das mit seinen 50 Häusern und einem Castell auf einer Berghöhe liegt. Die Gebirgs-Wadis im Süden von Tafyle sind nicht wasserreich genug, um das Ghor zu durcheilen; sie verrinnen schon früher im Kiesboden ihrer Thäler. Die Bewohner von Bessëyra wohnten früher 4 Stunden nördlicher in einem Orte Omteda; sie sind

---

[844]) Gesenius, Note zu Burckhardts Reisen, I. S. 168 und 563; II. S. 681 u. 1067. [45]) Burckhardt, Trav. p. 407; bei Gesenius II. S. 683; und Robinson, Pal. III. 1. S. 125.

gleich den Dörflern von Szolfehe und Dhana vom Tribus der Beni Hamyde, deren größter Theil zu den nomadischen Beduinen gehört, indeß sie zu Agricultoren (Fellahs) wurden, die jenes Castell zum Magazin bei Kriegsüberfällen benutzen. Nach den Ruinen zu urtheilen, die den Ort umgeben, scheint er einst von Bedeutung gewesen zu sein (s. ob. S. 116). Burckhardt hielt diese irrig [46]) für die Reste der sonst unbekannten Episcopalstadt Ψαίρα (Notit. Eccles. bei Reland. Pal. p. 218), wozu ihn wol nur der Klang des Namens veranlassen mochte; daß sie vielmehr die früher verkannte südliche Bosor oder Bostra, Bosra in Edom war, haben wir oben schon nachgewiesen (s. ob. S. 101 bis 102). Quatremère bemerkt, daß Besseyra, oder Boszeïrah nach seiner Schreibart, das Diminutiv von Bosra sei, und ein Dörfchen statt einer Stadt bezeichne, die früher Capitale von Edom war, aber eben darum deren Lage hier in der Nähe sehr wahrscheinlich macht. Diejenigen Ruinen, welche Burckhardt bei Besseyra vorfand, sind nach Quatremère [47]) erst aus den römischen Kaiserzeiten, wahrscheinlich während der Kriege mit Palmyra erbaut, da dieser Ort als wichtiger Handelsort erkannt ward; eine Zeit da Eusebius sie eine Metropolis Arabiae nennen konnte, und dort eine Legion stationirt war. Auch nennt sie Damascius (ad Photii Bibl. col. 1060) eine Colonia romana unter Septim. und Alexander Severus. Auch unter Muselmännern spielte sie eine wichtige Rolle, da sie sich erst nach blutigem Widerstande an Khaled ergab. In dieser Bosra hatte Mohammed bei seiner ersten Durchreise den Mönch Djerdjis (Georgius), auch Bohaira genannt, für sich gewonnen, der nach Abulpharadsch ihm bei Abfassung des Koran behülflich gewesen sein soll (s. Erdk. XII. S. 26). Nach kurzem Besitz unter den Kreuzfahrern, wo sie Bussereth hieß (Will. Tyr. XVI. c. 8), wurde sie wieder Eigenthum der Saracenen. Im Jahr 1151 n. Chr. Geb. (546 d. Heg.) erlitt diese Bosra ein heftiges Erdbeben.

Die Weiber dieses Dorfes Besseyra waren nach Burckhardt die ersten vom Norden her, welche sich des Berkoa, d. i. des ägyptischen Schleiers, bedienten, der in Syrien nicht Mode war (Burko, s. ob. S. 278, 289) [48]). Bis hierher, wo er einen

---

[46]) Robinson, Pal. III. 1. S. 125. [47]) Quatremère in Makrizi, Hist. des Sultans Mamlouks. Paris 1842. Tom. II. P. 2. p. 248—255. [48]) Gesenius, Note bei Burckhardt, II. S. 1036.

Streit zu schlichten gehabt, hatte der habsüchtige Scheikh von Kerek, Yussuf Medschaly, unsern Reisenden, den er weidlich um seine beste Habe betrogen hatte, geleitet; da man hier ein Lager der Howeitat-Araber antraf, empfahl er ihn als Freund einem guten Führer von diesem Stamme, der für 80 Piaster nebst einem Kameel zum Transport in seine Dienste trat. Doch erfuhr Burckhardt, daß der filzige Scheikh sich für diesen Freundschaftsdienst vom Howeitat hatte noch 15 Piaster zuvor ausbezahlen lassen. Burckhardt, dem Scheikh Yussuf schon seine besten Sattel und so manches andre abzupressen gewußt hatte, verkaufte nun auch sein Pferd für 4 Ziegen und 35 Piaster Korn, davon er einen Theil dem Führer überließ, so wie die Ziegen, nur einen Mehlrest als Reiseproviant zurückbehielt, und in Cairo noch 20 Piaster nachzuzahlen sich verpflichtete. Seine noch vorräthigen 80 Piaster ließ er Niemand erblicken.

Sechster Tagemarsch (13. Aug.). Nach Dhana[42]). Man stieg an einem Felsen von Kalkstein und Basalt vorüber zu einem Brunnen, und erreichte nach $2\frac{1}{2}$ Stunde eine andre, herrliche Quelle Ain Dschedolat, an deren Seite der Berg mit niedern Balut (Quercus belote?) bewachsen war. Der nahe Berggipfel, mit großen Basaltblöcken überstreut, bot eine weite Aussicht zur Rechten in das Tiefthal des Wadi Dhana, mit dem gleichnamigen Dorfe; weiter gegen West, 4 Stunden jenseit, fiel der Blick in das weite Thal des el Ghor. Gegen O. und S. blickte man auf den arabischen Desert, den der syrische Pilgerzug gegen Medina zu durchschreiten hat. Man stieg dann sanft zu einer Ebene hinab, in der geackerte Felder, aber auch Feuersteine sich zeigten, an den alten Trümmern von el Dhahel (edh Dhûhul) und dem fernen Castell Aaneiza (Kalaat Aneizah) vorüber (s. Robinsons Karte u. Erdk. XIII. S. 429), dem zur Seite ein Hügel mit einer Pilgerstation sich befindet, von der etwa 10 Stunden gegen S.S.O. die Stadt Maan, 14 bis 15 Stunden gegen S.S.W. das Castell Schobak liegen sollte. Ostwärts Aaneiza zieht eine Bergkette, Telul Dschassur genannt, vorüber, und weiter der hohe Rand eines breiten Thales, el Ghoeyr (Diminutiv von el Ghor, nämlich das kleine Ghor) genannt, das im Süden des Wadi Dhana. Vor einem Trupp feindlich gehaltner arabischer Reiter floh die kleine Karawane drei Viertelstunden weit nach Dhana zurück.

---

[42]) Burckhardt, Trav. p. 409; b. Gesenius II. S. 685.

So erreichte Burckhardt dieses außerhalb der Straße sehr schön gelegne Dorf, zwischen Gärten und Tabackspflanzungen, am Fuß eines der höchsten Berge des Dschebal, des Tor Dhana, an dessen Abhang die Howeitat einen festen Thurm erbaut hatten (s. Thoana der Alten, s. ob. S. 92, 128)[50]).

Siebenter Tagemarsch (14. Aug.). Zum Lager der obern Howeitat.

Am Rande des Ghoeyr eine Viertelstunde umher ziehend, stieg man dann ganz gemächlich denselben hinab, dessen Boden man erst nach 3½ Stunde Wegs erreichte. Dieses Ghoeir scheidet die nördliche Provinz Dschebal von dem südlichen District Dschebbel Shera, ein Name der viel weiter südwärts über Petra hinaus bis zum Tor Hesma reicht (s. ob. S. 173, 176). Er erinnert an den biblischen Berg Seir, den Sitz Edoms (4. B. Mos. 20, 14—23; 1. B. Mos. 2, 1—8), obwol schon Gesenius seine Zweifel[51]) hatte, das arabische Wort Schera, welches einen „Landstrich, eine Besitzung" bezeichnet, von dem hebräischen Wort Seïr, welches „behaart, belaubt" heißt, herzuleiten, eine Etymologie die auch Robinson verwirft[52]). Auch bemerkten beide, daß das biblische Seïr in weiterer Bedeutung ganz Edom umfaßte, und als Südgrenze bis Palästina reichte (nach Josua 11, 17; 12, 7), so daß Dschebal einst mit dazu gehörte.

Das el Ghoeyr, Wadi Ghuweir auf Robinsons Karte, ist ein großes felsiges unebnes Thalbecken, bedeutend niedriger als die östliche hohe Bergebene, auf welcher die syrische Hadsch hinzieht. Es hat 4 bis 5 Stunden Breite im Ost, verengt sich aber gegen West, und wird von vielen Winter-Gießbächen durchschnitten, von 3 bis 4 Thalbächen bewässert, die sich in der Tiefe vereint gegen Nord zum großen Tiefthal, dem el Ghor, ergießen. Sehr wahrscheinlich war dieses Querthal des Ghoeyr die Straße, welche das Volk Israel, das in Kades an der Grenze von Edom stand, zu nehmen die Absicht hatte, um auf directem Wege nach Moab zu gelangen, als Mose den König von Edom um Durchgang durch sein Land bat; denn dieses breite, fruchtbare Ghoeyr (Ghuweir) bietet unter allen den bequemsten Durchgang[53]) aus der Araba zu dem hohen Plateaulande Moabs, oder

[50]) Robinson, Pal. III. 1. S. 127. [51]) Gesenius, Note zu Burckhardts Reise, II. S. 1067. [52]) Robinson, Pal. III. 1. S. 104, Note. [53]) Ebendas. III. 1. S. 140.

der heutigen syrischen Pilgerstraße dar, auf welcher das Volk Israel zum Jordan ziehen wollte. Durch seine zahlreichen Quellen und das schönste Weideland berühmt, ist es heute der Lieblingssitz aller Beduinen des Dschebal wie des Shera. Die Berge bestehen aus Kalkstein, sind mit losen Basaltblöcken (s. unten bei Irby) und in großen Strecken von Breccien überstreut, die aus Sand, Feuerstein und Kalk zusammengebacken sind. Die Bäche sind von Oleanderbäumen (Desle) und Rethem (Ginster, Spartium janceum n. Gesenius) überwachsen. An einem der Gießströme, dem Seil Meghare, wo das Zelt des Howeitat-Führers stand, mußte Burckhardt zwei Tage verweilen. Statt der Männer und der Kameele, die er hier zu finden hoffte, denn bisher hatte er seinen Weg zu Fuß zurücklegen müssen, fand er nur die in den Zelten zurückgelassenen Weiber und Kinder ohne Kameele. Die Männer waren mit diesen nach Gaza gezogen, um ihre Ladungen Seifenasche, die sie im Gebirge aufgesammelt hatten, dorthin zu Markte zu bringen; die Weiber der Howeitat waren mit dem Waschen ihrer blauen Hemden beschäftigt, und ihre Zelte standen in Abwesenheit ihrer Männer nach ihrem Herkommen jedem Fremden offen. Hier besuchte Burckhardt mehrere derselben, und wurde von den Neugierigen, die sich um ihn drängten, gastlich aufgenommen; er erfuhr von ihnen, daß sein Führer gar kein Kameel besitze, ihm also auch keins verleihen konnte. Obwol den Betrug merkend, benutzte er die Verzögerung des Führers, bei seiner Familie Erkundigungen über diese Howeitat einzuziehen, die wir schon oben mitgetheilt haben.

Achter Tagemarsch (16. Aug.). Der Howeitat-Führer, der in diesem offenen Lager für seine Familie die Ueberfälle feindlicher Beni Szaher Stämme fürchtete, brach von hier mit Weib, Kind und Zelt auf, um das Sheikh-Lager der nördlichen Howeitat zu erreichen, wohin ihm auch Burckhardt durch viele Wadis auf der Südseite des Ghoeyr folgte, und so an den Ruinen von Szyhhan vorüber nach 3 Stunden Wegs am obern Anfang des el Ghoeyr das große Lager erreichte. Obwol es Gebrauch bei den Beduinen ist, deren Zelte im Kreise stehen, eins derselben abzubrechen, um statt dessen das des Fremden gastlich aufzuschlagen, so geschah dieses hier bei den rohern Howeitat doch nicht, da der Reisende in zu ärmlicher Figur erschien. Diese Howeitat waren selbst auch arm, hatten nicht einmal Butter oder Milch im Lager; doch gelang es, den Scheikh zu vermögen, den

etrügerischen Führer zur Rückgabe der 4 Ziegen zu zwingen, die
r als Zahlung für das Kameel angenommen hatte, und einen
ndern Geleitsmann ausfindig zu machen. Der Accord wurde mit
em neuen Führer am 18ten August abgeschlossen; er erhielt für
ein Kameel und Gelelt die 4 Ziegen und das Versprechen der
Auszahlung von 20 Piaster (= 1 Pfd. Sterling) in Cairo; für
00 engl. Mil., ruft Burckhardt aus, ein wahrhaft geringes
Botenlohn; aber der Beduine rechnet nichts für Zeit, und schlägt
Mühe und Arbeit gering an. Doch bemerkt derselbe, hätte man
eahnet, daß er ein Eurpäer sei, so würde er nicht unter 1000
Piaster weggekommen sein.

Neunter Tagemarsch (19. Aug.). Ausflug nach Sho-
ak (Shobek, Shaubak, Mons regalis, s. ob. S. 989)[54]).

Da nur fünf Viertelstunden vom Lager der Howeitat diese
Hauptstadt Shobak, auch Kerek el Shobak genannt, des
Dschebbel Shera gegen S.O. entfernt lag, so benutzte Burck-
ardt die Gelegenheit, sie zunächst zu besuchen, und er ist der erste
eutsche Reisende seit der Periode der Kreuzzüge, der diese
amals so berühmte Feste wieder besucht hat. Er erreichte sie
ach einer Stunde Wegs im Süd des Ghoeyr auf dem Gipfel
ines Bergs, in der Mitte andrer niedrer Berge, der Lage von
Kerek ähnlich, aber als Feste vorzüglicher, da sie von keiner grö-
ßern Höhe dominirt wird. Am Fuße dieses Bergs liegen 2 Quel-
en, die von Gärten und Olivenpflanzungen umgeben sind. Das
Kastell hielt Burckhardt für Saracenenarbeit (doch entdeckte
Bankes[55]) in einem Portal eine lateinische Inschrift aus der
Zeit der Kreuzzüge, s. unten), obwol für eins der größten im
Süden von Damask, doch nicht für so solid wie das von Kerek;
och fand er noch einige Theile davon in gutem Zustande. Die
Ruinen einer gut gebauten, gewölbten Kirche sind in ein Ge-
meinde-Gasthaus, in ein Medhafe, verwandelt. Auf den Archi-
raven mehrerer Thore sah man mystische Zeichen und Symbole
ingehauen, die der Periode der Kreuzfahrer anzugehören schienen.
Aber auch arabische Inschriften mit Melek el Dhaher
d. i. Bibars, s. ob. S. 58—63, der als Sultan den Titel der
Herrliche, d. i. Dhaher roknueddin u. s. w. annahm)[56]). Wo

---

[54]) Burckhardt, Trav. p. 416; b. Gesenius II. S. 696. [55]) Irby and Mangles, Trav. l. c. p. 378—381. [56]) Deguignes, Gesch. der Hunnen, IV. S. 143.

der Boden des Ortes nicht natürlicher Fels ist, da hat man ihn, zumal an den Abhängen, gepflastert. In dem innern Hofraum des Castells haben an hundert Familien der Mellahein ihre Hütten und Zelte aufgerichtet, die unter den Schutz der Howeitat, gegen Tributabgabe, die Felder bebauen. Täglich kamen die Beschützer in die Stadt und ließen ihre Pferde auf Gemeindekosten füttern; wurde ihnen etwa einmal diese Gerste versagt, so rächten sie sich am folgenden Tag durch das Abschlachten eines Schaafes, das sie der Stadtheerde entrissen. Ein anderes Lager von Beduinenbauern außerhalb, im Osten des Castells, wurde von dem Stamme Hababere bewohnt. Ein heftiges Regenschauer, das alle Zelte im Lager niederriß, nöthigte Burckhardt auch noch den 20. August in Shobak zu verweilen; er bemerkte, daß 1¼ Stunde im Norden des Ortes, an der Seite des Shoeyr, ein Dorf Schkerye liege, Wadi Musa gegen S.S.W., Maan gegen S.S.O., der Berg oberhalb Dhana in N.N.O., und daß mehrere Krämer aus Hebron sich hier in Shobak aufzuhalten pflegen. Von der Erbauung dieses Ortes (der nicht mit dem östlichern Shahâk, s. Erdk. XIII. S. 396, 429, zu verwechseln ist, wie dies in Erdkunde Th. II. erste Ausg. S. 374 geschehen war) durch König Balduin I. im Jahre 1115 als Mons regalis ist oben die Rede gewesen (Erdk. XIII. S. 428).

Zehnter Tagemarsch (21. Aug.)[57]). Nachdem sich Burckhardt in Shobak für sein einziges Hemde, das er zur Reserve besaß, für die Hälfte seines Turbans und eine rothe Kappe Mehl, Butter und Leben, d. i. getrocknete saure Milch, zur Weiterreise eingehandelt hatte, brach er an diesem Tage mit dem ganzen Lager der Howeitat auf, die, da ihre meisten Männer auswärts nach Akaba gezogen waren, sich zu schwach fühlten, einem bedrohten Ueberfalle ihrer Feinde, der Beni Szakher, gehörigen Widerstand zu leisten. Sie begaben sich näher unter den Schutz der Stadt Shobak. Deshalb konnte Burckhardt von da auch erst am Abend seinen Marsch weiter fortsetzen, der ihn über Feuerstein-ebenen und an Trümmern mehrerer Dörfer vorüber führte, in den Wadi Nedscheb, dessen Bach, aus einer umpflasterten Quelle hervortretend, sich mit dem Bach von Shobak vereinigt. Auf Hügeln, welche das liebliche Thal begrenzen, liegen die Trümmer

[857]) Burckhardt, Trav. p. 418; bei Gesenius II. S. 698.

iner einst großen Stadt, jetzt Nedscheb genannt, von der nur Steinhaufen und Mauerreste übrig sind. Etwa fünf Viertelstunden von Shobak erreichte man das Lager eines andern Stammes der Beduinen-Fellahs Refaya, wo das Nachtlager genommen wurde. Da sie Muth genug besaßen, sich den Bedrückungen der Howeitat zu widersetzen, so befinden sie sich in Wohlstand. Ihr Dorf bestand aus 60 Zelten, und konnte 100 Feuergewehre ins Feld stellen; ihre Heerden von Kühen, Schaafen und Ziegen waren zahlreich; Kameele besaßen sie nur wenige. Außer Kornfeldern haben sie viele Weinberge, deren Ertrag, große Quantitäten zu Rosinen getrockneter Weintrauben, sie nach Gaza und an die syrischen Pilger verhandeln. Sie sollen waghalsige Diebe sein.

Eilfter Tagemarsch (22. Aug.). Nach Wadi Musa. Unter dem Vorwande, zur Erfüllung eines Gelübdes am Grabe Haruns eine Ziege schlachten zu müssen, weil er durchaus Wadi Musa, das Hauptziel seiner Reise, nicht auf der großen Landstraße nach Akaba (wohin seine furchtsamen Führer ihn auf der sichersten Straße allein nur zu führen gedachten) vorübergehen wollte, brach Burckhardt aus seinem Nachtquartier auf. Denn blos wegen der alten Steine nach Petra zu gehen, würde zu großes Mißtrauen gegen ihn bei seinem Howeitat-Führer erweckt haben, der daran sogleich in ihm einen verkappten Europäer entdeckt haben würde. Mit größter Behutsamkeit und Schlauheit, um nicht alle seine Zwecke zu verfehlen, mußte er daher zu Werke gehen, als der Erste, der im bisher nie besuchten Wadi Musa eindringen wollte. Zugleich konnten die Howeitat, welche damals sich den Wahabis tributpflichtig zeigten, er selbst aber aus Damascus kam, das in Feindschaft mit Mehmed Ali stand, ihn leicht für einen Spion halten, dem es in Akaba unter der dort rohen ägyptischen Soldateska übel ergangen sein würde. Deshalb widerstrebte Burckhardt seinen Führern, die ihn nach Akaba bringen wollten.

Doch auch zum Umwege über das Grab Haruns war der Howeitat nur durch die Furcht zu bewegen, daß, im Falle der Weigerung, er den Fluch dieses heiliggehaltenen Propheten auf sich laden würde, für das ihm entzogene Opfer.

Schon nach den ersten zwei Stunden Weges war das Lager der Saudhe-Araber, auch Fellahs (Cultivatoren), erreicht, der stärkste Bauerntribus dieser Gegend, der damals doch auch den Howeitat Tribut zahlen mußte. Getrocknete Trauben waren ihr

großer Ertrag; nicht fern von ihren 120 aufgeschlagenen Zelten, in denen sie wohnten, hatten sie in der Nähe ihrer Aecker auch eine Art Feste erbaut, worin sie ihre Vorräthe gesichert; sie wurde Derak genannt. Der Weg, der von da durch gewundene Thäler führte, zeigte Spuren vielfacher Cultur im Straßenpflaster, alle aus Feuersteinen erbaut. Die Umgebung war durch Waldung bereichert.

Nach 3½ Stunden kam man an einer Quelle vorüber, erstieg den Rücken einer öden Berghöhe, die man gegen S.W. eine Strecke verfolgte, bis man wieder hinabstieg und nun 5½ Stunden fern von Refaya das ersehnte Wadi Musa glücklich erreichte.

2) Bankes, Ch. L. Irby's, Capt. Mangles u. Legh's Route von Kerek über Shobek (Mons regalis) nach Petra und zurück (vom 14. bis 29. Mai 1818).[58])

Erster Tagemarsch (14. Mai). Unter dem Schutze des Sheikh Yussuf Medschaly von Kerek, desselben, der den als armen Pilger wandernden Sheikh Ibrahim (d. i. Burckhardt) so habsüchtig ausgesogen hatte (s. oben), setzte sich die Gesellschaft dieser vier Engländer in Bewegung, um Petras Necropole zu erreichen; ein Project, das dicht vor dem Eingang derselben dem völligen Mißlingen schon sehr nahe war. Derselbe Weg, doch mit mancherlei Abweichungen von dem ihres Vorgängers, war zurückzulegen, und unter ganz andern Verhältnissen, so daß aus ihrem Berichte, der an manches schon aus Obigem Bekannte erinnert, hier nur die vielfach erneuerte und erweiterte Kenntniß, die daraus hervorgeht, zu berücksichtigen sein wird.

Gleich beim Ausmarsch aus Kerek zum nächsten Thale zog man am Rande der Bergwände vorüber, in denen manche Grotten und in Felsen gehauene Grabstätten zeigten, daß hier wahrscheinlich einst der Gottesacker der Midianitischen Bewohner der ältesten Zeit gelegen, als die Stadt noch Hisn algorab[59]) hieß bei Syrern, lange Zeit, ehe sie von den Kreuzfahrern zu einer christlichen Festung erbaut ward. Aus dem Thale stieg man bergan, über schönes, hügliges Land mit trefflichem Weideboden, 2 Stun-

[858]) Irby and Mangles, Trav. in Egypt, Syria etc. (printed for private distribution). London. 8. 1823. Letter V. p. 368—445. Legh, Route into Syria in M. Macmichaels Journey. London. 4. 1819. p. 210—235. [59]) E. Quatremère, Append. in Makrizi, Hist. des Soultans Mamlouks. Paris. fol. T. II. P. 2. p. 236.

ren weit bis zu dem Zeltlager Ismaels, eines Sohnes des Sheikh, wo man während einer kurzen Rast folgende Namen umherliegender, meist ruinirter Dorfschaften erfuhr: Mahanna[60]), nur 1 Mile in N.W., mit dem Rest einer christlichen Kirche (ob Mar Hanna?); Ogelgud, gegen W.; andere Trümmer-Orte nannte man Machad, Arti-Messhed, der Einzelbau eines Grabes, dem man bald näher kam, Hamahta oder Mote, Tur, Howih, Marrowitsch. Nach einer Stunde Wegs erreichte man Medin (ob Medina? eine Stadt?), und erblickte von da auf den umliegenden sanften Höhen wieder viele andere Ruinen: Imriega in O. z. N., Habab Shirsi, Behlanah, Suhl und Nehkill (ob Negla? s. oben S. 92). Kurz, alle Höhen dieses schönen fruchtbaren Hügelbodens waren, wo nur der Raum es gestattete, mit Ortschaften bedeckt, ein Beweis früheren Reichthums und starker Bevölkerung. Ob erst durch Wehabiten verheert, oder schon seit älteren Zeiten? Auf diese Gegend paßt es, was Volney[61]) in Gaza von den vielen Ruinen des Landes im Süden des Todten Meeres erzählen hörte. In Ismaels Lager wurde die Nacht zugebracht, bei den Arabern von Kerek, die zwar ihre Kornvorräthe und Habe in der sichern Stadt anhäufen, aber den größten Theil des Jahres in Zelten zu campiren der Stadtwohnung vorziehen. Zu Abend speisete man Schaaffleisch, zerschnitten in saurer Milch, und Burgul, d. i. grüner Waizen in saurer Milch gekocht, zu Klößen mit der Hand gebacken und so in den Mund gesteckt. Auch schnitt man grüne Aehren ab und röstete die Körner und aß sie wie im 2. Buch Ruth 2, 14[62]).

Zweiter Marschtag (15. Mai)[63]). Das fruchtbare, weidenreiche Hügelland war, zwischen zahllosen Ruinen, voll arabischer Zeltlager nach allen Richtungen. Nach der ersten Viertelstunde Wegs kam man an jenem schon obengenannten Hamatha oder Mote (d. i. der Tod) vorüber, einer isolirt stehenden Grabstätte auf einem Unterbau von Bogen, mit einer Mauer umgeben, welcher des Abu Talebs Messhed heißt, des alten Anhängers von Muhammed, der einst alle Bewohner jenes Ortes bei der Eroberung niederhauen ließ; daher der Name dieses anderwärts auch Muta genannten Schlachtfeldes, dessen Lage dem-

[60]) Irby and Mangles a. a. O. S. 370. [61]) Volney's Reise in Syrien. Uebers. Jena. II. Th. 1788. S. 256. [62]) Legh, p. 234. [63]) Irby and Mangles, p. 371; Legh, p. 212, 234.

nach hierdurch ermittelt scheint (s. oben S. 985). Nahe dabei sah man einen römischen Meilenstein, auf dem eine lateinische Inschrift, aber so verwittert, daß man nur die Zahl XIII. herauszulesen vermochte (etwa die Distanz von hier bis Rhabatmoba, s. ob. S. 99). Nur eine Viertelstunde weiter ward beim Grabmal des Sheikh Jaffa ein kurzes Gebet gehalten. Nach der Aussage eines der darin Andächtigen sollten zwei schwarze, polirte Granitsäulen das Innere desselben schmücken. Nur eine Viertelstunde weiter wurde das Lager Sheikh Salems erreicht, der großes Ansehen in ganz Dschebal bis Shobek besaß und dessen Schutz für nothwendig galt, um in Wadi Musa Eingang zu finden. Sein Zelt zeichnete sich durch einen Bambusspeer aus, unter dessen eiserner Spitze ein Bündel Straußfedern hing, der an das Zelt gelehnt war und vor welchem des Sheikhs Reitpferd an Pfähle gebunden stand. Statt der 30 Piaster, die er von den Reisenden etwa mit Recht fordern konnte, verlangte er 200 Piaster für seinen Schutz, und da man diese nicht zahlen wollte und Miene machte umzukehren, rief er erbittert nach: „Der Blitz erschlage euch, ehe ihr nach Kerek zurückkehrt; wäre nicht Sheik Yussuf bei euch, ich hätte euch all euer Gut mit Gewalt geraubt." Dennoch ließ er sich durch Zwischenhändler mit 150 Piaster abfinden, schwang sich auf das Pferd und begleitete mit seinem Sohne, einem schönen Jünglinge, zur Seite, die in Schutz genommenen Gäste eine halbe Stunde weit bis zu einem großen Lager von 33 Zelten, dann noch bis zu den Ruinen von Dettrass, am Fuße eines Berges, wo viele Cisternen und Mauerreste eines römischen Tempels liegen, von dem man zum Nachtquartier in das Lager zurückkehrte. Die Weiber hatten sich blutrünstige Gesichter gekratzt, zur Leichenfeier einer kürzlich Verstorbenen aus einem Harem; die Männer ließen sich den Wahn nicht nehmen, diese Engländer kämen, die Wasserbrunnen aufzusuchen und das Land ihrem Könige zu verrathen.

Dritter Tagemarsch (16. Mai)[64]). Aus dem Lager zum verlassenen Wege zurückgekehrt, mußte der Steilabweg zum Wadi el Ahsa hinabgestiegen werden, zu dessen Aufstieg man auf dem Rückweg zwei volle Stunden gebrauchte. Das diesen Abstieg dominirende Castell, das auch Burckhardt mit dem Namen des Wadi belegte, hörte Irby Acoujah benennen, und sagt, daß es ein

---

[864]) Irby and Mangles l. c. p. 373 u. 444; Legh, p. 212.

antikes sei, aus Steinen ohne Mörtel aufgeführt. Aber was Burckhardt übersehen hatte, waren die pittoresken, kleinen Kataracten im tief eingeschnittenen Strombett, von 10 bis 15 Fuß Tiefe, wahrscheinlich oberhalb seines Durchgangs, und zur Westseite das viele schwarze vulcanische Gestein mit Laven, welche aus der Flanke einer Seitenkette hervorgetreten zu sein schienen. Das Tiefthal selbst, am Durchzug mit Oleandern prangend, fand man, obwol weniger grün als die Höhen, von großer Schönheit. Als man aus dem Wadi wieder zu den weidereicheren Höhen hinaufstieg, und sich meist mehr östlicher als Burckhardt gehalten (Tafyle und Dhana berührte man auf dem Wege nicht), traf man am Abhange Reste alter Gartenmauern und Weinberge (Sprüchw. Salom. 24, 31); dann eine kleine Quelle, einige Kornfelder und auf einem Felsvorsprung zwischen zwei zusammenstoßenden Thälern die wildzerworfenen Trümmer eines kleinen, aber mit Reben und Laubgewinden und andern Sculpturresten reich verzierten Gebäudes, das von sehr eleganten Formen ein Tempel, etwa aus Diocletians Zeiten, zu sein schien, weil seine Arbeit an die Architecturen in Palmyra erinnerte. An der gegen S.S.W. gekehrten Fronte sah man die stehenden Reste von 4 Säulen, jede von 3½ Fuß im Diameter, und Fragmente anderer von geringeren Dimensionen, in der Nähe aber keine Reste, die einer größeren Stadt hätten angehören können.

Im N.N.O. dieses Tempelrestes hatte man sehr große, schwarze Massen vulcanischer Gesteine zu überschreiten, die man Eladahn nannte; gegen Süden traf man eine schöne, klare Quelle, stieg gegen S.S.W. zu immer höheren Tafelflächen empor, auf denen eben Kornfelder geschnitten wurden, in der Nähe eines großen Beduinenlagers von 33 Zelten, das man nach 6 Stunden Marsch um 1 Uhr Mittags erreichte. Von hier aus wollte man das 2 Stunden ferne Beduinendorf Dschebal besuchen, was aber der Sheikh des Lagers verhinderte, der überhaupt darauf ausging, von seinen Gästen Gelder zu erpressen. Da dies nicht gelang, suchten seine Leute sich durch nächtliche Diebereien an ihnen zu erholen. In der Nähe bemerkte man wieder vulcanische Gesteine und eine Ruine, el Hagre genannt. Die Hirtenjungen trieben ihr flötenartiges Spiel auf Doppelpfeifen, ähnlich denen, welche auf ägyptischen Grabmälern öfter abgebildet vorkommen.

Vierter Tagemarsch (17. Mai)[66]. Nur eine halbe Stunde gegen Süden vom Lager weiter schreitend erblickte man eine Mile fern das Dorf Bseida, das man auf dem Rückwege auch Ipseira (wol Burckhardts Besseyra, Bosra, s. ob. S. 1035) nennen hörte, dahinter einiges niedrige Gehölz, und nach 3 Stunden Marsches, oft über sehr steile Höhen, erreichte man die Ruinen Gharundel, die wir schon früher als Reste der Episcopalstadt Arindela (s. ob. S. 115—117) kennen lernten, so wie die drei vulcanischen Höhen ihr zur Seite, sammt dem weißen Streif des Derb el Hadschi und der gleich daran sich hinziehenden Via militaris aus der Römerzeit, die mit dem schwarzen Stein, an den Seiten noch sehr regulair erhalten, gepflastert war. Zur andern Seite des Weges erhob sich der vierte vulcanartige Hügel mit hellrothen Laven, welche die darunter liegenden schwarzen Massen überdeckten. Zur Rechten, in der Ferne von 1¼ Mil, stand die Ruine eines viereckigen Gebäudes mit einer Cisterne, vielleicht früher ein Khan; auch sah man parallel mit der Römerstraße gegen S.W. große Ruinenhaufen, el Gaig genannt; an denen Inschriften sichtbar, die aber zu verwittert waren, um sie zu entziffern. Nach einer Mile Weges traf man einen Stein mit türkischer Inschrift, einen andern mit arabischer, über einem Thor, die alt zu sein schien, und dabei einige Kreuzeszeichen mit andern unkenntlichen Charakteren. Eine Mile weiter erreichte man einen zweiten römischen Meilenstein; Alles Beweise früherhin sehr starker Belebung dieser Gegenden. Als man zu dem Nordabsturze eines Tiefthales gelangt war, strich jene Via militaris in gerader Linie auf der Hochebene fort; die Reisenden wichen von ihr rechts ab und stiegen hinab in das Thal, an dessen Südwest-Ende der Berg aufsteigt, auf dem sich die berühmte Feste Shobek, Mons regalis, in gigantischen Massen über herrlich grünen, reich bewässerten Gründen und zu einer bergaufsteigenden Gartenterrasse erhebt.

Um 6 Uhr am Abend erreichte man von der N.O.-Seite das Eisenthor der Stadt, zu der Burckhardt von seinem westlicheren Wege, aus dem el Ghoeyr, das der britischen Reisegesellschaft unbekannt blieb, erst durch einen seitwärts gehenden Ausflug gegen S.O., also von einer andern Seite, gelangte (s. oben S. 1039). An der Bergseite sah man zahllose Felshöhlen, nahe am

[66]) Irby and Mangles, p. 376 u. 443; Legh, p. 215.

Fuße des Orts das Grabmal Sheikh Abu Solimans; und dann ging es auf Zickzackwegen den Festungsberg hinan, der von dieser Seite einst ganz mit Bauwerken bedeckt gewesen zu sein scheint. Auf den Mauerzinnen sah man das Volk mit Waffen, unter wildem Geschrei Steine herabwerfend, weil es den Ueberfall von Feinden vermuthete. Da es aber die Sheikhs Yousuf und Salem erkannte, verwandelte sich Alles in freudigen Empfang, und man geleitete die Gäste durch das Thor zu einem offenen Divan, einem Gasthofe, der auf den Mauertrümmern einer einst christlichen Kirche aus der Zeit der Kreuzzüge errichtet war, wo man sie mit den köstlichsten Feigen bewirthete, die schon im December gepflückt, aber noch wie frisch waren. Auch Kaffee und Hammelfleisch wurde gereicht und die Rosse mit Korn gefüttert.

Drei Thore führten zu jener Kirche, unter deren viereckigen Eingängen Spitzbogen angebracht sind von mehr arabischem als christlichem Styl; sie ist von West gegen Ost gerichtet; ihr Inneres ist in rein gothisch-europäischem Styl erbaut, die Außenseiten der Thüren haben orientalische Ornamente, und erinnerten an Bauwerke in Antiochia, die gleichzeitig mit diesen zu sein schienen. An einem Architrav des Hauptportals konnte Mr. Bankes wol eine lateinische Inscription aus der Zeit der Kreuzfahrer erkennen, ohne ihre Entzifferung herausbringen zu können. An einem Thurme des Castells fand man eine arabische Inschrift auf (ob dieselbe, die nach Burckhardt den Namen Melek el Dhaher enthielt? s. ob. S. 1039). Das Volk, zwar sehr neugierig, das Woher und Wohin der Gäste zu erforschen, zeigte doch eine hier seltene Mäßigung sonst gewöhnlicher Zudringlichkeit; der Sheikh des Orts, Abu Rashid, war in einem fernen Beduinenlager. Einiger Allarm erhob sich am Abend, weil ein feindlicher Ueberfall von der Stadtheerde vier Ziegen getödtet haben sollte, doch schien es ein fingirter Lärm zu sein. Das älteste Vorkommen des dort offenbar einheimischen Namens der Stadt gehört einem der Versiegler des neuen Bundes im Buche Nehemia 10, 24 an, der zugleich nebst Halohes, Pilga und „Sobek" genannt wird; aber von einer Ortslage ist dabei keine Rede [66]). Burckhardts Hypothese, hier Carcar, bei Eusebius, zu finden, ist zu unbestimmt. Auf dem Rückwege (26. Mai) empfand man auf den Höhen der

[66]) Robinson, Pal. III. 1. S. 127.

Umgegend eine so empfindliche bittere Kälte bei Westwind, daß man am Mittag des Feuers zur Erwärmung bedurfte.

Fünfter Tagemarsch (18. Mai)[67]). Den im Lager abwesenden Sheikh von Shobek aufzusuchen, setzte man am folgenden Tage den Marsch weiter fort und stieg zunächst aus der Feste in einer Spirale den Kunstweg zum Thale hinab, dessen Substructionen hie und da noch vorhanden waren. Er führte zum Bache, der die Gärten am Fuße des Berges bewässerte. Man bestieg dann wieder einen Hochrücken, der zwischen zwei parellelen Bergketten gegen W. und S.W. hinführt, zu einer Dorfruine, der zur Seite wieder Gartenmauern, Zeichen früheren Anbaues, hinliefen. Auf der größern Höhe, nur eine Mile fern, erreichte man das Beduinen-Lager, wo man den Sheikh von Shobek zu finden hoffte. Noch war er hierher nicht zurückgekehrt, aber man wurde von seinen Beduinen gastlich empfangen, und fand einen Kaufmann aus Hebron vor, dem 28 Stück Linnenzeuge gestohlen waren und der hier die Zurückerstattung durch den Richterspruch des Sheikhs erwartete. Die Bewohner des Lagers versahen von hier aus Suez, das sie in 5 Tagereisen erreichen, mit Holzkohlen. Der sicherste Weg dahin, obwol der längere, wird über Gaza genommen, wohin am folgenden Morgen eine kleine Karawane abging, deren Führer die Fremden zur Mitreise einlud und sie in zwei Tagen nach Gaza, in 8 nach Cairo zu bringen versprach.

Sechster Tagemarsch (19. Mai)[68]). Erst am Nachmittag traf der Sheikh von Shobek, Abu Rashid, im Lager ein, ein Mann mittler Statur, mit dunkler Haut, schwarzem Bart, Adlernase, stechenden Augen, scharfgeschnittenen Zügen, erst 40 Jahr alt, voll Geist und Leben, an Muth und Energie den beiden andern Begleitern, Sheikh Yusuf und Sâlem, weit überlegen. Er war sogleich bereit, seine Gäste, wie er sagte, aus Respect gegen Mohammed Ali Pascha, und zwar unentgeltlich, nach Wadi Musa zu geleiten, und diese Zusage führte er auf eine edle und energische Weise, gegen die größten Hindernisse kämpfend, siegreich hindurch: denn sein Sheikhswort wurde ihm durch feurige Schwüre zu einer Ehrensache.

Aber mit ihm war in dasselbe Zelt der Sheikh von Wadi Musa, Abu Zeitun, d. h. Vater der Oliven (s. ob. S. 979,

---

[67]) Irby and Mangles, p. 381; Legh, p. 217. [68]) Irby and Mangles, p. 384—388; Legh, p. 218.

wo schon im J. 1144 die Olivenpflanzungen eine entscheidende Rolle in Wadi Musa spielen), getreten, der sogleich mit den heftigsten Geberden und „beim Bart des Propheten und der Ehre seiner Weiber" den Schwur aussprach, die Kafern sollten nicht das Wadi Musa betreten.

Der heftigste Tumult hielt Abu Rashid nicht ab, die Pferde um Aufbruch zu satteln, worauf der Vater der Oliven unter Verwünschungen und Drohungen das Zelt verließ, sich auf sein Roß schwang und dem Wadi Musa zueilte, den Weg zu versperren. Die andern Beduinen aus Wadi Musa brachen zugleich mit Schimpfreden aus dem Lager auf (laßt die Hunde crepiren! Ihren Fuß sollen sie nicht auf unsere Erde setzen und keinen Tropfen Wasser aus unseren Quellen trinken; nach alter Edomiten-Art, s. 4. B. Mos. 20, 18); sie zogen ihrem Häuptling nach.

Die beiden alten Sheikhs, Yusuf und Salem, riethen zur Umkehr, heftige Debatten im Lager erhoben sich, man rieth, sich um der Christen willen doch keiner Gefahr auszusetzen; aber der ritterliche Abu Rashid, der mehrmals schon das Pferd bestiegen hatte und immer wieder abgestiegen war, um durch das Gewicht seiner Worte und Gründe den widerspenstigen Aufruhr zu beschwichtigen, ergriff endlich seine Lanze, schwang sich mit seinen Gästen in den Sattel, und rief: ich habe die Fremden auf die Rosse gebracht, laßt uns sehen, wer Abu Rashid den Weg verrennt." Damit ging es fort in die Bergschlucht gegen S.W. hinab, wohin seine Schützlinge ihm folgten; er zog rechts in der Schlucht hin, während die Beduinen von Wadi Musa an der linken Seite hinritten. Eine halbe Stunde später (um 4 Uhr) bei der Quelle Sammaek angekommen, die aus dem lebendigen Felsen springt, war ein Troß seiner bewaffneten Leute zu ihm gestoßen, zu Fuß, zu Pferd und zu Dromedar; die feigen oder bedächtigeren Sheikh Yusuf und Salem waren im Lager zurückgeblieben. Hier schwur Abu Rashid „bei der Ehre seiner Weiber und dem Glauben des Propheten, daß seine Gäste vom Wasser Wadi Musa trinken und in dem verfluchten Lande umhergehen sollten, wie und wohin ihnen beliebte." Und dieses Gelübde führte er aus (4. B. Mose 30, 2). —

Beim weiteren Hinabsteigen in der felsigen Schlucht des Wadi erblickte man die zackigen Piks des Hor; man wandte sich gegen Ost und erblickte nun zu beiden Seiten derselben Ruinen,

die man für Castelle hielt, die einst dazu dienten, diese Eingänge zu beherrschen. Man kam zu einer kreisrunden Ebene mit Kornfeldern, Gesträuch und Tamarisken-Bäumen, welche der Gegend ein schönes parkähnliches Ansehen gaben, auch ein Pflasterweg, gleich jener Via militaris am Abstieg von Shobek, zeigte hie und da seine Spuren, als man mit Sonnenuntergang nach einem Marsche von 3 Stunden in der Direction gegen S.W. das Lager der Widersacher von 66 Zelten auf der Höhe des Passes erblickte, das in drei zusammenstoßenden Kreisen daselbst auf dem Culminationspunkt der Passage aufgestellt war; nicht zwischen zwei Bergen, sondern auf einem Berggipfel, der nothwendig passirt werden mußte, aber nur einen steilen Aufweg hatte, indeß er von allen andern Seiten unzugänglich zu sein schien. Hier hielt man an, und hatte, als man dem Steilrande näher trat, einen weitgreifenden überraschenden Prachtblick: im kreisrunden Vordergrund ein hochgelegenes Thal, in das man hinabschaute, mit Culturterrassen und zerstreuten Zelten besetzt, die in kleinen Lagern gruppirt waren; gegen S.W. ein kleines Dorf, Dibdeba, mit einem Wald von Feigenbäumen umgeben; gegen Süd in der Ferne die dunkelen, wild zerrissenen Zacken des Berges Hor mit dem Pik auf dem Aarons Grab, eine Vormauer bildend, über die man von dem hohen Standpunkte aus, den man selbst einnahm, noch weit dahinter ein weites helles Land sich ausbreiten sah, von farbigen Bergketten durchzogen, die wie Inseln darin auftauchten oder Vorgebirge bildeten. Vor den eigenen hier aufgeschlagenen Zelten zog eine alte Via vorüber, die aber kein Pflaster mehr deckte, deren beide parallele Seiten, im Abstand von 25 Fuß, sich noch in trockenen Mauerdämmen kund thaten. Hier brachte man die Nacht zu.

Am siebenten Tage, den 20. Mai[69]), nachdem man nur eine kurze Strecke weiter und dem opponirenden Tribus näher gerückt war, begann hier ein Kampf, der, anfänglich nur auf diplomatischem Wege durch gegenseitige Botschafter geführt, bald in die heftigsten Worte und Drohungen ausbrach und in die leidenschaftlichsten Anregungen überging, die nur durch einen blutigen Krieg schienen ein Ende nehmen zu können, da solche Drohungen schon bis zum dritten Tage, den 23sten Mai, angedauert hatten, als plötzlich, durch immer mehr wachsende Macht der herbeiströmenden

[69]) Irby and Mangles, p. 388—403; Legh, p. 216—225.

Truppen Abu Rashids, die verschiedenen Sheikhs im Wadi Musa, von denen der blinde Veteran unter ihnen, Lehaddine Hinde, vom Anfang an mehr für Zulassung der Fremden gestimmt gewesen war, sich für zu sehr bedroht hielten und plötzliche Sinnesänderung zeigten. Unter mancherlei täuschendem Vorwand wichen sie nun aus, zur Seite, und ließen Abu Rashid, der nun auch die angebotene, geheuchelte Gastfreundschaft seiner Widersacher im Gefühl seines Triumphes verschmähte, ruhig, obwol nicht ohne Drohungen, da der schmähende Vorüberritt eine neue Beleidigung ihrer Gastsitte war, mit 20 bewaffneten Reitern seine Gäste zum Thale der Necropolis Petra geleiten, wo diese ungehindert Alles besehen konnten. Weder er, noch seine Schützlinge, hatte er geschworen, sollten einen Bissen und einen Trunk von jenen Widersachern als Gäste annehmen, und dies wurde auch durchgeführt; als sie aber im Thale an den fließenden Bach gelangt waren, forderte der Sieger seine Truppe auf, ihre Pferde im frischen Wasser zu tränken. Keiner der wilden Fellahs von Wadi Musa ließ sich diesmal in dem Thale sehen, sie hielten sich oben am Rande ihrer senkrechten Felsterrassen, neugierig in das Thal herunterschauend[70]); und eben so unversehrt, wie hinein, führte der Sheikh seine Gäste nach drei Tagen Aufenthalt auch wieder hinaus und in sein fernes Beduinenlager zurück, wo die Engländer dem muthigen Beschützer, dem sie allein die Besichtigung der Ruinen von Petra verdankten, ein freiwilliges Geschenk von 100 Piastern und eines Feuergewehrs mit vorspringendem Bajonet machten, durch das er höchlichst erfreut war. Sein Bruder erhielt 50 Piaster[71]). Um sie sicher bis Shobek zu bringen, gab er ihnen noch seine eigene Garde mit der „eisernen Keule" als Geleitsmann mit. Seiner Entschlossenheit unter den schwierigsten Verhältnissen verdanken auch wir die schönen und lehrreichen Beobachtungen dieser britischen Reisegesellschaft über Wadi Musa's Merkwürdigkeiten; wenn auch nicht reiner Edelmuth der Beweggrund seiner Handlungen in diesem Falle war, sondern, wie Legh[72]) andeutet, ein alter Haß zwischen beiden Stämmen, indem er seit langer Zeit den freien Zutritt zum Wadi Musa sich hatte ermitteln wollen: die Wasser des Wadi Musa zu trinken, war Gegenstand einer alten Fehde gewesen, die siegreich zu Ende zu bringen die Gelegenheit diesmal das beste Mittel darbot.

---

70) Irby and Mangles, p. 404. 71) Ebend. p. 442. 72) Legh l. c. p. 233.

Erläuterung 3.

Straßen nach Petra vom Nordwest her durch das el Ghor: Robinsons Hinweg; dessen Rückweg von Petra nach Hebron (1838); Lord Lindsay's Rückweg und v. Schuberts Rückweg (1837) eben dahin.

Auf ganz anderen Wegen als von der Ostseite des Todten Meeres zogen diejenigen Wanderer, welche von Nordwesten, von Hebron, oder der Westseite des Todten Meeres durch das Tiefthal des Ghor die Absicht hatten, Petra zu erreichen, wie E. Robinson [73]) (1838) und de Bertou [74]) (1838), welche beide auch auf der Westseite von Petra ihre Rückschritte gegen das Hochland von Hebron hinauflenkten; dieselben Richtungen verfolgten nordwestwärts von Petra auch v. Schubert [75]) mit seiner Reisegesellschaft, Lord Lindsay [76]), Kinnear [77]), Formby [78]) und Andere.

Die größere Eile, mit welcher die meisten der Letzteren diese Richtung durchzogen, blieb für Orientirung und specielle Beobachtung jener Landschaften zu unfruchtbar, als daß sich ihre Ergebnisse als selbstständig hervorheben ließen; wir schließen ihre etwa gewonnenen Daten als ergänzend den genaueren Routiers der zuerst genannten Reisenden an, unter denen E. Robinson durch sein im höchsten Grade belehrendes Routier und Tagebuch an die Spitze gestellt zu werden verdient, dem wir zunächst als der Grundlage für alle weiterhin daran anzuschließenden Betrachtungen derartiger Verhältnisse vorzugsweise zu folgen haben.

1) Robinsons Hinweg durch das el Ghor und den Wadi el Jeib über den Paß Nemela nach Wadi Musa (vom 28. bis 31. Mai 1838).

Erster Tagemarsch (28. Mai). Hebron hatten Robinson und sein Gefährte Eli Smith schon am 26sten Mai ver-

---

[873]) Robinson, Pal. III. 1. S. 1—60, u. S. 100—195. [74]) Comte J. de Bertou, Itinéraire de la Mer Morte à Akaba, par les Wadys el Ghor el Araba, et el Akaba etc. retour à Hebron, par Pétra. 1838; in Bulletin de la Soc. Géogr. Paris 1839. T. XI. p. 274—331. [75]) v. Schubert, Reise in das Morgenland, Th. II. S. 436—445. [76]) Lord Lindsay, Letters. Vol. II. p. 40—50. [77]) J. Kinnear, Cairo, Petra etc. p. 177—192. [78]) H. Formby, Visit to the East, l. c. p. 320—322.

lassen, waren südostwärts über Kurmul (Carmel, s. ob. S. 107) durch den von dem Jellahin-Tribus bebauten Landstrich bis zu einem ihrer Zeltlager[79]) vorgeschritten, wo sie am 29sten Rasttag hielten, um auch daselbst Vorbereitungen zur weitern Reise zu treffen, denn Scheikh Hussân der Jehalin mit 9 bewaffneten Männern sollte sie nach Petra geleiten. Da aber dieser an Einsicht und Kenntniß, wie alle nordischen Tribus von roherem Schlage, mit ihren früheren Führern der Towara, dem Tuweileb, oder andern gar nicht zu vergleichen war, so nahm man noch 5 andere Howeitat, die in demselben Lager angekommen waren, in Dienst. Denn, obwol nur rohe, zerlumpte Gesellen, so waren sie doch in der Nähe von Maan, also nicht weit von Petra zu Hause, von wo sie eine Heerde Schaafe nach Hebron zu Markte gebracht hatten; man konnte hoffen, von ihnen gelegentlich die genauesten Erkundigungen über jene Gegenden einzuziehen, und da sie ohnedies auf der Rückkehr zur Heimat begriffen waren, so nahmen sie gern die 10 Piaster an, die man jedem als Lohn anbot.

So setzte man sich erst am 28sten in Marsch gegen S.O., auf den dortigen Berghöhen nach dem Südende des Todten Meeres zu. Nachdem man diese an Grasung sparsamen und unfruchtbaren Hochebenen des südlichsten Palästina's mehrere Stunden weit durchzogen hatte, erreichte man gleich nach 2 Uhr Mittags den Steilrand der obersten Plateaustufe zum Todten Meer, der eine zweite etwa 700 bis 800 Fuß tiefer vorlag, zu der man hier hinab mußte. Der Hinabstieg führte an einigen rohen Grundmauern vorüber, wo früher das Dorf Ober-Zuweirah (ez Zuweirah el Fôka) gestanden, über dem zur Rechten auf einem Vorsprunge noch ein viereckiger, massiver Thurm zu sehen war, wol einst ein Wachtthurm zur Beherrschung der Passage. Unter dem Auge, zwischen dem Pfad und dem Todten Meer, lagerte sich noch ein langer und breiter, hoher Landstrich, zu dessen Durchwanderung man noch, ohne die Meeresküste zu erreichen, fast 4 volle Stunden Zeit gebrauchte. Er lag, als zweite Stufe, noch mehrere hundert Fuß über dem Meere, und zeigte sich als furchtbare Wüste, nur mit vielen weißen, kegelförmigen Hügeln und kurzen Rücken aus Kalkstein und Kreidelagern besetzt. Ueber dieser Vorstufe gegen S.S.O. ragte ein niederer, dunkler Rücken,

[79]) Robinson, Pal. III. 1. S. 9 — 20.

Usdum, hervor, der sich längs dem Seeufer gegen S.W. wandte. Das Südende des Todten Meeres lag ganz deutlich vor, im Osten des Usdum; auf der andern Seite, dem östlichen Meeresufer, erkannte man die lange vorliegende sandige Landzunge, und vor dem Südwinkel zunächst die feuchte schlammige Oberfläche der dortigen Niederung des el Ghor, das weiterhin sich theilweise begrünt zeigte, noch weiter südlich aber eine Reihe weißlicher, sich schräg hindurchziehender Klippen erkennen ließ, der man später in die Nähe rückte. Jenseit dehnte sich ein wüstes, breites, sandiges Thal in unabsehbare Ferne aus. Nur gegen Osten war dasselbe durch die arabische Bergkette begrenzt; nordwärts, bis zu den Höhen um Kerek, hinter deren Gipfeln aber die Stadt selbst versteckt blieb, obwol die Spalte des Wadi Kerek bemerkbar war, nämlich am untern Auslaufe über die Landzunge gegen Nordwest zum Meere sichtbar, wo sich der Wadi durch einen grünen Strich markirte. Auch war, näher gerückt, der Wadi el Kurâhy aus dem Gebirg hervortretend zu erkennen, der innerhalb el Ahsa heißt (s. ob. S. 1030); und weithin gegen Süd behauptete der scharfsehende Sheikh Hussân die Spitze des Berges Hôr über Petra zu erspähen.

Erst gegen 6 Uhr hatte man die Breite der zweiten, wüsten Vorstufe bis zum Steilabfall durchschritten, der in einer Schlucht über felsige Abstufung 800 Fuß tiefer hinab durch den Wadi ez Zuweireh direkt zum Todten Meere führte. Hier traten am Fuße des Passes statt der Kreide und Kalksteine auf der Höhe weichere Kreidebänke und verhärtete Mergelschichten in horizontalen Bänken hervor, welche durch die Regenwasser in seltsam gestaltete Pfeiler und barocke Formen zerrissen waren. Am Boden der Staig angelangt, wo der Wadi zum Meere hinläuft, steht auf vereinzelter Kreideklippe ein kleines Fort von saracenischer Bauart; zur Seite sind ausgehöhlte Kreideklippen mit Schießscharten; nahe dabei sind Cisternen und andere Wasserbehälter, und höher auf in der Schlucht noch ein Wasser. Diese Stelle des Passes heißt auch ez Zuweirah, wie die frühere Stelle, deshalb jene die obere, zum Unterschiede von dieser, der untern, genannt wird. Daß hier keineswegs, wie de Bertou angab, an die antike Zoar zu denken sei, hat Robinson schon vollständig nachgewiesen (s. ob. S. 108—110) [80]). Um etwaigen böswilligen Ue-

[880]) Robinson, Pal. III. 1. S. 21, 163; und Anmerk. XXXIV. Bd. III. 2. S. 755—757.

fällen benachbarter Beduinen zu entgehen, bog man links zwischen ein paar Mergelklippen in ein verstecktes Wadi en Nejd ein, um da die Nacht zuzubringen. Zuerst hatte Seetzen diesen Doppelpaß im Jahre 1806 auf seinem Wege von Kerek hinauf nach Hebron erstiegen und beschrieben; Irby und Mangles nannten ihn el Zowar; im Jahre 1834 hatte Ibrahim Pascha seine Truppen von Hebron nach Kerak und Tafyle hindurchgeführt, und auch de Bertou hatte ihn kurz vor Robinson mit denselben Jehalin (Djehâlin) passirt.

Zweiter Tagemarsch (29. Mai) zum Wadi Jerafeh[81]). Früh um 5 Uhr zog man gegen S.O. durch die Schlucht abwärts mit dem Blick auf den Seespiegel, der bei Sonnenaufgang wie flüssiges Gold erschien mit grünem Gebüsch zur Seite, aber nackter Todeswüste umher. Man durchsetzte den Wadi el Muhauwat, der von der rechten Hand durch eine breite Ebene zum Meere tritt, die wildes Gebüsch hie und da deckt. Jenseit dieses Wadi starrt der schmale Rücken des Usdum empor, zwischen dessen Ostfuß und den Uferklippen des Meeres der Weg fortzieht. Immer deutlicher und ausgezeichneter tritt die eigenthümliche Form dieses von den Beduinen Khashm Usdum (d. h. Nasenknorpel Usdum) genannten schmalen, aber drittehalb Stunden lang fortziehenden Rückens hervor, dessen Masse ein ganzer Berg von Steinsalz ist. Seine unebenen, bis 100 und 150 Fuß zackigen Höhen sind zwar mit Kreidekalk und Mergel überlagert; aber das Steinsalz bricht in oft 40 bis 50 Fuß hohen und über 100 Fuß langen Felswänden rein cristallinischen Salzes daraus hervor, ist überall von Regenrillen seltsam durchfurcht, und überall liegen herabgestürzte Trümmer davon an ihrem Fuße. Nach der Aussage der Araber soll die Westseite dieses Steinsalzdammes ganz gleiche Beschaffenheit haben. Die abgelösten Blöcke sind von dunkelgrauer Farbe. Sicher ist hier die anstoßende Niederung des Ghor, das Salzthal der Juden, in dem David und Amazia Edom schlugen (s. 2. Sam. 8, 13; 1. Chron. 18, 12; 2. Buch der Könige 14, 17), wo auch die Salzstadt, bei Josua 15, 62, zu suchen sein wird; die Vallis illustris bei den Kreuzfahrern (Will. Tyr. XVI. 6). Daß der Berg selbst nicht, weder im alten Testamente, noch bei Josephus, genannt wird, hindert nicht, daß hier

---

[81]) Robinson, Paläst. III. 1. S. 20 — 45; s. dessen Karte der Sinai-Halbinsel von Kiepert, 1840.

eben Loths Weib bei der Flucht des Untergangs von Sodom und Gomorrha zur Salzsäule ward (1. B. Mos. 19, 26).

Fulcherius Carnotensis, der Begleiter König Balduins I. (s. ob. S. 969), beschreibt schon diesen Berg genau (juxta mare illud mortuum extat mons unus similiter salsus, non tamen totus, sed localiter, constans ut petra durissimus, et glaciei simillimus, unde sal quod salis gemma vocatur etc. Gesta Dei per Francos ed. Bongars, Tom. I. fol. 405). Die Verlegung jener Sage an diesen Berg, wo Araber einen 20 Fuß hohen Steinberg aufeinander gethürmt haben, den Seetzens Beduinen bestiegen und mit einem Stein vermehrten, und der Name des Salzberges Usdum (Galenus gebraucht den Namen Sodomsalz, s. b. Robinson III. 1. S. 25, Not. 3) selbst, scheint ein sprachliches Denkmal des Ortes Sodom in sich zu tragen, bei Juden (die diese Säule der Verwandlung Masib, d. i. Steinhaufen, nennen)[82]), bei Moslemen und bei Christen (Hegesippus b. Leo Allatius: in exitu Segor uxor Loth in Salis effigiem mutata fuit, cujus adhuc apparent vestigia supra ripam praedicti maris etc.)[83]).

Auch Seetzen[84]) beschreibt diesen Salzberg voll Höhlen, Spalten, Rissen, weißlich-pfirsich- auch blutroth und erdfarben, an vielen Stellen senkrecht überhangend, und glaubt ihm die Salzigkeit des Todten Meeres zuschreiben zu können, wogegen Robinson bemerkt, daß wol auch noch andere Mineralsubstanzen daran Antheil haben müßten, wie dies aus der Analyse dieses Steinsalzes durch Prof. Rose's Untersuchungen hervorgehe. Beim Baden im seichten See, der hier nur knietief war, hinterließ das Wasser ein öliches Gefühl, aber keinen Ansatz von Salz auf der Haut.

Auf fortgesetztem Wege am Usdum (Sodom) entlang trat Robinson unter eine senkrechte Salzwand in eine dem Boden gleiche Höhle ein von 10 bis 12 Fuß Höhe und Breite. Einem geringen Spalte, aus dem etwas Wasser herabträufelte, folgte man, mit einem Lichte sich den Weg erhellend, 300 bis 400 Fuß tief in den Berg hinein, und fand alle Seiten, auch die Decke, aus festem Salzstein, durch welchen zuweilen ein Bach heftiger herausrauschte und das Salz rein spülte.

---

[82]) Pococke, Reisen II. S. 55. [83]) de Sacy, Not. in Abdallatif Relat. p. 276. [84]) Seetzen, Mscr. 1807 und in Mon. Corresp. XVIII. S. 437.

Eben da, wo man die Ecke des Usdum erreicht hatte, war man auch zum äußersten Südende des Todten Meeres vorgedrungen (8¼ Uhr), wo es nur noch höchstens eine Breite von 2 guten Stunden (5 oder 6 engl. Mil.) zeigte, nur Zweidrittheile der Breite bei dem nördlichen Ain Jidy (Engaddi). Dieses Südende ist überall seicht, voll Untiefen und Sandbänke, mit einer südlich daran stoßenden großen Strecke nackter Niederungen, in denen sich ein meist 2 Stunden breiter Morast ausdehnt, der bei hohem Wasserstande des Sees ebenfalls zu einer vollen Wasserfläche wird. Die Wassermarke dieses hohen Wasserstandes ist durch eine Linie angeschwemmten Treibholzes bezeichnet, das in weiter Ferne gegen Süd noch sichtbar ist. Wahrscheinlich wird es auch zum Theil von den Gießbächen des Südens herbeigeführt, wie von den Wellen des Todten Meeres vom Norden her, wenigstens war es so mit Salzwasser durchzogen, daß Irby und Mangles damit kein Feuer zum Kochen der Speisen zu Stande bringen konnten. Diese nackte Moraststrecke liegt in der Mitte des Ghor, und zwischen ihr und dem Usdum ist der Boden ohne alle Vegetation. Mitten durch sie hindurch ziehen träge Abzugscanäle ihren windenden Lauf. Als Irby und Mangles auf derselben Route von Hebron durch das Gebiet der Jellahin ihren Weg längs dem Südende des Todten Meeres, aber quer über bis Kerek[85]), zurücklegten, trafen sie 6 Wasserableiter oder Wadi's, ehe sie den Wadi el Kurahy (el Ahsa) erreichten. Einige derselben waren naß, andre trocken mit sumpfigem Geruch, gleich dem in schlammigen Niederungen salziger Meereshäfen. Unter diesen versiegen der el Ahsa und Tafileh, die von S.O. kommen, niemals, die mehr südlicher herabkommenden, wie Wadi Gharundel und andere, schon eher.

Der el Ahsa in seinem untern Laufe, wo er auch Kurahy heißt (s. ob. S. 1030), bewässert sein Mündungsland, das Ghor es Sâfieh heißt, von einem schwächlichen Menschenschlage, den Ghawârineh, bewohnt, die wie die Umwohner von Jericho allein im Stande sind, trotz vorherrschender Sumpffieber das heiße Sumpfclima dieser Landschaft zu ertragen. Sie bauen etwas Waizen, Gerste, Durrah, Taback; ihre Zahl besteht nur aus 80 Mann; sie leben in Hütten von Schilf und Rohr, und werden von den Beduinen der Berghöhen fortwährend gedrückt, die sie

[85]) Irby and Mangles, l. c. p. 350—354.

schon als Fellahs (Agricultoren) verachten. Gegen Robinson äußerten sich seine rohen Jellahin und Howeitat sehr verächtlich durch ihre Behauptung, daß jene Raçe weder Bedu, noch Hädr, ja nicht einmal Abid (Sclaven) seien. Auch am nächsten Wadi Tafileh, in dessen unterm Laufe, haben dieselben Geächteten hier und da ihre Kornfelder angelegt. Eben so im Norden des el Ahsa, am untern Wadi von Kerak auf dem Landstrich der sandigen Halbinsel, wo ihr Dorf Ghor el Mezra'ah liegt, haben sie sich angebaut; aber in noch geringerer Zahl als im Safieh, und viele von ihnen sind, den Erdrückungen ihrer Beduinen-Nachbarn zu entgehen, längst ausgewandert in das untere Jordanthal um Jericho, das mit der grünern Ostseite des Ghor einige Aehnlichkeit in Vegetation zeigt, während die nackte Mitte und der salzige Westen dieses Ghor völlig des Anbaues unfähig erscheint.

Der Blick in das Tiefthal des el Ghor gegen Süd reichte 3 Stunden weit bis zu jener weißlichen Klippenreihe, die man schon von der Höhe aus in diagonaler Richtung dasselbe hatte durchziehen sehen; hier vom niedern Standpunkte aus gesehen schien sie die ganze Breite des Thales zu schließen und jeden weitern Fortschritt hemmen zu müssen. Aber von der Höhe ez Zuweirah hatte man sich schon von der dahinter fortziehenden etwas höhern Stufe des Tiefthales überzeugt, daß also diese Klippen nur der Nordabfall von dieser zweiten Stufe zum untern Niederlande des el Ghor sein konnten.

Schon Irby und Mangles hatten dieselbe Beobachtung gemacht und die Höhe dieses Nordabfalls auf 60 bis 80 Fuß Höhe angegeben. Robinson war recht eigentlich zur Erforschung dieser Terrainverhältnisse hierher gekommen, weshalb wir hier überall nur die Ergebnisse derselben anzuführen und auf die ihnen zum Grunde liegenden speciellen Beobachtungen und Beweise zu verweisen haben, welche in seinem classischen Werke vollständig niedergelegt sind[86]).

Längs dem Fuße dieser Klippenreihe am Südrande der nackten Niederungen des Ghor entlang, über den Morästen hinaus, welche die von dem Usdum herabrinnenden Salzquellen bildeten, konnte man auch aus der Ferne schon einen breiten, grünen Streif von Rohrgebüsch gleichsam als Saum derselben bemerken.

[886]) Robinson, Pal. III. 1. S. 33.

Hier hörte man nun zum ersten Male von den Jehalin, wie von allen andern Arabern, daß diesseit dieser Scheidungslinie zwischen den beiden großen Abtheilungen der Gesammteinsenkung auf der Nordseite zum Todten Meere hin das große Thal el Ghor liege, jenseit derselben Scheidungslinie der Klippenreihe aber die große Einsenkung das el Arabah heiße. Jene nördliche Einsenkung el Ghor (al Ghauro) behält aber diese Benennung bei den Arabern bis zum Tiberias-See hin; jene südliche behauptet aber denselben Namen el Arabah (nicht el Akabah, wie bei de Bertou) durch die ganze südliche Fortsetzung des Tiefthals bis Akaba Aila am Rothen Meere.

Die Physiognomie dieser Landschaft war es, deren Contouren wir schon frühzeitig, ehe noch europäische Reisende dahin vorgedrungen waren und sie näher hatten erörtern können, schon vor dem Jahre 1818 [87]) aus den arabischen Autoren Abulfeda und Ibn Haukal ihren wahren characteristischen Naturverhältnissen nach hervorgehoben hatten, als wir auf ihr merkwürdiges al Ghauro, d. i. el Ghor, die Aufmerksamkeit lenkten (noch ehe Burckhardt als Augenzeuge dieses so trefflich hervorhob, s. ob. S. 175). Aber keineswegs hatten wir die Hypothese aufgestellt, als sei der Jordan einst hindurch geflossen. Nur die Angabe jener Thatsache können wir als unser Eigenthum anerkennen, nicht die Folgerung, welche zum ersten Male von dem berühmten Herausgeber von Burckhardts Syrischer Reise, dem geistreichen M. Leake, schriftlich [88]) geäußert, dann von A. v. Hoff weiter entwickelt [89]), und von L. de Laborde als Factum in seine Karte von Arabia petraea (ancien cours du Jourdain im Wadi Araba) eingetragen ward. Doch ist diese Behauptung irriger Weise bei Gelegenheit ihrer scharfsinnigen Widerlegung uns von verschiednen französischen Gelehrten [90]) zugeschrieben worden, wogegen wir hier ein für allemal nur noch auf ein gewichtiges Zeugniß [91]) hinweisen.

---

[87]) Erdkunde, erste Ausgabe. 1818. Th. II. S. 217—218. [88]) Col. M. Leake, Preface p. VI; in Burckhardt, Trav. in Syria. Lond. 1822. 4. [89]) A. v. Hoff, Geschichte der Veränderungen der Erdoberfläche ꝛc. Gotha. 8. 1824. Th. II. S. 118 — 130.

[90]) Letronne, in Journ. des Savans 1838. p. 495; ders. in Nouv. Annales des Voy. 1839. Extr. p. 8; Comte de Bertou, in Mémoire sur la dépression de la Vallée du Jourdain, im Bulletin de la Soc. de Géogr. 2. Sér. Paris. T. XII. 1839. p. 113.

[91]) L. v. Buch, Lettre, in Robinson, Pal. III. 1. S. 167; 2. Anmerk. XXXVIII. S. 778—785.

Schon vor dem Bekanntwerden von de Bertou's Nivellement dieser großen Thaleinsenkung, welche die ältern arabischen Autoren vom Tiberias-See bis zum Rothen Meere mit dem Namen al Ghauro belegten, welche die gegenwärtigen Beduinen aber genauer in ein nördliches el Ghor und ein südliches el Arabah unterscheiden, war schon durch Irby und Mangles, wie durch Lord Prudhoe, die doppelte Neigung der Gewässer in dieser Thalsenkung, gegen Süd zum Rothen und gegen Nord zum Todten Meere, ermittelt, so wie die größere Niveautiefe des Todten Meeres unter dem Spiegel des Oceans. Daher war, sagt Robinson[92]), schon damals die Hypothese vom einstigen Durchflusse des Jordan zum Rothen Meere nicht mehr haltbar, das Hauptfactum vom Absfall des Ghor zum Todten Meere stand schon fest, aber vom Character desselben wußte man noch nichts, die Reisenden betraten also, diesen zu ermitteln, eben so wie de Bertou gleichzeitig, ein ganz neues Gebiet.

Die Araber zeigten ihren Reisenden aus der Ferne gegen Süd den Wadi el Jeib, der aus der Klippenreihe hervortrete, an welcher der Weg vorüber führen sollte; man erkannte aber nur jenen grünen Streifen, etwas östlich von der Mitte des Ghor: denn der Sumpfboden nöthigte an dessen Westseite vorüber zu ziehen. Um halb 10 Uhr erreichte man das Südende des Usdum-Rückens, aus dem noch salzige Bächlein hervortraten; dann folgten Mergelhügel. Hierauf an ein paar Wadis vorüber, die aus westlichen Höhen gegen Ost in das Ghor traten (W. el Emaz und el Fikreh), erreichte man um 11 Uhr den Fuß der obengenannten Klippenreihe, die aus Kreidebänken und verhärteten Mergelschichten 50 bis 150 Fuß hohe Wände bildete, die nicht senkrecht, aber doch sehr steil abfielen, und von Wassern durchrissen ein zackiges Aussehen hatten. Ihrem ganzen Fuße entlang traf man hervorsickernde Quellen salzigen Wassers, die den Boden morastig machen, der, mit Rohr, Buschwerk und Bäumen untermischt bewachsen, jenen grünen Streif aus der Ferne bildet. Tamarisken und Nabk (s. ob. S. 346) waren sehr häufig, hier und da sah man einen verkrüppelten Palmbaum. Die ganze Breite des morastigen Ghor schien hier bewachsen, ein Aufenthalt wilder Schweine. Nur an einer der Quellen traf man einen Bach mit reinem guten Wasser, am Ain el Arûs (die Brautquelle), und hier rastete man ein

[92]) Robinson, Pal. III. 1. S. 33, 34 u. f.

paar Stunden. Die Hitze war hier bis 26⅔° Reaum. gestiegen. In der Nähe, etwas gegen Ost, tritt der Wadi Gharundel in das Ghor ein, durch dessen obern Thallauf Burckhardt gekommen war (Arindela, s. ob. S. 115—117). Nachdem man, um 2½ Uhr von dem Rastorte aufgebrochen, an einem Wadi el Kuseib vorübergeschritten war, trat man zu der Mündung des Wadi el Jeib in das Ghor, durch den man nun bergan gehen sollte zur zweiten Stufe der Thalsenkung.

Zu unserm Erstaunen, sagt Robinson[93]), war es nicht blos das Bette eines Gießbaches, der von der höhern Ebene des Arábah herabkam, sondern ein tiefer, breiter, von Süd her in das Ghor auslaufender Wadi, der, so weit das Auge reichte, herkam zwischen hohen Klippen, denen gleich die man schon passirt hatte. Er zeigte sich als der große Ableiter des ganzen Thales Arabah, ein ungeheures Wasserbett, seit Jahrhunderten ausgespült, aber jetzt mit wenig Wasser, bis zum Ghor. Das östliche Ufer dieses großen Wadi el Jeib endete beinahe eine Stunde weiter südlich als das westliche. Beim Eintritt in dasselbe war es eine Viertelstunde breit, zwischen ganz senkrechten 100 bis 150 Fuß hohen Kreidebänken eingeengt; die ganze Breite des Bettes war eben und schien nur wenig gegen Süden hinaufzusteigen. Es zeigte Spuren von ungeheuern Wassermassen, die das Thal in seiner ganzen Breite hatten durchrauschen müssen. An seiner Mündung war es mit einem dem Retem ähnlichen Strauche, el Ghudah genannt, bewachsen und reichlich mit Tamarisken (Tarfa); doch sehr bald hörte das Buschwerk auf. Gegen 5 Uhr zeigte das Thermometer im Wadi noch eine Hitze von 25° Reaum.; nun erblickte man durch die Schlucht aufwärts gegen Süd in weiter Ferne die Spitze des Berges Hor; ein Wadi Hasb trat von S.W. von dem Wadi Arabah herein zum Bette des Wadi Jeib; er kommt aus einem dortigen Teiche (Ain Hasb), der mit Grün umgeben ist, wo einige Ruinen gesehen werden. Jenseit desselben im Süden zeigten sich im Wasserlaufe des Jeib Steine und Blöcke von Porphyr, welche sein Wasser von den südlichen Bergen herbeigewälzt haben muß. Bisher waren die Seitenwände des Jeib gleich Mauern ununterbrochen; nun aber wurden sie niedriger, so daß man gegen S.W. über sie hinaus die arabischen Bergzüge des Wadi el Ghuweir erblicken

[93]) E. Robinson, Pal. III. 1. S. 41.

konnte, die Burckhardt als el Ghoeyr (das kleine Ghor, s. oben S. 1036) beschrieben hat. Hier nun um 6 Uhr angelangt hielt man an, schon im einsamen Arabah, umgeben von einer hochromantischen Wüstenscene, zwischen den Bergen Edoms, mit dem Blick auf den Berg Hor in seiner einsamen Majestät, auf dessen Gipfel sich einst die großen Propheten ihr letztes Lebewohl sagten, wo Aaron der erste Hohepriester sein priesterliches Gewand auszog und seinen Sohn Eleasar zur Nachfolge hatte (4. B. Mos. 20, 28); wo das ganze Haus Israel dreißig Tage lang Aarons Tod beweinte.

Dieser Wadi el Jeib von solcher Tiefe, von so eigenthümlicher Configuration, ein enger Wadi im weiten Wadi el Arabah, war bis dahin unbekannt geblieben; de Berton hatte ihn nur unter dem Namen Wadi el Arabah aufgeführt, der ihm aber schwerlich zukommen konnte, da er dieselben Jellahin wie Robinson zu Führern hatte, denen dieser Name durchaus unbekannt war; weshalb hier leicht, bei de Berton's Unkenntniß der arabischen Sprache seiner Führer, ein Mißverständniß obwalten mochte, das auch bei manchen andern Benennungen hervortritt. Allerdings hatte auch Burckhardt[94]) bei seinem Querwege von Szadeke, südwärts Petra, nach Gharundel (s. ob. S. 174—176) den Namen Araba für die ganze Thalsenkung nordwärts bis in die Breite von Busseira nennen hören, aber nicht als Name des Wadi, der ihm unbekannt geblieben. Sein Ausdruck, daß das Wasser des Wadi Gharundel sich in den Wadi Arabah ergieße, oben S. 175, läßt es uns unbestimmt, ob es von da nach Nord oder Süd abfließe; offenbar weil er Ende August dort zu einer Zeit der Dürre des Bodens vorüberzog. Von der Höhe des Passes Nemla, wo man die ganze Araba überschaute, wiederholten die arabischen Führer Robinsons, die Jehalin und Howeitat, mit Bestimmtheit die Aussage, daß die Wasser dieses südlichen Wadi Gharundel zum Wadi Jerafeh, also zum Wadi el Jeib in das nördliche Ghor fließen[95]).

Die hier sehr einheimischen Howeitat, Begleiter Robinsons, kannten diesen Wadi el Jeib genau; sie sagten: er fange weit in Süden des Wadi Musa an (wo auf Robinsons Karte die wahrscheinliche Wasserscheide zwischen Bahr Lût,

---

[894]) Burckhardt, bei Gesenius II. S. 731—732. [95]) Robinson, Pal. III. 1. S. 54.

d. i. Todtes Meer, und Bahr Akaba, d. i. Rothes Meer); die Wasser, welche noch im Süden von Wadi Gharundel während der ganzen Regenzeit herkommen, sagten sie, fließen nordwärts ab durch den Wadi el Jeib zum Todten Meere, eben so wie die Wasser des Wadi Jerafeh, der aus der westlichen Wüste el Tih sich etwa im Parallel von Wadi Musa mit ihm vereinige (s. oben S. 909).

Die Wasserscheide beider Meeresgebiete liegt daher nicht auf dem Hochgebirge Shera, dem Seir, oder dem Berge Hor, sondern viel weiter südlich neben diesem Hochgebirg in der großen Einsenkung des Araba-Tiefthales, und zeigt keine Berghöhen; denn Burckhardt, der dieser Wasserscheide sehr nahe nördlich vorüberzog, sah nur die ganze Ebene der Arabah als ein weites Sandmeer[96]), dessen Fläche durch unzählige Sandwogen und kleine Hügel unterbrochen war. Der Sand schien ihm erst von den Ufern des Rothen Meeres her durch Südwinde herbeigeweht zu sein, und die Araber sagten, daß das Thal jenseit der Breite von Wadi Musa denselben Anblick gewähre. Es konnte also keine gebirgige Kette hier die Wasserscheide bilden. Aber Burckhardt hörte von seinen hier wohlbewanderten und einheimischen Arabern, daß südlich von seinem Querdurchmarsch durch diese Arabah dieselbe eine Strecke lang von felsigem Boden und Wadi's unterbrochen sei; und hier haben wir daher unstreitig schon von ihm die Wasserscheide angedeutet, die späterhin von de Bertou aufgesucht wurde. Möchte ein Geognost ihr Gestein untersuchen, das unsrer Ansicht nach am wahrscheinlichsten einer jüngern plutonischen Hebung, als durchziehender Porphyrdamm etwa, angehören möchte, da eben hier, wie sich aus folgendem ergeben wird, der Porphyr mit seinen Sandsteinauflagerungen eine Hauptrolle in der Modification der ursprünglichen Bildung der ganzen Einsenkung zwischen dem Todten und Rothen Meere zu spielen scheint.

Die niedrige Klippenreihe, die sich quer über das ganze Ghor von der West- zur Ost-Kette zieht, und nur die Bodenerhöhung nach der höhern Ebene der Arabah-Stufe bildet, und sich als irreguläre Curve verfolgen läßt, ist gleich einem merkwürdigen Kreisabschnitt, dessen Sehne fast von N.W. gegen S.O. schräg herüber zieht, in 2 bis 3 Stunden (6—7 engl. Mil.) Länge.

---

[96]) Burckhardt, bei Gesenius II. S. 731—732.

Diese Naturgrenze hält Robinson für das Akrabbim (s. oben S. 330), bis wo hinauf die südöstliche Grenze Juda's vom Todten Meer gegen Edom durch Mose und Josua gezogen ward (4. B. Mose 34, 3 u. 4, und Josua 15, 1—3: daß ihre Mittagsgrenzen waren von der Ecken an dem Salzmeer, das ist, von der Zungen, die gegen mittagwärts geht. Und kommt hinaus von dannen hinauf zu Akrabbim, und gehet durch Zin, und gehet aber hinauf von mittagwärts gegen Kades Barnea u. s. w.), was auch wol der Angabe entsprechender ist, als sie auf dem Steilpaß bei Kerek zu suchen, den Seetzen [97]) herabstieg.

Dritter Tagemarsch (30. Mai). Zum Paß Remela [98]).

Um die große Hitze zu vermeiden, brach man um Mitternacht auf; im Wadi war es noch still und kühl wie im einsamen Grabe; seine Ufer wurden immer niedriger, das östliche war fast verschwunden und mit der Ebene ausgeglichen. Er kam hier von S.W. herab, der Weg trat jetzt gegen S.O. aus ihm heraus; der Berg Hor lag in S.O. Auf der Oberfläche der Arabah-Wüste selbst fortziehend, hatte man einen welligen Boden aus losen Kies und Steinen, der überall von wilden Gießströmen durchfurcht und zerrissen war; die fürchterlichste Wüste, aus der selten ein einsamer Strauch hervortauchte (ein Ghudhah). Eben so wüste sah es im Westen aus, wo sich nur in der Ferne ein paar Quellen durch grüne Stellen bemerkbar machten, el Weiby (auf der directen Straße von Wadi Musa nach Hebron gelegen; s. unten) und el Hufeiry. Auf der Ostseite gaben die Berge der arabischen Kette ein gräßliches Ansehen: senkrechte Wände, kegelförmige Spitzen, nackte Kreide und Kiesberge über einander geschichtet ohne alle Vegetation. Links trat eine niedrige, dem dahinter liegenden Ghuweir-Zuge parallele, von ihm abgesonderte Vorkette auf, eine Reihe röthlicher Felsen, Humra-Fedân genannt, hinter welcher eine schmale Zwischenebene, durch welche der el Butahy, ein Wasser, mit Wadi el Jeib parallel dem el Ghor zuläuft. Um 7 Uhr kam man an dem Westfuße dieser Vorkette vorüber, zu einem seichten Wadi el Buweidirih, der den Namen von einer höher gegen S.O. liegenden Quelle erhält. Südwärts von ihm zieht sich eine größere Reihe von Kieshügeln, von denen einige bis 100 Fuß hoch sind, quer über die ganze

[97]) K. v. Raumer, Pal. 1838. S. 26. [98]) Robinson, Paläst. III. 1. S. 46—52.

Breite der Arabah hinüber. Der Wadi el Jeib wird durch diese gegen die Westseite hinübergedrängt, der jetzige Weg führte aber durch denselben Hügelzug an seiner Ostseite vorüber, hinauf zu der el Buweidirih-Quelle, die von Rohrgebüsch, Tamarisken, Weiden und ein paar verkrüppelten Palmen umgeben war. Obwol die Quelle nicht stark, floß doch ein süßer Bach aus dem Dickicht hervor. Der Gluthwind steigerte die Hitze auf 28½° R.

Von hier geht der gewöhnliche Weg vom Arabah durch den Wadi er Rubay, um die West- und Südseite des Hor nach Wadi Musa hinauf (wahrscheinlich derselbe, den v. Schubert hinab zog)[99]); da aber Robinson von der Nordostseite durch die berühmte Kluft, den Wadi Syk, in die Necropole Petra's eintreten wollte, und die Führer keine Einwendung dagegen machten, so mußte man aus dem Arabah-Thale gegen S.O. hinauf zum Paß Nemela steigen (Nummula bei Lord Lindsay, der denselben Weg hinabstieg)[900]), und dann auf den Berghöhen fortziehen, wo man mehr mit den östlichen Arabern in Berührung trat. Da aber die Jehalin jetzt mit ihnen in Freundschaft standen, und die Howeitat ihre Gefährten waren, so hatten sie nichts von ihnen zu besorgen, und man konnte diesen Weg verfolgen.

Nach einiger Rast an der Buweidirih-Quelle brach man um 1 Uhr gegen den Paß auf, und erreichte in 1½ Stunde den Fuß des sanften Abfalls der Basis der östlichen Kette. Dieser war mit Trümmern von Porphyrblöcken überstreut und für Kameele sehr beschwerlich zu überschreiten. Diese Blöcke zogen sich am Bergsaum sehr weit hin gegen Nord, wie gegen Süd. Erst nach einer Stunde Weges erreichte man die vordersten Gebirge, aus losen Kalksteinen und gelben Thonfelsen in niedern Kegeln und Rücken bestehend, die der steilen, dunkeln Masse der Porphyr-Ketten vorliegen. In der Buweidirih-Schlucht stieg man eine halbe Stunde bergan, bis zu den hohen, zugespitzten Klippen der Porphyrmassen, und trat nach einer zweiten halben Stunde Steigens unter die hohen Porphyrwände, deren eine oben mit Sandstein überlagert war (wie im Norden des Sinai, s. ob. S. 322, 791, 792 u. a. O.).

Nach drei Viertelstunden von da hatte man den Fuß des langen, wildromantischen Passes Nemela erreicht, der zwischen

---

[99]) v. Schubert, Reise II. S. 436—440. [900]) Lord Lindsay, Letter V. II. p. 41—46.

ungeheuern Klüften zu beiden Seiten fortzieht; die Porphyre erheben sich hier sehr hoch in scharfen Formen, und laufen oft in dünne zackige Nadeln aus. Ihre Seiten sind mit aromatisch duftenden Kräutern und Gebüsch bekleidet, die von Regen hinreichend erfrischt waren. Ungemein lieblich war dieser Contrast gegen die dürre Arabah; alle Schluchten und Thäler hier voll Bäume und Sträucher, zumal Acacien (Sejal), Pistacien (Butm), und auf den obersten Höhen eine Art Wachholderbaum, Arar (Aroer bei Jerem. 48, 6) der Araber, dessen Beeren ganz das Aussehen und den Geschmack des gemeinen Wachholders (Juniperus communis L.) haben, doch mehr mit dem Aroma der Fichte übereinstimmend.

Zum Hinaufsteigen zum Passe brauchte man 1¼ Stunde; er ist höher als der von Engaddi (Ain Jidy) über dem Todten Meer; seine Höhe schätzte Robinson auf 1500 Fuß, seine absolute Erhebung über der Araba an 2000 Fuß. Beschwerlich ist sein Aufstieg nicht; oben, wo man um halb 7 Uhr ankam, hatte man eine kleine Strecke Hochebene erreicht, mit aromatischen Kräutern bewachsen, die gutes Kameelfutter gaben; die abgekühltere Luft hatte bei Sonnenuntergang nur noch 19½° R. Hier schlug man die Zelte zum Nachtlager auf. Man befand sich auf der Höhe eines Porphyrberges, der aber mit gelbem Sandstein überlagert war. Porphyr bildet hier also überall die Grundlage der Emporhebung.

Vierter Tagemarsch (31. Mai). Nach Wadi Musa und Petra [1]).

Am Morgen beim Erwachen eröffnete sich eine prachtvolle Wüstenaussicht über die ganze Arabah, und jenseit über sie hin zu den Bergketten des et Tih-Plateau's, darunter manche bekannte Gestalten hervortraten, wie die Klippe el Mukrâh jenseit des Wadi el Jerâfeh (s. oben S. 177, 908, 911 u. a. O.), der ebenfalls in seinem nordwärts sich senkenden Einlaufe zur Arabah, und gegen Südwest aufwärts, in seiner eine halbe Stunde breiten Thalebene sehr gut zu verfolgen war. Man sah hier sehr wohl, daß er auch seinen Lauf gegen Norden nahm, was früherhin noch zweifelhaft geblieben war (s. ob. S. 909).

Nördlich der Klippe el Mukrâh zeigten die Führer den Paß el Mirzaba, von dem sie aber nichts weiter zu sagen wußten

---

[901]) Robinson, Pal. III. 1. S. 52—56.

(s. unten). Gegen Süd zu sah man die Quelle Ain Melihy, an der sich der Wadi el Jeib mitten durch die Araba gegen Nord vorüber gegen N.W. wendet, um sich mit dem Jerafeh zu vereinen. Nicht diesen Jerafeh nannte de Bertou Wadi Talha (Tulh), ein Name der den arabischen Begleitern Robinsons unbekannt war, sondern wahrscheinlich den weiter südlichen, auch von Burckhardt Abu Talha genannten Wadi (Vater der Gummi-Acacien, s. ob. S. 177 u. f.), wie sich dies aus einer von Kiepert berichtigten Kartenconstruction des de Bertou'schen Itinerars nach Robinsons eigner Bemerkung ergiebt, woraus aber erhellt, daß de Bertou's Itinerar den ganzen großen Wadi Jerafeh, einen Hauptzug der Topographie der Araba, übersehen hat [2]). Zur Linken gegen Süd sah man den Dschebbel Hor isolirt hervortreten unter den Vorklippen des östlichen Gebirgs; er zeigte sich als abgestumpfter Kegel mit dreizackiger Spitze, davon die höchste gegen N.O. mit dem Grabe (oder Wely) Aarons, die davon Neby Harûn (Prophet Harûn) heißt.

Um halb 9 Uhr brach man vom Paß Nemela auf, ging erst etwas bergab durch einen kleinen Wadi, dann wieder bergan; links an einer phantastischen Klippe von Sandstein vorüber, die auf Porphyr ruhte. Ein langer, hoher Rücken Tafelland zog sich an der Ostseite vorüber gegen Süd; alles wild, romantisch, voll Sträucher und großer Wachholderbäume, Arar, die sich von den höchsten Klippen malerisch herabbiegen. Diesen ganzen Landstrich nannten die Araber Nemela; überall bestand die Hauptmasse aus Porphyr, aber beim Ansteigen traf man immer auf überlagernde Sandsteinrücken. In einer tiefen Sandsteinkluft zeigten sich die schönsten Oleander in der ganzen Pracht ihrer Blüthe; in Ueberfülle und wahrer Herrlichkeit zeigten sie sich hier, wo oft stehendes Wasser in den Gründen ihnen Nahrung gab. Nun erhob man sich wieder auf Terrassenstufen zu freieren Höhen, und obwol der Boden mager und dürftig, zeigten sich doch von nun an überall Spuren früheren Anbaus. Nach 10 Uhr war man ganz in die Sandsteinregion hinein gerathen; der Porphyr war hier gänzlich verschwunden. Das Sandsteinplateau, auf dem man nun hinzog, auf allen Seiten von

[2]) Robinson, über de Bertou's Reisebericht, in Monatsberichte über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. 1. Jahrg. Berlin. 1840. S. 196—197; und ders. Nachschrift in 2. Jahrg. 1841. 20—21.

Sandsteinklippen umgeben, zeigte überall Spuren von Anbau. Auch in diesen Trümmern merkte man die Annäherung an eine einstige, wenn auch längst verschwundne starke Bevölkerung einer großen Capitale.

Um halb 12 Uhr trat man in eine Kluft der östlichen Klippenreihe ein, die nur 50 bis 200 Fuß Breite hatte, aber senkrechte Seitenwände von mehrern hundert Fuß Höhe, gegen S.O. ziehend mit einem tiefen Strombett; darin zeigten sich geringe Spuren von Anbau, üppiger Wuchs von Oleander (Difleh), Retem, Wachholder (Arar), von Eichen und Zaknâm (ein dem Oleander ähnlicher Strauch); es war aber noch nicht das berühmte Wadi es Sik von Wadi Musa, mit dem es auch wenig Aehnlichkeit [3]) und nur denselben Namen gemein hatte. Doch ehe man das Ende dieser Kluft erreichte, sah man zur rechten Hand eine Nische, oder große Tafel, hoch hinauf in Felsen gehauen, davor ein Piedestal in erhabner Arbeit mit zwei schlanken Pyramiden oder Obelisken darauf; vielleicht ein Grabmonument, doch ohne Inschrift, nur mit einem rothen Gekritzel, sagt Robinson, griechischer Charactere, von einem spätern Besucher.

Lord Lindsay, der denselben Rückweg von Petra nach dem Paß Nemela nahm, und entzückt war von der romantischen Scenerie, die er hier durchzog, hebt auch bei dem Austritt aus den unzähligen Denkmalen Petra's diese Sculptur, zum Abschied von jenen, als eine vorzüglichere [4]) hervor, bedauert es aber, daß ihm nicht gestattet war, die griechische Inschrift derselben zu copiren. Er brauchte auf dem Steilweg aus Wadi Musa gegen Nord hinauf durch den District, den er Brayitha nennt und als eine Succession nackter uninteressanter Berge bezeichnet, 3 Stunden Zeit. Dann aber trat er plötzlich in das höchst romantische Defilee des Wadi Sik (Sig) ein, mit hohen Felsenthürmen zu beiden Seiten und tiefen Spalten, in der Mitte voll Grün und einzeln stehender Klippen, wie Schildwachen an ihren Eingängen. 20 Minuten brauchte er, um den dichtesten Dickicht von Oleandern, Arar (Arrah) und Acacien (Sedder) im kühlsten Schatten bei heißem Sonnenstrahl zu durchziehen. Auch L. Lindsay hörte die ganze Gebirgsstrecke vom Wadi Sik bis zum Paß

---

[3]) E. Robinson, Pal. III. 1. S. 56. [4]) Lord Lindsay, Letters p. 40—43.

Remela, wo er sein Nachtlager nahm, mit dem Namen Dscheb-
el Remela belegen.

Der Name es Sik ist also nach ihm, wie nach Robinsons
Angaben, nicht auf die blos nächste kurze, keine halbe Stunde
lange Engschlucht mit den Prachtmonumenten bei Petra zu beziehen,
sondern fängt schon nordwärts in mehreren Stunden Ferne an,
eine dahinführende Gebirgsstrecke zu bezeichnen, aus der man
jedoch weiter südlich ostwärts heraustritt, um unterhalb dem
Dorfe Eldji in die engste Felskluft es Sik einzutreten, die
Burckhardt vorzugsweise mit diesem Namen in ihrem engsten
Theile belegte [5]), um dann durch diese von der überraschendsten
Seite zu den Ruinen Petra's zu gelangen. Jenen Weg (über
Brayitha) nahm, wie Lord Lindsay heraus, so auch Ro-
binson hinein, nur nennt er diese Gegend beim südlichen Aus-
tritt aus jenem Wadi Sik wol richtiger Sutûh Beida, d. h.
die Weiße Ebene, einen breiten offnen Strich Landes von S.
z.W., zur Seite mit Standsteinfelsen umgeben, die mit Krautwerk
bewachsen war und Spuren von Anbau zeigte, mit Oliven-
bäumen (s. ob. S. 1048) und dem kleinen Dorfe Dibdiba (das
auch Irby und Mangles berührten (s. unt. S. 1071). Die Was-
ser des nördlichen Theils dieser Ebene flossen in jenen Sik hinab,
die des südlichen Theils in den Wadi Musa, der jenseit von
Süden herkommend, den Landstrich von O. nach W. gegen Petra
zu durchschneidet. Hier ist also die Höhe einer Wasserscheide-
Ebene, auf welcher nur spärlicher Anbau; das Waizenfeld hatte
nur dünne Halme von ein paar Fuß Höhe, die Ernte auf der
Dreschtenne gab nur wenig aus; ein paar Beduinen weideten neben
den Schnittern ihr Vieh. Sie schienen ein sehr armes rohes
Volk; zwischen einer Weiberschaar sah man einen fast nackten
Mann, nur mit Lumpen um die Hüften behängt, aber mit der
Flinte und einem Messer bewaffnet; er zeigte ein grimmiges Ge-
sicht; eine Schaar Kinder lief fast nackt umher (s. ob. S. 979).
In dieser Gegend sah man in den Sandsteinfelsen einige kleine
Gräber eingehauen.

Von hier aus liegt Wadi Musa gegen S.g.W., wohin der
directe Weg über mehrere Wadi's zum Thale führte, den wahr-
scheinlich auch L. Lindsay heraus nahm; Robinson schickte
auf ihm seine Kameele mit Gepäck hinab; er selbst aber zog es

[5]) Burckhardt, Trav. p. 422; bei Gesenius II. S. 705.

vor, zur Linken noch zwischen den Bergen bleibend, auf den Weg von der Ostseite in die grandiose, untere Kluft des el Sik einzubiegen. Erst nach 1½ Stunde Wegs erblickte man in der Tiefe gegen S.W. noch ¾ Stunden fern ein verfallnes Gebäude in Wadi Musa, und erreichte zugleich nach einer Stunde Wegs den Anblick des Dorfes Eljy (sprich Eldschy, bei Burckhardt), das gegen S.S.O. liegt. Die Hauptmasse des Bergs zur linken Seite schien Kalkstein zu sein, eine noch weiter zurückliegende Bildung als der Sandstein, in welchem die ganze Umgebung von Petra liegt. Schon Burckhardt hatte bemerkt, daß die Felsen über Eljy Kalkstein sind, und der Sandstein erst da anfange, wo die ersten Gräber ausgehöhlt sind, das ist weiter gegen West. Dies scheint der Berg gewesen zu sein, bemerkt Robinson [6]), auf welchem Irby und Mangles mit ihren Gefährten mehrere Tage gelagert waren, ehe sie in Wadi Musa einrücken konnten; von hier konnten sie wenigstens Eljy im Süden und das Dorf Dibdiba unter sich nach Westen sehen (s. ob. S. 1069).

Wir waren jetzt höher als Wadi Musa, sagt Robinson, und zogen eigentlich über die Höhe des breiten Sandsteinrückens hinüber, der von diesem Ende des Bergs von Dibdiba aus sich südwärts erstreckt und die östliche Grenzmauer bildet, durch welche die Schlucht Sik nach Wadi Musa führt. Wir hatten bald zu unsrer Rechten eine ähnliche tief in den Felsen unter uns gesenkte enge Kluft von nicht mehr als 20 bis 30 Fuß Breite; wahrscheinlich die Schlucht, die auf dem Plane von Wadi Musa als an dem N.O.-Winkel einlaufend bezeichnet ist.

Nach 20 Minuten Wegs von Eljy befand man sich in dieser, der Ruine eines zerstörten Castells gegenüber, das am Rande der Schlucht in die Tiefe hinabschaute. Das Gemäuer war von beträchtlicher Ausdehnung, hatte zugespitzte Bogen und rohes Mauerwerk, schien saracenischer Bauart zu sein. Seine Erbauung, seine Bestimmung, da es keinen Zugang zu Petra dominirte, blieb zweifelhaft; vielleicht ein ferner Vorposten der alten Feste Shobek gegen den Süden; oder das von König Balduin III. im Jahr 1144 belagerte Castell (s. ob. S. 990), dessen Lage sonst unbekannt blieb. Robinson selbst bemerkt, daß von keinem andern Reisenden vor ihm von dieser Ruine Erwähnung

---

[906]) E. Robinson, Pal. III. 1. S. 58.

geschehen (schwerlich Beit el Karm[7]) sein soll, das Irby und Mangles aus ihrem Lager oberhalb Dibdiba erblickten, ohne Näheres über Lage und Richtung anzugeben), und obwol er selbst topographisch sehr genaue Beschreibungen seiner Route giebt, so ist es bei dem Mangel eines genauen Planes der Umgebung von Wadi Musa doch bis jetzt noch unmöglich, sich in dessen Klippenlabyrinthe zu orientiren, um den Zusammenhang der ganzen, höchst merkwürdigen Configuration dieses seltsamen und so characteristischen Terrains, wie der wahren Situation der Nabatäer-Capitale mit allen ihren Dependenzen übersehen zu können.

Nun lag das auch schon früher genannte und aus der Ferne erblickte Dorf Elji vor den Augen der Wanderer auf dem westlichen Abhange eines andern langen Kalksteingebirgs, auf dem Vorsprunge zwischen 2 Wadi's, die am Fuß desselben zusammen laufen. Nach Burckhardt, der wegen Wildheit seiner Bewohner, die zu den Wahabis übergegangen waren, nur eiligst vorüberzog (s. ob. S. 979), soll es aus 200 bis 300 Häusern bestehen und von einer Steinmauer mit 3 regelmäßigen Thoren umschlossen sein; einige behauene schöne Marmor-Steine, die im Orte umherlagen, deuteten hier auf die einstige Situation einer alten, größern Stadt[8]), deren antiker Name unbekannt ist.

Robinson tritt der Schätzung ihrer Größe gegen Irby und Mangles bei, die dem Dorfe nur 40 bis 50 Häuser geben. Die Bergabfälle um den Ort zeigten sich überall terrassirt, und auch heute noch hier und da mit Weingärten und Oliven-Anlagen bebaut. Im nördlichen Wadi, etwa 20 Minuten oberhalb (d. i. in Ost) des Dorfs, ist eine reiche Quelle, Ain Musa, die unter einem Felsen hervorströmt; ihr Bach nimmt weiter unterhalb (gegen West) noch einige Quellen auf und bildet nun thalabwärts den so berühmten Wadi Musa-Strom, welcher der ganzen Gruppe den Namen verleiht. Von dem breiten Thal der Ain Musa südwärts, drittehalb Stunden auf der Berghöhe aufwärts, bis zu den Ruinen der alten Stadt Butâhy, unstreitig auch eins der vielen einstigen Filiale von Petra (wie es Sabra, Elji, Dibdiba, Sutûh Beida, Aasé, Abu Khusheibe u. a.), ist schon oben bei Burckhardt die Rede gewesen.

---

[7]) Irby and Mangles, Trav. p. 425. [8]) Burckhardt, Trav. p. 421, 433; bei Gesenius II. S. 702, 719.

Robinson erreichte das genannte Thal mit dem Bache um ¾ 3 Uhr in einiger Entfernung unterhalb Eljy, und gerade oberhalb der Verengung desselben, wo es zwischen Sandsteinfelsen [9]) eintritt, die mit dem breiten Rücken in Verbindung stehen, welche man so eben überschritten hatte. Oberhalb dieses Punctes ist der Wadi breit und fruchtbar, Kornfelder bedeckten ihn. Ehe man noch in seine enge Klemme hinabstieg, erblickte man in einer Gruppe weißlicher Felsen rechter Hand die erste bedeutende Grabsculptur dieser Gegend, welche auch Irby und Mangles [10]) beschrieben. Es ist ein von dem hintenanliegenden Felsen etwas abgesondertes Denkmal, ein quadratisch in Fels gehauener Hofraum in seiner östlichen Fronte mit Mauerwerk aufgebaut. An der innern Wand des Felsen ist eine Façade mit einer nach einer Felskammer mit Nischen hinführenden Thür; hinter dieser Felskammer ist noch ein kleinerer Raum. An jeder Seite des Hofraums stehen Hallen von dorisch-artigen Säulen; innen liegen an jeder Seite des Eingangs zwei colossale, aber verstümmelte Gestalten von Löwen oder Sphinxen [11]); in einer kleinen Felsgruppe zur Seite sah man nach oben aufsteigende Stufen, die zu einer Felsgruft führten. Bankes, Irby, Mangles und Legh wollten die Dimensionen dieser Grüfte genau vermessen, wurden aber von ihren drängenden Führern, denen dies ganz unnütz schien, daran verhindert: wolltet ihr so verfahren bei den hiesigen alten Steinen, so könntet ihr tausend Jahre Zeit darauf verwenden, ohne zu Ende zu kommen, war ihre Rede.

Von hier entlang der Thalkluft von 150 Fuß Breite und zwischen anfänglich 40 bis 50 Fuß hohen Sandsteinklippen, dem Laufe des Baches, von Oleandergebüsch überwuchert, folgend und immer tiefer und tiefer in engere und immer höher ansteigende Felswände hinabsteigend, ist man am Anfang [12]) der wundervollen Necropole, das Ziel aller dieser Wanderungen. Drei Gräber, die hier an der rechten Seite in vereinzelten Felsmassen hervortreten, erinnerten an die Grabmäler des Thales Josaphat am Kedronbach unter Jerusalem. Sie sind hier quadratisch aus röthlichen Sandsteinmassen von 15 bis 20 Fuß im Cubus, mit Hinterlassung eines Durchgangs von mehrern Fuß Weite, ausgehauen.

---

[9]) Robinson, Pal. III. 1. S. 60. [10]) Irby and Mangles, Trav. p. 405. [11]) nach Irby a. a. O., und auch bei Legh, S. 2[illegible].
[12]) Robinson, Pal. III. 1. S. 61.

Das eine ist eine Begräbnißkammer am Boden mit niedriger Eingangspforte, das zweite ist mit Säulen geziert und sehr verfallen. Noch weiter abwärts folgt in der Klippenwand zur Linken das dritte Grabmal mit einer Fronte von 6 jonischen Säulen, und gerade darüber ein anderes, dessen Fronte oberhalb der Thür ein Ornament von 4 schlanken aus demselben Felsen gehauenen Pyramiden[13]) zeigt, von dem seltsamsten Effect, das einzige seiner Art (etwas demselben Styl Analoges sah man an der Tafel im Sik des Dschebbel Remela, s. ob. S. 1068). So geht es im Anfang der Gräberkluft eine gute Viertelstunde immer am sich schlängelnden Bache fort, bis dieser sich nach einer kleinen Thalerweiterung, in der man einen arabischen Knaben seine Schafheerde weidend antraf, zwischen mächtigen Klippenvorsprüngen in einer engen Felsspalte fast gänzlich verbirgt, die nun in furchtbar schöner Wildniß durch grandiose Natur- und Kunstdenkmale geschmückt, von einem wunderbar gesprengten hohen Brückenbogen überwölbt, als einzig möglicher Zugang von dieser Seite in die noch wahrhaft änigmatische Gräberstadt wirklich einführt, zu deren Charakterisirung wir zum Schluß weiter unten übergehen, wenn wir zuvor noch die übrigen Zugänge zu ihr auf andern Routen kennen gelernt haben werden.

2) Robinsons Rückweg von Wadi Musa über den Paß Remela, durch die Araba zum Wadi el Jeib nach Ain el Weibeh (Kades), und über das Plateauland von Madara, Kurnub (Thamara) und Ar'arah (Aroër) der Saidiyeh und Dhullâm zurück nach den Vorhöhen von Hebron an die Südgrenze Palästina's (1838 vom 1.—4. Juni).

Der Rückweg aus dem Ruinenthale von Petra war, freilich nach sehr kurzem Aufenthalt, ein beschleunigter, um den doppelten, frechen und habsüchtigen Anforderungen eines Sheikhs der benachbarten Bedun-Howeitat, der sich hier mit Bewaffneten eingefunden hatte, um Erpressungen zu machen, so wie des einheimischen Sheikhs von Wadi Musa, des nun bereits achtzigjährigen, aber gleich hartnäckigen „Vaters der Oliven" (Mukeibil Abu Zeitun bei Robinson), der uns aus Irby's und Mangles Hader mit ihm bekannt genug ist, zu entgehen (s. oben S. 1049).

[13]) Irby and Mangles, Trav. p. 407, wo eine Abbildung.

Er hatte mit kalter Blut- und Goldgier selbst das Leben seiner Gäste mit 30 Männern seines bewaffneten Lumpengesindels bedroht, um tausend Piaster ihnen abzupressen, was dem Wüthenden jedoch durch deren Standhaftigkeit und der Bedrohung mit Mehmed Ali's, des Gefürchteten, Rache mißlang.

Auch lagerte an dem Westausgange des Wadi Musa ein großer Haufen räuberischer Beduinen der M'aâz (s. oben S. 970), welche die Dürre aus ihrem sonstigen Heimatsitze der südlichern Gegend von Hisma vertrieben hatte, die damals in Feindschaft mit Robinsons[14]) Führern, den Jehalin, standen; sie machten die Westseite des Berges Hor zur Arabah und den dort gewöhnlichern Paß el Rubây wie den Weg, den man von da nach Hebron (wie v. Schubert) zu nehmen pflegt, sehr unsicher. Dies Alles vereinigt, machte am 1. Juni um 11 Uhr einen schnellen Aufbruch, selbst mit Aufopferung eines Lieblingsprojectes, auch den Berg Hor noch zu ersteigen, rathsam, indem man einen ungewöhnlichern Weg wählte, um dem Raubgesindel der Maaz, wie Abu Zeituns, zu entgehen. Es war derselbe aus der Mitte der Ruinen Petra's gegen den Norden, den Robinsons Lastkameele hinein-, und Lord Lindsay herausgenommen, der unter der östlichen Klippe entlang, an der Seite eines von N.N.O. einlaufenden Wadis hinauf, über mehrere Wadis zur Ebene Sutuh Beida führte (s. ob. S. 1070), von wo man dann eiligst auf bekanntem Pfade bis zum Paß Nemela fortschritt. Diesen stieg man in 45 Minuten bergab bis zur Grenze der Porphyrbildung, von wo der Wadi sich nun durch Kalkklippen windet. Hier rastete man nur eine Stunde und zog um 9 Uhr bei Mondschein in der Richtung N.W.g.W. über die breite Kiesebene der Arabah hinüber. Um halb 1 Uhr erreichte man den großen und tiefen Wadi es Sikakin, in dessen Bett man hinabstieg. Dieser Wadi durchbricht eine Reihe von Kieshügeln von 100 bis 150 F. Höhe, die von O. gegen W. quer über die Araba durchziehen bis gegen den Wadi el Jeib, in dessen Nähe man auf dem Sande sich zur Ruhe in seine Teppiche wickelte, weil der Mond untergegangen war, Finsterniß die Landschaft deckte, und man nun außer Gefahr war, von Nachzüglern etwa verfolgt zu werden.

Zweiter Tagemarsch. 2ter Juni[15]).

So hatte man denn den Bergen Edoms wieder den Rücken

---

[14]) Robinson, Pal. III. 1. S. 84, 90, 100. [15]) Ebend. III. 1. S. 102.

zugeführt, in denen der Mensch noch heute wie vor dreitausend Jahren „ein wilder Mensch ist, dessen Hand wider Jedermann" (1. B. Mos. 16, 12). Die Porphyrgebirge, welche die Grundlage und die Hauptmasse des ganzen besuchten Bergstrichs, der nur mit Sandstein in unregelmäßigen Rücken und grotesk zerrütteten und zerrissenen Klippengruppen überlagert ist, und diesen überall auf seinen Kuppen trägt, ausmacht, schätzte Robinson auf 2000 Fuß über der Ebene der Arabah; sie sind überall durch ein dunkles, fast schwarzes Ansehen schon dem bloßen Auge erkennbar [16]); die Erhebung des Wadi Musa noch um einige hundert Fuß höher, etwa auf 2200 F. (nach v. Schubert ist die Mündung des Wadi Mousa 2045 Par. Fuß, der Berg Hor 4446 Fuß üb. d. M., s. ob. S. 1018), die weiter hinterwärts aufsteigenden Kalksteinrücken desselben Kettenzuges mit sanfteren Abfällen und Contouren auf 3000 Fuß; die ganze Breite desselben Gebirgsstrichs zwischen der Ebene Arabah und der hinterwärts desselben sich ausbreitenden unabsehbaren Wüste des arabischen Tafellandes auf etwa 6 bis 8 Stunden. Bei dem weiteren Fortschritt zur Westseite der Arabah zeigte sich [17]) jedoch erst jene östliche arabische Bergwand in ihrem ganzen Zusammenhange und in wahrer Gestaltung. Der Anblick des mächtigen Hor war zwar majestätisch emporragend über alle zunächst umgebenden Spitzen, doch aber niedriger als die östlichern Hochrücken, die demnach sich wol bis gegen 4000 Fuß erheben müßten. Die ganze Gruppe des Wadi Musa mit ihren Felsgipfeln schien nur einer westlicheren, der hohen Hauptkette des Esh Sherâh vorliegenden, niederen Vorkette anzugehören. Und jene Hauptkette, die sich vom Wadi el Ghoeyr südwärts erst zu solcher Höhe erhob, zeigte nur runde Gipfel und Rücken, ohne schroffe Felswände, die aber gegen Süden entlang, so weit das Auge reichte, fortzogen. Die Felsschroffen scheinen demnach nur der gegen den tiefen Erdspalt der Arabah gerichteten Mauerwand anzugehören, und also das nordwestliche Randgebirge des arabischen Plateaulandes von Nedscheb zu sein.

Die beiden Landschaften, welche südwärts des Wadi el Ahsi von diesem Gebirgsstrich erfüllt werden, heißen heutzutage bei den

[16]) v. Schubert. [17]) Robinson, Pal. III. 1. S. 139.

Bewohnern Dschebâl (Jebâl, d. i. Berge) zwischen dem el Ahsi im Norden und dem Wadi el Ghoeyr (Ghuweir) im Süden, dem hebräischen Gebal, dem römischen Gebalene entsprechend, welches bei Eusebius und anderen Autoren im Mittelalter für Idumaea, oder auch im alten Testament für „Land Edom" gesetzt wird, ohne daß jene südliche Grenze immer genau eingehalten wurde. Denn von es Shobek sagte man auch, es liege im Dschebâl; der größte Ort darin ist aber heutzutage Tafileh. Die Landschaft im Süden des Wadi el Ghoeyr esh Sheràh (Seir, s. oben S. 993) sowol heute wie schon zu Edrisi's und Abulfeda's Zeiten genannt, welche diese Benennung bis südwärts nach Akaba ausdehnen, und auch nordwärts bis Kerek; in der heutigen beengteren Bedeutung sind die darin liegenden Hauptorte: Shobek, Wadi Musa, Maan el Humeiyimeh und andere weniger bekannte, die schon Burckhardt aufgezählt hat (s. oben S. 176).

Die südlichere Gegend dieses Landstrichs, welche Burckhardt Dschebbel Hesma, und die dabei liegende Station Tor Hesme (s. ob. S. 173, 176) genannt hatte, der Heimathssitz jener räuberischen Maaz, wurde Robinson von seinen Beduinen, er schreibt el Hismeh, als eine Sandstrecke ringsum mit Bergen umgeben in Ost von Akaba beschrieben, also nicht eigentlich als ein Bergdistrict (vgl. Erdk. XIII. S. 313). Von den heutigen ansässigen Fellahs und den umherschweifenden Beduinen-Bewohnern dieses Edomiter-Landes ist schon oben die Rede gewesen. Wir begleiten also für jetzt nur noch unsere Wanderer wieder weiter gegen Norden zu diesem Gebiete hinaus.

Schon mehr als halbwegs durch die Breite der Arabah und ihre wellenförmige Kieswüstenfläche in der letzten Nacht gelangt, rückte man am Morgen des 2. Juni in 1½ Stunden, immer gegen N.N.W. ziehend, fort bis zum hohen, aber nicht steilen Ufer des hier gegen N.O. durchziehenden Wadi el Jeib, der sich hier ganz dicht am Fuße der westlichen Bergwand (an der Contrepente der Araba) herumbiegt. Man stieg von 100 Fuß hohen Kieshügeln in sein ¾ Stunden breites Bett hinab, das überall mit Kräutern und Buschwerk wie besäet war. An seiner Westseite wurde der kalkige Hügelstrich mit dem bedeutendsten Wasserplatze im großen Tiefthal, der Ain el Weibeh, um 7 Uhr 20 Minuten erreicht, wo man in Ruhe sein Frühstück einnahm. Lord Lindsay brauchte vom Paß Nemela (Nummula bei ihm) fünf

Stunden Zeit [18]), um die Breite der Araba-Ebene bis zu diesen Quellen, die er el Uebe schreibt, zu erreichen.

Drei Quellen sind es, die aus dem Abfall der Kreidefelsen entspringen, darunter ein Dickicht von grobem Gras und Rohr mit einigen Palmbäumen aus der Ferne das Auge reizt; in der Nähe findet man Sumpf und Morast. Derselbe Abfall erstreckt sich auch den Wadi weiter aufwärts gegen Süden, wo er noch breiter wird, kräuterreich ist und zur Regenzeit vom Wadi el Ghamr befeuchtet wird, der seine Quelle schlechten Wassers gegen 2 Stunden südlich von el Weibeh zeigt.

Jene drei Quellen von el Weibeh liegen nur wenige Schritte aus einander und fließen in kleinen Bächen ab. Das Wasser der beiden nördlichern hat ein ungesundes Aussehen und, wie die meisten Wüstenquellen, einen Nebengeschmack von geschwefeltem Wasserstoff; ihre Temperatur von 19° R. war der Luft gleich. Die südlichste dieser Quellen giebt in drei dünnen Strömen klares, gutes Wasser, das aus einer kleinen Höhlung unter dem Felsen hervorfließt, von dem die Kreidestücke sich abbröckelten. L. Lindsay [19]), der dieselbe Quelle auf gleiche Art beschreibt, nennt sie el Uebe. Nach Robinsons Ansicht ist in dieser wasserreichern Gegend der Araba, nahe einem großen, das Wasser zuführenden Wadi, die Lage einer oft genannten Hauptstation des Volkes Israel, nämlich die Lage von Kades am wahrscheinlichsten zu suchen.

Anmerkung. Lage von Kades, nach Robinson, C. v. Raumer, Ewald und nach John Rowlands Entdeckung (1842); die Südgrenzen Palästina's: Gerar, Chesil, Harma (Chorme), Sepâta (Zephat), Moilahhi Hadjar (Bir Lahai-roi). Beit Hagar. Ain Kädes, Adar, Azmon, Paran.

Die Gründe für diese Annahme sind allgemeiner Art, aus der Uebereinstimmung mit den benachbarten Localitäten hervorgehend, welche durch verschiedene Combinationen gewisse Wahrscheinlichkeiten darbieten können, daß eben über hier der Zug Israels seinen ersten Angriff gegen das verheißene Land versuchen konnte, insbesondere aber das Verhältniß dieser Localität gegen den Berg Hor und das Land Edom, um welches das Volk Israel seinen Rückweg nehmen mußte, wo dann dieses Kades, von wo dieser Zug ausging, an

---

[18]) Lord Lindsay, Letters II. p. 43. [19]) Ebend.

der Westgrenze Edoms seine passende Stelle erhielt. Noch heute, sagt Robinson [20]), der über die vollständige Durchführung aller dieser Combinationen selbst nachzusehen ist, sei el Weibeh durch seine in so weiten Wüstenräumen dicht am Wadi el Jeib höchst wichtige Wasserfülle ein Hauptsammelplatz aller hier durchziehenden Karawanen; ein antiker Name sei jedoch verschwunden, so wie jede Spur einer Ortschaft; wenn überhaupt hier eine vorhanden, war dieselbe durch die Jahrtausende der Wirren vertilgt. Eben hierdurch wird aber die Localisirung eines in der Geschichte Israels so bedeutenden Ortes, der noch zu Davids Zeit (Psalm 29, 8) Bestand hatte, zweifelhaft, da von so vielen weit unbedeutenderen sich doch noch mehr historische Nachweise erhalten haben.

Die Lage in einer wasserreicheren Gegend, am Rande der Araba, nahe einem großen wasserzuführenden Wadi hat wol etwas dafür in die Wagschale zu legen, hier den langen Aufenthalt eines zahlreichen Volkes möglich zu machen, das ohne Wasser für sich und seine Heerden nicht bestehen konnte; aber eben darum widerspricht an dieser Stelle, wenn es 4. Buch Mose 20, 2 heißt, nachdem V. 1 gesagt ist: „Und die Kinder Israel kamen mit der ganzen Gemeine in diese Wüsten Sin im ersten Monat, und das Volk lag zu Kades und Mirjam starb daselbst und ward daselbst begraben"; der V. 2: „Und die Gemeine hatte kein Wasser." Man würde an dieser Stelle vielmehr das Entgegengesetzte haben erwarten können, und zu einem Meribât (Haderwasser) wäre denn eben hier keine Veranlassung gewesen, wo auch ohne diese Brunnen (sogar ein früherer Brunnen [21]), Mişpat, war auch schon dagewesen) der große Wadi el Jeib, mit dem Jerafeh vereint (s. ob. S. [illegible]), wol nie ganz ohne Feuchtigkeit sein mag.

Dagegen giebt die Lage dieser Localität allerdings der Identificirung mit Kades einiges Gewicht in Beziehung auf Edom. Kades lag an der Grenze Edoms, was nur die Westgrenze Edoms sein konnte (4. B. Mos. 20, 14: „Und Mose sandte Botschaft aus Kades zu dem Könige der Edomiter" — und V. 16: „Und siehe, wir sind zu Kades in der Stadt an deinen Grenzen" u. s. w.) Allerdings wäre von el Weibeh der nächste Weg nach Moab gegen Ost und N.O. mitten durch das Gebirge Edom gezogen, und zwar auf der bequemen Straße des gegenüberliegenden Wadi Ghoeyr, das direct nach Moab führte. Aber durch das Schwert Edoms ward dieser Weg verrannt und das Volk Israel genöthigt zum weiten, beschwerlichen südlichen Umgang um den Berg Hor, wo Aaron seinen Tod

[20]) Robinson, Pal. III. 1. S. 170—175. [21]) Ebend. S. 172.

sand (s. ob. S. 1062), von wo aus der ganze Zug zum Schilfmeer und dann an der Ostseite des Gebirgslandes Edom mit den Stationen schon klarer hervortritt.

Und nordwärts von el Weibeh bietet der Eingang zur Südgrenze Palästina's ebenfalls manche Möglichkeiten dar, diesen Weg mit dem ersten verunglückten Zuge gegen das Gebiet des Königs von Arad an der Südgrenze Kanaans in Uebereinstimmung zu bringen, da dieser sie von Arads Höhen zurückschlug bis Harma (4. B. Mos. 21, 1), auf demselben Wege, den die Kundschafter ausgegangen waren von Kades und zurückgekehrt nach Kades (4. B. Mos. 19 u. 32, 8). Hierüber giebt Robinson in dem weitern Verlauf seines Routiers die dahin gehörigen Fingerzeige.

Gegen diese Lage von Kades läßt sich jedoch, wenn man el Weibeh damit identificiren will, manches einwenden, was zu einer mehr westlichen Verlegung dieser Localität zu führen scheint; wir überlassen Andern den vollständigen Nachweis, und führen nur an, daß v. Raumers Palästina[22]) und Ewalds Geschichte vorzüglich dieser Ansicht folgen. Abraham wohnte zwischen Kades und Sur und hielt sich in Gerar auf, wodurch die Lage von Kades so weit gegen S.O. im Süd des Todten Meeres, jenseit eines wilden, abscheidenden Hochgebirges schon nicht wahrscheinlich wird. Hagar ging über Bersaba in die Wüste, und der Brunnen Hagars lag zwischen Kades und Bared am Wege gen Sur (1. B. Mos. 16, 7; 21, 14—21) gegen die ägyptische Seite zu; also nicht gegen den Osten.

Auch aus der frühesten Erwähnung von Kades zu Abrahams Zeiten, als die Horiter das Gebirge Seir bis an die Breite Pharan bewohnten, welche an die Wüste stößt, und von Kedorlaomer besiegt wurden, der von ihnen umkehrte und dann zu dem Brunnen Mißpat kam (1. B. Mos. 14, 6 u. 7; denn so hieß der Brunnen zu Kades in ältester Zeit) und das ganze Land Amaleiter und Amoriter schlug, läßt sich keine Localität mit Bestimmtheit für diesen Ort nachweisen; nur, daß er am Fuße des Gebirges der Amoriter lag (5. B. Mos. 1, 19), eine südliche Grenzstadt von Kanaan gegen Sin (Zin) und Edom (4. B. Mos. 34, 3—4; Jos. 15, 3) und eine der Städte Juda's nach Josua's Bestimmung (Jos. 15, 23, wo sie Kedes heißt) war.

Dagegen geht vielleicht schon etwas mehr Licht aus dem Nordzuge des Volkes Israel vom Horeb hervor, wo es, 5. B. Mos. 1, 19, heißt: „Da zogen sie aus von Horeb und wandelten durch die

[22]) K. v. Raumer, Palästina. 2. Aufl. 1838. S. 206 u. Not. 222.

ganze Wüsten, die groß und grausam ist, wie ihr sie gesehen habt auf der Straße zum Gebirge der Amoriter, wie uns der Herr unser Gott geboten hatte, und kam bis gen Kades Barnea."

Dieselbe Straße aber ist es, welche über Hazeroth (el Hudhera, ob. S. 260), als durch die Wüste Phârân gehend, bezeichnet wird (4. B. Mos. 10, 12; 13, 4 u. 27, s. oben S. 269—279). Die nächste Station (V. 18) wird Rithma genannt; ein Wadi Retemât liegt direct nordwärts, zunächst im Süden der Ruinen von Abde (Eboda auf Robinsons Route, s. ob. S. 915 und auf der Karte bei Robinson, der aber den Namen vom Retem-Strauche ableitet) und diesen hält Ewald [3]) für den Ῥαθαμᾶ der LXX, oder für identisch mit der Station Israels. Er hält dafür, daß man auf dieser Route vom Horeb alle Ursache habe anzunehmen, daß das Volk Israel damals auf der geradesten, directesten Route habe gegen die Südgrenze Canaans vordringen wollen; und damit stimmen auch die Worte Moses, 5. B. Mos. 1, 2: „Eilf Tagereisen von Horeb durch den Weg des Gebirges Seir (also hier identisch mit Pharan und der Straße zum Gebirge der Amoriter) bis gen Kades Barnea." Daß V. 18 u. 19 Hazeroth und Rithma so unmittelbar auf einander folgen, scheint Ewald von keiner Bedeutung zu sein; da alle genannten Stationen daselbst nur unbekannte Orte treffen, so fehlten dieselben wol zumal innerhalb der grausamen Wüste, in welcher alle kleineren Ruheplätze gänzlich übergangen wurden. Dieser directe Weg ist es, den wir schon oben, als in 10 Tagereisen zurückzulegen, was mit Moses Worten gut stimmen würde, auf Baron Kollers, Burckhardts und Lord Prudhoe's Wegen über Paran, Wadi el Ain, Wadi el Atiyeh, Bir et Themed, Ain Maliha nach Mayein, Lussan und Khalassa angegeben haben (s. ob. S. 904—906, u. S. 178); wodurch auch die Bemerkung über die Schwierigkeit dieser Westroute (ob. S. 913) durch das Gebiet der Azazimeh für die älteste Periode modificirt werden müßte.

In den nächstfolgenden, V. 19 bis 21 vorkommenden, Stationen-Angaben finden sich Namen, welche allem Anscheine nach Ortsnamen sind, dem südlichsten Grenzlande Juda's angehörig. Aus Allem, bemerkt Ewald, gehe hervor, daß Israel damals schon ziemlich weit im südlichen Juda vorgedrungen war, und Beweis dafür sei, daß es 4. B. Mos. 14, 45 heiße: das Volk sei bis Charma (Harma) in den tiefsten Süden Juda's zurückgeschlagen worden; also war es schon viel weiter gegen Norden vorgedrungen gewesen. So zu-

[3]) Ewald, Gesch. des Volks Israel. Th. II. S. 196.

zurückgeworfen, könne es sich nun erst an die nordwestliche Grenze seines Brudervolkes Edom geflüchtet haben, nämlich nach Kadesh, dem Orte, der nun so sehr bedeutsam aus jenem Dunkel hervortaucht, wo offenbar die Gemeine Israel eine sehr lange Zeit ihren Mittelsitz gehabt haben müsse.

Wie der Name Kadesh aussage und die übrigen Spuren seiner Geschichte lehren, war dieser Ort längst vor Mose ein Heiligthum, auf einer Oase in der Wüste, wo ein Orakel seinen Sitz hatte, wohin man aus Edom, wie einst aus Aegypten, in die Wüste Ammon pilgerte, um Gottessprüche zu suchen. Dies sagt der älteste Name Mishpat, d. h. Quelle der Entscheidung, d. i. des Orakels, des prophetischen, das zugleich als Gesetz galt.

Seine Lage ward, seit seiner wahrscheinlichen Zerstörung nach Davids Zeit, nicht wieder gefunden; nur so viel ist bestimmt abzunehmen, daß es nicht in die Wüste Pharân (die südlichere), sondern in die Wüste Ssin (Zin), und zwar an die Grenze Edoms verlegt ward. Da es auch Kades Barnea in späterer Zeit hieß, so ergiebt sich daraus nur, daß in seiner Nähe ein bedeutender Ort, Barnea, entstand, dessen Name aber auch nicht lange überdauerte, da in den Targume dessen Stelle durch Raquim ersetzt ward, ein Name, den Josephus, Abulfeda u. A. mit Petra oder andern Orten verwechselten.

Wäre die Lage der Wüste Ssin (Zin, nach Robinson in N.W. des el Ghor und in S.W. des Todten Meeres) und die Westgrenze des damaligen blühenden Reiches Edom genau bekannt, so würde auch hiernach die Lage von Kades genauer zu ermitteln sein; doch sind beide wol mehr westwärts als die Gegend um Ain el Weibeh zu suchen. Da die Wüste Ssin (Zin) den Stamm Juda in Südost begrenzt und weniger ausgedehnt ist als die Wüste Pharan, so ergiebt sich daraus im Allgemeinen ihre Lage und die von Kades, das in ihr liegt. Südlicher, oder bestimmter südöstlicher von Ssin lag das eben so alte Pharan, von dem die ganze Wüste den Namen erhielt — denn da die Kundschafter aus der Wüste Ssin nach Rehob gingen: so lag sie dem Gelobten Lande näher als Pharan.

Nach Kades [24]), dem Orakelort, kam die Bundeslade; hier bildete sich vorläufig der Centralsitz der neuen Herrschaft, sichergestellt gegen die herumstreifenden Amalekiter und durch die Edom in ihrem Rücken, die mit Abrahams Nachkommen doch immer noch im engern Bunde standen, als mit den Ureinwohnern, den

[24]) Ewald a. a. O. II. S. 199.

Amoritern oder Cananitern, gegen die sie Kriege führten, gegen jene aber nicht, sondern neutral sich verhielten, wenigstens nicht feindselig. Von Kadesh, dem Mittelsitz der Gemeine, breiteten sich ihre verschiedenen Stämme, während der 38 Jahre dortigen Verweilens, so weit aus, als ihr bestes Unterkommen für sich und ihre Heerden dies erheischte. So auch zur Stelle, wo Wassernoth die Hervorrufung der Meribat Kadesh, d. i. die Haderquelle, erheischte, die also in der Nähe von Kadesh lag. Der lange Aufenthalt und Kampf mit Feinden und Mangel in dieser Gegend, durch welche ein neues, stärkeres Geschlecht herangebildet werden sollte, erhob, sagt Ewald, außer dem Sinai auch das Gebirge Seir, das Gefilde Edom und die Wüste Pharân zu heiligen Räumen der alten Geschichte, als Oerter, wo das Volk mitten im Mangel dennoch wunderbare Errettung erfahren.

Wenn nun Kades an der Westgrenze Edoms lag, wie wir aus Obigem wissen, so ist noch die zweite Frage übrig, wo denn diese Grenze lag. Edom beherrschte das Gebirge Seir, worunter zunächst es Shera, d. i. das Gebirge von Hor und dem heutigen Petra verstanden wird; dieses Gebirge war Edom zur Wohnung angewiesen und mußte als Edoms Besitz auch von Kades aus umzogen werden (5. B. Mose 2, 1—5 u. 8). Seine Lage ist daher unzweifelhaft. Das Araba-Thal liegt an dessen Westseite, sammt dem Wadi el Jeib und in sofern auch el Weibeh, was für die Identität von Kades zu sprechen scheint. Ob dieses Seir aber blos auf die Ostseite des Araba-Thales beschränkt blieb, aus welchem die Horiter als älteste Urbewohner erst durch Edom verdrängt wurden (5. B. Mose 2, 12); oder ob dieser Name im weiteren Sinne auch, wie dies die Ueberzeugung Seetzens war, als er den Tih durchwanderte (s. ob. S. 840), ebenfalls auf das „große und grausame" wilde Gebirge der Westseite des großen Araba-Thales übertragen wurde, und auch jenem (dem Gebirgslande der Azazimeh) angehörte, ist eine andere Frage. Sie scheint bejaht werden zu müssen, wenn wir Kades weiter gegen den Westen[25]), und zwar nordwestlich von el Weibeh, etwa unter 31° nördl. Breite und in den Meridian von $32^1/_2$°, südöstlich von Khulasah verlegen wollen.

Der Weg vom gebirgigen Süden, von Kades aus in Kanaan einzudringen, war auf allen Seiten versperrt, nur der weite südliche Umweg um den Berg Hor und das Schilfmeer blieb übrig, um über Moab vorzudringen, als Edom den Durchzug verweigert hatte, von

[25]) Ewald a. a. O. II. S. 204.

der Westgrenze direct zur Ostgrenze sein Land zu durchschneiden. Von Kades zogen sie aus und lagerten am Berge Hor an der Grenze des Landes Edom; daselbst starb Aaron (4. B. Mose 33, 33—37). Mehr wird hierüber nicht gesagt; nichts von dem Wege und der Anzahl der Tage, um von Kades dahin zu gelangen. Von el Weibeh hatte man dahin nur einen Tagemarsch bis zum el Hor; von der Nordwestseite des Dschebbel Moyle der Azazimeh (s. oben S. 913), wohin, nach Ewalds durch biblisch-critische Forschung unterstützter Ansicht, welche zugleich das zweimalige Kommen Israels nach Kades, als ganz unpassend und durch Nichts begründet, bestreitet, die Wüste Sin und Kades zu liegen käme[26]), und wo J. Rowland ein Kadese wirklich entdeckt hat, würden dagegen mehrere (5 bis 6) Tagemärsche nöthig gewesen sein, dasselbe Gebirge Hor als ihr nächstes Ziel zu erreichen.

J. Rowlands Entdeckung von Kadese (Kades), 1842.

Im October 1842 [27]) vereinigten sich G. Williams, Caplan der evangelischen Kirche in Jerusalem, und J. Rowland zu einem Ausfluge über Hebron, die noch so schwankenden Bestimmungen über die Südgrenze Palästina's an Ort und Stelle genauer als zuvor zu untersuchen. Sie drangen in den ersten drei Tagen ungefähr auf demselben Wege über Kirmel, Tell Arad, Bir el Malehl (Milh, Malatha) bis zum Wasserplatz Arar (Aroër) vor, den auch Robinson auf seinem Rückwege verfolgt hat (s. unten). Erst von Arar (Ararah b. Robinson) wandten sie sich am Morgen des 5ten Octobers weiter südwestwärts und verließen die von Robinson, v. Schubert und Lord Lindsay schon früher gebahnte östliche Straße. In 2½ Stunden Marsch verließen sie von Arar aus dessen Hochebene und erstiegen den ersten Bergwall, welcher dieselbe im Süden begrenzt. Hier traten sie aber nur in eine noch höhere Plateauebene ein, welche unter dem Namen Wadi Rakhmah sich (im Gebiete der Dhullam, auf Robinsons Karte) von O. nach W. ausdehnt. Hier beginnt ein weiter Wüstenraum, den früher kein europäischer Reisender betrat und der auch auf den Karten sich als Terra incognita zeigt.

Man wanderte 3 Stunden weiter gegen Süden bis zu einem Brunnen gleicher Benennung, der auch der Hochebene den Namen giebt. Als man von diesem noch weiter gegen Süden vordrang, erstieg man eine zweite Bergreihe, von deren Höhe der staunende

[26]) Ewald a. a. O. II. S. 206—207. [27]) G. Williams, The holy City, or Historical and Topographical Notices of Jerusalem. Lond. 1845. Part. I. u. Appendix I. p. 487—488.

Blick von einer der grandiosesten Naturscenen überrascht wurde. Ein gigantisches Hochgebirg thürmte sich mit seinen nackten Felsmassen, gleich Bastionen cyclopischer Architectur, in furchtbarer Wildniß empor, deren Ende das Auge weder in West noch in Ost erreichen konnte. Es zog sich auch tief nach dem Süden hinein, und erschien mit seinen wild zerrissenen, weiß glänzenden Kreidemassen, welche den glühenden Sonnenstrahl blendend zurückwarfen, wie ein unnahbarer Feuerort, als furchtbarste Wüste, ohne alle Spur von Vegetation. Ein weiter Thalschlund, Wadi Murreh genannt, zog am Fuße vor diesem Bollwerk hin gegen Ost, wo er sich nach mehrern Stunden an dem seltsam gebildeten Berge Moddera (Dschebbel Madurah auf Robinsons Karte, s. unten) in zwei Theile theilt: der südlichste behält seinen Namen bei und zieht gegen Ost zur Araba; der andere Theil heißt Wadi Fikreh und zieht gegen N.O. zum Todten Meere (s. auf Robinsons Karte u. a., s. unten dessen Routier).

Diese Gebirgsbarriere, daran zweifelten wir nicht, sagt Williams, zeigte uns, daß wir hier auf der Südgrenze des Gelobten Landes standen, und dies wurde uns durch die Aussage unsers Scheikhs, des Führers, bestätigt, der gen Westen hinwies und sagte, daß einige Stunden von unserm Standpunkte dahinwärts Kadesh liege. — Bis dahin diesmal vorzudringen gestatteten die Umstände nicht, und mit Bedauern mußte man diesmal den Rückweg einschlagen, der direct gegen Nord in 8 Stunden Wegs nach Hebron führte, wodurch der Standpunkt sich mit ziemlicher Annäherung zur Wahrheit in die Karte eintragen läßt, da der Hinweg über Arar mehr die Richtung von S. z. W. bis dahin verfolgt hatte.

John Rowland holte durch einen zweiten Ausflug [228]) von Gaza aus, was bei diesem ersten hatte unerledigt bleiben müssen, den Besuch von Kadesh, nach. In einem Briefe, von Malthe aus datirt, giebt er folgende Daten zur genaueren Ermittlung der Südgrenzen Palästina's von Gaza bis Kadesh und bis zur Hochebene des Wadi Rakhmah.

Von Gaza folgten wir der Route nach Khalasa (Elusa bei Robinson, also gegen S.O.), und entdeckten auf derselben nach den ersten 8 Stunden Wegs gegen S.S.O. die Lage des alten Gerar, in dem Namen des Dshurf el Gerâr (d. h. Gießstrom Gerâr), den man schon in Gaza genannt hatte; ein tiefer, breiter Wadi, der von S.O. kommt, und etwas oberhalb dieser Stelle, wo auch Spu-

[228]) John Rowland, Letter, ebend. App. p. 488—492.

ren einer alten Stadt, Khirbet el Gerâr genannt, sich zeigten, den Wadi es Sheria (s. ob. S. 833) von O.N.O. aufnimmt.

Von hier durch das wellige Land Gerar (s. ob. S. 12, 107, 137, 732, 915 u. a. O.) wurden gegen S.S.O. die schon bekannten bedeutenden Ruinen von Khalasa erreicht, welche Rowland für das antike Chesil, eine der 29 südlichen Grenzstädte des Stammes Juda's, anspricht, die zugleich neben Harma von Josua genannt wird (Josua 15, 30), in derselben Aufzählung mit Ber Seba, Kades (Kedes) und andern.

Von Khalasa wurde nun die Direction des Weges nach Suez verfolgt, auf welchem man nahe am Südost-Ende des Berges Halal (s. ob. S. 876, 880, 881 u. a. O.) vorüber kam; auf diesem Wege (auch Seetzen folgte eine kurze Strecke dieser Suezstraße, s. ob. S. 836), ehe er diese Berghöhe erreichte, war Rowland glücklicher als seine Vorgänger in Entdeckung einiger wichtigen Localitäten, an denen jene auch vorübergezogen waren, ohne sie jedoch genauer kennen gelernt zu haben.

Von Khalasa 2½ Stunde fern gegen S.W. bezeichnen wenige Ruinen und Trümmer von Töpferscherben die Lage einer einstigen Stadt, die bei den Arabern Sepâta heißt, die arabische Form von Zephat, welche nach Richter 1, 17 schon frühzeitig zerstört und Harma genannt ward; sie hat also den antiken Namen beibehalten; ihre Lage wird bei Josua 15, 30 bestätigt, wo Chesil und Harma nebeneinander als Judäische Städte genannt sind. Die Lage an dem Westabhange der bergigen Hochebene Rakhmah entspricht auch der 5. B. Mose 1, 44 bezeichneten Localität, wenn dieses Gebirge damals auch zu Seir gehörte; denn wenn dies nach 4. B. Mose 14, 45: „Da kamen die Amalekiter und Cananiter, die auf dem Gebirge „wohneten herab, und schlugen und zerschmissen sie bis gen Harma," auch ohne Namen geblieben, so wird es an jener 2ten, etwas ausführlichern Stelle doch ausdrücklich so genannt: „da zogen die Amoriter aus, die auf dem Gebirge wohneten, euch entgegen, und jagten euch, wie die Bienen thun, und schlugen euch zu Seir bis gen „Harma," worauf sie dann nach V. 46, 4 „in Kades blieben eine lange Zeit."

Kades Lage in der Nähe von Chesil (Khalasa) und Harma (bei Sepâta, d. i. Zephat) wäre hiernach am Westgehänge des Hochlandes er Rakhmeh, d. i. da wo auf Robinsons Karte die Namen der Saidiyeh in ihrer Begrenzung gegen S.W. und dem Zusammentreffen mit den nordöstlichen Azazimeh eingetragen sind, schon ungefähr zu bestimmen. Wenig Stunden in Ost von Sepâta nannte der Scheikh eine alte Ortslage Asludsch oder Kasludsch,

deren Aussprache an Ziklag, welche unmittelbar nach Horma genannt ist (Josua 15, 31), erinnerte. Doch wurde der Ort nicht aufgesucht.

Man schritt gegen S.W. weiter, und erreichte in der nächsten Viertelstunde jenseit Sepâta die schon durch Robinson bekannten Trümmer von Rohébeh (er Ruhaibeh bei Robinson, s. oben S. 918—919), mit dem antiken Bir Rohébeh (Rehoboth), mit frischem, gutem Wasser, wovon schon früher die Rede war. Der Führer sagte, daß die dasigen Trümmer noch guter Bauten einst von Christen bewohnt gewesen seien.

Zehn Kameelstunden südwärts erreichte man den Hauptlagerplatz der Karawanen, Moyle (mit seinen Brunnen 1012 Fuß über dem M., s. ob. S. 861—862, von welchem das östlich anliegende Gebirg der Azazimeh, das ehemalige Seir der Amoriter und Edomiter, den Namen Dschebbel Moyle führt, nach Russegger, s. ob. S. 911). Rowland schreibt diese schon in Obigem so bedeutend bezeichnete Station Moilahi (oder Moilàhhi), ein Ort der seinen Namen vom Wasser trägt. Er liegt zwischen einigen Pässen, welche die südlichsten Ausgänge aus den Bergen des Gelobten Landes zum großen Wüstenstriche bilden, den wir in obigem unter dem allgemeinen Namen des Tih-Plateaus durchwandert sind. Diese Localität liegt nach Rowlands Schätzung aber 4 bis 6 Stunden in O.N.O. vom nächsten östlichen Vorsprunge des Berges Halal.

Dieser Brunnen Moilahi liegt an der großen Straße von Bersaba längs dem großen Dschebbel es Sur (sein heutiger Name nach Rowland), der von Nord gegen Süd führt, also auf demselben Wege gen Aegypten, wie „der Wasserbrunnen der Hagar in der Wüste, nämlich am Wege zu Sur" (1. B. Mose 16, 7). Es ist „der Brunnen des Lebendigen, der mich angesehen hat, Bir Lahai-roi, der ist zwischen Kades und Bared" (ebendas. V. 14): denn von ihm liegt Kades nur eine kleine Tagereise, 5 Stunden, fern. Statt Bir (Brunnen) ist der Name Moi, Moile, Mote, d. i. Wasser, wie an so vielen andern Localitäten (s. ob. S. 197, 497, 514, 574, 725, 727 u. a. O.) in Gebrauch gekommen, und der Araber nennt ihn Moilàhhi Hadjar (Hagar? Hadsch heißt bekanntlich auch Fels, vgl. Hadj Musa ob. S. 605 u. a.), die Bewohner von Gaza aber Moilàhhi Kadésah; doch sagten sie nach Rowlands Versicherung, der wahre Name sei von der Hagar, wegen des Beit Hagar (Haus der Hagar), zu dem sie, als ihrem Wohnsitze, den Reisenden auch hinführten [29]).

[29]) Rowland l. c. p. 490.

Rowland sagt, dieser seltsame Fels, dreiviertel Stunden fern von Moilâhhi, liege zwischen Bergen in einer Schlucht; eine viereckige Kammer von geringen Dimensionen sei in der senkrechten Felswand in einer obern Höhe ausgehöhlt, zu der als einziger Eingang eine von unten durchgebrochne Oeffnung führt, in der man auf einer Wendeltreppe, auf gut aus dem Felsen ausgehauenen Stufen in die Mitte der Flur zu jener Felskammer eintritt. Hinter derselben sind noch drei andre, kleinere Kammern, die mit ihr in Verbindung stehen, und etwa zu Schlafstellen dienen mochten, aber keineswegs das Aussehen von Grabstätten haben. Die Beduinen sagen, in diesem Beit Hagar habe Ismael seine Behausung gehabt (1. B. Mose 21, 20—21).

Sollte dies auch nur eine Legende sein (falls es nicht reine, erst durch die Nachfrage erregte Erfindung der Beduinen ist, wie so manche andre), die aus vormuhamedanischer Zeit stammt, vielleicht aus der Periode des Eremitenlebens in diesen Wüsten, so gehört sie wol zu den ältesten, einheimischen des Landes, in dieser einsamen Grenzwüste von Sin und Pharan, wohin kein Fremdling von außen seit vielen Jahrhunderten so leicht Zutritt gehabt haben mochte (s. ob. S. 890).

Hier breitet sich die große Wüstenebene aus (s. ob. S. 915), im West begrenzt vom Dschebbel Halal und Yelek (s. ob. S. 878), in Ost durch die Wildniß von Kadesh und Dschebbel el Khirm (1. B. Mose 14, 6), in Nord durch die südlichen Berge von Judäa. Es ist die Wüste Paran oder Pharan, die bis hierher reicht, in der Ismael wohnete (1. B. Mose 21, 21), welche das Volk vom Sinai bis Kadesh (4. B. Mose 12, 16), und schon von Hazeroth anfangend (Para, Paran, s. ob. S. 270), das ganze El Tih bis zu diesem Nordende von Paran (4. B. Mose 13, 26—27) durchzog. Es ist nur die eine Wüste Pharan [30]), welche überall, auch in ihrem erweitertsten Begriffe, immer der Oede des El Tih entspricht, in allen ihren verschiedenen Ausdehnungen, und auch hier bis zu dessen Norden (s. ob. S. 840, 911) noch heute erst ihr Ende findet. Sur oder Shur liegt an ihrem S.W.-Ende gegen Aegypten zu, in horizontaler Ebene 3 Tagereisen weit bis Suez ausgebreitet. Kades liegt an ihrem N.O.-Ende gegen den Berg Seir, dessen Hochebene in West von Ain Rakhmah auch heute noch Serr (d. i. Seir) von den Arabern genannt ward.

Nun fehlte nur noch die Auffindung von Kades selbst, das nach

---

[30]) Hengstenberg, Pentateuch erl. I. S. 222 u. f.; Ewald, Geschichte des Volkes Israel, Th. II. S. 192 u. f.

seiner Quelle Ain Kades auch noch in dem Munde des Volks ist, so wie die Wildniß von Kades von der Wildniß Paran oder Pharan auf ihre Nachbarschaft übertragen scheint.

Endlich, schreibt Rowland seinem Freunde, endlich habe ich auch Kades (Kadesh) gefunden [31]); ich staunte über den Strom aus dem Fels, den Moses schlug (4. B. Mose 20, 11), und über die lieblichen kleinen Wasserfälle, mit denen er in das untere Bette des Baches hinabstürzt.

Der Fels ist eine große isolirte Masse, ein solider Vorsprung des Bergs, der sich unmittelbar nordwärts über ihm emporhebt: der einzige hier in der ganzen Umgegend sichtbare, ganz nackte Fels. Sobald der Strom sein Bette erreicht hat, wendet er sich gegen West, fließt gegen 400 Schritt weit und verliert sich dann im Sande. Im ganzen Desert habe ich nichts so liebliches erblickt, als diesen Strom trefflichen Wassers. Die Beduinen nennen ihn Kŭdēs, Ain Kādes. Er entspringt aus den äußersten nordöstlichsten Vorhöhen des Dschebbel Halal (vielleicht der Halak bei Jeremias), 12 engl. Mil. (4½ Kameelstunde) in O.S.O. von Moilàhhi, wahrscheinlich direct südwärts von Khalasa (vielleicht in der Gegend der Doppelbrunnen Birein auf Robinsons Karte, s. ob. S. 915, welche dieser Reisende eine halbe Tagereise in N.O. liegen ließ).

Der Name der englischen Aussprache des Schreibers, Kaddáse oder Kuddáse, entspricht genau der arabischen Form des hebräischen Kadesh; die Lage entspricht der bei Josua 15, 1—8 genau angegebenen Südgrenze Juda's, über Sin (Zin), Kades Barnea, Adar und Azmon bis zum Bach Aegyptens; auch in der Aufeinanderfolge der genannten Orte, welche letztere gegen West von Kades durch Rowland in den modernen Localitäten von Adeirat und Aseimeh (oder Kadeirat und Kaseimeh) ebenfalls wieder aufgefunden sind. Sie entspricht den Distanzen der 11 bis 12 Tagereisen vom Horeb bis Kades des Zuges Israels, und den übrigen Angebungen. Nach Aussage der Beduinen an Rowland, führt eine große Route durch breite Wadis, die nach ihrer Versicherung sehr gut sein soll, auch direct zum Berge Hor, welche aber noch keinem europäischen Reisenden bekannt ward; sie wird es daher sein, welcher die ganze Gemeine des Volkes Israel folgen mußte, als Edom sein Land mit dem Schwert verrannte, und Mose mit Aaron zum Zuge gegen S.O. zum Horeb und Schilfmeere aufbrach.

Künftigen Reisenden bleibt demnach nach diesen Entdeckungen, die uns erst spät zugekommen, nachdem alle früher darnach zu modi-

---

[931]) J. Rowland l. c. p. 491.

ficirenden Angaben in obigem schon gedruckt waren, noch immer ein reiches Feld von neuen Untersuchungen auf diesen Gebieten übrig. Wir kehren für jetzt zur Fortsetzung der Nordroute von el Weibeh nach Hebron zurück.

3) Robinsons Rückweg. Fortsetzung. Von el Weibeh bis gen Hebron.

Von Ain el Weibeh führt ein betretener Pfad die Kalksteinhügel gegen N.N.W. hinauf durch Wadi el Mirzaba, dem man zunächst als dem kürzeren nach Hebrons Höhen zu folgen versuchte, obwol er den Jehalin nicht bekannt war, die gewöhnlich erst noch in der Tiefe des Thales dem Wadi el Jeib zu folgen pflegten, ehe sie etwa eine Tagereise weiter im Norden, beim Wadi el Khurâr, gegen Westen auf die Höhe abzubiegen wagten. Wirklich war man nach einigen Stunden Steigens durch den Wadi el Muhelleh und über Ain el Mureidhah, welche schon im Gebiete der Azazimeh liegen (s. ob. S. 911—912), seiner Sache nicht sicher genug, um diesen unbekannten Weg weiter zu verfolgen, und lenkte lieber ostwärts in die den Jehalin bekanntere Bergstraße zurück, die in den Wadi el Khurâr[32]) führte und von diesem zum Gebirgspaß gleiches Namens emporstieg, der, an 400 bis 500 Fuß höher als die nun verlassene tiefere Gegend liegend, um 4 Uhr mit seiner Hochebene erreicht wurde.

Diese Hochebene von 2½ Stunde Breite ist ein Landstrich, der in größerer Längenausdehnung von W.S.W. nach O.N.O. zieht bis zum Steinsalzberge Usdum am Südende des Todten Meeres; gegen W. und S.W. aber immer mehr und mehr sich erhebend gegen das Hochland des Tih der Azazimeh. In dieser O.N.O.-Richtung werden die Wasser dieser Hochebene gegen N.O. durch den Wadi el Fikreh zum S.W.-Winkel des Ghor abgeleitet (s. ob. S. 1060). Aber sie ist nur die erste von drei übereinander immer höher gegen N.W. aufsteigenden Hochstufen, mit Plateauebenen (die gegen Westen in der hohen Rakhmah von Rowland besucht wurden, s. zuvor S. 1083) auf ihren Höhen, die überstiegen werden müssen, um jenseit nach Palästina zu gelangen. Der Paß el Khurar führt nur über das südliche Randgebirge der ersten Vorstufe. Weit höher, an

[32]) Robinson, Pal. III. 1. S. 144.

1000 Fuß, ist der fast unzugänglich steil scheinende Südrand der zweiten oder mittleren Stufe zu ersteigen, zu dessen Fuße man erst nach 2½ Stunden Marsches durch die Vorstufe gelangen konnte. Auf dieser Vorstufe gegen Westen, eine Stunde fern, erhob sich der Landstrich zu noch größern Höhen, unter denen eine, der Dschebbel Madurah (Modderah bei Rowland) genannt, sich gleich einer Citadelle in die Lüfte aufthürmte. Dort am östlichen Uferrande des Wadi Fikreh, meinte Scheikh Hussân, der Jehalin-Führer, habe einst eine Stadt gestanden, deren Bewohner Allah so erzürnten, daß er mit Steinen vom Himmel herab die Stadt zerstört habe. Dieselbe Sage, welche Seetzen vor 40 Jahren veranlaßte, vor seiner Abreise zum Sinai erst noch von Hebron aus einen Ausflug zu diesem Orte der Wundererzählung (er schreibt Mdára)[33]) zu machen, wo viele versteinerte Menschenkörper liegen sollten, zeigte sich an Ort und Stelle als völlig nichtig, da er nicht einmal Ruinen daselbst verfand, sondern nur eine hohe Ebene mit zahllosen kopfgroßen Steinen bestreut, die von kegelförmigen oder cylindrischen und linsenartigen Formen etwa den leichtgläubigen Beduinen Veranlassung zu dieser Fabel gegeben haben konnten. Als er, so getäuscht, seinem Führer, der ihm viel von dem, was er hier finden würde, vorgefabelt hatte, ernste Vorwürfe machte, theilte ihm dieser die Namen von Wadi Musa und anderen Orten mit (s. ob. S. 994), wohin er gehen müsse, wenn er „alte Steine" so gern sehen wolle.

De Bertou hat diesen Berg, was sich nun wol aus der Richtung seiner Lage erklären läßt, mit dem Namen Kadessa belegt; auch Lord Lindsay sah ihn auf seiner hier durchgehenden Route als einen seltsam gestalteten isolirten Kreideberg liegen, unter dem, wie seine Führer ihm sagten, Allah einst ein Dorf wegen seiner Laster zermalmen ließ (er schreibt ihn Hussaya Ulmeburra[34]) und brauchte von der el Ruweibi-Quelle 7 Stunden, um ihn zu erreichen).

Zu dem südlichen Randgebirge der zweiten Stufe führten drei Pässe hinauf, von denen man dem gerade aus aufsteigenden es Sufâh folgte, welcher der mittlere zwischen den

[33]) Seetzen, Brief dat. Kahira, 22. Sept. 1807, in Mon. Corresp. XVII. 1808. S. 133—136. [34]) Lord Lindsay, Lett. V. II. p. 46.

beiden andern war, von denen der östlichere es Sufey hieß, der westlichere el Yemen, welcher den Vortheil einer Quelle hat und mehr zur Straße gen Gaza führt, und wahrscheinlich von Seetzen wie von Lord Lindsay begangen ward [35]).

Nahe am Fuße des es Sufâh-Passes liegen die Ruinen eines kleinen Castells, einige behauene und andere Grundsteine umher, welche einem Wachtposten angehörig, an einer einstigen Via militaris, wie am obern Zuweirah-Paß (s. ob. S. 1053), der dort wie der hiesige den Aufstieg zur höheren Stufe beherrschte. Gegen anderthalb Stunden brauchte man, den sehr beschwerlichen es Sufâh durch eine tiefe, steile Schlucht zu erklettern. Obwol der Weg an manchen Stellen durch Kunst in Stufen gehauen und bequemer gemacht war, was offenbar auf eine antike Kunststraße der Römerzeit hinwies, so mußten die Kameele doch zwischen den phantastischen Felsformen oft große Umwege machen, um bequemer die Höhe erreichen zu können, auf der man erst um 8 Uhr am Abend, nach sehr beschwerlichem Tagemarsche, anlangte.

Bezeichnete das untere el Ruweibi wirklich die Lage von Kades, so könnte dieser es Sufâh-Paß (d. h. auf arabisch Felsen; Lord Lindsay nannte die ganze Kette [36]) Dschebbel Asufar, unstreitig derselbe Name des Passes), dessen Name für identisch mit dem hebräischen Zephath erscheinen könnte, auch dem Zephath und Chorma (Harma, d. i. Bann) entsprechen [37]), das genannt ward, als die Israeliten es versuchten, den Berg hinaufzusteigen, da sie von Kades aus in Palästina eindringen wollten, aber durch den König von Arad auf dem Wege der Kundschafter zurückgetrieben wurden (Zephad ward Harma genannt, 1. B. d. Richter 1, 17; vergl. 4. B. Mose 14, 45; 21, 3, und die vorige Anmerkung).

Die ganze Erhebung dieses Plateaus bis zu dem Lagerorte Robinsons, zu dem auch v. Schubert [38]) heraufstieg, betrug nach Dr. Erdls Messung 1433 Par. Fuß üb. d. M. Die Lage der Einsenkung nahe dem Brunnen el Ruweibi in der Tiefe (Huaibi oder Wuäbe bei v. Schubert) scheint nach einer angegebenen Messung noch an 91 Par. Fuß unter dem Spiegel des Oceans, also noch in der Einsenkung des Bassins des

---

[35]) Robinson, Paläst. III. 1. S. 145 — 146. [36]) Lord Lindsay, Lett. II. p. 46. [37]) Robinson, Paläst. III. 1. S. 150.
[38]) v. Schubert, Reise II. S. 447.

Todten Meeres zu liegen, wohin also der Wadi el Jeib, eben so wie der Jordan, vom Tiberias-See aus ein Bette haben würde, das seiner ganzen Länge nach unter dem Spiegel des Oceans läge.

Die Wildniß auf dieser Plateaustufe war groß und die Sorge in diesem Gebiete der Saidiyeh-Beduinen vor Ueberfällen gestattete nur eine kurze Rast: denn schon vor Mitternacht um 11 Uhr brach man wieder auf zur Fortsetzung des Wegs.

Dritter Tagemarsch (3. Juni)[39]).

Ueber die freie Hochebene dieser Mittelstufe der Saidiyeh, welche et Turaibeh heißt, schritt man nordwärts gegen eine dritte aufsteigende Bergkette fort, die, von O.N.O. gegen W.S.W. streichend, eben so als langer Bergrücken wie der gestrige zu ersteigen war, aber doch nur von halber Höhe, und, wie jener, zu einer dritten obern noch höhern Plateaustufe hinaufführte. Jene zweite, mittlere Stufe, et Turäibeh, zwischen den 2 genannten Gebirgsketten ist die Fortsetzung der breiten Region wüster Hügel, die man weiter im Nordosten zwischen den oberen und unteren Pässen ez Zuweirah nahe am Todten Meere hatte durchschreiten müssen. Sie zieht sich eben als zweite Abstufung hier gegen Südwest tiefer in das Land hinein, mit dem einzigen Unterschiede von jener breiten Region wüster Hügel, daß hier der Rücken des südlichen Randgebirges höher ist als der Rücken des nördlichen Randgebirges, über den man weniger hoch aufzusteigen hat, um zur obern dritten Plateaustufe zu gelangen. Die Wasser von beiden Stufen fließen durch verschiedene Wadis gegen N.O.N. ab zum Wadi Fikreh.

Durch den el Muzeikah-Paß erreichte man schon nach 20 Minuten Aufsteigens diese dritte Stufe, auf der sich die Wege durch die drei Passagen der südlicheren Kette wieder in einem gemeinsamen Bassin zusammenfinden und nach einer Stunde Wegs an den Ruinen einer Stadt Kurnub (Kalla el Kurnub bei Seetzen) vorüberführen, welche auf einem flachen Hügel nahe dem Wadi Abu Teraifeh gelegen ist. Wir müssen es sehr bedauern, daß Colonel Callier sein Routier durch die Sinai-Halbinsel nicht mit einem Commentar veröffentlicht hat, da er auf ganz neuen Wegen dieselbe durchzog, und auch, verschieden von allen frühern Reisenden, von dem westwärts liegenden Ruinenorte

[39]) Robinson, Pal. III. 1. S. 175.

Rehaybé (s. oben S. 120) ostwärts über das sonst unbekannte Grabmal Nebi Rachebé und die Brunnen beim Wadi Madjar bis zu den Ruinen von Kurnup im Wadi, den er Traybé schreibt, vordrang [40]), und dann über die südwestwärts von da gelegnen und von ihm Abdé genannten Ruinen (s. ob. S. 133) in die gewöhnlichere Sinairoute zurückkehrte, wie sich aus der uns gütigst handschriftlich mitgetheilten meisterhaften Zeichnung seines Itinerars ergiebt.

Robinson sah Kurnub nur zur Linken aus der Ferne liegen und hörte, daß sie lebendiges Wasser in Gruben (Themâ-il) haben sollte. Mit Perspectiven aus der Ferne betrachtet, erkannte man 2 bis 3 verfallene Mauern von behauenem Stein, die Kirchen oder anderen öffentlichen Gebäuden anzugehören schienen. Lord Lindsay, der die hohe Ebene selbst Atreibi (wol der Name des Wadi Teraifeh) und die Stadtruine am Wadi Kournou nannte, beschreibt sie als die weitläuftige Ruine einer alten, ummauerten Stadt von gleichem Namen [41]). Er fand daselbst Säulenfragmente, aber keine Inscriptionen, aus denen man etwa auf den antiken Namen derselben hätte zurückschließen können. Er sah nur große Steinhaufen und darunter ein großes subterranes Gemach, nahe einem zerstörten Bau, darin eine kleine Cella mit gewölbter Nische auf der Spitze eines Hügels gelegen, und einen starken Damm in einer Bergschlucht auf der Südseite der Stadt, von der Dr. Mac Lennan, Lord Lindsay's Begleiter, dafür hielt, daß diese einst zur Erhaltung eines Teiches gedient haben müsse. Dieser Reisende hielt den Ort für das alte Elusa (s. ob. S. 118), Robinson glaubte darin vielmehr und wol mit hoher Wahrscheinlichkeit [42]) die Lage von Thamara, der römischen Garnisonstadt, wiedergefunden zu haben (s. ob. S. 122—123). Was über ungefähre Bestimmung einer solchen Localität, die nur ein oder ein paarmal vor zwei oder drei Jahrtausenden gelegentlich ohne weitere topographische Anhaltpuncte genannt wird, gesagt werden kann, ist in Verbindung mit diesem Routier schon oben angegeben, denn von „absolut ausgemachter" Lage kann bei dieser, wie bei vielen andern Ortslagen, nur dann die Rede sein, wenn specielle Anzeigen zu den allgemeinen, wie etwa Inscriptionen, charakte-

---

[40]) Robinson, Pal. III. 1. S. 177; Callier, Lett. im Journ. des Savans 1836. p. 46—48. [41]) Lord Lindsay, Lett. II. p. 46. [42]) Robinson, Pal. III. 1. S. 186.

ristische Architekturen u. dergl. hinzutreten, von denen hier wie bei so vielen andern bis jetzt nichts Näheres bekannt ist.

Diese Bemerkung, die auf sehr viele Localitäten der hier zu durchwandernden Wüstengebiete ihre Anwendung findet und uns vor unnützer Hypothesenkrämerei bewahren sollte, weswegen wir in unserer ganzen Bearbeitung des Stoffes weit mehr bemüht waren, die Naturverhältnisse selbst in ihrem Gesammten und in ihren Specialitäten für sich sprechen zu lassen, als den davon meistens abstrahirenden, antiquarisch-geographisch-kritischen Untersuchung der verschiedenen Autoren nachzugehen, die nur, auf Einzelnes die Aufmerksamkeit richtend, auch öfters zu Resultaten gelangen, die nach allen Winden auseinander gehen: dieselbe Bemerkung ist auch anzuwenden auf die zunächst nordwärts von Kurnub anliegende Localität von Ar'ârah, die man immerhin in gleich wahrscheinlicher, doch immer nur vermuthlicher Weise für das alte Aroër halten mag.

Von Kurnub eine halbe Stunde nordwärts über einen Hügelrücken Kubbet el Baul, die Culmination der dritten Plateaustufe, hinweg beginnt der Anfang eines gegen den Wadi Ar'arah absinkenden Bassins, wo zum erstenmale wieder des Anbaues fähiger Boden, ein Erdreich, hervortritt, in dem man an Terrassenbildung und Mauerlinien die Spuren früherer Cultur wahrnahm. Nach anderthalb Stunden Wegs von Kurnub traf man an den Spuren eines früheren Dorfs, jetzt el Kuseir, d. i. das kleine Castell, genannt, den Rest eines alten Thurmbaues, vielleicht ein Zeichen einer hier fortsetzenden Via militaris alter Zeit. Der Landstrich gehört den Dhullam-Arabern[43]). Die Aussicht auf dieser Höhe führte nun schon in bekanntere Regionen an die Südgrenzen Palästina's zurück. In N.O. sah man über el Milh (Molada, Malatha, s. ob. S. 123) hinaus nach Tell Arad (s. ob. S. 124); gegen West in die Gegend von Bersaba, mit den Gebirgen Judäa's gegen Nord. Es war derselbe Landstrich, den man zuvor im Süden von Kurmul (Carmel, s. oben S. 1053) hatte überblicken können; das Lager der Jehalin erkannte man gegen N.N.O. Nach sehr allmäligem Absteigen einer Stunde Wegs erreichte man den Wadi Ar'arah, der hier gegen N.W. und dann gegen N.N.W. zieht, um mit dem Wadi es Seba zusammenzutreffen, dessen Hauptarm er bildet. Im bei-

943) Robinson, Pal. III. 1. S. 180, 187.

am Wadi zeigten sich viele Gruben für Wassersammlungen (Themâ-il), die eben den Namen Ar'arah führen und gutes Wasser haben. Viele zerstörte Grundmauern und Scherbenhügel, die ihnen im Westen liegen, mögen die Lage des alten Aroër bezeichnen (ob. S. 123—124). Gegenwärtig tränken die Dhullam an diesen Gruben ihre Heerden, und die Saidiyeh haben an jener Trümmerstelle ihren Begräbnißplatz; beides raubsüchtige Tribus, die hier, wie die Jehalin etwas weiter in N.O., nahe der Theilung der Straße westwärts gegen Gaza und nordwärts gegen Hebron, dieselbe stets unsicher machen. Mit dem weiteren nördlichen Fortschreiten auf dem Hebron-Wege über die welligen Vorhöhen des mildern, wohnlichern, grasreichern und culturbareren Judäa, oder der Südgrenze des Gelobten Landes, traten wir in ein anderes Länder-, in ein anderes gezügelteres Völkergebiet ein, das wir späterhin genauer zu durchforschen haben.

Der Brunnen el Milh, der nur eine Stunde nordwärts von der Spaltung des Doppelwegs gen Gaza und Hebron in der letzteren Richtung von Robinsons Karawane am Morgen des vierten Tagemarsches, 4. Juni, erreicht ward, ist die natürliche Grenze, von der wir uns vom Boden Palästina's für jetzt noch zu dem Süden nach Petra zum Schluß unserer Betrachtungen zurückwenden.

Zwei große bis 40 Fuß tief ausgemauerte Brunnen von $7\frac{1}{2}$ und von 5 Fuß im Diameter, und weitläuftige Trümmer einer im Süden derselben wie auf einem nahen Hügel liegenden Stadt, auf denen die heutigen Dhullam ihre Gräberstätte angelegt haben, und die culturbarere Umgebung stimmen so genau mit allen Zeugnissen der Alten und den übrigen Naturverhältnissen überein, daß nur wenig Zweifel übrig bleiben kann, hier auf der südlichen Grenzstadt[44]) des alten Davidischen Reichs gegen Edom zu stehen, wenn schon der Name des gegen S.S.W. zum Wadi es Seba durchziehenden und mit diesem sich vereinenden Wadi el Milh, d. h. der Salzbach, etymologisch genommen in gar keiner directen Beziehung weder zu dem hebräischen Molada, noch zu dem christlich-griechischen Namen, Malatha, zu stehen scheint (s. ob. S. 124—125). Nach 6 Stunden Wegs von Kurnup kam Lord Lindsay[45]) (6 Stunden hatte Robinson von seinem Rastorte

[44]) Robinson, Pal. III. 1. S. 183—186. [45]) Lord Lindsay, Lett. p. 48.

bei Kurnub bis el Milh gebraucht) in derselben Nordrichtung über einen Wadi el Gerara, und 2 Stunden weiter bei el Melek vorüber zu der großen Ebene el Foura, wo er durch 2 große, tiefe, sehr schön aus Stein gehauene Brunnen überrascht wurde, um welche ein Dutzend Tröge aus groben, weißen Marmorstein umhergestellt waren, die er für Reste einer Römerzeit hielt. Hirten, die dort ihre Heerden tränkten, zogen ihre Lederschläuche schnell hinab und herauf, schütteten das Wasser mit Hast in die Tröge mit einem lauten Schrei, worauf jedesmal das schöne Vieh eiligst, doch in bester Ordnung herbeikam. Hirtinnen blieben beim Anblick der Fremden in der Ferne stehen und zogen ihre Schleier vor das Gesicht; eine patriarchalische Scene. Die Lage dieses el Melek geht nicht genauer aus dem Itinerar hervor, kann aber nicht sehr fern von el Milh, vielleicht in derselben Breite, liegen, falls der Wadi Gerareh identisch mit jenem Ar'arah sein sollte. Fünf Stunden fern von el Melek erreichte L. Lindsay nordwärts das Dorf Semûa.

4) Nachlese aus v. Schuberts Rückweg 1837 auf derselben Route, vom 21. bis 24. März, von Petra bis zu der Südgrenze Palästina's nach Semua [46]).

Nur aus v. Schuberts Rückweg von Petra nach Hebron in 4 Tagemärschen, vom 21. bis 24. März, in derselben Richtung, die Robinson verfolgte, obwol mit untergeordneten Abweichungen, deren Berichterstattung in topographischer Hinsicht manches zu wünschen übrig läßt, unstreitig weil die Fahrt zu flüchtig verfolgt wurde, giebt noch eine etwas ergiebigere Nachlese vornämlich für die Naturbeschaffenheit der durchzogenen Wüstenstrecke, da wir Lord Lindsay's hie und da lehrreichere Beobachtungen [47]) schon, ihren Resultaten nach, dem vorigen Routier beigegeben haben, andere nachfolgende Reiseberichte, wie von J. Kinnear (1839) [48]), H. Formby (1842) [49]) u. A., aber nur zu sehr den oberflächlichen Touristencharakter an sich tragen, der immer das längst Bekannte wiederholend, selten etwas Ersprießliches für den gründlichen Fortschritt einer Wissenschaft darbietet. C. de Berton's

---

[46]) v. Schubert, Reise in den Orient, Th. II. S. 436—445.
[47]) Lord Lindsay, Letters. Vol. II. p. 40—50. [48]) J. Kinnear, Cairo, Petra etc. p. 177—191. [49]) H. Formby, Visit to the East l. c. p. 320—323.

Itinerar, zur Ermittelung eines Nivellements des ganzen Peträischen Landstrichs zwischen Aila und dem Ghor, steht in zu genauer Beziehung zum Niveau des Todten Meeres und dessen Depressions-Verhältnissen, die erst weiter unten in ihrem Zusammenhange mit der Einsenkung des Jordanthales aufzufassen sein werden, so daß daher erst dort auf dessen Ergebniß hinzuweisen sein wird.

Erster Tag (21. März). In Eile, aus Sorge vor feindlichem Ueberfall, verließ man in stiller Morgenfrühe (um 6 Uhr) die Ruinen Petra's durch ein reich mit Oleandern und andern Gewächsen bebuschtes Nebenthal, das im N.W. des Wadi Musa in 3 Stunden Zeit zur freien Ebene der tiefen Araba führte, deren breite Fläche man von Ost gegen West eiligst durchsetzte. Ihre Senkung dahinwärts war auffallend sichtbar, so wie ihre Neigung gegen Nord zum el Ghor. Zur Seite des ebenen Wüsten-Pfades bemerkte man nur viele jener losen Steinhaufen, welche die vorüberziehenden Beduinen errichten, wenn sie im Angesicht des Berges Hor, auch ohne den Berg zu ersteigen, dem Grabe des Propheten Harun durch Schlachten einer Ziege oder eines Lammes ein Opfer zu bringen sich einbilden, was schon Burckhardt[50]) einst manche Noth verursacht hatte.

Der grünende Saum der Bäume und Gebüsche, der an der Westseite der Araba vorüberzog, und der, stark genug in dieser Frühlingszeit, schon beim Austritt aus dem Wadi Musa, aus der Ferne das Auge auf sich zog, wurde erst um 3 Uhr Nachmittags erreicht, wo man nach ermüdender Flucht bei drückender Tageshitze unter hochstämmigen Tamarisken sich der Ruhe überließ. Wenige Schaufelstiche in den dortigen Sand gaben hinreichendes Wasser in dieser Localität, in welcher viele Gießbäche zur Regenzeit zusammenzuströmen scheinen. Sehr überraschend war Dr. Erdl's Barometermessung, die für diese Stelle eine Depression[51]) von 91 Par. Fuß unter dem Spiegel des Rothen Meeres nachwies. Da das frühere Lager an der Westseite von Wadi Musa auf einer absoluten Höhe von 2046 Par. Fuß gemessen war (s. ob. S. 1018), so mußte man von da bis hierher in Zeit von 9 Stunden um 2137 Par. Fuß abwärts gestiegen

---

50) Burckhardt, Trav. p. 420; b. Gesenius II. S. 701 u. f.
51) Dr. Steinheil, Resultate der barom. Höhenmessungen u. s. w. in Gel. Anz. d. Bayr. Akad. 1840. Nr. 47. S. 382.

sein, ein Abfall der den Reisenden selbst zu jener Zeit nicht einmal so bedeutend und so bemerkbar gewesen zu sein scheint.

Aus diesem Thale der Tamarisken zeichnete der Maler Bernatz seine Ansicht der edomitischen Gebirge.

Zweiter Tagemarsch (22. März).

Der schmale, grüne Wüstensaum glich, nach v. Schubert, durch sein Grün einer vaterländischen Frühlingsaue, die aber doch durch ihre Gräserarten ihr außereuropäisches Ansehen dicht am angrenzenden asiatischen Wüstenstriche bewährte: denn es waren Aristiden, Penniseten, Eleusinen und Danthonien. Die Bäume aus der Ferne hatten das Ansehen von edlen Eschen oder Ahorn, in der Nähe zeigten sie sich als Acacien, Cassien und andere südlichere Formen. Die vermeintliche Straße, die durch das Grün in die Ferne hinabzog, war das trockene Sandbett eines Winterstroms. Doch athmete man frischere Lüfte auf dem Wege zum nahen el Weibeh (Huaibi), wo man zwar trinkbares, aber salpeterartig schmeckendes Wasser antraf.

Nach kurzer Rast stieg man die nächste sandige Ebene bergan, auf der man einen großen, runden Stein liegen sah. Die Führer behaupteten, man sehe ihn jedes Jahr von selber weiter gegen den Süden hinabrücken; er werde zuletzt sicher zum Meere von Akaba kommen; wenn aber dies geschehe, so sei der Tag des jüngsten Gerichts da. In früheren Zeiten sei er nur eine Armlänge fortgerückt, seit mehreren Jahren aber merke man am Steine, daß Alles zu Ende eile, denn er scheine ins Laufen zu kommen. Einer der Kameelführer wollte ihn noch vor wenigen Jahren auf der fern vorstehenden Anhöhe haben liegen sehen. Die Erwartung großer Dinge, meinte der sinnige Pilger, die so leicht sich der aufgeregten Gemüther bemächtigt, scheine wol hierin angedeutet, wenn nicht unserm Dafürhalten nach das ganze Geschichtchen eben so wenig Grund haben mag, als das bei empfänglichen Arabern für wahr gehaltene Mährchen der durch Allahs Zorn zerstörten Menschengebeine Madurahs (s. ob. S. 1090). Alle Vorübergehende thaten übrigens das Ihrige, um ein wenig am Steine zu rücken.

Mittags erreichte man ein reiches Gebüsch von Mimosen, in einer Gegend voll Nebenthäler und Quellen, darunter auch eine voll ungemein klaren Wassers, das die Beduinen aber für giftig erklärten und vor dem Trunke warnten. Sie nannten die Gegend Birsaba oder Mirsaba. Sie scheint noch in der Niederung zu liegen, nordwärts von Robinsons Aufstieg. Es scheint,

wo der Reisende durch ein sanftes aufsteigendes Thal, das Wadi el Fikreh, er nennt das Thal Figari, zum Lager gegen den nackten Berg hin, der ihm Madara genannt wurde, hinauf kam. Im Bette des Gießbaches gelangte [52]) er zum Berge Assowa (Assaph), wo die Stelle des Nachtlagers sich über jener Depression des Tamariskenthales, nach Barometermessung Dr. Erdls, erst auf 86 Fuß erhoben hatte; denn noch immer zeigte die Quecksilberwage eine Depression von — 5 Fuß Par. unter dem Spiegel des Rothen Meeres. Hier vermuthete v. Schubert in der Nähe von Kades zu sein (das, wie wir oben sahen, nach Rowland westlicher liegt), und daß dann ein bequemerer Aufstieg zum nördlichen Hochlande stattzufinden scheine.

Dritter Tagemarsch (23. März).

Von dieser Stelle des Nachtlagers brach man um 7 Uhr schon bei großer Hitze auf, zog über ein ¾ Stunden breites Thal zum hohen Gebirg, das von N.W. kam (dies nennt v. Schubert Madara), das aus steilen Kalksteinschichten besteht, die gegen Ost einfallen, in deren untern Schluchten er die letzten arabischen Mimosenbäume (Talh) sah, mit denen er von Arabien Abschied nahm, weil er weiter im Norden keine derselben Art wieder antraf. Nun ging es zu Fuß einen sehr steilen Richtweg auf gehauenen Felsenstufen hinauf zum Gebirgssattel der Paßhöhe (er brauchte 1½ Stunde dazu), die 1,433 Fuß üb. d. Meere liegt (es Sufâh, s. ob. S. 1091). Hier also trafen die Wege beider Reisenden wieder in dieselbe Bahn zusammen. Die Kameele hatten auf einem bequemern Umwege denselben Paß erreicht, wo nahe dem alten Gemäuer des alten Wachthauses in der Nähe eine natürliche Cisterne in einer Felskluft labenden Trank gewährte. Da der Bayrische Naturforscher drei Monat früher im Jahre als der Nordamerikaner über diese Höhen hinweg zog, so wurde er oben auf dem Grenzberge Edoms, auf der Bergebene, durch eine reizende Frühlingsflora erfreut, die ihm als ein Willkomm aus dem Gelobten Lande erschien, nach dem seine Seele sich immer gesehnt. Er trat, sagt er, in einen wahren Blumengarten, in dem mehrere Arten Tulpen blüheten, bunte Anemonen, zarte Hyazinthen, aus dem eine labende kühlere Nordluft entgegen wehte. So rückte man nun weiter über andere Höhen bis Mittag zu dem ansehnlichen Zeltdorfe der Bedui-

[52]) v. Schubert, Reise II. S. 443.

nen, Kurnup genannt, vor, neben dessen castellartigen, ungemein dicken Mauern man sein Lager aufschlug, in der Einsenkung eines Wadi, den die Beduinen Ateiche nannten, nach Barometermessung 1,525 Fuß üb. dem Rothen Meere. Die Stelle war reich an Brunnenwasser, die Umgebung treffliches Weideland. Zur Rechten im Thale weideten große Heerden von Schaafen und Ziegen, von deren Hirten die Diener saure Milch herbeibrachten; die Beduinenführer zogen selbst links ab in die Zelte des Dorfs, sich dort bewirthen zu lassen.

Den Reisenden war es eine Wonne, im Thale nach langer Entbehrung sich im hohen, weichen Grase mit gewürzhaftduftenden Kräutern zu lagern. So weit das Auge reichte, war alles grün, üppige Wiesen und Gefilde von Tulpen und Anemonen, Felder mit Grenzmauern früherer Cultur von Aeckern und Gärten erweckten die angenehmsten Gefühle nach langem Durchkreuzen der Wüsten. Mit jedem Schritt außer dem Zelte wurden Prachtblumen neuer Art in ihrer Schönheit zerknickt [53]). Drei neue Tulpenarten (Tulipa clusiana, Gessneriana, maleolens), 2 neue Irideen, ein neuer Gladiolus, ein Ixiolirion und eine Menge anderer Blumen wärmerer Heimath mit andern Farbenwechseln zeigten sich (Pteranthus echinatus, Crassocephalum flavum, Statice aegyptiaca, Gnaphalium sanguineum, Anemone coronaria, Ranunculus bullatus und asiaticus, Roemeria hybrida, ein Linum mit gelber Blüthe u. a. m.). Auch Insecten, zumal Käfer unbekannter Gattungen, zeigten sich: Cetonien, Sepidien, Cyminthien und Cryptocephalen; selbst die Wüstenschnecke, Helix desertorum, hatte hier ihr Alltagsgewand der Färbung abgelegt und mit einem neuen Kleide der Zeichnung angethan, in welcher sie kaum noch als dieselbe Art zu erkennen war.

Vierter Tagemarsch (24. März) [54]).

Mit Sonnenaufgang um 6 Uhr setzte man den Marsch weiter fort durch das blumenreiche Ateiche-Thal, und dann über einige Hügel durch das Thal Ghirfalgula; beide werden von Robinson nicht genannt, so wenig wie von Lord Lindsay, dessen Route jedoch, wie es scheint, mit wenig Abweichung von v. Schubert verfolgt ward. Reiches Gesträuch der Felsabhänge, Gesang der Vögel, zahlreiche Heerden belebten die Gegend, und eine sehr große Schaar häuslicher Störche schwebte mit stillem Fluge an

[53]) v. Schubert, Reise II. S. 451 u. f. [54]) Ebend. II. S. 452.

den Reisenden vorüber der nördlichen Heimath zu. Gegen West sah man in das Nachbargebiet von Bersaba. Um 10 Uhr zu einer weiten Ebene fortgeschritten, die im Norden von Gebirg begrenzt wird, erblickte man in einiger Ferne zur rechten Seite ein altes tempelartig von Säulen getragnes Gebäude und noch mehrere andre Ruinen, deren Styl und Bauart aus guter alter Zeit herzustammen schienen; unser Reisende meinte, es möge Ethar, oder Jathir, die ehemalige Priesterstadt, Malatha benachbart, gewesen sein (s. v. Raumer, Pal. S. 188).

Bald darauf kam er an einem gemauerten Brunnen vorüber, den die Beduinen Bir Melech nannten (ob einer der beiden von Lindsay el Melek genannten? obwol Lindsay jenen Säulenbau nicht erwähnt). Auch hier holten einige Männer das Wasser in Schöpfeimern herauf, die aber mit Seilen an den langen schlagbaumartig befestigten Stangen hingen, und schütteten es in steinerne Tränkrinnen. Mehrere Heerden von Lämmern, jede von der andern gesondert, jede mit ihrem Hirten, standen in der Nähe und warteten geduldig, bis die Reihe des Tränkens an sie kam. Sobald der lange Trog gefüllt war, gab der Hirt, dessen Heerde die nächste war, mit Stab und Ruf das Zeichen, und die Widder mit tanzenden Sprüngen und Kapriolen, welche jedes der andern Schaafe dann nachahmte, begannen den Lauf nach dem Wasser. So wie die eine Schaar getränkt war, folgte die andre nach. Eine idyllische Scene aus dem Leben der Erzväter. Vom Bir Melech ritt man über eine Anhöhe zum Wadi Malath, oder dem Hochthal Malath, das nun wohl in die Nähe von Molada (Robinsons el Milh) führen mochte.

Um Mittag kam man einem ansehnlichen Beduinenlager vorüber, in dessen Nähe eine große Heerde von Störchen ihre Mittagsrast hielt; grünende Stellen verkündeten einen wasserreichern Boden, wo sie wol ihre Nahrung finden mochten. Erst jenseit der terrassenförmig emporgestiegnen Kalksteinberge, welche die Beduinen schon Dschebbel Chalil (Berge Hebrons) nannten, obwol diese Stadt doch noch anderthalb Tagereisen fern war, sah v. Schubert, nach 40 Tagen Wanderung durch Wüsten, zum ersten mal wieder Getreidefelder, und brach vor Freuden in die Worte aus: „Gottlob die Wüste, da kein Säen und Ernten, ist nun aus, das Land dem Glauben verheißen ist nun erreicht,“ und nun, sagt er, sah er wieder Menschen, nicht in Schaaffelle

und Lumpen gehüllt, sondern in orientalischer Kleidung, die den Gruß des Friedens erwiederten, balsamische Lüfte wehten über die Anhöhen. Die Chalil-Berge, durch deren Felspässe und Engthäler von Wadi Melech aus der Weg geleitet hatte, erinnerten durch ihre Umrisse im allgemeinen an die Jura-Kalkberge, zwischen deren Einsenkungen auf der Sole ein schwaches Bächlein dahinrinnt. Hier und da traten deutlich Dolomitfelsen hervor. Trotz des vaterländisch-germanischen ähnlichen Bodens blieb seiner Belebung und Bekleidung doch immer noch der Character des fremden Morgenlandes. Chamäleons von schönster Färbung zeigten sich (s. ob. S. 838, wie bei Seetzen); oben auf der Höhe an allen Rändern der Fruchtfelder sah man den Erdbau der Blindmaus (Spalax typhlus) mit dem überfellten Auge. Aus der Pflanzenwelt waren die starren Gestalten der Wüstengewächse geschwunden; kein Wüstengestrauch mehr, keine stachligen Mimosen und ihre Sippschaften. Lauter europäische Formen in Gattungen traten hervor als Pflanzenkleid der Erde, aber in neuen Arten. So von Iris, Orchis, Arum, ganz unbekannte Species (Salvia Sibthorpii, Reseda mediterranea, Bromus rubens, Carichtera vella, Teucrium polium, Trifolium stellatum, Vicien, Bryonien u. a.). In größerer Menge zeigte sich in der Nähe der Felder eine der Alraunpflanze (Atropa mandragora) nahe verwandte Art, die zu den seltensten der deutschen Kalkgebirge gehört; hier wurden ihre ausgewachsenen, aber noch unreifen Früchte von den Beduinen als wohlthätig aufregende Speise gegessen.

Schon längere Zeit hatte man von der Höhe in einer Thalschlucht, zu welcher der Weg hinlenkte, ein starkes, thurmartiges Gebäude erblickt; näher gerückt sah man im Seitenthale links große ansehnliche wohl erhaltne Ruinen von Bauwerken und Mauern; der Thurm war rechter Hand geblieben. Die Beduinenführer nannten sie Arafat (wie das Heiligthum bei Mekka); aber ein Bewohner des benachbarten Semua nannte sie Araad, doch wol höchst wahrscheinlich der antike Bischofssitz und einst die Residenz der Könige von Arad vor dem Einzuge Israels, von der oben das Nähere mitgetheilt ist (s. ob. S. 120—122), identisch mit dem Tell Arad bei Robinson, der nicht selbst den Ort besuchen konnte. Die Nähe bei Malatha, in der Richtung gegen Kades, die Entfernung von 6 bis 7 Stunden von Hebron nach v. Schubert (8 nach Robinson) im Süden von Juda, an der

Grenze der Wüste, scheint den wichtigsten Anforderungen an die Identität der alten und neuen Situation zu entsprechen.

Nur eine halbe Stunde jenseit der Ruinen von Tell Arad erreichte man die Nähe des ziemlich hoch auf einem Felshügel gelegenen, ansehnlichen Städtchens Esmua, oder Semua der Araber (wol das Esthemoah bei Josua, 21, 14, 15, 50)[55]), der erste ordentlich bewohnte Ort von dieser Seite gegen Hebron zu, mit trefflichen Wassern, Olivenpflanzungen, Feigengärten und Pistazienbäumen und wohlgebauten Steinhäusern, zwischen denen ein Castell mit guten Mauern, wahrscheinlich in saracenischen oder der Kreuzfahrer Zeiten erbaut. Robinson wie v. Schubert haben beide diesen Ort besucht, und letzterer die Höhe seines Lagerplatzes auf dem Steinfelde unter dem Städtchen gemessen, und die nicht unbedeutende Höhe von 2,225 Fuß Par. üb. dem Meere an dieser Grenzscheide von Wüste und Culturlandschaft ermittelt.

Zehntes Kapitel.

Petra, die Capitale der Nabatäer, in ihren Ruinen; die Gräberstadt im Wadi Musa, und der Dschebbel Hor mit dem Nebby Harun, oder dem Grabe Aarons.

§. 15.

Nachdem wir von allen Seiten die Zugänge und die nahen die fernen Umgebungen des Wadi Musa der heutigen Araber (Vallis Moysi der Kreuzfahrer) kennen gelernt, bleibt uns zum Schluß unsrer Untersuchungen über die Sinaitische Halbinsel und das Peträische Arabien nur noch übrig, in die Mitte der seltsamen Gräberstätte selbst einzutreten, und die characteristischen Verhältnisse ihrer hinterlassenen Denkmale der Sculptur und Architectur aufzufassen, wie sie sich in der Zertrümmerung ihres Schuttes und ihrer durch unbekannte Vandalenhand vollbrachten Entwürdigung, wie in dem labyrinthischen Wirrwarr der gegenwärtigen, stets gefahrvollen, unsichern und oft schwankenden

---

[55]) Robinson, Pal. II. S. 422; III. 1. S. 191—192, 212; v. Schubert, Reise II. S. 458.

Zeitverhältnisse einer Beduinen-Supremație auffassen lassen. Ueber die letzteren giebt die Berichterstattung aller dahin gezogenen Reisenden hinlängliches Zeugniß, so daß wir nur die dadurch veranlaßte, zu mangelhafte und zu flüchtig angestellte Beobachtung so großartiger, mannichfaltiger und in ihrem Wesen, wie ihrer Bedeutung nach immer noch so räthselhaft gebliebner Monumente zu beklagen haben. Einzelne Beschreiber, und treffliche, haben uns im Allgemeinen über Einzelnes, so weit Beschreibung ausreichen kann, hinreichend belehrt; aber Aufnahme der ganzen Situation der Denkmale, ein genauer geometrischer Plan der Stadt und ihrer eigenthümlichen Terrainverhältnisse fehlen; die vorhandnen, nach dem Augenschein entworfnen widersprechen sich vielfältig, oder sind höchst unvollkommen. Künstlerische Ansichten sind der genauern Kenntniß des Architecturstyls zu Hülfe gekommen, seitdem de Laborde's classisches Werk, Voyage de l'Arabie Pétrée, erschien, das aber in den Panoram-Ansichten die Wahrheit dem Pittoresken zum Opfer gebracht hat. In den Architecturen und Gebirgsansichten sind Dav. Roberts Darstellungen[56]) Meisterstücke zu nennen, die mit der Wahrheit die größte Schönheit verbinden; in den landschaftlichen Ansichten sind Bartletts[57]) Blätter lehrreich und elegant ausgeführt.

In sofern ist seit Burckhardts Entdeckung sehr viel für den Fortschritt der Kenntniß jener Denkmale geschehen; aber für den Fortschritt ihrer Erkenntniß durch Forschung, etwa Nachgrabung der Verschüttungen, oder Specialuntersuchung, noch sehr wenig, fast gar nichts; dies ist erst von einem beruhigtern, friedlichern Zustande dortiger Völkerverhältnisse zu erwarten. Für jetzt sind wir für das oft unter den schwierigsten Umständen und drohendsten Gefahren Geleistete selbst den flüchtigsten der Reisenden den wärmsten Dank schuldig.

1) Die Gefahren für die Beobachter und die Unvollständigkeit der Beobachtung.

Burckhardt konnte die Necropole kaum in der Gestalt eines zerlumpten Vagabunden erreichen, und mußte sie nach kaum 24

[56]) Dav. Roberts, de l'Acad. Roy. de Londres, La Terre Sainte, Vue et Monumens. Bruxelles. Fol. 1844. Livrais. V.

[57]) W. H. Bartlett, The Christian in Palestine, or scenes of sacred History, with explanatory Descriptions by H. Stebbing. London. 4.

Stunden wieder verlassen[58]). de Laborde konnte mit seiner Gesellschaft zwar 8 Tage dort verweilen, die auch zu seinen Zeichnungen nothwendig waren, mußte aber dann doch noch den Androhungen der Beduinen und der Gefahr, durch die dort herrschende Pest angesteckt zu werden, wider Willen zu früh aus dem Orte entweichen [59]).

Bankes, Irby und Mangles konnten alles Schutzes ihres energischen Protectors, Sheik Abu Rashid, ungeachtet doch nur 2 Tage, den 24sten und 25sten Mai, dort bleiben[60]); Lebensmittel fehlten, ihre Beschützer drängten auf ihren Abmarsch, Räuber drohten ihre Pferde zu stehlen, ein Haufen böswilliger Anaseh-Beduinen strich, auf Abenteuer ausgehend, in der Nähe feindlich umher. Höchst ungern mußten sie schon am 26sten Mai Morgens die Ruinen verlassen, wo sie wenigstens noch für 4 Tage vollauf zu besehen gehabt hätten. Noch hatten sie den großen Tempel (Deir) nicht besucht, den sie vom Gipfel des Berges Hor entdeckt hatten, den gesprengten Bogen nicht, der über dem Syk steht; nicht den Obelisk auf einer der dominirenden Berghöhen; viele der Felsschluchten nicht, die doch voll Gräber waren und sicher manche Entdeckung dargeboten hätten. Der isolirte Kegelberg mit eingehauenen Stufen, die Höhe, welche einst die Acropole gewesen, kurz vieles, vieles war noch nicht besucht, was man so gern erforscht hätte, und was auch von den meisten Nachfolgenden nicht gesehen wurde.

Den Lord Lindsay wollte sein Führer, Sheikh Hussein vom Sinai, nur eine einzige Stunde in Petra zu bleiben gestatten [61]), und als dieser sich einen Tag länger dort verweilte, mußte er fortwährend um das Leben seines Schützlings besorgt sein; denn die Fellahs von Wadi Musa, denen die Kameele ein Feld absfouragirt hatten, stellten sich drohend ein; mit der Partei des benachbarten Sheikh Abu Rashid stand sein Tribus in Feindschaft, wie mit den Alowin und Jelahin nicht auf dem besten Fuße, so daß er sein Schicksal und das seiner Schutzbefohlnen lieber den Tiyaha-Beduinen anvertrauen wollte. v. Schubert hatte noch keine vollen 24 Stunden mit seinen Reisegefährten in Petra zugebracht, als es ihm am frühesten Morgen mit Aufopferung der im Dorfe Eldschi schon gemachten Bestellungen von frischem Proviant noch

[58]) Burckhardt, Trav. p. 433; bei Gesenius II. Seite 719.
[59]) L. de Laborde, Voy. de l'Arabie pétrée, p. 60. [60]) Irby and Mangles, Trav. p. 440—442. [61]) Lord Lindsay, Letters II. p. 30, 40 u. f.

gelang, durch eine hintere Felsenschlucht[62]) der drohenden Attacke von Feinden in die freie Ebene der Akaba zu entschlüpfen.

Eine Schaar fremder Beduinen, wild und roh, hatte im Zeltlager schon Händel, Zank und Geschrei begonnen, Schimpfreden fallen lassen gegen sie, die Schützlinge Ibrahim Pascha's, mit dem jene Verbündeten Kereks damals in Krieg standen; die Reissäcke der Reise-Gesellschaft waren, während sie die Ruinen bewunderten, schon am Tage und auch in der Nacht durch diebische Entwendungen ziemlich dünne geworden, die Führer drängten auf schleunigsten Aufbruch. Eben so mußte Robinson, der erst am letzten Tage des Mai in Wadi Musa eingetroffen war, schon am ersten Tage des Juni in der Mittagsstunde dessen Monumente wieder verlassen[63]); die Ersteigung des Berges Hor hatte er ganz aufgeben müssen, denn am westlichen Ausgang lagerte eine Horde der räuberischen Maaz, die ihm dorthin den Weg zur freien Arabah versperrte; in Petra selbst schwang der alte Urheber so vieler Wirren, der Sheikh von Wadi Musa, der habgierige Abu Zeitun, „der Vater der Oliven," mit seinen 30 Mann bewaffneten Raubgesindels schon die entblößten Schwerter über ihm und seinen Gefährten, um seinen frechen Forderungen Nachdruck zu geben; aus dem heftigsten Streit rettete nur noch die angedrohte Rache Mehmed Ali's in Cairo, und glücklich entfloh man noch ungefährdet dem rohen Haufen seiner Helfershelfer. De Bertou hatte gleichen Anforderungen genügen müssen; Lord Prudhoe, der von Westen her kam, konnte diesen Gefahren dadurch entgehen, daß er nur eine Nacht hier zubrachte; J. Kinnear[64]) blieb mit dem Maler D. Roberts (im März 1839) zwar mehrere Tage hier, aber in seinem Zelte mehrmals beraubt, zog er es doch auch vor, um die wachsende Gefahr, die ihm drohte, zu vermeiden, früher als es die Absicht gewesen war, den Ort auf demselben Westwege wieder zu verlassen, auf dem er herein gekommen war; auch er mußte die Besteigung des Berges Hor aufgeben, weil sein Führer Sheikh Hussein sie unter damaligen Umständen für zu gefahrvoll hielt. Und doch war dieser Sheikh der Alowin durch seine Verbindung mit dem Pascha Mehmed Ali, mit dem er persönlich die Unterhandlungen zur Proviantirung

---

[62]) v. Schubert, Reise II. S. 435. [63]) Robinson, Pal. III. 1. S. 90 u. f. [64]) J. Kinnear, Cairo, Petra and Damascus. Lond. 1841. p. 167, 177.

der Stationen von Cairo bis Akaba zu betreiben pflegte, und dadurch daß er alljährlich die Mekka-Karawane als Geleitsmann mit seinem Tribus eine Strecke lang zu escortiren hatte, einer der angesehensten und bekanntesten Beduinen-Scheikhs des ganzen Landes. Er war von den Fellahs des Wadi Musa selbst so gefürchtet, daß er von ihnen Korn und Ziegen zwar fordern konnte, doch aber eine Blutfehde mit ihnen als zu gefahrvoll für seinen Tribus scheute. War doch selbst Mehmed Ali nicht im Stande gewesen, die 200 bis 300 Fellahin, welche etwa das Wadi Musa bewohnen und hier und da bebauen, sich zu unterwerfen.

Ein eigens dahin von ihm gesandtes bewaffnetes Truppencorps[65]) drang von der Akabah-Station bis in das Wadi Musa vor, ohne einen einzigen Fellah zu sehen; sie campirten auch mehrere Tage in deren Thale, das aber ganz menschenleer zu sein schien; nur ein paar besäete Feldfluren zeigten Spuren menschlichen Daseins: denn ihre Zeltlager hatten sie entfernt, und sie selbst lauerten in den verborgnen, Andern unbekannten Schluchten und Felswinkeln ihres großen natürlichen Burgverließes. Aber jede Nacht wurden die Zelte und die Bivouaks der ägyptischen Truppen von unsichtbarer Hand beraubt, bestohlen; Soldaten, die sich zu tief in die Klüfte hinein wagten, kamen abhänden und kehrten nicht wieder zurück. Mit vielen Verlusten, wenn schon ohne ein offenes Scharmützel, mußte die Expedition, da ihr Proviant bald aufgezehrt war und keine neue Zufuhr kam, unverrichteter Sache wieder nach Akaba sich zurückziehen. Daß dadurch das Selbstvertrauen dieser Fellahs, die nach Burckhardt dem ungastlichen Tribus der Lyathene[66]) angehören (s. oben S. 979), nur gestärkt und ihre dreiste Zumuthung gegen die Fremdlinge, die ihren Boden und ihr Eigenthum oft ohne ihre Erlaubniß betraten, so wie ihre Härte und Wildheit gegen diese Eindringlinge nach Beduinen-Begriff nur gesteigert werden mußte, liegt in der Natur der Beduinenverhältnisse, und so bald werden diese unter solchen Umständen keine günstige Veränderung erleiden. Fassen wir daher in Kürze die schon vorhandnen Bemerkungen über dieses Locale zusammen, die im Wesentlichen etwa Folgendes darbieten möchten, wobei nach Burckhardts Scharfblick, des Entdeckers, zugleich von den mehrsten der Nachfolgenden sein erster

[65]) J. Kinnear, l. c. p. 161. [66]) Burckhardt, Trav. p. 420; bei Gesenius II. S. 701.

Entwurf einer Beschreibung als von Meisterhand anerkannt auch hier zuerst unsere Beachtung in Anspruch nimmt.

2) Der Zugang zu der Ruinenstadt von der Ostseite über Eldschy durch das Wadi es Syk.

Wir haben Burckhardt in Obigem auf seinem Wege auf der Berghöhe vom Zeltlager Refaya zu dem 5½ Stunden fernen Wadi Musa verlassen (s. ob. S. 1042); er wich von der dort vorüberziehenden großen Akaba-Straße gegen West zum Wadi Musa ab, immer auf der hohen Bergebene fortschreitend, von der man schon in südwestlicher Ferne den Hor-Gipfel mit dem Grabe Haruns erblickt, weshalb viele der hier Vorüberziehenden (wie in der untern Araba, s. ob. S. 1041) dem Nebi, d. i. diesem Propheten, aus der Ferne schon ein Lamm als Opfer schlachten und jedesmal kleine Steinhaufen an solchen Stellen anhäufen, deren unzählige hier am Wege sich zeigen. Deshalb eben sträubte sich Burckhardts Führer, ihn bis nach Wadi Musa zu begleiten, um sein Gelübde gegen Nebi Harun auf dessen Berge selbst zu erfüllen, da er dies ja hier schon wie in der Ebene im Angesichte desselben thun könne (s. oben S. 1097). Am ersten ungastlichen Dorflager der Lyathene, die über dem Wadi Musa auf einer Berghöhe campirten[67]), zog man eiligst vorüber gegen die reiche Quelle, welche am Ostende des Wadi Musa hervortritt, wo noch keine Ruinen, der aber etwas tiefer im Thale eine Mühle liegt und darüber ein verlassenes Dorf, Badabde genannt, das noch ein paar Jahre vor Burckhardt von 20 Familien griechischer Christen bewohnt gewesen war, die sich nach Kerek übergesiedelt hatten. Kein anderer Reisender erwähnt wieder dieses Umstandes. Von der Quelle 20 Minuten abwärts, dem Bache folgend, gelangte Burckhardt in die kleine Ebene des Dorfes Eldschy (Eljy), das, aus Obigem bekannt, am Verein zweier Bäche sehr pittoresk gelegen und das Hauptdorf der Lyathene ist, der Fellahs oder Cultivatoren der Umgebung, die aber den größeren Theil der guten Jahreszeit in ihren Zeltlagern auf den nahen Bergrücken zerstreut hausen (s. ob. bei Betahy, S. 1003). Die Bergabhänge nahe dem Dorfe haben gut bewässerte Terrassen durch viele kleine hervortretende Quellen, mit reichlichen Obstgärten und Feldern bebaut;

[67]) Burckhardt, Trav. p. 420; b. Gesenius II. S. 701.

Alles deutet hier auf eine einst bedeutende Stadtlage auf diesem vortheilhaften Boden (s. ob. S. 1071).

Hier nahm Burckhardt einen Führer, um ihn zu Haruns Grab zu geleiten, wofür er ihn mit ein paar alten Hufeisen ablohnte; dafür mußte er ihm die Opferziege tragen; dieser Führer lud dagegen Burckhardt seinen Ziegenschlauch auf, den er mit Wasser gefüllt hatte, weil unten im Thale der Wadi damals trocken lag. So schritten beide gegen Westen, dem Bache folgend, in die Thalverengung (Wadi es Syk) ein, mit welcher die Antiquitäten beginnen, über die aber der Reisende in der unbetretenen Wildniß keine genauere Untersuchung anstellen durfte, da ihn sein Beduine dann sogleich für einen Magiker, der nach Schätzen suche, gehalten oder ihn als einen Ungläubigen verrathen haben würde, worauf er ausgeplündert worden, auch Geld und Tagebuch verloren gewesen wäre, und man ihm den Weg nach Aegypten versperrt haben würde.

Hier beschreibt Burckhardt in der nächsten Felsenge dieselben drei Gräber zur rechten Seite und das Grabmal zur linken mit dem Aufsatz der 4 schlanken Pyramiden oder Obelisken, die auch Robinson am Eingange beschrieb (s. oben S. 1073). Darauf die engste Kluft wie dieser durchschreitend, wurde er durch den schönen flachen Bogen (Letronne hält ihn für den Rest eines Stadtthores) überrascht, der sich in großer Höhe quer über die tiefe Felsenschlucht wölbt und der ihm eine Brücke[68]) zur Verbindung beider felsigen Seiten zu sein schien und durch die Eleganz seiner flachen Sprengung wie durch seine vortreffliche Erhaltung auffallen mußte. Robinson, der denselben imponirenden Eingang zur Necropolis gewählt hatte, konnte mit mehr Muße die Einzelnheiten seiner Denkmale betrachten. Der Bogen, sagt er, gehe oben von Fels zu Fels und sei zu beiden Enden nach unten zu mit Pfeilern verziert, zwischen denen Nischen in der Felswand ausgehauen sind, wie zur Aufnahme von Statuen; so daß er dadurch eher wie ein verzierter Triumphbogen (so nennt ihn De Laborde)[69]) sich von unten her zeige, der in diesem Felseingang den überraschendsten und für den ankommenden Fremden imponirendsten Eingang zur Capitale einst darbieten mochte: denn der

[68]) Burckhardt, Trav. p. 423; bei Gesenius II. S. 706; Robinson, Paläst. III. S. 63; Letronne in Journ. des Savans l. c. p. 534.
[69]) Die schöne Tafel: Arc de Triomphe, Petra, in Voy. de l'Arabie pétrée etc.

ganze nun folgende enge Felsenspalt einzig in seiner Art durch grandiose Naturformen zeigt nun auch fast ohne Unterbrechung sich aneinander reihende Ornamente, Nischen, behauene Felstafeln, von denen Inscriptionen längst herabgewittert sein mögen, Grabstätten, Sculpturen, prachtvolle Mausoleen, Pflasterreste von Kunstwegen, zur Seite in Fels gehauene oder in Thonröhren und festem Mörtel eingelegte Züge von Aquäducten und Röhrenleitungen sowol zu den Felsseiten hinan als hinab zum tiefern Thalboden. An der engsten Stelle unter jenem gesprengten Bogen hat der Felsspalt nur noch 12 Fuß Breite, die, nirgends über das 3 bis 4 mal Breitere erweitert, überall aus röthlichen zu beiden Seiten senkrecht abstürzenden Felsen besteht, welche an mehreren Stellen überragend sind und dem Wanderer der schauerlichen Tiefe noch den schmalen Spalt des klaren Himmels von oben sehr verringern, öfter ganz zudecken [970]). Anfänglich haben diese Seitenwände der Felskluft eine Höhe von 80 bis 100 Fuß, tiefer hinab zur Senkung, die der Sykbach durchrauscht, steigen sie bis zur Höhe von 200 bis 250 Fuß, kaum wol zu 300 Fuß senkrecht empor, Maße, mit denen auch der besonnene Burckhardt übereinstimmt, indeß die Angaben Anderer von 500, 700, ja bis 1000 Fuß durch den phantastischen Eindruck sehr übertrieben erscheinen. Hie und da hat die Kunst auch durch Weghauen der Felsen gewisse Stellen erweitert. Robinson sah den klaren, aber seichten Bach mit starkem Gefälle hinabfließen, ein Dickicht herrlich blühender Oleanderbüsche tränkend, die ihm hie und da mit ihrem Prachtgrün und dem Schmuck der reichlichen Purpurblüthen den Durchgang fast zu sperren schienen; auch wilde Feigen und Tamarisken wuchsen aus den Seitenspalten der dunkelschattigen Felsen üppig hervor, und rankende Gewächse, Epheuarten und andere hingen festonartig von den Felswänden herab, nur selten des einfallenden Sonnenstrahls genießend in dieser schauerlich schönen, einsamen Wildniß. Der vielfach sich windende, gewaltige Erdbebenspalt (wie der Felsriß des Taminasturzes im Thale Pfäffers) ist hier aber durch Kunst verherrlicht und zu einer der romantischsten und seltsamsten Felsengallerien auf der Erde geworden. Wilde Feigenbäume wiegen sich am obersten Felsrande im Winde, während im untersten Boden des Erdspalts feierliche dunkle Stille und Schattenkühlung vorherrscht.

[970]) J. Kinnear, Cairo, Petra etc. p. 139.

Da der die Felskluft durchziehende Bach den antiken Bewohnern und der Nabatäerstadt, die an seinem westlichen Ausgangsthale sich ausbreitete, von der größten Wichtigkeit gewesen sein mußte, so hatten sie auch große Sorge getragen, dessen Lauf zu reguliren. Sein Bett scheint mit Steinpflaster versehen und stellenweis überwölbt gewesen zu sein, um den durch so viele Prachtwerke und Sculpturen geschmückten Eingang unter dem Triumphbogen hin zur Capitale feierlicher, bequemer und zugänglicher für ihre damals aus dem Orient herbeiströmenden reichen Karawanenzüge und Reisenden zu machen. Steinmauern zu beiden Seiten des mäßigen Bachs, der gegenwärtig in der Sommerzeit bei seinem Austritt in die Stadterweiterung zwar sein Wasser in der dortigen Kies- und Schuttebene zerrinnen läßt, aber temporär zu einem heftigen Gießstrom auch heute noch anschwellen kann, dienten einst, seine Gewalt zu brechen und seinen Lauf zu dirigiren. Kanäle waren auf beiden Seiten des Syk-Spaltes, der nach oben sich öfter gegen seine untere Thalsole verengt, in die Felswände, in höhere Niveaus eingehauen[71]), um zu allen Zeiten des Jahres durch diese Aquäducte die Stadt mit Wassern versehen zu können und die gänzliche Dürre durch den Aufbrauch zur Irrigation der Gärten und Felder über dem Syk und in seinen Seitenspalten zu hindern. Eben dazu diente auch wol der in Mörtel gelegte Aquäduct von irdenen Röhren, die man in ihren Trümmern noch hie und da an der rechten Felswand hinlaufen sah, welche einen Durchmesser von 4 bis 5 Zoll zeigten.

Allerlei Reste von ornamentirenden einzelnen, ja auch ganzen Gruppen von Nischen, geglätteten Feldern in Felstafeln, von Aushöhlungen, von zerstörten Sculpturen mysteriöser Figuren, Büsten oder zertrümmerter Statuen, deren Postamente nur noch sichtbar, selbst Spuren von Inschriften zeigten, welchen Werth einst die Handelsstadt, die Königsstadt der reichen Nabatäer, auf den Pomp ihres Hauptzuganges verwendet hatte. Kein Wunder, wenn Beduinen alles dies nur für das Werk der Dämonen (Dschin) halten, um dahinter ihre Goldschätze zu verbergen.

Nach 40 Minuten Wegs durch die stets wechselnden Scenen dieser durch Natur und Kunst so schauerlich-schönen Fels-

[71]) L. Burckhardt, Trav. p. 423; Robinson a. a. O.

gallerie, zu deren Ornamentirung, wie der Maler Roberts [72]) bemerkt, allein schon ein ganzes Volk von Bildhauern vorausgesetzt werden müsse, in der Alles wild, majestätisch, erhaben hervortritt, wogegen, wie v. Schubert sagt, Adersbachs und der Elbe labyrinthische Sandsteingebilde nur als kleinliche, zahme Vorbilder erscheinen, der zur Seite sich auch noch andere gleichenge Felsklüfte einmünden, die aber noch ununtersucht blieben, endet mit den engsten Zusammenschnürungen plötzlich der Erdbebenspalt, in den hier am Ausgange der erste Sonnenstrahl des Tageslichtes, als Robinson hindurchzog, magisch hereinbrach. Hier läuft das so monumentenreiche Syk beinahe unter einem rechten Winkel in einen ähnlichen kluftartigen Wadi aus, der aber viel weiter ist, aus der Felswand vom Süden herabkommt und gegen N.W. in immer größerer Erweiterung fortstreicht und sich immer mehr und mehr ausbreitet.

An dieser Ecke des Zusammenstoßes beider Klüfte tritt plötzlich aus der Felswand, die dem Wanderer aus dem Syk entgegensteht, wie durch Zauber die Prachtfaçade des berühmtesten Architekturwerkes von Petra, des Khazneh (d. h. Schatzhaus, Thesauros, auch Kasr Faraun, das Schloß Pharao's genannt) [73]), hervor, das jeden Austretenden aus dem dunklen Pfade, der eher zum Acheron zu führen schien, durch die rosenrothe Farbe, mit der es hell entgegenschimmert, in größte Verwunderung setzen und auf eine ganz neue Scenerie vorbereiten muß.

3) Der erste Eintritt zu dem Innern des Wadi Musa und der Ruinenstadt Petra; das Khazneh oder Schatzhaus Pharao's und das Felsamphitheater.

Durch die enge bisher durchwanderte Felsspalte fällt der Blick zuerst auf die obere, wunderbar durch Säulen, Statuen, Corniſchen zierlichster Gestaltung geschmückte Hälfte des Baues, da die untere Basis desselben gegen die Tiefe noch durch Felsvorsprünge eine kurze Strecke verdeckt bleibt [74]). Um so phantastischer tritt dieser obere

[72]) Dav. Roberts, de l'Acad. roy. de Londre, La Terre Sainte, Vue et Monumens. Ed. Bruxelles. 1844. El Khasne. Tabul.

[73]) Die schönen Blätter bei Laborde: Vue du Khasné dans son état actuel, nebst Tafel vom Aufriß und Grundriß; Dav. Roberts vortreffliches Blatt, el Kasné, das mit seltener Treue und Geschmack ausgeführt und von einem etwas vortheilhafteren Standpunkt, entfernter, aber auch etwas tiefer aufgenommen ist.

[74]) Irby and Mangles, Trav. l. c. p. 418.

Schmuck aus der verwachsenen, grünen, düsteren Wildniß in die blauen Lüfte empor, wozu noch der besondere Umstand das Seinige beiträgt, daß der allererste Blick aus dem dunklen Schattengange in dieses Lichtbild auf eine colossale Statue mit ausgebreiteten Flügeln, vielleicht eine Victoria, fällt. Diese hebt sich um so zauberhafter in der Mitte des Felsspaltes hervor, da sie, in rosenrothen lichten Stein ausgehauen, durch das Zurücktreten der grauen Felswände fast frei schwebend erscheint, indem nicht ohne Berechnung des Architekten der ganze übrige Theil des Baues, dem sie angehört, für das Auge des dort eintretenden Wanderers noch länger verborgen bleibt.

Mit jedem Schritt vorwärts erweitert sich nun der Raum zwischen den hohen Felswänden auf beiden Seiten; es wird wieder hell und licht und eine freie Area führt unmittelbar zum Anblick der Prachtfaçade des Khazneh, das wie ein Feenschloß in vollendetster Erhaltung sich darstellt mitten in den zertrümmertesten Wüsteneien; vielleicht das am unversehrtesten erhaltene Gebäude des gesammten Alterthums [75]). Selbst der so besonnene Robinson, ganz übereinstimmend mit Lord Lindsay [76]), sagt: der erste Eindruck sei überraschender als Alles, was er in Rom, Athen und in Thebä im Nilthale gesehen; durch pittoreske Umgebung, Feinheit und Präcision in der Ausführung des Meißels, Eleganz und Symmetrie der reich ornamentirten Theile, Harmonie des Ganzen, wenn auch an der Reinheit des Styls manches der Critik unterworfen bleibe. Die lieblich rosige Farbe des Sandsteins, zumal von den Strahlen der Morgensonne beleuchtet, darin stimmen alle überein, trägt ganz besonders dazu bei, das überraschende Bild zu einem unvergeßlichen in der Erinnerung zu erheben, und die Lage des Monumentes zu seiner unmittelbaren Umgebung, sagt Bankes, der eine Zeichnung davon aufnahm, sei die schönste, die man sich nur denken könne. Burckhardt nennt es ein Werk von ungeheurer Arbeit, da es nicht aus einzelnen Blöcken aufeinander gethürmt, sondern vom höchsten Gipfel des Dachs bis zur Basis, und im Innern bis zum hintersten Gemache, aus der senkrechten Felswand des feinsten Quadersandsteins ausgehauen

---

[75]) Burckhardt, Trav. p. 425; bei Gesenius II. S. 708; bei Irby and Mangles, p. 419—422; Legh, p. 228; v. Schubert, Reise II. S. 431; Robinson, Pal. III. 1. S. 66; L. de Laborde, Voy. pitt. p. 57 u. f.; Kinnear, p. 139. [76]) Lord Lindsay, Letters II. p. 34.

und ausgemeißelt ist, der durch Eisenoxydation die schönste hellklare rosige Farbe erhält und in dem trockensten Clima der möglichst unbedeutendsten Verwitterung seiner Oberflächen unterworfen war. Laborde nennt es das colossalste aus dem Felsen gehauene Relief, das existire, in dem die Symmetrie, Kunst und Eleganz auf das frappanteste contrastire mit der umgebenden Wildniß. Es tritt aus einer grauen Felswand hervor, die es als ungeheure Nische von beiden Seiten und von oben überhängend, und daher vor der Unbill des Wetters schützend, umgiebt.

Einer zweistöckigen Tempelfaçade ähnlich, mit einem auf vier Säulen ruhenden Frontispiz, von der zierlichsten und großartigsten Zeichnung, nimmt das innere Felsengemach des Gesammtbaues einen quadratischen Raum auf jeder Seite zu 16 Schritt ein, und steigt zu der Höhe von 25 Fuß empor, so daß das Plafond, wie jede Seite, vom Fels selbst gebildet wird. Alle Wände sind glatt und kein Ornament zeigt sich, weder in diesem großen Raum, noch in den drei kleinern quadratischen Felskammern, die zu beiden Seiten und nach hinten in den Berg, diese in dreifach abstufender Erweiterung, ausgehauen sind und wahrscheinlichst, da sie ohne Ausgänge und ohne einfallendes Licht blieben, zu Todtenkammern dienten. Auch in 2 Nebenkammern, zur Seite des großen Portales, herrscht dieselbe Einfachheit vor, die, nach Laborde's Grundriß, weit größer sind, als nach der Angabe Burckhardts. Der große Haupteingang von vorn geht unter dem nur nach außen reich ornamentirten Portale hindurch, aus dem Porticus und Vestibulum, zu dem man über 5 große Stufen unter dem Frontispiz zwischen den vier Säulen eintritt, die zu beiden Seiten noch in der verlängerten Wandfaçade zwei Pilaster zum Ornamente erhielten, die mit ihnen die Façade des Ganzen noch bedeutend erweitern. Diese beiden, nur wenig hinter den Pilastern vertieften Wandfaçaden haben in ihren Füllungen Sculpturen von colossalen Pferden und Männergestalten, die diesen zur Seite stehen, wie Laborde's und Roberts Zeichnungen angeben, oder die vielmehr Centauren und Jünglingsfiguren sein sollen, nach Bankes, oder Kameelgestalten, wie Burckhardt dafür hielt, woraus sich ergiebt, daß dies wegen der Zertrümmerung dieser Sculpturen schwer zu ermitteln sein mag. Nur diese sind, wahrscheinlich durch Muselmänner, verstümmelt, indeß die vielen andern höher angebrachten Sculpturen und Ornamente fast unverletzt erhalten sind.

Die vier Säulen unter dem Frontispiz, von denen nur eine gebrochen daliegt, die drei andern stehen blieben, haben 3 Fuß im Durchmesser und 35 Fuß Höhe, mit schönen corinthischen Capitalen. Die ganze Fronte des Baues hat die doppelte Höhe dieser Säulen, wol an 65 Fuß nach Burckhardts Schätzung; ja, die Spitze des Doms, der das Ganze überragt, wol an 100 F. nach Robinson, oder gar 120 nach Laborde. Denn über dem reich und zierlich verzierten Frontispiz und den Gesimsen des Architravs, zu beiden Seiten, tritt die zweite Etage des Façadenbaues mit zu beiden Seiten unterbrocheuen Architraven hervor, die wieder auf Säulen ruhen und mit ihren Steilgiebeln gegen die Mitte gerichtet sind, aus der ein schlanker, gerundeter, tempelartiger, auf Säulen ruhender Thurm mit reich verziertem Architrav sich erhebt, der mit einer Kuppel schließt, auf deren Schlußstein eine mächtige Steinurne emporragt. Alle Nischen und Wandfüllungen dieses oberen Theiles sind mit Sculpturen von meist weiblichen Gestalten verziert, von denen zwei geflügelt sind, zwei emporgehobene Instrumente in tanzender Stellung tragen, andre Füllhörner u. s. w., indeß die meisten Giebelspitzen in Figuren von römischen Adlern enden, die aber zum Theil verstümmelt sind. Die Urne des hohen Kuppelgewölbes, welche als Thurmkopf in der Mitte des Ganzen am weitesten rückwärts emporragt, ist das Ziel der Geldgier der Beduinen, die schon unzählige Kugelschüsse nach ihr richteten, in dem verblendeten Wahne, in diesem Kasr Faraûn habe Pharao seinen Schatz verborgen (daher Khazneh Faraûn), ohne der gewaltigen Urne den geringsten Spalt beibringen zu können. Jeder der Vorübergehenden thut gern seinen Schuß darnach und zieht dann murrend weiter über den großen Riesen Faraûn, der seinen Schatz so hoch gestellt. Das Ganze von innen wie von außen zu ersteigen, würde auch für Beduinen unmöglich sein.

Aber wer dies Feenwerk erbaute und zu welchem Zweck? ob zu einem Grabmausoleum, wie Burckhardt dafür hielt, von dessen äußerer Pracht man auf den Reichthum der Bewohner oder der Besitzer, ihrer Fürsten und Häuptlinge zurückschließen müßte, und wobei die schmucklose Leere im Innern merkwürdig mit dem prächtigen Aeußern contrastirt, wie auch einen vollen Gegensatz bildet zu dem an Kunstluxus so reichen Innern ägyptischer Katakomben, die auf alle äußere Pracht in den Königsgräbern von Thebä Verzicht leisteten? ob zu einem Tempel, dessen äu-

heres Ansehen der Bau hat, obgleich, wie Bankes bemerkt, aus keiner der Sculpturen und ihrer Attribute etwa die Natur von Göttergestalten sich ermitteln ließe? ob zu einem Pallaste, oder zu öffentlichem Gebrauche, der noch unbekannt? eine Empfang-halle od. dergl.? alles dies bleibt noch räthselhaft. Aus grünen Streifen an den Henkelseiten der Urne wollte Bankes schließen, daß sie einst eine Metallbekleidung gehabt hätte; aus den römischen Adlerornamenten und dem Architekturstyle, daß dies Mausoleum aus Trajans baulustiger Zeit stamme; und noch Andere, wie Schubert, wollten es wegen zu großer Auszierung für ein Werk noch späterer Zeit halten, an dem manches erst nachgearbeitet sei. Aber das Urtheil des ausgezeichneten Künstlers Roberts darf wol dagegen in die Waagschale gelegt werden. Schon der erste Eindruck, sagt er, sei majestätisch mächtig, und die Wahl des Ortes zeige schon von großem Kunstsinn; kein römisches oder griechisches Denkmal der Architektur komme ihm hierin gleich. Der Styl sei von classischer Reinheit und seltenster Eleganz, die Symmetrie der Façade vollkommen, der schön-rosenrothe Stein einzig in seiner Art. Aber der Architekt scheine Alles diesem ersten äußern Eindruck aufgeopfert zu haben: denn das Innere entspreche durch seine Beschränktheit und Simplicität dem äußern Ausbau nicht. Und um so räthselhafter wird hierdurch seine Bestimmung.

Zu einigen der steilen Felshöhen zur Seite des Khazneh führen Treppenfluchten, die aber durch Zertrümmerung zu beschwerlich zum Ersteigen waren, so daß man nicht näher zu mehreren Pyramiden gelangen konnte, die über diesem Kunstbau aus Stein gehauen aus der Ferne erblickt wurden [77]). Noch ein weit höherer Kegelberg ist mit einer sehr nett in Fels gehauenen, hoch hinauf führenden Wendeltreppe versehen, die zu einer andern Stelle führt, auf deren Berghöhe man auch von andern Standpunkten aus in der Ferne einen einzelnen Pfeiler oder Obelisken stehen sah. Auch konnte man von derselben Treppenflucht noch auf einem andern Berge gegen N.W. ein anderes Monument erkennen, das ebenfalls mit einer großen Urne, von unten nach oben gesehen, zu enden schien (das Deir, s. unten). Eine weite Area vor dem Khazneh, an 50 Schritt breit und dreimal so lang, endet gegen Süd in einer steilen Klippe, die durch jene Felstreppe

[77]) Irby and Mangles, p. 422.

zugängig gemacht ward; gegen Nord aber setzt die schon breitere Felskluft immer mehr sich erweiternd einige hundert Schritte fort, mit vielen Sculpturen und Grabstätten zu beiden Seiten, bis zu einer größten Weite am Ausgange derselben, an deren linken Seite das große Felsamphitheater plötzlich aus den hohen Felsklippen hervortritt, dessen Stufensitze sammt der Arena in ihrer Mitte noch vollständig erhalten sind. Erst von da aus thut sich nun der freie Blick auf über die ganze von Felsen in großer Weite umschlossene Trümmerstadt mit dem mächtigen Umkreise der vielen Tausende von Felsengrabstätten, die mit den hoch sich aufthürmenden senkrechten Felswänden gegen das tieferliegende Stadtfeld blicken und ein sonst nie gesehenes Schauspiel darbieten. Denn in vielen colossalen Felsen-Stockwerken bauen sie sich in den verschiedensten Architekturumrissen von dem größten Maaßstabe nach oben bis zu den kleinsten, wie Schwalbennester übereinander auf bis zu den Zinnen der Berggipfel. Wenn schon unübersehbar in ihrer Zahl, doch nach allen Richtungen hin weit erkennbar durch die Fluchten ihrer Architekturen und Sculpturen an den Außenwänden, wie durch die unzähligen schwarzschattigen dunklen Eingänge und Felsgrotten nach oben zu wie Taubenlöcher in das Innere ihrer Todtenkammern. Nur scheinbar ist jedoch die von diesem Standpunkt aus sich zeigende Zurundung des amphitheatralischen Anblicks dieser Trümmerstadt: denn nach allen Directionen gehen von ihrer Mitte aus solche enge Felsklüfte radienartig auseinander, wie das eben von Osten her durchwanderte des Syk, die, wenn auch nicht alle gleich großartig und eben so prachtvoll decorirt, doch, so weit man hie und da in ihre Wildnisse hat eindringen können, gleiche Architecturen und Gräberstätten in so ungeheurer Menge darbieten, daß, hiernach zu urtheilen, die Bevölkerung der einstigen Petra sehr bedeutend gewesen sein muß. Sie geben zugleich den Beweis, daß das el Syk nicht der einzige Weg war, der in die Gräberstadt führte, wie man früher annahm, sondern nur der bequemste und, soweit bis jetzt bekannt, der begangenste, wie der am meisten mit Sculpturen geschmückte.

Burckhardt bemerkte, daß die Gräber auf dem Wege von Khazneh zum Felsamphitheater zu beiden Seiten, meist hohe Façaden mit plattem Dach, zuweilen colossale Größe erreichen und unter vielen kleinern auch mitunter größere, innere Felskammern haben, als das Khazneh selbst, aber immer gleich leere, nackte, in-

nere Felswände, die zu nichts Anderm als zur Aufnahme von Todten hätten dienen können. In einem derselben zählte er 12 Todtenkammern, die also eine sehr zahlreiche Familiengruft zu sein schien. Viele der einfachern Grabstätten zeigen nach ihren Außenseiten die Gestalt abgestutzter Pyramiden mit 2 Pilastern zur Seite, mit dem Eingangsportal in der Mitte, und erinnerten ihn an ähnliche Structuren von aufgebauten Grabmausoleen in Palmyra [78]); doch waren die hiesigen nirgends aufgebaut, sondern nur aus Fels gehauen, wie denn die Natur des zur Sculptur so sehr geeigneten, weichen und schönfarbigen, feinen Sandsteins einen Haupteinfluß auf den Styl der Architektur hiesiger Monumente ausgeübt haben muß, wie dieser Einfluß auch schon von dem Quadersandstein in Aegypten, von dem Marmor und Kalkstein in Griechenland und von anderm Material in den Architecturen und Sculpturen Indiens bekannt genug ist. Wo die stockförmig übereinander gelagerten Sandsteinbänke es gestatteten, steigen die Grabmäler auch drei- und mehrfach übereinander empor, während viele Eingänge der in der Tiefe liegenden auch schon mit Sand und Schutt wieder zugeschlämmt und gefüllt sind, und bei künftigen Ausgrabungen vielleicht dereinst noch mehr Aufschluß über das Innere derselben geben können, als die bis jetzt besuchten meist nackten und ganz kahlen, leeren Grottenwände in der Gegenwart. Da man sich so genau als möglich der Natur der Felsmasse, die man bearbeiten wollte, anschloß: so geht zugleich daraus die dadurch bedingte große Mannichfaltigkeit der Formen der Grabstätten hervor, so daß schon Burckhardt behauptete, daß unter den Tausenden von Monumenten keines dem andern gleich sei, und also von einem gemeinsamen Architecturstyl nicht die Rede sein könne, sondern nur von Einer großen Necropole. Doch ist ein Ornament in den obern Giebeln dieser Façaden den hiesigen Sculpturen eigenthümlich, das anderwärts unbekannt ist, indem statt eines Giebels sehr häufig zwei, nämlich in zwei Reihen von 4 bis 6 Stufen in divergirenden Richtungen vom Mittelpunkt des Daches aus nach jeder der Ecken hinaufsteigen und durch Zwischenglieder in Verbindung gesetzt sind; vielleicht ein Ornament, das ganz natürlich aus den so nothwendigen Felsentreppen hervorging.

[78]) Burckhardt, Trav. p. 426; bei Gesenius II. S. 710; Robinson, Pal. III. 1. S. 68.

die überall in der Wirklichkeit unentbehrlich sind, um von der Höhe eines Denkmals zu dem andern gelangen zu können.

Das Theater, ganz in den Fels ausgehauen, in 33 Sitzreihen, zu einem Durchmesser von 120 Fuß, und sicher über 3000 Zuschauer [79]) fassend, da jede Reihe bequem 100 Sitze bietet, hat nichts vor andern Werken dieser Art Ausgezeichnetes voraus, als daß über den allerobersten Sitzen noch ein Stockwerk kleiner Felskammern mit Eingängen wie in anderen Todtengrüften sich erhebt und daß alle Klippen dieses dem Volksjubel bestimmten Baues von Grabstätten umgeben sind. Ein Spielwerk, sagt v. Schubert, umgeben von Gedanken der Ewigkeit. Das Auge des Beschauers schweifte also hier über den Ort der Lust überall hinüber zu den Monumenten der Trauer; der größte Contrast eines Theaters inmitten von Erinnerungen an die Todtenwelt, der im schroffsten Gegensatz mit den Sitten aller andern gleichzeitigen wie modernen Residenzen der Länder steht, da selbst Paris den Gottesacker vor die Stadt verlegt und in alten Zeiten dieselben nur die Gotteshäuser umgaben. Auch die Pracht der Grüfte nach außen deutet, wie jener Umstand, wol auf die Eitelkeit der Welt auch in Petra hin. Vielleicht ist dies Theater erst aus der Zeit des römischen Einflusses, vielleicht unter der Blütheperiode Kaiser Hadrians zu Stande gekommen, oder aus noch späterer Zeit, wenigstens contrastirt es auch in seinen geringeren Dimensionen gar sehr gegen die Titanenwerke, die es rings umgeben. Es erscheint gewissermaßen fremdartig in dem weiten Monumententhale von Petra, das v. Schubert einen riesenhaften Saal nennt [80]), den die Natur mit aller Fülle eigenthümlicher Architectonik aufgeführt; dessen Felswände mit den schönsten Naturfarben in großartigem, grotesken, orientalischen Styl geschmückt und ausgemalt erscheinen durch die pittoresken Färbungen und Formen der Gesteine und in welchem alle Geschlechter und Jahrhunderte älterer Baukunst sich versammelt zu haben scheinen, darin ihre Studien zu machen und ihre freie Kunst zu üben. Von den ältesten Zeiten an zeigen sich solche Spuren, da noch „Edoms Trotz hier in den Felsenklüften seine Nester baute, hoch wie der Adler" (Jerem. 49, 16), und „da der Weisen Hochmuth seine ho-

---

[79]) Robinson, Pal. III. 1. S. 69; v. Schubert, II. S. 428.
[80]) v. Schubert, II. S. 424.

hen Schlösser schuf zwischen den Sternen" und sie sich sagten „wer wird uns mit unsern Schätzen hier herunterstürzen" (Obadja 3 u. 4); bis zu den Zeiten, da der Verkehr der Nabatäer mit Babylon, Thadmor, Aegypten und dem überseeischen Gestade des Culturmeeres auch den ägyptischen pyramidalen und den syrischen Baustyl, den Geschmack der Griechen und noch später der Römer mit griechischen und lateinischen Tempelformen und Inscriptionen[81]), von welchen letztern bis auf wenige jedoch die meisten erloschen sind, hier mit Selbstständigkeit einheimischen Grottenwesens nach- und mannichfach umbildeten. Selbst seit Hadrian bis in die Zeiten der Antonine, wie der mit Prunk überladene, aber gesunkene Geschmack großartiger Bauwerke beweiset, und in die christliche Periode herab, da Spuren der Umwandlung der Grottenräume in Kirchenhallen aufgefunden sind, läßt sich der Einfluß des Geschmacks der verschiedensten Jahrhunderte und Völker auf die Mitte dieses Handelsemporiums, das mit ihnen auf allen Seiten in Verkehr trat, nicht verkennen.

4) Der weite Raum der untern Trümmerstadt, die Wohnung der Lebendigen in der Umkränzung der Gräberstadt und ihre architectonischen Ueberreste.

Der weite Raum des Monumententhales, der sich vom Felsamphitheater an eröffnet, ist weder im engeren Sinne ein Thal, wie Plinius es nannte, noch eine Ebene, wie Strabo sagte (s. oben S. 77 u. 78), sondern ein tiefer liegender Hügelboden zwischen zahllosen Felsriffen, dessen Mitte von zwei größeren Anhöhen eingenommen wird, die einst gänzlich mit Bauwerken bedeckt gewesen, wie ihre überall ungeheueren Massen zerfallener und zerstreuter Trümmer von Quader-, Ziegel- und Bruchsteinen, sowie vielen Mauerresten und Sculpturfragmenten zeigen. Hier war demnach unstreitig die Stadt der Wohnungen der Lebendigen, welche nur vom prächtigen Kranze der Gräberstadt der Todten umgeben war.

Ein Flußbett nimmt durch diesen welligen Boden seinen Lauf gegen N.W. und zieht auch zwischen den beiden Trümmerhügeln hindurch; sein Wasserlauf verschwindet aber theilweise un-

[81]) Die griechische bei Laborde, Voy. p. 57, die lateinische ebend. p. 59.

ter dem Schutte und tritt an andern Stellen, auch unterhalb, aus demselben wieder hervor. Ein großer Theil des Stromlaufs scheint, wie dies auch in Philadelphia und anderen syrischen Städten noch heute sich zeigt, überwölbt worden zu sein. Robinson entdeckte noch mehrere Brückenreste, die zwischen den Trümmern über ihn wegführen, und bedeutende Pflasterstrecken zur Seite; den gegenwärtig grün bewachsenen Raum dieser Localität hielt Formby für das Forum der antiken Petra. In den niedern Gründen, auf dem linken Ufer dieses Stroms (der Wadi Musa), zeigen die noch vorhandenen Ruinen, daß hier wol die Hauptgebäude der Stadt gestanden haben mögen. Diese sind es, welche durch die Pracht ihrer Ausführung selbst noch in ihren Trümmern beweisen, daß sich die antike Opulenz Petra's nicht blos auf ihre Grabstätten beschränkte. Laborde hat unter den dreißig schönen Ansichten der architectonischen Monumente Petra's auch vier von den hier stehenden Prachtbauten abgebildet, zwei Platten mit der Unterschrift „von einem Tempelgebäude" zwei andere „von einem Triumphbogen" deren Bestimmungen jedoch beide in ihren massigen, gewaltigen Trümmern unbekannt bleiben; aber durch den Prachtstyl, in dem sie, freilich zu einer Zeit, da der Geschmack schon im Verfall war, aufgeführt sind, an den Prunk von Palmyra und Baalbek, wie an die noch späteren an Ornamenten mit Säulen, Portalen, Triglyphen, Friesen, Festons von Blumen und Metopen überladenem Bauwerke der Antonine und anderer in der syrischen Decapolis im 3ten und 4ten Jahrhundert erinnerten [82]). Das Tempelgebäude, das nach den Beduinen das Serai Faraûns genannt wird, ist der einzige noch freistehende und aufgeführte Prachtbau in Petra, da alle andern sich an Felsmassen anlehnen; Bankes hat es mit einem andern zerstörten Baue, dem Beit el Carm, verglichen, das er aus seinem Lager von Dibdebar erblickte.

Burckhardt, der zuerst diese Bauten erblickte, nennt sie Kasr Bent Faraûn, Pallast der Tochter Pharao's, der ihm fast Verderben gebracht hätte; denn da er durch die Gräber zu ihm hinsteuerte, schrie ihn sein Führer mit den Worten an:

---

[82]) De Laborde, Voy. p. 55, bei Letronne in Journ. d. Sav. l. c. p. 534—535; Irby and Mangles, p. 425; Burckhardt, Trav. p. 427—428; bei Gesenius, II. S. 712; Robinson, Paläst. III. 1. S. 71.

„Nun sehe ich, daß Du ein Ungläubiger bist und Schätze suchst (maû delahl, d. i. Anzeichen von Schätzen) in der Stadt Deiner Vorväter; aber nicht einen Para sollst Du hervorholen: denn sie liegen in unserm Boden" — wodurch seine weitere Forschung natürlich sehr beschränkt werden mußte. Doch erblickte er noch auf derselben Seite des Baches, der hier nach einem unterirdischen Laufe von einer Viertelstunde wieder aus dem Schuttboden hervorbricht, am Westende der Thalschlucht auf einem Hügel jenseit des Kasr Bent Faroun einen einsamen Säulenrest, 30 Fuß hoch, aus einem Dutzend Quadern aufgebaut, den man Zeb Faraoun (hasta virilis Pharaonis) nannte, dessen Abbildung Laborde gegeben hat. Nach Robinson hängt er mit den Grundmauern eines Tempels zusammen, der in mehrern Säulen und andern Fragmenten umherliegt.

Diese Hauptreste, welche auf dem linken Ufer des Baches liegen, der, nach Burckhardt, sicher in den Zeiten seiner reißenden Wasserschwellen viele Trümmer weggerissen und fortgeschwemmt hat, und an einzelnen Stellen auch heute noch größere Wassersammlungen (Birket) bildet, sind noch von unzähligen andern umgeben, die auch noch höher die Bergwände hinaufsteigen. Nur jene sind von den Reisenden bis jetzt beschrieben; aber es sind nur Einzelnheiten. Diejenigen welche auf der rechten Uferseite des Wadi liegen, bilden ebenfalls eine Masse von Ruinen, aber noch weit zertrümmerter, und ihre ursprünglichen Formen sind weit unkennbarer geworden. Insgesammt zeigen sie, daß hier die große Area der berühmten Stadt lag, die, auch im äußersten wenig untersuchten Norden mit Grundmauern und Steinquadern umgeben, wenigstens den Umfang von einer guten Stunde einnahm. An dieser Ostseite des Wadi zieht eben so die unabsehbare Reihe von Grabmonumenten an den langen Felswänden hin, wie an den andern Seiten; von einer einzigen Stelle zählte Burckhardt in einer Flucht über 50 solcher hinter einander fortziehender Prunkmausoleen, und bemerkt, daß überhaupt in den östlichen Klippen die schönsten Sepulcra mit Colonnaden von Corinthischen Säulen, Pilasterreihen und vielen Sculpturen sich hervorthun, die aber nur noch wenig untersucht werden konnten. Von einigen Ansichten dieser Seite hat Laborde Abbildungen gegeben, und Irby und Mangles gaben Beschreibungen [83]) einzelner Denkmale, von

[83]) Irby and Mangles, p. 429—431.

denen wir nur anführen, daß eins derselben, vielleicht das großartigste, 3 Etagen zeigt, zu deren unterster 4 Portale die Eingänge bilden, die beiden obern Stocks aber mit je 18 jonischen Säulen in der Façade geschmückt sind, und daß an ihm ein Theil der Façade, der die Felshöhe übersteigt, aufgemauert war, der aber wieder zusammenstürzte. Unter den vielen innern Räumen finden sich auch solche, die mit Marmor und anderm Schmuck versehen waren. Ein anderes Mausoleum von 70 bis 80 Fuß Höhe, von großem Umfange in einem Hauptbau mit 2 Seitenflügeln und großem Hofraum, ganz aus Fels gehauen, mit vielen gewölbten Kellerräumen oder zum Theil wieder eingestürzten Substructionen umgeben, ist außer den vielen Portico's, Terrassenfluchten und Anderem, sammt einem sehr großen und hohen Felsensaale im Innern mit 6 Seitenkammern oder Nischen, vorzüglich dadurch merkwürdig, daß eben diese Felshalle die entschiednen Spuren ihrer Umwandlung in eine christliche Kirche enthält, das einzige Denkmal dieser Art in der Stadt. In dreien der Nischen stehen noch die Altarreste; noch sieht man die Befestigung von Teppichen und Malereien an allen Wänden, und gegen die eine Ecke ist eine Inscription mit rother Farbe sichtbar, welche die Taggngabe der Weihe enthält. Leider hat Bankes diese noch als Geheimniß für sich zurückbehalten.

Die westliche Klippenwand der Stadt steigt, höher als die östliche, wol zu 300 bis 400 Fuß [84]) senkrechter Höhe empor, und ist bis zu dieser enormen Höhe vom Fuß an noch mit Grabstätten durchlöchert, doch nicht so zahlreich und nicht mit so prachtvollen wie im Osten; daher sie nebst ihren enger sich fortwindenden Schluchten von Irby und Mangles nur für eine Gräber-Vorstadt (ein Suburbium) angesehen ward. An dieser Seite liegt das von Laborde abgezeichnete unvollendete Grab, an dem ganz deutlich zu sehen, wie hier nach Glättung der Felswand die nabatäischen Architecten den Plan der Architectur auf diese glatte Felswand aufzeichneten, und dann nicht von dem Grunde aus, wie anderwärts, zu bauen anfingen, sondern von oben her zuerst von dem Dachgiebel, Fries und den Säulencapitalen ihre Meißelarbeit nach unten zu bis

---

[84]) Robinson, Pal. III. 1. S. 72; s. Laborde, Tabul. Colonne isolée, u. Tombeau laissé inachevé p. 55; Irby and Mangles, p. 427.

zur Basis fortführten, bis zu den Piedestalen der Säulen und zum Basamente des Ganzen. Daher denn die Erscheinung, daß so manche Grabmausoleen, nach oben kunstvoll ausgearbeitet und fertig, nach unten zu roher geblieben und unfertig, nur zu einfachen Todtengrüften, öfter ganz unausgearbeitet, dastehen, unstreitig weil die Kräfte, Mittel und Zeit den Familien fehlten, ihre Grüfte so zu vollenden, wie sie begonnen waren. Dies scheint auch die Bemerkung Bankes zu erklären, dem es auffiel, daß ganze Fluchten von Mausoleen in ihren untern Etagen ganz einfach und gleichartig sich zeigten, während ihre obern Etagen kunstreicher ausgearbeitet waren und in ihrem Styl weit verschiedenartiger hervortraten. Derselbe Umstand veranlaßte es wol auch, daß z. B. das eine von Laborde abgebildete Grabmonument in seinem obern Theile, wie er es ausdrückt, im syrisch-ägyptischen Baustyl, im untern im griechisch-römischen ausgeführt erscheint [85]), woraus manches Bizarre im Styl sich erklärt, und wie oft neben vollendeten Kunstwerken ganz grobe Sculpturen und Architecturen hervortreten, ja ein oberer Stock schon vollendet sich zeigt, während ein unterer desselben Bauwerks noch gänzlich im Sandsteinfels stecken geblieben. Es scheint fast, daß selbst die verschiedne barocke Anwendung von Ornamenten verschiedenen Styls an einem Bauwerk, wie dorische, jonische, corinthische Säulenordnungen und andere aus weit ältern pharaonischen Zeiten und fernen orientalischen Gebieten, daher stamme, daß Jahrhunderte früher der obere Bau zu Stande kam, ehe der gefallene Faden im untern wieder aufgenommen und weiter im Geschmacke späterer Zeiten ausgeführt werden konnte. Zu dem Eigenthümlichen des Gesammtanblicks dieser Architecturen gehört es auch noch, was Irby und Mangles bemerken, daß zwar viele symmetrisch geordnete Façaden mit einfachen oder in verschiedene Stockwerke vertheilten Säulenreihen und nicht selten unterbrochenen Frontons mit Berninischen Vorsprüngen (Semifastigia bei Vitruv?) [86]) hervortreten, aber auch noch weit mehr, in denen bei denselben auf keine symmetrische Anordnung Rücksicht genommen wurde, und daher die Portale, die Fensteröffnungen, die Felsthüren und Ausgänge in der buntesten Unordnung und Regellosigkeit über und neben einander an der Fronte der Fels-

[85]) De Laborde, Voyage p. 55; v. Schubert, II. S. 429.
[86]) Letronne, Journ. des Savans p. 531.

wände hervortreten, weil man sie nach dem Bedürfniß von innen nach außen anbrachte, wo sie am bequemsten paßten, ohne auf die Außenansicht Rücksicht zu nehmen.

Daß nicht eben alle Felsensculpturen absolut nur Gräberstätten, wenn schon der vorherrschenden Zahl nach, waren, hat Bankes wol nachgewiesen [87]) in einem der grottenartigen Felsenpaläste, der mit hoher Eingangspforte 4 Fenster in der Fronte und im Innern einen 60 Fuß langen Saal mit proportionirter Breite und Seitenzimmern zeigt, welcher wol nur zur Wohnung, oder zu anderm öffentlichen Gebrauche eingerichtet war, von außen aber ganz schmucklos sich zeigte. Und manche andre Architecturen hatten ähnliche Einrichtungen. Der Zugang zu diesem Gebäude findet nicht von ebenem Boden, sondern auf dem Gange eines vorspringenden Felsensimses statt (wie im Jesaias 22, 16: zu Sebna spricht der Herr: Wem gehörst Du an, daß Du Dir ein Grab hier hauen lässest, als der sein Grab in der Höhe hauen läßt, und als der seine Wohnung in den Felsen machen läßt?); wie denn überhaupt die Zugänge zu vielen jener Grottenwerke an den senkrechten Felswänden räthselhaft bleiben, da diese öfter hundert und selbst mehrere hundert Fuß hoch eingehauen sind, ohne daß man Staffeln oder andere Mittel, zu ihnen zu gelangen, wahrnehmen konnte, weshalb schon v. Schubert sagte: Hatten denn die alten Erbauer dieser Felsenwerke Flügel, wie die Adler, mit denen sie da hinauf sich erhuben, am senkrecht steilen Abfall? wer könnte ihnen jetzt, selbst mit den Füßen der Gemse, nachklimmen? —

Robinson [88]), der das trockne Bette des Wadi Musa gegen West bis dahin verfolgte, wo das Wasser wieder hervorquoll, fand es zwar sparsam, aber trefflich und erquicklich; es fließt in eine Kluft gegen West ab, die derjenigen des Syk im Ost ähnlich, jedoch breiter und irregulairer, aber eben so dicht voll herrlicher Oleander und mit Bäumen bewachsen ist, daß es schwer sein mag hindurchzudringen. Ihre innern Wände sind ebenfalls voll Grabkammern, aber kleiner und ohne äußere Verzierungen. Einen hohen Fels zur Linken hat Laborde für eine Acropolis von Petra gehalten; Irby und Mangles übergehen ihn mit Stillschweigen. Weder Laborde noch Robinson haben ihn erstiegen; letzterer zweifelt, daß es eine Acropole sei. Der einzige

---

[87]) Irby and Mangles, p. 426. [88]) Robinson, Pal. III. 1. S. 74; de Laborde, p. 59.

Reisende Formby[89]), 1840, spricht mehr von ihr, aber leider mit sehr wenig Klarheit und localer Bestimmtheit, wie in allen seinen übrigen Berichten, aus denen jedoch hervorgeht, daß er hier manches Neue gesehen haben muß. Er sagt, daß er zu dem Grabmal mit den canellirten Säulen vorgedrungen (dasselbe das auch Laborde abgebildet), das einzige, welches auch im Innern seiner Grottenwände ornamentirt und aus rothem Stein gehauen, aber in Verfall sei. Es ist dasselbe, das nahe den Schaafweiden der Berghöhen liegt, daher seine geräumige Vorhalle, wie Laborde[90]) bemerkte, den Hirten häufig zum Schaafstall dient. Von diesem erkletterte Formby die nächste Höhe, auf welcher er eine Cisterne mit trefflichem Cement versehen fand, und dann noch eine Viertelstunde höher auf wildem Felspfad eine Gebirgshöhe, von der sein Blick auf die Acropolis fiel. Von ihr, sagt er, seien nur noch 2 Bastionen gegen die Westseite erhalten, die Mauerwände gegen Süd und Ost seien ganz in Verfall; zu welchem Zwecke sie aber eigentlich erbaut gewesen, ließ sich, auch nachdem er sie rund umzogen hatte, nicht näher ermitteln; er bleibe ihm ein Räthsel. Südwärts von dieser Art von Fort, sagt Formby, habe er eine aus dem Fels gehauene Plattform erreicht, mit zwei obeliskenartigen Steinen, welche ihm die Araber mit dem Namen Zob Faraun belegten, welche demnach etwas anderes bezeichnet, als die eine von Burckhardt so genannte Säule. Jeder Schritt, den er von da aus zu thun hatte, um sein Zelt zu erreichen, zeigte neue Wendungen, Felswege, Stufen, Terrassen in Fels gehauen, mit einzelnen Culturstellen, die ganz geeignet wären zu paradiesischen Gartenanlagen und phantastischen Lustorten. Die zahlreiche Gesellschaft und ihre gute Bewaffnung erlaubte diesem Reisenden, mit größter Sicherheit viele bisher ganz unbekannte neue Localitäten in und um Petra zu entdecken; da einige Deutsche bei dieser Partie waren: so wäre es sehr dankenswerth, wenn diese auch ihre Beobachtungen mittheilen wollten.

In die enge, mit Oleandern verwachsene, gegen W. ziehende Kluft suchte Robinson[91]) einzudringen, um die Seitenschlucht zu finden, die nach Laborde's Plan rechts hin ganz nach dem Deir hinauflaufen soll. Zwar traf er auf mehrere kurze Bergspalten, aber auf keine, die ganz zu dessen Höhe führte. Von hier

[89]) H. Formby l. c. p. 290. [90]) De Laborde, p. 60 und Tabul. [91]) E. Robinson, Pal. III. 1. S. 74.

schienen selbst die Hirten das Deir für unzugänglich zu halten; weiter westwärts ist aber die Schlucht nie untersucht worden, und die Führer selbst wußten es nicht einmal zu sagen, nach welcher Richtung die angeschwellten Wasser des Wadi Musa, den Laborde in seiner Karte eingetragen hat, ihren Durchbruch nahmen. Doch ging so viel, sagt Robinson, mit Sicherheit hervor, daß dieser Wadi sich nicht unter jenem Namen bis in das Tiefthal der Araba erstreckt, und die auf Laborde's Karte angegebne Richtung so wenig wirkliche Existenz hat, als der Wadi Musa, durch welchen v. Schubert seiner Meinung nach aus dem Arabah-Tiefthale nach dem Hor hinaufstieg. Auch Irby und Mangles verfolgten [92]) das enge Defilé dieses Suburbiums, in welchem das Flußwasser sehr reißend zwischen vielem Oleandergebüsch und andern dicht gedrängten Culturgewächsen hindurchrauscht, die einst in den Gärten von Petra gebaut sein mochten, aber hierher herabgeführt und längs dem erfrischenden Wellenlaufe aufgeschossen, ja völlig verwildert zu sein scheinen. Man sah hier Caruben, Feigen, Maulbeeren, Weinreben, Pommgranaten und eine sehr schöne Species Aloë mit ungemein reichem, oft mehr als hundert Blüthen tragenden Blüthenstengel, die mit den schönsten scharlachrothen und orangengelben Blüthen prangte.

Die sehr kleinen und niedern Felsgrüfte, seien es Todtenstätten oder Wohnungen der Lebendigen, zeigen sich hier auch in nicht geringer Menge, immer eine über der andern, ohne große Regularität, wie Taubenlöcher mit Treppenfluchten und oft engen Böschungen, die hinaufführen können. Die Hauptmauer ist immer in soliden Fels ausgemeißelt, Fronten und andre Abtheilungen sind öfter von schlechtem Mauerwerk. Viele Nischen sah man hier öfter bis 30 Fuß hoch ausgehauen, die vielleicht zu Votivgaben dienten; dazwischen hier und da auch Ornamente von Pyramiden, Obelisken, und unter anderm auch einen Altar zwischen 2 Palmbäumen in Fels gehauen [93]).

5) Das Gebirg des Hor mit dem Nebby Harûn, d. i. dem Grabe Aarons, und die Ruine el Deir auf der Bergklippe.

Ueber den Hügeln der Trümmerstadt der Lebendigen, wie über dem steilen Felsenkranze der Grabstätten der Todten, erhebt sich

[92]) Irby and Mangles, p. 428. [93]) Ebend. p. 427.

gegen Nordwest das erhabne Doppelhorn des Berges Hor, der selbst wie eine ungeheure, mächtige, zertrümmerte Felsenburg mit Klippen, senkrechten Steilwänden, Zacken und nackten Gipfeln aller Art in die blauen Lüfte und in ihre Einsamkeiten majestätisch emporragt. Ihn zu ersteigen war Burckhardts Plan, um sich von der Höhe aus über die Gesammtlage von Petra zu orientiren, und dies gelang ihm auch, obgleich er die Krone des Bergs, das Grab Aarons selbst, nicht erreichen konnte. Vom Zob Faraûn stieg[94]) er durch viele Ruinen von Privathäusern in das enge Seitenthal hinab, und auf dessen andrer Seite gegen N.W. wieder zum Berge hinauf, auf dessen Gipfel die Grabkapelle (das Wely) Haruns steht. Dort bemerkte er auf dem Wege dahin Reste einer alten in Fels gehauenen Straße, und zu beiden Seiten derselben einige Gräber. Nach einer halben Stunde Aufsteigens entlang der Gießbachkluft zeigten sich wiederum zu beiden Seiten des Wegs ein paar sehr große, ausgehöhlte Felswürfel, oder vielmehr abgestumpfte Felspyramiden, deren jede am untern Fuße den Eingang zu einer Grabstätte zeigte. Von nun an nahm die Zahl der Felsengräber nach der Höhe wieder zu, und man sah auch unmittelbar in den Felswänden angebrachte Vertiefungen oder natürliche Höhlungen zur Aufnahme von Leichen. Noch etwas weiter hinauf wurde eine geebnete Felsterrasse, Szetah Harun, d. i. Terrasse Aarons genannt, erreicht, die am Fuße des Bergkegels liegt, welcher Haruns Grabeskapelle trägt. Auf der felsigen Oberfläche der Terrasse zeigten sich mehrere Zugänge zu unterirdischen Grabkammern. Schon war die Sonne untergegangen, sagt Burckhardt; es war zu spät, die noch höhern Grabstätten zu erreichen, auch war er vom Tagemarsche zu sehr ermattet, um weiter zu gehen; an einer Stelle, wo ein Haufen Steine schon durch ähnliche Thieropfer seine Weihe erhalten, mußte nun im Angesichte jenes Grabes die Ziege geschlachtet werden.

Während er selbst hiermit beschäftigt war, rief sein Howeitat-Führer mit lauter Stimme: „O Harun! siehe auf uns; deinetwegen schlachten wir dies Opfer. O Harun! beschütze uns und vergib uns! O Harun! sei zufrieden mit unsrer guten Absicht, denn es ist nur eine magere Ziege. O Harun! ebene unsern Pfad! Preis sei dem Herrn der Creaturen!" Dies Gebet mehrmals wiederholend bedeckte er

[94]) Burckhardt, Trav. p. 429—432; bei Gesenius II. S. 714—718.

dann das zur Erde geflossene Blut mit einem Haufen Steine. Der beste Theil des Fleisches wurde jedoch zum Schmause als Abendbrot zugerichtet, doch so eilig als möglich, da der Führer fürchtete, das Feuer möchte etwa aus der Ferne Raubgesindel herbeilocken.

Die Nacht wurde auf der Höhe zugebracht (23. Aug.), wo es keine Quelle giebt, wol aber Holz zur Feuerung; das gaben Wachholderbäume, die dort ziemlich häufig zwischen den Klippen wachsen. Das Grab Aarons, das auf dem Gipfel des gegenüberliegenden Berges stand, hatte Burckhardt kein Interesse zu besuchen, da er erfahren, daß es nichts sehenswerthes enthalte, als einen Sarg, andern Grabstätten, die er in Syrien in der Nähe von Szalt, am Berge Oscha u. a. O. gesehen, gleich, und die Zeit drängte; denn noch an demselben Tage sollte die Karawane nach Maan aufbrechen, mit der auch Burckhardt zu ziehen beabsichtigte. Späterhin that es ihm leid, jene Grabstätte nicht besucht zu haben, da er hörte, daß in einem Gemache drei Kupfergefäße zum Gebrauche beim Opfern ständen, von denen ein sehr großes zum Kochen eines geschlachteten Kameeles bestimmt sei. Es sei kein Wächter bei dem Grabe, kein Räuber wage es, den Sheikh Harun zu bestehlen; aber keiner der nachfolgenden Besucher erwähnet dieser Kupfergefäße. Die Straße von Maan und von Wadi Musa nach Gaza geht sehr nahe an dem Grabe vorüber, und wird von den Beduinen sehr häufig besucht. Auf der andern Seite des Hor steigt der Weg in das große Thal (Araba) hinunter. Burckhardt aber kehrte auf demselben Wege, auf dem er hinaufgestiegen, auch wieder zu dem Ruinenthale zurück, das er nun mit ziemlicher Entschiedenheit für die Lage der alten Nabatäischen Petra zu halten geneigt ward, obwol zuvor noch manche Zweifel ihm dagegen aufgestiegen waren, und er der erste Augenzeuge war, der diese Behauptung bevorwortete, die jetzt freilich keinen Zweifel mehr übrig läßt.

Bankes Reisegesellschaft ist wol die erste unter den europäischen Reisenden, welche das Grab Haruns (Neby Hârûn, d. i. des Propheten Aaron) wirklich erreicht hat[95]). Sie ritten zwischen vielen Grabstätten gegen West zum Fuße des Berges Hor, an dem aus einer Felszacke links am Wege ein Monument in Form eines abgestumpften Kegels, vielleicht dasselbe wie oben bei Burckhardts Wege, hervorragt, indeß andre nicht weniger

[95]) Irby and Mangles, p. 433—439; Legh l. c. p. 230—232.

groteske und seltsame Denkmale an der andern Seite liegen bleiben. Nirgends zeigte sich die Färbung der Sandsteinfelsen auffallender, als hier an der Bergwand empor, wo diese bald dunkel- bald hellblau werden, mit Roth gestreift, oder schattirt in Lilla und Purpurroth; dann wieder in Lachsfarbe übergehen, mit welligen, carmoisinrothen, oder Scharlachkreisen und Wellen, oder wie rohes Fleisch aussehen, indeß andre Stellen in hellgelben und Orangefarben prangen, und in verschiedensten Schichten mit den andersfarbigen wechseln. Dies hier sehr merkwürdige, durch metallische Oxydationen bedingte (oft den Regenbogenfarben gleiche, sagt Lord Lindsay)[96]) Farbenspiel, welches das ganze felsige Petra durchsetzt, giebt den Ruinen ein oft sehr seltsames Ansehn, und trägt bei der Sorgfalt der Architekten und Steinhauer, gewisse mit Geschmack ausgewählte farbige Sandsteinschichten, zumal hellere Töne, in den Façaden und Ornamenten hervorzuheben, nicht wenig zu der characteristischen und eigenthümlichen Schönheit der Monumente bei, welche öfter ganz vorzüglich diesem Farbentone ihren inponirenden Eindruck, mehr noch als der Architectur selbst, verdanken. Gewisse Steinschichten mögen auch mehr als andre der Verwitterung und dem Abfalle ausgesetzt gewesen sein, wodurch manche leere Felder, wo früher Sculpturen waren, entstanden, wie denn diesem Umstande vorzüglich wol das Verschwinden von Inscriptionen zuzuschreiben sein mag, deren sich nur wenige, meist unentzifferbare, oder fragmentarische erhalten haben, während schon Burckhardt mehrfache Stellen bemerkte[97]), wo sie früher nicht gefehlt hatten.

Als der Berg zu steil ward und zum Absitzen von den Pferden nöthigte, blieb der Führer Abu Rashid (ob. S. 974) mit diesen zurück, und ein arabischer Hirte gab dem Zuge das weitere Geleit hinauf, wo man öfter Hände und Füße zum Ueberklettern der Bergwände gebrauchen mußte. Auch traf man hier und da eingehauene Treppenfluchten und abplanirte oder mit zusammengefügten Steinen belegte Stellen; auch eingehauene Nischen zu Fußtritten und Ruheposten. Man konnte in den abgeriebenen Stufen wol sehen, wie häufig dieser Weg von Pilgern seit Jahrhunderten, und vielleicht Jahrtausenden, begangen sein mußte. Leider konnte man keine einzige leserliche Inscription an den Sei-

---

[96]) Lord Lindsay, Letters. II. p. 32. [97]) Burckhardt, Trav. p. 432; b. Gesenius II. S. 718.

tenwänden auffinden. Man brauchte eine Stunde zum Hinaufsteigen. Auf der größern Höhe fand man bisher nirgends gesehene blühende Kräuter, zumal viele dornige, und eine Art Wachholder (eine Juniperus). Auf dem Gipfel unter einem überhängenden Fels hatte ein achtzigjähriger arabischer Eremit sein Lager aufgeschlagen, ein alter Scheikh, der schon 40 Jahre hier als Wächter des Grabes (des Wely) von den Gaben der Pilger und Hirten gelebt, die ihm Milch und Wasser zutrugen.

Er führte in das kleine ausgeweißte Gebäude ein, das über der Grabesgruft errichtet ist, und sich in nichts von den gewöhnlichen arabischen Scheikhscapellen (Wely), die als Ruhestätten ihrer Heiligen besucht zu werden pflegen, unterscheidet. Es war mit Stein, Marmor und Säulenstücken eines ältern Gebäudes restaurirt worden, und zeigte auf einem dieser Werkstücke eine nachlässig in einigen Linien eingehauene hebräische Inschrift, in welcher nur jüdische Namen, wahrscheinlich von Pilgern, zu lesen waren, die sich hier verewigen wollten. Da seit muhamedanischen Zeiten schwerlich hierher Juden gewallfahrtet sein mögen, so sah Bankes in dieser Inschrift eine Bestätigung von Flav. Josephus Zeugniß von der frühern Wallfahrt der Juden zu Aarons Grabe, doch lag in den Namenzügen selbst wol kein Grund zur Annahme eines so hohen Alters.

Gegenwärtig sah man nur einige Lumpen, Garnfaden, Glasperlen und einige Para's als Votivgaben der Beduinen darin umherliegen. Auf mehreren Stufen unter der Capelle stieg man in eine Art Grottengewölbe, in dessen hintersten Theilen ein paar metallne Gitterthüren einst den Zugang zu dem eigentlichen Grabe verwehrten, das mit einem lumpigen Leichentuche bedeckt war. Der düstere Lampenschein ließ wenig erkennen, und da man genöthigt worden war, dies Heiligthum nur barfuß zu betreten, so eilte man aus Furcht vor Scorpionen oder Schlangen aus dem dumpfen Gewölbe bald wieder heraus.

Die Aussicht von dieser Höhe ist nach allen Seiten umfassend und außerordentlich, obwol nur wenige der Einzelnheiten der Umgebung mit Namen, oder sonst genauer gekannt sind, auch die Ferne zu groß ist, um vieles scharf zu unterscheiden; doch ist die Orientirung über das Ganze im hohen Grade lehrreich.

Die westliche Gebirgskette sieht man vom Todten Meere her weiter gegen den Süden ziehen, wo sie bedeutend an Höhe abnimmt und in nackter Einöde bis zum fernsten Horizonte reicht.

Legh[99]) will in äußerster Ferne den Berg Sinai deutlich erkannt haben. An ihrem Ostfuße breitet sich der helle Sandstreif der tiefen Araba-Einsenkung, nur von sparsamen, trockenen Linien der Gießbäche und Wadis durchzogen, ganz ähnlich wie die Niederung des nördlichen el Ghor aus. Wo dieser Desert sich in seiner östlichen Weitung dem Fuße des Berges Hor nähert, erheben sich aus ihm, gleich Inseln, mehrere niedere Piks und purpurfarbige Bergketten, die wahrscheinlich aus demselben Sandstein bestehen, wie der Hor selbst, und in der weitern Ferne eine Dunkelpurpur-Farbe annehmen. Gegen die ägyptische Seite, nach S.W., über Alles dieses hinaus verliert sich jeder bestimmtere Umriß bis in die weiteste Ferne.

Gegen S.O. schließt die Kette der arabischen Bergwand in nahem Vorüberzuge jeden Fernblick; das Auge wendet sich mit desto größerer Verwunderung zurück auf den Berg Hor und seine phantastisch übereinander aufgethürmten Gipfel, Zacken und Klippen, zwischen die sich tiefe Risse, Schluchten und Klüfte senkrecht oder sehr steil und in hundert labyrinthischen Windungen zu oft furchtbaren Tiefen hinabstürzen. Desto überraschender war es den Briten, mitten in diesem Chaos ein, wie es schien, vollendetes Kunstwerk sich erheben zu sehen, eine colossale Architectur mit Ornamenten und Sculpturen, die, für das bloße Auge zu fern, nur durch das Fernrohr in der Richtung von N.O. g. N. vom Grabe Haruns aus erkannt werden konnte. Die Façade schien größer als die des Khazneh zu sein, mit zwei Stockwerken und in beiden mit Säulenreihen geschmückt, doch weniger mit Zierrath überladen und nach oben ebenfalls mit einer Urne wie jenes, aber in gigantischer Gestalt, gekrönt. Man hatte dasselbe schon früher von einer andern Höhe aus der Ferne erblickt; von hier aus schien es durch die Wildniß der Felsen und Klüfte, die dazwischen lag, ohne Führer unerreichbar zu sein. Man verließ nach diesem Umblick, da die vorliegenden Klippen die Ansicht in die Ruinenstadt von Petra gänzlich verdeckten und keine genauere Einsicht in dieselbe gestatteten, den Berg Hor auf demselben Wege, auf dem man hinaufgestiegen war, und kehrte zu Pferd nach Petra zurück, das man aber, durch Abu Raschids Drängen dazu veranlaßt, alsbald auf einem nördlichen Ausgange zu verlassen für rathsam fand, ohne nur die Hälfte der wünschenswerthen Forschung vollbracht

[99]) Legh l. c. p. 231.

zu haben. Bei diesem Rückzuge aus dem Ruinenthale wurden die Reisenden beim Aufsteigen zu dem nordöstlichen bergigen Boden durch die große Menge und Sorgfalt von großartigen Terassenanlagen einstiger Gärten und Culturfelder überrascht, welche ihnen zur Bestätigung der Nachricht dienten, die schon Strabo ausdrücklich rühmend (XVI, 779) von Petra „wegen seiner Wasserquellen und seiner reichen Gartenanlagen" gegeben hatte.

L. de Laborde ist es zuerst gelungen, jenen von den Briten nur aus der Ferne in der Mitte des Felsenchaos erblickten großartigen Prunkbau, den er „el Deir" nennen hörte, zu besuchen, welcher nach ihm in direkter Linie vom Grabe Haruns etwa eine halbe Stunde entfernt und der Ruinenstadt gegen Norden liegt. Auf Laborde's Stadtplan von Petra [99]) ist dessen Lage zwar eingetragen, aber leider die Angabe der Situation des Berges Hor vernachlässigt, der demnach weit südlicher liegen muß, eine Unsicherheit, die auch auf dem Plane Petra's bei Robinson sich wiederholt, und selbst auf Formby's Plan in Vogelperspective, obgleich er der erste ist, der die Situation beider Localitäten, des Hor wie des el Deir, eintrug, nicht ganz gehoben erscheint. Auf Irby's und Mangles Stadtplan von Petra ist die Lage des Berges Hor wie auf Burckhardts Plane angegeben, aber von da nur die Richtung durch einen Pfeil bezeichnet, in welcher das Denkmal gegen O.N.O. von jenem erblickt ward. Auf Burckhardts Plan ist die Lage durch den Buchstab a ungefähr bezeichnet [1000]).

Der Führer geleitete Laborde zuerst aus der Ruinenstadt gegen Norden durch eine breite Kluft zwischen enormen Felsmassen, welche dicht mit Oleandern beschattet ist und ohne die Kunstarbeit der Alten völlig unwegsam sein würde. Aber die Felsen sind so behauen, daß auf der Wegbahn die Wasser wie in kleinen Cascaden herabfließen würden; eine prachtvolle Felsentreppe ist über einen Raum von 500 Fuß aufwärts angelegt, um zu der grandiosen Façade des el Deir gelangen zu können, das durch seine gigantische Größe in dieser Felswildniß eben so in Er-

[99]) Laborde, Voy. p. 59, und Plan de la ville de Pétra et de ses environs, levé sur les lieux p. L. de Laborde; Irby and Mangles, Sketch of the ground-plan of Petra, in Trav. p. 419; Formby, Plan of Petra, p. 294. [1000]) Plan von dem untern Theile Wady Musa's, bei Gesenius a. a. O.

staunen setzt wie durch seine vollkommene Erhaltung. Die Riesengröße, sagt Laborde, müsse für seinen prunkvollen Styl entschädigen, in dem der schon verfallene Geschmack römischer Tempelarchitectur des dritten und vierten Jahrhunderts sich entschieden kundgebe und selbst an den Verfall des Renaissance-Styls im funfzehnten erinnere. Die Anlage ist der Hauptsache nach, wie die des Khazneh, mit zwei Stockwerken, Colonnaden und Pilastern (in dem untern 10, im obern 6); aber ohne den schönen untern Peristyl der Vorhalle, doch mit demselben runden Tempelthurm in der Mitte, denselben unterbrochenen Frontispicen zu beiden Seiten, die hier aber verdoppelt sind, doch mit weniger Ornamenten im Einzelnen, und Alles plumper behandelt, wie dies sich zumal in den seltsamen Verzierungen der colossalen Urne zeigt, die als Thurmkopf das Ganze überragt.

Der Architect Linant, Laborde's Begleiter, hat die Maaße des Bauwerks aufgenommen, Dav. Roberts hat es in einem Meisterblatte abgebildet und einige lehrreiche Bemerkungen darüber mitgetheilt, denen wir zuvor noch Robinsons detaillirtere Beschreibung vorangehen lassen.

Am frühesten Morgen des 1. Juni stieg Robinson [1]) mit seinem Gefährten Eli Smith von Petra aus gegen W.N.W. die enge Felskluft aufwärts, welche von dem nordwestlichsten Winkel des Ruinenthales ausläuft, eben so eng wie die des el Syk, doch nicht so sanft und geebnet sich erhebend, sondern sehr steil zum Gebirg hinaufziehend. An mehreren Stellen war sie durch künstliche Stufen von 5 bis 6 Fuß Breite, in Fels eingehauen, zugänglich gemacht, und führte so durch viele Windungen und Krümmen weit hinauf, bis man eine gute halbe Stunde von der Mündung der Kluft die Höhe des el Deir erreichte. Der Bau ist in der senkrechten Wand einer Klippe, die aus dem Berge hervortritt, ausgehauen und steht mit der Fronte gegen W.S.W.; der Berg Hor, in vereinzelter Majestät, thront S.W.g.S. ihm gegenüber. Deirs Dimensionen sind weit größer als die des Khazneh; die Façade hat eine viel breitere Felsfläche zu bedecken, doch schien der Bau nicht höher zu sein (Roberts jedoch sagt, er sei wol um 100 Fuß höher als jenes Khazneh). Die obere der beiden mit Säulen versehenen Etagen endet in drei Abtheilungen mit durchbrochenen Giebeln und Nischen, in denen einst wol Statuen

[1]) Robinson, Pal. III. 1. S. 84—90.

standen. Die erhabene Lage, die einsame wilde, ja groteske Felsenumgebung erhöht den mächtigen Eindruck des großen Gebäudes trotz seiner schwulstigen Ueberladung und plumpen Ausführung. Daß es einst von andern Anlagen umgeben war, zeigen die an verschiedenen Seiten zu den benachbarten Felsenhöhen hinaufführenden, eingehauenen Stufen und Treppen, die umherliegenden einfachen Grabstätten und die gegenüber auf einer Felsplatte liegende Ruine eines Pallastbaues, den schon Laborde bemerkte, den Robinson nicht erstieg, den aber der Maler Dav. Roberts genauer untersuchte. Wie die Schmucklosigkeit der Felskammer im Innern des Khazneh, so entspricht auch im Deir das Innere dem äußeren Prunke durchaus nicht. Robinson sah nur eine ausgehöhlte, quadratische Felskammer mit nackten Wänden, nach hinten zu nur mit einer breiten gewölbten Nische, die etwas über dem Fußboden erhöht ist, mit ein paar zu beiden Seiten hinaufführenden Stufen; eine Anordnung, welche an die Anlage des Altars in so mancher griechischen Kirche erinnerte. In der Nische hinter der Stelle des Altars schienen auch noch ringsumlaufende Fugeneinschnitte auf das frühere Vorhandensein eines Vorhanges hinzudeuten. Nach Robinsons Urtheil schien dieses Gebäude ein heidnischer Tempel gewesen zu sein, dem noch eine breite Felsesplanade vorliegt, welche, erst künstlich geebnet mit dem Felszugange, die Bedeutung und Frequenz dieses Heiligthums zu bestätigen scheint, das sicher zu keinem Privatgebäude bestimmt sein konnte und in spätern Zeiten höchst wahrscheinlich in eine Kirche umgewandelt wurde, was durch Roberts spätere Beobachtung auch bestätigt ward.

Dav. Roberts, der Künstler, der im Mai 1839 Petra mit Kinnear[2]) besuchte, sagt im Erstaunen über Petra: nachdem er das ägyptische Thebae gesehen, habe er nicht gedacht, daß dieses hinsichtlich des Unermeßlichen und der Situation noch übertroffen werden könne: aber hier biete sich ein ganzes Thal von Monumenten dar, in dessen labyrinthischem Irrgarten sich immer neue und grandiosere Schönheiten hervorheben, je genauer man mit ihnen vertraut werde; ja diese reichten von dem Fuß der Berge hinauf bis zu den Gipfeln der Klippen und zu den Zinnen der Berge: weil Alles, Alles hier einst zahlreich bevölkert und be-

[2]) J. Kinnear, p. 150; D. Roberts, La Terre Sainte, Vue et Monumens. Bruxelles, 1844: Tabul. el Deir.

wohnt war. Ja, wörtlich sei der ganze Raum, trotz der Zerstörung, noch immer dicht gedrängt voll Monumente.

Nach mühsamen Emporklimmen auf dem gebahnten Felswege wurde das colossale el Deir erreicht, das nach Roberts, der es genau studirte und als Künstler aufnahm, wol eine an 100 F. höhere aus dem Fels gehauene Façade zeigt als das Khazneh. Sein geübter Blick erkannte sehr bald, daß die Sculptur der Façade nur darum plump und roher erschien als andere Bauten im Thale, weil die Arbeit an ihr unvollendet geblieben und nicht in allen Theilen gleichartig durchgeführt war. Die Details der Ornamente in Capitalen, Friesen u. a. seien niemals zur Ausarbeitung gekommen. Es muß also wol erst ein Bau spätester Zeit sein. Auch Lord Lindsay [3]) widerspricht, wie Roberts, der früheren Behauptung einer plumpen und geschmacklosen Ausführung dieser Architectur, die er höchst einfach, obwol eigenthümlich und in guten Verhältnissen, keineswegs schwülstig und phantastisch ausgeführt nennt; die Vorwürfe dagegen gingen offenbar daraus hervor, daß man es früher übersah, daß die Façade unvollendet geblieben.

Im Innern, im Felsensaale, der, nach Kinnear, eine Ausdehnung von 50 Fuß im Quadrat zeigte und 30 Fuß senkrechte Höhe hat, bemerkte Roberts an der Rückwand der Altarnische, daß sie daselbst noch ganz deutlich mit einem Kreuze bemalt war; hier also entschieden war einst eine christliche Kirche, die zweite, wie die unten im Thale. Vielleicht von diesem Umstande rührt der arabische Name el Deir, d. i. das Kloster, her, eine Benennung, mit der die Beduinen sehr freigebig sind; andere Angaben von einem hiesigen christlichen Kloster sind uns sonst nicht bekannt als bei Fulcher Carnotensis [4]), der auf dem Gipfel des Bergs im Wadi Musa (Vallis Moysi) ein „Monasterium quod dicitur Sancti Aaron" nennt, wo Moses und auch Aaron mit Jehova geredet hätten (s. oben S. 988). In Gesta Francorum expugnantium Hierusalem wird dasselbe aber nur ein Oratorium, d. i. eine Kapelle, genannt [5]). Ein solches würde demnach noch im 12. Jahrhundert Bestand gehabt haben; soweit reicht weder unsere Kenntniß vom Episcopalsitze in Petra, noch auch anderer Bericht über eine dortige christ-

[3]) Lord Lindsay, Lett. II. p. 36. [4]) Fulcheri Carnotensis Gesta Peregrinantium etc. in Bongars, Gesta Dei p. Francos. Hanov. I. fol. 405. [5]) Ibid. I. fol. 581.

liche Bevölkerung; andere Daten von einem dort vorhandenen Kloster sind nicht bekannt.

Diesem el Deir gegenüber, auf dem Gipfel eines sehr hohen Felsen, zeigen sich die Ruinen eines alten Tempels, der von bedeutender Größe und mit nicht geringer Pracht erbaut gewesen sein muß. Schon Laborde sah ihn flüchtig, Robinson fehlte die Zeit, zu ihm hinaufzusteigen; Dav. Roberts hat ihn genauer untersucht und aus seiner Ruine die Ansicht des el Deir, dessen Lage er auf 1000 Fuß höher schätzt als die Stadtruine im Thale, gezeichnet. Der Tempelrest liegt noch um etwas erhabener; noch zeichnen sich die Basen seines Porticus und die Grundlagen der freistehenden Seitencolonnen mit Bestimmtheit aus; auch das Adytum, das in die Felswand eingehauen ist und eine Nische von bewundernswürdiger Schönheit enthält. Unter einem der Gewölbe sah Roberts noch das Capital einer der Colonnen, von weißem Marmor, im schönsten Styl; die colossalen Maaße giebt er leider nicht genauer an. Der vollendete, edlere Styl dieses Tempelrestes, so wie die Unvollendung des el Deir läßt vermuthen, daß dieser Tempel aus weit älterer Zeit herstammt; durch wen er aber erbaut, wie er zerstört sein mag, auf diesen jetzt so einsamen Höhen, wird wol für immer ein Räthsel bleiben. Groß und feierlich, schön und erhaben, sagt der Künstler, ist von hier der Ueberblick der weiten und fernen Thäler bis zum el Ghor, der Aufblick zu dem majestätisch-wilden und so kühn emporsteigenden Dschebbel Hor, und der Einblick in das tiefliegende Trümmerthal von Petra mit seinen cyclopischen Bauten. Mehr als einmal, wiederholt er, wollte er seinen Pinsel wegwerfen, unfähig dieses große Ganze von Schönheit, Kühnheit und Schrecknissen auch nur in schwachen Umrissen wiederzugeben.

v. Schubert hat nur aus der Ferne das el Deir erblickt, als er den Berg Hor gleich von seinem südwestlichen Eintritt aus dem Tiefthale der Araba, auf einem andern mehr westlichen Wege, als alle seine Vorgänger und Nachfolger, das Gebirgsland erstieg und dann zu dem Ruinenthale wahrscheinlich auf demselben Hinaufwege, den Andere genommen, hinabstieg. Einige neue Daten, die wir demgemäß durch ihn erhalten, haben wir daher hier noch zu den vorhergehenden topographischen Angaben zur Vervollständigung nachzutragen.

Unsere Beduinen, sagt der so gemüthliche Wanderer (s. oben

S. 1019), führten uns von dem Hauptwege zum Wadi Musa ab, einen einsamen Steig hinauf[6]), der jenseit eines Thales, das wie ein Burggraben die Bergveste des Hor umzieht und gegen Petra wieder hinabläuft. Er zieht erst nordwärts, wendet sich dann nach der Westseite des Bergs, biegt sich dann aber um denselben wieder minder steil zu dessen östlichem Gipfel herüber. Am Abhange des Berges standen viele Cypressen, eine schöne Phlomis mit großen goldgelben Blüthen, eine rothe prächtige Anemone und manche andere schöne Blumen schmückten an vielen Stellen den Boden; mehre Cistus-Arten waren meist verblüht (20. März), die mit Ginster und einer kleinen Fichtenart viel Buschwerk bildeten.

Der ganze Berg Hor besteht auch hier, wie sein Nachbargebirg, aus jenem bunten Sandstein, dessen eigenthümliche Färbung eben so frappant wie anderwärts nach jener früheren Berichterstattung hervortritt. Hier zeigte er bald hellere und dunklere, braungelblich und röthlich gefärbte Streifen, die auf das mannichfaltigste wechseln. Die bald schmaleren oder breiteren Streifen gehen oft in bogenförmige Krümmungen über und nehmen den Anschein buntgewirkter Tapeten an, mit denen der ganze Prunksaal von Petra umhängt scheint. Aus der körnigen Hauptmasse des Sandsteins scheiden sich nicht selten Kugeln größerer oder kleinerer Art aus, die im Innern von concentrischen verschiedenfarbigen Ringen umgeben sind und sich auf allerlei Weise in einander fügen. Nach allen Richtungen von Spalten und Klüften durchsetzt, zeigt diese Bergseite des Hor auch viele Aushöhlungen und sein Scheitel selbst ist durch eine seichte Einbucht in zwei Gipfel getheilt, auf dessen östlichem das Grab Haruns steht (auf Laborde's Karte ist es wol irrig auf dem westlichen eingezeichnet).

Schon dem Gipfel ziemlich nahe gerückt, sagt v. Schubert, kam man zu einer Schlucht, in welcher sehr wohl erhaltene, ausgehauene Stufen hinaufführen zu alten Bauten; bogenartige Gewölbe, unter denen eine Art gemauerter unterirdischer Kammer oder Cisterne offen vor Augen lag, die noch zu prächtig erschienen, um, wie die Sage berichtete, etwa einem einstigen dortigen Kloster angehört zu haben. Von da, wahrscheinlich der von Burckhardt sogenannten Vorterrasse Szetuh Harun, war sehr bald die viereckig erbaute Grabkapelle, das Wely, erreicht. Von der

---

[6]) v. Schubert a. a. O. II. S. 419.

Cisterne an bis dahin, und auch am nördlichen Abhang des Weges, sah man eine große Menge von Scherben dicker irdener, auch steinerner Gefäße, Stücke gefärbten Glases (wie in den ägyptischen Pyramiden), wie sie sich auch in den Ruinen Petra's finden: Zeichen früherhin starker Bewohnung. In dem Wely selbst, wo nichts Besonderes die Aufmerksamkeit fesseln konnte und der Sarcophag nichts vor den ganz gewöhnlichen türkischen Todtensärgen voraus hat, zogen nur die Namen moderner Reisenden etwa, die hier ein Zeichen ihres Durchzuges an den Wänden zurückgelassen, die Neugier auf sich, indeß der Beduine nur mit den Zeichen großer Ehrerbietung sich dem Wely des Neby Harun glaubt nähern zu dürfen und ihm oft schon aus weiter Ferne sein geringes Opfer bringt. Das unter diesem modernen Ueberbau befindliche eigentliche Grabgewölbe, dessen Structur wegen Uebertünchung und Dunkelheit schwer in seiner Construction erkennbar erscheint, erkannte Dav. Roberts bei seinem Besuche als einen Bau, der älter sei als die Zeit der Kreuzzüge, und dies möchte für zukünftige Reisende wol einer genaueren Untersuchung als bisher werth sein.

Das ferne Gebirgsland gegen O. und N.O., über dem zerrissenes Gewölk gleich weidenden Lämmern feierlich hinzog, fesselte des Deutschen Blick; nur sparsam waren diese Höhen in grünes Weideland gekleidet, die Abhänge mit Gesträuch, die Schluchten mit düsterm Cypressenwald gefüllt und beschattet. Die Form jener Berghöhen zeigte, daß Kalk und Sandstein darauf nicht mehr lagern. Gegen S.O. von Petra, glaubte v. Schubert, schweife sein Blick über die Länder von Theman, Suah und Naema, von dannen die Freunde Hiobs zum Lande Uz (s. Erdk. XIV. S. 423) kamen, den Freund zu trösten (Buch Hiob 2, 11 u. f), Eliphas, Bildad und Zophar, und Elihu von Bus (Bostra, s. Hiob 32, 2; s. ob. S. 101, 128), die Wahrheit ihm ans Herz zu legen.

Der Blick gegen N.O. ging nach Gebalene in Hiobs Heimat und umher auf die Thäler, wo Israel den Tod Aarons beweinte 30 Tage lang, den ersten Hohen Priester, den Bruder des Mannes Gottes, der in Seinem ganzen Hause treu war (4. Mos. 12, 7). Der Hinabweg gegen Ost durch andere Bergschluchten zur Mitte der Ruinenstadt Petra war steiler, als der mehr westliche Hinaufweg gewesen war. Die Höhe des Hor-Gipfels über dem hochgelegenen Thale Petra's (3400 F. üb. M.), von etwa 1400 Fuß, haben wir schon angegeben, dem gemäß die absolute Höhe von etwa

gegen 5000 Fuß der Kühlung und der veränderten Vegetation entspricht, die man auch auf dieser Höhe wahrnahm.

Am Bächlein des Ruinenthales, das in noch unbekannten Klüften wieder aus dem Wadi Musa verschwindet, in welchem v. Schubert den durchziehenden Pflasterweg einer antiken Römerstraße wahrzunehmen glaubte, duftete ihm die heimatliche Uferpflanze, die bekannte Wassermünze (Mentha aquatica) lieblich und stärkend entgegen und neben ihr auf dem Trümmerboden stand eine Hyacinthenart, die Schopfhyacinthe (Hyacinthus comosus), bei Nürnberg heimisch, ganz analog in voller Frühlingsblüthe; Süßwasserconchylien unbekannter Art lagen am Boden, aber die Eile, mit der man durch das wild auftauchende Geschrei und Gezänk eindringender Beduinen zum Rückzuge aus den Thalschluchten genöthigt ward, hinderte genauere Untersuchungen; doch, sagt v. Schubert [7]) in Beziehung auf die Vorgänge nur eines einzigen Tages zur Beschauung so vieler wunderbarer Erscheinungen in seiner frommen Resignation: Reich beladen wie eine Biene, die sich satt gesogen von den Blumen des Feldes, kehrte die Seele ein in den stillen geistigen Ruheort nach dem angestrengtesten Tage: denn sein Hauptziel war erreicht, der Horgipfel mit dem einsamen Grabe und die Pracht der Gräberstadt ohne Geschichte zu dessen Füßen.

Das Wenige, was von einer Geschichte Petra's etwa bekannt geworden, ist in Obigem schon mehrfach berührt, oder noch specieller, den Quellen gemäß, in Robinsons lehrreichen Forschungen darüber [8]) niedergelegt und zusammengestellt, worauf wir hier zurückweisen, weil daselbst auch manche der sich darbietenden verschiedenen Meinungen und Hypothesen berücksichtigt sind, auf die wir hier nicht weiter einzugehen haben.

Nur einen Punkt berühren wir hier noch zuletzt, über den alle früheren Untersuchungen keinen Aufschluß gaben, den Beginn der christlichen Periode in Petra, worüber auch Robinson kein bestimmtes Datum geben konnte. Wir sehen nach seinen Untersuchungen zwar mit Bestimmtheit, wie Arabia Petraea unter Trajan durch Cornelius Palma's Ueberfall (im Jahre 105), nach Dio Cassius, Eutrop und Ammian Marcellin, zur römi-

[7]) v. Schubert, Reise a. a. O. II. S. 435. [8]) Robinson, Pal. III. 1. S. 75—84; über Edomiter, ebend. S. 107—128; über Petra, S. 128—137, Bd. I. Anm. XVII. S. 432, und Bd. III.; über Grab Aarons, Anm. XXXV. S. 758—760 u. XXXVI. S. 760—767.

schen Provinz wird; wie der Handelsflor seitdem in Petra noch steigt, womit auch der Luxus der Bauwerke übereinstimmt; wie im 4ten und 5ten Jahrhundert auch noch die Arabia Petraea mit Bischofssitzen zu Palaestina tertia gezogen, ihre Metropolitane in Petra anerkannt wird, bis das Unglück der mohamedanischen Invasion hereinbricht, zunächst über Muta (s. ob. S. 985), ohne daß wir jedoch weiter über den Untergang der Blüthe des Landes und seiner Kirchen in Petra, die, nach Obigem, entschieden daselbst vorhanden waren, weiterhin documentirte Spuren in der Geschichte auffinden. Ueber den Anfang der christlichen Zeit in Petra und Bostra scheint jedoch das Chronicon paschale zum Jahr 106, also kurz nach Verwandlung in eine römische Provinz, ein unverwerfliches Zeugniß abzugeben, indem hier von einer neuen Zeitrechnung [9]) bei ihnen die Rede ist, die wol füglich keine andere als die christliche sein kann (*Πετραῖοι καὶ Βοστρηνοὶ ἐντεῦθεν τοὺς ἑαυτῶν χρόνους ἀριθμοῦσι* — Petraei et Bostreni hinc annos suos putant, Chron. P.).

[9]) Chronicon Paschale, ed. Bonnae. I. p. 472.

Gedruckt bei G. Reimer.